This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06829195 8

ZLF
Sendbote

ZLF
Sendbote

Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion und des
Vereins der Hl. Familie.

Mit erzbischöflicher und bischöflicher Empfehlung

herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, Ohio.

XXVII. Jahrgang.

Cincinnati, Ohio:
Druck von S. Rosenthal & Co., 15—27 W. 6. Straße,
1900.

4[illegible]3

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
442524
ASTOR, LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS

Inhalts-Verzeichniß

zum XXVII. Band des Sendbote des göttlichen Herzens Jesu.

Gedichte.

Seite.

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei. Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M. 1, 89, 177, 265, 353, 441, 529, 617, 705, 793, 881, 971
Freundschaft 2
Selbstständigkeit 2
Bitte an Maria 178
Aveglöcklein 354
An die Königin des hl. Rosenkranzes 794
Vergiß der Todten nicht 882
Weihnachten 971

General-Intentionen.

Für Januar: Der Fortschritt durch das Christenthum 3
Für Februar: Die Unterrichtsfreiheit ... 90
Für März: Die internationale Pilgerfahrt nach Paray-le-Monial 179
Für April: Die Dankbarkeit gegen Gott .. 266
Für Mai: Die Achtung vor den religiösen Orden 355
Für Juni: Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu 442
Für Juli: Die christliche Uneigennützigkeit 530
Für August: Der Friede unter den Völkern durch die Kirche 618
Für September: Der Eifer 706
Für Oktober: Die Genugthuung 795
Für November: Die Verbreitung des Glaubens 883
Für Dezember: Das Jubiläum 972

Das Gebetsapostolat.

Notizen 63, 159, 246, 336, 422, 511, 599, 686, 769, 862, 952, 1039
Schatzkammer 66, 161, 249, 339, 425, 513, 602, 690, 772, 865, 955, 1041
Aggregationen zum Gebetsapostolate 66, 162, 248, 339, 425, 513, 603, 690, 772, 865, 955, 1042
Danksagungen 84, 172, 261, 348, 436, 524, 613, 701, 788, 876, 965, 1053
Paray-le-Monial 156, 241, 331
Ein Gnadenort zum hlst. Herzen Jesu 451
Das Gebetsapostolat 1087

Artikel über die Herz-Jesu-Andacht.

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Januar: Die heilige Seitenwunde 5
Februar: Das Herz Jesu der Herd des göttlichen Liebesfeuers 91
März: Des Herzens Jesu Liebe zu den Menschen 180
April: Das Herz Jesu in der hl. Kommunion 267
Mai: Das hlst. Herz Jesu ist uns Alles .. 356
Juni: Wir sind dem Herzen Jesu Sühnung schuldig 443
Juli: Das liebevolle Herz Jesu unser Ruheort und unsere Stärke 531
August: Das schmerzvolle Herz Jesu 620
September: Das mitleidsvolle Herz Jesu . 707
Oktober: Das gnadenvolle Herz Jesu 796
November: Das dankbare Herz Jesu 884
Dezember: Das liebenswürdige Herz Jesu 977

Erklärung der Bilder des Monats-Kalenders.

Die Unbefleckte Empfängniß Mariä 12
Die Verkündigung Mariä 99
Die Heimsuchung Mariä 189
Die Geburt Christi 278
Die Darstellung Jesu im Tempel 364
Das verborgene Leben Jesu 456
Die Auffindung Jesu im Tempel 538
Die Taufe Jesu 630
Die Hochzeit zu Kana 712
Der Eifer für das Haus Gottes 800
Die Berufung der Apostel 890
Die Brodvermehrung 984

Die Andacht zum hlst. Herzen Jesu 764, 857, 949

Für die Mitglieder des Vereins der Hl. Familie.

Die gemischten Ehen. Zeitgemäße Erwägungen von P. Bonaventura Hammer, O. F. M. 47, 135, 232, 319, 403, 489, 578, 664, 755
Gemischte Bekanntschaften 52, 138, 236
Hausfrau und Dienstmädchen 55
Todtentafel 61, 153, 240, 330, 592, 682, 763, 948, 1036
Falsche Zärtlichkeit bei den Kranken 142
Unsere Kinder als unsere Erzieher 143
Das Fluchen der Eltern 144
Das Ehescheidungsübel 145
Der Taufname 154
Der Einfluß der Mutter 240
Kardinal Gibbons über die katholischen Pfarrschulen 313
Sechs Hauptfehler in der Erziehung 321
Weg mit den liberalen und antikatholischen Zeitungen 323

Seite.

Das moderne Weib 324
Was soll der Junge werden? 325
Gottentfremdung und genußsüchtige Versunkenheit in das Irdische — die zwei großen Uebel unserer Zeit 328
Die "New Woman" 372
Was nicht Alles eine Mutter für ihre Kinder ist und thut 409
„Wir sind besser" 412
Die Drohung als Erziehungsmittel 495
Königin Wilhelmine von Holland und zwei arme Kinder 496
Anständiges Betragen hilft erziehen 497
Ein erprobtes Mittel gegen häuslichen Unfrieden 498
Der Sparpfennig 500
Die vornehme Arbeiterin 501
Eine Ehestandsszene 503
Der liebe Gott erhört besonders gerne das Gebet der Kinder 504
Etwas über Erziehung 505
Gutes Mahnwort 506
Mahnwort an jede christliche Mutter 526
Zur Schulfrage 582
Zur Frauenfrage 673
Frömmigkeit der Kinder 675
Die christliche Familie 677
Mutterſorge 679
Für christliche Mütter 681
Amerikanische Erziehung 702
Der Luxus 728
Schule 758
Ein Mahnwort an Eltern 849
Weibliche Selbstständigkeit und ihre Gefahren 851
Wahre Mutterliebe sorgt für das Ewige .. 853
Der Bischof von Elphin über die weibliche Erziehung 855
Katholische Vereine 855
Vorbilder für Mütter 931, 1032
Ein amerikanischer Bischof über unser Schulwesen 935
Warum die Elopements zunehmen 937
Die Verziehung der Mädchen 939
Eine heidnische und eine christliche Mutter . 942
Die Gasse, ein großes Uebel für die Kinder 944
Worüber du nicht sprechen sollst 997
Eine bessere Tracht 1008
Ernste Mahnung 1034

Lebensbeschreibungen.

Der selige Ferdinand, Augustiner 18
Die selige Fina 104
Der hl. Ferdinand III., König von Kastilien und Leon 192
Der hl. Quinis, Bischof von Vaison 282
Mutter Julia Billiart, Gründerin der Notre Dame Schwestern-Genossenschaft von Namur 368
Der hl. Ivo, Advokat, Richter und Priester 462
Die ehrw. Crescentia von Kaufbeuren, aus dem III. Orden des hl. Franziskus 542, 635, 717
Der sel. Hermann Joseph, Prämonstratenser 632
Die hl. Johannes und Paulus, Märtyrer . 810
Die hl. Julia, Jungfrau und Martyrin .. 896
Der hl. Germanus, Bischof von Paris ... 986

Seite.

Abhandlungen.

Die katholische Kirche im 19. Jahrhundert 6
Einige kurze Erwägungen über das Fest der Erscheinung 15
Die Indianer-Mission unter den Navajos 21, 106, 201, 284, 373, 550, 639, 732, 812, 898, 988
Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel 26, 112, 208, 291, 379, 464, 555, 647, 739, 1003
An den Ufern des Mississippi 32, 118, 211, 295, 383, 469, 559, 653, 745, 834, 1009
Das Fest Mariä Reinigung und die Kerzenweihe 92
Die gesellschaftliche Ordnung 96, 186, 275, 361, 453, 536, 626, 709, 798, 887, 979
Die hl. Fastenzeit 181
Der St. Petersdom zu Rom 217, 391, 475
Mater Dolorosa 268
Charfreitags-Legenden 271
Der Mai, der Himmelskönigin Maria geweiht 357
Die ehrwürdige Mutter Maria von Sales Chappuis 415, 507, 595, 683
Liturgische Erwägungen über das Pfingstfest 444
Ein Frohnleichnamsfest in Rumänien 448
Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel 532
Ernste Gedanken 547
Eine plötzliche Heilung aus neuester Zeit und ihre Konsequenzen für die Wissenschaft .. 566
Generalabsolution in der Todesstunde 621
Gründung einer katholischen Mission in Alaska 723, 822
Ave Maria, Dichterstimmen zum Preise der hl. Jungfrau aus dem 19. Jahrhundert. Zur Säkularwende 839, 928, 1024
Wahre Freundschaft 893
Die Patriarchalbasiliken Roms 901
Was ist das Leben? 906
Der Dom zu Speier 911, 1016
Weihnachtsklänge 978
Das Reich der Mitte 998

Größere und kleinere Erzählungen.

Sparsamkeit und Freigebigkeit 178
Alles für den Glauben 354
Glaubensmuth 619
Tonis Prüfungen. Von C. Arand 40, 130, 225
Ein Beispiel von Geduld 104
Der Reichthum 117
Maria, der Bedrängten Hort. Von Erich Krafft 126, 220
Zweierlei Opfer 146
Wie man böse Nachbarn todt macht 150
Armuth und Redlichkeit 158
Zwietracht zerstört 174
Der Herr muß segnen, oder das versäumte Tischgebet 195
Der hl. Joseph hilft 196
Der hl. Joseph hilft, wo menschliche Hilfe nichts vermag 199
Der deutsche Kaiser und die Frauenfrage . 207
Im Himmel ist gut sein 224
Aufschub der Bekehrung 231
Wie ein frommes Kommunionkind die Abtödtung übte 239
Was ein Kommunionkind fürchtet 273
Ein schönes Beispiel von Ehrlichkeit 274
Das Thal Josaphat 290

Seite.

Osterſegen. Von Erich Krafft 808
Zu Jeſu Herz. Von C. Arand 314, 399, 484, 571, 659, 749
Nur ein Groſchen 323
Der Reuige 326
Kreuz und Kröte 326
Papſt Pius IX bei den Armen 327
Parabel von den drei Freunden 329
Der Berg Thabor oder die Wonne der Seligen 330
Zu viel für ein Flötpfeifchen 347
Das bettelnde Kind 350
Nur keine Härte gegen die Büßer 367
Durch's Kind zu Gott zurück 382
Eine erſte hl. Kommunion im Kerker 394
Maria hilft in Krankheiten des Leibes und der Seele 406
Täglich drei Ave Maria 407
Vom ungelehrten Mönch 408
Bete und arbeite um das tägliche Brod 411
Der Doppelmörder 413
Von einem Narren, der geſcheiter war als ſein Herr 413
Beten und Sterben 452
Ein Gedicht. Von P. Saget 478
Der Menſchenfiſcher 493
Das Zeugniß des Hl. Geiſtes 494
An Gottes Segen iſt Alles gelegen 499
Rede die Wahrheit 505
Die ſündige Beterin 523
Zur Arbeit iſt auch Gebet nothwendig 354
Die guten Bäume 558
Ein ſtarkmüthiges Weib 565
Der undankbare Gaſt 580
Heute noch 581
Durch Kampf zum Sieg 584
Das rechte Ziel 592
Sorgfältiges Verbergen einer Wohlthat 625
Die Feuerprobe des Gehorſams 634
Vernünftige Sparſamkeit 638
Der brave Dienſtmann 642
Heimgeleuchtet 667
Nur ein Stoßgebet. Von Erich Krafft 668
Edle Rache 680
Sei ſtets bereit 682
Die Sonntagsruhe iſt ein Unterpfand der Geſundheit 699
Merkwürdige Bekehrung 711
Der verblüffte Freidenker 722
Eine Roſenkranz-Geſchichte 797
Der Schutzengel wacht 803
Eine Roſenkranz-Legende 805
Vom Wohlthun 847
Wir haben es geſagt, aber wir haben es nicht bewieſen 854
Eifer einer Irländerin 856
Die Heiligen ſind unſere Fürbitter bei Gott 885
Eine Seelenmeſſe 886
Der dauerhafteſte Gewinn 900
Aus dem Leben einer Königin. Von C. Arand 915
Einmal iſt keinmal 940
Ein Reiſeerlebniß des hl. Martinus 946
Das Maß war voll 1002
Entwaffnet 1020
Ein Weihnachtsengelein 1035

Vermiſchtes.

Wie's in der Loge der „Elks" zugeht 2
Patron der Schloſſer 4

Seite.

Miszellen 11, 20, 31, 61, 83, 86, 90, 103, 111, 117, 125, 134, 145, 155, 188, 198, 200, 207, 216, 224, 235, 238, 262, 270, 280, 281, 282, 299, 303, 313, 360, 363, 372, 378, 382, 398, 411, 412, 435, 438, 443, 446, 450, 451 452, 458, 472, 477, 483, 488, 494, 496, 499, 502, 503, 504, 506, 535, 541, 546, 549, 570, 583, 594, 612, 623, 625, 628, 629, 634, 638, 644, 646, 652, 658, 663, 674, 676, 678, 711, 716, 735, 738, 744, 748, 753, 790, 804, 821, 838, 875, 878, 895, 922, 930, 941, 948, 955, 975, 976, 978, 994, 997, 999, 1015, 1019, 1023, 1031, 1036, 1042.
Lebensphiloſophie 54
Vom Jenſeits des Grabes 58

Das Jubiläum.

Das päpſtliche Reſkript betreffs Suſpenſion von Indulten und Ablässen während des Jubeljahres 140
Ein Jubiläumsjahr für das Ausland 829

Feierliche Huldigung gegenüber Jeſu Chriſto 62
Rundſchau 67, 162, 249, 340, 426, 514, 603, 691, 773, 866, 956, 1043
Briefe 194, 195
Das Beninger Wunder 281
Die katholiſchen Miſſionen und die Buren. 300
Das Hoſanna oder der Triumphzug 303
Hirtenbrief des Biſchofs von Belleville 304, 388
Kloſter zur Ewigen Anbetung zu Clyde, Mo. 306
The Modern Woodman 402
Die heilige Dreifaltigkeit 414
Pfingſten 447
Der Entwurf zu der Marienkirche auf dem Sion 459
Omdurman und die Miſſion des Sudan .. 473
Papſt Leo XIII. und die Arbeiter 488
Das hochheilige Mahl 501
Das koſtbare Blut unſeres Herrn und Heilandes 534
Empfehlenswerthe Zeitſchriften 593
Der rechtzeitige Empfang der letzten Oelung 624
Sozialiſtiſche Bekenntniſſe 629
Korreſpondenz aus Zentral-Amerika 643
Erlebniſſe eines Miſſionars in China 645
Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit ... 708
Auffindung des hl. Kreuzes 714
Die Ereigniſſe in China 736
Auf den Höhen von Aſſiſi 759
Kulturkampf unſerer republikaniſchen Regierung 794
Die geiſtliche Eheloſigkeit 806
Anarchiſtiſche Verbrechen 807
Indianer-Miſſion in den Hochgebirgen des Iſthmus von Panama 816
Werth des Katholizismus 829
Die katholiſchen Miſſionen in China im 13. und 14. Jahrhundert 830
Zur Traubenernte 845
Zehn Verheißungen 846
Allerſeelen 889
Die Chriſtenverfolgung in China 909
Wo die hl. Eliſabeth begraben iſt 947
Dank und Bitte! 969
Empfehlungen 970
Der „Bambino" von Ara Coeli 976
Der Chriſtbaum 978
Korreſpondenz aus Dacca, Indien 998
Die Seligſprechung der ehrw. Maria Kreszentia von Kaufbeuren 1000

Die Flucht nach Egypten.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT. 1900.)

Heft 1. **27. Jahrgang.** **1900.**

(Für den „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, des Sohnes des ewigen Vaters!

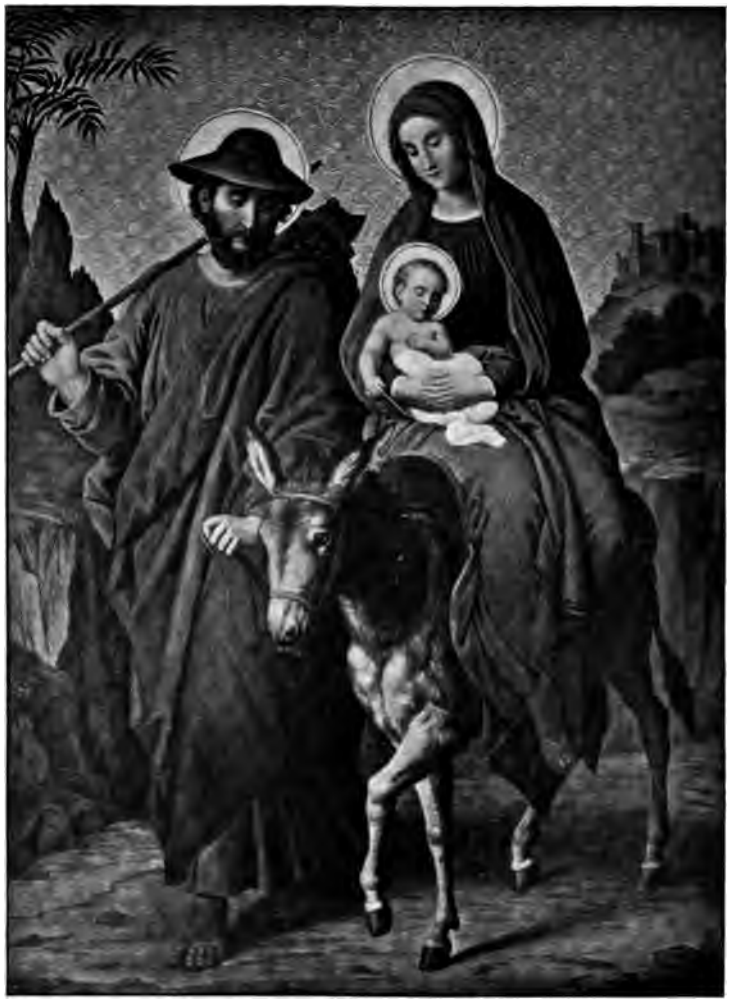
Ew'ger Vater, Deine Liebe
Schenkte uns den eignen Sohn,
Daß uns Sündern Hoffnung bliebe,
Daß uns werde ew'ger Lohn.

Und er kam auf diese Erde,
Ward in Allem so wie wir,
Daß uns Heil und Rettung werde,
Daß wir treulich dienen Dir.

Menschensohn wollt' er sich nennen,
Tragen Mühen, Leid und Schmerz;
Daß wir seine Lieb' erkennen,
Oeffnet er im Tod sein Herz.

Offen ist's seitdem geblieben
Allen, die zu ihm gefloh'n;
Wenn wir glauben, hoffen, lieben,
Gibt es einst uns ew'gen Lohn.

Dank Dir, ewiger Gott Vater,
Daß Du uns des Sohnes Herz
Gabst zum Retter, zum Berather
Auf dem Wege himmelwärts.



Die Flucht nach Egypten.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT. 1900.)

Heft 1. **27. Jahrgang.** **1900.**

(Für den „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, des Sohnes des ewigen Vaters!

Ew'ger Vater, Deine Liebe
Schenkte uns den eignen Sohn,
Daß uns Sündern Hoffnung bliebe,
Daß uns werde ew'ger Lohn.

Und er kam auf diese Erde,
Ward in Allem so wie wir,
Daß uns Heil und Rettung werde,
Daß wir treulich dienen Dir.

Menschensohn wollt' er sich nennen,
Tragen Mühen, Leid und Schmerz;
Daß wir seine Lieb' erkennen,
Oeffnet er im Tod sein Herz.

Offen ist's seitdem geblieben
Allen, die zu ihm gefloh'n;
Wenn wir glauben, hoffen, lieben,
Gibt es einst uns ew'gen Lohn.

Dank Dir, ewiger Gott Vater,
Daß Du uns des Sohnes Herz
Gabst zum Retter, zum Berather
Auf dem Wege himmelwärts.

Die Flucht nach Egypten.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT. 1900.)

Heft 1. 27. Jahrgang. 1900.

(Für den „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, des Sohnes des ewigen Vaters!

Ew'ger Vater, Deine Liebe
Schenkte uns den eignen Sohn,
Daß uns Sündern Hoffnung bliebe,
Daß uns werde ew'ger Lohn.

Und er kam auf diese Erde,
Ward in Allem so wie wir,
Daß uns Heil und Rettung werde,
Daß wir treulich dienen Dir.

Menschensohn wollt' er sich nennen,
Tragen Mühen, Leid und Schmerz;
Daß wir seine Lieb' erkennen,
Oeffnet er im Tod sein Herz.

Offen ist's seitdem geblieben
Allen, die zu ihm gefloh'n;
Wenn wir glauben, hoffen, lieben,
Gibt es einst uns ew'gen Lohn.

Dank Dir, ewiger Gott Vater,
Daß Du uns des Sohnes Herz
Gabst zum Retter, zum Berather
Auf dem Wege himmelwärts.

sie und benutzt ihn um die anderen Zweige des Fortschrittes in ihren natürlichen Grenzen zu halten.

Schließlich gibt es noch den sozialen Fortschritt. Diesen Fortschritt, wie den vorhergehenden, lehrt die Kirche der Welt, da sie ja die Schule der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe ist, dieser zwei Grundlagen jeder gesellschaftlichen Ordnung.

Fassen wir dieses Alles zusammen, so können wir in Wahrheit sagen: die Kirche ist keine Feindin des Fortschrittes, sondern will blos, daß durch Huldigung des Fortschrittes nicht der Leib der Seele, nicht der Reichthum der Tugend, das Wissen dem Glauben, die Erde dem Himmel vorgezogen werde.

Die Intention für den Monat Februar wird sein: „Die Unterrichts-Freiheit."

Patron der Schlosser.

Die Schlosserzunft verehrte als Patrone den kunstfertigen Eligius und den Apostel Petrus, der die Schlüssel trägt. In den sieben großen O-Antiphonen vor Weihnachten, in denen die Kirche den Heiland der Welt begrüßt, heißt der vierte: „O Schlüssel Davids und Szepter des Hauses Israel, der du öffnest, wo Niemand schließt, schließest und Niemand öffnet: komm und führe aus dem Kerker den Gefangenen und den, der in Finsterniß und im Schatten des Todes sitzt." Der Schlüssel ist das Sinnbild des Besitzes und der Amtsgewalt, gleich dem Szepter. Der Schlüssel Davids oder der Schlüssel aus dem Hause Davids bezeichnet die Macht und Herrschaft des Heilandes, die er seinem Statthalter auf Erden, dem hl. Petrus, übertrug. Das Haus Davids ist das alttestamentliche Vorbild der christlichen Kirche, des Gottesreiches, dessen Hut auf Erden dem Apostelfürsten Petrus anvertraut ist. Zu Petrus sprach der Herr: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben, Alles was Du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was Du lösen wirst auf Erden, soll auch im Himmel gelöset sein." Darum sind zwei Schlüssel, einer des Himmels und einer der Erde, das Abzeichen des hl. Petrus und seiner Nachfolger. Die Schlüssel gehören zum päpstlichen Wappen. Schon auf sehr alten christlichen Bildern kommt der Schlüssel als Abzeichen des hl. Petrus vor. Diese Darstellung ist uralt, und lange vor dem Baue der Sophien-Kirche in Constantinopel unter Justinian hatte man die Gewohnheit, den Apostelfürsten nur schlicht weg unter dem Namen „Himmelspförtner", „Schlüsselträger" zu bezeichnen. Wegen dieses Abzeichens wählten ihn die Schlosser zum Patron; er ist nach den Berichten der Zunftchroniken auch Patron der Uhrmacher, weil er den Hahn, den ersten Zeitverkünder, auf seinen Bildern als Abzeichen hat, oder auch weil die Uhrmacher mit den Kunstschlossern anfangs zu einer Zunft vereinigt waren. Im Augsburger Dome hält Petrus einen Hirtenstab, an dem zwei Schlüssel hängen, und ist von Schafen und Lämmern umgeben, die er weidet und denen er Nahrung reicht. Bei dieser Darstellung, die auf Johannes 21, 15 anspielt, steht geschrieben:

Helft mehren allzeit meiner lieben Schäflein Zahl,
So schließt euch mein Schlüssel auf den Himmelssaal.

(Für den „Sendbote“.)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Januar.

Die heilige Seitenwunde.

Der hl. Augustinus schreibt: „Es ist unmöglich, daß der Anblick meiner Sünden mich erschrecke, wenn ich mich an den Tod meines Heilandes erinnere;

denn meine Sünden können einen solchen Tod nicht überwiegen. Die Nägel und die Lanze verkündigen laut, daß ich in Wahrheit mit Christo ausgesöhnt bin, wenn ich ihn nur liebe. Longinus hat mit dem Speere die Seite Christi eröffnet, dort trete ich ein und ruhe in voller Sicherheit.“ Und der hl. Bonaventura ruft aus: „Durch dich bin ich eingedrungen in die tiefste Tiefe der Liebe Jesu Christi. Dort schlage ich meine Wohnung auf. Dort finde ich eine Fülle von Trost, so daß ich es nicht auszusprechen vermag. O ihr blinden Adamskinder, die ihr es nicht versteht, euch Jesu vermittelst seiner hl. Wunden zu nahen. Sehet, da erwartet uns die Glückseligkeit der Engel. Die Mauer, die uns den Zugang versperrte, ist niedergerissen, dennoch versäumt man es, dort einzutreten. Glaubet mir, ihr blinden Menschenkinder, wenn ihr es verständet, durch seine hl. Seitenwunde ihm zu nahen, ihr würdet dort eine wunderbare Wohnstätte finden. Welche Wonne verkostet nicht die Seele, wenn sie sich durch diese hl. Wunde mit dem Herzen Jesu vereinigt? Ich finde keine Worte, es auszudrücken. Versucht es darum selbst, und ihr werdet dort einen Schatz finden, der alle Güter in sich enthält. Sehet, die Pforte des Paradieses ist geöffnet; kein Engel mit flammendem Schwerte verwehrt uns, wie beim irdischen Paradiese, den Zutritt, denn die Lanze des Soldaten hat ihn uns geöffnet. Der Schatz der Weisheit und ewigen Liebe steht uns offen. So tretet denn Alle ein durch die weite Spalte dieser hl. Wunde. O glückliche Lanze, die du gewürdigt worden, eine solche Oeffnung uns zu verschaffen! Wäre ich an der Stelle dieser Lanze gewesen, so würde ich die hl. Seitenwunde nie verlassen, sondern gesagt haben: Dies ist der Ort meiner ewigen Ruhe; hier will ich bleiben, denn ich habe ihn mir zur Ruhestätte auserwählt. — O *gläubige Seele, geschaffen nach* Gottes Ebenbild, warum geräthst du

nicht außer dir vor Freude? Siehe, dein liebenswürdiger Bräutigam hat in seiner unendlichen Liebe seine hl. Seite öffnen lassen, damit er dir sein heiligstes Herz schenken könne."

Alle Wunden des göttlichen Heilandes sind ebensoviele Pforten des Heiles, die für die ganze Welt geöffnet sind, aber die Wunde seines heiligsten Herzens steht am weitesten offen. Alle seine Wunden sind ebensoviele Quellen, aus denen uns die Gnade zuströmt, allein die Wunde seines heiligsten Herzens ist der reinste und liebliche Brunnquell. Alle seine Wunden sind Zufluchtstätten, in denen die größten Sünder Schutz finden, allein die Wunde seines Herzens ist die sicherste Freistätte. Diese Wunde redet zum Herzen, um uns an die Liebe zu erinnern, die Jesus zu uns getragen hat, und um unsere Gegenliebe zu verlangen. Hören wir hierüber den hl. Bernard: „Dieses Herz ist verwundet worden, damit wir aus der sichtbaren Wunde die unsichtbare Wunde der Liebe erkennen. Wie konnte sich die Liebe besser offenbaren, als dadurch, daß sie nicht blos den Leib, sondern auch sogar das Herz von der Lanze verwunden ließ. So wollen wir denn aus allen Kräften lieben, wiederlieben und umarmen den für uns Verwundeten, dem die Gottlosen Hände und Füße, Seite und Herz durchbohrt haben. Bei ihm wollen wir verweilen, damit er sich würdige, unser hartes und unbußfertiges Herz mit den Banden seiner Liebe an sich zu fesseln und mit dem Pfeile seiner Liebe zu verwunden."

Die katholische Kirche im 19. Jahrhundert.

Skizze zur Säkularwende.

Bewahrheitet hat sich wieder in wunderbarer Weise an der katholischen Kirche im neunzehnten Säkulum das Wort der Schrift: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."

Sechs Päpste haben die Braut Christi in dieser Zeit geleitet und gehegt: Pius VII. (1800—1823), Leo XII. (1823—1829), Pius VIII. (1829—1830), Gregor XVI. (1831—1846), Pius IX. (1846—1878), Leo XIII. (von 1878 ab). Alle diese Hohepriester haben mit riesigen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, aber alle sind auch siegreich und mit hohen Ehren daraus hervorgegangen.

Pius VII. war ein Dulder und Schmerzensmann auf St. Petri hohem Throne. Der stolze Kaiser Napoleon I. entriß ihm am 2. Februar 1808 den Kirchenstaat und verübte noch viele andere Gewaltthätigkeiten an ihm. Als der Papst ihn und „alle Urheber und Theilnehmer an diesem Frevel" in den *Bann erklärte, ward Pius VII.* gefangen genommen und nach Savona, bezw.

später nach Fontainebleau als Gefangener geschleppt. Trotzdem war der heldenmüthig leidende Mann dem stolzen Despoten in nichts zu willen: er bestätigte weder die von Napoleon widerrechtlich eingesetzten Bischöfe, noch willigte er in die Scheidung desselben von seiner rechtmäßigen Gattin. Mit unerschütterlichem Muthe und wahrhaft heroischer Geduld ertrug er Gefangenschaft und Schmähungen; und das Recht, die Tugend trugen auch den Sieg davon über Despotie und Anmaßung: Napoleon wurde gestürzt, Pius VII. aber kehrte in wahrem Triumphzuge nach der hl. Stadt zurück, wirkte daselbst noch einige Jahre sehr segensreich für Kirche, Staat und Kunst — u. A. gab er seinem Staate eine neue, sehr gute Verfassung und schuf das herrliche Museum Chiaramonti im Vatikan — und starb dann am 20. August 1823, hochgeehrt und tiefbetrauert von der ganzen Kirche, von jedem rechtlich und edel denkenden Menschen.

Papst Leo VII. stand den deutschen Katholiken insofern näher, als er vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl als Nuntius zu Augsburg und Köln residirte. Er erwarb sich besonderes Verdienst durch seine Bullen gegen die Freimaurerei und die sog. Bibelgesellschaften, ordnete das Jahr 1825 als Jubeljahr an, und ließ während desselben die Gläubigen zum Gebete für die Wiedervereinigung der Irr- und Ungläubigen mit der Kirche besonders auffordern.

Pius' VIII. segensreicher Thätigkeit wurde leider schon nach kaum einjähriger Dauer ein jähes Ende gesetzt.

Dagegen war die Regierung Gregors XVI. wieder eine ziemlich langdauernde und sehr erfolgreiche. Viele Seelen wurden durch seine Bemühungen in allen Welttheilen der hl. Kirche neu zugeführt: Gregor XVI. errichtete 38 neue Bisthümer, bezw. Erzbisthümer, nebst 36 apostolischen Vikariaten, und that für die Verbreitung des Glaubens mehr denn viele Päpste zusammen. In seiner Politik den weltlichen Machthabern gegenüber betonte er mit großem Nachdrucke die Rechte der Kirche, und er erzielte dabei auch namhafte Erfolge. So setzte er u. A. bezüglich der gemischten Ehen seinen Willen in Deutschland durch. Zwar mußten die deutschen Kirchenfürsten Droste-Vischering und Dunin hart leiden unter den betreffenden Anordnungen der preußischen Regierung; aber sie blieben standhaft, hielten mit dem Hl. Vater die Rechte des Katholizismus in Mischehen hoch und bewahrten dieselben auch ungeschmälert: der edle Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. gab, wie in vielen anderen Dingen, auch hierin Gott und der Kirche, was Gottes und der Kirche war und bleibt.

Pius IX. ist einer der größten Päpste, die seit der Apostelzeit den Thron Petri zierten. Freud' und Leid wechselten stetig ab während seines glorreichen Pontifikates; aber sowohl in den Tagen der Trauer und des Grames wie in denjenigen des Glückes oder der Erfolge war er stets ein großer Nachfolger Christi und ein tadelloser Hoheprieſter seiner Kirche.

Obwohl von den Römern und fast von aller Welt ob seiner weisen Reformen im Kirchenstaate und seines engelhaft milden Wesens mit unbeschreiblichem *Enthusiasmus empfangen, erduldete* der hohe Mann doch schon bald nach

dem Antritte seines Pontifikates die höchsten Leiden. Die Stürme der Revolution in Europa, im Jahre 1848, brausten auch über Rom verwüstend dahin; der Hl. Vater mußte fliehen und einer wüsten Demokraten-Regierung Platz machen. Zwar kehrte er wieder nach der ewigen Stadt zurück; aber bald sollten sich seine Leiden noch steigern: die „Italianissimi", wie sich die Verfechter eines einzigen und großen Italiens nannten, entrissen Pius IX. schon 1859 zwei Drittheile des Kirchenstaates und erfrechten sich, nach und nach dem Hl. Stuhle sein ganzes Erbtheil wegzunehmen. Am 31. Dezember 1870 zog der italienische König Viktor Emanuel in die Hauptstadt des Papstthums ein und nahm von dem Palaste desselben, dem Quirinal, Besitz. Der Katholizismus der ganzen Welt protestirte damals und protestirt noch heute gegen diesen Raub am Eigenthume der Kirche, und wenn dem hohen Dulder auf Petri Stuhl schon früher jedes katholische Herz warm entgegenschlug, so flammte dasselbe jetzt, nach der Vergewaltigung der Rechte desselben, geradezu zu höchster, begeistertster Liebe für ihn empor.

Ueberhaupt verschafften die politischen Bedrängnisse Pius IX. in reinkirchlichen Angelegenheiten die besonderen Sympathien und den besonders thatkräftigen Beistand der Katholiken. Dies erhellt vornehmlich aus dem großen Jubel, den man in allen katholischen Ländern seinen Verfügungen "ex cathedra" entgegenbrachte. So erklärte er am 8. Dezember 1854 das Dogma der „Unbefleckten Empfängniß Mariä" und erreichte damit eine hohe Steigerung der Verehrung und Liebe zur hl. Gottesmutter: überall erhoben sich stolze Gottestempel zu Ehren der "Immaculata", und an vielen Stellen katholischer Länder wurden Denksteine und Prachtsäulen zum selben Zwecke errichtet. Vor Allem aber nützte der hohe Kirchenfürst der wahren Kirche Christi und dem sichtbaren Oberhaupte derselben durch Proklamirung des päpstlichen Unfehlbarkeitsdogmas. Am 8. Dezember 1869 berief er den Episkopat der gesammten katholischen Welt zu einem vatikanischen Konzil nach Rom zusammen, welches bis zum 20. Oktober 1870 dauerte und urbi et orbi verkündete, daß der Statthalter Christi in allen Verordnungen ex cathedra, welche Glaubens- und Sittensachen betreffen, unfehlbar sei. Diese Maßnahme, welche der Kirche unantastbare Einheit in ihren Lehren sicherte und dem Hl. Vater, wie hergebracht und geziemlich, in diesen Dingen völlige Autorität einräumte, rief unter den Kirchenfeinden einen wahren Hexensabbath der Wuth und Entrüstung hervor, ja verführte sogar eine kleine Schaar dünkelhafter und stolzmüthiger Katholiken zum Abfalle von der angestammten Religion und zur Gründung des sog. Altkatholizismus. Allein letztere Sekte ist bereits jetzt fast zu den Todten zu rechnen, und der Wuthkampf der Freimaurer und Antikatholiken gereichte, wie immer, der Kirche und ihrem Oberhaupte zum Ruhme und zum Nutzen! Er schaarte sämmtliche echten Bekenner der wahren Gotteslehre erst recht eng um ihren geistigen Vater und sonderte die unechten säuberlich von ihm ab.

Denselben Erfolg hatten auch die glänzenden Kirchenfeste, die Pius IX. veranstaltete. Mit unbegrenztem Jubel und hoher Begeisterung feierte die *Kirche am 2. Auguft* 1864 den 1800jährigen Gedenktag des Martyriums der

Apostelfürsten Petrus und Paulus, am 11. April 1868 das Jubelfest des 50jährigen Priesterthums, am 16. Juni 1871 des 25jährigen Pontifikates und am 3. Juni 1877 des 50jährigen Bischofthums des Hl. Vaters. Den deutschen Katholiken bereitete er hohe Seelenfreude durch die Seligsprechung ihres Landsmannes, des Jesuiten Petrus Canisius (2. August 1864), und die Kanonisation der 26 japanischen Märtyrer (8. Juni 1862) schürte wiederum die Begeisterung aller Katholiken hoch empor.

Auch die Beziehungen des Hl. Stuhles zu den weltlichen Potentaten des Auslandes waren gute, und manches vortheilhafte Konkordat wurde abgeschlossen von Pio Nono. Selbst die deutschen Katholiken erfreuten sich bis 1870 geziemlicher Freiheit in kirchlicher Bewegung, bis im Jahre 1871 der unselige „Kulturkampf" eintrat und der deutschen Heimatskirche furchtbare Wunden schlug. Wie sehr die Verfolgung seiner deutschen Kinder in jenem Religionsstreite dem Hl. Vater zu Herzen ging, wie sehr ihn die wahrhaft musterhafte und großartige Haltung des deutschen Katholizismus erfreute, geht aus zahlreichen Worten desselben, aus seinem fortwährenden Bemühen hervor, denselben zu schlichten. Theilweise erlebte denn der große Streiter Christi auch diesen Triumph; denn als er am 7. Februar 1878 zur ewigen Ruhe einging, war man in Deutschland bereits mit dem Abbröckeln der „Kulturkampfsgesetze" beschäftigt.

Nicht minder wie Pius IX. nimmt auch unser jetzt regierender Hl. Vater den Stuhl Petri mit großem Glanze und unter weltbeherrschendem Ansehen ein. Leo XIII. wird nicht mit Unrecht "lumen de coelo" (Licht vom Himmel) genannt. Seine ganze Regierung, jede seiner Maßnahmen, ist thatsächlich klar, rein und edel, ersprießlich und gut wie das Licht des Himmels. Im Privatleben von heiligmäßigem Wandel, von hinreißender Frömmigkeit, engelhafter Güte, Leutseligkeit und Menschenliebe, wahrt er als Hoheprieſter der Kirche seine Rechte mit voller Energie und ohne jede Konnivenz. Dagegen ist er gemäßigt in seiner Sprache und sucht seine Erfolge mehr in klugem, diplomatischem Meinungsaustausche mit den Staatsmächten, wie in rauhem, diktatorischem Befehls- oder Herrschertone. Dieser Umstand hat dem hehren Manne denn auch die größten diplomatischen Erfolge gezeitigt, und zwar nicht nur in kirchlichen Dingen, sondern auch in staatlichen Angelegenheiten. So hat er den deutschen Katholiken den Frieden mit der Regierung, die Befreiung von den Maigesetzen, weise vermittelt, und sie auch durch sein Schiedsgericht in der Karolinen-Insel-Angelegenheit vor einem unheilvollen Zwiste mit Spanien bewahrt. Anderen Völkern hat er in ähnlicher Weise genützt, Nuntiaturen und Vertreter des Hl. Stuhles bei vielen Regierungen neu eingerichtet, gutfreundschaftliche Beziehungen mit Mächten angeknüpft, bei denen man dies nie erwartet hatte.

Mit so unerhörter Allgemeinschätzung, so glorreich und glanzvoll regiert Leo XIII. die Kirche Christi, daß man in fast allen internationalen Verwickelungen mit Vorliebe an die Vermittelung dieses weisen, edlen Greises denkt, daß derselbe in dieser Hinsicht schon manchen großen Triumph gefeiert *hat.*

Mit väterlicher Liebe sorgt der Hl. Vater insbesondere auch geistig und seelisch für seine Kinder.

So schrieb er in den Jahren 1879 und 1881 Jubel-Abläße aus und verband damit, kraft seines Hirtenamtes, die größten Gnaden für die Gläubigen.

In der Enzyklika vom August 1879 wies er auf die Verderblichkeit der ungläubigen modernen Philosophie hin und munterte zum Studium und weiteren Ausbau der großen Philosophie des hl. Thomas von Aquin auf.

In dem Rundschreiben vom 29. Juni 1881 brandmarkte er die Irrlehren und die Auflehnungen gegen die hl. Kirche als die Brutstätten des Anarchismus, des Nihilismus und falschen Sozialismus, und in zahlreichen anderen Breven oder Enzykliken zeigte er sich als großer Sozialpolitiker, wies er auf die Wege hin, auf denen die modernen Irrungen und Machenschaften gegen Thron und Altar allein bekämpft und niedergeworfen werden können.

So wirkt Leo XIII. kirchlich und staatlich, wissenschaftlich und künstlerisch in der denkbar ersprießlichsten Weise. Sein Ruf und Ruhm steigt von Tag zu Tag höher. Die Kinder der katholischen Kirche blicken mit steigendem Enthusiasmus, mit wachsender Liebe auf ihren geistlichen Vater, die ehrlichen Gegner mit stets sich mehrender Werthschätzung auf den großen Papst und edlen Menschen, die Neider und Hasser der Wahrheit aber, die Feinde aller positiven Religion und staatlichen Autorität, mit Angst und Schrecken, mit verhaltener Wuth auf diesen unerschrockenen Verfechter der höchsten Güter der Menschheit.

Gebe der liebe Gott im Himmel, daß uns dieser hehre Stellvertreter Christi auf Erden in seiner großartigen Wirksamkeit noch recht lange erhalten bleibt! —

Unter dem segensreichen Walten der genannten sechs Päpste nahm denn auch die katholische Kirche im 19. Jahrhundert einen hohen Aufschwung nach innen und nach außen.

Nach innen wurde die wahre Frömmigkeit vertieft, vermehrt, die Achtung vor dem hl. Evangelium, vor der Kirche, ihren Heilsmitteln und ihren speziellen Dienern, sehr erhöht. Gutkirchliche Wissenschaft, Literatur und Kunst, die christliche Presse nahmen ungeheuren Aufschwung, das Leben in katholisch-politischen und charitativen Vereinen blühte herrlich empor.

In allen Ländern, zivilisirten und unzivilisirten, mehrte sich die Zahl der Katholiken in staunenswerther Weise; bis in die entlegensten, wildesten Welttheile trugen die katholischen Glaubensboten das Licht des hl. Evangeliums. Unzählige neue Pfarreien wurden gegründet, neue Erzbisthümer, Bisthümer, apostolische Vikariate entstanden, und selbst katholische Hochschulen verdanken dem 19. Jahrhundert ihre Entstehung.

Ueber nahezu 230 Millionen Gläubigen herrscht der Hl. Vater am Schlusse des 19. Jahrhunderts, die ihrerseits wieder wohl eingetheilt sind in Patriarchate, Erzbisthümer, Bisthümer und apostolische Vikariate oder Delegaturen, endlich in Pfarreien.

Dem Hl. Vater steht das „hl. Kollegium" zur Seite, 70 Kardinäle, von denen jeder seinen besonderen Titel führt: 6 sind Kardinal-Bischöfe, 52 Kardinal-Priester und 12 Kardinal-Diakonen.

Auf die Kardinäle folgen in der hierarchischen Ordnung die Patriarchen,

deren Amtsbezirke meist im Morgenlande liegen; sodann gibt es 192 Erzbischöfe oder Metropoliten, 780 Bischöfe — unter letzteren 88 sogenannte „exempte", welche keinem Metropoliten unterstehen, sondern direkt vom Hl. Vater abhängig sind — und in den Missionsgebieten, in denen eine feste Kirchenordnung noch nicht eingeführt ist, eine Reihe von apostolischen Delegaten, Vikaren und Präfekten.

Von diesen Kirchenfürsten werden die Priester höheren und niederen Ranges regiert, viele Tausende an der Zahl, und diese sind hinwiederum die Seelenhirten ihrer Pfarreingesessenen.

Geradezu wundersam ist also das hierarchische Gefüge der hl. Kirche, und ihre Fortschritte gegen das Ende des 19. Jahrhunderts sind sehr bedeutend. Dieselbe kann also mit ihren vielen Millionen treuergebener Kinder und mit ihren einzig in der Welt dastehenden Institutionen besonders hoffnungsvoll in's 20. Jahrhundert blicken und kühnen Herzens die Zeit abwarten, in der das Wort der Schrift in Erfüllung geht: „Alles wird ein Hirt und eine Heerde sein."

Im Angesichte der unsäglich vielen Verfolgungen aber, die unsere Kirche im 19. Jahrhundert erlitt, und die sich für dieselbe in ebenso viele Triumphe verwandelten, können wir mit einem begeisterten Verehrer der katholischen Kirche allen ihren Feinden unerschrocken zurufen:

„Pforten der Hölle, nur heraus mit all' eurer Macht, heraus mit eurem Unglauben, eurer Gottlosigkeit, eurer Aufklärung, eurer Gleichgültigkeit in Dingen der Religion, sammelt eure Verbündeten insgesammt und ziehet los gegen die Kirche, — ihr werdet nichts ausrichten!

„Pforten der Hölle! Gießet aus allen Haß, der in euch lebt, breitet ihn aus auf der ganzen Erde, und wenn ihr glaubt, er könne nicht mehr größer werden, dann greifet an — und ihr werdet besiegt werden!

„Pforten der Hölle! Erlaubt euch Alles gegen die Kirche: Lüge und Wahrheit, Ehre und Verleumdung, Ruhm und Schande, und, wenn ihr wollt, Verfolgung und Tod! Schmiedet aus Allem eine Waffe, um den letzten Stoß zu führen, — eure Niederlage ist gewiß!

„Pforten der Hölle! Weiset nur hin auf die Bedrängnisse der Kirche, die sie heute duldet, auf die größeren Gefahren, die ihr bevorstehen; verkündet nur, das Schifflein Petri müsse doch einmal von den Fluthen verschlungen, der alte Fels müsse doch einmal zertrümmert werden von den Wogen, die unablässig an ihm sich brechen, erreget die Furcht und machet sie zu eurer Verbündeten; — eure Niederlage wird um so glänzender sein!" E. Kr.

— Die Zeiten sind wie die Menschen. Haben wir schlechte Zeiten, so ist das ein Beweis, daß wir schlechte Menschen haben. Die Zeiten werden nicht eher besser, bis die Menschen sich gebessert haben. Die schlechten Zeiten in unserem Lande sind nicht durch Miswachs, durch elementare Katastrophen oder durch Pest und Krieg entstanden, sondern durch schlechte Menschen: durch Spekulanten *und Betrüger, durch* Demagogen und Parteipolitiker.

(Für den „Sendbote".)

Die Unbefleckte Empfängniß Mariä.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Feierlich, durch den Mund des unfehlbaren Stellvertreters Jesu Christi, Papst Pius IX., hat am 8. Dezember 1854 die hl. Kirche, gestützt auf die fortwährende Ueberlieferung und vollständige Uebereinstimmung der gesammten Kirche, ausgesprochen, daß Maria im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß unbefleckt war. Diesen Ausspruch begründete der Papst mit den Worten der Hl. Schrift, welche der himmlische Vater zum Verführer des Menschengeschlechts sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie wird deinen Kopf zertreten und du wirst ihrer Ferse nachstellen." (Gen. 3, 15.) „Nach der Lehre der hl. Väter," spricht Pius IX., „ist durch diesen göttlichen Ausspruch klar und deutlich hingewiesen auf den erbarmungsvollen Erlöser des menschlichen Geschlechtes, nämlich auf den eingebornen Sohn Gottes und seine vorherbestimmte jungfräuliche Mutter Maria; zugleich ist die ausgeprägte Feindschaft beider gegen den Teufel auf bezeichnende Weise ausgedrückt. Wie nämlich Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, nach Annahme der menschlichen Natur unsern Schuldbrief tilgte und als Sieger denselben an's Kreuz heftete, so hat die seligste Jungfrau Maria, die durch die engsten und unzertrennlichsten Bande mit ihm vereinigt ist, mit ihm und durch ihn, die ewige Feindschaft gegen die giftige Schlange zur That werden lassen, indem sie den Kopf derselben mit unbeflecktem Fuße zertrat." Dies die Worte der Dogmatisationsbulle; mithin stimmen die Hl. Schrift, die Ueberlieferung und der Ausspruch der Kirche vollständig überein.

Zum ersten Male nach viertausend Jahren trat also ein Mensch in's Dasein, wie er nach Gottes Willen sein sollte — ein Mensch ohne alle Sünde. Maria ist ohne Erbsünde empfangen, nicht ein Augenblick war in ihrem Dasein, in welchem die Sünde Raum in ihr, der Satan Macht über sie gehabt hätte. Vom ersten Beginne ihres Daseins stand sie kraft der heiligmachenden Gnade in der innigsten Vereinigung mit Gott, begnadigt mit dem reichsten Antheile kostbarster Gaben der Natur und Gnade. Es war die hohe Bestimmung, wozu Gott sie in's Dasein rief, die Bestimmung, Mutter des menschwerdenden Sohnes Gottes, des verheißenen Erlösers, zu sein, welche ihn bewog, Maria in solcher Weise, in solchem Grade zu bevorzugen; es waren die unendlichen Verdienste, welche ihr Sohn in seinem Leben auf Erden und durch sein Leiden und Sterben erringen sollte, welche der Mutter schon im voraus zugewendet wurden.

Gott hat das für das praktische Leben scheinbar unbedeutende Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Mariä gerade in unserm Jahrhundert als Glaubenssatz erklären lassen, um uns jene Lehren wieder in's Gedächtniß zu rufen, die unsere Zeit so gerne vergessen möchte. Indem die Kirche die Wahrheit der

unbefleckten Empfängniß Mariä als Glaubenssatz verkündete, bestätigte sie auf's Neue alle jene Lehren, welche die Grundlage des Christenthums sind, und die gerade in unsern Tagen am meisten vom Unglauben angegriffen und vom Weltsinne vergessen und praktisch verleugnet werden.

Unter diesen Grundlagen ist in erster Linie die Lehre von der Erbsünde zu verstehen. Da diese Lehre für den menschlichen Geist sehr demüthigend ist, so möchte man sie in unsern stolzen Zeiten gern leugnen, oder

Die Unbefleckte Empfängniß Mariä.

wenigstens in Vergessenheit bringen. Unsere hl. Kirche aber hat gerade deshalb der Welt mit der Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä die Lehre von der Erbsünde auf's Neue vor Augen gestellt. Sie verkündet feierlich: „Maria ist ohne Erbsünde empfangen, und zwar durch einen besondern Vorzug und durch eine besondere Gnade Gottes. Wenn aber die Sündenlosigkeit Mariä eine Ausnahme ist, dann bleibt die Regel bestehen, daß die übrigen Menschen nach wie vor mit *der Erbsünde befleckt in's* Dasein treten. Die Kinder treten

also nicht völlig gut vollkommen, sondern mit der Sünde belastet in die Welt." — Wer sieht nicht die große Wichtigkeit und praktische Bedeutung dieser Lehre ein für Alle, aber namentlich für Jene, denen die Erziehung der Kinder anvertraut ist? — Wohl wird dem Kinde durch die hl. Taufe die Sünde erlassen, aber die böse Lust, die Folge der Sünde, ist geblieben, und die tägliche Erfahrung lehrt, daß sie sich nur zu bald geltend macht. Die Eltern und Alle, die an der Erziehung des Kindes mitzuwirken haben, sollen diese Wahrheit wohl beherzigen. Geht man bei der Erziehung der Kinder nicht von der Erbsünde aus, so verweichlicht man dieselben; in ihren Körper legt man den Keim der Kränklichkeit, in ihren Seelen entzündet man die gefährlichsten Leidenschaften.

Was aber von den Kindern gilt, das gilt auch von den Erwachsenen. Wir Alle haben die Folgen der Erbsünde täglich in uns zu bekämpfen. Leidenschaften wogen in jeder Brust, und wer sie nicht bekämpft, wird von ihnen besiegt. Wie es unmöglich ist, ein großes Feuer dadurch zu dämpfen, daß man von Zeit zu Zeit brennbares Holz hineinwirft, so kann man auch keine Leidenschaft dadurch besiegen, daß man sie befriedigt. Der göttliche Heiland lehrt uns den entgegengesetzten Weg einschlagen, den Weg der Abtödtung und Entsagung. Er sagt zu uns: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." (Luc. 9, 23.) So tritt die hl. Kirche durch die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä dem Stolze und der Weichlichkeit entgegen.

Eine andere Grundwahrheit, welche durch diese Glaubenslehre der Welt wieder verkündigt wird, ist die Gottheit Jesu Christi. — Maria ist ohne Erbsünde empfangen. Der Geist der Finsterniß hielt das Menschengeschlecht in Ketten — nur ein einziges Menschenkind entrinnt ihm. Warum diese einzige Ausnahme? Maria ist sündenlos, weil sie bestimmt war, die Mutter Gottes zu werden. So verkündigt uns der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß Mariä laut und feierlich die unendliche Heiligkeit, die Gottheit ihres Sohnes Jesu Christi.

Der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß Mariä lehrt uns ferner die Größe der Sünde in den Augen Gottes. Wir sehen Maria nicht befreit von Armuth, Leiden, Trübsal und Schmerz; sie ist, ohne ihr Blut vergossen zu haben, die „Königin der Märtyrer"; aber eines hat Gott an der Mutter seines Sohnes nicht sehen wollen — die Sünde. Daraus folgt, daß die Sünde das einzig wahre, von Gott verabscheute Uebel ist.

Die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä weist uns endlich hin auf den hohen Werth der heiligmachenden Gnade. Ist der Mensch nicht im Stande der heiligmachenden Gnade, dann ist er ein Feind Gottes, besitzt er sie, so ist er Gottes Freund; stirbt er in dieser Gnade, so ist ihm die ewige Seligkeit sicher. Allein wir tragen den kostbaren Schatz, der uns zu Kindern Gottes und Erben des Himmels macht, in zerbrechlichen Gefäßen! ein Hang zum Bösen ist uns angeboren und verleitet uns, das zu thun, was wir nicht thun sollen. Wie groß ist unsere Ohnmacht, unsere Gebrechlichkeit! Wie schrecklich muß also jene Sünde sein, welche einen solchen Zustand herbeiführen konnte, und mit der behaftet wir in die Welt kamen!

In welch strahlendem Lichte erscheint da uns gegenüber Maria, welche der Stachel der Sünde nicht verletzen konnte, welche durch eine ganz besondere Gnade Gottes, im Hinblicke auf die Verdienste Jesu Christi, zu dessen Mutter sie auserlesen war, ohne Makel der Erbsünde empfangen ward. Möge sie am Throne Gottes für uns bitten!

(Für den „Sendbote".)

Einige kurze Erwägungen über das Fest der Erscheinung.

Von R. G., O. S. B.

„Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen."

atthäus, der hl. Evangelist, erzählt uns, wie die hl. drei Könige, oder Weisen, durch einen Stern zur Krippe des göttlichen Kindes geführt wurden. Diese drei Weisen waren wahrscheinlich Abkömmlinge von Priestergeschlechtern, die besonders in Medien oder Persien als Priester oder Kronbeamte, nebenbei in Natur- und Sternkunde erfahren, auf Volk und Fürsten großen Einfluß ausübten. Jedenfalls waren es hochgestellte Persönlichkeiten, ja, im deutschen Volksmunde heißen sie allgemein die heiligen drei Könige, wiewohl sie Könige im eigentlichen Sinne des Wortes nicht gewesen sein mögen. Sie mögen wohl im Verkehre mit den Israeliten von manchen Prophezeiungen des kommenden Messias gelesen haben, unter Anderm auch die Prophezeiung Balaams, von einem gewissen Sterne Jakobs. Dieser Stern erschien nun wirklich zur Zeit der Geburt Christi, sei es, daß er von Gott neugeschaffen, alle anderen Sterne an Glanz und Schönheit übertraf oder in Gestalt eines Kometen erschien. Gewiß kam noch eine innere Einsprechung Gottes dazu für die Weisen, dem Sterne zu folgen und dem neugebornen Gottkönige zu huldigen. Gott also rief die Erstlinge des Heidenthums nicht durch Engel zur Krippe des göttlichen Kindes, wie es in jener stillen Mitternacht den Hirten auf Bethlehem's Fluren geschah, sondern durch das Licht eines wunderbaren Sternes. Diese Art der Berufung sollte Christus ganz entsprechend sein. Denn er ist ja das Licht der Welt, das schon bei seinem Eintritte in diese Welt die Fluren Bethlehem's unter dem Lobgesange der Engel hell glänzend erleuchtete, als die Hirten die frohe Botschaft erhielten; er ist das Licht, das schon jetzt weit in fernen Heidenländern als

ein lieblich leuchtender Stern aufgegangen ist und schon jetzt in die Herzen der drei Weisen hell hineingeleuchtet hat. Und dieser erste Strahl in ferne Länder voll von Finsterniß von der Krippe des Welterlösers wirkte schon jetzt belebend. Die heiligen drei Könige machten sich auf, eine lange und beschwerliche Reise anzutreten, noch dazu in Ungewißheit, ob sie ihr Land und Leute wieder antreffen würden.

„Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und stillstand."

Es war Sitte damals, daß orientalische Statthalter mit großem Gefolge und Dienerschaft reisten. Kein Wunder also, daß Herodes über einen so unerwarteten Aufzug dieser fremden Fürsten erschrak und mit ihm ganz Jerusalem. Er glaubte seines Thrones nicht mehr sicher zu sein, er, der kein Mittel, selbst blutige, scheute, wenn es darauf ankam, ihn zu behaupten. Die drei heiligen Weisen wurden nach Bethlehem verwiesen, als dem Platze der Geburt des neugebornen Königs der Juden. Der Stern erschien wieder, und unter seiner Leitung waren sie so glücklich, da, wo der Stern stehen blieb, das göttliche Kind nebst Maria, seiner Mutter, zu finden.

Aber was sehen sie dort? Eine armselige Krippe mit einem Kindlein darin! Herum nichts als die größte Armuth, eine arme Mutter! Kann dies der neue König der Juden sein? Wo ist sein Hof? Aber die drei Weisen lassen sich nicht vom Aeußeren bethören, hören nicht auf die Stimme der Natur, sondern einzig und allein auf die des Glaubens. Welch ein Gegensatz! Sie, die Fürsten aus fernen Reichen, umgeben mit großem Gefolge und Aufzuge, hier eine Krippe, die den König aller Könige, ihren Schöpfer, birgt in Gestalt eines schwachen Kindes. Dennoch, heißt es, fielen sie nieder und beteten es an. O, welche Glaubensstärke, welche Demuth! Wie werden sie nicht reichlich belohnt worden sein! Als Bekenner, Apostel kehrten sie zurück in ihr Land; jetzt genießen sie große Verehrung in der Kirche, sie, die Erstlinge, die Stammfürsten des Heidenthums. — —

Du hast gelesen, mein lieber Leser, wie diese drei Könige durch einen Stern nach Bethlehem geführt wurden. Nun, dieser Stern ist nicht ganz verschwunden, du kannst ihn heute noch anschauen, zwar nicht am Firmamente droben, sondern in jedem katholischen Gotteshause. Dort siehst du ihn so hell und lieblich flimmern, wie andere unzählige Sternlein hoch oben über uns. Es ist dieser Stern das ewige Lichtlein vor dem Altare. Hast du es selbst nicht bemerkt, wie beim Halbdunkel die Kirche dieses ewige Sternlein so freundlich dir entgegengeleuchtet hat wie der liebliche Morgenstern bei der Morgendämmerung? Siehe, von dem Sterne vor dem Altare kann man auch ganz gut sagen, wie das Evangelium des Festes ausdrückt: „Und er stand still da, wo das Kind war." Ja, er weist dir den Weg auch zur Krippe des göttlichen Kindes, zum Tabernakel, in welchem derjenige wohnt, den die drei Weisen durch den Stern gefunden haben. Der Tabernakel gleicht so trefflich auch der Krippe zu Bethlehem, wie das göttliche Kind dort unter der schwachen Kindesgestalt seine Gottheit verbarg und äußerlich wie jedes andere arme Kind gebildet war, so auch verbürgt es in der Brodesgestalt sich ganz

und gar mit Gottheit und Menschheit, ja es erniedrigt sich noch mehr in einem höheren Grade in jedem Tabernakel als in der Krippe zu Bethlehem, wo wenigstens seine Menschheit noch sichtbar war. Aber wie die drei heiligen Könige in dem neugebornen Kindlein ihren eigenen Schöpfer und König und Gott mit den Augen des Glaubens schauten, so mußt du auch, o Christ, in der Brodesgestalt deinen Schöpfer und Gott mit den Augen des Glaubens allein erschauen. Siehe, das ewige Licht, es zeigt dir den Weg zum Lichte der Wahrheit, Jesus Christus. Es zeigt an da seine Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente. Wie er Heiden durch ein Licht zu seiner Krippe berufen hat, so ruft er noch heute durch sein ewiges Lichtlein alle Menschenklassen zum Tabernakel, Reiche, Arme — Sünder, Gerechte.

Siehe, wie die drei heiligen Weisen beschwerliche Tagreisen machen mußten, wie sie dem Sterne treulich folgten, um den König der Könige anzubeten; du brauchst vielleicht einige Schritte zu thun und du stehst vor deinem Heilande in der Kirche. Welch eine Saumseligkeit und Gleichgültigkeit wäre es von dir, wenn du dem göttlichen Kinde gar keinen Besuch abstatten würdest, wenn Zeit und Gelegenheit sich dazu bietet?

Es heißt ferner am Schlusse des Festevangeliums: „Sie fielen nieder und beteten das Kind an.“ Wie tief müssen diese drei Könige, diese hochgestellten Persönlichkeiten aus fernen mächtigen Reichen, so viele Katholiken beschämen, die da in das Gotteshaus treten, angesichts des gegenwärtigen Heilandes kaum ein Zeichen der äußeren Ehrfurcht geben! Gehörst du zu jener Klasse von lauen Katholiken oder willst du es mit den heiligen drei Königen halten? Beweise daher auch deinen Glauben an die Gegenwart Christi äußerlich. Lasse das Licht deines guten und erbaulichen Beispieles in der Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Sakramente vor Anderen leuchten, wie das ewige Licht auch so lieblich leuchtet in der Kirche vor seinem Schöpfer im Tabernakel.

Die Magier opferten dem göttlichen Kinde Gold, Weihrauch und Myrrhe. Dadurch brachten sie ihre Glaubensgesinnung in besonderer Weise zum Ausdruck; denn sie ehrten im Geschenke des Goldes den Erlöser als König, dem alle Ehre der ganzen Welt gebührt, dem alle Menschen huldigen müssen in Demuth und Unterwürfigkeit; durch Weihrauch brachten sie das Opfer des Gebetes dar, das wie der duftende Weihrauch aus dem Herzen des Gläubigen zum Throne Gottes emporsteigen soll; in der Myrrhe brachten sie das Opfer der Selbstverleugnung und Abtödtung dar. Nun kannst du freilich kein Gold u. s. w. an der Krippe des Heilandes niederlegen, aber im geistigen Sinne kannst du deinem Heilande im Tabernakel dieses oder jenes Opfer, mag es noch so geringfügig sein, niederlegen und er wird es sogar noch in Gold verwandeln; so z. B. verschiedene Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, Erweckung der guten Meinung u. s. w.

Endlich soll noch ein Geheimniß aus dem Feste genommen werden. Jeden Tag wird der Altar auch zur Krippe, in welche der Sohn Gottes auf das Wort des Priesters wiederum herniedersteigt bei der hl. Wandlung; dasselbe Geheimniß wiederholt sich hier wie zu Bethlehem in jener heiligen Mit-

ternacht; eilst du auch hin zur hl. Messe, wie es die armen Hirten oder wie die hl. Könige es mit Freude gethan haben? Oder handelst du wie die Einwohner von Bethlehem oder Jerusalem, die sich gleichgültig der Geburt Christi gegenüber verhielten? Die hl. drei Könige konnten das göttliche Kind nur für kurze Zeit anbeten und betrachten, dann kehrten sie wieder in die Heimat zurück; du kannst es jedesmal anschauen und anbeten, wenn der Priester es dem Volke bei der hl. Wandlung zeigt. Aber vergiß nicht, mein lieber Christ, wenn du zur Krippe des göttlichen Heilandes eilest, nämlich zur hl. Messe, ein dreifaches Geschenk oder Opfer mitzunehmen: nämlich das Opfer des Goldes, das der Liebe; das Opfer des Weihrauches, das ist des Gebetseifers und Sammlung des Geistes; und endlich das der Myrrhe, der Herzenszerknirschung und Reue über die Sünden. Dieses sind im Kurzen die Erwägungen über das Fest der Erscheinung; ahme daher die drei heiligen Könige nach in ihrer Glaubensgesinnung und Demuth. — --

Der selige Ferdinand, Augustiner, Missionär und Martyrer.

Fernando de Ayala, genannt Ferdinand vom hl. Joseph, wurde zu Ballesteros, einer Stadt der Provinz Cuidad-Real, in Spanien im Jahre 1575 geboren. Seine Eltern, obschon von adeliger Geburt, waren verarmt und hinterließen ihm als ihre Schätze, einen innigen Glauben und christliche Tugenden. Ferdinand wurde von seinem Oheim, einem hervorragenden Geistlichen, welcher sich zu Marchèna, im Schlosse des Herzogs von Arcos befand, erzogen.

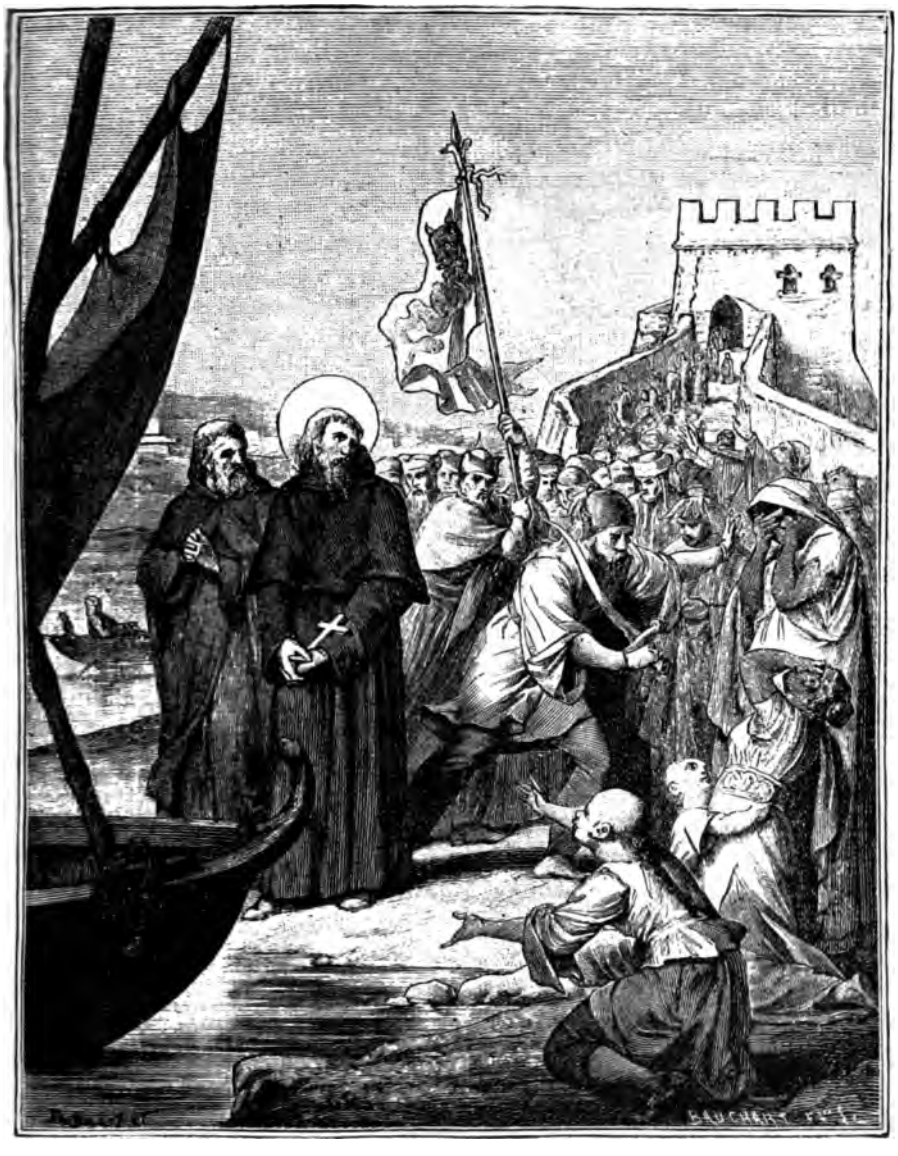
Diese vornehme Umgebung war jedoch nicht im Stande, sein Herz an den Reichthum und den Glanz der Welt zu fesseln. Im achtzehnten Lebensjahre trat er zu Montille in den Augustiner-Orden und wurde nach einem eifrigst vollendeten Noviziat zur hl. Profeß im Jahre 1594 zugelassen.

Darauf studirte er zu Alcala Philosophie und Theologie. Obschon er eifrigst seinem Studium oblag, verlor er jedoch nicht den Geist des Gebetes, welchem er täglich einen großen Theil seiner Zeit widmete. Seine Lieblingslesung waren die Schriften der hl. Theresia.

Zu dieser Zeit bereisten die Patres Laurentius von Leon und Johannes Damorin ganz Spanien, um Missionäre anzuwerben für die Missionen auf den Philippinischen Inseln. Ferdinand war der Erste, der von Liebe zu Gott und den unsterblichen Seelen entbrannt, sich anwerben ließ.

Eine Reise von Spanien nach den Philippinischen Inseln dauerte damals ein, zwei, ja manchmal drei Jahre. Ferdinand, über dessen Abschied seine Mitbrüder, welche ihn sehr lieb gewonnen hatten, trauerten, besuchte noch einmal seine Vaterstadt, stellte sich unter den Schutz des hl. Joseph und trat muthig die Reise an. Nachdem er im Jahre 1604 auf den Philippinischen

Inseln gelandet war und ein Jahr zu Manila zugebracht hatte, wurde er von seinen Obern nach Japan befohlen. Mit Eifer begann er sofort das Studium der einheimischen Sprache und konnte sich nach kurzer Zeit einem Jeden ver-



Der selige Ferdinand, Augustiner.

ständlich machen. Nachdem er einige Zeit mit großem Erfolge in der Provinz Japon gewirkt hatte, wurde er von seinem Obern nach Taiki gesandt, wo er in kurzer Zeit, *nach Ueberwindung vieler* Hindernisse, eine Gemeinde von 2000

Christen gründete. Im Jahre 1612 brach eine Christenverfolgung aus. Um ein Zentrum zu besitzen, von wo aus die Missionäre ungestört und beschützt ihre Wirksamkeit entfalten konnten, gründete er zu Nangasaki, dem hauptsächlichsten dem Welthandel eröffneten Hafen, ein Kloster. Sein Wort und Beispiel bekehrte viele Heiden und befestigte die Christen. Hier schrieb er auch mehrere Andachtsbücher in japanesischer Sprache.

Im Jahre 1614 befahl ein kaiserliches Dekret allen Missionären, das Land zu verlassen. Dessen ungeachtet fuhr Ferdinand mit mehreren Mitbrüdern fort, herumzureisen, die abgefallenen Christen zu bekehren und die treugebliebenen zu ermuntern und im Glauben zu befestigen. Sie wurden zu Nagaye gefangen genommen. Als man sie einschiffen wollte, eilten die Christen an das Gestade heran und ungeachtet der Mißhandlungen von Seiten der Soldaten, näherten sie sich den Missionären, um andachtsvoll ihre Gewänder zu küssen und von ihnen den letzten Segen zu erhalten. Am 31. Mai des Jahres 1617 langten sie zu Tacazima an. Am nächsten Tage wurden sie alle enthauptet. Schwere Steine wurden an ihre Leichname gehängt und dieselben in's Meer geworfen. Die Christen untersuchten die Küsten, in der Hoffnung, ihre Leichname zu finden. Erst nach sechs Monaten fand man ihre Leichname; doch dieselben waren noch unverwest, nicht einmal waren ihre Kleider von der Feuchtigkeit vermodert. Sie wurden sodann nach Spanien gesandt. Ferdinand wurde am 7. Juli 1867 von Papst Pius IX., nebst 200 anderen Märtyrern von Japan, selig gesprochen.

— Der Unglaube ist einem sandigen Boden gleich, der keine Frucht bringt, wenn er auch noch so viel Regen empfängt. St. Chrysostomus.

— „Die Drohnen der menschlichen Gesellschaft" werden die Ordensleute von den Feinden der Kirche genannt. Man haßt die Kutte und das Kloster. Diesen Schmarotzern, die unserem Herrgott die Zeit und den Armen das Brod stehlen, möchte man gern das Eigenthum nehmen, die Klöster in Kasernen verwandeln und die Insassen in die weite Welt, wenn möglich über die Grenze schicken. Aufgeklärt sein wollende Katholiken schwätzen ihnen das nur zu leicht nach. Für solche wollen wir hier eine Statistik hinstellen aus Frankreich, dem Lande der religiösen Orden, die sicherlich darthut, daß die Ordensleute nichts weniger sind als Schmarotzer und Faullenzer. Es gibt in Frankreich 1200 Ordensgenossenschaften. Diese Genossenschaften ertheilen 2,000,000 Kindern Unterricht, ohne daß es dem Staate auch nur einen Cent kostet. Würden diese 2,000,000 Kinder an den öffentlichen Unterricht verwiesen, so müßte zur gegenwärtigen Rate der Unterrichtskosten für ein Kind das staatliche Budget um viele Millionen erhöht werden. Dieselben Genossenschaften geben 100,000 alten Leuten Obdach (die Kleinen Schwestern der Armen allein 28,000). Sie erziehen 80,000 Waisen. Die Zahl der „Enterbten", welche sie anderweitig in Hospitälen, Zufluchtshäusern u. s. w. versorgen, läßt sich jährlich auf 250,000 veranschlagen. Hätte der Staat für alle diese Unglücklichen aufzukommen, so bedürfte er zum wenigsten 100,000,000 Franken jährlich mehr als jetzt.

(Für den „Sendbote".

Die Indianer-Mission unter den Navajos.

edes zweite Jahr findet bei den Moquis in den Dörfern Walpi, Mischonginovi, Schungopavi und Oraibi der Schlangentanz statt. Dieses Mal wurde derselbe in den Dörfern Walpi und Mischonginovi gehalten. Dieses Jahr wird derselbe in den Dörfern Schungopavi und Oraibi stattfinden. Dieser Tanz wird also jedes Jahr in zweien von diesen vier genannten Dörfern aufgeführt. Der Schlangentanz bildet übrigens den Schluß einer neuntägigen Zeremonie, die großentheils in den Antilopen- und Schlangen-Kivas vor sich geht und deren Zweck es ist, Regen für diese wüstenartige Gegend zu erzielen. Selbst die Schlangen werden zu diesem Zwecke gefangen, mit den Gebeten der Moquis betraut und dann wieder freigelassen, um diese Gebete jenen Gottheiten zu überbringen, in deren Gewalt es nach ihrer Meinung steht, die Schleusen des Himmels zu öffnen und zu schließen.

Acht Tage vor dem Schlangentanze verkündet der öffentliche Ausrufer mit lauter Stimme von den Dächern des Dorfes herab, wann diese Zeremonie anfangen soll. Am bestimmten Tage versammeln sich also die Antilopen- und Schlangen-Priester in ihren resp. Kivas, wo sie unter Singen und Flüstern und Rasseln und Rauchen Zauber-Wasser, Gebets-Stecken, hl. Mehl, Medizin-Kügelchen und noch manches Andere bereiten; ebenfalls einen Antilopen- und einen Schlangen-Altar aus Sand-Mosaik herrichten. Den ersten Tag ausgenommen, werden jeden Tag 16 Gesänge vorgetragen. Unter widerlichen Zeremonien werden neue Mitglieder in die Schlangenbruderschaft aufgenommen. Am dritten Tage versammeln sich die Schlangenpriester in ihrer Kiva, um sich auf die Schlangenjagd vorzubereiten. Ihre Leiber mit Eisenoxyd eingerieben, ihre Füße mit Mokkasins bedeckt und ihre Lenden mit einem Tuche umgürtet; mit einer Hacke, einem kleinen, rothen Säckchen aus Bocksleder, einem Sacke aus Segeltuch und einer Schlangengerte bewaffnet, ziehen sie an diesem Tage gegen Norden auf die Suche; am vierten Tage ziehen sie gen Westen, am fünften gen Süden, am sechsten gen Osten. In dem Säckchen aus Bocksleder sollen sie Mehl haben, um auf die Schlangen zu streuen; in den Sack aus Segeltuch werden die gefangenen Schlangen gethan; die Schlangengerte dient hauptsächlich dazu, die Rasselschlangen zu veranlassen, sich zu entringeln. Diese Gerte besteht aus einem sechszölligen Stiele aus Pappelholz, woran *zwei Adlerfedern* befestigt sind.

Die Schlangenjagd wurde von den Herren Stephen und Messenger im Jahre 1889 in der "New York World" folgendermaßen beschrieben: „Die Schlangenpriester theilten sich in Gruppen von zwei oder drei und fingen an vorsichtig zwischen Felsen und Gebüschen nach den Kindern der Schlangen-Mutter zu spähen. Bald hörte man einen leisen Ruf von einem Manne, der seinen Stecken in ein dichtes Gebüsch gerannt hatte; als die Uebrigen zu ihm kamen, sahen sie eine große Rasselschlange mitten im Gebüsche liegen. Ohne Zögerung machten sie sich daran, das Gestrüpp wegzuhacken. Obwohl die Schlange in einem Knäuel balag und sie beobachtete, so rasselte sie doch nicht, noch zeigte sie auf irgend eine andere Art ihren Zorn. Einer von den Zweigen fiel auf sie; der Zunächststehende bückte sich und nahm ihn behutsam weg. Jeder warf etwas Mehl auf die Schlange, und derjenige, welcher sie gefunden, beugte sich über sie und berührte sie leicht mit seiner Schlangengerte. Sofort entringelte sie sich und wollte davoneilen; der Schlangenmann ergriff sie jedoch sogleich einige Zoll vom Kopfe, hielt sie weit von sich, schüttelte sie und machte sich daran, dieselbe zusammenzulegen und in einen kleinen Sack zu thun, ohne mehr Besorgniß bei der Handhabung derselben zu zeigen, als wenn es ein einfaches Band gewesen wäre."

Zur Kiva gebracht, werden die Schlangen zuerst feierlich angeraucht, dann mit Kornblüthen-Staub besprengt und endlich in vier Töpfe gethan.

Es sei hier bemerkt, daß nur Eingeweihte diesen Zeremonien in den Kivas beiwohnen dürfen. Ein gewisser Herr Fewkes hat sich jedoch im Interesse der Wissenschaft unter die Antilopen- und Schlangen-Priester aufnehmen lassen, hat all' diesen Zeremonien beigewohnt und dieselben weitläufig beschrieben. Am Tage des Tanzes werden die Schlangen gewaschen. Diese Zeremonie beschreibt genannter Herr folgendermaßen: „Um ein Uhr wurde ein großes irdenes Geschirr in die Kiva gebracht. Alle Schlangen-Priester waren nackt, hatten sich mit Speichel und Eisenoxyd eingerieben und trugen rothe Federn in ihren Haaren. Man sprach nur im Flüsterton; augenscheinlich sollte jetzt die unheimlichste aller Zeremonien ihren Anfang nehmen. Noch im letzten Augenblicke wurde ich gewarnt, die Kiva zu verlassen, widrigenfalls würde ich aufschwellen und bersten oder von anderen gräßlichen Leiden heimgesucht werden.

„Die Schlangen-Priester, welche neben den Schlangentöpfen standen, die sich in der östlichen Ecke des Zimmers befanden, fingen an die Reptilien herauszunehmen und standen hinter Supela, dem Häuptling der Schlangenbruderschaft, mehrere Schlangen in ihren Händen haltend. Supela betete zuerst; bald darauf wurden ihm zwei Rasselschlangen überreicht; andere giftige Schlangen wurden den Uebrigen dargereicht; jeder von den sechs Schlangen-Priestern, welche um das Wasserbecken saßen, hielten mit ihren Händen zwei Rasselschlangen beim Halse über das Becken. Ein leises Geräusch, verursacht durch die Rasseln der Schlangen-Priester, wurde sodann hörbar; bald darauf begleiteten alle Anwesenden dieses Geräusch mit einem melodischen Gesumme. Die Schlangen-Priester, welche die Rasselschlangen hielten, schlugen über dem *Becken den Takt* mit diesen Reptilien, welche, wenn auch nicht gerade bös-

Antilopen-Prieſter in Reih und Glied vor dem Schlangen-Tanze.

artig, doch ihre Leiber um deren Arme wanden. Der Gesang wurde fortgesetzt und wechselte oft, wurde lauter und wilder, bis er sich zu einem wilden Geschrei oder Kriegsgeheul steigerte. In diesem Augenblick wurden die Köpfe der Schlangen mehrere Male in die Flüssigkeit getaucht, so daß die ebenen Theile ihrer Leiber unter Wasser gesetzt waren; darauf wurden sie, ohne daß man sie freigelassen hätte, wieder herausgezogen und mit Gewalt auf die andere Seite des Zimmers auf die Sand-Mosaik geworfen, wobei sie gebogene Stäbe und andere Gegenstände, die um dieselbe aufgestellt waren, umwarfen. Während die Schlangen sich wandten und drehten oder zur Vertheidigung sich ringelten, strichen drei Schlangen-Priester mit ihren Schlangengerten im Sande des Schlangenaltars über sie hin und her.

„Die Aufregung, welche diese Zeremonie begleitete, ist einfach unbeschreiblich. Der tiefe Gesang, der allmälig bis zum schrillen Geschrei sich steigerte, die von den Priestern hingeworfenen Schlangen und die wilden Stellungen der Schlangen, als sie auf die Sand-Mosaik fielen, machten es beinahe unmöglich, sich ruhig hinzusetzen und die Begebenheiten, die schnell aufeinander folgten, mit kaltem Blute zu beobachten. Dieser Anblick verfolgte mich später noch wochenlang und ich werde diese wildeste aller Indianer-Zeremonien dieses eigenthümlichen Volkes nie vergessen. Es war das eine Aufführung, wie man sie eher im Herzen Afrikas, als in der amerikanischen Union hätte erwarten sollen; sicherlich hätte Niemand sich vorstellen können, daß er sich am Ende des neunzehnten Jahrhunderts und in den Vereinigten Staaten befinde.

„Der tiefe, unheimliche Gesang wurde fortgesetzt, während andere Rasselschlangen ergriffen wurden; als der Gesang sich wiederum zum wilden Kriegsgeheul gesteigert, wurden diese Schlangen ebenfalls in die Flüssigkeit getaucht und dann auf die sich windende Masse geworfen, die jetzt die Stelle des Mosaik-Altars einnahm. Dieses Schauspiel wiederholte sich immer wieder, bis alle Schlangen diese Behandlung durchgemacht hatten und Reptilien, Fetische, gebogene Stecken und Sand eine einzige wirre Masse bildeten. Als die Aufregung sich gelegt hatte, und die Schlangen Schutz suchend nach den Ecken der Kiva krochen, wurden sie wieder zurück in die Masse geschoben und im Sande zusammengestrichen, damit ihre Körper wieder trocken würden. Jede Schlange wurde so gewaschen, die giftigen zuerst, darauf die übrigen. Bei der Zerstörung des Altars durch die Reptilien stand der Schlangen-Tiponi (ein Federbusch) aufrecht da, bis alle gewaschen waren, dann fing ein Schlangen-Priester an, denselben umzukehren, zum Zeichen, daß die Zeremonie zu Ende sei. Der tiefe, unheimliche Gesang der Schlangen-Priester wurde fortgesetzt und verstummte allmälig, bis kein Laut mehr gehört wurde als das Rasseln der Schlangen, untermischt mit dem Laute der Rasseln in den Händen der Schlangen-Priester; endlich hörten auch die Bewegungen der Schlangengerten auf und Alles war still und ruhig."

Am Tage vor dem Schlangentanze, gegen fünf Uhr Nachmittags, fand der sogenannte Antilopentanz statt. Da dieser Tanz sich hauptsächlich dadurch von dem Schlangentanze unterscheidet, daß die Tänzer, statt Schlangen, Korn-

Moqui-Indianerinen.

stengel und Weinreben tragen, so ist es wohl überflüssig, denselben näher zu beschreiben.

Am nächsten Tage fand in aller Frühe der Schlangenwettlauf statt, woran sich gegen 40 Schlangen- und Antilopen-Priester betheiligten. Mit fast unglaublicher Schnelligkeit kamen sie von der Ebene her, und ohne daß ihre Schnelligkeit merklich abnahm, stürmten sie den steilen Pfad hinan auf die Mesa, gefolgt von einer Anzahl Knaben und Mädchen, die sie, Kornstengel in den Händen tragend, am Fuße der Mesa erwartet hatten.

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

(Von P. R. B., O. F. M.)

Fortsetzung des sechsten Briefes.

Zur Zeit der Ankunft des hl. Augustin, wenn dann aber auch die reine, episkopalische Kirche in England war, unabhängig von jeglicher ausländischen, geistlichen Gerichtsbarkeit, oder von der katholischen Gemeinschaft, wie Sie behauptet haben, und wenn dieselbe auch auf die grausamste und schauerlichste Weise unterjocht wurde, wie Sie in Ihrer Rede gesagt haben — wenn dieses Alles auch wahr wäre, so kann ich nicht einsehen, wie dieses Ihrer schwankenden Sache nützen könnte. Denn nach Ihrer eigenen Behauptung war es die katholische Religion, die auf diese angebliche gewaltsame Weise eingeführt und gegründet wurde; diese hat sich auf die Nachkommen vererbt und nicht jene, reine, ursprüngliche, apostolische und protestantische Religion, die, wie Sie behaupten, über den Haufen geworfen wurde. Dr. Pockingham, ein Episkopale, ruft aus: „Elendig wären wir daran, wenn derjenige, der auf dem erzbischöflichen Stuhle von Canterbury sitzt, seine Nachfolge nicht vom hl. Augustin, der hl. Augustin nicht vom hl. Gregor, und der hl. Gregor nicht vom hl. Petrus ableiten könnte." Der hl. Augustin wurde Erzbischof von Canterbury und es findet sich nirgends, daß die Nachfolge auf diesem erzbischöflichen Stuhle von jener Zeit an bis zur Regierung Elisabeths irgendwie beanstandet wurde. Dann aber trat Gewalt und Usurpation ein. Dann wurden die rechtmäßigen Hirten der Kirche, deren legitime Nachfolge und gesetzliche Autorität unbestreitbar war, durch weltliche Hand aus ihren Stellen hinausgeworfen und eine neue Hierarchie eingeführt. So entstand die Kirche von England, die Grundlage der anglikanischen *und* episkopalischen Kirche.

Die Gründer der anglikanischen Kirche, obgleich sie die Autorität der katholischen Kirche verwarfen, beanspruchten doch eine rechtmäßige Nachfolge von ihren römisch-katholischen Vorgängern. Wie konnten sie aber irgend eine geistliche Gewalt von jenen erhalten, die sich unbedingt weigerten, ihnen eine solche zu geben? Nach dem hl. Evangelium und den uralten kirchlichen Gesetzen ist es die Pflicht der Bischöfe, die hl. Autorität des geistlichen Amtes auf Männer zu übertragen, die gläubig und fähig sind; und wenn die göttliche Autorität nicht auf diese Weise übertragen wird, so ist es unmöglich, daß Jemand sie empfangen kann. Nach der ursprünglichen Ordnung der Kirche konnte niemals im Reiche des vielgeliebten Sohnes Gottes ein Widerspiel in den Autoritäten sein. Es kann da eine christliche Kirche nicht gegen eine andere auftreten, wenn nicht ein ungesetzliches und unrechtmäßiges Ansichreißen der geistlichen Autorität stattfindet. Und wenn immer ein Altar sich gegen einen andern Altar erhebt und verschiedene kirchliche Autoritäten einander widerstreiten, so kann es nur e i n e rechtmäßige und gesetzliche geben, und alle andern müssen falsch sein. Und die rechtmäßige und gesetzliche Autorität der alten katholischen Bischöfe Englands wurde niemals bestritten; wenn auch von ihren Sitzen vertrieben, wurde ihre geistliche Autorität doch stets anerkannt, sogar von der Königin Elisabeth und von den Bischöfen, die sie an ihre Stellen gesetzt hatte. Deswegen waren sie sehr besorgt, von ihnen die kanonische Weihe und rechtmäßige Nachfolge zu erhalten, die sie aber nicht erhalten konnten. Da die neuen Bischöfe die Nothwendigkeit kannten, von ihren katholischen Vorgängern die kanonische Weihe und rechtmäßige Nachfolge zu erhalten, so wandten sie alle Mittel an, die ihnen zu Gebote standen, um dieselbe sich zu verschaffen; aber Alles war vergebens. Sie machten den alten Bischöfen alle Anerbietungen, damit sie von ihnen mit diesem hl. Amte betraut werden möchten; aber Befreiung aus ihrer harten Gefangenschaft, Beförderungen und alle verlockenden Anerbieten richteten nichts aus. Diese ehrw. Männer zogen es vor, lieber Alles zu verlieren, als ihre feierlichen Gelübde zu brechen und die bestehende kirchliche Ordnung und kanonischen Gesetze zu übertreten, wodurch seit Jahrhunderten Friede und Eintracht in der Kirche erhalten worden war. Anfangs wurden einige von den alten Bischöfen von der Königin beauftragt, den Samuel Parker zum Erzbischof von Canterbury zu weihen; und als diese sich weigerten, knüpfte man zu demselben Zwecke mit Andern Unterhandlungen an; aber keiner wollte sich dazu hergeben. Wie Dr. Champney berichtet, wandten sich die neuen, von der Königin ernannten Bischöfe an den katholischen Erzbischof Richard Creagh, von Armagh in Irland, der damals Gefangener im Tower zu London war; aber sie wurden auf eine sehr beschämende Weise abgewiesen. Derselbe sagt: „Man bot ihm die Freiheit und verschiedene andere Belohnungen an, wenn er die neuerwählten Bischöfe konsekriren würde; was zweifelsohne beweist, daß es an andern gefehlt hat, die von ihnen selbst für wahre Bischöfe gehalten wurden; denn, wenn solche dagewesen wären, so hätten sie sich nicht an ihn gewandt, mit der Gefahr, auf eine so schändliche Weise abgewiesen zu werden, wie es in der That geschehen ist." Der alte, treue Bischof blieb im Gefängniß bis zu seinem Tode, lieber, als daß

er eine so ungesetzliche Handlung vornehmen wollte. (Champney "On the Vocation of Bishops," Seite 198.)

Als Königin Elisabeth das Oberhaupt der anglikanischen Kirche wurde, maßte sie sich die Autorität des Papstes an; und als sie den Parker zum Erzbischof von Canterbury ernannte und den katholischen Bischöfen den Auftrag gab, ihn zu dieser hohen Würde zu weihen, so übte sie eine Amtshandlung des Oberhauptes der katholischen Kirche aus, sowie sie durch die uralten kirchlichen Gesetze vorgeschrieben war. Die katholischen Bischöfe aber, die da glaubten, daß der Bischof von Rom das einzige wahre und rechtmäßige Oberhaupt der Kirche ist, konnten die angemaßte kirchliche Autorität der neuen Päpstin nicht anerkennen; folglich auch ihrem ungesetzlichen Befehle nicht nachkommen. Als nun die kanonische und rechtmäßige Weihe unter keiner Bedingung erhalten werden konnte, beauftragte die Königin, wiewohl ihrer Inkompetenz und Unfähigkeit wohl bewußt, einige von den neuen unrechtmäßigen Bischöfen, den neuen Erzbischof von Canterbury zu weihen; und sie führt die äußerste Noth in einem solchen Falle als Entschuldigung für diese grobe Uebertretung der kirchlichen Gesetze an; und in ihrer Kommission nimmt sie sich vor, durch ihre „höchste königliche Gewalt" alle Mängel und jegliche Ungültigkeit bei diesen allerwichtigsten Weihen zu revalidiren und gutzumachen. Dies, mein lieber Herr, ist der richtige und berüchtigte Ursprung der Episkopalen Kirche. Wie in der Methodisten-Sekte, hat man sich das kirchliche Amt angemaßt, im Widerstreit mit allen uralten Kirchengesetzen, die von den Usurpatoren selbst gutgeheißen und angenommen wurden.

Nicht nur die gelehrtesten Doktoren der Theologie haben diese ursprünglichen anglikanischen Weihen für unrechtmäßig und ungültig erklärt, sondern auch die besten weltlichen Doktoren der Rechte, wenn sie betreffs der neuen Bischöfe befragt wurden, haben dasselbe Urtheil gefällt. Das Parlament erließ eine Akte, um solche unrechtmäßige Handlungen für gesetzlich zu erklären, so ungefähr, wie unsere Legislatur die wideramtlichen Handlungen unwissender Friedensrichter für gesetzlich erklärt! Konnte aber das Parlament mit all' seiner Gewalt, oder die „höchste heilige Autorität" der Königin oder irgend eine andere weltliche Macht ungültige Weihen zu gültigen machen, die zerrissene Kette der Nachfolge wieder zusammenschmieden, und falsche Bischöfe in wahre Diener der Kirche Gottes umwandeln?

Wenn Jesus Christus ein Hirtenamt eingesetzt, und angeordnet hat, daß es durch eine rechtmäßige Nachfolge bis an's Ende der Zeiten fortbestehen solle, so ist es augenscheinlich eine Frage von der höchsten Wichtigkeit, ob dieses apostolische Amt auch wirklich existirt. Will ein kluger Mann ein werthvolles Eigenthum kaufen, so ist er sehr genau und sorgfältig bei der Untersuchung der Rechtstitel. Und wenn er sie der Reihe nach durchsieht, und er stößt auf einen, der ungesetzlich und mangelhaft ist, so kömmt er augenblicklich zum Schluß, daß die Kette zerrissen, und daß alle nachfolgenden deeds, die sich auf demselben gründen, ungültig und werthlos sind. Dieses Beispiel wurde oft von den Vätern der ersten Jahrhunderte angewendet. Indem der beredte Tertullian von den Ketzern spricht, sagt er: „Wer bist Du? und wo kömmst Du

her? Was hast Du auf meinem Eigenthum zu schaffen? Du, der Du keiner von den Meinen bist? Marzian, mit welchem Rechte fällst Du mein Holz? oder Appelles, was verrückst Du meine Grenzen? Das ist mein Besitzthum. Was für ein Recht hat irgend ein Anderer, nach Belieben hier zu säen und zu füttern? Das ist mein Besitzthum, sage ich, es ist schon lange meines gewesen; zuerst war es mein eigen; die Rechtstitel sind in meinen Händen, die ich von jenen erhalten habe, deren Eigenthum es war: ich bin der Erbe der Apostel. Da dies durch ein Testament mir vermacht wurde, so habe ich es in Besitz, vermöge der Bedingung, die sie vorgeschrieben haben." Und wiederum sagt er: „Lasset sie den Ursprung ihrer Kirchen und die rechtmäßige Nachfolge der Bischöfe nachweisen. Denn auf diese Weise leiten die apostolischen Kirchen ihre Nachfolge ab." Dies war also die rechtmäßige Nachfolge im zweiten Jahrhundert und so war sie stets bis auf unsere Zeit.

Im zweiten Jahrhundert sagt der hl. Irenäus: „Da der apostolische Glaube in der ganzen Welt offenbar geworden, so kann ein Jeder, welcher die Wahrheit sehen will, sie in jeder Kirche sehen; und wir können die Bischöfe aufzählen, die von den Aposteln ernannt wurden, bis auf uns herab." Im dritten Jahrhundert sagt der hl. Ephrem: „Man sollte hier in die Ketzer dringen, daß ein Jeder die Zeit seines Ursprunges angebe, wer aus ihnen das höchste Alter nachweisen könne. Und man frage sie deutlich, von wem sie die Händeauflegung erhalten haben. Wenn von uns, und sie haben sie nachher verworfen, so braucht man nichts weiters zu wissen. Und wenn sie dieselbe selbst für sich genommen, so können wir zufrieden sein, und sie mögen vor Scham erröthen." Der hl. Hieronymus sagt: „Die Kirche, der Du anhängen sollst, ist jene, welche, nachdem sie von den Aposteln gegründet worden, bis auf die gegenwärtige Zeit fortbesteht." Nun, mein lieber Herr, ist es mir klar, daß keine von den modernen Sekten diese ursprünglichen Proben bestehen kann, noch weniger als die uralten Sekten, auf welche sie angewendet wurden. Es gibt keine von ihnen, deren Geschichte nicht leicht auf ihren falschen Ursprung zurückführt. Ja, sogar Ihre achtbare episkopalische Kirche, die zunächst der katholischen gleichkömmt, ist, wie wir gesehen haben, unrechtmäßig von Anfang an. Ihre ursprünglichen Bischöfe und Gründer konnten trotz aller sorgfältigen und ängstlichen Bemühungen keine rechtmäßige Weihe erhalten, und haben sie auch nicht erhalten, ebenso wenig wie die rechtmäßige Nachfolge von ihren anerkannten rechtmäßigen und kanonischen Vorgängern, wiewohl sie selbst dieses für etwas sehr Wichtiges hielten. Der hl. Zyprian sagt: „Es gibt nur einen Gott und einen Christus, und eine Kirche, und einen Stuhl vom hl. Petrus durch das Wort des Herrn gegründet; und überdies nur einen Altar und ein Priesterthum; ein anderer Altar kann nicht errichtet und ein neues Priesterthum nicht eingesetzt werden."

Aber mit dem großen katholischen Dichter Dryden bin ich bereit, es zuzugeben, daß unter allen protestantischen Sekten die Ihrige weniger verunstaltet ist, weil sie am allerwenigsten reformirt wurde. "The least deformed, because reformed the least." Aber nichtsdestoweniger erscheint Ihre Kirche als die inkonsequenteste von allen. Dr. Rush sagt, daß Wahnsinnige im Allge-

meinen richtig schließen, aber aus falschen Annahmen. So der Mann, der sich einbildete, er sei eine Theekanne, er schloß richtig, daß er auf's Feuer gesetzt werden müsse. Ein anderer glaubte, er sei eine Pflanze, und meinte folgerichtig, man müsse ihn in den Garten stellen und begießen wie andere Pflanzen. So sind auch die Presbyterianer, Methodisten, Baptisten und andere in dem Wahne begriffen, daß sie glauben, die ursprüngliche, von Christus gestiftete Kirche habe apostasirt und sei die Antichristin, die babylonische H... geworden — und alle diese ungeheuerlichen und schauderhaften Begriffe sind künstlich heraufbeschworen aus dem geheimnißvollen Buche der Offenbarung! Diese schließen nun von ihrer phantastischen Annahme aus, daß es ein Befehl des Himmels sei: „Geh' heraus aus ihr, mein Volk." (Und Ihr demüthiger Freund war lange in diesem betäubenden Wahne befangen.) Aber die Episkopalen haben solche liebloſe und wahnwitzige Ideen nicht. Sogar Ihre Schriftsteller, die gegen die vermeintlichen Irrthümer der katholischen Kirche losziehen, erkennen sie gerne an als einen der vielen Zweige der allgemeinen Kirche Christi. Dieses sind die liberalen und liebevollen Gesinnungen des Dr. Faber*) in England und des hervorragenden Bischofs Hopkins von Vermont. Hier zeigt sich aber Eure große Inkonsequenz. Ihr erkennet an, daß die römisch-katholische Kirche die rechtmäßige Nachfolge und gesetzliche Autorität besitzt, und doch verwerfet Ihr ihre Gerichtsbarkeit, indem Ihr einem andern Priesterthum und einer anderen Autorität den Vorzug gebet. Dr. Faber scheint anzunehmen, daß alle Sekten-Abtheilungen, bei allem Widerstreit der angemaßten Autorität und mit allen ihren widersprechenden Lehren, ebensowohl wie die römisch-katholische Kirche, die zahlreichen Zweige der allgemeinen Kirche Christi seien. Was wäre das aber für ein vielgestalteter und ungeheuerlicher Leib Christi? Und welch' ein Gegensatz zur Einigkeit und Ordnung in der Kirche der ersten Jahrhunderte!

Dr. Miller, ein Presbyterianer-Geistlicher, sagt in aller Wahrheit: „Die Kirche Gottes war, wie wohl bekannt ist, in den Tagen der Apostel nicht in verschiedene Sekten eingetheilt: die Kirche war einig. Alle, die sich zum Christenthume bekannten, wenn ihrer auch viele waren, wurden als ein Leib Christi betrachtet, und jeder als ein Glied desselben. Der einzige Unterschied, der damals anerkannt wurde, war, was die Nachfolger Christi anbelangt, zwischen der Kirche und den Ketzern." Und ist dies nicht ganz genau der gegenwärtige Stand des Christenthums? Wir sehen jetzt eine ungeheuere Zahl von Christen jeder Nation, alle in der großen katholischen Gemeinschaft vereinigt, von der

*) Georg Stanley Faber (geb. 1773 gest. 1845), ein anglikanischer Geistlicher und Verfasser mehrerer Werke, wie auch der im vorhergehenden Jahrgang erwähnten antikatholischen Schrift "Difficulties of Romanism," 1826. Er war der Oheim des rühmlichst bekannten Konvertiten, Frederick William Faber (geb. 1814 gest. 1863), eines Priesters des Oratoriums, der mehrere unsern Lesern bekannte aszetische Werke verfaßte, wie „Alles für Jesus", 1853; „Der Fortschritt der Seele", 1854; „Das heilige Sakrament", 1855; „Der Schöpfer und das Geschöpf", 1856; „Der Fuß des Kreuzes", 1858; „Geistliche Konferenzen", 1859; „Das kostbare Blut", 1860; „Bethlehem", 1860, nebst mehreren schönen Gedichten, von welchen einige in Gesangbücher aufgenommen wurden.

alle Sektirer ausgeschlossen sind. Und so unermeßlich groß ist diese Gemeinschaft, daß alle anderen im Vergleiche mit ihr wie meuterische Banden erscheinen, die als Aufständische sich von der großen Armee getrennt haben.

Den uralten Ketzern wurde oft der Vorwurf gemacht, daß sie weder katholisch, noch apostolisch seien. Der hl. Augustin von Hippo ruft aus: „Da kömmt ein Ketzer daher und sagt, er habe ein Volk in Afrika; und ein anderer sagt, anderswo; während ein dritter sich auf Galazien beruft. Du hast es in Afrika und er in Galazien; ich schaue mich nach dem Manne um, der Gläubige in jedem Lande zählen kann." „Wir Katholiken sind in jeder Nation; denn wo immer die Majestät Christi ist, da haben wir unsere Gemeinschaft." „Die Kirche wird katholisch genannt, weil sie über die ganze Welt verbreitet ist." „Die Autorität der Könige ist auf gewisse Grenzen beschränkt; aber die der katholischen Kirche kennt keine Grenzen." Und nun, mein lieber Freund, euer Name selbst beschränkt eure Kirche auf dieses Land; und so alle die verschiedenen Kirchen der Presbyterianer, Methodisten, Baptisten und anderer. Es hat niemals und kann niemals eine andere wahre Gemeinschaft geben als die katholische. Es gibt nur eine Kirche, die allgemein ist, und diese kann ihre ununterbrochene Nachfolge auf Jesus Christus und die Apostel zurückführen. Ist diese also nicht die wahre Kirche des lebendigen Gottes? Mein armes, zitterndes Herz sagt mir, wenn der Gott des Himmels eine wahre Kirche in der Welt hat, die auf immer bestehen soll, so ist es diese allein und nur die Anerkennung dieser einen göttlichen Autorität kann die unglückseligen und beweinenswerthen Trennungen in der ganzen christlichen Welt heilen. Dieses war die Ansicht der hervorragendsten und gebildetsten Protestanten. Sogar Melanchthon, einer der ersten Reformatoren, drückte diese Ueberzeugung kurz vor seinem Tode aus.

Wenn ich mein Herz kenne, so habe ich diesen langen Brief im Geiste der Liebe und Wahrheit geschrieben. Ich habe eine solche Sprache geführt und solche Bilder angewandt, die von selbst in meinem Geiste auftauchten. Und wiewohl ich sehr derb und scharf erscheinen möge, so hoffe ich doch, daß nichts in dem Gesagten zu finden ist, das man als eine Beleidigung auffassen könnte. „Lasse jene strenge sein, die niemals im Irrthum verwickelt waren." Was mich anbetrifft, so kann ich nicht lieblos streng sein; ich weiß, wie viele Geduld und Nachsicht ich selbst nöthig gehabt habe. Mit diesen demüthigen Gesinnungen des großen Augustin Bin ich in aller Achtung und Liebe

Alexander Mitchell.

— Es muß ein Prediger gewesen sein, der neulich sagte: „Wenn ich meine Gemeinde im Sonntagsstaat betrachte, so frage ich mich: Wo sind denn die Armen? Wenn ich aber die Kollekte zähle, so möchte ich fragen: Wo waren denn die Reichen?" Ja freilich; wenn die Armen nicht kommen und die Reichen nichts geben, kann das Geschäft nicht prosperiren. Von katholischen Gemeinden hört man oft, die Armen geben im Verhältniß mehr, als die Reichen; ja, es gibt halt auch mehr Arme als Reiche.

(Für den „Sendbote".)

An den Ufern des Mississippi.

(Von P. M. S., O. F. M.)

Einleitung. — P. Allouez, S. J., der Nachfolger des P. Marquette bei den Illinoisern. — Warum wir ausführliche Schilderungen der ersten Indianer-Missionen in unserem Lande bringen. — Mehrere Anzeichen, daß das Interesse hierfür im Wachsen begriffen ist. — Was der Präsident einer historischen Gesellschaft diesbezüglich sagt. — Verschiedene Monumente zu Ehren des P. Marquette errichtet. — Ein Denkmal bei De Pere, Wis., zu Ehren des P. Allouez. — Alterthümliche Gegenstände aus der Zeit dieser beiden Missionäre. — Eine berühmte Monstranz vom Jahre 1686. — Beschreibung derselben aus der Feder eines Protestanten. — Andere Gegenstände, die aufgefunden wurden.

Letztes Jahr haben wir in Begleitung des P. Marquette mehrere Indianerstämme kennen gelernt, die an den Ufern des Mississippi ehemals ihren Wohnsitz hatten, und die ersten Wilden, die dieser berühmte Missionär auf seiner Forschungsreise traf, waren, wie wir gesehen haben, die Illinoiser. Und bei seiner letzten Reise zu ihnen versprach er, sie wieder zu besuchen, oder durch einen andern Missionär besuchen zu lassen. Nach seinem auf dem Rückwege erfolgten Tode war es P. Allouez, S. J., der dieses Versprechen erfüllte, weshalb wir nun das Wirken dieses eifrigen Missionärs unter diesen Wilden schildern werden.

Dies ist nun das dreizehnte Jahr, daß wir das Leben und Wirken der ersten Indianer-Missionäre, wie auch von einigen die grausamen Marter und den qualvollen Tod ausführlich beschreiben, die sie von der Hand jener erlitten, zu denen sie aus weiter Ferne, aus einem andern Welttheile, gekommen waren, um ihnen die höchsten Güter des irdischen Lebens, den wahren Glauben und die Gnadenschätze der hl. Kirche zu bringen. Wir haben dabei keine Mühen und Kosten gescheut, und Kenner werden wissen, wie schwierig es ist, zu den betreffenden Quellen zu gelangen, und wie kostspielig, solche anzuschaffen, wie wir schon wiederholt angedeutet haben. Unser Zweck dabei war, unsern Lesern eine interessante und gewiß auch erbauliche Lektüre zu bieten. Man liest ja gerne abenteuerliche Geschichten, sogar solche, die vollständig erdichtet sind. Nun aber liest man in den durchaus wahrheitsgetreuen Berichten dieser ersten Indianer-Missionäre von großen, außerordentlichen Abenteuern, die sie um Christi willen und zum Heile der amerikanischen Wilden erlebt haben. Und in der That, welche Gefahren mußten sie nicht bei einem barbarischen Volke bestehen, welche Armuth und Noth, welche Entbehrungen und Kümmernisse, welche Mißhandlungen und Grausamkeiten! Welche Peinen und Marter mußten sie nicht erleiden, um ihrem heiligen Berufe nachzukommen! Auf sie kann man mit vielem Rechte anwenden, was der hl.

Paulus in seinem Briefe an die Hebräer (11 Kap. 35 V. und ff.) sagt: „Andere aber ließen sich quälen und nahmen die Befreiung nicht an, damit sie eine herrlichere Auferstehung fänden. Andere ertrugen Spott und Peitschenstreiche, sogar auch Bande und Gefängnisse. Sie wurden gesteinigt, zersägt, gefoltert und durch das Schwert getödtet; sie gingen in Schafhäuten und Ziegenfellen, dürftig, geängstigt und mißhandelt herum.. Sie, deren die Welt nicht würdig war, irrten hin und wieder in Wüsten, auf den Bergen, in Höhlen und Klüften der Erde umher." Wie bei diesen nach der Andeutung des Apostels, so wurden auch bei unseren ersten Missionären die gehegten Hoffnungen lange nicht alle erfüllt, da sie oft bei allen ihren Bemühungen nur wenig Erfolg hatten, was keineswegs jedoch ihr Verdienst schmälert; denn Gott belohnt nicht nach dem Erfolge, den wir haben, sondern nach den Mühen und Anstrengungen, die wir machen. „Obschon diese Alle durch das Zeugniß des Glaubens bewahrt waren, so haben sie gleichwohl das Verheißene nicht empfangen. Weil Gott für uns etwas Besseres vorbehielt, daß sie nicht ohne uns zur Vollkommenheit gelangten."

Dann wollten wir hauptsächlich das Andenken dieser berühmten Missionäre unseres Landes wieder auffrischen und möglichst weit verbreiten; denn ihr Andenken ist und soll unsterblich sein. So dürfen wir dreist behaupten, daß bislang in keiner anderen volksthümlichen Schrift so ausführliche Schilderungen der ersten amerikanischen Missionen veröffentlicht wurden, als in unserm „Sendbote", der dadurch unsern Lesern zu einer Geschichtsquelle geworden ist, wie sonst den Wenigsten zu Gebote gestanden wäre. Aus derselben haben sie sich betreffs der Uranfänge des Christenthums in unserm Lande Kenntnisse angeeignet, welche sonst die Meisten gar nicht und die Wenigsten nur unter großen Schwierigkeiten sich hätten verschaffen können. Wir nehmen daher mit Recht an, daß durch unsere Bemühungen ein größeres Interesse für einen wichtigen Theil der amerikanischen Kirchengeschichte geweckt worden ist. Wenn schon Andersgläubige ein immer regeres Interesse diesbezüglich an den Tag legen, was sie durch Gründung von sogenannten historischen Gesellschaften, deren es schon mehrere gibt, bekunden, so sollten doch vor Allem wir Katholiken nicht zurückstehen.

Der Präsident einer solchen Gesellschaft (The American Catholic Historical Society of Philadelphia) sagt in seinem Bericht vom Jahre 1896: „Es ist unsere Mission, die Bruchstücke der Wahrheit, die am Wege der Zeit zerstreut umherliegen, zu sammeln und sie der Welt in historischen Mosaiken vorzulegen. Es ist nicht unsere Sache, Beweisführungen zu machen oder Dogmen zu lehren, sondern einfach der Welt zu zeigen, wie die Lehre Christi in Beispielen ausgeführt wurde. In erster Reihe und vor Allem befassen wir uns natürlich mit der Geschichte der Kirche in unserm eigenen Lande und hier allein haben wir eine große Aufgabe vor uns. Es gibt keinen schöneren und erbaulicheren Zeitraum in der Kirchengeschichte, als jenen, in welchem der Same des Glaubens gesäet, gehegt und zur gegenwärtigen Reife in Amerika gebracht wurde. Manches Bild kann man finden, das uns für die traurigen Episoden der Reformation entschädigt, und

dem Leser der Geschichte ist es eine erfrischende Abwechslung, von den Verfolgungen, welche selbstsüchtige Menschen im Namen der Religion in der alten Welt angezettelt haben, zu den blutigen Fußspuren der frommen Missionäre in der neuen überzugehen. Niemand kann von dem Wirken eines Markus von Nizza, eines Marquette und Jogues und tausend anderer Helden und Heldinnen lesen, ohne bessere Gesinnungen zu hegen und das Gefühl des Stolzes und der Dankbarkeit zu haben, daß man demselben Glauben angehöre, der diese zu solchen Thaten angetrieben hat."

Es ist in der That ein erfreuliches Zeichen, daß man endlich in unserm Lande beginnt, das Wirken der ersten Missionäre unter den Ureinwohnern Amerika's zu schätzen, indem man diesen Glaubensboten selbst öffentliche Ehre erweist und ihnen Denkmäler setzt. In den letzten Jahren ist in dieser Hinsicht schon Merkliches geschehen. Ohne des schönen Monumentes, das in Californien dem P. Juniper Serra, O. F. M., gesetzt wurde, weisen wir auf die öffentlichen Zeichen der Verehrung gegen P. Marquette hin. So trifft es nicht mehr zu, was J. G. Shea vom hochw. Herrn Gabriel Richard sagt, daß derselbe an der ersten Grabstätte dieses berühmten Missionärs ihm zu Ehren das einzige Monument in Gestalt eines aus rohen Baumstämmen gezimmerten Kreuzes errichtet habe. Denn schon bezeichnet ein geziemendes Denkmal sein muthmaßliches Grab bei St. Ignaz an der südöstlichen Spitze der Michigan Halbinsel. Seit vielen Jahren ziert eine Marquette-Statue das Stadtgebäude in Detroit, Mich., und die Bürger von Marquette haben ihm zu Ehren ein herrliches Monument von Bronze in Italien von einem berühmten Künstler jenes Landes anfertigen lassen und vor drei Jahren an einem prominenten Platze der Stadt errichtet und unter großen Feierlichkeiten enthüllt. Und unsern Lesern ist es noch erinnerlich, daß der Staat Michigan eine Statue Marquette's im Kapitol zu Washington hat aufstellen lassen, ungeachtet die Apaisten dagegen energisch protestirten und in ihrer Wuth die Statue beschädigten, so daß sie unter polizeilichen Schutz gestellt werden mußte. Und wer hätte nicht schon die schöne Postmarke der Omaha-Ausstellung gesehen, mit dem Bilde, P. Marquette unter Wilden am Ufer des Mississippi vorstellend. Vor einigen Monaten erschien in den Tageblättern folgende Notiz:

„Noch eine Marquette-Statue. — Ex-Governör Peck hat die Nachricht erhalten, daß er zum Kommittee der Marquette-Statue-Gesellschaft erwählt worden sei. Diese Gesellschaft organisirte sich vor Jahren zu dem Zweck, eine Statue des P. Marquette zu Mackinac zu errichten. Man ließ jedoch das Projekt vor einiger Zeit fallen und am 12. September (1899) versammelten sich die Mitglieder derselben zu einer Reorganisation. Signore Trentenove soll der Schöpfer dieses Monumentes sein — eine Statue, den P. Marquette in Riesengestalt darstellend. Sie wird wahrscheinlich eine Nachbildung jener sein, die Trentenove für die Stadt Marquette modellirt hat. Das Monument wird im neuen Park auf der Mackinac Insel errichtet werden. Dies wird sicherlich die patriotischen Apaisten wieder in Wuth versetzen, wie damals als die Marquette-Statue in der Statuary Hall aufgestellt wurde."

Auch auf P. Allouez, der 30 Jahre lang als Indianer-Missionär im

Nordwesten gewirkt und der Nachfolger Marquette's bei den Illinoisern war, wird man aufmerksam, wie folgender Artikel in den täglichen Zeitungen bezeugt:

„Eine historische Stätte. Die berühmte historische Stätte, an welcher der Jesuiten-Missionär Klaudius Allouez zu De Pere, Wis., das Evangelium unter den Indianern verkündigte und im Jahre 1671 eine Missionskapelle errichtete, welche zu Ehren des hl. Franz Xaver eingeweiht wurde, ist dieser Tage durch eine Gedenktafel gekennzeichnet worden, welche auf Veranlassung der historischen Gesellschaft von Wisconsin von Seiten der Bürger der Stadt De Pere errichtet wurde. Die feierliche Enthüllung der Gedenktafel fand unter den Auspizien der historischen Gesellschaft statt, wobei Bischof Meßmer von Greenbay die Festrede hielt. Klaudius Allouez wurde im Jahre 1620 in Frankreich geboren. Im Jahre 1665 wurde er von seinen Ordensobern nach dem fernen Westen gesandt, um an Stelle des verschollenen P. Menard die Indianer in den Heilswahrheiten zu unterrichten. Er gründete die Mission La Pointe de Saint Esprit an der Ashland Bai. Er lernte eine Menge Indianerstämme kennen und veröffentlichte seine Erlebnisse in den "Jesuit Relations". Im Jahre 1671 ließ er zu De Pere die erwähnte Kapelle errichten, in welcher sich die Indianer zum Gottesdienst zusammenschaarten. Eine Monstranz, welche im Jahre 1686 von Gouverneur Nikolaus Perrot dieser Kirche geschenkt wurde und nach 150 Jahren von Arbeitern im Grunde aufgefunden wurde, befindet sich im historischen Museum zu Madison."

Einer andern Quelle entnehmen wir folgende Einzelheiten:

„Am 6. September 1899 wurde ein Monument enthüllt, das die Stelle, wo P. Allouez die Mission des hl. Franz Xaver gegründet, als einen der geschichtlichen Orte Wisconsin's bezeichnen soll. Auf einem Piedestal von einheimischem Kalkstein wurde ein großer Granitstein (boulder), der in der Nachbarschaft gefunden wurde, aufgestellt, woran eine Bronzetafel, 2 bei 3 Fuß groß, befestigt wurde, welche die Inschrift trägt:

"Near this spot | stood the chapel of St. Francis Xavier | built in the winter 1671—72 by | Father Claude Allouez, S. J., | as the centre of his work | in Christianizing the Indians | of Wisconsin. | This Memorial Tablet | was erected by the citizens of De Pere | and unveiled by the | State Historical Society of Wisconsin | September 6, 1899." *)

„Das Monument wurde bei De Pere errichtet, am Ufer des Flusses, auf einem Boden, welcher der Stadt gehört und offen an der Straße liegt. Es steht ungefähr drei Ruthen unterhalb der wirklichen, ursprünglichen Lage des Missionshauses. Bei dieser Gelegenheit hielt der hochwst. Bischof Meßmer von Greenbay einen Vortrag über die ersten Missionen im Thale des Fox-Flusses. Auch wurde die berühmte silberne Monstranz gezeigt, welche der besagten Mis-

*) „In der Nähe dieser Stelle stand die Kapelle zum hl. Franz Xaver, gebaut im Winter 1671—72 von P. Klaudius Allouez, S. J., als Mittelpunkt seiner Arbeiten in der Christianisirung der Indianer von Wisconsin. Diese Gedenktafel wurde von den Bürgern zu De Pere errichtet und von der historischen Gesellschaft des Staates enthüllt — 6ten September 1899."

sion im Jahre 1686 von Nikolaus Perrot geschenkt wurde, der damals Kommandant der Franzosen im Westen war."

Wie durch Errichtung von Monumenten, so wird auch dadurch die Verehrung gegen die ersten Missionäre an den Tag gelegt, daß man sich bestrebt, solche Gegenstände, die irgendwie mit ihnen in Verbindung standen, zu sammeln und aufzubewahren. Unter diesen Alterthümern nimmt die oben erwähnte Monstranz einen hervorragenden Platz ein; von dieser wie auch von andern Reliquien nimmt man an, daß sie zu P. Marquette und P. Allouez in Beziehung gestanden sind.

Was nun diese Monstranz anbelangt, so lesen wir Näheres darüber in einem Artikel des "Wisconsin State Journal", vom Jahre 1878, den wir hier übersetzen:

„1681 ist das Jahr des ältesten Grabsteines bei Plymouth auf dem Hügel oberhalb des Felsens, wo die Pilgrim-Väter an's Land gestiegen sind. Wisconsin hat jedoch eine Reliquie, die ebenso alt ist, weniger fünf Jahre, und von der Anwesenheit europäischer Ansiedler innerhalb seiner Grenzen Zeugniß ablegt. Es ist ein Andenken, so unbezweifelt echt, als der Grabstein in Massachusetts und aus mehreren Gründen merkwürdiger als jener.

„Einem seltsam guten Glück ist es zu verdanken, daß diese Kuriosität vor mir steht, während ich schreibe. Es ist ein silberner Schmuckgegenstand, fünfzehn Zoll hoch und künstlich gearbeitet. Der neun Zoll hohe Fuß trägt ein mit Strahlen umgebenes rundes Gefäß, das auf beiden Seiten mit Glas geschlossen und oben mit einem Kreuz versehen ist. Dieses Glasgefäß war dazu bestimmt, die heilige Hostie zu halten, wenn dieselbe dem Volke zur Verehrung ausgesetzt wurde. Das heilige Geräth wird "soleil" genannt, da es der Gestalt einer Sonne ähnlich ist, und heißt auch Monstranz oder Ostensorium (vom Lateinischen monstrare und ostendere — zeigen), weil es dazu dient, die heilige Hostie dem Volke zu zeigen.

„Das Alterthum dieser Reliquie vor mir ist über allen Zweifel und Widerspruch erhaben. Auf dem Rande der unteren Hälfte des Kreises lese ich folgende Inschrift, die so deutlich ist, daß Jedermann, auch der Ungebildete, sie lesen kann: † Ce Soleil a este donné par Mr. Nicolas Perrot a la Mission de St. Francois Xavier en la Baye des Puants † 1686. — Auf Deutsch: „Diese Monstranz wurde vom Herrn Nikolaus Perrot der Mission des hl. Franz Xaver am Grünen Busen geschenkt. 1686."

„Das Ostensorium wurde mir vom Bischof von Greenbay geschickt... Dasselbe wurde im Jahre 1802 zu De Pere aus dem Boden herausgepflügt. So bezeugt die Ueberlieferung der Katholiken, und wir haben keinen Grund, sie zu bezweifeln. Was Perrot anbetrifft, den Geber des Ostensoriums, so war dort, wo es aufgefunden wurde, wenig von ihm bekannt. Es ist aber jetzt ermittelt worden, daß er im Jahre 1663 und ein viertel Jahrhundert nachher den Nordwesten durchwanderte. Er war der erste und tüchtigste jener französischen Agenten, die westlich vom Michigan-See gesandt wurden, um die Ueberlebenden von solchen Indianerstämmen, die von den Irokesen nach allen Richtungen gesprengt worden waren, zu sammeln und unter der Führerschaft der Franzosen

gegen jene geschworenen Feinde Neu-Frankreichs zu vereinigen. Die Abenteuer, die er meistens in Wisconsin bestanden, schrieb er nieder, jedoch nicht zur Veröffentlichung, sondern zur Instruktion für die canadischen Govornöre. (Memoire.) Diese Erinnerungen aber, welche in den Archiven zu Paris niedergelegt worden waren, blieben bis auf den heutigen Tag unübersetzt und wurden erst im Jahre 1864 gedruckt. Das Datum auf dem Ostensorium stimmt mit dem Zeitraum überein, in welchem Perrot Govornör von Greenbay und dem ganzen Nordwesten war. Solch ein Geschenk entsprach seinen frommen Neigungen, seiner Liebe gegen die Missionäre und seinem Bestreben, sich angesichts der indianischen Neubekehrten den Missionären günstig zu zeigen.

„Die Mission De Pere, fünf Meilen nördlich von Greenbay, war die älteste westlich vom Michigan-See mit Ausnahme von jener zu La Pointe. Sie wurde gegründet sechszehn Jahre vor Perrot's Geschenk, nämlich im Jahre 1670. Wahrscheinlich war die erste Kapelle ein großes Wigwam (Hütte der nordamerikanischen Indianer) von Baumrinde gebaut; aber im Jahre 1676 wurde durch die Bemühungen des P. Karl Albanel eine hübsche Kirche errichtet. In demselben Jahre wurden nach dem Berichte des P. Silvy auf dieser Mission 36 Erwachsene und 26 Kinder getauft; aber innerhalb eines Jahres nach der Schenkung Perrot's wurde die De Pere Kirche von den Indianern niedergebrannt. Es ist leicht begreiflich, daß beim ersten Alarm die Hüter der Monstranz dieselbe in die Erde vergruben, um sie vor den Feinden zu verbergen, und waren darin so erfolgreich, daß sie selbst sie nicht wieder finden konnten...

„Eine Nachbildung dieses merkwürdigen Ostensoriums wurde von einem Künstler angefertigt und wird bald in der Halle der historischen Gesellschaft ausgestellt werden. Das Original werde ich dem Bischof, dem hochwst. Herrn F. X. Krautbauer zurückstellen, der es in seinem Gewölbe aufbewahrt. In der Charsamstag Nacht 1838 wurde es von einigen betrunkenen Soldaten von Fort Howard gestohlen, aber am folgenden Tage wiedererlangt. Später wurde es nach Frankreich geschickt und erst vor einigen Jahren zurückgebracht. Das Gewicht ist etwas Weniges über zwanzig Unzen. Die getriebene Arbeit, die Strahlen und der Glanz dieser Monstranz bezeugen, daß sie in Frankreich selbst gemacht sein muß, sowie die rohe Inschrift den Dorf-Goldschmied von Greenbay verräth. Ein seltsames Beweisstück ist in meine Hände gefallen, daß diese Monstranz wenigstens sieben Jahre älter als 1686 sein müsse, welches das Jahr der Schenkung an die Mission ist. Es ist dies: Im Jahre 1679 erließ König Ludwig XIV. die Verordnung, daß jede Monstranz unten am ovalen Rande mit dem Zeichen und Gegenzeichen versehen werden müsse. Diese Monstranz hat aber nichts dergleichen; mithin ist sie älter als 1679, oder durch einen frommen Betrug wurde der königliche Befehl umgangen. Durch den Pflug wurde der Fuß abgebrochen, der Bruch ist aber wieder gut reparirt...

„Irgend ein anderes einheimisches Geschenk an La Pointe oder Greenbay mag möglicher Weise einmal an's Tageslicht kommen, das sogar vor 1686 gemacht wurde; aber abgesehen von einem so glücklichen Zufalle scheint es nicht möglich zu sein, daß ein Alterthumsfund, sei es in Wisconsin oder außerhalb demselben in der ganzen Länge und Breite des Mississippi-Thales, gemacht

werde, der als Kunstwerk, als religiöse Reliquie und vor Allem als geschichtliches Andenken mit diesem silbernen Ostensorium des Nikolaus Perrot den Vergleich aushielte. Aus gutem Grunde hat deshalb Wisconsin seine historische Gesellschaft gehegt und gepflegt, so daß dieselbe im ganzen Westen eine hervorragende Stelle behauptet, da ein so kostbares Andenken zu verwahren ist."

Herr J. D. Butler, der diesen Artikel zu Madison am 22. Juli 1878 geschrieben, mag sich irren, wenn er meint, daß diese Monstranz in Frankreich gemacht sei; denn daß sie auch in Greenbay gemacht sein konnte, erhellt aus dem Briefe La Salle's (Margry B. II, Seite 178—9), wo es heißt:

„Ein Indianer aus dem Stamme der Maskoutens, ein Kriegshäuptling, berühmt bei seinem Volke, sagte mir, in einem kleinen Strome, zu dem er mich führen wolle, habe er viel weißes Metall gefunden, wovon er ein Stück dem P. Allouez gebracht, und der Bruder Karl, ein Goldschmied, der am stinkenden Busen (Greenbay) wohnte, habe aus demselben eine Monstranz gemacht, in welches das heilige Brod gestellt wird. Dies ist die silberne Monstranz, die derselbe Bruder dort gemacht hat, und P. Allouez habe ihm als Belohnung einige Sachen gegeben und ihm aufgetragen, es geheim zu halten, da das weiße Metall ein Manitou sei, d. h. ein Geist der nicht todt ist."

Andere religiöse Alterthümer führen wir als erwähnenswerth an: Ein Kruzifix von Kupfer, das muthmaßlich von einem Laienbruder aus dem Jesuiten-Orden unter P. Allouez nach dem Jahre 1670 angefertigt wurde, fand man zu De Pere am 7. Juli 1879.

Ueber den Fund eines andern Kruzifixes, das wahrscheinlich von P. Allouez oder P. Marquette einem christlichen Häuptling oder einem hervorragenden Indianer geschenkt und mit demselben begraben wurde, erzählt ein gewisser Wm. Warren im Jahre 1852 Folgendes:

„Vor einigen Jahren grub ein altes Indianerweib ein alterthümliches silbernes Kruzifix auf, in ihrem Garten beim Bad-Fluß (Odanah) in der Nähe von La Pointe, nachdem der Boden tief aufgepflügt worden war. Die Entdeckung geschah unter meiner Beobachtung und ich erinnere mich, daß dadurch eine kleine Aufregung unter den guten Katholiken (Indianern) hervorgerufen wurde, welche darauf bestanden, daß der große Geist dieses als Zeichen für jenes alte Weib gegeben habe, daß sie katholisch werden solle. Das Kruzifix wurde ungefähr zwei Fuß unter der Erdoberfläche gefunden und war von reinem Silber gemacht, ungefähr drei Zoll lang und von entsprechender Breite. Es wurde seither in das Grab eines Lieblings, des Enkels jener Indianerin, mithineingelegt, dem sie es als Spielzeug gegeben hatte."

John G. Shea schreibt betreffs einer Medaille, die bei Fort Howard ausgegraben wurde, wie folgt: „Während die ersten Kolonisten von Massachusetts, Manhattan und Virginia sich bemühten, feste Ansiedlungen an der Küste zu gründen, erforschte ein kühner Franzose, Nicolet, den Grünen Busen und den Fluß, der in denselben sich ergießt. Schon im Jahre 1669 fing der Jesuitenpater Allouez an, den Sacken und Füchsen, Winnebagos und Pottawatamis um den Busen herum das Christenthum zu predigen. Diese Missionen dauerten über ein Jahrhundert (?) und in unsern Tagen bringen oft Spaten und

Pflug augenscheinliche Beweise der Wirksamkeit dieser früheren Seelsorger an's Tageslicht.

„Im Mai 1878 war ein Eisenbahnarbeiter von De Pere, einem Orte, fünf Meilen von Greenbay, das durch seinen Namen schon die Erinnerung an die ersten Missionäre wachruft, damit beschäftigt, Kieselgrund für die Eisenbahn herauszuschaufeln, und zwar in der Nähe jener Stelle, wo vor Jahren das amerikanische Fort Howard stand, was schon so lange her ist, daß keine Spur von demselben mehr vorhanden ist. Da fand jener Arbeiter eine seltsame alte Medaille, deren Beschreibung wir jetzt geben wollen.

„Sie ist dem Anscheine nach in Italien geprägt worden, wie schon das Wort ‚Roma' und die ganze Art und Weise, wie sie gemacht ist, andeuten. Sie war nebstdem zum Gebrauche für die Jesuiten gemacht worden, ein Umstand, der sich vielleicht nicht auf den ersten Anblick ergibt, aber durch die Thatsache gefolgert wird, daß in dem kleinen Kreis, der von Cherubinen umgeben ist, das Wappen der Gesellschaft Jesu sich befindet: die Buchstaben J. H. S., mit einem Kreuz über — und den drei Nägeln unter denselben. Ohne diese Nägel ist dieses Zeichen das allgemeine katholische Symbol, mit dieser Zugabe ist es aber das Abzeichen der Jesuiten, — eine Thatsache, welche Architekten und Glasmaler wissen sollten, da es wirklich sonderbar erscheint, wenn man dieses selbst in einer protestantischen Kirche findet, wodurch sie unabsichtlich als Eigenthum der Jesuiten erklärt wird.

„Die Medaille wurde wahrscheinlich nicht nach dem 17. Jahrhundert angefertigt und sie sieht aus, als ob sie mit demselben Stempel zugleich geschmolzen und geprägt worden sei. Dies ist nicht unmöglich und mag als ein Beispiel einer früheren westlichen Metallarbeit gelten. Die Jesuiten hatten in Sault St. Mary's und Greenbay Laienbrüder und Oblaten, welche Schmiede waren, und wir wissen, daß einer von Sault St. Mary's nach dem Superior-See zu gehen pflegte, um dort einheimisches Kupfer zu holen, daraus Krazifixe und dergleichen zu fabriziren. Er machte natürlich Formen von irgend welchen Artikeln, die er finden würde, und reproduzirte dieselben. Die Mission von Greenbay dauerte bis 1729 und wurde in der Folge in Zwischenräumen besucht.

„Die Medaille, die wahrscheinlich vor mehr als einem Jahrhundert ein Missionär oder einer von seinen rothhäutigen Neubekehrten verlor, zeigt auf der einen Seite das Bild der allerseligsten Jungfrau, stehend auf dem Monde, ihr Haupt von einem Kranze von Sternen umgeben, mit zwei Cherubinen und der Inschrift: B. Virgo sine Pecc(ato) origi(nali) conc(epta) — Heilige Jungfrau, ohne Makel der Erbsünde empfangen — und auf der Kehrseite einen Kreis mit dem besagten Monogramm und zwei knieenden Engeln, nebst dem Spruch: Sia l(odato) il S. S. Sacramento — gelobt sei das heiligste Sakrament.

„Die Medaille, die nicht geringes Interesse erregt hat, wurde mir freundlichst vom hochwst. Herrn Dr. Krautbauer, römisch-katholischen Bischof von Greenbay, zugeschickt." ("Missionary Labors" von P. Chrysostomus Verwyst, O. F. M.)

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Tonis Prüfungen.

Von E. Krand.

I.

Toni nannte man das kleine, bleiche Mädchen, das soeben unter der Hausthüre des sogenannten Holzhofbauers stand und gespannt auf die Stimmen lauschte, welche von der großen Stube heraus an ihr Ohr schlugen. Antonie war jedoch ihr richtiger Name.

„Soll ich vorwärts oder rückwärts?“ fragte sich das Mädchen selbst, während es die Hand auf die Herzgegend legte. Es pochte gar so gewaltig da drinnen.

Für die arme Toni ging das Gerede in der Stube offenbar zu lang. Sie näherte sich daher der Thüre, öffnete dieselbe ein klein wenig und flüsterte durch die Spalte hinein: „Ich bitt' um ein Stückle Brod!“

Da wurde die Thüre von innen geöffnet. Zum maßlosen Schreck der Kleinen erschien aber weder der Bauer, noch die Bäuerin unter derselben, sondern der Seelsorger des Dorfes.

„Was, Du bist's Toni?“ fragte er. „Kind, auf den Bettel soll man nicht gehen, wenn man arbeiten kann. Suche Dir doch einen Dienst, das ist ehrenhafter!“

„Die Mutter will es so haben!“ brachte Toni mühsam hervor.

„Komm' einmal in die Stube herein, Kleine!“ lud die Holzhoferin das Mädchen ein.

Zögernd trat Toni in die mit vielen Bildern und Topfblumen geschmückte Bauernstube. Mit verlegener Miene blieb sie in der Nähe des Uhrenhäuschens stehen.

„Holzbäuerin!“ redete der Pfarrherr die junge, blühende Mitbesitzerin des schönen Anwesens an, „Holzbäuerin, der Sommer steht vor der Thüre, da gibt es viel Beschäftigung in Haus und Garten, sowie auf der Bleiche. Eure zwei Knaben können auch noch nicht ohne Aufsicht gelassen werden, da der ältere erst fünf, der jüngere drei Jahre zählt. Seht Euch daher dieses Mädchen, die Toni Bertram an, die gäbe gerade eine Kleinmagd für Euch!“

„Ei, freilich, Herr Pfarrer. So ein Mädel thu' ich ja jedes Frühjahr her, aber dieses da — — —. Nein Herr! Die Toni Bertram will ich nicht.“

„Probirt's doch einmal, gute Frau,“ bat der Geistliche. „Ich kann Euch versichern, Ihr thut ein gutes Werk an der Kleinen.“

„Die Bettelkinder sind alle faul und voll heimlicher Kniffe,“ meinte die *resolute Bäuerin.*

„Toni war in der Schule recht fleißig und im Religionsunterricht aufmerksam. Etwas gedrückten Gemüthes ist sie freilich. Ihr Lehrer sagte mir: Bei strengem Auftreten gegen die Toni komme nichts heraus, sie werde dabei verwirrt und unklar im Begriff über das, was man von ihr verlange. Aber dies ist doch keine Untugend, sondern eine unglückliche Gemüthsveranlagung. Wie sehr würde es mich doch freuen, das arme Mädchen in einem Hause untergebracht zu wissen, wo es die Arbeit lernen könnte und gewissenhaft zur Rechtlichkeit angehalten würde."

„Das ist's ja grad', Hochwürden, was mich abschreckt. Zur Rechtlichkeit fehlt der Toni von Haus aus der Begriff."

„Aber — sie ist voll des guten Willens und mit Gottes Hilfe wird Toni gewiß sich herziehen lassen."

Die Bäuerin nickte stumm mit dem Haupte.

„Paß' mal auf, Kind," wandte sich der Geistliche an Toni, welche noch immer verschüchtert neben dem Uhrenhäuschen stand. Die Kleine richtete ihre Blicke auf den Pfarrer. „Gelt, Du möchtest gerne eine gute Christin werden?"

„Jawohl!" lautete die leise Antwort.

„So versprich mir, bei Deinen täglichen Gebetsverrichtungen auch den hl. Antonius eifrig in diesem Sinne anzurufen. Er war bei dem göttlichen Heilande so wohl daran, daß sein Herz in besonderer Liebe für den frommen Mann entflammte und Jesus sich ihm in der Gestalt seiner lieblichen Kindheit zeigte. Ein so bevorzugter Heiliger hat aber auch heute noch den Zugang zu dem liebreichsten aller Herzen. Du wirst also auch seine Hilfe in jeglicher Noth erfahren, wenn Du meinen Rath befolgst. Und jetzt geh' nach Hause und sage Deiner Mutter, sie solle Dich so bald wie möglich in ein ordentliches Dienstverhältniß bringen. Ich werde zwar noch selbst Rücksprache mit ihr nehmen."

Toni eilte aus der Stube.

„Warte noch," rief der Geistliche. „Hier hast Du etwas Geld, kaufe Brod für Dich und die Deinen damit."

„Vergelt's Gott!" rief Toni lauter als sonst aus. Man sah der Armen die Freude über die reiche Gabe auf dem Gesicht an.

„Na, Toni! Behalt das Geld des Herrn Pfarrers für ein anderes Bedürfniß vor. Ich hab' einen Laib Antoniusbrod versprochen, damit ich ein redliches, dienstwilliges Kleinmägdlein kriegen soll; den Laib sollst auch g'rad Du haben."

„So ist's recht," sagte der Pfarrherr. „Gebe nun Gott, daß die Sache gut ausfällt." — — Nach einem nochmaligen freudigen Ruf: „Vergelt's Gott!" sprang Toni jetzt mit flinken Füßen der Heimat zu.

„Bäuerin!" sagte der Pfarrer wehmüthigen Tones: „Das ist der größte Kummer eines Seelsorgers, sehen zu müssen, wie unschuldige Kinder von derjenigen Seite her Noth und Schaden an der Seele leiden, von welcher sie sonst belehrt, beschützt und behütet werden."

„Glaub's gern, Herr Pfarrer! Die Toni ist freilich recht zu bedauern. Aber ich weiß gewiß, im *ganzen Dorf nähme* sie keine Bäuerin in ihr Haus *auf, nur grad wegen der Mutter des Mädels.* Und es heißt halt doch: Der

Apfel fällt nicht weit vom Baum. Welch' schlimmen Ruf die Wittwe Bertram hat, weiß man weit und breit. Sie ist eine unredliche, streitsüchtige Person, die man allenthalben scheut und verachtet."

„Um so nothwendiger ist es, daß die Toni aus der Umgebung und dem Einflusse der so schwer verirrten Mutter heraus kommt," erklärte der Priester. „Denn ganz gewiß ist es jetzt noch möglich, die Kleine in die christliche Ordnung zu bringen. Sie nahm, wie schon gesagt, den guten Samen in Schule und Kirche in's Herz auf. Dies beweist doch schon der Umstand, daß über das Mädchen selbst noch nie eine Klage einlief. Das will etwas heißen, bei einer solchen mütterlichen Verfehlung. Ach, wie sehr wünschte ich der armen, noch nicht verdorbenen Seele ein besseres Los zu bereiten in Hinsicht des Beispiels und der Erziehung."

„Nun dann, Euer Hochwürden, zur Gefälligkeit wollen wir das verachtete Mädel halt' in den Dienst nehmen," versprach das Holzhofer'sche Ehepaar endlich.

„Damit ist schon viel gewonnen!" rief der Seelsorger freudig aus. „Und — so Ihr auch noch die christliche Geduld und Nächstenliebe dabei verwalten lasset, wird Gutes daraus entstehen; der Segen Gottes aber für Euch nicht ausbleiben!"

Toni Bertram hatte, zu Hause angelangt, ihrer Mutter den Auftrag des Pfarrers ausgerichtet. Die Wittwe jedoch weigerte sich, den guten Rath zu befolgen.

„Daraus wird nichts! Du hast bei mir zu bleiben!" schrie sie ihre Tochter an.

„Mutter, laß' es doch geschehen," bat Toni. „Ich schäme mich so sehr, fort und fort betteln zu gehen. Alles schilt mich dieserhalb aus und meine Altersgenossen verachten mich."

„So, und Deine kleinen Geschwister, willst Du sie verlassen?" fragte die Wittwe, wohl wissend, wie sehr Toni die zwei kleinen Geschöpfe liebte. „Die werden alsdann manchen Tag vor Hunger aufschreien."

„Mutter! Gib ihnen doch gleich etwas Brod!" bat Toni. „Und von dem Geld, das mir der Herr Pfarrer schenkte, möchte ich den zwei Kleinen je ein gutes Paar Strümpfe kaufen. Der Winter hat wohl in seiner Strenge nachgelassen, aber der Frühling bringt auch noch kalte Tage. Mich fror es heute früh an die Füße, daß sie roth und blau wurden. Lischen und Georg aber können doch viel weniger Frost ertragen als ich."

„Gib das Geld her," herrschte Mutter Bertram ihr Töchterchen an. „Lischen und Georg können jetzt ebenso wohl barfuß springen wie Du. Ich aber habe es nöthig."

Toni schaute mit entsetzten Augen nach einer Gesimsecke an dem mit Papierfetzen verklebten einzigen Stubenfenster. Dort stand eine Flasche mit zerbrochenem Hals. Die Flasche war leer.

„So laß' mich für Lischen ein anständiges Röcklein kaufen. Die Fetzen hängen ja überall an dem alten herunter."

„Arme Kinder brauchen keine neuen Kleider. Bitte Du die Holzhoferin

um ein abgelegtes Kleidle von ihrem jüngsten Buben, das thut's denn g'rad für Lischen."

Die Wittwe Bertram streckte die eine zitternde Hand gierig nach dem Geldstück aus, während sie mit der anderen nach der Flasche auf dem Gesimse griff.

In diesem Augenblick trat der Pfarrherr ein. Unwillkürlich flog ein Schatten des Unbehagens über das sonst so freundliche Gesicht. Ein widerlich dumpfer Geruch strömte ihm entgegen. Die Wittwe aber sah mit zornfunkelnden feindseligen Augen auf ihn. Toni wich erschreckt zurück, als würde *sie* auf einem Unrecht ertappt. Dabei fiel ihr das Geldstück aus der Hand und rollte klingend auf den Boden. Blitzschnell hatte das noch ziemlich rüstige aber in sich selbst in allen Theilen vernachlässigende Weib den Fuß darauf gesetzt. Der durchlöcherte Schuh ließ das Geld vorerst nicht mehr sichtbar werden. Heftig und ohne den freundlichen Gruß des Geistlichen zu erwidern, schrie Gertrud Bertram ihn an: „Hab' schon von Ihrem Plan gehört, Herr! Aber daraus wird nichts."

„Und doch wäre eine Zustimmung zu meinem Vorschlag das Beste, was Ihr thun könnt. Nach ein paar Jahren schon nimmt Euere Tochter keine Dienstherrschaft mehr auf. Das Vertrauen, Toni zu einer ordentlichen Person herziehen zu können, ist jetzt schon allenthalben klein."

„Ist mir ganz recht so. Meine Kinder sollen beieinander bleiben."

„Ja, glaubt Ihr denn, das Bettelleben Tonis gehe so mir nichts, dir nichts durch? Da legt sich die Polizei darein, Frau Bertram."

Trotzig ließ die Wittwe das Haupt auf die Brust sinken. Der Geistliche sprach ihr jedoch so lange zu, ihr Kind durch die Weggabe an eine gute, christliche Dienstherrschaft, vor polizeilichen Unannehmlichkeiten, vor dem Hohn und Spott der Mitmenschen und ganz besonders vor dem Sündenfall zu retten, bis das verbitterte und verknöcherte Weib nachgab.

„Es ist gut, daß Ihr wenigstens dem Kind eine ordentliche Zukunft bereitet. Aber auch für Euch wäre es höchste Zeit umzukehren. Euere Kinder werden größer und allmälig vernünftig genug, um einen Schrecken über den Lebenswandel der eigenen Mutter zu bekommen. Eine Mutter aber soll für das Kind eine erhabene ehrfurcht erzeugende ja geheiligte Person sein."

Gertrud warf einen scheuen Blick nach der Flasche auf dem Gesimse.

„Ja! Ja! Die ist Euer Unglück! Werft sie weg, unglückliche Frau und rettet Euere Seele sammt der Zukunft Euerer Kinder!"

Die Wittwe rührte sich nicht von der Stelle. Da die Toni, gleich nachdem die Mutter das Geld mit ihrem Fuß in Beschlag genommen, sich aus der Stube geschlichen hatte, so nahm der Geistliche keinen Anstand, dieser verkommenen Frau so energisch in's Gewissen zu reden als es nur in seiner Macht lag. Er schritt nach dem Fenster, um die Flasche in Augenschein zu nehmen.

Erschreckt fuhr Gertrud auf. Das Geldstück lag nun sichtbar vor den Füßen des Priesters. „Ah, mein Gulden ist hier wohl nicht am rechten Platz, Frau Bertram. Ich will ihn für Euch verwerthen," sagte er, das Geld aufhebend. „Toni!" rief er. „Toni! Nimm' einen Korb an den Arm, wir wollen 'mal einen Einkauf machen. Dazu hab' ich den Gulden nämlich bestimmt, *nicht etwa für giftiges Getränk,*" wandte er sich nach der verlegen darein

schauenden Gertrud um. Und im nächsten Augenblick schritt er mit dem armen Kinde dem Dorfkramladen zu. Dort wurde Mehl, Schmalz und Eier, sogar etwas Salz eingekauft. Der Gulden hatte nicht gereicht, aber er war mit dem Mehr nach des Gebers Sinn verwendet. Gertrud Bertram hatte für sich und ihre Kinder zu essen — statt — zu trinken.

II.

Toni Bertram trat ihren Dienst als Kleinmagd auf dem Holzhofe alsbald an. Ihr Weggang von zu Hause bekam ihrer Mutter insofern nicht gut, als sie gezwungen wurde, selbst etwas zu arbeiten und namentlich ihre zwei kleineren Kinder annähernd zu pflegen und zu versorgen.

Bereitwillig geschah dies die ersten Tage nach des Pfarrers Besuch und eindringlichem Zuspruch. Später ging es jedoch wieder mürrisch bei ihr zu. Die Begierde nach dem berauschenden Getränk war stärker als der gefaßte gute Vorsatz.

Ihr Töchterchen hingegen war fleißig und diensteifrig. Die Holzhoferin mußte selber zu ihrem Manne sagen: „Anstellig ist das Mädel, ich glaub', wir können's wohl behalten."

„Wenn die dumme Zerstreutheit nicht wär'," warf Magdalene ein, die Großmagd, welche zur Abkürzung des Namens auf dem Holzhofe „Madel" gerufen wurde.

„Ach was, man muß halt' auch nicht gleich nach allen Mücken schlagen," erklärte der Bauer, der Madel's Einwurf hörte. „Vergeßlich und zerstreut sind die jungen Leute häufig."

Toni kam mit ängstlich bedrücktem Aussehen in die Stube. Sie flüsterte der Bäuerin etwas zu, worauf diese in die zankende Klage ausbrach: „Jetzt hat das Mädel gar ein in ein Papier eingewickeltes Geldstück verloren! Dich kann man in den Krämerladen schicken, wenn Du das Einkaufsgeld schon auf dem Weg dahin verlierst."

Sofort mischte sich die Großmagd darein. „O, Holzhoferin! Kommt Ihr doch dem Mädel endlich auf den Sprung! Schaut einmal in dem Körbchen nach, welches die Kleinmagd an den Arm hängt, so oft sie ihre saubere Mutter besucht. Bei solchen übelbeleumundeten Leuten wär' doch die Vorsicht besser als die große Nachsicht, die Ihr habt."

Diese Worte leuchteten der jungen Dienstfrau sofort ein. Heute hatte Toni die Erlaubniß erhalten, nach ihrer Mutter und ihren Geschwistern zu sehen.

„Mach' mal Dein Körble auf," befahl sie dem Mädchen.

Unbefangen öffnete Toni den Korb und reichte ihn der Frau hin. Diese zog zuerst ein buntfarbiges Taschentuch und dann allerlei kleine Stücke von Eßwaaren heraus, die Toni sich offenbar am Mund abgespart hatte.

„Woher bringst Du das Tuch?" fragte die Bäuerin.

„Im Dorf drinn' hab' ich's gefunden!"

Madel lachte laut auf. „Da habt Ihr die Lüge."

„Es ist gewiß wahr. Gefunden hab' ich's," behauptete Toni.

Die Bäuerin sah die Eßwaaren noch an.

„Die Brödlein bring' ich meinen zwei kleinen Geschwistern. Die armen Würmchen hungern oft so sehr, daß ich es für eine arge Sünd' hielte, wenn ich mich hier täglich satt äße; ich lege deshalb immer ein wenig für sie auf die Seite," erklärte Toni ihrer Dienstfrau.

„Dagegen habe ich g'rad nichts einzuwenden, aber gegen das Sacktuch da — gefunden willst haben — und es gehört doch meinem Mann. Dieses Tuch hast Du also auf die Seite geschafft."

„Das Fünfz'gerle wird wohl den gleichen Weg gegangen sein," schürte die Madel weiter. „Die Wittwe Bertram kann Alles brauchen. Das Geld gibt etliche Gläschen Schnaps für sie. Die Alte hat ihr sauberes Töchterchen jedenfalls gut abgerichtet."

„Ach Gott, wenn das der Herr Pfarrer wüßte," meinte die Holzhoferin. „Die Toni ist also doch eine kleine Diebin."

‚Zufällig" kam der Geistliche auf seinem Spaziergang gerade am Holzhof vorbei. Der Bauer bat ihn, Einkehr zu nehmen. Und so erfuhr der gute Herr das Vorgefallene.

„Nun Toni! Wie verhält sich denn die ganze Geschichte da?" fragte er milde. „Sei wahr und aufrichtig."

„Gewiß, Herr Pfarrer! Ich sage die Wahrheit der Bäuerin und der Großmagd schon lange, aber mir glaubt sie Niemand."

„Ich glaub' Dir" sprach der Geistliche in einem Tone, der dem armen Mädchen die Hoffnung gab, daß das, was es vorzubringen hatte, auch wirklich glaubwürdig sei. „Du wirst stets die Wahrheit sagen, gelt, denn — ob man sie Dir im Augenblick glaubt oder nicht, so kommt sie doch einmal sicher an den Tag. Und Du, gerade Du, darfst nie auf einer Unwahrheit ertappt werden, weil die Verhältnisse so liegen, daß für Dich verhängnißvoll würde, was für Andere kaum einen leichten Schaden brächte. So erzähle denn."

Toni begann: „Die Bäuerin schickte mich in's Dorf hinein, um etwas aus dem Krämerladen durch mich holen zu lassen. Dort, wo der Weg eine Biegung macht, blieb das Tuch, welches der Wind eine Zeit lang vor mir hergetrieben hatte, liegen. Ich hob es auf, fragte die am Platze spielenden Kinder, ob es einem von ihnen gehöre, und nachher auch die Krämersfrau. Diese sagte lachend zu mir: ‚Weiß Gott, wer das verloren hat; behalt's 'mal für Dich; so ein armer Tropf kann's wohl brauchen.'

„Ich freute mich, ein so schönes Tuch meiner Mutter bringen zu können, und steckte es ein. Wie ich aber die empfangene Waare bezahlen wollte, fehlte mir das Geld sammt dem Papier, darinnen es gewickelt war. Alles Suchen half nichts. Vielleicht verschleuderte ich es bei dem wiederholten Betrachten meines Fundes."

„Richtig und durch und durch redlich hast Du allerdings bei diesem Fund nicht gehandelt," sagte der Pfarrer. „Du hättest denselben auch Deiner Dienstfrau zeigen sollen. Sie würde den Eigenthümer des Tuches leichter ermittelt haben als Du!"

„Allerdings, Herr Pfarrer; denn das Tuch gehört meinem Mann. Lag es wirklich an dem von dem Mädel bezeichneten Platz, so hat es der Wind von der *Wäscheleine vor dem Hause weg* und bis dorthin gewirbelt," er-

klärte die Bäuerin. „Bei dem ziemlich heftigen Sturm ist es nicht unmöglich, das muß ich zugeben; aber das Geld bleibt noch in unaufgeklärtem Ausstand."

„Diesen Verlust will ich Euch ersetzen," erbot sich der Priester. „Du aber, Toni, rufe den hl. Antonius an, daß er Dir aus dem Verdacht heraushelfe. Er ist nicht nur der Patron, den man bei Verlorenem anruft, sondern man nennt ihn auch den Rechtsanwalt der Unschuldigen."

„Hab' ihn schon recht innig darum gebeten," versicherte Toni.

„Die Kleinmagd soll gebetet haben, während sie das Tuch verheimlichte!" höhnte Madel.

Solange sie noch sprach, kam jedoch ein Kind aus dem Kramladen des Dorfes daher. Es brachte das noch in das gleiche Papier eingewickelte Fünfzigpfennigstück und sagte frohen Tones: „Meine Mutter hat's unter dem Ladentisch, wo sie soeben Kehraus machte, gefunden."

„Danke dem lieben Gott und Deinem heiligen Namenspatron!" sprach der Pfarrherr erfreut. „Die Auffindung dieses geringen Werthes ist für Dich von großer Bedeutung. Es war eine Prüfung für Dich. Und ich sehe es nun fast mit Gewißheit voraus, solchen Prüfungen wirst Du noch öfters Stand zu halten haben, bis man Dir so vertraut, wie einem andern Christenmenschen."

Sich nun an die junge Dienstfrau wendend, sagte er zu dieser: „Lasset Euch nicht von bösen Einflüsterungen bestimmen, Holzbäuerin! Mit einem von Haus aus über den klaren Begriff von der strengen Redlichkeit Unbelehrten dürfen wir nicht sogleich in's Gericht gehen. Eine wirkliche Schuld aber liegt nicht auf dem Mädchen. Es war nicht unredlich, sondern nur zu nachlässig in der Nachforschung nach dem Eigenthümer des Gefundenen."

Mit einem vielsagenden Blick auf die Großmagd erhielt auch sie ein warnendes und ermahnendes Wort: „Verleumdungssucht, Neid und Verhöhnung des Nebenmenschen wird eine wahre Christin sich niemals, zu keiner Zeit — zu Schulden kommen lassen. Es sind dies zu große Fehler gegen die christliche Nächstenliebe, als daß sie nicht einmal von Gott zur Rechenschaft gezogen würden."

Madel zog sich zurück. Die Holzhofbäuerin aber füllte für heute das Körbchen ihrer Kleinmagd mit allerlei nützlichen Dingen. „Nimm's als Schmerzensgeld hin! Du hast heut eine starke Portion Angst und Pein ausgestanden," meinte sie wohlwollend.

Von da an war das Vertrauen zu Toni in deren Dienstfrau eher gefestigt. „Das Mädel hat sich die Sache tief in das Herz gesteckt," sagte sie zu ihrem Manne. „Nicht um die Welt nähme es sein Körbchen mehr außer Haus, ohne daß ich's vorher besichtigt hätte. Ich bin überhaupt sehr zufrieden mit der Toni. Unsere zwei Söhnchen sind so anhänglich an sie, daß es geradezu eine Freud' ist."

„Glaub's wohl, hast Du Deine Freud' daran. Die Kleine läßt sich von den Buben eigentlich plagen. Sie hält sich wahrhaftig für das lebendige Spielzeug derselben," entgegnete der Mann lachend; „und sie thut Alles, was *die Rangen haben wollen.*"

(Fortsetzung folgt.)

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(Für den „Sendbote".)

Die gemischten Ehen.

Zeitgemäße Erwägungen von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

I. Die Lehre der Hl. Schrift des Alten und Neuen Bundes über gemischte Ehen.

Man kann schon auf den ersten Blättern der Schöpfungsgeschichte lesen, daß dort der traurigen Folgen der gemischten Ehen gedacht wird. Als die Menschen anfingen, heißt es (Genes. 6, 1—3.), sich auf der Erde zu mehren, sahen die Kinder Gottes die Töchter der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen sich Weiber aus ihnen. Unter den Kindern Gottes verstehen hier die hl. Väter die Nachkommen Seths, unter den Töchtern der Menschen aber die Sprößlinge Kains. Die Sethiten und Kainiten lebten anfangs getrennt. Die Sethiten dienten Gott; denn von Seths Sohn Enos sagt die Hl. Schrift: „Dieser fing an, den Namen des Herrn anzurufen" (Gen. 4, 26.), d. h. die Sethiten vereinigten sich zum gemeinschaftlichen Gottesdienste. Die Kainiten aber lebten gottlos, verlegten sich auf irdische Dinge und dienten ihren Gelüsten. Als aber die gottesfürchtigen Sethiten Weiber aus dem Geschlechte Kains nahmen, ging ihnen die Furcht Gottes verloren und eine allgemeine Verschlimmerung der Sitten trat bei ihnen ein. Noch höher stieg das Verderben bei den Kindern aus diesen Ehen. Sie arteten aus, und ihre Greuel waren es, um derentwillen Gott das Wort sprach: „Ich will den Menschen, welchen ich geschaffen, von der Erde vertilgen." (Genes. 6, 7.) So liegen in der Verbindung, welche die **Sethiten mit den Kainiten** eingingen, die Ursachen zur Sündfluth.

Bald finden wir ausdrückliche Verbote Gottes gegen gemischte Ehen.

„Du sollst deinen Söhnen kein Weib nehmen von den Töchtern (der heidnischen Völker)." (Exod. 34, 16.) Der Geist des Gesetzes und eine bei den Juden althergebrachte Gewohnheit dehnte dieses Verbot auch auf die Töchter aus, so daß es keinem Israeliten erlaubt war, seine Tochter einem Heiden zu vermählen, es sei denn, daß dieser zuvor den Götzendienst verlassen hatte. Dasselbe Gebot schärft Gott ein im Buche Deuteronomium, 7 Kap., 2—5.: „Du sollst keinen Bund mit den heidnischen Völkern eingehen, noch Heirathen mit ihnen schließen. Deine Töchter gib nicht ihren Söhnen, und ihre Töchter nimm nicht für deine Söhne; denn sie werden deine Söhne verführen, daß sie mir nicht mehr gehorchen und anderen Göttern dienen." Josue aber redet im Auftrage Gottes kurze Zeit vor seinem Tode also zum Volke: „Wofern ihr den Irrthümern dieser Völker, die unter euch wohnen, anhangen, Heirathen mit ihnen eingehen und Freundschaften mit ihnen schließen wollet, so wisset schon jetzt, daß der Herr, euer Gott, sie nicht vertilgen wird vor euch, sondern sie sollen euch zur Grube und zum Fallstrick, zum Anstoß an eurer Seite und zum Stachel in euren Augen werden, bis er euch vertreibt und vertilgt aus diesem guten Lande, das er euch gegeben." Diese Drohung erfüllte sich auch wirklich.

Wir lesen im Buche der Richter, daß das Volk Israel seinen Söhnen heidnische Töchter zu Weibern gab und seine Töchter hinwiederum an Götzendiener vermählte. Dadurch wurde es selbst zur Abgötterei verleitet, so daß es seines Gottes vergaß und den Götzen Baalim und Astaroth diente. Der Herr aber ergrimmte über Israel und gab es acht Jahre lang dem Könige Mesopotamiens in Knechtschaft. Als Esdras, der auf Befehl des Königs Artaxerxes nach Jerusalem gegangen, um die Juden zu unterrichten, vernommen hatte, daß das Volk eheliche Verbindungen mit den Heiden eingegangen war, zerriß er vor Betrübniß sein Gewand, raufte sich vor Schmerz Haare und Bart aus und saß in Trauer und Kummer einsam und verstört bis zum Abendopfer da. Dann erst stand er auf, fiel auf die Kniee, erhob seine Hände und klagte Gott unter bittern Thränen die Missethaten des Volkes und flehte für dasselbe um Nachsicht und Verzeihung. (Esdras 9.) Das Volk selbst bekannte seine Schuld und rief unter Schluchzen und Weinen: „Wir haben gesündigt wider unsern Gott, daß wir fremde Weiber genommen unter den Völkern des Landes." Und Esdras, der sich zur Sühnung der Schuld seines Volkes strengem Fasten unterworfen hatte, ließ einen Befehl ergehen, daß alle Israeliten sich um Jerusalem versammeln sollten. Wer aber in drei Tagen nicht käme, dessen ganze Habe sollte eingezogen, und er selbst sollte aus der Gemeinde ausgestoßen werden. Als alles Volk zusammen gekommen war und zitternd wegen seiner Schuld des Spruches harrte, stand Esdras auf und sprach: „Ihr habt euch vergangen, daß ihr fremde Weiber genommen, die Schuld Israels zu vermehren. Und nun leget Bekenntniß ab vor dem Herrn, dem Gott eurer Väter, und thut nach seinem Willen, und sondert euch von den Völkern des Landes und den fremden Weibern." Diesem Befehle fügte sich das ganze Volk und antwortete wie aus einem Munde: „Nach deinem Worte zu uns, also geschehe es!" Aber das bloße Wort genügte dem eifrigen Esdras

noch nicht, sondern er stellte Bevollmächtigte an, die Sache jedes Einzelnen zu untersuchen, bis die Söhne Israels alle heidnischen Weiber entlassen und für ihre Sünde dem Herrn Genugthuung geleistet hatten. — Wahrlich Beweise genug, daß es in den Augen Gottes ein großer Greuel war, wenn sich sein Volk mit abgöttischen Völkern ehelich verband.

Aus allem diesem wird es uns klar, daß den Israeliten jede eheliche Verbindung mit Andersgläubigen untersagt war, wie es auch deren Stammväter Abraham, Isaak und Jakob gehalten hatten, wie man es in ihrer Geschichte nachlesen kann.

Was aber den Neuen Bund betrifft, so glauben die Gegner gewonnenes Spiel zu haben, denn, sagen sie, die Hl. Schrift des Neuen Testamentes enthalte kein Verbot der gemischten Ehen. Dazu mißbraucht man selbst das Ansehen des hl. Augustinus, reißt einige Stellen aus seinen Schriften heraus, stellt sie zusammenhanglos hin und bringt richtig die Behauptung heraus, dieser Kirchenlehrer gestatte gemischte Ehen. Indessen finden wir in der Hl. Schrift, daß die Apostel den Neubekehrten jedes nähere Verhältniß und jeden vertrauten Umgang mit Andersgläubigen untersagten. Christus der Herr selbst mahnt uns, daß wir uns vor falschen Propheten hüten sollen. Der hl. Paulus schreibt an seinen Schüler Titus: „Meide einen ketzerischen Menschen nach ein- oder zweimaliger Zurechtweisung." (Tit. 3, 10.) Seinem Jünger Timotheus sagt derselbe Apostel vorher, daß gefährliche Zeiten kommen werden, wo es Menschen gibt voll Eigenliebe, Hoffart und Lästersucht, voll Verleumdung und Aufgeblasenheit. welche die Lüste mehr lieben als Gott, und doch unter dem Schein der Frömmigkeit auftreten — in der That eine wahre Charakteristik unserer Zeit — und diese, fügt er hinzu, meide! Den Christen zu Rom gibt der hl. Paulus die Weisung: „Ich bitte euch, Brüder, nehmet euch in acht vor denen, welche Trennung und Aergernisse verursachen wider die Lehre, die ihr gelernt habt, und meidet sie." (Röm. 16, 17.) Noch stärker lauten die Worte des hl. Apostels Johannes, den, da er als der Jünger der Liebe bekannt ist, kein Vorwurf der Intoleranz treffen kann. Er sagt: „Wenn Jemand zu euch kömmt und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht in's Haus auf, und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der macht sich seiner bösen Werke theilhaftig." (II. Joh. 10, 11.) Was derselbe hl. Johannes gethan, als er sich einstens mit dem Irrlehrer Cerinthus unter ein und demselben Dache befand, ist bekannt: er verließ nämlich das Haus mit den Worten: „Lasset uns von hier fliehen!"

Diese Mahnungen blieben nicht unbeachtet. So berichtet der hl. Athanasius vom hl. Einsiedler Antonius, er habe sich nie mit den Manichäern oder andern Ketzern in Gespräche eingelassen, außer um sie zu ermahnen, sie möchten den wahren Glauben annehmen. Und diese Abschließung habe er auch seinen Jüngern empfohlen. Auch der hl. Ignatius von Antiochien sprach: „Wenn einer in einem andern Glauben lebt, so ist er nicht Christi Glied; mit Leuten dieser Art habe keine Verbindung, um nicht mit ihnen zu Grunde zu gehen." Ein alter Schriftsteller sagt, daß jene schon im Glauben wanken, die da meinen, zwischen katholischen Christen und Ketzern sei kein Unterschied. Der hl.

Hieronymus war ein so großer Feind des Irrthums, daß er sogar jene seiner Freunde mied, von denen er wußte, so sie mit ketzerischen Personen umgingen; denn er schreibt an Rufinus: „Wenn ich nicht auf andere Weise Dein Freund sein kann, als daß ich ein Freund der Ketzer bin, so will ich leichter Deine Feindschaft, als deren Freundschaft ertragen." Papst Nikolaus I. verbietet den Gläubigen allen Umgang mit den Ungläubigen. Nur wenn dadurch der ungläubige Theil für die Wahrheit gewonnen wird, sei der Umgang nicht verboten, weil für diesen Fall auch der hl. Apostel Paulus die Verbindung einer ungläubigen Frau mit einem ungläubigen Manne zuläßt. Auch wegen der weltlichen Geschäfte und Dienstleistungen will er den Verkehr mit Ungläubigen wegen des Beispiels mancher Heiligen nachsehen.

Jedoch nicht Allen erlauben die hl. Väter unter dem Vorwande, den irrenden Theil für die Wahrheit zu gewinnen, den Umgang mit Irr- und Ungläubigen. „Ich will dieses," schreibt der hl. Chrysostomus, „nur von denjenigen gesagt haben, welche Standhaftigkeit besitzen und an deren Gesellschaft und Gesprächen keinen Schaden nehmen. Denn wer schwächer ist, muß die Zusammenkunft und Unterredung mit ihnen fliehen, damit nicht unter dem Schein der Freundschaft der Irrthum sich einschleiche. So hat es auch der hl. Paulus gehalten. Obschon er Allen Alles geworden und mit Heiden und Juden freundschaftlich umgegangen war, hat er doch seine Schüler und die schwächeren Seelen zur Flucht vor ihnen ermahnt. Wenn nämlich der Arzt zum Kranken geht, nützt er oft dem Kranken und sich selbst, wenn aber zwei Kranke zusammenkommen, wächst in der Regel bei beiden das Uebel."

Die hl. Väter geben auch den Grund an, warum sie vor dem Umgang mit Irrgläubigen warnen. So schreibt wiederum der hl. Chrysostomus: „Wir sagen dies nicht aus Furcht vor der Stichhaltigkeit des irrgläubigen Wahnes, sondern vielmehr aus Furcht vor eurer Schwäche. Uns, die wir durch Gottes Gnade im Glauben begründet sind, erscheinen die Irrlehrer schwächer als Spinnengewebe, und würden sie mehr als tausendmal mit ihrem Geschwätze in unsern Ohren liegen, von uns würden sie wie Unsinnige und als Leute, die selbst nicht wissen, was sie wollen, verachtet; aber eurer Schwachheit wegen sind wir in Furcht."

Doch, unsern Gegenstand nicht aus den Augen zu verlieren! Wenn die Apostel vor jedem Verhältnisse, vor jeder Freundschaft, ja fast vor jedem Verkehr mit Andersgläubigen so nachdrücklich warnten, sollten sie das innigste Verhältniß, die zärtlichste Freundschaft, sollten sie die Ehe mit solchen erlaubt haben? Wer kann die Apostel eines solchen Widerspruches fähig halten?

Aber noch nicht genug! Die Urkunden des Neuen Bundes sprechen sich noch deutlicher mit Mißbilligung gegen gemischte Ehen aus. Im ersten Briefe an die Korinther schreibt der hl. Paulus: „Das Weib ist an das Gesetz gebunden, so lang ihr Mann lebt; entschläft aber ihr Mann, so ist sie frei; sie heirathe, wen sie will, doch nur im Herrn." (Kap. 7, 39.) Das „Nur im Herrn heirathen" ist nach der Auslegung der meisten hl. Väter soviel als im Christenthum, d. h. einen rechtgläubigen Christen heirathen. Tertullian sagt deutlich: „Jene, welche heirathen will, muß im Herrn heirathen, d. h.

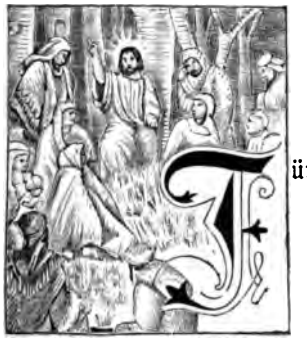
nicht einen Heiden, sondern einen Bruder." Und wiederum: „Sie soll nur im Herrn heirathen, d. h. im Namen des Herrn, was ohne Zweifel einen Christen bedeutet." Gerade das „nur" ist bezeichnend. Es ist ein scharf ausgesprochener, deutlich hingestellter, durch seine Kürze höchst beredter Umstand. Und wer wollte noch dieser Erklärung mißtrauen, da er selbst in dem bibelkundigen 16. Jahrhundert einen Beweis dafür hat? — In dem auf Befehl des englischen Parlamentes herausgegebenen Katechismus vom Jahre 1669 heißt es: „Christen müssen nicht anders als im Herrn heirathen; weswegen Alle, welche die reformirte Religion bekennen, sich nicht mit Ungläubigen, Papisten oder andern dergleichen Götzendienern ehelich verbinden dürfen. Denn die Frommen sollen keine ungleiche Ehe eingehen mit jenen, die entweder wegen ihres schlechten Lebenswandels berüchtigt oder wegen Ketzerei verdammlich sind."

Bei einer andern Gelegenheit gebietet der hl. Paulus den Korinthern: „Ziehet nicht an demselben Joche mit Ungläubigen; denn welche Gemeinschaft hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? Oder wie kann sich Licht zur Finsterniß gesellen? Wie stimmt Christus mit Belial überein? Oder was hat der Gläubige mit dem Ungläubigen zu thun?" (II. Kor. 6, 14—16.) Das heißt nichts Anderes als: Meidet jede Verbindung und Vermischung mit Leuten, die in der Religion von euch getrennt sind. Der Ausdruck „Ungläubige" ist allgemein und umfaßt alle von Christus, d. h. von der Kirche Getrennten. Durch nichts verbindet und vermischt man sich aber mehr mit Andersgläubigen, als durch eheliche Bande. Und so hat die Frage ihre Lösung gefunden. Der Apostel hat mit den Worten: „Ziehet nicht an einem Joch mit den Ungläubigen" die gemischten Ehen verboten. Im Nachfolgenden unterstützt der Apostel noch sein Verbot mit Gründen, indem er frägt: „Welche Gemeinschaft hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit?" Das heißt: Wie kann sich die Gnade mit der Sünde verbinden? In der katholischen Kirche ist die Ehe ein Sakrament, und als solches darf sie nur im Stande der Gnade empfangen werden. Der außerhalb der Kirche stehende Theil aber hat diese Gnade nicht; er ist, wie der hl. Augustin bemerkt, schon um dieses einzigen Grundes willen, auch wenn er keinen Lastern ergeben ist, ein Kind des Zornes. Die Ehe ist überdies die innigste Verbindung; es werden dadurch zwei gleichsam zu einem Fleische. Sie theilen sich daher auch ihren Zustand gegenseitig mit, und ihre individuelle Beschaffenheit wird gemeinschaftlich. So wird der ungläubige und gottlose Theil den gläubigen und frommen mit seinem Gifte anstecken. Wie könnet daher ihr, sagt der Apostel, die ihr durch die Aufnahme in die Kirche, in welcher man der Verdienste Jesu Christi und der uns durch sein Leiden erworbenen Rechtfertigung theilhaftig wird, mit einem außer ihr Stehenden und noch mit dem Zorne Gottes Beladenen in Gemeinschaft treten? „Oder wie kann sich Licht zur Finsterniß gesellen?" Wie könnet ihr, die ihr in der Kirche im Lichte der Wahrheit wandelt, euch zu jenen gesellen, die in der Finsterniß sitzen oder von jedem Winde der Lehre umhergetrieben werden? „Wie stimmt Christus mit Belial überein? Oder was hat der Gläubige mit dem Ungläubigen zu thun?" Belial ist ein hebräisches Wort und der Inbegriff aller moralischen Schlechtig-

keit und Verworfenheit und bedeutet daher auch den Satan selbst. Der hl. Chrysostomus und viele andere hl. Väter nehmen das Wort hier in seiner letzteren Bedeutung. Der Sinn ist also: Christus, die ewige Wahrheit, kann sich nimmermehr mit dem Teufel, dem Vater der Lüge, verbinden; ebenso können auch Christi Anhänger mit jenen keine Gemeinschaft haben, oder gar durch das hl. Band der Ehe wie zu einem Geiste und zu einem Herzen verwachsen, welche der Satan in seinen Ketten gefangen hält, oder durch eitle Täuschungen blendet, bis er sie zuletzt in den Abgrund stürzt.

Das ist es, was die Hl. Schrift in Bezug auf gemischte Ehen sagt, und wahrlich, es ist genug, um dieselben als ein von Gott mißbilligtes und den Gläubigen nachtheiliges und gefahrdrohendes Verhältniß kennen zu lernen. Die Hl. Schrift aber ist nicht Menschen- sondern Gotteswort.

(Für den „Sendbote".)



Gemischte Bekanntschaften.

I.

Für die Erhaltung des wahren Glaubens in unserem Lande liegen drei große Gefahren im Anschluß an unerlaubte Verbindungen, im unnöthigen Umgang mit Andersgläubigen und endlich in gemischten Ehen. Letztere schließen die Gefahren der beiden ersteren in erhöhtem Maße in sich. Denn da ist ein beständiger, unausweichlicher, höchst inniger gesellschaftlicher Umgang; da ist ein unlösliches und unzerreißbares Band, das an die Gefahr bindet, selbst wenn es sündhafter Weise geknüpft wäre.

Wir haben auf die beiden ersteren Gefahren hingewiesen in den Artikeln über „Außerkirchliche Gesellschaften" und „Bekehrungseifer". Im Folgenden beabsichtigen wir, vor der dritten Gefahr zu warnen, indem wir erstens auf das Wesen und den Ursprung, zweitens auf die allmälige Entwicklung, drittens auf die unausbleiblichen schlimmen Folgen gemischter Bekanntschaften aufmerksam machen. Gemischte Ehen nehmen ja meistens ihren Anfang von „gemischten Bekanntschaften", und wer dem Uebel seine Wurzeln abschneidet, hat das Uebel selbst gehoben.

Wesen und Ursprung.

Vor Allem müssen wir uns klar zu machen suchen, was wir hier 1) unter „Bekanntschaft" und dann 2) unter „gemischter" Bekanntschaft zu verstehen haben.

1. Gewöhnlich meinen wir mit „Bekanntschaft" das gegenseitige Bekanntsein oder Sich-kennen zweier Personen verschiedenen Geschlechts durch persönlichen Verkehr mit einander, der möglicher, natürlicher oder beabsichtigter *Weise in* Freundschaft, Liebe, Lebensgemeinschaft seinen Abschluß findet.

Es kann kaum in Abrede gestellt werden, daß Leute, die geeignet, berufen und entschlossen sind, die gottgewollte Lebensgemeinschaft im hl. Ehestand einzugehen, ehe sie den unauflöslichen Bund schließen, sich einander kennen sollen, nicht blos im Allgemeinen, oberflächlich und von der Ferne, sondern einigermaßen und bis zu einem gewissen Grade auch innerlich durch zeitweiligen Umgang und Verkehr. Der Zweck dieser hl. Verbindung ist ja, daß diese beiden Personen einander helfen, nicht blos zeitlich sondern ewig glücklich zu werden; daß sie durch hl. Gebrauch des Eherechtes einander jede Gefahr der Untreue und Trennung abschneiden; daß sie auch die Frucht ihrer Liebe, ihre Kinder, an ihren eigenen zeitlichen und ewigen Vortheilen Theil nehmen lassen. Dazu ist vor Allem erforderlich, daß beide denselben wahren Glauben und die richtigen sittlichen Grundsätze haben und üben; dann auch, daß beide ausreichend die natürlichen Mittel besitzen, die zur Gründung eines häuslichen Herdes nöthig sind, oder wenigstens die Fähigkeit, sie zu erwerben, zu erhalten und zu vermehren; endlich daß auch das Aeußere und der Charakter so seien, daß sie nicht zu fürchten brauchen, sie möchten einander je überdrüssig werden. Jeder dieser Punkte hat seine Berechtigung; jedoch in der gegebenen Ordnung. Es wäre thöricht, ungereimt und verhängnißvoll, erst nach Schönheit und gefälligen Manieren, dann nach Vermögen und Gesundheit, und endlich erst oder gar nicht nach Sittlichkeit und Religion zu fragen. Gerade umgekehrt!

Was nun aber Religion und Sittlichkeit, Gesundheit und Vermögen angeht, kann man viel besser und sicherer von der Ferne, indirekt und durch Andere Aufschluß erlangen, als in der Nähe und direkt. Selbst Charakter und Schönheit kann man aus einiger Ferne zum Theil schon erkennen. Demgemäß wären eigentliche Bekanntschaften, d. h. persönlicher Umgang und Verkehr, selbst in Gegenwart der Eltern, weit weniger nöthig, als sie in Wirklichkeit unterhalten werden. Aber es gibt eben allerlei Bekanntschaften: erlaubte und unerlaubte, zeitige und unzeitige (lang vor der Heirath), offene und geheime (zwecklos, wenn man nichts Böses will oder sich gegenseitig Anlaß dazu geben), reine und gemischte.

2. Wenn wir nun hier, mit Uebergehung aller andern, von „gemischten" Bekanntschaften reden, so meinen wir damit Bekanntschaften von Personen, die wegen gewisser Ungleichheiten für eine eigentliche Lebensgemeinschaft, wie die Ehe ist, weniger geeignet erscheinen. Wenn z. B. die eine von diesen zwei Personen sittenrein, die andere sittenlos; die eine gläubig, die andere ungläubig; die eine rechtgläubig, die andere irrgläubig wäre: so sieht man auf den ersten Blick, daß sie nicht zusammenpassen im Umgang, in der Freundschaft, in der Ehe; daß das eine schlechte Mischung wäre, die keinen guten Klang gibt. Denn entweder würde da Streit sein, oder ein Ausgleich, wobei das Gute im Nachtheil wäre, vielleicht, wegen der Neigung zum Bösen, ganz unterläge. Und das umso mehr, je enger und inniger das Verhältniß.

Wir könnten darum, wenn wir von „gemischten Bekanntschaften" reden, auch solche einschließen, wo der eine Theil sittenrein, der andere sittenlos

beaufsichtigt sein. Schließlich muß die Mutter auch noch Lehrerin und Heilgehilfin spielen. Woher sie die Zeit zu alledem nimmt, ich weiß es nicht. Ein Mann kann eine solche unermüdliche Vielseitigkeit nicht entfalten; darum versteht er auch die weibliche Leistung nicht recht.

Aber wenn nun die 17 Arbeitsstunden um sind, kann dann die Hausmutter ruhig sieben Stunden schlafen? Das Dienstmädchen kann und thut es; sie träumt ungestört von ihrem nächsten Ausgehetag. Aber die „Herrin" muß auch Nachts auf dem Posten sein, sobald der kleine Liebling sich rührt. Und wie oft wandelt sie Nachts von einem Bettchen zum andern, um nach dem Rechten zu sehen. Es gibt fast keine Kinderstube, die von Krankheiten verschont bleibt. Wer ist die Krankenpflegerin? Die Mutter natürlich. Wann schläft sie denn? Ja, das weiß sie schließlich selber nicht. Mir ist es oft wie ein Räthsel der Natur vorgekommen, wie Frauen wochenlang mit kleinen Häppchen Schlaf auskommen können.

Das Dienstmädchen hat gegenüber der Hausfrau die bessere Nachtruhe voraus. Und am Tage profitirt sie von der größeren Sorglosigkeit. Das Mädchen wirthschaftet mit dem Gegebenen; die Frau muß sorgen, daß Alles vorhanden ist; sie muß rechnen und vorausseh'n, sie muß in der Beschränkung sich als Meisterin zeigen; sie trägt die Verantwortlichkeit gegenüber dem Manne, der sparsame Verwaltung seines Verdienstes fordert, und gegenüber den Kindern, deren leibliche und geistige Entwicklung nicht unter einem Mangel leiden darf. Das Dienstmädchen arbeitet mit seinen Gliedmaßen; die Frau muß zugleich in Kopf und Herz schwere Arbeit leisten.

Wem sagt denn diese kurze Schilderung eines mütterlichen Arbeitstages von 24 Stunden etwas Neues? Den Frauen freilich nicht, wohl aber manchen Männern, die bisher gar nicht recht darauf geachtet haben, welch' eine Arbeitslast das „schwache Geschlecht" zu bewältigen hat. Die Männer sind das so gewohnt. Sie haben einst ihre Mutter sich unverdrossen abmühen gesehen, und wenn nun ihre Frau dasselbe leistet, so ist das einfach „selbstverständlich". Nun ja, nennen wir es selbstverständlich, weil der liebe Gott in jedes rechte, edle Weib eine unendliche Aufopferungsfähigkeit gelegt hat. Aber etwas Ehrfurcht und etwas Dank könnten wir ihnen doch wohl zollen, den braven Frauen und Müttern, die mit so wunderbarer Zähigkeit ihre ganze Kraft für das Wohl der Ihrigen dahingeben.

Die blöden Augen der Männer verkennen um so leichter den hohen Werth der Frauenarbeit, als die tüchtige Frau ihre schwere Tages- oder gar Nachtlasten mit einer anmuthigen Leichtigkeit zu tragen weiß. Sie stöhnt nicht, sie poltert und überstürzt sich nicht, sie prahlt nicht, und sie beklagt sich nicht; in stiller Emsigkeit erledigt sie nach sicherem Plan ihre tausendfachen Obliegenheiten, macht dazu allezeit ein freundliches Gesicht und weiß mit Mann und Kindern noch muntere Worte und Herzlichkeiten auszutauschen, als ob das Leben nur ein fröhliches Spiel sei. — Ach, was sind wir Männer für matte, selbstsüchtige plumpe Gesellen, wenn wir uns mit so einem rührigen Hausengel vergleichen!

Nun sollte man meinen, die Frauen müßten sich in ihrem arbeits- und

opferreichen Wirken frühzeitig aufreiben. Weit gefehlt. Wir Männer sind die „Aufgeriebenen". Die Frauen erreichen durchschnittlich ein viel höheres Alter als die Männer. Die Altersstatistik weist das zweifellos nach. Also die hausfrauliche Arbeitsamkeit und die mütterliche Opferwilligkeit bekommt ihnen ganz gut. Wer's nicht aus den Rechnungen der Zahlengelehrten schöpfen will, der braucht sich ja nur in seiner Umgebung umzusehen, nach imposanten Schwiegermüttern und nach lebensfrohen Großmüttern, die unter ihrem weißen Haar zwei frische Augen leuchten lassen. Solche prächtige Frauen der „ältern Jahrgänge" findet man gerade im Mittelstande, wo die Hausfrauen sich nicht bedienen lassen konnten, sondern selbst arbeiten mußten. Auch aus den unteren Klassen gehen noch manchmal recht tüchtige Greisinen hervor, aber nur da, wo die Frau nicht mehr in der Fabrik hat arbeiten müssen. Die Lohnarbeit der Frau außerhalb des Hauses ruinirt nicht blos das Familienleben, sondern verkürzt auch das Leben der Frau und der Nachkommenschaft.

Also der häusliche Arbeitstag von 17 und noch mehr Stunden ist nicht lebensgefährlich. Was so viele Hausfrauen vor der Zeit alt und schwach macht, das ist vielmehr der Kummer, den ihr die Fehler und Laster des Mannes oder der Kinder bereiten, oder die nagende Sorge um das tägliche Brod bei schlechten wirthschaftlichen Zeitläufen, Krankheitsfällen u. s. w. Darum sollte der Mann seiner unermüdlichen Hausfrau sich wenigstens dadurch dankbar erweisen, daß er ihr keinen Kummer bereitet und daß er seine Kräfte anspannt, um die Familie vor aller Noth sicher zu stellen.

Wenn nun unsere modernen Dienstmädchen schon über die Arbeitslast klagen, die ihnen ihr häuslicher Dienst auferlegt, wie sollen sie dann einst als Hausfrauen und Mütter ihren verantwortungsvollen Posten ausfüllen? Das ist ein sehr schlimmes Zeichen der Zeit. Denn wenn das weibliche Geschlecht nicht mehr die Zähigkeit und Opferwilligkeit besitzt, welche das Familienleben von der Hausmutter fordert, dann ist die Welt reif für den „Zukunftsstaat", in dem alles fabrikmäßig betrieben wird, auch das Kochen und die Kinderauffütterung.

Es heißt die jungen Mädchen in Versuchung führen, wenn man ihnen vorredet, sie hätten als Dienstboten eine anderthalbmal so lange Arbeitszeit, wie als Arbeiterinen. Zehn Stunden einförmiger Fabrikarbeit greifen Leib und Seele viel mehr an, als 17 Stunden Hantirung im Hauswesen, bei dem eine fortwährende Abwechselung stattfindet. Allerdings ist in den modernen Haushalt mancher Luxus hineingekommen, welcher die Arbeit des Gesindes vermehrt. Aber dafür ist auch manche Erleichterung eingetreten; es sei nur auf die Wasserleitung hingewiesen, welche das Schleppen der Eimer vom Brunnen her beseitigt hat.

Zugeben muß man, daß manche Herrschaft, namentlich in der Stadt, besser für einen gesunden Schlafraum für die Dienstmädchen sorgen und auch wohl mehr auf eine ausreichende Schlafzeit achten könnte. Aber durch diese Mängel braucht sich kein Mädchen in die noch schlimmeren Verhältnisse des Arbeiterinen-Lebens treiben zu lassen. Die Verhältnisse liegen jetzt so, daß ein Dienstmädchen, das seine Arbeit versteht, sich die Herrschaft aussuchen kann. *Also bange machen gilt nicht!*

Die rechte Frauenarbeit ist die häusliche. Wohl den Frauen, die darin aufgehen können ihr ganzes Leben lang, und wohl den Männern, die den Segen eines solchen echten Frauenwirkens mit Bewußtsein und Dankbarkeit genießen können!

(Für den „Sendbote".)

Vom Jenseits des Grabes.

Von P. M. M., O. F. M.

Glückseligkeit! — Dies ist das eine Wort in der menschlichen Sprache, welches allein kurz in sich zusammenfaßt die Träumereien unserer Einbildungskraft, die Wünsche unseres Herzens und die Bestrebungen unserer Natur.

Wir wollen glückselig sein! Das ist der Zweck unseres Daseins und um denselben zu erreichen, setzen wir alle unsere Seelenkräfte in Thätigkeit: den Verstand und die Sinne, die Begeisterung des Herzens und die Energie des Willens. Wenn unsere Bemühungen mit Erfolg gekrönt sind, entflammt es unsern Eifer, weit entfernt denselben zu dämpfen, im Gegentheil nur noch mehr; noch mehr Güter sind uns nothwendig, noch mehr Freuden, noch größere Glückseligkeit.

Ein allgemeines Gesetz gibt es, das Alles, was da lebt auf Erden, regiert; aber während die unvernünftigen Wesen sich ruhig verhalten in dem Genuß, wenn ihr sinnliches Begehrungsvermögen einmal befriedigt ist, macht sich der Mensch ein erhabeneres und ausgedehnteres Ideal der Glückseligkeit.

In dem Maße, in dem er sich freut, wünscht er sich noch größere Freuden. Er wünscht eine Glückseligkeit ohne Grenzen, ohne Bitterkeit, ohne Verminderung und ohne Ende. Solch ein Verlangen — er weiß es nur zu wohl — könnte sich auf Erden nicht verwirklichen; aber er findet hierin wenigstens einen Beweis der Erhabenheit seiner Seele und der Bestrebungen, welche sich nach einer besseren Welt richten.

Traum der Jugend.

An der Grenzscheide des Lebens, wenn der Jüngling endlich eintritt in den Besitz aller seiner Naturkräfte und sich darauf vorbereitet, seinen Platz einzunehmen in der Armee der Arbeiter, zeigt sich seinen Blicken eine glänzende Erscheinung. — Die Glückseligkeit schwebt ihm vor Augen; sie ruft ihm zu, sie fesselt ihn, und mit einer anmuthigen Geberde, welche den Schleier von der Zukunft lüftet, eröffnet sie ihm eine vollständige Aussicht auf Freuden und glänzende Erfolge, welche von seinem Leben eine Guirlande von

glücklichen Tagen bilden. Dann ladet sie ihn schmeichelnd ein, ihr zu folgen. Und der Jüngling, berauscht von einer Erscheinung, welche so gut den Bestrebungen seines Herzens entspricht, macht sich voll Begeisterung auf, das Glück zu verfolgen. „Ja, ich werde ein Mann sein. Meine Unternehmungen werden mir gelingen. Ich werde ein Advokat sein, ein berühmter Arzt, welcher jeden Tag seine Kundschaft und seinen Erfolg wachsen sieht. Ich werde Ehrenstellen inne haben und Reichthümer besitzen. Ich werde im Ueberfluß die Lebensgüter genießen; ein glänzendes Geschäft wird meine Karriere krönen, und der Traum meiner zwanzig Jahre wird zur süßen Wirklichkeit werden."

Freilich bilden sich nicht alle Jünglinge solch' ehrgeizige Pläne für die Zukunft. Die Wünsche der Handwerker, die Bestrebungen der Arbeiter-Söhne sind zweifelsohne bescheidener; aber wer hat nicht seinen kleinen Ehrgeiz in dieser Welt? Wer bildet sich nicht Pläne für ein glückliches Leben? Wer ordnet für sich nicht in seiner Einbildung eine süße und angenehme Existenz?

Enttäuschung.

Ach, die Stunde der Enttäuschung zögert nicht zu schlagen für die meisten Glücksaspiranten! Nach beharrlichen, aber unnützen Bemühungen, nach beständig getäuschten, obwohl immer wieder entstehenden Hoffnungen, erblaßt die verführerische Luftspiegelung allmälig und verschwindet endlich ganz vom Horizonte. Der Traum ist verscheucht, es bleibt nur die Wirklichkeit; die Wirklichkeit in ihrer Strenge und Unabweisbarkeit. An Stelle der herrlichen Jugendträume, läßt sich nichts weiter sehen, als die Wüste des Lebens mit ihrer Dürre, ihrem brennenden Sande und ihren Stürmen, aber auch mit einigen Oasen des Glücks, welches eine väterliche Vorsehung jedem Menschen auf der Reise zur Ewigkeit zuertheilt.

Befremdend ist es! Selbst die im Leben glücklichen, jene, welche nach Jahren mühevoller Anstrengung endlich die Ehren und Reichthümer erlangt haben, welche sie so eifrig ersehnten, werden in ihren Hoffnungen getäuscht. Diese in der Ferne so berauschenden Freuden geben nicht, was sie versprechen; die Vergnügungen, der Wohlstand lassen immer im Herzen einen Winkel übrig zum Leiden. Unvorhergesehener Kummer kommt in die Familie, drohende Gewitterwolken steigen am Horizonte auf. Man möchte in Wahrheit sagen, daß eine geheimnißvolle Hand sich darin gefällt, einen Tropfen Wermuth in jeden Becher des Glücks fallen zu lassen, welchen der Mensch an seine Lippen zu bringen versucht.

Was ist die Ursache hiervon?

Das kommt daher, weil die Erde kein Vaterland einer solchen Glückseligkeit ist, wie wir sie uns denken und wünschen. Ihre Vergnügungen sind unvollkommen und vorübergehend; beide schließen sich gegenseitig aus, und das menschliche Herz ist weder weit genug, sie alle auf einmal aufzunehmen, noch stark genug, um sie lange zu behalten. Auch die Glückspilze des Lebens, jene Menschen, welche, wie es *scheint*, das Ideal der irdischen Glückseligkeit er-

reicht zu haben scheinen, weit entfernt ein Triumphgeschrei zu erheben, lassen nur zu oft die traurigen Worte des Königs Salomon hören: „Eitelkeit der Eitelkeiten, Alles auf der Erde ist in der That nur Eitelkeit!"

Ist der Mensch ein Greis geworden, so folgt er noch mit einem wehmüthigen Auge dem glänzenden Trugbilde, das seine Jugend verführte; aber, belehrt von der Lebenserfahrung, sucht er es von nun an nicht mehr zu erreichen. Mit einer resignirten Traurigkeit wiederholt er sich diese Worte: „Solch' eine Glückseligkeit, wie ich sie geträumt habe, existirt nicht auf Erden: um dieselbe zu genießen, werde ich sie im Himmel suchen müssen."

Die väterliche Vorsehung.

Wunderbar ist die Einrichtung einer durchaus wohlwollenden und väterlichen Vorsehung! Diese Freuden der Erde, so unvollkommen sie auch sein mögen, erfüllen eine Mission von großer Tragweite für uns. Sie helfen uns verstehen und wünschen die ganz anders berauschenden Freuden, welche Gott in der wahren Heimat seinen Kindern reservirt hat.

Ein frommer Autor ließ im Geiste an sich vorüberziehen die verschiedenen Freuden, die Gott uns hier auf Erden zurückgelassen hat. Bei Betrachtung derselben rief er aus: „Herr, wie viele Lichter hast Du am Himmel angezündet, um uns zu erleuchten! Und wie glänzend und herrlich sind sie! Welch' verschiedenartige Harmonien hast Du gebildet, um unsere Ohren zu bezaubern! Welch' süße Wohlgerüche, um unserem Geruch zu schmeicheln! Welche Annehmlichkeiten und Wonnen für unseren Gefühlssinn!" — „Herr, diese großen Versprechungen der zukünftigen Güter, die uns erst so unglaublich scheinen, werden ebenso klar, als sie gewiß sind, durch den Glauben, welcher in uns erweckt die Betrachtung der sichtbaren Güter, welche Du unseren sündhaften und unverwüstlichen Leibern gibst." — „Wenn Du uns mit solcher Barmherzigkeit und solcher Güte in diesem Gefängnisse behandelst, welche Behandlung wirst Du uns nicht zu Theil werden lassen im Vaterlande? Wenn die Erde so entzückend ist, was wird dann der Himmel sein?" (St. Augustin.)

Der Glaube lehrt uns, daß Gott selbst der Urheber dieser theilweisen Freuden ist, welche unsere Seele entzücken und uns glücklich machen. Er ist es, welcher im gegenwärtigen Leben uns die Reichthümer seiner göttlichen Natur offenbart. Wir bewundern seine erhabene Schönheit in dem Reflex der Schönheiten dieser Erde: wir sehen ein Bild seiner höchsten Güte, seiner unendlichen Zärtlichkeit, in den Süßigkeiten der Freundschaft und der noch wonnevolleren Liebe des häuslichen Herdes.

Wenn wir eine dieser großen Freuden zum unvergeßlichen Andenken erfahren, so ist es Gott, welcher in unser Herz einen Tropfen des Meeres der Glückseligkeit gießt, dessen Quelle er ist. Erhoben von Begeisterung, rufen wir dann aus: „Ach, wenn diese Glückseligkeit immer dauern könnte, es wäre in Wahrheit ein Paradies!"

So tröstet uns Gott, wie ein Vater, durch diese vorübergehenden Freuden, worauf wir so begierig sind, zu ebenderselben Zeit, wo er sich derselben bedient als einer Lockspeise, um uns zu den höheren Gütern hinzuziehen. Diese

Vision der Glückseligkeit, so anziehend für das menschliche Herz, scheint in Wirklichkeit unter der einen oder anderen Gestalt vor den Augen des Menschen hier auf Erden. So niedrig auch seine Stellung, so elend auch sein Leben sein mag, er verkostet, wenn auch nur für einige Augenblicke, den süßen Honig, den wir Glückseligkeit nennen.

Ist dieser Augenblick vorüber, dann weiß der Mensch, was diese Worte bedeuten: glückselig sein! Er begreift, was eine Glückseligkeit sein würde, die befriedigt, nicht nur bei einzelnen Herzenswünschen, sondern bei allen seinen Begierden, und welche nicht nur einige Tage oder Jahre dauert, sondern immer.

Nachdem dem Menschen diese kostbare Erkenntniß zu Theil geworden ist, läßt ihn Gott die süßeste Einladung hören:

„Im Himmel werden alle meine Auserwählten vollkommen glücklich sein. Im Himmel werden sie eine Glückseligkeit genießen, welche alle ihre Wünsche erfüllt und ewig sein wird. Die Freuden der Welt, so groß sie auch sein mögen, geben nur eine unvollkommene Idee von den Freuden, welche meinen Auserwählten im Vaterlande bereitet sind. Im Himmel werden die Sinne des Menschen, sein Herz, sein Verstand befriedigt werden. Ich selbst, die Quelle aller Güter, die Ursache aller Glückseligkeit, werde mich meinen Heiligen hingeben, ich werde ihr übergroßer Lohn sein.

„Willst Du diese Glückseligkeit? — Willst Du eines Tages das Paradies als Erbtheil empfangen, das Vaterland aller Freude und Glückseligkeit? Folge mir, und ich werde Dich auf ewig glücklich machen."

Und sich entfernend von der Erde, erreicht Gott langsam sein Paradies wieder. Und der Mensch, entzückt durch solch großmüthige Versprechen, folgt ihm, indem er spricht: „Ja, ich will die Glückseligkeit, die ungetrübte Glückseligkeit ohne Bitterkeit, die vollkommene und ewige Glückseligkeit. Ich werde nun dem Himmel zueilen."

— In einem Schreiben an die Schulbehörde seiner Diözese warnt der hochwst. Bischof Fink von Leavenworth, Kans., vor dem Besuche der „öffentlichen" Schulen und nichtkatholischer Lehranstalten, weil solcher Besuch die fruchtbare Quelle von gemischten Ehen sei, „in welchen der eine Theil umreißt, was der andere aufbaut." Was ist auch natürlicher, als daß die sich zur Ehe wiederfinden, die schon als Kinder mit einander durch den Schulbesuch bekannt und befreundet wurden? Leider geben viele Eltern nichts darum, ob sie ihre Kinder zum Himmel erziehen oder nicht. Wenn sie nur „smart" werden, Geld verdienen und sich eine hervorragende Stellung auf Erden verschaffen!

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind aus dem St. Michaels Zweige, Cincinnati, O.: Eva Früh, Wilhelmina Wolfer und Elisabeth Wolfer.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Feierliche Huldigung gegenüber Jesu Christo.

Mitternachts-Messe am 31. Dezember 1899 und 1900.

Um die Nacht vom 31. Dezember 1900 zu heiligen, hat das internationale Kommittee für die solenne Huldigung den Hl. Vater ersucht, die Mitternachts-Messe in allen Kirchen der Welt zu gestatten, wie auch den Gläubigen den Empfang der hl. Kommunion in jener Zeit zu gewähren. Der Hl. Vater hat dem betreffenden Ansuchen nicht nur gnädigst zugestimmt, sondern auch, damit die Gläubigen beim Beginne des Heiligen Jahres den Urheber der Zeit würdig begrüßen, das Privilegium dahin ausgedehnt, daß die Mitternachts-Messe sowohl am 31. Dezember 1899 wie auch am 31. Dezember 1900 gelesen werden kann. Während dieser Messe darf das allerheiligste Sakrament mit der weisen Erlaubniß des Ordinarius feierlich ausgesetzt werden und auch dürfen die Gläubigen die hl. Kommunion empfangen. Es ist dies das außerordentlichste Privilegium im Laufe der ganzen Regierung Leo's XIII. und es bekundet, wie eifrig seine Wünsche sich richten auf die Feier des Heiligen Jahres wie auch ebenso auf die internationale Huldigung gegenüber dem Erlöser des Menschengeschlechtes.

Allgemeines Dekret.

In hohem Grade geziemt es sich, daß wir, im Begriffe den Beginn des Heiligen Jahres zu feiern, welches unser Hl. Vater, Leo XIII., glücklich verkündigt, in der Dunkelheit der Nacht uns erheben, um den Urheber der Zeit zu begrüßen und niedergeworfen vor seinen Altären das weitaus angenehmste Opfer, welches das unbefleckte Lamm ist, darbieten, indem wir dem heiligen Gastmahle anwohnen, damit uns in dieser außerordentlich gelegenen Zeit der Beistand seiner Gnade und Erbarmung zu Theil werde: denn unsere Erlösung nahet sich. Siehe da, jetzt ist die will-

kommene Zeit; siehe, jetzt ist der Tag des Heiles! Und wenn das Himmelreich, welches die Kirche auf Erden, gleich zehn Jungfrauen ist, die in der Nacht fortgehen, um dem Bräutigam zu begegnen, so ergibt sich bei Gelegenheit dieser solennen Festlichkeit auch die Pflicht für jeden Einzelnen aus uns, jene heiligen Worte noch aufmerksamer zu erwägen: „Machet euere Lampen zurecht; denn siehe, der Bräutigam nahet, gehet fort, um ihm zu begegnen."

Da nun überdies im kommenden Jahre um Mitternacht des letzten Dezember das gegenwärtige Jahrhundert zu Ende gehen wird und wir ein neues beginnen werden, so ist es auch höchst angemessen, Gott Dank zu sagen in Gestalt irgend einer frommen und feierlichen Kundgebung für die im Laufe des gegenwärtigen Jahres erlangten Wohlthaten, sowie ihn im Interesse der dringenden Zeitverhältnisse um noch größere Gnaden anzuflehen, damit wir die neue Zeit glücklich anfangen.

Damit nun das herannahende Jahr 1900 durch das flehentliche Gebet um den Beistand Gottes und seines einzigen eingeborenen Sohnes, unseres Erlösers, glücklich beginnen, wie auch nach einem gedeihlichen Laufe als Vorbote eines noch glücklicheren Jahrhunderts, wie es recht ist, für uns zu hoffen, enden möge, hat unser Hl. Vater, Leo XIII., liebreichst gestattet, daß mit der weisen Zustimmung des Ordinarius an jedem Platze um Mitternacht, den 31. Dezember, sowohl bei dem jetzt schließenden, wie auch im kommenden Jahr in allen Kirchen und Kapellen, wo das allerheiligste Sakrament rechtmäßig aufbewahrt wird, dasselbe erhabene Sakrament zur Anbetung ausgesetzt werden kann; auch wird Erlaubniß ertheilt, zur selbigen Stunde "Coram Sanctissimo" zu lesen oder zu singen eine Messe vom Feste der Beschneidung unseres Herrn und die Oktave der Geburt. Ferner ist es den Gläubigen durch besonderes Wohlwollen bei Beobachtung aller nothwendigen Bedingungen gestattet, die hl. Kommunion entweder während der Messe oder nach ihr zu empfangen.

Den 13. November 1899.

(Gez.) C. Bischof von Präneste, Kard. Mazzella, Präfekt der heiligen Kongregation der Riten. D. Panici, Sekretär.

Der St. Vinzenz-Verein. Der Generalrath des St. Vinzenz-Vereines zu Paris hat den Rechenschaftsbericht über die Geldgebarung des Vereines im Jahre 1897 veröffentlicht. In dem genannten Jahre hat der Verein auf der ganzen Erde zusammen aufzuweisen: An Ueberschuß aus dem Vorjahre 2,291,998 Francs, Einnahmen 10,209,882 Francs, Ausgaben 10,335,536 Francs. Davon entfallen auf Frankreich respektive 714,066 Francs, 2,185,488 Francs, 2,232,172 Francs; auf das übrige Europa 1,065,376 Francs, 5,406,501 Francs, 5,389,196 Francs. Nach den Ziffern der Gesammtgebarung reihen sich die übrigen Erdtheile in folgender Ordnung an: Amerika, Australien, Asien, Afrika. Das gibt eine Vorstellung von dem Gesammtwirken des Vereines, soweit es sich in Zahlen ausdrücken läßt; es wird dadurch der pekuniäre Aufwand vor Augen gestellt, den der Verein zunächst für die materielle Unterstützung der Armen in einem Jahre gemacht hat. Der Verein bezweckt aber nicht allein die Förderung des leiblichen und zeitlichen Wohles der Dürf-

tigen, er ist kein bloßer Wohlthätigkeitsverein, sondern richtet sein Augenmerk in ganz besonderer Weise auf die religiös-moralische Hebung seiner Pfleglinge, auf deren spirituelle Interessen, auf ihr Seelenheil, wie er ja auch die Selbstheiligung seiner eigenen Mitglieder anstrebt durch die praktische, effektive und persönliche Ausübung der Charitas zum Besten des nothleidenden Nächsten. Diese unendlich höher stehende Wirksamkeit aber läßt sich nicht in Ziffern ausdrücken.

Folgendes Schreiben des Heiligen Vaters an den Präsidenten des St. Vinzenz Vereines in Paris, A. Pages, dürfte für alle Mitglieder des weitverbreiteten Vereines von Interesse sein:

Gegen den Vinzenz-Verein, der seinem Wesen und seinen Statuten nach ganz und gar auf die Hebung des Elends bedacht ist und mit größtem Eifer die unaussprechliche Liebe Christi nachzuahmen und in's Werk zu setzen strebt, haben Wir stets die liebreichste Gesinnung gehegt und hegen sie noch. Aus eben diesem Grunde haben Wir freudigen Herzens das Schreiben empfangen, in welchem Ihr alljährlich neuerdings Euere Ergebenheit gegen Uns ausdrücket und über das Wachsthum berichtet, das Euere Unternehmungen mit Hilfe des allgütigen Gottes fortwährend gewinnen. Wenn Wir aber Euer kürzlich an Uns gerichtetes Schreiben mit größerem Vergnügen als sonst durchlasen, so bewirkten das hauptsächlich zwei Umstände, die Uns bekanntlich sehr am Herzen liegen. Wir haben nämlich erfahren, daß Euer Verein in England an Ausbreitung gewinnt, und daß Ihr an der Verbesserung der Lage des armen Volkes durch Gründung von Arbeitervereinen zu wechselseitiger Hilfe kräftig arbeitet. Eben diese beiden Dinge berechtigen zu den besten Erwartungen. Das erstere nämlich läßt hoffen, daß dadurch die Gemüther der Andersgläubigen gerührt und desto eher zur Vereinigung angetrieben werden; das zweite, daß die Gefahr abgewendet werde, welche die verkehrten Grundsätze der Sozialisten in immer bedrohlichere Nähe bringen. Wir danken daher Gott, daß er Eueren Absichten und Bemühungen in so reichlichem Maße seinen Beistand leiht; Euch aber spenden Wir das verdiente Lob und verbinden damit die Mahnung, Euere Thätigkeit fortzusetzen und zu erweitern. Schließlich ertheilen Wir als Beweis Unseres Wohlwollens und Vorzeichen der göttlichen Gnadengaben Dir, geliebter Sohn, den hochachtbaren Männern, die Dir bei der Leitung des Vinzenz-Vereines zur Seite stehen, und allen Mitgliedern liebevollst im Herrn den apostolischen Segen. Gegeben zu Rom etc.

Die Aufhebung von Abläßen während des Jubeljahres. Es dürfte am Platze sein, das christliche Volk rechtzeitig darauf aufmerksam zu machen, daß während des bevorstehenden Jubeljahres, also von der ersten Vesper des Weihnachtsfestes des laufenden Jahres 1899 bis zur Vesper an der Vigil vor Weihnachten 1900 alle anderen Abläße für die Lebenden aufgehoben sind, vollkommene wie unvollkommene, und zwar nicht blos für die Stadt Rom, sondern auch für den ganzen Erdkreis. Dagegen bleiben alle Abläße für die Verstorbenen in voller Kraft und es können überdies alle übrigen Abläße, die sonst nicht als den Verstorbenen zuwendbar bezeichnet sind, während des Jubeljahres für die Verstorbenen gewonnen werden.

Ausnahmen:

1. Die Abläße für die Sterbestunde.
2. Die Abläße für den Angelus.
3. Der Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen während des 40-stündigen Gebets.
4. Die Abläße für jene, welche das Viatikum begleiten.
5. Die Abläße, welche die Bischöfe, Prälaten und Legaten als solche gewähren können.

Jubiläumsablaß. — Gewiß werden die Gläubigen sich schon gewundert haben, daß von unsern hochwürdigsten Bischöfen noch nichts bekannt gemacht wurde von dem großen Jubiläumsablaß für die Jahrhundertwende, obwohl die Ankündigung seitens des Hl. Vaters schon vor mehreren Monaten erfolgt war. Das sog. große oder Hl. Jahr dauert von Weihnachtsabend 1899 bis zum Weihnachtsabend 1900. Der in diesem Jahre zu gewinnende große Jubelablaß kann in diesem genannten Jahre nur in der Stadt Rom gewonnen werden. Nach der gewöhnlichen Praxis wird für den übrigen Erdkreis der Jubiläumsablaß ausgedehnt auf das ganze folgende Jahr, also von Weihnachtsabend 1900 bis Weihnachtsabend 1901. Jedoch kann laut einer den Bischöfen des ganzen Erdkreises zugesandten Bulle des Hl. Vaters, datirt vom Allerheiligenfest dieses Jahres, der Jubelablaß schon im ersten oder eigentlichen Jubeljahre gewonnen werden — und zwar zweimal im Laufe dieses Jahres — a) von allen Klosterfrauen (strenger Klausur sowohl wie den in Gemeinschaft lebenden Mitgliedern des Dritten Ordens), b) von Allen, die zu diesen religiösen Familien gehören, c) von allen Gefangenen (Kriegs- wie Zivilgefangenen), d) von allen Kranken, die durch die Krankheit verhindert sind, nach Rom zu kommen, e) von allen Katholiken über siebenzig Jahren. Die Bischöfe haben die Vollmacht, selbst oder durch die Beichtväter den vorgeschriebenen Besuch der vier Basiliken Roms in andere gute Werke umzuändern. Die übrigen Bedingungen sind der würdige Empfang des hl. Buß- und Altarssakraments und die Verrichtung einiger Gebete nach besonderer Meinung des Hl. Vaters, die in Rom beim vorgeschriebenen Kirchenbesuch zu verrichten sind. — Alle gewöhnlichen Ablässe sind während des großen Jubeljahres für die eigene Person des Gewinners suspendirt, können aber für die armen Seelen gewonnen werden.

Belgien. — Das Gebetsapostolat nimmt zu Mecheln einen wundervollen Aufschwung. Das Zentrum, welches am 5. September 1898 errichtet worden, zählt jetzt 4400 Mitglieder. In diesem Jahre hat die Zahl der Sühnungskommunionen dieselbe des letzten Jahres um 6000 überstiegen. Die Andacht zum allerheiligsten Altarssakrament erhält eine große Zunahme, welche sich besonders zeigt in der Anzahl der Personen eines jeden Standes und Ranges, welche bei Prozessionen des Allerheiligsten Theil nehmen.

Auch zeigen sich die Früchte des Gebetsapostolats in der großen Anzahl auffallender Bekehrungen.

Cincinnati, O. — Im hiesigen Seminare wurde das zweite Anniversarium des Gebetsapostolats gefeiert. Alle ohne Ausnahme sind Mitglieder desselben. Der hochwürdige Präsident des Seminars ist der Lokal-Direktor. Es wurde beschlossen, einem jeden zu weihenden Priester das Kreuz und das Diploma eines Beförderers zu ertheilen, ehe er sein praktisches Wirken in der Seelsorge beginnt.

New Orleans, La. — Das Zentrum der Unbefleckten Empfängniß zählt jetzt 2500 Mitglieder. Die Andacht der heiligen Stunde nimmt beständig an Beliebtheit zu. Der hochwst. Herr Erzbischof hat die Aussetzung des Allerheiligsten gestattet, da die Kirche bei derselben dicht besetzt ist.

Boston. — Zentrum der Unbefleckten Empfängniß. Am ersten Freitag im Oktober belief sich die Zahl der Kommunionen auf 1000. Während der 40stündigen Andacht waren es 600 Mitglieder des Gebetsapostolats, welche abwechselnd eine Stunde vor dem Allerheiligsten verbrachten.

New York. — Die Mitglieder des Gebetsapostolats in der Kathedrale haben ein vierseitiges Büchlein erscheinen lassen, in welchem in chronologischer Reihenfolge die Namen der verstorbenen Beförderer verzeichnet sind mit dem

Datum ihres Todes und mit der Aufmunterung, für jede dieser Personen wenigstens eine hl. Messe, eine Kommunion, einen Rosenkranz, einen Kreuzweg und ein De Profundis aufzuopfern.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. November bis 1. Dezember 1899 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Werke der Liebe	15,199,597	12. Abtödtungen	1,617,288
2. Rosenkränze	2,214,134	13. Werke der Nächstenliebe	1,385,703
3. Kreuzwege	188,508	14. Werke des Eifers	180,967
4. Heilige Kommunionen	310,145	15. Verschiedene Gebete	15,014,318
5. Geistliche Kommunionen	1,952,285	16. Trostgespräche und Belehrungen	1,775,990
6. Gewissenserforschung	3,152,947	17. Leiden oder Trübsale	1,246,357
7. Stunden der Arbeit	1,632,060	18. Selbstüberwindungen	1,791,277
8. Stunden des Stillschweigens	2,174,447	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	1,973,344
9. Fromme Lesungen	780,353	20. Verschiedene gute Werke	2,152,861
10. Gelesene Messen	16,870		
11. Angehörte Messen	1,241,613		56,000,564

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 57,459 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen zum Gebetsapostolat.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Albany. — 25. Nov. St. Peter und Pauls Gemeinde, Canajoharie, N. Y.
Diözese Brooklyn. — 22. Nov. Allerheiligen Gemeinde, Brooklyn, N. Y.
Diözese Buffalo. — 20. Nov. Mariä Geburt Gemeinde, Buffalo, N. Y.
Diözese Charleston. — 25. Nov. St. Peters Gemeinde, Columbia, S. C.
Diözese Cleveland. — 3. Nov. Hlst. Herz Jesu Gemeinde, Shelby Settlement, O.
Diözese Davenport. — 3. Nov. St. Matthias Gemeinde, Muscatine, Ia.
Diözese Fort Wayne. — 13. Nov. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Ege, Ind.
*Diözese Fort Wayne. — 23. Nov. St. Josephs Gemeinde, Logansport, Ind.
Diözese Fort Wayne. — 3. Nov. Hlst. Herz Jesu Gemeinde, Whiting, Ind.
Diözese Harbor Grace. — 6. Nov. —— Gemeinde, Brigus, N. F. L.
Diözese Hartford. — 16. Nov. St. Josephs Gemeinde, Poquonock, Conn.
Diözese Louisville. — 4. Nov. St. Johannes Gemeinde, Adrian. Ky.
Erzdiözese Milwaukee. — 8. Nov. St. Philipps Gemeinde, Highland, Wis.
Diözese Natchitoches. — 1. Dez. Mater Dolorosa Gemeinde, Plaucheville, La.
Diözese Newark. — 6. Nov. St. Augustinus Gemeinde, Union Hill, N. J.
Erzdiözese New Orleans. — 4. Nov. Hlst. Herz Jesu Gemeinde, Morgan City, La.
Erzdiözese New York. — 6. Nov. St. Aloysius Gemeinde, New York, N. Y.
Diözese Peoria. — 25. Nov. St. Malachius Gemeinde, Rantoul, Ill.
*Diözese Leavenworth. — 3. Nov. St. Josephs Gemeinde, Eudora, Kans.
Erzdiözese Philadelphia. — 15. Nov. Unsere Liebe Frau vom guten Rathe Gemeinde, Philadelphia, Pa.
Diözese Pittsburg. — 20. Nov. St. Gregorius Gemeinde, Ellwood City, Pa.
Diözese Portland. — 6. Nov. St. Johannes Gemeinde, Bangor, Me.
Diözese Springfield. — 29. Nov. St. Gabriels Kloster, Worcester, Mass.
Diözese Scranton. — 1. Dez. Hlst. Herzen Jesu und Mariä Gemeinde, Scranton, Pa.

Aggregationen 24; Gemeinden 23; Kloster 1. * Deutschsprechende Gemeinden.

Rundschau.

Den 12. Dezember 1899.

Rom. — Die Feier der Eröffnung der Porta Sankta und damit des Jubeljahres ist nunmehr dahin bestimmt worden, daß der Hl. Vater, wie schon gemeldet, nicht erst zur Vesper, sondern schon am Mittag am Vorabende von Weihnachten in St. Peter das hl. Thor eröffnen wird. Die nach dem Petersplatze zu offenen und nur durch Eisengitter gesperrten Bogen der Vorhalle werden geschlossen; an den Thron des Papstes, der Porta Sankta gegenüber, reihen sich rechts und links die Plätze für die Kardinäle, die hohe Prälatur und den Hof, während in der linken Hälfte der Vorhalle Tribünen aufgeschlagen werden, die freilich nur für 500 bis 600 Personen reichen werden. Dem eigentlichen Akte der Eröffnung der Porta Sankta werden also verhältnißmäßig nur sehr Wenige beiwohnen können, da das diplomatische Korps und der hohe Adel Roms schon einen guten Theil jener Tribünen okkupiren werden. Es ist der Gedanke angeregt worden, unter den jetzigen Verhältnissen von dem früheren Brauche abzusehen, wonach alle Thore der Basilika geschlossen gehalten wurden und die Gläubigen erst nach dem Papste und den Kardinälen durch die Porta Sankta und die anderen Thore in die Kirche eintreten konnten. Allein die Feier würde an ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit sehr verlieren, wenn man die Kirche sich schon mit Andächtigen füllen ließe, bevor der Papst die Porta Sankta eröffnete. Im Uebrigen wird Leo XIII. wahrscheinlich am dritten Weihnachtstage in St. Peter die hl. Messe lesen, wo dann alle Pilger und Fremde ihn sehen und seinen Segen empfangen können. Voraussichtlich wird schon zu der Feier am Tage vor Weihnachten der Zudrang aus Nah und Fern ein sehr starker werden.

Bei der Eröffnung der heiligen Pforte an der Peters-Basilika durch Leo XIII. wird alle durch das hohe Alter und die zarte Gesundheit des Papstes räthliche Vorsicht angewandt. Zunächst findet die Zeremonie in der wärmsten Zeit des Tages, um Mittag statt, nicht zur Vesperzeit, um deren Kühle zu vermeiden; zudem wird ein besonderer Verschlag gebaut werden, um den Papst vor jeder Unbill der Witterung zu schützen. Die Zeremonie selbst ist kurz. Der Papst schlägt dreimal mit dem goldenen Hammer gegen die bereits zum Ausheben in einen Rahmen eingeschlossene Vermauerung der Porta Sankta, der Psalm Jubilate wird angestimmt, die Sampetrini heben mittelst Gewindes das Mauerwerk aus, die Pönitentiare waschen die Schwelle und der Papst schreitet dann, eine Kerze in der Hand, in die Kirche, um das Te Deum anzustimmen. Gleichzeitig vollziehen drei Kardinal-Legaten die gleiche Zeremonie in St. Paul, St. Johann und St. Maria Maggiore. Dem Papste ist außer dem goldenen Hammer und der goldenen Kelle für die Porta Sankta auch ein goldener Kelch zum Geschenk gemacht worden, welcher bei der ersten von ihm im heiligen Jahre gelesenen Messe dienen soll; katholische Handwerker Italiens haben diese Gabe gestiftet. Da der Papst das heilige Jahr auch als ein Jahr der besonderen Ehrung des Erlösers begangen wissen will, stiften römische Kaufleute eine Erlöserstatue für den Vatikan: Christus in der Verklärung, die Apokalypse in der Hand. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die Statue eines der jüngsten Heiligen, des heiligen Petrus Fourier, soeben in einer Nische der Peterskirche aufgestellt worden ist, in gleicher Höhe wie die Statuen der übrigen Ordensstifter.

Das römische Kommittee für die Organisation der Pilgerzüge auf das heilige Jahr hat von den italienischen Bahnen eine Preisermäßigung von 70 Prozent für Pilger erlangt bei *mindestens* 250,000 Pilgern. Sollte

diese Zahl überschritten werden, dann werden sogar 75 Prozent gewährt. Für den Mindestansatz von 250,000 Pilgern müßte das Kommittee mit 30,000 Lire Kaution eintreten. Das genannte Kommittee hofft, auch von den benachbarten ausländischen Bahnen eine Preisermäßigung zu erlangen. — Jüngst brachten liberale Blätter die Kunde, daß die Katholiken einen Anschlag gegen das Giordano Bruno-Denkmal gemacht hätten. Und ein Bologneser Blatt war so pfiffig und behauptete ganz dreist, unbekannte (!) Katholiken seien die Uebelthäter gewesen. Man denkt hier unwillkürlich an die schlafenden Wächter, die zu sagen wußten, daß, während sie schliefen, die Jünger den Leib Christi gestohlen hätten. Darauf erklärte nun die Prätur, daß die ganze Geschichte eine Erfindung sei. Um Giordano Bruno kümmert sich heute im Ernste weder ein Katholik noch sonst wer, einige Radaumacher und „ewige" Studenten benutzen nur dieses „Zugmittel", um die Hetze zu betreiben. — Der antiklerikale Studentenverein Venti Settembre wollte einen großen Kongreß im „heiligen Jahre" nach Rom berufen und auf dem Campo dei Fiori gegen den Vatikan lärmen, doch selbst liberale Blätter warnen vor solch' einem Beginnen. Die Freimaurerlogen beabsichtigen ebenfalls, während des nächsten Jahres dahier einen Kongreß abzuhalten. Zu gleicher Zeit wird gemeldet, daß mit Gutheißung des Papstes die Tertiaren des hl. Franziskus einen Kongreß in Rom abhalten werden.

Das geheime Konsistorium war auf den 11. Dezember festgesetzt worden. In diesem Konsistorium werden keine neuen Kardinäle ernannt werden; wohl aber werden in dem am 14. dess. Monats folgenden öffentlichen Konsistorium die beiden am 19. Juni d. J. kreirten, aber damals im Auslande weilenden Kardinäle Francica-Nava und Missia den Hut empfangen. In dem Konsistorium vom 14. Dezember wird Se. Heiligkeit zu Legaten behufs Oeffnens der Jubelpforte in den Basiliken St. Johann im Lateran und St. Maria Maggiore die betreffenden Erzpriester, Kardinäle Satolli und Vinzenz Vannutelli, und für die Basilika St. Paul, in welcher die Benediktiner-Mönche den Gottesdienst versehen, den Kardinal-Dekan Oreglia bestimmen. Die feierliche Oeffnung der heiligen Pforte wird am Weihnachtsvorabend um die Mittagsstunde stattfinden. Vorher aber wird die Mauer, welche seit Schluß des Jubiläums von 1825 die heilige Pforte gesperrt hält, herausgesägt und mittelst eiserner Klammern an ein Balkengerüst befestigt werden. Der Papst, welcher zu Anfang der Zeremonie auf einem in der Vorhalle errichteten Throne Platz genommen, steigt herab und führt drei Hammerschläge gegen die durchsägte Mauer, welche mit dem Balkengerüste mittelst Zugwinde auf eine Schleife niedergelassen und rasch entfernt wird. Nun wird die Schwelle mit am Vorabende gesegnetem Wasser gewaschen, und darauf erst zieht der Papst in die ganz menschenleere Kirche ein, wohin ihm die hohen kirchlichen Würdenträger, der Hofstaat und die Gläubigen folgen, während das Kapitel die Vesper absingt. In dem Konsistorium vom 14. Dezember wird der Hl. Vater auch den Kardinal Parocchi, seinen bisherigen Vikar in der Verwaltung des Bisthums Rom, zum Vizekanzler der hl. römischen Kirche und den Kardinal Seraphim Vannutelli zum Großpönitentiar ernennen. Dieser wird in seinem bisherigen Amte als Präfekt der Kongregation der Bischöfe und Ordensleute den Kardinal Gotti, aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliter, zum Nachfolger erhalten, während zum Vikar Sr. Heiligkeit der Kardinal Jakobini (ein geborener Römer) bestimmt ist.

Der Hl. Vater hat 25,000 italienische Lire ($5000) zur Restauration des Grabes und des Grabgewölbes des hl. Ordensstifters Benedictus geschenkt und zu gleicher Zeit ein herrliches Aufmunterungsschreiben an die Benediktiner erlassen.

Mit der Vollendung des neunzehnten Jahrhunderts sollen auf 19 Bergeshöhen Italiens Monumente zu Ehren des Erlösers errichtet werden, für jedes Jahrhundert eines. Die Orte, bei welchen die Monumente sich erheben werden, sind: Brescia, Ivrea, Saluzzo, Udine, Faenza, Genua, Pistoja, Grosseto, Acquila, Sulmona, Norcia, Fossombrone, Tivoli, Viterbo, Maranola, Otranto, Reggio, Caltanisetta, Gattelli Nuovo. Als zwanzigste Höhe ist der Monte Capreo über Carpineto, der Geburtsstadt Leos XIII., in Aussicht genommen.

Am 7. November hat im Vatikan eine ordentliche Sitzung der Riten-Kongregation stattgefunden, in welcher auf die Berichte der Kardinäle Parocchi, Ledochowski und Aloisia-Masella über die Giltigkeit 1) des in der Kurie von Siena veranstalteten apostolischen Prozesses für die Heiligsprechung des seligen Joachim Piccolomini, Laienbruders aus dem Servitenorden; 2) der ordentlichen und apostolischen Prozesse der Kurie von Bologna für die Selig- und Heiligsprechung des ehrwürdigen Anton Sylvester Receveur, Priester und Stifters der Gesellschaft von den christlichen Exerzitien und der Kurie von Genua für die Seligsprechung der ehrwürdigen Schwester Anna von Jesus, unbeschuhte Karmeliterin und Stifterin mehrerer Klöster, sodann über die Giltigkeit und Bedeutung des in der Kurie von Poitiers veranstalteten apostolischen Prozesses betreffend den Ruf der Heiligkeit und die Wunder im Allgemeinen der ehrwürdigen Johanna Elisabeth des Ages, Mitbegründerin der Töchter des Kreuzes oder Schwestern vom hl. Andreas; endlich über Giltigkeit und Bedeutung des in Rom geführten apostolischen Prozesses betreffend den Ruf der Heiligkeit und die Wunder im Allgemeinen der ehrwürdigen Elisabeth Sanna, Wittwe und Mitglied des Dritten Ordens des hl. Franziskus.

Die Kongregation der Riten hat sich über die während des Jahres 1900 zu vollziehenden Heilig- und Seligsprechungen entschieden. An den Berathungen, welche im Vatikan abgehalten wurden, nahm auch der Kardinal Ledochowski Theil. Die Kanonisationen werden in der Peterskirche vor sich gehen, die Seligsprechungen dagegen — wie bisher — in der Aula über dem Portikus derselben.

Bei der Kirche St. Maria del Pianto in Rom besteht schon seit sehr langer Zeit die Erzbruderschaft von der Christenlehre, deren Mitglieder, sowohl Geistliche wie Laien, es sich angelegen sein lassen, in allen Pfarreien der ewigen Stadt die Unterweisung der Jugend, besonders der männlichen, in den Heilswahrheiten der katholischen Religion durch zweckmäßige Unterstützung der Pfarrer zu fördern. Um den Wetteifer der Knaben im Lernen zu wecken und anzuspornen, veranstaltet die Erzbruderschaft alljährlich in einer der geräumigsten Kirchen Roms eine allgemeine öffentliche Prüfung, die mit großer Feierlichkeit verbunden ist. Immer wohnen ihr Kardinäle, Prälaten und andere hochgestellte Personen bei. Der Knabe, welcher diese Prüfung am besten besteht, wird zum Imperator ausgerufen, die nächstbesten zum ersten und zweiten Prinzen, zum Kapitän, beziehungsweise zum Fähnrich. Diese alle erhalten ihrer Würde entsprechende Dekorationen; der Imperator wird auf einen erhöhten Thron gesetzt, während die beiden Prinzen auf niedrigeren Sesseln zu beiden Seiten Platz nehmen, Kapitän und Fähnrich aber als Ehrenwache daneben stehen. Am nächsten Tage fährt eine Deputation der Bruderschaft mit dem Imperator und seinem Hofstaate in stattlichen Landauern zunächst zum Kardinal-Vikar und dann zu anderen hohen Gönnern, wo die wackere Schaar stets reich beschenkt wird. In der Folge wird auch der Hl. Vater um eine Audienz gebeten, die stets gewährt wird. So erschien auch kürzlich der diesjährige Imperator [illegible] vor dem Hl. Vater, der die jugendlich[illegible]ruderschaft zu ihrer

gottgefälligen Thätigkeit beglückwünschte und ihnen allen in liebevollster Weise den apostolischen Segen ertheilte.

Die Tiara ist vom Präfekten der Provinz Mailand als ein — revolutionäres Abzeichen erklärt worden. Dieselbe war als Emblem auf Fahnen katholischer Vereine voriges Jahr unter dem Gewaltregiment des Generals Bava verboten worden, eine Maßregel, die, wie so manche andere gleichzeitige, sich gesetzlich nicht rechtfertigen ließ, und abgesehen von allem Anderen wie die Faust auf's Auge zum Garantiegesetz paßte. Der jetzige Präfekt von Mailand pfeift auch auf das Garantiegesetz, welches den Papst als Souverän anerkennt und ausdrücklich allen Respekt für ihn als solchen in Anspruch nimmt. Graf Albert de Mopana, der Vorsitzende des lombardischen Provinzialausschusses des National-Kommittees für die Katholiken-Versammlungen, hatte die Aufhebung jener Entscheidung einer Gewaltzeit beantragt, worauf der Präfekt antwortete, daß die Behörde „nach den überaus schmerzlichen Ereignissen vom Mai 1898" die Entfernung der Tiara von den obengenannten Fahnen angeordnet habe, weil sie der Ansicht war, daß die auf denselben dargestellte dreifache Krone auch das Sinnbild der heutzutage mittelst Staatsgesetzes abgeschafften weltlichen Herrschaft der Päpste sei. Indem sie so handelte, habe sich die Behörde nach der gewöhnlichen allgemeinen Meinung gerichtet, daß die dreifache Krone auch diese Bedeutung habe. „Mögen immerhin die Gelehrten eine gegentheilige Meinung haben, so kann bei einem Gegenstande, wie dieser, und angesichts der allgemeinen, wenn auch immerhin vulgären (!) Ueberzeugung der Schein für ein Sein gelten." Die Reife der Zeit und das italienische Gesetz hätten die päpstliche weltliche Macht nun einmal abgeschafft. Die „Reife der Zeit" wird auch wohl einmal über italienische Gesetze entscheiden.

Zum Nachfolger des verstorbenen Generalpräses der italienischen Zisterzienser-Kongregation, Abt Bernard Dell Uomo, wurde der bisherige Generalprokurator Abt Maurus Tinti erwählt.

Der Bischof von Pontremoli, Msgr. Fiarini, hat einen elektrisch betriebenen Apparat erfunden, mit dessen Hilfe die Zusammenstöße von Zügen auf der Strecke unmöglich gemacht werden sollen. Der Apparat ist dem Ministerium für öffentliche Arbeiten zur Begutachtung eingereicht worden. Seine Einrichtung ist so, daß er die stetige Kontrolle über den ganzen Streckendienst, den Stationen, den Führern der Züge und den längs der Strecke thätigen Beamten ermöglicht.

Die Redemptoristen-Kongregation hatte am Schlusse des Jahres 1899 in der ganzen Welt 14 volle Provinzen und 10 Vize-Provinzen. Die vollen Provinzen hatten 121 Niederlassungen mit 2390 Mitgliedern; in den Vize-Provinzen sind 40 Niederlassungen und 7 Stationen mit 400 Mitgliedern.

Deutschland. — Der für Baiern in Aussicht genommene neue päpstliche Nuntius Msgr. Gaspari weilt zur Zeit als apostolischer Delegat für Peru in Lima. Er war früher Professor des kanonischen Rechtes an der katholischen Universität in Paris und hat ein größeres Werk über die kirchliche Lehre von der Ehe herausgegeben. Namentlich im Hinblick auf den im nächsten Jahre bevorstehenden internationalen katholischen Gelehrten-Kongreß in München dürfte die Berufung eines angesehenen Gelehrten auf den Münchener Nuntiusposten zu begrüßen sein.

Es wird jetzt amtlich bestätigt, daß die deutsche Regierung ihre Einwilligung zu der Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät der Straßburger Universität gegeben hat. In Folge dessen hat, wie aus Rom berichtet wird, die französische Botschaft beim Vatikan ernste Einwendungen gegen die Neuerung erhoben.

Seit dem vorigen Jahre ist die Zahl der katholischen Gesellenvereine von

1018 auf 1059 gestiegen, die der eigenen Vereinshäuser und Vereinshospize von 279 auf 329. In Preußen zählen wir 436 Vereine mit 153 eigenen Häusern. Die Diözese Münster steht an der Spitze sämmtlicher Diözesen in der Zahl der Vereinshäuser, sie zählt deren 35, das 36. wird gebaut, in der Zahl der Vereine, deren sie 67 zählt, wird sie nur von der Riesen-Diözese Breslau übertroffen, welche 122 Vereine, aber nur 11 Vereinshäuser aufweist. Die Erz-Diözese Köln hat 65 Vereine mit 30 Vereinshäusern, Paderborn im westfälischen Antheil 50 Vereine mit 28 Häusern, im sächsischen Antheil 13 Vereine mit 5 Häusern. Trier zählt 35 Vereine mit 21 Häusern. Osnabrück und nordische Missionen 24 Vereine und 12 Vereinshäuser. Limburg 15 Vereine mit 7, Ermland 14 mit 1, Culm 9 mit 1, Fulda 7 mit 1 Vereinshause, Gnesen-Posen 7 Vereine ohne eigenes Haus, Hildesheim 7 Vereine und 1 Hospiz. In Baiern gibt es 196 Vereine und 37 Vereinshäuser. Augsburg zählt 49 und 9, Regensburg 36 und 7, München 35 und 6, Würzburg 24 und 4, Bamberg 18 und 6, Eichstädt 12 Vereine und 5 eigene Häuser, Speyer 8 Vereine. Im Königreich Sachsen befinden sich 13 Vereine und 5 Hospize. In Baden 49 Vereine und 9 Hospize, in Württemberg 47 Vereine und 9 Hospize. In Hessen 8 Vereine und 4 Hospize. In den 18 Diözesen Oesterreichs blühen 193 Vereine mit 67 eigenen Häusern. Die Diözese Olmütz mit 45 Vereinen steht an der Spitze. In Ungarn weisen 16 Diözesen 64 Vereine auf und 20 Hospize. Die Schweiz hat 30 Vereine und 6 Hospize; Holland 8 Vereine mit 8 eigenen Häusern. Luxemburg und Belgien je 2. Auch in Paris, London, Stockholm und Rom finden sich deutsche Gesellenvereine und deutsche Gesellenhospize. Selbst Nord-Amerika weist 7 Gesellenvereine auf mit 3 Hospizen. — So streckt der Baum, welchen der schlichte Priester Kolping, der einst selbst Schustergeselle gewesen, gepflanzt hat, seine Zweige über alle zivilisirten Länder aus und reicht selbst über das Weltmeer hinüber. An der Spitze der ganzen großen Kolpingsfamilie steht der Nachfolger Adolf Kolping's in Köln, Domkapitular Sebastian Schaeffer, der schon über 30 Jahre das General-Präsidium führt. Zentral-Präses für Oesterreich-Ungarn ist Se. Eminenz Kardinal Fürstbischof Gruscha in Wien; Zentral-Präses für Sachsen Bischof Wahl in Dresden. Jeder Verein hat einen geistlichen Präses. In außerdeutschen Staaten sind es auch hin und wieder Ordenspriester, u. a. Jesuiten, Franziskaner, Kapuziner, Dominikaner, Redemptoristen, Benediktiner und Piaristen, welche sich mit liebevoller Sorgfalt der jugendlichen Handwerker annehmen.

Die Erzbischöfe und Bischöfe Baierns haben in der letzten Freisinger Konferenz beschlossen, gegen die zunehmende Trunksucht durch Gründung kirchlicher Mäßigkeits-Bruderschaften vorzugehen. Der Hl. Vater begrüßte diesen Plan auf's Wärmste. Mehrere Bischöfe (München-Freising, Augsburg, Passau) erließen bereits Hirtenschreiben an den Klerus, in welchen sie die Einführung solcher Bruderschaften anregen.

Wie es in dem zu Dreiviertel katholischen Baiern mit der Parität aussieht, darüber gibt die „Neue Baierische Zeitung" folgenden interessanten Aufschluß: Von den 5 Zivilstaatsministern sind 3, und gerade die einflußreichsten, Protestanten. Im Ressort des protestantischen Ministerpräsidenten sind von 15 Räthen 9 protestantisch. Von den 5 Berufungen in dieses Ministerium seit 1895 sind 4 berufene Herren Protestanten, 1 „Katholik" — mit protestantischer Kindererziehung. Der Stellvertreter des Ministers des Aeußeren ist Protestant, ebenso der Referent in diesem Ministerium. Von den baierischen Gesandten sind 5 Protestanten, 4 Katholiken. Von den Regierungspräsidenten sind 4 Katholiken und 4 Protestanten. In allen Ministerien sind die Referenten fast alle liberal, wohl viele protestantisch. Protestanten sind ferner der Chef der Post und Telegraphen, der Chef der Eisenbahnen, der Chef der Zölle

und indirekten Steuern, der Chef des Forstwesens, Vorstand der Staatsschuldentilgungs-Kommission, der Chef des Obersten Gerichtshofes, der Präsident der Akademie, der Direktor der Staatsbibliothek u. s. w. u. s. w.

Das geistliche Ordensleben im Königreiche Baiern umfaßte in diesem Jahre 10 männliche und 19 weibliche Orden. Im Ganzen beziffern sich die Mitglieder der männlichen Orden auf 1797 Ordensangehörige. Größer ist die Zahl der weiblichen Orden und Institute, sowie deren Mitglieder. Von den 10,155 weiblichen Ordensmitgliedern besitzt die meisten Angehörigen der Orden der Franziskanerinen, und zwar 2677 Mitglieder, die in 341 Orten vertheilt sind. Das Institut der Englischen Fräulein ist in 90 Häusern mit 2056 Mitgliedern seßhaft. Die Armen Schwestern der Notre Dame besitzen 183 Niederlassungen, in welchen 1657 Mitglieder thätig sind.

Die vom Katholischen Kasino in Augsburg ausgegangene Anregung zur Veranstaltung eines besonderen baierischen Pilgerzuges nach Rom nimmt bereits greifbare Gestalt an. Wie der Augsburger Postzeitung aus Rom mitgetheilt wurde, ist die Seligsprechung der ehrwürdigen Creszentia von Kaufbeuren für den Mai 1900 festgesetzt, so daß die Baiern der feierlichen Beatifikation ihrer Landsmännin in der Peterskirche beiwohnen könnten. Die Neue Baierische Zeitung theilte kürzlich mit, daß ein gemeinsamer Hirtenbrief der baierischen Bischöfe den Pilgerzug auf's Wärmste empfehlen werde. Die Beatifikation werde zwischen dem 10. und 20. Mai erfolgen. Zur Vorbereitung und Führung des Pilgerzuges werde ein General-Kommittee gebildet, das die in allen acht Diözesen zu bildenden Diözesan-Kommittees umfassen werde. Für den baierischen Pilgerzug werde auf den italienischen Bahnen eine 75prozentige Fahrpreisermäßigung gewährt werden, für die Fahrt auf den deutschen und österreichischen Bahnen würden alle erreichbaren Vergünstigungen angestrebt, auch werde in Rom reichlich für Freiquartiere gesorgt werden.

Eine allgemeine Kirchensteuer soll nach einer zwischen der Großherzoglich Hessischen Regierung und dem Bischöflichen Ordinariat in Mainz getroffenen Vereinbarung von den Katholiken des Bisthums Mainz erhoben werden. Die Erträgnisse werden verwendet für die künftige Regelung der Gehälter der Geistlichen vom 1. April 1900 an, ferner zur Bestreitung der allgemeinen kirchlichen Bedürfnisse der Diözese, endlich auch zur Rückzahlung des von den Ständekammern zur Aufbesserung der Pfarrgehälter pro 1889 bis 1900 bewilligten Darlehens von 70,000 Mark. Ueber die Höhe der Kirchensteuer, über die Art ihrer Erhebung und Verwendung sollen alljährlich Vertreter aus dem Laienstande berathen und beschließen. Zu diesem Zwecke wird ein „Diözesan-Kirchenvorstand im Bisthum Mainz" in's Leben gerufen werden. In der Ausübung seiner Geschäfte steht diesem eine Bischöfliche Kommission mit drei Mitgliedern des Ordinariates, drei Dekanen und drei Laien, welche der Bischof ernennt, zur Seite, indem sie die Vorlagen vorbereitet und den Berathungen beiwohnt.

Auf Antrag des Staats-Ministeriums wollte Großherzog Ernst Ludwig von Hessen Domkapitular Holzamer den Orden Philipps des Großmüthigen verleihen. Der hochw. Geistliche lehnte aber dessen Annahme ab unter dem Hinweis, daß Philipp der Großmüthige es gewesen sei, welcher der Reformation Eingang in Hessen verschafft habe und daß er zudem dem Kirchenbann verfallen gewesen sei, weil er sich nicht mit einer Frau begnügt, sondern sich zu Lebzeiten des ersten ein zweites Ehegemahl beigelegt habe.

Welch' schweres Joch auf den Braunschweiger Katholiken lastet, davon folgendes Beispiel: In dem Orte Luklum wurde einem katholischen Ehepaar (Mann und Frau katholisch!) ein Kind geboren. Die armen Leute machten den weiten, beschwerlichen Weg zu ihrem katholischen Pfarramt in Braun-

schweig und ließen das Kind taufen. Und nun hat das protestantische Konsistorium die armen katholischen Leute und den katholischen Geistlichen der Staatsanwaltschaft zur Bestrafung angezeigt. Warum? Weil in Braunschweig bis auf den heutigen Tag ein solches katholisches Kind vom Lande nicht getauft werden darf, wenn es nicht vorher — dem protestantischen Konsistorium angezeigt ist und diese Anzeige bescheinigt vorliegt.

Durch die neuen Erwerbungen in der Südsee, kommt nunmehr der 52 Jahre alte Sprengel von Samoa, welcher dem Maristenorden anvertraut ist, an Deutschland und geht hoffentlich ruhigeren Zeiten entgegen. Anderseits wird wohl die eben gegründete Präfektur Deutsch-Salomonen von 20,000 Quadratkilometer auf die Hälfte verringert, nachdem nur noch Bougainville deutsch geblieben ist. Was die kürzlich erworbenen spanischen Kolonien im Großen Ozean betrifft, so ist leider die kirchliche Frage wegen der Marianen immer noch nicht geregelt. Bisher bildeten die Marianen fünf Pfarreien, von denen drei das nunmehr amerikanische Guam, die beiden anderen die bewohnten deutschen Inseln umfassen. Sie gehörten zum philippinischen Bisthum Cebu und werden unter Leitung von Augustinern größtentheils von einheimischen Weltpriestern pastorirt. Daß dieser Zustand nunmehr unhaltbar ist, liegt auf der Hand.

Der fünfte Charitastag wird in Berlin abgehalten werden. Unter dem Vorsitz des Herrn Legationsrath v. Kehler wird, wie die Zeitschrift Charitas mittheilt, ein Lokal-Kommittee zusammentreten, welches die vorbereitenden Schritte unternehmen wird. Bezüglich der Zeit wurde beschlossen, den Charitastag bald nach der kirchlichen Feier der Frohnleichnamsoktav abzuhalten.

Am 21. November d. J. hat das Mutterhaus der Schwestern vom hl. Karl Borromäus in Trier das Fest seines fünfzigjährigen Bestehens begangen. Hervorgegangen sind die Trierer Borromäerinen aus der noch jetzt in hoher Blüthe stehenden ursprünglichen Kongregation von Nancy, deren Entstehung bis in das Jahr 1652 hinaufreicht. Die ältesten zwei Niederlassungen der Schwestern vom hl. Karl, die jetzt dem Trierer Mutterhause unterstehen, sind zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft von Nancy aus in Saarlouis (1810) und in Trier (1811) gegründet worden. Bald folgten Niederlassungen in Koblenz (1826), Aachen (1838), Andernach (1845), Berlin (St. Hedwigskrankenhaus 1846), Eupen (1847), Bonn (1849) u. s. w. Die große Ausdehnung, welche die Schwestern vom hl. Karl fanden, machte die Gründung eines Mutterhauses im eigenen Vaterlande wünschenswerth. Sie erfolgte am 21. November 1849 durch die General-Oberin von Nancy, und die Trierer Kongregation blieb als deutsche Provinz dem Mutterstitze in Nancy unterstellt. Dieses Verhältniß dauerte bis zum Jahre 1872, wo die deutschen Schwestern der Jurisdiktion der Oberin von Nancy entzogen und vom päpstlichen Stuhle die Trierer Provinzial-Oberin als unabhängig erklärt wurde.

Am 17. November wurde die Ernennung des Lehrers am Gymnasium zu Mainz Dr. Georg Ihm (Katholik) zum Direktor der Realschule in Gernsheim veröffentlicht. Ministerialrath Dr. Eisenhuth hat, seit er an der Spitze des hessischen Schulwesens steht, nicht blos Gerechtigkeit walten lassen, sondern auch die Kraft gezeigt, damit durchzudringen. Hessen zählt jetzt vier katholische Direktoren an den höheren Schulen, nämlich an den Gymnasien zu Mainz, Worms, Bensheim und an der Realschule zu Gernsheim. Aber zwei davon, die dem Regiment Soldan oder Dettweiler entstammen, sind freilich als katholische Direktoren nicht zu zählen. Dagegen hat Dr. Eisenhuth auch Männer berufen, die ihre katholische Ueberzeugung nicht verleugnen. Seit der Pensionirung unseres Direktors Bone (1874) ist eine Ernennung wie die kürzlich vollzogene in Hessen nicht mehr dagewesen.

Die Skulpturensammlung des Germanischen National-Museums in Nürnberg hat jüngst durch einen Abguß der Wechselburger Kreuzigungsgruppe, eine Stiftung der Pflegschaft Leipzig, eine werthvolle Bereicherung erhalten. Die Gruppe ist als bekrönender Bestandtheil des berühmten Lettners der Wechselburger Schloßkirche eines der hervorragendsten Denkmale der ersten großen Blüthezeit deutscher Plastik im 13. Jahrhundert. Sie umfaßt den gekreuzigten Christus, zu seinen Füßen Adam, im Leichengewande sich aus dem Grabe erhebend — die mittelalterliche Auffassung dachte sich Adam, das Haupt der Menschheit, als am jüngsten Tage auf Golgatha auferstehend — und in einem Kelch das Blut des Erlösers auffangend. Links und rechts stehen die Figuren von Maria und Johannes auf Königsgestalten, die sich in Schmerzen krümmen, dem Judenthum und dem Heidenthum. Das Kreuz, an dem der Erlöser hängt, im halben Achteck gebildet, wird von zwei heranschwebenden Engeln gehalten, die in den dreipaßförmig gestalteten Endigungen eines zweiten größeren Kreuzes angebracht sind, während sich im oberen Dreipaß Gottvater mit der Taube befindet. Die großartige, glücklich abgewogene Komposition, welche die einzelnen Figuren in lebendige Beziehung zueinander setzt, feierliche Ruhe, reifes Schönheitsgefühl, eine auch in der Darstellung des Schmerzes durchaus maßvolle und vornehme Auffassung zeichnen die Gruppe aus. Unter den gleichartigen Werken der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts blühenden sächsischen Bildhauerschule nimmt die Wechselburger Kreuzigung den ersten Rang ein. Für die Abgußsammlung des Museums aber, in welcher die monumentale Kunst des hohen Mittelalters in Obersachsen bisher nur in wenigen Arbeiten vertreten war, bildet die Stiftung der Leipziger Pflegschaft durch dieses auch in seinen Größenverhältnissen hervorragende Denkmal eine schätzenswerthe Ergänzung.

Nach einer Pause von vier Jahren ist soeben wieder ein neuer Schematismus der Diözese Fulda herausgegeben worden. Danach beträgt die Zahl der Katholiken 162,443 und die Zahl der Seelsorgegeistlichen 168. Franziskaner sind vorhanden 16, außerdem noch 29 Kleriker und 27 Laienbrüder. Im Missionskloster der Oblaten zu Hünfeld befinden sich 14 Priester, 69 Studirende und 16 Laienbrüder. Die weiblichen Orden sind am stärksten vertreten: Barmherzige Schwestern 240, Benediktinerinen 34, Englische Fräulein 23, Ursulinen 28, Dienstmägde Christi 17, Vinzentinerinen 20, Schulschwestern 19 und Graue Schwestern 7.

Nach der neuen Fraktionsliste, welche im Reichstag ausgegeben ist, zählen die Deutschkonservativen 52 Mitglieder, die Reichspartei 22, die Deutschsoziale Reformpartei 10, das Zentrum 106, die Polen 14, die Nationalliberalen 47, die Freisinnige Vereinigung 13, die Deutsche Freisinnige Volkspartei 8, die Deutsche Volkspartei 7, die Sozialdemokraten 57 Mitglieder, keiner Fraktion gehören 39 an. Erledigt sind zwei Mandate, nämlich 1. Magdeburg (Calbe-Aschersleben), nachdem dem Abgeordneten Schmidt (Sozialdemokrat) am 29. Oktober d. J. das Mandat aberkannt worden war, und 2. Pfalz (Gander, Nationalliberaler).

In den 26 deutschen Staaten gibt es 24 lutherische, 11 reformirte, 7 unirte und 4 konföderirte Kirchen. Wohl ein trauriges Bild der protestantischen Einigkeit!

Für den Bau der Muttergottes-Kirche in Jerusalem sind bis zum 13. November 421,000 Mark eingegangen. Der Bau soll nach dem Kostenvoranschlag des Architekten 500,000 Mark kosten.

Oesterreich-Ungarn. — Mit der allgemeinen Feier des nächsten Jahrhunderts fällt in Ungarn die Feier des 900jährigen Bestandes des *Katholizismus im* Lande zusammen. Ueber die Modalitäten, unter denen diese

Feier begangen werden soll, sind schon seit Monaten Verhandlungen eingeleitet worden, ohne daß bis jetzt auch nur annäherungsweise in den kompetenten Kreisen eine Uebereinstimmung erzielt worden ist. Die Sache wird von einem Monat auf den anderen geschoben und statt daß das katholische Volk des Landes schon beim Eintritte in das neue Jahrhundert in entsprechender Weise auf dessen doppelte Bedeutung für den Katholizismus in Ungarn vorbereitet wäre, wird es, wenn das bisherige Tempo der bezüglichen Verhandlungen weiter beibehalten wird, vielleicht erst in der Mitte des Jubeljahres — dann allerdings dafür vielleicht mit manch' überflüssigem Pomp und Tand — an dasselbe erinnert werden. Das Unzukömmliche derartiger Lässigkeit scheint man denn doch auch in mancher ungarischen Bischofs-Residenz zu erkennen und als erster der auf das katholische Jubeljahr 1900 Bezug nehmenden Hirtenbriefe des ungarischen Episkopates ist jener des Erzbischofes von Erlau, Dr. Josef Samassa vor einigen Tagen erschienen. Mit einem gemeinsamen Hirtenbriefe des ungarischen katholischen Episkopates ist es also auch diesmal wieder nichts geworden — das Bedauerliche dieser Thatsache kann durch alle Formvollendung und Lichtseiten des vereinzelt dastehenden Jubiläums-Hirtenbriefes des Oberhirten der Erlauer Erzdiözese nur so recht zu Tage treten.

Zu den ältesten Baudenkmälern Ungarns gehörte noch vor kurzer Zeit die Kirche von Makrancz, die von der Königin Gisela, der Gattin Stephan's des Heiligen, erbaut wurde. Im Laufe der Jahrhunderte wurde die bedauerlicherweise der Verwahrlosung preisgegebene Kirche eine Ruine, die schließlich im Jahre 1885 wegen Baufälligkeit abgetragen werden mußte. In der Folge erinnerten nur zahlreiche Trümmer an das ehemalige Gotteshaus. Vor kurzer Zeit wurde der Vizepräsident der Denkmal-Kommission, Ministerialrath Julius Forster, auf die Ueberreste der Kirche aufmerksam, da er aus einem alten kunsthistorischen Werke erfahren hatte, daß sich unter denselben eine werthvolle Gedenktafel zum Andenken an die Königin Gisela befinde. Forster betraute Viktor Myskovßky mit der Durchforschung der Trümmerstätte und thatsächlich wurde ein Denkstein, eine entzweigebrochene rothe Marmortafel gefunden. Dieselbe trägt folgende Aufschrift in lateinischer Sprache: „Diese Kirche wurde erbaut von der Königin Gisela und der Königin Adelheid, den Gattinen König Stephan's d. H. und des Königs Ladislaus d. H. Der Bischof von Veßprim, Kardinal Peter Rheginus, errichtete dieses Denkmal." Dieser Peter Rheginus war von 1504 bis 1512 Bischof von Veßprim. Man vermuthet, daß sich unter den Trümmern auch noch andere alte Denkmäler befinden und plant deshalb eine Ausgrabung der Grundmauern. Uebrigens wird in Makrancz eine neue Kirche in romanischem Style nach dem Vorbilde der früheren erbaut und in derselben die jetzt gefundene Gedenktafel plazirt werden.

Die bischöfliche rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät (Rechtsakademie) in Fünfkirchen wird demnächst in Folge der Opferwilligkeit und Großmüthigkeit des dortigen Diözesan-Bischofs Samuel v. Hetyey auf ein solches Niveau gehoben, daß dieselbe den Kern einer zu errichtenden katholischen Universität bilden kann. Bekanntlich bestand in Fünfkirchen schon eine Universität vom Jahre 1367 bis zur Türkennoth im Jahre 1526. Der gegenwärtige hochsinnige Fünfkirchner Bischof erließ nun vor kurzer Zeit einen begeisterten Hirtenbrief im Interesse der Errichtung einer katholischen Universität, die möglicherweise in Fünfkirchen, als alte Universitätsstadt in's Leben gerufen werden könnte. Neben der bestehenden juridischen Fakultät wäre die ebenfalls vorhandene theologische Hochschule noch zu erweitern, und eine philosophische Fakultät neu zu schaffen, die Medizin könnte später nachträglich zugefügt werden. Der schwungvolle Aufruf des Bischofs an seine Diözese blieb nicht ohne Widerhall, denn während der kurzen Zeit von 2 bis 3 Wochen wurden für die Zwecke der katholischen Universität bereits zwanzigtausend (20,000 fl.)

Gulden gezeichnet. Verwendbar hierfür sind: ein Legat des ehemaligen Bischofs von Csaráb, Alexander Bonnáz, und ein ebensolches des zuletzt verstorbenen Waitzner Bischofs, Konstantin Schuster, über je 100,000 Gulden, zusammen also 200,000 Gulden.

Die katholischen Klubs in Ungarn hielten in Pest ihre erste Landes-Versammlung ab. Vor 10 Jahren wurde in der Hauptstadt der erste dieser Klubs gegründet; auf der Versammlung waren 118 vertreten. An den Verhandlungen nahm auch der Kardinal-Bischof Schlauch Theil. Die Klubs haben die Aufgabe, das katholische Bewußtsein zu wecken und zu stärken. Unter Andern wurde beschlossen, im Jahre 1900 eine Landes-Katholiken-Versammlung abzuhalten.

Aehnlich wie ehemals der selige Bischof W. E. von Ketteler erklärte Bischof Graf Majlath von Siebenbürgen auf der diesjährigen Jahresversammlung der siebenbürgischen Katholiken in Klausenburg, daß Thaten, nicht Worte auf dem Gebiete des Glaubenslebens nöthig seien. „Der Pauperismus (Verarmung) wachse, das Volk sei von Gefahren für Körper und Seele bedroht, und demgegenüber müsse man die Kräfte durch Vereinigung und Genossenschaftswesen steigern, um der Ausdehnung der Sozialdemokratie sie entgegenstellen zu können, wie denn zu deren Bekämpfung die Geistlichkeit selbst bis in die allerkleinsten Ortschaften hinabsteigen müsse." — Mit dieser Versammlung wurde das zweihundertjährige Jubiläum eines wunderthätigen Marienbildes und ebenso das zweihundertjährige Bestandsjubiläum der Freiheit der katholischen Kirche Siebenbürgens von der protestantischen Oberherrschaft und Bedrückung gefeiert. An der Jubiläumsfeier betheiligten sich 16—18,000 Menschen und mehrere ungarische Bischöfe. Daß Bischof Majlath selbst mit Thaten vorangeht, zeigt der Direktionsbericht der sog. Statusversammlung, wonach der Bischof mehr als 20,000 Gulden allein für Schulzwecke gespendet hat. Die Katholiken Siebenbürgens besitzen denn auch 6 achtklassige und 1 vierklassiges Gymnasium mit 104 Lehrkräften, ferner 7 Knabenbildungs-Anstalten und 2 Internate.

Bei Dornbirn in Vorarlberg wurde eine Statue des hl. Johannes von Nepomuk von einer Brücke heruntergerissen und eine Stunde weit fortgeschleppt. Nach Auffindung und Restaurirung stellte man sie am alten Platze wieder auf. In der folgenden Nacht wurde ihr jedoch der Kopf abgeschlagen und letzterer in dem eine halbe Stunde entfernten Klostergarten der Kapuziner an einem Kreuz aufgehängt. Dort fand man am Morgen Cigarren am Boden sowie einen Zettel: „Deutschland, Deutschland über Alles! Los von Rom!" Diese Bubenthat sieht dem Treiben der „Los von Rom"-Hetzer ganz gleich.

Vor einigen Jahren hatte sich am Gymnasium in Innsbruck in den oberen Klassen ein Verein gebildet, der den ausgesprochenen Zweck hatte, gegen die Kniebeugung vor dem Allerheiligsten zu agitiren. Die Mitglieder mußten sich verpflichten, kein äußeres Zeichen der Ehrerbietung zu leisten, wenn sie, d. h. von Schul wegen, eine Kirche zu besuchen hätten.

Wie es mit der kirchlichen Versorgung in Oesterreich vielfach aussieht, möge Nachstehendes zeigen. Zu Ende des vorigen Jahres gab es in der Leitmeritzer Diözese, deren Gebiet hauptsächlich das nördliche Böhmen an beiden Ufern der Elbe umfaßt, bei einer Bevölkerung von 1,551,000 Seelen 1,501,703 Katholiken (davon über 1 Million Deutsche [¾] und der Rest [¼] Tschechen), 24,198 Protestanten, 7881 Altkatholiken, 17,265 Juden, 19 Bekenner anderer Konfessionen und 571 Konfessionslose. Für die 1½ Million Katholiken wirken nur 742 Welt- und Ordenspriester. Der greise hochwst. Bischof Exzellenz Dr. Johann Emm. Schöbel ist kränklich und steht ohne Weihbischof allein zur Besorgung so vieler geistlichen Angelegenheiten da. Vielen Kummer bereitet ihm der Mangel an Priestern. In diesem Jahre hat es die antikirchliche Hetze

anläßlich der berüchtigten Sprachenverordnungen verschuldet, daß von dem neuen deutschen Obergymnasium der Diözese nur 4 Abiturienten in den ersten Jahrgang des Leitmeritzer Priesterseminars eintraten. Dessen 1. Jahrgang zählt außerdem noch 11 tschechische Kandidaten. In den übrigen drei Jahrgängen überwiegen, dem nationalen Prozentsatze halbwegs entsprechend, die Deutschen. Weit ungenügender ist es um den deutschen Prozentsatz unter den Priestern und Theologiestudirenden der angrenzenden Prager Erzdiözese bestellt, die über 2 Millionen Seelen zählt, darunter 700,000 Deutsche, die hauptsächlich auf Westböhmen (Egerland) entfallen, woselbst die Errichtung einer eigenen Diözese für den deutschen Antheil der Prager Diözese von geistlicher Seite aus religiösen und nationalen Gründen sehr gewünscht wird.

Am 21. November starb zu Guggenthal im Salzburgischen der Professor Dr. Joseph Schöpf im Alter von nahezu 78 Jahren. Derselbe war viele Jahre Professor des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät in Salzburg. Er verfaßte in dieser Zeit ein großes werthvolles Lehrbuch des Kirchenrechtes. Von 1848 bis 1885 war er Professor. Viele Schriften und Beiträge für Zeitschriften wurden außerdem von ihm verfaßt.

In der bischöflichen Villa zu Servola bei Triest ist am 10. November der frühere Bischof von Triest, Msgr. Johann Glavina, Titular-Erzbischof von Pelusium, im 72. Lebensjahre gestorben. Von 1878 bis 1882 war er Bischof von Parenzo-Pola, von da an bis 1895 Bischof von Triest. Wegen Differenzen mit dem irredentistischen Gemeinderath resignirte der Oberhirt in diesem Jahre auf das Bisthum. Bis zu seinem Tode lebte er nunmehr in tiefster Zurückgezogenheit.

Der hochwst. Erzbischof Rajcevic von Zara ist kürzlich gestorben. Gregor Rajcevic, geboren 30. November 1826 zu Ragusa, gehörte lange Zeit dem Metropolitankapitel von Zara an und bekleidete nebstbei höchst wichtige Stellen bei der Diözesan-Regierung; zum Erzbischof von Zara ernannt, wurde er als solcher am 17. November 1891 präkonisirt. Er hat als Oberhirt überaus segensreich gewirkt. Eine ihm vor einigen Jahren von kirchenfeindlicher Seite angethane Unbill gab Anlaß zu den herzlichsten und ehrfurchtsvollsten Huldigungen aus der Erzdiözese und dem übrigen Dalmatien.

Frankreich. — Die französische Deputirten-Kammer hat den Beschluß des Budget-Ausschusses, demgemäß der Posten für die Gesandtschaft beim Vatikan gestrichen werden sollte, mit 394 gegen 202 (!) Stimmen verworfen.

Die in dem Regierungsentwurfe, wonach alle Bewerber um Staatsämter und Offiziersstellen Staatsschulen besucht haben müssen, liegende Drohung hat der Generalversammlung der französischen Bischöfe, welche zu den Gründern oder Gönnern des Institut Catholique in Paris gehören, mehr Theilnehmer zugeführt als gewöhnlich. Diese Versammlung fand am 23. November unter dem Vorsitze der Kardinal-Erzbischöfe von Paris und Reims statt und beschäftigte sich vorwiegend mit der Frage der Lehrfreiheit.

Am 11. November richtete der Bischof von Selley, Msgr. Louis Joseph, einen ernsten Brief an den jetzigen französischen Arbeitsminister Boudin, worin derselbe mit scharfen Worten die Anklage zurückweist, daß der Katholizismus der Feind der Republik sei. Wenn unter dem Episkopat Frankreichs eine solche Energie im Allgemeinen herrschen würde, dann wäre von der Lage der katholischen Kirche Besseres zu berichten.

Zwei Laien, Meulett und Fournier, welche Zeugen der Haussuchung bei den Assumptionisten gewesen sind, bezeugen im Matin, daß während derselben der Polizeikommissär Pechard niemals von irgend einer Geldsumme oder Werthpapieren etwas geredet habe, die von ihnen gelesene Bekundung der Haus-

suchung enthalte ebensowenig etwas von Geldsummen. Der Kommissär habe die in der Zelle des P. Hippolyte vorhandene Kasse flüchtig übersehen, nichts gezählt. Diese Kasse enthielt 79,000 Frcs., welche für verschiedene Zwecke bestimmt sind. Uebrigens ist in den Papieren der Patres gefunden worden, daß dieselben die für die Kuppel der Sühnekirche gesammelten 751,704 Frcs., abgeliefert, der Orleansbahn 1898: 262,205 Frcs. und 1899: 253,983 Frcs. für die Wallfahrten bezahlt haben. Die Nachweise dieser und anderer Summen, welche durch die Kasse des Klosters gegangen, haben wohl Anlaß zu den 1,800,-100 Frcs. gegeben. Ende des Monats haben die Assumptionisten 103,000 Frcs. hauptsächlich für ihren Betrieb (Druckerei u. s. w.) zu begleichen. Es sei noch erwähnt, daß die Assumptionisten Augustiner sind und ihre Gemeinschaft nach der Himmelfahrtkirche in Nimes benannt wird, wo ihr Mutterhaus sich befindet.

Am 13. November wurde in der Kathedrale zu Angers das Denkmal des verstorbenen Bischofs Freppel, des berühmten Parlamentariers, eingeweiht. Der Erzbischof von Tours, Msgr. Renou, hielt den Trauergottesdienst, der Bischof von Orleans, Msgr. Touchet, die Predigt in Gegenwart des Kardinals Erzbischof Labouré von Rennes, von zehn Bischöfen und vier infulirten Aebten, unter Beisein eines zahlreichen Klerus und einer ungeheueren Volksmenge. Das Denkmal selbst stellt den großen Bischof im Pontifikalornat auf einem hohen Sarkophage ruhend, dar; ein Engel zu den Füßen des Seligen reicht ihm mit einer Hand die Palme der guten Kämpfer dar, während er mit der anderen Hand gen Himmel weist. Die Kosten des Denkmals, welches Bildhauer Falquières angefertigt hat, wurden durch eine Sammlung aufgebracht.

In Martinique auf der gleichnamigen französischen Antillen-insel ist der hochwst. Bischof Joseph Tanoux gestorben. Er gehörte dem Lazaristen-Orden an und stand im 58. Lebensjahre. Bischof von Martinique war er erst seit 24. März 1898.

Spanien. — Mit Billet des Staatssekretariates hat der Hl. Vater Msgr. Aristides Rinaldini, Titular-Erzbischof von Heraklea, zum apostolischen Nuntius am spanischen Hofe ernannt.

Belgien. — Von den 306 Gemeinden Belgiens mit über 5000 Einwohnern haben 161 eine katholische Mehrheit gewählt. — Vier französische Anarchisten drangen Nachts in das Kloster zu Schärbeck ein, verwundeten den Pförtner durch Dolchstiche, knebelten die Mönche und raubten die Klosterkasse aus. Die herbeigeeilte Polizei verhaftete die Anarchisten, welche flüchten wollten. Die Verhafteten gehören einer gefährlichen Anarchistenbande an.

Schweiz. — Einer der wichtigsten Faktoren zur Belebung des religiösen Lebens und zur Förderung mannigfacher katholischer Thätigkeit war in den letzten Dezennien der Pius-Verein für die katholische Schweiz. Um die Vielseitigkeit dieses Vereines zu ermessen, genügt die Aufzählung der von ihm in's Leben gerufenen oder geförderten Anstalten und Unternehmungen: Werk der inneren Mission, Lehrlings- und Arbeiterpatronat, Werk der Wallfahrten, Unterbringung von Studenten, jungen Leuten, die Sprachen lernen wollen, und Taubstummen, Unterstützung der katholischen Kunst und Literatur, Waisenhäuser, katholisches Lehrerseminar in Zug, katholischer Verein zur Unterstützung der Dienstmägde, Trinkerheilanstalt in Sarenen, Verbreitung guter Schriften, Konferenzen des hl. Vinzenz von Paul, katholische Zentral-Krankenunterstützungskasse, Aushilfen für arme Geistliche. Außerdem unterhält der Verein fruchtbare Beziehungen zum katholischen Arbeiterbunde, zum Bunde katholischer Männer und Arbeiter, zum katholischen Studentenvereine, zum katholischen Vereine für Unterricht und Erziehung, zum katholischen *Lehrervereine, zum* katholischen Vereine für Kunst und Wissen

kommt es, daß der schweizerische Episkopat den Verein als seinen rechten Arm betrachtet. Auf der Generalversammlung dieses Jahres zu Maria-Einsiedeln wurde beschlossen, den Namen „Pius-Verein für die katholische Schweiz" umzuändern in „Verein für die katholische Schweiz". Begründet wurde diese Aenderung damit, daß Manche aus dem bisherigen Namen auf eine religiöse Genossenschaft schlossen und dadurch sich vom Beitritt abhalten ließen. Ferner wurde das Vereinsprogramm in dem Sinne erweitert, daß die Katholiken dadurch zur Theilnahme an allen Zweigen des öffentlichen Lebens und der sozialen Thätigkeit angeregt werden mögen, gleichzeitig wurde aber ausgesprochen, daß die gesammte Vereinsthätigkeit unter der Oberleitung der Bischöfe zu stehen habe. Ferner wurde ein permanentes Vereinssekretariat errichtet, welches durch die fortwährende Steigerung und Erweiterung der Vereinsagenden nothwendig geworden war. Kein Zweifel: der bisherige Pius-Verein und nunmehrige Verein für die katholische Schweiz ist für diese ein wahres Bedürfniß, und es ist nur zu wünschen, daß er auf der bisherigen Bahn und in der bisherigen Weise zu wirken fortfahre.

England. — Die Vergebung der Insel Jona an die schottischen Presbyterianer durch den Herzog von Argyll hat auf die englischen Katholiken einen schmerzlichen Eindruck gemacht. Jona ist ja die Wiege des Christenthums von Schottland; von dort aus begann der hl. Columban die Bekehrung der wilden Kinder Caledoniens. Noch bestehen die Ruinen der alten Abtei und sind häufig das Ziel von Wallfahrten. Der gegenwärtige Herzog von Argyll ist eifriger Calviner und da sein muthmaßlicher Erbe Niall Campbell katholische Neigungen hat, auch die jüngere Linie des Hauses katholisch ist, darf man annehmen, der Herzog habe seine Vergebung nur aus dem Grunde gethan, um die Insel nicht in katholische Hände übergehen zu lassen. Was werden diese kalten Calviner mit den ehrwürdigen Ruinen anfangen?

Die englische Armee zählt 99 reguläre Kapläne, davon 13 katholische und 86 protestantische. Ihr Durchschnittsgehalt beträgt $6 den Tag.

In Arundel in England ist am 1. November der hochwst. Titular-Bischof von Sebastopol, Dr. John Butt, gestorben. Er war am 20. April zu Richmond in England geboren und wurde 1884 Koadjutor des Bischofs Coffin von Southwark. Als dieser im nächsten Jahre starb, wurde Dr. Butt sein Nachfolger auf dem Bischofssitze zu Southwark. Am 5. April 1897 resignirte er wegen schwacher Gesundheit und wurde zum Titular-Bischof von Sebastopol ernannt.

Norwegen. — Zwischen dem hochwst. Bischof Dr. Joh. Olaf Fallize in Christiania und der norwegischen Regierung hat sich ein Streit entwickelt wegen einer Reliquie des hl. Olaf, Königs von Norwegen und Vollenders der Bekehrung Norwegens, gestorben 29. Juli 1033. Es handelt sich um einen Armknochen, der vordem in der Kathedrale von Drontheim (protestantisch) aufbewahrt, aber s. Z. bei der Einverleibung Norwegens in Dänemark nach Kopenhagen geschickt wurde, wo er, in einem Schrein verwahrt, im „Altnordischen Museum" eine Stätte fand. Im Jahre 1860 wurde die Reliquie durch Vermittelung der Königin Josephine einem katholischen Priester aus Norwegen übergeben, der sie nach Christiania in die katholische Kirche brachte. Nun fordert die norwegische Regierung die Reliquie als „Nationalschatz" zurück, um sie in die Drontheimer Kathedrale zu bringen. Der hochwürdige Bischof weigert sich entschieden, dem Verlangen stattzugeben und so kann man auf den Ausgang der Sache gespannt sein.

Rußland. — Am 26. November starb zu [redacted] der Metropolit der römisch-katholischen Kirche [redacted] Martin Koslowski, welcher die Würde e[redacted]

Minsk besaß. Der Sitz in Mohilew wurde von Pius VI. am 15. März 1783 errichtet. Die lateinische Kirche hat in ganz Rußland 650,637 Mitglieder. Erzbischof Koslowski wurde 1883 Bischof von Luck und im Jahre 1891 zum Metropoliten ernannt.

Missionen. Afrika. — Der bekannte Tiroler Missionär P. Ohrwalder, der mit Slatin, Neufeld und Anderen mehrere Jahre in der Gefangenschaft in Omdurman zugebracht hat, ist in Chartum eingetroffen, um dort seine Missionsthätigkeit wieder aufzunehmen. Das österreichische Missionshaus fand er von Soldaten besetzt. Die erste That des Missionärs war, daß er die Gebeine des 1881 verstorbenen Bischofes Camboni exhumirte und sie dann selbst nach Assuan brachte, wo sie beigesetzt wurden. Hierauf kehrte er nach Chartum zurück.

Die „Vérité" tritt denjenigen englischen Blättern entgegen, welche unter den Katholiken Stimmung gegen die Buren zu machen sich bemühen und dabei Vorgänge herbeiziehen, die Jahrzehnte zurückliegen. „Das sind alte Erinnerungen — und die Engländer, die mehr als drei Jahrhunderte die Iren unter dem bekannten Joche gehalten haben? Erst im ersten Drittel dieses Jahrhunderts wurden diese Katholiken emanzipirt, und als 1850 Pius IX. die Hierarchie in England wieder herstellte, kam dort der protestantische Fanatismus zu tollem Ausbruch. . . . In Pretoria sind katholische Kirche und Brüderschule auf Grundstücken gebaut, welche die Regierung ihnen geschenkt hat; katholischen Ordensfrauen, den französischen Schwestern von der hl. Familie zu Bordeaux, hat die Transvaal-Regierung die Leitung des Hospitals in Johannesburg überwiesen. . . . Die Buren von heute schrecken nicht davor zurück, die Erziehung ihrer Kinder katholischen Ordenspersonen anzuvertrauen. So im Transvaal, und im Oranjefreistaat ist es ähnlich. In ganz Süd-Afrika gibt es keine schönere Erziehungsanstalt als die der Schwestern von Bordeaux in Bloemfontein; die Buren schicken ihre Kinder gern dahin. Die Beziehungen der Buren zu den Ordensleuten sind vom Mißtrauen zur Achtung, von der Achtung zum Vertrauen gediehen, und der Missionär ist sicher, auch im kleinsten Orte des Veld gut aufgenommen zu werden." — Die oberste Vorsteherin der Schwestern von Nazareth, welche in Hammersmith (Nordwestlondon) ihr Mutterhaus haben, sandte an den Präsidenten Krüger ein Schreiben, worin sie um möglichste Rücksichtnahme auf die Niederlassungen ihrer Gesellschaft in Kimberley und Johannesburg bat. Krüger that sofort Schritte im Sinne des an ihn ergangenen Wunsches und ließ außerdem der Oberin des Mutterhauses durch den Staatssekretär Dr. Reitz einen freundlichen Brief schreiben. Auf Worte beschränkte er sich nicht, befahl vielmehr ein Kommando Buren ganz besonders zum Schutze des Nazarethhauses in Johannesburg. Hier befinden sich noch allerlei unsichere ausländische Elemente, die vielleicht hoffen, in den Kriegswirren etwas auf die Seite bringen zu können. Die englischen und irischen Schwestern des Ordenshauses sind voll des Lobes über die Buren, die zu ihrem Schutz befohlen worden sind.

Argentinien. — Nach einer offiziellen Nachricht, die Kardinal-Staatssekretär Rampolla dem argentinischen Gesandten in Paris, Herrn Dr. C. Calvo, am 3. November zukommen ließ, ist Msgr. Sabatucci, der bisherige Sekretär der „Kongregation für Ablässe und Reliquien" zum päpstlichen Nuntius für die La Plataſtaaten ernannt worden. Msgr. Sabatucci hat sich bisher wegen des hohen Alters und der schwachen Gesundheit geweigert, die Ernennung anzunehmen. Indessen glaubt man, daß er dem Wunsche des Hl. Vaters noch willfahren werde. Die argentinische Regierung erklärte sich mit der getroffenen Ernennung einverstanden.

Brasilien. — Im Jahre 1869 wirkten unter den deutschen Ansiedlern im brasilianischen Staate Rio Grande do Sul 23 Mitglieder der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu in 6 Stationen. Heute nach 30 Jahren wirken unter den Deutschen des Staates Rio Grande in Brasilien allein 145 Mitglieder derselben verbannten deutschen Ordensprovinz. Die Zahl der Lehranstalten, Schulen, Pfarreien, welche den deutschen Jesuiten unterstellt sind, ist von 6 auf 17 gestiegen. Die deutsche Ordensprovinz hat nicht weniger als vier höhere Lehranstalten unter den Deutschen des Staates Rio Grande errichtet, an denen 45 deutsche Patres dem höheren Unterrichte obliegen. Die zahlreichen Pfarreien, welche von den Patres pastorirt werden, besitzen alle eine oder mehrere deutsche Schulen.

Canada. — Nach den „Missions Catholiques" sind für mehrere canadische Bischöfe Koadjutoren ernannt worden: Für Bischof Gravel von Nicolet, hochw. J. H. S. Brunealt, Doktor der Theologie und Rektor des Kleinseminars von Nicolet; für Bischof Rogers von Chatham, Msgr. Thomas Barry; und für Bischof Sweeny von St. Johns, Msgr. Timothy Casey. Hier in den Ver. Staaten heißt es, wenn Einer Monsignor wird, wird er nie Bischof; in Canada scheint es nicht so zu sein.

Der Erzbischof von Ontario in Canada hat auf sein Amt resignirt, um sich in den wohlverdienten Ruhestand zurückziehen zu können.

Vereinigte Staaten. — Am 23. November wurde in Buffalo unter großer Begeisterung eine neue Gesellschaft unter dem Titel: „Die Christliche Reform-Gesellschaft" gegründet. Dieselbe richtet sich gegen die Vermehrung von neuen Versicherungs-Vereinen, die auf dem Assessment-Plane beruhen und will gründliche Reinigung der Beutepolitik und gemeinschaftliches Wirken der Vereine auf Grundlage der sozialen Rundschreiben Papst Leo XIII. Dr. A. Heiter hielt bei dieser Gelegenheit eine vortreffliche Rede über den falschen Amerikanismus und seine verderblichen Auswüchse.

Wir begrüßen die Gründung der Christlichen Reform-Gesellschaft als eine wirkliche ausgezeichnete That der Katholiken Buffalos. Das Motto „Zurück zu Christus" sollten doch endlich alle unsere katholischen Vereine befolgen, und mit vereinter Kraft dem wiederum hereinbrechenden Heidenthum mit seinen unsittlichen Greueln entgegenarbeiten.

Ein neuer Verein zum Wohle der katholischen Matrosen, die St. Peters Union for Catholic Seamen, hat sich in New York gebildet und um die Approbation der Staatsbehörde nachgesucht. Zweck desselben ist die Errichtung und Aufrechterhaltung von Kapellen, Schulen, Logis, Lesezimmern etc. für katholische Matrosen in den Hafenstädten, besonders New York. Die Direktoren sind: Erzbischof Corrigan, hochw. W. Dougherty, Hugh O'Donnell, Jas. E. Dougherty und Lawrence J. Callanan.

Die Diözese Leavenworth, Kas., welche nur 30,000 Katholiken zählt, die über 12,524 Quadratmeilen zerstreut sind, hat 28 Pfarrschulen, davon 25 mehrklassige, mit 75 Lehrpersonen und 3,563 Schulkindern. Die durchschnittlichen Kosten stellen sich auf $4.30 per Kopf. Diese Diözese hat aber auch einen deutschen Bischof, der einem der „nicht mehr zeitgemäßen" alten Orden, dem Benediktiner-Orden angehört.

Msgr. Stephan bereitet ein Rundschreiben an alle katholischen Pfarrer im ganzen Lande vor, in dem er einen Ueberblick über die Bedürfnisse des katholischen Indianer-Bureaus geben wird. Es ist allgemein bekannt, daß es den 91 Repräsentanten, die der „A. P. A." angehören, gelungen ist, im Kongresse ein Gesetz durchzupressen, nach welchem vom 1. Juli 19[illegible] den Ver. Staaten an die katholischen Indianer[illegible] willigungen vollständig *aufhören werden* u[illegible]

einen Finger gerührt hat, dieses ungerechte Gesetz zu verhindern. Die Katholiken werden deshalb vom 1. Juli 1900 an viele Tausende von Indianer-Kindern auf ihre eigenen Kosten ernähren, kleiden und unterrichten müssen.

Bischof Wigger von Newark wird in der That, wie in den Blättern angekündigt, am kommenden Weihnachtsfeste in der Geburtsgrotte zu Bethlehem das heilige Meßopfer darbringen; wenn auch nicht, wie wir gleich vermutheten, im besonderen Auftrage des Papstes. Vielmehr hat ihm der Kommissär des Heiligen Landes zu Washington, P. Gottfried Schilling, O. F. M., auf seine Bitte die Erlaubniß hierzu von der zuständigen Behörde, dem Patriarchen von Jerusalem, Msgr. Ciasca, ausgewirkt. Der Papst pflegt sich um diese Dinge nicht zu kümmern. Die dem Bischof von Newark zu Theil gewordene Ehre ist eine ganz besondere; denn noch nie hat ein amerikanischer Prälat den Geburtstag des Herrn an jener heiligen Stätte so begehen dürfen. Sie erklärt sich daraus, daß Msgr. Wigger stets ein warmes Herz für die heiligen Orte in Palästina und die dort wirkenden Franziskaner gezeigt hat. In einem kurz vor seiner Abreise ertheilten Interview sprach sich denn auch der Bischof voll Freude und Dankbarkeit darüber aus: jene feierliche Stunde in Bethlehem werde der Glanzpunkt seines langen priesterlichen Lebens sein.

Zum Bischof von Havana, an Stelle des hochwst. Emanuel Santander y Frutos, der sein Amt niedergelegt hat, ist der Auditor der Apostolischen Delegatur in Washington, Msgr. Donato Sbaretti, ernannt worden. Bischof Sbaretti wurde 1856 in Italien geboren und ist seit 1893 Auditor der Delegatur in Washington.

Die Katholische Universität in Washington, D. C., hat selbst von Deutschland zwei Studenten, die sich in der elektrischen Abtheilung ausbilden wollen. Auch zwei Neger besuchen die Universität. Wann werden die Katholiken in den Vereinigten Staaten von der Ueberzeugung völlig durchdrungen sein, daß eine höhere Bildung nur in jenen Schulen vortheilhaft erlangt werden kann, die unter Leitung der Kirche sind?

Dr. Benjamin F. de Costa, seit 47 Jahren ein Prediger der protestantischen Episkopal-Kirche, welcher vor einigen Monaten sein Rektor-Amt in New York niederlegte und zugleich seinen Austritt aus besagter Kirche vollzog, hat unter Führung des hochw. Jesuiten-Paters H. Van Rensselaer von der St. Franziskus Xav. Kirche in New York den Weg zur wahren Kirche Christi gefunden und wurde von seinem Führer, der selbst Konvertit ist, am Feste des hl. Franziskus Xav. in der Kapelle der Herz-Jesu-Akademie in New York in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen. Seine längst bekannte Hinneigung zu dieser flößte seinerzeit den Ritualisten die Hoffnung ein, ihn für sich gewinnen zu können, aber er bezeichnete den Ritualismus als eine bloße Nachäffung des Katholizismus, die keinen Bestand haben könne.

Der Zentral-Verein hatte in seiner General-Versammlung zu St. Paul auch einen Beschluß gefaßt, worin Kaiser Wilhelm II. der Dank der deutschen Katholiken Amerikas dafür ausgesprochen wurde, daß der Kaiser die vom türkischen Sultan erworbene Wohnstätte der allerseligsten Jungfrau zu Jerusalem den deutschen Katholiken zum Geschenk gemacht hat. Besagte Resolution des Zentral-Vereins wurde vom Präsidenten, Herrn Ad. Weber, an den deutschen Botschafter in Washington und von diesem an den Kaiser gesandt, welcher nun seinen Dank im nachstehenden, amtlichen Schreiben übermittelte: „An den Ehrenpräsidenten des D. R. K. Zentral-Vereins von Nord-Amerika, Herrn Adolph Weber, Racine, Wis. Unter Bezugnahme auf Ihr gefälliges Schreiben vom 8. v. M., gereicht es mir zur Freude, Ihnen den allerhöchsten Dank seiner Majestät des Kaisers und Königs für die von der Versammlung deutscher Katholiken in St. Paul, Minn., gefaßte Dankes-Resolution übermitteln zu dürfen, welche die kaiserliche Botschaft Ihrem

sche gemäß zur allerhöchsten Kenntniß gebracht hat. Der kaiserliche Botschafter von Holleben. Washington, den 16. November 1899."

Der Verein zur Verbreitung des Glaubens hat von den $1,340,184.27, welche im Jahre 1898 beigesteuert worden sind, nur $53,642.00 geschenkt, obgleich die Kirche in den Vereinigten Staaten von 1822 bis 1898 über $5,600,000.00 als Beisteuer erhalten hat.

Todtentafel. — Unseren Lesern empfehlen wir in ihr frommes Gebet die während des verflossenen Monates dahingeschiedenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der verstorbenen Mitglieder des Priester- und Ordensstandes eingedenk zu sein. Es starben: Hochw. Thos. S. Cumiskey, am 7. November zu Brooklyn, N. Y.; hochw. J. Crimmins, am 9. November zu Brooklyn, N. Y.; hochw. P. Alfred De Ham, C. SS. R., am 14. November zu New Orleans, La.; hochw. Msgr. Joseph Peter Bauer, am 13. November zu Cloud, Minn.; hochw. Aloysius Steffen, am 14. November zu Winfield, N. Y.; hochw. Thomas P. O'Donohoe, am 23. November zu St. Louis, Mo.; hochw. Anton Theodor Martin, Pfarrer von Euclid, O., am 24. November zu Cleveland, O.; hochw. James McKendrick, im November auf dem Meere; hochw. M. F. Einzig, am 20. November zu Grand Island, Nebr.; hochw. P. Andreas M. Loughlin, O. S. A., am 25. November zu Lansingburg, N. Y.; hochw. Mathias Erz, am 2. Dezember zu Chicago, Ill.; hochw. P. J. B. Hespelein, C. SS. R., am 4. Dezember zu Philadelphia, Pa.; hochw. V. Bally, im Dezember zu Duluth, Minn.; hochw. Joh. A. Ryan, am 26. November zu Oshkosh, Wis.; hochw. Alois Heller, am 2. Dezember zu St. Paul, Minn.; hochw. P. Adam Kreis, C. SS. R., am 5. Dezember zu New York, N. Y.; hochw. P. V. Kavanaugh, C. M., am 9. Dezember zu Niagara Falls, N. Y.; hochw. James F. Callahan, am 12. Dezember zu New York, N. Y.; hochw. P. Franz Berberich, S. J., am 5. Dezember zu Detroit, Mich.; hochw. J. Casey, am 10. Dezember zu Milwaukee, Wis.

— Ueber die christliche Frau schreibt der berühmte Schriftsteller Rev. Dr. Hansjakob: „In schweren Stunden sind die Frauen in der Regel stärker und vernünftiger als die Männer..... Das Christenthum allein aber hat die Frau dazu befähigt, und Alles, was die Religion Jesu Christi an Geduld, Starkmuth, Hingebung, Treue, an feinem Gefühl und Takt in die Welt gebracht hat, ist niedergelegt im Herzen des religiösen Weibes. Unsere Zeit und ihre Erziehung gibt sich alle Mühe, das Weib zu entchristlichen und ihm eine ‚klassische' Bildung zu geben. Die Folgen davon sind religionslose Frauen und damit der Untergang der Religion in der Familie und der Sittlichkeit in der Gesellschaft, welche zurücksinken wird in's Neuheidenthum mit all' der Schmach und all' der Entwürdigung, die das Weib im alten Heidenthum erduldete. Religionslose Frauen sind darum ein Unglück für Familie und Nation und ein Unglück für ihr eigenes Geschlecht. Und die vielen Weibsbilder besserer Stände, die sich ihrer Freigeisterei rühmen, sind ihre und ihres Geschlechtes größte Feinde. **Nur das Christenthum hat das Frauengeschlecht groß gemacht und ihm die Achtung verschafft, die es heute unter den meisten Völkern genießt, nie aber der** [redacted] **eidenthum."**

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Gebetserhörungen.

Durch die Veröffentlichung dieser Gebetserhörungen beabsichtigen wir keineswegs dieselben als Wunder hinzustellen. Es ist hiermit nur Allen Gelegenheit geboten, ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen. Dieses verstößt aber nicht gegen irgend welche kirchliche Anordnung. Warum sollte es nicht erlaubt sein, den Heiligen, durch deren Fürsprache diese Gnadenerweise erlangt worden, öffentlich zu danken und Andere zur Verehrung derselben zu ermuntern? Es ist eine Ehre, die wir Gott selbst anthun, welcher ja „wunderbar ist in seinen Heiligen", wie der Psalmist sagt. Die Kirche erlaubt z. B. Votivtafeln in ihren Kirchen. Was anders ist eine Veröffentlichung einer Gebetserhörung, als solch' eine Anerkennung der erlangten Gnade. Uebrigens werden diese Erhörungen nicht als authentisch untersuchte Thatsachen hingestellt, sondern nur als Zeugnisse. Schließlich werden ebensolche Gebetserhörungen in Rom selbst veröffentlicht mit dem Imprimatur des offiziellen Seniors.

St. Louis, Mo., 11. XI. '99. Da ich in Verlegenheit war, meine Zimmer zu verrenten, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Judas Thaddäus, betete den hl. Rosenkranz, und gelobte eine hl. Messe zu seiner Ehre und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen.

S. R.

Pittsburg, Pa., 16. XI. '99. Ich hatte großes Leiden in der Familie und 510 Dollars Verlust im Bau Verein durch einen Kirchenvorsteher. Mein Mann wurde gleichgiltig in Religionssachen, er versäumte einigemal die hl. Messe. Unfriede war eingegangen in unsere Familie. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, seiner lieben Mutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Franziskus. Ich versprach, wenn Alles im Jahre geordnet wäre, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Es waren kaum acht Monate verflossen und wir waren frei von Schulden. Friede und Freude herrschte in der Familie. Tausend Dank dem göttlichen Herzen und meinen lieben Patronen. Möchten Alle ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu nehmen mit Vertrauen und Ausdauer, und viel Trübsal wäre abgewandt.

K. H.

Cincinnati, O., 16. XI. '99. Da wir schon lange mehrere Zimmer leer hatten und nicht vermiethen konnten, nahm ich meine Zuflucht zum Gebete und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Hiermit erfülle ich mein Versprechen. Auch wurde mir in anderen Angelegenheiten geholfen. Ich habe mehrere Entbindungen überstanden, ohne schwere und viele Leiden, und die Kinder waren gesund und ohne Fehler. Auch ist mein Sohn, der schwer krank war, wieder gesund. Meinen innigsten und demüthigsten Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem liebevollen Herzen Mariä und der schmerzhaften Mutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Mutter Anna und den armen Seelen im Fegfeuer.

F. J.

Rochester, 20. XI. '99. Beim 40stündigen Gebet letzten September ermahnte ich meinen Sohn, auch zu den Sakramenten zu

gehen. Er aber weigerte sich. Da nahm ich in meiner großen Seelennoth meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und versprach eine hl. Messe für die armen Seelen. Ich hielt eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, und wurde erhört. Schon am zweiten Tag ging er zur Beicht und hl. Kommunion. Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu. R. B.

Rome, N. Y., 18. XI. '99. Um meinem Versprechen nachzukommen, bin ich verpflichtet, Sie zu bitten, folgende Gebetserhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. In einem großen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprach eine hl. Messe zum Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, und für die armen Seelen im Fegfeuer, und neun Rosenkränze für die armen Seelen. Tausend Dank dem göttlichen Herzen und der lieben Mutter Gottes und den armen Seelen, meine Bitte wurde erhört. K. H.

Cincinnati, O., 20. XI. '99. In einem großen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zur Mutter Gottes und zum hl. Antonius, und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote". Hiermit statte ich meinen Dank ab und komme meinem Versprechen nach. Tausendmal Dank.

M. M. T.

St. Cloud, Minn., 22. XI. '99. Hiermit wünschen wir unserem Versprechen nachzukommen, welches wir vor einiger Zeit machten; nämlich in einer sehr schweren Krankheit einer unserer Patienten. Da menschlicher Weise fast keine Hilfe mehr zu erwarten war, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu. Wir machten eine Novene zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu um Erhörung unserer Bitte und versprachen eine Novene, Danksagung nebst Veröffentlichung im „Sendbote", wenn wir erhört würden. Tausendmal Dank, unser Gebet wurde erhört. Auch in verschiedenen anderen Krankheitsfällen wurden wir sichtbar erhört, wofür wir dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius nebst den armen Seelen tausendfachen Dank abstatten. B. S.

Jersey City, N. J., 25. XI. '99. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, welches ich vor mehreren Jahren gemacht, leider aber zu lange aufgeschoben habe. Damals betete ich so inständig für die Bekehrung eines sehr nahen Verwandten, der lange Zeit seine religiösen Pflichten versäumte. Später verlor er sein Geschäft und konnte trotz aller Mühe keine Arbeit finden, so daß er (schwach im Glauben) der Verzweiflung nahe war. Ich hielt mehrere Andachten, ließ drei hl. Messen lesen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhörung; denn er selbst erzählt, daß das Bild des göttlichen Herzens ihn gerettet habe. Ein anderes Mal versprach ich Veröffentlichung im „Sendbote" und eine hl. Messe lesen zu lassen, falls ich ohne Operation wieder gesund würde, und auch dieses Mal fand ich Erhörung. *Mögen deshalb* Alle sich an das göttliche Herz wenden, welches in allen Nöthen sich ihrer erbarmen wird. Mögen sie Alle ein Bild des göttlichen Herzens Jesu aufbewahren und verehren und der vielen Gnaden und des reichen Segens theilhaftig werden. Nochmals Dank dem göttlichen Herzen Jesu für diese und viele andere Gnaden.

K. H.

Newark, N. J., 26. XI. '99. Vor einiger Zeit machten wir das Versprechen, zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und dem liebevollen Herzen Mariä die Erhörung unseres Anliegens im „Sendbote" zu veröffentlichen. Wir empfahlen dieses Anliegen dem Gebetsapostolat und hielten auch eine Novene um die Gnade einer glücklichen Entbindung für unsere verehelichte Tochter zu erlangen. Dank dem gütigsten und liebevollsten Herzen Jesu und dem Herzen Mariä, unsere Bitte wurde erhört, unser Wunsch erfüllt. J. M. D.

Chicago, Ill., 27. XI. '99. In drei sehr schweren wichtigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Bernardin von Siena, zum Prager Jesukind und versprach vier hl. Messen, wenn ich erhört würde. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria und meinen besondern Schutzpatronen, ich habe mein Versprechen ausgeführt, denn meine drei Anliegen wurden erhört. K. K.

Brooklyn, N. Y., 29. XI. '99. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum Prager Jesukind, zur hl. Elisabeth, zur Mutter Anna, zur Hl. Familie und dem hl. Antonius um eine glückliche Entbindung, was auch mit Gottes Hilfe und Gottes Segen geschah. Ich danke dem göttlichen Herzen Jesu, dem Prager Jesukind und allen obengenannten Heiligen. M. D.

Buffalo, N. Y., 3. XII. '99. In einer schweren Krankheit und einem geistlichen Anliegen unserer Mutter nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zum hl. Antonius, zum Prager Jesukind und nahmen etwas Lourdes-Wasser, ließen eine hl. Messe lesen und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote". Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu; unsere Bitte wurde erhört.

K. H.

St. Bernard, O., 5. XII. '99. In einem Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, versprach hl. Messen für die armen Seelen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Meine Bitte wurde erhört. Dank dem hl. Antonius. R. B.

St. Kilian, Wis., 7. XII. '99. Hiermit will ich meinem Versprechen nachkommen, welches ich vor einigen Monaten gemacht habe, als ich eine Geldbörse mit 28 Dollars verloren hatte, welche ich und meine Familie nach langem Suchen nicht finden konnten. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Antonius, machte eine neuntägige Andacht und versprach eine hl. Messe zum göttlichen Herzen Jesu lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Meine Bitte wurde erhört. Nach kurzem Suchen *habe* ich mein Geld wieder gefunden. An-

sern innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius. W. P.

Engelberg, Ark., 9. XII. '99. Vor einiger Zeit erkrankten uns zwei Kinder, sowie einer unserer Arbeiter, sehr gefährlich. Wie früher schon in einem ähnlichen Falle, nahmen wir wieder mit großem Vertrauen unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, mit dem Versprechen der Veröffentlichung im Falle der Erhörung. Dem göttlichen Herzen und der lieben Mutter Gottes tausendfachen Dank! Alle sind wieder gesund und wir kommen hiermit unserem Versprechen nach. H. M.

Cincinnati, O., 10. XII. '99. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen. Da unsere kleine Tochter von fünf Jahren schwer krank war, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und der Mutter Gottes, beteten neun Tage den Rosenkranz und ließen die Schulkinder für sie beten, der liebe Gott möchte es so wenden, was für sie das Beste sei. Schon in derselben Nacht, am 7. November, hat der liebe Gott sie in den Himmel abberufen. Vielmals Dank, unser Gebet ist erhört worden. F. u. R. M.

Dubuque, Iowa, 10. XII. '99. In einer schweren Krankheit machte ich das Versprechen, wenn ich wieder gesund würde, würde ich eine hl. Messe lesen lassen zum göttlichen Herzen Jesu und zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer. Und dann versprach ich, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Mein Mann machte auch ein Versprechen, eine hl. Messe für die armen Seelen lesen zu lassen. Dank dem hlst. Herzen Jesu und den armen Seelen, wir wurden erhört und ich bin wieder gesund.

F. W.

Milwaukee, Wis., 11. XII. '99. Ich nahm in Verlegenheit wegen einer Arbeitsstelle meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und machte eine Novene, versprach den armen Seelen drei hl. Messen und auch den „Sendbote" zu bestellen, und wenn ich erhört würde, es in demselben zu veröffentlichen. Nun vielmals Dank den hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph sowie auch den armen Seelen im Fegfeuer. Mein Gebet wurde erhört; ich freue mich einer guten Stelle und zwar auch mit einem erwünschten Lohne. L. G.

St. Marys, Pa, 12. XII. '99. Ein Familienvater litt lange Zeit an einem kranken Bein, so daß er nicht arbeiten konnte. Die Familie suchte Hilfe beim hlst. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Sogleich trat Besserung ein und nach kurzer Zeit Heilung. Der Mann geht nun schon lange seiner Arbeit nach und von dem Leiden hat sich keine Spur mehr gezeigt. R. M.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: F. K., Chicago, Ill., Errettung aus Noth und Elend. — E. B., Wilkesbarre, Pa., Erhörung eines Anliegens. — M. R., St. Paul, Minn., Heilung eines wehen Beines. — N. P., Millersville, Minn., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — J. K., Rochester, N. Y., Heilung eines Leidens. — S. R., La Crosse, Wisc., Abwendung eines Uebels. — F. S., St. Louis, Mo., Erhörung in einem schweren Anliegen. — K. S., Hilbert, Wisc., Erhörung in einer Angelegenheit und Verkauf eines Gutes. — K. W., Green Bay, Wisc., Erhörung mehrerer Anliegen — J. W., Columbus, O., Befreiung von Trübsal. — F. J., Louisville, Ky., Befreiung von einer bösen Gewohnheit. — J. M., Chicago, Ill, Gesundheit einer Tochter. — N. H., Fort Wayne, Ind., Erhörung in zwei Anliegen. — N. N., Maria Stein, O., Bewahrung vor ansteckender Krankheit in zwei Fällen und Erfolg in einer zeitlichen Angelegenheit. — K. K., New Albany, Ind., Befreiung von großen Schmerzen und Wiedererlangung verlorenen Gutes. — T. R., Covington, Ky., Erhörung in einer wichtigen Angelegenheit. — N. N., Dubuque, Ja., mehrere Erhörungen. — N. N., Grand Rapids, Mich., Erhörung in drei Anliegen. — A. R., Pocahontas, Ark., Erhörung in mehreren wichtigen Anliegen. — F. H., Minster, O., glückliche Entbindung. — R. S., Boston, Mass., Erhörung in einem Anliegen. — J. W., Little Falls, Minn, erlangte Gesundheit. — E. E. Milwaukee, Wisc., Bekehrung eines Trunksüchtigen und Genesung einer Mutter. — J. E., Brooklyn, N. Y., Rettung von zwei Kindern. — J. H., New York, N. Y., Wiedererlangung der Gesundheit. — K. H., Lake Henry, Minn., Genesung von vier Kindern. — T. W., Brooklyn, N. Y., Genesung einer Tochter und Erhörung einer Bitte. — M. D., Brooklyn, N. Y.

— In Indien gibt es eine gewisse Schlange, welche dem Elephanten todtfeind ist. Um ihn zu verderben, windet sie sich ihm um die Beine und gibt ihm den tödtlichen Biß in die Brust. Indem aber der Elephant todt zur Erde niedersinkt, zermalmt er die Schlange, die ihn verwundete. So tödtet auch der Verführer viele Seelen und folgt ihnen mit der eigenen nach, wenn er nicht etwa ihnen schon vorangegangen ist. Segneri.

Redaktionsschluß am 18. Dezember 1899.

Gebetsmeinungen für den Monat Januar.*)

Allgemeine Meinung.

Der Fortschritt durch das Christenthum.

Besondere Meinungen.

1. **Montag. Beschneidung Christi.** 1,156,418 Danksagungen; Leser des „Sendbote"; der Bau einer Abteikirche; Zuwachs einer Abtei; ein kranker Sohn; Erlangung der Sprache; Bekehrung mehrerer Personen.
2. **Dienstag.** Oktav des hl. Stephan. Makarius, Bek. (Einsiedler, 391). 135,432 Bedrängte; Gottvertrauen; Erlangung der Sprache; lohnende Stelle; glückliche Entbindung; mehrere Jünglinge; ein besonderes Anliegen eines Priesters.
3. **Mittwoch.** Oktav des hl. Johannes. Genovefa, Jungfr. (512). 142,038 Kranke; Gebetseifer; mehrere Verstorbene; mehrere Jünglinge; eine Gemeinde; ein besonderes Anliegen. 5)
4. **Donnerstag.** Vigil. Oktav der unschuldigen Kinder. Angela, Wittwe (III. Orden, 1309). 142,278 verstorbene Mitglieder; Eifer; beständige Arbeit; Vertrauen und Muth in Versuchungen und Widerwärtigkeiten; die Gnade der Selbstverachtung. 4)
5. **Erster Freitag.** Telesphorus, Papst, Mart. (139). 124,809 Lokalbündnisse; Glaube; ein besonderes Anliegen; die Indianermission unter den Navajos; eine Familie; zwei besondere Anliegen; Bekehrung einer Frau. 1)
6. **Samstag. Drei Königsfest.** 129,704 Direktoren; Mitleiden; Erlangung des wahren Seelenfriedens; Befreiung von einem gewissen Leiden und Aengstlichkeit; Gesundheit; Starkmuth und Beharrlichkeit; die Bekehrung eines großen Sünders.
7. **Erster Sonntag nach Epiphanie.** Luzian, Mart. (312). 142,303 Beförderer; Dankbarkeit; die Berufsgnade für zwei Personen; Liebe zu Gott und Eifer im Dienste Gottes; Befreiung von Gewissensängsten; Bekehrung von zwei Unmäßigen.
8. **Montag.** Severin, Abt, Bek. (482). 11,185,795 Verstorbene; Gewinnung von Abläßen; Treue und Widerstand in den Versuchungen; Andacht zum Leiden Christi; die Tugend der Demuth und Weltverachtung; Bekehrung mehrerer Sünder.
9. **Dienstag.** Julian und Basilissa, Mart. (313). 142,280 Gnade der Beharrlichkeit; Gehorsam; Bekehrung von drei Brüdern; Gesundheit; Beharrlichkeit für drei Personen; Friede und Eintracht in vier Familien; Ergebung in Gottes Willen; Geduld im Leiden.
10. **Mittwoch.** Agatho, Papst, Mart. (682). 1,373,172 Jugend; Flucht der Gefahren; ein Anliegen; Bekehrung eines protestantischen Mannes; mehrere Anliegen; lohnende und leichte Arbeit; ein besonderes Anliegen.
11. **Donnerstag.** Hyginus, Papst, Mart. (142). 135,683 erste Kommunion; Gottesfurcht; zwei kranke Ordensschwestern; eine glückliche Ehe; eine kranke und hilflose Person; neun Angelegenheiten; eine kranke Leserin; Bekehrung eines Jünglings; ein trunksüchtiger Mann. 4)
12. **Freitag.** Arkadius. Bennet, Abt, Bek. (690). 179,277 Eltern; Bußgeist; Arbeit und Eifer; ein Augenleiden; Arbeit; Bekehrung eines jungen Mannes; ein besonderes Anliegen; eine seelenkranke Person; Erleuchtung in einem wichtigen Anliegen; Segen für zwei geistliche Uebungen.
13. **Samstag.** Oktav der Erscheinung des Herrn. **Veronika.** Kentigern, Bisch., Bek. (608). 1,278,784 Familien; Abtödtung; die verstorbenen Mitglieder des Gebetsapostolats; eine glückselige Sterbestunde; Erleuchtung in einem Anliegen; ein gottgefälliger Lebenswandel. 6)
14. **Zweiter Sonntag nach Epiphanie. Namen-Jesu-Fest.** Felix, Mart. (256). 126,718 Versöhnungen; Demuth; baldige Genesung; eine kranke Mutter; Erleuchtung im Glauben; Arbeit; die Priester auf den Philippinischen Inseln.
15. **Montag.** Paulus, Einsiedler, Bek. (342). 137,249 Arbeit und Mittel; Hoffnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Benediktiner in den Vereinigten Staaten; die Verbreitung des Gebetsapostolats; Besserung eines Jünglings.
16. **Dienstag.** Marzellus, Papst, Mart. (310). 141,813 Geistliche; Starkmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Franziskaner; die Verbreitung des III. Ordens; zwei kranke Brüder; Gelingen eines Geschäftes; eine kranke Schwester; Bekehrung einer Familie.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

17. **Mittwoch.** Antonius, Abt, Bek. (366). 1,166,767 Religiosen; bessere Kenntniß der Religion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht; ein kranker Bruder; Verstorbene einer Familie; Gnade der Beharrlichkeit.
18. **Donnerstag.** Petri Stuhlfeier. Priska, Jungf., Mart. (54). 132,146 Seminaristen und Novizen; würdiger Empfang der hl. Sakramente; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Jesuiten; die höheren Unterrichtsanstalten; ein Anliegen; eine kranke Ordensschwester. 4)
19. **Freitag.** Kanut, Mart. (König von Dänemark, 1086). 136,147 Erkenntniß des Berufes; Aufrichtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Redemptoristen; die Verbreitung der Kirchenvereine; Verkauf eines Gutes.
20. **Samstag.** Fabian und Sebastian, Mart. (250—288). 130,894 Pfarreien; Friedfertigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Väter vom Hl. Geiste; Erfolg der Missionen; drei Kranke; Bekehrung eines Verwandten.
21. **Dritter Sonntag nach Epiphanie. Heilige Familie.** Agnes, Jungfr., Mart. (304). 134,252 Schulen; gutes Beispiel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Schwesternsgenossenschaften; Verbreitung der häuslichen Andacht; Gnade der Beharrlichkeit. 3)
22. **Montag.** Vinzenz und Anastasius, Mart. (303). 141,371 Obere; Andacht zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Unterrichtsanstalten der Schwestern; Verbreitung der marianischen Sodalitäten; mehrere besondere Anliegen.
23. **Dienstag.** Mariä Vermählung. Emerentiana, Jungfr., Mart. (304). 132,219 Missionen und geistliche Uebungen; Ernst; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Väter vom hl. Kreuze; die Hospitäler; Erlangung des Gehörs.
24. **Mittwoch.** Timotheus, Bisch., Mart. (97). 133,515 Vereine; Wachsamkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Väter vom kostbaren Blute; Vermehrung der Andacht zum hlst. Altarssakramente; Gnade der Beharrlichkeit; Versöhnung zweier Eheleute.
25. **Donnerstag.** Pauli Bekehrung, Apostel (35). 1,142,543 Bekehrungen; Treue im Kleinen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Karmeliten; die Skapulierbruderschaft; glückliche Ehe; ein dringendes Anliegen; Bekehrung von drei Personen. 4)
26. **Freitag.** Polykarp, Bisch., Mart. (166). 1,165,170 Sünder; Weltverachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die katholische Universität in Washington; ein ungehorsamer Sohn; Gesundheit.
27. **Samstag.** Johannes Chrysostomus, Bisch., Bek., Kirchenl. (407). 142,625 Unmäßige; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; Die Verbreitung der Andacht zum Leiden Christi; der Säkularklerus; mehrere besondere Anliegen.
28. **Vierter Sonntag nach Epiphanie.** Agnes. Julian, Bisch. (1208). 154,842 geistliche Gnaden; Wandel vor Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; öfterer Empfang der hl. Sakramente in Krankheit.
29. **Montag.** Franz von Sales. Gildas, Abt (6. Jahrh.). 146,790 zeitliche Gnaden; Sanftmuth; Erziehung der Taubstummen; bessere Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; eine kranke Person; zwei verstorbene Geschwister. 5)
30. **Dienstag.** Martina, Jungfr., Mart. (260). 1,155,601 verschiedene Anliegen; Genügsamkeit; die Indianerschulen; Bekehrung der Aergernißgeber; ein Trunksüchtiger; wahrer Bußgeist; Erfolg im Geschäfte.
31. **Mittwoch.** Petrus Nolaskus. Die Anliegen der Bischöfe und Priester; verschiedene Anliegen; alle noch nicht erhörten Anliegen; die Anliegen des Hl. Vaters; Seelenheil einer Familie.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

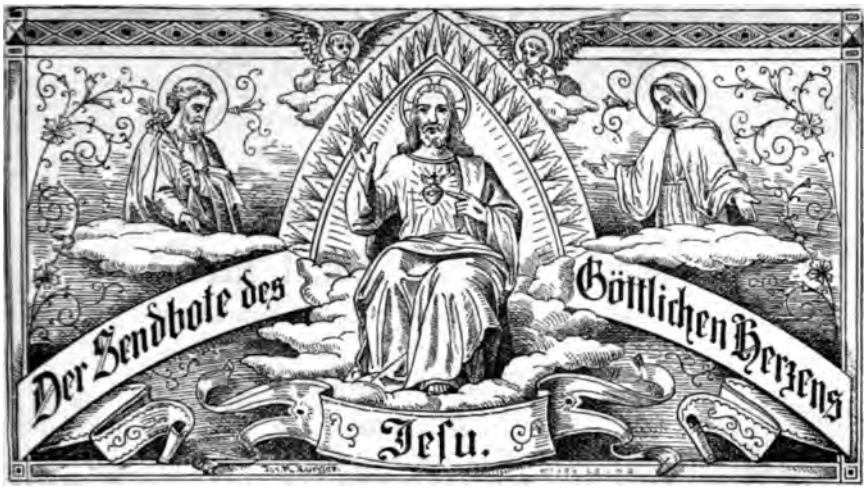
Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für den Fortschritt durch das Christenthum.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; *3) der Sühnungskommunion*; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.



Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT. 1900.)

Heft 2. **27. Jahrgang.** **1900.**

(Für den „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, im Schooße der jungfräulichen Mutter vom Heiligen Geiste gebildet!

Gegrüßet seist Du! tönt die Kunde
Im armen Haus zu Nazareth
Aus Gabriels, des Engels, Munde,
Der vor der knienden Jungfrau steht.

Und durch des Heil'gen Geistes Walten
Wird Fleisch in ihr des Höchsten Sohn;
Und wunderbar! sie darf behalten
Als Mutter der Jungfrauen Kron.

Sie wird für uns des Heiles Pforte,
Indem sie spricht: Als Magd des Herrn
Geschehe mir nach Deinem Worte! —
Sie fügt sich Gottes Willen gern.

Es bildet sich in ihrem Schooße
Nun jenes hochgeprieſ'ne Herz,
Das lieberfüllt zu seinem Looſe
Sich Leiden wählt und Todesschmerz.

Maria fromm die Hände faltet,
Und betet dankbar gläubig an
Den Gott, in ihr nun menschgestaltet,
Der Großes hat an ihr gethan.

General-Intention für den Monat Februar 1900.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Unterrichtsfreiheit.

Am 15. März 1900 wird es 500 Jahre sein, daß in Frankreich den Eltern gesetzlich freigestellt wurde, sich selbst christliche Lehrer für ihre Kinder zu wählen. Man will nun mit Recht dieses 500jährige Anniversarium feierlich begehen, da diese Selbstständigkeit ja eine der größten Errungenschaften des Jahrhunderts ist. Die Ungläubigen jedoch möchten dieses Anniversarium feiern durch Wiederrufung dieser Selbstständigkeit, um der Kirche auch noch diesen Rest der Freiheit zu rauben. Während sie einerseits durch Herbeiziehung aller Steuerpflichtigen, somit auch der Katholiken, ihre gottlosen Schulen errichtet haben, knirschen sie voll Wuth darüber, daß die Mehrzahl der Eltern trotzdem ihre Kinder den christlichen Lehrern übergeben. Durch Verbietung des religiösen Unterrichts, durch Vertreibung der christlichen Lehrer will man Frankreich entchristlichen.

In unserem Lande herrscht wohl Unterrichtsfreiheit, doch mit einem solchen Beigeschmack, der uns unsere Lage sehr gefährdet. Man sucht schon in einigen Staaten den katholischen Schulen ihre rechtliche Grundlage zu entziehen und will die katholischen Eltern zwingen, ihre Kinder in die religionslosen Staatsschulen zu schicken. Es ist darum strenge Pflicht der katholischen Wähler, darauf zu sehen, daß bei den Wahlen auch auf die Stimmung der Partei in Bezug auf diesen Punkt Rücksicht genommen werde, damit die Gefahr sich nicht vergrößere.

Unsere Vereinsmitglieder bitten wir deshalb dringend, die in diesem Lande bestehende Unterrichtsfreiheit hoch zu halten und sich das Recht, eigene Schulen zur Erziehung ihrer Kinder zu haben, nicht nehmen zu lassen. Möchten doch alle katholischen Eltern die Nothwendigkeit der katholischen Pfarrschule einsehen und sich mit Eifer bemühen, in allen Gemeinden solche zu errichten und zu erhalten. Die Opfer sind wohl groß, aber der Lohn wird noch größer sein.

Die Intention für den Monat März wird sein: Die internationale Wallfahrt nach Paray-le-Monial.

— So viele Blätter der stürmische Herbst von den Bäumen schüttelt, so viele Regentropfen es gibt, in denen die Wolke zur Erde strömt, so viele Flocken der Winter formt, so zahlreich sind die Leiden und die Uebel dieses Lebens. *Warum willst also du Nichts* leiden? „Stunden der Andacht."

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Februar.

Das Herz Jesu der Herd des göttlichen Liebesfeuers.

Der göttliche Heiland liebt seinen himmlischen Vater mit einer ganz göttlichen Liebe, weil er ebenso wie der Vater Gott selbst ist, und weil er Gott mit dem Herzen und der Seele eines Gottes liebt. All' die Liebe Gottes, welche das Herz der seligsten Jungfrau Maria, die Herzen der Seraphim, der Cherubim, der Erzengel und Engel erfüllt, all' die Liebe, welche die Patriarchen und Propheten, die Heiligen und Gerechten des Alten Bundes heiligte; all' die Liebe der Apostel, der Märtyrer und der Gläubigen des Neuen Bundes entströmt dem heiligsten Herzen Jesu wie einer unerschöpflichen Quelle.

O anbetungswürdiger Vater, durch die Menschwerdung, durch die Gnade und durch das allerheiligste Altarssakrament hast du mir deinen lieben Sohn geschenkt; er gehört mir, sein heiligstes Herz ist mein Eigenthum. So opfere ich dir denn die ganze ewige, unerfaßliche und unendliche Liebe deines Sohnes Jesu auf, wie wenn sie die meinige wäre. Und wie Jesus uns sagt: „Ich liebe euch, wie mein Vater euch liebt", ebenso kann ich auch zu dir, o mein himmlischer Vater, von nun an sagen: Ich liebe dich, wie dein Sohn dich liebt. — O welche Gnade ist es, durch Jesus und mit seinem Herzen lieben zu können!

Das göttliche Herz Jesu ist auch die Quelle der Liebe der seligsten Jungfrau. Nach seinem himmlischen Vater liebt unser Heiland nichts inniger, als seine hl. Mutter, oder vielmehr als wahrer Sohn liebt er sie mit derselben Liebe, mit welcher er seinen Vater liebt, und trennt beide niemals. Auch hier liebt der menschgewordene Heiland die seligste Jungfrau mittelst seines Herzens, und es theilt diese kindliche Liebe allen Herzen mit, die sich von ihm leiten lassen. Die Liebe, welche wir zur seligsten Jungfrau Maria haben, die Liebe, mit welcher wir sie im Himmel durch die ganze Ewigkeit lieben werden, entspringt demnach aus dem Herzen Jesu.

Und so ist es mit jeder reinen, rechtmäßigen Liebe im Himmel und auf

Erden. Sie entspringt der einzigen Quelle, der lebendigen Quelle der Liebe; sie ergießt sich aus dem liebevollen, anbetungswürdigsten Herzen Jesu Christi. Leider mißbrauchen wir oft diesen Schatz und wenden die Liebe, die Gott uns gibt, von ihrem wahren Gegenstande ab; aber an und für sich bleibt deshalb diese Liebe nicht minder ein unendlich reines Geschenk, und sie zu entweihen ist ein Verrath am Heiligsten.

Demnach ist jenes Herz, welches einstmals auf Erden schlug, und nun für alle Ewigkeit in der allerheiligsten Brust Jesu schlägt, der Herd und Feuerofen der Liebe Gottes und der Liebe der Geschöpfe. Ach, wie sehr müssen wir dieses Herz lieben! Wie sehr müssen wir darnach trachten, uns liebend in diesem Abgrunde der Liebe zu verlieren!

Aber ach, mein Heiland, ich bin arm und elend, und vermag mein Herz nicht in das deine zu versenken, wie ich sollte. Nimm dieses mein armes Herz und versenke es ganz in das deinige. Entzünde es, damit das Eis seiner selbstsüchtigen Natur zerschmelze und in eine Liebesflamme verwandelt werde, die mich von nun an Alles in dir und um deinetwillen lieben läßt!

(Für den „Sendbote.")

Das Fest Mariä Reinigung und die Kerzenweihe.

Von P. M. G., O. S. B.

Vierzig Tage waren seit der Geburt des göttlichen Kindes verflossen, da machte sich die Gottesmutter Maria auf, es nach Jerusalem zu bringen, um es dort im Tempel dem Herrn nach dem Gesetze Moses darzustellen. Zum ersten Male betritt also unser göttliche Heiland die so wichtige Kultusstätte Israels, den Tempel. Als Gott des alten Bundes hatte er den Tempel schon inne, jetzt kommt er leibhaftig als Gottmensch und nimmt wahrhaftig Besitz von ihm. Der Tempel soll für ihn fortan als Stätte seiner Offenbarung, seiner Lehrvorträge dienen. Er, der selbst Hoheprieſter von Ewigkeit ist, läßt sich heute durch die Hände seiner Mutter aufopfern, übergibt sich den Priestern des Tempels und somit erkennt er das Priesterthum und seine Rechte an; er läßt sich durch den Hoheprieſter segnen und entlassen. Siehe, wie der göttliche Heiland sich den Gesetzen Moyses demüthig unterwarf, sich selbst so tief erniedrigte, er, der Gesetzesgeber selbst. Hiermit wollte er schon durch sein Beispiel erfüllen, was er später lehrte: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen!"

Laßt uns aber noch etwas tiefer in das Geheimniß des Festes eindringen! Heute wird das göttliche Kind vom Hoheprieſter im Frieden unter Segenssprüchen entlassen; aber nach Jahren wird derselbe Gottmensch vom Priesterthum des Tempels zur Stadt auf den Kalvarienberg zum schrecklichen Kreuzestode *gestoßen unter dem Rufe: „Wir haben ein Gesetz und nach dem Gesetze muß er sterben!"* Heute schon bringt er sich zum Opfer dar für die Mensch-

heit; seine Darstellung im Tempel bildet gleichsam den Eingang zu seinem blutigen Opfergange, den er am Kreuze vollends vollbringen sollte. Wie mag das göttliche Kind von den Armen seiner jungfräulichen Mutter nach dem schauerlichen Orte der Kreuzigung hinübergeblickt haben, als es nach dem Tempel getragen wurde!

Wir dürfen aber auch bei diesem Festgeheimnisse die liebe Mutter Gottes nicht übergehen. Ist sie ja ein vollständiges Abbild ihres göttlichen Sohnes gerade bei diesem Geheimnisse; denn sie leuchtet hier durch ihre Demuth und Selbsterniedrigung hervor. Sie, die allerreinste, unbefleckte Mutter, stellt sich heute in die Reihe anderer jüdischen Mütter, als wäre sie eine gewöhnliche arme Frau. Heute schon opfert sie ihr Allerliebstes, das Theuerste, ihr göttliches Kind, dem himmlischen Vater für uns Sünder; heute schon tritt sie als schmerzhafte Mutter auf, indem ihr zartes Mutterherz schon der erste Stich des Schwertes trifft, gemäß der Prophezeiung Simeons, jenes Schwertes, das ihre Seele vollends durchbohren soll in dem Augenblicke, als sie unter dem Kreuze stand. Ja, dort vollendete sie auch ihr Opfer gänzlich, dort brachte sie ihren liebsten Sohn auch dar für uns Menschen, wie sie es heute schon im Tempel that.

Wir haben soweit das Fest Mariä Reinigung nach den inneren Geheimnissen etwas betrachtet; jetzt wollen wir das Fest nach der äußeren Stellung mehr in's Auge fassen. Wir stoßen da auf andere Geheimnisse, so innigst mit dem Feste verbundene. Das Fest selbst weist auf ein hohes Alter sowohl in der römischen als griechischen Kirche. Die Feier desselben geht bis in das fünfte Jahrhundert zurück, es ist dieses eines der ältesten Muttergottesfeste im römischen Kalender. Nach der deutschen Ausdrucksweise, Mariä Lichtmeß, Mariä Reinigung, (im Kirchenkalender Purificatio B. M. V.) sollte man es gänzlich für ein Muttergottesfest halten; jedoch der Grundgedanke der Festmesse wie der Kerzenweihe macht das Fest mehr zu einem Feste des Herrn. Derjenige, der mit den Messen des Kirchenjahres liturgisch etwas vertraut ist, kann dieses unter Anderem aus der Präfation ersehen, denn sie wird nicht vom Feste Unser lieben Frau wie an übrigen Muttergottesfesten genommen, sondern vom Feste der Weihnachten. Dasselbe zeigen die übrigen Theile der Messe; denn die Darstellung des göttlichen Kindes, seine Aufopferung tritt mehr in den Vordergrund. Denn Jesus opfert sich zum ersten Male im Tempel in den Armen seiner jungfräulichen Mutter; doch weist die Kirche in ihrer liturgischen Feier auch wechselseitig auf Unsere liebe Frau hin, wie z. B. in dem kirchlichen Officium; denn Maria ist es, welche ihren göttlichen Sohn zum Tempel bringt, welche mit ihm sich selbst opfert

In der äußeren Stellung des Festes im Laufe des Kirchenjahres läßt sich ein weiterer Grund anführen. Nach der gewöhnlichen Zeitrechnung, äußerlich genommen, fällt das Fest auf den 2. Februar, 40 Tage nach Weihnachten. Aber hiermit erhält unser Fest eine besondere Bedeutung im Kirchenjahr. Es bildet nämlich den Wendepunkt oder auch Mittelpunkt zwischen Weihnachten und Ostern. Der erste Theil des Kirchenjahrs (Weihnachtsfestkreis) enthüllt uns die *Geburt und stufenweise* Offenbarung des Gottmenschen, nämlich,

die an die Menschheit erging, einmal durch die Engel bei seiner Geburt, Anbetung der Hirten, dann durch die Berufung der drei Weisen aus dem Morgenlande an die Krippe des Christkindes, jetzt heute durch die Darstellung im Tempel, wo das göttliche Kind dem Volke Israel als ein Licht für die Heiden und zur Verherrlichung Israels hingestellt wurde. Somit schließt Mariä Lichtmeß ganz passend den Weihnachtsfestkreis ab; so erscheint Maria als Königin des ersten Festkreises, weil wir durch sie das Licht der Welt, wie es sich uns offenbart in diesem ersten Kreise, empfangen haben. Aber auch passend bildet unser Fest den Uebergang oder Wendepunkt zum zweiten Festkreise, Osterfestkreis. Wisse, wie heute der göttliche Heiland im Tempel sich darbringt und damit geheimnißvoller Weise sein priesterliches Opferleben beginnt, das er fortan fortsetzen sollte, bis er es in seinem bitteren Leiden und seinem blutigen Tode am Kreuze vollendete und sein ewiges Priesterthum für immer besiegelte, besonders durch seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt. Diese Geheimnisse bringt die Kirche im Osterfestkreise zum Ausdrucke mit der Vorfeier zum Osterfeste, beginnend mit Septuagesimasonntage, in welche Zeit das Fest Mariä Reinigung gewöhnlich durch seine natürliche Stellung fällt.

Diese Geheimnisse sprechen schon für die hohe Bedeutung des Festes, es findet sich jedoch eine andere Seite der Festfeier, die einen rührenden und bezeichnenden Ausdruck hervorbringt. Es ist dieses die Weihe der Kerzen und in vielen Kirchen die darauffolgende Prozession mit brennenden Kerzen. Die Kerzenweihe findet vor der Messe statt und da sie eine kirchliche Segnung (Sakramentale) ist, wird sie in violetten Gewändern vorgenommen. Von der Weihe der Kerzen hat das Fest in der Volkssprache den Namen „Lichtmeß" erworben, also Lichtertag, Lichterweihe. Fällt das Fest auf den Septuagesima, Quinquagesima u. s. w., so wird die Festfeier auf den Montag verschoben, jedoch nicht die Weihe der Kerzen. Die Kirche weiht Lichter, um auszudrücken, wie sie gleichsam mit brennenden geweihten Kerzen dem Heilande entgegengeht, der heute sich als das Licht der Welt geoffenbart hat.

Es ist ein frommer Gebrauch, daß Gläubige sich auch Wachskerzen heute weihen lassen oder geweihte Kerzen mit nach Hause nehmen, dort ehrerbietig sie aufbewahren und sie bei besonderen Anlässen (Hausandachten, Gewittern, Sterbestunde u. s. w.) anzünden. In der That werden bei der Kerzenweihe am Feste Mariä Reinigung fünffache Segnungen auf die Kerzen herabgerufen. Vor Allem betet die Kirche um Verleihung des leiblichen und geistigen Schutzes, der von den geweihten Kerzen auf die fließen soll, die sie andächtig gebrauchen. Die übrigen Segensgebete deuten auf das übernatürliche Licht des Hl. Geistes hin, das die Herzen derer, die die geweihten Kerzen anzünden, von aller geistiger Finsterniß frei machen soll, so daß die Herzen solcher sich immer mehr emporheben zum übernatürlichen Lichte, welches da ist Jesus Christus, das in die Welt gekommen ist, um jeden Menschen zu erleuchten. Der Weihesegen der Kirche soll sich mit den geweihten Kerzen in die Häuser der Gläubigen verpflanzen, damit das Kerzenlicht dort sei eine Leuchte des Glaubens in der Finsterniß, die Welt und Hölle gar zu oft heraufbeschwören kann. — — —

Weil gerade die Rede von Kerzen ist, so wird es nicht außer Platz sein, auf die Bedeutung des Kerzenlichtes und den Gebrauch desselben bei gottesdienstlichen Verrichtungen in Kurzem hinzuweisen. Nie feiert die Kirche das hl. Meßopfer ohne Kerzenlichter, sie spendet die hl. Sakramente im Scheine der brennenden Kerzen, wie auch die kirchlichen Segnungen. Am Feste Mariä Reinigung werden daher in vielen Kirchen alle Kerzen geweiht, die des Jahres hindurch dem Gottesdienste dienen sollen. Es soll hier nicht auseinandergesetzt werden, aus was für Gründen die Kirche Lichter überhaupt bei ihren Gottesdiensten anwendet. Es soll hier nur auf die Vorschrift der Kirche hingewiesen werden, warum sie blos Wachskerzen bei ihren Gottesdiensten (in der Anzahl, die sie vorschreibt) zuläßt. Dieses mag vielleicht ein Punkt sein, woran manche Katholiken Anstoß nehmen und die Kirche einer übermäßigen Strenge anklagen. Selbstverständlich können blos Wachskerzen am Feste Mariä Reinigung die kirchliche Weihe erhalten und nicht andere. Denn schon der Wortlaut des ersten Weihegebetes weist darauf hin: „Heiliger Herr! Allmächtiger Vater! Du hast das Weltall aus Nichts erschaffen; auf Dein Geheiß bereiten die Bienen das hier gegenwärtige Wachs. . . .“ Nun zu den symbolischen Gründen, warum die Kirche Kerzen aus Bienenwachs beim hl. Meßopfer u. s. w. anwendet. Es ist nämlich das Bienenwachs ein edles Produkt, aus der Pflanzenwelt genommen und verarbeitet und zeichnet sich als solches durch seine Reinheit aus; wie überhaupt nach Vorschrift der Kirche alles ihr Linnenzeug auch aus der Pflanzenwelt verarbeitet werden soll. Die Kirche nimmt daher das Material zu ihren Kerzen aus dem Pflanzenreiche, weil die Pflanzenwelt durch ihren geheimnißvollen Zug zum Lichte weist, durch ihr herrliches Farbenspiel und durch ihren lieblichen Duft nach Oben den Geist erhebt. Diese Bedeutung ginge bei Kerzen, aus anderen Stoffen (Unschlitt, Stearin u. s. w.) verarbeitet, verloren, denn solche Produkte werden aus dem Thierreiche gewöhnlich genommen, und die Thierwelt bezeichnet etwas Unreines, sie strebt und zieht nach Unten, zur Sinnlichkeit. Aber gehen wir noch weiter und ziehen wir die Biene selöst in Betracht. Dieses so emsige Geschöpfchen bereitet das edle Wachs aus wohlriechenden Blüthen und Blumenkelchen so still und geheimnißvoll in seiner Arbeitszelle. Der hl. Ambrosius stellt in seiner Abhandlung über die Jungfräulichkeit die Arbeitsbiene als ein Vorbild der Jungfräulichkeit, Geschlechtslosigkeit hin. So nun bedeutet das aus duftenden Blüthen gesammelte und verarbeitete Wachs den reinsten und heiligsten Leib Christi; die Biene, die dieses edle Produkt liefert, versinnbildet die jungfräuliche Mutter Maria, aus der der Sohn Gottes ohne geschlechtliche Berührung sein reines Fleisch angenommen hat. Jede Kerze hat einen Docht, innerhalb des Wachses eingeschlossen. Der Docht kennzeichnet nun die Seele Christi, die Flamme, welche oben lodert, die Gottheit Christi, das Licht der Welt, Gott von Ewigkeit. So sehen wir an jeder Wachskerze die Gottheit die jungfräuliche Menschheit des Erlösers versinnbildet. Treten wir noch tiefer in die Symbolik der Kerze ein. Die Flamme zehrt langsam das Wachs und den Docht auf. Dieses bedeutet den Kreuzestod Christi; denn am Kreuze wurde sein heiligster Leib *einerseits von der* Flamme der innigsten Opferliebe für

uns, anderseits von der Flamme des bitteren Leidens, der Qualen langsam ergriffen und aufgezehrt. So ist also die brennende Wachskerze ein treffendes Sinnbild des bitteren Leidens und Todes Christi Und gerade in dem Augenblicke, wo das Kreuzesopfer mystischer Weise auf unseren Altären gefeiert wird, brennen still die Kerzen, und weisen somit auf das größte Geheimniß hin, das sich auf dem Altare vollzieht, sie zeigen an, wie der Heiland tagtäglich aus Liebe zu uns sich verzehrt, sich für uns aufopfert. Erscheint der göttliche Heiland öffentlich unter Brodesgestalt auf seinem Throne bei der Aussetzung, so ist er wiederum umgeben von einer großen Anzahl von brennenden Kerzenlichtern, die gleichsam seinen Hofstaat bilden, aber auch wiederum auf ihn hinweisen als das wahre Licht, als den Herrn, der da, umgeben vom himmlischen Lichte, im Himmel thront, dem alle Anbetung und Ehrfurcht gebührt, selbst wenn er, ungesehen von den Augen der Menschen, umschleiert in der Brodesgestalt, unter den Menschenkindern weilt. Siehst du, mein lieber Leser, warum die Kirche Wachskerzen verwendet, es ist's wegen der tiefen symbolischen Gründe, sie sollen auf das Gemüth des Beters einwirken, und wie die Kerzenflamme immer aufwärts brennt, so soll der Geist des Betenden bei dem Gottesdienste sich zum Lichte der ewigen Wahrheit emporschwingen.

(Für den „Sendbote".)

Die gesellschaftliche Ordnung.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

I. Nothwendigkeit des gesellschaftlichen Lebens.

Mittelpunkt der Schöpfung ist der Mensch, daher auch ganz unwiderleglich der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Die Einsamkeit, der Abschluß von Seinesgleichen ist unnatürlich, ist gegen das Bedürfniß des Menschen. Der Schöpfer hat die übrigen erschaffenen Wesen in seinen Dienst gestellt, hat aber auch die Einrichtung getroffen, daß dieser Dienst nur dort vollkommen geleistet werden kann, wo mehrere Menschen zusammenwirken. Zunächst bedarf der Mensch eines Obdaches, so einfach es auch sei; er muß seinen Körper vor Hitze und Kälte schützen, er bedarf der Kleidung; er fühlt Hunger, die Thiere des Waldes, die Vögel in der Luft und die Fische im Wasser stehen ihm zu Gebote — aber wo hat er Waffen zum Erlegen, Netze zum Fangen, Werkzeuge zum Ausroden und Zubereiten? Er will das Dunkel der Nacht erhellen, Getreide mahlen, Speisen bereiten. Wenn Krankheit ihn befällt, *bedarf er der Heilmittel* und Pflege. Greifen wilde Thiere ihn an, so *sich schützen, zähmbare möchte* er einfangen. Diese Baumstämme zu

dienen als Fahrzeug im Fluß oder See, aber allein vermag er sie nicht zu fällen, und er muß mit Ungenügendem vorlieb nehmen. Allein ist es ihm unmöglich, das alles zu bewältigen, sich, wie er es möchte, zu bekleiden, zu nähren, eine Wohnstätte zu bereiten, sich zu schützen, die Thiere sich unterthan zu machen, Herz und Geist zu befriedigen. Und wenn er müde von langer und schwerer Arbeit sich zur Rast hinsetzt, fühlt er noch mehr seine Einsamkeit, er sehnt sich nach Gesellschaft. Jawohl, der Mensch ist von Natur aus auf die Gesellschaft mit Seinesgleichen angewiesen.

Man hat diese Wahrheit vielfach leugnen wollen und auf den bekannten Robinson Crusoe hingewiesen, der sich auf entlegener Insel selber durchgeholfen habe. Möglich — aber wie er sich durchgeholfen habe, konnten weder Defoe noch Campe, noch alle Andern, welche solche Robinsonaden als einträgliche Romane auf den Büchermarkt warfen, halbwegs glaubwürdig machen. Wie viel diesen Robinsons zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse abgegangen, wie viele Seufzer sich ihren Herzen entrungen, wie viele Thränen ihnen die Einsamkeit ausgepreßt hat — das ist nie erzählt worden.

Aber wenn auch bei den Naturvölkern ausnahmsweise die Vereinsamung sich vielleicht weniger empfindlich macht, die soziale Menschennatur tritt um so heftiger und gebietender in den Vordergrund und will ihr Recht haben, je mehr die Bedürfnisse sich häufen, je unabweislicher sich einzelne gestalten. Der Mensch lebt und zehrt von den Erfahrungen und Früchten seiner Vorfahren, er arbeitet in Gemeinschaft mit seinen Mitmenschen an der Befriedigung seiner und ihrer Bedürfnisse, er legt für seine und seiner Nebenmenschen Zukunft Ersparnisse aller Art zurück. So zeigt sich die soziale Natur des Menschen in ihrem ganzen Umfange.

Nicht *ein* Mensch aber ist Herr der Schöpfung, und nicht in *einen* Menschen hat Gott die soziale Natur gelegt, sondern *jeder* Mensch ist in beiden Beziehungen jedem andern gleich. Alle hat der Herr nach seinem Bilde erschaffen, allen hat er die Erde zum Aufenthalte gegeben, für alle hat er die Pflanzen und Thiere und Mineralien erschaffen, allen hat er Bedürfnisse in's Herz gelegt, welche sie nur in gegenseitiger Unterstützung zu befriedigen vermögen. Dem sozialen Bedürfnisse muß daher nothwendig eine soziale Pflicht entsprechen, weil das eine ohne die andere ewig unbefriedigt bliebe, was dem Zweck der Natur zuwider wäre, von Gott also unmöglich gewollt sein kann. Diese soziale Pflicht ist daher dem Menschen schon ebenfalls von Natur aus eingeprägt. Dein Herz ist befriedigt, wenn du einen Armen unterstützest; das Gewissen lobt dich, wenn du einen Unglücklichen tröstest; du hörst in dir, wenn du einem Leidenden begegnest, die Stimme: Da sollte man helfen. Das ist die dem sozialen Bedürfnisse entsprechende soziale Pflicht, die in eines jeden Menschen Brust zur Thätigkeit mahnt; es ist die *natürliche* Nächstenliebe.

Weil aber in der verdorbenen Menschennatur sich das Bedürfniß viel eher regt als das Pflichtgefühl, hat uns Gott diese [redacted] durch ein ausdrückliches Gebot streng aufgetragen: „Du [redacted] lieben wie dich selbst." *Das ganze Gesetz wird* [redacted] rauf

beruht die christliche Nächstenliebe. Die unsterbliche Seele lebt auch in denen, welche uns übel wollen, die soziale Natur ruft uns auch aus denen entgegen, welche uns feind sind. Darum gehört auch diesen unser Wohlwollen und unsere Liebe. „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder eures Vaters seid, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt."

Die geregelte Befriedigung des in der sozialen Menschennatur gelegenen Bedürfnisses durch die soziale Pflicht, den gegenseitigen, ungetrübten Verkehr der Menschen in der Gesellschaft zur Erreichung ihres Zweckes nennen wir den sozialen Frieden. Der soziale Frieden ist daher dem Menschen ebenfalls ein natürliches Bedürfniß. Er ist nämlich verpflichtet, Alles zu unterlassen, was diesen Frieden stören könnte. Ist dieser soziale Frieden gestört, besteht ein Mißverhältniß zwischen dem sozialen Bedürfniß und der sozialen Pflicht in der Richtung, daß das erstere seine berechtigten Ansprüche übersteigt oder die letztere hinter ihrer Aufgabe zurückbleibt, dann haben wir die soziale Frage.

Jeder Störung des sozialen Friedens liegt eine Auflehnung gegen Gott und seine Anordnungen zu Grunde, weil der soziale Friede, wie wir gesehen haben, in der Natur des Menschen, d. h. in Gott seinen Ursprung hat. Dieser soziale Friede, welcher der sozialen Natur des Menschen entspringt und die Grundlage für ihre Bethätigung bildet, ist zugleich der Rahmen, innerhalb dessen sich die Freiheit des Menschen zu bewegen hat. So bilden die Menschen, ohne ihr absichtliches Dazuthun, die menschliche Gesellschaft, deren zeitlicher Zweck die Erhaltung des sozialen Friedens ist. Die Gesellschaft bildet also das natürliche Mittel, den Menschen das Unzureichende ihrer Kräfte zu ergänzen und zur Erreichung ihres Lebenszweckes behilflich zu sein.

Allein die Menschen haben nicht alle dieselben Bedürfnisse. Bei Naturvölkern, welche von den Fortschritten der Kultur und der Technik noch nichts oder nicht viel erfahren haben, wird der Einzelne auf den seine Thätigkeit ergänzenden Verkehr mit seinen Mitmenschen viel weniger angewiesen sein, als bei Kulturvölkern, welchen neue Erfindungen stets auch neue und veränderte Bedürfnisse bringen. In Folge dessen finden wir je nach diesen Zuständen unter den verschiedenen Himmelsstrichen auch verschiedene Formen der menschlichen Gesellschaft. Wir nennen als die hervorragendsten die Familie und den Staat. Bevor wir auf eine Besprechung dieser Gesellschaftsformen, die sowohl selbstständig, als in Verbindung miteinander, auftreten, müssen wir einem Mißverständnisse vorbeugen, welches sich leicht einschleichen könnte, und thatsächlich in der Gesellschaftswissenschaft sich schon breitgemacht hat.

Die Bethätigung des Gesellschaftszweckes, die Ergänzung der unvollkommenen und nicht ausreichenden Einzelnkräfte kann in der Familie vielleicht noch individuell erfolgen, d. h. die Familie sorgt durch die Thätigkeit aller einzelnen ihrer Angehörigen auch für jedes einzelne Familienmitglied. Ueber *diese kleinste Form der* Gesellschaft hinaus ist eine Ergänzung und Sicherung

jedes Einzelnen physisch unmöglich. Es würde zur heillosesten Verwirrung und zur entsetzlichsten Unzufriedenheit führen, wenn jeder Einzelne in jedem Falle berechtigt wäre, vom Einzelnen Hilfe zu verlangen und wenn Jeder verpflichtet wäre, in jedem Falle einem Jeden diese Hilfe zu gewähren. Eine solche Einrichtung, welche zum beständigen Kriege Aller gegen Alle führen müßte, kann unmöglich von Gott gewollt sein.

Die Gesellschaft entspricht daher ihrer Aufgabe vollkommen, wenn sie die Möglichkeit schafft, daß jeder Einzelne in der Lage ist, sein irdisches Glück zu erreichen. Diese Möglichkeit wird dann vorhanden sein, wenn die Gesellschaft für die mannigfachen Verhältnisse eine Ordnung schafft, welche Bedürfnisse und Pflichten in Einklang bringt, und so die Aufrechterhaltung des sozialen Friedens sichert.

(Für den „Sendbote".)

Die Verkündigung Mariä.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Zu Nazareth, einem Städtchen im Gebirgslande Galiläa, lebte Maria arm und verborgen, nachdem sie mit Joseph vermählt worden war. Am 25. März befand sie sich in ihrem stillen Kämmerlein im Gebete, als dasselbe plötzlich von himmlischer Klarheit erleuchtet wurde. Der Erzengel Gabriel stand vor ihr und sprach ehrfurchtsvoll: „Gegrüßet seist Du, voll der Gnaden; der Herr ist mit Dir; Du bist gebenedeit unter den Weibern."

Dieser Gruß enthält drei Titel unvergleichlicher Größe. Maria wird in Rücksicht auf sich selbst die Gnadenvolle, die Heiligste genannt wegen ihrer Unschuld und Tugend; in Rücksicht auf Gott die vom Herrn erwählte; in Rücksicht auf die Menschen die Gebenedeite unter den Weibern. — Noch nie hat ein Mensch einen so schönen Gruß empfangen, als Maria. Gottes höchste Majestät war es selbst, in dessen Namen der Engel den Gruß überbrachte, und wunderbar! — ein guter Engel macht jetzt wieder gut, was ein böser Engel geschadet hatte. Denn der gefallene Engel Luzifer, der Teufel, war es, der Eva verführte und die ganze Menschheit in das Unglück stürzte. Nun aber sollte ein anderer Engel, Gabriel, der zweiten Eva, Maria, die frohe Botschaft bringen, daß sie zum Heile der Menschheit den Erlöser empfangen werde.

Als nun Maria die Worte des Engels hörte, erschrak sie und dachte nach, was dieser Gruß bedeuten sollte. Als der Engel die Furcht der seligsten Jungfrau bemerkte, sprach er zu ihr: „Fürchte Dich nicht, Maria, denn Du hast Gnade gefunden bei Gott." (Luk. 1, 30.) Und verkündet er ihr die hohe Freudenbotschaft von der Menschwerdung Gottes: „Siehe, Du wirst empfangen und *einen Sohn gebären, und* sollst seinen Namen Jesus nennen.

47235 442524

Dieser wird groß sein, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein." (Luk. 1, 31—33.) Die ganze Rede des Engels lehnt sich an verschiedene Weissagungen der Propheten des Alten Bundes, namentlich an den Propheten Isaias, und bildet zugleich die Erklärung und die Krone aller Prophezeihungen.

Bei diesen Worten des Engels durchströmt eine süße Freude das Herz der seligsten Jungfrau; aber sie schweigt, und denkt nach über die Bedeutung dieser Worte. Sie soll Mutter werden, aber sie will Jungfrau bleiben, wie sie Gott versprochen hat. Endlich frägt sie: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Mit diesen Worten drückt sie keinen Zweifel aus. Die hl. Elisabeth, vom Hl. Geiste erfüllt, preist ja ausdrücklich ihren Glauben, indem sie spricht: „Selig bist Du, daß Du geglaubt hast." Ihre Frage ist nur eine der Verwunderung und innern Rathlosigkeit; sie will sagen: Ich will ja Jungfrau bleiben; was wird also Gott thun, um meine Jungfrauschaft zu bewahren, wenn ich Mutter werden soll? — Auf dieses Bedenken hin erklärt ihr nun der Engel: „Der Hl. Geist wird über Dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird Dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus Dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden." Und um Maria im Glauben an die hier verkündete wunderbare Mutterschaft zu bestärken, offenbart ihr der Engel, daß auch ihre Base Elisabeth trotz ihres Alters auf wunderbare Weise einen Sohn empfangen habe. Und als der Engel mit der Versicherung schließt: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich," da war das Bedenken der reinsten Jungfrau gehoben, und nun spricht sie in tiefster Demuth die Worte: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte."

In diesem Augenblicke geschieht nun das große Gnadenwunder; denn mit der ausgesprochenen Einwilligung ist jedes Hinderniß beseitigt: der Hl. Geist überschattet sie und Gottes Sohn nimmt in ihrem reinsten Schooße die menschliche Natur an. Nach Vollzug des hl. Geheimnisses verläßt sie der Himmelsbote, gewiß nicht, ohne zuvor im Schooße Mariä denjenigen angebetet zu haben, der auch sein Schöpfer, Herr und Gott ist. — So ward Maria Mutter in der Kraft des Hl. Geistes.

Die Würde Mariä als Mutter Gottes ist eine unbegreiflich hohe Würde, weil der Sohn Gottes unbegreiflich groß und erhaben ist. Der hl. Anselm ruft aus: „Was suchest, was verlangst Du mehr von der Mutter Gottes? Genug, daß sie Mutter Gottes ist. In diesen Worten ist Alles begriffen, was immer sich von ihr sagen läßt, auch wenn tausend Bücher geschrieben würden; das übersteigt alle Hoheit, die nach Gott gesagt, oder auch nur gedacht werden kann." Der hl. Bonaventura schreibt: „Maria ist die Mutter Gottes, und hat dadurch eine unaussprechliche Würde erlangt. Gott hätte zwar noch eine größere Welt, als die gegenwärtige ist, erschaffen können; er hätte noch einen größeren Himmel, als der jetzige ist, hervorzubringen vermocht; aber eine größere Würde hätte er nicht erschaffen können, als die der Gottesmutter Maria." Der hl. Thomas von Aquin ruft bewundernd aus: „Die seligste Jungfrau hat als *Gottesmutter eine Art unendlicher* Würde aus dem unendlichen Gute, welches

Gott ist; in dieser Beziehung kann nichts Besseres mehr erschaffen werden, weil es eben nichts Besseres gibt, als Gott." Selbst Martin Luther schrieb noch im Jahre 1521, also in einer Zeit, da sein Bruch mit der katholischen Kirche schon vollständig geschehen war: „Mutter Gottes zu sein ist eine so hohe, eine so unermeßliche Auszeichnung, daß sie jeden Begriff übersteigt. Keine Ehre und keine Seligkeit kommt jemals einer solchen Erhabenheit nahe, in dem ganzen Men-

Die Verkündigung Mariä.

schengeschlechte die einzige Person zu sein, die alle andern überragt und nirgends ihres Gleichen hat, weil sie mit dem himmlischen Vater gemeinsam einen Sohn hat. Daher schließt das einzige Wort Gottesgebärerin ihre ganze Ehre ein. Kein Mensch vermag zu ihrem Ruhme etwas Größeres vorzubringen, als wenn er sie mit diesem Namen *nennt, und hätte* er auch so viele Zungen als Blumen

und Hälmchen auf der Erde, als Sterne am Himmel und Sandkörnchen am Meere sind."

Diese Würde der Auserwählung Mariä zur Mutter Gottes ist die Wurzel und der Grund für alle andern Vorzüge und Gnaden Mariä. „Denn was immer an Maria des Lobes und Preises würdig ist," sagt Petavius, „was immer für eine Würde und Glorie sie schmückt, das alles verdankt sie ihrer Mutterschaft. Von dieser floß, wie aus einer Quelle, alles was Großes und Erstaunliches die göttliche Freigebigkeit, welche sich nirgends anderswo so reichlich ergoß, ihr verliehen hat."

Dazu kommt, daß Gott in Maria mit der Mutterschaft eine unversehrte, immerwährende Jungfrauschaft vereinigte. Sie war Jungfrau *vor* der Geburt ihres Sohnes, und blieb es *bei* und *nach* der Geburt desselben. Sie war Jungfrau *vor* der Geburt ihres göttlichen Sohnes. Nach dem hl. Bernard hat Gott selbst, der sie zur Mutter seines Sohnes von Ewigkeit her ausersehen und bestimmt hatte, das Verlangen ihr eingeflößt, beständige Jungfrauschaft zu geloben. „Es geziemte sich," sagt dieser hl. Kirchenlehrer, „daß der Makellose, der da vorhatte, die Makel der Sünde zu tilgen, aus der Makellosen hervorgehe." Dies liegt ja auch in den Worten: „Der Hl. Geist wird über Dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird Dich überschatten."

Maria ist zweitens auch Jungfrau geblieben *bei* der Geburt Jesu, sie hat ihren göttlichen Sohn ohne Verletzung der Jungfrauschaft geboren. Der hl. Augustinus sagt: „Wäre Marias Jungfrauschaft durch die Geburt verletzt worden, so wäre Jesus nicht von einer Jungfrau geboren worden, und die Kirche würde irren, da sie ihn von einer Jungfrau geboren glaubt."

Maria blieb drittens auch Jungfrau *nach* der Geburt ihres göttlichen Sohnes. Wenn die Hl. Schrift von *Brüdern* Jesu spricht, so sind darunter nicht leibliche Brüder, sondern nahe Anverwandte, Vettern Jesu zu verstehen. Treffend sagt hierüber der hl. Chrysostomus: „Warum hat Jesus am Kreuze seine Mutter seinem vielgeliebten Jünger Johannes empfohlen, wenn sie nebst Jesus noch andere Kinder hatte, die für sie sorgen konnten, und wenn diejenigen, welche im Evangelium seine Brüder genannt werden, in der That waren, was man gemeiniglich unter diesem Ausdrucke versteht?"

So steht denn Maria vor uns geschmückt mit dem Doppelkranze der Jungfräulichkeit und der Mutterschaft. Blicken wir nun nochmals auf die so merkwürdige Begebenheit in Nazareth zurück. Sie bildet das vollkommene Gegenbild zu jener Begebenheit, die sich viertausend Jahre vorher im Paradiese zutrug. Wie verschieden ist Marias Benehmen von dem Evas! Eva versündigte sich durch Unglauben gegen Gott, Maria aber glaubte den Worten des Engels. Eva erhob sich stolz und wollte Gott gleich werden, Maria verdemüthigte sich tief und nennt sich die Magd des Herrn; Eva, die sich selbst erhöhen wollte, wurde erniedrigt, und Maria, die sich erniedrigte, wurde erhöht; Eva brachte das größte Unheil über alle ihre Nachkommen, Maria aber hat durch Annahme der Mutterschaft des Messias dazu mitgewirkt, den Fluch der Sünde vom menschlichen Geschlechte wieder hinwegzunehmen. Folgen wir Maria in *der Demuth nach, dann sind* wir ihre würdigen Kinder, denen sie Gottes Gnade

erfleht, wie der hl. Augustinus schön sagt: „Vom Himmel ergießt sich die Gnade wie ein erquickender Regen. Auf dem Felsen des Stolzes kann sich das Gewässer nicht halten, es fließt ab, und so verliert der Stolze die Gnade und Liebe seines Gottes; aber im Thale der Demuth kann sich das himmlische Gewässer der Gnade lagern und kann die demüthige Seele befruchten zu allem Guten, auf daß sie Früchte bringe zum ewigen Leben."

Ein Beispiel der Geduld.

Am 14. November 1899 starb zu Kiedrich im Rheingau nach fünfzehnjährigem, überaus schwerem Leiden der wegen unheilbaren Siechthums schon ebenso lange in den Ruhestand versetzte Pfarrer Dr. Paul Münz. Obwohl fast immer leidend und dadurch schon als junger Kaplan genöthigt, für längere Zeit aus dem Dienste zu treten, war der rastlos arbeitende Mann seiner Zeit auch auf wissenschaftlichem Gebiete mit Erfolg thätig und hat durch Schriften über die christliche Alterthumswissenschaft wie durch Lebensbeschreibungen berühmter Zeitgenossen sich verdient gemacht. In ersterer Beziehung sind besonders seine Arbeiten in den Historisch-politischen Blättern, in den Annalen des Nassauischen Alterthums-Vereins und vor Allem seine Schriften über das Kreuz, das Monogramm Christi, die altchristlichen Symbole und das Kruzifix zu nennen, welche schon 1866 erschienen und dem fleißigen Forscher das Ehrendoktordiplom von der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg einbrachten. Die Geschichte der Darstellung des Gekreuzigten — das Monogramm ist die älteste Darstellung — war damals nur sehr dürftig bearbeitet; das Buch von Münz, dessen lithographierte Tafeln auch manche vorher nicht bekannte rheinische Alterthümer weiteren Kreisen bekannt machten, war darum besonders verdienstlich. In späteren Jahren war Dr. Münz auch ein fleißiger Mitarbeiter an der „Katholischen Bewegung," am „Literarischen Handweiser" u. a. Schon seit fünfzehn Jahren konnte er kaum mehr schreiben, sondern mußte diktiren. In den letzten zehn Jahren war er hülfloser als ein kleines Kind und litt unsäglich. Sein Kopf hing, da er ihn nicht mehr aufrecht halten konnte, in einem starken, von der Zimmerdecke herabhängenden Ledergurt; kein Glied konnte der bedauernswerthe, immer stark zitternde Mann mehr selbstständig bewegen; auf seinem Stuhle war er bis unter die Arme ringsum gestützt; aber er war ein Held von Geduld, der in Liebe zu dem Gekreuzigten die harte Kreuzesschule durchmachte, immer ergeben in Gottes Willen. Am 18. November wurde er in Kiedrich, wohin er sich im Ruhestande zurückgezogen hatte, beerdigt.

— Die Springfield „Tribune" definirt einen Liberalkatholiken so: „Einer der alle Formen des Protestantismus für ebenso gut hält, wie den Katholizismus, und der erklärt, daß der einzige Grund, weshalb er katholisch sei, der Umstand sei, daß er in diesem Glauben geboren wurde, was er ja eigentlich nicht helfen könne."

Die selige Fina, Jungfrau.

Diese Dienerin Gottes wurde zu San Géminiano in Toskana, in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts von armen Eltern geboren. Die Bolandisten behaupten, daß der Name Fina eine zu jener Zeit sehr gebräuchliche Namensabkürzung sei, und daß der echte Name dieser Jungfrau Seraphina oder Rufina gewesen sei. Sie wuchs in großer Unschuld und Herzensreinheit auf. Von frühester Jugend schon floh sie die Vergnügungen der Welt und trennte sich sogar von ihren Gefährtinen, um in Einsamkeit dem Gebete sich zu widmen.

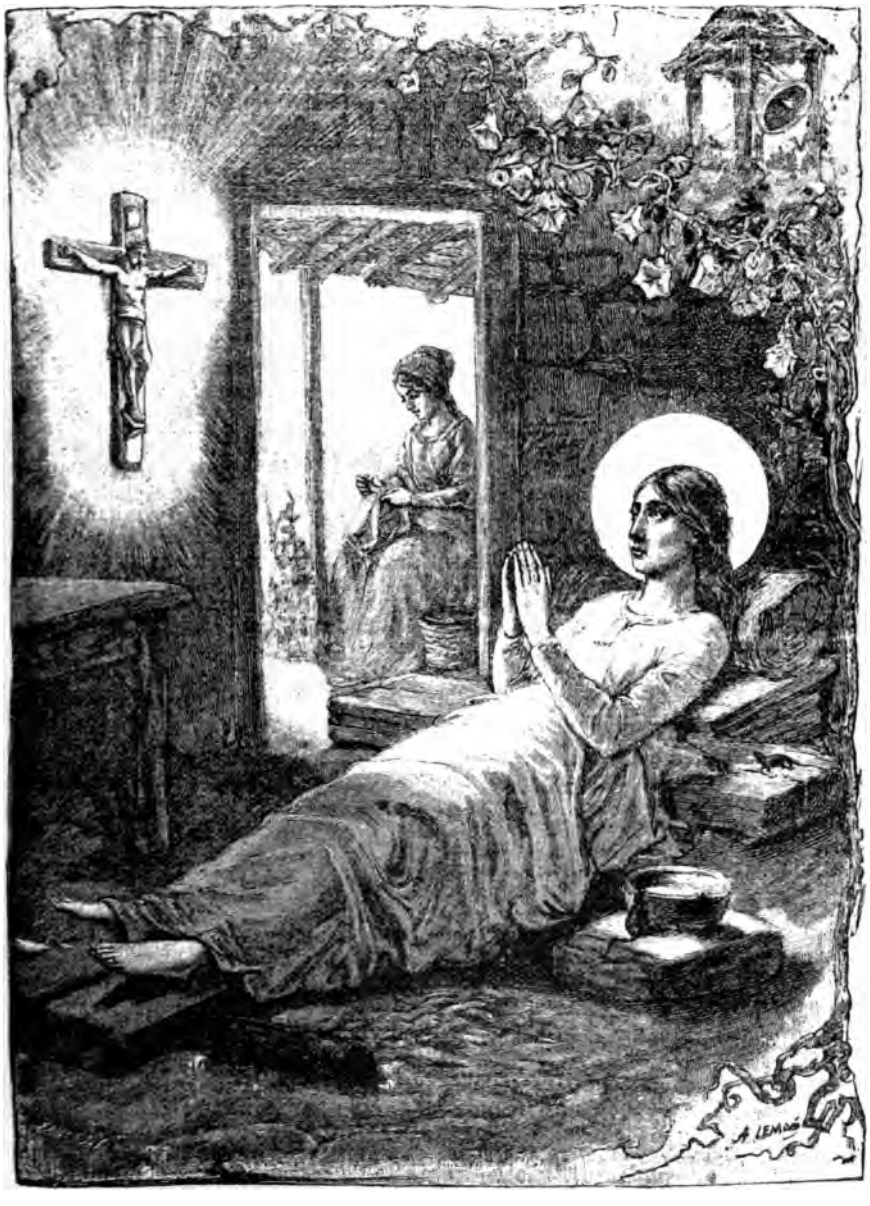
Sie war so von dem Geiste der Buße und Abtödtung erfüllt, daß sie beständig einen Bußgürtel unter ihren Kleidern trug.

Da ihre Eltern sehr arm waren, mußte sie sich von der Arbeit ihrer Hände ernähren. Doch als sie gerade in der Blüthe ihrer Jugend stand, wurde sie von einer sehr schmerzlichen Krankheit ergriffen. Ein Zusammenschrumpfen ihrer Nerven fesselte sie an das Lager, welches aus einem Brette bestand, auf welchem sie stets auf einer Seite liegen mußte, da sie, ohne ihre Schmerzen ganz unerträglich zu machen sich nicht auf die andere Seite wenden konnte. Es bildete sich eine Wunde auf der Seite, welche das Brett berührte, in welcher sich dann noch Würmer bildeten. Diese schreckliche Marter dauerte fünf Jahre lang. Doch kein einziges Wort der Klage oder der Ungeduld hörte man von ihr; sie war ein Bild des Gekreuzigten.

Eines Tages, als sie heiß und innigst flehte zu dem Gekreuzigten, erschien ihr der hl. Papst Gregor und verkündigte ihr, daß sie an seinem Feste sterben würde. Von diesem Tage an verdoppelten sich aber auch die Leiden; doch dieselben boten ihr nur Anlaß zur Vermehrung ihrer Verdienste. Als der Tag des hl. Gregor näher heranrückte, bereitete sie sich eifrigst auf den Tod vor, durch Empfang der hl. Sakramente. Nach Empfang der hl. Wegzehrung verharrte sie im beständigen Gebete bis zu dem vorausgesagten Tage, wo sie mit Jesus vereinigt wurde, am 12. März 1353.

Bei ihrem Tode, so erzählt man, läuteten die Kirchenglocken von selbst und verkündigten ihren Tod. Ihr Leichnam wurde in die Kirche getragen, wo er auf Verlangen des Volkes drei Tage ausgesetzt blieb, himmlischen Wohlgeruch verbreitend. Von allen Seiten strömte das Volk herbei, um ihren Leichnam zu verehren. An ihrem Grabe sollen mehrere wunderbare Heilungen stattgefunden haben. Im Jahre 1631, als eine Pest in San Géminiano ausgebrochen war und viele Opfer forderte, soll dieselbe durch die öffentliche Anrufung der Seligen und durch Bittprozessionen zu ihrem Grabe gänzlich und schnell aufgehört haben.

— Der Unzufriedene gleicht einem Wanderer, welcher vor Durst verschmachtet, indem er am Ufer eines hellen Baches entlang läuft und immer eine bequemere Stelle zum Trinken sucht oder die vorübergegangenen bereut, *nie aber die nahe gelegenste* gut genug findet. Münch.



Die ſelige Fina, Jungfrau.

(Für den „Sendbote".)

Die Indianer-Mission unter den Navajos.

Mittwoch Nachmittag den 16. August, machten wir uns zu Pferd auf den Weg zur Mesa. Wer es sich nicht zutraute, mit seinem Pferde den steilen Weg zurückzulegen, und wem es zu beschwerlich war, auf Schusters Rappen den steilen Pfad zu erklimmen, miethete sich von den Indianern für 25 Cents einen Esel. Die Moqui-Eselchen sind übrigens so klein, daß Reiter mit mittelmäßig langen Beinen ihre Fußspitzen unter denselben miteinander spielen lassen können.

Als wir etwas nach vier Uhr am Tanzplatze angekommen, waren rund um den Tanzplatz, auf den benachbarten Häusern und selbst auf dem Tanzfelsen fast alle Sitz- und Stehplätze eingenommen. Navajos in ihrem schönsten Staate, Moquis, Moqui-Fräulein mit ihren schwarzen Haaren wie zwei Drehscheiben oder zwei Windmühlenflügel an beiden Seiten des Hauptes aufgekrempt (eine Sitte, die bei dieser Gelegenheit von vielen weißen Frauen und Fräuleins nachgeahmt wurde), Mormonen, gut bewaffnete Kuh-Jungen mit ihren wetterharten, grimmigen Gesichtern, Lehrer und Lehrerinen, Wissenschafter, Photographen, Aerzte, Touristen von nah und fern, sogar aus New York, Los Angeles und Chicago, bildeten ein buntes Durcheinander.

Wir begaben uns an den Rand der Mesa in der Nähe des Tanzfelsens.

Wenn die geehrten Leser die Photographien, oder besser, die Photographie in der vorigen Nummer des „Sendbote" anschauen, werden sie zwischen den Antilopen-Priestern die sogenannte Kisi aus Pappel-Zweigen, deren unterer Theil mit Segeltuch verdeckt ist, bemerken. Hinter diesem Segeltuch befand sich der Sack mit gegen 60 Schlangen. Vor der Kisi lag ein dickes Brett mit einer kleinen Oeffnung in der Mitte, den Eingang zur Unterwelt darstellend.

Gegen halb fünf Uhr kamen die Antilopen-Priester, elf Knaben von zehn bis fünfzehn Jahren, und sechs Erwachsene im vollen Schmucke aus dem hinter dem Tanzfelsen gelegenen Bogengang festen Schrittes heran. Federn auf dem Haupte, das Kinn schwarz angestrichen mit einem weißen Streifen von Ohr zu Ohr, weiße Zickzackstreifen am oberen Leibe, ein baumwollenes, reich verziertes Tuch um die Lenden, mit ihrem Halsschmuck aus Muschel- und Türkis-Schalen, mit Fuchsfellen hinten vom Gürtel herabhängend, Rasseln aus Schildkröten-Schalen an den Waden befestigt und runden Rasseln in den Händen, machten sie viermal ruhigen, gemessenen Schrittes die Runde um den Tanzplatz, rasselnd und Mehl streuend und jedes Mal heftig auf das Brett vor der Kisi stampfend, um die Seelen ihrer Vorfahren in der Unterwelt zu benachrichtigen, daß der Schlangentanz seinen Anfang genommen; darauf stellten sie sich zu beiden Seiten der Kisi auf, das Gesicht dem Tanzplatze zugekehrt.

t machten die 32 Schlangen-Priester ihr Erscheinen. In wilder Hast, ze Haltung voll Energie und wilder Entschlossenheit, kamen sie im chritt heran. Ein Herr, der neben mir stand, bemerkte: "This time

Moqui-Schlangentanz, Walpi, Arizona, 1897.

have blood in their eyes; you see, they are out for snakes." ich wie die Antilopen-Priester gekleidet, hell rothe Federn em Haupte, *Gesicht und Körper mit* Farben bestrichen, weiße Zick-

zackstreifen am Leibe und am Lendentuch, mit phantastischem Arm- und Hals-Schmuck aus Schalen, Bändern, Federn und Bärenklauen, das Kinn mit Kaolin, die Backen und alle Kleidungsstücke mit rothem Eisenoxyd gefärbt — alles dieses gab ihnen ein gräßliches Aussehen. Mit derselben Energie, mit der sie herangekommen, marschirten sie viermal um den Tanzplatz herum, wobei die an ihren Beinen befestigten Rasseln aus Schildkröten-Schalen, besonders wenn sie mit wilder Geberde auf das vor der Kisi liegende Brett stampften, ganz unheimliches Geräusch verursachten. Nach diesen vier Rundgängen [illegible]ten sie eine geschlossene Reihe und stellten sich vor den Antilopen-Priestern auf, das Gesicht diesen zugewandt. Jetzt begann ein leiser, tiefer Gesang, wobei sowohl die Antilopen- als auch die Schlangen-Priester ihre Körper seitwärts schwenkten, bald nach rechts, bald nach links. Begleitet wurde dieser Gesang von den Rasseln der Antilopen-Priester; die Schlangen-Priester machten dabei eine zitternde Bewegung mit ihren Schlangengerten nach dem Boden hin. Bald nahm der Gesang an Stärke zu; statt seitwärts schwenkten sie jetzt ihre Körper nach vorn und nach hinten, abwechselnd einen Schritt vorwärts und einen Schritt rückwärts thuend.

Unterdessen schritt ein alter Indianer mit einem Gefäß Zauberwasser zwischen den Reihen hindurch bis zur Kisi und sprenkelte dasselbe nach den vier Himmelsgegenden. Dieses that er mehrere Male; der alte Mann zitterte heftig am ganzen Leibe, ob vor Altersschwäche oder Aufregung?

Die Reihe der Schlangen-Priester löste sich jetzt auf in Gruppen von je dreien. Das erste Trio begab sich zur Kisi; einer von ihnen kniete nieder, griff in die Kisi hinein, stand auf und hatte in seiner Hand eine giftige Schlange. Ohne Zögerung nahm er die sich windende Schlange ungefähr vier Zoll vom Kopfe in den Mund, dieselbe mit den Lippen oder Zähnen festhaltend. Sofort machte er die Augen zu; der zweite Indianer legte seinen rechten Arm um dessen Schultern und hielt in seiner Linken die bekannte Schlangengerte oder Feder, womit er den Kopf der Schlange von dem Gesichte des Schlangenträgers fernzuhalten versuchte. Beide fingen jetzt an, gemessenen Schrittes um den Tanzplatz herum zu marschiren, wobei sie den rechten Fuß unverhältnißmäßig hoch aufhoben und mit ziemlicher Energie auf den Boden brachten. Der dritte im Bunde folgte diesen zweien auf dem Fuße, bereit, wenn die Schlange zu Boden fallen sollte, dieselbe sogleich aufzuheben. Dem ersten Trio folgte ein zweites u. s. w. bis alle Schlangen-Priester in Gruppen von dreien mit ihren Schlangen im Munde um den Tanzplatz herumstampften. Die übrigen Schlangen wurden den Antilopen-Priestern in die Hand gegeben, welche ruhig stehen blieben, in der Linken ihre Schlangen hielten, mit der Rechten ihre Rasseln schwangen und ein kräftiges Lied dazu sangen.

Uns schräg gegenüber entstand eine Bewegung unter den Zuschauern; unter Lärm und Geschrei waren die Meisten aufgesprungen. Eine Schlange hatte den jüngsten Antilopen-Priester gebissen; dieser hatte sie von sich geworfen und zu weinen angefangen; ein Schlangen-Priester hatte die Schlange bald wieder eingefangen; zum Glücke war dieselbe nicht giftig.

Während des Rundganges waren manche Schlangen dem Munde des

Trägers entglitten und zu Boden gefallen, was eine Anzahl aufregender Zwiſchenfälle verurſachte. Hier glitt eine Raſſelſchlange auf den harten Felſen und ringelte ſich, zum Sprunge und tödtlichem Biß bereit; dort liefen ſie gerade

Moqui-Schlangentanz, Walpi, Arizona, 1899.

auf die Zuſchauer zu, wurden jedoch immer wieder aufgegriffen, ehe ſie Unheil anrichten konnten. Ringelte die Schlange ſich, ſo ſtrich der dritte Indianer dieſelbe leicht *mit ſeiner Schlangenfeder*, bis ſie ſich wieder entringelte und *anfing davonzulaufen, dann wurde ſie ſogleich* wieder aufgegriffen.

Einmal kamen zwei Rasselschlangen zugleich gerade auf mich zu. In halb sitzender, halb knieender Stellung war ich dem offenen Tanzplatze zunächst; hinter mir noch einige Reihen Zuschauer, hinter diesen der jähe Felsabhang. Seitwärts zu entkommen war allerdings nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit. Als die Bestien jedoch noch ungefähr vier Fuß von mir entfernt waren, wurden sie von Schlangen-Priestern aufgegriffen. Jemand, der mir gegenüber auf einem Dache Platz genommen, sagte mir später, er wolle meinen Muth durchaus nicht in Zweifel ziehen, aber ich habe nicht darnach ausgesehen, als ob ich hätte Stand halten wollen.

Wohl kaum; ich hatte das auch gar nicht im Sinne; eine Rasselschlange wäre mir schon übergenug gewesen, und nun erst gar zwei auf einmal! Meinen Platz habe ich jedoch nicht verlassen, und erinnere ich mich nur, meinem Nebenmanne gesagt zu haben, ich glaube es sei jetzt ungefähr Zeit, uns seitwärts zu schlagen.

Gegen Ende des Schlangentanzes zeichneten zwei Schlangen-Priester mit Mehl einen Kreis von ungefähr 20 Fuß Durchmesser, sechs bis sieben Fuß von mir entfernt, gerade vor dem Tanzfelsen. Auf ein gegebenes Zeichen liefen Alle herbei und warfen ihre Schlangen in diesen Kreis. Ein Schlangen-Priester sprach ein sogenanntes Gebet über sie, und Frauen warfen Mehl auf dieselben. Die Schlangen-Priester hatten unterdessen diesen Schlangen-Knäuel umringt. Auf ein weiteres Zeichen stürzten sich Alle auf diese zischende, rasselnde, sich windende und krümmende Masse, griffen mit beiden Händen darnach, faßten so viele als sie erwischen und in den Händen halten konnten — drei bis vier in einer Hand —und liefen mit ihren Schlangen in rasender Eile davon, durch den Hohlweg, über den engen Pfad die Mesa hinab, und gaben ihnen dort die Freiheit wieder. Ebenso eilig kamen sie ohne die Schlangen den steilen Pfad hinangelaufen und verschwanden in ihrer Kiva, um einige Augenblicke später wieder an der Oberfläche zu erscheinen — allen Schmuckes beraubt, nur mit einem Lendentuch bekleidet. Hierauf begaben sie sich auf die andere Seite der Mesa, wo eine Anzahl Frauen einen großen Zuber voll Flüssigkeit bereit hielten. Den Botanikern will ich verrathen, daß Physaria Newberryi in dieser dunkela Brühe enthalten ist; was sonst noch darin ist, weiß ich nicht. Die Schlangen-Priester tranken von dieser Flüssigkeit und begaben sich dann an den Rand des Felsens, wo sie sich alle in eine Reihe hockten und sich alle zusammen, wie auf ein gegebenes Kommando hin — erbrachen. Ein Herr meinte, wenn er die Schlangen im Munde gehabt, so würde er wohl keines Brechmittels bedurft haben; aber das war eben kein Moqui, sondern ein armseliges, verzärteltes Bleichgesicht. Nach dieser unerquicklichen Prozedur kehrten sie wieder zum Zuber zurück und ließen sich von den anwesenden Frauen von Kopf bis zu Fuß waschen. Darauf kehrten sie wieder in ihre Kiva zurück. Als wir hierauf die Mesa verließen, begegneten uns eine Anzahl Frauen mit Eßwaaren, die sie den armen, abgehetzten Schlangen- und Antilopen-Priestern brachten. —

Meine geehrten Leser werden wohl fragen, wie es denn *Tänzer von den Schlangen* nie gefährlich verletzt werden.

zu beantworten suche, möchte ich bemerken, daß die Moquis kein Gegenmittel gegen den Schlangenbiß zu haben scheinen; ferner, daß von den Schlangen, die im Tanze verwendet werden, nur die Rasselschlangen giftig sind. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß die Rasselschlangen vor dem Tanze ihrer Giftzähne nicht beraubt werden. Im Jahre 1883 wurden am Ende des Schlangentanzes zwei Rasselschlangen, die während des Tanzes verwendet worden waren, nach dem National-Museum gebracht und genau untersucht; ihre Giftzähne und Giftsäcke wurden vollständig unverletzt und voll von Gift gefunden. Ferner scheint festzustehen, daß die Rasselschlangen nur dann einen tödtlichen Biß verursachen können, wenn sie sich vorher geringelt und sich dann beim Entringeln mit einem Sprunge auf ihr Opfer werfen. Eine solche Bewegung ist ihnen aber wohl nicht möglich, wenn sie so gehalten werden, wie die Moquis sie beim Tanze zu halten pflegen. Ist dieses richtig, so erklärt es sich auch, warum die Schlangen-Priester die Rasselschlangen nie aufzuheben versuchen, wenn sie sich geringelt und zum Sprunge bereit sind, sondern dieselben mit ihren Federn sanft bearbeiten, bis sie sich entringelt haben und anfangen davonzulaufen. Ich möchte jedoch Niemand rathen, nach dieser Theorie zu handeln.

Am nächsten Morgen machten wir uns wieder auf den Heimweg, kampirten in der ersten Nacht wieder bei der früher beschriebenen Quelle, übernachteten in der zweiten bei unserem Freunde, Herrn Lorenzo Hubbul, und kamen am dritten Tage gegen Mittag wieder bei unserer Mission an.

Die beifolgenden Photographien stellen den Schlangentanz in dem Momente dar, wo die Ersten den Schlangentanz bereits begonnen, Andere noch vor der Kisi warten bis die Reihe an sie kommt, sich mit Schlangen zu versehen. Da die letztjährige Photographie weniger gut gelungen ist, habe ich auch eine vom Jahre 1897 beigefügt.

Sollte Jemanden die Lust anwandeln, einmal dem Schlangentanze beizuwohnen und uns nebenbei einen kleinen Besuch abzustatten, so braucht er sich nur an den General Passenger Agenten der Santa Fé Eisenbahn in Chicago, oder an irgend einen anderen Agenten dieser Bahn zu wenden, um alle wünschenswerthe Auskunft über Reise u. s. w. zu erhalten.

— Stirbt der Herr des Hauses, so bewahrt man wenigstens sein Bild gut auf, damit sein Andenken bei der Familie bleibe. Ebenso macht es der Teufel. Seit die Menschen nicht mehr Sonne, Mond und Sterne anbeten, sucht er doch den Götzendienst in seiner Abbildung, das ist, durch allerlei unsinnige und abergläubische Gebräuche zu erhalten. Hunolt.

— Die Traurigkeit ist eine Art geistlicher Schwäche. Ein trübsinniger Mensch kann niemals mehr sein als ein Rekonvaleszent im Hause Gottes. Anstatt daß er Gott diente, als seinem Vater und König, muß fortan Gott ihm dienen, als sein Krankenwärter! Es gibt keine so große moralische Schwäche als die Neigung zu klagen und die Empfindlichkeit. — Freude

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

(Von P. M. S., O. F. M.)

Februarheft des letzten Jahrganges enthält kurz die Bekehrungsgeschichte einer russischen Fürstin, die, wie wir damals erzählten, später nach Amerika ging und hier als Mitglied der Genossenschaft des Hlst. Herzens zu St. Michael in Louisiana gestorben ist, weshalb sie berechtigt ist, unsern Konvertiten beigezählt zu werden. Seitdem haben wir glücklicher Weise den Bericht über ihre Konversion, der aus ihrer eigenen Feder stammt, aufgefunden, und werden denselben unsern geehrten Lesern mittheilen. Sehr wenige Punkte, die wir damals erwähnt haben, werden wir wiederum berühren, und das in der Sprache der Erzählerin selbst. Uebrigens kann ganz gut der letztjährige Artikel als Erklärung und Ergänzung des diesjährigen gelten. In den Rahmen dieser Bekehrungsgeschichte werden wir jedoch einige andere von russischen Konvertiten aufnehmen, die sehr interessant und erbaulich sind, und mit dieser mehr oder weniger in Verbindung stehen.

Diese russische Fürstin war

Elisabeth Gallitzin.

Ehe wir jedoch ihre Bekehrungsgeschichte erzählen, wird es zum bessern Verständniß dienen und nicht ohne Interesse für den geehrten Leser sein, wenn wir den Versuch machen, die religiösen Zustände in Rußland zu schildern.

Die Landesreligion im russischen Reich ist die griechisch-schismatische. Die griechische Kirche ist nun jene, welche aus der altgriechischen hervorgegangen ist und ihr Dasein ohne große Umwälzungen und Reformen forterhalten hat. Außerhalb des russischen Reiches ist sie nur im Königreich Griechenland herrschend; auch über einzelne österreichische Länder, die europäische Türkei, Vorderasien, Egypten sind ihre Bekenner zahlreich verbreitet. Die mit der römisch-katholischen Kirche vereinigten Griechen heißen Unirte, und die von ihr getrennten — Nichtunirte oder Schismatiker*).

Die Anhänger der griechisch-schismatischen Kirche, von der wir jetzt reden, glauben fast Alles, was die katholische Kirche lehrt; denn die griechische Kirche hat mit der lateinischen, d. h. der römisch-katholischen Kirche die allgemeinen Glaubensbekenntnisse und die Lehrentscheidungen der allgemeinen Kirchenversammlungen bis zum 7. ökumenischen Konzil, wie auch alle Sakramente beibehalten. Obwohl die Lehre, daß der Heilige Geist vom Vater und Sohne

*) *Vom griechischen Worte* Schisma: Trennung.

zugleich ausgehe, welche ehedem die griechische Kirche leugnete, die Ursache der Trennung von der lateinischen war, so ist diese Lehre im Sinne der katholischen Kirche doch in dem Glaubensbekenntnisse des Patriarchen Gennadius von Konstantinopel enthalten (im 15. Jahrhundert auf Veranlassung des Sultans verfaßt). Zur wiederholten Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses wurden die Griechen durch die Reformation des 16. Jahrhunderts veranlaßt, welche jedesmal mit Entschiedenheit die Lehren des Protestantismus verwarfen und ihren Glauben gegen die protestantischen Ansichten vertheidigten. In dem russischen Katechismus und in den symbolischen Büchern steht jedoch die Lehre, daß der Heilige Geist nur vom Vater ausgehe.

Sonst stimmt die Lehre der griechischen, folglich auch der russischen Kirche mit der römisch-katholischen überein, nur weicht sie von der letzteren darin ab, daß sie keinen sichtbaren Stellvertreter Christi als Oberhaupt der Kirche anerkennt, obwohl sie den Primat des hl. Petrus und seiner Nachfolger auf dem Bischofsstuhle zu Rom nicht leugnet. Sie hat auch alle Sakramente und folglich sind ihre Bischöfe wirkliche Bischöfe und ihre Popen, wie sie ihre Geistlichen nennt, wirkliche Priester, welche dieselbe geistliche Gewalt besitzen, wie die der katholischen Kirche; sie können also z. B. absolviren und konsekriren. Die Firmung ist jedoch jedem Popen anvertraut, der sie in innigste Verbindung mit der Taufe setzt, die durch dreimaliges Untertauchen des ganzen Körpers vollzogen wird. — Wie schon eine Synode zu Konstantinopel (1484) so hatte auch eine russisch-griechische Synode im Jahre 1667 die Taufe durch Aufgießung für gültig erklärt; allein die 1756 zu Konstantinopel gehaltene Synode stieß die frühere Entscheidung wieder um und verordnete, daß künftig alle Proselyten (Neubekehrte) aus der katholischen und protestantischen Kirche „getauft" werden sollten; ein Gebrauch, der seitdem in der ganzen griechischen Kirche geübt wird. Nur die russische Kirche nahm, zumeist aus politischen Gründen, diesen Beschluß nicht an, so daß in den Augen der Griechen die russischen Kaiserinen aus den deutschen protestantischen Fürstenhäusern, viele Tausende zu der orthodoxen (russischen) Kirche übergetretenen Protestanten als nicht getauft gelten müssen. Ein so tiefgehender Unterschied würde unter andern Umständen unfehlbar eine Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft herbeiführen; allein die griechische Kirche hat eben alle Ursache, mit Rußland und der Zarenkirche in gutem Einvernehmen zu bleiben, und schweigt zu diesem „Frevel." — Beim heiligen Abendmahl wird ungesäuertes Brod und mit Wasser gemischter Wein angewendet und letzterer auch den Laien gereicht, ohne daß jedoch die Kommunion unter einer Gestalt für ungültig erklärt wird. Bei der Spendung der übrigen Sakramente, worin, wie gesagt, die griechische Kirche mit der lateinischen, was die Zahl und Bedeutung anbetrifft, völlig übereinstimmt, finden sich in den Zeremonien mehrere unwesentliche Abweichungen. Ihre Fasten sind länger: Mittwochs und Freitags wöchentlich, große Fasten von Estomihi (Sonntag vor Aschermittwoch) bis Ostern; Apostel-Petersfasten von Pfingsten bis Peter- und Paultag; Muttergottesfasten vom 1. bis 15. August; Philippsfasten vom 15. November bis Weihnachten; Tag der Enthauptung des *Johannes und Kreuzerhöhung*. Dabei wird sehr strenge und

gewissenhaft gefastet, durchaus ohne Fleisch, Milch und Eier; Dispens kann aber Jeder bekommen. Weiter lehrt die griechische Kirche, daß nach Empfange der Priesterweihe keine Ehe mehr eingegangen werden könne, wie ja auch die katholische Kirche solche Ehen für null und nichtig erklärt; aber jene ist darin von der alten kirchlichen Praxis abgewichen, daß sie allgemein der niedern Geistlichkeit vor dem Empfange der höheren Weihen die Schließung der Ehe mit einer Jungfrau erlaubt. Stirbt jedoch die Frau, so kann der Pope (Priester) nicht wieder heirathen; Wittwen der Priester werden in eine Art von Klöstern eingesperrt. Bischöfe dürfen nicht verheirathet sein und werden deshalb immer aus dem Mönchsstande gewählt. Auch hinsichtlich der Ehe, die in der griechischen Kirche durch Ehebruch für aufgelöst erklärt wird, herrscht eine Verschiedenheit.

Die meist massiv und in Kreuzesform gebauten Kirchen zeichnen sich durch eine alterthümliche Pracht aus. Glocken finden sich selten; beim Gottesdienst ist kein Orgelspiel, sondern nur Gesang geduldet Die russischen Kirchen sind meist im orientalischen (byzantinischen) Geschmack erbaut und durch eine Haupt- und vier Nebenkuppeln geschmückt, welche zum Theil gewölbt, zum Theil in eine Spitze auslaufen oder zwiebelartig aufragen. Dieselben sind zum Theil blau, roth oder grün angestrichen, oder auch vergoldet und zuweilen mit Sternen versehen, und tragen einfache oder doppelte Kreuze, die meist durch Ketten mit einander verbunden sind. Man vergegenwärtige sich eine russische Kirche oder Kapelle, mit dem nur an einer Stelle angebrachten Altar, dem Vorhang und der heiligen Pforte, den Lesepulten und dem freien, nicht mit Bänken besetzten Mittelraum des Schiffes — die Versammelten, nach Geschlechtern getrennt, hören stehend zu —; so wird man das Tempelartige des Anblicks inne werden, und die Aehnlichkeit wächst noch dadurch, daß das Geheimnißvolle nicht vor den Augen der Menge geschieht und der Vorhang sich bedeutungsvoll aufthut und schließt. Dieser ist die sogenannte Ikonostasis oder Bilderwand, und die daran angebrachten Bilder sind meist im alten, ernsten und steifen byzantinischen Stile auf Gold gemalt, während die Rückwand vielfach ganz mit Gold bedeckt ist. Geschnitzte Bilder, außer Statuen der Engel, trifft man weder in den Kirchen noch Privathäusern an. Die Ikonostasis ist stets geschlossen und wird nur an bestimmten Stellen des Gottesdienstes geöffnet, um den Gläubigen den Blick auf den Altar zu gestatten. Beim Gottesdienst zeigen die Russen große Andacht; sie stehen ohne Unterschied auf dem Boden oder knieen, auf das Angesicht niedergeworfen Sie sind überhaupt im Großen und Ganzen religiös, glaubenskräftig und ihrem Glauben sehr ergeben. Alle Stände sind voll Verehrung gegen das Heilige, gegen heilige Orte und Bilder. Letztere küßt der Russe sehr häufig, wirft sich vor ihnen auf den Boden nieder, berührt denselben mit der Stirne, schlägt sehr oft das Kreuz*) u. s. w. Selbst diejenigen, welche innerlich wenig Religion haben und von französischer Freigeisterei angesteckt sind, entziehen sich diesen Zeremonien nicht im Geringsten. Die beim Gottesdienste verwendeten Meß- und

*) *Die Russen und Griechen* fahren, wenn sie das Kreuzzeichen machen, mit der Hand *von der rechten nach der linken Seite.*

Evangelienbücher sind äußerst prachtvoll ausgestattet. Wenn in der russischen Kirche nicht gesungen und laut vom Priester gebetet wird, geht es ziemlich stumm zu. Es gibt keinen gemeinsamen, sondern nur von einem gewählten Chor aufgeführten Gesang und selten eine Predigt. Den gewöhnlichen Priestern oder Popen wird der Vortrag selbstgefertigter Predigten nicht gerne gestattet, aus Furcht, sie möchten Irrthümer vorbringen, und sie predigen entweder gar nicht oder lesen nur gedruckte und approbirte Predigten Anderer vor; aus diesem Grunde haben auch die wenigsten Kirchen eine Kanzel.

Unter den gewöhnlichen, allgemein gehaltenen christlichen Feiertagen ist in Rußland Ostern das Hauptvolksfest mit Karrousel, russischen Schaukeln, Theater, Seiltänzern u. s. w. Am Ostermorgen bei der Begegnung begrüßen sich die Russen mit den Worten: Christus ist erstanden; worauf geantwortet wird: Er ist wahrhaft auferstanden. Bei diesem Gruße küssen sie sich auch einander, ohne selbst den Bettler auszunehmen und pflegen dann um so eher ein Almosen zu geben. Auch kann ein jeder den ganzen Tag hindurch in die Glockenstühle steigen und nach Belieben läuten, was reichlich benützt wird. Eigenthümlich sind noch die Wasserweihe (Jordansfest) jährlich dreimal — im Winter an Epiphanie, im Frühjahr und in der Mitte des Sommers, wobei die Heiligenbilder in das Wasser getaucht und dieses dadurch gesegnet wird; die Heerdenweihe, am 23. April, vor dem Austreiben auf die Weide; die Obstweihe am 6. August; das Moleben oder die Personenweihe, wobei der Priester über die Personen betet und sie inzensirt, was gewöhnlich am Namenstage des Betreffenden geschieht.

Seit Peter dem Großen ist dem russischen Kirchenwesen ganz das Gepräge eines kaiserlichen Staatskirchenthums aufgedrückt, in welchem die Autorität eines Patriarchen, hauptsächlich eines auswärtigen, keinen Platz mehr findet. Der Zar, im ausgedehntesten Sinne autokratisches (selbstherrschendes) Staatsoberhaupt, ist auch das höchste und eigentliche Oberhaupt der Kirche, allerdings nicht als „Oberbischof" im protestantischen Sinne, sondern als „Beschützer", wie er sich selbst nennt. Dies hindert ihn jedoch nicht, stets so zu handeln, als ob er das Haupt der russischen Kirche wäre. Allerdings kann man deshalb den Zaren noch nicht den unumschränkten Herrn der russischen Kirche nennen, und das jus reformandi, das Recht in der Lehre und im Ritus Aenderungen zu treffen, wie die deutschen lutherischen Fürsten zur Zeit der Reformation, besitzt er nicht. Die russische Kirche hat nämlich ihr eigenes Recht und ihr Rechtsbuch, das sie aus dem Orient mitgebracht; allein es fehlt der berufene Vertreter und Vertheidiger dieser Rechte der Kirche. Nichtsdestoweniger regiert thatsächlich der Zar seine Kirche in vieler Hinsicht mit noch größerer Machtvollkommenheit, als der Papst die katholische, und zwar theils in eigener Person, theils durch die „heilige Synode", die an die Stelle des vormaligen Patriarchen getreten ist und deren Mitglieder theils aus dem geistlichen, theils aus dem Laienstande genommen sind. Nach der ursprünglichen Einrichtung, wie Peter der Große die heilige Synode eingeführt hat, betrug die Zahl der geistlichen Mitglieder zwölf von verschiedenem Range; diese Zahl war jedoch nach der Willkür *des jeweiligen Zaren bald* größer, bald geringer.

Dem entsprechend entbehrt die russische Kirche in einem Grade, für den sich in der christlichen Geschichte kaum ein zweites Beispiel findet, jede eigene Bewegung und freie Thätigkeit. Es läßt sich daher nicht sagen, daß die russische Geistlichkeit irgend ein bestimmtes klar erkanntes Ziel erstrebe, daß ihm ein organisches Leben innewohne. Dort gibt es keine Konzilien, keine Mittelpunkte kirchlicher Wissenschaften und Bildung, keinen Austausch der Ansichten durch theologische Schriften. Alles wird durch die mächtige Hand des Zaren als des allein gebietenden Staats- und Kirchenoberhauptes gehalten und durch seine starre kirchlich-militärische Verwaltung. So hat sich der Zar die Ehescheidungen vorbehalten und selbst die Kanonisation der Heiligen geschieht durch kaiserliche Ukase (Erlasse). Auch die Osterbeicht ist durch Staatsgesetz geboten, und für Beicht und Absolution wird eine Gebühr, von zwei Rubel*) an für jede Person, für Soldaten nur 10 Kopeken bezahlt — laut einer kaiserlichen Verordnung. Wenn Jemand nicht beichten, aber doch den Beichtzettel erhalten will, kostet es einen Rubel mehr. Jeder Russe muß sich nämlich durch einen Schein darüber ausweisen, daß er jährlich wenigstens einmal gebeichtet und kommunizirt hat. Ohne diesen Beicht- und Kommunionschein kann man weder einen Eid noch ein Zeugniß ablegen; er ist zu Allem nothwendig und wird daher häufig gekauft, so daß ein förmlicher Handel damit getrieben wird.

Den Zaren-Kult bezeugen so recht die vielen sogenannten Galafeste, d. h. die Geburts-, Namens- und Gedenktage der kaiserlichen Familie, welche hochfeierlich begangen werden. Es sind deren 53, die alle derart als Freudenfeste zu feiern sind, daß nicht einmal ein Begräbniß an denselben stattfinden darf; 13 davon sind besonders hervorragend, an denen die Schüler frei haben und die auch in den katholischen Kirchen mit Hochamt und Te Deum gefeiert werden müssen. Nach dem Te Deum kommt eine ganze Reihe von Namen mit allen Beinamen und Hoheitstiteln, von welchen kein einziger, weder mit noch ohne Absicht, ausgelassen werden darf, sonst verfällt der Pfarrer in eine Strafe von 5 Rubel für jeden Namen. Hat er gar ein solches Fest übersehen oder an demselben ein Begräbniß vollzogen, so verfällt er einer Strafe von 20 Rubel. Der polizeiliche Charakter der russischen Kirche verleugnet sich eben nirgends.

Die russischen Bischöfe haben wenig Ansehen und Einfluß, weil die sämmtlichen Mitglieder der heiligen Synode vom Zaren nach Belieben ernannt werden, also keineswegs als Vertreter der Bischöfe gelten können. Diese heilige Synode ernennt für jeden erledigten bischöflichen Stuhl zwei Kandidaten, die dem Zaren vorgeschlagen werden, ohne daß derselbe auf ihre Vorschläge Rücksicht zu nehmen braucht. Das Kirchlich-Militärische zeigt sich auch darin, daß ein Erzbischof im Range eines Generalleutnants steht und ein Bischof den Rang eines Generalmajors hat. Meistens wird zum Bischof genommen ein bejahrter Mönch mit besonderer Rücksicht auf seine körperlichen Eigenschaften, wie z. B. auf seinen stattlichen Bart, imposante Erscheinung u. s. w., der nach einem in der Zelle verbrachten Leben durch den kaiserlichen Willen plötzlich, der weltlichen Dinge und der Verwaltungsgeschäfte völlig unkundig, sich auf einen

*) *Ein russischer Rubel ist gleich 57 Cents.*

bischöflichen Stuhl erhoben sieht und nur zwei Hauptpflichten zu kennen hat: Ergebenheit gegen die Person des Herrschers sammt unbedingtem Gehorsam gegen den Willen desselben und sorgfältige Pflege des Pompes bei gottesdienstlichen Verrichtungen. Ihre Residenz haben die russischen Bischöfe vielfach in ansehnlichen Klöstern, wo sie ihre frühere Lebensweise als Mönche fortsetzen, nur einen bessern Tisch haben und abgesondert von dem übrigen Klosterpersonal speisen. Der niedere russische Klerus scheidet sich in Welt- und Klostergeistlichkeit. Die erstere wird trotz ihrer braunen, violetten und anderfarbigen Kleidung die weiße Geistlichkeit genannt. Dieselbe muß sich verheirathen, und zwar vor der Diakonatsweihe und mit einer Jungfrau. Das es verkehrt ist, in früher und unreifer Jugend die Verheirathung als Zwang aufzulegen, erkennen jetzt auch einsichtige Russen an. Der Klerus wird von der Regierung besoldet; ein Prälat erster Klasse (Erzbischof) erhält 1500 Rubel, ein solcher zweiter Klasse (Bischof) 1200, und ein Prälat dritter Klasse 1000. Die Popen sind meist auf gewisse Sporteln und Taxen der Gemeinde angewiesen, die geringfügig und vom Zufall abhängig sind, infolge dessen oft bittere Armuth bei ihnen herrscht und sie, um ihren Unterhalt zu gewinnen, allerlei, oft erniedrigende Geschäfte treiben. (Fortsetzung folgt.)

Der Reichthum.

Der jüngst verstorbene Vanderbilt scheint in dem Besitze seines ungeheuren Vermögens nicht viel Befriedigung gefunden zu haben. Er soll einst auf eine hierauf bezügliche Frage geantwortet haben: „Ein Reichthum wie meiner ist eine zu schwere Bürde für einen einzigen Mann. Sein Gewicht drückt mich nieder und tödtet mich. Ich habe kein Vergnügen von diesem Reichthum und kann keinen Gebrauch von ihm machen. In welcher Beziehung bin ich in Wirklichkeit besser gestellt als mein Nachbar, der nur eine halbe Million Dollars besitzt? Er genießt eher als ich alles Glück des Lebens; sein Haus ist so luxuriös ausgestattet wie meins; er ist gesünder als ich, weil er weniger den Qualen der Unruhe unterworfen ist. Er wird wahrscheinlich länger leben als ich, und vor Allem — er darf seinen Freunden trauen."

— Wo immer du hingehst, suche etwas Gutes zu sammeln, wie die Bienen, die zurückkehrend immer Honig tragen.

— Sogar die Hölle verherrlicht Gott. Sie verherrlicht die Macht und Weisheit Gottes: denn nun ist den Verdammten alle Gewalt genommen, ferner gegen Gott zu freveln und seine Verehrer zu verfolgen. Sie verherrlicht die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes: denn nun leiden die Bösen die ihnen angedrohten Strafen, und zwar geringere oder größere, je nachdem sie mehr oder weniger gesündigt haben. Sie verherrlicht endlich die Güte und Barmherzigkeit Gottes, weil die Strafe der Verdammten bei all' ihrer Größe und Furchtbarkeit dennoch weit *geringer ist, als* ihre Schuld.

(Für den „Sendbote".)

An den Ufern des Mississippi.

(Von P. M. S., O. F. M.)

Indianerstämme in den jetzigen Staaten Ohio, Indiana und Illinois vor zweihundert Jahren. — Sie wurden alle von den Irokesen überwunden. — Sitten und Gebräuche derselben. — Verschiedene Gottheiten, die sie verehrten. — Gastmähler zu Ehren derselben. — Die Nachkommen des großen Bibers. — Was sie von diesem erzählen. — Der Medizinsack der Indianer. — Inhalt desselben. — Strenge Fasten der Wilden. — Ausführliche Beschreibung eines Gastmahles zu Ehren einer Gottheit. — Der Gastgeber und seine Assistenten. — Einladungen zu dem Mahle. — Der Schmaus. — Der Gastgeber weiht die Speisen der Gottheit. — Eigenthümlicher Kriegsgesang der Indianer. — Verschiedene Zeremonien während des Gastmahles. — Gefräßigkeit der Wilden. — Das Gastmahl vor dem Kriegszug.

Früher wurden die Gegenden nördlich vom Ohio-Fluß, von seinen Quellen an bis zum Mississippi oberhalb seiner Mündung in denselben von verschiedenen, jetzt erloschenen Indianerstämmen bewohnt. Von diesen gehörten der Huronen-Irokesen Familie an — die Eries, welche südlich vom See desselben Namens ihren Wohnsitz hatten, die Menros und andere Stämme, von deren Existenz jetzt keine Spur mehr zu finden ist, außer in den Relationen der Jesuiten-Missionäre in Huronien. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hatten die Irokesen alle diese Stämme besiegt, vernichtet und unter sich aufgenommen, und so die Thalgegend des Erie- und Huronsees in eine Wüste verwandelt, wie sie auch die von Ottawa und St. Lorenz entvölkert hatten. Das Territorium, das jetzt die beiden Staaten Ohio und Indiana umfaßt, war eine große Wildniß, welche die Irokesen von den Algonkinern, den weithin berühmten Bogenschützen, trennte. Der jetzige Staat Illinois wurde damals von zwei verwandten Nationen bewohnt; jede derselben bestand aus verschiedenen Stämmen, welche alle algonkinisch sprachen, jedoch in ihren Sitten mehr den Abnaken als andern ähnelten. Dies waren die Illinoiser und die Miamis; die ersteren bestanden aus Peorias, Kahokias, Tamaroas, Kaskaskias, Moingwenas; die letzteren aus Weas, Piankeshaws, Pepikokias und Kiatakern. Beide Nationen sind durch ihre Namen von Staaten, Flüssen, Städten und Bergen im Westen verewigt.

Die Indianer dieses Gebietes nördlich vom Ohio-Fluß bis zum Mississippi und jenseits desselben wie auch die, welche an unsern Binnenseen im Norden wohnten, hatten durchgehends dieselben Sitten und Gebräuche, wenn man auch bei einigen Indianerstämmen wenige unwesentliche Verschiedenheiten vorfindet. Diese Sitten und Gebräuche hat nun Nikolaus Perrot, mit dem unsere Leser in der letzten Nummer bekannt geworden sind, in seinem Werke „Memoire" (Erinnerung) ausführlich beschrieben. Aus demselben wollen wir folgende Auszüge übersetzen. Was zunächst die religiösen Gebräuche der Indianer anbelangt, so schreibt derselbe, wie folgt:

Es kann nicht behauptet werden, daß diese heidnischen Indianer sich zu einer religiösen Lehre bekennen; es ist gewiß, daß sie sozusagen eigentlich keine Religion haben. Sie beobachten einige jüdische Gebräuche; denn sie halten gewisse Tage, an welchen sie sich keines Messers bedienen, um Speisen, die gekocht sind, zu zerlegen; sondern sie zerreißen und verschlingen sie mit den Zähnen. Ihre Weiber auch, wenn sie einem Kinde das Leben geschenkt haben, beobachten die Sitte, einen ganzen Monat lang nicht die Hütte ihrer Männer zu betreten und es ist ihnen nicht einmal erlaubt, während dieser ganzen Zeit mit Männern zu essen, noch irgend etwas zu gebrauchen, was von diesen bereitet ist, weshalb sie abgesondert kochen.

Zu den Haupt-Gottheiten rechnen die Indianer den großen Hasen, die Sonne und die Dämonen — ich meine jene, die noch nicht bekehrt sind. Sie rufen den großen Hasen an, da sie ihn als den Schöpfer der Erde verehren und anbeten; so auch die Sonne, als Urheberin des Lichtes. Sie setzen aber auch die bösen Geister unter die Zahl ihrer Götter, und wenn sie dieselben anrufen, so geschieht es deswegen, weil sie dieselben fürchten, und in der Anrufung, welche sie an dieselben machen, bitten sie das Leben von ihnen. Jene unter den Indianern, die von den Franzosen Gaukler genannt werden (Medizinmänner), reden zum Teufel, wenn sie bezüglich des Krieges oder der Jagd ihn um Rath fragen.

Ueberdies haben sie noch andere Gottheiten, zu welchen sie beten und die, wie sie behaupten, in der Luft, auf dem Lande, und unter der Erde wohnen. Die Gottheiten der Luft sind der Donner, der Blitz, und im Allgemeinen alle sichtbaren Gegenstände, die sie nicht begreifen können, wie z. B. der Mond, die Sonnenfinsterniß und Wirbelwinde. Die Götter des Landes sind die bösartigen und schädlichen Geschöpfe, besonders Schlangen Tiger und andere Thiere oder Vögel mit thierartigen Klauen. Zu dieser Klasse rechnen sie auch solche, die sich durch ihre Art von Schönheit oder Häßlichkeit hervorthun. Die Götter unter der Erde sind die Bären, welche den ganzen Winter ohne zu fressen zubringen, indem sie sich nur von dem nähren, was sie durch Saugen aus ihrem Nabel ziehen. Sie hegen eine ähnliche Verehrung gegen solche Thiere, die in unterirdischen Höhlen und Löchern leben welche sie anrufen, wenn sie im Schlafe von ihnen geträumt haben.

Zu solchen Anrufungen veranstalten sie Gastmähler, die aus eßbaren Dingen und Tabak bestehen; zu denselben werden die Sachems (Häuptlinge) eingeladen, und der Gastgeber erklärt in ihrer Gegenwart den Traum, den er gehabt. Sie thun dieses, wann immer sie zu Ehren des Manitou, von dem sie geträumt haben, ein Opfer darbringen. Bei solchen Schmausereien hält einer der Hauptmänner eine Anrede, und indem er das Geschöpf nennt, dem das Gastmahl gewidmet ist, spricht er dasselbe mit folgenden Worten an: „Sei barmherzig gegen jenen, der Dir diese Speise opfert," indem er jede Gattung von Speisen nennt, die geopfert wird. „Habe Mitleid mit dieser Familie; befriedige alle ihre Bedürfnisse." Alle Anwesenden antworten im Chor: „O! O!" mehrmals, bis das Gebet fertig ist. Dieses „O!" heißt bei ihnen dasselbe, wie bei uns das „*Amen.*" Es gibt einige, welche bei diesen Fest-

lichkeiten die Gäste nöthigen, Alles zu essen, was da ist; andere wieder zwingen sie nicht dazu; man kann essen, was einem schmeckt, und das Uebrige mit heimnehmen.

Sie ehren den großen Tiger als den Gott des Wassers, den die Algonkiner und andere von derselben Sprache Michibissy*) nennen. Sie sagen, dieser Michibissy lebe in einer großen Höhle; er habe einen langen Schwanz, mit welchem er starke Winde verursache, wenn er denselben wedelnd zur Tränke gehe; und wenn er denselben recht lebhaft hin und her bewege, so entständen daraus große Stürme. Auf den Reisen die sie machen, mögen sie kurz oder lang sein, rufen sie ihn auf folgende Weise an: „Du, der Du der Herr des Windes bist, begünstige unsere Reise und gib uns klares Wetter." Dieses sagen sie, während sie eine Pfeife Tabak rauchen, dessen Rauch sie in die Luft blasen. Wenn sie jedoch einigermaßen lange Reisen unternehmen wollen, so verfehlen sie es nicht, mit dem Tomahawk einige Hunde zu tödten, die sie an einem Baum oder an einer Stange aufhängen. Oftmals geloben sie auch der Sonne oder dem See hergerichtete Felle von Elennthieren, Hirschkühen und Böcken, um gutes Wetter zu bekommen. Wenn sie im Winter auf dem Eise eine Reise machen, rufen sie zu diesem Zweck einen gewissen Geist an, der bei den Algonkinern Mateomek heißt, dem sie den Tabakrauch als Opfer darbringen und ihn bitten, er möge ihnen auf der Reise günstig und gnädig sein. Aber diese Zeremonie wird mit beträchtlicher Nachlässigkeit verrichtet, da der Eifer, den sie dabei bekunden, bei Weitem nicht dem gleichkömmt, den sie bei feierlichen Festlichkeiten an den Tag legen.

Die Amikouas und alle Stämme, die mit diesen verwandt sind, behaupten, daß die Amikouas, welcher Name „Sprößling des Bibers" bedeutet, denselben von dem Kadaver des großen Bibers ableiten, von dem der erste Mensch jenes Stammes seinen Ursprung erhalten habe. Sie sagen, daß dieser Biber den Huron-See verlassen habe und in einen gewissen Fluß, French River genannt, gegangen sei. Als es ihm nun an Wasser zu mangeln anfing, baute er einige Dämme im genannten Fluß, die jetzt Stromschnellen und Tragstellen seien. Als er zu dem Fluß kam, der sich jetzt in den Nipissing-See ergießt, kreuzte er denselben, und verfolgte verschiedene andere Flüßchen und Bäche, über die er setzte. Da kam er zum Fluß, der vom Outenoulkame kommt, wo er sich wieder an die Arbeit machte und an solchen Stellen Dämme errichtete, wo er nicht genug Wasser vorfand. Diese sind nun Wege und Stromschnellen, wo man genöthigt ist, das Kanoe zu tragen. Nachdem er so mehrere Jahre auf seinen Reisen zugebracht, entschloß er sich, die Erde mit Kindern zu bevölkern, die er dort zurückließ, und die sich überall vermehrten, wo er vorbeigegangen war, um die Bäche zu durchwandern, die er auf seinem Wege entdeckt hatte. Schließlich kam er unterhalb der Kalumetten an, wo er zum letzten Male einige Dämme erbaute. Auf seinem Wege zurückkehrend sah er, daß er einen schönen See (Superior-See) gebildet hatte, und dort starb er. Sie glau-

*) Dies ist derselbe Manitou, den P. Allouez in der Relation vom Jahre 1667 Missibizi nennt. Bischof Baraga schreibt das Wort „Mishibizi" (spr. Mischibischi) „Löwe".

ben, daß er nördlich vom See begraben liege, gegen den Ort hin, wo ein Berg der Gestalt eines Bibers nahe kömmt, und daß sein Grab dort sei, und zu diesem Ende nennen sie ihn „den Ort, wo der erschlagene Biber ruht". Wenn Indianer dort vorübergehen, so rufen sie ihn an und blasen den Rauch (aus ihren Pfeifen) in die Luft, um sein Andenken zu ehren, und ihn zu bitten, er wolle ihnen auf der Reise, die sie machen müssen, günstig sein. Wenn ein Fremder, oder eine nothleidende Wittwe, die nahe bei diesen Amikouas oder bei einem aus dieser Familie wohnen, zufällig einen Zweig erblicken, der in der Nacht von einem Biber benagt worden, so hebt der erste, der ihn beim Eingang seines Zeltes findet, ihn auf und trägt ihn zum Haupte der Familie, welcher alsbald eine Sammlung von Lebensmitteln für diese arme Person veranstaltet, weil sie der Vorgänger derselben eingedenk ist, und die Leute des Dorfes kommen zusammen in der löblichen Absicht, jener Person ein Geschenk zu machen, die ihnen die Ehre angethan, sie an ihre Herkunft zu erinnern (daß sie nämlich von dem großen Biber abstammen). Sie befolgen aber einen solchen Gebrauch nicht unter Franzosen, da diese sowohl sie als auch ihren Aberglauben verlacht haben.

Es stehen auch andere Feste bei den Indianern in Gebrauch, bei welchen eine gewisse Art von Anbetung in Anwendung kommt, indem der angeblichen Gottheit nicht nur die Speisen des Mahles geweiht werden, sondern auch zu seinen Füßen der Inhalt eines ledernen Sackes, den sie den Kriegssack oder in ihrer Sprache Pindikossan*) nennen. Derselbe enthält Häute von Eulen, Schlangen, weißen Vögeln, Papageien, Elstern und andern seltenen Thieren. In solchen Säcken haben sie auch Wurzeln und verschiedene Pulver, die sie als Medizin gebrauchen (weshalb der Name Medizinsack). Vor dem Gastmahl fasten sie immer, ohne zu essen und zu trinken, bis sie einen Traum haben. Während der Fasten schwärzen sie das Gesicht, die Schultern und die Brust mit Kohle; sie rauchen jedoch. Von Einigen sagt man, sie hätten zwölf Tage lang gefastet, was unglaublich erscheint; Andere fasten nicht lange. Träumen sie von einer Gottheit, die über oder unter der Erde wohnt, so fahren sie, wie oben gesagt wurde, fort, sich mit Kohle zu schwärzen; träumen sie aber vom großen Hasen oder von den Geistern in der Luft, so waschen sie sich von jenem Abende an, an welchem die Feier der Festlichkeit beginnt, und beschmieren sich das Gesicht mit schwarzer Erde.

Der Veranstalter des Schmauses ladet zwei Gefährten ein, ihm bei der Festlichkeit zu assistiren; und sie müssen mit ihm singen, um die Gottheit, zu deren Ehre das Fest gegeben wird und von der sie geträumt haben, gnädig zu stimmen. Früher, als sie noch keine Schießgewehre besaßen, pflegten sie so viele Ankündigungen zu machen (öffentliche Einladungen zum Fest), als sie

*) Nach Baraga Pindjigossan. Herr Warren sagt: „Die Ojibwas nennen ihn Pin-jig-o-saun und wir heißen diesen Sack den ‚Medizinsack'. [illegible] die (bei den Wilden) heiligsten Gegenstände. Er wird mit der größten [illegible] und gar selten wird ihm eine Stelle in einem gewöhnlichen Wigwam [illegible] lassen ihn insgemein in freier Luft [illegible] wagen, ihn anzurühren."

große Kessel auf dem Feuer hatten, um die verschiedenen Speisen zu kochen. Dann fängt der Gastgeber an, mit seinen beiden Assistenten zu singen, die mit Zinnober oder mit einer rothen Tinktur beschmiert sind. Dieser Gesang dient nur zu Ehren der Gottheit, von der sie geträumt haben; denn jedes Geschöpf, lebendig oder leblos, hat seinen eigenen Gesang (um es zu ehren, zu preisen und anzurufen). Diese fahren fort, jene ganze Nacht hindurch alle jene Lieder zu singen, die zu Ehren anderer eingebildeter Gottheiten gesungen werden, bis alle Gäste versammelt sind. Sind diese nun alle da, so stimmt der Gastgeber allein den Gesang an, der jenem Gott eigen ist, von dem er geträumt hat.

Der Schmaus besteht aus Hundefleisch, da das Fleisch eines Hundes für das beste und die meist geschätzte aller Speisen gehalten wird. Sie fügen verschiedene andere Fleischsorten hinzu, z. B. das vom Hirschen, Bären oder einem andern großen Thier; wenn sie keines haben, so ersetzen sie den Mangel durch Maiskorn, das mit Fett angemacht auf den Teller eines jeden Gastes geschüttet wird. Es ist zu merken, daß, um dieses Fest feierlich zu machen, ein Hund geschlachtet werden muß, dessen Kopf dem angesehensten Kriegs-Häuptling dargereicht wird, während die andern Stücke unter die Krieger vertheilt werden. Ist das Fleisch gekocht, so nehmen sie die Kessel vom Feuer, und ein Herold macht die öffentliche Ankündigung im Dorf, um die Leute wissen zu lassen, daß das Gastmahl bereitet ist und jetzt Jedermann kommen möge. Die Männer dürfen mit ihren Waffen erscheinen und die alten Männer ein jeglicher mit seinem Teller. Sie sind nicht genau bezüglich der Plätze, da Alle durcheinander sitzen, ohne Ordnung und wo Jeder will. Fremde sind ebenso willkommen wie die Einwohner des Ortes, ja sie werden sogar am besten bedient und mit den besten Sachen des Schmauses bedacht.

Wenn nun Jeder an seinem Platze sitzt, so erhebt sich zuerst der Gastgeber und bleibt immer stehen, unterstützt von seinen beiden Gefährten, und nachdem sein Weib und seine Kinder, geschmückt mit ihrem besten Zierrath sich zu seinen beiden Seiten hingesetzt haben und die Gefährten, wie er selbst, mit einem Wurfspieß oder einem Köcher voll Pfeilen bewaffnet sind; dann erhebt er seine Stimme, um sich allen Anwesenden verständlich zu machen und sagt, daß er diese Speisen als Opfer einem solchen Manitou darbringt, den er nennt, und daß er ihm dieselbe aufopfert. Dies sind die Worte, die er spricht: „Ich bete Dich an und rufe zu Dir, daß Du mir in meinem Unternehmen, welches ich vorhabe, günstig gestimmt seiest, und daß Du Mitleid habest mit mir und meiner ganzen Familie. Ich rufe alle guten und bösen Geister an, alle jene, die in der Luft, auf der Erde und unter derselben sind, daß sie mich und meine Partei erhalten, damit ich im Stande sein möge, nach einer glücklichen Reise in unser Land zurückzukehren." Darauf antworten Alle im Chore: „O! O!"" — Diese Art von Festlichkeiten wird gewöhnlich nur gelegentlich eines Krieges oder irgend eines andern Unternehmens gegen persönliche Feinde veranstaltet. Trifft es sich, daß ein Franzose anwesend ist, so geben sie sich den Anschein, als ob sie nur die guten Geister anrufen. Die Worte, deren sie sich bedienen, sind so eigenthümlich, daß nur [illegible]

stehen. Sie nehmen gewöhnlich ihre Zuflucht zu jenen Geiste

die mächtigsten wähnen und ihnen mehr Schutz geben können als die andern. Sie bilden sich sogar ein, daß sie solchen Unfällen nicht entgehen können, die ihnen von Seiten ihrer Feinde zustoßen, noch einem andern Mißgeschick, wenn sie diese Anrufungen unterlassen haben.

Nachdem der Festmeister in der oben angegebenen Positur, mit seinem Bogen und Köcher voll Pfeilen, mit seinem Wurfspieß oder Dolch seine Anrufungen vollendet hat, so nimmt er einen äußerst fürchterlichen Blick an, intonirt seinen Kriegsgesang, und bei jeder Silbe, die er spricht, macht er die schrecklichsten Verzerrungen mit dem Gesicht und Körper — das Schrecklichste, was man sehen kann. Alles dieses geschieht jedoch bei einer gewissen Senkung und Hebung der Stimme; denn sowohl die Stimme als auch der Leib stimmt gleichzeitig mit den Aeußerungen seiner Feindschaft überein, die bekunden, daß sein Muth mehr und mehr wächst; dabei schreitet er beständig im Einklange mit dem Steigen und Fallen seines Gesanges auf dem Platze wo der Schmaus vor sich geht, von einem Ende desselben bis zum andern. So geht er mehrmals hin und her. indem er seine Gestikulationen fortsetzt, und wenn er an den Gästen vorübergeht, die an beiden Seiten, das Gesicht gegen einander, auf dem Boden sitzen, so beantworten diese seinen Kriegsgesang ohne Mißton, indem sie einstimmig „Ui! Ui!" aus der tiefsten Kehle grunzen. Aber das Angenehmste in ihren Inflektionen kömmt dann vor, wenn er an gewissen Stellen seines Gesanges zwei oder drei Silben viel schneller als das Uebrige ausspricht; wenn dieses geschieht, so antworten Alle das „Ui" schneller, indem sie das Zeitmaß einhalten, das die Kadenz erfordert. Dieses wird so regelmäßig eingehalten, daß unter 500 Versammelten kein einziger dabei einen Fehler macht.

Alle Weiber und Kinder, insgemein Alle im Dorfe, die zum Feste eingeladen sind, gehen von selbst dahin, um Zuschauer bei dieser Feier zu sein. Sie vergessen auf's Essen und Trinken und verlassen nicht selten ihre Wigwams, wiewohl sie dadurch dieselben der Plünderung anderer Indianer preisgeben, die von Natur zum Stehlen geneigt sind.

Ist der Festmeister mit dem Hin- und Herwandern fertig, so nimmt er dieselbe Positur ein, die er bisher hatte. Einer seiner Gefährten spielt jetzt seine Rolle und geht das ganze Drama durch, das er unmittelbar vorher ausgeführt gesehen, und ist dieser auch fertig, so gesellt er sich zum Festmeister. Der andere Assistent singt dann seiner Reihe nach und so nach ihm jeder Gast, einer nach dem andern, und sie bestreben sich, einander durch die Annahme eines fürchterlichen und äußerst wüthigen Aussehens zu übertreffen. Einige füllen, während sie singen, ihren Teller mit heißer Asche und glühenden Kohlen, die sie auf die Zuschauer werfen, die im Chore mit langsamer, aber sehr starker Stimme „Ui" schreien. Andere ergreifen Feuerbrände und werfen sie in die Luft; Andere stellen sich, als ob sie die Zuschauer mit dem Tomahawk erschlagen wollten. Diese sind verpflichtet, die Unbill, die [redacted] angethan, den sie anscheinend erschlagen wollten, gut zu [redacted] ihm ein Geschenk von Zinnober. von einem Messer oder [redacted] von gleichem

[redacted]schlagen

haben, dürfen so handeln. Diese Finte bedeutet, daß er auf solche Weise seinen Feind erschlagen hat. Würde er aber einem von der Gesellschaft, gegen den er so verfahren, nichts geben, so würde der letztere ihm in Gegenwart Aller sagen, er sei ein Lügner und niemals fähig, Jemand zu erschlagen, was ihn dann mit Schande bedecken würde.

Während des Gesanges zeigen sie sich stolz, furchtlos und bereit, alle Gefahren zu bestehen, denen sie bisher an jenen Orten wo sie im Kriege waren, begegnet sind. Wenn sie in gewissen Zwischenräumen aufhören zu singen, so schreien Alle im Chore „Ui!"; nach diesem fahren sie weiter zu singen, der eine nach dem andern, jeder der Reihe nach; hie und da auch drei oder vier zusammen. Indem sie dieses thun, stellen sie sich, wo das Fest gefeiert wird, je einer an beiden Enden und einer in der Mitte auf; und während sie von einem Ende zum andern gehen, begegnen sie sich, ohne auch nur eine Note ihres Gesanges zu verlieren, die Verzerrungen ihres Gesichtes und Körpers zu wechseln, obgleich sie Verschiedenes mit verschiedenen Geberden singen. Die Gäste folgen ihrem Gesang und antworten, wie es sich trifft, wenn die Tänzer an ihnen vorbeikommen. Es muß hier bemerkt werden, daß ein Jeder seinen eigenen Gesang hat, und der eine nicht dasselbe, wie sein Kamerad singen kann, ohne ihn zu beleidigen, welche Unbill ihm einen Schlag mit dem Tomahawk zuziehen würde, demjenigen nämlich, der so das Kriegslied eines Andern gesungen hätte; da dieses die größte Beleidigung wäre, die ihm in einer Versammlung, wo er anwesend ist, zugefügt werden könnte. Dieses Kriegslied kann nicht einmal an feierlichen Tagen nach seinem Tode gesungen werden, außer von jenen, die seiner Familie angehören und seinen Namen tragen. An gewöhnlichen Tagen, wenn kein Fest gefeiert wird, ist es erlaubt, das Lied zu singen, vorausgesetzt, der Sänger sitzt nicht zur Zeit und er weiß, der Eigenthümer des Liedes gibt sich den Anschein, als kenne er es nicht.

Wenn alle Anwesenden gesungen haben, so nehmen zuerst jene, die dazu bestimmt sind, die Gäste zu bedienen, die Teller der Fremden, füllen und stellen sie vor dieselben hin. Dann warten sie ihren Häuptlingen auf. Wenn sie die Häuptlinge und Fremden bedienen, geben sie ihnen das Beste vom Schmause, was sie haben. Sie vertheilen dann die Portionen an die übrigen Gäste, ohne einen Unterschied zu machen, welche alle auf dem Boden sitzen, der ihnen als Tisch dient, und dort halten sie den Teller zwischen den Beinen. Vor Allem muß ein Jeder mit seinem eigenen Teller versehen sein; sonst bekommt er seinen Theil nicht. Dieses unterlassen sie auch niemals; da der Indianer von Natur zu gefräßig ist, so vergißt er es nicht, bei einer solchen Gelegenheit sich den Bauch zu füllen.

Wenn sie sich entschlossen haben, einen allgemeinen Zug in das Land des Feindes zu machen, oder kleine Kriegsbanden zu bilden, so veranstaltet der Anführer ein Mahl, wie eben beschrieben wurde. Jene, die Neigung fühlen, mit ihm zu ziehen, kommen zu ihm, um in seine Schaar einzutreten: denn er wollte von Niemanden begleitet werden, den er nicht vorher bewirthet hätte. Der Zug wird nach seinen Anordnungen ausgeführt. So

bauert, hält der Anführer sein Gesicht, Schultern und Br

Kohle geschwärzt. Er ist auch sorgfältig darauf bedacht, jeden Morgen auf dem Marsche sein Todeslied zu singen, was er nie unterläßt, bis er außer der Gefahr oder nach seinem Dorfe zurückgekehrt ist, wo er wiederum ein Gastmahl hält, im Falle ihm kein Leid widerfahren ist, um dem Geiste zu danken, der ihm auf dem Zuge günstig war. Zu diesem Mahle sind die Häuptlinge eingeladen, wie auch jene, die ihn in seinem Unternehmen begleitet haben.

* * *

Vater Allouez und Marquette.

(Bericht von Rev. J. J. Holzknecht.)

Es ist ein erfreuliches Zeichen, sagt der „Sendbote" in der Januar-Nummer 1900, daß man endlich in unserem Lande beginnt, das Wirken der ersten Missionäre unter den Ureinwohnern Amerikas zu schätzen, indem man diesen Glaubensboten selbst öffentliche Ehre erweist und ihnen Denkmäler setzt. Dann fährt der „Sendbote" fort alle Denkmäler aufzuzählen, hat aber das schönste, allerchristlichste nicht erwähnt. So will ich dieses Versäumniß so kurz wie möglich unsern Lesern angeben. Was ist im Vergleich zu einer katholischen Kirche ein schöneres Denkmal, das zu Ehren eines Heiligen oder eines merkwürdigen Ereignisses errichtet wird? Solch ein Denkmal hat der selige Bischof Johann Martin Henni, erster Bischof des Staates Wisconsin, errichtet zum Andenken an Wisconsins erste Apostel und deren Königin, Maria, ohne Sündenmakel empfangen, indem Bischof Henni am 10. September des Jahres 1861 im Town St. Marie, in Green Lake County, Wis., die dortige backsteinerne Kirche dedizirte unter dem schönen Titel Sancta Maria ad Fontem, das heißt: Kirche Marias zur Quelle. Es ist dies die erste Marien-Kirche in Central-Wisconsin. Sie ist heutzutage keine Pfarrkirche mehr, sondern nur bei Gelegenheiten zur Verehrung der Mutter Gottes geöffnet. Dies allerchristlichste Denkmal ehrt nicht so sehr den großen Missionär, als ein Ereigniß, das durch konstante Tradition die Thatsache dem Missionär Marquette zuschreibt, nämlich: Weihe einer dabei befindlichen Quelle durch Vater Marquette zu Ehren Mariens, am 7. Juni 1673.

Dies, in Kürze gesagt, ist die Tradition, zwar nicht schriftlich verbürgt, jedoch wohl glaubbar, da Quellenweihe eine uralte, apostolisch-katholische Zeremonie in allen christlichen Ländern von jeher gewesen ist. Solches war über diese hier bezeichnete Quelle der Glaube eines unserer frömmsten Bischöfe, sowie anderer Bischöfe; solches war der Glaube der ersten Ansiedler jener Gegend um St. Marie. Nicht selten sieht man am Fuße des hohen Kreuzes bei der Quelle fromme Beter knieen. So lebt denn im Herzen der Gläubigen jener Glaube fort, den unsere ersten Missionäre, Allouez und Marquette, zuerst den Wilden verkündigt haben, den spätere Priester Gottes zu erhalten sich bemüht haben und heutzutage das edle Werk fortsetzen. Abbildungen dieser ehrwürdigen Quelle und Kapelle von St. Marie findet man im englischen Sacred Heart Messenger vom Jahrgang 1895, in der September-Nummer. Dort sind die Wallfahrten zu diesem Gnadenorte ausführlich beschrieben. Ein Bild — Marquette bei der Quelle — befindet sich in jener Kapelle. Als Lichtpunkte zu diesem Ereigniß führe ich zwei Jesuiten an — Marquette und Charlesvoix — beide beschreiben diese Quelle am Fox-Flusse, ferner den Bischof Martin Marty in seinem „Leben des Bischof Henni". Sei dem wie es will, die genannte Kirche heißt Sancta Maria ad Fontem, Maria zur Quelle und ist das schönste Monument zum Andenken an Marquette, was frommer Glaube jemals errichtet hat oder errichten kann.

— Wen man lieb hat, von dem redet man gern; so scheint es wohl, der Teufel müsse Vielen in's Herz gewachsen sein, weil ihr Mund stets davon übergeht. [illegible] Humolt.

— Wie sorgfältig beschneidet der Rebmann [illegible] Weinstockes, wenn er viele und süße Trauben lesen [illegible] weise Salomon: [illegible]

Maria, der Bedrängten Hort.

Einer Tiroler Ueberlieferung nacherzählt von Erich Krafft.

Lange Zeit machten sich in ganz Europa die unmittelbaren Folgen der französischen Revolution merklich. Die Franzosen wollten ihre „Aufklärungsideen" überall zur Geltung bringen und verbanden mit diesen Bestrebungen eine Eroberungssucht, die an das Krankhafte grenzte. Selbst das schwer zugängliche Tirol kam in Folge jener welschen Eroberungsgelüste im Jahre 1797 in große Noth. Dasselbe gehörte damals wie heute der österreichischen Krone und seine Bewohner hingen mit Leib und Seele an dem ruhmgekrönten Habsburger Kaiserhause.

Tirol wurde mit französischen Truppen überschwemmt. Oesterreich war damals schwach und ohnmächtig und zudem noch anderweitig mit seinen Streitkräften sehr in Anspruch genommen, so daß es die getreuen Tiroler nicht genügend unterstützen konnte. Desto zähern Widerstand setzten aber die Tiroler selber den welschen Eindringlingen entgegen. Allein den wohlgeschulten und kampfestüchtigen Franzosen konnten die braven Söhne der Berge für die Dauer doch nicht widerstehen.

Ganz Tirol erzitterte unter den grausamen Schlägen, die es von den verrohten und durch jahrelange Kriegsdienste halb entmenschten Franzosen empfing. Brand und Mord, Verwüstung und Greuel aller Art bezeichneten die Spuren derselben in dem sonst so friedsamen Berglande.

In einem mäßig großen Kesselthale, fast in den höchsten Regionen der bewohnbaren Tiroleralpen, lag ein Oertchen, das sich bis jetzt dem Schrecken des Krieges zu entziehen gewußt hatte. Das Dorf lag recht malerisch, am prächtigsten aber nahm sich die Maria-Hilf-Kapelle aus, die, luftig und hoch auf einer Bergmatte liegend, das ganze Thal überschaute.

Es war Ende Mai des genannten Jahres. Die Dorfbewohner gingen den gewohnten Beschäftigungen nach: man pflügte und säte auf den kleinen Aeckern, die um das Dorf lagen, hantirte in den Gärtchen an den Häusern. Da erklang auf einmal das Glöckchen der Mutter-Gottes-Kapelle auf dem Berge. Die Dorfbewohner fuhren erschrocken empor. Was bedeutete das? Glockengeläute zu einer solchen Stunde kündete zweifellos etwas Wichtiges, Unvorhergesehenes an. Brannte es etwa irgendwo? Nein! Man hätte sonst den Rauch im Thale aufsteigen sehen. Drohte Lawinengefahr? Auch das nicht! Die Gletscher lagen ruhig im Glanze der Sonne da. Wer setzte also die Glocke in Bewegung und was wollte der Läuter?

Die Leute traten in Gruppen zusammen und blickten nach dem Kirchlein hin. Der Eine muthmaßte dies, der Andere jenes, als man plötzlich [illegible] *Mann aus der Marienkapelle* heraustreten sah, der mit beiden Ar*gestikulirte und die* Dorfbewohner zu sich heranwinkte.

„Der Botenſepp," klang es wie aus einem Munde, „was mag er wollen?"

„Jedenfalls hat er uns eine wichtige Mittheilung zu machen, ſonſt träfe er keine ſo außergewöhnlichen Maßregeln," meinte ein alter, ernſt ausſehender Senne.

Der „Botenſepp", zu dem nun Männer, Frauen und Kinder hinliefen, war ein bekannter Burſche des Dorfes, der wöchentlich oder monatlich einmal zur nächſten Stadt ging, um dort Einkäufe für ſeinen Heimatsort zu machen, Korreſpondenzen zu vermitteln u. ſ. w. In weniger denn zehn Minuten waren die meiſten Bewohner des Bergdorfes bei der Kapelle verſammelt. Alles umdrängte den Botenſepp, der ſehr nachdenklich dreinſchaute und Mühe hatte, ſich der ſtürmiſchen Fragen zu erwehren, die von allen Seiten auf ihn einſtürmten.

Er ſchwang ſich auf die einfache Holzbank, die vor dem Kirchlein ſtand, und begann in heftiger Erregung: „Ich bringe eine ſchlimme Nachricht, meine Freunde."

Ein allgemeiner Schrecken durchlief die Gruppen der Dörfler.

„Die Franzoſen ſind in der Nähe," fuhr der Sepp fort, „ſie wollen auch unſer Dorf heimſuchen. Sie werden in den erſten Tagen hier eintreffen; ſie ſind die reinſten Vandalen, ſie ſengen, brennen und morden."

Ein mitleidiger Blick traf bei dieſen Worten die anweſenden Weiber und Jungfrauen, die ihm wortlos, mit todblaſſen Geſichtern zulauſchten. Dabei fiel ſein Auge auf eine weißlockige Alte, die ziemlich vorn in der Menſchenreihe ſtand. Ein Zornesblitz fuhr bei ihrem Anblicke über Sepp's Geſicht.

„Und denkt Euch," ſchrie er geradezu heraus, „denkt Euch nur, auch einer von uns ſteht in den Reihen der Mordbrenner!"

„Wer, wer?" tobte es wild durcheinander.

„Wer iſt der Verräther an ſeinem Vaterlande, wer hilft den Franzoſen gegen die eigenen Landsleute?" kreiſchte die vornſtehende Alte.

„Wer es iſt?" — Ein höhniſcher Blick des Boten ſtreifte die Sprecherin. — „Wer es iſt? Kein anderer als der Franzl Hof, dem es bei uns hier nicht gefiel, und der deshalb in der Stadt in Dienſt trat."

Ein gellender Schrei zerriß die Lüfte. Derſelbe übertönte noch die lauten Aeußerungen des Unwillens, die aus der Bruſt der Dörfler ſich losrangen. Jedermann ſchaute ſich deshalb um. Die alte Frau hatte denſelben ausgeſtoßen. Sie ſtand da, am ganzen Leibe zitternd und ſtarren Auges den Botenſepp anſehend.

„Du lügſt!" ſchrie ihm die Alte entgegen. „Du lügſt ſicherlich! Du willſt den Franzl, den Du nicht leiden kannſt, ſchlecht machen."

Sepp kam nicht aus der Ruhe.

„Ihr müßt's ja beſſer wiſſen, Mutter Hof, als ich," ſpottete er ruhig. „Ihr ſeid ja Franzls Mutter. Leider muß ich aber wiederholen, daß ich mit eig'nen Augen geſehen habe, wie Euer Sohn franzöſiſche Uniform trug und einexerzirt wurde."

„Es iſt unmöglich," weinte das Mütterchen laut auf, „rein unmöglich! Franzl liebt ſeine Heimat wie ſein Herzblut. Nie und nimmer kann er ſich an die Fei

„Mutter Hof hat recht," verlauteten einige Stimmen aus dem Volkshaufen. „Franzl Hof ist ein rechtschaffener Bursche, der einer solchen Schandthat nicht fähig ist."

„Na, Ihr werdet's ja sehen," brummte Sepp aufgebracht. „Morgen oder übermorgen könnt Ihr Euch an Ort und Stelle davon überzeugen, daß der ‚brave' Franzl unter den Rothhosen steckt: er ließ sich halt schmählicherweise von den Goldfüchsen der Welschen bethören, die ja bekanntlich überall die Werbetrommel rühren und wohl wissen, was ihnen eingeborne Tiroler bei der Eroberung des Landes nützen können!"

Die Leute wurden stutzig: die Ruhe und Sicherheit, mit der Sepp die Anschuldigungen gegen Franzl Hof vorbrachte, verfehlten ihre Wirkung nicht. Man begann den „Abtrünnigen" zu schmähen und böse Blicke auf die Mutter desselben zu werfen, welche jammernd die Hände rang und noch immer die Unschuld ihres Sohnes betheuerte.

Indessen drängte sich die Nothlage und Gefahr, in der das Thal schwebte, doch bald so sehr in den Vordergrund der Betrachtungen, daß man dem Franzl Hof und seiner Mutter keine Aufmerksamkeit mehr schenkte. Die Männer und Jünglinge beriethen über die Maßregeln, die zur Vertheidigung zu treffen seien, und stiegen wieder zum Dorfe hinab; die Frauen und Kinder aber schaarten sich um das Bildniß „Maria Hilf" und sandten flehende Gebete zu der hehren Himmelsfrau empor. Am innigsten aber flehte Franzls Mutter. In einem düstern Eckchen der Kapelle war sie auf's Knie gesunken. Als schon lange alle Andern das Kirchlein verlassen hatten, kauerte die Arme noch auf den kalten Steinplatten und flehte für ihr Kind. Je länger sie aber betete, desto getrösteter wurde sie. Als sie sich vom Boden erhob und heimwanderte, fühlte sie den Trost im Herzen, daß ihr Franzl kein Verräther sein könne, daß der Botensepp gelogen haben müsse.

Langsam stieg die Alte bergab. Es war mittlerweile gegen Abend geworden. Auf den Höhen der Berge glühten in wundervollen Purpurfarben die Strahlen des Abendrothes, so daß das Eis und der Schnee der Gletscher funkelten wie Millionen von Diamanten. „Wir haben Alpenglühen," flüsterte Mutter Hof, „und zwar recht starkes. Auch der Wind pfeift so eigenartig auf den Höhen. Wir werden zu der Franzosengefahr doch nicht auch noch Sturm und Lawinengefahr bekommen! Die Anzeichen dafür sind allerdings alle da. Gott schütze unser Thal!"

Am nächsten Morgen waren die männlichen Bewohner unseres Alpenthales schon in aller Frühe marschbereit. Bis zum fünfzehnjährigen Knaben und siebenzigjährigen Greise erstreckte sich das Aufgebot. Noch ehe die Sonne völlig aufgegangen war, hatte eine Abtheilung der Dörfler bereits den engen Paß besetzt, der über die Berge allein zum Thale führte, und die Andern standen kampfbereit an den Ufern des das Thal nach der einen Seite hin abschließenden Sees, wenn die Franzosen vielleicht von dorther heranrücken würden. An allen andern Seiten war der Zugang zum Thale unmöglich: hier hatte die Natur natürliche Bollwerke für dasselbe geschaffen.

Die Sonne stieg glühend und heiß empor. Die Gletscher

gleißten und schickten an verschiedenen Stellen breite Streifen geschmolzenen Schnees in's Thal. Jeder Thalkundige ersah daraus, daß in kürzester Zeit eine Lawine kommen müsse, wie solche ja nicht ungewöhnlich waren. Das Glöcklein der Marienkapelle rief zur heiligen Messe, und Alles, was nicht zur Vertheidigung ausgerückt war, eilte zu dem Kirchlein. So kam es, daß die Kirchenbesucher nach Schluß des Gottesdienstes sich um das kleine Marienhäuschen schaarten, um von dort aus die Vorgänge am See oder an dem Passe zu beobachten.

Gegen neun Uhr zeigte sich die erste Bewegung unter den Vertheidigern des Seeufers. Man lief aufgeregt einen Moment hin und her, um sich dann in geraden, langen Reihen am Seestrande aufzustellen. Die Franzosen nahten also von der Wasserseite her und hatten den Bergpaß verschmäht.

In der That war es am jenseitigen Ufer des Sees plötzlich sehr lebendig geworden. Waffen blitzten auf, ein buntes Gewimmel von rothen Hosen und tressenbesetzten Leibröcken huschte an dem Ufer auf und nieder. Bald schaukelten auch schon Kähne und Nachen auf der bläulichen Fluth, die mit kräftigen Ruderschlägen in Bewegung gesetzt wurden und dem stillen Thale unserer Dörfler zustrebten. Ein wilder Hagel von Kugeln rauschte den kühnen Seglern entgegen: die Tiroler-Schützen schossen gut, mancher Franzose stürzte getroffen kopfüber in den See; einige Fahrzeuge schlugen um und begruben ihre Insassen in dem nassen Element.

Allein dies schreckte die übrigen Franzosen nicht ab. Neue Fahrzeuge wurden in den See gelassen. Zugleich brüllte der Donner der Kanonen, die in einiger Entfernung vom Ufer aufgestellt waren, indessen vorläufig mehr Schrecken als Schaden anrichteten. Die Franzosen hatten offenbar keine Ahnung von der Breite des Sees, und so schlugen die Kanonenkugeln alle in's Wasser.

Währenddessen schossen die Tiroler wacker darauf los und richteten großen Schaden unter den heransegelnden Franzosen und deren Fahrzeugen an. Allein trotzdem nahten sich die Schifflein mehr und mehr dem Lande. Mochten auch noch so viele umschlagen und untergehen, andere segelten kühn über dieselben hinweg und verdoppelten ihre Anstrengungen, um an's jenseitige Ufer zu kommen.

Die Frauen, Mädchen und Kinder, die vom Vorhofe der Kapelle Alles überschauen konnten, jammerten auf. Sie umklammerten die Mutter-Gottes-Statue und schrieen laut um Hilfe.

„Maria, du Hilfe der Christen, schütze uns!" flehten sie. „Du Trösterin der Betrübten, hilf, rette uns!"

Allein alles schien vergeblich. Die vordersten und kühnsten Segler waren dem Lande schon so nahe gekommen, daß man die einzelnen Gestalten unterscheiden konnte. Mutter Hof stand hoch aufgerichtet ganz im Vordergrunde der Frauen. Ihr Auge war starr auf die französischen Ankömmlinge gerichtet: sie schien die einzelnen Soldaten mit ihren Blicken durchbohren zu wollen. Plötzlich lief ein Zucken durch ihren Körper. Laut aufschreiend, streckte sie ihre Rechte nach ein

Innsbruck

große Kessel auf dem Feuer hatten, um die verschiedenen Speisen zu kochen. Dann fängt der Gastgeber an, mit seinen beiden Assistenten zu singen, die mit Zinnober oder mit einer rothen Tinktur beschmiert sind. Dieser Gesang dient nur zu Ehren der Gottheit, von der sie geträumt haben; denn jedes Geschöpf, lebendig oder leblos, hat seinen eigenen Gesang (um es zu ehren, zu preisen und anzurufen). Diese fahren fort, jene ganze Nacht hindurch alle jene Lieder zu singen, die zu Ehren anderer eingebildeter Gottheiten gesungen werden, bis alle Gäste versammelt sind. Sind diese nun alle da, so stimmt der Gastgeber allein den Gesang an, der jenem Gott eigen ist, von dem er geträumt hat.

Der Schmaus besteht aus Hundefleisch, da das Fleisch eines Hundes für das beste und die meist geschätzte aller Speisen gehalten wird. Sie fügen verschiedene andere Fleischsorten hinzu, z. B. das vom Hirschen, Bären oder einem andern großen Thier; wenn sie keines haben, so ersetzen sie den Mangel durch Maiskorn, das mit Fett angemacht auf den Teller eines jeden Gastes geschüttet wird. Es ist zu merken, daß, um dieses Fest feierlich zu machen, ein Hund geschlachtet werden muß, dessen Kopf dem angesehensten Kriegs-Häuptling dargereicht wird, während die andern Stücke unter die Krieger vertheilt werden. Ist das Fleisch gekocht, so nehmen sie die Kessel vom Feuer, und ein Herold macht die öffentliche Ankündigung im Dorf, um die Leute wissen zu lassen, daß das Gastmahl bereitet ist und jetzt Jedermann kommen möge. Die Männer dürfen mit ihren Waffen erscheinen und die alten Männer ein jeglicher mit seinem Teller. Sie sind nicht genau bezüglich der Plätze, da Alle durcheinander sitzen, ohne Ordnung und wo Jeder will. Fremde sind ebenso willkommen wie die Einwohner des Ortes, ja sie werden sogar am besten bedient und mit den besten Sachen des Schmauses bedacht.

Wenn nun Jeder an seinem Platze sitzt, so erhebt sich zuerst der Gastgeber und bleibt immer stehen, unterstützt von seinen beiden Gefährten, und nachdem sein Weib und seine Kinder, geschmückt mit ihrem besten Zierrath sich zu seinen beiden Seiten hingesetzt haben und die Gefährten, wie er selbst, mit einem Wurfspieß oder einem Köcher voll Pfeilen bewaffnet sind; dann erhebt er seine Stimme, um sich allen Anwesenden verständlich zu machen und sagt, daß er diese Speisen als Opfer einem solchen Manitou darbringt, den er nennt, und daß er ihm dieselbe aufopfert. Dies sind die Worte, die er spricht: „Ich bete Dich an und rufe zu Dir, daß Du mir in meinem Unternehmen, welches ich vorhabe, günstig gestimmt seiest, und daß Du Mitleid habest mit mir und meiner ganzen Familie. Ich rufe alle guten und bösen Geister an, alle jene, die in der Luft, auf der Erde und unter derselben sind, daß sie mich und meine Partei erhalten, damit ich im Stande sein möge, nach einer glücklichen Reise in unser Land zurückzukehren.“ Darauf antworten Alle im Chore: „O! O!“ — Diese Art von Festlichkeiten wird gewöhnlich nur gelegentlich eines Krieges oder irgend eines andern Unternehmens gegen persönliche Feinde veranstaltet. Trifft es sich, daß ein Franzose anwesend ist, so geben sie sich den Anschein, als ob sie nur die guten Geister anrufen. Die Worte, deren sie sich bedienen, sind so eigenthümlich, daß nur sie dieselben verstehen. *Sie nehmen gewöhnlich* ihre Zuflucht zu jenen Geistern, welche sie für

die mächtigsten wähnen und ihnen mehr Schutz geben können als die andern. Sie bilden sich sogar ein, daß sie solchen Unfällen nicht entgehen können, die ihnen von Seiten ihrer Feinde zustoßen, noch einem andern Mißgeschick, wenn sie diese Anrufungen unterlassen haben.

Nachdem der Festmeister in der oben angegebenen Positur, mit seinem Bogen und Köcher voll Pfeilen, mit seinem Wurfspieß oder Dolch seine Anrufungen vollendet hat, so nimmt er einen äußerst fürchterlichen Blick an, intonirt seinen Kriegsgesang, und bei jeder Silbe, die er spricht, macht er die schrecklichsten Verzerrungen mit dem Gesicht und Körper — das Schrecklichste, was man sehen kann. Alles dieses geschieht jedoch bei einer gewissen Senkung und Hebung der Stimme; denn sowohl die Stimme als auch der Leib stimmt gleichzeitig mit den Aeußerungen seiner Feindschaft überein, die bekunden, daß sein Muth mehr und mehr wächst; dabei schreitet er beständig im Einklange mit dem Steigen und Fallen seines Gesanges auf dem Platze wo der Schmaus vor sich geht, von einem Ende desselben bis zum andern. So geht er mehrmals hin und her, indem er seine Gestikulationen fortsetzt, und wenn er an den Gästen vorübergeht, die an beiden Seiten, das Gesicht gegen einander, auf dem Boden sitzen, so beantworten diese seinen Kriegsgesang ohne Mißton, indem sie einstimmig „Ui! Ui!" aus der tiefsten Kehle grunzen. Aber das Angenehmste in ihren Inflektionen kömmt dann vor, wenn er an gewissen Stellen seines Gesanges zwei oder drei Silben viel schneller als das Uebrige ausspricht; wenn dieses geschieht, so antworten Alle das „Ui" schneller, indem sie das Zeitmaß einhalten, das die Kadenz erfordert. Dieses wird so regelmäßig eingehalten, daß unter 500 Versammelten kein einziger dabei einen Fehler macht.

Alle Weiber und Kinder, insgemein Alle im Dorfe, die zum Feste eingeladen sind, gehen von selbst dahin, um Zuschauer bei dieser Feier zu sein. Sie vergessen auf's Essen und Trinken und verlassen nicht selten ihre Wigwams, wiewohl sie dadurch dieselben der Plünderung anderer Indianer preisgeben, die von Natur zum Stehlen geneigt sind.

Ist der Festmeister mit dem Hin- und Herwandern fertig, so nimmt er dieselbe Positur ein, die er bisher hatte. Einer seiner Gefährten spielt jetzt seine Rolle und geht das ganze Drama durch, das er unmittelbar vorher ausgeführt gesehen, und ist dieser auch fertig, so gesellt er sich zum Festmeister. Der andere Assistent singt dann seiner Reihe nach und so nach ihm jeder Gast, einer nach dem andern, und sie bestreben sich, einander durch die Annahme eines fürchterlichen und äußerst wüthigen Aussehens zu übertreffen. Einige füllen, während sie singen, ihren Teller mit heißer Asche und glühenden Kohlen, die sie auf die Zuschauer werfen, die im Chore mit langsamer, aber sehr starker Stimme „Ui" schreien. Andere ergreifen Feuerbrände und werfen sie in die Luft; Andere stellen sich, als ob sie die Zuschauer mit dem Tomahawk erschlagen wollten. Diese sind verpflichtet, die Unbill, die sie demjenigen angethan, den sie anscheinend erschlagen wollten, gut zu machen, indem sie ihm ein Geschenk von Zinnober, von einem Messer oder einem andern Gegenstand von gleichem Werth machen. *Nur solche Krieger, die einen* Feind gefangen oder erschlagen

Es geschah beides; doch ohne Erfolg.

„Vielleicht hat die Bäuerin das Büchle aufgehoben; sie gab mir den Rock," meinte Toni unbefangen.

Allein die Hausfrau wollte das vermißte Büchlein weder gesehen, noch gar an sich genommen haben. Der Mantel wurde wohl zehnmal abgesucht, zuletzt an den Nagel gehängt, um die Suche in allen Enden und Ecken der großen Bauernstube fortzusetzen. Alles war vergebens.

„Ist denn viel verloren, wenn sich das Heftchen nicht mehr herausstellt?" fragte die Frau.

„Das will ich meinen, der ganze Profit ist geschmälert, wenn ich das Büchle verloren hab'. Dann freut mich der heutig' Tag schon nicht mehr. Es befindet sich ein Fünfzig- und ein nagelneuer Zwanzigmarkschein in dem Heftchen," sagte der Holzhofer ärgerlich.

Nun kam die Mabel dazu.

„So, so! Gab's wieder einmal Etwas zu finden für die brave Toni?" rief sie boshaft. „Ha, diesmal war's doch der Mühe werth, den Fund gut aufzuheben. Hoffentlich stellt es sich auch bald heraus, ob die Duckmäuserin die siebzig Mark sich mit oder ohne das klare Bewußtsein über den rechtmäßigen Eigenthümer angeeignet hat."

„Nichts hab' ich mir angeeignet," versicherte Toni mit weinerlicher Stimme. „Das Büchle sah ich mit keinem Auge."

„Na, na, aber gespürt hast's doch! Hör' mal, Mädel, diesmal hilft alles Leugnen nichts. Den Fund hat kein anderer Mensch als Du gethan," schrie Mabel.

Die Holzbäuerin machte ein bedenklich ernstes Gesicht hin. „Lieber Mann, möchte Dir das Heft in dem Schlitten entfallen sein?"

„Das ist kaum möglich. Ich hielt den Rock geschlossen. Doch geh ich gleich, um nachzusuchen."

„Es ist doch klar, daß die Wittwe Bertram ihre Tochter in ihrem bösen Handwerk genau unterrichtet hat," schürte Mabel weiter. „Mitunter ist dies ja recht einträglich."

Während der Bauer sich in den Hof hinaus begab, um den noch dort stehenden Schlitten abzusuchen, beschäftigten sich die Bäuerin und ihre Großmagd mit der hilf- und rathlos dastehenden Toni. Die Erstere neigte sich schon mehr zu den beweisenden Ausführungen Mabel's hin, welche eben sagte: „Wo anders sollte das Geld hingekommen sein? Die Spatzen konnten's nicht holen. Und die zwei Büblein rührten, meiner Vermuthung nach, nicht einmal den Mantel an, viel weniger dessen Taschen. Dazu hatten sie wohl kaum kommen können."

„Wenn Du es hast, so sag's nur gleich, Mädel. Heraus kommt's ja doch auf Dich. Und ich mag keinen Lärm. So wie's unter den Leuten ein Geschrei gibt, erfährt es die Polizei und wir bekommen Gerichtsspringereien."

„Besser wär's, Ihr schicktet gleich nach der Polizei, Bäuerin. Soll ich etwa den Landjäger holen?" fragte Mabel.

Landjäger, Gericht, Gefängniß, das waren Dinge, welche die Toni fürch-

tete wie das Schwert. Schmach und Schande brachten sie, das hatte sie ja in der eigenen Familie erfahren.

„Nein, nein, zeiget doch ja noch nichts an; das Geld muß sich wohl bald finden!“ rief sie weinend.

„So gesteh Deine That ein, Du dummes Ding, Du! Das Leugnen nützt Dir rein nichts. Das solltest Du doch von Deiner Mutter her wissen.“

Toni legte die Hände an die Stirn und die Schläfe. Dort hämmerte und hackte es gar so sehr. Ihre Mutter! — Ach, schon einige Mal, seitdem Toni denken konnte, hatte sich das Gericht mit der Wittwe zu schaffen gemacht. Und — obwohl dieselbe stets betheuerte, unschuldig zu sein, so war sie dennoch eingesperrt worden. Toni aber glaubte trotz aller üblen Nachreden in diesen Fällen an die Unschuld der Mutter. Was konnte sie sich also Anderes sagen, als daß eine Auslieferung ihrer Person an das Gericht gleichbedeutend sei mit einer Verurtheilung.

Die Holzhoferin fragte ihre zwei Knaben aus: „Hat die Toni, solange sie mit euch spielte, die Stube verlassen?“

„Jawohl,“ rief der kleine Kaspar. „Unser Pelzmärte mußte doch von draußen hereinkommen. Somit ging Toni bei der Hausgangthüre hinaus und bei der Küchenthüre wieder herein.“

„So, Bäuerin, jetzt hört Ihr's. Da hat sie den Fund leicht irgendwo versteckt, vielleicht im Axthäuschen, im Aschenloch, oder im Holzwinkel. Heraus mit der Sprache, oder Du wirst eingesteckt!“ schrie Mabel heftig auf das Mädchen ein.

„Nur nicht in's Gefängniß!“ bat Toni.

„Sagst Du jetzt nicht gleich: ‚Ja, ich hab's gethan,‘ so wirst Du ohne Gnad' und Barmherzigkeit in's Loch gesteckt!“ schrie Mabel mit einem bösen Blick auf die zitternde Kleinmagd.

„Nun denn — ja, ich — hab's — gethan,“ stotterte Toni entsetzt hervor.

Obwohl die Bäuerin sich nun der Anschauung ihrer Großmagd angeschlossen hatte, so gerieth sie bei dem Geständniß der Armen doch in große Entrüstung. Zürnend rief sie: „Jetzt schau mir einer das Galgenmädel an, das undankbare, verschlagene Geschöpf! Nun hat sie's doch.“

„Werd' ich jetzt nicht eingesperrt?“ fragte Toni auf's Höchste gespannt.

Der Bauer kam in die Stube zurück. „Gelt, Mann, Du fandest nichts da draußen? Es konnte nicht sein, denn sie, die Toni, hat's genommen,“ rief die erregte Frau.

„Das ist doch nicht möglich?“ meinte dieser erstaunt.

„So frag sie selbst. Sie gesteht ihre Schandthat ein. Aber Dein Liebling war sie immer. Ueberall wurde sie von Dir bevorzugt. Jetzt haben wir den Schaden, die Schand' und den Spott.“

Der Holzhofer ließ den Vorwurf seiner Frau ruhig über sich ergehen. Der Umstand, daß Toni den Diebstahl in der That ausgeführt haben sollte, beschäftigte ihn viel zu sehr, als daß er Anderem in seinem Denken Raum hätte geben können. Nach ziemlich langem Ueberlegen sagte er mit der gewohnten Entschiedenheit: „Ja nun, *wenn* das Mädel mein Geld hat, so soll

es dasselbe einfach hergeben; dann ist die leidige Geschichte fertig! Natürlich, aus dem Dienst gejagt wird sie."

„Ach Gott, ach Gott, ich kann's ganz gewiß nicht herausgeben," jammerte das arme Wesen.

„Warum denn nicht?" schrie der Bauer herrschenden Tones.

„Weil ich das Geld halt doch nicht habe," wimmerte Toni.

„Jetzt wird's sauber," schrie die Holzhoferin in höchster Entrüstung. „Nur gleich nach dem Polizeidiener geschickt. Ein so boshaftes Geschöpf verdient keine Schonung."

Angstgepeinigt rief Antonie: „O laßt mich da, gerne suche ich darnach, bis ich's auffinde! Vielleicht hab' ich es doch."

„So sucht ihr doch einmal die Taschen aus!" befahl der Bauer.

Sofort befolgte Madel den Befehl. Sie nahm Toni, nachdem sich die Taschen als leer erwiesen, in die kleine Nebenstube hinüber, um eine gründliche Untersuchung anzustellen.

Die beiden Knaben, die noch kaum zuvor so lustig mit Toni gespielt hatten, schrieen und weinten mit der Armen beinahe um die Wette.

„Lasset mich doch um Gotteswillen nicht einsperren. Ich will das Geld ganz gewiß suchen. Bis morgen finde ich's doch auf!"

„Jetzt möchte die Hexe Zeit gewinnen, um ihrer Mutter etwas zuzustecken! Nein, eine solche Bosheit verdient kein Mitleid mehr. Nur fort mit ihr, in das Gefängniß!" hieß es.

Somit wurde Antonie Bertram in Haft gesetzt. Ob sie gestand oder widerrief, man glaubte ihr rein nichts mehr. Der Ortspolizeidiener lachte über das verzweifelte Gebahren des Mädchens.

„Ich kenne ja die Mutter!" sagte er. „Woher sollte die Tochter gute Grundsätze und einen Abscheu vor dem Diebstahl nehmen?"

Toni sah wohl, es war Alles gegen sie, der Schein und die Menschen. Und dies geschah hauptsächlich deshalb, weil ihre Mutter keinen guten Ruf hatte. (Schluß folgt.)

— „Adler und Löwen ernähren sich nicht von kleinen Würmern; sie bedürfen einer Nahrung, die ihrer Natur entspricht. Ebenso bedarf der Christ bei den Kämpfen und im Streite gegen seine Leidenschaften einer kräftigen Nahrung, um nicht zu ermatten und kraftlos zu werden. Diese Nahrung für unsere Seele ist die hl. Kommunion. Wenn wir hier nicht finden, was uns aufrecht erhält, wo sollen wir dieses auf der Welt noch suchen.?" Judde.

— Das Oberhaupt der „christlich-katholischen Kirche", Dr. Dowie (Glaubenskurschwindler) ist in Schwulitäten. Nicht blos hat ihn einer seiner Jünger, ein gewisser Fair aus Philadelphia, wegen Zurückerstattung geliehener Gelder verklagt, sondern ein Chicagoer Arzt hat es an die große Glocke gehängt, wie durch die Schwindelkur des Dowie verschiedene Leute zu Tode gekommen sind. Je eher solche Schwindler unschädlich gemacht werden, desto *besser für die Menschheit.*

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(Für den „Sendbote".)

Die gemischten Ehen.

Zeitgemäße Erwägungen von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

II. Aussprüche der hl. Väter und Entscheidungen der Konzilien.

arum legt die hl. Kirche auf das Zeugniß der hl. Väter und Lehrer der Kirche so großes Gewicht? Weil sie in demselben Glauben lebten und starben wie wir und in ihren Schriften uns hinterließen, was sie von Christus und den Aposteln empfangen haben; weil ihr Leben so rein, ihr Wandel so heilig war; weil sie der Urquelle so nahe standen und einige derselben bis zu den Zeiten der Apostel hinaufreichen; weil ihnen die Gnade so reichlich gegeben war und Gottes Geist aus ihrem Munde sprach. Aus allen diesen Gründen ist ihr Zeugniß so zuverlässig und unumstößlich, daß das Konzil von Trient (IV. Sitzung) erklärt, dem einstimmigen Zeugnisse der hl. Väter widersprechen sei eine schwere Sünde gegen den Hl. Geist und komme dem Abfall vom Glauben gleich. Und der hl. Augustin bemerkt: „Wer die hl. Väter verwirft, bekennt dadurch, daß er die ganze Kirche verwerfe."

Diese hl. Väter und Kirchenlehrer, oft Bischöfe und Päpste, sprachen nicht immer in Getrenntheit, sondern in gefahrvollen Tagen, in Zeiten der Spaltungen und Glaubenstrennungen, versammelten sie sich aus allen Ländern und Gegenden an einem bestimmten Orte, um unter Leitung des Hl. Geistes über das Wohl der Kirche zu berathen und über angestrittene Glaubenssätze unfehlbare Entscheidungen zu geben und Vorschriften zu erlassen, welche alle Gläubigen binden. Solche Zusammenkünfte nennt man Konzilien

oder Kirchenversammlungen. Ihre vom Papste bestätigten Beschlüsse haben im Gewissen verpflichtende Kraft.

Was lesen wir nun in den Schriften der hl. Väter und Kirchenlehrer, was in den Beschlüssen der Konzilien über die gemischten Ehen?

Beginnend mit den apostolischen Vätern, welche so heißen, weil sie entweder von den Aposteln selbst, oder doch von ihren unmittelbaren Schülern unterrichtet wurden, beachten wir zuerst ein Zeugniß des hl. Martyrers Ignatius von Antiochien. Er war ein Schüler des hl. Apostels Johannes, aus dessen Munde er die Lehren des Glaubens vernommen hatte und starb für dieselben als Bischof von Antiochien im Jahre 107. Dieser apostolische Vater redet von der Ehe in folgender Weise: „Es ziemt sich, daß Bräutigam und Braut ihre Ehe nach dem Urtheile des Bischofs schließen, damit die Heirath nach dem Willen des Herrn und nicht nach den Gelüsten des Fleisches geschlossen werde." Kann nun eine Ehe nach dem Urtheile des Bischofs geschlossen werden, wenn man dabei die Kirchengesetze verletzt?

Umständlicher und ausführlicher unterwirft der Kirchenlehrer Tertullian diesen Gegenstand seiner Betrachtung. Ehen mit Andersgläubigen nennt er Gefahren und Wunden des Glaubens. Er weist mit Nachdruck darauf hin, wie sehr eine Verbindung dieser Art den gläubigen Theil in der Erfüllung seiner Religionspflichten hindert. Wenn für den gläubigen Theil, schreibt er, die Stunde des Gebetes schlägt, wird der andersgläubige mit weltlichen Zerstreuungen oder häuslichen Geschäften kommen. An Tagen, wo jener zu fasten hätte, wird dieser ein Gastmahl ankündigen u. s. w. Tertullian sieht in den gemischten Ehen auch die größte Gefahr, den Glauben zu verlieren, denn er schreibt: „Wer mag es zu bezweifeln, daß durch die Gemeinschaft mit einem Ungläubigen täglich der Glaube gefährdet werde?" Am öftesten muß die gläubige Gattin Reden hören, die ihr religiöses Gefühl verletzen, muß vielleicht die Religionsübungen der Andersgläubigen mitmachen, glaubensfeindliche Bücher lesen u. s. w. So kommt sie allmälig um den Glauben, denn ihre ganze Umgebung ist derartig, sie in demselben lau zu machen, ist ihrer Religion feindselig. Solchen Ehen droht Tertullian auch mit einem unglückseligen Ende: „Du hast Ursache, nicht daran zu zweifeln, daß eine derartige Ehe nicht glücklich in ihrem Verlaufe sei, indem sie mit der Sünde eingegangen und von Gott verflucht wird." Endlich weist er noch auf die unlautern Quellen hin, aus denen dieser Art Verbindungen hervorgehen. Leichtfertiger Sinn, Glaubensschwäche, schlechte Rathgeber und böse Lust sind nach ihm die Triebfedern zu solchen Ehen. Mit mehr Gründen und mit größerem Eifer wird man nicht leicht in unsern Tagen von gemischten Ehen abmahnen können, als es Tertullian schon in der Urzeit des Christenthums gethan.

Der hl. Cyprian, Bischof von Carthago, der im Jahre 258 die Marterkrone errang, nennt die gemischten Ehen eine Entweihung der Glieder Christi. Er führt eine Menge biblischer Stellen an, und beweist daraus die Unzulässigkeit solcher Ehen, und zwar aus dem Buche Tobias, aus der *Schöpfungsgeschichte, aus* dem Beispiele Abrahams, aus Esdras, der vom

israelitischen Volke die Entfernung der ungläubigen Weiber sammt ihren Kindern verlangte. Er bemerkt von Salomon, daß abgöttische Weiber ihn zum Götzendienste brachten und führt aus den beiden Korintherbriefen die Stellen: „Im Herrn heirathen" und „Ziehet nicht an demselben Joche mit den Ungläubigen" an. So genügt es diesem hl. Kirchenvater nicht, seine Ueberzeugung von der Unerlaubtheit gemischter Ehen in seinen eigenen Worten auszudrücken, sondern er sucht derselben durch biblische Begründung noch höheres Ansehen zu geben.

Der hl. Zeno, Zeitgenosse des hl. Cyprian, Bischof von Verona und unter dem heidnischen Kaiser Galienus als Martyrer gestorben, spricht in seinen Predigten an das Volk von den gemischten Ehen. Er beklagt es mit bitterem Schmerze, daß Christinen Ungläubige heirathen; er weiß solche Bündnisse nicht genug zu tadeln: „Welche Sprache, welche Entrüstung könnte sie nach Verdienst züchtigen?" Ehen dieser Art nennt er gottlos, Entweihung der Glieder Christi und des Tempels Gottes. Er sieht in ihnen eine große Gefahr für den Glauben, und sagt, daß ein solcher Christ mit Recht zu Grunde geht, weil er selbst die Gefahr aufsucht; dem Versucher wird es ein Leichtes sein, eine solche Seele zu überwinden, weil sie mit eigener Wahl in seine Dienste tritt. „Der Teufel wird sich wenig Mühe geben müssen, die in seine Gewalt zu bringen, welche selbst seine Dienerin zu werden sucht."

Gegen die bisher angeführten Väterzeugnisse möchten die Gegner einwenden, daß diese Kirchenväter nur die Ehe mit Heiden, mit völlig Ungläubigen untersagten, daß aber in ihren Schriften keine Rede sei von der ehelichen Verbindung mit Irrgläubigen. Das hatte seinen Grund in den Umständen: die Christen lebten damals mitten unter den Heiden; die Irrgläubigen, von der Kirche Abgefallenen waren zu jener Zeit nicht sehr zahlreich und wurden von den Christen gemieden. Wozu also vor Ehen mit Irrgläubigen warnen, da sie ohnehin nicht stattfanden? — Daß aber diese Väter ebenso sehr gegen die Ehen mit Irrgläubigen gewesen wären, als sie gegen die mit Ungläubigen sich erhoben, geht aus der Sorgfalt hervor, mit welcher sie vor dem Umgange mit Ketzern warnten. Auch sprachen dieselben Gründe gegen eine Ehe mit Irrgläubigen, die sie gegen die mit Ungläubigen anführten. Wenn also die Väter die Ehe mit Ungläubigen verboten, so wollten sie dieses Verbot gewiß auch auf die Irrgläubigen ausgedehnt wissen. Das Wort „Ungläubige" ist also immer als der Inbegriff aller von der Kirche mehr oder weniger abweichenden Parteien aufzufassen. Die Kirche untersucht nämlich nicht lange, wie weit sich Jemand von ihr trennt; wenn er irgendwie von ihr abweicht, betrachtet sie ihn als einen von ihr Ausgeschiedenen und verbietet unter gewissen Umständen die Ehe mit ihm. Sie folgt auch hierin dem Beispiele ihres göttlichen Stifters, der ohne weiteren Unterschied sagte: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." Daher sagt auch Papst Benedikt XIV.: „Fast durch dieselben Gesetze, wodurch die Kirche den Christen Ehen mit Heiden verbot, befahl sie auch den Katholiken, sich der Verbindung mit Ketzern zu enthalten."

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Sendbote“.)

Gemischte Bekanntschaften.

II.

Allmälige Entwicklung.

Oft schon in die frühesten Kinderjahre reichen die Anfänge gemischter Bekanntschaften zurück. Wir leben in einem Lande, wo Katholiken und Nichtkatholiken bunt durcheinander wohnen. Manche Katholiken machen keinen Unterschied im gesellschaftlichen Umgang zwischen katholischen und nichtkatholischen Nachbarn, besuchen sich gegenseitig, feiern Geburtsfeste bald hüben, bald drüben, veranstalten Tänze und Vergnügungen bald hier bald da, u. s. w., u. s. w. Selbst die kleinsten Kinder sehen und hören, und merken sich, was sie sehen und hören, wenn sie auch nicht verstehen; und je kleiner und unschuldiger, desto geneigter sind sie zum Nachahmen. Wenn die Kinder einmal laufen können, besuchen auch sie bei den Nachbarskindern, werden Spielgenossen, äffen gar Manches nach, was sie von den Eltern gesehen haben, ohne auf der einen oder andern Seite gerügt zu werden. Auf der einen sieht man's ja nicht so an, vielleicht im Gegentheil; auf der andern will man keinen Verdruß machen; vielleicht hat man seinen eigenen Zartsinn schon so abgestumpft, daß man selbst Vertraulichkeiten (Küsse und Geschenke), Heimlichkeiten und vielleicht noch schlimmere Dinge duldet, übersieht, sogar ermuthigt. Dies ist ein erster Schritt.

Dann kommen die Schuljahre. Wehe, wenn keine Pfarrschule zu Gebote steht; oder wenn leichtsinnige katholische Eltern aus nichtigen Gründen ihre Kinder nicht dahin schicken! Selbst die bestgeleitete Pfarrschule kann nicht allen Schaden wieder gutmachen, den thörichte Eltern ihren Kindern schon zuvor zugefügt, noch alle Gefahr abwenden, die unschuldigen Kindern in der Nachbarschaft, auf dem Schulgang und um die Schule herum droht. Jeder aber, der weiß, was in und um sogenannte Freischulen herum gesprochen wird und geschieht, wird uns Recht geben, wenn wir sagen, daß Bekanntschaften, Liebschaften und dergleichen noch ziemlich unschuldige Gegenstände der Unterhaltung und Spiele sind. Es ist nicht blos die religionslose oder religionsfeindliche Luft des Schulzimmers, was die Freischule so gefährlich macht, sondern der tägliche Umgang und Verkehr mit Kindern nichtkatholischer oder abgefallener Eltern; zumal bei mangelhafter Aufsicht und Ueberwachung. Nicht blos fehlt es bei Lehrern und Lehrerinen, selbst wenn sie zum Theil katholisch sind, an Erfahrung, sittlichem Ernst und wirksamen Mitteln der Zurechtweisung: meistens geben diese selbst das Beispiel gefährlicher, geheimer, gemischter Verhältnisse. Dazu kommen noch Schul- und Christbaums- und Schulschluß-Unterhaltungen, von Lehrern veranstaltet, wo der Sektenprediger nicht fehlt und die Sache gewöhnlich einen unkatholischen religiösen Charakter annimmt. Wenn also der Keim zu gemischten Bekanntschaften *nicht schon früher gelegt* worden wäre, so wäre dies die Zeit.

Das Alter vom 12. bis 15. Jahre ist ungefähr die Periode, wo das Kindesalter allmälig in das Jugendalter übergeht. Es ist einerseits das glücklichste, weil man da anfängt, sich seiner Freiheit von Sorgen recht bewußt zu werden; anderseits das gefährlichste, weil man jetzt den Grund legen soll zu einer glücklichen Berufswahl und dabei so vielfach beeinflußt wird durch die erwachende Leidenschaft, durch Beispiel und Verführung. Vor Alters und in christlichen Ländern und Zeiten war in dieser Lebensperiode von eigentlichen Bekanntschaften überhaupt noch nicht die Rede, weil eben kein Anlaß, kein Bedürfniß da sein kann. Jedoch heutzutage, zumal bei abgefallenen Christen und Katholiken und solchen, die es ihnen nachmachen, ist gerade diese Lebensperiode die Saatzeit leichtfertiger Bekanntschaften, die leider nur zu häufig gemischte sind. Abgesehen von jenen, die ihre Liebeleien von Hause oder von der Schule mitschleppen, und sie jetzt nur noch vertiefen und bekräftigen, werden namentlich jetzt noch Manche, die zu Hause und in der Schule auf dem rechten Weg geblieben waren, durch die Unklugheit der Eltern und den eigenen Leichtsinn in Gefahr gestürzt. Wie Manche fallen dem Müssiggang auf der Straße zum Opfer, „weil sie noch zu jung sind zum Arbeiten, oder weil sie nicht mehr folgen wollen." Und was sehen und lernen sie da? Mit wem gehen sie um? Da Andersgläubige sich mehr erlauben zu dürfen glauben, zieht man ihren Umgang vor. Andere werden, natürlich gesellschaftlicher, geschäftlicher oder politischer Vortheile halber, von thörichten Eltern in weltliche Hoch-, Normal-, oder Handels-Schulen, auch wohl in jüdische oder sonst unpassende Arbeits- oder Geschäfts-Plätze geschickt, wo sie in glaubens- und sittenloser Umgebung bald alle Spuren ihrer christlichen Erziehung abstreifen und dafür unchristliche Anschauungen, Grundsätze und Wege annehmen. Um so empfänglicher und geneigter sind sie für gemischte Bekanntschaften, wozu ihnen auch Gelegenheit genug geboten ist. Was endlich die Vergnügungen dieses Alters angeht, so muß man es zur Schande katholischer Eltern und Kinder sagen, daß selbst bei ihnen die Lieblingserholungen dieses Alters in Theater und Tanz und unbewachten Zusammenkünften junger Leute beiderlei Geschlechtes zu bestehen scheinen. Man kann ja, namentlich da, wo keine katholischen Pfarrschulen bestehen, Kinder katholischer Eltern finden, die mit 15, 20, 25 Jahren ihre erste Beicht und Kommunion noch nicht gemacht haben; aber getanzt haben sie schon mit 12 Jahren. Und mit wem kommen sie bei solchen Gelegenheiten zusammen? Meist mit Andersgläubigen. Nicht zu reden von andern Gefahren, die bei solchen Gelegenheiten drohen; man müßte mit Blindheit geschlagen sein, wenn man solche Dinge duldete und nachher sich wunderte, jammerte, sich die Haare ausraufte, weil der Sohn oder die Tochter gemischte Bekanntschaft unterhält. Es wäre ja ein helles Wunder, wenn es anders wäre; gerade so gut, wie wenn junge Leute in diesem Alter und unter solchen Umständen nicht häufig böse Gedanken und Begierden hätten.

Anfangs freilich meint man nichts Unrechtes; man denkt nicht an die Zukunft (an den Ehestand): man will nur sich vergnügen (to have some fun or good time), einen unschuldigen (?) Spaß haben (to fool or flirt). Aber man rechnet nicht mit der verdorbenen Natur. Wenn Andere

merken, was man ſelbſt nicht ſieht, daß man geangelt iſt; daß man unruhig wird; daß es dahin zieht, wo er oder ſie iſt, auf dem Zweirad, auf dem Eis, auf dem Ball: dann heißt es entweder: „Oh, wir haben keine ſtändige Bekanntſchaft“ (no steady company); oder: „Wir denken nicht an's Heirathen“ (we don't intend to marry). Aber was heißt es denn: von Einem zum Andern herumlaufen? Zum Mindeſten ſeine Zeit vergeuden; ſeine Ausſichten verderben und ſchließlich doch am Unrechten hängen bleiben. Und was iſt eine Bekanntſchaft ohne Abſicht und begründete Hoffnung auf Heirath? Zum Mindeſten ein gefährlicher und darum ſchon ſündhafter, verbotener Umgang. Denn man kann ſich ohne Noth keiner Gefahr für ſeinen Leib oder ſeine Seele ausſetzen ohne zu ſündigen. Und doch gibt es ſolche, die Jahre, ja Jahrzehnte in ſolchen Bekanntſchaften leben, bis ſie ihre Gelegenheit verpaſſen oder nur eine finden, die nichts werth iſt, mit Einem oder Einer ihres- oder ſeinesgleichen.

Das päpſtliche Reſkript betreffs Suſpenſion von Indulten und Abläſſen während des Jubeljahres.

Leo, Biſchof, Diener der Diener Chriſti:

Geſtützt auf die Autorität von Päpſten, welche glaubten, daß die Hauptfeſtlichkeiten des Heiligen Jahres in Rom ſtattfinden ſollten, ſo iſt es nicht unangebracht, dies als eine Weiſung der Vorſehung und als eines der Vorrechte dieſer Stadt zu betrachten.

Sie iſt fürwahr die Mutterſtadt der Chriſtenheit der ganzen Welt; der Hauptſitz der kirchlichen Autorität und die ewige Wächterin der göttlichen Offenbarungen. Auf dieſe Weiſe wird durch beſtändigen Verkehr mit dem Oberhaupte dem ganzen Körper der chriſtlichen Republik Leben zugeführt.

Es iſt deshalb höchſt angebracht, daß chriſtliche Männer, auf den Ruf des Apoſtoliſchen Stuhles, von Zeit zu Zeit hierher kommen; daß ihnen hier gemeinſam die Gelegenheit geboten wird, von ihren Sünden und deren Strafen befreit zu werden, und daß ſie durch ihre Gegenwart die Autorität Roms bezeugen. Da dies ſowohl fruchtbringend als heilſam iſt, wünſchen Wir, daß während des kommenden Jahres ſo Viele als möglich dieſe Stadt beſuchen, und um dieſelben zu ihrem Beſuch zu ermuntern, ſo wollen Wir alle Privilegien, welche die Kirche in ihrer Freigebigkeit und Nachſicht allen jenen angedeihen läßt, die für ihre Sünden Genugthuung leiſten wollen, ſuſpendiren; doch wollen Wir in dieſer Sache auf kluge und mäßige Weiſe verfahren:

Wir wünſchen in ihrer vollen Kraft aufrecht zu erhalten den vollkommenen Ablaß für die Sterbenden. Ferner den von Benedikt dem Dreizehnten verliehenen Ablaß für das Beten des Angelus oder anderer zeitgemäßer Gebete, welche beim Glockenſchlag ſtehend oder knieend verrichtet werden.

Ferner den Ablaß für 10 Jahre und zehnmal 40 Tage, der von Pius

dem Neunten Allen verliehen wurde, welche die Kirche während des Vierzigſtündigen Gebets beſuchen.

Ferner den von Innozenz dem Elften verliehenen Ablaß für jene, die das hl. Altarsſakrament zu einem Kranken begleiten oder eine Kerze ſenden, die in der Prozeſſion gebrannt wird.

Den Ablaß, der jenen verliehen wird, welche die Kirche von „Maria der Engel" der Minoriten, außerhalb der Mauern von Aſſiſi, vom Abend des 1. Auguſt bis Sonnenuntergang des nächſten Tages, beſuchen.

Die Abläſſe, welche von Kardinälen a latere, Nuntien des Hl. Stuhles, und auch von Biſchöfen verliehen werden, wenn dieſelben pontifiziren oder den Segen ertheilen.

Die Abläſſe, die auf privilegirten Altären ruhen, jedoch nur für die Verſtorbenen; oder für die Lebenden, falls dieſelben ſie den Verſtorbenen zuwenden.

Folgende Fakultäten ſollen gleichfalls in voller Kraft bleiben:

Die Fakultät, Sterbenden Abläſſe zu verleihen, oder dieſelbe auf Andere zu übertragen, die von Benedikt dem Vierzehnten, in 1747, verliehen wurde. Die der Inquiſition oder deren Vorſtehern verliehenen Fakultäten betreffs Häreſie, oder auch Miſſionären oder von dieſem Tribunal ermächtigten Prieſtern, oder die der Propaganda, hauptſächlich die Fakultät der Losſprechung von ſolchen Häretikern, die zum Glauben zurückkehren.

Die Fakultät, welche von der hl. Pönitentiäre allen Miſſionären verliehen wurde, für ſolche Orte, in denen ſie Miſſionen abhalten.

Die Biſchöfen und Ordinarien verliehene Fakultät der Abſolution in geheimen Fällen, die für den Hl. Stuhl reſervirt ſind, in Uebereinſtimmung mit den Dekreten des Konziliums von Trient, und in ſolchen öffentlichen Fällen, welche durch das gewöhnliche Kirchengeſetz oder durch den Hl. Stuhl für gemiſchte Perſonen oder Fälle unter deren Jurisdiktion kommen. Ferner die Ordensobern über ihre Untergebenen verliehenen Fakultäten.

Mit Ausnahme aller obengenannten Abläſſe und Fakultäten, beſtimmen Wir, daß alle anderen Abläſſe, ſogar vollkommene Abläſſe, in der Form von Jubiläums- und theilweiſen Abläſſen ſuſpendirt und als nichtig erklärt werden. Ferner Fakultäten und Indulte der Abſolution, in für den Hl. Stuhl reſervirten Fällen, von Nachlaſſung von Zenſuren und Befreiung von Gelübden, von Diſpenſen in Unregelmäßigkeiten und Impedimenten, gleichviel wie dieſe Fakultäten verliehen worden ſind. Alle dieſe ſollen ſuſpendirt und nichtig ſein.

Deshalb beſtimmen Wir hiermit durch dieſes Schreiben, daß mit Ausnahme des Jubiläums-Ablaſſes und jener obenbenannten Abläſſe alle anderen null und nichtig ſein ſollen, und daß irgend Jemand, der dieſelben verleiht oder veröffentlicht, der Strafe der Exkommunikation, oder anderen von den Ordinarien zu beſtimmenden Strafen verfällt. Wir wünſchen, daß der Inhalt dieſes Schreibens befolgt werde, trotz aller möglichen Einwendungen.

Abſchriften dieſes Schreibens, ſogar gedruckte Kopien desſelben, wenn von einem öffentlichen Notar, oder einem kirchlichen Würdenträger unterzeichnet, ſollen dieſelbe Kraft und Autorität beſitzen als dieſes Schreiben ſelbſt.

Uebertrete Keiner die hierin gemachten Bestimmungen und Liste der Suspensionen. Wer sich dessen unterfteht, wisse, daß er dem Zorn des allmächtigen Gottes und der Apostel Peter und Paul verfällt.

Gegeben zu Rom in St. Peter, im Jahre der Inkarnation 1899, am 30. Oktober, und im 22. Jahre Unseres Pontifikats.

C. Kard. Aloysius Masella.
A. Kard. Macchi.

Falsche Zärtlichkeit bei den Kranken.

Vor einiger Zeit wurde Pater De Lac, Rektor des Jesuiten-Kollegiums zu Canterbury in England, in aller Eile nach Paris gerufen zu dem schwerkranken Albert Düräy. Er hatte den Trost, den Kranken auf einen sehr christlichen Tod vorzubereiten.

In einem Buche betitelt: "France" gibt er seinen Zöglingen einen Bericht über diese Reise und auf die Veranlassung derselben anspielend, legt er ihnen folgende schöne Erwägungen vor:

„Vor Allem muß ich Euch sagen, daß es dem lieben Gott gefallen hat, Euere Gebete zu erhören und meine Reise zu segnen. Welchen Dank schulde ich der Person, die mich hat kommen lassen! Meine Kinder, es ist ein Verbrechen, größer als eine Mordthat, eine arme, menschliche Kreatur vor den göttlichen Richterstuhl treten zu lassen, ohne sie zu mahnen, sich darauf vorzubereiten. Zu sehen, wie sie sich in einen klaffenden Abgrund stürzt; die Schwingungen zählen, welche von Minute zu Minute langsamer werden, während der Faden, der sie zurückhält, sich löst; sie endlich stürzen sehen... dann den Kopf abwenden, weinen — und sich selbst die Schuld geben —, leider zu spät, — gewartet zu haben, welch' ein Entsetzen! Und warum den Kranken nicht rechtzeitig aufmerksam machen? —

„Ein berühmter Chirurg der Armee, welcher in mehreren und in den blutigsten Kriegen Verwundete ärztlich zu behandeln hatte: in der Krim nach dem blinden Angriff am 18. Juni und nach dem Sturm auf den Malakoff; in Kabylie und in Italien bei Magenta und Solferino, sagte:

„‚Ich habe niemals einem Offizier oder einem Soldaten sagen können, er habe keine Hoffnung mehr, ohne ihn erblassen zu sehen.' Das ist wahr. So liegt es eben in der Natur. Aber siehe da auch die Gnade: Richte an irgend einen Priester, der in Ausübung seines hl. Berufes grau geworden ist, die Frage: ‚Haben Sie bemerkt, daß Ihr hl. Dienst bei einem Sterbenden jemals Unruhe und Verwirrung bewirkt hat?' Ich bin der Antwort sicher, welche er geben wird. Ein Kranker, so schwach und angegriffen er auch sein mag, erlangt durch die hl. Sakramente eine Beruhigung und Stärkung, die wunderbar ist. Das Blut Jesu Christi, welches sich durch die hl. Sakramente über seine Seele ausgießt, strömt auch auf seinen Körper über und, anstatt Verwirrung und Angst, *spiegeln sich Ruhe und* Friede auf dem Gesichte des Sterbenden."

Unsere Kinder als unsere Erzieher.

Von A. Poffner-Greff.

In meiner Jugendzeit hatte ich eine Freundin, die sich später nach einer anderen Stadt verheirathete. Wir sahen uns jahrelang gar nicht; endlich traf ich einmal zu längerem Besuche bei ihr ein. Sie kam mir entgegen, umringt von fröhlichen, gesunden Kindern, und bald war ich ganz heimisch geworden in ihrer behaglichen Häuslichkeit. Daß diese so nett und sauber und gemüthlich war, das nahm mich etwas Wunder. Lisbeth hatte stets als ein ganz besonders „fahriges" Mädchen gegolten, der Ordnungssinn fehlte ihr gänzlich; ihr früheres ungleichmäßiges, launenhaftes Wesen schien jetzt verschwunden. Einmal, in einer traulichen Dämmerstunde, machte ich ihr mein Kompliment über die Aenderung, welche mit ihr vorgegangen.

Sie lachte.

„Denkst wohl, mein Mann müsse ein ganz hervorragender Pädagoge sein, da er mich so zu erziehen verstand?" sagte sie. „Nein Liebste! Das ist das Werk meiner vier Rangen. Siehst Du," fuhr sie, ernster werdend, fort, „alle Kinder sind geborene Erzieher ihrer Eltern. Als ich jung verheirathet war, da sah es bei mir ganz anders aus, und Fritz hat oft geseufzt über die Unordnung im Hause. Als ich jedoch bemerkte, daß meine Aelteste ebenso wurde, wie ich, da sah ich erst, wie sehr häßlich diese Untugend war. ‚Aber Trudel, räume doch Deine Lade auf!' sagte ich oft, und Trudel entgegnete seelenruhig: ‚Ich hab's ganz so gemacht, wie Du gestern, Mama — blos ein bischen rumgekramt.' Da nahm ich mich zusammen, und es ging ganz leicht. Ich war oft sehr wechselnd in meiner Laune. Da fiel es mir einigemal auf, wie wenig vergnügt meine Kinder waren, wie meine schlechte Stimmung auch auf sie überging, wie sie kopfhängerisch und verdrossen wurden durch mein ungleiches Wesen. Ich beobachtete, wie anders die Kinder waren, wenn ich heiter mit ihnen umging, wie sie aufblühten gleich Blumen im Sonnenscheine. Und als ich all' dies einsah, da bin ich in mich gegangen und habe mich selbst recht gehörig beim Lichte betrachtet. Und guck! da sind allerhand schwarze Flecken zum Vorschein gekommen. So sind meine Kinder meine Erzieher geworden."

Es könnte in manchen Familien so sein, aber nicht alle Menschen lassen sich erziehen. Bei vielen aber nützen die kindlichen Aussprüche mehr als alle Ermahnungen der Großen.

„Nimm doch der Mutter den schweren Korb ab," ruft Papa seinem Vierzehnjährigen zu. Der erstaunte Blick des Knaben sagt deutlich: „Weshalb, Du thust es ja auch nie." Da fällt es dem Vater wohl selber auf: „Ja, richtig! ich bin kein Jota mehr galant gegen meine Frau! Woher soll der Bub ein nettes Benehmen gegen Frauen lernen, wenn er daheim es nie sieht!"

Ein andermal spricht Fränzchen ein häßliches Wort ungenirt aus.

„Aber Kind!“ ruft die Mutter, „wie kannst Du so etwas sagen?“

„Du hast doch gestern selbst so gesagt, als Du mit Suse zanktest,“ lautet die prompte Antwort. Beschämt schweigt die Mutter, und in Zukunft nimmt sie ihre Worte besser in acht.

Die Mama ist auf einen geschickt verheimlichten Fehler gekommen. Die Sache ist an und für sich nichtig, aber das vorsätzliche Vertuschen ärgert sie. „Wie konntest Du das thun, Hans?“ fragt sie zornig — „mir das zu verschweigen?“ „Aber Mama,“ stottert Hänschen, „als Du letzthin mit uns heimlich zum Zuckerbäcker gingst, hast Du auch gesagt: ‚Kinder, nichts dem Papa verrathen, er will das Naschen eigentlich nicht.‘“

Man könnte unzählige solcher kleinen Vorkommnisse anführen. Und wohl demjenigen, der sich von einem unschuldigen Kind dann und wann erziehen läßt!

Das Fluchen der Eltern.

Folgende schreckliche Geschichte erzählt der hl. Augustinus in seinem berühmten Buche von der „Stadt Gottes“:

Zu Cäsarie wohnte eine vornehme Frau, Mutter von 7 Söhnen und 3 Töchtern. Eines Tages vergaß der älteste von den Söhnen das vierte Gebot so weit, daß er mit frevelhafter Hand seine Mutter schlug. Die anderen Kinder schauten ruhig zu und schwiegen still. Die Mutter legte das so aus, als wollten sie mit ihrem Schweigen die Unbill gutheißen, und fühlte sich in tiefster Seele gekränkt. Mit Recht. Denn in der Hl. Schrift wird über jeden Sohn das Todesurtheil ausgesprochen, der Vater oder Mutter schlägt, und zwar der Tod am Galgen. „Das Auge, das seinen Vater verachtet und schief auf seine Mutter blickt, sollen die Raben aushacken und die jungen Adler fressen.“

Die Mutter faßte den unglückseligen Entschluß, den ruchlosen Sohn zu verfluchen, und ging mit Tagesanbruch an den Taufstein, um den Fluch auszusprechen. Unterwegs begegnete ihr Jemand, der sie um ihr Vorhaben zu so früher Morgenstunde ausfragte, sie klagte ihm ihr Leid und theilte ihren Entschluß mit. Er aber — es war, wie der hl. Augustin bemerkt, der Teufel in Menschengestalt — gab ihr den Rath, nicht blos den Sohn zu verfluchen, der sie geschlagen, sondern auch die Anderen, die dazu stillgeschwiegen. Die Mutter ließ sich überlisten, ging an den Taufstein und verfluchte alle ihre Kinder. Dabei hat sie besonders gebeten, daß sie flüchtig gehen sollten auf Erden.

Gott ließ zu, daß der Fluch in Erfüllung ging. Bald befiel den ältesten Sohn ein Zittern, das ihn aus dem Hause in die Irre trieb; eine Stunde später ging's dem zweitältesten ebenso, und so fort, bis am Abend die unglückliche Mutter allein noch im Hause war. Sie aber, von Gewissensbissen *über ihren Fluch gefoltert*, ging hin und erhängte sich. Die Kinder aber,

vom Mutterfluch beladen, irrten ruhelos in der Welt umher; der älteste fand erst nach langen Jahren am Grabe des hl. Laurentius seine Ruhe wieder, der sechste, Namens Paulus, der selbst diesen Bericht gemacht, wurde, nachdem er fruchtlos in Italien und Afrika bei den Heiligen um Befreiung vom Fluche gebetet, mit seiner Schwester Palladia vom hl. Augustin vor allem Volke durch Anrufung des hl. Stephanus geheilt.

Enthüllt uns diese Geschichte, die der hl. Augustinus verbürgt, nicht Entsetzliches, was der Fluch einer Mutter an ihren Kindern und an sich selbst angerichtet?

Darum, christliche Eltern! hütet euch vor dem Fluchen und Verwünschen. Ach, was würde geschehen, wenn der liebe Gott jedesmal das eintreffen ließe, was da mancher Vater und manche Mutter über ihre Kinder herabfluchen? So manches Kind wäre vom Donnerwetter getroffen, hätte Hals und Beine zerbrochen, wäre vom Teufel geholt u. A. m.

Glücklicherweise läßt Gott nur in den seltensten Fällen zu, daß der Fluch der Eltern an den Kindern in Erfüllung geht. Aber schlimme Folgen hat der Fluch doch jedesmal.

Der göttliche Heiland sagte: „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen." Darin besteht eben der christliche Hausfegen, daß Gott im Hause ist. Wo aber in einem Hause geflucht und verwünscht wird, da stellt sich der Teufel ein. Wo aber dieser ist, da ist der häusliche Fluch. Daher mag es denn auch kommen, daß heutzutage so viele Familien und Hauswesen in Rückgang, in's Unglück gerathen: Ruin, ungerathene Kinder, Sünde und Schande, das sind die Folgen des häuslichen Fluches.

Welche christlichen Eltern möchten es im Hinblick auf das Gesagte noch über sich bringen, ihre Kinder zu verfluchen und zu verwünschen. Lasse sich doch kein Vater und keine Mutter vom Zorne hinreißen. Der Zorn ist und bleibt ein schlechter Rathgeber.

Das Ehescheidungsübel.

3483 Ehescheidungen wurden im vergangenen Jahre in Indiana gewährt. Die Zahl der ausgestellten Heirathslizenzen betrug 25,051. Es kommt also auf jede sieben Ehen in diesem Staate eine Scheidung. Im Vorjahre war das Verhältniß nicht ganz so schlimm gewesen —1:10. Die meisten Scheidungen wurden in den Städten nachgesucht und gewährt, die wenigsten in den Landdistrikten. In mehreren Counties, z. B. Madison, bildeten die Ehescheidungsklagen die Hälfte aller Prozesse. Traurige Verhältnisse, fürwahr! Noch trauriger ist, daß es anderwärts vielfach nicht besser, in manchen Staaten sogar noch schlimmer in dieser Beziehung aussieht.

— Wer die Hl. Schrift nur mit dem Verstande untersuchen will und kein Gemüth dafür hat, und nichts von ihren Vorschriften ausübt, der untersucht einen edlen Wein mit den *Augen oder mit den* Fingerspitzen, ohne ihn zu kosten.

Zweierlei Opfer.

(Eine kleine Lichtmeßgeschichte.)

Lichtmeß war es, das heilige Fest. Die Vesper am Nachmittag war vorüber; aber in der Kirche weilte noch eine ansehnliche Schaar von Frauen: lauter Mitglieder der Marien-Kongregation; sie hatten noch besondere Andacht und Aufnahme Neueintretender. Der Ortspfarrer hielt eine Ansprache an die Versammelten im Anschluß an das Festgeheimniß.

Er führte aus, wie an diesem Tage die allerseligste Jungfrau ihren göttlichen Sohn gleichsam von ihrem Herzen genommen und ihn ganz in die Hände seines göttlichen Vaters gelegt habe, damit er in seiner heiligen Gerechtigkeit mit dem unschuldigen Gotteskinde thue, was nöthig war zur Genugthuung für die Sünden und Verbrechen der Menschheit. Er schilderte den Schmerz, der einem siebenfachen Schwerte gleich ihr Herz durchdrang, als sie ihren Sohn, den schönsten, liebenswürdigsten und heiligsten im Himmel und auf Erden, also dahingab in die Arme der furchtbaren Gerechtigkeit Gottes, und als sie in dem Loose der geopferten verblutenden und verbrannten armen Täubchen das künftige Loos ihres Sohnes ersah. Sie mußte jeden Gedanken eines besonderen Anspruchs auf ihren Sohn aus dem Herzen entfernen; gleich dem heiligen Schaubrode und gleich der reinen Hostie, die der Priester bei der Opferung auf goldenem Teller dem Herrn darbringt, gehörte er pur und einzig Gott an, damit er mit ihm thue, was ihm gefällig sei. So besaß Maria ihren Sohn, und doch besaß sie ihn nicht, sie hatte ihn täglich und stets um sich und bei sich, und doch hatte sie kein Anrecht auf ihn: er war ja das Lamm Gottes, bestimmt zum Opfer für die Welt, das sie nur zu hegen und zu pflegen, zu nähren und zu kleiden hatte; die mütterliche Liebe, die in ihrem Herzen größer war und ist, als in jedem Mutterherzen der Welt, sie mußte sich zurückdrängen in stummer Anbetung des hl. Willens Gottes. Und ihr göttlicher Sohn, glauben wir, daß er seine Mutter, die beste, heiligste und reinste aller Mütter, nicht mit göttlicher, unendlicher Liebe liebte? — Auch er war gehorsam dem Vater bis zum Tode, und hat von diesem Gehorsam wiederholt öffentlich seiner geliebten Mutter gegenüber Zeugniß abgelegt; so als er Vater und Mutter ziehen ließ, allein im Tempel Gottes blieb und seiner Mutter dann die Antwort mit Hinweis darauf gab, daß er in dem sein müsse, was seines Vaters sei; als er zum Beginn seines öffentlichen Auftretens bei der Hochzeit zu Kana ihr sagte: „Weib, was ist mir mit Dir?“ und als er auf die Nachricht, seine Mutter sei draußen und warte auf ihn, erwiderte: „Wer ist mir Mutter und Bruder? Wer den Willen meines Vaters thut, der ist mir Mutter und Bruder und *Schwester*!“ Glauben wir nicht, daß Christus den Schmerz gefühlt hat,

welchen ihr diese Hinweisung auf sein Gott allein gehörendes Opferleben in dieser Welt bereitet haben mag? Glauben wir nicht, daß er sie in diesen Augenblicken mehr liebte als je? Es war nicht eine Zurechtweisung, nicht eine Abweisung seiner heiligsten und sündlosen Mutter, sondern im Gegentheil die höchste Vereinigung: dieselben Nägel, die ihn als Opferlamm durch sein ganzes Leben hindurch schon unsichtbar an das Kreuz des gehorsamsten Leidens hefteten, hat er mit diesen Worten auch seiner Mutter eingeheftet, auf daß sie ganz und gar mit ihm im gleichen vollkommenen Opfergehorsam gekreuzigt sei. Glauben wir nicht, er habe schon in diesen Augenblicken zugleich voraus gewußt und gefühlt, welcher Lohn und welche Ehre sie dafür nach diesem Leben erwarte? Wie der Sohn Gottes sich von Allem entäußert hat, so hat er das auch seiner Mutter gethan, indem er sich selbst gleichsam entwunden hat; aber dafür hat sie auch den höchsten Platz errungen unter all' denen, welche im Kreuztragen seine Jünger geworden sind.

So predigte der Pfarrer den lauschenden Frauen, ließ sie gleichsam schauen in die Schmerzen und Opfer des Mutterherzens Mariens. Und dann ging er über darauf, wie in einem gewissen Grade jede Mutter in diesem Leben ihre Kinder Gott schenken und überlassen muß, so daß sie ihr eigenes Wohlgefallen und ihre Liebe nicht über Gottes Recht auf ihr Kind stellen darf. Und das gilt nicht blos von den Kindern, sondern von allen Gliedern in der Familie: wo Gott ein Opfer verlangt, da muß unsere Liebe bluten, und Niemand dürfen wir so lieben, daß wir es nicht immer und gerne Gott überlassen, wann und wie er es haben will.

Unter den Zuhörerinen war eine, die hatte mit eigenthümlicher Bewegung zugehört. Es war offenbar keine Frau aus dem Orte selbst, schon der vornehmen Kleidung nach, die sie trug. Sie stand in den blühendsten Jahren, ausgestattet mit reichen Vorzügen der Natur.

Frau Emilie, so wollen wir sie nennen, war aus dem Dorfe gebürtig, aber sie war seit Kindesjahren durch entfernte Verwandte in eine der bedeutendsten Großstädte gekommen, dort erzogen worden, und hatte sich seit etwa einem Jahre mit einem bedeutenden Künstler, einem Maler, verheirathet, von dem man sagte in der Sprache der Welt, er „vergöttere" sie: er selbst gefiel sich oft in den Worten: er „bete seine Frau an."

Sie war, da in jener Großstadt die Masern herrschten und die Erwachsenen wie die Kinder ansteckten, zu ihren Verwandten gesandt worden, und ihre Base, eine gute, fromme Seele, hatte sie heute am Lichtmeßtage mit als Gast in die Kongregation genommen.

Und da saß sie nun, zusammengesunken, ergriffen in tiefster Seele, als ob Schweres auf ihr laste.

Stumm schritt sie nach Hause zurück mit ihrer Base; die aber sprach zu ihr: „Emilie, das, was heute der Herr Pfarrer gesagt hat, konnte ich ganz besonders brauchen. Mein Gretchen, mein herziges Kind, das seit acht Tagen kränkelt, — es ist vom Arzte aufgegeben; heute Mittag vor dem Gottesdienste hat er's mir gesagt, und ich muß mich gefaßt machen auf ein furchtbares Opfer."

Weinend barg sie das Haupt im Taschentuch und bat: „Emilie, nicht wahr, Du bleibst bei mir, daß ich nicht allein bin —"

Die Großstädterin murmelte in unverständlichen Worten ihre Zusage; die beiden traten in die Wohnung ein. Da saß der Mann der Base ganz allein und traurig am Bette des vierjährigen Kindes und lauschte demselben, wie es ihm lächelnd und seligen Anblickes erzählte vom Schutzengel, der ihm schon zweimal gesagt habe, es dürfe mit ihm bald in den Himmel.

Mit sanften Worten sprach die Frau ihrem betrübten Manne zu: sie sagte demselben, was der Pfarrer gesagt hatte, und auch der Mann begann sich zu fassen.

Jetzt trat der Geistliche ein und schritt zum Bettchen des kleinen Mädchens. Das lag ruhig da, die Augen glänzten, über das Gesichtchen flog ein tieffärbendes Roth; es blickte lauschend zum Pfarrer auf, der sich zu ihm neigte und mit ihm sprach. Plötzlich richtete sich das Kind auf und sagte hell und freudig erregt: „Heute komme ich noch in den Himmel, mein Schutzengel sagt mir's eben, da steht er, sehen Sie ihn nicht?"

Und ehe noch Eines ein Wort sagen kann, will sich das Mädchen mit einem Ruck erheben, klatscht voll Freude in die Hände, stößt einen Schrei des Jubels aus, indes das ganze Gesicht verklärt wird, und ruft laut: „Der Schutzengel, der Schutzengel, er holt mich zum Himmel!"

Und schon ist sie zurückgesunken auf ihre Kissen, ihre reine Seele ist entflohen, sie ist im Himmel für ewig.

Stumm und ergriffen stehen Alle ringsum, Vater, Mutter, die Geschwister, der Geistliche; leise Thränen fließen, aber es sind mehr Thränen der Freude und des Trostes als des Leides.

„Ich mag mein Kind gewiß," sagte der Vater einfach, und seine Stimme zitterte, „aber nicht um die ganze Welt wollte ich es zurückhaben aus dem Himmel, wo es jetzt ist. Gebe Gott, daß wir Alle zu ihm kommen, es hat von uns Allen das beste Theil erhalten!"

„Amen, so ist es," spricht der Pfarrer, so sprechen Alle. Und der Geistliche wendet sich zur Thüre; da zupft ihn etwas am Arm. Es ist Emilie; mit einem unbeschreiblichen Ausdruck im Gesichte bittet sie um Gehör. Der Geistliche ladet sie ein in seine Wohnung; und dort enthüllt sie ihm ein furchtbares Geheimniß, über das ihr der heutige Tag die Augen geöffnet habe. Lassen wir sie erzählen: „Mein Mann war und ist zu mir von einer erschreckenden Leidenschaft erfaßt, und in derselben hat er mich am ersten Tage unserer Ehe schwören lassen, daß, wenn er sterbe" —

„Sie unter keinen Umständen mehr heirathen dürfen," fiel der Pfarrer scherzend ein, „dazu hat er kein —"

„O, Hochwürden, wenn's nur das wäre —"

„Ja, was denn sonst?"

„Daß ich dann auch —"

„Was auch?" —

„— Sterbe! — —"

„Das heißt, daß - -"

„Ich mich selbst um's Leben bringe!"

Der Geistliche sprang entsetzt auf.

„Ist denn Ihr Mann wahnsinnig?" schrie er auf, „und das soll seine Liebe gegen Sie sein, daß er, wenn er stirbt, Sie mit in den Tod ziehen will? Und das haben Sie ihm versprochen?"

„Versprochen und beschworen," war die tonlos gegebene Antwort.

„Ja, ist denn um Gotteswillen Ihr Mann noch ein Christ? — das ist ja viel entsetzlicher als ein Heidenthum! Wissen Sie denn nicht, daß er Sie damit im Namen seiner vorgeblichen Liebe und Vergötterung in die Hölle reißt, in die ewige Verdammung?"

„Ich kenne noch mehr als ein Ehepaar, das sich solch ein Versprechen gegeben hat," war die Antwort.

„Gerechter Himmel, was soll man dazu sagen!" rief der Greis schwerbewegt aus, „wohin reißt noch der moderne Unglaube die Welt!"

Und nun begann er zu fragen und zu forschen, und da that sich ihm freilich ein böses Bild auf. Die junge Frau des Malers war dem Gebet fast ganz entfremdet, ebenso dem Kirchenbesuch, Sakramentsempfang u. s. w. seit Jahren; ihr Mann hatte Alles aufgegeben, lebte, wie er sagte, nur seiner Frau und seiner Kunst und hatte sich nur seiner Frau zu Liebe zur kirchlichen Trauung herbeigelassen.

Das Nächste war eine Generalbeicht Emiliens; nun erhielt sie Ruhe. Daß ein Versprechen, und wenn es noch so feierlich ist, ja selbst die Form eines Eidschwures hat, in welchem man sich zu einer Todsünde verpflichtet, null und nichtig ist, und nicht nur nicht gehalten werden kann, sondern nicht darf, das sah die Frau selbst ein.

So kehrte sie neu gestärkt und gefestigt in der heiligmachenden Gnade zurück in die Großstadt zu ihrem Gemahl und hat, so weit sie wenigstens es thun konnte, von da an ihre Pflichten getreu erfüllt und — ihr Kreuz getragen.

Mochte ihr Gatte glücklicher sein — sie war und blieb tief unglücklich; sie war und blieb ihm das Spielzeug seiner Laune, eine willenlose Sklavin, — sollte keinen Blick, keinen Hauch thun, ja selbst kein Leben mehr haben ohne ihn.

Nach drei Jahren wurde er wahnsinnig und starb an einer Lähmung. In den letzten Augenblicken hatte er wüthend nach seinem Weib verlangt, um sie zu tödten. In seinem Testament hatte er sie enterbt, da sie, wie er beifügte, ihm geschworen, sich an seinem Todestage zu entleiben und deshalb auch seines Erbes nicht bedürfe. Zum Glück nahm das Gericht an, daß er schon damals, als er das Testament gemacht hatte, unzurechnungsfähig war; so erhielt Emilie so viel noch an Vermögen, daß sie bei Sparsamkeit und Häuslichkeit leben konnte.

Sie hat sich in ihre Heimat zurückgezogen; da ausschließlich Gott und ihren Nächsten gedient, und ihre Bestrebungen sind vor Allem dahingegangen, junge, unerfahrene Mädchen vom unbesonnenen und leichtsinnigen Eintreten in großstädtische Dienste abzuhalten, und solchen, die dort waren, Gelegenheit zu geben, daß sie in christliche Umgebung kamen.

Dem Vorstehenden *soll angefügt werden*, daß die dem Erzählten zu Grunde *liegenden Hauptsachen wahr und geschehen* sind. (Luxemburger Sonntagsbl.)

Wie man böse Nachbarn todt macht.

Peter Schwarz war eine wahre Plage für seine Nachbarschaft, seine Frau und seine Kinder — und für sich selbst am allermeisten. Sein Vieh stand mager und abgetrieben im Stalle; Hund und Katze liefen scheu umher, weil sie gewöhnlich geschunden und getreten wurden, wenn sie sich nicht schnell genug aus dem Bereiche seiner Füße machen konnten; die Bäume im Garten waren vernachlässigt, und auf seinen Feldern nahm das Unkraut wahrhaft zum Erbarmen überhand. Den ganzen lieben, langen Tag hörte man ihn schimpfen und fluchen. Einmal sollten ihm die Leute seine Hunde vergiftet haben, ein anderes Mal waren ihm die Hühner gesteinigt oder die Katzen todtgeschossen worden; beständig lag er am Gericht, und da Prozesse nicht nur viel Zeit, sondern auch viel Geld kosten, so blieb ihm von Zeit und Geld nicht viel übrig, um seiner Wirthschaft gehörig nachgehen zu können.

So standen die Dinge, als Heinrich Müller ein Haus und Gut kaufte, welches dicht an dem Eigenthum Peters lag. Diese Felder waren zwar auch vernachlässigt, und Unkraut, Disteln und Dornen wucherten darauf, aber daraus machte sich Müller nicht viel; denn er war ein fleißiger Mann. Er besaß auch außerdem noch eine unschätzbare Tugend; er konnte sich selbst beherrschen, und das hatte er von dem gelernt, der da sagt: „Ich bin sanftmüthig.“ Dessen Geist war es auch, den er in seinem Innern walten ließ und der ihn würdig und zu Allem geschickt machte.

Durch unermüdeten Fleiß hatte das vorher verwilderte Gut gar bald ein anderes Aussehen bekommen. An dem Hause glänzte Alles; der Garten war in Ordnung, die Wege darin gekiest, aus den Beeten und Rabatten lachten Jeden die Blumen, die Gemüse, die Erdbeeren an. Rosen standen in vollster Blüthe — kurz es war eine wahre Lust, das Anwesen nur anzusehen.

In seinem ganzen Leben hatte Müller mit Gerichten und Prozessen nichts zu thun gehabt; nun aber prophezeite ihm jeder Bekannte, er würde über kurz oder lang doch in einen Streit mit dem bösen Nachbar verwickelt werden. „Denn“, sagte Einer, „wenn die Welt menschenleer wäre, dann würde Peter mit Schwarz und Schwarz mit Peter prozessiren.“

Heinrich Müller ließ sich jedoch nicht bange machen; er sagte: „Wenn er mit mir anbindet, will ich ihn bald todt haben!“

Nun gibt es genug Menschen, deren größtes Vergnügen darin besteht, wenn sie Land und Leute recht aneinander hetzen können, und solche hatten dann nichts Eiligeres zu thun, als zu Peter Schwarz zu gehen und dem brühwarm und wortgetreu zu hinterbringen, was Müller gesagt.

Das war natürlich wieder Wasser auf Peters Mühle! „Was!“ fuhr er auf, „todt will er mich machen —?“ Mehr brachte er vor innerer Aufregung *und Galle nicht heraus*, aber seine Miene und seine Geberden waren so aus-

drucksvoll, daß sein Hund aufsprang und Lärm zu machen anfing. Von jetzt an aber that er erst recht Alles, um seinen Nachbarn zu reizen — und schoß endlich den Hahn desselben todt.

Nun glaubte er, sicher käme es zu dem heißersehnten Krawall, und vor Schadenfreude und Neugier versteckte er sich hinter einen Bretterzaun, um zuhören zu können, wie und mit welchen Worten Heinrich Müller seinem Aerger Luft machen würde. — Dieser aber tröstete in der größten Ruhe seine Frau und die weinenden Kinder und sprach: „Es thut mir zwar sehr leid um den schönen Hahn, aber es wird wohl ein anderes, ähnliches Thier wieder zu bekommen sein."

Ganz sprachlos vor Wuth darüber, daß seine Absicht mißlungen, kam Peter aus seinem Versteck hervor.

Müller verzehrte den erschossenen Hahn, sagte nichts weiter.

Diese unüberwindliche Geduld, dieses versöhnliche Betragen nagte nun wie ein Wurm in Peters schwarzem Herzen und kränkte ihn mehr, als alle Sticheleien und Spottreden der Anderen.

Böses mit Bösem vergelten, das war ihm begreiflich, darin war er durch jahrelange Uebung Meister geworden; doch diese Freundlichkeit und dieses liebevolle Nachgeben war ihm etwas ganz Neues. Darum haßte er den Müller aber auch noch mehr, als alle anderen Menschen, und es machte ihn ordentlich krank, daß er nicht mit ihm anbinden und nicht den geringsten Grund zu einer Klage gegen ihn finden konnte. Sein allergrößter Aerger war aber, daß des Nachbars Wirthschaft zum Erstaunen vorwärts ging, während bei ihm Alles verlotterte und verkam. — Müller's Pferde glänzten, so rund und so sauber waren sie, trotzdem sie tüchtig in's Geschirr mußten; die seinigen dagegen schlichen mager und struppig wie die theuere Zeit daher.

Einmal jagte Müller's Hund die Gänse des Schwarz zurück; sofort wollte er ihn verklagen, aber Müller entschuldigte sich und versprach, den Hund künftig besser zu überwachen. Darauf mußte er schweigen — als aber Müller's Frau der Frau Schwarz einen Korb Zucker-Erbsen brachte, weil in Peters Garten die Raupen und anderes Ungeziefer Alles aufgefressen hatten, da konnte Peter doch die hämische Bemerkung nicht unterdrücken: „Der da drüben verschenkt auch nichts und hat gewiß eine Absicht mit den Erbsen, die wir ihm nachher einmal um so theurer bezahlen müssen. Aber ich werde mich nicht von ihm übertölpeln lassen."

Eines Abends, da es stark geregnet hatte, blieben Müller's Ochsen im Morast stecken. Schadenfroh grinsend stand der Schwarz mit den Händen in der Tasche dabei, und auf Müller's Bitte, ihm doch zu Hilfe zu kommen, antwortete er bissig, er habe selber genug für sich zu thun.

Müller schwieg still und bat einen andern Nachbar, ihm zu helfen. Als dieser über die Ungefälligkeit des Schwarz losziehen wollte, sagte Müller: „Laßt nur, Nachbar, ich werde ihn noch todt machen."

Nicht lange darnach stak auch Peters Gespann im Morast. Sofort ging der Müller hin und sagte zu dem in allen Tonarten Schimpfenden mit freundlichem Lächeln: „Ihr seid *da in einer schlimmen* Lage, Nachbar, aber mein

Knecht wird gleich mit zwei Joch Ochsen kommen, die werden Euer Gespann bald herausgezogen haben."

„Bleibt mit Euren Ochsen daheim, ich habe Euch nicht gerufen", tobte der Angeredete, „und brauche Euch nicht zum Helfen."

Müller ließ sich jedoch nicht abschrecken und sagte in womöglich noch herzlicherem Tone: „Aber, Freund, ich kann Euch doch nicht hier stecken lassen, und durch solch' kleine Hilfe verliere ich ja keine Zeit; dann ist es auch schon Abend und Ihr habt keine Minute Zeit zu verlieren — doch ich werde, wenn es sein muß, Euch auch noch im Dunkeln helfen."

„Hell oder dunkel", polterte Schwarz, aber doch schon nachdenklich, „ich will Eure Hilfe nicht, denn ich hatte Euch neulich auch nicht geholfen."

„Eben, mein damaliges Unglück belehrte mich, mit Andern in derselben Lage Mitleid zu haben! Doch sprechen wir nicht davon, Nachbar; es wäre ja herzlos von mir, wenn ich Euch mit den armen Thieren bei diesem Regen heute Nacht in diesem Sumpfloche würde stecken lassen."

Das Gespann war bald aus dem Loch gezogen, und Müller ging, ohne Dank abzuwarten, mit seinen Leuten fort.

In tiefen Gedanken war Schwarz nach Hause gekommen. Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit hatte er seiner Frau fast freundlich guten Abend gesagt. — Grübelnd und sich von Zeit zu Zeit hinter den Ohren kratzend, war er in dem Zimmer auf- und abgegangen, endlich blieb er vor seiner Frau stehen und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Siehe, Heinrich Müller hat mich wirklich todt gemacht; ja, ja, todt hat er mich gemacht!"

Die Frau starrte ganz entsetzt ihren Mann an, denn sie dachte nichts Anderes, als es sei in seinem Oberstübchen nicht mehr Alles in Ordnung. Schwarz erklärte dann beklommen und manchmal den Kopf schüttelnd, was Alles vorgekommen.

„Ach ja, es ist ein lieber, edler Mann, der Müller", fiel Frau Schwarz ein, „der stets für unsere Kinder ein paar freundliche Worte übrig hat, und seine Frau ist die Gefälligkeit selbst."

Die Nachbarschaft traute ihren Augen kaum, als sie andern Morgens unsern Peter Schwarz, mit mehreren Melonen auf dem Arm, in das Haus seines gehaßten Nachbars eintreten sah. Verlegen und beinahe schüchtern bot er der Frau Müller, die ihn freundlich gegrüßt und in's Zimmer geführt hatte, diese Melonen an, welche auch mit herzlichem Dank angenommen wurden.

Schwarz mußte sich auf's Sopha setzen, und dann begann Frau Müller von diesem und von jenem zu sprechen, vom Wetter, den Ernteaussichten und dergleichen — dann kam Müller auch hinzu, dessen Gesicht vor innerer Freude wie ein schöner Maimorgen lachte. Schwarz wurde wieder verlegen, drehte seinen Hut in der Hand herum, rieb sein Gesicht oder sah zum Fenster hinaus. Endlich platzte er heraus: „Hört, Nachbar Müller, ich habe Euch doch sehr Unrecht gethan mit den Ochsen."

„Bah," entgegnete der, „denkt doch nicht mehr daran! Wenn ich einmal in einem Loche stecken bleibe, werde ich Euch rufen, um mir zu helfen."

„*Ihr wißt,*" fuhr Schwarz fort, „daß hier sehr häßliche Nachbarn sind;

hätte ich einen solchen gehabt, wie Ihr, ich wäre wahrhaftig nicht so geworden, wie ich bin."

„Nun gut," erwiderte Müller, „wir müssen gegen Andere sein, wie wir wünschen, daß sie gegen uns sind. Die Erfahrung und dieses herrliche Buch, die Handpostille, lehren uns, daß wir auf gute Worte auch ein gutes Echo hören. Wir können unsere Nachbarn alle so gesinnt machen. Wollen wir den Versuch damit machen, Schwarz?"

Verstohlen wischte sich der Peter eine Thräne ab, welche ihm die Wange herunterlief, und schlug dann freudig mit fröhlichem Gesicht in die dargebotene Hand Müller's.

Seitdem war Schwarz, nächst Müller, der gefälligste und freundlichste Mensch im Ort, und die beiden die allerbesten Freunde.

Armuth und Redlichkeit.

Unter den unzähligen Opfern der französischen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mußte auch Frau von Herbaudiere unschuldig zum Blutgerüste wandern. Bevor sie zur Hinrichtung geführt wurde, sagte sie zu einem armen Weibe, welches man mit ihr eingefangen hatte: „Weil Ihr arm seid, läßt man Euch vielleicht am Leben; darum nehmt dieses mit Gold gefüllte Behältniß; es enthält Alles, was ich besitze. Kömmt mein Sohn, der jetzt für seinen König kämpft, jemals in sein Vaterland zurück und entrinnt meine Tochter den Mördern, so wird beiden nichts übrig geblieben sein, als Trümmerhaufen und Brandstätten, und dann ist dieses Gold für Euch und für sie."

Das arme Weib, eine dürftige Pächterin, gehörte in der That nicht zu den Geopferten. Sie wurde nach einiger Zeit aus dem Gefängnisse entlassen, fand aber in ihrer verwüsteten und verbrannten Heimat nur Elend und Noth. Sie verbarg das Geld, das ihr anvertraut worden war, und rang während vieler Jahre mit der drückendsten Armuth.

Endlich kamen bessere Zeiten. Der junge Herbaudiere kehrte in sein Vaterland zurück, wo er aber von allem Reichthum seiner Eltern nichts mehr wieder fand als —Ruinen.

Da erschien die arme Pächterin alsbald bei ihm, übergab ihm das anvertraute Gold und sagte: „Mein lieber, junger Herr, unsere gute gnädige Frau hat in ihren letzten Augenblicken an Sie gedacht und mir dieses Behältniß für Sie übergeben."

Nicht ein Goldstück war von der Armen verwendet worden, obgleich das Elend so lange Jahre hindurch gar schwer und schmerzlich auf ihr gelastet hatte.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind: Maria Brink, Mitglied des Zweiges an der St. Michaels Gemeinde zu Cincinnati, O.; Maria Kuriger und Katharina Kotte, Mitglieder des Zweiges an der St. Georgius Gemeinde zu Cincinnati, O.

Der Taufname.

In unserer hl. Kirche wird jedem neugeborenen Kinde ein Name gegeben, und zwar meistens der eines Heiligen. Schon die Juden legten den Kindern am Tage der Beschneidung einen Namen bei. Gott selbst hatte dieses angeordnet, indem er dem Abraham und der Sara bei Abschließung des Bundes und der darauf erfolgten Beschneidung den Namen Abraham und Sara gab. (1. Mos. 17.)

Seinem Sohne selbst gab Gott den Namen „Jesus" (Luk. 1, 31.) und dem Sohne des Zacharias den Namen „Johannes" (Luk. 1, 13.).

In den apostolischen Zeiten des Christenthums behielten die Christen nach der Taufe meistens die Namen bei, welche sie entweder als Judenkinder bei der Beschneidung oder als Heidenkinder bei der Geburt erhalten hatten. Jedoch finden wir auch einige, die ihre Namen nach der Taufe veränderten. So nahm Saulus den Namen Paulus an; Simon bekam den Namen „Petrus".

In den nachapostolischen Zeiten behielten viele Christen ihre Namen nach der Taufe, andere nahmen neue Namen an.

Der Ursprung der christlichen Namen ist sehr verschieden. Sie wurden hergenommen: 1) von dem Tage, an welchem das hl. Sakrament der Taufe gespendet wurde, wie Epiphanius von Epiphanie (Erscheinung des Herrn), Paschasius von Pascha (Ostern). 2) Von wunderbaren Ereignissen, die bei der Spendung der Taufe stattfanden. So wird erzählt, daß Nemesius, ein Kriegsoberster, eine Tochter gehabt habe, die von Geburt an blind gewesen sei. Als sie bei der Taufe von dieser Blindheit geheilt worden sei, habe der Vater sie Lucilla, d. h. Licht genannt. 3) Von Aposteln, Märtyrern und andern christlichen Tugenden und Vollkommenheiten, wie Pius (fromm), Justus (gerecht), Clemens (gütig), Castus (keusch). Andere christliche Namen sind entstanden durch Zusammensetzung von verschiedenen Wörtern, wie Gottfried, Theodor, oder auch von Thieren hergenommen, und zwar aus Demuth, oder mit Rücksicht auf irgend eine gute Eigenschaft des Thieres, wie Leo (tapfer).

Als später die Kindertaufe allgemeine Sitte wurde, bekam auch jeder Täufling den Namen irgend eines Heiligen, was eine äußerst ehrwürdige Bedeutung hat.

1. Unser Leben hier auf Erden ist, wie die Hl. Schrift sagt, eine Wanderschaft, eine Pilgerfahrt. Aber diese Wanderschaft ist mit vielen Gefahren verbunden. Feinde von außen und innen umlagern den Weg und versuchen den Wanderer zu Grunde zu richten. Im Innern ist es die böse Lust, die sich gleich, auch in dem kleinsten Kinde, bemerkbar macht, außen ist es die arge Welt, die mit ihren verführerischen Reizen auf das Menschenherz einwirken, und es durch Verführung und Beispiel zu verderben sucht. Wäre der Mensch bei all diesen Gefahren auf sich selbst angewiesen, so würde er gewiß zu Grunde gehen. Da aber tritt gleich beim Beginne des Lebens die hl. Kirche in ihrer mütterlichen Sorgfalt und Liebe an den Menschen heran, und gibt ihm durch die Beilegung *eines Heiligen-Namens* einen geistlichen Vater, einen Patron, in dessen Fuß-

stapfen er treten, der ihm zum Vorbilde auf der gefährlichen Bahn des Lebens voranleuchten soll. Wie der Soldat in der Schlacht auf seinen Feldherrn, so soll auch der Täufling auf seinen Patron schauen, und ihm nachfolgen, um sein Ziel, die ewige Seligkeit, glücklich zu erreichen. — Damit aber dieser Zweck unserer hl. Kirche erreicht werde, muß von Eltern, Pathen und Vorgesetzten der Kinder vorzüglich darauf gesehen werden, daß den Kindern in der Taufe nur Namen solcher Heiligen beigelegt werden, deren Lebensgeschichte bekannt sind, und viel zur Nachahmung Aneiferndes haben. Solche Namen wären besonders die Namen der Diözesan- und Pfarr-Patrone, die Namen der Heiligen, die in der Pfarrei besonders verehrt werden, die zu dem Volke in besonderer Beziehung stehen, sei es, weil sie aus demselben Volksstamme hervorgegangen sind, oder weil sie dort zuerst den göttlichen Glauben verkündigt haben. Christliche Eltern sollen es auch nicht unterlassen, die Kinder frühzeitig mit der Geschichte des Namens-Heiligen bekannt zu machen, und sie ermahnen und ermuntern, oft auf das Leben des hl. Patrons zu schauen und ihm auf dem Wege der Frömmigkeit und Tugend nachzufolgen. Sehr zu tadeln aber ist es, wenn selbst katholische Eltern ihren Kindern profane Namen beilegen, die in keiner Legende zu finden sind, blos des Wohlklanges und der lächerlichen Eitelkeit wegen, um sie von armen Kindern zu unterscheiden.

2. Nicht allein hat der Täufling an dem Namenspatron ein glänzendes Vorbild, sein Ziel nicht zu verfehlen, sondern auch einen viel vermögenden Fürbitter im Himmel. Gewiß wird der Heilige, den der Täufling zu seinem Namenspatron erwählt hat, es nicht unterlassen, Fürbitte für ihn am Throne Gottes einzulegen und ihn unter seinen besonderen Schutz zu nehmen. Wie der hl. Schutzengel, so wird auch er seinem Schützlinge treu zur Seite stehen in allen wichtigen und entscheidenden Lagen des Lebens. Es gibt keine Noth, worin der hl. Namenspatron nicht um Hilfe angesprochen werden darf, keinen Dienst, den er nicht gerne erweist, wenn es zum Heile ist: Er räth und hilft bei der Wahl des Standes und in wichtigen Angelegenheiten; er unterstützt durch seine Fürbitte die Gebete, die zu Gott emporgesandt werden; er ist ein liebevoller Freund, der zu jeder Zeit zu allen Hilfeleistungen herbeigerufen werden kann. Schützend, helfend und rathend steht er seinem Pflegebefohlenen auf der Pilgerfahrt durch dieses Erdenleben zur Seite und tröstet und stärkt ihn beim letzten Kampfe auf dem Sterbebette, auf daß er ausharre und sein Ziel, die ewige Seligkeit, glücklich erreiche. Mögen daher die christlichen Eltern eine innige Liebe zu der Verehrung des Namenspatrons in die Herzen der Kinder pflanzen und sie in echt christlicher Gesinnung oft und viel ermahnen und ermuntern, die Fürbitte des hl. Namenspatrons anzurufen und das Gebet nicht zu vergessen: „Heiliger Namenspatron! bitte für mich!“

— Die Verehrung Mariens ist jener gute Wind, der uns in den Hafen ewiger Ruhe trägt. Scaramelli.

— „Verstehst du das Geld zu gebrauchen, so ist es Magd; verstehst du es nicht zu gebrauchen, so ist es Frau. Du mußt über das Geld herrschen und nicht ihm dienen.“ Seneca.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Paray-le-Monial.

Obgleich wohl wenige Leser des „Sendbote“ jemals in Paray-le-Monial waren, so dürfte es doch vielen erwünscht sein, Näheres über diesen hochberühmten Wallfahrtsort zu erfahren. Der hochw. P. Joseph Zelle, S. J., hat ein Album historique, eine geschichtliche Beschreibung, die die Pilger gewöhnlich kaufen, herausgegeben. Nicht Alle können dasselbe aber lesen. Die nachfolgenden Zeilen sind eine freie Uebersetzung desselben für jene, welche nicht französisch verstehen.

Paray-le-Monial ist die vom göttlichen Herzen bevorzugte Stadt. Zweihundert Jahre sind vergangen, seitdem sie der Schauplatz der für unsere moderne Zeit so wichtigen, göttlichen Offenbarungen geworden ist.

Hier wurde der Welt neue Hoffnung angeboten. Sie soll nichts Anderes, als das Alte bestätigen. Aber derselbe Jesus, der einstens zu Jerusalem die Erlösung aller Menschen bewirkt hat, ist in Paray-le-Monial erschienen, um in „diesen letzten Jahrhunderten“ die Liebe, welche bei einer großen Zahl von Menschen erkaltet ist, neu zu beleben. Er hat die unendliche Liebe seines heiligsten Herzens mehr erkennen lassen. Er hat von Neuem die Flamme seines unaussprechlichen Liebesfeuers in unsere kalten und unempfindlichen Seelen geworfen.

Das göttliche Eingreifen für religiöse und soziale Erneuerung, welche da ihren Brenn- und Ausgangspunkt hat, wirft ihre Strahlen in Zukunft über *die ganze Erde hin*, selbst dahin, wo man sie nicht haben will. Wie gewaltig

die gegenwärtige Entscheidung auch scheinen mag, hier wird sie ihre Lösung finden. Der glorreiche Heilige Vater Leo XIII. hat in Beziehung auf die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu gesagt: man könne sie heute das unterscheidende Merkmal der Kirche, die Arche seines Heiles, das Fundament unserer Hoffnungen für eine bessere Zukunft nennen. (Allocutio 13. Oktober 1893.)

Deshalb hat die Stadt ihre providentielle Geschichte; man muß nur graben, um den kostbaren Schatz an das Tageslicht zu bringen; ich weiß bewundernswerthe Denkmale, welche uns den Plan Gottes offen darlegen. Die entlegensten Zeiten, die Vergangenheit bereitet die Zukunft. Die Verehrung der Jungfrau, welche alles erneuert, unter dem lieblichen Titel „Unsere Frau von Roman" dient als Einleitung zur Verehrung der Erlöser-Liebe; die Mönche von Cluny, welche dem heiligsten Sakramente so ergeben waren, dienten als Vorläufer von Paray. Die moderne heilige Stadt wurde gebaut, Schichte auf Schichte, Stein auf Stein, und es ist wahrhaftig der Höchste, der sie stückweise gebaut hat. („Er, der Allerhöchste, hat sie gebaut." Psl. 86, 5.) Als die Zeit erfüllt war, stellte das Herz Jesu nach seinem Plane auserwählte Apostel an. Das war eine demüthige Klosterfrau, eine Tochter des heiligen Franz von Sales und ein bescheidener Religiose aus der Gesellschaft Jesu. Das waren die beiden Seraphin von der neuen Bundeslade. Lange verborgen im Dunkeln, wurden sie auf einmal berühmt. Die selige Margaretha triumphirt bereits in dem goldenen Reliquienschreine nahe bei dem Altare der Erscheinung, während wir hoffen, daß dem ehrwürdigen Pater Claudius Colombière dieselbe Ehre der Seligsprechung in nächster Zeit zu Theil werde. Wie billig, mußte sich das in Paray begonnene Werk fortpflanzen. „Das Herz Jesu muß regieren trotz Satan und seines Anhanges", hat die Selige gesagt. Sieh' wie das Ziel überall erreicht wird, sieh' das hohe Vorbild, welches wir in all' seiner Reinheit bewahren wollen! Es ist, als ob es eine besondere Gnade der Erleuchtung gewähre, die göttlichen Offenbarungen da in sich aufzunehmen, wo sie mitgetheilt worden sind. Darum haben diese bescheidenen Zeilen keinen andern Zweck, als das Handeln der Vorsehung, welche das hier verkündete und bereitete Reich, das sozusagen da in's Dasein gerufen und eingeweiht wurde, geschichtlich darzustellen. Mit diesem Album wird der fromme und einsichtsvolle Pilger nicht blos ein genaues Bild von den berühmten Gebäulichkeiten von Paray-le-Monial und von den im Hefte beigedruckten Illustrationen der vorzüglichsten Kunstwerke des, Jesus, dem Opfer und König geweihten Heiligthums bekommen, sondern er wird vielmehr den richtigen Leitfaden, die vorherrschende Idee, oder sage ich besser, die lebendige Seele der Stadt vom Reiche des heiligsten Herzens haben.

I. Zeit der Vorbereitung.

Der Name Paray, welcher sich vor dem 17. Jahrhundert Pareid, im lateinischen Taredum, schrieb, ist keltischen Ursprunges. Er bedeutet Feuerstein. Die Legende von Scharoll erklärt es so. Lange vor Christi Geburt entstand ein ungeheurer Brand in den großen Wäldern, welche die mittägige und mittlere Gegend bedeckten. Die beängstigte Bevölkerung hielt sich, vor

den Flammen fliehend, einige Zeit in dem Goldthale auf. Ein Druide, der zu ihnen kam, gebot ihnen, der Gottheit zu opfern, um die Geißel der Verwüstung aufzuhalten. Auf diesen Rath hin brachte man auf einem großen, geweihten Steine ein Brand- und Schlachtopfer dar. Sogleich erlosch der Brand. Paray (Par feu, Eid pèire) ist gerade der Ort, wo sich dieses Wunder ereignet hat. (Siehe das dictionaire celtique de Bullier.)

Man kann hierin die entfernte Vorherbestimmung der zukünftigen Stadt des Herzens Jesu sehen, wo auf dem Altare das Opfer Christi wieder aufleuchtet, das heilige Feuer auf dem Ecksteine der Welt, wodurch die gewaltsame Flamme der Gottlosigkeit und gleichzeitigen Sinnlichkeit ausgelöscht werden soll.

Mag dem sein wie immer will, die Geschichte beweist, daß Paray lange vor den Mönchen existirte, welche ihm viel später den Beinamen: Le-Monial gaben. In der That, als der fromme Graf Lambert von Chalon, im Einverständnisse mit seiner Gemahlin Adelhaid, aus dem illustren Geschlechte Karls des Großen, im Jahre 973 mit seinem heiligen Freunde Nayeul von Cluny das berühmte Benediktinerpriorat gründete, bestand schon der bescheidene kleine Marktflecken mit seinem Markte und gemeinsamen Privilegien. Ein sehr alter Tempel — Templum antiquissimum — erhob sich auf dem Hügel der Grenetières. Da, wo der gegenwärtige Friedhof ist, da stand das alte Paray. Die heilige Jungfrau war von dort an die Patronin und die Königin dieser Oertlichkeiten. Sie bereitete daselbst unter beständiger Leitung Gottes das erhabene Werk vom Reiche des heiligsten Herzens.

Wir haben anderswo die Beweggründe des Glaubens auseinandergesetzt, warum die berühmte Statue von unserer lieben Frau von Romay, welche auf Verlangen Leo XIII. gekrönt wurde (5. August 1897) schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums Gegenstand der Verehrung war. Unsere vorzüglichsten Beweisstellen für die Verehrung Marias in diesem Lande sind sehr hohen Alters. Sie besaß dort schon im zehnten Jahrhunderte ein sehr altes Heiligthum und sogleich ein ihr geweihtes Bild oder eine Statue. Noch mehr ; die Statue, um die es sich handelt, offenbart einen archeologischen Charakter aus sehr alter Zeit ; insbesondere finden die beiden griechischen Anfangsbuchstaben O und B, welche sich erhaben auf dem Sockel zeigen, auf jeder Seite mit einer Flamme, nur ihre wahrscheinliche Erklärung, indem man sie der Kultur und den Ideen der griechischen Periode der Kirche, zutheilt, d. i. zwischen dem zweiten und vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

Außerdem ist das heilige Bild aus einem Steinblocke aus der Gegend selbst gehauen, was die Annahme eines fremden Ursprunges ausschließt.

Indem die Mönche von Cluny in Paray sich niederließen, proklamirten sie alsbald das souveräne Königthum Marias. Ihr weihten sie die Basilika, welche im Jahre 1004 konsekrirt, und außer den zwei Thürmen der Vorhalle, im zwölften Jahrhunderte wieder erbaut wurde. Indes sollten sich die Pläne der Vorsehung durch einen neuen Schimmer aufhellen. Der Endzweck erschien in weiter Ferne. Bei der Weihe wurde mit dem Namen der glorreichen *Jungfrau Maria*, der des heiligen Johannes Baptist, des Vorläufers Christi,

welcher als der Erste den Menschen das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, zeigte. Diese Stadt mußte in der That neue Offenbarungen von Jesus, dem Opfer, empfangen, und ihr gehörte ein neuer, spezieller Titel. Es ist, als ob diese hohe Bestimmung zum Voraus geahnt worden sei, wenn man in der Schenkungsurkunde des Grafen Hugo, des Sohnes von Lambert an den heiligen Odilo diese bemerkenswerthen Worte liest: „Es hat uns gefallen, in dieses Testament, welches von diesem Tage an gilt — Mai, 999 — einzufügen, daß dieser Ort keiner weltlichen Macht soll unterworfen sein, sondern daß die, welche da wohnen, angesehen werden wie König und Statthalter. — Rectorem et gubernatorem. — Unser Herr Jesus Christus durch die kommenden Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht." (Cartal, de Paray. Perry, Preuves 36). Ist das nicht schon die vorausgehende Proklamation vom Reiche des heiligsten Herzens in dieser edlen Stadt!

Man weiß, daß der Benediktinerorden von Cluny in einer der traurigsten Zeiten der Geschichte zum Wiedererneuerer der christlichen Welt wurde. Einer unserer Gelehrten konnte ihn mit Recht die Wiege unserer modernen Zivilisation nennen. (Viollet de Duc.) Thatsache ist, daß die berühmte Abtei nicht blos hochberühmte Päpste hervorgebracht hat, wie einen Gregor VII., Urban II., Paskal II.; sie hat auch ein ganzes Siebengestirn frommer Mystiker erzeugt, wie einen heiligen Mayeul, einen heiligen Odilo, heiligen Hugo, welche den Glauben und die Sitten in den Massen des Volkes erneuerten. Alle diese Personen hängen enge mit der Geschichte von Paray zusammen, wo sie ihren Einfluß geltend machten, und die Wunder vermehrten. Das, was Cluny unterscheidet, war der vorzügliche Kult, den es der göttlichen Eucharistie zollte. Die Metropole, von der alle Töchterhäuser direkt abhingen, hatte Jesus Christus grandiose Tempel in bewunderungswürdigem Style erbaut. Sie waren die einzigen Muster dieser Zeit. Die Basilika des heiligsten Herzens steht dabei als schönstes Probestück.

Alles, was sich auf das heilige Opfer des Altars bezieht, war von Seite dieser frommen Mönche Gegenstand einer heiligen Verehrung, die uns verwirrt. Wenn sie Korn um Korn aus dem Getreide gelesen hatten, bekleideten sie sich mit dem Schultertuche und dem Chorrocke, um es zu mahlen, das Mehl zu kneten und die Hostien zu backen. Man kann noch die Uebung der oftmaligen Kommunion und die fromme Uebung der Sühnung vor dem heiligsten Sakramente hinzufügen. (Siehe „Die Uebungen von Cluny" von dem Mönche Ulrich.)

Die gleichen Männer waren augenscheinlich berufen, die Arbeiter und Anhänger des Reiches Jesu Christi zu sein.

Sie waren die Herren von Paray bis zum Jahre 1789.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Monatszettel. Dieselben sind mit großer Mühe und bedeutenden Unkosten nach den neuesten Statuten des Gebetsapostolates im Einklang mit dem Vorstand des frommen Vereins in New York zusammengestellt worden. Weil wir gar keine direkte *Ursache zur* Veränderung weder in der Organisa-

tion noch in dem Zweck des Gebetsapostolates finden können, so werden dieselben von unserer Seite nicht geändert werden. Die Hinzufügung eines sog. Monatspatrons gehört nicht zum Wesen des Gebetsapostolates, und kann nur deshalb urgirt werden, wenn man eine Gewohnheit der marianischen Sodalität mit demselben mit oder ohne Vollmacht vermengt. Im Januar-Heft dieses Jahrganges haben wir begonnen die einzelnen Bilder zu erklären, womit die Monatszettel geschmückt sind. Es wäre überhaupt vortheilhaft, wenn man den „Sendbote" selbst halten würde, um die Fortschritte des guten Vereins kennen zu lernen.

Die **Zentral-Direktion des Gebetsapostolates**
für die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten.
P. Maximilian Schaefer, O. F. M.,
42 Calhoun Straße, Cincinnati, Ohio.

Die internationale Pilgerfahrt nach Paray-le-Monial. — In den französischen katholischen Zeitungen wurde die Anregung gemacht, eine internationale Pilgerfahrt nach Paray-le-Monial zu organisiren. Die letzte große Pilgerfahrt zu diesem vom göttlichen Herzen Jesu besonders begnadigten Orte fand im Jahre 1873 statt, an welcher sich ungefähr 200,000 Menschen betheiligten. Diese Pilgerfahrt ist vom Hl. Vater gutgeheißen worden. Da anläßlich der großen Weltausstellung viele Menschen nach Frankreich reisen werden, so wäre es sicherlich eine erhabene Idee, wenn die Gläubigen diese Gelegenheit benützen würden, vor dem Heiligthum des göttlichen Herzens sich zu versammeln, um dort gleichsam als Vertreter aller Nationen dem göttlichen Herzen sich und ihre Nationen zu weihen.

Heilige und Selige des 19. Jahrhunderts. — Die Linzer Theologisch-praktische Quartalschrift veröffentlicht ein Verzeichniß der sog. Kongregation Rituum, laut welchem im 19. Jahrhundert 310 Seligsprechungen erfolgten. Die meisten sind Märtyrer; 210 haben in Japan ihr Blut vergossen, unter ihnen die 80jährige Greisin Lucia Fleites, aber auch schwache Kinder, wie der 12jährige Johannes Coray, der dreijährige Peter Coray und der vierjährige Fernandez Giorgi. Heilig wurden gesprochen 78 Personen; 47 Märtyrer, 24 Bekenner und 7 Jungfrauen. Papst Leo XIII. hat 31 Seligsprechungen und 10 Heiligsprechungen vollzogen, zuletzt an Christi Himmelfahrt 1897 die Heiligsprechung des hl. Antonius Maria Zaccaria und des hl. Petrus Fourier.

Der Verein des eucharistischen Brodes und Weines. — Unter dem Vorsitze der Herzogin von Vendôme, Betheiligung des Herzogs von Alençon, der Gräfin d'Eu u. s. w. besteht hier der Verein des Eucharistischen Brodes und Weines. Derselbe wurde auf dem Schlosse der Gräfin Rochetaillée unter Mitwirkung der Sängerin Rideau Poulet gegründet, hat den Zweck, armen Pfarrkirchen die Mittel zur würdigen Feier des hl. Opfers zu verschaffen. Es gibt nämlich genug Pfarrkirchen, welche die Kosten der ewigen Lampe nicht aufzubringen vermögen, keine 50 Frs. jährliche Einnahme haben, wovon nur 20 für die Kultuskosten verwandt werden können. Unter den 32,000 Pfarreien Frankreichs zählen wohl 10,000 unter 500, selbst unter 250 Seelen, entbehren umsomehr der Einnahmen, als es sich meist um Dörfer in armen Gegenden handelt. Die Pfarrer haben außer den 900 Frs. Staatsrente höchstens 100 bis 200 Frs. Einnahme, sind also selbst zu arm, um etwas für ihre Kirche thun zu können.

Dänemark. — Aus den Berichten eines Missionärs entnehmen wir, daß die Kirche in diesem Lande einen bedeutenden Fortschritt in den letzten Jahren *gemacht hat. Vor 50* Jahren gab es hier nicht mehr als 500 Katholiken. Vor

25 Jahren war ihre Zahl schon auf 2000 angewachsen; heute sind es gegen 8000. Es heißt wohl nicht übertreiben, wenn man diesen Erfolg der Herz-Jesu-Andacht zuschreibt; denn die dänischen Katholiken sind durchweg Verehrer des hlst. Herzens und ihre beliebteste und am meisten verbreitetste Andacht ist die Herz-Jesu-Andacht.

San Salvador, Central-Amerika. — Der Bischof dieser Stadt, Msgr. Antonius Perez, hat in seinem Hirtenschreiben anläßlich der Weihe an das göttliche Herz Jesu, seinen Diözesanen die Herz-Jesu-Andacht auf's Wärmste empfohlen. Er hat befohlen, daß in jeder Gemeinde das Gebetsapostolat eingeführt werde, und den Priestern besonders die Verbreitung dieser Andacht an's Herz gelegt, um so dem Wirken für das Seelenheil so Vieler den Segen und den Beistand des göttlichen Herzens zu sichern.

Vereinigte Staaten. — Montana. — Der hochwst. Bischof Brondel von Helena berichtet, daß das Gebetsapostolat in seiner Diözese sehr segensreich wirke. In Butte City war die Zahl der Kommunionen am ersten Freitag im November auf 1400 gestiegen. An die 4000 Monatszettel werden von diesem Zentrum allmonatlich ausgetheilt.

Frederick, Md. — Im Kloster der Schwestern von der Heimsuchung wurde eine Sodalität des Herzens Jesu errichtet. Die Schüler begehen besonders den ersten Freitag und empfangen an jedem dritten Sonntage die Sühnungskommunion.

Atchison, Kans. — Im hiesigen St. Benediktus-Kollegium wurde am 5. November das Gebetsapostolat eingeführt. Der hochw. P. Bonifazius Verhayen, O. S. B., hielt eine beredte Ansprache über die Interessen des göttlichen Herzens Jesu. Darauf folgte die Aufnahme der Mitglieder. Vor dem ausgesetzten Allerheiligsten wurde dann der Konsekrationsakt verlesen.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Dezember 1899 bis 1. Januar 1900 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Werke der Liebe	9,960,436	12. Abtödtungen	1,509,958
2. Rosenkränze	2,004,760	13. Werke der Nächstenliebe	448,858
3. Kreuzwege	84,809	14. Werke des Eifers	726,086
4. Heilige Kommunionen	144,961	15. Verschiedene Gebete	5,593,293
5. Geistliche Kommunionen	2,296,969	16. Trostgespräche und Belehrungen	1,874,931
6. Gewissenserforschung	643,903	17. Leiden oder Trübsale	351,396
7. Stunden der Arbeit	1,123,301	18. Selbstüberwindungen	1,819,475
8. Stunden des Stillschweigens	1,380,453	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	936,607
9. Fromme Lesungen	850,044	20. Verschiedene gute Werke	1,388,750
10. Gelesene Messen	20,168		
11. Angehörte Messen	388,248		33,550,406

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 57,459 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen zum Gebetsapostolat.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

*Erzdiözese Cincinnati. — 8. Dez. St. Bonifazius Gemeinde, Cumminsville, O.
Diözese Columbus. — 20. Dez. St. Adalberts Gemeinde, Dillonvale, O.
Diözese Concordia. — 13. Dez. Hlst. Herz Jesu Gemeinde, Oberlin, Kans.
*Diözese Detroit. — 4. Dez. St. Josephs Gemeinde, Maybee, Mich.
Diözese Fargo. — 13. Dez. St. Josephs Gemeinde, Mandan, N.-Dak.
Diözese Fort Wayne. — 20. Dez. Kostbare Blut Gemeinde, Fort Wayne, Ind.
Diözese Leavenworth. — ..... Hlst. Herz Jesu Gemeinde, Colony, Kans.
Diözese Leavenworth. — 20. Dez. St. Patricks Gemeinde, Elbow, Kans.
Diözese Leavenworth. — 20. Dez. St. Dominiks Gemeinde, Holton, Kans.
Erzdiözese Milwaukee. — 8. Dez. Kloster von Mt. St. Philip, Granville Centre, Wis.
Erzdiözese Milwaukee. — 20. Dez St. Vinzenz Gemeinde, Milwaukee, Wis.
Diözese Sacramento. — 14. Dez. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Downieville, Cal.
Diözese Scranton. — 20. Dez. Heimsuchung Mariä Gemeinde, Priceburg, Pa.
*Diözese Trenton. — 20. Dez. St. Johannes Gemeinde, New Brunswick, N. J.

Aggregationen 14; Gemeinden 13; Kloster 1. * Deutschsprechende Gemeinden.

Rundschau.

Den 12. Januar 1900.

Rom. — Das letzte Jahr des neunzehnten Jahrhunderts hat begonnen. Zum würdigen Abschluß wird das am Weihnachtstage vom Hl. Vater selbst eröffnete hl. Jahr mit einem Jubiläum gefeiert. Eine große Anzahl Katholiken, man spricht von 200,000, war nach Rom geeilt, um Zeuge des schon im letzten Heft beschriebenen Aktes der Eröffnung der hl. Pforte zu sein. Zahlreiche Züge von verschiedenen Theilen Europas werden die Stadt Rom besuchen, um die Gnade des Jubiläums zu gewinnen. Wenn der Hl. Vater keine Abänderung macht, so wird erst nach Ablauf der Jubiläumszeit in Rom die Gnade des Jubiläums auf die ganze Welt ausgedehnt werden.

Am Vorabend des 24. Dezember 1899 läuteten die Glocken sämmtlicher Kirchen der Stadt und verkündeten damit den Vorabend der Proklamirung des Jubeljahres. Am Vormittag des 24. Dezember, um 11 Uhr, eröffnete der Papst in feierlicher Weise das heilige Jahr mit der Zeremonie der Eröffnung des heiligen Thores der Kirche zu St. Peter. Der Feierlichkeit, welche im Vestibül der Kirche stattfand, wohnten zahlreiche Gäste, darunter das diplomatische Korps und der römische Adel, bei. Der Papst bestieg, nachdem er die Pontifikalgewänder angelegt hatte, die Sedia Gestatoria und ließ sich unter Vorantritt der Kardinäle nach der Sixtinischen Kapelle tragen, wo die Vertreter der Orden, der Geistlichkeit und der römischen Bruderschaften ihn erwarteten. Nach einer kurzen Andacht vor dem hl. Sakrament stimmte der Papst das Veni creator spiritus an, worauf sich der festliche Zug über die Scala Regia nach dem Thore der Basilika bewegte, wo ein Thron für den Papst errichtet war. Nachdem der Papst sich daselbst niedergelassen und auch die Kardinäle die ihnen angewiesenen Plätze eingenommen hatten, erklang die große Glocke von St. Peter. Auf dieses Zeichen erhob sich der Papst, dem zwei Kardinäle zur Seite standen, und schritt unter Vorantritt des Kardinal Großpönitentiars Serafino Vanutelli, der ihm einen kunstvollen von den Bischöfen Italiens gestifteten goldenen Hammer überreichte, direkt auf die heilige Pforte zu und schlug dreimal gegen diese, welche vorher angesägt worden war. Dann begab sich der Papst wieder auf seinen Thron zurück, worauf die Sampietrini (*Arbeiter zu* St. Peter) die heilige Pforte rasch einrissen. Bei der Zeremonie trug der *Papst die Mitra.* Während die Schwelle und der Pfeiler des heiligen Thores

mit Weihwasser besprengt wurden, stimmte der Papst den Psalm Jubilate Deo an, in welchen der päpstliche Chor einfiel. Dann kniete der Papst mit entblößtem Haupte, in der rechten Hand das Kreuz, in der Linken eine Kerze, auf der Schwelle des heiligen Thores nieder. Währenddessen erklang das Te Deum. Hierauf erhob sich der Papst und schritt als Erster in die Basilika, gefolgt von den Kardinälen, dem Hofstaate und den Gästen. In diesem Augenblicke erklangen alle Glocken Roms. Dann ließ der Papst die Wache des heiligen Thores zum Fußkuß zu und hielt eine kurze Ansprache über die Bedeutung der vollzogenen Zeremonie. Nach einem kurzen Gebet an dem Altare des Sakraments ließ sich der Papst hierauf in der Sedia Gestatoria an den Hauptaltar bringen und spendete daselbst der Versammlung den Segen und ertheilte ihr völligen Ablaß. In diesem Augenblicke brachte die Menge dem Papste Huldigungen dar. Dann legte der Papst an dem Altar der Pietà die Pontifikalgewänder nieder und zog sich hierauf in seine Gemächer zurück. Zu derselben Stunde öffnete Kardinal Satolli mit dem von den Katholiken Frankreichs gestifteten Hammer die heilige Pforte der Basilika S. Giovanni in Laterano, Kardinal Vanutelli mit dem von den Katholiken Italiens gestifteten Hammer diejenige der Basilika Santa Maria Maggiore und Kardinal Oreglia mit dem von den Katholiken Deutschlands gestifteten Hammer die heilige Pforte der St. Pauls Kirche. Der Andrang bei der Zeremonie, die einen glänzenden Verlauf nahm, war ein gewaltiger. Der Papst selbst schien davon sehr befriedigt zu sein, denn ein heiteres Lächeln umspielte seine Lippen; sein Aussehen war blaß, auch seine Stimme war leiser als sonst, indessen waren die Schläge, die er an das heilige Thor gab, sehr kräftig.

In seiner Allokution bei Gelegenheit des Konsistoriums äußerte am 14. Dezember 1899 sich Papst Leo XIII. zunächst über das ihm so sehr am Herzen liegende heilige Jahr; dann aber ging er auf die immer wieder hervortretende Unhaltbarkeit der Lage ein, welche Italien dem Hl. Stuhle bereite. Als besonderen Beweis des Uebelwollens des offiziellen Italiens gegen den Hl. Stuhl führte der Papst den lediglich von Italien ausgegangenen Einspruch gegen die Theilnahme eines päpstlichen Vertreters an der Haager Friedenskonferenz an. Der Papst erklärte, es sei sein ausdrücklicher Wunsch gewesen, an dem dortigen Werke mitzuwirken, und bedauerte, daß gerade diejenigen, die ihm seine weltliche Unabhängigkeit geraubt, auch in diesem Falle hier hartnäckig zuwider gewesen seien, wo es sich um die Ausübung wesentlicher Funktionen des Papstthums gehandelt habe.

Bei dem letzten Konsistorium am 14. Dezember 1899 wurden 3 Erzbisthümer und 10 Bisthümer Frankreichs wiederum besetzt.

Am 5. Dezember hat im Vatikan unter dem Vorsitze Sr. Heiligkeit eine Plenar-Sitzung der Riten-Kongregation stattgefunden, in welcher über drei Wunder verhandelt worden ist, die auf Fürbitte der ehrwürdigen Johanna de Lestonnac, Stifterin der Genossenschaft der Töchter der allerseligsten Jungfrau Maria, gewirkt worden sein sollen und nun für die Seligsprechung derselben vorgebracht werden.

Während die kleine Zahl von italienischen Blättern, die auch nach dem Verfliegen des Perosi Rausches diesem treu geblieben ist, ankündigt, daß die Kirche S. Maria della Pace in Mailand nun wirklich als Festspielhaus für ihn eingerichtet werden soll, bereitet sich in Rom eine Oratorienpremière vor, die ohne alle Reklame verfährt, aber vielleicht berufen sein wird, von größerer Bedeutung zu sein. Der Organist der Kirche S. Maria in Aracoeli, der Franziskanerpater Hartmann, hat sich schon durch kleinere Kompositionen kirchlicher Natur einen Namen gemacht. Hartmann, der mit seinem weltlichen Namen Hartmann an der Lan Reichsritter v. Hochbrunn hieß, entstammt einem alten Tiroler Adelsgeschlechte und wirkt seit einer Reihe von Jahren an der

genannten Kirche. Ihm hat der Kardinal-Vikar Parocchi den Auftrag ertheilt, für das Jubeljahr ein Oratorium „San Pietro" zu komponiren. Als Librettist, beziehungsweise Kompilator des Textes fungirte Niemand Geringerer als Kardinal Parocchi selbst, der ja, wie gemeldet, gerade jetzt zu Beginn des Jubeljahres den Posten eines Vizekanzlers der römischen Kirche erhalten hat. Das Oratorium liegt nunmehr fertig vor und ist in einem kleineren Kreise am Klavier vom Komponisten zu Gehör gebracht worden. Alle Zuhörer, darunter Sgambati, Halcki, der Kapellmeister Mugnone, äußern sich in einer geradezu begeisterten Weise über die Musik des Tiroler Mönches und man kann diesem Urtheil nur zustimmen. Ueber dem Ganzen liegt ein Ernst und eine Keuschheit, die an die besten Zeiten der alten Kirchenmusik mahnt, vor Allem fehlt jene weltliche, fast sinnliche Note der Perosi'schen Musik. Außergewöhnlich ist das technische Können, das sich in den Fugen und Kanones offenbart. Das Oratorium hat seine erste öffentliche Aufführung am 7. Januar in der Kirche S. Carlo al Corso in Gegenwart des ganzen Kardinal-Kollegiums erlebt. Es sollen drei Aufführungen zu Gunsten der Franziskaner-Missionen stattfinden. Die deutsche Aufführung wird bei der Qualität des Werkes wohl nicht lange auf sich warten lassen und sie wäre umsomehr zu wünschen, als man in gewissen römischen Zirkeln den Versuch macht, dem österreichisch-deutschen Konkurrenten Perosi's Schwierigkeiten zu bereiten. — Die „Tiroler Stimmen" bemerken zu dieser Notiz, daß Pater Hartmann früher in Reutte (Tirol) war.

Deutschland. — Der Vorstand des St. Raphaels Vereins zum Schutze katholischer deutscher Auswanderer hat an Stelle des verstorbenen Fürsten zu Isenburg-Birstein, den verdienten Reichs- und Landtags-Abgeordneten Peter Paul Cahensly zu seinem Präsidenten erwählt.

Der internationale Kongreß katholischer Gelehrten, der im Herbst 1900 in München gehalten werden soll, wird folgende (laut Mittheilung des Vorbereitungsausschusses, i. A. Prof. Dr. Georg Hüffer, München, Lerchenfeldstraße 7) Sektionen umfassen: 1. Religionswissenschaft, 2. Philosophie und Psychophysik, 3. Rechtswissenschaft, Nationalökonomie und Sozialwissenschaft, 4. Kirchen- und Profangeschichte, 5. Kultur- und Kunstgeschichte, 6. Orientalia, 7. Philologie, Archäologie und Epigraphik, 8. Mathematik, Physik und Chemie, 9. Astronomie, Geographie, Geologie u. s. w., 10. Biologie, Anthropologie und Medizin.

Der Bischof von Münster hat einen Erlaß am 1. Januar verlesen lassen, wodurch die Schriften der ehrw. Katharina Emmerich, die noch im Originale vorhanden sind, wie Briefe, Diktate u. dgl. zur Ablieferung an die zustehende Kommission verlangt werden, um dieselbe an die Kongregation der hl. Riten zu senden. Dort werden dieselben untersucht und erst wenn dieselben für gut befunden worden sind, gemäß dem Dekret Urbans VIII., kann mit dem Seligsprechungsprozeß begonnen werden.

Alle bayerischen Bischöfe erließen zur Jahrhundertwende (?) und zum Beginn des großen Jubiläums Hirtenbriefe. Wie der Erzbischof Franz Josef von München-Freising, so eifern auch die übrigen zu zahlreicher Theilnahme an der Rompilgerfahrt an unter besonderer Berufung auf die Seligsprechung der ehrwürdigen Crescentia von Kaufbeuren.

Zum Bischofe der Diözese Mainz wurde Prof. Dr. Heinrich Brück am 21. Dezember erwählt. Er ist ein gelehrter Kirchenhistoriker, dessen Werke weite Verbreitung erlangt haben.

Straßburg wird eine katholisch-theologische Fakultät erhalten, denn aus München wird unterm 4. Januar berichtet, daß der dortige Universitäts-Professor und Reichstags-Abgeordnete Dr. Freiherr von Herling von Rom zurückgekehrt sei und eine sehr zufriedene Miene zur Schau trage. Es sei *ihm gelungen, die Verhandlungen* mit der Kurie betreffs Errichtung einer

katholisch-theologischen Fakultät in der Universität Straßburg zu befriedigendem Abschluß zu bringen.

Daß in Preußen noch die Kulturkampfs-Gesetze herrschen, ersieht man aus dem Verbote, welches der Jesuitenpater Andelfinger in Bochum erhielt, als er daselbst auf Einladung des Windhorstbundes eine Reihe sozialpolitischer Vorträge halten wollte.

Von den 20 höheren Lehranstalten der Provinz Posen (1,227,197 Katholiken, 559,760 Protestanten und 41,700 Juden) werden nur drei Gymnasien (Marien-Gymnasium zu Posen, die Gymnasien zu Ostrowo und Wongrowitz) als konfessionell katholische angesehen und behandelt; diesen stehen vier konfessionell evangelische gegenüber (Friedrich Wilhelms-Gymnasium zu Posen, die Gymnasien zu Krotoschin, Meseritz und Bromberg). Sämmtliche übrige höhere Lehranstalten (acht Gymnasien, drei Realgymnasien und zwei Progymnasien) gelten als simultane oder paritätische Anstalten. 155 evangelischen Oberlehrern bezw. Professoren stehen nur 68 katholischer Konfession gegenüber, unter den 20 Direktoren befinden sich nur 6 Katholiken. An den 13 Simultan-Anstalten wirken 117 definitiv angestellte protestantische Lehrer, 3 Juden und nur 23 katholische Oberlehrer bezw. Professoren. Dabei sind alle höheren Schulen dieser Provinz, mit Ausnahme des städtischen Progymnasiums zu Kempen, königlichen Patronats.

In der Erzdiözese Gnesen-Posen fehlt es immer noch an Geistlichen; noch konnten nicht alle Stellen besetzt werden, die durch den Kulturkampf frei geworden sind. Vor Beginn des Kulturkampfes zählte man in der Erzdiözese Gnesen-Posen gegen eine Million Katholiken und 820 Priester. Gegenwärtig ist die Zahl der Katholiken auf 1,200,000 gewachsen, während noch nicht 700 Priester vorhanden sind. Die Verhältnisse haben sich natürlich in den letzten 25 Jahren sehr verändert, die Bedürfnisse und Ansprüche auch in geistiger Hinsicht sind gewachsen. Es werden immerhin noch viele Jahre hingehen, ehe eine genügende Anzahl Geistlicher in dieser Erzdiözese vorhanden sein wird.

Der Reichstags- und bayerische Landtagsabgeordnete Dr. Georg Ratzinger ist am 3. Dezember zu München gestorben. Im Reichstage gehörte der Verstorbene, der im 55. Lebensjahre stand, keiner Fraktion, in der bayerischen Abgeordnetenkammer dem Bauernbunde an. Als freiresignirter Pfarrer entfaltete Ratzinger seit den siebziger Jahren eine rege publizistische Thätigkeit. Seine beiden größeren volkswirthschaftlichen Werke: Geschichte der kirchlichen Armenpflege und Die Volkswirthschaft in ihren sittlichen Grundlagen, waren eine werthvolle Bereicherung der christlich-sozialen Literatur.

Oesterreich-Ungarn. — Das wüste Poltern der „Los von Rom"-Männer in der Oesterreich-Ungarischen Monarchie veranlaßt uns eine kleine Statistik über den Protestantismus in dem anerkannt katholischen Reiche einzureihen. Der Protestantismus wurde in Oesterreich durch das Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781 anerkannt, durch das Patent vom 8. April 1861 wurde die Kirchenordnung der Protestanten festgesetzt. Die Verfassung der evangelischen Kirche, Augsburger und Helvetischen Bekenntnisses, wurde am 9. Dezember 1891 genehmigt. Das sog. Augsburger Bekenntniß hat 151 Pastoren und 22 Vikare, das Helvetische 90 Pastoren und 15 Vikare. In Wien wurde eine protestantische Gemeinde schon 1782 gegründet. Sie zählt jetzt 45,000 Mitglieder und hat über 31 Schulen in Wien.

Das katholische Vereinsleben Oesterreichs erfreut sich in dem durch die „Los von Rom"-Bewegung am meisten bedrängten Nordböhmen der stärksten und strammsten Organisation. Es bestehen dort folgende Vereinsgaue: Warnsdorf-Rumburger Gau, Reichenberg-Friedländer Gau, Leitmeritz-Biliner Gau, *Riesengebirgs Gau, Erzgebirgs* Gau und Egerländer Gau. Diese

Gaue umfassen zusammen 135 Männervereine. Der Warnsdorf-Rumburger Gau zählt 16 Vereine, und zwar: Volksverein von Warnsdorf in der Stärke von 340 Mitgliedern, mit Begräbnißkasse, Vinzenz-Sektion, Fonds für ambulante Krankenpflege, Gesangs-Sektion, Dilettanten-Sektion, Jünglings-Sektion und Volkskredit (Umsatz gegen 10,000 Gulden jährlich); Rumburger Volksverein mit 317 Mitgliedern und Frauenverein mit 1730 Mitgliedern; Volksverein Georgswalde mit 468 Mitgliedern. Dieser Verein ist in 32 Lesezirkel eingetheilt und abonnirt 63 katholische Blätter; zugleich besteht in Georgswalde ein Frauenverein von 640 Mitgliedern und in Ober-Georgswalde ebenfalls ein solcher mit 720 Mitgliedern; der Volksverein von Philippsdorf zählt 100 Mitglieder und besitzt eine Jünglings-Sektion mit 30 Mitgliedern und einen Frauenhilfsverein in der Stärke von 100 Mitgliedern; der Volksverein Alt-Ehrenberg mit 157 Mitgliedern, Vinzenz-Sektion und Frauenverein in der Stärke von 136 Mitgliedern; der Volksverein Schluckenau besitzt 341 Vereinsangehörige, die in 21 Lesezirkel eingetheilt sind; der Volksverein Schönau mit 63 Mitgliedern und einem 200 Mitglieder zählenden Frauenverein; der Volksverein Nixdorf besitzt 180 Mitglieder und der Vinzenz-Verein 420 Theilnehmer; der Volksverein Georgenthal mit 180 Mitgliedern; der Volksverein Hainspach zählt 124 Mitglieder und der dortige Frauenverein 200 Mitglieder; der Christliche Arbeiterverein Nieder-Ehrenberg besitzt 168 Mitglieder und einen Frauenhilfsverein von 217 Vereinsangehörigen; der Fortbildungsverein Niemes mit 70 Mitgliedern und die Volksvereine von Pilgersdorf, Lobendau, Wolfsthal. Das Hauptverdienst um die Organisation des katholischen Vereinslebens in Nordböhmen gebührt dem Abgeordneten Opitz, dem Schöpfer der Wiener „Reichspost".

In Budapest bekehrte sich zur katholischen Kirche der dortige Rabbiner Dr. P. Tismann. Durch seine Studien zur Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Lehre gelangt, reiste er nach Rom, ließ sich daselbst taufen und trat in den Franziskaner-Orden ein. Gleichzeitig trat seine Schwester, Doktorin der Medizin, im Monstarer Kloster der Franziskanerinen, wo sie für das Noviziat sich vorbereitet, zum Christenthum über.

Das Kalocsaer Erzkapitel hat in seiner am 9. Dezember stattgehabten Sitzung für die Zwecke einer zu errichtenden katholischen Universität eine Stiftung von 100,000 Kronen votirt. Bekanntlich hat den Anfang hierin der verstorbene Waitzner Bischof Dr. Constantin Schuster gemacht.

Am 6. Dezember starb zu Graz, Prälat Alois Hebenstreit in seinem 74. Lebensjahr. Er war sehr beliebt und mit Würden aller Art überhäuft. Seine Wirksamkeit in der Seelsorge soll wirklich außerordentlich gewesen sein. Seit 1858 war er Redakteur des „Katholischen Wahrheitsfreund" von Graz. Seine Fastenpredigten fanden vielseitigen Anklang.

Frankreich. — Rousseau-Waldeck beherrscht die französische Kammer mehr als man erwarten konnte. Er brauchte nur zu winken, und Trennung von Kirche und Staat wurde mit 328 gegen 128 Stimmen abgelehnt und Beibehaltung der Kultusausgaben mit 336 gegen 189 Stimmen beschlossen. Alle von dem Ausschusse gestrichenen Posten wurden wieder hergestellt. Niemals ist die kirchenfeindliche Minderheit so gering gewesen, als diesmal. Die Radikalen haben vielleicht doch etwas aus den Ereignissen gelernt: niemals sind Zahl, Macht und Wirksamkeit der Ordensleute größer gewesen, als seit ihrer Verfolgung. Bei Trennung von Kirche und Staat, Streichung der der Kirche gehörigen Staatsrente würden die 89 Bischöfe und 54,000 Priester Frankreichs die mächtigste unabhängige Gemeinschaft bilden, welche es gibt.

Die französische Abgeordnetenkammer beschloß auf Antrag der Regierung mit 322 gegen 194 Stimmen die Wiederherstellung der Kredite für die Gehälter der Bischöfe und Vikare.

Die französische Kammer hat ebenfalls beschlossen, für die französischen religiösen Anstalten im Morgenland 800,000 Fr. zu bezahlen, während die Budget-Kommission sie streichen wollte.

Außer den katholischen Studirenden organisiren sich gegenwärtig auch die jungen katholischen Arbeiter. Auch sie wollen, wo es die Thätigkeit für die katholische Sache gilt, ihr Scherflein beitragen. Zu diesem Zwecke haben sie nicht nur ein monatlich erscheinendes Vereinsorgan "l'Espérance" (Die Hoffnung) gegründet, sondern halten auch fleißig Zusammenkunft ab.

Die Ursulinerinen von Quimperlé sind mit 3000 Francs Zuwachssteuer dem Fiskus gegenüber im Rückstande. In Folge dessen hat letzterer das Wohnhaus und den Garten des Seelsorgers der Klosterfrauen gepfändet und außerdem, obwohl obige Realitäten zur Deckung vollständig hinreichten, auch noch ein Grundstück von 66 Ares hinter dem Kloster, welches keinen Zugang zur öffentlichen Straße hat, außer durch die Klostergründe eines Servituts, welches auf dem Kloster lastet. Durch dieses Servitut wird man wahrscheinlich hinterher den ganzen Klosterbesitz unmöglich machen wollen, umso mehr, als dieses auch gepfändete Grundstück den einzigen Brunnen umfaßt, der die ganze Anstalt mit Wasser versorgt. Das Gericht erster Instanz hat die Versteigerung der gepfändeten Immobilien auf den 4. Januar 1900 angesetzt.

In Frankreich wurde im Jahre 1856 eine Genossenschaft der Helferinen des Fegfeuers gegründet, deren Mitglieder sich zu ihrer Hauptaufgabe gesetzt haben, den armen Seelen im Fegfeuer Hilfe und Trost zu spenden. Diesem Zwecke dienen verschiedene Mittel. Vor Allem ist es nach der Lehre der katholischen Kirche das heilige Meßopfer, welches am privilegirten Altare der Kongregationskirchen und Kapellen immer den armen Seelen zugewendet werden soll; dann ist es das Gebet der Klosterfrauen bald gemeinsam (Todtenoffizium, Rosenkranz u. s. w.) bald abwechselnd von Seite der Einzelnen (Anbetung des Allerheiligsten); endlich veranstalten sie in ihren Kapellen auch für das gläubige Volk gemeinsame Andachtsübungen zu Gunsten der armen Seelen. Als zweites Mittel dienen die verschiedenen Werke geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit, welche die Mitglieder der Kongregation alle übernehmen und für die armen Seelen aufopfern müssen. Da ist es vorerst der Unterricht der armen, unwissenden Jugend, aber nicht in Schulen, sondern vielmehr in den schulfreien Stunden, wo sie die armen sich selbst überlassenen Kinder von Gasse und Straße aufleſen und sie bald im Garten, bald in Sälen der Anstalt theils mit Spiel, theils mit nützlicher Handarbeit, theils mit Wiederholung des Religionsunterrichtes beschäftigen. Andere Schwestern widmen sich der unentgeltlichen Krankenpflege, aber nicht in Spitälern, sondern vielmehr in den Wohnungen der armen Arbeiter. Dort kochen sie auch an Stelle der erkrankten Mutter das ärmliche Mahl, warten die Kinder, bringen das Zimmer in Ordnung u. s. w. Ihre Wirksamkeit ist grundsätzlich eine von der Außenwelt wenig beachtete; darum ist auch ihre Kleidung eine solche, daß sie sich wenig von der einer Wittwe aus dem weltlichen Mittelstande unterscheidet. Wie viele durch Noth und Elend verbitterte Herzen wurden schon beim Anblicke so anspruchsloser, allzeit freundlicher Opferwilligkeit wieder für Gott gewonnen, wie vielen armen Seelen der Himmel erschlossen!

Belgien. — Belgien hat am Ende des Monats November 1899 einen hochw. Dichter und Schriftsteller verloren, dessen Name verdient, vor der Vergessenheit bewahrt zu bleiben. Es ist der hochw. Guido Gezelle, welcher zu Bruges im Jahre 1830 geboren wurde, von 1861 bis 1865 Vize-Rektor des Englischen Kollegiums in Bruges war und schon seit Jahren die Zeitschrift „Bietorf" (Bienenkorb) herausgegeben hatte.

Rußland. — Der jüngst erfolgte Tod des Erzbischofs von Mohilew, Simon Martin *Kozlowski, ist im wahren* Sinne des Wortes ein Trauerfall

und hat neuerdings die Verhältnisse der katholischen Kirche in Rußland erschwert und verwickelt. Nicht als ob das Hinscheiden des Prälaten unerwartet gekommen oder an und für sich ein außerordentliches Ereigniß wäre — zählte er doch 80 Jahre — wohl aber macht die abnorme Lage der Kirche im russischen Reiche diesen Todesfall zu einer Kalamität, indem zu den anderen zwischen dem Hl. Stuhle und der St. Petersburger Regierung obschwebenden Fragen noch die der Wiederbesetzung des katholischen Metropolitanstuhles für das ungeheure Reich hinzutritt. Wie lange wird es dauern, welche Mühe wird es kosten, einen neuen Erzbischof zu finden dem der Papst mit Beruhigung diese Würde, die weit mehr eine Bürde ist, verleihen kann, und der zugleich der russischen Regierung genehm ist?

Der Hl. Vater hat im letzten Konsistorium den Erzbischof Klopotowski zum Metropolitan der römisch-katholischen Kirche Rußlands ernannt.

Missionen. Afrika. — Kaiser Wilhelms Land auf Neuguinea hat einen Umfang von der halben Größe Preußens. Unter dem Apostolischen Präfekten Eb. Limbrock stehen fünf Priester, fünf Brüder und fünf Schwestern, die an der Bekehrung der Heiden arbeiten. Die Priester gehören der Kongregation von Steyl an, und sind dem Heiligen Geiste geweiht.

P. Joachim Buleon ist zum Apostolischen Vikar von Senegambien (Westafrika) ernannt worden. Er wird der Nachfolger des hochw. Bischofs Barthet sein, der nach 37jähriger Thätigkeit in den schwersten Missionen sich genöthigt sieht, aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niederzulegen.

Die Dominikanerinen mußten ihr schönes Kloster in Newcastle den Buren preisgeben und mit mehreren Pensionärinen, welche man nicht in ihre Familien zurückschicken konnte, eiligst fliehen. Sie ließen sich in Dundee nieder, aber nur für einige Tage, denn auch von dort wurden sie verjagt. Dreißig Dominikanerinen und zwanzig Pensionärinen kamen im allerelendesten Zustande in Maritzburg an; sie haben sich ein Haus gemiethet, wo sie sehr eingeengt wohnen. Noch vor Kurzem war Newcastle die blühendste Klosterniederlassung; jetzt liegt es in Ruinen, und die armen Ordensschwestern sind in's Elend gestürzt. — Den Schwestern zu Ladysmith und zu Estcourt geht es noch gut; ebenso den Schwestern der Hl. Familie zu Maritzburg und zu Durban. Die Missionäre und die französischen und die deutschen Ordensfrauen sind geachtet.

Asien. — In der Provinz Schangtung in China sind, wie aus Victoria, B. C., gemeldet wird, wieder französische und amerikanische Missionen von fanatischen Chinesen niedergebrannt worden.

Am 6. November starb in Bagdad Mar Abd Jesu Chajath am Magenkrebs in einem Alter von 71 Jahren. Derselbe wurde im Jahre 1828 in Mossul geboren, besuchte zuerst die von Eugen Bore gegründete chaldäische Schule, studirte dann bei den Dominikanern und kam im Jahre 1844 nach Rom in die Propaganda. Im Jahre 1854 wurde er zum Priester geweiht und kehrte in die Heimat zurück. Im Jahre 1860 weihte ihn der damalige Patriarch Joseph Udo zum Bischof von Amadia; im Jahre 1863 wurde er Patriarchal-Vikar in Mossul, dann war er längere Zeit Bischof von Amad-Diarbekir. Als der Patriarch Mar Elia abu Junan starb ernannte ihn der Hl. Stuhl zum Apostolischen Vikar der Chaldäer; am 28. Oktober 1894 wurde er einstimmig zum Patriarchen gewählt. Derselbe war auch literarisch thätig, namentlich im liturgischen Fache. Er wohnte auch dem vatikanischen Konzil bei und vollendete den Bau der Kathedrale von Bagdad, den schon sein Vorgänger begonnen.

Am 2. November starb in seiner Residenz zu Beteddin bei Daelkamar Muthran Butros el bustani maronitischer Bischof von Sur und Saida nach kurzer Krankheit in einem Alter von 80 Jahren und wurde am folgenden Tage in Gegenwart einer Volksmenge von mehr als 10,000 Menschen feierlich

bestattet. Derselbe wurde Ende Dezember 1819 im Dorfe Eddebieh geboren, 1845 zum Priester geweiht und war bis zum Jahre 1856 Sekretär des Patriarchen. Im Jahre 1856 weihte ihn der Patriarch Bulos Massad zum Titularbischof von Akka und ernannte ihn zum Koadjutor des Bischofs Abdalla el Lustani mit dem Rechte der Nachfolge. Als dieser im Jahre 1866 starb, wurde Muthran Butros Bischof von Sur und Saida. Im Jahre 1867 begleitete er den Patriarchen Bulos Massad nach Rom, Paris und Konstantinopel. In den siebenziger Jahren wurde er unter der Regierung des Rustem Pascha auf kurze Zeit nach Jerusalem exilirt. Muthran Butros el bustani stand auch bei den Drusen im hohen Ansehen.

Philippinen. — Der päpstliche Delegat für die Philippinen, Erzbischof Chapelle, traf am 2. Januar in Manila an Bord des amerikanischen Dampfers „Sherman" ein. Der Erzbischof nahm in einem Privathause Quartier, das früher von einem Amerikaner Namens Denby bewohnt worden war.

Folgende religiöse Orden sind auf den Philippinen vertreten: Franziskaner 155 Mitglieder, Dominikaner 109, Augustiner 228, Rekollekten 233, Jesuiten 186, Kapuziner 16, Benediktiner 16 und der Orden von St. Vinzenz de Paul, welchem 675 Eingeborene angehören. In Manila unterhält die katholische Kirche vier große Seminarien. Auch haben daselbst die Jesuiten noch eine besondere Lehranstalt, das „Altenoe", das von 350 Knaben besucht wird. Die Erziehung katholischer Mädchen liegt vollständig in Händen von Nonnen.

Auf den Philippinen hatten die Benediktiner während des letzten spanisch-amerikanischen Krieges viel Ungemach zu leiden. Sie waren ursprünglich aus Montserrat, Spanien, gesandt, um für die Bekehrung und Erziehung der heidnischen Tagalen zu wirken. Man hatte schon einen Theil zum Tode durch Enthauptung verurtheilt. Aber siehe da, die Aufständischen wurden geschlagen und am 28. März wurden dieselben sammt ihren Leidensgenossen befreit, nachdem Tags zuvor die falschen Ankläger schon erschossen worden waren.

Süd-Amerika. Argentinien. — Im August 1899 gründeten die Benediktiner von der Abtei Notre Dame de Belloc d'Urt in Frankreich eine Niederlassung in der Diözese Parana, Provinz Rosano in Argentinien, Süd-Amerika. Vorläufig wurden 28 Personen dorthin abgeschickt.

Ende Juli 1899 brachten die Zeitungen traurige Berichte über die Verheerungen, welche der Rio Negro in Argentinien längs seines ganzen Ufers durch ungewöhnliche Anschwellung angerichtet habe. Erst jetzt werden nähere Einzelheiten über das Schicksal der dortigen salesianischen Ansiedelungen näher bekannt. In den durch die Hochfluth zerstörten Städten Viedma und Roca befanden sich die zwei Hauptmissionsanstalten für Patagonien. Dort wie auch an anderen Orten des Rio Negro-Gebietes sind alle Häuser, Spitäler und Kirchen der Missionsgesellschaft in Trümmerhaufen verwandelt worden. Die Arbeit von 25 Jahren ist damit vernichtet.

Nord-Amerika. Canada. — Am 18. Mai 1642 hielt der Jesuiten-Superior Vimont im Beisein des Gründers der Stadt Montreal, Maisonneuve, die erste hl. Messe, und dieser Vorgang ist durch den Maler Ernst Laurent in einem prächtigen Bilde dargestellt worden. Präsident Loubet hat im Namen der französischen Republik dasselbe der hiesigen, nach dem Modelle der St. Peters-Kirche in Rom gebauten und vor wenigen Jahren eingeweihten St. Jakobs-Kathedrale geschenkt. Kürzlich fand die feierliche Enthüllung statt. Der Enthüllung ging ein Hochamt vorher. Nach Beendigung desselben richtete der Erzbischof von Montreal einige Worte an die zahlreiche Gemeinde; das Bild, *welches nun enthüllt werden sollte*, sei ein neuer Beweis für die unge-

mein große Sympathie, mit welcher Canada heute noch vom lieben alten Frankreich beglückt werde. Der Künstler Ernst Laurent ist ein französischer Canadier. Das Bild stellt dar, wie unmittelbar am Ufer durch Fällung von Bäumen eine kleine Lichtung entstanden ist; in ihr steht der noch roh gezimmerte Altar, das hl. Meßbuch ruht am Kruzifix. P. Vimont wendet, mit erhobenen Armen betend, seinen Blick nach oben, dicht hinter ihm kniet Maisonneuve, oder wie er titulirt wurde, Siem de Maisonneuve, sein Gesicht ist fast bronzefarbig und verwildert, aber ein kindlich frommer Blick spricht daraus; neben und um ihn sehen wir die Damen Hébert und Mance und die Mitglieder der Expedition, stramme militärische Gestalten und gleich hinter dem Altar zeigen sich uns die Masten, Segel und das Hinterdeck des Schiffes, welches Maisonneuve und seine Begleiter den St. Lorenz bis an die Stelle hinaufgebracht hat, wo der Grund zu der jetzt blühenden Stadt Montreal, die in der ersten Zeit zu Ehren der hl. Jungfrau Ville Marie genannt wurde, gelegt wurde und wo heute die jetzt Montreal einzuverleibende Vorstadt Maisonneuve liegt. Als am 18. Mai 1642 bei der Einweihung des kleinen Stückchen Landes P. Vimont zu seinen Zuhörern die Worte sprach: Ihr seid nur ein winziges kleines Samenkorn, aber es wird wachsen und gedeihen, um die ganze Erde zu beschatten; ihr seid nur wenige, aber das Werk, welches ihr heute beginnet, ist das Werk Gottes, und seine Gnade ist mit euch, und euere Kinder und Kindeskinder werden dereinst dieses große Land füllen. Da hat er wohl kaum geahnt, daß sich seine Prophezeiung wenigstens in Betreff der Stadt Montreal schon nach 250 Jahren so glänzend erfüllen würde, denn aus dem Häufchen Einwanderer sind jetzt annähernd 250,000 Einwohner geworden.

Alaska. — Im Klondike-Gebiet sind jetzt vier katholische Kirchen — je eine in Dawson, Selkirk, Hunter Creek und Last Change Creek. In Dawson befinden sich vier Priester, nämlich die hochw. Oblaten-Patres Lefebre und Desmarais, und die Weltpriester Revs. Corbeil und Gendron.

Vereinigte Staaten. — Die Christlichen Schulbrüder dürfen keinen höheren Unterricht ertheilen. — Der „N. Y. Herald" vom 29. Dezember berichtet: „Nachrichten sind hier aus Rom eingetroffen, daß die hl. Kongregation der Propaganda bezüglich des von Erzbischof Riordan unterbreiteten Appells amerikanischer Bischöfe gegen die Abberufung der Vorsteher von Christlichen Brüder-Schulen in diesem Lande durch den Obern in Paris, Bruder Gabriel, wegen Unterrichtertheilung in klassischen Studien ungünstig entschieden habe. Man hielt dafür, daß das Gesuch der amerikanischen Bischöfe, den Christlichen Schulbrüdern zu erlauben, die klassischen Fächer zu lehren, da die Verhältnisse hier anders lägen, als in Europa, nicht gewährt werden könne. In dem Bericht, welcher durch Kardinal Satolli vorbereitet wurde, wird ferner erklärt, daß es für die Christlichen Schulbrüder ebenso nothwendig sei, ihre Konstitution, die das Lehren der höheren Fächer verbietet, beizubehalten, als es für die Amerikaner ist, ihre nationale Konstitution beizubehalten. Es wird nicht daran gezweifelt, daß der Papst den Bericht der hl. Kongregation ohne Aufschub gutheißen wird."

Das Staatsobergericht von Illinois hat in dem Falle der St. Marien-Kathedral-Gemeinde in Peoria, wobei es sich um die Frage handelte, ob das Schuleigenthum steuerfrei sei, die Entscheidung abgegeben, daß nur das Eigenthum öffentlicher Schulen steuerfrei wäre. Diese ganz ungerechtfertigte Entscheidung ist ein schwerer Schlag für Gemeinde- und Privatschulen. Da es sich in diesem Falle um eine Frage handelt, welche die Konstitution des Staates Illinois angeht, so ist eine Appellation an die Bundesgerichte möglich.

Der hochwst. J. J. Keane, D. D., Erzbischof von Damaskus, hat in Boston seine Kollektionstour für die Katholische Universität in Washington, *D. C., eröffnet.* Wie die Zeitungen berichten, werden einige wohlhabende

Katholiken Bostons einen Lehrstuhl zu Ehren des Oberhirten von Boston errichten. Außerdem erfährt man aus der „Amerika" von St. Louis, die, nebenbei gesagt, unser bestes katholisches Tageblatt ist, das in deutscher Sprache erscheint, daß der hochwst. Erzbischof in Kurzem in St. Louis, Mo., für denselben Zweck kollektiren wird.

Aus dem Berichte des Verwaltungsrathes des Leo-Hauses in New York entnehmen wir Folgendes: Dasselbe hat noch $4550 Schulden und hat seit zwei Jahren keine genügende Einnahmen erzielt, um die Schuld zu verringern. Es wurden 1978 Einwanderer und 1366 Gäste beherbergt. Die Anstalt hat die Hilfe der deutschen Katholiken sehr nöthig.

Zu Medway in Massachusetts haben die Trappisten siebenhundert Acker Land erworben, auf welchem sie im kommenden Frühjahr mit dem Bau eines großen Klosters im Stile desjenigen zu Gethsemani, Ky., beginnen wollen.

Herr Simon O'Reilly, dessen Kinder während einer Wallfahrt nach St. Anna in Beaupre, nahe Quebec in Canada, auf wunderbare Weise geheilt worden sind, hat aus Dankbarkeit in der St. Pauls-Kirche in Reading, Pa., eine lebensgroße Marmor-Statue der hl. Anna aufstellen lassen. Eine Tochter des Stifters hatte an einer von den Aerzten als unheilbar erklärten Krankheit des Rückgrates gelitten, während einer seiner Söhne vollständig blind gewesen war.

Am 12. Januar starb zu Fort Wayne der hochwst. Bischof Joseph Rademacher. Derselbe war am 3. Dezember 1840 zu Westphalia, Mich., geboren und am 2. August 1863 zum Priester geweiht. Nachdem derselbe eifrig in verschiedenen Pfarreien der Diözese Fort Wayne gearbeitet und zuletzt an der St. Marien-Gemeinde in Lafayette, Ind., angestellt war, wurde er am 24. Juni 1883 zum Bischofe von Nashville konsekrirt. Nach zehn Jahren seiner Wirksamkeit wurde er, auf das inständige Verlangen des Klerus von der Diözese Fort Wayne, nach dem Tode des Bischofs Dwenger, am 14. Juli 1893 nach Fort Wayne transferirt. Seit einem Jahre litt derselbe an einer unheilbaren Krankheit.

Br. Aloysius Schyns, der Provinzial der Genossenschaft der Alexianer-Brüder in Amerika, ist am 9. Januar zu Chicago im Alter von 57 Jahren gestorben.

Todtentafel. — Allen Lesern empfehlen wir zum Andenken im Gebete die Seelenruhe der im vergangenen Monate verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem schließe man die dahingeschiedenen Ordensleute und Priester in's Gebet. Es starben: Hochw. M. E. Campion, am 18. Dezember zu Logansport, Ind.; hochw. Ernst Aubran, am 10. Dezember zu Jeffersonville, Ind.; hochw. F. J. Carroll, von Dubuque, Iowa, am 7. Dezember zu Santa Fé, N. M.; hochw. Ferd. Zuber, im Dezember zu Fischingen, Schweiz; hochw. J. F. De Bronz, im Dezember zu Ballian St. Paul, Belgien; hochw. Carl A. Daugherty, am 1. Januar zu Hartwell, Ohio; hochw. Dr. Gottfried H. Braun, Pfarrer der St. Johannes-Kirche zu Vermillon, Minn., am 20. Dezember zu Schwelm, Deutschland; hochw. P. Joachim Huwyler, O. S. B., am 20. Dezember zu Conception, Mo.; hochw. Sylvester Malone, am 24. Dezember zu Brooklyn, N. Y.; hochw. Simon Orf, D. D., am 2. Januar zu St. Louis, Mo.; hochw. Wm. D. Parsons, am 24. Dezember zu Catonsville, Md.; hochw. H. Herkins, im Dezember zu Middleville, N. Y.; hochw. Louis A. Smith, im Dezember zu Wellsville, O.; hochw. Dr. Edward McGlynn, am 7. Januar zu Newburg, N. Y.; hochw. P. Stephan Seiler, O. F. M., welcher in den siebenziger Jahren in Louisville und Cincinnati wirkte, am 19. Dezember zu Salzburg, Oesterreich; hochw. James H. Cosgrave, am 2. Januar zu Pittsburg, Pa.

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

St. Louis, Mo., 6. XII. '99. Es wird zwei Jahre im März 1900, daß ich ein Versprechen an das göttliche Herz Jesu und den hl. Joseph gemacht habe. Ich hielt eine neuntägige Andacht nach der andern, und siehe, im schönen Monat März, welcher dem hl. Joseph geweiht ist, wurde ich erhört. Mein Bruder war nämlich lange Zeit außer Arbeit. Er erhielt Arbeit, aber ich habe bis jetzt versäumt, das gegebene Versprechen zu veröffentlichen. Jetzt will ich mein Versprechen erfüllen und es veröffentlichen. Ehre, Lob, Preis und Dank sei dem hlst. Herzen Jesu. Gepriesen seien Jesus, Maria und Joseph. B. H.

Cincinnati, O., 15. XII. '99. Da ich sehr lange kränklich und nicht im Stande war, am Sonntag einer hl. Messe beizuwohnen und wir vor einigen Wochen eine Missionserneuerung und eine Festlichkeit in unserer Kirche hatten, welcher ich so gerne beiwohnen wollte, nahm ich eine Andacht zu der lieben Mutter Gottes und zum hl. Antonius und versprach eine hl. Messe zu Ehren der lieben Mutter Gottes, wenn ich beiwohnen könnte, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius; ich habe der Andacht beiwohnen können.

Mr. S.

Cincinnati, O., 16. XII. '99. Ich wünsche meinem Versprechen nachzukommen, welches ich vor einigen Monaten machte. Da unser kleiner Sohn von innerlichen Krämpfen befallen wurde, und der Doktor keine Hoffnung gab, so nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Joseph, und versprach es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Dank [illegible] Herzen Jesu und dem hl. Joseph, meine Bitte wurde erhört. Und als vor einigen Tagen sich nochmals Krämpfe einstellten, wurde ich an mein Versprechen erinnert und versprach es sofort zu thun. F. St.

Dyer, Ind, 19. XII. '99. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen. Ich hatte ein Kind, das so schwer krank war, daß kein Doktor helfen konnte. In meiner Angst und Noth nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu der Hl. Familie und zu den armen Seelen im Fegfeuer und versprach eine hl. Messe lesen zu lassen. Ich wurde sogleich erhört. Viel tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und den mächtigen Fürbittern. M. S.

Newark, N. J., 21. XII. '99. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, den Herzen Mariä und Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Expedit, und versprach eine hl. Messe für die armen Seelen lesen zu lassen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, den Herzen Mariä und Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Expedit, meine Bitte wurde erhört.

M. B. D.

Peers, Mo., 26. XII. '99. Es hatte letzte Vakanz allen Anschein, daß ich nach siebzehnjähriger Praxis keine Lehrerstelle bekomme. Ich hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um eine Stelle zu bekommen. Doch Alles schien vergebens. Welches Elend über meine liebe Familie gekommen wäre, ist nur Gott bekannt. Ich hatte aber nicht unterlassen, mit meinen Kleinen das göttliche Herz Jesu zu bestürmen und versprochen, die Erhörung im „Sendbote" bekannt zu geben. Siehe da, als ich schon Alles verloren glaubte, bekam ich ganz unerwartet eine Stelle, wie ich keine bessere

wünschte. — Ja, göttliches Herz Jesu, Du hältst Dein Versprechen immer! Gib, daß ich das meine von nun an auch immer halte! Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu!
R. M.

Chicago, Ill., 26. XII. '99. Da mein Bruder die Bekanntschaft eines protestantischen Mädchens schon lange unterhielt und er immer gleichgiltiger in Erfüllung der Pflichten unserer hl. Religion wurde, so baten wir ihn, daß er von ihr fern bleiben sollte. Da es aber nichts half, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, und bestellte drei hl. Messen, eine zum göttlichen Herzen Jesu, eine zu Maria von der immerwährenden Hilfe und eine zum Troste der armen Seelen. Auch versprach ich im Falle der Erhörung ein ganzes Jahr am Samstag zu fasten und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Mein Opfer ist angenommen worden. Tausendmal Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu.
B. S.

Cincinnati, O., 28. XII. '99. In einem sehr wichtigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, ließ fünf hl. Messen lesen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem hlst. Herzen Jesu für die Erhörung meiner Bitte.
B. A.

Chicago, Ill., 28. XII. '99. Vor kurzer Zeit sollte meine Gattin ein Kind zur Welt bringen, und da wir fürchteten, Mutter oder Kind zu verlieren, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, und zur Mutter Maria und versprachen zwei hl. Messen zur Mutter Anna und zum Bruder Gerhard als Danksagung lesen zu lassen und es auch im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn sie glücklich durchkomme und das Kind wenigstens lebe, bis es die hl. Taufe empfangen habe. Obwohl die Geburt eine sehr schwierige war, blieben Mutter und Kind am Leben, und Alles ging gut, bis eine Woche später meine Frau einen Rückfall hatte; sie wurde so schwer krank, daß an keine Hoffnung ihrer Genesung zu denken war, da versprachen wir zehn hl. Messen für die armen Seelen im Fegfeuer, daß sie wieder gesund werde, und wir wurden nochmals erhört. Da ich selbst Arzt bin und meine Gattin in beiden Zuständen sah, weiß ich, wie auch der behandelnde Arzt gesteht, daß ein Wunder geschehen ist. Möge doch jede katholische Frau, welche sich in solcher Lage befindet und schwierige Entbindungen durchzumachen hat, recht eifrig ihre Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Maria, zur Mutter Anna und dem besonderen Patron, dem hl. Bruder Gerhard nehmen. Hilfe werden sie sicher erlangen. Unserem Versprechen sind wir soweit nachgekommen, nur daß es noch im „Sendbote" veröffentlicht werde. Tausendmal Dank sind wir schuldig für diese Gnaden, welche wir erlangten in dieser Noth und auch in früheren Angelegenheiten, in welchen wir noch nie unerhört blieben.
Dr. M. J. K.

Cincinnati, O., 31. XII. '99. In einer schwierigen Operation nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Antonius und den armen Seelen, ließ mehrere hl. Messen lesen und *versprach den „Sendbote"* zu halten. Hiermit meinen innigsten Dank; ich bin erhört worden.
G. S.

Erie, Pa., 1. I. 1900. Meine Schwester war mehrere Jahre krank. Da machte ich das Versprechen, wenn sie gesund würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Da unsere Bitte in diesem und noch in einem andern Anliegen erhört wurde, danken wir dem hlst. Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph.
Schw. M. C.

St. Wendel, 1. I. 1900. Mein Neffe war bei uns, und ging in die Schule. Er ist im Frühjahr zur ersten hl. Kommunion zugelassen worden. Er war aber letztes Jahr im Januar sehr krank; er hatte die Blinddarmentzündung und der Arzt hatte ihn aufgegeben. Da habe ich versprochen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn er doch nicht sterben würde bis er die hl. Sakramente empfangen hätte, da unser Priester gerade nicht zu Hause war, und wir in der Nacht zehn Meilen weit einen Priester holen mußten. Er hat die hl. Sakramente empfangen und ist darnach besser geworden.
J. L.

Monett, Mo., 5. I. 1900. Hiermit will ich meinem Versprechen nachkommen, das ich Anfang letzten Jahres gemacht, als mein Sohn, Student, das ganze Jahr krank war und somit seine Studien aufgeben mußte. Im Falle daß er genesen werde, versprach ich Veröffentlichung im „Sendbote". Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, seiner hl. Mutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius. Auch in einem anderen Anliegen wurde mir geholfen, nämlich Erlangung des Friedens in der Familie.
F. J.

Newark, N. J., 5. I. 1900. Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhörung einer Bitte; nämlich, einen schwer Kranken entweder bald genesen zu lassen, oder durch einen ruhigen, seligen Tod von seinem Leiden zu erlösen, wie es für sein Seelenheil nach dem Willen Gottes das Beste sei. Letzteres ist bald darauf geschehen; er ist eines ruhigen, wohl vorbereiteten Todes gestorben. Obschon es für die Angehörigen hart war, ihn zu verlieren, so sei das göttliche Herz Jesu doch gepriesen.
C. L. P.

Boulder, Colo., 5. I. 1900. Da mein Sohn lange Zeit keine Arbeit hatte, so nahm ich mir vor, meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Herzen Mariä, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius zu nehmen, und fünf Thaler den Waisenkindern und Studenten zu opfern. Gott sei Dank, ich bin erhört worden. Später bin ich noch einmal erhört worden. Ich hatte mir vorgenommen, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen.
E. H.

St. Bernard, O., 7. I. 1900. Unser Sohn litt schon seit über fünf Jahren an einem Lungenleiden, welches oft mit Blutspeien verbunden war. Vergebens hatten wir schon mehrere Aerzte konsultirt. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, dem Herzen Mariä, und ließen zwei hl. Messen lesen zu Ehren des hl. Antonius für die armen Seelen. Auch trug derselbe einen Antonius-

gürtel. Schon seit mehreren Wochen ist er zusehends auf dem Wege der Besserung, weswegen wir unser gemachtes Versprechen erfüllen und es veröffentlichen. Unsern innigsten Dank dem göttlichen Herzen Jesu, den genannten Heiligen und den armen Seelen.
J. R.

Brooklyn, N. Y., 8. I. 1900. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, welches ich vor einem Jahre und acht Monaten machte, leider aber schon acht Monate aufgeschoben habe. Mein Kind konnte keinen guten Platz bekommen. Da versprachen wir ein ganzes Jahr, jeden Montag, den Rosenkranz für die armen Seelen zu beten. Und ich versprach jeden Montag die Stationen zu beten, jede Woche eine hl. Kommunion aufzuopfern und zu Ehren des hlst. Herzens Jesu eine hl. Messe für die armen Seelen lesen zu lassen. Unsere Bitte wurde in einigen Tagen erhört. Mein Kind hatte einen schönen und guten Platz bekommen. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen. G. H.

Buffalo, N. Y., 9. I. 1900. Eine Frau nahm in verschiedenen Krankheitsfällen ihrer Kinder zu dem göttlichen Herzen Jesu ihre Zuflucht mit dem Versprechen, im Falle der Erhörung, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens lesen zu lassen. Lob und Dank dem göttlichen Herzen. B. H.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: C. B., St. Louis, Mo., Erhörung mehrerer Anliegen. — T. H., Stacyville, Ja., glückliche Entbindung. — M. B., New York, N. Y., Besserung im Leiden. — E. H., Cincinnati, O., Erhörung eines Anliegens. — A. C. S., Buffalo, N. Y., Befreiung von großer Angst. — J. B., Wihting, Ind., glückliche Entbindung. — A. S., Boston, Mass., Erhörung eines Anliegens. — C. H., New York, N. Y., Erlangung einer Stelle. — E. R., Coldwater, O., Erhörung einer Bitte. — J. A., Minnesota, Gesundheit eines Kindes. — M. N., Philadelphia, Pa., Wiedererlangung verlorenen Gutes. — M. N., Fulda, O., Erhörung einer Bitte. — B. S., Mt. Angel, Oregon, Befreiung von langjährigen Kopfschmerzen. — Erhörung mehrerer besonderer Anliegen.

Zwietracht zerstört.

Dies war schon im 15. Jahrhundert dem mächtigen Sultan Mahomet bekannt. Als ihn nämlich (wie der Kardinal Bessarion berichtet) einer seiner Statthalter überreden wollte, dem Kriege gegen die Christen ein Ende zu setzen, damit diese nicht zuletzt gezwungen würden, sich zu vereinigen, und dann mit Uebermacht ihn anzugreifen, lächelte Mahomet und sprach:

„Ich habe einmal die Fabel von den Wölfen gehört, welche die Nachricht erhielten, daß eine große Zahl von Hunden gegen sie heranziehe. Während sie jedoch vor der nahenden Gefahr sich ängstigten, begab sich ihr Anführer auf eine Höhe, betrachtete die Schaaren der Feinde genauer, kam dann wohlgemuth zu den Seinen herab und sprach: ‚Seid ohne Furcht! Unsere Gegner sind so vielfach verschieden an Farben, Abzeichen und Gemüthsart, und überdies so bissig untereinander, daß sie sicherlich keinen gemeinschaftlichen Angriff gegen uns ausführen werden, einzeln aber, wie sie kommen, werden wir ihrer leicht mächtig.'"

Wenn nun die große Zahl von Menschen, welche die Christenheit ausmacht, so überaus verschieden ist in Sitten und Bestrebungen, ihr Glaube in so mannigfaltige Richtungen gespaltet, ihre Herzen so wenig der Gottes- und Nächstenliebe ergeben, und Alles in die schroffsten Gegensätze und Parteien zersplittert, was soll man da noch hoffen? was werden sie ausrichten als Glieder der streitenden Kirche, im Kampfe gegen die Hölle?

Redaktionsschluß am 18. Januar 1900.

Gebetsmeinungen für den Monat Februar.*)

Allgemeine Meinung.

Die Unterrichts-Freiheit.

Besondere Meinungen.

1. **Donnerstag.** Ignatius Bisch. Mart. (107). 1,545,506 Danksagungen: Alles für Jesus; Bekehrung von drei großen Sündern; zwei Kranke; Befreiung von Gewissensängsten; ein besonderes Anliegen; Bekehrung eines großen Sünders. 4)
2. **Erster Freitag.** Mariä Lichtmeß. 847,820 Bedrängte; Andacht zu Maria; die Indianermission unter den Navajos; Heilung eines wehen Beines; eine Bekehrung; ein Anliegen; mehrere Jünglinge; guter Erfolg eines Unternehmens; eine Familie; ein besonderes Anliegen. 1) 5)
3. **Samstag.** Blasius, Bisch. Mart. (316). 132,908 Kranke; Gottvertrauen; Ergebung in Gottes Willen; eine glückliche Sterbestunde; Frieden in einer Familie; Gnade der Beharrlichkeit für fünf Personen; zwei besondere Anliegen.
4. **Fünfter Sonntag nach Epiphanie.** Andreas Korsini, Bisch. Bek. (O. C. 1373) 17,936 verstorbene Mitglieder; Reuegefühl; Bau einer Abteikirche; Zuwachs des Personals einer Abtei; eine eucharistische Zeitschrift.
5. **Montag.** Philip von Jesu (O. F. M., 1597). Paul, Johann, Jakob (S. J. 1597). 33,328 Lokalbündnisse; Festigkeit; Selbstüberwindung; Beharrlichkeit; eine gute Generalbeichte; eine Familie; ein besonderes Anliegen.
6. **Dienstag.** Titus, Bisch. Bek. (94). Dorothea, Jungfrau, Mart. (304). 55,343 Direktoren; Vereinigung mit Christus; Standhaftigkeit in Versuchungen; Geduld und Demuth; Muth und Wachsamkeit; ein besonderes Anliegen.
7. **Mittwoch.** Romuald, Abt, Bek. (1207). 118,224 Beförderer; Buße; Ergebung in Gottes hl. Willen; Aufnahme in's Kloster; eine glückliche Sterbestunde; Verzeihung für drei Personen; Andacht im Gebete. 4)
8. **Donnerstag.** Johann von Matha, Ordensstifter, (Trinitarier, 1213). 1,246,511 Verstorbene; Wachsamkeit; Standhaftigkeit und Muth im Leiden; wahre Buße; Erkenntniß der Fehler; ein armer Missionär.
9. **Freitag.** Cyrillus von Alexandrien, Bisch., Bek., Kirchenl. (444). Apollonia Jungfr. Mart. (249). 131,992 Gnade der Beharrlichkeit; Gehorsam; Erkenntniß des göttlichen Willens; Aufrichtigkeit und reine Absicht.
10. **Samstag.** Scholastika, Jungfr. (O. S. B., 543). — Wilhelm, Herzog (1166). 297,071 Jugend; Vertrauen auf Gott; Bekehrung von Angehörigen; Bekehrung mehrerer Personen; eine hl. Mission; zwei wichtige Gewissensangelegenheiten.
11. **Septuagesima.** Sieben Serviten, Ordensstifter, Bek. (1233). 87,021 erste Kommunion; Andacht; Bekehrung eines Freundes; Verwandte; zwei epileptische Kranke; ein Geisteskranker; Starkmuth; die St. Felix Kirche zu Wabasha, Minnesota; Gesundheit einer Frau.
12. **Montag.** Agatha, Jungfr., Mart. (352). — Eulalia, Jungf., Mart. (304). 157,009 Eltern; Selbstaufopferung; Heilung von Augenkrankheit; ein trunksüchtiger Vater; Heilung eines Geschwürs; eine lohnende Stelle; mehrere besondere Anliegen; Gnade der Beharrlichkeit.
13. **Dienstag.** Gebet des Herrn. Raymund von Pennafort, (O. P., 1275). **Katharina von Ricci,** Jungfr. (O. S. D., 1590). 137,800 Familien; häusliches Gebet; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; größere Verbreitung des Gebetsapostolats; Bekehrung eines pflichtvergessenen Vaters. 5) 2) 6)
14. **Mittwoch.** Valentin, Mart. (306). 101,479 Versöhnungen; Milde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht; ein leichtfertiger Sohn; Befreiung von Zweifeln; Befreiung von Rheumatismus. 4)
15. **Donnerstag.** Faustinus und Jovita, Mart. (120). 117,712 Arbeit und Mittel; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; die Verbreitung des III. Ordens; ein besonderes Anliegen.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

16. **Freitag.** Juliana, Jungfr., Mart. (309). 230,682 Geistliche; Freiheit des Geistes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft; Gesundheit mehrerer Personen.

17. **Samstag.** Theodor, Mart. (309). 310,068 Religiosen; Selbstverleugnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner; die Anliegen des Hl. Vaters; verbotene Bekanntschaft; ein kranker Vater.

18. **Sexagesima.** Simeon, Bisch., Mart. (199). 78,213 Seminaristen und Novizen; Seeleneifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; Erfolg der geistlichen Uebungen; mehrere besondere Anliegen; Bekehrung eines Sünders; Gesundheit. 3)

19. **Montag.** Gabinius, Mart. (296). Konrad von Piazenza, Bek. (1351). 88,081 Erkenntniß des Berufes; Widerstand gegen das Böse; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom hl. Kreuze; die Hospitäler; Beharrlichkeit; zwei Brüder; eine gute Stelle; Mittel und Arbeit; Bekehrung; zwei Anliegen.

20. **Dienstag.** Johann, Bisch., Bek. (619). 58,529 Pfarreien; Mitleiden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Väter vom Hl. Geiste; Vermehrung der Andacht zum Hl. Geiste; Andacht zum hlst. Sakramente.

21. **Mittwoch.** Ephrem, Diakon (178). — Pepin (646). 77,050 Schulen; Demuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Karmeliten; Vermehrung der Skapulierandacht; Heilung einer innerlichen Krankheit; eine Geldangelegenheit.

22. **Donnerstag.** Petri Stuhlfeier zu Antiochien. Margarita von Kortona (1297). 73,376 Obere; Treue gegen die Kirche; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die übrigen geistlichen Genossenschaften; Verkauf eines Hauses; beständige Arbeit; zwei wichtige Anliegen.

23. **Freitag.** Vigil. Peter Damian, Bisch., Bek., Kirchenl. (1072). 37,589 Missionen und geistliche Uebungen; Berufstreue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Schwesterngenossenschaften; wahre Andacht; Standhaftigkeit; Geduld im Leiden; eine glückliche Sterbestunde; Bekehrung.

24. **Samstag.** Mathias, Apostel. 50,233 Vereine; Ergebung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die katholische Universität zu Washington; Verbreitung der Kirchenvereine; besonderes Anliegen zweier Mütter; Gesundheit; Gnade des Berufes; Abtödtung; ein Berufsanliegen.

25. **Quinquagesima.** Tarasius, Bisch., Bek. (806). — Walburga, Aebtissin (780). 637,136 Bekehrungen; Abscheu vor Aberglauben; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; bessere Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; Geduld und Demuth; häuslicher Frieden; Befreiung von Versuchungen.

26. **Montag.** Nestor, Bisch., Mart. (251). — Porphyrius, Bisch. (421). 3,609,511 Sünder; Nachahmung Mariens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Unterrichtsanstalten der Schwestern; Genesung eines Kranken; Buße und Selbstverleugnung.

27. **Dienstag.** Brigitta, Jungfr. (Patronin von Irland, 523). 277,926 Unmäßige; Verehrung des Leidens Jesu; die Anliegen des Hl. Vaters und der Erzbischöfe und Bischöfe; besonderes Anliegen eines Priesters; Erkenntniß der Fehler; glückliche Entbindung.

28. **Aschermittwoch.** Joseph von Lerniſſa, Bek. (1612). 544,221 geistliche Gnaden; Gleichmuth; die Erziehung der Taubstummen; die Verbreitung und Verbesserung der Pfarrschulen; der Verein der Priester von der Anbetung des heiligsten Sakramentes.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Unterrichts-Freiheit.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; *3) der Sühnungskommunion*, 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1900.)

Heft 3. **27. Jahrgang.** **1900.**

(Für den „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, mit dem Worte Gottes wesenhaft vereinigt!

Und das Wort ist Fleisch geworden,
Ob es ewig Gott auch blieb,
Nahm ein Herz, das seine Pforten
Offen hält für uns aus Lieb.

Gottes Herz im Menschenleibe —
Seele, staune, bete an!
Daß dir Himmelshoffnung bleibe,
Hat dies Wunder Gott gethan.

Und in heißen Liebesflammen
Lodert dieses heil'ge Herz
Für die Menschen allzusammen,
Sie *zu ziehen himmelwärts.*

Ganz sich opfernd unserm Heile
Brach dies Herz für uns im Tod:
Menschenherz, nicht länger weile
Nun in schwerer Sündennoth!

Sieh dies Herzens offne Wunde,
Die ihm schlug des Kriegers Speer,
Als es, nach des Scheidens Stunde,
Hier auf Erden schlug nicht mehr.

Offen ist's seitdem geblieben,
Aller Menschen Zufluchtsort:
Sieh, so innig kann es lieben,
Dieses Herz — des Schöpfers Wort.

Bitte an Maria.

Maria, schmerzensreiche,
O rett' mit holdem Flehn
Die Seelen, die schon morgen
Vor Gott, dem Richter, stehn.
Vom Weib sind sie geboren,
In Noth sie alle sind;
Den Freunden wie den Feinden,
Madonna, zeig Dein Kind!

Rudjard Kipling.

Sparsamkeit und Freigebigkeit.

Ein Pfarrer stand im Begriffe, seine Kirche gründlich restauriren zu lassen. Um das nöthige Geld zusammenzubringen, besuchte er die Familien seiner Pfarrgemeinde und bat um eine milde Gabe zur Ausbesserung des Hauses Gottes.

Eines Tages sprach er auch bei Frau N. vor, die sehr reich war und im Rufe großer Freigebigkeit stand. Die Sonne war eben untergegangen und mittlerweile dämmerte der Abend. Frau N. schellte ihrer Dienerin, damit diese das Licht anzünde. Sie entzündete eines jener langen Schwefelhölzer, deren man sich damals bediente, am Ofen und steckte eine Kerze an, die ein schön gearbeiteter goldener Leuchter trug, und warf dann das angebrannte Hölzchen in's Feuer.

Die Herrin verwies ihr sofort die Verschwendung, indem sie sagte: „Mit diesem Schwefelhölzchen hätte man wohl noch ein halbes Dutzend Mal das Licht anzünden können."

„Ist das die gerühmte Freigebigkeit dieser reichen Frau?" dachte der ehrwürdige Geistliche; „hier wird nicht viel zu erwarten sein." Doch welche Ueberraschung, als Frau N. ihren Schreibtisch öffnete und ihm 200 Thaler auf den Tisch zählte. Die Dankesworte des Pfarrers wollten kein Ende nehmen.

„Hochwürden," sagte da die gute Frau, „es ist nicht zu viel für ein so gutes Werk. Sie haben wohl nicht so viel erwartet, als Sie den Verweis hörten, den ich der Dienerin gegeben habe; aber wenn man etwas haben will, um dem lieben Gott und den Armen etwas geben zu können, dann darf man keine unnöthigen Ausgaben machen und muß die Dienerschaft daran gewöhnen, sparsam umzugehen mit dem Allerkleinsten und Allergewöhnlichsten. Und deshalb gab ich dem Mädchen, das erst einige Tage bei mir ist, in Ihrer Gegenwart diese Lehre, damit es dieselbe besser behält."

Und es war wirklich eine vortreffliche Lehre: „Meide sorgfältig jede *unütze Auslage, und* du wirst für die hohen und erhabenen Zwecke der Kirche *immer ein Scherflein* übrig haben."

General-Intention für den Monat März 1900.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die internationale Pilgerfahrt nach Paray-le-Monial.

In der Nummer der E'tudes vom 5. November, hat der Pater Coubé, S. J., der berühmte und nicht nur in Paris, sondern auch in ganz Frankreich beliebte Redner einen Aufruf ergehen lassen an die ganze Welt, dieses Jahrhundert zu beschließen mit einer allgemeinen Pilgerfahrt zum Heiligthum des göttlichen Herzens zu Paray-le-Monial.

Das Gebetsapostolat schätzt sich glücklich, diesem Gott wohlgefälligen Werke sich anzuschließen und durch sein wirksamstes Mittel, die Generalintention, es auf's Kräftigste zu unterstützen. Diese hat seine Heiligkeit, Leo XIII. approbirt und gesegnet. Deshalb wenden wir uns an alle Mitglieder des Gebetsapostolats in allen Ländern, denen diese Reise möglich ist, und ersuchen sie diesem Pilgerzuge sich anzuschließen, welcher unter der Leitung des Zentral-Kommittees zu Paris steht. In vielen Diözesen der ganzen Welt werden Pilgerzüge organisirt werden. Möchten sich deshalb alle Verehrer des göttlichen Herzens diesen Pilgerkarawanen anschließen, welche nicht blos zum Vergnügen zur Weltausstellung ziehen, sondern auch zum göttlichen Herzen Jesu wallfahrten, um für das Heil der Völker zu beten.

Möge dann ein Jeder zu Paray-le-Monial in seiner Sprache beten, daß das Herz Jesu über alle Völker regieren möge. Das bescheidene Paray-le-Monial wurde deswegen für diese Kundgebung auserkoren, weil es der Schauplatz der Erscheinungen des göttlichen Herzens war. Montmartre ist das französische Heiligthum des Herzens Jesu; Paray-le-Monial ist das allgemeine Heiligthum desselben für die ganze Welt.

Diejenigen, welche, sei es wegen hohen Alters, Krankheit, Armuth oder aus anderen Gründen, sich diesem Pilgerzuge nicht anschließen können, mögen an diesem großen Unternehmen sich betheiligen, wie ihr Herz es ihnen eingeben mag. Die Bemittelten mögen also selbst oder durch Stellvertreter sich an diesem Pilgerzuge betheiligen; die Uebrigen sollen wenigstens ihre Gebete vereinigen mit den Gebeten, die dort zum Himmel emporgesandt werden im Namen des ganzen Christenthums.

Die Intention für den *Monat April* wird sein: Die Dankbarkeit *gegen Gott.*

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

März.

Des Herzens Jesu Liebe zu den Menschen.

Wenn alle Engel und Menschen ihre Kräfte vereinigten, so wären sie doch nicht im Stande, auch nur den tausendsten Theil jener Liebe zu erreichen, welche

das göttliche Herz Jesu zu uns trägt. Es liebt uns in einem unendlich höheren Grade, als wir selbst uns zu lieben vermögen. Die Liebe Jesu zu uns kannte keine Grenzen. „Da er die Seinigen lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende." (Joh. 13, 1.) Diese Liebe trug er von Ewigkeit her zu uns, so zwar, daß es keinen Augenblick gab, in welchem er nicht an uns dachte, in welchem er nicht einen Jeden aus uns liebte. „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt." (Jer. 31, 3.) Aus Liebe zu uns wurde er Mensch und wählte für sich ein Leben voller Mühsale und den Tod am Kreuze. Die Liebe zu uns Menschen lag ihm also mehr am Herzen als seine Ehre, seine Ruhe und sein Leben; denn Alles dieses opferte er, um uns seine Liebe zu beweisen. Gewiß ein Uebermaß von Liebe, über welches die Engel und der ganze Himmel in alle Ewigkeit staunen werden. Diese Liebe hat ihn ferner bewogen, im allerheiligsten Altarssakramente wie auf einem Throne der Liebe bei uns zu bleiben. Unter Brodsgestalt verhüllt, im Tabernakel eingeschlossen, weilt er in unserer Mitte, einzig und allein aus Liebe zu uns Menschen.

Es schien seiner Liebe zu wenig, nur 33 Jahre unter den Menschen auf Erden gewohnt zu haben; darum wirkte er das größte aller Wunder, indem er das heiligste Altarssakrament einsetzte, und bekundete dadurch sein Verlangen, fortwährend in unserer Mitte zu verbleiben, wie er ja von sich selbst sagte, daß es seine Wonne sei, unter uns zu verweilen. Die Liebe zu uns bewog ihn ferner, sich selbst unserer Seele zur Speise zu geben, um sich auf's Innigste mit uns zu vereinigen. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in *ihm." (Joh. 6, 27.)* O staunenerregendes Wunder, o Uebermaß der göttlichen Liebe! Ein heiligmäßiger Mann pflegte zu sagen: „Wenn etwas im

Stande wäre, meinen Glauben an das allerheiligste Altarssakrament wankend zu machen, so wäre dies nicht die Frage, wie es möglich sei, daß das Brod sich in den Leib Christi verwandle, oder wie der göttliche Heiland gleichzeitig an mehreren Orten zugegen sein könne; denn auf diese Frage würde ich antworten, Gott ist allmächtig. Wenn mir dagegen Jemand die Frage stellt: Wie konnte die Liebe Gottes zu den Menschen bis zu einem solchen Grade steigen, daß er sich selbst ihnen zur Speise gab, so kann ich darauf nur erwidern: Hier handelt es sich um eine Glaubenswahrheit, die meinen Verstand übersteigt, und um eine Liebe des göttlichen Herzens, die über jeden Begriff erhaben ist." — O Liebe Jesu, möchten doch alle Menschen dich erkennen und lieben!

Preis, Ehre, Liebe und Danksagung sei dir, o göttliches Herz Jesu im allerheiligsten Altarssakramente, für alle Gnaden, Segnungen und Liebesbeweise welche du auf die Menschen ausgegossen hast und ausgießen wirst bis zum Ende der Zeiten!

(Für den „Sendbote".)

Die heilige Fastenzeit.

Von B. G., O. S. B.

Im Laufe des Kirchenjahres besitzt kein Festkreis eine so hohe Bedeutung in der Vorfeier und Nachfeier als das Osterfest. Die Erhöhung Christi am Kreuze, sein Tod, da er Leben und Blut zum Opfer brachte, ist das Zentrum der Zeiten. Als Prophet bereitete er darauf vor, durch seine Geburt, sein öffentliches Lehramt, als Hoheprieſter wirkte er in den Tagen seines Leidens und Todes; Alles, was von seinem Opfertode an gewirkt wurde unter den Menschen, besonders die Ausbreitung seiner Kirche, dieser großen Heilsanstalt für die unzähligen Gnaden an die Menschheit, gehört zu seinem Königthume. Das prophetische Amt Christi wird noch heute durch Glaubensboten, durch Priester u. s. w. fortgesetzt, aber noch mehr sein ewiges Priesterthum, die mystische Darstellung seines Leidens und Sterbens, so oft die hl. Messe gefeiert wird. So ist die hoheprieſterliche Thätigkeit des Erlösers der Mittelpunkt seines Lebens in seiner Kirche und deswegen ist auch Ostern mit der Charwoche der Mittelpunkt des ganzen Kirchenjahres, wie eben gerade so die Konsekration, d. h. die heilige Wandlung der Höhepunkt, das Zentrum einer jeden hl. Messe ist.

Daher hat kein anderer Festkreis eine so ausgedehnte Vorbereitung wie der Osterfestkreis. 70 *Tage widmet die Kirche* der Vorfeier, gleich als wollte *sie uns an die 70jährige Gefangenschaft* der Juden in Babylon erinnern, nach

welcher das Volk Gottes, von seinem Götzendienste gereinigt, Jerusalem wiedersehen und dort Ostern feiern sollte. Diese 70 Tage dauernde Zeit vor Ostern kann in drei Abstufungen gegliedert werden, wie die drei Sonntage vor dem Aschermittwoche, als die Zeit, wo der Herr uns in sein Reich zu folgen einladet. (Siehe das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge.) Viele sind berufen, dem Herrn und Erlöser auf dem Wege des Kreuzes, der Leiden nachzufolgen, aber Wenige kommen dem Rufe nach. Es ist auch dies die Zeit, wo der Heiland sein bitteres Leiden und Sterben vorhersagt und seine Jünger schon darauf hinweist. (Das Evangelium am Sonntage Quinquagesima.) Die zweite Abstufung umfaßt die Zeit vom Aschermittwoche bis Passionssonntag. Der Heiland geht in den Kampf mit der Herrschaft des Teufels. (Evangelium des ersten Fastensonntags.) Aber auch das siegreiche Banner des Erlösers geht uns voran, desjenigen, der „den Fürsten der Welt hinausgeworfen hat." Es steigert sich aber auch der Haß der Juden gegen den Messias, immer blutdürstiger werden sie, Tag für Tag. Endlich die dritte Abstufung, die Passionszeit, Charwoche, da ist der Haß der Juden auf's Höchste gestiegen, der schauerliche Gottesmord wird vorbereitet; aber auch anderseits strahlt um so herrlicher die Ruhe, Majestät und Sanftmuth unseres Heilandes gegenüber den Mordanschlägen von Seiten der Juden.

So soll uns die Septuagesimazeit geistiger Weise auf die eigentliche Fastenzeit vorbereiten, auf den Geist der Buße, der sich in der hl. Fastenzeit besonders zum Ausdruck bringen soll, aber auch sich erhöhen soll für die hl. Passionszeit.

Die 40tägige Fastenzeit vor Ostern ist in der Kirche Gebrauch seit den apostolischen Zeiten. Es ist aber die Zahl vierzig in diesem Punkte von mystischer Bedeutung und erinnert an wichtige Begebenheiten in der Hl. Schrift. 40 Tage waren zu Noah's Zeit die Schleusen des Himmels offen und Wasserfluthen vertilgten das sündige Menschengeschlecht von der Erde, weil es nicht Buße gethan hat auf Noah's Strafpredigt. So auch jetzt strömt in diesen 40 Tagen der Thau der Erbarmung Gottes auf uns Sünder. 40 Jahre mußten die Israeliten in der Wüste herumziehen, bis sie das gelobte Land erreichten. Als der große Moses 40 Tage gefastet hatte, konnte er die Gesetzestafeln empfangen; ein ebenso langes Fasten hielt auch der große Prophet Elias, der auf feurigem Wagen zum Himmel entrückt den Tod nicht schaute bis auf den heutigen Tag. Durch 40tägiges Fasten machten die Niniviten das Strafgericht Gottes rückgängig. Unser Herr Jesus Christus selbst fastete 40 Tage und dann begann er den Kampf gegen das Reich des Teufels. O gute Zahl, welche stets den Himmel öffnet! O gute Zahl, durch welche der gerechte Noah gerettet und die Söhne Israels in der Wüste mit dem himmlischen Manna genährt wurden! (Von einer Rede des hl. Ambrosius.)

So ist also die 40tägige Fastenzeit eine Periode der Buße, eine Zeit der Geisteserneuerung, eine Zeit des Eingehens in des Erlösers Leiden und Opfertod, aber auch eine Zeit der Vorbereitung auf die geistige Auferstehung zu *Ostern. Als hervorragenden* Bestandtheil dieser Bußperiode sieht die Kirche *das Fasten an, dieses* von der Hl. Schrift so sehr empfohlene, von allen Kirchen-

vätern hochgepriesene, von den ersten Christen bis zum Verwundern angewendete Heilmittel für Leib und Seele.

Es ist hier nicht meine Absicht, eine Predigt über das Fasten selbst zu schreiben. Du, mein lieber Leser, wer du immer es seiest, halte es in diesem Punkte mit deinen Diözesanvorschriften oder mit dem Rathe deines Seelsorgers, aber etwas Geschichtliches darf ich dir schon darbieten, wie das Fastengebot früher in der Kirche gehalten wurde, dir zum näheren Verständniß und zur Aneiferung. Man unterscheidet zwei Punkte im Fasten. Der eine betrifft die Qualität, Beschaffenheit der Speise, rundweg Abstinenz genannt, Enthaltung von einer gewissen Speise; der andere betrifft die Quantität, das „Wie viel", ein bestimmtes Maß im Genusse der Speisen, dieses ist das eigentliche Fasten im strengsten Sinne des Wortes. Wir wollen nun einige Worte über den ersten Punkt, also Abstinenz, reden. Manche heilige Väter (der hl. Basilius, hl. Johannes Chrysostomus, hl. Hieronymus) führen so schön das Abstinenzgebot zu unseren Stammeltern im Paradiese zurück. Wir wissen dort von einem Verbote Gottes, von dem Baume in der Mitte nicht zu essen. Weil aber unsere Stammeltern das Gebot übertraten, stürzten sie das ganze Menschengeschlecht in einen Abgrund von Uebel. Bis zur Zeit der Sündfluth fristeten die Menschen ihr Leben blos durch die Früchte der Erde. (Vergl. 1. Buch Moses, Kap. 1, Vers 29.) Nach der Sündfluth gestattete Gott den Menschen auch den Genuß des Fleisches (Kap. 9, Vers 3 desselben Buches) in Hinsicht auf das veränderte Klima und den veränderten Boden der Erde. Die Natur des Fastens oder vielmehr Abstinenz bestimmt sich nach den verschiedenen Elementen, welche zur Erhaltung der Kräfte dienen. Vorab mußte nun seit den ältesten Zeiten der Kirche die Enthaltung des Fleisches der Thiere darin begriffen sein, weil dies von Gott gewährte Nahrungsmittel minder gebieterisch zum Leben erfordert wird. Ja Alles, was von Thieren kam, wie Milch, Butter, Eier u. s. w., ward früher unter dieses Gebot eingeschlossen wie thatsächlich noch heute die orientalische Kirche strenge daran festhält und selbst noch manche südliche Länder Europas. Nun hat die Kirche in den letzteren Produkten Milderungen eintreten lassen, allein das Wesentliche des Fastens, nämlich Abstinenz von Fleischspeisen überhaupt, läßt sie unveränderlich. Warum schreibt aber die Kirche eine Enthaltung von Fleischspeisen blos vor? Warum erlaubt sie aber an Abstinenz- oder Fasttagen den Genuß der sogenannten kaltblütigen Thiere, wie Fische u. s. w.? In Bezug auf die erstere Frage lassen wir den hl. Thomas antworten: „Deswegen hat die Kirche beim Fasten die Fleischspeisen untersagt, weil sie am meisten Wohlgeschmack haben; denn das Fleisch der Thiere ist nämlich dem menschlichen Körper mehr gleichförmig und in Folge dessen ergötzt es und nährt es ihn mehr, es nährt mehr die Laster des Fleisches, der Wollust." Daher ist die manchmalige Enthaltung vom Fleische ein Zeichen der Buße, der Abtödtung in der Gaumenlust. Zudem ist die Thierwelt ein Sinnbild der Sinnlichkeit, des Niedrigen, Rohen. Dagegen erlaubt die Kirche den Genuß von solchen Thieren, die im Wasser, als ihrem Elemente, leben. Unser Herr und Heiland ist hierin mit dem Beispiele vorangegangen. *Denn aus manchen Stellen* der Hl. Schrift geht hervor, daß er mit

seinen Jüngern Mahl hielt, das aus Fischen bestand. (Johannes, Kap. 21, 13 und Luk. 24, 43.) Seine ersten Nachfolger, die Apostel, waren Fischerleute und die ersten Christen gebrauchten so häufig in den Katakomben das Monogramm eines Fisches für Christus, auch sollte das Symbol des Fisches sie an den Fisch erinnern, der das Augenlicht dem alten Tobias wieder gab (Buch Tobias, 11. Kap., 8. V.) und in Folge dessen an Christus, der das Licht der Wahrheit ist. Die Fische können blos im Wasser, als ihrem Lebenselemente, fortkommen und sterben, wenn sie außer dem Wasser sind. So sind die Menschen noch geistig todt, wenn sie nicht durch das reinigende Wasser der Taufe gegangen sind, daher nannten die ersten Christen die Taufquelle, wo die Taufe durch das Untertauchen noch geschah, piscina, was eigentlich Fischteich heißt. Zudem ist das Wasser, worin die Fische leben und sich frei bewegen und worin sie glücklich sich befinden, das Symbol des Reinen, als ein Element, das von dem Fluche Gottes nicht berührt wurde. Daher haben solche, die Christo, dem Herrn, treu nachfolgen wollten auf dem Wege der guten Räthe, wie die alten Orden, Einsiedler, die gänzliche Enthaltung vom Fleische in ihre Regel als einen besonderen Bestandtheil der Buße aufgenommen. Nun wollen wir auch den zweiten Punkt, die Quantität, das „Wie viel" der Speisen besprechen.

Die Kirche erlaubt an Fasttagen eine einmalige Sättigung oder eine eigentliche volle Mahlzeit im Tage. Auch hier wollen wir uns zurückversetzen in die ersten Zeiten der Kirche. Die Juden fasteten bis nach Sonnenuntergang und dieser Gebrauch ging auch in die christliche Kirche über. In der hl. Fastenzeit wurde in den ersten Jahrhunderten das hl. Opfer nach der Non, d. h. 9. Stunde, dargebracht (nach unserer Rechnung zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags), hernach gegen Sonnenuntergang feierte man den Vespergottesdienst, erst hernach wurde das Fasten durch eine Mahlzeit gebrochen. Dieses dauerte bis in's 9. Jahrhundert. Von da schlich sich mancherorts ein milderer Gebrauch ein, nämlich nach der Non das Fasten zu brechen, d. h. um 3 Uhr Nachmittags. Hier und da tauchte bereits der Brauch auf, den Vespergottesdienst etwas früher abzuhalten, um so den Gläubigen einen Anhaltspunkt zu geben, ihre Essensstunde ebenfalls vorzuschieben.

Später wurde die Zeit für das hl. Opfer mehr geregelt und auf den Vormittag verschoben, in Folge dessen milderte sich auch die Fastendisziplin allmälig. Da aber die Kirche fest an der hergebrachten Reihenfolge der gottesdienstlichen Handlungen (Messe, Vesper u. s. w.) hielt und es nicht für geeignet erachtete, die Reihenfolge derselben umzukehren, so wurden dieselben allmälig vorgerückt. Zuerst geschah das mit der Vesper, dann mit der Messe, dann mit der Non und dieses ging immer so weiter, bis die Vesper schon am Vormittage stattfand und endlich der Gebrauch sich festsetzte, die Mahlzeit nach der Vesper aber schon Mittags zu nehmen. Daher wird heute in Klöstern, wo das gemeinsame Chorgebet stattfindet, während der hl. Fastenzeit (Sonntage ausgenommen) die Vesper immer vor der gemeinsamen Mahlzeit rezitirt.

Aber dadurch, daß die Stunde der Mahlzeit vorgerückt wurde, wurde *eigentlich das Fasten nicht* erleichtert; da nur eine Mahlzeit erlaubt war, so

fühlte man den langen Zeitraum von Mittag zu Mittag nur um so schwerer. Man mußte der menschlichen Schwachheit Abhilfe schaffen und so wurde eingeführt, was man heute Kollation heißt. Der Ursprung dieser sogenannten Kollation rührt vom Orden des hl. Benedikt her. Dieser Orden hatte ursprünglich eine große Anzahl Fasttage außer den kirchlichen Fasten. Die ersteren hießen Regularfasten, an welchen den Mönchen erlaubt war, nach der Non (3 Uhr Nachmittags) zu essen, dagegen an kirchlichen Fasttagen, wie in der hl. Fastenzeit selbst, erst nach Sonnenuntergang, d. h. nach der Vesper. Nun mußten die Mönche im Sommer und Herbste harte Feldarbeiten verrichten und gerade um diese Zeit waren die Regularfasttage häufig. Die Aebte bedienten sich der nach der hl. Regel ihnen zustehenden Gewalt und erlaubten den Religiosen auf den Abend eine kleine Erfrischung. Diese wurde gemeinsam genommen, während ein Mönch aus den Schriften des hl. Cassian vorlas, dessen berühmte Reden oder Konferenzen im Lateinischen Collationes hießen, wie denn auch dieser Name Kollation auf die kleine gemeinsame Erfrischung überging. Von Klöstern verbreitete sich diese Kollation auch unter die Weltgeistlichen und unter das Volk und die Kirche billigte den allgemeinen Gebrauch, drang aber immer darauf, daß diese Erfrischung in einem viel geringerem Maße genommen werde, als die eigentliche Mahlzeit. So habe ich dir, lieber Leser, in kurzen Grundzügen einzelne wissenswerthe Punkte dargethan. Du siehst, wie die Kirche als eine gute weise Mutter, der menschlichen Schwachheit Rechnung getragen hat, besonders heutzutage ist sie ja so mild und nachsichtig in der Fastendisziplin; wie kann man sie denn noch einer übertriebenen Strenge beschuldigen? Nur solche, denen, wie der Apostel sagt, „der Bauch ihr Gott ist", können Fast- oder Abstinenztage in der Welt nicht vertragen und ohne genügende Ursache einfachhin sich über dieses Gebot der Kirche hinwegsetzen.

Um den Geist der Buße frisch zu erhalten während dieser hl. Tage, gibt es verschiedene Uebungen, Andachten, die sich auf das bittere Leiden Christi beziehen. Ich will dir hier diese oder jene Andacht nicht aufdringen, aber auf eine will ich hinweisen. Wohne, wenn möglich täglich, andächtig der hl. Messe bei. Es gibt Katholiken, die vielen Andachtsübungen obliegen und es gut mit der Frömmigkeit meinen, aber sich um das Zentrum aller Andachtsübungen, der hl. Messe, nicht so eifrig kümmern, obwohl sie Gelegenheit dazu hätten. Und nicht besser paßt die Anhörung der hl. Messe an Werktagen in diese hl. Zeit, den Grund brauche ich erst nicht zu beweisen. Und ist mit der öfteren oder täglichen Anhörung des hl. Opfers eine kleine Entsagung an Bequemlichkeit, Schlaf und dergleichen verbunden, dann um so besser. Aber wenn die Beiwohnung der hl. Messe fruchtbringend sein soll, besonders in der hl. Fastenzeit, so muß sie auch vom Fasten begleitet sein, d. h. kannst du aus vernünftigen Gründen nicht leiblich fasten, so thue es um so mehr im Innern deiner Seele; worin du gesündigt hast, da faste; das ist, z. B. mit der Zunge, indem du sie recht bezähmest, daß sie nichts Böses, etwas gegen deinen Nächsten u. s. w. rede; mit deinen Gedanken, daß sie nicht herumschweifen in der Kirche oder bei Gebeten *und so mit den anderen Sinnen*; denn das leibliche Fasten würde nichts

Bitte an Maria.

Maria, schmerzensreiche,
O rett' mit holdem Flehn
Die Seelen, die schon morgen
Vor Gott, dem Richter, stehn.
Vom Weib sind sie geboren,
In Noth sie alle sind;
Den Freunden wie den Feinden,
Madonna, zeig Dein Kind!

Rudjard Kipling.

Sparsamkeit und Freigebigkeit.

Ein Pfarrer stand im Begriffe, seine Kirche gründlich restauriren zu lassen. Um das nöthige Geld zusammenzubringen, besuchte er die Familien seiner Pfarrgemeinde und bat um eine milde Gabe zur Ausbesserung des Hauses Gottes.

Eines Tages sprach er auch bei Frau N. vor, die sehr reich war und im Rufe großer Freigebigkeit stand. Die Sonne war eben untergegangen und mittlerweile dämmerte der Abend. Frau N. schellte ihrer Dienerin, damit diese das Licht anzünde. Sie entzündete eines jener langen Schwefelhölzer, deren man sich damals bediente, am Ofen und steckte eine Kerze an, die ein schön gearbeiteter goldener Leuchter trug, und warf dann das angebrannte Hölzchen in's Feuer.

Die Herrin verwies ihr sofort die Verschwendung, indem sie sagte: „Mit diesem Schwefelhölzchen hätte man wohl noch ein halbes Dutzend Mal das Licht anzünden können."

„Ist das die gerühmte Freigebigkeit dieser reichen Frau?" dachte der ehrwürdige Geistliche; „hier wird nicht viel zu erwarten sein." Doch welche Ueberraschung, als Frau N. ihren Schreibtisch öffnete und ihm 200 Thaler auf den Tisch zählte. Die Dankesworte des Pfarrers wollten kein Ende nehmen.

„Hochwürden," sagte da die gute Frau, „es ist nicht zu viel für ein so gutes Werk. Sie haben wohl nicht so viel erwartet, als Sie den Verweis hörten, den ich der Dienerin gegeben habe; aber wenn man etwas haben will, um dem lieben Gott und den Armen etwas geben zu können, dann darf man keine unnöthigen Ausgaben machen und muß die Dienerschaft daran gewöhnen, sparsam umzugehen mit dem Allerkleinsten und Allergewöhnlichsten. Und deshalb gab ich dem Mädchen, das erst einige Tage bei mir ist, in Ihrer Gegenwart diese Lehre, damit es dieselbe besser behält."

Und es war wirklich eine vortreffliche Lehre: „Meide sorgfältig jede *unnütze Auslage*, und du wirst für die hohen und erhabenen Zwecke der Kirche *immer ein Scherflein* übrig haben."

General-Intention für den Monat März 1900.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die internationale Pilgerfahrt nach Paray-le-Monial.

In der Nummer der E'tudes vom 5. November, hat der Pater Coubé, S. J., der berühmte und nicht nur in Paris, sondern auch in ganz Frankreich beliebte Redner einen Aufruf ergehen lassen an die ganze Welt, dieses Jahrhundert zu beschließen mit einer allgemeinen Pilgerfahrt zum Heiligthum des göttlichen Herzens zu Paray-le-Monial.

Das Gebetsapostolat schätzt sich glücklich, diesem Gott wohlgefälligen Werke sich anzuschließen und durch sein wirksamstes Mittel, die Generalintention, es auf's Kräftigste zu unterstützen. Diese hat seine Heiligkeit, Leo XIII. approbirt und gesegnet. Deshalb wenden wir uns an alle Mitglieder des Gebetsapostolats in allen Ländern, denen diese Reise möglich ist, und ersuchen sie diesem Pilgerzuge sich anzuschließen, welcher unter der Leitung des Zentral-Kommittees zu Paris steht. In vielen Diözesen der ganzen Welt werden Pilgerzüge organisirt werden. Möchten sich deshalb alle Verehrer des göttlichen Herzens diesen Pilgerkarawanen anschließen, welche nicht blos zum Vergnügen zur Weltausstellung ziehen, sondern auch zum göttlichen Herzen Jesu wallfahrten, um für das Heil der Völker zu beten.

Möge dann ein Jeder zu Paray-le-Monial in seiner Sprache beten, daß das Herz Jesu über alle Völker regieren möge. Das bescheidene Paray-le-Monial wurde deswegen für diese Kundgebung auserkoren, weil es der Schauplatz der Erscheinungen des göttlichen Herzens war. Montmartre ist das französische Heiligthum des Herzens Jesu; Paray-le-Monial ist das allgemeine Heiligthum desselben für die ganze Welt.

Diejenigen, welche, sei es wegen hohen Alters, Krankheit, Armuth oder aus anderen Gründen, sich diesem Pilgerzuge nicht anschließen können, mögen an diesem großen Unternehmen sich betheiligen, wie ihr Herz es ihnen eingeben mag. Die Bemittelten mögen also selbst oder durch Stellvertreter sich an diesem Pilgerzuge betheiligen; die Uebrigen sollen wenigstens ihre Gebete vereinigen mit den Gebeten, die dort zum Himmel emporgesandt werden im Namen des ganzen Christenthums.

Die Intention für den Monat April wird sein: Die Dankbarkeit gegen *Gott.*

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

März.

Des Herzens Jesu Liebe zu den Menschen.

Wenn alle Engel und Menschen ihre Kräfte vereinigten, so wären sie doch nicht im Stande, auch nur den tausendsten Theil jener Liebe zu erreichen, welche

das göttliche Herz Jesu zu uns trägt. Es liebt uns in einem unendlich höheren Grade, als wir selbst uns zu lieben vermögen. Die Liebe Jesu zu uns kannte keine Grenzen. „Da er die Seinigen lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende." (Joh. 13, 1.) Diese Liebe trug er von Ewigkeit her zu uns, so zwar, daß es keinen Augenblick gab, in welchem er nicht an uns dachte, in welchem er nicht einen Jeden aus uns liebte. „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt." (Jer. 31, 3.) Aus Liebe zu uns wurde er Mensch und wählte für sich ein Leben voller Mühsale und den Tod am Kreuze. Die Liebe zu uns Menschen lag ihm also mehr am Herzen als seine Ehre, seine Ruhe und sein Leben; denn Alles dieses opferte er, um uns seine Liebe zu beweisen. Gewiß ein Uebermaß von Liebe, über welches die Engel und der ganze Himmel in alle Ewigkeit staunen werden. Diese Liebe hat ihn ferner bewogen, im allerheiligsten Altarssakramente wie auf einem Throne der Liebe bei uns zu bleiben. Unter Brodsgestalt verhüllt, im Tabernakel eingeschlossen, weilt er in unserer Mitte, einzig und allein aus Liebe zu uns Menschen.

Es schien seiner Liebe zu wenig, nur 33 Jahre unter den Menschen auf Erden gewohnt zu haben; darum wirkte er das größte aller Wunder, indem er das heiligste Altarssakrament einsetzte, und bekundete dadurch sein Verlangen, fortwährend in unserer Mitte zu verbleiben, wie er ja von sich selbst sagte, daß es seine Wonne sei, unter uns zu verweilen. Die Liebe zu uns bewog ihn ferner, sich selbst unserer Seele zur Speise zu geben, um sich auf's Innigste mit uns zu vereinigen. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in *ihm.*" (Joh. 6, 27.) O staunenerregendes Wunder, o Uebermaß der göttlichen Liebe! Ein heiligmäßiger Mann pflegte zu sagen: „Wenn etwas im

Stande wäre, meinen Glauben an das allerheiligste Altarssakrament wankend zu machen, so wäre dies nicht die Frage, wie es möglich sei, daß das Brod sich in den Leib Christi verwandle, oder wie der göttliche Heiland gleichzeitig an mehreren Orten zugegen sein könne; denn auf diese Frage würde ich antworten, Gott ist allmächtig. Wenn mir dagegen Jemand die Frage stellt: Wie konnte die Liebe Gottes zu den Menschen bis zu einem solchen Grade steigen, daß er sich selbst ihnen zur Speise gab, so kann ich darauf nur erwidern: Hier handelt es sich um eine Glaubenswahrheit, die meinen Verstand übersteigt, und um eine Liebe des göttlichen Herzens, die über jeden Begriff erhaben ist." — O Liebe Jesu, möchten doch alle Menschen dich erkennen und lieben!

Preis, Ehre, Liebe und Danksagung sei dir, o göttliches Herz Jesu im allerheiligsten Altarssakramente, für alle Gnaden, Segnungen und Liebesbeweise welche du auf die Menschen ausgegossen hast und ausgießen wirst bis zum Ende der Zeiten!

(Für den „Sendbote".)

Die heilige Fastenzeit.

Von B. G., O. S. B.

Im Laufe des Kirchenjahres besitzt kein Festkreis eine so hohe Bedeutung in der Vorfeier und Nachfeier als das Osterfest. Die Erhöhung Christi am Kreuze, sein Tod, da er Leben und Blut zum Opfer brachte, ist das Zentrum der Zeiten. Als Prophet bereitete er darauf vor, durch seine Geburt, sein öffentliches Lehramt, als Hoheprieſter wirkte er in den Tagen seines Leidens und Todes; Alles, was von seinem Opfertode an gewirkt wurde unter den Menschen, besonders die Ausbreitung seiner Kirche, dieser großen Heilsanstalt für die unzähligen Gnaden an die Menschheit, gehört zu seinem Königthume. Das prophetische Amt Christi wird noch heute durch Glaubensboten, durch Priester u. s. w. fortgesetzt, aber noch mehr sein ewiges Priesterthum, die mystische Darstellung seines Leidens und Sterbens, so oft die hl. Messe gefeiert wird. So ist die hoheprieſterliche Thätigkeit des Erlösers der Mittelpunkt seines Lebens in seiner Kirche und deswegen ist auch Ostern mit der Charwoche der Mittelpunkt des ganzen Kirchenjahres, wie eben gerade so die Konsekration, d. h. die heilige Wandlung der Höhepunkt, das Zentrum einer jeden hl. Messe ist.

Daher hat kein anderer Festkreis eine so ausgedehnte Vorbereitung wie der Osterfestkreis. 70 Tage widmet die Kirche der Vorfeier, gleich als wollte sie uns an die *70jährige Gefangenschaft* der Juden in Babylon erinnern, nach

Die zweite Ursache gibt der hl. Hieronymus an, indem er schreibt: „Da sich die seligste Jungfrau über die Gnade, welche ihrer frommen Base von Gott erwiesen worden war, so sehr freute, so wollte sie derselben diese Freude auch bezeigen und ihr Glück wünschen, daß Gott Barmherzigkeit an ihr gethan. Zugleich wollte Maria ihrer Base in der Arbeit beistehen."

Aus diesen Ursachen machte sich Maria auf den Weg über das Gebirge. Die Reise war beschwerlich, aber die Liebe erleichterte und versüßte ihre Schritte. Das Evangelium sagt: „Sie ging eilends über das Gebirge." Warum eilends? Nicht nur ihre Bereitwilligkeit und Freude anzuzeigen, sondern auch, wie Origenes schreibt, weil der in ihrem Schooße verborgene Heiland seinen Vorläufer möglichst bald von der Erbsünde zu reinigen und zu heiligen verlangte. Oder, wie der hl. Ambrosius sagt, weil Maria voll des Hl. Geistes war, der Hl. Geist aber von Verzögerung und Aufschub nichts wissen will. Die innerliche Liebe, die Gnade des Hl. Geistes trieb Maria an, zu eilen. „Lernet hieraus, ihr Jungfrauen," fügt der Heilige hinzu, „daß ihr nicht herumschweifen sollet in fremden Häusern, nicht auf den Gassen euch aufhalten oder auf öffentlichen Plätzen lange Gespräche führen sollet."

Nach der einstimmigen Meinung der hl. Väter wurde Johannes von der Erbsünde gereinigt, als seine Mutter Elisabeth Maria begrüßte und auf Eingebung des Hl. Geistes ihr zurief: „Gebenedeit bist Du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes." Nachdem die hl. Elisabeth Maria so hochgepriesen hatte, sprach sie voll Verwunderung: „Woher kommt mir dieses, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" Sie schätzt sich mit Recht geehrt und zugleich unwürdig, von der Mutter ihres Herrn besucht zu werden. Dann erzählte sie, was sich mit ihrem Kinde zugetragen habe, und setzte hinzu: „Und selig bist Du, daß Du geglaubt hast, denn was Dir vom Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen." Maria hörte Elisabeths Worte mit Demuth an, und verherrlichte Gott durch den Lobgesang Magnificat, jenes Hohelied des Dankes und des Preises.

Maria blieb bei Elisabeth ungefähr drei Monate. Sie brachte ihre Zeit zu theils mit Liebesdiensten, welche sie ihrer Base erwies, theils in Gebet und Betrachtung und in hl. Gesprächen. Die beiden hochbegnadigten Frauen dachten bald in der Stille des Herzens, bald in frommen Unterredungen, zurück an die Weissagungen und Verheißungen, die Gott den Vätern zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weise gegeben hatte, bald erhoben sie ihren Geist in die gnadenreiche Zukunft, gedenkend der Worte, die der Engel über den hohen Beruf des hl. Johannes zu Zacharias im Tempel, und über den nun bald zu erscheinenden Messias und dessen Reich im stillen Kämmerlein zu Nazareth geäußert hatte. Da erglühten ihre Herzen, angefacht zu hellen Liebesflammen durch den Hauch der Gnade.

In diesem Besuche, den die seligste Jungfrau ihrer Base Elisabeth abstattete, wird uns ein schönes Muster vor Augen gestellt, wie unsere Besuche beschaffen sein sollen. Der Besuch, den Maria abstattet, ist:

1. Edel in seinen Beweggründen. Es bestimmten sie drei Beweggründe: *Erstens, die Treue gegen* die göttliche Eingebung. Sie folgte dabei einem

innern Zuge des Hl. Geistes, der jetzt schon den Gottmenschen in seinem Vorläufer verherrlichen wollte. — Es bestimmte sie dazu die Freundschaft. Ihrer Base Elisabeth ist ein großes Glück widerfahren, sie hat in ihrem hohen Alter einen Sohn empfangen. Nun fühlt sich Maria gedrungen, ihr darüber ihre freudige Theilnahme zu bezeigen. — Es bestimmte sie dazu die Nächstenliebe. Elisabeth bedurfte einer vertrauten Person, ihr beizustehen; diese Liebespflicht zu erfüllen unternahm Maria die Reise. — Suchen auch wir

Die Heimsuchung Mariä.

bei unsern Besuchen stets eine gute Absicht zu haben, entweder um ein Werk der leiblichen oder geistlichen Barmherzigkeit zu üben, oder um die Pflichten unsers Berufes zu erfüllen, oder auch um den Regeln der Höflichkeit und Schicklichkeit nachzukommen. Verwerflich aber ist es, wenn unsern Besuchen Vorwitz, Eitelkeit, Arbeitsüberdruß oder Vergnügungssucht zu Grunde liegt.

Der Besuch Mariä ist 2. löblich in seinen Umständen. Die *Personen, welche Maria besuchte,* waren ihre nächsten Verwandten, Zacharias

und Elisabeth. „Beide waren gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn." (Luk. 1, 6.) So sollen auch wir nach dem Beispiele Mariä unsern Verwandten die pflichtmäßigen Besuche gern abstatten, weil uns diese ja näher stehen, als andere Menschen. Ferner sollen wir nur mit guten, frommen Menschen vertrauten Umgang suchen, den Verkehr mit bösen aber auf das Allernothwendigste beschränken.

Ebenso nachahmungswerth ist die Art und Weise, wie sich Maria bei Elisabeth aufhält, in richtiger Vertheilung von Gebet und Arbeit, wie oben angedeutet wurde. Lernen wir von Maria, die Besuche und Unterhaltungen, welche für so viele eine Quelle der Sünde sind, zu heiligen, und alles eitle, unnütze und sündhafte Reden zu vermeiden. Wenn wir bei unsern Besuchen auch nicht immer fromme Gespräche führen können, so können wir doch ein gutes Beispiel geben und durch Vermeidung alles dessen, wodurch die Ehre des Nebenmenschen gefährdet werden könnte, uns vor üblen Nachreden hüten.

Der Besuch Mariä hatte endlich auch die rechte Dauer. Sobald Elisabeth ihrer Dienste nicht mehr bedurfte, beeilte sie sich, in ihre geliebte Einsamkeit zurückzukehren und machte sich auf nach Nazareth. Dehnen auch wir unsere Besuche nicht länger aus, als es unsere Pflicht und die Rücksicht auf Andere verlangt. Dauert unser Besuch längere Zeit, so füllen wir diese nach dem Beispiele Maria mit nützlichen, oder doch erlaubten Beschäftigungen aus. — Das ist es, was wir aus dem Geheimnisse der Heimsuchung Mariä lernen können und sollen.

Der hl. Ferdinand III., König von Kastilien und Leon.

Der hl. Ferdinand war der Sohn des Königs Alphons IX. von Leon und der frommen Berengaria, Königstochter von Kastilien. Schon in frühester Jugend entwickelten sich in ihm die herrlichsten Tugenden und Eigenschaften. Obschon er eine große Liebe zur Einsamkeit besaß, so zeigte er doch ein großes Interesse an den Staatsgeschäften, welche jedoch nicht seiner Andacht im Gebete hinderlich waren. Er war streng gegen sich selbst, aber mild und liebreich gegen Andere. Als Jüngling von 18 Jahren bestieg er den Thron, wurde aber von seinem böswilligen Vater, der durch die Verleumdungen eines Höflings gehetzt worden, bekämpft. Dennoch zeigte er eine kindliche Ehrfurcht vor seinem Vater und suchte durch Bitten und Thränen einen friedlichen Ausgleich zu erreichen.

Männer von erprobter Gerechtigkeit und Klugheit erwählte er sich zu seinen Rathgebern und mit deren Hilfe schützte er die Unschuld vor der Uebermacht der Großen und suchte überall das harte Loos der Armen und Unglücklichen durch Wohlthätigkeitsanstalten zu lindern.

Nach sieben Jahren harten Kampfes gelang es ihm, einen großen Theil *Spaniens* von dem Joche der mohamedanischen Mauren zu befreien, die seit *500 Jahren die Christen* grausam behandelten. Obschon sein Schwert siegreich

war, so suchte er jedoch nicht sein Reich zu vergrößern, sondern er suchte Gottes Ehre und die Kenntniß des Namens Gottes überall zu verbreiten. Die durch seine Feldzüge errungene Beute benutzte er, um damit Bisthümer einzurichten, Klöster zu stiften, Kirchen zu bauen und den damals neugegründeten Orden des hl. Franziskus und Dominikus einen Wirkungskreis zu verschaffen.

Der hl. Ferdinand III., König.

Mehr als durch persönliche Tapferkeit zeichnete sich Ferdinand aus durch den Glanz seiner Frömmigkeit, besonders zur seligsten Jungfrau Maria, deren Bildniß er stets im Lager aufrichten ließ. Beständig trug er ein Bußkleid, fastete streng und betete ganze Nächte, besonders vor jeder Schlacht. Man erzählt, daß in der Schlacht bei Xeres, in welcher er die fast siebenfach überle-

genere Macht der Mauren überwältigte, seinem Heere der hl. Jakobus, der Schutzpatron Spaniens, auf einem weißen Rosse in glänzender Waffenrüstung vorangeritten sei.

Nach diesem Siege verwandelte er die maurischen Moscheen der Stadt Sevilla in christliche Kirchen und erbaute die herrliche Kathedrale zu Toledo, welche ein Meisterwerk der gothischen Baukunst ist. In seinem Eifer die christliche Religion immer mehr zu verbreiten, hatte er sich bereits gerüstet zu einem Kriegszuge nach Afrika. Seine Truppen hatten bereits einen glänzenden Sieg an der Küste von Marokko erfochten, als er von der Wassersucht befallen wurde. Er war jedoch stets fröhlich und getröstet. Mit innigster Rührung und mit glaubensvollem Herzen empfing er die Sterbesakramente, und nachdem er seine Kinder an sein Sterbebett berufen, ertheilte er ihnen die letzten väterlichen Ermahnungen und Lehren und segnete sie aus der Fülle seines Herzens. Die Sterbekerze in der Hand, die Augen zum Himmel erhoben, betete er die Litanei, darauf das Te Deum und verschied so zu Sevilla am 30. Mai 1252. Seine Leiche wurde in der Kathedrale zu Sevilla vor dem Mutter-Gottes-Altare in einem kostbaren Sarge beigesetzt. Wegen der vielen Wunder, die an seinem Grabe geschahen, wurde er von Klemens X. in die Zahl der Heiligen versetzt und ihm die kirchliche Verehrung zuerkannt.

Dacca, den 18. Dezember 1899.

Hochw. Herr und Freund!

Aus meiner fernen Heimat in den bengalischen Junglen bitte ich Ihnen die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu übersenden zu den bevorstehenden hohen Feiertagen und zum Jahreswechsel. Glückseliges Neujahr 1900! — Dieser schlichte Neujahrsgruß ist um so inniger, da derselbe aus der dankbaren Erinnerung fließt wie Sie, hochw. Herr, mir, als Vorsteher dieser Missionen stets, und besonders nach den schweren Heimsuchungen von 1897, Ihre hochherzige Theilnahme bewiesen haben, — eine Erinnerung, welche Ihnen zeitlebens ein warmes „Vergelt's Gott" nachrufen wird.

Von hier ist wenig zu berichten, das für Sie von Interesse sein dürfte. Es gibt hier blos das Gewöhnliche der auswärtigen Missionen, — die ordinären Mühen und Beschwerden, Hoffnungen und Enttäuschungen. Der liebe Gott läßt inzwischen unsere Bestrebungen nicht ganz fruchtlos. So haben z. B. während des vergangenen Monats unsere Schwestern hier in Dacca allein 34 Heidenkinder zur hl. Taufe gebracht. Am Weihnachtsfeste hoffen wir einen Brahmanen zur ersten hl. Kommunion zu führen, — den ersten Konvertiten dieser Kaste seit diese Mission besteht. Ein zweiter ist in Vorbereitung. Das gibt Muth. Auch haben wir dieses Jahr, zum ersten Male in Ostbengalen, öffentlich Frohnleichnamsprozession gehalten und hat dieselbe großen Eindruck gemacht. — So nach und nach komme ich aus meinen Ruinen heraus und fange sogar an zu hoffen, daß mit Schluß des Jahrhunderts die Unglücksschläge *von 1897 blos eine* Erinnerung bleiben werden. — Pest und Hungersnoth *haufen jetzt vereint in* Indien. Unserer Gegend sind, Gott sei Dank, die

Schrecken beider erspart. Vor einigen Monaten war die Pest auch hier ausgebrochen, legte sich aber nach einigen Wochen wieder. Von der Hungersnoth haben wir nur die unmäßig hohen Preise, welche freilich auch hungern bedeuten für diejenigen Armen, welche nicht selbst genügend Lebensmittel gezogen haben; während die hohen Preise dem gewöhnlichen Volke nicht zu Gute kommen, da mit unsern primitiven Methoden die Preise für den Ackerer gleichzeitig mit der Aussaat festgesetzt werden. Es bleibt uns so der Trost zu denken, daß die Sachen hier schlimmer stehen könnten als es wirklich der Fall ist.

Indem ich Sie auch für ferner um ein gelegentliches memento bitte, das ich meinerseits zu entgegnen verspreche, verbleibe ich

Ihr dankbar ergebener in Christo † P. J. Hurth.

David, Colombia, via Panamá, den 20. Januar 1900.

Hochw. Herrn Pater Maximilian!

In der Todtentafel von Januar 1900 lese ich: hochw. James McKendrick im November auf dem Meere. — Ich würde Ew. Hochw. außerordentlich dankbar sein, wenn ich etwas Einzelnes und Näheres von seinem Tode und seinen letzten Tagen erfahren könnte. Vor etwa zwei Jahren trennten wir uns in Bocas del Toro, ich nahm meinen Weg über die Cordilleras und Father McKendrick nach San Andrés und Providencia, um diese zwei Inseln wieder dem Protestantismus zu entreißen. Er hatte eine außerordentlich böse Fahrt: verschlagen auf dem weiten Meere in einem elenden Segelboote und Neger und Kapitän ohne Seekenntniß. Eines Morgens kamen sie auf ein Riff, das den wilden Seevögeln zum Eierlegen dient. Ein Glück für sie; sie konnten sich wieder orientiren. Wenn das Boot aber eine Stunde früher vor Tageslicht angekommen wäre, wären sie zerschellt in der See begraben worden. Rev. Father McKendrick war wahrscheinlich auf einer Reise nach Cartagena zu seinem Bischofe begriffen. In San Andrés ist man das ganze Jahr wie verbannt; die kleine Insel liegt weit drinnen im Meere. Ich war dort etwa zwei Monate.

Aus der kleinen Notiz im „Sendbote" geht nicht klar hervor, ob das Boot untergegangen, oder ob der seeleneifrige Priester eines natürlichen Todes gestorben. Irgend Jemand, der mir Näheres mittheilt, bin ich zum großen Danke verpflichtet.

Achtungsvoll P. J. Volk,
David, Colombia, via Panamá.

Der Herr muß segnen, oder das versäumte Tischgebet.

Ein würdiger Schiffskapitän war in Otahaiti. Mehrere Eingeborene besuchten ihn auf dem Schiffe, wo er sie bisweilen zu Tische lud. Als er dieses zum ersten Male that, wurde aus Unachtsamkeit vor Tisch nicht gebetet. Zu seinem Erstaunen bemerkte er, daß die Leute sich zwar an die Tafel setzten, aber nichts aßen. Er wußte lange den Grund nicht, bis er erfuhr, daß sie noch immer warteten, bis *gebetet würde, und* entschlossen waren, nicht eher zu essen, *bis gebetet wäre.*

Der hl. Joseph hilft!

Dem Englischen nacherzählt von Emy Gordon.

Herr Dupont, der sich die Bezeichnung „der Heilige von Tours“ erworben, gab alljährlich den armen alten Leuten, welche bei den Josephs-Schwestern*) ein Asyl gefunden, am Christabend ein Nachtessen. Dasselbe war die einzige große Festlichkeit in ihrem so überaus einfachen Leben. Bald nach dem Himmelfahrtsfeste schon wurde dies Ereigniß Gegenstand der Gespräche der Alten, im Monate Dezember steigerte sich das Interesse hierfür dergestalt, daß alles Andere in den Hintergrund treten mußte, — und bis Ende Mai noch wurden alle Einzelheiten des lukullischen Mahles besprochen. Im Jahre 187* jedoch war der fromme Mann genöthigt, seinen Schützlingen mitzutheilen, es fehle ihm diesmal durchaus an den nöthigen Mitteln, ihnen einen Leckerbissen zum Nachtessen beizusteuern.

Wer beschreibt die Bestürzung der Zuhörer bei dieser schrecklichen Nachricht! Die Möglichkeit solcher Entbehrung war ihnen niemals eingefallen, und nun sollten sie dieselbe ernstlich in's Auge fassen! — Sie waren untröstlich. Herr Dupont rieth deshalb zu einer Novene zum hl. Joseph, dem guten Vater dieses Hauses; ihn sollten sie bitten, daß er ihnen einen Beitrag zu dem kommenden Feste verschaffe.

Die Schwestern ermahnten die alten Leute, welche diesen Schlag so schwer empfanden, nicht zu vergessen, wie der hl. Joseph sich bisher immer ihrer Bitten erinnert habe und auch, daß Herr Dupont versprochen, sich ihrem Gebete anzuschließen. Doch die alten Damen und Herren waren entschieden schlechter Laune, sie hörten weder auf die Schwestern noch auf Herrn Dupont; ja selbst der hl. Joseph fand an diesem Tage keine Gnade vor ihren Augen; und sind die ehrwürdigen Klienten der armen Josephs-Schwestern einmal verstimmt, so zeigen sie es auch mit einer Offenheit, welche ihnen alle Ehre macht.

Dies erinnert uns an längstvergangene Tage. — Vor mehr als vierzig Jahren war es nämlich in Frankreich Sitte, daß die Novizen der Jesuiten an gewissen Tagen der Woche die alten Leute im Hause der Töchter des hl. Joseph bei Tisch bedienten, wobei es nicht an komischen Vorkommnissen fehlte. Die Pfleglinge der guten Schwestern hielten sich für vollkommen berechtigt, ihre Ansichten über jeden neugekommenen Novizen auszusprechen; sie fanden es dabei überflüssig, ihre Bemerkungen im Flüstertone vorzubringen.

„Ich glaube, das ist ein lustiger Vogel gewesen.“

---

*) *Les petites Soeurs des pauvres*, in Deutschland „graue“ oder „Josephs-Schwestern“ genannt.

„Ja, ich fürchte es auch. Es wird seine Vorgesetzten Mühe kosten, bis er bescheiden aussieht."

„Schau Dir einmal den Andern an! was in aller Welt hat ihn veranlaßt, die Soutane anzuziehen?"

„Ach, wahrscheinlich ist er nur nach Angers gekommen, um zu versuchen, was es bei den Jesuiten zum Mittagessen gibt!" — Und so ging's fort.

Doch eines Tages kam ein ungewöhnlich junger Novize an, dessen hübsches, zum Erröthen geneigtes Gesicht einen Barbaren hätte für sich einnehmen können. Aber weit entfernt, seine Kritiker zu versöhnen, schien dies eben nur geeignet, ihr Urtheil schärfer zu machen.

„Schau," sagte einer der Alten, den er gerade demüthig bedient hatte, zu einem Freunde, „schau Dir 'mal an, was der junge Mann mir gegeben hat! nichts als Knochen und Fett! Ist das Ihre Wohlthätigkeit, junger Herr?"

„Und mir hat er, wahrhaftig! ein Stück altes Leder statt Fleisch auf den Teller gelegt," rief ein Anderer. „Sie werden die Sauce über mich tropfen lassen, wenn Sie nicht Acht geben!"

Der arme Novize wurde röther und röther während seiner Arbeit. Aber Schwereres sollte seiner noch warten: nachdem die Armen bedient waren, mußten die Novizen Platz nehmen und den Rest als Mittagessen verspeisen. Dies war ein günstiger Augenblick zu weitern Beobachtungen.

„Ach, sieh nur! welch' gutes Stück der junge Herr für sich selbst aufgehoben hat!"

„Du hast wahrlich recht; jetzt ist es klar, warum er für mich nur Fett hatte! Sein Teller ist voll genug für einen Husaren! und — fügte er ironisch hinzu, — so übt er sich wahrscheinlich in der Abtödtung."

Doch kommen wir zu unserer Geschichte zurück! Wir verließen die alten Leute, niedergeschmettert von der schlimmen Kunde: Herr Dupont könne ihnen in diesem Jahre kein leckeres Nachtessen vorsetzen. Schwester Johanna — obwohl sie sich bewußt war, daß sie es mit einem gänzlich muthlosen Publikum zu thun habe — versuchte dennoch das Vertrauen zum hl. Joseph wieder zu wecken.

„Um was sollen wir denn eigentlich bitten?" — fragte ein sauer dareinblickender alter Herr mit einer riesigen rothen Nachtmütze.

„Nun, Jakob, wohl um nichts Anderes, als um ein gutes Nachtessen am heiligen Abend!" antwortete die Schwester.

„Schön, schön! Aber was sollen wir uns zum Nachtessen wählen?" meinte der alte Jakob.

„Nun, was der gute hl. Joseph Euch bescheren will, Jakob! sein Geschenk wird immer ein annehmbares sein," warf Schwester Anna ein.

„O ja! Vielleicht Kaffeesatz und Knochen, die schon zum zweiten Mal abgekocht worden sind! Wenn ich mich recht erinnere, Schwester, so waren Sie es selbst, die uns einmal sagte, man solle den hl. Joseph gerade um das bitten, was man wünsche. Nun möchte ich wissen, wie er uns ein Nachtessen schicken sollte, ohne genau zu wissen, was wir uns ausbitten? Es ist unvernünftig von den Schwestern, das zu erwarten, und der hl. Joseph wird sich über die Schwestern und ihre *kuriosen Ideen nicht wenig* ärgern!"

„Das glaube ich auch!" sprach ein Anderer, „und wir wollen jetzt gleich die Sache in Ordnung bringen und bestimmen, was wir haben möchten."

„Schäme Dich, Paul," sprach die Schwester, „daß Du dem hl. Joseph diktiren willst, was er für Euch in den Topf thun soll!"

„Ich sehe gar nicht ein, warum wir uns schämen sollten!" meinte einer der Alten, der sich soeben der Gruppe der Unzufriedenen beigesellt hatte.

Wie ein Blitz zündete der Vorschlag des alten Jakob! Mit unglaublicher Geschwindigkeit hatte sich in einer Viertelstunde die Nachricht durch das ganze weitläufige Haus verbreitet: man werde zum Nachtessen am Weihnachtsabend einen wilden Bären verspeisen!

Die Novene nahm ihren Anfang; obwohl Herr Dupont über die eigenthümliche Bitte lächelte, schloß er sich dennoch mit seinem gewöhnlichen Eifer und Vertrauen der Novene an.

Am vorletzten Tage derselben und am Vorabende des Festes kam ein Eisenbahn-Bediensteter zu Herrn Dupont, um zu melden, daß ein wilder Bär für ihn angekommen sei, und zu gleicher Zeit gab er einen Brief an ihn ab. Derselbe kam von einem Freunde auf dem Lande und lautete wie folgt:

„Durch welch' glücklichen Zufall es einem so schlechten Jäger, wie mir, glückte, in meinen Waldungen einen wilden Bären zu erlegen, weiß ich wahrhaftig nicht! Da ich, wie Du weißt, ganz allein lebe und das riesige Thier nicht selbst verspeisen könnte, fiel mir ein, Du dürftest es für Deine Armen nützlich finden, und ich übersende Dir somit das Ergebniß meiner Jagd."

Der wilde Bär war herzlich willkommen, wie sich denken läßt. Die alten Leute konnten sich nicht genug ihres guten Einfalles rühmen und priesen von Herzen ihren Vater, den hl. Joseph, der so nachsichtig gegen sie gewesen und trotz ihrer Unzufriedenheit und ihres Murrens ihr Anliegen bewilligt hatte.

Wenn auch zuerst das Benehmen der alten Spitalleute keineswegs ein rühmenswerthes war, so hat doch ihre kindliche Zuversicht auf die Hilfe des hl. Joseph etwas ungemein Rührendes, und die Art, wie sie erhört wurde, dürfte das Vertrauen zum Helfer in leiblichen wie in geistigen Nöthen, zum Schutzpatron der Familien — zum hl. Joseph — bei allen Hilfsbedürftigen nicht wenig erhöhen.

— Die Biene macht ihren Honig im Geheimen, die Spinne arbeitet vor den Augen aller Welt. Jene ist die demüthige Seele, welche handelt, ohne Menschenlob zu suchen; diese ist der Heuchler, der nur in die Augen fallen will, daher sind auch seine Werke nur Spinnengewebe, die zu nichts taugen, als in's Feuer geworfen zu werden.

— Wer Samen ausstreuen will, muß erst die Blume bauen, er muß das junge Pflänzchen säugen durch Begießen, sorglich warten in der Wiege des Topfes und es groß erziehen, bis es blüht und Samen hat. — Wer den Samen der Tugenden ausstreuen will, muß erst die Blumen hierzu im stillen Topfe seiner Brust gebaut haben, um den reifen Samen hiervon nehmen zu können.

Der hl. Joseph hilft, wo menschliche Hilfe nichts vermag.

In einem in der Nähe von Triest gelegenen Waisenhaus, dessen Leitung einer anspruchslosen Frau, mit Namen Giovanna, anvertraut war, befanden sich im Januar 1884 dreißig Waisenkinder, von denen zwei oder drei der älteren Zöglinge Giovanna hilfreich zur Seite standen. Antoinette, eines der jüngeren Kinder, war seit längerer Zeit krank. Ihre Schmerzen an Kopf, Magen und Brust wurden schließlich so heftig, daß sie auf ihrem Lager diese leidenden Theile mit beiden Händen schlug und den sich ihr Nahenden die Kleider zerriß. Der Arzt sowohl wie der Priester wollten sie in's Hospital überführen lassen; doch die brave Frau Giovanna bat inständig, davon abzustehen. Das Mädchen war noch zu jung für den Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars, aber nur mit Noth vermochte ihr der Priester die letzte Oelung zu ertheilen: dabei zerriß sie ihm die Stola fast in Stücke. Nach Verlauf von einigen Tagen lag sie regungslos da, die Arme auf der Brust gekreuzt, außer Stande zu sehen, zu hören, zu fühlen und zu sprechen. Ihre Zunge war hervorgetreten und dick angeschwollen, die Zähne waren darin eingegraben, sodaß sie ganz blutig und entzwei gebissen schien. Zu zwei und zwei übernahmen nun die älteren Mädchen abwechselnd die Wache bei der Hinsterbenden. Priester und Arzt waren der Ansicht, daß es sich nur um einige Stunden handle; doch zog sich dieser Zustand von Montag bis Freitag in die Länge, ohne daß ihr wegen der Mundsperre Nahrung gereicht werden konnte. Auf einmal schrie das wachthabende Mädchen laut auf. Alles eilte in die Stube. Antoinette hatte ihre Hand von dem fast leblosen Körper erhoben und eine schreibende Bewegung gemacht. Man brachte ihr Weihwasser — sie berührte es nicht und fuhr fort, als ob sie schreibe; dann brachte man ihr Bleistift und Papier, und sie schrieb nur mit Bewegung der Hand: „Ich sehe eine Prozession von Männern, wie herrliche Soldaten, und ihr Anführer ist ein alter Mann, der eine Krone und eine Lilie trägt". Wiederholt machte sie dieselbe Bewegung und schrieb immer dasselbe nieder. Nach einiger Zeit vernahm man im Hause abermals den Ruf der Kinder, und Alle fanden sich wieder ein. Da saß Antoinette mit geschlossenen Augen im Bette und flüsterte: „Joseph! Joseph!" Dann streckte sie ihre Hand aus, wie wenn sie etwas Unsichtbares von einem Unsichtbaren entgegennähme, und rieb sich damit die Augen. Dann nahm sie abermals davon, steckte es in den Mund und aß es, wobei die Zähne auseinandergingen; dann faltete sie die Hände zum Gebete und schlug die Augen auf. Als sie die Umstehenden erblickte, rief sie aus: „Ich bin geheilt, ich bin gesund!" Der hl. Joseph ist zu mir gekommen und er sagte mir, ich sollte meine Augen mit der Lilie bestreichen, etwas davon essen und dann beten. Nun will ich aufstehen und mich anziehen und zur Kirche hinuntergehen, um am Altare zu danken." Da fielen die armen Waisenkinder auf die Kniee und riefen: „Ein Wunder, ein Wunder!" Giovanna war von dem Eindrucke *ganz überwältigt*, und um eine allenfallsige *Täuschung zu verhüten, sagte sie:* „*Antoinette*, Du darfst nicht sprechen, Du

mußt Dich legen; der Doktor hat gesagt, daß Du sehr still gehalten werden solltest." Das Kind aber lachte: „O das ist nicht nöthig! Ich bin gesund und heil. Ich muß mich anziehen und heruntergehen. Er hat es mir gesagt" — und so lief sie im Zimmer umher und suchte sich ihre Oberkleider zusammen. Als man nun sah, wie wohl sie wieder war, wie frisch von Farbe, wie munter die Augen, die Zunge wieder schmal und rosenroth, ohne Spur von Bissen — da brachte man ihr zu essen, kleidete sie an und begleitete sie zur Hauskapelle, um mit ihr vereint eine Danksagung zu verrichten. Der sie besuchende Arzt war von ihrem Anblick wie versteinert; fünf Minuten sprach er kein Wort. Man erzählte ihm alle Umstände des Herganges, worauf er die Aeußerung that: „Ich bin kein Christ und fühle mich gezwungen, zu erklären, daß hier etwas Unnatürliches vorliegt, denn an und für sich hätte sie heute sterben müssen. Ja, wäre mir auch das Unglaubliche gelungen, ihren Körper einigermaßen wieder herzustellen, so wäre sie doch zeitlebens taubstumm und blind, oder zum Mindesten geistesschwach geblieben. Es war ein sehr schlimmer Fall von Gehirnfellentzündung."—Als dem hochwst. Herrn Bischof das Ereigniß mitgetheilt wurde, besuchte er sie selbst und ordnete an, daß der Monat März mit großer Festlichkeit begangen und das Kind am St. Josephsfeste, den 19. März, zur hl. Kommunion geführt werden solle. Oefters sagte die Kleine noch zu Giovanna: „Signora, wenn Sie vom hl. Joseph etwas haben wollen, dann sagen Sie zu ihm: ‚Heiliger Joseph, Du Freund des göttlichen Herzens Jesu,' — und er kann Ihnen nichts abschlagen." Das „Freiburger Kirchenblatt" theilte in der Nr. 19 vom Jahrgang 1884 dieses wunderbare Ereigniß mit, und können Zweifler sich über den richtig mitgetheilten Sachverhalt noch leicht Gewißheit verschaffen. Besser ist es jedoch, lieber Leser, wenn du gleich selbst den hl. Joseph vertrauensvoll um seine Fürsprache in den Nöthen anrufst, er wird auch dich nicht im Stiche lassen.

— Alle Thiere haben ein gewisses Maß im Wachsen, nur das Krokodil macht hierin eine Ausnahme; dieses fährt so lange fort zu wachsen, als es lebt. Ebenso ist die Aneignung und der Besitz ungerechten und fremden Gutes eine Sünde, welche immerfort wächst, so lange nämlich, bis das ungerechte Gut zurückgegeben wird. Das Nichtzurückerstatten ist ein ununterbrochenes Sündigen: es ist ein Strom von Sünden, welche gleich Wellen, eine auf die andere folgen. Segneri.

— Die Hl. Schrift erzählt uns von zwei Bettlern, den einen kennt ihr wohl, es ist Lazarus, der Arme vor der Thüre des Schwelgers: er fleht nur um die Brosamen, die von dem Tische des Reichen fielen; aber Niemand gab sie ihm, und nur die Hunde beleckten seine eiternden Beulen. Von dem andern aber wisset ihr nichts? — und doch ist es derselbe, der sich in Purpur und Seide kleidete und köstliche Mahlzeiten hielt. Lazarus bettelte in dieser Welt um Brosamen, und der Ungenannte, wie er wohl heißen mag? — *in jener Welt um einen* Wassertropfen für die brennende Zunge. Sprich, *wen hältst du für den* Aermeren? Nur Geduld, es wendet sich Alles.

(Für den „Sendbote".)

Die Indianer-Mission unter den Navajos.

Bereits die zweiten Weihnachten haben wir unter den Navajos gefeiert. Vielleicht möchten die geehrten Leser des „Sendbote" wissen, wie wir dieselben feierten; nun, ungefähr so wie die ersten, jedoch konnten wir durch die Mildthätigkeit einer Person, deren Wohlthätigkeit gegen diese Mission zu erwähnen wir schon früher Gelegenheit hatten, die Bedeutung des Christfestes unseren Navajos vermittelst eines kleinen Krippchens auch bildlich zeigen.

Da wir ein herrliches Frühlingswetter hatten — voriges Jahr lag tiefer Schnee und herrschte bittere Kälte — so war unser Indianer-Besuch noch bedeutend zahlreicher als das letzte Mal. Nach der letzten hl. Messe um neun Uhr war unser Haus von 56 Rothhäuten umlagert. Die konnten wir doch nicht alle auf einmal hereinlassen, deshalb machten wir unseren kleinen Schüler, Albert Tschi, zum Pförtner; und er versah dieses Aemtchen mit viel Stolz und nicht geringem Geschick. Ungefähr je zehn ließ er auf einmal herein, schloß darauf die Thüre und half dieselben bedienen. Wie das letzte Mal, so war auch dieses Mal jede Art Indianer-Typus, jedes Alter und die verschiedenste Kleidertracht vertreten, von kleinen Kindern mit schmutzigen Händen durch alle Stufen bis zu Männern in vollständig amerikanischer Kleidung — letztere sieht man sonst selten, meistens nur in Fort Defiance und Gallup. Die Frauen mit ihren Kindern nahmen großentheils auf dem Boden Platz; das scheint ihnen bequemer, als auf Stühlen zu sitzen. Mit lachendem Gesichte nahmen Groß und Klein die allerdings recht geringen Geschenke in Empfang und verließen wohlgemuth die Küche, dem nächsten Trupp Platz machend. Dieses wiederholte sich bis 11 Uhr. Wohl gegen 200 hatten uns während dieser Zeit mit ihrem „Kischmes"-Besuch beehrt. Die Geschenke trugen sie großentheils in den Falten ihres Blankets davon, welches sie so um sich schlingen, wie die alten Römer ihre Toga zu tragen pflegten; die Kleinen fingen jedoch schon in der Küche an, ihren Candy zu naschen; die Großen, darunter auch einige Frauen, rollten sich Zigaretten und steckten dieselben in Brand, ehe sie gingen. Pfeifen rauchen die Navajos nämlich nicht, noch weniger Zigarren, das wäre ihnen zu stark; aber so ein kleines, dünnes Zigarettchen zu schmauchen und den Rauch durch die Nase herauszublasen, das können sie sehr wohl vertragen.

Als ich mit Karl Day vor einigen Monaten in einem 80 Meilen von hier entfernten Indian Trading Post vorsprach, befand sich gerade eine etwas zimperliche *Dame vom Osten dort auf* Besuch, der das Leben unter den Wilden

so gar nicht zusagen wollte. Als sie hörte, Karl Day spreche fließend Navajo, verfügte sie sich sogleich in den Trading post, wo dieser ganz gemüthlich im schönsten Navajo sich mit den Indianern unterhielt. So ein achtes Weltwunder mußte sie doch mit ihren eigenen Augen sehen. Sie meinte, wenn sie nur so mit ihnen reden könnte, dann würde sie sich wohl mehr unter ihnen zu Hause fühlen, sie könnte sich dann ihnen nützlich machen, sie auf Manches aufmerksam machen, z. B., wie ungemein verderblich für sie das Zigarettenrauchen sei; Karl Day möge ihnen das doch in ihrem Namen sagen. Mit einem bedeutsamen Augezwinkern kam er ihrem Wunsche nach. Zuerst starrten die rauchenden, kräftigen, von Gesundheit strotzenden Rothhäute die bleiche, schmächtige Dame mit großen Augen an, dann trat ein mitleidiges Lächeln auf ihre Lippen und einer stellte die Frage, was ihnen denn Schlimmes passiren könne; sie rauchten ja eben und nichts Schlimmes stoße ihnen zu; im Gegentheil, das Rauchen sei sehr gut. Traurig schüttelte die ehrenwerthe Dame ihr Haupt ob der Blindheit dieses armen Volkes und verließ unsere Gesellschaft. Die gute Seele hatte wohl gemeint, man brauche den Rothhäuten es „nur zu sagen", und mit der größten Bereitwilligkeit würden sie Solches und Aehnliches aufgeben. Uebrigens rauchen die Navajos sehr wenig, in der Regel nur, wenn sie zu einem Trading Post kommen, wo sie den Tabak umsonst bekommen, und nur die „zivilisirten" Navajos kauen Tabak. Aber wenn die Navajos keine Pfeifen rauchen, wie können, oder vielmehr, wie konnten sie dann die Friedenspfeife rauchen? Ja, von der Friedenspfeife haben wir wirklich weder etwas gesehen, noch gehört. Wenn man den Navajos von den Zeremonien der Friedenspfeife erzählt, schauen sie Einen verständnißlos an. Ich glaube, unsere kriegerischen Navajos haben die Friedenspfeife nie geraucht; auch haben sie nie den Tomahawk geschwungen. Für die in der Indianer-Literatur bewanderten, wird es wohl sehr schwer sein, sich Indianer ohne Tomahawk und Friedenspfeife zu denken, aber hier gewöhnt man sich so allmälig daran.

Um endlich auf den kirchlichen Theil der Weihnachtsfeier zu kommen, möchte ich die geehrten Leser daran erinnern, daß ich vor einem Jahre geschrieben, unser hochw. P. Superior meine, bis zu den nächsten Weihnachten müßten wir soweit sein, daß unsere Indianerkinder dem lieben Jesulein ihre Lieder sängen. Wir sind allerdings noch nicht ganz soweit, wie wir damals erwarteten, da die Schwierigkeiten, die die Sprache und andere Verhältnisse bieten, uns nur theilweise bekannt waren; jedoch haben wir mit Hilfe unseres blinden Lukas einige Weihnachtslieder in's Navajo übersetzt und der deutschen Melodie angepaßt, darunter das schöne: „Ihr Kindelein kommet" etc. Dasselbe fängt an: „Dine baahltschinne hako baahlzo", „Ihr Navajo Kinder kommet alle" — weiter will ich jedoch weder das Navajo noch das diesem entsprechende Deutsche wiedergeben, denn das Navajo würde man nicht verstehen und das Deutsche hätte seinen Reim und auch Einiges seiner Poesie eingebüßt. Unsere Indianer-Schüler, der blinde Lukas und zwei seiner Verwandten, junge Burschen von ungefähr 15 Jahren, die uns ziemlich oft, besonders zur Mittagszeit *besuchen, begrüßten* also das Jesukind auf Navajo. Möge dasselbe unsere *Schüler und unsere* Mission segnen, so daß am Christfeste 1900 eine große

Der Wächter am Eingange zur Kiva in Oraibi, einem Moqui-Dorfe, Ariz.

Schaar Navajo-Kinder das Kripplein umgeben und das Christkindlein begrüßen. Seit jener Zeit wird genanntes Lied oft von unseren Schülern gesungen; der blinde Lukas müht sich sogar ab, dasselbe auf Deutsch zu singen; aber die Aussprache des Deutschen will ihm nicht recht gelingen. Er sagt, die deutschen Wörter — oder die Wörter des Ebnischode näs, d. h. des großen Priesters (P. Friederich) seien sehr häßlich, sie klängen gerade wie Moqui-Indianisch. So, jetzt wissen wir, wie das Deutsche in den Ohren eines Navajo klingt.

Das kleine Kerlchen, das uns vorige Weihnachten so freundlich begrüßt, war natürlich auch dieses Mal wieder unter unseren Besuchern. Das Bürschchen ist seither allerdings noch kein Christ, wohl aber einer unserer Schüler geworden. Es ist das ein Enkel des mehrfach erwähnten eigenthümlichen Silberschmiedes und ein Sohn jenes „Kurz-Haar", der, wie ich im Juni-Hefte erwähnt habe, uns mit so vielen Fragen über unsere Schule belästigte, um seinen halbtodten Esel vom Hungertode zu retten. Er brauchte nicht mit ihm bei uns einige Male zu übernachten, denn der Kleine fürchtet sich nicht; auch kümmerte er sich dieses Mal nicht um die Ansicht seiner ehrenwerthen squaw, er scheint überhaupt nicht mehr so ganz unter dem Pantoffel zu stehen, wenigstens sagte er mit nicht geringem Stolze — und das in Gegenwart seiner besseren Hälfte — über die zwei Buben habe e r zu verfügen und beide müßten zu uns in die Schule gehen. Der Andere ist leider jetzt noch zu jung, erst vier Jahre alt. Als Kurz-Haar in Begleitung von vier anderen Indianern sein Bübchen uns zuführte und wir bei den Wohnungen des Silberschmiedes und seiner Verwandten vorbeikamen, standen Alle draußen und waren sehr laut in ihren mit Lachen untermischten Begrüßungen; ob es als gutmüthige Neckerei oder als Beifall intendirt war? ich weiß es nicht, denn gerade da, zur unrechten Zeit, ließ mich mein Navajo im Stich. Obwohl etwas Schnee auf dem Boden lag, war das Bübchen doch barfuß und nur mit einem dünnen Höschen und einem wenn möglich noch dünneren Hemdchen bekleidet. Sein ziemlich langes Haar stand nach allen Richtungen borstenartig auseinander; seit Jahr und Tag wird er wohl nicht mehr gewaschen und gekämmt worden sein. Eine Stunde nach seiner Ankunft bei uns war er neu gekleidet, frisch gewaschen und gekämmt und machte so einen ganz anderen, vortheilhafteren Eindruck. Wir gaben ihm den Namen Michael. Während dieser Zeit unterhandelte dessen Vater mit unserem hochw. P. Superior wegen kleiner Vergünstigungen, die sich großentheils auf seine Pferde bezogen. Gestern nahm er diese zum ersten Mal in Anspruch; er hatte nämlich durch einen Gewaltritt sein Pferd marode geritten, so daß er es um die Welt nicht mehr nach Hause bringen konnte und zu unserem Heuschober buchstäblich schieben mußte.

Unsere Schüler lernen fleißig und haben kürzlich auch angefangen, Navajo lesen und schreiben zu lernen. Der blinde Lukas ist noch immer bei uns und ist eine nicht geringe Hilfe für uns beim Erlernen des Navajo. Hier und da geht er nach Hause, um ein Schwitzbad zu nehmen, das er für sehr gesund hält. Da das Wasser hier ein Luxus-Artikel ist, so bauen sich die Navajos kleine, *runde Hütten, 3 Fuß hoch* und ungefähr 5 Fuß im Durchmesser. Aus Holz *gebaut und mit Erde überdeckt*, haben sie nur eine kleine Oeffnung an der Seite,

Der jetzt verſtorbene Navajo-Häuptling Manuelito.

die als Eingang dient. Wollen die Navajos Schwitzbäder nehmen, so werden Steine glühend heiß gemacht, darauf kriechen 3 bis 4 Navajos in Adamskostüm in diese Hütte, die glühenden Steine werden sodann mittelst Zangen in die Hütte gethan und der Eingang mit Blankets dicht verhängt, so daß die Hitze nirgends entweichen kann. Ich habe kürzlich von einem Menschen in Gallup gehört, der sehr herabgekommen war, nichts zu essen hatte und sein Leben von dem Schnaps fristete, den gute (?) Freunde ihm in den Wirthschaften verabreichen ließen. In dem elenden Zustande, in den eine solche Lebensweise ihn nothwendig bringen mußte, hörte er, wie gesund und kräftigend solche indianische Schwitzbäder seien. Da dieselben nichts kosten, nahm er eines. Als er dasselbe überstanden hatte, sagte er, die Schwitzbäder möchten ja allerdings recht gut sein, aber er fühle sich so schwach — so unsäglich schwach. Er überlebte diese Kur nur wenige Tage.

Seit dem 23. Januar haben wir außer den Söhnen des Herrn Day noch einen gewissen Halbblut-Indianer, Franz Walker, als Dolmetscher bei uns, um uns in der Uebersetzung des Katechismus u. s. w. behilflich zu sein. Derselbe ist sieben Jahre lang Dolmetscher für die Beamten in Fort Defiance gewesen und ist seine Hilfe von unschätzbarem Werthe für uns. Zudem ist er ein Katholik, d. h. katholisch getauft. Seine Eltern haben eine eigenthümliche Geschichte. Sein Vater, Johann Walker, ein geborener Irländer, studirte in der Militär-Akademie zu West Point, ging später nach Mexiko, kam dann nach Arizona und Neu-Mexiko, wo er bald unter den Navajos, bald unter den Apatschen als Dolmetscher, Postkutscher u. s. w. das Leben eines echten Westmannes führte.

Unglücklicher Weise kam er durch den Apatsche-Paß, als gerade ein Ranchero ermordet worden war. Als Zeuge gegen die vermuthlichen Mörder nach Prescott geladen, machte er sich ganz allein zu Pferd auf den Weg dorthin, kam jedoch nie dort an. Wer eben vor einem Raubmord nicht zurückschreckt, macht sich wohl auch kein Gewissen daraus, den einzigen Zeugen seines Verbrechens stumm zu machen.

Die Eltern (Navajos) seiner Mutter wohnten im Jahre 1857 in den Coconino Bergen nahe bei Flagstaff, Arizona, als die Moqui-Indianer in einem Ueberfalle dieselben ermordeten. Ihre zwei Söhne und ihre älteste Tochter entkamen; ihre jüngere Tochter verbarg ihr kleines vierjähriges Schwesterchen, wurde dabei von den Moquis ertappt und erschossen; das kleine Mädchen nahmen die Moquis gefangen und verkauften dasselbe später in Cubero, Neu-Mexiko, an einen Mexikaner, der die kleine Navajo-Indianerin katholisch erziehen ließ. Achtzehn Jahre alt, heirathete sie im Jahre 1871 den bereits erwähnten Irländer, Johann Walker, und bezog mit ihm ein Landgut bei Deer Springs (Hirsch-Quelle). Johann Walker war damals Postkutscher zwischen den Forts Wingate, Apatsche und Grant. In seiner Abwesenheit kamen im Jahre 1872 zwei Navajos auf der Hirschjagd nach Deer Springs. Erstaunt betrachteten sie die ihnen bekannten Gesichtszüge der jungen Indianerin. Der *eine sagte, das müsse ihre Schwester sein; ihre Gesichtszüge und besonders ein schwarzes Mal an der* Oberlippe schließe jeden Zweifel aus. Sie näherten

sich derselben und redeten sie auf Navajo an, aber sie hatte diese Sprache vollständig vergessen; der eine erfaßte sie beim Arme und gewahrte dort ein Mal, das von einer Brandwunde aus ihrer frühesten Jugend herrührte; ihre Identität konnte nicht mehr zweifelhaft sein. Erschreckt entwand sie sich den Händen ihres Bruders, floh in ihr Haus und schloß die Thüre zu. Die Indianer schlugen jedoch die Thüre ein, führten sie mit Gewalt hinaus, banden sie auf ein Pferd, bedrohten die herbeigeeilten Mexikaner, die ihren Raub verhindern wollten, mit dem Tode, und jagten davon. Sobald sie einen Mexikaner trafen, der ihre Sprache etwas verstand, ließen sie der geängstigten Frau sagen, wer sie seien u. s. w. Sie brachten dieselbe in ihre Heimat. Als sie dort ihre Schwester traf, und diese sie bei ihrem alten Kosenamen rief, erkannte sie dieselbe und zweifelte nicht mehr, daß sie unter ihren Verwandten weile. Als Johann Walker nach Hause kam und erfuhr was geschehen, begab er sich sogleich nach Fort Defiance, um durch den Indianer-Agenten seine Gattin wiederzuerlangen — umsonst. Er begab sich also nach Fort Wingate, erhielt dort eine Abtheilung Soldaten und kehrte mit diesen nach Fort Defiance zurück, um nöthigen Falls Gewalt zu brauchen. Aber auch jetzt widersetzten sich ihre zwei Brüder und der Häuptling Manuelito ihrer Auslieferung. Nach langem Hin- und Herreden gelang es endlich ihren Widerstand zu brechen, besonders da die Indianerin selbst zu ihrem Manne zurückkehren wollte. Ihr Bruder zog ihr darauf öffentlich ihre Mokkasins aus und ließ einen Medizinmann Gebete darüber sprechen — das sollte die Wirkung haben, daß sie bald wieder zu ihnen zurückkehre. Ihre ältere Schwester wohnt nur vier Meilen von hier und hat heute ihrem Neffen hier einen Besuch abgestattet. Der eine ihrer Brüder wurde im Jahre 1877 von den Paute-Indianern ermordet; der andere ist der in meinen Korrespondenzen mehrfach erwähnte Weis-Haar; derselbe hat diese Woche ebenfalls seinen Neffen hier mit seinem Besuche beehrt.

Das eine von den diese Korrespondenz begleitenden Bildern stellt den im Oktober-Hefte beschriebenen Oberhäuptling Manuelito dar; damals konnte ich dessen Photographie nicht erhalten.

Der deutsche Kaiser und die Frauenfrage.

Wie aus Kiel berichtet wird, statteten zwei amerikanische Damen dem deutschen Kaiser in Kiel einen Besuch ab, um sein Interesse für die Frauenbewegung wachzurufen. Eine derselben verbreitete sich sehr ausführlich über die traurige Stellung der Frauen in Deutschland. Der Kaiser hörte sie geduldig an, bis sie fertig war. Dann sagte er freundlich: „Ich bin mit meiner Frau vollkommen einverstanden. Sie sagt, daß die Frauen sich mit Dingen, die außerhalb der vier ‚K' sind, nicht abgeben sollten. O, ich vergaß, daß Sie das Deutsche nicht verstehen. Diese vier ‚K' bedeuten: Kinder, Kirche, Küche und Kleider."

— Seid dessen auf's Gewisseste versichert, der Vater aller Begierlichkeit, *aller Unlauterkeit, aller Sünde ist* der Müßiggang. Hl. Hieronymus.

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

(Von P. R. S., O. F. M.)

(Fortsetzung.)

ür die Mönchs- und Nonnenklöster gilt insgemein die Ordensregel des hl. Basilius. Verschiedene Orden gibt es in Rußland nicht; daher auch kein Ordensverband, keine Provinziale und Generäle. Der eigentlichen Aufnahme geht ein dreijähriges Noviziat voraus und dann noch ein Vorbereitungsgrad, bei welchem dem Novizen von seinem Obern die Haare kreuzweise abgeschnitten (Tonsur), der schwarze Habit angelegt und die Mönchskappe aufgesetzt, bei Nonnen der Schleier gegeben wird. Erst jetzt wird der Novize zur Ordensprofeß zugelassen. Hierbei steht er zuerst im Bußkleid, mit bloßen Füßen und unbedeckten Hauptes bei der Kirchenthüre; dann wird er vor den Klosterobern geführt, der ihm die drei gewöhnlichen Gelübde, der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams abnimmt, unter Gebet das Buch, welches die Klosterregeln enthält, auf's Haupt legt und abermals die Tonsur ertheilt. Alsdann legt der Mönch seine neue Kleidung an, nämlich den Habit, das Skapulier, den Gürtel, die Mönchskutte, den Mantel und die Sandalen. Geschieht die Profeß beim Gottesdienst, so erhält er nach dem Evangelium ein Kreuz und eine brennende Kerze und am Schlusse von allen Brüdern den Kuß*); dann hat er fünf Tage lang beständig in der Kirche zu bleiben, mit Gebet und Betrachtung sich zu beschäftigen. Sämmtliche Klostervorsteher werden von der heiligen Synode ernannt. Die Mönche sollen in ihren Klöstern untauglich gewordene Soldaten oder andere arbeitsunfähige Männer aufnehmen und verpflegen, ebenso die Nonnen alte Personen ihres Geschlechts, und überdies sich mit der Erziehung von Waisen und verschiedenen Handarbeiten beschäftigen. Die Nonnen haben außerdem die strengste Klausur. Im Jahre 1863 gab es 386 Mönchs- und 113 Nonnenklöster. Im Volke sind sie heilig als Inhaber kostbarer Reliquien und Wunderbilder. Im Jahre 1870 waren in Rußland 62 Erzbischöfe und Bischöfe, 385 Klöster mit 5750 Mönchen, 154 Frauenklöster mit 3226 Nonnen, 1334 Erzpriester, 40,852 Priester und 11,852 Diakonen.

Zu der orthodoxen**) griechischen Kirche, zu der sich der Kaiser mit seinem ganzen Hause bekennen muß, gehören von 126 Millionen Einwohnern des russischen Reichs nach der Abschätzung von 1894 etwa 90 Millionen. Was die übrigen Bewohner Rußlands anbetrifft, so bekennen sich zur römisch-katholischen Kirche mit Einschluß der unirten Griechen 8,500,000 Seelen; Protestanten

*) Die russischen Mönche tragen den Kopf, selbst beim Gottesdienste, beständig bedeckt.

**) *Die Russen nennen* sich die Orthodoxen, d. h. die Rechtgläubigen.

sind 5 Millionen und Juden 4 Millionen, verhältnißmäßig am zahlreichsten in Polen. Nebst diesen gibt es noch Mennoniten, mährische Brüder, Mohammedaner, Schamanen, Buddhisten und andere Heiden. Ueberhaupt zählt man in Rußland gegen 200 verschiedene Sekten, unter denen besonders wohl 5 Millionen Raskolniken, welche behaupten, man dürfe den Bart nicht scheeren, um das Bild Gottes im Menschen nicht zu verunglimpfen; beim Kreuzmachen solle man nur zwei Finger, den Mittel- und Zeigefinger zusammenlegen und nur ein achtarmiges Kreuz dürfe gebraucht und verehrt werden u. s. w.

Uebertritte zur russischen Kirche werden mit allen Mitteln begünstigt; wogegen der Uebertritt zum Katholizismus oder Protestantismus verboten, die russische Erziehung aller aus gemischten Ehen gebornen Kinder gesetzlich vorgeschrieben ist. Der russische Strafkodex verfügt Art. 198: „Eltern, welche durch das Gesetz verpflichtet sind, ihre Kinder in der rechtgläubigen Konfession zu erziehen und denselben dennoch die Taufe oder andere Sakramente nach den Gebräuchen einer andern Kirche ertheilen lassen, kommen auf ein bis zwei Jahre in's Gefängniß; ihre Kinder werden rechtgläubigen Anverwandten und in Ermangelung solcher einem von der Regierung zu wählenden rechtgläubigen Vormund zur Erziehung übergeben." Das verfügt nicht etwa eine türkische, sondern eine christliche Gesetzgebung, und für die Aufrechterhaltung solcher Gesetze eifert nicht blos der russische Klerus, sondern auch der Liberalismus. — Schwer wurden die Katholiken verfolgt. Vorzüglich war es die ruchlose Katharina II., Kaiserin von Rußland, welche mit großer Verschlagenheit und Grausamkeit den völligen Untergang der katholischen Kirche in ihrem Reiche herbeizuführen trachtete. Zu diesem Zwecke bediente sie sich unter andern Mitteln der sogenannten Missionen; russische Popen durchzogen nämlich, begleitet von Soldaten und Magistratspersonen, die katholischen (unirten) Diözesen und brachten die Gläubigen auf russische Manier zur russischen Kirche, indem man sie, wo die Ueberredung nicht ausreichte, knutete, ihnen Ohren und Nasen abschnitt, die Zähne einschlug u. s. w. Was lag ihr an dem Jammer von Tausenden? Die mit jakobinischen Humanitätsphrasen prahlte und von sich rühmte, daß sie in ihrem Reiche jede Religion beschütze und Jedermann nach seinem Gutdünken den lebendigen Gott verehren könne, was lag ihr daran, mit ihren für Reichsgrundsätze ausposaunten Phrasen in Widerspruch zu kommen? Als sie 1796 starb, hatte sie mehr als sieben Millionen Katholiken durch unmenschliche Grausamkeiten zum Uebertritt in die russische Kirche gezwungen! Ein besseres Loos traf die katholische Kirche unter der Regierung Pauls I. und des edlen Alexander I. Allein mit dem Tode des letzteren schlug für sie die Unglücksstunde. Die neue Regierung begann den Krieg gegen die katholische Kirche schon im Anfang des Jahres 1828; eine bedeutende Anzahl von Klöstern wurde aufgehoben; Jünglinge, welche Priester werden wollten, wurden genöthigt, ihre Studien auf der schismatischen Universität zu Petersburg zu machen. Es folgte Schlag auf Schlag. Im Jahre 1834 wurden schismatische Bischöfe in Wilna, Warschau u. s. w. eingesetzt und ihnen römisch-katholische Kirchen zu Kathedralen gegeben; vorher hatte man schon die Ernennung aller *katholischen Pfarrer in den polnisch-russischen* Provinzen den rus-

sischen Statthaltern übertragen und sich so den Weg gebahnt, die verworfensten Geistlichen oder doch zum Schisma leicht verführbare Schwächlinge den Gemeinden vorzusetzen. Statt der alten katholischen Kirchenbücher und Breviere wurden die russisch-schismatischen eingeführt und der Gottesdienst russisch gemacht; Geistliche, die dagegen protestirten und Klagen erhoben, wurden eingesperrt oder nach Sibirien geschickt, und an ihrer Statt schismatische eingesetzt. Ohne Weiteres wurde oft eine Menge von Kirchen den Schismatikern gegeben; zugleich mit denselben erklärte man auch die Gemeinden solcher Kirchen für schismatisch, jagte den katholischen Geistlichen davon und setzte russische ein. Dazu kamen noch andere Mittel: die unschuldigsten waren noch die Bestechungen und die Zusicherungen der Abgabenfreiheit; die Popen erschienen mit Soldaten auf den Besitzungen des Adels und zwangen die Bauern mit Gewalt zum Abfalle. Man suchte durch Bestechungen in den Gemeinden Einige auf, welche im Namen ganzer Gemeinden den Uebertritt zur russischen Kirche nachsuchten, und erklärte dann die ganze Gemeinde für übergetreten, und wer sich widersetzte, wurde grausam geknutet. Oft geschah es, daß die Adeligen sich um ihre Bauern, die man mit der Knute zum Abfalle drängte, annahmen; aber wehe ihnen! Sibirien war ihre Strafe. Nach Sibirien wurden auch alle katholischen Geistlichen geschleppt, welche an ihrem Glauben festhielten und so grausam behandelt, daß mehrere auf dem Wege dahin starben. Unter solchen Verhältnissen mußte freilich die sogenannte orthodoxe russische Kirche große Fortschritte machen, um so mehr, als die katholischen Geistlichen weder predigen noch eine Christenlehre halten durften, und Jedermann, der durch Wort und That sich den Fortschritten der russischen Kirche entgegenstellte, als öffentlicher Rebell bestraft wurde.

Selbst der Beichtstuhl und der Tisch des Herrn sollte den Katholiken soviel wie möglich verkürzt und zu einer Pflanzstätte des Schisma entweiht werden, indem durch einen Ukas vom Jahre 1836 den lateinischen (katholischen) Geistlichen verboten wurde, ihnen unbekannte Personen Beicht zu hören oder zur hl. Kommunion zuzulassen; noch im nämlichen Jahre befahl die Regierung den katholischen Priestern sogar, keine andere Gläubige als ihre Pfarrkinder Beicht zu hören, und diese mußten auch alsdann bei ihren Pfarrgeistlichen beichten und die übrigen Tröstungen der hl. Religion empfangen, wenn die Pfarrgeistlichen zum Schisma übergetreten waren. Um die Geistlichen zum Uebertritt zu locken, gestattete man ihnen bei ihrem Uebertritt heirathen zu dürfen und Generalpardon für alle sonstigen Unthaten. Im Jahre 1839 verhieß ein Ukas allen Katholiken, welche wegen grober Verbrechen zu harter Gefängnißstrafe, zu Bergwerken verurtheilt waren, Befreiung und Straflosigkeit, wenn sie zur russischen Kirche übergingen, und durften solche Menschen eine eigens hierfür geschlagene Denkmünze in blauem Bande tragen. Mit Uebergehung vieler anderer gegen die katholische Kirche erlassener Maßregeln sei nur noch bemerkt, daß die Erziehung und der Unterricht des Klerus in Polen und den russisch-polnischen Provinzen geradezu den Untergang der katholischen Religion bezweckte. Eifrige katholische Priester und Bischöfe, was mußten *sie nicht Alles leiden!*

Selbst in neuerer Zeit hörte die Verfolgung der Katholiken nicht auf. Im April 1867 wurden die Ruthenen in Lublin, von welchen der größte Theil der griechisch-unirten, also der katholischen Kirche angehörte, einfach mit der russischen Kirche vereinigt, indem den Geistlichen der Befehl ertheilt wurde, im Verkehre mit ihren Pfarrkindern sich nicht mehr der polnischen, sondern der russischen Sprache zu bedienen und die römisch-katholischen Kirchengebräuche zu beseitigen. Am 1. Mai 1867 kam jedoch eine Verständigung zwischen Rom und Petersburg zu Stande, infolge dessen die Verhältnisse geregelt wurden und die wegen Betheiligung am Aufstande nach Rußland deportirten Geistlichen die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten haben.

Mögen unter dem jetzigen Kaiser Nikolaus II., der, wie verlautet, ein besonderer Verehrer des hl. Antonius ist und alljährlich zu seinem Feste eine Gabe nach Padua schickt, bessere Tage für die katholische Kirche in Rußland anbrechen.

(Für den „Sendbote".)

An den Ufern des Mississippi.

(Von P. M. S., O. F. M.)

Ehen unter den Wilden. — Rache einer verstoßenen Gattin und verlassener Kinder. — Gebräuche der Indianer bei einem Sterbenden. — Die Todtenklage. — Wie ein Vater oder Bruder seine Trauer bekundet. — Die Bestattung ihrer Todten. — Eigenthümlicher Gebrauch nach der Leichenfeier. — Ein Wettlaufen. — Das Leichenmahl. — Vertheilung von Geschenken. — Das Todtenfest mit Tanz und Gabenvertheilung.

Recht sonderbare Sittenzustände herrschen unter den verschiedenen Indianerstämmen, da bei einigen die Verheiratheten bis zum Tode zusammen leben, bei andern dieselben sich trennen, wann immer es ihnen beliebt. Die Irokesen, die Mohikaner und einige andere Stämme folgen dem letzteren Brauch; aber die Ottawas heirathen, um bei ihren Weibern die ganze Lebenszeit zuzubringen, es sei denn, daß ein sehr schwerer Grund die Ehemänner veranlaßt, ihre Weiber zu verstoßen; denn ohne einen solchen Grund würden die Männer sich der Gefahr aussetzen, von ihren Weibern ausgeplündert zu werden und tausend Beschimpfungen von ihnen zu erleiden. Das Weib, das er verlassen, um eine andere zu heirathen, würde sich an die Spitze der Verwandten stellen, und ihm nehmen, was er bei sich hat und was in seiner Hütte gefunden werden könnte. Sie dürfte ihm die Haare ausraufen, und das Gesicht verkratzen — mit einem Worte — es gibt keine Beschimpfung oder Beleidigung, die es nicht auf ihn häufen könnte und wozu es berechtigt wäre, und zwar, ohne daß er es hindern könnte, *wenn er nicht dem ganzen Dorf zum* Gespötte werden will. Im Falle

solch ein Ehemann keine Andere heirathet, kann die Gattin, die er verlassen, ihn ausplündern, wenn er von der Jagd oder vom Handel heimkehrt, indem sie ihm nur die Waffen läßt, und selbst diese nimmt sie ihm zuletzt weg, wenn er sich weigert, zu ihr zurückzukehren. Wenn er aber beweisen kann, daß sie ihm untreu geworden, so kann er eine Andere heirathen, ohne daß sie sich deswegen beklagen könnte. Die Gattin kann von ihrer Seite den Mann nicht verlassen, weil er ihr Herr ist, da er sie gekauft und für sie bezahlt hat. Selbst ihre Angehörigen können sie nicht von ihm wegnehmen, und wenn sie ihn verläßt, so berechtigt ihn der Gebrauch, sie ohne Hinderniß zu tödten. Dieses hat oft Krieg zwischen Familien hervorgerufen, die entschlossen waren, das Recht des Mannes aufrechtzuerhalten (sie zu tödten) wenn sie nicht einwilligt, zu ihm zurückzukehren.

Die Irokesen, Mohikaner und einige andere Stämme handeln nicht wie die Ottawas gegen ihre Weiber; unter ihnen gibt es doch Einige, die sich niemals von ihnen scheiden und die sich einander allein ihr ganzes Leben lang lieben; aber bei Weitem die Meisten, besonders junge Leute, heirathen nur, um auseinander zu gehen, wenn sie es für passend finden. Auf einer Reise zwecks der Jagd oder des Handels nimmt wohl Jeder sich ein Weib. Ein Mann kann sogar mit einem Weibe ein Uebereinkommen treffen, bezüglich was er während der Zeit, daß er mit ihr zu leben beabsichtigt, ihr geben will, mit dem Einverständniß, daß sie ihn nach der Reise wieder verlassen kann. Doch kann man Einige finden, die sich wechselseitig lieben und die immer vereinigt bleiben, besonders solche, die mit einander Kinder haben, welche Kinder nach der Indianersitte der Mutter angehören, da sie immer bei der Mutter bleiben, d. h. die Söhne, bis sie heirathsfähig sind und die Töchter, bis zum Tode der Mutter. Würde der Familienvater seine Gattin verlassen, so würden die erwachsenen Kinder, die er von ihr hat, ihn mit Verachtung behandeln und mit Vorwürfen überhäufen, weil er sie in ihrer Kindheit verstoßen und der Mutter die Sorge und Mühe, sie groß zu ziehen, überlassen hätte.

Wenn ein Ottawa, oder ein anderer Indianer an's Sterben kömmt, so bedecken sie ihn mit dem schönsten Schmuck, den diese Leute haben, ich meine seine Eltern und Verwandten. Sie ordnen sein Haar und färben es mit rother Farbe, mit Fett vermischt. Sie beschmieren auch seinen Leib und sein Gesicht mit Zinnober, und legen ihm ein Hemd von der schönsten Sorte an, wenn sie ein solches bei der Hand haben. Er wird mit einer Jacke oder Decke von der reichsten Art bekleidet; mit einem Worte, er ist so prächtig angezogen, als wenn er zu einem großen Fest ginge. Sie schmücken sorgfältig die Stelle, wo er liegt, mit Bändern von Korallen, schönen Kränzen und anderm Tand. Seine Waffen liegen neben ihm und zu seinen Füßen, im Allgemeinen Alles, was er bei Lebzeiten im Kriege gebraucht hat. Alle seine Verwandten und die Medizinmänner umgeben ihn.

Wenn der Kranke in die letzten Züge zu greifen scheint und auf dem Punkte steht, den letzten Athemzug zu thun, so fangen seine weiblichen Verwandten und Andere, die zu diesem Zweck gedungen sind, an zu weinen, während sie Trauerlieder singen, in welchen von dem Grade der Verwandt-

schaft zwischen ihnen und dem Sterbenden Erwähnung gemacht wird. Wenn er aber wieder aufzuleben und seiner Sinne mächtig zu werden scheint, so hören sie zu weinen auf, fangen aber ihr Jammern und Wehklagen wieder an, so oft der Kranke wiederum Krämpfe oder Anfälle von Schwäche bekömmt.

Ist er todt, oder einen Augenblick vor seinem Hinscheiden richten sie ihn in einer sitzenden Stellung auf, als ob er noch am Leben wäre, indem sie ihm den Rücken stützen. Nebenbei will ich hier bemerken, daß ich Einige gesehen habe, deren Todesangst über 24 Stunden lang gedauert hat und welche die schrecklichsten Grimassen und Verzerrungen machten, indem sie ihre Augen fürchterlich rollten. Man würde meinen, die Seele des Sterbenden sehe und bemerke einen Feind, obgleich er ohne Besinnung und fast todt ist. Der Verstorbene bleibt in derselben Stellung bis zum nächsten Tage und wird von seinen Verwandten und Freunden, die ihn besuchen, in dieser Positur gehalten. Sie werden auch von Zeit zu Zeit durch ein altes Weib unterstützt, das sich vor die weiblichen Verwandten des Abgelebten, die anwesend sind, stellt und, heiße Thränen vergießend, ein Trauerlied anstimmt, während alle andern Weiber mit einfallen, und wenn es aufhört zu singen, so hören auch diese auf. Dann bieten sie jenem Weibe ein Stück Fleisch oder einen Teller Korn oder sonst etwas an.

Was die Männer anbelangt, so weinen sie nicht; das würde man für etwas, das ihrer unwürdig wäre, halten. Nur der Vater des Verstorbenen zeigt durch seinen Trauergesang, daß es nichts in der Welt gibt, das ihn für den Verlust seines Sohnes trösten könnte. Ein Bruder thut dasselbe für einen älteren Bruder, wenn er von ihm bei seinen Lebzeiten augenscheinliche Zeichen von Zärtlichkeit und Freundschaft erhalten hat. Er entkleidet sich, beschmiert sich das Gesicht mit Kohle und rothen Strichen. Er hält seinen Bogen und Pfeil in der Hand, als ob er beabsichtige, den ersten Besten, dem er begegnet, anzugreifen. Indem er auf eine äußerst wüthende Weise ein Lied singt, läuft er wie ein Tollhäusler durch die Orte, Straßen und Wigwams des Dorfes, ohne nur eine einzige Thräne zu vergießen, indem er Allen, die ihm begegnen, zeigt, wie groß sein Schmerz sei, den er bei dem Verluste seines Bruders fühlt. Dieses bewegt die Herzen seiner Nachbarn zum Mitleid und veranlaßt sie, unter sich ein Geschenk für den Todten zusammenzubringen, indem sie bei der Anrede, die das Geschenk begleitet, bemerken, daß dieses gegeben werde, um die Thränen der Verwandten des Todten zu trocknen, und daß die Matte, die sie ihm geben, dazu bestimmt sei, (im Lande der Geister) darauf zu ruhen; wenn die Gabe aus Rinde (von einer Birke) so sagen sie, dieselbe solle ihn vor der schädlichen Einwirkung der Witterung (Regen, Schnee) bewahren.

Wenn sie im Begriffe stehen, die Leiche zu verbrennen, so sehen sie sich nach jenen Personen um, die zu diesem Amte gewählt wurden. Sie errichten ein Gerüst von sieben bis acht Fuß hoch, das anstatt des Grabes dienen soll und worauf die Leiche gelegt wird. Wenn sie in der Erde begraben werden soll, so machen sie für den Todten ein Grab von nur vier bis fünf Fuß. *Während dieser ganzen Zeit bringt die* Familie ihm Getreide (Korn, wilden

Reis), Pelze oder andere Waaren, deren sie sich berauben und die auf das Gerüst oder neben sein Grab gelegt werden. Ist dieses geschehen, so tragen sie den Leichnam in derselben Positur, in welcher derselbe gestorben und mit allen Schmucksachen (die er zu jener Zeit getragen). Er hat seine Waffen neben sich und Alles, was ihm, als er starb, vor die Füße gelegt worden.

Sind die Zeremonien des Leichenbegängnisses vorüber und ist der Leichnam begraben, so vergelten sie jenen, die ihn begraben haben, reichlich ihre Mühe, indem sie ihnen einen Kessel oder Korallen-Bänder geben.

Alle Leute des Dorfes müssen bei der Leichenfeier anwesend sein. Ist sie zum Abschluß gebracht, so tritt ein gewisser Mann unter ihnen vor, der in der Hand einen kleinen grünen Stock hält, von der Dicke eines Daumens und der Länge von ungefähr vier Fingern. Diesen wirft er mitten unter die Menge und es kommt nun darauf an, daß man den grünen Stock auffange; fällt er zu Boden, so greift ein Jeder darnach und versucht ihn aufzuheben, indem sie sich einander stoßen und ziehen, mit so großer Heftigkeit, daß der Stock in weniger als einer halben Stunde durch die Hände aller Anwesenden gewandert ist. Wenn endlich Einer aus der Menge es zuwege gebracht hat, von demselben Besitz zu nehmen und ihn zeigt, so daß Keiner ihm denselben entwinden kann, so verkauft er ihn um einen bestimmten Preis an den ersten Besten, der ihn kaufen will. Der Preis ist oft ein Kessel, eine Flinte oder eine Decke. Den Gästen wird endlich gesagt, daß sie zu einer ähnlichen Zeremonie zusammenkommen sollen, wobei der Tag festgesetzt wird; dies geschieht mehrere Male, so wie ich es gesagt habe.

Nach diesem Spiele wird angekündigt, daß ein Preis für den besten Läufer unter den jungen Männern ertheilt werden wird. Die Laufbahn wird bestimmt von der Stelle an, wo sie anfangen zu laufen, bis zu jener, wo, wie angesagt wird, sie ankommen müssen. Alle jungen Männer richten sich und bilden eine lange Reihe auf offenem Felde. Beim ersten Schrei eines Mannes, der dazu aufgestellt ist, fangen sie an zu laufen, und wer am Ende der Bahn zuerst ankömmt, der erhält den Preis.

Einige Tage nachher veranstalten die Eltern des Verstorbenen ein Gastmahl, das aus Fleisch, Korn und wildem Reis besteht und zu dem Alle vom Dorfe eingeladen werden, die nicht ihre Verwandten sind und die von Familien abstammen, welche von der ihrigen verschieden sind (die nicht dasselbe Totem-Zeichen haben). Auch werden solche eingeladen, und diese ganz besonders, die dem Verstorbenen ein Geschenk gemacht haben. Sie laden Fremde aus andern Dörfern dazu ein, wenn solche zufällig anwesend sind, und theilen ihren Gästen mit, daß es der Verstorbene ist, der ihnen dieses Gastmahl gibt. Besteht das Mahl aus Fleisch, so nehmen sie ein Stück und dieses muß zum Grabe gebracht und auf dasselbe gelegt werden; dasselbe thun sie mit andern Speisearten. Weiber, Mädchen und Kinder dürfen diese Sachen essen, die auf das Grab gelegt sind, aber nicht erwachsene Männer, da sie solches als ihrer unwürdig betrachten müssen. Bei diesem Schmause steht es einem Jeden *frei, zu essen, was* ihm beliebt, und das Uebrige nach Hause zu nehmen. Sie *machen auch beträchtliche* Geschenke von Waaren an alle jene Fremde, die früher

dasselbe dem Verstorbenen gegenüber gethan haben, aber die aus ihrem eigenen Stamme erhalten nichts. Dann wird den Gästen gedankt, weil sie des Verstorbenen eingedenk waren und wegen ihrer Liebe wird ihnen Glück gewünscht.

Wenn die Indianer beabsichtigen, zu Ehren ihrer Todten ein Fest zu veranstalten, so machen sie vorher sorgfältig die nothwendigen Vorbereitungen. Falls sie von ihrem Handel mit den Europäern zurückkehren, bringen sie solche Artikel mit, die zu diesem Zwecke passen, und zu Hause versehen sie sich mit Fleisch, Getreide, Pelzwerk und andern Dingen. Nach ihrer Rückkehr von der Jagd kömmt das ganze Dorf zusammen, um das Fest zu feiern. Haben sie sich nun einmal dazu entschlossen, das Fest der Todten zu feiern, so schicken sie Abgesandte ihres Volkes nach allen Dörfern, in der Nähe und in der Ferne, einige von ihnen sogar dreihundert Meilen weit, um sie einzuladen, an dem kommenden Feste sich zu betheiligen, indem sie ihnen die Zeit angeben, die für die Feier festgesetzt ist. Sehr viele Indianer aus den Dörfern, die auf diese Weise eingeladen sind, machen sich alsbald auf den Weg, indem jedes Kanoe mehrere Personen faßt; sie halten unter sich eine kleine Sammlung von Gegenständen, um damit gemeinschaftlich dem Dorfe, das sie eingeladen hat, ein Geschenk zu machen. Jene, welche sie eingeladen haben, richten zu ihrem Empfange eine große Hütte her, die sehr stark und gut bedeckt ist, um alle jene, die sie erwarten, darin unterzubringen.

Sobald sie angekommen sind, stellen sich die verschiedenen Stämme, von einander getrennt, in der Mitte der großen Hütte auf. Sind sie so versammelt, so machen sie ihre Geschenke und geben das, was sie haben, indem sie sagen, daß sie eingeladen seien, um den Ueberresten der Todten des Dorfes und ihrem Andenken zu huldigen. Dann fangen sie allsogleich an zu tanzen, nach dem Trommelschlag und nach der Melodie einer Kürbiß, die mit kleinen Oeffnungen versehen ist, aus welchen dieselben Töne kommen. Sie tanzen von einem Ende der Hütte bis zum andern, Einer hinter dem Andern im Gänsemarsch, indem sie um die drei Föhren, oder andere Bäume, die dort gepflanzt sind, sich bewegen. Während des Tanzes sind Einige in der Küche mit dem Kochen beschäftigt. Hunde werden geschlachtet und mit anderm Fleisch gesotten, was Alles sorgfältig vorbereitet ist. Wenn nun Alles fertig ist, so läßt man die Gäste ein wenig sich ausruhen und da der Tanz aufgehört hat, so wird das Mahl aufgetragen.

Ich habe vergessen zu bemerken, daß, sobald das Tanzen aufgehört hat, die Geschenke, welche die Gäste überreicht haben, und alle ihre Habseligkeiten entfernt werden. Ihre Gastgeber geben ihnen als Austausch andere Geschenke von größerem Werth. Sind sie vor Kurzem vom Handel mit den Europäern zurückgekehrt, so bestehen die Geschenke aus Hemden, Kopfbedeckungen, Strümpfen, neuen Bettdecken, aus einigen Farben und Zinnober, obgleich die Gäste nur alte Artikel, vielleicht schimmliche Häute, Biberfelle oder solche von wilden Katzen, Bären oder einem andern Thiere gebracht haben.

Wenn jene, die von andern Dörfern eingeladen sind, ankommen, so wird dasselbe bei ihrer Ankunft jedesmal wieder von Neuem vorgenommen und den Wilden *von einem jeglichen Dorf wird* derselbe Empfang bereitet. Sind sie

nun Alle versammelt, so lassen sie dieselben drei Tage lang nacheinander tanzen, während Einer von jenen, die sie zum Feste gerufen, ungefähr 20 Personen, mehr oder weniger, einladet, bei ihm zum Mahle zu erscheinen, worauf dann eine gewisse Zahl von jedem Stamme, der immerfort noch tanzt, ausgewählt und von den Uebrigen des Stammes abgesondert wird. Aber anstatt ihnen bei diesem Fest mit Speisen aufzuwarten, geben sie ihnen Geschenke, wie Kesseln, Beile und andere Gegenstände; aber nichts zu essen. Diese Geschenke werden dann Gemeingut des ganzen Stammes; bestehen sie aber in Eßwaaren, so können sie dieselben gleich verzehren, was sie auch gerne thun, da es ihnen niemals an Appetit fehlt. Ein Anderer thut dasselbe mit den Tänzern; er ladet sie ein, zu seiner Hütte zu kommen, um Geschenke in Empfang zu nehmen. So behandeln sie ihre Gäste, bis daß Alle vom Dorfe der Reihe nach ein solches Schenkungsmahl gegeben haben. Während der drei Tage, solange der Tanz dauert, verschwenden sie Alles, was sie an Waaren oder andern Gegenständen haben; sie gerathen dadurch in die äußerste Armuth, und zwar in dem Grade, daß sie nicht einmal ein Beil oder Messer für sich behalten. Oft ist ein alter Kessel Alles, was sie zu ihrem Gebrauche behalten. Ihre Absicht bei diesen Schenkungen ist: sie wollen dadurch die Seelen der Verstorbenen im Lande der Todten glücklicher und geehrter machen; denn sie glauben, daß sie unter strenger Verpflichtung Alles einhalten müssen, was bei Leichenbegängnissen beobachtet wird, und daß nur eine solche Art von Schenkungen den Verstorbenen die Ruhe ertheilen könne. Es ist bei ihnen gebräuchlich, bei Leichenbegängnissen und andern abergläubischen Verrichtungen Alles, was sie haben, ohne Vorbehalt herzugeben. Diejenigen, welche die Religion angenommen haben (Christen geworden sind), haben noch nicht ganz und gar diese Art Gebräuche aufgegeben, und mit der Leiche begraben sie Alles, was dem Verstorbenen während seines Lebens angehört hat. Solche Todtenfeste wurden früher jedes Jahr gefeiert, da jeder Stamm der Reihe nach ein solches Fest gab, wozu sie sich gegenseitig einluden. Seit einigen Jahren werden diese Gebräuche jedoch nicht länger bei etlichen Stämmen beobachtet, da die Franzosen, die viel Verkehr mit ihnen haben, es ihnen begreiflich gemacht haben, daß dieses unnütze Verschleudern ihrer Habe die Familien ruinire und sie in eine solche Noth stürze, so daß sie nicht einmal die Nothwendigkeiten des Lebens mehr besitzen.

— Die Tage unseres Lebens vergehen und fliehen dahin, und was bleibt am Ende von den Freuden dieser Welt übrig? Sie fahren hin, wie Schiffe, die Schiffe lassen keine Spur zurück, wo sie vorbeigekommen. Hl. Alphons.

— „Wenn die Thiere einen starken Hunger haben, so sind sie schneller zum Fluge, wie z. B. der Adler, geschickter zum Laufe, wie der Panther, emsiger zur Beute, wie die Wölfe. Wenn nun Gott von den vernunftlosen Thieren dadurch, daß er sie quält, so viel erhalten kann, wer sollte sich wundern, daß er auch vom Menschen Vieles erlange, wenn er ihm Leiden sende?“

Segneri.

(Für den „Sendbote“.)

Der St. Petersdom zu Rom.

Von P. Bagrt.

I.

Der gewaltigste, großartigste Tempel der Christenheit ist der St. Petersdom zu Rom. Er stellt sinnbildlich die die Welt umfassende katholische Kirche dar, in der die Völker der Erde Raum finden, und ist zugleich als der Mittelpunkt des Erdkreises zu betrachten. Auf ihn sind die Blicke von Millionen gerichtet, zu ihm pilgern alljährlich Tausende und Abertausende und bewundern in seinen weiten Hallen das Werk Jesu Christi, das den Stürmen der Zeit trotzt und bestehen wird bis an das Ende der Tage. Die Kirche, die der Herr baute, die er schirmt und schützt und die die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Der St. Petersdom zu Rom ist das eindrucksvollste Denkmal der Geschichte der Kirche; er erhebt sich über dem Grabe der Apostelfürsten Petrus und Paulus; des ersten römischen Bischofs und des großen Völkerlehrers und Bekehrers, die beide am 29. Juni des Jahres 67 zu Rom unter der Herrschaft des Kaisers Nero mit ihrem Blute ihr Glaubensbekenntniß, ihr Zeugniß für Jesus Christus besiegelten: Petrus auf dem Janiculum, Paulus bei den Aquae Silviae. Kaiser Konstantin der Große und dessen fromme Mutter, die Kaiserin Helena, waren es, die auf Bitten des Papstes Sylvester I. die fünfschiffige Basilika von St. Peter erbauten (18. November 326), an deren Stelle dreizehnhundert Jahre später (18. November 1626) unter Papst Urban VIII. das heutige Wunderwerk trat.

Einhundertundzwanzig Jahre Arbeit erforderte der in der Welt einzig dastehende Bau, den der berühmte Michelangelo mit der mächtigen Kuppel schmückte, die dem Reisenden mitten der Campagna die Nähe der ewigen Stadt verkündet und herniederschaut auf den Platz, auf dem sich einst die Gärten befanden, in denen zahlreiche Christen an Marterpfählen als die Fackeln des grausamen Nero eines qualvollen Todes starben, wo in der blutgetränkten Arena des Zirkus des Kaisers Caligula Hunderte von Glaubenshelden und Heldinen die Martyrerkrone errangen. Die Peterskirche ist sonach zugleich ein ungeheueres Grabmal und die Trophäe der siegreich gestorbenen Bekenner und Bekennerinen des Weltheilandes.

Den ersten Gedanken, die konstantinische Basilika zu einer größeren und prächtigeren *umzugestalten, faßte Papst* Nikolaus V. im fünfzehnten Jahr*hundert, und auf seine Anregung hin* verfertigte der Florentiner Künstler Ber-

nardo Roſellini ein Modell für die zu ſchaffende Kirche. Es wurde dann auch im Jahre 1450 mit den Arbeiten des Baues begonnen, allein, als Papſt Nikolaus V. das Zeitliche ſegnete, geriethen dieſelben in's Stocken, und es dauerte über ein halbes Jahrhundert, bis die Ausführung des Planes wieder aufgenommen wurde. Papſt Julius II., der im Jahre 1503 den Stuhl Petri beſtieg, war es, der am 18. April 1506 unter großen Feierlichkeiten und in Gegenwart von fünfunddreißig Kardinälen den Grundſtein zu der neuen Baſilika unter den Pfeiler legte, auf dem heute die Statue der hl. Veronika im St. Petersdome ſteht.

Ihm aber ſowohl, als auch einer ganzen Reihe — zwanzig Päpſte haben an der Peterskirche gebaut — von ſeinen Nachfolgern war es nicht vergönnt, das Werk vollendet zu ſehen. Die Vollendung des Rieſenbaues, unter deſſen Leitern die Künſtler und Meiſter Bramante, Rafael und vor Allem Michelangelo die berühmteſten ſind, erfolgte erſt im Jahre 1626, in welchem, wie ſchon erwähnt, am 18. November die feierliche Einweihung des Völkertempels unter Papſt Urban VIII. erfolgte.

Das charakteriſtiſche Gepräge hat der in Form eines lateiniſchen Kreuzes erbauten Peterskirche Michelangelo gegeben, welcher als zweiundſiebzigjähriger Greis auf inſtändiges Bitten des Papſtes Paul III. die Leitung des Werkes übernahm und dieſelbe bis zu ſeinem Tode (1564) in uneigennützigſter Weiſe, aus Frömmigkeit und Liebe zur Sache unentgeltlich, jede ihm angebotene Belohnung zurückweiſend, behielt. Ihm verdankt die Welt die Erhabenheit des unvergleichlichen Gotteshauſes.

Ja, die Peterskirche zu Rom iſt ein unvergleichliches Bauwerk! Sie hat einen Flächeninhalt von 15,160 Quadratmeter und faßt in ihren weiten, von 148 Säulen getragenen, mit 30 Altären geſchmückten Hallen 54,000 Menſchen, d. h. die ganze Einwohnerſchaft einer Stadt von 54,000 Seelen hat in ihnen Platz. Keine andere Kirche der Welt hat eine ſolche Ausdehnung und einen ſolchen Raum. Der Dom zu Mailand, der gleich nach der Peterskirche als größte Kirche genannt werden muß, weiſt nur einen Flächeninhalt von 8406, die drittgrößte Kirche: die St. Pauls-Kathedrale zu London, einen ſolchen von nur 7875 und der berühmte Kölner Dom nur einen von 6166 Quadratmeter auf. Zur Anſtellung eines Vergleichs iſt es intereſſant, zu erfahren, wie viel Perſonen Platz in anderen großen Kirchen Europas finden können, und deshalb theilen wir unſeren Leſern mit, daß der Dom zu Mailand 37,000, St. Paul in Rom 25,000, die Notre Dame zu Paris 21,000, der Dom zu Florenz 20,000, die Kathedrale von Piſa 13,000, die Markuskirche in Venedig 7000 Menſchen faßt. Wenn man ſich dieſe Zahlen vergegenwärtigt, ſo wird man — von ihrer ſonſtigen Bedeutung ganz abgeſehen — die Peterskirche gewiß als Völkertempel gelten laſſen.

Die Koſten, welche der Bau von St. Peter verurſacht hat, beziffern ſich auf weit über 250,000,000 Lire, und dieſe gewaltige Summe wurde nicht, wie das heutzutage üblich, durch die Veranſtaltung von Lotterien etc., ſondern *dank* der Opferfreudigkeit der Gläubigen durch freiwillige Spenden aufgebracht; *die ganze Chriſtenheit* trug dazu bei.

Zur Erhaltung und Ausbesserung des Petersdomes sind alljährlich ca. 150,000 Lire erforderlich.

Der majestätischen Größe des Völkertempels entsprechend, ist der Platz vor demselben angelegt worden. Papst Alexander VII. ließ ihn im Jahre 1667 durch Bernini mit Kolonaden umgeben und dieselben durch Gallerien mit der Vorhalle des Domes verbinden. Auf diese Weise entstand ein gewaltiger Vorhof, der Raum für all' die Tausenden gewährt, die sich dort bei besonderen Anlässen versammeln. Der Platz ist geschmückt mit dem granitenen Obelisken, den der römische Kaiser Caligula im dritten Jahre seiner Regierung (39 n. Chr.) von Heliopolis in Egypten nach Rom schaffen und im Zirkus aufstellen ließ. Auf Veranlassung des Papstes Sixtus V. wurde dieser Obelisk, welcher ein Gewicht von 326,638 Kilogramm hat, unter der Leitung des Baumeisters und Mechanikers Domenico Fontana von dem früheren Standorte mittelst eigens dazu konstruirter Maschinen fortbewegt und an seine jetzige Stelle gesetzt. Am 15. September 1586 senkte sich der Koloß, an dem einst in Egypten 20,000 Menschen gearbeitet hatten, um ihm seine Form zu geben, auf das für ihn geschaffene Postament nieder. Eine Riesenarbeit war da vollendet, die Monate lang die Bevölkerung Roms in Aufregung versetzt und in Spannung gehalten hatte. Der Obelisk, der jetzt vor dem St. Petersdom auf einem mächtigen Sockel ruht und scheinbar von vier bronzenen Löwen getragen wird, hatte in Egypten vor dem Sonnentempel zu Heliopolis gestanden; am 27. September 1586 erhielt derselbe die feierliche kirchliche Benediktion, worauf Papst Sixtus V. das Zeichen der Erlösung nebst seinem (des Papstes) Wappen auf die Spitze des Kolosses setzen ließ. Am Piedestal wurden die Inschriften: „Christus siegt, Christus regiert, Christus herrscht, Christus erlöst sein Volk von allem Uebel" und „Siehe das Kreuz des Herrn! Fliehet ihr feindlichen Mächte, es sieget der Löwe vom Stamme Juda" angebracht.

Der Obelisk hat eine Höhe von 25,5 Meter, und der Schatten, den derselbe wirft, ist so breit, daß zwei Personen darin neben einander auf- und abgehen können. Zu beiden Seiten des Obelisken, der den Triumph des Kreuzes verkündet, befindet sich je ein Springbrunnen von 14 Meter Höhe. Der Petersplatz, der, wie angeführt, von Kolonaden umgeben ist, die 284 dorische Säulen und 88 Pfeiler bilden und mit 162 Heiligenstatuen geschmückt sind, bietet in dieser Ausstattung und mit dem St. Petersdom, an den der Vatikan, der Palast des Heiligen Vaters, anstößt, im Hintergrunde einen überwältigenden Anblick dar.

Weltreisende, die mit den größten Sehenswürdigkeiten der Erde bekannt geworden sind, haben erklärt, daß Nichts mit dem Eindruck verglichen werden kann, den St. Peter mit dem Petersplatze auf denjenigen macht, welcher diese herrliche Schöpfung kunstfertiger Menschenhände zum ersten Male vor sich sieht. Besonders großartig ist dieser Eindruck, wenn der Petersplatz, vom Mondlicht übergossen, zur Nachtzeit betreten wird; denn dann erscheint der letztere in seiner höchsten und eigensten Majestät. Ergreifend wirkt dieses einzigartige Bild, das eine tiefe Stille umgibt, durch die man nur das sanft

verhallende Rauschen der rastlos springenden Wasserquellen bei dem gigantischen Obelisken vernimmt. Ein heiliges Empfinden erfüllt dann die Brust. Der Platz, auf dem man steht, erinnert an die Helden und Heldinen, die hier ihr Leben hingaben für den, der die Welt überwunden hat und dessen Siegeszeichen herniedergrüßt von dem Obelisken; der die Erdenpilger einladet, bei ihm Trost und Hilfe zu suchen, und der den treuen Kämpfern die Palme und die Krone des ewigen Lebens verheißt. Was ist da die Welt mit ihren vergänglichen Gütern?

Maria, der Bedrängten Hort.

Einer Tiroler Ueberlieferung nacherzählt von Erich Krafft.

(Schluß.)

Offenbar hatte Franz die Direktive der Segler übernommen. Man sah deutlich, wie er nach einem geeigneten Landungsplatze spähte, und wie alle andern Segler den Wendungen und Kreuzungen von Franzls Schifflein folgten. Jetzt hielt dieses direkt auf einen Uferplatz, an den der Berg ganz nahe herantrat. Man konnte deutlich die Absicht des Seglers merken. Das Angesicht desselben war starr auf den Berg und den genannten Landungsplatz gerichtet. Indessen schien der junge Mann keine allzu große Eile zu haben. Er segelte mehrere Male auf und nieder und machte immer noch keine Anstalten, den letzten, entscheidenden Schritt zu wagen; offenbar wartete er auf irgend etwas.

Die betreffende Stelle war nur mäßig von den Tirolern besetzt worden: das Gelingen der Landung war nicht zweifelhaft. Und doch fand dieselbe immer noch nicht statt. Hatte Franzl im letzten Augenblicke Gewissensbisse bekommen?

Jetzt mußten auch die Franzosen seine zögernde Haltung bemerkt haben. Sie redeten, wie man klar an ihren lebhaften Gestikulationen sehen konnte, streng auf ihn ein, ja, einige machten drohende Bewegungen gegen ihn. Franzl schien endlich zum letzten Schritte zu rüsten. Während sein Gesicht immer noch auf den Gipfel des Berges, auf die Gletscher gerichtet war, zeigte seine Rechte nach dem Landungsplatze. Das Boot schoß schnurstracks darauf los, während die Kugeln der Tiroler dicht neben ihm fortwährend in's Wasser fielen und zischend sich einbohrten.

Schon war Franzls Kahn nur mehr einige Bootslängen vom Ufer entfernt und fünf, sechs andere dicht auf der Spur desselben, schon brachen die Frauen und Mädchen in lautes Angstrufen aus, — da brauste, krachte und *tobte es auf einmal von* der Bergspitze her, als ob alle Furien der Hölle losge-

lassen seien. Zugleich wälzte sich ein mächtiger Strom von Eis und Schnee mit blitzartiger Schnelle in's Thal hinab. Ein gräßlicher Sturmwind flog vor der Lawine her, riß Bäume und Sträucher aus und wirbelte mit sich fort, was ihm in den Weg kam.

Tiroler und Franzosen standen anfänglich wie erstarrt da und blickten wie versteinert nach dem gräßlichen Schauspiel. Dann aber säumten sie nicht: was dem Lawinenstrom entweichen konnte, entwich. Entsetzt stob Alles auseinander.

Indessen war der Erfolg der Flucht ein sehr verschiedener. Die Lawine stürzte hart an dem Marienkirchlein vorbei und krümmte den Frauen und Kindern kein Haar. Höchstens, daß einzelne kleinere Eisgüsse wider die Kapelle anprallten und Wasserstrahlen oder Eisstücke über die Tirolerinen und ihre Kinder niedersausen ließen. Verletzt wurde aber Niemand, wie auch die Männer und Jünglinge, die am Seestrande Wache standen, mit dem bloßen Schrecken davon kamen. Sie hatten sich nämlich unter vorspringende Felsmassen geflüchtet und die eisigen Massen über sich hinwegkollern lassen.

Gar schlimm aber spielte die Lawine den auf dem See befindlichen Franzosen mit. Mit entsetzlichem Getöse stürzte sie in die Fluth und wühlte dieselbe in ihren tiefsten Tiefen auf. Haushoch spritzten die gepeitschten Wassermassen in die Höhe. Der See ging im Nu sehr hoch. Er siedete und zischte, wogte und brandete. Es bildeten sich Wirbel, alle Wasser waren aufgewühlt in der Tiefe. Die meisten Kähne schlugen sofort um und begruben ihre Insassen in ein feuchtes Grab. Andere wurden wie leichte Nußschalen spielend thurmhoch in die Lüfte geschleudert, um alsdann wieder mit reißender Schnelligkeit tief, tief zu versinken. Die Menschen, die sich auf denselben befanden, rangen vergeblich mit dem empörten Elemente. Alle ihre Bemühungen waren fruchtlos: in Kürze waren sämmtliche Fahrzeuge ihrer Leute beraubt und trieben als Spielzeuge der Wogen auf der Fluth einher. Zwar sah man hier und da noch verschiedene Franzosen mit den Wellen ringen, allein sie wurden trotz größten Ankämpfens gegen das Wasser alsbald vom Gischte überspritzt und von den Strudeln in die Tiefe gedrängt.

Athemlos, mit entsetzten Mienen, hatten die Tiroler dem gräßlichen Schauspiele auf dem See zugeschaut. Der Schreck hatte ihre Zungen hinter den zitternden Lippen festgebannt. Erst als der letzte Franzose von der Fläche des Wassers verschwunden war, sagte eine alte Frau mit bebendem Mund: „Seht Ihr, nun hat uns die Mutter Gottes doch noch gerettet. O, sie braucht keine Hilfstruppen von Fleisch und Bein: sie wählt sich, wenn es sein muß, und ihre Getreuen nicht anders aus Gefahren befreit werden können, ihre Helfershelfer aus den leblosen Elementen und schmettert ihre Widersacher mit diesen zu Boden. Nun sind die stolzen Welschen, die eben noch so siegesgewiß thaten, alle ein Raub der Wellen geworden. Gott sei ihnen ein gnädiger Richter!"

Tiefe Stille herrschte im Kreise der Sprecherin; man hörte nur das Rauschen und Toben der noch immer niederströmenden Lawine und das Klatschen und Zischen des *empörten Seewassers*.

Da ertönte plötzlich ein markerschütternder Schrei aus den Reihen der Frauen: Mutter Hof, die, sprachlos und halbtodt vor Entsetzen, bis jetzt wie eine Marmorstatue dagestanden und wie geistesirr in die aufgewühlten Wassermassen geblickt hatte, bekam mit einem Male Leben und Bewegung. Ihre beiden Arme reckten sich nach dem See aus, ihr Blick hing wie festgebannt an einer Stelle desselben.

„Franzl, Franzl!" schrie sie laut, „da schwimmt er; er ist noch nicht untergegangen, er lebt, er lebt!"

„Schade genug für den Verräther," grollte ihre Nachbarin. „Besser wäre es für ihn, wenn er ertrunken wäre, als daß er davonkommt und für ewig Schimpf und Schande über sich ergehen lassen muß."

Die Mutter hörte kaum auf sie. Sie war auf die Kniee gesunken und streckte flehend die Hände nach der Marienkapelle aus.

„Heilige Jungfrau!" preßte sie mühsam hervor, „Mutter der Bedrängten und Hilfebedürftigen, rette, errette ihn!"

Franzl war in höchster Gefahr. Er hatte sich an einem umgestürzten Kahn festgeklammert und war vollständig das Spiel der Wogen. Der junge Mann war ein geschickter Seefahrer und ein vorzüglicher Schwimmer. Mit den Füßen ruderte er sich und sein Boot vorwärts, mit den Händen versuchte er das Fahrzeug umzuschlagen und derart wieder in's rechte Geleise zu bringen. Allein die Aufgabe war zu schwer für menschliche Hände. Wenn er das Boot halb umgedreht hatte, riß eine tückische Welle dasselbe wieder um. Obendrein spülten die wüthenden Wasser den jungen Mann stets weiter vom Ufer ab, so daß die Gefahr für sein Leben stets sich vermehrte.

Jetzt faßte Franzl einen verzweifelten Entschluß. Er ließ den Nachen los und versuchte durch Schwimmen das Ufer zu erreichen. Mit mächtigen Sätzen durchschoß er das tobende Wasser, mit dem Aufwande seiner letzten Kräfte arbeitete er daran, sich durch die hochgehenden Wogen Bahn zu brechen.

Mittlerweile hatten auch die Tiroler vom Ufer aus den Kampf Franzls mit den Wellen bemerkt, nachdem sie anfangs noch halb betäubt von der überstandenen Gefahr und dem Lawinensturze, nichts davon gesehen. Trotz ihrer Wuth gegen den abtrünnigen Verräther, wie sie ihn nannten, zögerten sie keinen Augenblick, ihm helfend beizuspringen. Brummend und scheltend schoben sie ein Boot in die Wellen, — denn alle Fahrzeuge waren beim Herannahen der Franzosen auf's Land gebracht worden — um dem jungen Mann entgegenzurudern. Allein dieser Versuch erwies sich als unmöglich. Der Kahn schlug um und wurde mit furchtbarer Wucht auf das Ufer zurückgeschleudert.

„Ein Tau, ein Tau!" schrie nun Jedermann. „Werfen wir ihm ein Tau zu."

Ein starker Tiroler hatte schon ein solches in der Hand. Prüfend überschaute er das tosende Element. Soeben wurde Franzl wieder sichtbar.

„Achtung, Franzl!" schrie der Mann aus Leibeskräften. „Achtung, ein Rettungstau kommt!"

Klatschend fiel das Seil in's Wasser, gerade neben den ringenden Jüngling. *Dieser haschte danach,* — allein eine tückische Welle entriß ihm im letzten *Augenblicke jenes letzte* Rettungsmittel.

Und nun war Franzl dem sichern Untergange geweiht, wäre ihm nicht ein gütiger Zufall zu Hilfe gekommen. Eine ungeheure Sturzwoge erfaßte nämlich den nur noch matt Widerstand leistenden Schwimmer und spülte ihn in thurmhohem Aufschäumen direkt vor das Ufer. Eine überhängende Baumwurzel streckte ihm hier den rettenden Arm entgegen: mit Gedankenschnelle ergriff Franzl das Wurzelstück und hielt sich an ihm fest. Noch ehe eine neue Sturzwelle ihn von dem gefundenen Halt wegreißen konnte, streckten sich bereits mehrere Hände nach dem Schiffbrüchigen aus, die ihn vollends an's Land zogen.

„Gott Dank, er ist gerettet!" flüsterten die Tiroler.

„Er hat seine Verrätherei schwer büßen müssen," zischelte der Botensepp, der auch zugegen war.

Franzl lag wie todt auf dem Grase. Seine Augen waren geschlossen, ein furchtbares Zittern schüttelte ihn. Eben wollte man den Ohnmächtigen nach dem Dorfe tragen, als seine Mutter mit fliegenden Haaren und geisterhaftem Gesichtsausdrucke zu der Gruppe heranstürzte.

„Franzl, mein Franzl!" bebte es von den Lippen der geängstigten Frau, „Du bist doch noch nicht todt, Du lebst doch noch?"

Sie warf sich auf die Erde neben den Jüngling nieder, nahm sein Haupt auf und bettete dasselbe in ihren Schooß. —

In einer Viertelstunde war Franzl so weit, daß er aufrecht sitzen konnte; seine kräftige Natur hatte die Riesenanstrengung von eben überwunden.

„Mutter," flüsterte er matt, „Mütterchen, rufe unsere Dorfgenossen hierher; ich habe denselben etwas mitzutheilen."

Dieser Wunsch war schnell erfüllt.

„Ich muß Euch Rede stehen," hob Franzl mit angegriffener Stimme zu den ihn umstehenden Leuten an, „wie es gekommen, daß Ihr mich unter den Franzosen sahet. Ihr habt mich am Ende gar für einen Verräther gehalten?"

Die Umstehenden nickten ihm finstern Gesichtes zu. Mutter Hof verbarg schluchzend das Gesicht in die Hände.

„Da thatet Ihr Unrecht," fuhr Franzl fort. „Was ich that, geschah aus Liebe zu meiner Heimat, geschah, um unser liebes Thal zu retten."

Ein Freudenschrei löste sich aus der Brust der Mutter Hof los. Die Tiroler sahen sich erstaunt an.

„Ja, ja, so ist's," bestätigte Franzl. „Als ich von dem Vorhaben der Franzosen hörte, in unser Thal einzubrechen, ließ ich mich von ihnen anwerben. Sie hielten viel auf mich und überließen sich willenlos meiner ‚kundigen Führung'. Hierauf baute ich meinen Plan, den ich jedoch mehrmals umändern mußte. Zunächst überredete ich sie, den Seeweg zu unserm Thale einzuschlagen, da sie auf der Paßstraße wegen der großen Uebermacht sicher den Sieg über Euch davongetragen hätten. Ich hoffte, sie auf dem Wasser irre zu führen, an gefährlichen Stellen sie vielleicht dem Untergange preiszugeben. Da dies aber in Folge der Wachsamkeit der Offiziere nicht gelang, so schmiedete ich einen andern Plan. Ein Blick auf unsere Gletscher zeigte mir schon gestern, daß in Bälde ein Lawinensturz zu erwarten sei. Hierauf baute ich meinen Plan. *Zunächst hielt ich die Franzosen* recht lange hin, ehe sie die Nachen

bestiegen. Dann versuchte ich, durch Kreuzen auf dem See die Landung hinauszuschieben und den Moment zu erwarten, in dem der Lawinensturz erfolgen und die Feinde unseres Vaterlandes vernichten mußte. Ich flehte auf's Innigste zu Maria um Unterstützung meiner Absicht, und das Uebrige wißt Ihr. Gott und die heilige Jungfrau haben meine Absicht unterstützt und mit dem gewünschten Erfolge gekrönt."

Franzl Hof schwieg erschöpft und lehnte den Kopf an der Mutter Brust. Schweigend, mit stets wachsendem Interesse hatten die Thalbewohner der Erzählung des Jünglings zugelauscht. Jetzt, als sie die ganze Größe der That des jungen Mannes erkannt hatten, brachen sie in lautes Beifallrufen aus.

„Hoch Franzl Hof, hoch lebe der bravste Sohn unseres Thales!" tönte es mit Begeisterung von allen Seiten auf den Erschöpften ein. Man drängte sich an ihn heran, schüttelte ihm die Hand, überhäufte ihn mit Lobeserhebungen.

Am stillsten war Mutter Hof. Thränen der Freude und des Glückes tropften aus ihren Augen. Ihre Rechte strich kosend über den welligen Scheitel des Sohnes, als sie schluchzend sagte: „Ich wußte, daß mein Sohn kein Verräther war. Dafür kannte ich ihn zu gut als braven, vaterlandsbegeisterten Tiroler."

* * *

Im Triumph wurde Franzl Hof in's Dorf geleitet. Sein Lob kreiste in Aller Munde, während der Botensepp manch' anzügliches Wort hören mußte. Das stille Thal aber blieb fortan verschont von aller Franzosengefahr. In Ruhe und Frieden lebten die Thalbewohner weiter, und Kind und Kindeskinder erzählen noch von der edlen That des wackeren Franzl Hof und preisen die Mutter Gottes, die ihre Getreuen auf alle Art, selbst auf die wundersamste, zu schützen weiß.

Im Himmel ist gut sein.

Als der heilige Majolus fühlte, daß er bald sterben werde, tröstete er seine Ordensbrüder, welche traurig um das Sterbebett herumstanden, mit folgenden Worten: „Wenn Ihr mich liebet, warum trauert Ihr denn über mein glückliches Loos? Nach vollendetem Streite will der Ewige mich krönen." Nachdem er nun alle gesegnet hatte, rief er, als ob er schon einen Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit hätte, aus: „O Herr, wie schön sind Deine Wohnungen! Dein Knecht kann sich vor Freude fast nicht fassen, indem er die Schönheit seines Hauses betrachtet!" Er sprach's, und entschlief selig im Herrn.

— Nahezu sechshundert der tüchtigsten Sänger und Musiker tonangebender protestantischer Kirchen und Synagogen in New York sind Katholiken. So berichten mit vielem Gusto mehrere unserer „amerikanisch-katholischen" Blätter. Auf diese sechshundert „Katholiken" brauchen wir uns aber fürwahr nicht viel einzubilden, ebenso wenig wie auf die Thatsache, daß in manchen *unserer Kirchen Freigeister* (!) auf der Orgel herumpauken.

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Tonis Prüfungen.

Von C. Brand.

(Schluß.)

Bald darauf im Ortsarrest angelangt, legte sich erst das verwirrte Mädchen den ganzen Verlauf vor das geistige Auge. „Ich habe gelogen,“ sagte sie im selbstanklagenden Tone. „Gelogen, trotzdem der Herr Pfarrer mich so ernstlich vor der Unwahrheit warnte.“

Vom Ortsarrest kam sie nach der Kreisstadt in Untersuchungshaft.

„Das Büchlein muß der Bauer in der Stadt oder auf dem Heimweg verloren haben,“ erklärte sie dem Gerichtsdiener.

Der achtete ihrer nicht. Aber in ihrem Gedächtniß rief das Wort „Verloren“ die Erinnerung an ihren Namenspatron wach. Sie warf sich auf die Kniee nieder und betete unter heißen Thränen:

„O heiliger Antonius, o hilf mir um Gottes willen aus dieser großen Noth heraus. Wenn Du doch ein Liebling des göttlichen Jesukindleins bist, so mach' sein liebreiches Herz auch mir geneigt, damit der furchtbare Verdacht aufhört. Laß doch das Büchle zum Vorschein kommen, irgendwo muß es ja sein.“

Lange dachte sie hin und her. „Was wird die Mutter dazu sagen?“ fragte sie leise vor sich hin.

Es war ihr wie eine Erleichterung in der einsamen Zelle, wenigstens sich selbst sprechen zu hören. „Was wird sie denken, sagen?“

Es blitzte ihr nun etwas ganz Eigenthümliches in Herz und Hirn auf. Nochmals fiel sie auf die Kniee nieder und sie rief mit lauter Stimme: „Sollte es eines Opfers für meine Mutter bedürfen, so will ich gerne hier unschuldig leiden. Nie mehr wird eine Unwahrheit über meine Lippen kommen, mögen sie mich verurtheilen oder freisprechen. Bitt', lieber Antonius, doch darum das göttliche Kind recht herzlich, daß meine Mutter und ich wahrhaft fromm werden und wir das heiligste Herz Jesu über Alles lieben; grad so, wie Du es geliebt hast!“

Nach alledem fühlte sie sich beruhigt über ihre allernächste Zukunft. Der Mutter Rettung galt ja ihr Gebet, ihr Leiden, ihre abermalige schwere Prüfung. Angekleidet warf sie sich auf das harte Lager der Zelle. Bevor sie die Augen schloß, sagte sie leise: „Göttliches Herz Jesu, gib, daß ich immer mehr Dich lieb'. Und sorge liebreich auch dafür, daß meine Mutter eilt zu Dir. *Nicht länger fröhnt der Leidenschaft, die aus Lämmern Wölfe schafft.*“

Damit war die Trunksucht gemeint. Schon in der Schule hatte sie den Vers hören müssen:

Trunksucht eine Leidenschaft,
Die aus Lämmern Wölfe schafft,
Sanften Frauen nimmt das Gut,
Ihnen gibt der Hölle Muth.
Böses geht aus ihr hervor,
Drum verschließ' ihr Thür und Thor.

Ermattet von all dem Erlebten, den Thränen und dem Jammer, schlief sie ein. Ein fester Schlaf umfing sie, wie lange, das wußte sie nicht. Eine helle Kinderstimme hatte soeben ihren Namen gerufen. Schon wieder hörte sie „Toni, Toni!" schreien. „Komm schnell heraus, ich warte hier, ich, der Kaspar."

Jetzt rieb sich die Gefangene die Augen aus. Doch bevor sie sich ihrer Lage und ihres Aufenthaltsortes recht bewußt war, rasselte der Schlüssel im Thürschlosse. Die starke Eichenholzthüre ging auf. Der Gerichtsdiener erschien und führte sie aus der Zelle.

Zu Tonis nicht geringem Staunen empfingen sie schon in dem finsteren Gange der Holzbauer und Kaspar, sein ältestes Söhnchen.

„Liebe Toni, komm nur mit, Du bist unschuldig!" jubelte der Kleine.

„Wir danken Gott, daß es so ist," bestätigte der Bauer des Knaben Worte. „Das Geld ist vorgefunden und Du bist ganz und gar gerechtfertigt. Wie uns Alle das freut; es ist nicht zu sagen."

Es fiel dem überglücklichen Mädchen nicht einmal ein, zu fragen, wo und wie man das Geld gefunden habe. Ihm genügte es, daß es da und sein Ruf gerettet war.

Willig ließ sich Toni von dem kleinen Knaben vorwärts, dem Ausgange des unheimlichen Gebäudes zuführen. Mit halber Aufmerksamkeit hörte sie auf das eifrige Geplauder des Knaben. „Die Mutter hat geweint und die Mabel sagte, sie schäme sich fast zu Tode, so wüst gegen Dich gewesen zu sein," erzählte Kaspar. „Aber der Vater, der hieß die böse Mabel sich um einen andern Platz umschauen. Und wir, ich und das kleine Brüderle, haben ihr gesagt, daß wir sie deshalb gar nicht gerne haben, weil sie D i c h plagte."

Da der Kleine keine Antwort bekam, fuhr er lustig fort: „Du, Toni, die Mutter kaufte Dir ein neues Kleid. Sie ist indes in den Kramladen unseres Dorfes gegangen. Aber, nicht wahr, wir spielen doch wieder mit einander?"

„Ach, laß doch die Toni noch in Ruh, Kasparle. Sie ist ja ganz blaß und matt, muß zuerst etwas essen. Hab' schon, ehe wir hergingen, einige saftige Bratwürste bestellt und eine Flasche guten Weines," sagte der Holzhofer gutmüthig. Das junge Mädchen achtete auch darauf nicht. Um und um schaute es. „Na, was suchst Du denn?" fragte der Bauer endlich.

„Die Kirche!" lautete Tonis Antwort. „Ich will, bevor ich esse und *trinke, dem lieben* Jesuskindlein, sowie dem heiligen Antonius danken für

die so schnelle Erhörung meines Gebets! Diesmal bin ich aus großer Noth gerissen worden."

Dem Holzhofbauern standen die Thränen in den Augen. „Und diesem guten Mädel durften wir ein so großes Mißtrauen, ein so schweres Unrecht zufügen!" sagte er leise vor sich hin. „Ja, ja, der Herr Pfarrer hatte ganz Recht, uns eine scharfe Strafpredigt zu halten über die Härte, die wir Toni gegenüber walten ließen!"

IV.

Die Holzhofbäuerin stand am Fenster und schaute von der Stube aus sehnsüchtig die Landstraße hinauf. Von dort her mußte der Schlitten mit der aus dem Gefängniß geholten Kleinmagd kommen. Auch die böse, neidische Madel warf ab und zu einen Blick über die Schulter ihrer Dienstfrau hinaus. Das Gewissen pochte gar laut an ihr Herz. Endlich sagte sie: „Bäuerin, das soll heute dem lieben Gott heilig und theuer versprochen sein, daß ich keinen Menschen mehr verdächtige, bevor ich von einer begangenen Schuld überzeugt bin. Ich hab' der armen Toni viel abzubitten; denn, beim rechten Licht besehen, schürte ich doch fortwährend an dem Feuer des Mißtrauens. Ach, es geschah aus Neid!"

„Das ist ein Geständniß von Dir, dem ich Achtung zolle!" entgegnete die junge Frau. „Und ich will Dir's auch offen sagen, es versöhnt mich mit Dir, Madel! Anders wäre es entschieden bei dem Bruch zwischen uns zwei geblieben. Ich kann die gute Toni unmöglich weiter verfolgen und verdächtigen lassen aus purem Neid und häßlicher Mißgunst."

„Geschieht gewiß nicht mehr," versicherte Madel reumüthig.

Jetzt kam der Ortspolizeidiener auf das Haus zugeschritten. Im nächsten Augenblicke stand er in der Bauernstube. „Wie, was?" rief er, „das Mädel ist unschuldig? Bevor ich's aus Eurem Mund selbst gehört hab', glaub' ich's einfach nicht. Eine solche Brut ist doch zu Allem fähig!"

„So dachten wir leider, Gott sei's noch extra geklagt, auch!" erwiderte die Holzhoferin. „Und wenn der Herr Pfarrer nicht zu uns gekommen wäre, um genaue Auskunft über den Vorgang zu verlangen, so hätte es nie eine Entdeckung des Geldes gegeben. Nicht ohne Vorwurf in der Stimme fragte uns der würdige Herr: ‚Wie kommt es denn, daß gleich die ganze Familie gegen das arme Mädchen auftrat? Es hat sich doch in seiner übrigen Dienstzeit so gut aufgeführt, daß Ihr des Lobes voll waret?'

„‚Herr Pfarrer!' rief ich, ‚die Taschentuchgeschichte und die fatale Mutter haben Sie vergessen. Man sollte halt ein Kind aus einem so übel beleumundeten Hause nicht aufnehmen!'

„‚Ja, ja, das ist der böse Umstand,' entgegnete der Priester traurig. ‚Hätte Antonie das Glück gehabt, eine gute, rechtschaffene Mutter zu besitzen, so würde man es ihr nicht so furchtbar erschweren, brav zu bleiben. So aber wird ihr der redliche Wille durch Mißtrauen vergällt und der Begriff von der lauteren Wahrheit durch Euer stürmisches Vorgehen verwirrt. Gewiß würde sich die Sache aufgeklärt haben, wenn Ihr meinen Rath befolgt und die *christliche Liebe bei Euch vorgewaltet* hätte. Warum behielter Ihr

die Toni nicht so lange zurück, bis ich mit ihr gesprochen und sie auf's Gewissen befragt hatte?'

„‚Alles ist aufgeklärt, Herr Pfarrer!' erwiderte mein Mann. ‚Das Mädel hat selbst eingestanden, daß sie das Geld genommen, nur den Versteck desselben gab es nicht an. Ein solcher Eigensinn gehört doch mürbe gemacht. Das Schreibbüchel kann überhaupt Niemand anders aus dem Ueberrock herausgenommen haben. Darf ich dies Euer Hochwürden genau beweisen?'

„Der Pfarrer nickte zustimmend mit dem Kopfe, mein Mann aber nahm den Rock vom Nagel und sagte: ‚Hier, in dieser Tasche stak das Heftchen sammt Inhalt. Die Kleinmagd brauchte daher nur schnell mit der Hand dahinein und dann in den eigenen Sack fahren. Nachher verließ sie die Stube. Da konnte sie den Gegenstand des verübten Diebstahls verbergen. Wir aber suchten vergebens an allen nur erdenklichen Orten darnach.' Dabei fuhr der Bauer mit der Hand in die Brusttasche des Kleidungsstückes. Sie versenkte sich aber viel tiefer, als es bei einem gewöhnlich eingenähten Sack der Fall ist, bis in das Innere desselben hinein.

„‚Ihr seid neben die Tasche gefahren, Holzbauer!' rief der Geistliche. ‚Seht, da ist das Futter genau an der Stelle aufgerissen, wo die Oeffnung derselben ist. Aha, nun wird mir Etwas klar. Das Notizheftchen ist von Euch wohl gleich in der Stadt drin dahineingesteckt worden. Suchet einmal darnach!'

„Es geschah. Und — richtig — das Büchlein mit den Banknoten lag auf dem Grunde zwischen der dicken Wattirung und dem schweren Tuche des Ueberrockes. Die Hand des Bauern zitterte. Und ich kann es gar nicht beschreiben, wie weh es mir um's Herz wurde.

„Weinend rief ich aus: ‚Ach, um's Himmels willen, Bauer, fahre doch gleich in die Stadt und ruhe ja nicht, bis Du das unschuldige Mädel befreit hast.'

„Sofort wurde angespannt. Rasch entschlossen sagte der Mann: ‚Zieh den Kaspar gut warm an, er darf mit mir die arme Toni aus dem Gefängniß zurückholen.'

„‚Wie konnte das dumme Mädel aber auch eine Schuld eingestehen, die es gar nicht beging?' sagte ich. ‚So etwas ist doch, so lang die Welt steht, nicht vorgekommen.'

„‚O, doch!' erklärte der Pfarrherr. ‚Man weiß von solchen Fällen. Sie ereignen sich bei Personen ängstlichen Gemüths. Bedroht man solche mit Etwas, das sie besonders fürchten, so geben sie in ihrer Angst und Verwirrung Alles zu, was man von ihnen verlangt, nur um der angekündeten Pein zu entrinnen!'

„‚Jerum, jerum, hochwürdiger Herr! Genau so gingen wir mit der ängstlichen Toni um: Die größte Furcht zeigte sie vor dem Gericht und dem Gefängniß. Darum zwangen wir sie zu dem unwahren Geständniß, weil wir ihr versprachen, sie nicht einstecken zu lassen, wenn sie zugebe, das Geld weggenommen zu haben! Es blieb ihr also, um sich zu retten, nur der eine Ausweg. Da sie uns aber nicht sagen konnte, wo das „Gestohlene" verborgen sei, ließen wir sie erst recht verhaften!'

„Was uns der Geistliche hierauf vor Augen stellte, das erschütterte uns tief. O, wie recht hatte er! Aber das versprach ich Gott und dem über den Vorfall sehr betrübten Seelsorger, diesmal halte ich auch entschieden Wort —"

„Bäuerin!" rief die Großmagd dazwischen. „Bäuerin! Der Schlitten fährt in den Hof. Die Toni sitzt drin. Sie hält den kleinen Kaspar im Arm und dieser lacht ihr fröhlich in's Gesicht. Der Bauer fährt ganz scharf daher."

„Jetzt Gott Lob und Dank! Nun haben wir sie ja wieder," rief die junge Frau mit frohem Tone.

Nach wenigen Minuten schon befanden sich die drei Angekommenen in der warmen Stube.

„Toni, Toni! Du hast unsertwegen abermals viel auszustehen gehabt. Aber paß mal auf, Kind! Du sollst es auch erfahren, was ich schon vorhin sagen wollte:

„N i e, n i e mehr lasse ich irgendwen um seiner Herkunft oder um der Fehler seiner Eltern willen durch Mißtrauen oder gar Vorwürfe und Verfolgung leiden. So lange eine Person sich Mühe gibt, selbst rechtschaffen vor Gott und der Welt zu wandeln und zu handeln, werde ich sie als meinen lieben gleichberechtigten Mitmenschen achten und betrachten, selbst wenn der Schein gegen sie wäre."

„So ist's recht, Holzbäuerin!" sprach die freundliche Stimme des Pfarrers. „Durch die gewissenhafte Ausführung dieses guten Vorsatzes werdet Ihr die christliche Nächstenliebe niemals mehr verletzen."

Toni flüsterte der Bäuerin vertrauensvoll zu: „Vielleicht war es für meine Mutter, was ich dadurch zu leiden bekam. Ich hab's dem lieben Gott in diesem Sinn aufgeopfert. Nun möchte ich aber auch gleich zu ihr hinüber gehen und ihr erzählen, wie der hl. Antonius mir wieder geholfen hat."

„Ja, ja, es war gewiß eine schöne Fügung. Denn hätte der Herr Pfarrer nicht den Gedanken gehabt, das Büchlein zwischen Futter und Stoff des Ueberrockes suchen zu lassen, so läge es wohl noch lange darin; uns wäre so 'was nicht eingefallen. Man hätte später vielleicht den Schaden entdeckt und ausgebessert, ohne weiter nachzusehen."

„Dann läge meine Unschuld tief, tief begraben!" rief Toni mit Thränen in den Augen. „Aber nun zur Mutter. Sie erbarmt mich so sehr."

„Bleibe ruhig da, mein Kind," sprach der Pfarrer, „Deine Mutter wird hierher kommen. Sie befindet sich schon auf dem Wege."

„So weiß sie schon, daß ich frei bin?"

„Gewiß! Ich habe ihr die Nachricht von der Entdeckung des Geldes gleich gebracht. Freue Dich, Toni. Deine Mutter hat innerlich eine Wandlung durchgemacht. Sie hat Etwas gefunden, das mehr werth ist als alle Banknoten der Welt."

„Was hat sie gefunden?" fragte Toni hastig, mit Angst in dem Tone ihrer weichen Stimme.

„Jetzt darf ich Dir es schon sagen, Kind! Du bist durch schwere Prüfungen *gereift und weißt auch, daß die* Kinder gar oft für die Fehler der

Eltern büßen müssen. Gertrud Bertram hat dies durch das, was über Dich, die Unschuldige kam, nun auch erfahren. Und dadurch hat sie die nöthige Selbsterkenntniß gefunden, ohne welche es keine Reue und keine Besserung gibt. Wir dürfen also mit Bestimmtheit hoffen, daß Deine Mutter ihre Seele retten wird, so schwer es auch für sie sein mag. Ich werde ihr behilflich sein. Das Beste ist, sie geht zu ihrer moralischen Erholung eine Zeit lang in eine diesbezügliche Anstalt."

Toni dachte nach: „So krank ist meine Mutter?" fragte sie, den Priester nicht recht verstehend. Dieser ließ es auch dabei bewenden; denn die Gertrud war in der That auch körperlich sehr heruntergekommen. Soeben trat sie in die Stube ein. Gealtert zusammengesunken und überaus demüthig und so zerknirscht — — stand sie vor der schwergeprüften Tochter, daß diese ihr tröstend zurief: „Es ist Alles überstanden, Mutter! Nicht einmal meinen Platz büß' ich ein. Die Bäuerin hat mir sogar ein nagelneues Kleid geschenkt, damit ich lieber da bleibe."

„So mußt's ansehen, Toni!" rief die Holzhoferin erfreut aus.

„Das ist Alles gut. Aber meinetwegen mußtest Du leiden. Wär' ich ein rechtschaffenes Weib gewesen, so hätte es geheißen: Man darf der Mutter das Kreuz nicht anthun, bevor man gewiß weiß, ob die Tochter eine Diebin ist. Auf dem Weg in der Stadt überall hätte man vorher gesucht und nachgefragt. Also — ich hab' Dich in's Gefängniß gebracht."

„Und ich hab' der Toni durch meine böse Zunge schwer geschadet," bekannte Mabel. „Ich muß eingestehen: Ihr, Gertrud, und Eure Tochter waret mir ein Dorn im Aug'. Verzeihet mir dieserhalb. Wo ich kann, will ich Euch von nun an behilflich sein. Ich hab' Ersparnisse gemacht auf dem Holzhof. Gern überlasse ich Euch die Nutznießung davon, bis Ihr selber Etwas verdienen könnt und das Vertrauen der Bäuerinen erworben habt. Der Toni aber will ich eine treue, neidlose Rathgeberin sein, so lange wir neben einander dienen."

„In diesem Fall bleibt auf unserem Hof wieder Alles bei einander," erklärte der Holzbauer; „der Dienstbotenwechsel ist immer eine mißliche Sach', man weiß wohl, was man hat, aber nicht, was man kriegt. Und ich und meine Bäuerin haben grad auch schwer gefehlt in dieser Geschichte."

„Ihr könnt und sollt auch wieder gut machen an ihr," sprach der Pfarrer. „Dazu habt Ihr gerade eine schöne Gelegenheit."

„Wir ergreifen sie gerne, die Gelegenheit, Herr Pfarrer, und die Toni soll es gewiß nie zu bereuen haben, bei uns geblieben zu sein."

„Wenn Ihr der Toni die wahre christliche Nächstenliebe endlich erweiset, so ist dies nur Eure heilige Pflicht, aber noch keine Genugthuung," erwiderte der Priester ernst. „Dazu gehört ein Werk der Barmherzigkeit, das über die nächste Pflicht hinausgeht. Dieses Werk könnt Ihr an der armen Familie ausüben, wenn Ihr nur wollt."

„Wir wollen," riefen Bauer und Bäuerin wie aus einem Munde.

„Gut, so nehmet die zwei Geschwister der Toni, das kleine Lischen und *den gutherzigen Georg* für so lange in Euer Haus auf, bis die Mutter der *Kinder von der Heilanstalt* zurückkommt."

„Das soll geschehen. Die Kinder sind jede Stunde willkommen," versprach der Bauer mit einem festen, bestimmten Blick auf seine Frau.

„Die Toni wird eben dann Kindsmagd bei dem ganzen kleinen Volk sein, und wenn sie nicht mehr Herr wird darüber, so darf sie von mir aus den Pelzmärte allen Ernstes und ungestraft machen," meinte die Holzhoferin vergnügt.

„Ich freu' mich darauf!" rief Toni. „Das wird ein Leben in die große Stube herein geben."

„Seht, wie der liebe Gott durch die Fürbitte seiner Heiligen sogar den fehlenden Menschenkindern Gnaden erweist," sprach der Priester. „Der heilige Antonius hat es vom göttlichen Herzen Jesu erfleht, daß die harten Prüfungen, welche über sein Namenskind kamen, allen Betheiligten tief in das Herz eingriffen und sich Alle, je nach der Größe des begangenen Unrechts schuldig fühlend, bessern wollen. Möge durch seine Fürbitte auch Allen die Gnade der Ausführung und dann der Standhaftigkeit im Guten zu Theil werden."

Des Pfarrherrns Wunsch ging in Erfüllung. Die Wittwe Bertram kam genesen von der Trunksucht aus der Heilanstalt zurück. Sie lebte fortan als bußfertige, geordnete Christin und arbeitete fleißig an dem Unterhalt ihrer Kinder bis zu ihrem Tode. Die Mabel hielt ihr Wort auch pünktlich. Und — als sie starb, vermachte sie den größten Theil ihrer Ersparnisse der armen Toni.

Toni selbst ist heute noch der treue, redliche und gewissenhafte Dienstbote auf dem Holzhofe. Sie ist zur Großmagd avancirt, während ihr Lischen die Stelle der Kleinmagd und Georg diejenige des „Stangenreuter" versieht.

Die ganze Holzhofer Familie „mit Kind und Gesind" verehrt den hl. Antonius als den Rechtsanwalt der Unschuldigen und den besonderen Liebling des göttlichen Kindes mit großem Vertrauen und inniger Liebe.

Aufschub der Bekehrung.

Ein junger Geistlicher hatte vor Jahren einen alten Mann mit den Sterbesakramenten versehen. Bald nachher besuchte er den Kranken wieder, und bei dieser Gelegenheit sagte derselbe zu ihm: „Herr Pfarrer, wenn ich sterben sollte, dann muß ich vorher noch einmal beichten."

Mit aller Bereitwilligkeit erklärte der junge Priester dem Kranken: „Wenn Sie noch etwas auf dem Herzen haben, so machen Sie es doch gleich ab; wer weiß, ob Sie es später noch thun können."

Darüber wurde der alte Mann unwillig und fuhr den Geistlichen barsch und grob an: „Herr Pfarrer, das sind meine Sachen; ich werde Sie schon früh genug rufen lassen und ich verbiete Ihnen, mir darüber weiter noch ein Wort zu sagen."

Mit Sorgen im Herzen verließ der Priester den Kranken, um an andern Morgen wiederzukommen. Aber es war nicht mehr nöthig; mitten in der Nacht hatte Gott diesen plötzlich vor seinen Richterstuhl gerufen. Ging er durch seine Schuld mit schwer belastetem Gewissen ungesühnt in's Jenseits, dann wird er *durch eine Ewigkeit nicht gut* machen können, was er innerhalb *einiger Minuten versäumt hat.*

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(Für den „Sendbote".)

Die gemischten Ehen.

Zeitgemäße Erwägungen von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

(Fortsetzung.)

Uebrigens, sobald sich Ehen mit Irrgläubigen zeigten, erhoben auch die Kirchenväter Einsprache dagegen. So z. B. der hl. Ambrosius, der große Bischof von Mailand. Ihm ist die Religion das erste, wenn es sich um Eingehung einer Ehe handelt. „Denn mit den Heiligen wirst du heilig, mit den Gottlosen gottlos sein. Gilt dieses schon bei andern Verhältnissen, wie viel mehr bei der Ehe, wo ein Fleisch und ein Geist ist. Daher hüte dich, o Christ, einem Andersgläubigen deine Tochter zu geben; hüte dich, eine Andersgläubige dir zur Gattin zu nehmen. Da kann keine wahre Ehe stattfinden; denn wie kann man in der Liebe einig sein, wenn man im Glauben getrennt ist? Es wird die wechselseitige Erbauung und Uebung der Religionspflichten nicht stattfinden können. Mit vereinten Bitten haben Eheleute zu Gott zu flehen. Groß ist auch die Gefahr des Abfalles. Oft haben die Reize eines Weibes die heldenmüthigsten Herzen getäuscht und zum Abfall von der Religion verleitet" In einem Briefe an Virgilius, Bischof von Trient, spricht derselbe hl. Ambrosius mit gleichem Nachdruck gegen gemischte Ehen. Er ermahnt diesen seinen Amtsgenossen, er solle das Volk belehren, daß es die eheliche Verbindung nur mit Rechtgläubigen eingehe. Er redet wiederholt von den Gefahren zur Verführung und erinnert an den Fall Samsons.

Der hl. Hieronymus klagt darüber, daß man in seinen Zeiten den apostolischen Befehl vergesse und sich mit Ungläubigen verbinde; doch hält er Ehen mit Irrgläubigen für noch gefährlicher, weil die Ketzerei gar versteckt ist und *arglose* Seelen leicht dadurch getäuscht werden. Der hl. Augustinus endlich *sagt, daß nicht einmal* eine gewöhnliche Freundschaft stattfinden könne, wenn

Religionsverschiedenheit die Herzen trennt. Um wie viel mehr, ist aus diesen Worten zu schließen, wird dieser Heilige gegen die eheliche Verbindung zwischen zwei im Glauben Getrennten gewesen sein!

Die griechischen Kirchenväter, wie Athanasius, Basilius, Chrysostomus u. s. w. eifern fast noch mehr als die lateinischen gegen jede Verbindung mit Andersgläubigen. Der hl. Ephrem warnt sogar noch in seinem Testamente vor dem Umgang mit denselben.

Wir können mithin nicht im Zweifel darüber sein, was die hl. Väter von den gemischten Ehen hielten, und was wir nach ihrer Lehre davon halten sollen. Doch nicht mehr einzelne Väterstellen wollen wir anführen, sondern die Zeugnisse ganzer Kirchenversammlungen.

Zu Anfang des 4. Jahrhunderts bedroht das Konzil von Elvira in Spanien jene Eltern, welche ihre Töchter gemischte Ehen eingehen lassen, mit fünfjähriger Ausschließung aus der Kirche. Ausführlich erklärt sich das Konzil von Laodicäa nach der Mitte des 4. Jahrhunderts, gegen die Novatianer und Donatisten gehalten. Es untersagt solche Ehen und der 31. Kanon seiner Beschlüsse lautet: „Man darf mit den Ketzern keine Ehen eingehen, oder ihnen Söhne und Töchter in die Ehe geben." Obwohl das Konzil von Laodicäa keine allgemeine Kirchenversammlung war, indem nicht die Bischöfe der ganzen Kirche, sondern nur jene der Landschaft Phrygien sich versammelt hatten, und also seine Entscheidungen kein allgemeines Kirchengesetz wären, so haben doch mehrere Konzilien späterer Zeit, darunter auch das sechste allgemeine Konzil und mehrere Päpste die Beschlüsse desselben gutgeheißen und als bindende kirchliche Gesetze eingeführt. Was aber die gesammte Kirche annimmt und gut heißt, hat Gott selbst angenommen und gut geheißen.

Die im Konzil zu Chalcedon im Jahre 451 versammelten Väter verordnen: „Weil in einigen Provinzen den Lektoren und Psaltisten das Heirathen gestattet ist, so beschließt die hl. Synode, daß es keinem dieser niedern Kirchendiener erlaubt ist, ein Weib von einer andern Glaubenssekte zu nehmen." — Im Konzil von Agde (506) wurde das vom Konzil zu Laodicäa erlassene Verbot gemischter Ehen nochmals eingeschärft. — Im 13. Kanon des Konzils von Lerida (524) heißt es: „Ein Katholik, der seine Kinder den Ketzern zur Taufe bringt, dessen Opfer soll in der Kirche nicht mehr angenommen werden." — Auch im 20. Kanon des 17. Konzils von Toledo (694) werden die gemischten Ehen untersagt.

Von nun an bis zum Mittelalter hat die Kirche keine neuen Gesetze mehr gegen gemischte Ehen erlassen, nicht als wäre sie nachgiebiger geworden, sondern weil solche nicht nothwendig waren. In diesem Zeitraume lieh die weltliche Regierung der Kirche ihr Ansehen und drang mit aller Schärfe auf Beobachtung der kanonischen Gesetze. Ein Glaubensneuerer wurde als Majestätsverbrecher behandelt. Zwar traten viele Ketzer im Mittelalter auf, z. B. die Katharer, Waldenser u. s. w. und verbreiteten ihre Lehren. Allein die Kirche hatte wenig zu befürchten, daß ihre Kinder ein eheliches Bündniß mit diesen Irrgläubigen *eingehen, da der* Staat eine solche Ehe nicht an-

erkannt hätte und die Ketzerei damals als ein öffentliches Verbrechen angesehen wurde, welches noch schärfer zu bestrafen sei als Hochverrath, weil es eine Beleidigung und Mißachtung der göttlichen Majestät sei. Doch als im 13. Jahrhundert Irrgläubige in Ungarn auftauchten und Ehen der Katholiken mit ihnen vorkamen, versammelten sich die Bischöfe jenes Landes im Jahre 1309 zu Preßburg und verboten den Katholiken die Ehe mit Irrgläubigen unter Strafe der Exkommunikation und Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses.

Als im 16. Jahrhundert durch die Ketzerei der sogenannten Reformatoren Luther, Calvin, Zwingli und Anderer ganze Länderstrecken vom Glauben abgefallen und eheliche Bündnisse der Katholiken mit den Irrgläubigen wegen des gemischten Zusammenwohnens häufiger wurden, erhob sich die Kirche in ihrer alten Strenge wieder und verbot, nicht eingeschüchtert von der Ungunst der Zeiten, nicht abgeschreckt von den Drohungen mancher Gewalthaber, nicht abgehalten von der Lauigkeit und Gleichgiltigkeit der Völker, mit allem Ernst und Nachdruck solche Ehen, und vom 16. Jahrhundert bis zum 18. haben sich mehr als 30 Konzilien in verschiedenen Ländern und Zeiten mißbilligend dagegen ausgesprochen. Wir wollen nur einzelne derselben anführen.

Das Konzil zu Antwerpen (1576) sagt, daß es wegen der ungünstigen und gefahrvollen Zeiten mit den Konzilien von Mecheln und Trient noch den 16. Kanon des Konzils von Elvira verbinden müsse, welche den Gläubigen die Ehe mit Andersgläubigen untersagt. Dasselbe wurde bei dem 1610 gehaltenen Konzil zu Antwerpen wiederholt. — Die Synode von Bourges (1584) ermahnt die Gläubigen, den Umgang mit Ketzern zu meiden, und die Ehe, die Gesellschaft und das Zusammenleben mit ihnen zu fliehen. Auf ähnliche Weise warnt die Diözesansynode von Augsburg (1610) alle Eltern, Vormünder, Lehrer und Obrigkeiten, ihre Angehörigen vom Umgang mit Ketzern fern zu halten, außer sie seien vor jeder Gefahr der Verführung sicher, worüber aber das bischöfliche Generalvikariat zu entscheiden habe. Auch sollte sie die Ihrigen nicht unter dem Vorwande der Erlernung von Sprachen oder Wissenschaften mit Irrgläubigen in Verkehr treten lassen. — Das Konzilium von Tours (1583) beruft sich auf die Mahnung des Apostels, daß man mit den Ungläubigen nicht an demselben Joch ziehen soll und sagt, daß die Ehe nicht so fast eine körperliche als vielmehr eine geistige Verbindung und eine auf göttliches und menschliches Recht begründete Gemeinschaft sei, und weist die Pfarrer an, ihre Pfarrkinder mit bestem Fleiße von den Ehen mit Irrgläubigen abzuhalten. — Dieselbe Weisung gibt im nämlichen Jahre das Konzil von Bordeaux: die katholischen Seelsorger sollen so oft als möglich die Gläubigen ermahnen, daß sie Ketzern und dem katholischen Glauben feindselig gesinnten Menschen ihre Söhne und Töchter nicht zur Ehe geben, denn durch solche Heirathen hätten schon viele Menschen am Glauben Schiffbruch gelitten. Aehnlich lautet eine Verordnung vom Jahre 1612, mit dem Zusatze, daß außer dem natürlichen und göttlichen Gesetze auch noch das Verbot der *Kirche entgegenstehe.* Dasselbe wiederholt im Jahre 1651 die Synode von *Köln und 1688* die von Paderborn.

Das Konzil zu Konstanz (1609) sagt: „Wir beschwören die katholischen Christen, daß sie nicht den zeitlichen Nutzen dem Seelenheile vorziehen und mit Irrgläubigen Ehen eingehen, noch daß die Eltern ihre Söhne oder Töchter in ketzerische Orte zur Heirath hingeben." Auf dieselbe Weise erklärt sich die schon genannte Synode von Augsburg (1610): „Weil die Gefahr zum Abfall nie näher ist, als wenn sich Katholiken mit Irrlehrern ehelich verbinden, so beschwören wir alle Eltern und binden sie im Gewissen, daß sie nicht im falschen Wahne und verkehrten Sinne zu sehr auf das zeitliche Wohl ihrer Kinder sehen, und sie des reichen oder großen Heirathsgutes, oder irgend eines andern zeitlichen Gewinnes oder Vortheils wegen mit Ketzern ehelich verbinden." Das Konzil von Narbonne (1609) sieht bei seinem Verbote der gemischten Ehen auf die Würde des Sakramentes, indem es sagt: „Katholiken sollen sich mit Ketzern nicht verheirathen; denn es ist nicht erlaubt, das Sakrament der Ehe, welches Gnade ertheilt, mit einem Exkommunizirten (wie es der Ketzer ist), der einer solchen Gnade unfähig ist, zu empfangen."

Daß alle diese Konzilien im Falle, wenn trotz aller Verbote eine gemischte Ehe zu Stande gekommen wäre, ohne Ausnahme die Erziehung der zu hoffenden Kinder im katholischen Glauben verlangten, kann keinem Zweifel unterliegen. Um jedoch auch hierfür noch ein deutlich ausgesprochenes Zeugniß zu haben, mögen die Worte einer Synode von Kulm hier stehen. Zuerst verbieten die versammelten Väter allen Pfarrern, katholische Christen mit Ketzern ehelich zu trauen; es sollen vielmehr in solchen Fällen die Brautleute an die bischöfliche Behörde gewiesen werden, um genau zu erforschen, ob für den katholischen Theil eine Gefahr zum Abfall oder zur Erziehung der zu hoffenden Kinder außerhalb der Kirche vorhanden sei, und ob Aussicht sei, daß das Versprechen, die Kinder beiderlei Geschlechts zu erziehen, auch gehalten werde.

Wir sehen also: kein anderes Kirchengesetz ist so allgemein von allen Völkern angenommen, von allen kirchlichen Behörden unterstützt, in allen Jahrhunderten zur Anwendung gebracht worden, wie jenes über die gemischten Ehen. Was aber überall, immer und von Allen geglaubt wurde, das ist katholisch. Hiermit haben wir die Ansicht der katholischen Kirche über die gemischten Ehen. (Fortsetzung folgt.)

Schein und Sein.

Nicht was wir erwerben, sondern was wir ersparen, macht uns reich. Nicht was wir essen, sondern was wir verdauen, macht uns stark. Nicht was wir lesen, sondern was wir begreifen und behalten, macht uns gelehrt. Nicht was wir beabsichtigen, sondern was wir thun, macht uns nützlich und brauchbar. Nicht vereinzelte Bestrebung, sondern ein lebenslanger Kampf macht uns tüchtig.

— Der Esel beginnt den Lauf mit aller Anstrengung, bald ermattet er und steht still; so machen es manche Menschen, die mit aller Kraftanstrengung *etwas beginnen, aber schnell davon* ablassen. Goldgrube.

(Für den „Sendbote".)

Gemischte Bekanntschaften.

III.

Unausbleibliche Folgen.

Wenn wir hier von den schlimmen Folgen gemischter Bekanntschaften reden, so meinen wir nicht gemischte Bekanntschaften überhaupt, sondern solche, wie wir sie in den beiden früheren Abhandlungen gezeichnet haben, d. h. vorzeitige, durch Unvorsichtigkeit der Eltern aus jugendlichem Leichtsinn entspringende und durch langen Umgang und erwachende Leidenschaft sich entwickelnde und kräftigende gemischte Bekanntschaften. Im ersten Falle wäre die Antwort: „Die Folgen gemischter Bekanntschaften sind gemischte Ehen;" im zweiten Falle aber müssen wir sagen: „Die schlimmen Folgen solcher Bekanntschaften, wie wir sie beschrieben haben, sind unglückliche Ehen." Es gibt nämlich auch gemischte Bekanntschaften, die im reifen Alter, mit voller Ueberlegung, ohne Leichtsinn und Leidenschaft, aus triftigen Gründen (z. B. weil die Verheirathung drängt, und keine katholische Partie zu haben ist), mit gegründeter Aussicht auf baldige Bekehrung des nichtkatholischen Theiles (vor oder nach der Heirath) eingegangen werden. Solche Heirathen sind vielleicht von der Vorsehung nicht blos zugelassen, sondern beabsichtigt zum Heil eines unschuldig Irrenden; sind eigentlich nicht gemischt, da die Gesinnungen schon vorher übereinstimmen; und sie werden oft recht glückliche Ehen. Aber sie sind selten.

Die Folgen aber von gemischten Bekanntschaften, wie wir sie geschildert, sind so heillos, 1) weil sie eine freie glückliche Standeswahl vereiteln; 2) weil sie eine gute Vorbereitung auf den Ehestand fast unmöglich machen; 3) weil sie oft zu sakrilegischem Empfang der Sakramente führen beim Eintritt in denselben; 4) weil sie im Ehestand wenig Segen, Frieden und Glück verheißen; 5) weil sie so zahlreich und so ansteckend sind.

1) Das Alter der durchschnittlichen Reife, sagen wir das Alter von ungefähr 15 bis 20 Jahren, ist eigentlich die Zeit für die Standeswahl und nähere Vorbereitung auf den Stand. Jeder gut unterrichtete Christ weiß, daß es zwei Hauptwege zu unserm letzten Ziele gibt: den gewöhnlichen, natürlichen und bequemeren im Ehestand, und den steileren, übernatürlichen und sicherern im jungfräulichen Stande. Gott hat das Recht, den Einen auf diesem, den Andern auf jenem zum Ziel zu führen. Aber er läßt dem Menschen die Wahl; und von dieser hängt Vieles, ja Alles ab. Wie kann man aber wählen, wenn man nur einen Stand kennt; wenn man von Kindheit an nichts Anderes *gesehen, gehört,* gespielt und geträumt hat, als Bekanntschaft, Liebschaft, Ehestand? *Und wie kann* man frei wählen, wenn man vielleicht lang vor der Zeit

die Leidenschaft geweckt, genährt, starkgezogen? vielleicht sogar für den besseren Stand sich moralisch und physisch unfähig gemacht? Und wen wird man wählen? Offenbar keinen Andern als den, mit welchem man vielleicht schon von Kindheit an verliebt, verlobt und vernarrt war. Religion und Sittlichkeit sind ja da Nebensache.

2) Ein so wichtiger Schritt, wie der Eintritt in den Ehestand, erheischt auch eine entsprechende Vorbereitung. Gesetzt, man hätte im Alter der Wahl die für den Ehestand erforderliche Reife erreicht, hat man damit auch schon die nöthige Kraft, Erfahrung und Geschicklichkeit zur Gründung, Erhaltung und Führung einer Familie und eines Hauswesens? Statt sich nun vorzubereiten, spielt man weiter, wie man's von Jugend auf gethan; genießt schon, natürlich mit Vorsicht, die vermeintlichen Rechte des Ehestandes; macht sich sogar körperlich untauglich für den Ehestand, ehe man hineinkommt.

3) Und wenn es wirklich dazu kommt, vielleicht nach jahrelangem Sündenleben: wo und wie heirathet man? Vielleicht vor dem Richter, oder gar vor dem Prediger? — Ist da ein Ehehinderniß, das die Ehe ungiltig macht, z. B. der protestantische Theil nicht getauft, so ist es eben gar keine Ehe. Aber selbst wenn die Ehe giltig wäre, so ist sie in beiden Fällen ein Gottesraub, und im zweiten sogar mit Ausschluß aus der Kirche bestraft. Aber man heirathet vor dem Priester und mit kirchlicher Dispens? — Die Dispens räumt zunächst nur die schwersten Hindernisse und größten Gefahren hinweg. Sie enthält aber keine Billigung oder Gutheißung, sondern nur eine widerstrebende Duldung (tolerari potest). Nicht einmal ihren Segen gibt die Kirche zu einer solchen unbotmäßigen Handlung ihres Kindes. Die Verantwortung aber für das Uebrige läßt sie auf dem Gewissen dessen, der die Dispens gebraucht. Er muß sehen, wie er es verantworten kann, seine katholische Familie in vielleicht unheilvolle verwandtschaftliche Beziehungen mit einer nichtkatholischen Familie zu bringen (entweder Streit und Zwietracht, oder nachtheiliges Entgegenkommen!), seinen Bekannten, Verwandten und sogar Geschwistern ein schlechtes Beispiel zu geben, sich und vielleicht eine Nachkommenschaft ohne zwingenden Grund zeitlicher und ewiger Gefahr auszusetzen. Er muß sehen, ob es ihm bei der Heirath, selbst wenn er aufrichtig beichtet, nicht etwa an Reue und Vorsatz fehlt. Ist aber seine Beicht ein Gottesraub, so ist es auch seine Kommunion und Ehe.

4) Und wo soll dann der Segen Gottes herkommen nach einem, drei, vielleicht vielen Sakrilegien? Denn es ist sehr zu fürchten, daß man während solcher Bekanntschaften selten gut beichtet. Und der Friede? Wo kein Friede mit Gott und dem eigenen Gewissen, da ist auch kein Friede mit den Menschen. Wo keine Uebereinstimmung im Glauben, da ist auch keine in den Sitten. Und welche Gräuel und himmelschreiende Mißbräuche dann in solchen Ehen! Gerade diejenigen, die sich schon vorher an diesen sogenannten Ehefreuden übersättigt und abgestumpft haben, weigern sich jetzt, die Lasten des Standes zu tragen und setzen den Mißbrauch fort zum Verderben von Seele und Leib. Und wenn sie noch ein paar Kinder haben können und wollen, wie werden diese erzogen? *Der Vater zieht dahin*, die Mutter dorthin. Die Kinder

werden weder katholisch noch protestantisch, sondern gleichgiltig, ungläubig. Und wer trägt die Schuld und Verantwortung? — Und das Glück? Wo kein Frieden, da ist auch kein Glück. Wenn man in der Hauptsache nicht zusammen wirkt, geht's auch im Uebrigen auseinander. Wer Gott untreu ist, auf den kann sich auch der Mensch nicht verlassen. Woher so viele unglückliche Ehen, Scheidungen, Katastrophen?

5) Man wundert sich manchmal über die große Zahl gemischter Bekanntschaften und Ehen in gewissen Gegenden. Man braucht nur zu fragen, ob da nicht Katholiken auf zu gutem Fuß mit Nichtkatholiken leben; Kinder in nichtkatholische Schulen gehen; junge Leute an allen öffentlichen Vergnügungen Theil nehmen: und man hat eine theilweise Erklärung. Aber man frage einen oder eine Schuldige: „Warum thust du das?" Die Antwort wird sein: „Der und die thun es auch." Also Aergerniß und Ansteckung thun das Uebrige. Und da sind alle Bemühungen von Eltern, Freunden und Priestern erfolglos; zumal wenn die Bekanntschaft schon von der Kindheit oder Schule oder von der ersten Freiheit her datirt. Nur wo solide Erziehung herrscht und die Täuschung noch nicht zu lange gedauert, wäre eine Rettung noch möglich. Sonst ist die Trennung solcher Bekanntschaften und die Verhinderung gemischter Ehen hoffnungslos.

Natürlich gibt es tausend Ausreden, die aber alle mehr oder minder den Leichtsinn verrathen, oder vom protestantischen Theil eingegeben sind, oder vom Einfluß gemischten Umgangs zeugen. „Ich wußte nicht, daß er nicht katholisch sei," sagte ein fünfzehnjähriges Mädchen, die es erst ausfand, als er mit ihr zum Prediger statt zum Pfarrer fuhr. — „Er wird ja katholisch für mich," sagt eine Andere; und nachher ist er weder Fleisch noch Fisch, obwohl er zum Schein sich vor der Heirath bekehrt hat. — „Aber er hat nichts gegen meine Religion und hat mir alle Freiheit versprochen;" und nachher verfolgt er sie. — „Er ist besser, als alle Katholischen, die ich kenne." Natürlich! ein schlauer Protestant wird mit einem katholischen Mädchen, ehe er sie hat, vorsichtiger umgehen, als ein leichtsinniger Katholik, weil er sie für besser hält, als protestantische; aber später? oder wenn sie droht, ihm zu entrinnen? oder wenn er sie hat? — „Meine Mutter hat auch einen Protestanten; und sie ist ganz glücklich; und wir sind alle katholisch." Natürlich! Die Mutter wird ihrer naseweisen Tochter von all' ihrem Glück erzählen? und was die katholische Erziehung der Kinder angeht: nach deiner Art zu reden bist du schon halb protestantisch; und deine Kinder werden ganz protestantisch sein, wenn auch du protestantisch heiratheſt.

Das sind nur einige Beispiele, nicht erdacht, sondern aus dem Leben gegriffen, aus persönlicher Erfahrung. Wir könnten sie um's Hundertfache vermehren. Aus allem Gesagten aber geht hervor, daß, wenn irgendwo sonst, so namentlich hier nothwendig ist, was das Sprichwort sagt: Widerstehe den Anfängen; zu spät wird die Arznei bereitet, wenn durch langen Verzug die Uebel Kraft erlangt haben.

— *Dem Teufel liefert* uns unser Wille, nicht seine Macht in die Hände.

Wie ein frommes Kommunionkind die Abtödtung übte.

Die gottselige Katharina Emmerich empfing mit zwölf Jahren zum ersten Male die heilige Kommunion. Ihr Heiland, der sie auf besondere Weise von Kindheit auf an sich gezogen hatte, flößte ihr bei diesem Anlaß eine große Liebe zur Abtödtung ein. Er zeigte ihr, wie es ohne beständige Selbstverleugnung unmöglich sei, sich Gott vollkommen zu ergeben. Sie sah, daß die Liebe zur Welt so manche Menschen zu großen und mühseligen Werken bewegen kann, warum sollte die Liebe zu Jesus nicht viel mehr vermögen?

Ihre Augen tödtete sie ab, indem sie dieselben niederschlug oder abwendete, wenn etwas Schönes und Angenehmes oder Dinge zu sehen waren, die die Neugierde reizten; und besonders in der Kirche gestaltete sie den Augen keine Freiheit. Sie dachte bei sich: Sieh dieses oder jenes nicht an, es könnte dich stören oder du könntest zu viel Gefallen daran haben. Und was könnte es dir helfen, wenn du hinschaust? Thue es Gott zu Liebe nicht. War etwas Liebliches oder Neues und Anziehendes zu hören, so dachte sie: Nein, ich gebe dazu meine Ohren nicht her! Ich höre es Gott zu Liebe nicht!

Die Zunge tödtete sie ab, indem sie verschwieg, was sie gern hätte sagen wollen, und solches nicht aß, woran sie einen Wohlgeschmack gefunden hätte. Ihre Füße tödtete sie ab, wenn sie ein Verlangen hatte, da oder dorthin zu gehen, ohne daß es nöthig war oder die Nächstenliebe es verlangte. Sie dachte dann: Nein, ich gehe nicht, es ist viel besser, ich bleibe Gott zu Liebe weg, denn hernach könnte es mich gereuen. Auch sonst versagte sie sich manche Freude, die sie ohne Bedenken hätte haben können. Ihren Leib peinigte sie mit Nesseln, mit Stricken und Bußgürteln. Sie bediente sich lange Zeit eines doppelten Kreuzes, um darauf zu schlafen. —

Das ist nun einmal nichts Anderes: eine starke Liebe zu Gott ist unmöglich, wenn man sich nicht ihm zu Liebe abtödtet. Denk daran besonders in dieser Passionszeit. Der göttliche Heiland hat aus Liebe zu dir freiwillig so viel gelitten, solltest du nicht auch ihm zu Liebe gern und freiwillig alle Tage etwas leiden? Das macht starken, frischen Muth zu allem Guten und erwirbt wunderbare Gnaden. Nimm dir also jeden Morgen beim andächtigen Morgengebet so etwas vor und stelle dir dabei den Heiland auf dem Kreuzwege lebhaft vor, ermuntere dich dazu während des Tages mit öftern Schlußgebeten. Wenn du aber sonst etwas Beschwerliches zu leiden hast, so ertrage es ohne Murren mit Geduld und opfere es freudigen Herzens dem leidenden Heilande auf.

Weil die Gottesliebe im Herzen der hl. Katharina so stark war, und durch solche Uebungen alle Tage stärker wurde, fand sich ihre Seele vom heiligsten Sakrament so angezogen, daß in seiner Nähe ein wunderbares Gefühl von Freudigkeit und Segen selbst ihrem Leibe mittheilte. Im Gotteshause schaute sie auf ihren Engel, in dem sie ein Vorbild erblickte, mit welcher Ehrfurcht sie sich dem Heiligsten nahen müsse. Ueber die Geheimnisse war sie selbst belehrt worden, und dies hatte sie *mit einer Ehrfurcht* vor dem Priesterthume erfüllt,

daß einer Würde nichts auf Erden ihr vergleichbar schien. Kniete sie am Altare, so wagte sie vor Andacht nicht, um sich zu blicken. Herz und Auge hafteten am Allerheiligsten; und die Stille der geheiligten Räume entsprach der feierlichen Sammlung ihrer Seele. Mit vertraulicher Innigkeit sprach sie zum Sakramente und sang ihm die Lieder der Kirche. Da sie aber nicht so oft und so lange, wie sie es wünschte, in der Kirche weilen konnte, wandte sie sich oft bei nächtlichem Gebete wie unwillkürlich nach der Gegend hin, wo sie den Tabernakel wußte.

Der Einfluß der Mutter.

Welchen Einfluß eine brave Mutter durch die Erziehung ihrer Kinder auf diese dauernd auszuüben vermag, beweisen zahlreiche Beispiele. „Junge Bäume sind leicht zu biegen," sagt das Sprichwort, und in einer Minute bringt man an einem Klumpen Lehm mehr zu Stande, als in einer Stunde an einem harten Ziegelstein. Aehnlich ist es mit dem zarten Kinderherzen, das noch so empfänglich für alles Gute ist, und gerade das Edle gern aufnimmt, wenn eine gute Mutter es versteht, auf das Kind in kluger Weise einzuwirken.

Ein Mann der Wissenschaft, Herr Randolph, pflegte zu sagen: „Ich wäre ein Gottesleugner geworden, wenn ich mich nicht immer wieder an meine Mutter hätte erinnern müssen, wie sie meine kleinen Hände in die ihrigen schloß, während sie mit mir niederkniete und mich lehrte, den herrlichen Namen Jesu anzurufen."

Zu Adams, dem großen Präsidenten von Amerika, sagte einst ein Herr: „Nun weiß ich, wie Sie der Mann geworden, der Sie sind."

„Wieso?" fragte Adams.

„Ich habe die Briefe gelesen, die Ihre Mutter an den Sohn geschrieben hat."

Die Mutter eines andern nordamerikanischen Unions-Präsidenten, Washington's, erzog ihren Sohn zur Aufrichtigkeit und Frömmigkeit. Als man ihr in ihren alten Tagen die Nachricht brachte, ihr Sohn Georg sei an die höchste Stelle der nordamerikanischen Republik erhoben worden, welche das Land geben könne, sagte die würdige Frau ruhig: „Nun, mein Georg ist immer ein braver Sohn gewesen."

Eines Abends saß eine Mutter unter der Hausthür. Sie sprach mit ihrem Sohne von dem Erlöser, während ihre Thränen auf den Kopf des Kindes perlten. Als dieser Knabe später im kräftigsten Mannesalter stand, erzählte er diesen Vorfall in einer Predigt und fügte hinzu: „Diese Thränen waren es, die mich zu einem Missionär gemacht haben."

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind: Cath. Pfeffer, Mitglied des Zweiges zu Skakopee, Minn.; Klara Garde und Maria Dicki, Mitglieder des Zweiges an der St. Augustinus Gemeinde zu St. Louis, Mo.; Anna Maria Beyer, Mitglied des Zweiges an der St. Georgius Gemeinde zu Cincinnati, O.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Paray-le-Monial.

Obwohl die Stadt sich nur langsam veränderte, baute sie sich doch nach und nach um's Kloster, und das Volk sagte: „Unter dem Krummstabe wie unter der Mitra ist gut leben.“ Bis zur letzten Stunde dienten sie, trotz dem Verfalle, von dem auch sie, ach! nicht verschont blieben, dem Plane Gottes mit der kleinen Stadt. Die Abbés, welche die Einkünfte vom Orden bezogen, kamen dahin, ihre Muse zu genießen und ihren Edelmuth auszuüben. Der Aelteste, Johann Bourbon, legte das Fundament zu dem Abtgelasse (1460), welches durch Jakob von Amboire im Jahre 1516 vollendet wurde. Der Kardinal von Bouillon, verbannt von Ludwig XIV., verschönerte die Stadt im Großen und wir verdanken ihm hauptsächlich die schöne Platanenallee von Romay (1704). Dort umgab eine Reihe Platanen die alten Mauern, von denen noch auf einzelnen Strecken solche stehen. Nur 50 Jahre vor der Revolution (1735) wurde das Kloster in schönen Verhältnissen neu aufgebaut, und so harmonirte es besser mit der anstoßenden Basilika.

Unterdessen erlitt das Werk Gottes wiederum, und vielleicht mehr als sonst Widerspruch, sowohl durch die Bürgerkriege als durch die religiösen Wirren. Es kamen unglückliche Zeiten, in denen der Protestantismus die zukünftige Stadt des Herzens Jesu an sich riß. Es waren die Jebusiter, welche einige Zeit in das neue Jerusalem einbrachen. Die Thatsache ist indes zu sicher, als daß sie in Zweifel *gezogen* werden könnte; aber das ganze Ereigniß *beförderte das Lob Gottes und jenes* von Paray-le-Monial. Es schien

wohl, als ob die Kraft der alten Vertheidiger der Aufgabe nicht mehr gewachsen sei. Aber die Vorsehung erweckte neue Kämpfer, welche ihnen ihre starke Hand anboten. Im Jahre 1618 wurden die Väter der Gesellschaft Jesu auf das Feld des privilegirten Kampfes herbeigerufen. Sie predigten in der Kirche der Mönche und in der Pfarrkirche St. Nikolaus, erbaut im Jahre 1535, um die erste Hilfskirche Notre-Dame, welche zu klein war, zu ersetzen; später lehrten sie in ihrem, im Jahre 1637 errichteten Kollegium die schönen Wissenschaften und die wahre Religion. Ihre vereinigten Anstrengungen mit denen der andern wurden von Gott gesegnet, so daß ein kirchlicher Visitator von Autun im Jahre 1699 schrieb: „Vor 80 Jahren war die Zahl der Katholiken klein und bestand nur aus Arbeitern und Landleuten. Die Niederlassung der Jesuiten aber macht große Fortschritte, so daß 30 Familien derzeit der Wiedervereinigung harren" . . . . . Die Väter bewohnten zuerst die Orte, welche durch die göttlichen Erscheinungen geheiligt wurden. Im Jahre 1632 fand durch Vermittlung von P. Paul von Barry ein Tausch mit dem Kloster der Visitation statt, welches erst vor Kurzem, im Jahre 1626 eingerichtet worden war. Im Jahre 1628 kam die heilige Chantal nach Paray, ihre Töchter zu trösten. Es ist das fromme Asyl der heiligen Marien — oder sage ich besser, des auserwählten Hofes, welchen das heiligste Herz bald als sein Reich proklamiren wird. Die große Geschichtsperiode von Paray fängt an, sich unter unerhörten Wundern zu eröffnen. Gott wird zur Welt sprechen in dem neuen Sion, das er inmitten des Volkes errichtet.

II. Die Zeit der Offenbarungen.

Gott erwählt gewöhnlich für seine großen Pläne die schwächsten Werkzeuge. Margaretha Alacoque, geboren den 22. Juli 1647 zu Verosoree im Gebiete von Charoll, sollte die Vertraute des Erlösers, oder vielmehr der Herold vom Reiche seines heiligsten Herzens sein. Sie wurde in ihrer Jugend von der seligsten Jungfrau, welche die Wege ihres Sohnes bis zum Ende vorbereiten sollte, auf wunderbare Weise geheilt. Es ist bekannt, welchen Zug die zukünftige Selige zu dem Konvent der Visitation, zu dem theuren Paray, in sich spürte, so daß sie hiervon sagte: „sie habe keinen andern Beweis für ihre Berufung, als daß sie eine Tochter der allerseligsten Jungfrau werden wolle."

Sie trat daselbst ein im Jahre 1671 den 20. Juni und legte ihre Profeß ab den 6. November 1672. Unser Herr prüfte seine treue Dienerin durch große, geistige und körperliche Leiden. Er offenbarte sich ihr und redete siebenzigmal mit ihr während ihrer kurzen Laufbahn, welche am 17. Oktober 1690 endete.

Ihre Haupt-Offenbarungen sind bekannt. Sie erhielt sie von Anfang ihres Noviziates im Garten des Klosters unter dem berühmten Nußbaum-Gehölze, welches der göttliche Meister zur vollkommensten Erkenntniß seines Leidens und Sterbens erwählt und geheiliget hat. Später durften die Seraphim ganz nahe dabei mit ihr die Liebe des göttlichen Herzens besingen. Am 27. Dezember 1673, am Feste des heiligen Johannes, Evangelist, während

Margaretha vor dem heiligsten Sakramente kniete, ließ Jesus sie so lange an seiner göttlichen Brust ruhen und eröffnete ihr zum ersten Male die Wunder seiner Liebe und die unaussprechlichen Geheimnisse seines heiligsten Herzens. Er sagte ihr: „Mein Herz ist so erfüllt von Liebe zu den Menschen, daß es seine Liebesflammen nicht länger in sich zu verschließen vermag. Es muß sie durch eine Vermittlung ausströmen und sich den Menschen kund thun, um sie mit den Schätzen zu bereichern, die es enthält. Ich mache dich mit dem Werthe dieser Schätze bekannt; es sind heilende und heiligende Gnaden, die allein die Menschen aus dem Abgrunde des Verderbens zu retten vermögen. Ich habe dich trotz deiner Unwürdigkeit und Unwissenheit erwählt, diese meine Absicht durchzuführen, damit es umso klarer sei, daß alles mein Werk ist!

Die Gründe und der Zweck dieser Offenbarung von Seite des Erlösers sind klar ausgesprochen, die Vermittlerin ist gewählt; aber welches werden die Mittel sein? Wir wollen sehen.

Diese Erscheinungen wiederholten sich noch oft in der Kapelle des Konventes, welche seit dem 17. Jahrhundert dieselbe geblieben ist. Nur im Jahre 1855 wurde sie gelungen restaurirt. Einmal, als das heiligste Sakrament ausgesetzt war, bat unser Herr um die Sühnungskommunion je am ersten Freitag des Monats und so oft es ihr erlaubt werde, damit die Undankbarkeit der Menschen einigermaßen ersetzt werde; ferner bat Er sie um die Uebung der heiligen Stunde, sie solle in jeder Nacht vom Donnerstag auf den Freitag zwischen elf und zwölf Uhr sich erheben und auf den Boden hingestreckt mit ihm im Gebete sich vereinigen, um den Zorn Gottes zu besänftigen und den Sündern Verzeihung zu erflehen. Am 20. Juni 1675, während der Oktav des heiligen Frohnleichnams, eröffnete Er der Seligen sein göttliches Herz und verlangte von ihr eine allgemeine und soziale Sühnung. „Sieh'" sagte Er, „dieses Herz, welches die Menschen so sehr geliebt hat, daß es nichts zurückhielt, nichts scheute, ja sich ganz erschöpfte und verzehrte, um ihnen seine Liebe zu bezeugen. Zum Lohne dafür erhalte ich von den Meisten nur Undank durch die Verachtung, die Unehrerbietigkeit, die Sakrilegien und die Kälte, womit man mir in diesem Sakramente der Liebe begegnet. Was ich aber am schmerzlichsten empfinde, ist das, daß selbst Seelen, die mir besonders geweiht sind, mir noch Unbilden zufügen. Darum verlange ich von dir, daß der erste Freitag nach dieser Oktav von Frohnleichnam als ein besonderes Fest zur Verehrung meines Herzens bestimmt werde, damit man an demselben durch eine feierliche Abbitte ihm Genugthuung leiste und die heilige Kommunion empfange zum Ersatze für die Unbilden, welche ihm zugefügt werden, während es auf dem Altare ausgesetzt wird. Ich verspreche dir, daß mein Herz sich erweitern wird, um in überreicher Fülle die Wirkungen seiner Liebe über diejenigen auszugießen, welche ihm diese Ehre erweisen und sich bemühen, daß sie auch von Andern ihm erwiesen werde."

Margaretha Maria entgegnete hierauf, daß sie nicht wisse, wie sie das anstellen solle. Der Herr erwiderte ihr, sie solle sich in Betreff desselben an seinen Diener wenden, den Er ihr geschickt habe.

Der *Diener des Herrn aber, um den* es sich handelt, ist P. Claudius

von Colombière, welcher kurz vorher in der Eigenschaft als Superior der Jesuiten nach Paray gekommen war.

Er war geboren den 2. Februar 1641 zu St. Symphorien d'Ozon (Isère). Er trat in die Gesellschaft Jesu zu Avignon im Jahre 1658. Nach seinem Noviziat und seinen ersten Studien, lehrte er in dieser Stadt in allen unteren Klassen bis zu den humanistischen Studien. Hierauf begab er sich nach Paris, um da seine theologischen Studien zu machen und gleichzeitig der Hauslehrer von zwei Söhnen des Ministers Colbert zu sein. Den 6. April in Notre-Dame zum Priester geweiht, blieb Claudius de la Colombière in Lyon bis zu Anfang des Jahres 1675, wo er seine Profeß ablegte. Nach ihr wurde er durch die Vorsehung in die zukünftige Stadt des Herzens Jesu geschickt. Hier mußte er dem Wunsche des göttlichen Meisters dienen, indem er die Selige erleuchtete und die Zweifel zerstreute, welche über ihre Sendung herrschten. Der Stiftsherr Cucherat schreibt: „Die diesem heiligen Manne vorausgehenden Direktoren waren nicht stark genug in der Doktrin von der Unterscheidung der Geister. Sie verstanden vor Allem das göttliche Wirken in der Seele der seligen Margaretha nicht. In ihren Augen war sie eine Schwärmerin, deren kindische Einfälle man durch beständige Arbeit zerstreuen, und deren Gehirn man durch körperliche Nahrung stärken müsse."

Claudius de la Colombière blieb nur 1½ Jahre in Paray; aber dieser Aufenthalt war für das Werk in jeder Beziehung fruchtbar. Nachdem er die Selige in Betreff des Gesichtes befestigt hatte, indem er sagte, Gott werde schon durch Wunder helfen, weihte er sich selbst dem heiligsten Herzen in der Kapelle der Visitation am 21. Juni 1675. Das war die erste Eroberung, der erste Apostel dieser herrlichen Andacht. Außerdem gründete der Verehrungswürdige auf fester Grundlage im Einverständnisse mit Margaretha Maria und mit den angesehendsten Bürgern das Hospiz der Stadt. Er errichtete ferner eine Kongregation für Männer und Handwerker und gewann endlich eine große Anzahl Damen wieder für Religion und Frömmigkeit. Zum Prediger der Herzogin von York ernannt, konnte der Diener Gottes am Ende des Jahres 1676 den neuen Kult des heiligsten Herzens Jesu bis in das Herz Englands und bis in die Nähe seiner abgefallenen Könige tragen. Er ließ es daran nicht fehlen. Seine hohe Tugend glänzte inmitten der weltlichen Großen; aber wegen seinem Eifer für die wahre Religion wurde er der Konspiration angeklagt. Er wurde in den Kerker geworfen, woselbst er sich eine Brustkrankheit, Blutbrechen zuzog. Er wurde verbannt. Zurückgekehrt nach Frankreich, hielt er sich zwei Jahre in Lyon auf und kehrte dann nach Paray zurück, wo der Herr sein Leben zum Opfer von ihm fordert. Sein Tod erfolgte den 15. Februar 1682; alsogleich, wie seine Zeitgenossen sagen, wurde er vom ganzen Volke als ein Heiliger erklärt, wenngleich er noch nicht heilig gesprochen werden konnte, aber man hofft, daß er es mit der Zeit werde. Seine sterblichen Ueberreste ruhten in der Jesuitenkirche bis zum Jahre 1763, dem Jahre ihrer Vertreibung. Sie wurden dann dem Kloster *der Visitation* anvertraut, welches sie mit jenen der seligen Margaretha Maria *mit kostbarem Schmucke* bewahrte. Im Jahre 1877 wurden sie in Erwartung *des Triumphes, den der* Glaube der Völker zu hoffen gestattete, in einer pro-

visorischen Kapelle des Hauses, welche den Namen von Colombière trägt, beigesetzt.

Nach dem Tode ihres Führers rief ihn Margaretha Maria an wie einen Heiligen und bezeugte seine Seligkeit und seine Macht bei Gott. Unterdessen erhielt sie nacheinander die großen sozialen Offenbarungen, welche den Hauptzweck der neuen Andacht ausmachen. Der erste Wunsch unseres Herrn war ohne Zweifel der, daß in seiner Kirche die flammende Liebe für seine Hingabe und sein Opfer wieder aufwache. Aber das forderte die Gründung des Reiches von seinem heiligsten Herzen. Man bemerkte, daß der göttliche Meister bei jener berühmten Erscheinung im Jahre 1675 forderte, daß man ihm eine allgemeine Sühne leiste, daß die Selige einwendete, diese ihre Mission stoße auf große Hindernisse, worauf ihr der Herr immer erwiderte: „Fürchte nichts, ich werde herrschen trotz meiner Feinde und trotz aller derer, welche sich widersetzen wollen." Man muß sich erinnern, daß man damals mitten in der Zeit der gallikanischen und jansenistischen Theorien lebte, die unter dem Deckmantel des falsch verstandenen Evangeliums dahin strebten, Christus seine irdische Krone und sein souveränes Reich, welches bis dahin die Fundamentalgrundlage der Christenheit war, zu entreißen. Um diesen furchtbaren Irrthum zu bekämpfen, brach der Herr fünfzehnmal das Schweigen seiner irdischen Wohnung und forderte im Namen seines Herzens, welches die Menschen so sehr geliebt, dieses Reich, auf das Er mit Recht eifersüchtig ist, anzuerkennen.

Rex regum et Dominus dominantium.

König der Könige und Herr der Herrschenden.

Das war gewiß keine Neuerung, sondern ein Zurückfordern des Rechtes. Indem man ja die Rechte Gottes verstümmelt, untergräbt man zugleich die menschliche Autorität. Und als der heilige Thomas von Aquin sein Offizium vom heiligsten Sakramente schrieb, hat er da nicht alle Vorgesetzten und Lehrer inbegriffen: "Christum regem Dominantem gentibus, qui se manducantibus dat spiritus pinguedinem, venite adoremus." Kommet, lasset uns Christum den König und Herrscher über die Völker, welcher denen, die Ihn genießen, die Fülle des Geistes mittheilt, anbeten.

Der Triumph kam langsam; ja, man muß sogleich beifügen, daß er noch lange nicht erreicht ist. Aber der Anfang ist gemacht von einem Ende der Welt zum andern und der Plan des heiligsten Herzens ist auf dem Wege, sich buchstäblich zu erfüllen, trotz dem Zögern der Furchtsamen und dem Widerspruche der Widersacher.

Wie begreiflich suchte man beim Hl. Stuhle um die Approbation der in Paray-el-Monial neu geoffenbarten Andacht nach. Die Ehre, hierin die ersten Schritte gethan zu haben, gebührt den Visitantinen; ihnen war es gegeben, diese Andacht zu kennen, zu lieben und sie andere zu lehren. Sie hatten Anfangs keinen Erfolg. Ein Schüler von P. Claudius de la Colombière, P. Joseph Gallifet, trat hierauf mit glühendem Eifer in die Schranken (1726). Wenn er nicht gleich vollständig durchdrang, so geschah dieses weniger wegen taktischen Fehlern, die man ihm zugeschrieben hat, als vielmehr in Folge der Voreingenommenheit und der Schwierigkeiten dieser unglücklichen Zeiten. Der

Erfolg war, daß seine schlagenden Gründe, welche er in dem berühmten Buche: „Vorzüglichkeit der Verehrung des heiligsten Herzens Jesu" auseinandersetzte, der Sache später zum Ziele verhalfen. Clemens XIII. gestattete für Polen und die Visitation (1763) das eigene Offizium und die Messe vom heiligsten Herzen. Pius VI. dehnte diese Gunst auf Portugal aus und endlich Pius IX. verordnete, daß dieses Fest in der ganzen Kirche am Freitage nach der Frohnleichnamsoktav gefeiert werde, um, wie er sagt, dem Wunsche der katholischen Welt zu entsprechen. (Schluß folgt.)

Eröffnung der ewigen Anbetung in Jerusalem. — Am Weihnachtstage des verflossenen Jahres wurde in Jerusalem in der Kapelle der Genossenschaft Unserer Lieben Frau von der Sühne (Maria Reparatrice) die ewige Anbetung eröffnet. Es versammelten sich die Vertreter sämmtlicher religiöser Genossenschaften der Heiligen Stadt und zahlreiches andächtiges Volk zu dieser Feier. Der Heilige Vater, der sich sowohl für die Genossenschaft als auch für ihre Thätigkeit lebhaft interessirt, genehmigte und segnete das fromme Werk der ewigen Anbetung mit einem Schreiben vom 18. April 1899, in derselben Zeit, wo er die Aufforderung der Menschheit an das göttliche Herz Jesu angeordnet hatte; und zum Zeichen seiner besonderen väterlichen Gunst überraschte er mit folgendem Telegramme die Genossenschaft: „Der Hl. Vater segnet vom Herzen die Genossenschaft und die Eröffnung der ewigen Anbetung." Die Idee der ewigen Anbetung in Jerusalem wurde schon im Jahre 1893, am eucharistischen Kongresse, der damals in Jerusalem seine Sitzungen hielt, aufgeworfen, und von allen Theilnehmern mit der größten Begeisterung angenommen. Die Genossenschaft Unserer Lieben Frau von der Sühne wurde am 8. Dezember 1854, also am Tage der feierlichen Proklamation des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß Mariä, von einer edlen und frommen Dame gegründet. Die Festpredigt bei der Eröffnungsfeier, welcher der heilige Segen folgte, hielt der hochw. Kanonikus Eugen Legrand, der mit ergreifender Beredtsamkeit die Entstehung und Wichtigkeit des Werkes schilderte und die Anwesenden zur Mitwirkung anspornte. Möge der Segen Gottes dieses Werk begleiten, welches namentlich in unseren Zeiten am Platze ist, wo der Unglaube, die sittliche Verkommenheit und das Unrecht unbeschreibliche Hindernisse der segensreichen Thätigkeit der Kirche in den Weg legen.

Frankreich. — In Anbetracht der großen Gefahr, die der christlichen Erziehung droht, werden unter der Leitung des Abbé Gayrand und des Grafen von Mun, große Anstrengungen gemacht, um den Feinden des religiösen Unterrichts unerschrocken Halt zu gebieten. Deswegen wurde zu Toulouse in der Basilika des hl. Sernin eine Versammlung des Gebetsapostolats durch den hochw. P. Pie, S. J., den Diözesandirektor, berufen. Hochw. P. Portalié hielt eine feurige und begeisterte Anrede über das Unrecht, das die Gesetzgeber des französischen Parlaments im Begriffe stehen zu begehen und die Verletzungen des Rechtes der Kirche in Bezug auf die christliche Erziehung ihrer Kinder. Er forderte die Anwesenden auf, besonders durch allgemeines und öffentliches Gebet die Annahme solcher Gesetze zu verhindern.

Ewige Anbetung in Paris. — Am ersten Adventsonntage 1899 waren es 50 Jahre, daß in Paris die ewige Anbetung eingeführt wurde. Im Hirtenbriefe des Kardinal Richard wird an die Einführung des 40stündigen Gebetes durch Klemens VIII. zu Ende des XVI. Jahrhunderts erinnert. In dieser Zeit unter Franz I. kam in Frankreich das neue Heidenthum zur vollen Geltung; die Renaissance stellte überall in Palästen, Gärten, Plätzen die nackten *Gottheiten des Heidenthums* auf. Gleichzeitig erfolgte die furchtbare Maßregel *gegen die Abteien* durch Einsetzung der Kommendaturäbte.

Hundert Jahre nachher, 1689, ließ in Paray-le-Monial das göttliche Herz

seine barmherzige Stimme vernehmen; Frankreich und die Welt hörte es nicht. Wieder hundert Jahre später, 1789, sang man das Grablied der Monarchie und des degenerirten Mönchthums. Damals, am Ende des XVI. Jahrhunderts, als Frankreich durch die Kriege schwer darniederlag, stiftete Klemens VIII. das 40stündige Gebet und schrieb an die Römer: „Betet für die Kirche .... betet für die Sünder .... betet für das Königreich Frankreich, in Bedrängniß versenkt, damit derjenige, welcher der höchste Herr ist und dessen Wille nichts widersteht, ihm seine alte Frömmigkeit und frühere Ruhe gebe."

Asien. — Durch die Bemühungen der eifrigen Missionäre ist die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu in blühendem Zustande in den Diözesen des südlichen Hindoustans, Pondichéry, Trichinopolis und Bangaloure. In der Erzdiözese Verapolis erscheint der „Sendbote" in der einheimischen Sprache. Zu Trichinopolis werden monatlich 2000 Exemplare des „Sendbote" gedruckt. Zu Madura wird derselbe öffentlich in der Kirche gelesen. Ohne Uebertreibung zählt der „Sendbote" 60,000 Leser, nach dem Berichte eines Missionärs. In dem ganzen Lande gibt es allerorts Kirchen, die speziell dem Herzen Jesu geweiht sind. Banner, Medaillen und sonstige religiöse Gegenstände tragen alle das Bildniß des heiligsten Herzens. Zu Madura allein werden die Herz-Jesu-Skapuliere nach Tausenden getragen. Zur Zeit der Cholera und der Pest hat die Druckerei des Kollegiums der Jesuiten zu Trichinopolis mehr als 50,000 Herz-Jesu-Abzeichen gedruckt und vertheilt. Die Einwohner der Mission zu Madura sind sämmtlich Mitglieder des Gebetsapostolats. Morgens wird bei der hl. Messe die Generalintention sowie auch die täglichen Intentionen verlesen, und darauf beten Alle das Vater unser und die zehn Ave Maria. Die Kommunionen am ersten Freitag zu Madura allein belaufen sich jährlich auf 70,000.

Das Gebetsapostolat besitzt in Indien 22 Direktoren, unter welchen sich die Erzbischöfe von Agra und Kalkutta, die Bischöfe von Dacca, Allahabad, Lahore, Trichinopolis, Vizagapatam und der Apostolische Vikar von Birma sich befinden, und die es sich zur Ehre anrechnen für die Vermehrung des Ruhmes des göttlichen Herzens zu arbeiten.

Indien. — Das Gebetsapostolat ist auf der Insel Reunion in sehr blühendem Zustande. Eine der schönsten Kirchen der Insel, erbaut von einer der ersten Familien des Landes, ist dem göttlichen Herzen Jesu geweiht. Das Gebetsapostolat zählt hier sechs Zentren und 2552 Mitglieder. Auch zu Bourbon ist ein großer Zuwachs der Mitglieder zu verzeichnen. Die Sühnungskommunionen nehmen von Monat zu Monat beständig zu.

Während des verflossenen Jahrhunderts sind 310 Diener Gottes selig gesprochen worden, von denen die meisten Missionäre in fremden Ländern waren. 78 Personen sind heilig gesprochen worden, von denen 47 Märtyrer, 24 Bekenner und 7 Jungfrauen waren.

Canada. — Der hochwst. Monsignor Bruchési von Montreal, hat am 21. Dezember ein Rundschreiben an seine Priester erlassen über das Dekret Urbis et Orbis, über das Jubiläum, und in demselben ermahnt er die Gläubigen, das Jubiläumsjahr fleißig zu benutzen, um Gottes Barmherzigkeit zu erflehen für die ganze Christenheit. Zu diesem Zwecke empfiehlt er besonders das allgemeine Gebet des Gebetsapostolats.

St. Hilaire. — Das Gebetsapostolat ist hier in blühendem Zustande. Der Empfang der hl. Sakramente ist sehr im Zunehmen durch die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu. Jeden Freitag wird die Anbetungsstunde unter großer Betheiligung abgehalten. Die Beförderer sind eifrig und durch ihre Bemühungen sind schon manche Seelen, die lange Jahre sich nicht mehr dem Tische des Herrn *näherten, zu eifrigen* Christen gemacht worden.

Vereinigte Staaten. — Herman, Pa. — Seit der feierlichen Errichtung *des Gebetsapostolats im St. Fidelis Kollegium* im Jahre 1894 hat die An-

dacht zum Herzen Jesu sich stets vermehrt. Jedes Jahr werden neue Mitglieder aufgenommen. Jeden Morgen wird die Intention verlesen und das Vater unser und die 10 Ave Maria gebetet. Am ersten Freitag empfangen Alle gemeinschaftlich die hl. Kommunion. Auch ist eine gewisse Stunde bestimmt für die Anbetungsstunde.

Cincinnati, O. — Wie Vater Lasonce im „Catholic Telegraph" berichtet, hat die Tabernakel Gesellschaft von Cincinnati neulich Meßkleider und Altargefäße im Werthe von mehr als $2000 unter arme Kirchen und katholische Anstalten im ganzen Lande vertheilt. Weshalb — bemerkt dazu die „Review" — besteht nicht in jeder Diözese eine derartige Vereinigung? — In Philadelphia besteht bereits seit vielen Jahren eine solche Vereinigung, die jedes Jahr eine Ausstellung hält und arme Kirchen und Anstalten mit hl. Gefäßen, Meßgewändern, Altarleinen u. s. w. beschenkt.

Missionen in den katholischen Kirchen von Brooklyn, N. Y. — Der hochwst. Bischof Chas. E. McDonnell von Brooklyn, N. Y., ließ kürzlich in allen Kirchen seiner Bischofsstadt zu gleicher Zeit Missionen halten. Die Betheiligung von Seite des Volkes soll eine sehr rege gewesen sein. Es wurden nach dem zusammengestellten Bericht 123,652 Beichten gehört, 40,714 von Männern, 82,283 von Frauen, und 10,655 von Kindern. Ueber 300 Konvertiten wurden in die Kirche aufgenommen.

New York. — Die Eucharistische Liga des Volkes, die vor vier Jahren in New York errichtet worden ist, hat eine so große Verbreitung erlangt, daß sie gegenwärtig in der Stadt New York 6000 Mitglieder zählt. Der Mittelpunkt der Liga in New York ist die Kathedral-Gemeinde dieser Stadt. Mehrere Mitglieder derselben erklärten sich bereit, die Mittel für den Unterhalt mehrerer Priester vom allerhlst. Sakrament beizustellen, falls der hochwst. Herr Erzbischof Corrigan erlauben sollte, daß dieser geistliche Orden in der Stadt New York eine Niederlassung begründe. Diese Erlaubniß ist jetzt von dem hochwst. Herrn Erzbischofe ertheilt worden und wird diese Niederlassung im Herbste dieses Jahres in New York eröffnet werden.

Montana. — Aus der Mission im Felsengebirge meldet P. Hermann Schuler, S. J., Freudiges über das religiöse Leben seiner Indianer. Die Verehrung des Allerheiligsten Herzens Jesu übt so große Anziehung aus, daß das Volk aus weiter Ferne herbeikommt, z. B. die Kalispel- und die Colville-Indianer mehr als 100 Meilen weit, um am Herz-Jesu-Feste die hl. Sakramente empfangen zu können.

Aggregationen zum Gebetsapostolat

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Buffalo. — 30. Jan. St. Stephanus Gemeinde, Middleport, N. Y.
Erzdiözese Dubuque. — 30. Jan. St. Bonifazius Gemeinde, Charter Oak, Ia.
Diözese Fargo. — 27. Jan. St. Patricks Gemeinde, Dickinson, N. Dak.
Diözese Helena. — 13. Jan. St. Philippus Gemeinde, Phillipsburg, Mont.
Diözese Louisville. — 31. Jan. Hl. Dreifaltigkeits Gemeinde, St. Matthew, Ky.
Erzdiözese New York. — 13. Jan. New *York Mutter-Heimat*, New York, N. Y.
Diözese Peoria. — 20. Jan. St. Valentin Gemeinde, Peru, Ill.
Erzdiözese Philadelphia. — 27. Jan. Unsere Frau vom Siege Gemeinde, Philadelphia, Pa.
Diözese Providence. — 27. Jan. St. Antonius Gemeinde, New Bedford, Mass.
Diözese Sacramento. — 20. Jan. Hl. Rosenkranz Gemeinde, Woodland, Cal.
Diözese Scranton. — 27. Jan. St. Johannes Gemeinde, Susquehanna, Pa.

Aggregationen 11; Gemeinden 10; Institut 1.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Januar bis 1. Februar 1900 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Werke der Liebe	37,305,451	12. Abtödtungen	3,832,122
2. Rosenkränze	2,260,731	13. Werke der Nächstenliebe	35,582,954
3. Kreuzwege	85,899	14. Werke des Eifers	67,627,645
4. Heilige Kommunionen	212,771	15. Verschiedene Gebete	8,215,489
5. Geistliche Kommunionen	11,193,394	16. Trostgespräche und Belehrungen	1,888,988
6. Gewissenserforschung	1,001,233	17. Leiden oder Trübsale	226,514
7. Stunden der Arbeit	1,224,921	18. Selbstüberwindungen	444,186
8. Stunden des Stillschweigens	465,197	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	451,935
9. Fromme Lesungen	334,772	20. Verschiedene gute Werke	5,434,506
10. Gelesene Messen	16,904		
11. Angehörte Messen	333,441		178,038,953

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläſſen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 67,888 Pfarreien u. s. w.

Rundschau.

Den 12. Februar 1900.

Rom. — Die Katholiken deutscher Zunge in Rom dürfen wohl ein wenig stolz darauf sein, daß sie allen anderen nationalen Kolonien und allen kirchlichen Instituten und Bruderschaften voran in einer gemeinsamen Andacht den Besuch der vier Jubiläumskirchen sofort am dritten Weihnachtstage mit dem Besuche von St. Peter eröffnet haben. Die Feier gestaltete sich damals so erhebend und erbaulich, wie wohl selbst die Veranstalter, die Rektoren unserer beiden nationalen Stiftungen, es nicht erwartet hatten; alle größeren Blätter der Heimat haben ja ausführliche Berichte darüber gebracht. So konnte denn schon bald darauf eine neue Einladung an die Landsleute zum Besuche der zweiten unter den vier Basiliken, der Kirche von Sankt Johann im Lateran ergehen, und wenn der Aufruf die Erwartung aussprach, daß die Betheiligung eine gleich große und allgemeine sein werde, wie Weihnachten in St. Peter, so haben die Landsleute dieser Erwartung in der schönsten Weise entsprochen. Die Betheiligung an der Feier im Lateran war wohl noch zahlreicher, als die in St. Peter; die Spitze der Prozession hatte bereits, die ganze Basilika auf und ab durchziehend, die Corsinianische Kapelle erreicht, als die zweite Hälfte noch in der Vorhalle der Basilika stand, so daß man die Zahl der Theilnehmer auf mindestens 2000 schätzen darf. In vortrefflicher Ordnung, mit den beiden Gesangchören des Kollegium Germanicum und der Gesellschaft vom göttlichen Heilande, mit Kreuz und Fahnen und Lichtern, folgten nacheinander die verschiedenen weiblichen Orden und Kongregationen, die Marienkinder und der St. Elisabethverein und eine große Schaar von Damen und Frauen, dann die männlichen Orden, der Klerus der beiden nationalen Stiftungen im Ornat, der Leseverein, die St. Vinzenzkonferenz, die Künstlerzunft und der Gesellenverein, die Schweizergarde und Ordensherren in großer Zahl; die deutsche Prälatur war durch die Monsignori v. Braunschweig, de Waal, Ehses, v.

Skirmunt Jaquemin vertreten (die Prälaten Nagel und v. Montel waren leider durch Unwohlsein an der Betheiligung verhindert), zahlreich war auch unser Adel erschienen. Die herrliche Kapelle Corsiniana, die schönste im Lateran, ein gewaltiger Rundbau mit Kuppel, faßte kaum die Menge, die sich um den Altar drängte, um die Predigt zu hören, welche der Rektor von Campo Santo hielt. Zu der Feier im Lateran war der dritte Sonntag nach Weihnachten darum gewählt worden, weil auf denselben das Fest der Hl. Familie fällt; die Predigt nahm denn auch hierauf Bezug, um unter Hinweis auf die Mahnung Leos XIII., das Haus von Nazareth zum Muster und Vorbild für die Familie zu nehmen, mit der erneuten Weihe der Familien an die Hl. Familie zu schließen. Dann wurde das Allerheiligste ausgestellt, worauf in feierlicher Begleitung des Klerus Kardinal Steinhuber erschien, um den sakramentalen Segen zu spenden. In derselben Ordnung, in welcher der Einzug stattgefunden, zog man nun wieder durch das eine Seitenschiff hinauf, um den Altar der Konfessio durch das Querschiff, und dann durch das andere Seitenschiff hinunter und durch das Hauptportal in die Vorhalle, wo die erhebende Feier mit dem Gesang des „Großer Gott, wir loben Dich" ihren Abschluß fand. Der Hl. Vater hatte genehmigt, daß diese Andacht im Lateran, verbunden mit einem privaten Besuche in St. Maria Maggiore, für den Besuch aller vier Basiliken gelten solle, und ebenso war es am 4. Februar, wo die Feier in St. Maria Maggiore stattfand.

Der Arbeiter-Verein St. Joachim in Rom überreichte dieser Tage dem Papste den von den katholischen Arbeitern Italiens zum Andenken an das hl. Jahr gespendeten goldenen Kelch. Der Papst erwiderte auf die Ansprache des Ehrenpräsidenten des Vereins, Grafen Caterini, u. A. Folgendes: „Die Lage der arbeitenden Klassen hat stets Unsere Fürsorge wachgerufen, wie besonders die Veröffentlichung der Enzyklika Rerum novarum gezeigt. Seit etwa zehn Jahren haben Wir fast alljährlich den Trost, Unser Wort an Schaaren von Arbeiterpilgern zu richten, die kommen, Uns ihre Huldigungen darzubringen. Von dieser Anhänglichkeit und Zustimmung geben Uns die italienischen katholischen Arbeiter einen schönen Beweis beim Beginne des hl. Jahres, und Wir schöpfen daraus die freudigsten Erwartungen. Gewiß, wenn sie es sich so angelegen sein lassen, sich streng an die von Uns vorgezeichneten Normen zu halten, die jene des Evangeliums sind, wenn sie, nie Gehör schenkend den trügerischen Lockungen der Grundsätze des Umsturzes, den Charakter katholischer Arbeiter bewahren, werden sie wirklich stets ‚das Eisen in Gold verwandeln', weil die bescheidene Arbeit ihrer Hände, in christlichem Geiste verrichtet und von Gott gesegnet, die Quelle wahren Reichthums für ihre Familien, ein Lebenselement des öffentlichen Interesses und der öffentlichen Ordnung, ein geistlicher Schatz von Verdiensten für das Heil der Seelen werden wird."

Die Kongregation der Riten hat mittelst vom Papste bestätigten Dekrets die Verehrung des Dieners Gottes Marcus Criado, Priesters des Ordens der Trinitarier, unter Dispens der von Urban VIII. vorgeschriebenen Formalitäten als eines Seligen bestätigt. Der Selige, geboren 1522 zu Andujar im südlichen Spanien, trat 1536 in den Orden der Trinitarier und wurde 1569 zu Almeria (Diözese Cadix), dessen Vorstadt mit Ausnahme des Trinitarier-Klosters ganz von Mauren bewohnt war, von letzteren um des Glaubens willen grausam gemartert und getödtet.

Das römische Martyrologium vom 27. Mai besagt u. A. „An diesem Tage die Beisetzung des ehrw. Beda, eines durch Heiligkeit und Gelehrsamkeit sehr berühmten Priesters." Diese Fassung hat Viele glauben lassen, daß der *englische* Gelehrte nun ehrwürdig sei. Englische Bischöfe baten schon Pius *IX., den ehrw. Beda zum* Kirchenlehrer zu erklären und diese Bitte wurde *unter Leo XIII. erneuert* und zugleich gebeten, daß sein Fest auf die ganze

Kirche ausgedehnt würde. Bisher wurde dasselbe nur in der englischen Kirche und in seinen Orden (Benediktiner und Cisterzienser) gefeiert. Der Hl. Vater hat beide Bitten gewährt, indem er den hl. Beda zum Doctor Ecclesiae erklärte und anordnete, daß vom Jahre 1901 an sein Todestag (27. Mai) in der ganzen Kirche gefeiert werde.

Im heiligen Jahre werden folgende Kanonisations-Kausen in Rom verhandelt werden: Ueber die Wunder der sel. Rita von Cassia, über die ehrw. Creszentia Hoeß von Kaufbeuern, über die ehrw. Martinengo, italienische Kapuzinerin, und die ehrw. Johanna von Lestonac, die Kanonisation des sel. Johann de la Salle; eine Kongregation über das Martyrium und die heroischen Tugenden des ehrw. Franz Clet und seiner Genossen, Dominikaner, gemordet in China, sowie die Kausa des ehrw. Pater de la Colombière.

Ein Billet Sr. Heiligkeit an den Promotor Fidei vertagte die Seligsprechung der Creszentia von Kaufbeuren auf den September.

Die Gregorianische Universität. Die nach ihrem Gründer, Papst Gregor XIII. (1582), den Namen führende päpstliche Universität unter der Leitung der Gesellschaft Jesu, seit 1870 aus dem Kollegium Romanum vertrieben, und anderwärts untergebracht, zählt rund 1100 Hörer. Die Mehrzahl der in Rom befindlichen Kollegien und Seminarien schicken ihre jungen Theologen und Philosophen an diese Universität: so das deutsch-ungarische, das spanische, das portugiesische, das englische, das schottische, das belgische, das südamerikanische, das polnische Kollegium, das Kollegium Capranica, das französische Seminar, das päpstliche Seminar für die auswärtigen Missionen, das lombardische Seminar; ferner die Kongregationen der Resurrektionisten, der Pallottiner, der Oblaten Mariä, vom heiligsten Sakramente, von der unbefleckten Empfängniß, von den heiligsten Herzen Jesu und Mariä u. s. w. Die Universität theilt sich in die theologische, kanonistische und philosophische Fakultät. Professoren sind unter Anderen: Pater Gismondi für Heilige Schrift, Pater Ludovici und Pater Billot für scholastische Theologie, Pater Pignatanro und Pater Bucceroni für Moraltheologie, Pater Macchi für Kirchengeschichte, Pater De Angelis für Kirchengeschichte, Pater De Luca für öffentliches und Privatkirchenrecht, Pater Wereh für Dekretalenrecht, Pater Remer für Metaphysik, Pater Starace für Logik, Pater Ferretti für Ethik, Pater Müller für Astronomie, für höhere Mathematik und mathematische Physik Pater Foglini, Pater Velle für Chemie, Pater Cesare für Griechisch und für Elementarmathematik, Pater Zagari für Mechanik.

Das ursprünglich von Papst Innozenz XI. gegründete internationale Benediktiner-Kollegium Anselmianum wurde 1877 von Papst Leo XIII. wiedereröffnet und zählte 1893 nur 17 Alumnen und 6 Professoren. Heute sind es 63 Alumnen, 12 Professoren und 13 Laienbrüder, welche den Konvent von St. Anselm bilden unter unmittelbarer Leitung des hochwst. Abt-Primas Hildebrand de Hemptinne aus der Beuroner Kongregation.

Unter der Kirche von St. Agnes fand an der Grabstätte der Heiligen zu ihrem Jahresgedächtniß (21. Januar) eine Feier statt, zu der sich ein großes, meist aus Mitgliedern der Fremdenkolonie bestehendes Publikum gedrängt hatte. In der Krypta der hl. Emerentiana hielt Prof. Marucchi einen interessanten Vortrag. Getreu der Tradition durchzog am Nachmittag eine große Prozession unter Absingung der üblichen Litaneien die Katakomben. Eine ähnliche Funktion wurde zu Ehren des hl. Sebastian von dem Kultores Martyrum in San Sebastiano abgehalten.

Baron Antonio Manno, der Leiter der Abtheilung für christliche Kunst auf der Turiner Ausstellung während des Jahres 1898, wird in Rom erwartet, um dem Hl. Vater mehrere werthvolle Geschenke des Ausstellungs-Kommittees zu überreichen. *Es handelt sich u. A. um eine* Sammlung archäologischer

Gegenstände, die zu obigem Zwecke eigens von katholischen Missionsgesellschaften erworben wurden, wie z. B. Papyrusrollen, verschiedene bei egyptischen Mumien gefundene Sachen, chinesische Amulette und Götzenbilder. Den werthvollsten Theil der Geschenke bildet eine Sammlung antiker chinesischer Gold- und Silbermünzen. Der Papst wird die Gegenstände dem egyptischen und profanen Museum im Vatikan zuweisen.

Der deutsche Dominikaner P. Thomas Esser ist zum Sekretär der Index-Kongregation ernannt worden.

Monsignore Tornassi, dessen Reise schon für den vorigen Herbst angekündigt und dann wieder verschoben wurde, hat sich nun nach Rußland begeben, um wichtige kirchliche Angelegenheiten mit der russischen Regierung zu ordnen.

Kardinal Luigi Trombetta ist am 17. Januar gestorben. Er war am 3. Februar 1820 zu Civita Lavinia geboren und am 19. Juni 1899 in den Kardinalsstand erhoben.

Am 1. Februar starb der Kardinal Dominikus Maria Jakobini in Rom. Derselbe wurde am 3. September 1837 in Rom geboren und am 22. Juni 1896 zum Kardinal-Priester erwählt.

Deutschland. — Nachdem die Nuntiatur in Bayern sieben Monate und acht Tage entledigt war, wurde am 12. Dezember 1899 Msgr. Cesare Sambucetti, Erzbischof von Korinth, ernannt. Derselbe hat sein Amt schon angetreten. Längere Zeit hindurch glaubte man, daß Msgr. Gasparri in Lima die Stelle erhalten werde.

Als Bischof von Metz ist Baron Dr. jur. can. Franz Zorn v. Bulach in feste Aussicht genommen. Der Prälat wurde geboren 1858 zu Straßburg, zum Priester geweiht 1891 und ist ein Bruder des Straßburger Unterstaats-Sekretärs.

Das Domkapitel in Straßburg hat sich in einer außerordentlichen Versammlung gegen die Universitätsfakultät ausgesprochen.

Den katholischen Kindern von Mecklenburg, welche in die protestantischen Schulen hineingezwungen werden, wird in diesen noch nicht einmal ein Klassenzimmer für den katholischen Religionsunterricht eingeräumt. Stellenweise muß derselbe in Tanzsälen vorgenommen werden. Ja in Offleben ist das Ministerium so weit gegangen, den Katholiken einen bestimmten Tanzsaal zu empfehlen, da der früher benutzte nicht mehr zu haben war. — An den staatlichen wie städtischen höheren Schulen ist nirgends für katholischen Religionsunterricht gesorgt. Die Katholiken müssen am evangelischen Religionsunterricht Theil nehmen, wenn sie nicht nachweisen, daß sie privatim einen entsprechenden katholischen Unterricht empfangen. Ein Antrag katholischer Väter um Einführung eines schulplanmäßigen Unterrichtes wurde 1897 abgewiesen, obwohl damals schon in der Hauptstadt etwa 50 Knaben die höheren Schulen besuchten.

In Preußen gab es im Jahre 1898 1398 klösterliche Niederlassungen mit 17,398 Mitgliedern. Von letzteren werden zwischen 2000 und 3000 männliche sein, der Rest, also rund 15,000, sind weibliche. Protestantische Diakonissen gibt es rund 19,500. Die katholischen Schwestern sind sehr beengt in ihrer Entwickelung, da für jede Niederlassung die staatliche Genehmigung erfordert wird. Auf der anderen Seite sind die Diakonissen gänzlich frei in ihrer Ausdehnung. Dieses erklärt theilweise die großartige Vermehrung innerhalb 40 Jahren.

Der „Alt-Katholizismus" pfeift auch in Preußen aus dem letzten Loch. Nach dem amtlichen „alt-katholischen" Kirchenblatt gab es im Jahre 1898 in ganz Preußen nur noch 127 „alt-katholische" Taufen, und nur 720 *„alt-katholische" Religionsschüler.* Die Sekte wird es mit Ach und Krach auf *ein einziges Menschenalter* bringen, denn schon die Kinder der jetzigen „Alt-

katholiken" gehen fast ausnahmslos zum eigentlichen Protestantismus über, und nach 25 Jahren wird vom „Alt-Katholizismus" nicht mehr übrig sein wie heute vom „Deutsch-Katholizismus" oder „Rongeanismus", nach dem längst kein Hahn mehr kräht.

Für das diesjährige Passionsspiel in Oberammergau ist nunmehr, wie aus München geschrieben wird, das Programm genau festgesetzt, und zwar finden die Hauptaufführungen am 24., 27. Mai, 4., 10., 16., 17., 24., 29. Juni, 1., 8., 15., 18., 22., 29. Juli, 5., 8., 12., 15., 19., 25., 26. August, 2., 8., 9., 16., 23. und 30. September statt. Falls nicht alle zur Hauptaufführung eingetroffenen Besucher Eintrittskarten erlangen, erfolgt am nächsten Tage eine Wiederholung des Passionsspieles. Die Vorstellung beginnt Morgens 8 Uhr und dauert, unter Einrechnung einer einstündigen Mittagspause, bis Nachmittags 5 Uhr.

Das berühmte Kloster Ettal, dessen prächtige Kirche auch den Kunstfreunden bekannt ist, wurde unlängst vom Benediktinerstift Scheyern angekauft, um seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben zu werden. Die landesherrliche Genehmigung des neuen Priorates Ettal wurde unter dem 20. Dezember vollzogen. Den Besuchern von Oberammergau wird diese Kunde von besonderem Interesse sein. Die Ettaler Kirche und das Ettaler Mandl gehören ja zu den Wahrzeichen auf dem Wege zum berühmten Passionsdorfe.

Die Erzdiözese Köln hat im Jahre 1899 durch den Tod 46 Priester verloren, von denen der älteste 80, der jüngste 28 Jahre alt war. Die Gesammtzahl der Diözesan-Priester beträgt demnach am 1. Januar 1900 einschließlich der zeitweilig beurlaubten 1750, unter denen 33 Jubilar-Priester sind. Außerdem befinden sich in der Erzdiözese ungefähr 100 Ordens-Priester und 71 Priester aus anderen Diözesen.

Im Jahre 1899 hat die Diözese Paderborn 27 Priester durch den Tod verloren.

Die Diözese Münster hat im Jahre 1899 durch den Tod 33 Priester verloren.

Am 26. Dezember starb zu Breslau Dr. Ferdinand Propst im 84. Lebensjahre. Er war Dompropst und Hausprälat des Hl. Vaters, 32 Jahre war er Professor der Pastoral-Theologie an der Universität Breslau; insbesondere auf dem Gebiete der alten Liturgie war er ein verdienstvoller Forscher.

Herr Seminarprofessor Dr. Ludwig Hundhausen ist am 8. Januar gestorben. Derselbe war Professor der neutestamentlichen Exegese am bischöflichen Priesterseminar. Prof. Hundhausen verfaßte ein zweibändiges Werk über die beiden Pontifikalschreiben des Apostelfürsten Petrus.

Am 30. Januar starb zu Mannheim, Baden, der Konvertit Reinhold Baumstark im Alter von 69 Jahren.

Oesterreich-Ungarn. — Während des Monats Januar wurde in Ungarn unter dem Vorsitze des Kardinal-Fürstprimas Vaszary eine Versammlung der Bischöfe beider Riten (des lateinischen und des griechischen) abgehalten, in welcher man die Stellungnahme zum Statut der Autonomie der Kirche besprach. Das Resultat ist noch nicht bekannt.

Endlich ist doch ein gemeinsamer Hirtenbrief der Bischöfe Ungarns erschienen, in welchem das neunhundertjährige Jubiläum des Katholizismus in Ungarn behandelt wird.

In Wien, Oesterreich, sieht es recht traurig aus mit den Kirchen für die überfüllten Stadtbezirke. Wie uns Prälat Anton Schöpfleuthner versichert, gibt es einige Pfarreien, wo für 6000 Schulkinder und 30,000 Erwachsene nur Kirchen, die für 600 bis 800 Personen Raum bieten. Der zehnte Bezirk mit seinen 90,000 Katholiken und 16,000 Schulkindern hat nur eine Kirche, die *nicht für 2000 Personen Raum bietet.* In einem Bezirke wurde im Turnsaale-

einer städtischen Schule ein Altar errichtet, damit dort an Sonn- und Festtagen die hl. Messe gelesen werde.

Bosnien-Herzegowina, das zur Verwaltung des Kaisers von Oesterreich gehört, hatte im Jahre 1895 unter 1,568,092 Einwohnern 334,142 Katholiken. In kirchlicher Beziehung ist das Land eingetheilt in die Erzdiözese Vohbosna (Sarajevo) mit 9 Dekanaten und 73 Pfarreien; das Bisthum (Diözese) Banajaluka mit 4 Dekanaten und 28 Pfarreien; die Diözese Mostar mit 5 Dekanaten und 28 Pfarreien; schließlich das zum Bisthum Ragusa gehörige apostolische Vikariat Trebinje mit 7 Pfarreien.

Frankreich. — In Frankreich ist eine heftige Verfolgung der katholischen Kirche ausgebrochen. Die Freimaurer und das Judenthum sind an der Spitze der Feindseligkeiten. Zuerst greift man die Assumptionisten (Väter auf der Himmelfahrt) an, weil dieselben sich durch die Herausgabe von populären täglichen und wöchentlichen Zeitungen die kräftige Vertheidigung der katholischen Kirche zur Aufgabe gemacht haben. Der französische Minister-Präsident * * *, dessen Name nicht genannt zu werden braucht, steht mit dem schwachköpfigen Präsident der Republik an der Spitze dieser barbarischen Hetze.

Die französische Regierung hat beschlossen, dem Kardinal-Erzbischof Richard von Paris wegen seines Besuches bei den Assumptionisten das Gehalt vorläufig nicht zu entziehen, sondern ihm eine Rüge zukommen zu lassen. Den Bischöfen, welche die Assumptionisten-Väter schriftlich ihrer Sympathien versicherten, soll das Gehalt indes entzogen werden. Letzteres geschah gegen den Erzbischof von Aix, die Bischöfe von Versailles, Valence, Viviers, Tulle und Montpellier.

Die französische Regierung will nun auch, nachdem sie in so schroffer und unverantwortlicher Weise gegen die Assumptionisten vorgegangen war, gegen andere katholische Orden einschreiten. Zunächst auf dem Programm steht der in allen Welttheilen so hoch geachtete Orden der Schwestern vom hl. Herzen Jesu. Die erzieherische Thätigkeit dieses Ordens ist weltbekannt. Die meisten Familien der französischen Aristokratie schicken ihre Töchter nach den Schulen dieses Ordens. Der Jesuiten-Orden steht ebenfalls auf der Liste der Verbannung.

In der französischen Deputirtenkammer brachte Brisson einen Gesetzentwurf ein, in welchem die Säkularisirung der Güter von nicht genehmigten männlichen Kongregationen gefordert wird.

Im Jahre 1896 kamen von den Klöstern 275,500 Frcs. Zuwachssteuer ein; 1897: 505,985; 1898: 742,695; 1899: 1,027,868 Frcs. für die ersten elf Monate des Jahres. Von 1896 bis 1899 ergingen über 2000 Zahlbefehle, wovon 815 von gerichtlicher Verfolgung begleitet und 678 gerichtliche Entscheidungen herbeigeführt wurden. 255 Pfändungen an beweglicher und 258 an liegender Habe fanden statt. Das jetzt vorbereitete Gesetz, wodurch der Eigenthümer eines von einer Ordensgemeinschaft bewohnten Grundstückes für die Zuwachssteuer haftbar gemacht wird, dürfte den letzten Widerstand gegen die ungerechte Steuer unmöglich machen. Das Gesetz wird unbedingt genehmigt, schon weil sich die Republikaner an Jemand rächen müssen. Der Boulangismus brachte die Zuwachssteuer und die Stellung der Kirchenfabriken (Vermögen der Pfarrkirchen) unter staatliche Aufsicht und Verwaltung. Der Neuboulangismus bringt das erwähnte Gesetz, das Gesetz gegen die freien Schulen und noch anderes. Bei dem alten wie bei dem Neuboulangismus hieß es: Die Kirche ist das Bindeglied, die Triebfeder aller gegen die Republik kämpfenden Parteien und Strebungen. Folglich muß die Kirche die Zeche bezahlen.

Eine Niederlage haben in Frankreich die Feinde der Pfarrschule erlitten. *Die von der Freimaurer-Regierung* der Kammer vorgelegte Bill, wonach nur

solche junge Leute Anstellungen von der Regierung haben sollten, welche drei Jahre religionslose Staats-Schulen besucht, wurde verworfen.

Drei und eine halbe Million waren von den französischen Kultusausgaben abgezogen worden, um zur Verbesserung der Lehrergehälter zu dienen. Nun aber hat der Budgetausschuß, mit Zustimmung der Regierung, der Geistlichkeit besagte Millionen wieder zurückgegeben. Jetzt fehlen dieselben natürlich für die Lehrer.

Die Gedächtnißkapelle auf der Stätte des Bazarbrandes naht ihrer Vollendung; sie soll am 4. Mai, dem Jahrestage des Brandes, eingeweiht werden. In der Kuppel stellt ein Freskogemälde den Heiland dar, wie er die Opfer der Nächstenliebe in seinem Reiche aufnimmt. Eine Menge der Gestalten sind Bildnisse der Opfer des Bazarbrandes.

Das Fraueninstitut vom guten Hirten, welches vor 70 Jahren gegründet wurde, hat über 7000 Mitglieder in 221 Niederlassungen, in Europa 111, in Amerika 92, und in Asien, Afrika und Ozeanien je 6.

Spanien. — In Folge finanzieller Schwierigkeiten hat die spanische Regierung die Absicht vier Bisthümer aufzuheben: Plasencia in Estramadura, Tuy in Galicien, Jaca in Aragonien, Segorbia in Valencia und vielleicht auch Coria in Andalonn.

Spanien will der Welt beweisen, daß nach wie vor hier noch dem Ideal ein schöner Kultus gezollt wird. Aus den Ruinen des alten Weltreichs hervor soll auf den höchsten, schneebedeckten Berggipfeln der Sierra Nevada ein gewaltiges Kreuz errichtet werden — zu seinen Füßen und in seinem Schatten die spanischen Lande, die unter diesem Symbol den verlorenen Frieden und die innere Einigkeit wiederfinden sollen; zugleich aber deuten die Arme des Kreuzes prophetisch nach Afrika hinüber. Der Gedanke, dieses Riesenkreuz zu errichten, ist vom Erzbischof von Granada ausgegangen und im Lande mit Begeisterung aufgenommen worden; verschiedene Kommittees haben in allen größeren Städten Spaniens sich gebildet, um dem Vorhaben baldigste Ausführung zu sichern.

Für ganz Spanien ist der 16. Januar ein Freudentag gewesen, brachte doch endlich der Dampfer der Transatlantica Leon XIII. einen großen Theil der auf den Philippinen gefangen gehaltenen Landsleute nach der alten Heimat zurück. Ganz Barcelona ist in Feststimmung, viele Privatleute bieten den Soldaten ihre Wohnungen an, bevor sie die Weiterreise antreten, die Hospitäler sind für die Kranken in Bereitschaft gesetzt, aber glücklicherweise gibt es deren nicht mehr als 42. Nur ein einziger ist auf der Heimreise verschieden, ein Unteroffizier. Die Angekommenen behaupten, daß die Amerikaner rüstig in der Eroberung des Inselreiches fortschreiten, und daß die Philippiner ihnen kaum lange werden widerstehen können. Ueber ihre Behandlung als Kriegsgefangene ist ihr Urtheil verschieden; viele haben Martern ausstehen müssen, anderen wieder ist es verhältnißmäßig gut ergangen, das hat so ziemlich von der Willkür der Häuptlinge, denen ihre Bewachung anvertraut gewesen ist, abgehangen. Den Geistlichen ist am grausamsten mitgespielt worden. So weiß z. B. der Major Don J. Chinchilla von furchtbaren Qualen zu erzählen, denen der Bischof von Nueva Caceres unterzogen wurde. Die Philippinos verlangten von ihm, er sollte einigen ihrer Landsleute, die keineswegs die Vorbedingungen dazu besaßen, die Priesterweihe ertheilen, und als sich der Bischof weigerte, da wurden ihm aus Rache beide Arme abgehackt.

Wie die „Annee Dominicaine" mittheilt, verließen vor einiger Zeit 20 Dominikaner-Missionäre die beiden großen, zunächst für die Philippinen bestimmten Missions-Klöster Ocagna und Avila in Spanien, um theils (15) nach Süd-Tonking, *theils (5) nach Futscheu*, China, sich einzuschiffen. So *kommt die Vertreibung der Mönche aus* den Philippinen andern Missionen *zu gute.*

England. — Kardinal Herbert Vaughan, Erzbischof von Westminster, England, hat seinen Geistlichen verboten Dr. St. George Mivart, welcher in zwei englischen Monatsschriften häretische Behauptungen über die beständige Jungfrauschaft Mariä, über die Auferstehung Christi, über die Erbsünde, über die Ewigkeit der Höllenstrafen, über die Inspiration und Vollständigkeit der Hl. Schrift, über die Vollmacht der Kirche die Hl. Schrift authentisch auszulegen, verbreitete und nach dreimaliger Mahnung nicht zurücknahm, die hl. Sakramente zu spenden, bis derselbe ein vorgeschriebenes Glaubensbekenntniß ablege. Es scheint, daß der Grund des Abfalles des in naturwissenschaftlichen Gelehrtenkreisen wohlbekannten Mannes beleidigter Stolz und Hinneigung zur lächerlichen Hypothese des Darwin und der Evolution ist.

Schweiz. — Die Genossenschaft der barmherzigen Schwestern von Ingenbohl, Schweiz, zählt 3201 Profeßschwestern. Davon befinden sich in der schweizerischen Provinz 1310, in der Provinz Böhmen 313, in Oberoesterreich 600, in Slavonien 70, in Steiermark 296, in Mähren 185, in Baden-Hohenzollern 427.

Holland. — Am 3. Januar starb zu Maastricht an Herzlähmung Herr P. H. Marres, Kanonikus der Kathedralkirche von Roermond, emeritirter Professor am Priesterseminar daselbst, Verfasser eines geschätzten Wertes: De Justitia secundum doctrinam theologicam et principia juris recentioris, speciatim vero neerlandici. Geboren in Maastricht 1829, wurde er 1852 zum Priester geweiht, studirte in Löwen und trug 15 Jahre lang Rhetorik und Philosophie am kleinen Seminar in Rolduc vor. Dann arbeitete er beinahe 30 Jahre (1868 bis 1897) als Professor der Moraltheologie an der wissenschaftlichen und aszetischen Ausbildung des Roermondschen und eines erheblichen Theiles des Kölner Klerus. Das Andenken des frommen, anspruchslosen, gelehrten und eifrigen Priesters wird bei der Geistlichkeit seiner Diözese und nicht zum mindesten bei jenen Geistlichen der Erzdiözese Köln, denen er als Lehrer und als Muster eines wahrhaft priesterlichen Lebens vorleuchtete, ein gesegnetes bleiben.

Missionen. — Wir haben ebenfalls den Neujahrsgruß des Bischofs Anzer, Apostolischer Vikar von Südschantung und des deutschen Kiautschou-Gebietes, erhalten. Derselbe ist vom 1. Dezember 1899 und gibt ein anschauliches Bild der jetzigen Lage dieser bedeutenden Mission. Die Schilderung der grausamen Verfolgungen von Seite der Chinesen und die Zerstörungen der Missionsniederlassungen laden die Mildthätigkeit der Katholiken unseres Landes zu neuem Beistande ein. Die milden Gaben werden in Empfang genommen von hochw. W. Tappert, Covington, Ky.; Dr. A. Heiter, Buffalo, N. Y.; hochw. Joh. Huber, Perkinsville, N. Y., und hochw. Th. Hammeke, Philadelphia, Pa.

Die katholische Mission im deutschostafrikanischen Gebiete umfaßt fünf Vikariate, nämlich das Apostolische Vikariat Nord-Zanzibar (Kongregation der Väter vom Hl. Geist), die Apostolische Präfektur Süd-Zanzibar sowie die Vikariate Tanganjika, Unyanyembe und Süd-Nyanza. Das Vikariat Nord-Zanzibar zählt jetzt elf Stationen; seit 1897 ist in demselben auch der Trappisten-Orden thätig. Die Missionsthätigkeit richtet sich vor Allem auf Erziehung von Kindern und Werke der Wohlthätigkeit. Die Station Bagamoyo unterrichtet 130 Knaben und etwa 100 Mädchen; die Kinder werden auch im Garten- und Gemüsebau sowie in der Viehzucht unterwiesen. Auch auf den übrigen Stationen wird eine stattliche Anzahl von Kindern unterrichtet. Die Präfektur Süd-Zanzibar zählte 1898—99 sieben Missionsstationen, auf welchen 9 Patres, 15 Brüder und 14 Schwestern thätig waren. Die Zahl der Katholiken auf der Station Dar-es-Salaam betrug 500, die der Katechumenen 250. Taufen wurden gespendet 238. Die Schwestern leiten ein Waisenhaus, welches 142 Mädchen zählt. Im Jahre 1898—99 allein haben 50 Waisen Aufnahme gefunden. Im Negerhospital wurden 210 Personen verpflegt.

Arzneimitteln und Verbände wurden in ungefähr 12,000 Fällen verabreicht. Außerdem machten die Schwestern regelmäßige Ausgänge, um auch farbige Kranke in der Stadt zu besuchen. Interessant ist die Mittheilung, daß an dem Bau der neuen Kirche ausschließlich Missionsangehörige thätig sind, und daß dabei kein einziger fremder Maurer oder Handlanger arbeitet. Während auf der Station Dar-es-Salaam und den anderen Stationen der Schulbesuch ein recht eifriger ist, wird von der Station Nyangao Klage geführt, daß die jungen Burschen nach kurzem Besuch der Schule wieder ausrücken oder von ihren Eltern selbst wieder aus der Schule geholt werden. Der Kirchenbesuch ist durchweg ein guter; an den Sonntagen, namentlich aber an höheren Festtagen, kommen die Eingeborenen aus weiter Ferne nach den Stationen, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Im Vikariat Tanganjika betrug die Zahl der Katechumenen 2436. Die Schule entwickelte sich hier besonders gut. Während die Zahl der Schüler 1897—98 972 betrug, belief sie sich 1898—99 auf 1600. Darunter nahezu 700 Mädchen. Der Unterricht wird von 28 farbigen Lehrern und zehn farbigen Lehrerinen ertheilt. Die intelligentesten Kinder sollen jetzt Deutsch und Lateinisch lernen. Die Lehrer werden in der Katechistenschule zu Karema, die Lehrerinen in der Schule der Missionarinen ebendort ausgebildet. Die Regierungsschule in Tanga zählte 97 Zöglinge, welche Unterricht erhalten Morgens von 6½—10 Uhr und Nachmittags von 2—5 Uhr. Häusliche Schulaufgaben werden nicht gegeben. Die Zahl der Hinterlandsschulen hat sich 1898—99 auf 22 erhöht; die Lehrer dieser Schulen werden in der ersten Schulklasse in Tanga von einem deutschen Lehrer, dem zwei farbige Lehrer zur Seite stehen, ausgebildet. Die Hinterlandsschulen werden durchschnittlich von 14 Schülern besucht. Die Schule in Bagamoyo wurde im Durchschnitt von 40 Kindern und 17 Erwachsenen besucht.

Nach Pariser Nachrichten ist auf den Philippinen ein Schisma ausgebrochen. Ein eingeborener Priester soll sich unrechtmäßiger Weise zum Erzbischof von Manila aufspielen und alle möglichen und unmöglichen Ernennungen vornehmen. Der rechtmäßige Erzbischof, Msgr. Nozaleda, hat den Aufrührer exkommunizirt. Man sieht, dem Apost. Delegaten Erzbischof Chapelle, wird die Regelung der philippinischen Verhältnisse noch viel schwerer gemacht, als wie seiner Zeit die der cubanischen und puertorikanischen.

Der Kindheit Jesu Verein hat im Jahre 1898 2,886,004.06 M. (1 M.= 24½ Cts.) eingenommen, leider blieb diese Summe 82,879 M. hinter der von 1897 zurück. Mit der obigen Summe wurden unterstützt 202 Missionen mit 898 Waisenhäusern, 5264 Schulen, 550 Arbeitswerkstätten, 231 landwirthschaftliche Güter, und 1219 Apotheken. 437,358 Heidenkinder wurden getauft und 335,772 Kinder ernährt und erzogen.

Der hochwst. Bischof des melchitisch-griechischen Ritus von Homs in Phönizien, Gregor Atta, ist im Alter von 84 Jahren gestorben. Er wurde am 15. April 1815 zu Zahle im Libanon geboren und am 20. Februar 1849 als Bischof konsekrirt. Vorigen Februar hat er sein goldenes Bischofsjubiläum gefeiert. — R. I. P.

Brasilien. — Die Missionäre, welche sich am 15. November auf dem Bremer Dampfer Koblenz einschifften, Benediktinerpatres, Novizen und Postulanten, sind in Bahia angekommen. Es ist die zweite Mission der Prokura der Benediktiner Brasiliens seit ihrem Bestehen (sie wurde im Januar 1899 in St. Andries bei Brügge, Belgien, gegründet). Die erste Abtheilung reiste von Hamburg aus ab, und war elf Mann stark. Sie war für das Kloster zu Olinda im Staate Pernambuco bestimmt, während die zweite, welche sieben Glieder hatte, das wichtigste Kloster von Brasilien, nämlich St. Sebastian in Bahia bevölkern soll.

Zum *General-Abt der brasilianischen* Benediktiner-Kongregation hat der

Hl. Vater den Abt von St. Sebastian in Bahia, Dominikus von der Verklärung Christi Wiachado ernannt.

Argentinien. — Aus Rom kommt die Nachricht, daß Papst Leo XIII. Msgr. Locatelli, das bisherige Mitglied der Apostolischen Nuntiatur in Wien, zum Internuntius in Buenos Aires ernannt hat. Der Bischof von Valparaiso, Msgr. Jara, hat, auf seiner Rückreise vom südamerikanischen Konzil in Rom begriffen, sich am Sonntag (26. November) in der Kathedrale durch eine ergreifende Rede verabschiedet, wobei auch die auswärtigen Diplomaten zugegen waren. Ihm ist das Hauptverdienst beizumessen, daß vor drei Jahren der Krieg zwischen Argentinien und Chile nicht ausbrach. Bekanntlich hat auch der deutsche Kaiser in Anerkennung seiner Verdienste Msgr. Jara das Kreuz des kgl. Kronen-Ordens verliehen.

Peru. — Im vorigen Jahre wurde in der Republik Peru unter dem Vorwande, die Eheschließung der Nichtkatholiken staatlich zu regeln, für gemischte Ehen die sogenannte Zivilehe eingeführt, so daß solche Verbindungen auch im Falle der Nichtgewährung der kirchlichen Dispens mit bürgerlicher Giltigkeit eingegangen werden können. Derartige Zivilehen sind dann kirchlich nicht nur unerlaubt, sondern auch ungiltig, weil in Peru die tridentinische Vorschrift nicht nur publizirt, sondern auch seit Jahrhunderten in strenger Uebung ist. Der Papst hat in einer Enzyklika an die peruanischen Bischöfe gegen die Einführung der Zivilehe protestirt und über die Ehe neuerdings folgende Lehrpunkte eingeschärft: „Wir halten es nicht für überflüssig, neuerdings daran zu erinnern, daß die Staatslenker zwar über die aus der Ehe sich ergebenden menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse Gewalt haben, über die Ehe der Christen selbst jedoch keinerlei Recht und Entscheidung besitzen. Sie mögen daher der Gerichtsbarkeit der Kirche überlassen, was nicht durch menschliche Autorität eingesetzt worden. Wofern der Ehevertrag dem Rechte gemäß, das heißt so, wie ihn Christus eingesetzt, zu Stande gekommen, dann erst steht es Ihnen zu, die hieraus folgenden bürgerlich rechtlichen Wirkungen in's Auge zu fassen. Denn es ist katholische Lehre, von der ohne Verlust des Glaubens Niemand abweichen kann, daß zu den Ehen der Christen die Würde des Sakramentes hinzugetreten, und daß es darum keiner anderen als der Autorität der Kirche bedürfe, um sie zu regeln und zu ordnen, daß demnach Verbindungen nicht giltig und rechtsverbindlich sein können, die nicht nach ihrem Gesetz und ihrer Disziplin geschlossen worden sind."

Hayti. — Die lange unterbrochene Verbindung der Republik Hayti mit dem Hl. Stuhle ist nunmehr wieder hergestellt. Ende November hat der haytische Gesandte Dalbemar dem Hl. Väter seine Beglaubigungs-Papiere überreicht.

Canada. — Im August des Jahres 1895 wurde auf Wunsch der Bevölkerung im Distrikte Berthier eine kurze Strecke unterhalb von Montreal am St. Lorenzflusse eine neue katholische Gemeinde gegründet und der Bau der dazu gehörigen Kirche mit Kapelle sofort in Angriff genommen und auch innerhalb kurzer Zeit zu Ende geführt. Der Name der neuen Gemeinde war St. Ignace de Loyola; von Anfang an kam es innerhalb derselben zu Streitigkeiten, und gelegentlich der Neuwahlen zum Kirchenrathe gab es böse Szenen, wobei selbst der Priester bedroht wurde. Erzbischof Bruchesi von Montreal beschloß, die schärfsten Disziplinarmaßregeln anzuwenden, und stellte das Gotteshaus unter Interdikt, gestattete jedoch, daß an Sonntagen und den gebotenen Festtagen Morgens eine stille Messe gelesen wird. Taufen und Eheschließungen werden in der Sakristei vorgenommen.

In Manitoba haben Minister-Präsident Greenway und sein Kabinet *in Folge* der vernichtenden Niederlage, die sie neulich bei den Wahlen erlitten, *sich wohl oder übel zum* Rücktritt entschließen müssen. Der Sturz dieser *bigotten und unduldsamen* Gewalthaber, welche unter dem Aushängeschild der

angeblich „neutralen", in Wahrheit aber protestantischen Staatsschule die Katholiken und deren Schulen ihrer vertragsmäßigen Rechte beraubten und auf's Gröblichste vergewaltigten, kann jeden billig denkenden Menschen nur mit aufrichtiger Genugthuung erfüllen, und außer einer Anzahl fanatischer Sektirer wird Niemand ihnen eine Thräne nachweinen. Hon. Hugh. John MacDonald ist mit der Bildung eines neuen Kabinets beauftragt worden.

Vereinigte Staaten. — Nach den Angaben des Handbuches über den Bestand der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten sind folgende Resultate zu verzeichnen: 11 Erzbischöfe, 77 Bischöfe (resp. Apost. Präfekten), 2976 Ordensgeistliche, 8660 Weltgeistliche, 6409 Kirchen mit residirenden Geistlichen, 3930 Missionen mit Kirchen und Kapellen, 1723 Kapellen, 10 Universitäten, 30 Seminarien mit 2630 Studenten, 79 Ordens-Seminarien mit 1996 Studenten, 178 Kollegien für Knaben, 662 Akademien für Mädchen, 3811 Pfarreien mit Schulen, 854,525 Schulkinder, 251 Waisenhäuser mit 25,458 Kindern, 827 Wohlthätigkeitsanstalten, wie Hospitäler und dergl.; abgeschätzte Seelenzahl 10,129,677.

Kardinal Ledochowski, Präfekt der Propaganda, hat dem hochwst. Erzbischof Elder von Cincinnati brieflich für seine Reform im Kirchengesange gedankt und das von der Kommission von Priestern vollbrachte Werk der Reinigung der Kirchenmusik von Ball- und Opernmusik belobt.

Zum Nachfolger des verst. hochwst. Msgr. J. J. Jessing als Rektor des Josephinums in Columbus, Ohio, ist der hochw. Joseph L. Sönntgerath, D. D., von den Kongregaten der Verbreitung des Glaubens bestätigt worden.

Der Zentral-Verein wird im kommenden September gemeinsam mit dem Jünglings-Bund in Peoria, Ill., tagen. Der Katholikentag wird in diesem Jahre nicht abgehalten werden, weil wegen des Jubeljahres voraussichtlich eine große Anzahl deutsch-amerikanischer Priester und Laien nach Rom pilgern wird.

Pater Jose Algue, Direktor der Sternwarte in Manila, der größten und berühmtesten in Ostasien, ist am 25. Januar in Begleitung seines Ordensbruders, des Paters Jose Clos, auf der Reise nach Washington in San Francisco angekommen. Die beiden Priester haben viele werthvolle wissenschaftliche Ergebnisse mitgebracht, die sie der Bundesregierung behufs eventueller Veröffentlichung zustellen wollen. Sie sind auf die dringende Einladung von Präsident Jac. Schurmann von der Cornell-Universität, des Präsidenten der Philippinen-Kommission, nach den Vereinigten Staaten gekommen, und ferner auf Ersuchen des Generals Otis. Beide Priester sind Spanier und gehören dem Jesuiten-Orden an. Pater Algue ist ein Taifun-Experte und sein Begleiter eine Autorität über Erdbeben. Außer 12 Bänden Manuskript über wissenschaftliche Gegenstände haben sie noch viele werthvolle Karten von den Philippinen-Inseln bei sich.

Der „Pittsburg Observer" fordert die katholische Presse auf, energisch an's Werk zu gehen, um der schändlichen Proselytenmacherei in der Indianerschule zu Carlisle, Pa., ein Ende zu machen. Katholische Kinder werden dort systematisch ihrem Glauben entfremdet, indem sie gezwungen werden, dem protestantischen Gottesdienste beizuwohnen und förmlich angeleitet werden, die katholische Kirche und ihre Priester zu hassen und zu verachten. Und dies geschieht nicht etwa in einem protestantischen Institut, sondern in einer Anstalt, die direkt unter Bundes-Kontrolle steht und für deren Unterhalt aus der Bundeskasse gezahlt wird. Katholische Steuerzahler müssen also für diese elende Proselytenmacherei aus ihrer eigenen Tasche zahlen! Kann es etwas Ungerechteres geben als diese Handlungsweise der Regierung, durch welche die armen Indianer auch noch ihres Glaubens beraubt werden, wie man sie schon früher *um ihre Länder beraubt hat!* Wir hoffen, daß die katholische Presse *auf diesen Vorschlag des „Observer" eingehen* wird und von der Administration

energisch fordert, daß endlich einmal dieser fanatische Maj. Pratt an die Luft spedirt und die von ihm eingeführte schändliche Proselytenmacherei eingestellt werde. Der non-sectarian Schwindel hat lange genug gedauert.

Von den Armee-Kapländen der Ver. Staaten sind 12 Methodisten; 9 Episkopale; 5 Presbyterianer; 4 Katholiken; 2 Baptisten; 1 Kongregationalist und 1 „Christian." Wenn man nun bedenkt, daß die katholische Bevölkerung dieses Landes doppelt so groß ist, als die der 17 verschiedenen Methodisten-Sekten; elf Mal so groß als die der Episkopalen und sieben Mal so groß als die der 12 verschiedenen Arten von Presbyterianern, so hat man eine Idee wie's im „Lande der religiösen Gleichberechtigung" mit dieser „Gleichberechtigung" in Wirklichkeit aussieht.

Der Binnensteuer-Kommissär zu Washington hat entschieden, daß Vermächtnisse an Priester, oder an religiöse Gesellschaften, dem Binnensteuer-Gesetze unterworfen seien: in anderen Worten, daß Geld, welches den Priestern zum Lesen von Seelenmessen hinterlassen wird, laut Paragraph 5, Sektion 29, des Kriegssteuer-Gesetzes vom 13. Juni 1898, unterworfen ist, falls der betreffende Nachlaß die Summe von $10,000 übersteigt. Diese Erbschaftssteuer beträgt $5 auf's Hundert.

Rev. Geo. Zürcher von Buffalo, N. Y., ist wegen Unbotmäßigkeit gegen die kirchliche Autorität von dem hochwst. Bischof Quigley suspendirt und seines Amtes als Pfarrer der St. Josephs Gemeinde entsetzt worden. Hochw. Hr. J. Pfluger, bisher Assistent der St. Franziskus Gemeinde, ist vorläufig zum Rektor der St. Josephs Kirche ernannt worden und Rev. Geo. Zürcher hat eine Privatwohnung bezogen.

569 Selbstmorde sollen im vergangenen Jahre im Gebiete der Ver. Staaten allein stattgefunden haben. Die Liste enthält Geschlecht und Alter der unglücklichen Selbstentleiber, sowie die von ihnen gewählte Todesart, aber keine Silbe über ihr vorhergegangenes Leben. Es wäre interessant zu wissen, wie viele von diesen 569 Personen einen christlichen Lebenswandel geführt haben.

Todtentafel. — Wir bitten unsere Leser alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft in das Gebet einzuschließen. Außerdem möge man der dahingeschiedenen Priester und Ordensleute eingedenk sein. Es starben aus der Reihe der Priester: Hochw. George W. Kaylor, am 7. Januar zu Pittsburg, Pa.; hochw. Richard J. Patterson, am 31. Dezember zu Clinton, Mass.; hochw. Thomas Smith, am 9. Januar zu Greenwich, Conn.; hochw. J. F. L. Maurel, O. M. I., am 9. Januar zu San Antonio, Texas; hochw. P. Adolph Ebel, C. SS. R., am 19. Januar zu Chicago, Ill.; hochw. Vinzenz Lewandoski, am 22. Januar zu Milwaukee, Wis.; hochw. John A. Mulcahy, am 14. Januar zu Hartford, Conn.; hochw. Bonaventura J. Bozich, im Januar zu Steelton, Pa.; hochw. P. Bonaventura Brown, C. P., am 19. Januar zu Dunkirk, N. Y.; hochw. Michael O'Neil, am 3. Dezember 1899 zu Rossie, N. Y.; hochw. P. Aegidius Halsband, O. M. Cap., am 19. Januar zu Oshkosh, Wis.; hochw. G. Baumgartner, am 14. Januar zu Constance, Nebr.; hochw. L. J. Morris, im Januar zu Brookline, Mass.; hochw. G. H. Krake, am 21. Januar zu Haycock, Bucks Co., Pa.; hochw. J. Bertens, am 27. Januar zu Dutzow, Mo.; hochw. J. D. Sullivan, am 27. Januar zu Springfield, Ill.; hochw. Michael Müller, am 27. Januar zu Ottoville, O.; hochw. P. Careyre, S. M., der mehrere Jahre in der Erzdiözese St. Paul wirkte, im Januar zu Paris, Frankreich; hochw. P. Bruno Riß, O. S. B., am 2. Februar zu La Salle, Ill.; hochw. J. M. B. Genin, im Januar zu Bathgate, N. Dak.; hochw. L. D. Senez, am 11. Februar zu Jersey City, N. J.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Engelberg, Ark., 14. XII. '99. Hiermit will ich meinem Versprechen nachkommen, welches ich vor einigen Monaten gemacht, als ich ein wehes Knie gehabt habe. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem göttlichen Herzen Jesu, ich wurde erhört. M. L.

Fort Wayne, Ind., 30. XII. '99. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich Folgendes im „Sendbote" zu veröffentlichen: Ich war über zwei Jahre mit schwerem Herzklopfen und großer Nervösität geplagt. Ich hatte gute Doktoren, aber es kam immer wieder zurück. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Maria und zum hl. Aloysius und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Ich hielt eine Novene und ließ eine hl. Messe lesen, und seitdem habe ich es nicht mehr gehabt. Darum Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria und dem hl. Aloysius. Auch wurde ich in andern Anliegen erhört. T. O.

Brooklyn, N. Y., 10. I. 1900. Vor einigen Monaten hatte meine kleine Schwester das Unglück, eine Scheere in ihr Auge zu stechen, und war in Gefahr es zu verlieren. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Benediktus, indem wir die Medaille vom hl. Benediktus in das Wasser tauchten und damit Aufschläge auf das Auge machten. Wir machten eine neuntägige Andacht zur hl. Anna, und ließen eine hl. Messe lesen. Das Auge wurde mit der Reliquie der hl. Anna berührt. Tausendmal Dank der hl. Anna und dem hl. Benediktus, unsere Bitte wurde erhört. Ihr Auge wurde gerettet. — Mein Bruder war einige Zeit außer Arbeit, da machten wir eine Novene zur Hl. Familie mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal Dank der Hl. Familie, unsere Bitte wurde erhört. Er fand lohnende Beschäftigung. Tausendmal Dank der Mutter Gottes, dem Prager Jesukind und den armen Seelen. E. P.

San Jose, Cal., 11. I. 1900. In einem geistigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu dem hlst. Herzen Jesu, Maria und Joseph, versprach eine hl. Messe zu Ehren derselben und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich Erhörung fände. Herzlichen Dank den genannten Freunden, meine Bitte wurde erhört. — Ebenfalls fand ich Erhörung unter denselben Bedingungen in einem zeitlichen Anliegen. Möchten doch Alle in allen Bedrängnissen zu dem göttlichen Herzen Jesu und Maria und zum hl. Joseph ihre Zuflucht nehmen. C. M.

Syracuse, N. Y., 14. I. 1900. In einem dringenden Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", wenn Alles glücklich vorübergehen würde und ein anderes Mal, als ich eine starke Erkältung hatte, versprach ich wieder es zu veröffentlichen und wurde beinahe wunderbar erhört. Darum tausendmal Dank dem süßen Herzen Jesu. Auch danke ich dem hlst. Herzen für den glücklichen Verlauf der Krankheit einer Freundin. Möchten doch Alle zum hlst. Herzen ihre Zuflucht nehmen. M. H.

Piqua, O., 14. I. 1900. Unsere Tochter war sehr krank am Halsleiden und wir fürchteten, daß es in eine gefährliche Krankheit übergehen würde. Da nahmen wir unsere Zuflucht zu dem hlst. Herzen Jesu und Maria und zum hl. Joseph und hl. Antonius, ließen eine hl. Messe lesen, versprachen den hl. Rosenkranz jeden Tag zu beten und es zu veröffentlichen. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria. Sie ist auf der Besserung. M. G. K.

Fremont, 16. I. 1900. Da ich mich in großen Schulden und in einer Geldangelegenheit befand und nicht wußte, wie ich es anzufangen habe, um wieder herauszukommen, nahm ich mir vor, eine neuntägige Andacht anzufangen, zwei hl. Messen lesen zu lassen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zwei zu Ehren des hl. Joseph und eine zu Ehren der Mutter von der immerwährenden Hilfe. Ich wurde erhört. Ich nahm mir vor, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und da ich erhört wurde, statte ich meinen innigsten Dank ab. G. P. R.

New York, N. Y., 17. I. 1900. In einem besondern Geschäftsanliegen nahm ich zu dem hlst. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Joseph, dem hl. Antonius von Padua und den armen Seelen meine Zuflucht, hielt mehrere Novenen, versprach mehrere hl. Messen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und wieder Abonnent desselben zu werden. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem unbefleckten Herzen Mariä. H. H.

Rollingstone, Minn., 17. I. 1900. Hiermit wünschen wir unserem Versprechen nachzukommen, das wir vor mehreren Monaten machten, als ein Mitglied unserer Familie

energisch fordert, daß endlich einmal dieser fanatische Maj. Pratt an die Luft spedirt und die von ihm eingeführte schändliche Proselytenmacherei eingestellt werde. Der non-sectarian Schwindel hat lange genug gedauert.

Von den Armee-Kaplänen der Ver. Staaten sind 12 Methodisten; 9 Episkopale; 5 Presbyterianer; 4 Katholiken; 2 Baptisten; 1 Kongregationalist und 1 „Christian." Wenn man nun bedenkt, daß die katholische Bevölkerung dieses Landes doppelt so groß ist, als die der 17 verschiedenen Methodisten-Sekten; elf Mal so groß als die der Episkopalen und sieben Mal so groß als die der 12 verschiedenen Arten von Presbyterianern, so hat man eine Idee wie's im „Lande der religiösen Gleichberechtigung" mit dieser „Gleichberechtigung" in Wirklichkeit aussieht.

Der Binnensteuer-Kommissär zu Washington hat entschieden, daß Vermächtnisse an Priester, oder an religiöse Gesellschaften, dem Binnensteuer-Gesetze unterworfen seien: in anderen Worten, daß Geld, welches den Priestern zum Lesen von Seelenmessen hinterlassen wird, laut Paragraph 5, Sektion 29, des Kriegssteuer-Gesetzes vom 13. Juni 1898, unterworfen ist, falls der betreffende Nachlaß die Summe von $10,000 übersteigt. Diese Erbschaftssteuer beträgt $5 auf's Hundert.

Rev. Geo. Zürcher von Buffalo, N. Y., ist wegen Unbotmäßigkeit gegen die kirchliche Autorität von dem hochwst. Bischof Quigley suspendirt und seines Amtes als Pfarrer der St. Josephs Gemeinde entsetzt worden. Hochw. Hr. J. Pfluger, bisher Assistent der St. Franziskus Gemeinde, ist vorläufig zum Rektor der St. Josephs Kirche ernannt worden und Rev. Geo. Zürcher hat eine Privatwohnung bezogen.

569 Selbstmorde sollen im vergangenen Jahre im Gebiete der Ver. Staaten allein stattgefunden haben. Die Liste enthält Geschlecht und Alter der unglücklichen Selbstentleiber, sowie die von ihnen gewählte Todesart, aber keine Silbe über ihr vorhergegangenes Leben. Es wäre interessant zu wissen, wie viele von diesen 569 Personen einen christlichen Lebenswandel geführt haben.

Todtentafel. — Wir bitten unsere Leser alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft in das Gebet einzuschließen. Außerdem möge man der dahingeschiedenen Priester und Ordensleute eingedenk sein. Es starben aus der Reihe der Priester: Hochw. George W. Kaylor, am 7. Januar zu Pittsburg, Pa.; hochw. Richard J. Patterson, am 31. Dezember zu Clinton, Mass.; hochw. Thomas Smith, am 9. Januar zu Greenwich, Conn.; hochw. J. F. L. Maurel, O. M. I., am 9. Januar zu San Antonio, Texas; hochw. P. Adolph Ebel, C. SS. R., am 19. Januar zu Chicago, Ill.; hochw. Vinzenz Lewandoski, am 22. Januar zu Milwaukee, Wis.; hochw. John A. Mulcahy, am 14. Januar zu Hartford, Conn.; hochw. Bonaventura J. Bozich, im Januar zu Steelton, Pa.; hochw. P. Bonaventura Brown, C. P., am 19. Januar zu Dunkirk, N. Y.; hochw. Michael O'Neil, am 3. Dezember 1899 zu Rossie, N. Y.; hochw. P. Aegidius Halsband, O. M. Cap., am 19. Januar zu Oshkosh, Wis.; hochw. G. Baumgartner, am 14. Januar zu Constance, Nebr.; hochw. L. J. Morris, im Januar zu Brookline, Mass.; hochw. G. H. Krake, am 21. Januar zu Haycock, Bucks Co., Pa.; hochw. J. Bertens, am 27. Januar zu Dutzow, Mo.; hochw. J. D. Sullivan, am 27. Januar zu Springfield, Ill.; hochw. Michael Müller, am 27. Januar zu Ottoville, O.; hochw. P. Careyre, S. M., der mehrere Jahre in der Erzdiözese St. Paul wirkte, im Januar zu Paris, Frankreich; hochw. P. *Bruno* Riß, O. S. B., am 2. Februar zu La Salle, Ill.; hochw. J. M. B. Genin, im Januar zu Bathgate, N. Dak.; hochw. L. D. Senez, am 11. Februar zu Jersey City, N. J.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Engelberg, Ark., 14. XII. '99. Hiermit will ich meinem Versprechen nachkommen, welches ich vor einigen Monaten gemacht, als ich ein wehes Knie gehabt habe. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem göttlichen Herzen Jesu, ich wurde erhört. M. L.

Fort Wayne, Ind., 30. XII. '99. Um meinem Versprechen nachzukommen, bitte ich Folgendes im „Sendbote" zu veröffentlichen: Ich war über zwei Jahre mit schwerem Herzklopfen und großer Nervösität geplagt. Ich hatte gute Doktoren, aber es kam immer wieder zurück. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Maria und zum hl. Aloysius und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Ich hielt eine Novene und ließ eine hl. Messe lesen, und seitdem habe ich es nicht mehr gehabt. Darum Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria und dem hl. Aloysius. Auch wurde ich in andern Anliegen erhört. T. O.

Brooklyn, N. Y., 10. I. 1900. Vor einigen Monaten hatte meine kleine Schwester das Unglück, eine Scheere in ihr Auge zu stechen, und war in Gefahr es zu verlieren. Da nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Benediktus, indem wir die Medaille vom hl. Benediktus in das Wasser tauchten und damit Aufschläge auf das Auge machten. Wir machten eine neuntägige Andacht zur hl. Anna, und ließen eine hl. Messe lesen. Das Auge wurde mit der Reliquie der hl. Anna berührt. Tausendmal Dank der hl. Anna und dem hl. Benediktus, unsere Bitte wurde erhört. Ihr Auge wurde gerettet. — Mein Bruder war einige Zeit außer Arbeit, da machten wir eine Novene zur Hl. Familie mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal Dank der Hl. Familie, unsere Bitte wurde erhört. Er fand lohnende Beschäftigung. Tausendmal Dank der Mutter Gottes, dem Prager Jesukind und den armen Seelen. E. V.

San Jose, Cal., 11. I. 1900. In einem geistigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu dem hlst. Herzen Jesu, Maria und Joseph, versprach eine hl. Messe zu Ehren derselben und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich Erhörung fände. Herzlichen Dank den genannten Freunden, meine Bitte wurde erhört. — Ebenfalls fand ich Erhörung unter denselben Bedingungen in einem *zeitlichen Anliegen*. Möchten doch Alle in allen Bedrängnissen zu dem göttlichen Herzen Jesu und Maria und zum hl. Joseph ihre Zuflucht nehmen. E. M.

Syracuse, N. Y., 14. I. 1900. In einem dringenden Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", wenn Alles glücklich vorübergehen würde und ein anderes Mal, als ich eine starke Erkältung hatte, versprach ich wieder es zu veröffentlichen und wurde beinahe wunderbar erhört. Darum tausendmal Dank dem süßen Herzen Jesu. Auch danke ich dem hlst. Herzen für den glücklichen Verlauf der Krankheit einer Freundin. Möchten doch Alle zum hlst. Herzen ihre Zuflucht nehmen. M. H.

Piqua, O., 14. I. 1900. Unsere Tochter war sehr krank am Halsleiden und wir fürchteten, daß es in eine gefährliche Krankheit übergehen würde. Da nahmen wir unsere Zuflucht zu dem hlst. Herzen Jesu und Maria und zum hl. Joseph und hl. Antonius, ließen eine hl. Messe lesen, versprachen den hl. Rosenkranz jeden Tag zu beten und es zu veröffentlichen. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria. Sie ist auf der Besserung. M. G. K.

Fremont, 16. I. 1900. Da ich mich in großen Schulden und in einer Geldangelegenheit befand und nicht wußte, wie ich es anzufangen habe, um wieder herauszukommen, nahm ich mir vor, eine neuntägige Andacht anzufangen, zwei hl. Messen lesen zu lassen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zwei zu Ehren des hl. Joseph und eine zu Ehren der Mutter von der immerwährenden Hilfe. Ich wurde erhört. Ich nahm mir vor, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und da ich erhört wurde, statte ich meinen innigsten Dank ab. G. P. K.

New York, N. Y., 17. I. 1900. In einem besondern Geschäftsanliegen nahm ich zu dem hlst. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Joseph, dem hl. Antonius von Padua und den armen Seelen meine Zuflucht, hielt mehrere Novenen, versprach mehrere hl. Messen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und wieder Abonnent desselben zu werden. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem unbefleckten Herzen Mariä. H. H.

Rollingstone, Minn., 17. I. 1900. Hiermit wünschen wir unserem Versprechen nachzukommen, das wir vor mehreren Monaten machten, als ein Mitglied unserer Familie

von einer sehr schweren Krankheit befallen war, so daß wir wenig oder gar keine Hoffnung auf Besserung hatten. In Folge dessen nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und der Mutter von der immerwährenden Hilfe und versprachen mehrere hl. Messen lesen zu lassen zur Ehre der Hl. Familie und, falls wir erhört würden, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Lob, Preis und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der Mutter von der immerwährenden Hilfe, unsere Bitte wurde erhört. E. R.

Cleveland, O., 22. I. 1900. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen. Da ich sehr krank war, nahm ich meine Zuflucht zur Hl. Familie und den armen Seelen. Der Arzt konnte mir nicht mehr helfen. Gott sei Dank, meine Bitte wurde erhört. Ich versprach, falls mir geholfen werde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. M. H.

Stewart, Minn., 22. I. 1900. Meine Tochter war lange krank. Sie erkrankte plötzlich an Halsmuskellähmung, und war hernach lange Zeit krank. Sie bekam dazu eine schlimme Halsentzündung und so nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Antonius und den armen Seelen, ließen eine hl. Messe lesen und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausend Dank, wir sind erhört worden. Sie kann jetzt wieder etwas ihrem Beruf nachgehen. Sie ist Wäscherin und ist Wittwe; doch Gott ist der Vater der Wittwen und Waisen und er hat auch geholfen. T. M.

Uniontown, Perry Co., Mo., 24. I. 1900. Um meinem Versprechen nachzukommen, bin ich verpflichtet, Sie zu bitten, folgende Gebetserhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Da mein Mann ein Geschwür am Hals hatte, und menschlicher Weise fast keine Hilfe mehr war, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und zu den armen Seelen im Fegfeuer. Tausendmal Dank, ich bin erhört worden. E. B.

New Munich, Stearns Co., Minn., 28. I. 1900. Hiermit statte ich dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius öffentlichen Dank ab für die Erhörung in folgenden Anliegen: daß ich von harter Bedrängniß befreit wurde und die Gnade, meinen Beruf zu erkennen, erlangt habe. Ich versprach vier hl. Messen und die Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich erhört würde. Darum sei tausendmal Lob und Dank gesagt. R. F.

Wilkesbarre, Pa., 5. II. 1900. Mein Versprechen erfüllend, veröffentliche ich gerne, daß die liebe Mutter Gottes und die armen Seelen uns in einer sehr wichtigen Angelegenheit geholfen haben. Innigen, aufrichtigen Dank der lieben Mutter Gottes und den armen Seelen. F. A.

Morrisons Bluff, Ark., 6. II. 1900. Letztes Jahr lag ich schwer krank am Fieber darnieder, drei Aerzte wandten ihre Kunst an und konnten mir nicht helfen. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, ließ eine hl. Messe lesen zum Troste der armen Seelen und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Vielen Dank dem göttlichen Herzen Jesu; denn schon wenige Tage nach diesem Versprechen war ich gesund. J. S.

Buffalo, N. Y., 10. II. 1900. Ich habe vor mehreren Monaten eine neuntägige Andacht gehalten zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe für die Gesundheit eines kleinen Knaben, welcher Rheumatismus hatte. Ich ließ eine hl. Messe lesen für seine Genesung und wurde erhört. Selbst dem Doktor war es wunderbar, wie der Knabe so schnell genesen konnte. Ich ließ nachher ein Hochamt halten zur Danksagung für seine Genesung und spreche hiermit meinen herzinnigsten Dank aus dem göttlichen Herzen Jesu und der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. O. F.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: J. F., Monroe, Mich., Heilung einer Gesichtskrankheit. — E. W., Boston, Mass., Gesundheit mehrerer Kinder. — M. K., Piqua, O., Erhörung eines wichtigen Anliegens. — L. B., Peoria, Ill., glückliche Entbindung. — A. K., Butler, Pa., Heilung einer Krankheit. — K. H., Erie, Pa., glückliches Vermiethen eines Ladens. — A. W., Fremont, Ill., Erhörung in mehreren Anliegen. — N. N., Grand Rapids, Mich., Erhörung zweier Bitten. — J. R., St. Cloud, Minn., Erhörung einer Bitte. — L. S., Rochester, N. Y., Bewahrung vor Krankheit. — A. K., Maxville, Mo., Erhörung eines Anliegens. — G. H., Buffalo, N. Y., Erlangung von Arbeit. — M. B., Brooklyn, N. Y., Arbeit und passende Wohnung. — M. T., Chicago, Ill., glückliche Entbindung. — L. M., Toledo, O., Heilung eines wehen Mundes. — A. M., Herman, Mo., Erhörung in drei verschiedenen Anliegen. — E. B., Chicago, Ill., Bekehrung eines Mannes. — A. Z., Fonda, Ja., Erlangung von Arbeit und Erhörung in mehreren Anliegen. — E. F., Sheboygan, Wis., Befreiung von Halsleiden. — H. B., Hamilton, O., Befreiung von einem Halsübel. — M. K., Templeton, Ja., Erhörung in mehreren wichtigen Anliegen. — M. R., Newark, N. J., glückliche Entbindung und Erhörung mehrerer Anliegen. — T. K., Brooklyn, N. Y., Befreiung von Rheumatismus. — A. B., Crestline, O., Befreiung von Krankheit.

— Das größte der Güter ist die Wahrheit; die äußerste Grenze der Schlechtigkeit ist die Lüge. Hl. Basilius.

Redaktionsschluß am 17. Februar 1900.

Gebetsmeinungen für den Monat März.*)

Allgemeine Meinung.

Die internationale Wallfahrt nach Paray-le-Monial.

Besondere Meinungen.

1. **Donnerstag.** David, Bisch. (Wales, 561). 519,178 Danksagungen; Eifer für den Glauben; Arbeit; Eifer in der Religion; Gesundheit einer Mutter; Bekehrung eines Bruders; Befreiung von Krankheit. 4)
2. **Erster Freitag.** Hl. Leiden. Karl von Flandern, Bek. (1127). 98,093 Bedrängte; Almosen; eine besondere Meinung; die Indianer-Mission unter den Navajos; ein besonderes Anliegen; eine Sodalität; eine Familie; ein Sohn. 1)
3. **Samstag.** Kunigundis, Kaiserin (1048). 117,578 Kranke; Entsagung; glückliche Entbindung; ein besonderes Anliegen; eine Kranke; Trost und Stärke im Leiden; St. Felix Kirche in Wabasha, Minnesota; Gründung eines Vereines.
4. **Erster Fastensonntag.** Kasimir (1484). 170,813 verstorbene Mitglieder; Liebe zur Keuschheit; nachhaltiger Erfolg der hl. Mission; Gnade einer guten Vorbereitung für zwei Erstkommunikanten.
5. **Montag.** Johann vom Kreuze, Bek. (O. F. M., 1734). 47,317 Lokalbündnisse; christliches Mitleiden; zwei verschiedene Anliegen; zwei Bekehrungen; Einigkeit und religiöser Eifer in der Gemeinde.
6. **Dienstag.** Koletta, Jungfr. (O. F. M., 1447). 182,337 Direktoren; wahre Umänderung; eine kranke Frau; zwei wichtige Anliegen; mehrere schwere Anliegen; glückliche Entbindung für zwei Personen.
7. **Mittwoch.****) Thomas von Aquin, Bek., Kirchenl. (O. P., 1274). — Perpetua und Felizitas (203). 112,661 Beförderer; Wahrheitsliebe; eine Familie; eine glückselige Sterbestunde; Erlangung der Gesundheit; eine kranke Person.
8. **Donnerstag.** Johann von Gott, Bek. (1550). 690,057 Verstorbene; Liebe; Aufhebung eines Aergernisses; Frieden einer Familie und Gemeinde; Befreiung von Herzkrankheit; eine kranke Mutter. 4)
9. **Freitag.****) Dornenkrone. Franziska Romana, Wittwe (1440). 231,960 Gnade der Beharrlichkeit; Andacht zu den Engeln; glückliche Niederkunft; Anliegen eines Seelsorgers; 12 Erstkommunikanten; mehrere besondere Anliegen. 5)
10. **Samstag.****) 40 Märtyrer, (220). 246,479 Jugend; Muth in Verfolgungen; ein Familienvater; Rückkehr einer Familienmutter; Fortschritt eines Kirchenbaues; glückliche Entbindung; lohnende Arbeit; Verkauf eines Hauses.
11. **Zweiter Fastensonntag.** Eulogius, Mart. (859). 186,104 erste Kommunionen; Versöhnlichkeit; Verkauf eines Landgutes; ein wichtiges Anliegen; Genesung einer kranken Schwester; ein Berufsanliegen; Bezahlung von Schulden.
12. **Montag.** Gregor der Große, Papst, Bek., Kirchenl. (604). 148,495 Eltern; Lob Gottes; Gnade des Gebetes; Verkauf eines Hauses; Frieden in einer Familie; Erlangung von Arbeit; lohnende Arbeit.
13. **Dienstag.** Euphrasia, Jungfr. (410). 131,485 Familien; Opferwilligkeit; Abwendung eines Uebels; Erkenntniß des Berufes; Bekehrung eines Sohnes; ein schweres Anliegen; ein Familienvater; Arbeit für einen Mann und eine Tochter.
14. **Mittwoch.** Mathilda, Wittwe (968). 187,443 Versöhnungen; Geduld; Versöhnung zweier Eheleute; Gnade der Beharrlichkeit; Erlangung des Gehörs; eine Familie; Gnade der Bekehrung.
15. **Donnerstag.** Longinus, Mart. 111,631 Arbeit und Mittel; Buße; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Väter vom hl. Kreuz; Ausbreitung der marianischen Sodalität. 4)
16. **Freitag.** Hl. Lanze und Nägel. Abraham, Bek. 162,080 Geistliche; Erbarmen mit Sündern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

**) Quatembertage.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

17. **Samstag.** Patrizius, (Apostel Irlands, 464). 263,607 Religiosen; Standhaftigkeit im Glauben; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner.

18. **Dritter Fastensonntag.** 88,195 Seminaristen und Novizen; Vertrauen auf Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft. 3)

19. **Montag. Joseph, Nährvater Jesu.** 94,247 Erkenntniß des Berufes; gottselige Häuslichkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner. 5) 6)

20. **Dienstag.** Cyrill, Bisch., Bek. (386). 64,917 Pfarreien; Aufrichtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute.

21. **Mittwoch.** Benedikt, Abt, Bek. (O. S. B., 543). 68,726 Schulen; Liebe zum Gebete; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Benediktiner; der Bau der Abteikirche in St. Meinrad; Zuwachs einer Abtei.

22. **Donnerstag.** Gabriel, Erzengel. Katharina von Schweden, Jungfr. (1381). 81,264 Obere; Andacht zum Leiden Christi; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Väter vom Hl. Geiste. 4)

23. **Freitag.** Fünf Wunden Jesu. Viktorian, Mart. (484). 69,727 Missionen und geistliche Uebungen; Hoffnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Karmeliten; die Vermehrung der Skapulier-Andacht.

24. **Samstag.** Simon, Mart. (1472). 80,458 Vereine; Erbauung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der Redemptoristen.

25. **Vierter Fastensonntag.** Mariä Verkündigung. 536,158 Bekehrungen; Demuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Niederlassungen der übrigen Genossenschaften von Priestern.

26. **Montag.** Ludger, Bisch., Bek. (809). 738,563 Sünder; Unbefangenheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen der Schwesterngenossenschaften.

27. **Dienstag.** Johann Damaszenus, Bek., Kirchenl. (780). Johann von Egypten, Einsiedler, (394). 109,776 Unmäßige; Zurückgezogenheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die katholische Universität zu Washington.

28. **Mittwoch.** Johann Kapistran, (O. F. M., 1456.) 384,609 geistliche Gnaden; Vertheidigung des Glaubens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; Verbreitung der Kirchenvereine; Betheiligung an monatlichen Kommunionen.

29. **Donnerstag.** Jonas und Barachisus, Mart. (337). 248,836 zeitliche Gnaden; Treue; die Anliegen des Hl. Vaters; unsere Pfarrschulen; gründliche Kenntniß der Religionswahrheiten. 4)

30. **Freitag.** Kostbares Blut Jesu. Johann Klimakus, Abt. (605). 2,246,296 verschiedene Anliegen; Stillschweigen; bessere Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; die Indianerschulen.

31. **Samstag.** Balbina, Jungfr. (132). Die Anliegen der Bischöfe; Reinigkeit; die Verbreitung des III. Ordens; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unabläßig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die internationale Wallfahrt nach Paray-le-Monial.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion, 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT. 1900.)

Heft 4. **27. Jahrgang.** **1900.**

(Für den „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, von unendlicher Majestät!

Wer schildert Deine Majestät,
O heil'ges Gottesherz!
Im Weltall rings geschrieben steht,
Gegraben wie in Erz:
Was Deine schöpferische Macht
Von Ewigkeit her hat vollbracht.

Im Sakrament, auf dem Altar
Verhüllt in Brod und Wein,
Stellst Du Dich wesenhaft uns dar,
Um stets bei uns zu sein.
Wir loben, preisen, beten an,
Und danken, daß Du das gethan.

Wohl hülltest Du auf Erden hier
Dein Herz in Demuth ein;
Die Kleinen, Armen nahten Dir,
Du nanntest sie ja Dein:
Doch in der Wunderwerke Glanz
Erstrahlst in Majestät Du ganz.

Doch sieht dort Deine Majestät
Nur Deiner Engel Chor;
Dem Glauben, der zu Dir dort fleht,
Behältst Du's Schauen vor:
Der Majestät und Gottheit Strahl
Erglänzt uns erst im Himmelssaal.

Dies Schauen Deiner Majestät,
O heil'ges Gottesherz,
Dies ist's, wonach mein Sehnen geht,
Drum zieh' mich himmelwärts:
Umstrahlt von Deinem Glorienschein,
Laß selig einst bei Dir mich sein!

General-Intention für den Monat April 1900.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Dankbarkeit gegen Gott.

Die Erkenntlichkeit ist eine jener Tugenden, welche sehr selten auf dieser Erde gefunden wird. Unter den Formeln der weltlichen Höflichkeit, welche für geleistete Dienste ihre Anwendung finden, finden wir zwar auch solche, die eine auf natürliche Dankbarkeit beruhende Erkenntlichkeit ausdrücken.

Wir möchten jedoch aufmerksam machen auf eine solche, die besonders in Frankreich und Spanien häufig angewandt wird. Als Antwort auf einen ausgesprochenen Dank, ist es dort gebräuchlich, mit einer kurzen Phrase anzudeuten, daß dieser Dank Gott selber dargebracht werde; etwa wie folgt: „Ich verdiene Ihren Dank nicht; Gott allein gebührt der Dank."

Dadurch soll angedeutet werden, indem dem Nächsten der schuldige Dank ausgesprochen wird, wir zugleich der Güte Gottes gedenken, von dem alle Wohlthaten herrühren. Möchten wir diese Pflicht nie vergessen. Wir schämen uns, wenn wir den Ausdruck der Dankbarkeit auch nur dem Nächsten gegenüber übersehen; um wie viel mehr sollten wir bestrebt sein, Gott unseren gebührenden Dank abzustatten. Gott sei Dank! Das sei beständig unser Stoßgebet. Gott sei Dank für alle Wohlthaten der natürlichen Ordnung; für die wärmenden Strahlen der Sonne, für den erquickenden und erfrischenden Regen, für Nahrung und Kleidung; Gott sei Dank für alle geistlichen Gnaden; für die Strahlen der Gnade, die unser Herz erleuchten und erwärmen, die Versuchungen zu überwinden, die Fehler zu meiden; Gott sei Dank für die Leiden der Seele und des Leibes, die unsere Tugend vermehren und uns mit Jesus auf's Innigste vereinigen; Gott sei Dank für Alles und zu jeder Zeit.

Dieses ist im Grunde genommen nichts Anderes, als die beständige Erinnerung an Gottes Gegenwart, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht die Erinnerung ist an einen strafenden Richter, sondern an einen Vater, einen Freund, der stets bereit ist uns Gutes zu erweisen. Möge Jesus, aus dessen Herzen während seines irdischen Lebens diese Dankesergüsse gegen seinen Vater ausströmten, uns behilflich sein, diese heilbringenden Stoßgebete uns zur Gewohnheit zu machen.

Die Intention für den Monat Mai wird sein: Die Achtung vor *den religiösen* Orden.

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

April.

Das Herz Jesu in der hl. Kommunion.

Die hl. Kommunion erhält und vermehrt die heiligmachende Gnade, reinigt und bewahrt uns vor der Sünde. Die heiligmachende Gnade durchdringt

uns in derselben, wandelt unsere Seele um, macht sie zu einem Kinde Gottes. Das unserm Verstande unbegreifliche übernatürliche Leben, welches die hl. Kommunion uns mittheilt und vermehrt, ist deren erste Wirkung. Ferner nährt sie und erhält dieses Leben. Die hl. Kommunion ist nämlich die Speise der Seele, und gleichwie die leibliche Speise dem Körper Kraft ertheilt, so diese göttliche Speise der Seele. „Unmöglich wäre es," sagt der römische Katechismus, „all' die unermeßlichen Vortheile und unzählbaren Früchte der eucharistischen Vereinigung aufzuzählen." Wächst die geistige Lebenskraft in uns, so zeigt sie sich vor Allem in der Ausscheidung alles dessen, was dem Menschen ungesund und schädlich ist, und das ist einzig und wahrhaft die Sünde. Die hl. Kommunion muß demnach vor Allem die Sünde austreiben. Und die Kirche lehrt in der That, „sie reinige von läßlichen Sünden und bewahre uns vor Todsünden."

Die hl. Kommunion schwächt nämlich unsere bösen Neigungen und gibt uns Lust und Kraft zum Guten. Wo die heiligmachende Gnade wächst, wächst die hl. Liebe, und in demselben Grade nehmen unsere bösen Neigungen ab. Und diese Liebe wird hier unmittelbar am meisten entzündet; denn Jesus ist die Liebe; in der hl. Kommunion lodert und flammt sein Herz aus Liebe zu uns wie ein entzündeter Feuerofen. Ferner ertheilt uns die hl. Kommunion die besondere Kraft und Gnade, Jesu Christo ähnlich und in ihn umgewandelt zu werden, unsere guten Vorsätze zu halten, fromme Werke auszuüben, alle Tugenden sich anzueignen: Jesus gewinnt in uns allmälig Gestalt, so daß er in uns lebt. Durch alle diese erwähnten Wirkungen ertheilt uns endlich die öftere würdige hl. Kommunion die Gabe der Beharrlichkeit und glorreichen Auferstehung. Die Seele aber erhält eben durch *sie anbauernde* Kraft bis zum Ende, um auf dem

Wege nicht zu ermatten, sondern — wie der Prophet Elias — durch die Wüste dieser Welt muthig fortzuwandern bis zum Berge Horeb — dem Himmel.

Alle diese Gnaden aber hat uns das göttliche Herz Jesu verschafft. Denn aus diesem liebeglühenden Herzen kam der uns Sterblichen unbegreifliche und unfaßbare Gedanke, uns sein heiligstes Fleisch und Blut zur Nahrung der Seele zu geben. Können wir also die hl. Kommunion andächtig empfangen, ohne an das Herz Jesu zu denken? Zu denken an seine Liebe, an seine Allmacht, an seine Gnadenerweisungen?

Mater Dolorosa.

Bei dem Kreuz, mit nassen Wangen,
Wo ihr liebster Sohn gehangen,
Stand sie trostlos und allein.

Und in dem beklemmten Herzen,
Drängten sich die Todesschmerzen,
Gleich dem Dolche blutend ein.

Diese erste Strophe des Trauerliedes Stabat Mater richtet unsere Blicke auf den Kalvarienberg, auf die Mutter des göttlichen Heilandes. Dort stand sie, wie uns das Evangelium erzählt, in der ganzen Größe ihres Schmerzes, ohne zu weinen oder zu wehklagen: eine würdige Mutter eines solchen Sohnes!

Betrachte den Schmerz dieser Mutter: kannst du dir einen Begriff davon machen? Eine Mutter, die ihr einziges, vielgeliebtes Kind zu Grabe trägt, kann diese Schmerzen ahnen. Kaum geboren, nahm Gott das Kind zu sich. Als christliche Mutter wußte sie sich in den Willen Gottes zu fügen, aber ihre Thränen konnte sie nicht zurückhalten. Und jetzt, da man ihr Kind in die Gruft senken will, kann sie ihren Schmerz nicht mehr bewältigen. Doch sie weiß sich zu trösten: das Kind hatte die Taufe empfangen und ist jetzt glücklich im Himmel. Dazu wird ihr Gott vielleicht ein zweites Kind geben.

Größer wäre der Schmerz der Mutter, wenn das einzige Kind zum Jüngling oder zur blühenden Jungfrau herangewachsen, ihr durch den Tod entrissen wird. Nach dem Tode dieses Kindes ist der Eltern Hoffnung verschwunden: sie werden keinen Sohn, keine liebende Tochter haben, die ihnen beim Abschied aus dieser Welt, die müden Augen schließt!

Aber größer noch, geradezu herzzerreißend wäre der Schmerz der Eltern, wenn sie Zeuge sein müßten, wie ihr einziger Sohn langsam zu Tode geröstet würde, wie dieses beim hl. Laurentius geschehen. Wie groß wäre ihr Schmerz, wenn sie mit der makkabäischen Mutter zusehen müßten, wie dem Sohne die Zunge ausgeschnitten, oder ein Glied des Körpers nach dem anderen abgehauen würde, ohne Hilfe leisten zu können!

Ein Vater oder Mutter, die solches durchgemacht, könnten ahnen, was *Maria unter dem Kreuze* empfunden; begreifen könnten sie es nicht.

Jesus war der einzige Sohn, den Maria geboren. Er war nicht ein gewöhnliches Menschenkind. Er war ihr Liebstes, das Theuerste, das sie besaß: ein Geschenk Gottes. Mit der ganzen Macht ihrer Liebe, war Maria Jesu zugethan. Sie verlangte nur für Jesus zu leben, für Jesus und mit Jesus zu sterben. Außer ihm wollte sie nichts in dieser Welt besitzen. Mit seinem Tode wurde ihr Alles genommen.

Jahrelang hatte sie sich auf diesen Tod vorbereitet, aber sie konnte nicht wissen, daß er so schrecklich sein würde. Hart ist es, wenn der Feind uns angreift und tödtet: weit schmerzlicher ist der Dolch des Freundes! Und dieser Schmerz war es, den man Jesus bereitet hatte, den auch die Mutter mit ihm empfinden mußte.

Wirf einen flüchtigen Blick über das Leben des Schmerzes, das Mariä Antheil geworden. Erinnere dich der Angst und Bangigkeit mit der sie Jesus gesucht, da er im Tempel zurückgeblieben war. Sie mochte denken, daß sein Leiden schon jetzt seinen Anfang nehmen sollte.

Du findest die Mutter Jesu nicht bei dessen feierlichem Einzug in Jerusalem. Später aber triffst du sie auf dem Kreuzwege. Dort sieht sie ihren geliebten Sohn das schwere Kreuz daherschleppen und kann ihm nicht helfen. Auch findet sie Niemanden, der ihm zu Hilfe eilen würde. Sie folgt ihm nach und muß sehen, wie er unter der schweren Last des Kreuzes wiederholt zur Erde geworfen wird.

Maria wird Theil der Schmach, die Jesus zu Theil geworden, da man ihn seiner Kleider entblößt. Sie erblickt die Werkzeuge, welche die Henkersknechte herbeibringen. Mit bangem Herzen sieht sie der Kreuzigung entgegen. Für einen Augenblick ist Jesus ihren Augen entzogen: man hat ihn auf's Kreuz geworfen. Bald aber hört sie Hammerschläge. Was sollen diese bedeuten? Maria weiß es und ihr Innerstes erbebt bei dem Gedanken. Die Hammerschläge, die ihren Sohn an's Kreuz heften, ertönen auch in ihrem Herzen wieder. Ein jeder Hammerschlag wäre genug gewesen, ihr den Tod zu geben. Aber Gott stärkte sie für noch größere Schmerzen.

Der Schmerzen Krone für die allerseligste Jungfrau war ohne Zweifel die kommende Szene: die drei Stunden, die sie unter dem Kreuze zugebracht! Bisher suchten wir das Innere der Schmerzensmutter — ihre Leiden — kennen zu lernen. Hier müssen wir im stummen Schmerze stehen bleiben und die erhabene Gottesmutter bewundern. Wie wir sie so dastehen sehen, begreifen wir den Sinn jener Worte, die der Prophet gesprochen: „Groß wie das Meer ist Deine Betrübniß; wer kann Dir helfen?"

Ja, endlos wie das Meer war dieser Schmerz. Hier war menschlicher Trost vergebens: Gott selbst mußte stärken und trösten.

Und nun, geliebter Christ, nachdem du gesucht in dieses Meer der Schmerzen dich zu vertiefen, frage dich: „Wie hat Maria alle diese Schmerzen ertragen? Hat sie sich in Weinen und Wehklagen ergangen? Hat sie sich über das übergroße Maß ihrer Schmerzen bei Gott beklagt? Oder ist sie gar in ihrem Schmerze muthlos zusammengesunken?" Nichts von allem diesem: standhaft, gottergeben, ohne *Weinen, ohne Wehklagen*, das Auge unverwandt auf ihren

sterbenden Sohn gerichtet, stand sie unter dem Kreuze, bis das große Werk vollendet war!

Hier, mein Freund, bleib' stehen und vergleiche deinen Schmerz mit dem der Gottesmutter. Vergleiche auch dein Verhalten mit dem ihrigen. Das Kreuz und Leid, das Gott dir geschickt, ist klein und unscheinbar, wenn mit den Schmerzen Marias verglichen. Sie aber leidet mit Geduld, ergeben in Gottes Willen. Folge ihrem Beispiel!

Es ist nicht sündhaft beim Verluste des Vaters oder der Mutter, oder eines treuen Freundes, Thränen des Schmerzes zu vergießen. Doch zeigt sich die Größe der Seele, indem man diese Thränen bald trocknet und sich mit ganzem Herzen dem Willen Gottes unterwirft. Er hat's gegeben, er hat das Recht es wieder zu nehmen.

Wie kleinlich, ja unchristlich erscheint uns jetzt das Verhalten jener Leute, die bei den kleinen Prüfungen Gottes murren, gegen Gott klagen und ihn gar der Ungerechtigkeit anklagen! „Wie habe ich dieses verdient?" klagt ein solcher. Frage dich: „Hat die Mutter Gottes ihre Schmerzen verdient?" Sie hat ja nie eine Sünde begangen. Erinnere dich, daß Gott die Seinen, seine Freunde, heimsucht; diejenigen, die er liebt, straft er.

Zuweilen auch ist das Kreuz und Leid, das er uns schickt, eine gerechte Strafe für unsere Sünden.

Lernen wir also von Maria beim Kreuze Jesu auszuharren. In der Vereinigung mit Jesu durch das Gebet, den Kirchenbesuch und öfteren Empfang der hl. Sakramente, werden wir stark werden, wie Maria, auch die größten Schmerzen geduldig und gottergeben zu leiden. Dazu können wir auf die Hilfe der Gottesmutter rechnen.

Maria weiß wie bitter der Schmerz ist. Sie hat ihn in seiner ganzen Bitterkeit verkostet. Daher auch ihre Bereitwilligkeit uns in den Bedrängnissen dieser Welt beizustehen. Wir sind ja ihre Kinder: auf dem Kreuze hat sie uns in Schmerzen geboren. Jesus selbst hat uns zu ihren Kindern gemacht, da er zu Johannes sagte: „Sohn, siehe da Deine Mutter" und zu Maria gewandt: „Mutter, siehe da Deinen Sohn."

Bitten wir deshalb diese unsere Mutter um ein besseres Verständniß ihrer Schmerzen und zugleich auch um die Gnade, gleich ihr, unsere Schmerzen mit Geduld und gottergeben zu tragen:

Sieh', o Mutter, Quell der Liebe,
Daß ich mich mit Dir betrübe,
Bring' mir Deine Schmerzen bei:
Schmerzen, die die Lieb' entzünden,
Die mich stets mit Gott verbinden,
Daß ich ihm gefällig sei!

— Die Maler müssen den Gegenstand oft ansehen, den sie abzeichnen wollen; also muß auch derjenige, der vollkommen werden will, öfters hinblicken auf das Leben Jesu und seiner Heiligen. Hl. Basilius.

— Es ist wahrlich Wahnsinn, wenn der Mensch für seine Seele nicht *einmal* so viel sorgt, als für seine Schuhe; diese werden öfters gereinigt und *geputzt, während man* die Seele in ihrem Schmutze läßt. St. Antonin.

Charfreitags-Legenden.

Recht sinnig und poetisch hat das deutsche Volksgemüth das Gedächtniß des Charfreitags besonders in die Blumen- und Pflanzenwelt eingeschrieben. Das beweisen die Namen der Passionsblume, des Kreuzdorns, des Bluttröpfchens, der bittern Kreuzblume u. A. Wo immer eine Blume oder Pflanze durch Gestalt und Farbe eine Beziehung auf die Leidensgeschichte des Herrn gestattete, da hat das Volk in frommer Andacht sie in den Kranz verflochten, mit welchem es das Kreuz des Herrn schmückte. Gern spricht das Volk das Mitleid, das es über das bittere Leiden seines Erlösers empfindet, in seinen Sagen aus. Es erzählt sich, daß die Dornzweige, aus welchen man die Dornenkrone geflochten hat, sich wehrten, als die Hände der rohen Henkersknechte sie brechen wollten. Und als sie endlich der Gewalt nicht widerstehen konnten, da erfüllte sie Trauer, weil sie zu so grausamem Dienste bestimmt wurden. Der Heiland erkannte das Mitleid des Dorns, streckte seine Segenshand aus, und der düstere Schlehdorn (prunus spinosa) schimmerte hell auf in weißer Blüthenpracht; ihm wurde zum Lohne verheißen, daß er stets im Frühlinge die ersten Blüthen haben sollte. Nach einer andern Sage wurde die Dornenkrone des Heilandes aus dem Christusdorn oder der Dorn-Akazie geflochten, die scharfe hakenförmige Stacheln, eine röthliche Rinde und goldgelbe Blüthen hat.

Bei dem Tode des Weltheilandes nahm, nach dem Berichte der Hl. Schrift, die ganze Natur Antheil und schien von Schauern durchbebt zu werden: die Felsen zersprangen, und die Sonne verlor ihren Glanz. Diese Wahrheit ist von der Legende in bunten Bildern dargestellt worden. Als Christus am Kreuze die Worte sprach: „Es ist vollbracht!“ da streckten alle Blätter und Wipfel, so erzählt das Volk, ihre Köpfe zusammen und erzählten einander den Tod des Herrn. Mächtig rauschten die Cedern des Libanon, und die Cypresse gelobte, von nun an nur zu wohnen an den Gräbern im Andenken an den Tod des Heilandes. Die gelbe Schwertlilie sprach zur Cypresse: „Von nun an will ich mich in Trauer kleiden,“ und sie umhüllte sich mit einem blauen Schleier. Nur ein Baum, die hohe Espe (Populus tremula), blieb ungerührt bei der allgemeinen Trauer und wiegte gleichgültig in stolzer Ruhe den ragenden Wipfel. Da traf sie der Fluch, immer zu zittern mit ihren Zweigen und Blättern. Rückert hat diesen Gedanken dichterisch behandelt:

Als den Herrn an's Kreuz geschlagen
Nun des Feldes Bäume sahen,
Kam ein Zittern und ein Zagen
Allen fernen, allen nahen.

Nur der Espe Krone
Ließ die Blätter ohne
Beben in die Lüfte ragen,
Gleich als ging sie das nichts an.

Damals ward der Fluch gesprochen
Und ihn hörten Berg und Kluft:
„Daß dir sei dein Stolz gebrochen,
Zittre künftig jeder Luft!

„Alle Bäume zittern
Nur in Ungewittern;
Zitternd soll das Herz dir pochen,
Wenn im Wald ein Vöglein ruft.

„Zittere, wo im Erdenkreise
Künftig du entkeimst dem Staub!
Jedes Blatt soll zittern leise,
Bis es wird des Herbstes Raub!

„Und in allen Tagen
Soll man hören sagen
Dir zur Strafe sprichwortweise:
Zitt're wie ein Espenlaub!"

Von der Trauerweide erzählt eine alte Sage, daß sie ihre Zweige zur Erde neige aus Trauer darüber, weil von ihr die Ruthen genommen wurden, mit denen man den Heiland schlug. Die sammet-braune Blume, die unter dem Namen „Christusauge" bekannt ist, soll erinnern an die Todesangst des Herrn im Garten Gethsemane. Als der Heiland die Worte demüthiger Ergebung sprach: „Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" da rang sich im tiefsten Seelenschmerze eine Thräne aus seinem Auge und fiel zur Erde. Sofort entsproßte dem Boden des geweihten Ortes eine zarte Pflanze, deren Blüthe in mildem Farbenspiel das Bild des Auges wiederzugeben scheint. Die Sage des Blutströpfleins wird von Dr. Malzner in der Zeitschrift „Der Feierabend" wie folgt erzählt: „Aus tausend Blüthen unserer Juni-Flora, zwischen dem rothbraunen Kreuzkraute und andern, schaut zu Hunderten das Blutströpflein oder die kleine Blut-Immortelle hervor. Der Blutschweiß des Heilandes hat sie geboren. Am Oelberge, wo diese Blume häufig wächst, kniete der Herr in schrecklicher Angst und Seelenqual. Die Sündenlast der Menschheit und die Ahnung seiner Leiden drückten ihn zu Boden. In seiner Todesangst tropfte blutiger Schweiß zur Erde herab. Als dann am Morgen darauf die Sonne durch die weidenartigen Blätter der Oelbäume brach und die Leidensstelle mit ihren warmen Strahlen erhellte, da schlug aus dem dunkelgrünen Moose ein Blümlein die Augen auf, sein Kleid war roth wie Blut; das ist unser ‚Blutströpflein' (gnaphalium sanguineum)."

Den Wermuth, eine Pflanze von bitterm Geschmack, aber großer Heilkraft, läßt der Volksglaube entstehen aus den Thränen, welche die hl. Gottesmutter unter dem Kreuze weinte. Die Haselnußstaude hat ihre blutrothen Kerne nach einer alten Sage erhalten zum Danke dafür, daß sie mit ihren Blättern das Schweißtuch mit dem Bilde des heiligen Antlitzes des Herrn verborgen hat, welches Veronika vor den Verfolgern zu ihr flüchtete. Darum soll sie auch nie der Blitz treffen.

Der Kreuzesstamm soll aus dem paradiesischen Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen gezimmert sein; in der Kreuzes-Präfation heißt es, daß „Gott das Heil der Welt an dem Holze des Kreuzes begründet hat, damit von da, woher der Tod gekommen ist, auch das Leben entstehe, und damit Der, welcher am Holze gesiegt hat, am Holze auch besiegt wird. Durch Christum unsern Herrn." Ein schöner Schmuck des Kreuzes ist die Passionsblume. Weil man in der Blüthe der passiflora die Leidenswerkzeuge angedeutet fand, so wurde diese Blume oft als Schmuck des heiligen Kreuzes verwendet. Der roth punktirte Nektarienkranz wurde mit der Dornenkrone, die fünf Staubfäden mit den fünf Wundmalen, der Griffel mit der Geißelsäule, die Narben mit den Nägeln, die Ranken mit der Geißel verglichen. Man liebte es, in Vignetten zu Erbauungsbüchern die Passionsblume darzustellen, wie sie zu *den Füßen des Kreuzes* wächst und an demselben hinaufrankt. Das Volk nennt *schön diese deutungsreiche* Blume „Das Vergißmeinnicht des Erlösers".

Was ein Kommunionkind fürchtet.

Ein kleines, weltentlegenes Dörfchen hatte einst die seltene Ehre und Freude: der Bischof suchte es heim. Nach den kirchlichen Feierlichkeiten, an denen die ganze Gemeinde Theil genommen hatte, besuchte der hohe Herr auch die Schule. Bangen Herzens erwartete die Kinderschaar den Oberhirten. Man hatte ein kleines Mädchen, welches trotz seiner Jugend schon am Vorbereitungs-Unterrichte zur ersten hl. Kommunion Theil nahm, bestimmt, den Bischof an der Thüre mit einem Gedichte zu begrüßen. Es war ein zartes Ding, mit blonden Haaren und Augen, so blau und klar wie der Himmel droben. Wer in diese hellen Sterne sah, der erblickte nichts als Güte und Unschuld darin. Sie waren die Spiegel einer reinen Kinderseele, den noch kein Gifthauch der Sünde getrübt hatte. Mit sichtbarem Wohlgefallen ruhte das Auge des Bischofs auf der Kleinen, welche unerschrocken zu ihm aufschaute, und mit glockenheller Stimme den Willkommengruß hersagte. Als sie fertig war, reichte er ihr die Hand und belobte sie, weil sie ihren Vers so ohne alles Stocken hergesagt hatte.

„Mein liebes Kind," bemerkte er mit freundlichem Lächeln, „Du hast Deine Sache recht gut gemacht. Aber sage mir doch, warst Du denn nicht bange, als Du mir das Sprüchlein sagtest?"

„O nein!" erwiderte das Kind ohne Zaudern, „ich fürchte mich vor nichts!"

„Ei, Du muthiges, kleines Mädchen," versetzte jener, „denke einmal nach, fürchtest Du Dich denn nicht vor gar nichts?"

„Doch," antwortete die Kleine nach einigem Bedenken, „es gibt etwas, wovor ich mich fürchte, das ist die Sünde!"

Erstaunt und gerührt vernahm der Bischof diese Antwort aus dem Munde eines zarten Kindes und seine Augen wurden feucht, als er sich zu ihm niederbeugte, um segnend seine Hand auf dessen blonden Scheitel zu legen.

Dann wandte er sich zu den Umstehenden und sagte mit tiefem Ernst: „O, wenn doch Alle in Eurer Gemeinde so dächten wie dieses Kind!"

Dieses selbe möchte ich euch Allen zurufen, liebe Kommunionkinder: O, wenn ihr doch Alle so dächtet wie dieses Kind!

Daß ihr Alle dieser Gesinnung werdet, und diese Gesinnung in euch Allen fest und unerschütterlich werde, dazu sollen die Uebungen dieser Vorbereitungszeit verhelfen.

Und da sind vor Allem zwei Uebungen, die dazu geeignet sind. Es ist zunächst die tägliche Verehrung des bitteren Leidens eures Erlösers. Ihr verehrt es, wenn ihr Morgens der hl. Messe beiwohnt. Ihr werdet schon gelernt haben, wie ihr euch des bitteren Leidens bei den verschiedenen Theilen der hl. Messe erinnern sollt. Gebt euch auch Mühe damit, und erwecket jedesmal einen rechten Abscheu gegen die Sünde, für welche euer Heiland so unsäglich viel gelitten hat. — Ihr werdet ferner gern öfters den Kreuzweg gehen, den schmerzhaften Rosenkranz beten oder wenigstens das eine oder das andere Gesetz desselben. Es ist *besser, ein Gesetz langsam* und mit Nachdenken zu beten, als den

ganzen Rosenkranz in Eile und gedankenlos. Bei diesen oder andern Gebeten zu Ehren des bittern Leidens versäumet nie, einen kräftigen Abscheu gegen die Sünde zu erwecken, und erneuert jedesmal den guten Vorsatz, den ihr beim Morgengebete gegen eine bestimmte Sünde gemacht habt. Hättet ihr ihn aber schon wieder gebrochen, so erwecket dabei zunächst ernstlich Schmerz und Abscheu gegen diese Sünde.

Die andere Uebung, die euch in der Furcht vor der Sünde befestigen soll, besteht in den Abtödtungen, die ihr euch jeden Morgen vornehmt. Ihr braucht nicht zu fasten wie die Erwachsenen, aber ihr könnt und sollt euch doch etwas abziehen und versagen im Essen und Trinken, in der Bequemlichkeit, Neugierde der Augen, Schwatzhaftigkeit und dgl. Solche kleine Abtödtungen, die ihr dem leidenden Heilande aufopfert, verhelfen euch zu einer großen Stärke und Entschiedenheit gegen die Anreizungen zum Bösen.

Nichts zu fürchten als die Sünde, das sei euer Wahlspruch für diese wichtige Zeit und für das ganze Leben. Zeigt euch aber auch diesem Wahlspruche treu, und übet euch, damit ihr ihm stets treu bleiben könnt, dann schaut der höchste Bischof eurer Seelen mit Rührung und Liebe auf euch hernieder, und sein allmächtiger Segen wird euch nicht fehlen im Leben und Sterben.

Ein schönes Beispiel von Ehrlichkeit.

Im Jahre 1875 starb in der Gemeinde Heining bei Laufen in Bayern eine Weberswittwe. Sie hatte keine Kinder, lebte ganz allein in einem ärmlichen Häuschen und verdiente sich mit Spinnen und Stricken ihren Lebensunterhalt. Der Tod überraschte sie, ehe sie eine Bestimmung getroffen hatte, wem ihr Häuschen und die Einrichtungsgegenstände zufallen sollten. Geld vermuthete Niemand bei ihr.

Nach ihrem Tode wurde durch das Gericht eine entfernte Verwandte ermittelt, welche die ganze Hinterlassenschaft erbte. Diese Erbin ließ Alles versteigern.

Ein Bauer steigerte um 1 Gulden 12 Kreuzer eine leere hölzerne Truhe. Da er dieselbe nicht sogleich mitnehmen konnte, blieb dieselbe außerhalb des Hauses in Regen und Sturm frei stehen drei Wochen lang.

Nach dieser Zeit holte sie der Bauer ab, um sie zu Hause zu einer Mehltruhe umzuwandeln.

Als er daran ging, die Fächer herauszureißen, fand er, daß in einer Abtheilung der Boden zum Aufheben sei. Als er das Brettchen hinwegnahm, entdeckte er in einem verborgenen Fach 500 Gulden in Silber. Das Erstaunen des Finders läßt sich denken.

Die Kiste hatte drei Wochen lang unverschlossen mit ihrem Inhalte unter freiem Himmel gestanden, wo Hunderte von Menschen vorübergingen.

Was fing nun der Bauer mit dem Gelde an? Er war bei diesem Funde ganz allein; er hätte diesen verheimlichen können, da Niemand davon wußte. Aber der ehrliche Bauer übergab die 500 Gulden dem Gerichte, welches dieselben der Erbin zustellen ließ. Der Bauer bekam den Finderlohn von 25 Gulden.

(Für den „Sendbote.")

Die gesellschaftliche Ordnung.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

III. Menschenrechte.

Die „Menschenrechte" sind ein beliebtes Schlagwort geworden. Mit den „Menschenrechten" werden die Unzufriedenen aller Klassen aufgestachelt; in öffentlichen Versammlungen wird darüber gefaselt, allenthalben verwirren sie die Köpfe, welche dieselben nur unklar verstehen. Freilich gibt es Menschenrechte. Es sind jene Rechte, welche dem Menschen als solchen zustehen und von seiner Person unzertrennlich sind. Im Alterthum war die Anerkennung dieser Rechte mangelhaft und ist es heute noch in der unchristlichen Welt. Von einer klaren Bestimmung des Umfangs der Menschenrechte und einer systematischen Durchführung derselben kann erst die Rede sein, seit das Christenthum seine Segnungen über die Erde verbreitete und sein Machtbereich mehr und mehr ausdehnte. Die Kirche ist es gewesen, welche, im Besitze des unfehlbaren Lehramtes befindlich, dasjenige bestimmt hat, was den Menschen unbedingt zukommt, und was er zweifellos als von der öffentlichen Gewalt zu schätzendes Recht in Anspruch nehmen darf und muß, um seine Pflichten gegen Gott und die Nebenmenschen erfüllen zu können.

Das Mißverhältniß zwischen dem sozialen Bedürfniß und der sozialen Pflicht, die Störung des sozialen Friedens, d. h. die soziale Frage hat im Laufe der Jahrhunderte wiederholt zu Unruhen, Aufwiegelungen und Empörungen geführt. Dabei überschritten diese Kämpfe, weil ihre Urheber und Theilnehmer ihren Glauben und ihr Christenthum weggeworfen hatten, gewöhnlich die Grenzen des Erlaubten, sowohl bezüglich des Zieles, das sie anstrebten, wie auch bezüglich der Mittel, deren sie sich dabei bedienten. Es ist überhaupt recht bezeichnend, daß in den Zeiten, in denen am meisten nach „Freiheit und Gleichheit" geschrieen wurde, von denselben Leuten ganze Ströme meist unschuldigen Blutes vergossen wurden. — Auch wir anerkennen Menschenrechte. Aber wir leiten sie ab von jenen Wahrheiten, die uns die Kirche vermittelt und lassen als Menschenrechte nur jene gelten, welche dem Menschen von Natur aus eigen, d. h. ihm von dem Schöpfer gegeben wurden. Wir fassen dieselben kurz im Folgenden zusammen.

Der Mensch, der das Leben vom Schöpfer empfangen, steht in Gottes Hand. Der Zweck seines Daseins ist die Erlangung ewigen und zeitlichen Glückes. Er hat zunächst das Recht auf das Leben. Der Mensch benöthigt zum Leben, sowohl dem geistigen als leiblichen, der Nahrung. Er hat daher ein Recht auf Erziehung und ein Recht auf Arbeit. Auf das Recht auf das Leben, beziehungsweise auf das Recht der Erziehung und auf das Recht der Arbeit lassen sich alle übrigen Rechte der Menschen zurückführen.

Das Recht auf das Leben ist des Menschen oberstes Recht. Seine unzerstörbare Wurzel ist die Erschaffung durch Gott; sein unerschöpflicher Born der Zweck des menschlichen Daseins; seine nie untergehende Sonne das Christenthum. Dem Rechte auf das Leben widerstreiten nicht blos Mord, Todtschlag, Zweikampf, kurz alle jene Handlungen, welche das körperliche Leben zu zerstören geeignet sind, sondern auch Alles, was die körperliche Sicherheit, die Gesundheit, die freie Bewegung beeinträchtigen könnte. Das fünfte Gebot Gottes lautet: „Du sollst nicht tödten." Durch dieses Gebot wird, so haben wir im Katechismus gelernt, verboten: 1) Jemand andern oder sich selbst zu tödten oder zu beschädigen; 2) Zorn, Haß, Aergerniß und alle Beleidigung des Nächsten. Durch dieses Gebot wird andererseits befohlen: 1) Frieden und Einigkeit mit Jedermann und sogar mit jenen zu bewahren, die uns beleidigt haben; 2) Jedermann gutes Beispiel zu geben; 3) dem Nächsten geistliche und leibliche Wohlthaten zu erweisen. — Klingt das nicht schöner, edler, eindringlicher als die gesammten modernen Phrasen über die Menschenrechte? Die Gesellschaft hat daher auch dafür zu sorgen, daß das Recht auf das Leben verwirklicht werden könne. Durch ihren Rechtsschutzzweck hat sie alle Handlungen gegen das Leben und die körperliche Sicherheit mit Strafe zu bedrohen, durch ihren Wohlfahrtszweck hat sie die öffentliche Sicherheit, das öffentliche Gesundheitswesen u. s. w. zu fördern.

Weil der Mensch aus Leib und Seele besteht, ist auch sein Leben nicht blos ein körperliches, sondern auch ein seelisches, geistiges. Dieses seelische Leben lebt der Mensch vor Allem durch die Erhebung des Geistes zu Gott; durch den Gottesdienst. Daraus folgt, daß dem Menschen die Ausübung des Gottesdienstes, der religiösen Pflichten ermöglicht werden muß. Durch den Rechtsschutzzweck wird die Gesellschaft die Freiheit der von Gott gestifteten Kirche schützen, Gotteslästerung, Beleidigung der Kirche, Verbreitung des Unglaubens u. s. w. bestrafen müssen; durch den Wohlfahrtszweck die Gottesverehrung, die finanzielle Unterstützung kirchlicher Institutionen zu fördern haben.

Das seelische Leben des Menschen äußert sich ferner im Verstande. Durch die Wissenschaft ergreift der Mensch von der materiellen Welt Besitz; er studiert Physik, Chemie, Astronomie, Geologie, Geographie und Mineralogie. Durch die Wissenschaft bemächtigt er sich der organischen Welt; er treibt Botanik, Zoologie u. s. w. Durch die Wissenschaft des Lebens und der Gesellschaft tritt er an die höchsten Aufgaben der Anthropologie, der Philosophie und Moral; er entdeckt die Gesetze der Staatsökonomie und der sozialen Ordnung. Und nachdem er in dieser langen Wunderkette des Weltalls die Majestät der ersten Ursache hat walten sehen, deren Dasein und unbedingte Nothwendigkeit er behauptet, schaut er in eine höhere, der Vernunft geschlossene, dem Glauben aber geöffnete Welt.

Durch ihren Rechtsschutz wird die Gesellschaft die Errungenschaften und Fortschritte des menschlichen Geistes sichern und Bestrebungen verhindern, welche die wahre Wissenschaft erniedrigen. Durch den Wohlfahrtszweck wird *sie Alles fördern, was* die wahre Wissenschaft zur hellen Leuchte des Menschen-

geschlechtes auf dem verworrenen Pfade durch diese Welt zum himmlischen Vaterlande zu entflammen vermag.

Hat der Mensch das unbestreitbare Recht auf das Leben, so hat er ebenso unbestreitbar auch das Recht auf die Mittel zu diesem Leben. Das eine Mittel zur Förderung und Erhaltung des Lebens ist die Erziehung. Der Mensch hat also von Natur aus ein Recht auf Erziehung. Das Kind, Knabe und Mädchen, Jüngling und Jungfrau — ihre ganze ewige und zeitliche Zukunft hängt von der Erziehung ab. Und der Mensch sollte kein Recht auf Erziehung, und zwar auf gute Erziehung haben? — Die Erziehung ist vor Allem Sache der Eltern. Sie haben dafür zu sorgen, daß das Kind, welches hilflos in diese Welt tritt, zunächst körperlich gedeihe und sich entfalte; dann ist es ihre Aufgabe, und zwar in erster Linie die der Mutter, auf die Entwicklung der seelischen Kräfte ein wachsames Auge zu haben. Im zartesten Kindesalter beginnt die Schule des Lebens, und in diesen Jahren obliegt dem Mutterherzen die verantwortungsvollste Aufgabe. Lenkt sie das empfängliche Gemüth in die Bahn wahrer und aufrichtiger Liebe zu Gott, ist die seligste Gottesmutter Zeuge ihrer erziehlichen Thätigkeit, tragen die hl. Schutzengel die Gedanken und Wünsche des Kinderherzens zum himmlischen Vater empor — dann ist für die Zukunft des Kindes viel, und wenn unabläßiges Gebet die mütterliche Sorge und Thätigkeit begleitet, alles geschehen. Wehe aber der Mutter, deren Kind durch ihre Schuld des reinen Glückes seiner kindlichen Unterhaltung mit dem Himmelsvater, dem lieben Christkindlein, der Himmelsmutter, den lieben Engeln nicht theilhaftig wird.

Eine gute, fromme Erziehung gerade in den ersten Kinderjahren schafft eine feste Grundlage für das Leben. Mit seliger Wehmuth gedenkt der Mensch jener Tage, und die Erinnerung daran bewahrt ihn vor den Gefahren, die seinem Glauben drohen, reißt ihn von dem Unglücke zurück wenn er gefallen, führt ihn an den Fuß des Kreuzes zurück wenn er den Pfad verloren. Deshalb ist es des Vaters hl. Pflicht, die Mutter in der Ausübung ihrer Erziehung zu schützen, zu unterstützen und zu ergänzen. Er hat die Kinder überdies der Erlernung jener Fähigkeiten zuzuführen, welche sie in den Stand setzen, später sich selbst das Brod zu verdienen.

Erst wenn und insoweit die Familie nicht im Stande ist, die Erziehung der Kinder zu besorgen, tritt ergänzend die Gesellschaft ein und zwar die Kirche für die religiöse Seite der Erziehung, der Staat für die übrigen Gegenstände. Da jedoch das Haupt- und Endziel des Menschen die ewige Seligkeit ist, so ist es natürlich, daß diesem ersten und hauptsächlichsten Zweck des menschlichen Daseins in keiner Weise entgegen gearbeitet werden darf. Zu dem Ende muß der Kirche jenes Recht auf die Schulen, von der Volksschule bis zur Hochschule, gesichert werden, welches sie in den Stand setzt, etwaigen Uebelständen sofort abzuhelfen. Es ist unzulässig, zu sagen, der Staat müsse der Kirche dieses Recht „gewähren". Die Kirche gehört vor dem Staate in die Schule, wie das Kruzifix vor der Schreibtafel dort zu sehen sein soll. Der Staat hat vermöge seines Rechtsschutzzweckes das Recht der Familie und der Kirche in dieser Hinsicht zu vertheidigen.

Ist das Kind herangewachsen, so verwandelt sich das Recht auf Erziehung in das Recht auf Arbeit, welches ebenfalls jedem Menschen zusteht. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod verdienen"; so lautet das Wort Gottes an den Menschen. In der Pflicht der Arbeit ist das Recht auf Arbeit begründet. Dieses Recht auf Arbeit gewährt aber auch die Mittel zur Erhaltung des körperlichen Lebens. Diese Arbeit kann natürlich eine körperliche oder geistige sein. Das Recht der Existenz bedingt nothwendig auch das Recht der Arbeit. Die Arbeit verdient der Familie das tägliche Brod; die Arbeit legt Sparpfennige für das Alter zurück; die Arbeit schafft den Kindern ein Erbtheil, das sie an die treue Fürsorge des Vaters erinnert. Aus dem Rechte auf Arbeit folgt mit Nothwendigkeit das Recht, die Früchte der Arbeit für sich zu behalten. Es ist dies etwas so Natürliches, daß Einer im Rufe eines großen Gelehrten stehen muß, um unausgelacht dem widersprechen zu dürfen. Aber es hat richtig solche Gelehrte gegeben, und auch Leute, die ihnen nachgelaufen sind. Das Privateigenthum ist so alt wie die Menschheit; es ist das einer Person zustehende Recht, über eine körperliche Sache als über etwas mit Ausschluß aller andern Personen ihr Gehöriges auf jede erlaubte Weise verfügen zu dürfen. Darüber im folgenden Artikel.

(Für den „Sendbote".)

Die Geburt Christi.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Bereits viertausend Jahre waren nach dem Sündenfall der ersten Eltern verflossen, als die Verheißung erfüllt und der Erlöser geboren wurde. Die Menschheit, welche in den Banden des ewigen Todes lag, wurde zu neuem Leben erweckt. Als der Heiland geboren wurde, war auf der ganzen Erde Friede, eine höchst seltene Erscheinung in der alten Weltgeschichte. Das lag im Plane der göttlichen Vorsehung und hat eine tiefe Bedeutung. Christus kam als der vom Propheten Isaias vorherverkündigte „Fürst des Friedens." Er hat durch seine Verdienste uns mit seinem himmlischen Vater versöhnt, und ist dadurch „unser Friede" geworden. (Ephes. 2, 14.) Er hat die durch die Sünde entzweite Menschheit wieder vereinigt durch das Band der wahren Nächstenliebe; er hat durch seine Kirche die Scheidewand zwischen Juden und Heiden, Freien und Knechten, Mann und Weib gestürzt und ein Volk gebildet. (Gal. 3, 28.)

Christus wurde geboren zu Bethlehem. Dies hat eine zweifache Bedeutung. Weil Christus jene Blume ist, die aus der Wurzel Jesse hervorsproßte (Is. 11, 1.), weil Christus aus dem Geschlechte Davids war und deshalb *ein Sohn* Davids genannt wurde, so entsprach es der Weisheit Gottes,

daß der Erlöser auch in Davids Geburtsstadt Bethlehem geboren wurde. Bethlehem heißt „Haus des Brodes.“ Christus aber sagt von sich selbst: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist.“ (Joh. 6, 51.) Daher lag es im Plane der göttlichen Vorsehung, daß der Sohn Gottes in Bethlehem geboren wurde.

Die Zeit war also gekommen, da Gott der Herr seine Versprechungen betreffs der Ankunft des Messias verwirklichen wollte. Es war in der Nacht

Die Geburt Christi.

vom 24. auf den 25. Dezember. Im Stalle zu Bethlehem gebar Maria den Heiland der Welt. O was mag ihr Herz wohl fühlen bei diesem ersten Anblicke ihres Sohnes, des menschgewordenen Gottes! Wonnetrunken, voll Liebe und Glauben betet sie den Sohn des Allerhöchsten an, der sich gewürdigt hat, ihr Kind zu werden. — Der Sohn Gottes wollte nicht in einem herrlichen Palaste, nicht in einem fürstlichen Hause, ja nicht einmal in einer armen bürger-

lichen oder ländlichen Wohnung geboren werden, sondern in einem verlassenen Stalle. Sein erstes Lager war Heu und Stroh in einer Krippe. Der Herr des Himmels kommt auf diese Erde, die aus der Hand seiner Allmacht hervorgegangen ist, und überall umgibt ihn nur Armuth und Niedrigkeit.

Auf diese Weise wollte uns der göttliche Heiland zeigen: 1) seine unendliche Liebe. Wäre Christus in einem reichen Palaste, in Ueberfluß, umgeben von Bequemlichkeiten geboren worden, so hätte er damit wohl eine große Liebe zu uns gezeigt, und wir hätten Ursache genug, ihn von Herzen zu lieben; aber ungleich mehr Ursache haben wir jetzt, da wir wissen, daß er aus Liebe zu uns die Armuth erwählt hat. — 2) Christus wollte uns gleich nach seiner Geburt den Weg zum Himmel zeigen, und dasjenige durch sein Beispiel lehren, was er nachher mit Worten gelehrt hat. Der neugeborne Heiland lehrt uns durch seine äußerste Armuth, tiefste Demuth und freiwillige Annahme aller Beschwerden des Ortes und der Zeit seiner Geburt, wie wir die dreifache Begierlichkeit bezwingen, die drei schädlichen Quellen aller Laster verstopfen und das Zeitliche verachten, oder wenigstens nicht unser Herz an dasselbe hängen sollen.

Christus wurde geboren als ein kleines, hilfloses Kind. Er wollte als Kind geboren werden: 1) um der Sohn einer Jungfrau zu sein und den jungfräulichen Stand dadurch recht hoch zu ehren; 2) um sogleich Alles an sich zu ziehen. Was ist lieblicher als ein Kind! Einem Kinde nähern sich Alle ohne Furcht, mit Freude und Liebe geht man zu ihm hin. Drum sagt der hl. Paulus: „Es ist erschienen die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unsers Heilandes." (Tit. 3, 4.)

Christus wurde geboren, um uns zu erlösen von der Sünde und uns selig zu machen, das heißt, den verschlossenen Himmel wieder zu eröffnen. Durch die Sünde des Stammvaters Adam hatte das menschliche Geschlecht eine so große Schuld auf sich geladen, daß es selbst nicht im Stande war, sie zu sühnen. Sollte diese so unendlich große Schuld von einem Stellvertreter übernommen werden, so mußte dieser Stellvertreter ein unendliches Wesen sein, und da es außer Gott kein unendliches Wesen gibt, so wäre das menschliche Geschlecht verloren gewesen, wenn nicht der Sohn Gottes aus Liebe zu uns das Werk der Erlösung, die Tilgung der Sünde, die Strafe derselben, auf sich genommen hätte. Darum nahm der Sohn Gottes die menschliche Natur an; einen menschlichen Leib, um leiden zu können; eine menschliche Seele, um alle Angst und Betrübniß fühlen zu können.

Ein Gott — ein Kind! geheimnißvoll
Bist Du, der Welten Gründer:
Ein Kind wirst Du für unser Wohl,
Ein Kind für uns, die Sünder!

— Der unbeständige Mensch gleicht einem Schauspieler; jeden Tag spielt er eine andere Rolle. Petr. Dam.

— Nach der Meinung schätzt man den Werth des Werkes, wie nach *dem Angesichte die* Schönheit des Körpers. Hl. Bernard.

Das Beninger Wunder.

Eine Wallfahrt entstand im Jahre 1216 in Memmingen in Folge eines ruchlosen Verbrechens. Im Riede bei Beningen standen damals zwei Mühlen. Der Besitzer der oberen erfreute sich reichlichen Verdienstes, nicht so der der unteren. Aus Neid suchte derselbe das Ansehen des ersteren zu untergraben. Zu diesem Zwecke empfing er am grünen Donnerstag 1215 in seiner Pfarrkirche das Abendmahl, genoß die hl. Hostie aber nicht, sondern legte sie Nachts heimlich unter den Laufer in der oberen Mühle, wähnend, daß diese Entehrung des Allerheiligsten dem oberen Müller Unsegen bringen würde. Hier lag dasselbe unversehrt bis zum Tage des hl. Gregor 1216, ohne daß die Absicht des Gottlosen in Erfüllung ging; im Gegentheile, der Wohlstand des obern Müllers nahm von Tag zu Tag zu. Deshalb sprengte der untere Müller aus, dieser Wohlstand sei nicht mit rechten Dingen erworben; man solle nur genau die Mühle untersuchen, und man werde auf die Ursache kommen. Wirklich thaten dies die Beninger am 12. März und fanden unter Leitung des untern Müllers die hl. Hostie. Als der Beninger Pfarrer diese Geschichte erfuhr, eilte er sogleich im priesterlichen Gewande, die hl. Hostie würdig abzuholen. Kaum aber hatte er dieselbe aus dem Becher, in dem der untere Müller sie ihm entgegentrug, in seine Hände genommen, so sah man aus ihr Blut fließen. Bald kam auch Landolf, der Waibel des staufischen Amtmannes in Memmingen, den sein Herr auf die Kunde dieser Entdeckung hin nach Beningen zur näheren Nachforschung gesandt hatte, hinzu, nahm roher Weise die hl. Hostie dem Pfarrer ab und trug sie in seiner Tasche nach Memmingen. Auf dem Wege schon kamen ihm die Geistlichkeit und Schaaren von Einwohnern der Stadt entgegen, und allgemeine Entrüstung empfing den rohen Waibel, der das heiligste Sakrament also unwürdig daherbrachte. Ein Priester nahm ihm dasselbe ab, wobei wieder Blut aus der hl. Hostie über seine Hände floß, und legte es in ein hölzernes Gefäß, das eben zur Hand war. Sofort begann das Volk zu der in die Martinskirche gebrachten hl. Hostie zu wallfahren, und geschahen vor derselben Wunder und Zeichen. Deshalb kam noch 1216 der Diözesan-Bischof Siegfried aus Augsburg nach Memmingen, um die Sache zu untersuchen. Als er hierzu die hl. Hostie in die Hände nahm, floß wiederum Blut aus derselben. Seitdem war die Martinskirche eine vielbesuchte Wallfahrtsstätte, und seitdem trug man alljährlich in feierlicher Prozession dieses Heiligthum am 12. März um die Stadt Memmingen. An der Stelle bei Beningen aber, wo zum ersten Male Blut aus der hl. Hostie floß, erbaute man zum dauernden Gedächtnisse eine Kapelle.

— Der Scheinchrist ist wie ein Schlauch, der verborgene Risse hat, wodurch er den Wein verliert. Wer den Schlauch sieht und nicht weiß, was damit vorgegangen ist, meint, er sei noch voll; wenn er aber am jüngsten Tag untersucht wird, so wird *es sich zeigen*, daß er leer war. Hl. Ephräm.

Der hl. Quinis, Bischof von Vaison.

Der hl. Quinis wurde am Anfange des 6. Jahrhunderts zu Vaison geboren. Er wurde vom Herrn von seiner frommen Mutter durch heißes Gebet auf einer Pilgerfahrt zum Grabe eines heiligen Martyrers erfleht; und wie eine fromme Sage berichtet, wurde seine Geburt von einem Engel der frommen Mutter angekündigt. Seine Jugend war wie die anderer Heiligen eine solche, die eine große und wunderbare Zukunft verheißt. In frühester Jugend trat er in das im 6. Jahrhunderte gegründete und durch die aus ihm hervorgegangenen Heiligen berühmte Kloster zu Lérins. Jedoch sollte ihm diese so liebgewonnene Einsamkeit nicht lange vergönnt sein, indem er von dem Klerus und dem Volke seiner Vaterstadt Vaison zu dessen Bischof erwählt wurde. Die ersten Jahre seiner bischöflichen Verwaltung verliefen in aller Ruhe. Ganz seiner ihm anvertrauten Heerde ergeben, arbeitete er mit Eifer an der Bekehrung der Arianer. Er hielt zu diesem Zwecke im Jahre 529 zu Vaison eine Versammlung, und wohnte dem Konzilium zu Paris im Jahre 558 bei.

Jedoch sollten harte Prüfungen, welche seine Tugenden und seine Heiligkeit in hellem Glanze erstrahlen ließen, ihm nicht erspart bleiben. Ein Heer der Lombarden überfiel die Stadt Vaison, bedrängte die Einwohner derselben und unterwarf dieselben den schwersten Leiden, die jedoch den Bischof am härtesten trafen. Der Anführer derselben wurde von einem hitzigen Fieber überfallen und bat den Heiligen inständigst, Gott zu bitten, ihn von demselben zu befreien. Quinis nahm daher christliche Rache, indem er durch sein Gebet seinen Feind von seiner Krankheit heilte.

Der hl. Quinis starb am 15. Februar 578. Wie er im Leben sehr viele Wunder gewirkt hatte, so zeigte Gott die Heiligkeit seines Dieners besonders durch viele Wunder, die an seinem Grabe geschahen. Die Einwohner der Stadt Vaison verehrten ihn wie einen Heiligen und erbauten eine Kapelle zu seiner Ehre. Im Jahre 1205 wurde er von Innozenz dem III. heilig gesprochen, und erhielt ein eigenes Offizium für die Diözese Vaison. Seine Gebeine ruhen in der Kathedrale zu Vaison. Die Diözese wählte ihn zu ihrem Patron und rief ihn besonders an zu Zeiten öffentlichen Unglücks, und jedesmal wurde durch die Fürsprache des Heiligen der Zorn Gottes besänftigt. Bis zum heutigen Tage wird er in der Stadt Vaison verehrt und angerufen.

— Aus alten und schmutzigen Fetzen machen die Menschen das weißeste Papier. So bildet Gott aus armen, leidengequälten Menschen die reinsten Gewissen, aber eben nur durch die Gewalt der Schläge.

— Der Mensch ist eine unermeßliche Mine, ein Bergwerk voll Gold und Edelstein — aber noch nicht angebrochen. Was an der Oberfläche liegt, sind dünne Glimmerblättchen oder graue Erde, und läßt nicht ahnen was in der *Tiefe liegt.*

Der hl. Quinis, Biſchof von Vaiſon.

(Für den „Sendbote".)

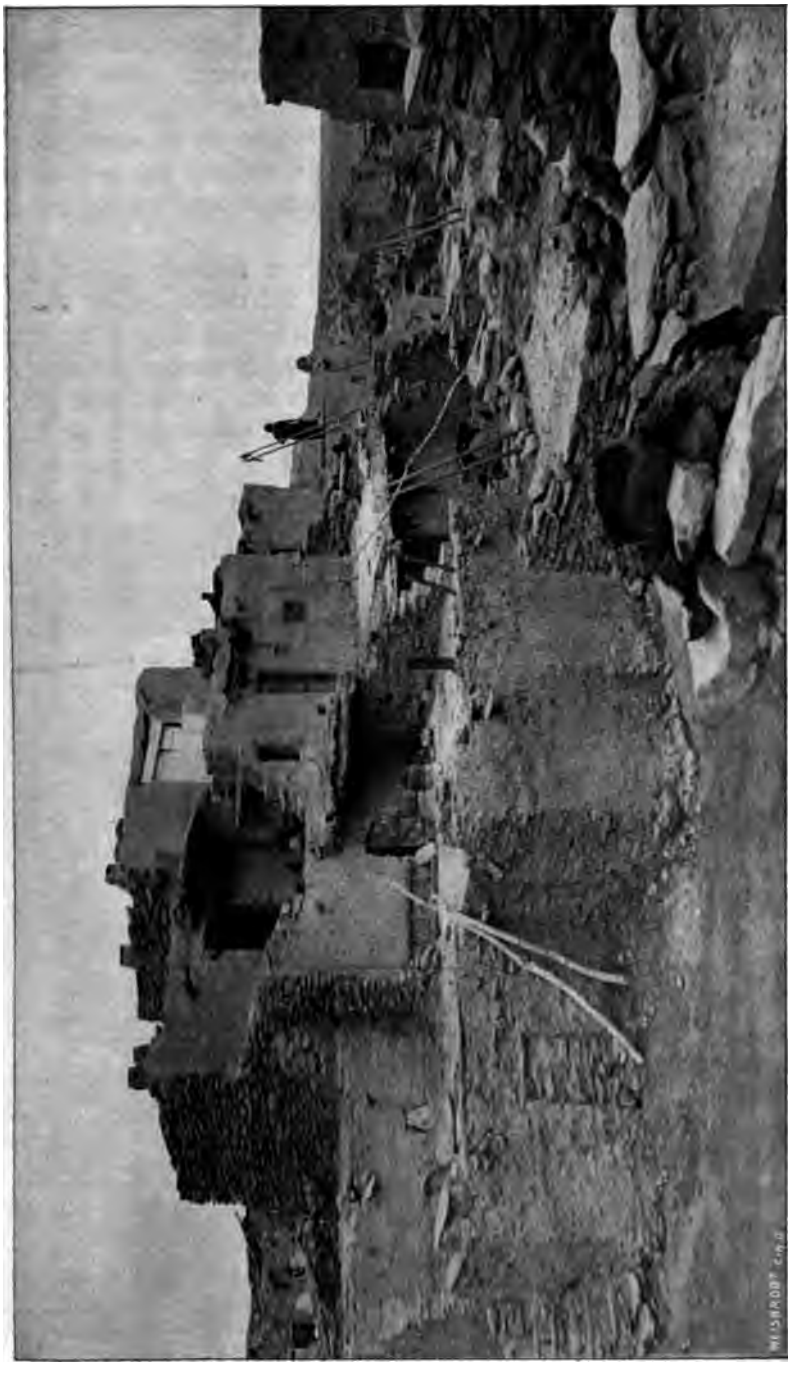
Die Indianer-Mission unter den Navajos.

In dieser Korrespondenz will ich die geehrten Leser des „Sendbote" mit einigen sonderbaren Ideen und Eigenthümlichkeiten der Navajos vertraut machen. Ehe ich dieses thue, möchte ich jedoch bemerken, daß der hochgebildete Weiße, den ein unbehagliches Gefühl beschleicht, wenn er findet, daß zwölf Andere mit ihm zu Tische sitzen, oder der die Eierschalen zerbricht, damit die Feen dieselben nicht als Kähne benützten, um darin sein Glück fortzurudern, in Bezug auf eigenthümliche Ideen wohl gleich hinter den Navajos zu stehen kommt.

Naturerscheinungen werden von den Navajos auf die einfachste Weise erklärt. Wenn der Wind weht — und in dieser Gegend weht er hie und da ein wenig sehr — so ist das der Windgott Niltschi, der mit vollen Backen bläst; wenn der Donner rollt, schlägt der Donnervogel seine Flügel; wenn die Blitze zucken, zeigt der Schlangengott seine zertheilte Zunge, oder auch junge Bengel oder Kobolde üben sich da oben im Schießen. Daß dem so sei, dafür gibt es einen zwingenden Beweis, denn wenn im Dunkeln ein Gewehr abgefeuert wird, so ist zuerst ein Aufleuchten bemerkbar, dann erst hört man den Schuß; ebenso sieht man auch den Blitz ehe man den Donner hört; folglich — so argumentirt wenigstens unser blinder Lukas — rührt Blitz und Donner vom Schießen her. Ein Navajo wird übrigens niemals das Holz, welches von einem Baume herrührt, der vom Blitze getroffen worden ist, zum Feuern gebrauchen; und wenn so ein unehrerbietiges Bleichgesicht sich so weit vergessen sollte, von solchem Holz ein Lagerfeuer zu machen, zieht sich der Indianer so weit zurück, daß er weder die Hitze eines solchen Feuers verspüren, noch den Rauch desselben riechen kann; lieber begibt er sich ohne Feuer und ohne Nachtessen zur Ruhe, als daß er etwas von den Speisen berührt, die auf einem solchen Feuer bereitet sind. Der Navajo glaubt nämlich, wenn er auf irgend eine Weise mit einem solchen Feuer in Berührung komme, nehme er etwas von dem Wesen des Blitzes in sich auf; dieses ziehe den Blitz an und setze ihn so der Gefahr aus, von demselben erschlagen zu werden.

Früher hatten die Navajos das mit den orthodoxen Juden gemein, daß sie kein Schweinefleisch aßen; als sie jedoch nach Fort Sumner gebracht wurden, bekamen sie fast nichts als Speck zu essen; diesem Umstande schrieben die alten Navajos die erhöhte Sterblichkeit unter ihnen zu, während sie dort weilten.

Schaf- und Ziegenfleisch ist gut, Pferdefleisch ist eine Delikatesse. Die Navajos finden den Widerwillen der Weißen gegen Pferdefleisch ganz unbegreiflich; sie behaupten, das Fleisch eines jungen Pferdes sei viel besser als das einer alten Kuh. Daß sie jedoch Hunde- und Eselsfleisch essen, ist eine *Verleumdung*. Sie behaupten vielmehr, wenn Jemand Eselsfleisch esse, so *könne er nach seinem* Tode nicht in die Geisterwelt gelangen. Wenn sie aber



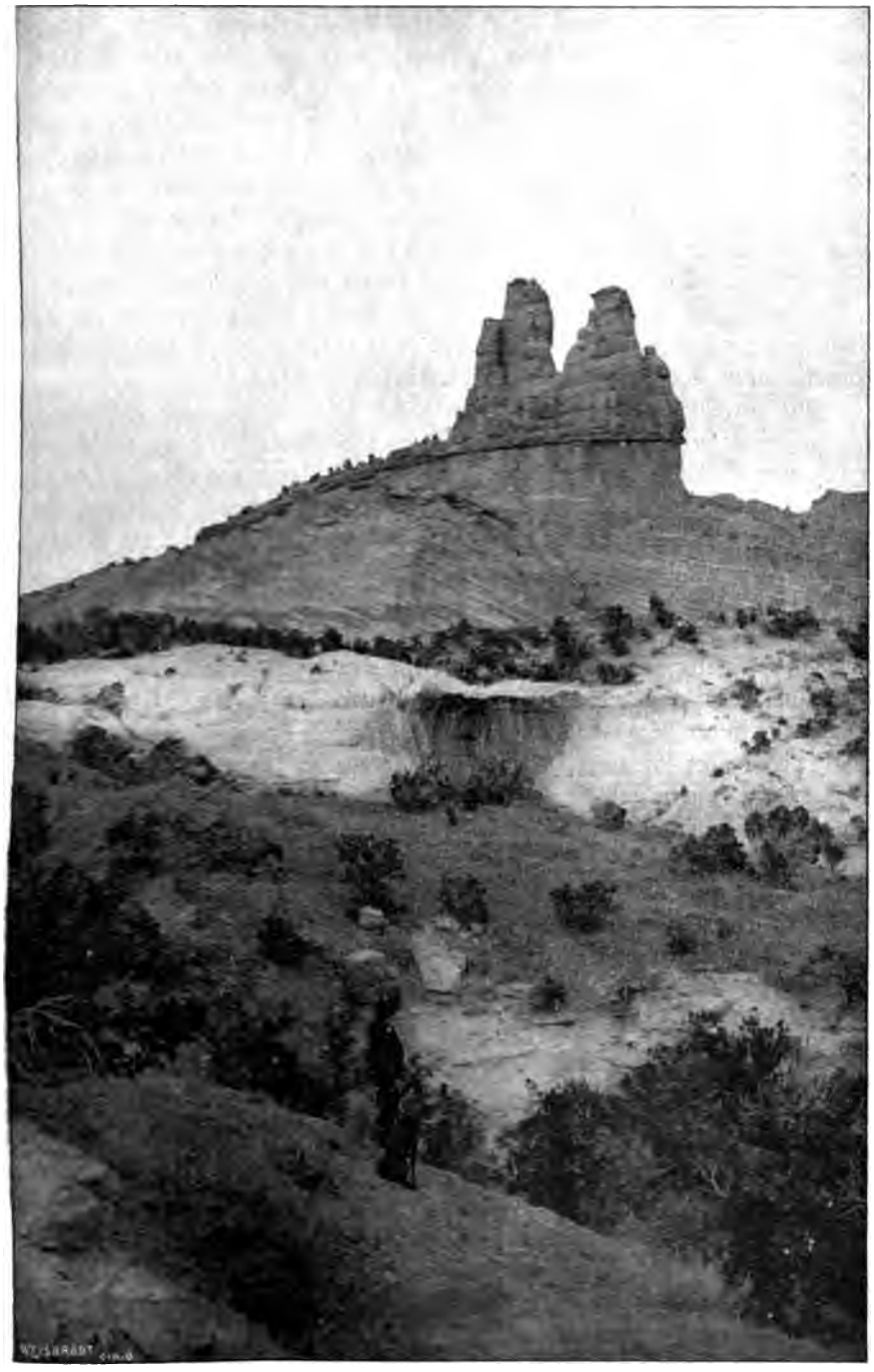
Aristokratisches Viertel von Oraibi, einem Moqui-Dorfe in Arizona.

dadurch, daß sie einem Weißen Eselsfleisch für Hirsch- oder Rindfleisch verkaufen, bewirken können, daß diese nicht zu ihnen in's Geisterreich kommen, so sind sie dazu sehr bereit. Vor einiger Zeit verkaufte ein Indianer einem uns sehr wohl bekannten Großhändler in Gallup zwei Hintertiertel eines Esels als Rindfleisch; zehn Tage später bot er ihm auch dessen Haut zum Kaufe an. Auf dessen Bemerkung, er solle sich schämen, solchen Schund feil zu bieten, erwiderte er, er habe ihm vor zehn Tagen doch das Fleisch verkauft, und er selbst habe ihm versichert, dasselbe sei sehr gut gewesen; was er denn jetzt an der Haut auszusetzen habe!

Wenn die Navajos nun auch weder Esels- noch Hundefleisch essen, so gilt ihnen doch das Fleisch des Prairiehundes als Leckerbissen. Aber das sind eigentlich keine Hunde, sondern kleine, niedliche Thierchen, die viel Aehnlichkeit mit den Eichhörnchen haben, jedoch in unterirdischen Höhlungen wohnen. Dieselben vermehren sich fast so schnell wie Kaninchen und sind hier recht zahlreich vertreten. Sogar ganz in der Nähe unseres Hauses gibt es ein Prairiehundedorf und kann man da oft 40 bis 50 zusammen sehen. Sobald man ihnen zu nahe kommt, gibt ein Prairiehundswächter das Alarm-Signal, und alle eilen ihren Höhlungen zu. Da sie sich von Pflanzen nähren, sind sie den weißen Farmers sehr lästig und werden oft von diesen vergiftet. Die Navajos schießen sie mit Pfeilen, fangen sie mit Schlingen oder ersäufen sie durch Eingießen von Wasser in ihre Höhlungen. Bei strömendem Regen kann man die Navajos sehen, wie sie das von den Hügeln herabfließende Wasser in die Höhlungen der Prairiehunde leiten. In sehr primitiver Weise werden sie von den Navajos zubereitet. Ohne sie abzuziehen oder auch nur auszunehmen, rösten sie dieselben auf einem Kohlenfeuer und behaupten, daß sie so zubereitet am besten schmecken. Aber nicht nur die Navajos, sondern auch manche Weiße, darunter auch — aber man muß nicht gerade Alles verrathen — essen dieselben und setzen sie unter Umständen auch Andern als „Hasenbraten" oder „Hasenpfeffer" vor. Wenn man jahraus, jahrein fast nichts als Ziegenfleisch und Schaffleisch und Schaffleisch und Ziegenfleisch bekommen kann, dann schmeckt so ein „Prairiehundshasenpfeffer" zur Abwechselung gar nicht so übel. Daß man in Folge dessen des Nachts im Traume das Bellen eines Hundes nachahme, mag ja allerdings seine Richtigkeit haben; ich möchte mich jedoch nicht für die Wahrheit dieser Behauptung verbürgen.

Obwohl Bären hier noch ziemlich zahlreich vorhanden sind, so wird doch kein Navajo einen solchen tödten, es sei denn in Selbstvertheidigung; ja selbst wenn sie auf solche Weise einen erlegt haben, sind sie um keinen Preis zu bewegen, den todten Bären auch nur anzurühren. Wohnen Weiße in der Nähe, so kommen sie zu diesen und bieten sich an für einige Thaler ihnen zu zeigen, wo ein todter Bär liege.

Dasselbe Gefühl haben die Navajos dem Coyote (Prairiewolf) gegenüber; um keinen Preis würden sie einen solchen tödten, obwohl diese unter ihren Heerden, wenn unbewacht, ganz fürchterlich aufräumen. Kein Wunder, daß sie *so zahlreich* sind, und man fast jede Nacht ihr Geheul hören kann. Will der *Navajo einem Anderen* gegenüber seine höchste Verachtung ausdrücken, so titu-



Navajo-Kirche zwiſchen Gallup und Fort Wingate, Neu-Mexiko.

lirt er ihn Má—i d. h. Coyote, oder Má—i bakágge d. h. Coyote-Fell. Vor einiger Zeit wurde ein wegen seiner Gutmüthigkeit bekannter junger Navajo von einem Weißen irgendwohin geschickt; jener gab ihm sein silbernes Armband unterdessen zum Aufbewahren. Er that es in ein Kästchen und warf ein Coyote-Fell darüber — das sicherste Mittel, die anderen Navajos davon abzuhalten, dasselbe zu stehlen. Als der Navajo nach seiner Rückkehr bemerkte, daß sein Armband mit dem Coyote-Fell in Berührung gekommen, wurde er wüthend und wollte alle Weißen im Camp durchprügeln. Da die übrigen Indianer Partei für ihn ergriffen, wurde nur mit Mühe eine allgemeine Schlägerei verhütet. Spät an demselben Abend konnte man den Navajo sehen, wie er sein geschätztes Armband mit Sand und Wasser fleißig scheuerte, um die Verunreinigung abzureiben. Später soll er es sogar zu einem Medizinmann gebracht haben, damit dieser den „bösen Einfluß" banne.

Mit den Weißen theilt der Navajo seinen Widerwillen gegen Schlangen, nur daß dieser bei ihm viel größer ist. Nur in Selbstvertheidigung entschließt er sich, eine Schlange zu tödten. Findet er eine Schlange am Wege, so weicht er ihr entweder aus, oder nimmt einen Stecken, hebt sie damit sanft auf und schleudert sie fort. Ein Schlangen-Gesang, den die Navajos bei ihren Glücksspielen singen, um zu gewinnen, lautet: „Ich warf sie fort, ich warf sie fort; es wundert mich, wo sie liegt, es wundert mich, wo sie liegt." Vor einiger Zeit stieß ein Weißer in Begleitung mehrerer Navajos auf eine Anzahl Rasselschlangen. Er tödtete dieselben, ohne daß auch nur ein einziger Navajo Miene gemacht hätte, ihm beizustehen. Darauf nahm ein alter Navajo ihn bei Seite und drängte ihn in den stärksten Ausdrücken, doch zu einem Medizinmanne zu gehen, damit dieser über ihn singe und die Schlangengeister vertreibe, die in seinen Körper eingedrungen und die ihn sicherlich innerhalb eines Jahres tödten würden, wenn er sie nicht bannen lasse. Das ist übrigens eine ziemlich kostspielige Geschichte, sie kostet vier bis fünf Schafe oder ein junges Pferd. Die Zeremonie besteht darin, daß eine kleine hölzerne Schlange verfertigt wird, worauf die Schlangengeister durch Gesang, Gebet und kräftigen Zauberformeln aus dem Körper des Betreffenden in die hölzerne Schlange gebannt werden; diese wird sodann zerstört. Die Navajos glauben, die Schlangen besäßen eine außerordentliche Weisheit; sie meinen, diese seien große Lauscher, verständen die Sprachen der Menschen und könnten, was sie von den Menschen gehört, zu ihrem Verderben wenden. Aus diesem Grunde dürfen ihre hl. Sagen nur zur Winterszeit erzählt, und ihre hl'st. Zeremonien nur in dieser Jahreszeit vorgenommen werden; denn zu dieser Zeit sind die irdischen Schlangen in der Erde verborgen und auch die himmlischen Schlangen (der Blitz) lassen sich in dieser Jahreszeit nicht sehen.

Eine andere Eigenthümlichkeit der Navajos besteht darin, daß sie unter keinen Umständen zu bewegen sind, Fische zu essen, obwohl sie andere Indianerstämme kennen, für die Fische fast die einzige Nahrung bilden. Ja sie essen die Fische nicht nur nicht, sondern mögen dieselben nicht einmal anrühren. Die Eigenthümerin des Cornucopia Hotels (eine Bretterhütte) hatte einen jungen *Navajo engagirt*, ihr in der Küche behilflich zu sein. Er war bereit, irgend

eine Arbeit zu thun, nur nicht Fische abzuschuppen; er war auch bereit, irgend etwas, das sie in der Küche hatte, zu essen, nur keine Fische. Seine Abneigung gegen die beschuppten Thiere merkend, begoß sie ihn einmal scherzweise mit Wasser, worin Fische eingeweicht waren. Der Navajo schrie laut auf vor Schrecken, rannte davon, zerriß seine Kleider und warf sie von sich, nahm ein Bad und „machte sehr viel Medizin", um diese Verunreinigung los zu werden. Auch die Apachen essen keine Fische, obwohl der Appetit bei ihnen chronisch ist und sie sich nicht scheuen, Leichen von Pferden und Rindern, die schon vor mehreren Tagen krepirt sind, zu verzehren. Fragt man sie, warum sie keine Fische essen, so erhält man die verschiedensten Antworten. Ein Apache-Schüler in der San Carlos Schule gab folgenden Grund an: Lange ehe sein „erster Großvater" geboren wurde, hätten die Apachen zu wenig zu essen gehabt; Hirsche und Antilopen seien selten gewesen, weil zu viel Jagd auf sie gemacht; dann hätten die weisen Männer gesagt: „Wir müssen einen großen Krieg anfangen und viele Menschen tödten, damit die Uebrigen leben können." Zuerst habe man jedoch eine große Berathung gehalten; die Indianer vom Gebirge hätten die Indianer am Flusse besucht und eine lange Unterredung mit ihnen gehabt. Darauf habe man einen großen Schwur gethan. Die Indianer vom Gebirge hätten sich verpflichtet, keine Fische zu essen, und die Indianer am Flusse, keine Hirsche mehr zu verspeisen. Nach diesem Uebereinkommen hätten Alle genug zu essen gehabt. Thatsache ist, daß die Mohave- und Yuma-Indianer am Colorado Flusse sich fast ausschließlich von Fischen und Gemüse nähren und keine Hirsche tödten. Da die Apachen ihre Versprechen nur dann zu halten pflegen, wenn es ihnen zum Vortheil gereicht, so ist es kaum glaublich, daß sie sich durch den Eid ihrer Vorfahren gebunden halten. Folgender Grund dürfte etwas mehr plausibel sein. Da die Navajos und Apachen in einem wüstenartigen Lande wohnen, wo das Wasser sehr rar ist, halten sie es einigermaßen für heilig; und da die Fische nicht nur im Wasser leben, sondern auch, wie sie sich ausdrücken, Wasser essen und kauen und athmen, so sind auch die Fische dadurch geheiligt. Einige Indianer sollen auch glauben, daß die Fische Quellen aus den Felsen herausbeten können. Einige Navajos sagen jedoch, als der Gott Najánäsgáni alle Riesen erschlagen, sei es ihm übel geworden, worauf er sich an einem Flusse übergeben habe; daraus habe er dann Fische, Schildkröten und dergl. gemacht — das sei der Grund, weshalb sie einen solchen Ekel vor dergleichen Thieren hätten. Nun, so überaus wichtig ist es ja nicht, den Grund für diese Abneigung aufzufinden. Für unseren blinden Lukas sind solche Vorurtheile ein überwundener Standpunkt — mit dem größten Gusto ißt er Fische, wenn er sie bekommt.

Zum Schlusse möchte ich noch bemerken, daß uns Karl der Große (Charley Tso) vor einigen Tagen besucht hat. Es ist das ein wohlhabender, sehr einflußreicher Navajo, der ungefähr 56 Meilen nördlich von hier am Fuße des Tunicha Gebirges wohnt. Den Namen „der Große" verdient er vollauf, denn er ist eine große, breitschulterige, imposante Gestalt. Wir haben uns mehrere Stunden mit ihm, allerdings großentheils mit Hilfe unseres Dolmetschers, unterhalten, *wobei wir seine ruhige*, gemessene Ausdrucksweise, beson-

bers aber seine Geberdensprache bewundern mußten. Ich kann mich nicht erinnern, je irgend einen Redner gehört zu haben — und ich habe solche gehört, die für die besten Amerikas gelten — der diesen Navajo in der Geberdensprache übertroffen hätte. Derselbe freut sich nicht wenig über die Aufgabe, die wir uns gestellt, und lud uns dringend ein, sein Haus zum „Hauptquartier" bei unserer Missionsthätigkeit in jener Gegend zu machen. Die Navajos in seiner Nachbarschaft wolle er bei seiner Wohnung zusammenrufen, wenn wir zu ihm kämen; sein ganzer Einfluß über seine Stammesgenossen stehe uns zur Verfügung u. s. w. Er ist einer jener wenigen einsichtsvollen Navajos, die das Treiben der Medizinmänner in ihrer ganzen Erbärmlichkeit durchschauen, ihnen deshalb spinnenfeind sind und ihren Einfluß zu brechen suchen. Er hat noch zwei Gesinnungsgenossen in jener Gegend, von denen der eine ein Silberschmied, der andere Theilhaber an zwei Indian trading posts ist. Letzterer, Tschi (Roth) oder auch Henry Dodge genannt, ist ohne Frage unter allen Navajos der intelligenteste, einflußreichste und wohlhabendste. Er ist übrigens kein Vollblutindianer; sein Vater war ein Mexikaner, Cosenas mit Namen, der von den Navajos bei Sonora gefangen genommen und als Sklave hierhin gebracht worden. Derselbe hat sich bereit erklärt, unsere Uebersetzung des Katechismus, die ihrer Vollendung entgegengeht, zu revidiren, und wird unser hochw. P. Superior mit Franz Walker ihm in dieser Absicht in nächster Zukunft einen längeren Besuch abstatten. Derselbe wohnt ungefähr 40 Meilen nördlich von unserer Mission, am Fuße des Tunicha Gebirges.

Die eine der beifolgenden Photographien stellt eine eigenthümliche Felsformation dar, deren Aehnlichkeit mit einer Kirche ihr den Namen „Navajo-Kirche" eingetragen hat. Die Navajos nennen diesen Felsen „Tse-Tschih," d. h. „Felsen-Zwillinge"; oder auch „Jei Daseda", d. h. „Ein sitzender Gott". Die andere Photographie bedarf wohl kaum einer näheren Erklärung.

Das Thal Josaphat.

Es gingen einmal drei Reisende durch das Thal Josaphat, wo Jesus einst die Menschen richten wird. Da setzte sich einer von ihnen auf einen Stein und sagte lachend:

„Weil man sagt, daß in diesem Thale das letzte Gericht sein wird, so will ich mich bei Zeiten um einen guten Sitz umsehen, um dann desto besser vernehmen zu können, was der Richter sagen wird."

Diese Rede war kaum aus seinem Munde, als er mit starrenden Augen gen Himmel sah, am ganzen Leibe zitterte, und wie todt vom Steine zu Boden sank.

Er kam nach einiger Zeit wieder zu sich, sagte aber niemals, was er gesehen habe.

Von diesem Augenblicke an führte er aber ein strenges, bußfertiges und frommes Leben; man sah ihn nie mehr lachen, so ernst war er immer. Wenn er vom Gerichte Gottes reden hörte, erblaßte allzeit sein Gesicht wie das eines Sterbenden und er fing an zu weinen.

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

(Von P. R. B., O. F. M.)

(Fortsetzung.)

Elisabeth Gallitzin wurde am 22. Februar 1797 zu Petersburg geboren. Ihr Vater, Fürst Alexis Andreevitch, war der Enkel jenes Feldmarschalls, dem Rußland den Sieg bei Pultawa verdankte, durch den Karl XII. von Schweden am 27. Juni 1703 eine vollständige Niederlage erlitt. Die Mutter Elisabeths war Gräfin Protasoff, die vertrauteste Freundin der Madame Swetchin, von welcher sie „ihr zweites Gewissen" genannt zu werden pflegte.

Die Gesellschaft in Petersburg hatte zu jener Zeit einen außerordentlichen Anstrich erhalten durch die Einführung eines neuen und bildenden Elementes, in Folge der Gastfreundschaft, die den französischen Flüchtlingen und Auswanderern geboten wurde.

Unter jenen nun, welche durch das Schauspiel eines mit christlicher Ergebung erduldeten Mißgeschicks und durch das Beispiel seltener, unter ihren Augen ausgeübter Tugenden besonders angezogen wurden, befand sich auch die Fürstin Gallitzin, die Mutter unserer Elisabeth. Sie entdeckte bei diesen frommen, aus Frankreich vertriebenen Männern die Quelle einer reineren Religionslehre, als sie bisher bekannt hatte, und sobald sie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangte, nahm sie die katholische Religion an. — Alexandrine Gräfin Protasoff, geboren 1774 zu Petersburg, ward noch sehr jung Ehrendame der Kaiserin Katharina und bald darauf mit dem Fürsten Alexis Gallitzin vermählt. Als dieser im Jahre 1800 starb, blieb sie als Wittwe mit fünf Kindern zurück und mit einem Vermögen, dessen Verwaltung die äußerste Vorsicht und Sorgfalt erheischte.

Nach dem Tode ihres Gemahles widmete sie sich ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder und den Werken der Wohlthätigkeit, und nach etwa zwei Jahren trat sie zur katholischen Religion über und war eine der ersten, die in jenem, der katholischen Kirche so feindlichen Lande diesen Schritt thaten. Wann und durch wen sie die ersten Anregungen dazu empfing, läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Der Abbé Nicole, ein durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneter Priester, war als Lehrer ihrer Kinder in ihr Haus gekommen, und hatte sich durch seine Tugenden ihre ganz besondere Achtung und Freundschaft erworben. Ihm auch vertraute sie, als er nachmals eine Erziehungsanstalt eröffnete, ihren ältesten Sohn Peter zur Erziehung an. In wieweit Abbé Nicole auf den Entschluß der Fürstin Einfluß gehabt, muß dahin gestellt bleiben; sicher ist jedoch, daß sie bis zu seinem, in den dreißiger

Jahren in seiner Heimat erfolgten Tode in ununterbrochenem freundschaftlichem Verkehre mit ihm blieb. Auch zu dem berühmten Joseph de Maistre, der im Jahre 1803 als Gesandter des Königs von Sardinien nach Petersburg kam, trat sie in ein freundschaftliches Verhältniß, noch mehr aber zu der acht Jahre jüngern, nachmals so bekannt gewordenen Frau Swetchin, mit der sie bis zu ihrem Tode durch das innigste Freundschaftsband verbunden blieb, trotz der vielfachen Verschiedenheiten ihres Wesens und Charakters.

Wenn auch die Bekehrungsgeschichte der Elisabeth Gallitzin etwas hinausgeschoben wird, so können wir doch nicht umhin, hier Einiges über die berühmte Konvertitin, Frau Swetchin, anzuführen, die in dem Grafen Falloux einen begeisterten, ihrer würdigen Biographen gefunden hat. — Sophie Soymonoff wurde am 22. November 1782 zu Moskau geboren. Ihr Vater war ein hoher Staatsbeamter und vielfach gebildeter Mann, welcher der Erziehung seiner Tochter die größtmöglichste Fürsorge zuwandte. Im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren hatte Sophie die russische Sprache inne, die den meisten ihrer Landsleute fremd blieb, sprach italienisch und englisch, so rein und geläufig wie französisch, korrekt deutsch, und übte sich im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen. Von Andachtsübungen aber kannte sie nur das Schaugepränge der Hofkapelle, und der fromme Brauch, am Beginne und Schlusse des Tages zu Gott zu flehen, war ihr fremd. Der natürliche Trieb ihres Herzens, die Liebe zu ihrem Vater, die beinahe mütterliche Sorge, die sie ihrer kleinen Schwester widmete, waren ihr einziger Leitstern, ihre einzige Stütze auf der Bahn des Guten.

Sechzehn Jahre alt ward Sophie, die inzwischen eine virtuose Fertigkeit in der Musik und Malerei erworben hatte, zum Ehrenfräulein der Kaiserin Marie ernannt, aber schon ein Jahr später mit dem 22jährigen General Swetchin vermählt. Sie bewies sich hierbei als gehorsame Tochter. Die Gunst, in der ihr Vater beim Hofe stand, ihr eigener Rang, ihre Geburt, ihr Reichthum, ihre Jugend, verbunden mit ihren zahlreichen Eigenschaften hätten ihr wohl Ansprüche auf einen andern Bräutigam gegeben; und in der That hätte sie unter den zahlreichen Bewerbern um ihre Hand nur wählen können. Allein ihr Vater, der die ersten Würdenträger des Reiches vor seinen Augen hatte stürzen sehen, und bei der Wandelbarkeit der kaiserlichen Gunst die Möglichkeit eines solchen Falles auch für sich in Betracht zog, wollte seiner geliebten Tochter vor allen Dingen einen Beschützer geben. Daher zog er seinen Freund, den General Swetchin, einen Mann von festem, geradem Charakter, edler, ritterlicher Gesinnung und ruhigem, heiterem Temperament allen andern Bewerbern vor. Der von ihm gefürchtete Schlag sollte auch nicht lange ausbleiben. Er fiel plötzlich in Ungnade, mußte Petersburg verlassen und ward bald darauf in Moskau durch einen Schlagfluß hingerafft. So war Sophie, welche ihre Mutter schon verloren hatte, ganz verwaist und ganz auf ihren Gatten angewiesen, der bei allen seinen schätzenswerthen Eigenschaften dennoch nicht für den heißblütigen, phantastischen Charakter seiner Gemahlin paßte und wohl Ehrfurcht und Hochachtung, sicher aber keine Bewunderung bei einer *jungen Frau erwecken* konnte. Eine begeisterte Verehrerin Rousseau's, dessen

„Neue Heloise" ihre Lieblingslektüre bildete, mochte sie wohl von einem Gatten anderer Art geträumt und das Gefühl bitterer Enttäuschung ihr Herz beengt haben. Nie aber hat sie sich ein Wort über diesen Punkt entschlüpfen lassen, und der General blieb bis an sein Lebensende der Gegenstand ihrer vollsten Hingebung.

Der unerwartete Tod ihres Vaters erfüllte sie mit grenzenlosem Schmerz, wendete ihre Blicke aber auch dem Himmel zu. Ihr Wesen, das den Keim vorzeitiger Reife in sich trug, neigte sich immer mehr der Gedankenwelt zu. Gott blieb der Gegenstand ihres rastlosen Denkens; Ihn suchte sie, zu Ihm rief sie, bei Ihm holte sie Rath; es war aber noch der abstrakte Gott ohne Licht und Wärme; Er war bereits der Lieblingsgegenstand ihres Denkens; Er war aber noch nicht der einzige Schatz ihres Herzens.

Um diese Zeit kam mit den zahlreichen französischen Emigrirten, die in Rußland ein Asyl suchten und fanden, ein neues Element nach Petersburg, das den Geist der Frau Swetchin lebhaft erregte, da sie vermöge der Stellung ihres Gatten, der damals die Geschäfte eines Gouverneurs von Petersburg provisorisch verwaltete, vielfach mit ihnen in Berührung kam. Unter diesen Gästen befanden sich auch einige Geistliche von hervorragenden Tugenden, so namentlich der Jesuitenpater Rosaven, der sich die Hochachtung der Frau Swetchin bald in hohem Grade erwarb. Den bedeutendsten Einfluß auch auf Frau Swetchin gewann der schon erwähnte berühmte Graf Joseph de Maistre. Er und Frau Swetchin, welche die Vorsehung so nahe gebracht hatte, mußten ungeachtet der Verschiedenheit des Alters und der Abstammung bald die Ebenbürtigkeit ihrer Seelen erkennen. Ihre Freundschaft war die Wirkung gegenseitiger Anziehungskräfte, ohne daß jedoch der Geist der jungen Frau in Abhängigkeit gerathen wäre. Nachdem sie sich zögernd den Uebungen einer positiven Religion angeschlossen, erschien sie zu jener Zeit als eine Anhängerin des russischen orthodoxen Glaubens. Dabei studirte sie die deutsche Philosophie mit Vorliebe, während sie auf der andern Seite dem öffentlichen Erziehungs- und Unterrichtswesen eine eifrige Theilnahme zuwandte. Unbewußt machte sie sich der Gnaden würdig, die sich später an ihr zeigen sollten; ihre Eigenschaften entwickelten und befestigten sich, und zeigten bereits in der glänzenden Schule den gediegenen Kern. Im Alter von 25 Jahren war sie bereits die Stütze aller ihrer Freunde, und die Freundin jedes Alters; eifrig in ihren Studien, ehrbar in ihren Gedanken, mittheilsam und fröhlich im vertraulichen Verkehre, voll Sammlung und Ernst in der Betrachtung, allem Erhabenen ebenbürtig, voll wahrer Herablassung für jede Schüchternheit und Bescheidenheit, für jeden Kummer wie für jede Reue. Ihre Worte hatten Gewicht, ihre Rathschläge Ansehen, ihr Geschmack Einfluß.

Ihre philosophische Bildung war zu bedeutend, als daß sie lange von der russischen Kirche befriedigt sein könnte. Sie staunte über die Frömmigkeit der katholischen Franzosen in Petersburg, deren sie so viele kennen lernte. Besonders aber war es die bescheidene Tugend des frommen Ritters d'Augard, die ihre Hochschätzung erregte. Derselbe war zum zweiten Direktor der Hofbibliothek ernannt worden und *war einer* der fleißigsten Besucher im Hause der *Frau Swetchin. Die letztere bewahrte* ihm ein freundliches Andenken und

schrieb noch 30 Jahre später gelegentlich an ihren Neffen, den P. Gagarin: „Die Ehre, in Rußland die katholische Religion eingeführt zu haben, gebührt dem Ritter von Augard, dem alten Ritter des hl. Ludwig. Hier war der Anfang Alles! Wo ein Werk nicht nur in seiner Ausführung, sondern schon in seinem als Wunsch erscheinenden Gedanken thöricht und unmöglich schien, war es der Geist des Glaubens, der diesen Gedanken faßte und geltend machte. Niemals kann ich einen 74ger sehen, ohne meine noch lebhaftere und herzlichere Huldigung auf den Nachen des ersten Schiffers zu übertragen."

Die scharfe Beobachtung des wohlthätigen, opferfreudigen Wirkens des Abbé Nicole und des Herzogs von Richelieu, der sich um Odessa so unsterbliche Verdienste erworben, besonders aber der Verkehr mit dem Grafen De Maistre, mußten ihren Geist unwillkürlich auf die katholische Kirche lenken. Sie beschloß sie gründlich zu studiren. Allein in Petersburg war sie so sehr, theilweise von Familiensorgen, obschon ihr selbst Kinder versagt waren, theilweise von wohlthätigen Unternehmungen in Anspruch genommen, daß sie nicht daran denken konnte, für ein so ernstes Studium, wie sie es beabsichtigte, Zeit zu gewinnen. Sie zog sich daher Anfang Juni 1815 auf einen Landsitz des Fürsten Bariatinski, in der Nähe von Petersburg zurück, nachdem sie nur einen ganz kleinen Kreis von Freunden in ihr Vertrauen gezogen. Unter diesen stand Graf De Maistre obenan, allein gerade er war mit ihrem Plane nicht einverstanden. „Sie lesen," so schrieb er, „gegenwärtig Fleury, den der Hl. Stuhl verworfen, um genau zu wissen, woran Sie sich hinsichtlich des Papstes zu halten haben. Madame, wenn Sie aber damit zu Ende sind, so rathe ich Ihnen an, die Widerlegung Fleury's vom Professor Marchetti zu lesen. Alsdann lesen Sie den Febronius gegen den römischen Stuhl und darauf als Richter, der beide Parteien hört, den Anti-Febronius vom Abbé Zacharia. Es sind nur acht Bände in Oktavo. Als der berühmte Kardinal Orsi die Widerlegung Fleury's unternahm, fand er so viele Irrthümer darin, daß er zu Folge seiner Ansicht, eine fehlerhafte Geschichte könne nur durch eine gute widerlegt werden, eine neue Kirchengeschichte zu schreiben sich entschloß. Er unternahm daher ein neues Geschichtswerk und starb während der Ausarbeitung des 20sten Bandes, mit dem nicht einmal das sechste Jahrhundert abgeschlossen wird. Lesen Sie auch diese noch; sonst werden Sie nie Ruhe haben" u. s. w. Die Ironie in diesem Briefe ist nicht schwer zu erkennen.

Näheres über die Konversion der Frau Swetchin findet sich nicht vor; ja wir würden nicht einmal den Tag derselben wissen, gäbe nicht in einem unscheinbaren Hefte, das nicht einmal des Einbindens werth geachtet wurde, Folgendes darüber Aufklärung: „Meine letzte griechische Kommunion vom 29. Juni 1815 in der Schloßkapelle zu Peterhof hatte ich in der alleinigen Absicht empfangen, die Bedenken, die ich noch hegte, verschwinden zu sehen; der liebe Gott mißkannte nicht das Mittel, und am 27. Oktober (8. November) schwur ich den griechischen Glauben ab." Aus Rücksichten hatte der Akt im Geheimen stattgehabt. Ihre erste Beicht legte Frau Swetchin beim P. Rosaven ab, in einem Saale, dessen Thüren geöffnet blieben, und in der Furcht jeden Augenblick überrascht zu werden. Bald genug sollte sie Veranlassung haben, ihren *neuen Glauben öffentlich* zu bekennen, wie wir später berichten werden.

(Für den „Sendbote".)

An den Ufern des Mississippi.

(Von P. R. B., O. F. M.)

Der Glaube der Indianer betreffs der Unsterblichkeit der Seele. — Das ferne, schöne Seelenland. — Der reißende Strom und die gefährliche Brücke. — Die steigenden und fallenden Felsblöcke. — Das Zauberland. — Musik, Tanz und Schmaus im Himmel der Indianer. — Die Seelen der Verstorbenen werden von der himmlischen Gesellschaft freundlichst aufgenommen. — Eine Ueberlieferung unter den Indianern. — Die Illinoiser. — Marquette und Allouez werden mit ihnen bekannt. — Mißerfolg der Jesuiten-Missionäre im Westen. — Abreise des P. Allouez nach der Ottawa-Mission. — P. Allouez der Apostel des Westens.

Alle heidnischen Indianer glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Sie behaupten, die Seele gehe, nachdem sie den Leib verlassen, zu einem fernen schönen Lande, wo es weder Hitze noch Kälte gibt und wo eine angenehme Temperatur herrscht. Sie sagen, jenes Land sei voll von Vögeln und Thieren aller Art. Der Jäger müsse dort niemals Hunger leiden, da er irgend ein Thier, welches er wolle, erlegen und essen könne. Sie versichern auch, daß dieses Land sehr weit fort sei, nämlich auf der andern Seite der Erde. Deshalb legen sie Vorräthe und Waffen in das Grab der Verstorbenen; denn sie glauben, daß diese in der andern Welt Alles zu ihrem Gebrauche finden werden, was sie in dieser erhalten, besonders auf der Reise, die sie zu machen haben.

Sie glauben überdies, daß sobald die Seele den Leib verlassen hat, sie dieses Zauberland betrete, und nachdem sie mehrere Tage lang gewandert ist, so kömmt sie auf ihrem Weg zu einem reißenden Strom, über welchem ein kleiner Stock liegt, um darüber zu gehen. Wenn sie jetzt auf diesem Stock hinübergeht, so biegt er sich, so daß die Seele in Gefahr geräth, in's Wasser zu fallen und vom Strome fortgerissen zu werden. Sie behaupten, sollte dieses Unglück geschehen, so würde die Seele ertrinken und diese Gefahr wie auch alle andern hörten auf, wenn die Seele in das Land der Todten eingegangen sei. Sie glauben auch, daß junge Leute beiderlei Geschlechts nichts zu fürchten hätten, da sie stark und kräftig seien. Das sei aber nicht bei den Seelen der alten Leute und Kinder der Fall, wenn sie nicht von den Seelen Anderer unterstützt werden; dies sei oft der Grund, warum sie zu Grunde gehen.

Sie sagen auch, daß derselbe Fluß voll von Fischen sei, mehr als man sich einbilden könne; Stöhre und andere Fische seien dort reichlich vorhanden, die sie mit Beilen und Knütteln tödteten, um sie auf der Reise zu braten, und nachdem sie den Fluß verlassen, träfen sie kein Wildpret mehr an. Sind die Seelen nun eine lange Zeit gewandert, so kommen sie zu einem steilen Berge, der ihnen den Weg abschneidet und sie nöthigt, ihn anderswo aufzusuchen.

Sie finden aber keinen, und nachdem sie Vieles gelitten, kommen sie endlich zu jener schrecklichen Stelle, wo zwei ungeheure Felsblöcke abwechselnd steigen und sinken, weshalb es sehr schwierig ist, über dieselben zu steigen; denn sollte ein Felsblock gerade im Fallen sein, so würde die Seele sicherlich getödtet werden; aber die des Leibes entledigte Seele wartet vorsichtig auf den günstigen Augenblick (wenn einer der Felsblöcke sich eben erhebt, um an dieser gefährlichen Stelle durchzuschlüpfen. Doch werden viele gefangen und gehen zu Grunde; besonders die Seelen alter Leute und der Kinder, da sie weniger stark und kräftig sind oder vielmehr zu langsam, wenn sie es versuchen, da durch zu kommen.

Sind sie einmal an dieser gefährlichen Stelle vorbei, so kommen sie in ein Zauberland, wo ausgezeichnetes Obst in Hülle und Fülle gefunden wird. Der Boden ist ganz mit Blumen bedeckt und der Geruch von diesen ist so wundervoll, daß das Herz davon bezaubert und die Phantasie entzückt wird. Jetzt ist nur noch eine kleine Strecke zurückzulegen, um zu dem Orte hinzukommen, wo das Schlagen der Trommel und der Ton der Kürbiß, nach welchen die Todten singen und jauchzen, angenehm sich hören läßt. Dies treibt die Seelen an, in grader Richtung nach jenem Ort mit großem Eifer zu laufen, woher der Lärm der glücklichen Gesellschaft erschallt. Je näher sie kommen, desto lauter wird der Lärm, und Freude und Jubel, denen die Tänzer durch beständiges Schreien Ausdruck geben, entzücken die Herankommenden mehr und mehr. Sind sie nahe bei dem Orte, wo der Tanz vor sich geht, so verläßt eine Anzahl der Todten ihre Mittänzer und eilen ihnen entgegen, um sie zu bewillkommnen, wie auch ihr großes Vergnügen zu bezeugen, das die ganze Gesellschaft über ihre Ankunft empfindet. Dann werden sie zu dem Orte hingeführt, wo der Tanz gehalten wird, wo sie von allen Anwesenden freundlich aufgenommen werden. Sie finden dort Sorten von Fleisch, ohne Zahl und von jeglichem Geschmack. Nichts kann man sich Ausgesuchteres, oder besser Hergerichtetes vorstellen. Sie können essen, was immer ihnen beliebt und ihren Appetit befriedigt. Sind sie fertig, so mischen sie sich unter die Uebrigen, um auf immer zu tanzen und sich zu erfreuen, ohne länger dem Kummer, der Unruhe, den Krankheiten, oder irgend welchen Wechselfällen des menschlichen Lebens unterworfen zu sein.

Dies also ist der Glaube der Indianer betreffs der Unsterblichkeit der Seele. Es ist ein Traum, ein Hirngespinnst von den lächerlichsten Dingen, die man sich denken kann; aber diesem Glauben hangen sie mit großer Hartnäckigkeit an, so daß, wenn Jemand sie von dieser lächerlichen Abgeschmacktheit überzeugen will, sie ihm sagen, wir hätten ein besonderes Land für die Todten (und sie ein anderes für die ihrigen). Da sie von Geistern erschaffen worden, die in Frieden und Einigkeit miteinander gelebt haben und gegenseitig Freunde waren, so haben sie (nämlich die Manitous, welche die Bleichgesichter erschaffen haben) in der andern Welt ein verschiedenes Land von dem ihrigen gewählt (d. h. verschieden von dem der verstorbenen Indianer, da jede Rasse einen Himmel für sich habe). Sie sagen, es sei eine unbezweifelte Wahrheit, die sie von ihren Vorfahren erhalten haben, daß diese einst auf einem Kriegszuge *in ein anderes* Land so weit gegangen, bis sie am äußersten Ende der

Welt angelangt seien. Sie seien dann auch durch jene Stelle gekommen, wo die großen Felsblöcke am Eingange in das schöne Land, wie ich oben geschildert habe, beständig auf- und abgehen. Nachdem sie da durchgezogen, hätten sie in einer kleinen Entfernung das Schlagen der Trommel und die Töne der Kürbiß gehört und von Neugierde getrieben, seien sie etwas weiter gegangen, um zu sehen, was da vorgehe, als sie von den Todten entdeckt wurden, die ihnen entgegen gekommen seien. Sie versuchten zu fliehen, wurden aber eingeholt und zu den Hütten jener Einwohner der andern Welt geführt, wo sie gut aufgenommen wurden. Die Todten begleiteten sie dann bis zur Stelle der Felsblöcke, die sie zum Stehen brachten, so daß sie ohne Gefahr hindurch gehen konnten (in das Land der Lebenden). Als sie von ihnen Abschied nahmen, sagten sie ihren lebenden Landsleuten, sie sollten niemals zurückkehren, bis nach ihrem Tode, aus Furcht, es könnte ihnen ein Unglück zustoßen.

Dies ist der Bericht, den Nikolaus Perrot über die Sitten der Indianer geschrieben hat. Was nun im Besondern die Illinoiser anbelangt, so waren diese unter den Stämmen der Algonkiner am meisten geneigt, das Christenthum anzunehmen. Als sie zuerst den Glaubensboten und Gesandten Christi bekannt wurden, hatten sie ihren Wohnsitz auf beiden Seiten des Mississippi und P. Marquette bezeichnet auf seiner Karte die Peorias am westlichen Ufer desselben, südlich von der Mündung des Flusses Des Moines. Hier wurden die Illinoiser im Westen von den Dakotas, den Tartaren unter den nordamerikanischen Wilden, hart bedrängt, wie auch im Osten von den wüthenden Irokesen, in Folge dessen einige Stämme nach dem Süden und Südwesten wanderten, wo wahrscheinlich noch Spuren von denselben aufgefunden werden dürften. Die Miamis lagen um die südliche Küste des Michigan-Sees und erstreckten sich östlich bis zum Gestade des Erie-Sees. Obgleich die Illinoiser und Miamis sich von einander durch ihre Lebensweise und Sitten unterschieden und zeitweise gegen einander den Kriegspfad betraten, so vermischten sie sich doch leicht, da sie von derselben Rasse und Sprache waren.

Die Illinoiser trafen den ersten Missionär zu Chegoimegon, einer langen Landzunge am Eingange des Ashland Busen, am Superior-See, wo P. Allouez im Jahre 1667 seine erste Ottawa-Mission gegründet hatte. Hier wurde auch sein berühmter Nachfolger, P. Marquette, von umherschweifenden Schaaren dieses Stammes besucht; dieser plante eine Mission unter ihnen und lernte von einem aus diesem Stamme die Illinoiser-Sprache. Als P. Allouez später den Fox-Fluß hinauffuhr, kam er zur Stadt der Maskoutens, wo eine Anzahl Illinoiser und Miamis wohnten, obgleich die Illinoiser im Begriffe standen, nach den Ufern ihres eigenen Flusses zu ziehen. Nachdem nun P. Marquette unter ihnen eine Mission gegründet und versprochen hatte, sie wieder zu besuchen oder einen andern zu schicken, so ging P. Allouez zu ihnen nach dem Tode des P. Marquette. Aus dem Vorleben dieses eifrigen Missionärs können wir nur Folgendes anführen:

„P. Klaudius Allouez hat seinen Namen unvergänglich mit dem Fortschritt der Entdeckungen im Westen verknüpft," sagt der Protestant Bancroft. Die beiden letzten Jahrhunderte bis auf die letzte neueste Zeit fast vergessen

und wenig geehrt, stand er keinem der großen Missionäre seiner Zeit nach, was Eifer und Tüchtigkeit anbelangt. Es umgibt ihn freilich nicht der Glanz der Heiligkeit, der die ersten Franziskaner- und Jesuiten-Missionäre von Neu-Frankreich, dem jetzigen Canada, auszeichnet, noch bekunden seine Schriften jene Gelehrsamkeit und feine Bildung, die bei einigen die Größe ihrer Opfer bezeugen; aber als furchtloser und ergebener Missionär, als einer, der stets seinem Beruf getreu geblieben, als ein Mann von Eifer und Werth hat er allen Anspruch auf unsere Verehrung. Keine Urkunde gibt uns die Zeit und den Ort seiner Geburt an. Wir treffen ihn zuerst als einen Jesuiten, der um eine auswärtige Mission anhält. Eine Stelle, die er in sein Tagebuch, das noch erhalten ist, unterm 3. März 1657 eingetragen, drückt sein Entzücken aus, daß er die Erlaubniß von seinen Obern erhalten, sich nach Canada einzuschiffen. Daß er sich durch keine eigenthümliche Vorstellungen über das zukünftige Gebiet seines Wirkens leiten ließ, wissen wir aus seinen eigenen Worten. Er suchte nur zu arbeiten und zu leiden: aber der Mensch kann einen glücklichen Erfolg nicht erzwingen und davon hängt auch nicht sein Verdienst ab. „Um unsere Barbaren, d. h. die Wilden in Canada, zu bekehren," sagt er, „braucht man kein Wunder zu wirken, sondern man muß nur Gutes thun und ohne Klage leiden, es sei denn, daß man sich demüthig bei Gott beklagt, indem wir uns als unnütze Knechte betrachten."

Im Jahre 1658 segelte er mit zwei Laienbrüdern in einem Schiff ab, auf welchem sich auch der neue Gouverneur, der Vizegraf von Argenson befand, und gelangte wohlbehalten in Quebec an. Da er für die Algonkiner-Mission bestimmt war, so machte er sich alsbald daran, ihre Sprache zu erlernen. Im folgenden Jahre sah er zwei Ordensbrüder, P. Garreau und P. Druillettes, sich einschiffen, um nach dem Superior-See zu fahren, wo P. Jogues und P. Raymbault vor 17 Jahren das Kreuz aufgepflanzt hatten, um das angefangene Werk fortzusetzen. Aber der erstere wurde von den Wilden getödtet, und der letztere in der Nähe im Stich gelassen. Als P. Allouez im Jahre 1660 zu Three Rivers Oberer wurde, sah er seinen Vorgänger, den furchtlosen P. René Menard, nach dem fernen Westen abreisen, um auf dem Wege nach dem Grünen Busen seinen Tod zu finden. Derselbe wurde wahrscheinlich ermordet, nachdem er ein langes Leben voll Mühen und Beschwerden auf den Missionen unseres Landes durch einen in unsern Augen glorreichen Tod beschlossen, wiewohl Niemand dabei anwesend war, der seine Leiden, wie auch Standhaftigkeit und Gottergebenheit der Nachwelt überliefert hätte. Lange nachher fand man seinen Reisesack in den Händen eines Indianers, der sich hartnäckig weigerte, anzugeben, wie er in den Besitz desselben gekommen und einiges von seinem Altargeräth fand man in der Folge in einer Hütte. Mit dem Tode dieses Missionärs wurde die Ottawa-Mission geschlossen. Da gab es keine Station mehr, die näher zu Montreal war, als die des P. Menard; thatsächlich war seine Station näher zu Santa Fé oder Alachua als zu Montreal, und doch drang dieser Missionär furchtlos in jene entfernte Gegenden.

Die Jesuiten-Missionäre waren als die ersten Pioniere des Kreuzes vor*gedrungen; muthig* waren sie allen Beschwerlichkeiten entgegengetreten, freudig

hatten sie alle Strapazen eines Missionslebens unter rothhäutigen Barbaren und in den amerikanischen Urwäldern ertragen, unerschrocken dem Tode unter haarsträubenden Grausamkeiten in's Auge geschaut; und was hatten sie erreicht? — Eine Mission nach der andern war eingegangen; ihre anstrengenden Bemühungen und Arbeiten vereitelt, die tüchtigsten ihrer Männer unbarmherzig niedergemetzelt. „Hier kann man die Frage stellen," sagt Bancroft, „ob diese Metzeleien jemals die Begeisterung der Missionäre gedämpft haben. Ich antworte: Niemals sind sie auch nur einen Schritt gewichen; wie bei einem tapfern Heere wurden neue Schaaren vorgeschoben, um die Lücken der Gefallenen zu füllen; niemals fehlt es bei ihnen an Heldenmuth und heiligem Unternehmungsgeist, um das Kreuz zu errichten, soweit sich die französische Herrschaft erstreckte." Auch jetzt blieben sie dem Geiste ihres Ordens und ihrem Berufe treu; sie dachten auch nicht einen Augenblick daran, die Ottawa-Mission aufzugeben; die Missions-Obern benöthigten nur eines Mannes, der für die Arbeiten in diesem ungeheueren Gebiet geschaffen war. Und dies war P. Allouez. Jenes so gefährliche Arbeitsfeld war bei ihm immer noch der Gegenstand seiner heißen Sehnsucht. Nicht durch eine falsche Begeisterung, die sich auf Unkenntniß des wirklichen Zustandes unter den Wilden gründete, ließ er sich leiten; sondern der unsäglichen Beschwerden, die ihm bevorstanden, wohl bewußt, war er bereit, denselben entgegen zu gehen, weshalb die Wahl des Obern der Missionen auch auf ihn fiel. Alsbald traf er alle Vorbereitungen, die Gefahren auf der langen und gefahrvollen Reise zu bestehen, Hunger und Blöße, Kälte und Grausamkeiten und selbst den Tod zu wählen, um den Westen für die katholische Kirche, für das Christenthum zu gewinnen.

Für die fernen westlichen Missionen bestimmt, reiste er im Jahre 1664 nach Montreal; aber er kam zu spät an, da die Ottawa-Flotte schon abgefahren war. Er mußte also noch ein ganzes Jahr warten, aber ihm verging die Zeit nicht im eitlen Müßiggang; der Algonkiner-Sprache mächtig, und der irokesischen nicht unkundig, gab es für ihn überall Gelegenheit, seinen Eifer zu zeigen. Endlich fand sich im Jahre 1665 die Gelegenheit, zu seinem Ziele zu gelangen. „Die Engel der obern Algonkiner sind angelangt;" so nennt er in seinem Seeleneifer jene brutalen Barbaren, deren grausame Behandlung der früheren Missionäre jedes andere Herz, das nicht durch übernatürliche Beweggründe getragen wurde, zittern gemacht hätte. Am 7. August begab sich die Flotte auf den Weg und erreichte die Küste des Superior-Sees; nach vielen Leiden und Mißhandlungen von Seiten der Wilden kam also P. Allouez auf dem Gebiete seines fernern Wirkens an, wo er die folgenden 30 Jahre unermüdet thätig war, wo er mit unabläßigem Eifer an der sittlichen Hebung und Bekehrung der Indianer im jetzigen Michigan, Wisconsin und Illinois wirkte. In aller Wahrheit und mit vollem Rechte kann man ihn den „Apostel des Westens" nennen.

— Zu drei Stücken erhielt der Mensch die Sprache, nämlich um Gott zu loben, den Nächsten zu erbauen und sich selbst anzuklagen.

Hl. Bonaventura.

Die katholischen Missionen und die Buren.

Folgender Bericht ist entnommen der Missions-Zeitschrift „Maria Immaculata", die von dem Missionärhause der Patres Oblaten von der unbefleckten Empfängniß, St. Bonifazius zu Hünfeld bei Fulda, herausgegeben wird. Seit diesem Bericht ist Ladysmith von der Belagerung der Buren befreit worden.

Aus Johannesburg, der Goldstadt Transvaals, liegt uns ein Brief des hochw. P. Baudry, O. M. I., vor, der zwar schon in den ersten Wochen des Krieges geschrieben ist, trotzdem aber manche interessanten Einzelheiten enthält:

„Da Sie zweifellos über unser Schicksal in Unruhe sind, so beeile ich mich, Ihnen mitzutheilen, daß wir bis jetzt in keinerlei Weise durch den Krieg gelitten haben.

„Vielerlei Anklagen hat man gegen die Buren vorgebracht, in einem Punkte stimmen jedoch Freund und Feind überein: Beide anerkennen den bewunderungswürdigen Patriotismus der Buren. In weniger als vier Tagen waren alle Buren unter den Waffen; viele hatten sogar die Grenze überschritten und schon mehrere feindliche Stellungen angegriffen. Die Mitglieder des ‚Volksraad' haben Allen das Beispiel des Muthes und der Hingebung gegeben, indem sie als die ersten nach der Grenze abmarschirten.

„In Mafeking begannen die Feindseligkeiten. Hier befindet sich P. Ogle, O. M. I., mit den Schwestern de la Merci. Msgr. Gaughran, O. M. I., apostolischer Vikar des Oranje-Freistaates, sandte sofort eine Depesche an den Missionär, daß er sich mit den Schwestern nach Kimberley zurückziehen könne. P. Ogle antwortete, daß sie Alle bleiben wollten, um sich der Pflege der Verwundeten zu widmen. Ehre den Tapferen!

„Taungs fiel ohne Schwertstreich in die Hände der Buren. Auch hier besteht bekanntlich unter dem P. Porte, O. M. I., eine blühende Mission.

„Kimberley ist eingeschlossen. Oberhalb wie unterhalb der Diamantenstadt ist die Eisenbahnlinie durchschnitten. Bereits hatten nämlich die Buren den Bahnhof von Spilfontein und den zweiten Bahnhof auf der anderen Seite der Stadt besetzt. Was schlimmer ist, sie haben auch den Wasserkanal, der vom Vaalflusse nach Kimberley führt, unterbrochen.

„Nach Natal zu haben die Buren New-Castle besetzt, wie uns dies P. Hammer, O. M. I., telegraphisch mittheilte. Die Dominikanerinen mußten die Stadt verlassen. (Zu ihnen gehört die Briefschreiberin. D. R.)

„Johannesburg ist fast verödet. Während der zwei letzten Monate sind nicht weniger als 120,000 Personen weggezogen. Natürlich herrscht in der Stadt der Kriegszustand. So darf von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens Niemand auf den Straßen sich blicken lassen. Das stimmt ganz mit unserer Ordensregel überein. Sämmtliche Missionäre sind mit Pässen und Erlaub*nißscheinen zum* ferneren Aufenthalte im Lande versehen. Unser hochw. Prä-

sekt P. de Lacy, O. M. I., fürchtete, daß ihm als Engländer die Erlaubniß zum Bleiben verweigert würde. Aber er erhielt sie ohne jeden Anstand, trotzdem die gesetzmäßig bestimmte Frist, innerhalb welcher Pässe ausgestellt wurden, bereits verstrichen war. Viele protestantische Prediger, selbst der anglikanische Bischof, mußten abreisen, da ihnen Erlaubnißscheine nicht gewährt wurden.

„Die Regierung wie auch die Beamten sind für die Priester und Ordensfrauen von der größten Güte und Zuvorkommenheit. Ich selbst habe mehrfache Beweise davon erhalten. Im großen städtischen Hospital sind alle Kranken-Wärter und -Wärterinen entfernt worden, so daß die Pflege einzig in den Händen der Schwestern liegt. Außerdem hat man unsere Schwestern gebeten, die Leitung eines großen provisorischen Lazareths für die Opfer des Krieges zu übernehmen. Sodann haben die Schwestern der Hl. Familie einen Theil ihres Klosters für eine zweite Ambulanz der Regierung zur Verfügung gestellt; gleiches haben die Maristenbrüder und die Ursulinen gethan. Die Mitglieder der französischen Kolonie von Johannesburg werden für die vollständige Einrichtung dieser provisorischen Hospitäler sorgen, ein wackerer deutscher Doktor hat, obwohl Protestant, den Schwestern seine Dienste als Arzt angeboten. An Arbeit wird es nicht fehlen, wenn auch die Seelsorge uns vorderhand nicht übermäßig in Anspruch nimmt. Welches immer der Ausgang des Krieges ist, die katholische Kirche wird gewinnen. Wenn die Buren sehen, wie wir mit ihren Leuten in den Kampf ziehen und für ihre Verwundeten sorgen, werden sie allmälig ihre Vorurtheile fallen lassen.

„In zeitlicher Hinsicht haben wir uns nicht zu beklagen. Wir haben Vorräthe für mindestens 6 Monate. Und dann bleibt uns ja immer noch eine offene Thüre, Laurenco Marquez. Die französische Kolonie Südafrikas, an deren Spitze gerade jetzt ein ausgezeichneter Katholik steht, hat mir versprochen, die nöthigen Mittel vorzuschießen, wenn einmal die Noth kommt.

„Unser Gesundheitszustand ist ein sehr befriedigender. Die städtische Polizei wird durch Fremde aller Nationen ausgeübt. Ein Wachtposten steht gerade unserm Hause gegenüber. Während der Nacht durcheilen die Polizisten in Abtheilungen von 6 bis 8 Mann theils zu Fuß, theils zu Pferde die Straßen der Stadt. Wir sind also gut bewacht."

* * *

Aus Durban schreibt der hochwst. Herr Bischof Dr. Jolivet, O. M. I., apostolischer Vikar von Natal, unter dem 24. November 1899:

„. . . . Ich bin nach Durban gekommen, um den Augustinerinen während einiger Tage Exerzitien zu predigen. Nächsten Donnerstag, am Feste des hl. Apostels Andreas, dem 25. Jahrestage meiner bischöflichen Konsekration, werde ich das Sakrament der Priesterweihe spenden, außerdem drei prächtige Glocken weihen, die mir die Trappisten zum Andenken an mein dreifaches Jubiläum geschenkt haben; sie sind für die schöne St. Josephs Kirche zu Durban bestimmt, denn meine Kathedrale in Pietermaritzburg hat leider keinen Thurm.

„Unsere Missionäre und Ordensfrauen sind im Allgemeinen in Sicherheit,

nicht nur in Natal, sondern auch zu Johannesburg, wo die Buren sie mit Auszeichnung behandeln.

„Letzte Woche war ich in Estcourt, wo ich im Schwesternkloster eine Einkleidung und eine Profeß vornahm. Die kleine Feier verlief recht erhebend trotz der Kanonenschüsse, die bis in die stille Kapelle herüberdrangen, und der vielen englischen Soldaten, die theils krank, theils verwundet das Kloster anfüllen. Die guten Schwestern haben nämlich ihr Pensionat in ein Hospital umgewandelt, alle ihre Zöglinge entlassen und die sämmtlichen verfügbaren Räumlichkeiten mit Betten besetzt. Am Samstag, den 11. November, half ich dem P. Follis, die kranken Soldaten Beichte hören. Sonntag Morgen reichte ich über 100 die hl. Kommunion und ertheilte 12 das Sakrament der Firmung. Eine zweite hl. Messe fand auf der Esplanade des Sanatoriums, also im Freien, statt. Etwa 600 Soldaten in Waffen wohnten dem Gottesdienste bei; ich hielt vor den armen Leuten eine ermunternde Ansprache.

„Unsere Dominikanerinen zu New-Castle sind genöthigt worden, ihr dortiges schönes Kloster Hals über Kopf zu räumen. Die englischen Behörden konnten ihnen nur zwei Stunden Zeit zur Flucht geben. Es waren etwa 30 Ordensfrauen, die von Dundee mitgerechnet, und etwa 20 Pensionärinen; die übrigen Zöglinge sind rechtzeitig zu ihren Familien zurückgekehrt. Die armen Nonnen müssen sich jetzt sammt ihren Schülerinen mit einem kleinen Hause in Pietermaritzburg begnügen. Auch in Ladysmith mußten die Augustinerinen ihr Kloster räumen, da die Granaten dort einschlugen. Sie sind sammt den Frauen, Kindern und Kranken in Sicherheit und zwar an einem vier Meilen von Ladysmith entfernten Orte, der von beiden Heeren als neutral angesehen wird; die PP. Saby und O'Donnel sind gleichfalls dort. P. Murray, der als Feldgeistlicher eine Abtheilung englischer Truppen begleitete, hat in einem Briefe die Mittheilung gemacht, daß er sich wohl befinde und in Sicherheit sei; doch weiß ich nicht, wo er ist. Mit keinem der genannten Missionäre können wir brieflich verkehren. Der hochw. Herr Ford (ein Weltgeistlicher) ist in Ladysmith selbst. P. Baudry schreibt mir, daß er von Johannesburg abgereist sei, um den P. Hammer zu ersetzen, der erkrankt ist. Alle unsere Missionäre und Ordensfrauen zeigen sich recht muthig.

„Der Krieg wird uns theuer zu stehen kommen, und unsere Niederlassungen, wenigstens im Norden Natals, werden schwer leiden müssen. In Pietermaritzburg und Durban haben wir bis jetzt noch keine materiellen Verluste zu beklagen. Vielmehr ist die Zahl der Katholiken, namentlich auch die der Kinder in den Schulen, größer gewesen. Wenn es aber so weiter geht, so weiß ich nicht, ob nicht die Buren bald in Pietermaritzburg sein werden. Wäre ich noch einige Tage länger in Estcourt geblieben, so hätte ich festgesessen. Es bleibt uns jetzt wenigstens der nicht zu unterschätzende Trost, alle unsere Missionäre und Schwestern in Sicherheit zu wissen."

* * *

Letzte Nachrichten. Nur sehr spärlich laufen die Nachrichten über das Schicksal unserer Patres und der Missionsschwestern ein. Bischof Gaughran, *O. M. I., ist mit vier* Patres Oblaten und 15 Schwestern der Hl. Familie in

der eingeschlossenen Stadt Kimberley, in Taungs 2 Patres Oblaten und 6 Schwestern.

In Mafeking, wo sich P. Olge, O. M. I., befindet, ist das Schwesternkloster durch Bomben beschädigt worden.

P. Murray, O. M. I., der in Dundee zugleich mit seiner englischen Abtheilung gefangen genommen wurde, ist von den Buren in Freiheit gesetzt worden.

Die Patres Oblaten und die Schwestern in Pietermaritzburg, Durban und Estcourt sind bisher von den Leiden des Krieges nicht schwer heimgesucht worden. Sie verpflegen die Kranken und Verwundeten, deren Zahl nach den letzten blutigen Kämpfen bedeutend gestiegen ist.

P. Baudry, O. M. I., hat sich zum Tugelafluſſe begeben, weil P. Hammer, Feldgeistlicher im deutschen Freiwilligenkorps, erkrankt ist. Fast bei allen Burenabtheilungen gibt es Katholiken.

P. Cenez, O. M. I., apostolischer Präfekt vom Basutoland, schreibt von Roma aus: „Im Basutoland herrscht Friede und hoffentlich bleibt er auch. Lerotholi, der Oberhäuptling, hat bei der englischen Regierung den Wunsch ausgesprochen, sich der englischen Armee anschließen zu dürfen. Es wurde ihm geantwortet, sich vor der Hand ruhig zu verhalten. Wenn die Basutos daheimbleiben, so werden auch die Buren keinen Angriff auf das Land machen. Wir sind fast isolirt und ohne Nachrichten. Die Verbindungen mit dem Oranje-Freistaat und Transvaal sind unterbrochen, die Zeitungen bleiben aus."

Das Hosanna oder der Triumphzug.

Wenn die Feldherren oder Kaiser des alten Rom von ihren Kriegszügen siegreich zurückkehrten, so wurden ihnen Triumphbogen erbauet, auf welchen man sowohl die von ihnen gelieferten Schlachten, als auch die gewonnene Beute, die Trophäen des Sieges, und den ganzen Pomp des Triumphzuges abgebildet sah. Noch ist ein solches Denkmal übrig, das, nach der Eroberung Jerusalems, dem Titus errichtet wurde, sowie ein anderes, dem Kaiser Konstantin gewidmetes, während die meisten derselben längst in Schutt verfallen sind.

Auch die Begebenheit, die uns das Evangelium vor Augen führt, ist ein Triumph, wiewohl unendlich erhabener und freudiger als je eine Siegesfeier auf Erden. Es ist der Triumph des Obsiegers über alle Feinde der Menschen, ihres großen Retters und Befreiers, schon vorher beschrieben in den Worten des Propheten: „Juble, o Tochter Sion, frohlocke, Jerusalem, siehe, dein König kommt!" und gefeiert durch den Zuruf der Menge: „Hosanna dem Sohne Davids!"

Was gehen die Siege jener Helden und Eroberer uns an, die jemals auf Erden ihren Namen verherrlichten? Der Sieg hingegen, den der Herr erstritten, ist ein unsterblicher Sieg, auf welchem unsere Hoffnung, unser Heil, unser Leben beruht.

— „Je mehr *man uns ehrt, desto gefährlicher* ist es für uns." St. Augustin.

Hirtenbrief des Bischofs von Belleville.

Johannes, durch Gottes und des apostolischen Stuhles Gnade, Bischof von Belleville.

An die Priester und Gläubigen der Diözese!

Vielgeliebte im Herrn! Vor wenigen Wochen hat das letzte Jahr des neunzehnten Jahrhunderts seit der Geburt unseres Heilandes Jesu Christi begonnen. Von wichtigen Ereignissen pflegen wir das silberne, das goldene und das hundertjährige Jubiläum zu feiern, um so mehr geziemt es sich, daß wir das wichtigste aller Ereignisse nicht vergessen, sondern mit freudigem und jubelndem Danke uns dessen erinnern. Gibt es nun aber wohl ein Ereigniß, welches wichtiger und segensreicher für die arme mit Sünden behaftete Menschheit war, als die Herabkunft des eingeborenen Sohnes Gottes auf diese Welt, damit er uns armselige Menschen aus der Sklaverei der Sünde und des Satans befreie? Neunzehnhundert Jahre sind seit der Geburt des Sohnes Gottes, unseres Erlösers, verflossen, und so haben wir wohl Ursache, bei der Wende des Jahrhunderts Gott unsern innigsten Dank auszusprechen. Der Hl. Vater, unser glorreich regierender Papst Leo XIII., forderte daher uns auch auf, besonders in diesem Jahre in demüthigem und freudigem Danke unserm Herrn und Erlöser Jesus Christus unsere Huldigungen darzubringen und gestattete uns die besondere Gnade, vor ausgesetztem hochwürdigsten Gute, um Mitternacht in dieses letzte Jahr des Jahrhunderts einzutreten.

Es hat uns mit großer Freude erfüllt, zu vernehmen, daß in jenen Kirchen des Bisthums, in welchen die Mitternachtsmesse gehalten wurde, die Gläubigen sich so zahlreich einfanden und so viele Andächtige die hl. Kommunion empfingen. Ja, Vielgeliebte im Herrn, so muß es sein. Um Jesus, den Stifter unserer heiligen Kirche, der in jeder heiligen Messe die Erlösungsgnaden uns zuwendet und im hochheiligen Sakramente des Altares immerfort bei uns weilt, müssen wir uns schaaren und fest zu ihm halten.

Es gibt kein vortrefflicheres Mittel Gott unsere Huldigungen darzubringen, als das heilige Meßopfer. Denn die heilige Messe ist wesentlich dasselbe Opfer wie das Opfer am Kreuze, nur die Weise zu opfern ist verschieden. Die heilige Messe ist also nicht eine bloße Erinnerung an das Opfer, welches Jesus am Kreuze dargebracht hat, sie ist unendlich mehr; sie ist die immerwährende Erneuerung des Opfers Jesu am Kreuze. Was auf Golgatha einmal geschah, das geschieht täglich in der heiligen Messe. Jesus bringt sich hier seinem himmlischen Vater fortwährend zum Opfer dar, um uns die Früchte *des Kreuzopfers zuzuwenden*. In beiden Opfern ist es Jesus Christus, der

opfert und geopfert wird. Nur die Weise zu opfern ist verschieden. In der hl. Messe hingegen opfert er sich unblutiger Weise, d. h. er stirbt nicht mehr in der Wirklichkeit, vergießt in Wirklichkeit nicht mehr sein Blut, weil er „nachdem er vom Tode auferstanden ist, nicht mehr stirbt, und der Tod nicht mehr über ihn herrschen wird." — Rom. 6., 9.

Wenn aber in der heiligen Messe auch keine blutige Opferung mehr stattfindet, so ist sie doch ein wahres Opfer, weil Jesus Christus in derselben sich wahrhaft und wirklich opfert unter den Sinnbildern des blutigen Todes, den er am Kreuze erlitten hat, nämlich unter den getrennten Gestalten des Brodes und Weines. Die heilige Messe ist mithin, wenn auch eine unblutige, doch eine wahrhafte Erneuerung des blutigen Kreuzesopfers, und somit wie dieses, ein wahres Opfer. Was also unser göttlicher Heiland in seiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit einmal auf Golgatha gethan, das thut er fort und fort bis zum Ende der Welt in der heiligen Messe; er opfert sich unblutiger Weise, wie er sich am Kreuze in blutiger Weise geopfert hat.

Beherzigt wohl, Vielgeliebte, diese wichtige Glaubenswahrheit, und findet euch bei der heiligen Messe so oft als möglich, und jederzeit mit größter Andacht ein. Leider gibt es in unsern Tagen Viele, denen an der Anhörung der heiligen Messe wenig gelegen ist. Sie ziehen es vor, ihre Zeit mit Schlafen, Spazierfahren, Trinken und Spielen und anderen Unterhaltungen zuzubringen. Manche hören selbst an Sonn- und Feiertagen keine heilige Messe und machen sich nichts daraus, durch Uebertretung eines streng verpflichtenden Kirchengebotes ihr Gewissen mit einer schweren Sünde zu beladen. Folget nicht dem ärgerlichen Beispiele, solcher lauen und glaubenslosen Christen, sondern bemüht euch, nicht bloß an Sonn- und Feiertagen, sondern, wenn es eben möglich ist, auch an Werktagen der heiligen Messe beizuwohnen: hört sie andächtig an als stündet ihr mit Maria und Johannes unter dem Kreuze. Bedenket, daß ihr von Gott erschaffen seid, um Ihm zu dienen, und zwar durch täglichen Dienst Ihn zu ehren. Vorausgesetzt, daß eure Berufspflichten es euch gestatten, so könnt ihr Gott nicht besser dienen als wenn ihr täglich die heilige Messe höret, weil sie der höchste Gottesdienst ist, wodurch ihr eurem Herrn die größte Ehre erweiset. Ihr seid verpflichtet, Gott für so viele Wohlthaten an Leib und Seele gebührenden Dank zu sagen. Das könnt ihr aber durch nichts besser thun als durch das tägliche Messehören, weil die heilige Messe das höchste Dankopfer ist. Ihr seid auf der Welt um die göttliche Majestät nach Gebühr zu loben und zu preisen. Wie werdet ihr dieses besser zu Stande bringen als durch die heilige Messe, welche das würdigste Lobopfer ist. Wie oft habt ihr Gott durch Sünden beleidigt und wie viel seid ihr Ihm dafür noch schuldig, selbst wenn ihr durch aufrichtige Buße schon Verzeihung der Sünden erlangt habet? Diese Schuld könnet ihr nicht besser bezahlen, als daß ihr oft und eifrig die heilige Messe höret, welche das Opfer der reichsten Genugthuung ist. Täglich seid ihr in Gefahr, in Sünden und Unglück zu fallen. Durch nichts könnet ihr diese Gefahr besser abwenden, als durch die andächtige Beiwohnung der heiligen Messe, welche endlich auch das kräftigste Bittopfer ist.

(Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote".)

Kloster zur Ewigen Anbetung zu Clyde, Mo.

Im August des Jahres 1874 wurden fünf Ordensschwestern vom Mutterkloster Maria-Rickenbach in der Schweiz nach Amerika gesandt, um im Staate Missouri ein Kloster der Ewigen Anbetung zu gründen.

Diese kleine Schaar stand unter der Leitung der frommen und ernsten Oberin Anselma, welche, erfüllt von Opfermuth und voll Gottvertrauen, diese edle Mission auf sich nahm.

Mit neun Dollars wurde die Klostergründung begonnen. Arm und unscheinbar war freilich ein solcher Anfang. Es wurde aber viel gebetet, viel gearbeitet und viel geduldet; oft mußte der Hunger mit einer Krume trockenen Brodes gestillt werden, und wenn der kalte Nord über die Prairie dahinfegte, waren die Betten in der Morgenfrühe nicht selten mit Schnee bedeckt. Unter Opfern und Entsagungen entstand also dieses Klösterlein. Der Herr aber gab demselben seinen Segen, und Frieden des Herzens dessen Bewohnern.

Bald stieg auf zum Tabernakel des eucharistischen Gottes das ununterbrochene Gebet des Dankes und der Anbetung, und vor Allem der Sühne für die vielen Beleidigungen des in Brodsgestalt verborgenen Heilandes.

Mit diesem ersten und wesentlichen Zwecke der ewigen Anbetung wurde noch ein zweiter verbunden, nämlich den armen dahingeschiedenen Seelen Trost und Erlösung zu bringen.

Unscheinbar, wie bereits gesagt, war die Klostergründung, und hat auch später wenig von sich reden gemacht. Gar manche fromme Seele meldete sich zu diesem Engeldienste der Anbetung. — Gegenwärtig beläuft sich die Zahl der Ordensschwestern auf siebzig. — Nach der Regel des hl. Benediktus wurde der Tag in Gebet, Betrachtung und in Handarbeiten zugebracht, und gegenwärtig verfertigen die Schwestern Kirchenfahnen und Ornate von großer Pracht, besonders die Figurenstickerei wird sehr gerühmt.

Das kleine Klösterlein genügte schon lange nicht mehr der stets zunehmenden Klostergemeinde und so wurde darum ein Neubau beschlossen. Derselbe soll 200 Fuß lang und in Backsteinen aufgeführt werden. Die nöthige Summe von $30,000 mußte geliehen und mit 6 Prozent verzinst werden. Groß war in der That die Schuld und eine nicht geringe Sorge für die Oberin. In Armuth und Einschränkung wurde gelebt, um jedes Jahr neben den Zinsen noch $1000 abzahlen zu können.

Im Laufe der Zeit glaubte die Oberin, es sei im Willen der Vorsehung gelegen, ein Waisenhaus für Mädchen zu gründen, zumal vom hochw. Vater Powers sel. Angedenkens achtzig Acker Land zu diesem Zwecke angeboten wurden. Mehr als zehn Jahre ist es her, über 40 Kinder erhalten Verpflegung, *Schulung und Unterricht* in häuslichen Arbeiten, bis sie das achtzehnte Jahr

erreicht haben. Mit schweren Opfern errichtete das Kloster die nothwendigen Gebäulichkeiten, ohne jedoch mit Kollektiren Jemanden zur Last zu fallen. Fast täglich kommen Anfragen um Aufnahme, die leider meistens zurückgewiesen werden müssen, wegen Mangels an Räumlichkeiten und Unterstützung, denn was zum Unterhalt der armen Waisen einkommt, würde kaum hinreichen, um zehn Kinder zu ernähren. Würden einige vermögende Leute ihre alten, aus der Mode gekommenen Kleider den armen Waisenkindern senden, so dürften sie überzeugt sein, dadurch ein außerordentliches Werk der Barmherzigkeit gethan zu haben.

Nun kehren wir wieder zu unserm Thema zurück. Wie gesagt, eine große Schuld lastete auf dem Kloster. Doch jedes Jahr wurde etwas abgezahlt, bis dieselbe auf die Hälfte reduzirt wurde. Erleichtert blickte die Oberin in die Zukunft. Da brach die Zeit der Prüfung an, und zwar ganz eigenartig. Es war am Abend von Mariä Himmelfahrt des Jahres 1891, als der Blitz zum ersten Male einschlug und das Dach auf der Ostseite aufriß. Der Schlag war gewaltig und groß der Schrecken, der in der Kapelle zum Gebet versammelten Schwestern. Doch das sollte nur das Vorspiel sein. Kaum acht Tage später (am St. Bernhardstage, Morgens 3 bis 4 Uhr), schlug der Blitz zum zweiten Male ein, und zwar in die Kapelle, welche mit elektrischem Feuer erfüllt wurde. Die beiden ehrw. Schwestern, welche die ewige Anbetung hielten, wurden fast ohnmächtig, und dort war es, daß die Anbetung eine Unterbrechung von 5 bis 10 Minuten erhielt, bis zwei andere Schwestern ihre Plätze einnehmen konnten. Die genaue Untersuchung bei der Tageshelle ergab aber das betrübende Resultat, daß die ganze Mauer an der Nordseite der Kapelle total zerrissen war. Merkwürdigerweise schlug der Blitz noch zwei Mal ein. In Folge dessen wurde das ganze Gebäude so erschüttert und geschwächt, daß die Kapelle nicht mehr als sicher betrachtet werden konnte. Sie mußte daher in Zimmer umgewandelt werden; nur der obere Theil unter dem Dache konnte für die Kapelle benutzt werden. Der ganze Nordflügel mußte durch Stützsäulen verstärkt werden, um dadurch die Gefahr eines Einsturzes zu verringern.

Es sind bald zehn Jahre, seitdem die Schwestern in der kleinen Kapelle unter dem Dache die ewige Anbetung halten. Mangel an Raum, sowie Hitze im Sommer und Kälte im Winter fordern gebieterisch den Neubau einer Kapelle. Wir wurden von verschiedenen Seiten aufgefordert, dieses bekannt zu machen, da viele edle Menschen gerne ihre mildreiche Hand zu einem so herrlichen Vorhaben bieten würden, dem eucharistischen Gotte eine geziemende Wohnung zu bauen, wo Er Tag und Nacht ohne Aufhören angebetet wird und wo Er in feierlicher Aussetzung in der Monstranz während der Hälfte des Jahres über dem Tabernakel thront. Zudem würden Viele gerne für ihre verstorbenen Freunde und Verwandte beten lassen, um ihren lieben Dahingeschiedenen jene Hilfe zu bringen, deren sie in ihrem Leidenszustande so sehr bedürftig sind. — **Adresse:**

BENEDICTINE CONVENT OF PERPETUAL ADORATION,

Clyde, Nodaway Co., Mo.

Ostersegen.

Skizze aus dem Leben. Von Erich Krafft.

Der junge Mann von vornehmem Aussehen und edlen, durchgeistigten Zügen, welcher bequem in einer Ecke des Wagens lehnte, rief dem Kutscher zu: „Nur recht langsam fahren, Kutscher! Recht gemüthlich und keine Uebereilung! Ich möchte den herrlichen Ostersonntag-Morgen voll und ganz genießen und seine Schönheiten so recht auf mein Herz einwirken lassen!“ Mit sichtlichem Behagen sog der Sprecher dieser Worte die frische, reine Lenzes-Morgenluft in sich ein und ließ sein großes, sinniges Auge nach rechts und links schweifen.

„Wie wohlig und frei fühl' ich mich hier in Gottes reiner und unverfälschter Natur,“ fuhr er fort, als der Kutscher den Lauf seines Pferdes zu langsamem Schritte gemäßigt hatte. „Das Leben und Athmen in den dumpfen Städten macht ungelenkig und schwerfällig, es trübt das Auge und den Sinn für die Schönheiten des Landes und Waldes.“

Und von Neuem labte er sich an der Umgebung, die in den Reizen des aufkeimenden Frühlings vor ihm lag: Die Wiesen schmückten sich eben mit neuem Grün; spiegelblank huschte ein munteres Bächlein durch den feuchten Grund. Ueber Kiesel und Geröll tollte es leicht dahin, und wenn ein größeres Gestein ihm hemmend in den Weg trat, prallte es so muthig gegen dieses Hinderniß an, daß seine Tropfen hoch emporschnellten und die Maßliebchen und Sumpfdotterblumen mit blinkenden Thauperlen besprengten, die am Ufer standen und dem jugendlich übermüthigen Gesellen froh zunickten. Baum und Busch waren zwar noch blätterlos, allein die gelbflaumigen „Kätzchen“, die an vielen Büschen schon reichlich herausgesproßt waren, gaben der Seele bereits eine Ahnung von der Pracht des nahenden Vollfrühlings, und die würzigen Veilchendüfte, die durch die Luft schwebten, waren gleichsam die Liebesgrüße, die der halbe Lenz als seine Vorläufer zu den Sterblichen sandte.

Die Gesichtszüge Ernst Thelen's — so hieß der junge Insasse des Wagens — heiterten sich immer mehr auf; man sah es seinen freudeglänzenden Augen an, daß er sich über jede Blume am Wege ergötzte, daß er jede Schönheit in Feld und Flur von ganzem Herzen genoß.

Eben schlängelte der Wagen in Wellenlinien durch ein Thal. Zu beiden Seiten lagen Wiesenflächen, und an diese schlossen sich wiederum kleine Erderhebungen, die in bläulichem Lenzesdufte schwammen. Links lag ein friedliches Dörfchen, halb versteckt in Obstbäumen. Die Häuser liefen eine mäßige

Anhöhe hinauf; der Gipfel derſelben war mit einem ſchmucken Kirchlein gekrönt.

Heilige Stille lag über das anmuthende Landſchaftsbild ausgebreitet; man hätte glauben ſollen, die Natur habe eine Empfindung von der Bedeutung des hehren Oſterfeſtes. Alles athmete feierliche Ruhe, tiefen Frieden und hohe Feſttagsfreude; der Himmel ſchien ſich in ſeiner durchſichtigen Bläue liebend zur Erde zu neigen, die Goldſtrahlen der Sonne rieſelten wärmend und durchleuchtend auf jedes Erdfleckchen hernieder, die Priemeln und Veilchen, die am Wege blühten, glitzerten und gleiſten in ihrem Thauperlenſchmucke: ſie hatten ſich zum heiligen Feſte beſtens herausgeputzt.

Da klangen mit einem Male die Glocken von dem Kirchlein auf der Anhöhe zu den Ohren Thelen's herüber. Oſterglocken! Sie durchſchauern ſelbſt das Gemüth des ſonſt weniger ideal angelegten Menſchen, um wie viel mehr werden die Herzensſaiten desjenigen hierbei in Schwingungen verſetzt, der zartfühlend und idealen Geiſtes iſt und die Feierlichkeiten des Kirchenjahres nicht allein äußerlich, ſondern auch innerlich mitmacht. Wenn nun auch letzteres bei Ernſt Thelen nicht der Fall war — eine unzureichende Belehrung in göttlichen Dingen und freidenkeriſche Umgebung hatten ihn beinahe religiös indifferent gemacht —, ſo beſaß er doch in vollem Maße warme Empfänglichkeit für alles Schöne und Erhabene. So klangen denn die Oſterglocken auch in ſein Herz und theilten ihm etwas mit von dem begeiſterten Jubel, der heute ob der Auferſtehung Chriſti in Millionen von Chriſtenherzen herrſchte. Erinnerungen aus der Jugend, wenn auch in ſehr verblaßter Farbe, tauchten in ihm auf und beſagten ihm, daß am Oſtertage der Sieg der Tugend über die Sünde, des Lebens über den Tod, des Himmels über die Hölle gefeiert werde. Und unwillkürlich gedachte er lebhafter des Heilandes, der ſolches bewirkt; ohne ſein Zuthun ſtiegen Gedanken an die Größe und bewältigende Güte des Gottmenſchen in ihm auf, wie ſich ſolche früher niemals bei ihm eingeſtellt hatten.

Die Oſterglocken waren noch nicht völlig verklungen, als ſich von allen Seiten ein reges Leben bemerkbar machte. Von den Anhöhen ringsum ſtiegen feſtlich gekleidete Landbewohner zu Thal und ſteuerten auf das Dorfkirchlein zu. Feſtfreude verklärte Aller Geſichter; man ſah ihnen an, daß ſie lebhaften Antheil an dem Triumphe der Auferſtehung Chriſti nahmen.

Ernſt Thelen kam ſich faſt wie ein Fremder unter dieſen ſo frohmüthigen Leuten vor. Warum war er ausgeſchloſſen von ſolchen Feiertagsfreuden? Warum blieb ſein Herz kalt bei den einzelnen chriſtlichen Feſttagen? Er beneidete beinahe die ſchlichten Menſchen dort um ihres frohen Glaubens willen, und unbemerkt ſchlich ſich eine tiefe Sehnſucht nach jenem Gute, das ihm fehlte, in ſein Herz ein. Er beſchloß deshalb, dasſelbe Ziel wie die Landleute zu verfolgen und den Gottesdienſt in der Dorfkirche zu beſuchen. Zu dieſem Zwecke ſchickte er den Wagen in die Stadt zurück und lenkte ſeine Schritte dem Dörflein zu.

Er mochte noch etwa zehn Minuten von demſelben entfernt ſein, als ihn plötzlich eine allerliebſte *Erſcheinung feſſelte:* aus einem Seitenwege bog ein

Bauernmädchen, frisch und schön wie ein Maienmorgen. Ihr reiches Haar war in dicke Zöpfe geflochten und knotenartig oben auf dem Kopfe befestigt, ihre Gewandung war geschmackvoll und reich.

Sie trug eine Guirlande von Veilchen und Primeln auf dem Arme, während die rechte Hand ein schmuck gebundenes Gebetbuch umfaßte.

Ernst Thelen bot ihr höflich, fast ehrerbietig seinen Morgengruß.

„Guten Morgen, mein Herr!" klang es im besten Deutsch und ohne Ziererei von ihren frischen Lippen zurück.

„Sie gehen zur Kirche. Darf ich mich Ihnen anschließen?" frug der junge Mann.

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht, warum nicht?"

Wie gewählt das Bauernkind sprach, wie edel und fein waren ihre Bewegungen, wie gediegen, ja fast kostbar war der Stoff ihrer Kleider. Thelen's Interesse an ihr wuchs.

„Wen werden Sie denn mit den Frühlingsblüthen beglücken?" meinte er neugierig, als er an ihrer Seite einherschritt.

„Die habe ich gepflückt und zum Kranze gewunden für die Mutter Gottes. Blumen bedeuten Liebe und Ehrfurcht, und solche möchte ich heute der himmlischen Jungfrau an ihrem Freudentage darbringen. Denn sie nimmt ja Theil an der Auferstehungsglorie ihres Sohnes."

Froh leuchtete ihr tiefblaues Auge bei dieser Bemerkung auf.

Man sah, die Worte kamen ihr aus dem Herzen, sie waren jeder Frömmelei bar. Thelen fühlte sich ergriffen von der Kindlichkeit und Innigkeit ihrer Glaubensanschauungen. Wieder zitterte eine gewisse Wehmuth durch sein Herz, wieder zog es wie ein Sehnen nach einem verlorenen Gute durch seine Seele.

Diese trüben Gedanken mochten ihren Widerschein auch auf das Gesicht des Jünglings werfen. Denn das liebliche Mädchen an seiner Seite blickte ihm mit unverkennbarem Mitleid in die Augen und sagte treuherzig:

„Haben meine Worte Ihnen wehe gethan? Sie blickten auf einmal so trübe und melancholisch ernst in die Welt!"

„Ich wollte, ich besäße Ihren Glauben und Ihr felsenfestes Vertrauen auf die Wahrheit Ihrer Religion," entgegnete Ernst.

„Ah, Sie sind ein Ungläubiger?" rief die Landschöne lebhaft. „Da bedaure ich Sie — verzeihen Sie mir das offene Wort — lebhaft. Die Welt ohne Glauben an ein Jenseits, an eine Belohnung oder Bestrafung nach dem Tode, ohne das fürsorgliche Schalten und Walten eines Vaters im Himmel, ist allerdings schal und öde; Schmerz und Kummer aber dünken mir fast unerträglich, wenn sie nicht durch den Hinblick auf eine göttliche Vorsehung, die uns durch Leiden bessert und läutert und uns zur ewigen Seligkeit heranreifen lassen will, gemildert werden. Ein glaubensloser Mensch deucht mir ein schwankes Rohr im Winde, ohne Halt und Festigkeit in Moral und Charakter und Lebensanschauung."

„Sie sind sehr streng in Ihrem Urtheile, und Manches darin dürfte sich *angreifen lassen,*" erwiderte er ernst. „Aber Eines gebe ich Ihnen sofort zu,

dieſes nämlich, daß glaubensinnige Seelen einen Frieden und eine Heiterkeit der Seele genießen, die einem Ungläubigen oft abgehen."

„Und iſt dieſer Umſtand nicht allein ſchon werth, nach Rechtgläubigkeit zu ſtreben?" ſchallte es ihm ſchlagfertig zurück. „Forſchen Sie einmal ohne Vorurtheil nach, ſuchen und ringen Sie nach der Wahrheit, dann wird ſie Ihnen wohl nicht verborgen bleiben. — Doch nun Adieu, mein Herr! Ich muß ein wenig vorgehen, damit Ihre Begleitung den Leuten keinen Anlaß zu müßigem Geſchwätze gibt."

Und flink wie ein Reh trippelte die Schöne ab. Thelen war wie aus den Wolken gefallen. Wo hatte dieſes einfache Landmädchen die klaren Begriffe, die korrekten Ausdrücke, die Wohlredenheit und den Anſtand einer vollendeten Dame her? Woraus hatte ſie ihre große Menſchenkenntniß geſchöpft? Wie ein Räthſel ſtand ſie vor der Seele des jungen Mannes, und je mehr dieſer über das Erlebniß nachdachte, in deſto ſchönerem, idealerem Lichte erſchien ihm die wunderbare Mädchengeſtalt.

In der Kirche verſtärkten ſich die Eindrücke, die Thelen früh Morgens empfangen, noch bedeutend. Die ungekünſtelte, aber zum Herzen dringende Anſprache des Geiſtlichen, die echte ungeheuchelte Frömmigkeit der Landleute, vor Allem aber die rührende Andacht, mit der er ſeine Begleiterin von vorhin auf den Knieen liegen und allen Theilen der hl. Meſſe folgen ſah, regten ſeine Seele gewaltig auf und eiferten ihn an, mit aller Mühe nach der Wahrheit im Glauben zu ſuchen.

Nach Schluß des Gottesdienſtes bemerkte Ernſt mit großem innern Behagen, wie ſeine Bekannte von Groß und Klein faſt ehrerbietig begrüßt wurde. Er brannte vor Verlangen, Näheres über ſie zu erfahren, und nicht ſobald hatte er deshalb in dem Dorfwirthshauſe ein einfaches, ländliches Mittagsmahl eingenommen, als er auch über ſeine Begleiterin bei dem geſprächigen Wirthe Erkundigungen einzog.

„Sie haben zweifellos Aennchen Mehrau im Auge," erzählte dieſer dienſtfertig. „Auf ein anderes Mädchen paßt die Beſchreibung nicht, die Sie mir von Ihrer Begleiterin entworfen. Ja, ja, ich glaube ſchon, daß die Ihnen in die Augen ſticht. Ein Prachtmädel in jeder Hinſicht. Schön, herzensgut, fromm und obendrein reich. Sie iſt nämlich die Tochter des Gutsbeſitzers Mehrau und wird dereinſt, da ſie keine Geſchwiſter hat, das ganze Gut ihrer Eltern erben."

„So, ſo," entgegnete Ernſt gedehnt. „Aber wo hat das Mädchen denn die feine Bildung her? Sie ſpricht ja wie ein Buch und denkt logiſch wie ein Philoſoph."

„Iſt auch nicht anders möglich. Aennchen zeichnete ſich ſchon in der Volksſchule durch ausgezeichnete Geiſtesgaben aus, und ſpäter war ſie noch vier Jahre in einem großen Mädcheninſtitut, das von Urſulinen geleitet wird. Sie ſpricht u. A. auch geläufig Engliſch und Franzöſiſch und zeichnet allerliebſt."

„Und trägt trotzdem die Kleider einer Bäuerin? Wie reimt ſich dieſes zuſammen?"

„Nichts einfacher als das. Trotz ihrer Bildung und Schulung hängt ſie

mit ganzer Seele an ihren Eltern, ihrer Heimat und ihren häuslichen Verhältniſſen. Die einfachen, aber herzlichen und gemüthlichen Sitten des Landes ſind ihr lieber, als die großartigen Bräuche der Städte, hinter denen ſich, wie ſie zu ſagen pflegt, nur zu oft Elend und Unglück verbergen. Sie iſt eben anders geartet, wie viele andere Landmädchen, die ſich ſofort ſtädtiſch aufputzen und vor Eitelkeit nicht zu laſſen wiſſen, wenn ſie ſich nur wenige Wochen draußen, fern von ihrer Heimat aufgehalten haben."

Mit Ernſt Thelen war ſeit ſeinem Spaziergange am Oſterſonntage eine merkwürdige Veränderung vor ſich gegangen; er hatte Erheiterung und Erbauung auf dem Ausfluge ſuchen wollen, war aber aufgeregt und voller Unruhe von demſelben zurückgekehrt. Ernſt war ein tiefangelegter Charakter; der frühe Verluſt ſeiner Eltern, die ihrem Kinde zwar ein bedeutendes Vermögen, aber keinen näheren Verwandten hinterlaſſen hatten, machten ihn ſchon in jungen Jahren ſelbſtſtändig und grübleriſch. Aber auch energiſch und ſelbſtthätig war er durch die Ungunſt ſeiner Verhältniſſe geworden. Dem erkannten Schlechten trat er muthig entgegen; das Gute ſuchte er mit der ganzen Kraft ſeiner Seele zu erreichen und zu fördern. Von gewiſſenloſen Menſchen irre geleitet auf dem Pfade der Religion, hatte er nach und nach jeden poſitiven Glauben eingebüßt und die Befriedigung ſeiner Seele, die er hier nicht vorgefunden, in der Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft und der Kunſt geſucht. Viele Herzensfreuden hatte er thatſächlich auch hier eingeheimſt, aber eine gewiſſe Oede und Leere blieb immer in ſeinem Gemüthe zurück. Es fehlte ihm eben der Begriff des Zweckes ſeines Daſeins, ſeine Beſtimmung zu einem überirdiſchen Leben und die hieraus fließende Beruhigung und Glückſeligkeit des Herzens.

Die Erlebniſſe auf dem Oſterſpaziergange hatten nun ſein geiſtiges Auge in ganz andere und unvermuthete Sphären gelenkt. Er hatte Leute geſehen, die glücklich waren in ihrer Gottesfurcht, glücklich in ihrem Chriſtusglauben. Er hatte ſodann ein Weſen kennen gelernt, das nicht „aus Einfältigkeit der Seele", wie ſeine aufgeklärten Freunde immer ſpöttelten, ſondern aus voller Verſtandesüberzeugung glaubte und dabei an Adel und Liebenswürdigkeit faſt alle Menſchen weit übertraf, die ihm bis jetzt begegnet waren.

Was Wunder alſo, wenn der junge Menſch ſich faſt ausſchließlich in ſeinen Gedanken mit jenen Erfahrungen beſchäftigte, wenn er förmlich darnach dürſtete, dieſelben zu erweitern und zu vervollkommnen? Oft führte ihn ſein Weg in der Folge in die Gegend, wo Anna Mehrau wohnte; aber er hatte das Mädchen ſeit Oſtern nicht mehr zu Geſicht bekommen.

Endlich nahm er ſich dann ein Herz und machte einen Beſuch in Aennchens Vaterhaus. Allein hier fuhr er ſchlimm. Der alte Mehrau, ein Mann von echtem Schrot und Korn, aber etwas mißtrauiſch und argwöhniſch, vermuthete in dem eleganten Stadtherrn einen verunglückten Induſtrieritter und wies ihm ſonder Zögern und ohne Umſtände die Thüre.

Ein ſolcher Mißerfolg in den Beſtrebungen konnte jedoch einen Mann von eiſernem Willen, wie Thelen ihn beſaß, nicht abſchrecken. Er wandte ſich nunmehr *ſchriftlich an Mehrau* und legte ihm Alles klar, warum er bei ihm vorge-

sprochen habe und wonach sein Herz verlange. Zugleich ertheilte er ihm Aufschlüsse über seine Vermögensverhältnisse und benahm dem Alten solchergestalt jeden Verdacht über etwaige unredliche Absichten.

So entspann sich denn in Kürze ein recht lebhafter und trauter Verkehr zwischen den Bewohnern des großen Hofgutes und dem jungen Thelen. Diesem ging in dem Verkehr mit den herzensguten, redlichen Hofleuten eine ganz neue Welt auf; er wurde zugänglich für alle ihre Ideen und war bald in religiöser Hinsicht ein völlig Anderer als ehedem. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, daß er früher nur das betrogene Werkzeug glaubensloser Menschen gewesen, und als er im Verlaufe seines Verkehrs mit der Familie Mehrau auch den wissenschaftlich hoch gebildeten und sehr geistreichen Pfarrer des Ortes hatte kennen gelernt, als er sich mit diesem in ruhiger, sachlicher Weise über manchen strittigen Glaubenspunkt ausgesprochen hatte, da wurde er ein Christ nach dem Herzen Gottes, aus vollkommener innerer Ueberzeugung.

Allein dies war nicht das einzige Glück, das er auf dem Hofgute gefunden. In Aennchen hatte Thelen das Ideal echter Weiblichkeit, geistiger und körperlicher Schönheit erschaut. Immer tiefer hatte sich ihr Bild in seinem Herzen eingegraben, und da auch das Mädchen dem schönen und streng rechtlichen Manne nicht abgeneigt war, so durfte dieser kühn bei dem alten Mehrau um die Hand der Tochter anhalten. Und er erhielt keine abschlägige Antwort. Als es wieder Ostern wurde, hatten bereits Ernst und Aennchen vor dem einfachschlichten Hochaltar des Dorfkirchleins gestanden und sich den Eid ewiger Treue geschworen. Thelen aber freute sich zeitlebens auf kein Kirchenfest mehr, als auf Ostern. Das Osterfest hatte ihm ja den ersten Anstoß zu seiner Bekehrung und seinem Seelenfrieden gegeben, das Osterfest aber hatte ihm auch sein höchstes Erdenglück, sein treues Weib Anna, gebracht.

Kardinal Gibbons über die katholischen Pfarrschulen.

Als Se. Eminenz Kardinal Gibbons kürzlich in Utica, N. Y., war, hielt er eine Ansprache an die Schüler der dortigen St. Johns Pfarrschule, worin er u. A. sagte: „Ich betrachte es als eine der größten Segnungen, eine katholische Schule zu haben. Ich glaube, keine Gemeinde ist vollständig ohne die Pfarrschule. Gott hat uns nicht blos einen Körper zur Entwickelung gegeben, sondern ein Herz und eine Seele, um sie zu unterrichten. Einer der Vortheile, den Ihr habt, ist, daß Ihr hier nicht blos eine weltliche Erziehung erhaltet, sondern eine religiöse Erziehung, die Euch daran ermahnt, daß Ihr Pflichten habt, welche eine Quelle des Glückes für Euch sein wird im anderen Leben. Ich vertraue, daß Ihr Gott und denen, die Euch diese Erziehung geben, dankbar und erkenntlich sein werdet."

— Schon der Heide Plutarch sagte: „Wie es nützlich ist, daß die Häuser Thüren haben, um so viel nützlicher ist es, daß an den Mund ein Schloß gesetzt sei."

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Zu Jesu Herz.

Von E. Brand.

Maria, Mutter unsers Herrn,
Du lichter, goldner Meeresstern!
Durch Sturm und Nacht, durch Leid und Schmer;
Führst Du uns treu zu Jesu Herz.

Im klaren Herbstsonnenschein und in stiller Vornehmheit lag die kleine Residenzstadt S.... des verhältnißmäßig ebenso kleinen Fürstenthums gleichen Namens vor dem Auge des Beschauers da. In der nächsten Nähe der Umgebung von reizenden Landhäusern, im weiteren Umkreise von großen Rittergütern und wohlhabenden Dörfern umrahmt, machte die Stadt S.... einen gefälligen Eindruck.

Die freundlichen Sonnenstrahlen bemühten sich heute bis in die Zimmerecken eines am nördlichen Ende der Stadt gelegenen, palastähnlichen Hauses hineinzugelangen. Viele Fenster des Gebäudes waren wohl zu diesem Zwecke auch geöffnet worden. Nur das mittlere Stockwerk sah durch seine dichtgeschlossenen Jalousien und Eingänge wie unbewohnt aus. Obwohl noch früh am Tage, war in dieser Etage doch bereits ein herrlich ausgestatteter Raum künstlich beleuchtet. Kein Unberufener und kein Uneingeweihter durfte hier eintreten. Vornehme und namentlich reiche Herren, die jedoch vorher zur tiefsten Verschwiegenheit verpflichtet wurden, kamen in diesem luxuriösen Saale angeblich zur harmlosen geselligen Unterhaltung zusammen. Eine Bezeichnung oder irgend ein Schild trug der Eingang zu diesem Lokal nicht, und man mußte, um in dasselbe zu gelangen, mehrere als Privatzimmer eingerichtete Gemächer durchschreiten.

Es wurden da allerlei Klubschrullen ausgeführt, in erster Linie aber hoch gespielt.

Heute sah man die Klubmitglieder zahlreicher denn sonst erscheinen. Man hatte sich längere Zeit des schwankenden, aufregenden Spiels enthalten müssen, weil böse Gerüchte von ruinirten Existenzen an die Oeffentlichkeit gedrungen waren. Nachdem aber nicht mit Sicherheit hatte festgestellt werden können, daß die Schuld auf dem Spielklub laste, war das Gerücht verstummt. Man konnte sich also wieder zusammenwagen.

Ein im besten Mannesalter stehender Herr mit sorgenvoller Miene, dessen auffallend schönes Gesicht die Spuren kummervoll durchwachter Nächte fast entstellt hatten, war zum Erstaunen aller Anwesenden ebenfalls erschienen.

„Ah, Herr Moser, Sie lassen sich auch wieder einmal bei uns sehen?“ rief ein großer, kräftiger, kaum dem Jünglingsalter entwachsener Herr in einem Tone, der gemischten Gefühlen entsprungen zu sein schien.

„Meine Zeit war zu gemessen, Herr von Hollberg. Ich konnte nicht abkommen. Es geht bei mir nun einmal nicht mehr anders, ich muß meine Nacht-

ruhe haben, um am Tage meinen Pflichten nachkommen zu können. Uebrigens ist ja dieser Klub ohnedies längere Zeit geschlossen gewesen."

„Was heißt Nachtruhe, mein lieber Freund?" fragte eine krähende Stimme dazwischen. „Guten Schlummer findet doch nur der Sorglose, für den Gram aber gibt es in der stillen Einsamkeit keinen Frieden. Um diesen bösen Geist zu vertreiben, gehört Zerstreuung her, und die finden Sie bei uns, mein Bester. Sie suchten uns aber schon geraume Zeit v o r der Pause nicht mehr auf."

„Dafür bin ich nun auch gleich am ersten Tag nach der Pause da," gab Herr Julius Moser ungeduldig lächelnd zurück. „Ich dachte es mir nämlich, daß ich S i e h i e r treffe, Freund Kieser."

„Leider scheinen Sie gegenwärtig wieder einmal skrupulös zu sein. Das paßt aber weder zu Ihrem Gesundheitszustand, noch zu Ihren gegenwärtigen Verhältnissen. Springt das Glück vorbei einmal, so halt es rasch am Zipfel. Also Kopf oben; Glück probirt; einmal muß es sich wieder voll und ganz zu Ihnen wenden."

Julius Moser schaute sich verlegen nach Anton von Hollberg um. Der junge Herr hatte sich jedoch mit einem Andern in ein Gespräch eingelassen, das ihn fesselte. Moser wandte sich daher wieder an den Sprecher: „Sie denken es sich wohl, warum ich hier bin. Es reicht mir nicht ganz zu — — —"

„Nur heute kein Anlehen von mir, Freund Moser! Ich bin — — —"

„Zu welchem Zwecke spielen Sie denn auf meine Verhältnisse, meine Stimmung und meinen Gesundheitszustand an?" fragte Moser empört.

„Bitte, nicht gleich so hitzig, mein Wertheſter. Ich habe eben nichts übrig heute, weil ich spielen will. Probiren Sie es auch. Abgewinnen lasse ich mir mein Geld, borgen kann ich jedoch keines."

Mit höhnischem Lächeln zog sich Herr Leopold Kieser in eine Sophaecke des Salons zurück. Dort stützte er das Haupt in die Hand und schaute mit boshaften Augen nach dem melancholischen Julius Moser hinüber. „Ich weiß ja besser als jeder Andere, daß dir der Boden unter den Füßen brennt, und dir der Gram darüber die Haare bleicht. Du hast eine große Summe Geldes nöthig, mußt sie bis morgen unbedingt haben, soll dir nicht der Pfändungsbeamte vor den Augen deiner schönen Tochter dein prächtiges Inventar versiegeln. Es sitzt wohl der letzte Nothpfennig in deiner Tasche. Dieses Sümmchen wird das Samenkorn geben, das unter deiner spielenden Hand hundertfältige Früchte bringen soll. Aber Fortuna ist eben eine neidische Göttin und ihre Helfershelfer sind schiefe Gesellen; die vernichten da, wo sie aufrichten sollten. Ich rühme mich, an dem Ruin deiner Finanzen mit Eifer gearbeitet zu haben. Und ich werde es auch diesmal nicht dulden, daß du dich herausreißest aus der bitteren Verlegenheit, denn ich habe eine geschickte Hand. Und ich will dich arm sehen — elend — vernichtet, mit der obligaten Kugel des bankerotten Spielers im Schädel: dann erst wird deine stolze Tochter zahm werden und die Hände nach ihrem Retter ausstrecken. Armuth, Elend, schwere Arbeiten sind keine Dinge, die ein so zartes Wesen wie Klara Moser eines ist, auf die Länge aushält."

So ungefähr sprach der *Privatier* Leopold Kieser bei sich. Sein stechendes

Auge verfolgte den sorgenbeladenen Mann auf jedem Schritt, den dieser auf dem eleganten, für ihn im doppelten Sinne schlüpferigen Boden that. Plötzlich stieg ein Zorn in ihm auf, sah er doch den ungeheuer reichen, jungen Herrn von Hollberg abermals in Moser's Nähe. Ein Stich der Eifersucht ging ihm durch das Herz.

„Anton von Hollberg hat sich doch zuvor nie um seinen bürgerlichen Nachbar bekümmert. Im Gegentheil, er vermied es, enger mit ihm zu verkehren, berührte bei seinen Besuchen der umliegenden Rittergutsbesitzer dasjenige des Moser's niemals. Sollte Hollberg per Zufall das Mädchen — — —. Ach was, Dummheit! Der hat in Wien, Berlin, Paris andere Schönheiten gesehen, als dieser Tugendspiegel Klara Moser eine ist."

Indes hatten sich je einige Herren um kleine Tischchen herumgruppirt. Man begann zu spielen. Auch Julius Moser setzte sich zu diesem Zwecke vor ein solches. Sofort war Leopold Kieser zur Stelle. „Ich thue mit," sagte er lächelnd.

Julius erröthete. Bedächtig schichtete er ein Häuflein Gold auf der Tischplatte seines Spielplätzchens auf.

Herr Kieser übernahm die Bank. Das Spiel begann. Der Rentier sah, wie Julius Moser erleichtert aufathmete. Schon zweimal hatte er gewonnen. Die Hoffnung, heute Abend als glücklicher Gewinner von hier fortzugehen, legte sich wie Sonnenschein auf sein Gesicht.

„Zu früh daran mit deinem Triumphe!" stieß Herr Kieser zwischen seinen welken Zähnen leise knirschend hervor.

Es war so. Nach ein paar kurzen Stunden verließ der Gutsbesitzer Julius Moser den schönen Saal mit vollständig leeren Taschen. Das Sümmchen, welches er mitgebracht und das, was er anfangs gewonnen, lag Alles vor dem reichen Bankhalter; ein glänzender Haufen Gold, zu welchem auch die andern Spieler ihren Tribut geliefert hatten.

Anton von Hollberg sah den ausgeraubten Mann weggehen, sah auch die Verzweiflung, die auf dessen Angesicht lag. Ueber Hollberg's männlich schönes Gesicht legte sich der Ausdruck des tiefsten Bedauerns.

„Herr Moser scheint verspielt zu haben und sehr unglücklich darüber zu sein," wandte er sich an Kieser.

„Alles ist verloren. Bei diesem Dummkopf ist es ein für allemal aus und vorbei mit dem Verkehr in unseren Kreisen. Er ist ruinirt."

„Und das sagen Sie mit einem gewissen Triumph?"

Kieser achtete auf diesen Vorwurf nicht. „Wollen Sie für den Weggegangenen eintreten, Herr von Hollberg?" fragte er höflich.

„Ich gedachte eigentlich heute nicht zu spielen," entgegnete dieser.

„Nun, Sie haben vielleicht das Glück, das jenem versagt blieb," schürte Leopold mit spöttischem Tone.

„So sei es denn," gab Anton gelassen zurück. Er setzte sich an das Tischchen und spielte mit solcher Aufmerksamkeit, daß der Privatier eine gewisse nervöse Gereiztheit nicht unterdrücken konnte. Das Auge Antons verfolgte jede Bewegung des Bankhalters.

„Verflucht!" knirschte Kieser in sich hinein. „Der Junge gewinnt all mein

erobertes Gold. Er scheint die Bank zu sprengen. Und ich vermag ihn nicht lahm zu legen."

Es kam richtig so. Herr von Hollberg zog den ganzen blinkenden Haufen Gold, welchen Leopold vor sich liegen gehabt hatte, an sich.

Kieser war roth vor Zorn. Er ließ jedoch die Hoffnung auf einen Glückswechsel nicht sinken. „Es ist ja noch nicht spät. Die Nacht hat kaum begonnen," meinte er mit erzwungenem Lächeln.

Da — ereignete sich etwas Unerwartetes. Der Besitzer des Salons war durch einen seiner aufgestellten Wächter benachrichtigt worden, daß sich die Polizei in der Nähe des Hauses zu schaffen mache.

Der kluge Weltmann gab sofort nach allen Richtungen hin seine diesbezüglichen Befehle. Dann trat er eilig in das belebte Spiellokal ein und sprach mit vornehmer Miene, aber leicht bebenden Lippen: „Meine verehrten Herren! Ich danke Ihnen für den freundlichen und zahlreichen Besuch meines kleinen Abendfestes. Für diejenigen meiner werthen Freunde und Gönner, welche Equipage bei sich haben, ist bereits angespannt."

Alles wußte, um was es sich handelte. Ohne Weiteres trennte man sich. Herr Kieser konnte also für heute auf kein Zurückgewinnen seines Verlustes mehr rechnen. Anton von Hollberg verwahrte sein auf dem Spieltische liegendes Gold in aller Eile in eine kleine, starke Kassette, nahm sie unter den hastig umgeworfenen weiten Mantel und bestieg alsbald seinen Wagen. In langsamem, somit unauffälligem Tempo fuhr er davon. Einmal vor der Stadt draußen, hielt er die heute von ihm selbst gelenkten Pferde an und verbarg die Kassette in das Kästchen seines Wagensitzes. Nun war er sicher vor etwaiger polizeilicher Unannehmlichkeit. Dessen ungeachtet beschlich ihn ein unbehagliches Gefühl. Das verzweifelte Gesicht seines verschuldeten Nachbars schwebte ihm vor Augen und die höhnischen Worte Kieser's klangen ihm widerwärtig in den Ohren nach. Dabei widerstrebte es auch seinem männlichen Stolze, etwas Polizeiwidriges gethan zu haben.

Unterdem war das Dunkel der Nacht vollends hereingebrochen. Ein dichter Herbstnebel lag auf der Erde. Anton konnte nicht bis vor die Füße seiner Pferde sehen. Plötzlich blieben die Thiere stehen. Eines davon stellte sich auf die Hinterfüße und war selbst durch Antreiben mit der Peitsche nicht vorwärts zu bringen. Im Gegentheil, die Pferde schoben etwas rückwärts. Herr von Hollberg nahm die Wagenlaterne zur Hand und stieg ab, um die Pferde zu beruhigen und nach dem Gegenstande ihres Sträubens zu sehen. Er mußte zu diesem Zwecke sich auf der Straße umsehen. Da — ein Schreckensruf entfuhr seinen Lippen: „Herr Moser! Herr Moser! — Was ist Ihnen begegnet?"

Der unglückliche Spieler lag regungslos auf der Straße; er rührte sich auch auf das Anrufen des bestürzten jungen von Hollberg nicht. Doch glaubte Anton zu bemerken, daß noch Leben in dem steifen Körper sei.

Dem überaus kräftigen Manne fiel es nicht schwer, Julius Moser vom Boden auf und in seinen Wagen zu heben.

Er that dies sofort. *Auch hielt* er dem Ohnmächtigen ein bei sich *führendes Riechfläschchen unter die Nase*, worauf der Patient aufstöhnte. „Gott

sei Dank, er lebt also wirklich noch," rief Anton. Nun fuhr er so behutsam, als es bei der Dunkelheit möglich war, der Heimat des Gefundenen zu. Das Gut Moser's lag ein wenig abseits der Straße, die nach Schloß Hollberg führte. Anton hatte also, wenn er zur Wegscheide kam, nur einen kurzen Abstecher dahin zu machen.

Durch die Stille der Nacht hörte er ein Gefährt hinter dem seinen daherſausen. Er wich daher so schnell wie möglich zur Seite. Der Wagen, dessen Insassen aus einem Herrn und einem Kutscher bestanden, fuhr so dicht an dem seinen vorbei, daß die Räder sich streiften. Anton zuckte unwillkürlich zusammen. Der stechende Blick Leopold Kieser's hatte ihn getroffen. — — — „Was der noch in so später Stunde außerhalb seines Wohnorts — der Residenz — zu schaffen haben mag?" fragte sich Anton selbst. „Kieser ist doch ein unheimlicher Mensch, der jedenfalls von harter Gewissenlosigkeit regiert wird." Es blieb Anton jedoch keine Zeit mehr, über die Begegnung mit Kieser nachzudenken. Der Kranke an seiner Seite begann zu röcheln. Er hielt dies für ein sicheres Zeichen des herannahenden Todes. Anton war rathlos darüber. Noch nie hatte er einen Menschen seinen Geist aufgeben sehen. Sein Vater war gestorben kurz bevor er das Licht der Welt erblickt hatte, und seine Mutter, die mit liebender Sorgfalt alles Unangenehme von ihm ferngehalten, war heute noch eine rüstige, gesunde Dame. In der herrlichen Fremde aber, in welcher er sich später zu seiner Ausbildung aufhielt, hatte man dem fabelhaft reichen Erben derer von Hollberg nur schmeichelhafte Dienste geleistet. Dem vollen Ernst des Lebens mit seinem noch ernsteren Ende sowie Zwistigkeiten und Studentenhändeln war er stets ausgewichen. Das weiche Herz für Unglückliche und Nothleidende, die er bis jetzt nur vom „Hörensagen" kannte, das er aber trotz alledem besaß, verdankte er der Erziehung durch seine vortreffliche Mutter. Fromm und gottesfürchtig war er bis in's blühende Jünglingsalter hinein gewesen. Erst seit ein paar Jahren hatte er hierin nachgelassen. Der Klub, die aufgeklärten Freunde verstanden es, ihn mehr und mehr in ihre Fangnetze zu ziehen. Und seitdem er diesem bösen Einfluß Gehör gewährte, war ihm die Freude an der gläubigen Frömmigkeit verloren gegangen. In dieser bangen Stunde aber fühlte der junge Mann das dringende Bedürfniß, sein Herz aufwärts zu richten, um Beistand und Rettung für den armen Gefundenen zu erbitten. Die innige Liebe und das feste Vertrauen, welches er früher zur allerseligsten Jungfrau besessen, erwachte mit einem Schlage wieder in ihm. Er betete daher auch mit Herz und Mund: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns jetzt — und in der Stunde unseres Absterbens. Amen." Ein schmerzliches Armensündergefühl durchwühlte ihn ebensowohl für sich, als auch für den Patienten neben ihm.

„O Maria, bitte Du den barmherzigen Gott, daß er unser Leben friste so lange, bis daß wir alle unsere Sünden gebeichtet und abgebüßt haben. Ach, es heißt ja: für wen Dein mächtig Fürwort spricht, der sinkt in Nacht und Hölle nicht!" Wie er dazu kam, auch um die Fristung seines eigenen, jungen und blühenden Lebens zu bitten, das wußte er selbst *nicht. Er sagte sich aber* nach kurzem Nachdenken: „Keiner ist sicher vor einem *jähen Tode."*

(Fortsetzung folgt.)

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(„Für den „Sendbote".)

Die gemischten Ehen.

Zeitgemäße Erwägungen von P. Bonaventura Hammer, O. F. M

III. Verordnungen und Erklärungen der Päpste.

Was kann es Wichtigeres geben, als in allen Dingen, die den Glauben und die Sitten betreffen, den Ausspruch des Statthalters Jesu Christi auf Erden, des unfehlbaren Oberhauptes der Kirche zu vernehmen? Lasset uns daher kennen lernen, welche Verordnungen der Hl. Stuhl von jeher über gemischte Ehen gegeben hat.

Papst Leo der Große befiehlt den Christen, den Umgang mit Ungläubigen wie eine Sünde zu meiden; ganz besonders aber warnt er vor der ketzerischen Sekte der Manichäer. Der hl. Papst wendet sich vor Allem an das Frauenvolk, indem er spricht: „Vorzüglich ihr, Frauen, enthaltet euch der Bekanntschaften und Unterredungen mit ihnen, damit ihr nicht, indem sich euer Ohr unvorsichtiger Weise an ihren albernen Schwätzereien ergötzt, in die Schlingen des Teufels gerathet, der, wohl wissend, daß das Weib Verführerin des ersten Mannes gewesen und daß er durch weibliche Leichtgläubigkeit alle Menschen aus der Glückseligkeit des Paradieses verjagt hat, jetzt auch eurem Geschlechte mit desto sicherer List nachstellt, um jenen, die er durch die Diener seiner Lügenhaftigkeit anlocken kann, den Glauben und die Sittsamkeit zu rauben." Am Schlusse seiner Rede beschwört er seine Zuhörer, ihm jene anzuzeigen, welche mit den Ketzern Umgang pflegen, um gegen sie von der Gewalt seines Hirtenamtes Gebrauch zu machen. — Man könnte einwenden, Papst Leo spricht hier nicht von gemischten Ehen. Aber wenn er schon im Umgange mit Ketzern Gefahr sieht für das Heil der Seinigen, wird er wohl die innigste Verbindung, die Ehe, zwischen *ihnen erlaubt haben?*

Unter Papst Bonifazius V. im 7. Jahrhundert heirathete Edwin, König von Northumbrien, der noch nicht das Evangelium angenommen hatte, die katholische Ethelburga, Tochter des Königs Ethelbert von Kent. Edwin störte die Religionsübung seiner Gattin nicht im Geringsten; er ließ sogar seine erstgeborne Tochter in der Religion der Mutter erziehen und zeigte sich überhaupt dem Christenthum sehr geneigt. Doch fand der Papst diese Ehe noch mit vielen Uebelständen verbunden und schrieb daher an Ethelburga: „Es steht von der Ehe geschrieben: Es werden zwei in einem Fleische sein. — Wie kann aber bei Euch von einem Bande der Einheit die Rede sein, wenn der König Edwin in der Finsterniß seines Irrthums verharrt und vom Lichte unseres Glaubens getrennt ist? Daher verharre im Gebete und höre nicht auf, von der Barmherzigkeit und Langmuth Gottes die Gnade seiner Erleuchtung zu erflehen, damit die, welche das Band ehelicher Liebe umfangen hält, in der Einheit des Glaubens nach dem Hintritte aus diesem Leben ewig vereinigt werden. Bestürme also mit aller Anstrengung die Härte seines Herzens, auf daß sich durch Dich das Wort der Schrift erfülle: Ein ungläubiger Mann wird durch ein gläubiges Weib gerettet werden." — Der Papst schrieb auch eigenhändig an König Edwin und drang in ihn, die Religion seiner Gattin anzunehmen. — Dies beweist zur Genüge, daß selbst in den Fällen, wo alle Gefahr zu einem Abfalle für den gläubigen Theil entfernt ist, und wo die Kinder nach Vorschrift der Kirche im Glauben erzogen werden, Papst Bonifazius V. eine gemischte Ehe nur mit Schmerz und Kummer ertrug. Es fehlt solchen Ehen eine wesentliche Eigenschaft — die wahre, im Glauben begründete Einigkeit.

Als im 8. Jahrhundert Papst Stephan IV. den römischen Stuhl einnahm, beabsichtigte die Frankenkönigin Bertruda ihren älteren Sohn Karl mit Bertha, der Tochter des ketzerischen Longobardenkönigs Desiderius zu vermählen. Der Papst schrieb sogleich an Karl und dessen Bruder Karlmann und suchte sie durch alle möglichen Vorstellungen davon abzubringen. Das Verlangen nach einer solchen Ehe könne nur in der Sinnlichkeit seinen Grund haben; nach den Zeugnissen der Hl. Schrift seien schon sehr Viele durch unerlaubte Heirathen mit fremden Nationen von Beobachtung der göttlichen Gebote abgezogen und zu großen Sünden verleitet worden; sie seien Sprößlinge eines erlauchten Hauses und es geziemt euch nicht, ein solches Unrecht zu vollbringen. Dies ist die Handlungsweise der Heiden.

Im Mittelalter hatten die Päpste, wie wir bereits gesehen, weniger Gelegenheit, das Verbot der gemischten Ehen einzuschärfen. Doch verbietet Papst Nikolaus I. auf eine Anfrage der Bulgaren den Gläubigen allen Umgang mit Andersgläubigen, ausgenommen es werde dadurch der ungläubige Theil für die Wahrheit gewonnen, oder es machen weltliche Geschäfte den Verkehr nothwendig. Die gegen die Ketzer gegebenen Verordnungen der Päpste Alexander III. und Innocenz III. sind gewiß nicht im Mindesten eine Begünstigung der gemischten Ehen. Um die Katholiken von jeder Verbindung *mit* Irrgläubigen ferne zu halten, wurden eigene Gerichte, die sogenannte *Inquisition, eingeführt.*

Nach der sogenannten Reformation wurden die gemischten Ehen häufiger. Die Gewalt zerstörte die bisher bestehenden Rechtsverhältnisse und der westfälische Friedensvertrag räumte den Protestanten gleiche Rechte wie den Katholiken ein. Aber die Kirche hielt an ihren Gesetzen fest, gab die gemischten Ehen nicht frei und gestattete keinem Priester, ohne Dispense deren Schließung beizuwohnen.

Diese nothwendige Dispense aber ertheilten die Päpste nur in einzelnen Fällen, nur aus den wichtigsten Gründen und immer unter der ausdrücklichen Bedingniß, daß alle Kinder katholisch erzogen würden und der irrgläubige Theil nach Möglichkeit für die katholische Kirche gewonnen werden soll. Pius VI. gibt in einem Schreiben an Kardinal Frankenberg, Erzbischof von Mecheln, vom 13. Juli 1782, folgende Ursachen an, wegen welcher der katholische Pfarrer den gemischten Ehen die Assistenz leisten darf. Hat nämlich der Pfarrer Alles gethan, den katholischen Theil von der Verbindung mit einem akatholischen abzubringen, verharrt dieser aber dennoch in seinem Vorhaben, so kann er bei der Schließung einer solchen Ehe gegenwärtig sein unter folgenden Bedingungen: 1) Er assistire einer solchen Eheschließung an keinem hl. Orte, noch in einem Gewande, das eine kirchliche Zeremonie verräth; er bete über die Brautleute keine Kirchengebete und ertheile ihnen nicht den Segen. 2) Er verlange und erhalte vom irrgläubigen Theile die schriftliche Erklärung, dem anderen Ehetheile freie und unbehinderte Uebung der katholischen Religion zu gestatten und alle Kinder, Knaben und Mädchen, in der katholischen Religion erziehen zu lassen.

Diese und noch ausführlichere Bestimmungen setzte dieser Papst hinsichtlich gemischter Ehen fest. Und daran wurde bis herab auf unsere Zeiten nichts geändert. (Fortsetzung folgt.)

Sechs Hauptfehler in der Erziehung.

Der erste Hauptfehler ist das böse Beispiel der Eltern und Hausgenossen, besonders häuslicher Unfriede, Kälte in der Religion, Trunksucht, Unehrlichkeit, Gewinn- und Habsucht. Böses Beispiel ist für Kinder wie eine verpestete Luft, die sie täglich einathmen.

Der zweite Hauptfehler sind die bösen Reden in Gegenwart der Kinder, nicht allein die unehrbaren, sondern auch die liebloſen, rachsüchtigen, hochmüthigen, habsüchtigen und vergnügungssüchtigen Reden.

Der dritte Hauptfehler ist die Uneinigkeit der Eltern und Hausgenossen in der Behandlung der Kinder, wenn nämlich bald der Eine, bald der Andere mit ihnen zuhält, sie an sich zieht und dem Anderen abwendig macht; so wie auch die Uneinigkeit der Eltern mit der Schule und dem Lehrer.

Der vierte Hauptfehler ist das Verziehen der Kinder in den ersten Lebensjahren, besonders das Verziehen des ersten Kindes, weil die spätere Erziehung sich darnach richtet.

Der fünfte Hauptfehler ist die Behandlung der Kinder nach Laune und Willkür und nicht nach vernünftigen Regeln und Grundsätzen.

Der sechste *Hauptfehler ist das unaufhörliche* und tägliche Drohen, *Tadeln, Schelten und Fluchen* wegen Fehler der Kinder.

Nur ein Groschen.

Ich machte eines Tages eine kleine Fußtour. Müde von der Wanderung setzte ich mich auf ein Botenfuhrwerk, das Waaren und Reisende bunt durcheinander beförderte. Indes die Fahrt gehörte nicht zu den angenehmsten, ein einziges Pferd, das langsam im Schritt daherging, zog den Karren, der Weg war holperig, der Sitz auf einem schmalen Brette hart. Ich entschloß mich daher, abzusteigen, und ging neben dem Fuhrmann her. Dieser war noch ein junger Mann von gutem Aussehen, seine Wangen strahlten vor Gesundheit und Freude, in seinen Augen glänzte der Friede eines guten Gewissens. In allen Weilern, wo wir anhielten, gab oder übernahm er Aufträge, und nie hörte ich von denen, mit welchen er zu thun hatte, über ihn klagen. Mußte er auch ein Geldstück herausgeben, so nahm man die Münzen von ihm, ohne sie zu zählen; die Weiber frugen ihn nach dem Befinden seiner Kinder, die Männer trugen ihm Einkäufe in der Stadt auf, das Benehmen Aller gegen ihn war voll Freundschaft und Zutrauen. Als ich ungefähr eine Viertelstunde mit ihm gegangen war, begegnete uns ein Mensch, der gebückt ging, ärmlich gekleidet war und dessen ergrauende Haare unordentlich über sein Gesicht hereinhingen. Als er an uns vorbeiging, sah ich, daß er schwankte. Er grüßte den Fuhrmann mit der Stimme eines Betrunkenen, und dieser erwiderte seinen Gruß mit einer besonderen Freundlichkeit, über die ich mich wunderte. „Ist das ein Freund von Euch?“ frug ich ihn, als der Betrunkene fort war.

„Dieser Mann?“ antwortete er, „das ist mein Lehrer und Wohlthäter.“

Ich warf einen fragenden Blick auf den Fuhrmann.

„Das wundert Sie,“ erwiderte der Bote lachend, „und doch ist es so; freilich weiß der Unglückliche nichts davon. Ich muß Ihnen sagen, daß Johann Marx, — so hieß er, — ein Schulkamerad von mir ist. Unsere Eltern wohnten neben einander, und wir feierten unsere erste hl. Kommunion im nämlichen Jahre. Aber Marx war schon damals ein wenig muthwillig, und als er älter wurde, gewöhnte er sich an's Wohlleben. Ich ging anfangs wenig mit ihm um, aber der Zufall fügte es endlich, daß wir bei einem und demselben Bauern Tagelöhner wurden. Am ersten Tage hielten Marx und die anderen Tagelöhner, ehe sie zur Arbeit gingen, vor der Schenke still, um ein Glas Branntwein als Morgentrunk zu genießen. Ich blieb an der Thür stehen und wußte nicht recht, was ich thun sollte, aber sie riefen mich Alle hinein. ‚Ach, der fürchtet, arm zu werden,‘ rief Marx spottend; ‚wenn er einen Groschen erspart, meint er vielleicht, er könne dadurch ein Millionär werden.‘ Die Andern lachten, ich schämte mich und ging in die Schenke hinein. Als ich indessen auf's Feld kam, gingen mir Marx's Worte während der Arbeit fortwährend im Kopf herum. Der Groschen, welchen das Glas Branntwein kostete, war an *und für sich nicht* viel, aber jeden Morgen einen Groschen machte doch, wenn *das Jahr herum war*, achtzehn Gulden, fünfzehn Kreuzer. Ich rechnete, was

man Alles mit diesem Gelde anfangen könne. Achtzehn Gulden, fünfzehn Kreuzer! Damit kann man Holz für den Winter kaufen, und Sonnenschein in der Stube haben, wenn draußen Schnee liegt. Damit kann man eine Ziege kaufen, deren Milch den häuslichen Wohlstand vermehrt. Damit kann man das Schulgeld für die Kinder bezahlen, damit sie lesen und schreiben lernen. Dann betrachtete ich mir das Ding wieder von einer andern Seite und sagte zu mir selbst: Achtzehn Gulden, fünfzehn Kreuzer! Soviel zahlt unser Nachbar Peter Pacht für seine zwei Hufen Land, die er bebaut, und die ihn mit seiner Familie ernähren. Diese achtzehn Gulden, fünfzehn Kreuzer machen gerade den Zins für die Summe aus, die ich leihen müßte, um unserm Boten sein Pferd und Wägelchen abzukaufen, die er verkaufen will. Statt dieses Geld jeden Morgen zum Nachtheil meiner Gesundheit in der Schenke auszugeben, kann ich mir damit einen Hausstand gründen, eine Familie ernähren, für mein Alter etwas zurücklegen. Diese Berechnungen und diese Gedanken waren für meine Zukunft entscheidend. Ich überwand die falsche Scham, aus welcher ich einmal in die Schenke gegangen war; ich ersparte an meinem Lohne, was ich sonst in Branntwein vertrunken hätte, und bald konnte ich mit dem Fuhrmann, dessen Nachfolger ich nun geworden bin, einen Handel abschließen. Seither habe ich immer bei all' meinen Ausgaben gerechnet und keine Ersparniß gering geachtet, während Marx in seinem Wohlleben fortfuhr. Sie sehen, wohin wir Beide es gebracht haben. Die Lumpen des armen Mannes, sein frühzeitiges Alter, die Verachtung aller Rechtschaffenen, — mein Wohlstand, meine Gesundheit, mein guter Ruf: Beides sind die Folgen einer Gewohnheit. Sein Unglück ist das Glas Branntwein, das er nach dem Aufstehen trinkt, und meine Freude ist der Groschen, den ich jeden Morgen erspare."

Weg mit den liberalen und antikatholischen Zeitungen.

Die Solothurner Geistlichkeit hat an die Gläubigen einen sehr zeitgemäßen Aufruf erlassen, dem wir Folgendes entnehmen:

„Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß eine Zahl kirchenfeindlicher Zeitungen mit dem Gelde der Katholiken ihr Dasein fristen. Ist das aber nicht sonderbar? Man will ein Glied, ein Kind der katholischen Kirche sein und doch hält man Zeitungen, welche offenkundig glaubens- und kirchenfeindlich gesinnt sind, welche das, was dem Katholiken am theuersten und heiligsten sein sollte, so oft anfeinden und verhöhnen! Man empfängt die Gnadenmittel der Kirche, man macht auf ihre Fürbitte nach dem Tode Anspruch und zugleich läßt man diese Kirche anfeinden und beschimpfen und bezahlt diejenigen noch, welche dies thun! Was würde man von einem Sohne halten, der einem Menschen, welcher seinen Vater oder seine Mutter beschimpfen und in's Angesicht schlagen würde, nicht nur ruhig zusehen könnte, sondern ihm dafür noch eine Belohnung gäbe? — Solche Söhne sind ohne Zweifel jene Katholiken, welche Zeitungen halten und bezahlen, die ihre Mutter, die hl. Kirche, bei jeder Gelegenheit angreifen und beschimpfen. *Katholische Familienväter, gehet in die Häuser Andersgläubiger und schauet*

nach, ob diese auch Zeitungen halten, welche ihre religiösen Ueberzeugungen verletzen! Mit welcher Entrüstung würde z. B. ein gläubiger Protestant ein Blatt zurückweisen, welches wagen sollte, seine Religion und ihre Prediger auf die Art und Weise anzugreifen, wie manche Zeitungen, die von abgefallenen Katholiken und von Protestanten herausgegeben werden, unsere katholische Religion und Kirche und ihre Diener, den Papst, die Bischöfe und die Priester, angreifen! — Ist es nicht beschämend für einen Katholiken, daß er weniger Hochschätzung für seine Religion hat, als Andersgläubige für die ihrige haben?"

So diese Geistlichen; was würden sie aber erst sagen, wenn sie hier wären und sich unsere amerikanischen Verhältnisse einmal ansehen könnten? Möchten doch unsere deutschen Katholiken endlich 'mal aufwachen, für ihre deutsche katholische Presse eintreten und derselben die ihr gebührende Unterstützung zu Theil werden lassen!

Das moderne Weib.

In Folge der scharfen Verurtheilung des „New Woman" durch Kardinal Gibbons hat sich in etlichen anglo-amerikanischen Blättern eine Kontroverse über den Werth oder Unwerth der Betheiligung der Frau am öffentlichen Leben entsponnen.

Etliche vermögen in den Bestrebungen einer „holden Weiblichkeit" in öffentlichen Angelegenheiten mitzurathen und mitzuthaten und besonders auf der politischen Arena sich zu tummeln, nur einen Niedergang echter Frauenwürde und Tugend zu erblicken, während Andere wieder darin ein Mittel zur Hebung unserer sozialen und politischen Zustände sehen. Wir halten es mit den Ersteren. Die Frau soll und kann ein wichtiger Faktor zur Bessergestaltung der sozialen Verhältnisse sein und sie ist es immer und überall, wo sie ihre wahre Aufgabe erfaßt und erfüllt. Aber nicht das Rostrum und der Stimmkasten sind die Orte ihres Wirkens, sondern der häusliche Herd, die Familie.

Frauen, die vermöge ihrer sittlichen Würde befähigt wären, im öffentlichen Leben und am Stimmkasten zur allgemeinen Wohlfahrt beizutragen, spielen keine Rolle auf der Rednerbühne, noch steigen sie hinab in den vergifteten Dunstkreis der Politik. Jene aber, die sich auf die Schaubühne des öffentlichen Lebens und zu den Stimmkästen drängen, haben meist den echten Frauenadel und die wahre sittliche Würde abgestreift. Wer aber etwas selbst nicht besitzt, kann es unmöglich Andern mittheilen und deshalb sind die emanzipirten Weiber weder berufen noch befähigt, an der Lösung der höchsten sozialen und politischen Probleme verbessernd mitzuwirken.

Die moderne emanzipirte Frau hat das hehre Ideal wahrer Weiblichkeit aus den Augen verloren und ist von ihrer Höhe gestürzt. Mit dem Weibe aber hebt sich und sinkt die ganze menschliche Gesellschaft.

„Große Männer werden auf dem Schooße der Mutter erzogen." Unsere *Zeit ist arm an* wahrhaft großen Männern, weil es an guten Müttern und *Hausfrauen fehlt.*

Was soll der Junge werden?

Ostern rückt heran und hiermit die Zeit, in welcher in tausend und abermal tausend Familien obige Frage gestellt wird. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die genannte Frage für diejenigen, die sie betrifft, die Lebensfrage bildet. Bevor wir jedoch folgende Gedanken eines hervorragenden Jugendbildners hierüber zum Besten geben, möchten wir allen Eltern, die es angeht, zurufen:

1. Lasset Euer Kind mit der Entscheidung, was es werden will, nicht warten bis zum Tage der Entlassung, die Wahl muß früher getroffen werden.

2. Seht Euch frühzeitig nach einem tüchtigen Meister oder Prinzipal um; noch lange nicht jeder Meister oder Prinzipal darf Euch gut genug für Euer Kind sein.

3. Sorgt dafür, daß der Eintritt in die Stelle sofort nach Entlassung aus der Schule stattfindet; nichts ist nämlich verderblicher, als wenn der Junge sich acht oder mehr Tage dem süßen Nichtsthun hingibt, unter dem Vorwande, er müsse sich erst ein wenig von den Strapazen der langen Schulzeit erholen; wer längere Zeit hindurch das Bummeln gekostet hat, wird sich später schwer mehr zu angestrengter Arbeit verstehen.

Also, was soll der Junge werden? Einige antworten: dasselbe, was der Vater ist; mancher Vater sagt: Vor Allem nur nicht, was ich bin. Viele Handwerker sprechen: Alles, nur kein Handwerk. Unser Gewährsmann sagt Folgendes:

1. Vor Allem muß bei der Wahl des Berufes die Neigung des Knaben in Betracht gezogen werden; in den allermeisten Fällen hat diese und nur diese den Ausschlag zu geben. Die Neigung, mit andern Worten, die Lust und Liebe zu einem Fache überwindet leicht alle Schwierigkeiten, denn:

„Lust und Liebe zu einem Ding,
Macht alle Mühe und Arbeit gering."

Selbstverständlich kann und darf auf offenbar thörichte Neigungen keine Rücksicht genommen werden.

2. Entscheidet sich der Sohn von selbst und ohne jegliche Beeinflussung für das Handwerk oder das Geschäft des Vaters, gut, so soll er werden, was der Vater ist, da sitzt es schon etwas im Blute. Höchst verkehrt aber wäre es, ja sündhaft, wenn man nach dieser Seite hin einen Zwang ausüben wollte.

3. Hat sich der Junge nach reiflicher Ueberlegung und nach ernstlicher Berathung mit dem lieben Gott und seinen Eltern für ein Handwerk oder Geschäft entschieden, so darf er ohne die allertriftigsten Gründe nicht wechseln, weder das Handwerk noch den Meister; die das leichtsinnig thun, werden meist Pfuscher und Bummler.

4. Eltern! Seid nicht so einfältig und thöricht, zu glauben, Euer Junge sei zu fein und zu vornehm, um ein Handwerker zu werden, er passe nur für ein Bureau oder hinter die Theke. Gewiß, es muß auch Bureaugehilfen und Handlungslehrlinge geben, wenn aber heute fast drei Fünftel der aus der Schule

entlassenen Knaben meinen, sie seien zu gut für die Werkstätte, so ist das verkehrt und muß nothwendig ungesunde Zustände herbeiführen. Das Handwerk hat auch heutzutage noch, wenn auch gerade keinen goldenen, so doch immerhin noch einen silbernen Boden, und Silber ist auch etwas werth.

Der Reuige.

Da der Herr von Joinville, Ritterhauptmann von Champagne, bekannt durch seine Frömmigkeit und Redlichkeit, in Egypten mit dem hl. König Ludwig gefangen worden war, wurde er beim Sultan, der ihm besondere Aufmerksamkeit schenkte, öfters zu Tisch geladen.

Hier aß er einstens an einem Freitage, ohne darauf zu merken, Fleischspeisen. Da kam einer von den königlichen Höflingen, der nothwendig mit ihm zu reden hatte, zu ihm, und sprach beim Eintritt in den Speisesaal im Tone der Verwunderung:

„Ach, mein Herr von Joinville! bei der Ehre Gottes! was thun Sie da?"

„Was thue ich denn Außerordentliches?" antwortete Joinville.

„Wie," versetzte jener, „seit wann essen Sie an Freitagen Fleisch?"

Der gute Hauptmann, darüber ganz bestürzt, stellte seinen Teller sogleich bei Seite.

Der Sultan ließ sich durch einen Dolmetscher über die Ursache aufklären, und da er die Verlegenheit des Joinville wahrnahm, sagte er, es würde, obgleich es nach seinem Gesetze verboten wäre, an Freitagen Fleisch zu essen, Gott doch nicht übel nehmen, da es aus Unachtsamkeit geschehen sei.

Dennoch verurtheilte sich Joinville, um sich wegen dieses unachtsamen Fehlers zu bestrafen, alle Freitage der folgenden vierzigtägigen Fasten bei Wasser und Brod zu fasten.

Kreuz und Kröte.

Alban Stolz beginnt seinen Kalender für 1874 mit folgendem Vorwort:

„Ich bin voriges Jahr in der Schweiz gewesen, wo ich viele Bekannte habe, besonders unter der Geistlichkeit. Da hat mir ein Pfarrer eine kuriose, ganz böse Geschichte erzählt. Ein reicher Mann war schwer krank, so daß er mit den Sterbesakramenten versehen wurde; doch lebte er noch einige Zeit. Da es endlich dem Tode zuging, wurde schnell der Geistliche wieder gerufen, um dem Sterbenden in seiner letzten Stunde beizustehen. Die Hl. Schrift sagt ja: ‚Wie der Baum fällt, so liegt er'; es kommt erschrecklich viel darauf an, wie die Seele aussieht im Augenblick, wo sie zum Leib hinaus vor das Gericht Gottes muß, und kann deshalb gar sehr den geistlichen Beistand brauchen. Der Seelsorger betete darum mit dem Kranken, machte ihm seine Zusprüche, und weil zuletzt unsere einzige Hoffnung der gekreuzigte Heiland ist, so wollte er, wie es üblich ist bei uns Katholiken, dem sterbenden Menschen das Kruzifix *in die Hand geben.* Allein der Kranke nahm es nicht, sondern hielt seine *Hand fest geschlossen.* Da der Pfarrer vergeblich ihm das Kruzifix eine Weile

hingehalten hatte, so dachte er, der Mann habe vielleicht nicht mehr volle Besinnung, und machte ihm deshalb mit Gewalt die Faust auf. Jetzt zeigte sich, weshalb der Sterbende die Hand so fest zugehalten; er hatte etwas darin, von dem er selbst beim Tod nicht loslassen wollte, nämlich — den Schlüssel zum Geldkasten.

„Zwei Tage darauf wurde das Leichenbegängniß gehalten. Als der Pfarrer die gehörigen Gebete gesagt hatte und zuletzt noch das Weihwasser über den eingesenkten Sarg gab, da sah er auf dem Sarg eine ungeheure große Kröte sitzen.

„Ueber die tellergroße Kröte mag jeder Leser sich seine Gedanken machen nach Belieben. Aber über den Schlüssel und das Kruzifix bring' ich selber meine Gedanken, sie mögen gefallen oder nicht.

„Das Kruzifix ist der Schlüssel zum Himmel, das heißt, der Mensch kann nur selig werden dadurch, daß er sich an Christus hält, an ihn glaubt, ihn liebet und auf seinen Kreuzestod vertraut. Er sagt selbst: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Niemand kommt zum Vater, als durch mich.' Der Geldschlüssel hingegen ist eben der Schlüssel zum Kasten. Was ist in dem Kasten von einem Geldmann? Staatspapiere, Obligationen, Schuldscheine, Banknoten, und wenn einer Liebhaber ist, allerlei goldene und silberne Geldsorten. Der Mensch kann aber nicht zwei Herren dienen, wie die Schrift sagt, und das Herz und die Hand des Sterbenden kann nicht Geldschlüssel und das Kruzifix miteinander festhalten. Im Leben aber auch nicht; der Mensch kann nicht vor Allem nach Geld jagen und nebenher ein guter Christ sein, der Gott über Alles liebt."

Papst Pius IX. bei den Armen.

Eines Tages drängte sich ein Knabe durch die Schweizergarden bis zur Person des Papstes und überreichte demselben eine von ihm, dem Knaben selbst abgefaßte Bittschrift. Die im kindlichen Tone der Unschuld abgefaßte Petition lautete:

„Heiliger Vater! ich habe eine liebe, arme, kranke Mutter, ich selber bin noch zu jung, ihr Leben und das meinige zu erhalten. Unser harter Hausbesitzer will uns auf die Straße werfen, wenn wir ihm nicht allsogleich die vier Thaler bezahlen, die wir ihm noch für die Miethe schuldig sind. Ach, wie glücklich würden uns vier Thaler machen! Heiliger Vater, leihe mir die vier Thaler, und wenn ich groß bin, will ich sie Dir gewiß wieder geben."

Diese Bittschrift rührte Papst Pius sichtbar, und nach einigem Forschen ließ er dem Knaben zehn Thaler einhändigen.

„Nein, ich brauche nur vier Thaler," rief der kleine Römer mit freudestrahlenden Augen.

Pius neigte sich zu dem Knaben nieder, legte die Hand auf sein Haupt und sagte ganz liebevoll:

„Nimm nur, kleiner, braver Sohn! Vier sind für die Miethe, sechs für die kranke Mutter, *und bis Du groß bist*, will ich Eure Hausmiethe bezahlen."

Gottentfremdung und genußsüchtige Versunkenheit in das Irdische — die zwei großen Uebel unserer Zeit.

„Sollen sich die Zeiten bessern, so müssen wir selber besser werden.“ Wo fehlt es denn aber zumeist? Welches ist das Grundübel, an dem die Jetztzeit vorzugsweise leidet? Es ist gezeichnet und getroffen durch das Wort des Apostels, wenn er spricht: „Viele wandeln als Feinde des Kreuzes Christi, deren Gott ihr Bauch, deren Sinn auf's Irdische gerichtet ist, und die sich selbst noch ihrer Schande rühmen.“ Phil. 3, 18. 19. — Gottentfremdung also einerseits, und genußsüchtige Versunkenheit in das Irdische andererseits, das sind die Uebel, die sich eingefressen in die Menschheit, und ihre Opfer zerfleischen, damit ja, wie der Apostel hinzusetzt, „ihr Ende das Verderben sei“. — Und fürwahr, ist es nicht Gottvergessenheit, Gottentfremdung zu nennen, wenn der Mensch dahin lebt, ohne darnach zu fragen, woher? wohin? ohne sich zu kehren an Gottes Gebot, ohne seinen Willen zu unterwerfen unter das Gesetz des Christenthums, ohne seinen Trost bei Gott, seine Erlösung in Jesu Christo, seine Heiligung in den Sakramenten seiner hl. Kirche zu suchen? Wäre es wohl möglich, daß so viele Aergernisse wucherten, so viele Verbrechen sich häuften, solche Untreue in Besorgung des Anvertrauten, solche Gewissenlosigkeit in Erfüllung der Berufs- und Standespflichten vorkäme, wenn nicht der Glaube todt und die Gottesliebe erkaltet wäre in den Gemüthern gar Vieler? — Doch noch eine andere Folge zieht diese Gottentfremdung stets nach sich. Wer Gott verloren, hat auch sich verloren, d. h. die hohe Würde und den Adel, mit denen der Mensch vor allen irdischen Geschöpfen ausgezeichnet erscheint; denn sein unsterblicher Geist, der von dem Schöpfer gesetzt ist zu herrschen über den Leib und alles Irdische, hat er einmal Gott, den Urquell seiner Kraft, verloren, so verfällt er in Unmacht, wird ein Sklave seiner Leidenschaften, ein Opfer seiner unersättlichen Lüste, die ihn drängen und jagen von Genuß zu Genuß, weil der Götze, dem er lebt und huldigt, der Bauch ist, der unabläßig seinen Tribut verlangt. Aus der Genußsucht, dieser fruchtbaren Mutter zahlloser Uebel, kommt die stete Unzufriedenheit, weil die veränderlichen Güter der Welt die Sehnsucht des menschlichen Herzens nie auf die Dauer zu stillen vermögen. Eben daher kommt die Sucht nach stetem Wechsel, die Erfindung von tausend und tausend Bedürfnissen, die man ehedem glücklicherweise nicht kannte, die aber nun alle befriedigt sein sollen und wollen. Daher kommt endlich das ertödtende Gefühl der Uebersättigung und des Ekels, weil irdischer Genuß die Kraft des Menschen abspannt, nicht erhöht, und bei aller Ueberfülle seine innere Leerheit nicht verbergen kann. Das ist die Genußsucht, die unsere Zeit beherrscht, und das ist ihr Gefolge, dem wir überall begegnen; es ist das unersättliche Ungeheuer, das der weisen Sparsamkeit spottet, die gute Wirthschaft unmöglich macht, und die Vorräthe, die für unsere Nothdurft gut ausreichen würden, vor der Zeit aufzehrt, ja oft Alles verschlingt und den Wohlstand der *Familien zu Grunde* richtet, wie sie schon ganze Völker und Reiche an den *Rand des Verderbens* gebracht hat. —

Parabel von den drei Freunden.

Ein Mann hatte drei Freunde; zwei von ihnen liebte er so innig, daß er stets bereit war, Alles für sie zu leisten und zu wagen; den dritten aber schätzte er so gering, daß er gegen ihn mit äußerst kühler, ja fast nur geheuchelter Freundschaft sich benahm. Da kamen eines Tages die Schergen zu ihm, zum Richter ihn berufend, wo er über zehntausend Talente Rechenschaft abzulegen hatte. Eiligst machte der Mann sich auf, kam zu dem ersten und geliebtesten dieser Freunde und stellte ihm auf's Beweglichste vor, wie oft er das Leben für ihn gewagt, und wie er nun seiner Hilfe so äußerst bedürfe. Der geliebte Freund aber erwiderte mit trockenen Worten: „Ich bin keineswegs Dein Freund, weiß auch nicht, wer Du bist; andere Freunde habe ich freilich, und bei diesen muß ich eben heute mich einfinden; hier sind dann für Deine Noth zwei Hemden; mehr hast Du von mir nicht zu erwarten." Beschämt und bestürzt eilte der Mann nun zu seinem zweiten Freunde. „Bedenke doch, und führe zu Gemüthe," so redete er zu diesem, „wie viele Wohlthaten Du von mir empfangen, welche Ehre und Liebe ich Dir allzeit erwiesen, nun aber bin ich in äußerster Bedrängniß, und bedarf Deines Beistandes!" Der zweite Freund erwiderte und sprach: „Ich habe heute der Geschäfte allzuviele, und zum Gerichtshof kann ich mit Dir nicht gehen; Alles, was ich vermag, will ich thun: ich will über die Gasse Dich begleiten, bis zur nächsten Ecke, wo die Straßen sich kreuzen."

Neuerdings in seiner Erwartung getäuscht, noch bestürzter als vorhin schlich der Mann ganz zaghaft zum dritten Freunde; dem warf er sich zu Füßen, und sagte in tiefer Beschämung: „Ich bekenne, daß ich bisher gegen Dich sehr kalt gewesen bin, und daß ich Deine Freundschaft nicht verdiene; nichtsdestoweniger in äußerster Noth, und von meinen übrigen Freunden verlassen, komme ich zu Dir, sei meines Undankes nicht eingedenk, erbarme Dich und hilf mir." Da sprach sehr liebevollen und heitern Angesichtes der dritte Freund: „Ich bin Dein wahrhafter Freund, jetzt wie vor und ehe; und das Wohlwollen, so Du mir bezeiget hast, so wenig es auch sein mochte, will ich Dir heute reichlich ersetzen. Ich will Dir vorangehen, und meine Bitten für Dich einlegen, sei getrost und folge mir nach."

Wer sind diese drei Freunde? Der erste ist — Geld und Gut. Diese liebet der irdische Mensch so innig, daß er ihm zu Liebe Gesundheit und Leben den vielfältigsten Gefahren aussetzt, auch wohl Gesundheit und Leben der Seele; wenn es aber mit dem irdischen Manne zu Ende geht, was wird, was kann dieser Freund ihm dann geben? Er nimmt Abschied, er wendet sich andern Freunden zu und lachenden Erben; dem Verlassenen reicht er zwei Hemden dar: das Schweißtuch und das Grabtuch. Der zweite Freund stellt dar — Gemahlin, Kinder, u. s. w. Diese begleiten den Vorgeladenen über die Gasse, bis dahin, wo die Wege sich scheiden; sie gehen hinter ihm her bis zum Kirchhofe, dann begeben sie sich wieder nach Hause: Einige weinend, Andere *munter, Alle zu ihren* Geschäften. Der dritte Freund

endlich ist — der Geist des „innerlichen Lebens, der Geist der Tugenden und christlichen Werke" und, wenn man will, der — Schutzengel — auch. Das Wenigste und Geringste, das der irdische Mensch diesem Geiste zu Ehren und Liebe gethan, das bischen wahre Gebet, manchen Augenblick demüthiger Herzergebung und Geisteserhebung, manches Werk des Wohlwollens gegen Leidende, manche kleine Selbstverleugnung aus Gott gefälliger Absicht, machen Dasjenige und das Einzige aus, was ihm vorangeht, und vor dem göttlichen Richterstuhl seine Sache vertheidigt.

Der Berg Thabor oder die Wonne der Seligen.

Ach, wer mag uns die Glorie des Himmels und die ewige Freude der Auserwählten schildern? Nicht einmal eine Engelzunge vermag es, geschweige denn die schwache Rede des Menschen.

Die heilige Monika unterhielt sich noch wenige Tage vor ihrem Tode mit ihrem Sohne Augustin über das Glück, Gott im Himmel zu schauen, zu lieben und zu besitzen. Bald darauf gab ihr der Herr einen Vorgeschmack von der den Auserwählten vorbehaltenen Seligkeit. „In diesem Augenblicke" — sagt uns der hl. Augustin — „schien die Welt zu verschwinden. Entzückt und gleichsam außer uns selbst, waren unsere Augen lange Zeit wie gefesselt, unser Mund blieb stumm, denn wir glaubten uns schon wirklich in den Himmel versetzt. Endlich brach meine Mutter das Stillschweigen und rief aus: ‚Was thue ich noch hier und was kann mich auf Erden noch fesseln?'"

Sieh' da ein schwaches Bild von des Himmels Herrlichkeit!

Franziskus von Assissi, der von den Menschen so Vieles litt, der so sehr verachtet und verfolgt wurde, wie oft brach er nicht voll unaussprechlicher Entzückung in die Worte aus: „O mein Gott und mein Alles!" Woher kam ihm diese Süßigkeit? Daher, weil ein Tröpflein himmlischer Freude in seine Seele gefallen war.

Einer ähnlichen, wonnevollen Empfindung wurde gar oft auch der hl. Franz Xaver gewürdigt. Mitten unter den beschwerlichen Arbeiten des Apostelamtes, mitten unter den größten Mühsalen und Beschwerden hörte man ihn deshalb häufig aus der Tiefe seiner Seele herausrufen: „Es ist zu viel Freude, Herr, zu viel Seligkeit in diesem Leben."

Wahrlich, kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es noch eingedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind: Frau Josephine Androska, am 23. Febr., Mitglied des Zweiges *an der St. Michaels* Gemeinde in Hewitt, Wood Co., Wis.; Anna Maria Beyer, *Mitglied des Zweiges an* der St. Georgius Gemeinde in Cincinnati, O.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Paray-le-Monial.

(Schluß.)

Von Anfang an hatte die Frömmigkeit des katholischen Volkes die neue Andacht mit Begeisterung aufgenommen. In Marseille hörte die Pest in Folge eines Gelübdes, welches Msgr. Belzunie dem heiligsten Herzen Jesu machte, sofort auf (1720). In einem Zeitraume von 70 Jahren wurden überall mehr als 1000 Bruderschaften unter diesem Namen errichtet. Es versteht sich von selbst, daß Paray die seinige hatte, errichtet in der Kapelle der Erscheinung, seit 1693. Als Benedikt XIII. 1728 dieselbe durch ein Approbations-Breve zu bereichern geruhte, zählte sie schon 20,000 beigetretene Mitglieder. Allein die große Revolution zerstörte dieses schöne Werk, wie viele andere; sie vertrieb die Religion aus ihrem heiligen Asyl, wohin sie, dank des Edelmuthes der Einwohner von Paray und der Diözese Autun, erst wieder im Jahre 1823 zurückkehren durfte. Unterdessen haben sie die Reliquien der Sel. Margaretha Alacoque und des Claudius Colombière stets sorgfältig bewahrt und selbst mit Ehrenbezeugungen umgeben. Hierauf beschäftigte man sich mit der Seligsprechung der Dienerin Gottes; ihr wurde die Ehre des Altars zu Theil den 24. Juni 1864.

Das war der erste bestimmte Sieg, welcher in Paray-le-Monial mit glänzenden Festlichkeiten begangen wurde. Von da ab machte die Andacht großartige Fortschritte. Man muß sagen, daß Gott Menschen und Werke erweckte, welche mächtig dazu beitrugen, den Wünschen des Herzens Jesu zu entsprechen. So wurde unter Anderem im Jahre 1844 durch P. Gautrelet das Gebets-Apostolat, ein Zweig der Herz-Jesu-Bruderschaft, zu Vals gegründet,

welches bald nachher durch P. Ramière organisirt und in der ganzen Welt verbreitet wurde. Es zählt gegenwärtig 23 Millionen Mitglieder. P. Viktor Drevon hatte im Jahre 1854 in dem Heiligthum der Visitation selbst die Idee von der Vereinigung der Sühnungs-Kommunion, welche bis zum Jahre 1880 täglich 50,000 Kommunionen aufzählte und später 100,000.

Indessen schien es, als sei das größte Versprechen des Herzens Jesu in Beziehung auf das soziale Ansehen vergessen, als das Unglück Frankreichs, im Jahre 1870, die unserem Vaterlande gemachten Versprechungen wegen seinem Könige wieder in's Gedächtniß rief. Es ist wahr, die Monarchie ist im Sturm verschwunden, aber Frankreich ist geblieben. Die Freiwilligen von Quest, geführt von Charette, unter dem Kommando des Generals Sonis, hatten bei Potay ihr von den Visitantinen von Paray gesticktes Banner des heiligsten Herzens stolz aufgepflanzt. Unter diesem schützenden Zeichen that diese Handvoll Helden Wunder der Tapferkeit und ein göttlicher Schimmer beleuchtete einen Augenblick den unsere Schlachtfelder umwölkenden Horizont. Bei diesem Schimmer schien es klar, daß das Herz Jesu unsere höchste und einzige Hoffnung sei. Aber sein Königthum muß anerkannt und seine Forderungen müssen ausgeführt werden. Großherzige Menschen faßten sodann den Plan, durch ein nationales Gelübde auf dem Montmartre einen Prachtbau zu seiner Ehre zu errichten. Unterdessen hatte P. Drevon, der demüthige und für das Reich Jesu unermüdliche Arbeiter einen Ruf voll Feuer für Pilgerzüge nach Paray erlassen. Und siehe, bald hörte man überallher, aus den großen Städten und bis in die armseligsten Dörfer den begeisterten Ausruf der Menge: „Auf zum heiligsten Herzen Jesu! Lasset uns ziehen nach Paray-le-Monial!" Anno 1873 kamen 200,000 Menschen, getrieben vom Geiste Gottes, um da ihre Herzen und Gebete auszugießen. Es waren Männer und Frauen aus dem Volke, Generäle und Soldaten, Magistrate und hohe Weltdamen, welche Freudenthränen vergossen, den durch das göttliche Herz geheiligten Boden küßten, die um die heilige Kommunion wetteiferten, die reiche Exvoto und kostbare Banner brachten, und in der riesenhaften Allee, unter dem Laubdache beim Eingange von Paray sangen:

„Erbarmen, Gott, für unser Vaterland,
Für das wir bitten hier, am Fuße des Altars."

Niemals, seit den Kreuzzügen, hat man einen solchen religiösen Anlauf gesehen. Den 20. Juni waren 30,000 Pilger und 2000 Priester in Paray. P. Felix hielt eine glänzende Rede; er wurde zehnmal durch Hochrufe unterbrochen und durch die ergreifenden Worte: „Gott der Erbarmung!" Monseigneur de Leveleur, Bischof von Autun, verlas eine Weiheformel, welche jeden Augenblick durch den brausenden Ruf bestätigt wurde und durch den Ruf: „O Jesu! Sei Du unser König!" Ja, das war eine Probe vom Reiche des heiligsten Herzens. Die Begeisterung wurde verdoppelt als am 29. Juni 25 Deputirte, welche mehr als 200 ihrer Kollegen der Nationalversammlung repräsentiren, nach Paray kamen, mit einem Banner, auf welchem die Worte standen: "Cor Jesu! in te sperantium salus." (Herz Jesu, Du Heil derer, *die auf Dich hoffen*), und auf der Rückseite: "Lex sancta! Mandatum

sanctum!" (Heilig das Gesetz! heilig das Gebot!) Als der Anfang durch die Städte und Dörfer Frankreichs gemacht war, wallfahrteten Belgien, Holland und England dahin. Die kleine Stadt des Herzens Jesu wurde zum „Stelldichein" der ganzen katholischen Welt. Wenn diese Bewegung aus verschiedenen Gründen seit 1875 etwas nachgelassen hat, so hat sie doch schon große Resultate aufzuweisen und man darf hoffen, daß sie eines Tages wieder aufleben wird. Von dieser Epoche an ließen sich viele religiöse Genossenschaften in Paray nieder, um auch jetzt noch den Beinamen „Monial" zu rechtfertigen. Sie bilden eine Garde um den göttlichen König. Die Väter der Jesuiten kehrten im Jahre 1873 wieder zurück und gründeten ihre Residenz zum dritten Male und ein Haus von den geistlichen Uebungen, welches seit 1877 den Namen von dem verehrungswürdigen Colombière trägt und seine Reliquien hütet. Im Jahre 1874 erbauten die Religiosen von Cönakulum oder von der Retraite, wegen ihrem besonderen Berufe so genannt, dem Herzen Jesu eine herrliche Kirche.

Später kamen die armen Clarissinen, welche durch ihre Buße unaufhörlich die Barmherzigkeit Gottes anrufen; 1878 die Damen der Oblaten, welche sich der Erziehung von Waisen hingeben; die Frauen von den heiligen Engeln, welche Damen aus höheren Ständen aufnehmen. In Sucère das Konvent der Schwestern vom heiligsten Sakramente, diese geben sich der religiösen Erziehung junger Töchter hin, an Stelle der ehemaligen Ursulinerinen (seit 1827), — das Hôtel-Dieu, bedient durch Töchter von der heiligen Martha, — das Pensionat du Coeur Priant (betende Herz), der christlichen Schulbrüder, es gibt 9 religiöse Kommunitäten unter einer Einwohnerzahl von 4000 im Umfange. Nachdem die alte Kirche der Mönche mit dem Titel Basilika Mineur (der Bergleute) sich unter dem neuen Titel Sacré-Cœur, (16. Januar 1875) erhoben hatte, errichtete Msgr. Perraud, Bischof von Autun, jetzt Eminenz Kardinal, die Genossenschaft der Kapläne von der Basilika. Sie sollten die Tradition der alten Mépart de Notre-Dame vortheilhaft erneuern.

In Folge der großen Bewegung des Glaubens und der Frömmigkeit entstand in Paray-le-Monial ein historisches und künstlerisches Werk. Das ist die geschichtforschende Gesellschaft, deren hauptsächlicher Sitz im Hieron oder eucharistischen Museum ist. P. Drevon hatte einige Zeit vor seinem Tode, der ihn im Jahre 1880 unerwartet in Rom überraschte, die erste Idee hiervon. Ganz eingenommen von dem Verlangen, das Reich des heiligsten Herzens zu befördern, träumte er eines Tages, in dieser kleinen Stadt einen Mittelpunkt der Forschung zu errichten, der den Satz des Apostels zum Ausdrucke brächte: "Oportet illum regnare," Christus muß regieren. — Er fand einen Mann von Stand, groß durch seinen Namen, seinen Geist und sein Herz, den Herrn Baron Alexis von Sarachaga, welcher es auf sich nahm, diesen Plan mit einem Edelmuthe, welcher unser selbstsüchtiges Zeitalter verwirrt, zu realisiren. Er war es, der im Jahre 1893 das herrliche Monument, mit seinen feinen Linien, geschaffen hat; es trägt auf seiner Vorderseite die edle Widmung: „Für Jesus, Opfer und König!" Er war es, der es mit einer einzig dastehenden Samm-

lung von Bildern und Meisterwerken, überall gesammelt um hohen Preis, angefüllt hat; er war es, der daselbst 4—5000 Bände, deren Inhalt sich auf das heiligste Sakrament bezieht, vereinigt hat.

Beim Eintritte in das Hieron bemerkt man rechterhand das päpstliche Approbations-Breve und das Ablaß-Reskript; links die Widmung des Monumentes. In dem Vorsaale oder Prodome befinden sich die übersichtlichen Tabellen der ausgedehnten Arbeiten dieses herrschenden Institutes, welche unter den Schutz Unserer Lieben Frau von Roman, der providentiellen Schützerin des Reiches Jesu und Opfer in Paray gestellt sind. Das in Mosaik dargestellte Wort Salve (sei gegrüßt) ist eine Einladung, Maria zu grüßen und ihren Schutz anzurufen. Man kann darin auch einen liebenswürdigen Willkommensgruß an den geneigten Besucher erblicken. Der Saal der Jahrbücher geht jenem der Beförderer des Reiches voraus; ihre Porträts sind um die dreisprachige Inschrift des Kreuzes: „Jesus von Nazareth, König der Juden," angebracht. Der große achteckige Saal, welcher sich öffnet, bietet in vier großen lateinischen Aufschriften das Verzeichniß der eucharistischen Sammlung des Hieron. Wir geben davon hier einen kurzen Auszug: — 1. Das Recht Christi auf das souveräne Königthum ist von Anfang an proklamirt nach den auf den Flächen der Säulen angegebenen Quellen: die Heilige Schrift, die Tradition, die Kirchenlehrer und das Lehramt der Kirche. Durch die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes ist Jesus Christus der Gottmensch auf Erden und er ist auf Erden nur da. Man muß ihn da anerkennen mit all seinen Rechten, all seinen Eigenschaften: "Totum Christum" hat das Konzil von Trient (Sess. XIII. 1) gesagt, das verpflichtet uns, sein unveräußerliches Königthum in Betreff des Einzelnen und der Gesammtheit anzunehmen. So haben es die Lehrer und die Heiligen durch alle Jahrhunderte verstanden. Die christlichen Völker haben sich aufgestellt um die heilige Hostie, und die Völker des Orients unterscheiden sich hierin durch nichts als durch den verschiedenen eucharistischen Ritus. Man sieht fünf Schilde, welche die hauptsächlichsten katholischen Riten enthalten. 2. Thatsachen: Die Jahrhunderte des Glaubens haben dieses Königthum um die Wette proklamirt, was fest steht durch die historischen Monumente, die Kunst, die Gesetze und durch die christliche Politik. Jesus ist in der Eucharistie ein vertheidigender und schützender König seiner untergebenen Gläubigen; und er hat bei gegebener Gelegenheit durch Wunder in die soziale Ordnung eingegriffen, um Herrschaften und Königreiche, welche ihm geweiht waren, zu schützen. Frankreich, der Kirchenstaat, Italien, England und Spanien liefern durch ihre Waffenthaten hiervon Beweis. 3. Es besteht eine Regel oder praktische Norm, welche über diesem bestehenden Reiche steht. Das ist im Allgemeinen der Vertrag oder die Weihe, Hingebung des Einzelnen, der Familien, Genossenschaften und Nationen. Da gibt es zum wenigsten für die Letztern, die ihr Glück nicht in dieser Welt suchen, ein Unterpfand zeitlichen Glückes. Als Exempel dienen einzelne Nationen zweiten Ranges. 4. Endlich findet sich als Bestätigung der Wirksamkeit dieser Huldigung die Offenbarung zu Paray. *Indem Jesus in* der Eucharistie erschien, verlangte er, daß das Königthum

der Liebe seines Herzens anerkannt werde. Das Einzelne dieser Forderungen Jesu ist an den Pfeilern verzeichnet. Dagegen verspricht Jesus Allen die Gnade des Heiles und der Heiligung, und Frankreich oder vielmehr allen Nationen, Segen und zeitliche Siege. Um ein Gesammtbild zu bekommen, hat man die Völker der Welt nach Rassen unter dem Symbole des heiligsten Herzens vereiniget.

Dieses neue Bild der Sammlung um den göttlichen Herrn ist dargestellt mit drei andern, welche durch die ganze christliche Geschichte vorausgegangen sind. Sie nehmen die Ecken des Saales unter Baldachin mit reichgeschmückten Arkaden von Eisen ein. Im Hintergrunde des Saales sieht man auch eine Reliquie des wahren Kreuzes — Regnavit a ligno Deus — (Gott regiert vom Holze), und eine hübsche Figur Christi en profil, aus Marmor gehauen von Bandinelli. Endlich zeigt sich unter einer Sammlung von Fahnen, welche das Bild des göttlichen Herzens tragen, diejenige von Frankreich, welche Leo XIII. Anno 1893 gesegnet hat. Es wurden in Frankreich und sonst edle Anstrengungen gemacht, um in dieser Richtung die Wünsche des Königs und Opfers zu erfüllen.

Im 1. Saale des Rechtes oder der Doktoren, sind sehr bemerkenswerthe Gemälde anzusehen: Das Mahl von Emaus (Tiepolo et Carlo Ferri) Jesus theilt die heilige Kommunion an die Märtyrer (Paduan), der heilige Philipp von Neri in der Verzückung (Guido Reni), die erste heilige Kommunion des heiligen Aloysius von Gonzaga (Camoncini), der heilige Franz von Assisi vor dem heiligsten Sakramente (Guido Reni), die Austheilung des heiligsten Sakramentes (nach Raphael), die heilige Familie (nach Titian), die Eucharistie für das Fegfeuer, das Wunder von Bolsena (Costic Raphaels von Romain), die letzte Anbetung des heiligsten Altarssakramentes. Die hauptsächlichsten Gegenstände der Kunst sind hier: Eucharistische Lanzen der Katakomben (Facsimile), Saubegardes von Siena, alte Monstranzen.

Im 2. Saale der Thatsachen oder der Wunder bezeichnen wir von den Tableaux: die letzte Kommunion der heiligen Jungfrau (Lebrun), die wunderbare Kommunion der heiligen Katharina von Siena (Barocci), das Wunder des heiligen Antonius von Padua (kleines Glasgemälde), das heiligste Herz, König (Dosnier), die wunderbare Messe des heiligen Gregor (Culmbach), Jesus heilt ein Kind (Chromobild von Gebr. Max), das heiligste Herz geoffenbart dem heiligen Franz von Sales, als Wappenschild der Visitation (Gravierarbeit). Gegenstände der Kunst: Kreuzabnahme (Ziselirarbeit von Cellini), Karte der Sakramentswunder, altes Altarblatt, ähnlich dem von dem Altare der Erscheinung des heiligsten Herzens.

Der Besucher findet im 3. Saale der Regel oder der Verträge folgende Tableaux: den Pakt von Praga, (Kopie vom römischen Originale in der portugiesischen Kirche), die in einer Blume aufgefundene Hostie, die Eucharistie beim letzten Gerichte (Schedon), die eucharistischen Glasscheiben von St. Etienne du Mont (photographirt von Braun), das Gelübde des versammelten französischen Klerus an das Herz Jesu im Jahre 1763 (Graveurarbeit). Gegenstände der Kunst: das *Reliquienkästchen* der Sühnung von Montreau-les-

Mines 1882, Banner der Bruderschaft vom heiligsten Sakramente, niedergelegt zu Rom durch den heiligen Philipp Neri.

Der 4. Saal der Bestätigung oder Huldigung ist der reichste von allen. Man bemerkt da unter den Tableaux: die Huldigung Rudolfs von Habsburg (nach Rubens), die Konversion des Herzogs von Braunschweig (von Loo), die drei Messen der Templer (Peter Neefs), die wunderbare Kommunion der heiligen Theresia, Cycle de Lepante (Veronese), die durch die Eucharistie triumphirende Kirche (Gravenrarbeit von Rubens), die Huldigung von Vasco de Gama, anlandend in Indien, die Prozession von Venedig (nach Bellini). Gasthof de Ville (von der Stadt) zu Paray (Federzeichnung). Gegenstände der Kunst: Eucharistische Arche (Behältniß von Elfenbein), alte Monstranzen, französische Schilde und Münzen die Huldigung darstellend, alte und neue Medaillen.

Die Stadt des Reiches vom heiligsten Herzen war im Jahre 1890 von Neuem der Schauplatz herrlicher Feste bei Gelegenheit des zweiten Centenariums der seligen Margaretha Maria. Nichts aber war ergreifender als die feierliche Krönung unserer Lieben Frau von Romay vom 1. bis 5. August 1897. Die ganze Bevölkerung war Zeuge von der begeisterten Frömmigkeit gegen die alte Madonna, welche ihre Beschützerin war in bösen Tagen und welche die große Bestimmung von Paray vorbereitet hat. Aber dieser Triumph wäre unvollkommen gewesen, wenn er nicht das Vorspiel von dem ihres göttlichen Sohnes gewesen wäre.

Wie vorauszusehen war, gestaltete sich der 10. internationale eucharistische Kongreß, welcher daselbst vom 20. bis 24. September 1897 seine Sitzungen hielt, zu einer überaus glorreichen Versammlung in dieser Richtung. Mehr als 400 Priester und Ordensleute, an ihrer Spitze berühmte Bischöfe, hatten sich aus allen Theilen Frankreichs, Italiens und Belgiens versammelt, ohne jene Delegirten anderer europäischen Länder, aus dem Oriente und dem entlegenen Amerika zu zählen. Fromme Laien hatten ihre Anstrengungen mit jenen der Priester vereiniget. Alle hatten sich neuen Muth geschöpft, die Verehrung und Liebe zu dem in unsern Tabernakeln verborgenen, so oft vergessenen und mißkannten Gotte zu verdoppeln. In diese Ecke privilegirter Erde haben sie geschrieben: Terra sancta est! Es ist heilige Erde! Sie haben die souveräne Parole, welche seit zweihundert Jahren aus dem Heiligthum von Paray wiederhallt, vernommen, um überall ihre feurigen Verkündiger und Apostel zu sein: „Ich will regieren trotz meiner Feinde."

Er muß regieren.

Rom. — Der hochw. P. Raphael Ballerini, S. J., schreibt, daß der Hl. Vater sehr erfreut sei über das zahlreiche Almosen, das eingesandt worden ist für die nothleidenden Klosterfrauen in Italien, indem 402 Kommunitäten dadurch sehr geholfen worden ist. Er belobt besonders den „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu" für seinen Eifer in der Beförderung dieses Unternehmens und ertheilt Allen, die durch ihr Almosen zu diesem edlen Zwecke ihr Scherflein beigetragen, seinen apostolischen Segen.

Weihe an das heiligste Herz Jesu. — Der Kardinalpräfekt der Riten-Kongregation hat an die Ordinarien ein Schreiben gerichtet, dessen wesentlicher Inhalt folgender ist: „Das päpstliche Rundschreiben über die Weihe der Menschheit an das heiligste Herz Jesu ist in manche Gegenden zu spät gelangt, um diese Weihe zur bestimmten Zeit vornehmen zu können. Es wurde darum an den Hl. Vater die Bitte gerichtet, zu gestatten, daß die Gläubigen in den betreffenden Gegenden sich dem heiligsten Herzen weihen unter denselben Bedingungen, als ob sie rechtzeitig diese feierliche religiöse Kundgebung vollzogen hätten. Der Hl. Vater hat nicht nur diese Bitte gewährt, sondern auch des Weiteren gestattet, daß überhaupt alle Gläubigen, die heuer am Festtage des heiligsten Herzens Jesu oder am darauffolgenden Sonntage den Weiheakt wiederholen und die sonstigen vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, aus ganz besonderem Privilegium dieselben Ablässe noch einmal gewinnen können, die in dem erwähnten Rundschreiben verliehen werden."

Echte und unechte Ablässe. — Die Kongregation der Ablässe und Reliquien hat in einem Generaldekrete eine Reihe von Normen aufgestellt, nach denen die Echtheit oder Unechtheit der Ablässe erkannt werden soll. Leider werden immer wieder Zettel und Bilder in Umlauf gesetzt, auf denen höchst verdächtige oder auch offenbar apokryphe Gebete und Uebungen mit ebenso verdächtigen Ablässen und geistlichen Gnadenverleihungen empfohlen werden. „Damit den Feinden der Kirche der Weg verlegt werde, dieselbe zu verleumden und den himmlischen Schatz der Ablässe zu verachten," gibt die Kongregation folgende Regeln: 1. Als authentisch sind sämmtliche Ablässe zu betrachten, die in der neuesten von der Kongregation herausgegebenen Sammlung (von der auch eine approbirte deutsche Uebersetzung existirt) enthalten sind. 2. In obiger Sammlung nicht enthaltene oder nach deren Erscheinen verliehene allgemeine Ablässe sind nur dann als echt anzusehen, wenn das Original ihrer Verleihungsurkunde von der Kongregation anerkannt ist. 3. Als echt haben zu gelten die den Orden, Kongregationen, Bruderschaften, frommen Vereinen, einzelnen angesehenen Kirchen, heiligen Stätten und auf Andachtsgegenstände (Kruzifixe, Medaillen, Rosenkränze u. s. w.) verliehenen Ablässe, wofern sie in den betreffenden von den heiligen Kongregationen approbirten und in ihrem Auftrage oder mit ihrer Erlaubniß herausgegebenen Summarien enthalten sind. 4. Für unecht anzusehen sind die allgemeinen und besonderen Ablässe, die in Büchern, Broschüren, auf Blättern, Zetteln oder Bildern ohne Genehmigung der kompetenten Autorität angegeben sind. Diese Genehmigung ist erst nach genauer Prüfung zu ertheilen und ausdrücklich anzugeben. 5. Unecht sind alle Ablässe von tausend oder mehreren tausend Jahren. 6. Für verdächtig anzusehen sind angeblich vollkommene Ablässe für die Rezitirung ganz weniger Worte, ausgenommen die Ablässe in der Todesstunde. 7. Als unecht sind zu verwerfen Ablässe, die auf gedruckten oder geschriebenen Blättern, Zetteln oder in Heften in Umlauf sind, worin auf läppische oder abergläubische Gründe und ungewisse Offenbarungen hin oder unter illusorischen Bedingungen das gewöhnliche Maß überschreitende Ablässe und Gnaden versprochen werden. 8. Blätter und Schriften, in denen den Gläubigen mittels Rezitirung dieses oder jenes Gebetes die Befreiung einer oder mehrerer Seelen aus dem Fegfeuer verheißen wird, sind ebenso wie die beigefügten Ablässe als unecht zu verwerfen. 9. Unecht oder wenigstens sehr verdächtig sind angebliche Ablässe neuesten Datums, wenn sie sich auf eine ungewöhnliche Zahl von Jahren oder Tagen erstrecken.

Frankreich. — Der Erfolg der internationalen Pilgerfahrt nach Paray-le-Monial scheint gesichert zu sein. Die Zeitschrift Le Pelerin de Paray-le-Monial berichtet, daß *mit großer Energie* daran gearbeitet werde. Kardinal

Perraud hat einen persönlichen Aufruf an alle französischen Bischöfe erlassen. Begeisterte Antworten sind schon eingelaufen, welche besagen, daß der Erfolg ein wirklich großartiger sein werde.

Belgien. — Zu Malines ist das Gebetsapostolat seit einiger Zeit in starkem Zunehmen. Die Zahl der Sühnungskommunion ist sehr gestiegen; in einer Kirche allein übertrifft die Zahl der Kommunion im verflossenen Jahre diejenige des vorhergehenden Jahres um 6000.

Canada. — Zu Ripon, Ontario, wurden am 8. Dezember 12 neue Beförderer feierlichst aufgenommen mit der üblichen Anrede und der feierlichen Konsekration vor dem reichgeschmückten Herz-Jesu-Altare. Die Feierlichkeit wurde mit dem Magnificat beschlossen. Das Gebetsapostolat ist hier in blühendem Zustande und nimmt von Tag zu Tag zu.

Sherbrooke. — Das Gebetsapostolat ist im hiesigen Waisenhause in blühendem Zustande. Der erste Freitag des Monats wird mit großem Eifer gefeiert durch Generalkommunion und durch Aussetzung des Allerheiligsten. Es ist wirklich ein rührender Anblick, die kleinen Waisen zu sehen in ihrem Eifer die Ehrenwache des Allerheiligsten zu bilden.

Vereinigte Staaten. — Buffalo, N. Y. — Seit der Aggregation an das Gebetsapostolat, welche am 10. Januar 1897 begann, hat das Zentrum an der hiesigen St. Marien Schule bis zum Januar 1900 2660 neue Mitglieder erhalten, davon wurden 54 in den ersten, 403 in den zweiten und 98 in den dritten Grad aufgenommen. 54 Beförderer erhielten das Kreuz und das Diploma.

Ein Missionär, der etliche Monate in den westlichen Staaten der Union am Heile der Seelen wirkte, berichtet über eine erstaunliche Bekehrung durch das Herz-Jesu-Skapulier. Eine Frau hatte seit 52 Jahren nicht mehr die hl. Sakramente empfangen. Die Bemühungen ihrer Freunde, sie zur Rückkehr zu bewegen, waren vergeblich. Eines Tages bot ihr eine Beförderin dieses Skapulier an. Nachdem sie sich lange dagegen gesträubt hatte, gab sie endlich dem Drängen dieser Person nach. Schon am nächsten Tage kehrte diese verirrte Sünderin zum Schooße der Kirche zurück, unter Umständen, welche deutlich die Güte des göttlichen Herzens Jesu an den Tag legen. Ein Priester wurde ganz unerwartet zu einer sterbenden Person gerufen. Zu seinem Staunen kam der Priester, der eiligst gekommen war, zu dieser Person, welche nicht minder erstaunt war über den Zweck seines Kommens. Getroffen von dem Strahl der göttlichen Gnade und unter Thränen der Rührung beichtete diese Person, die sich erst Tags zuvor hartnäckig gegen alle Bekehrungsversuche gesträubt hatte.

Noch ein anderes Beispiel der innigen Verehrung des Herzens Jesu erzählt ebenderselbe. Ein armer Arbeiter eines Städtchens in Illinois wartete am Abend vor dem ersten Freitag in der Kirche seine Reihe ab, um zu beichten. Als er gebeichtet hatte, war es schon Mitternacht. Zu seiner 12 Meilen weit entfernten Wohnung heimzukehren und den nächsten Morgen zur Kirche zurückzukehren, um vor der Arbeit die hl. Kommunion zu empfangen, wäre unmöglich gewesen. Er bereitete sich deshalb in einem benachbarten Wäldchen ein Bett von Reisern, empfing am nächsten Morgen die hl. Kommunion und ging dann freudig an seine Arbeit.

Kirchliche Kunst. — Das dem Erzbischof Dr. Simar bei seiner Inthronisation von der katholischen Bürgerschaft seiner Vaterstadt Eupen überreichte Lavabo zu Handwaschungen bei erzbischöflichen Handlungen besteht aus einer Kanne in Gestalt einer Taube, die auf dem Rücken mit einem Deckel zum Eingießen des Wassers versehen ist und dieses beim Gebrauch durch den Schnabel ausfließen läßt, sowie aus einer Schüssel von 34 Centimeter Durchmesser.

Beide Gefäße sind in Silber getrieben, feuervergoldet und wiegen an 2700 Gramm. Die Taube sitzt auf einem Oelzweig, der von einem als Griff dienenden starken Ast ausgeht. Der Schüsselrand birgt vier Medaillons in prachtvoller Emaillearbeit, die das Reichswappen, das päpstliche Wappen, das erzbischöfliche Wappen und den hl. Hubertus darstellen. Der Raum zwischen den Medaillons ist mit einem reichen Blumenwerk ausgefüllt. Auf dem Boden der Schüssel befindet sich das Eupener Stadtwappen, umgeben von der Widmung: Huberto Simar eupensi archiepiscopus coloniensi affectu pio exultantes cives catholici eupenses (dem Kölner Erzbischof Hubertus Simar aus Eupen in treuer Liebe gewidmet von den frohlockenden katholischen Eupener Bürgern).

Aggregationen zum Gebetsapostolat

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Buffalo. — 2. Feb. St. Josephs Gemeinde, Albion, N. Y.
Diözese Buffalo. — 21. Feb. St. Marien Gemeinde, Olean, N. Y.
Erzdiözese Dubuque. — 27. Feb. ——— Gemeinde, Masonville, Ia.
*Diözese Green Bay. — 16. Feb. Mutterschaft Mariä Gemeinde, Reedsville, Wis.
*Diözese La Crosse. — 12. Feb. St. Marien Schule, Big River, Wis.
*Diözese La Crosse. — 8. Feb. St. Johannes Gemeinde, La Crosse, Wis.
Diözese La Crosse. — 24. Feb. St. Marien Gemeinde, Richland Centre, Wis.
Diözese Newark. — 16. Feb. St. Michaels Gemeinde, Newark, N. J.
Diözese Newark. — 16. Feb. St. Stanislaus Gemeinde, Newark, N. J.
Erzdiözese New York. — 24. Feb. St. Marien Gemeinde, Marlboro, N. Y.
Erzdiözese Oregon City. — 24. Feb. Hlst. Herz Gemeinde, Tillamook, Oreg.
Diözese Providence. — 12. Feb. Jesus-Maria-Kloster, Arctic, R. I.

Aggregationen 12; Gemeinden 10; Kloster 1; Schule 1. *Deutschsprechende Gemeinden.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Februar bis 1. März 1900 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Werke der Liebe	4,755,503	12. Abtödtungen	247,032
2. Rosenkränze	1,292,997	13. Werke der Nächstenliebe	405,691
3. Kreuzwege	101,295	14. Werke des Eifers	184,405
4. Heilige Kommunionen	140,804	15. Verschiedene Gebete	4,409,663
5. Geistliche Kommunionen	854,308	16. Trostgespräche und Belehrungen	1,739,487
6. Gewissenserforschung	596,390	17. Leiden oder Trübsale	104,691
7. Stunden der Arbeit	2,616,429	18. Selbstüberwindungen	305,899
8. Stunden des Stillschweigens	467,970	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	1,000,313
9. Fromme Lesungen	438,591	20. Verschiedene gute Werke	1,325,012
10. Gelesene Messen	23,155		21,440,319
11. Angehörte Messen	424,684		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 57,888 Pfarreien u. s. w.

Rundschau.

Den 12. März 1900.

Rom. — Papst Leo XIII. vollendete am 2. März sein 90. Jahr, ein Alter, das in der langen Reihe der römischen Päpste nur ganz vereinzelt überschritten worden ist, so im 12. Jahrhundert von Cölestin III., der, 85jährig 1191 gewählt, 1198 starb, und im 13. Jahrhundert von Gregor IX., der 1227 als achtzigjähriger Greis gewählt wurde und dann noch bis 1241 regierte. Neben ihm seien als langlebige Päpste u. A. genannt Cölestin V. (1214—1296), Calixt III. (1378—1458), Paul IV. (1476—1559), Klemens X. (1590—1676), Benedikt XIV. (1675—1758). — Das 19. Jahrhundert hat nur langlebige Päpste gesehen. Pius VII., der an der Wende desselben (1800) den Thron bestieg, hat das 80. Jahr überschritten (1740—1823). Nur zwei seiner Nachfolger haben sieben Jahrzehnte nicht ganz vollendet: Leo XII. (1760—1829) und Pius VIII. (1761—1830). Dagegen sind Gregor XVI. (1765—1846) und Pius IX. (1792—1878) als Achtziger gestorben. — Länger als alle seine Vorgänger im ablaufenden Jahrhundert lebt der gegenwärtige Papst. Neunzig Jahre sind vorüber, seit er am 2. März 1810 in Carpineto das Licht der Welt erblickte, und am 3. März waren es schon 22 Jahre, seit er (gewählt am 20. Februar 1878) mit der Krönung den Namen Leo XIII. annahm.

Papst Leo XIII. ist, obgleich 90 Jahre alt, außerordentlich wohl. Sein Leibarzt, Prof. Lapponi, sagt sogar, daß seine Lebenskraft an das Wunderbare streife. — Diejenigen, welche niemals seine wächsernen Gesichtszüge und seine zitternde, zum Segen aufgehobene Hand gesehen, und ihn zum ersten Mal erblicken, erhalten fast immer den Eindruck, daß nur noch wenige Monate, ja vielleicht nur wenige Wochen für den schwachen alten Mann übrig sind. Dieser Eindruck hat sich nun schon seit 20 Jahren als falsch erwiesen. Prof. Lapponi meint, es sei durchaus nicht unmöglich, daß der Papst 100 Jahre alt werde, da er in seiner langen Erfahrung selten eine gesündere Konstitution als die des Hl. Vaters gesehen habe. Er lebe auf die frugalste Weise von der Welt und esse nur die einfachsten Speisen, so daß die Furcht vor Krankheit der Eingeweide, die ebenso gefährlich wie das hohe Alter ist, auf ein Minimum reduzirt wird, und was Krankheit der Zirkulations- und Respirations-Organe anbetrifft, so könne er, Prof. Lapponi, ohne Uebertreibung sagen, daß mancher junge Mann keine so gesunden Lungen und kein so gesundes Herz habe, wie Leo XIII. Vor nicht langer Zeit kam eine Deputation von zehn jungen Damen aus Agulia, in den Appeninen, nach Rom, zu dem Zweck, dem Papst ein Pergament zu überreichen, worin sie sagen, daß jede einzelne das Opfer eines Lebensjahres dargebracht habe, damit es dem Leben des Papstes hinzugefügt werde, das für die Kirche so kostbar sei. Der Papst war sehr gerührt, und indem er die Mitglieder der Deputation segnete, sagte er, daß er das Opfer annehme, da er wohl noch zehn Jahre brauchen könne, um seine Mission auf Erden zu erfüllen.

Seine Heiligkeit Papst Leo empfing am 2. März im Thronsaale die Mitglieder des heiligen Kollegiums und der römischen Prälaten, welche dem Hl. Vater ihre Gratulationen zu seinem Geburtstage darbrachten. Die Erwiderung des greisen Pontifex wurde von Msgr. Misciatelli gelesen. Nachdem Se. Heiligkeit den Prälaten für ihre guten Wünsche betreffs seiner Gesundheit gedankt hatte, bezog er sich auf die göttliche Barmherzigkeit, welche manchmal sich der Schwächsten bedient, um das Schifflein Petri viele Jahre zu leiten. Er sprach alsdann über die Festlichkeiten des heiligen Jahres und schloß *mit der Aeußerung* seines tiefsten Wunsches, daß das Blutvergießen in Süd-

Afrika bald ein Ende nehme, wo zwei Nationen, obgleich Brüder, sich einander abschlachteten, und daß dieselben sich bald zum Friedenskusse umarmen würden.

Da der Papst, wie es die Verhältnisse nun einmal mit sich bringen, den Vatikan nicht verläßt, auch in Folge dessen nicht alle hl. Thore besuchen kann, hat er beschlossen, um der Gnaden des Jubeljahres theilhaftig zu werden, zwanzigmal in die Peterskirche hinabzusteigen. Selbstredend werden diese Besuche einen streng privaten und religiösen Charakter haben. Während der Anwesenheit des Hl. Vaters in der Kirche wird dieselbe für das Publikum geschlossen bleiben.

Am 3. März, bei Gelegenheit des Jahrestages seiner Krönung, ließ der Hl. Vater für 40,000 Lire Brodkarten an die Armen Roms und Geldspenden an hilfsbedürftige Geistliche vertheilen.

Am 25. Februar haben die Katholiken deutscher Zunge in Rom ihren Jubiläumsbesuch der Basilika des hl. Paulus gemacht. Es betheiligten sich zwischen 1000 bis 1200 Personen geistlichen und weltlichen Standes.

Obgleich in Rom die Influenza stark herrschte, sind doch zahlreiche Pilgerzüge angekommen, um den großen Jubiläumsablaß zu gewinnen. Sie kommen aus Italien, Frankreich und Spanien. Der von letzterem Lande soll aus 4000 Personen bestehen. Man trifft Vorbereitungen für umfangreiche Züge aus Deutschland, Oesterreich, England und selbst unsere Vereinigten Staaten wollen nicht zurückstehen.

Die Riten-Kongregation hat in der Seligsprechungssache der ehrw. Johanna de Lestonnac, Stifterin des Ordens der Töchter der seligsten Jungfrau Maria, ein die Wunder betreffendes Dekret erlassen. Die Lebensumstände der Dienerin Gottes werden in Kürze folgendermaßen erzählt: Johanna wurde im Jahre 1556 geboren. Ihre Jugend fiel in die Zeit, wo der Kalvinismus in Frankreich viele Verheerungen anrichtete. Die eigene Mutter Johannas hing der Häresie an, aber mit Hilfe der Gnade blieb das Mädchen standhaft im Glauben. Auf Wunsch ihres Vaters heirathete sie, zog sich aber nach dem Tode ihres Mannes in eine Genossenschaft frommer Frauen zu Toulouse zurück. Doch Gottes Stimme berief sie zur Gründung eines weiblichen Ordens zum Unterrichte der Mädchen und zu deren Behütung vor dem Einflusse der häretischen Irrthümer. Noch bei Lebzeiten Johannas entstanden 30 Häuser des neuen Ordens. Die Stifterin starb zu Bordeaux am 2. Februar 1640. Im Jahre 1826 wurde sie vom apostolischen Stuhle durch den Titel „Ehrwürdig" ausgezeichnet. Die drei nun bestätigten Wunder bestehen in der augenblicklichen Heilung zweier Nonnen des Ordens der Töchter Mariä und einer Nonne des Kapuziner-Ordens von schweren Krankheiten.

Das St. Valentins-Fest wird alljährlich am 14. Februar von dem Collegium Cultorum Martyrum in den Katakomben feierlich begangen. Diese nach St. Valentin genannte Katakombe befindet sich an der Via Flaminio außerhalb der Porta del Popolo. Diese Porta hieß im Mittelalter St. Valentins-Thor, und hieß so nach dem Hypogäum, das sich um das Grabmal des hl. Martyrers befand, gelegen auf dem Praedium Sabinillae, wo der Heilige unter dem Kaiser Klaudius II. (268 bis 270 n. Chr.) seine Stätte fand. Die St. Valentins-Basilika, deren Ruinen am Eingange der Katakombe rechts zu sehen sind, wird bis in's vierzehnte Jahrhundert erwähnt. Im Jahre 1888 wurde diese Ruine aufgedeckt, und man fand eine große Anzahl von Inschriften, die Stelle des Hochaltars und das Grab des Martyrers, sowie Basen von Säulen. Im dreizehnten Jahrhundert bereits war der Leib des hl. Valentin in die Kirche der hl. Praxedis gebracht und in der sogen. Säulenkapelle bestattet worden.

Der apostolische Vikar von Süd-Schantung, Msgr. J. B. von Anzer, ist nach Rom gekommen. Dort wird er sich kurze Zeit aufhalten und später auch

nach Berlin fahren. Seine Anwesenheit in Europa hängt mit den jüngsten Unruhen und Christenverfolgungen in Süd-Schantung zusammen.

In Taranto, Apulien, wurde kürzlich die erste Katholiken-Versammlung abgehalten. Die Theilnehmer waren sehr begeistert und durch die 3000 Anwesenden wurde die bisher herrschende laue und selbst feindliche Haltung der Katholiken in dieser Gegend verurtheilt.

Auf dem alten Pompeji, das nebst anderen Städten durch den Vulkan Vesuv im Jahre 71 ganz verschüttet worden war und das seit Jahren wiederum ausgegraben worden ist, besteht eine weitberühmte Wallfahrtskirche Unsere Liebe Frau zum hl. Rosenkranz, zu welcher vor 25 Jahren der Grundstein gelegt worden ist. Im Jahre 1899 wurde dieser Ort von 100,000 Pilgern besucht. Am 8. Mai 1901 soll die Kirche vollendet sein.

Am 11. Februar haben die vier Generalminister des Franziskanerordens, der hochw. P. Felix Pius Cecca, vom Dritten Orden der regularen Observanz, hochw. P. Bernardin Christen vom Kapuzinerorden, hochw. P. Laurentius Caratelli vom Orden der Konventualen, und der hochw. P. Aloysius Lauer vom Orden der Mindern Brüder, ein Zirkularschreiben erlassen, worin die Mitglieder des Dritten Ordens des hl. Franziskus zu dem großen Kongreß (25. bis 28. Mai) nach Rom während des Jubiläums eingeladen werden.

Als Nachfolger des Kardinalvikars Jakobini wird in gut unterrichteten Kreisen Kardinal Cassetta bezeichnet. Francesco di Paolo Cassetta, geboren in Rom am 12. August 1841, wurde zur Kardinalswürde am 19. Juni 1889 erhoben.

Ende Januar erschien im Verlage der vatikanischen Buchdruckerei die Katholische Hierarchie für das Jahr 1900. Derselben entnehmen wir folgende Einzelheiten. Gegenwärtig setzt sich das hl. Kollegium unter Berücksichtigung der jüngst verstorbenen Eminenzen Trombetta und Jacobini aus 61 Kardinälen zusammen, von denen zwei in pectore behalten sind. Um die Zahl der Sitze (70) komplet zu machen, mußten also noch weitere neun Kardinäle ernannt werden. Wir finden nur noch vier Kardinäle im hl. Kollegium, die von Pius IX. mit dem Purpurhute geschmückt wurden, nämlich Oreglia, gegenwärtig Dekan, Parocchi, Kanzler der hl. römischen Kirche, Ledochowski, Präfekt der Propaganda fide, und Canossa, Erzbischof von Verona. Papst Leo XIII. kreirte 56 Kardinäle, der älteste von allen ist der letztgenannte Kardinal Canossa, er zählt 91 Jahre; ihm folgt im Alter der Erzbischof von Palermo, Eminenz Celesio, mit 88 Jahren, dann Richard, Erzbischof von Paris, mit 81 Jahren. Zu den jüngsten im hl. Kollegium gehört der Spanier Vives-y-Tuto (Kapuziner), im vergangenen Jahre ernannt, der 46 Jahre zählt, dann Kardinal Svampa, Erzbischof von Bologna, mit 49 Jahren, und Richelmy von Turin sowie Ferrari von Mailand mit je 50 Jahren. Seit der Erhebung Leos XIII. zum Pontifikat bis heute starben 132 Kardinäle. Auf diese Weise kann man sagen, daß der jetzige Papst das hl. Kollegium zweimal erneuerte. Unter seiner Regierung wurden 2 patriarchalische und 13 erzbischöfliche Sitze neu errichtet, 18 bischöfliche Diözesen wurden in erzbischöfliche umgewandelt, dagegen 101 bischöfliche Sitze neu kreirt. Ferner schuf Leo XIII. 3 neue apostolische Delegationen, 50 apostolische Vikariate sowie 30 Präfekturen und hat 11 Präfekturen zu apostolischen Vikariaten erhöht.

Auf Veranlassung des Hl. Vaters hat die Index-Kongregation die in den Werken des Würzburger Professors Dr. Schell enthaltenen Irrthümer im Einzelnen angeführt. Derselbe ist bereit, die nöthigen Korrekturen zu machen. Dadurch ist die unangenehme Angelegenheit erledigt.

Am 4. Juni 1899 ist das neue Gesetz in Kraft getreten, welches bestimmt, daß fortan das Einkommen der schlechtest dotirten Pfarrer auf wenigstens *800 Lire jährlich* erhöht werden soll. Ueber 10,000 Pfarrer haben auf diese

Aufbesserung Anspruch; aber bislang hat der staatlich verwaltete Kultusfond, dem die Erfüllung der erwähnten gesetzlichen Bestimmung obliegt, noch keinem von ihnen einen Heller gezahlt.

Am 27. Januar ist in Rom der hochw. General des Piaristenordens P. Maurus Ricci a San Leopoldo, plötzlich in seinem 74. Jahre gestorben. Als General des Ordens leitete er denselben seit dem Jahre 1884 mit Weisheit, hervorragend durch Wissen und Frömmigkeit.

Deutschland. — Der Zentrumsführer Dr. Ernst M. Lieber, welcher zwei Katholiken-Versammlungen dieses Landes beiwohnte, ist schwer erkrankt. Doch scheint gegründete Hoffnung vorhanden zu sein, daß er sich wiederum erholen werde.

Der „Kulturkampf" ist jetzt, soweit das Großherzogthum Baden in Betracht kommt, nach fast dreißigjähriger Dauer anscheinend vollständig zu Ende. Denn die erste Kammer des badischen Landtages hat mit 30 gegen 22 Stimmen beschlossen, sämmtliche religiöse Orden wieder in's Land zu lassen.

Die Augsb. Postztg. theilt mit, daß der Hl. Vater endgültig die Seligsprechung der ehrwürdigen Crescentia auf den 7. Oktober (Rosenkranzfest) anberaumt hat. Weil von Augsburg die Anregung zum bayerischen Pilgerzuge ausgegangen ist, Augsburg auch als Diözese der Seligen den Prozeß eifrig gefördert hat, beansprucht die Diözese Augsburg die Führung des Herbstpilgerzuges. Bischof Petrus v. Hötzl soll die geistliche, Graf Waldbott v. Bassenheim die weltliche Führung haben.

Der Personal-Schematismus des Bisthums Mainz weist eine Zahl von 291 Diözesanpriestern auf. Seit Februar des vorigen Jahres starben 8 Diözesanpriester, wogegen 15 Priester geweiht wurden.

Die Katholiken-Versammlung in Bonn wird vom 2. bis 6. September d. J. abgehalten werden.

Wie schädlich die gemischten Ehen (zwischen katholischen und protestantischen Eheleuten) für die katholische Kirche wirken, sieht man aus einer Darstellung über dieselben in Deutschland. Im Jahre 1885 wurden 37,170, im Jahre 1890 wurden 47,343 und im Jahre 1895 wurden 68,299 mehr Kinder aus solchen Ehen protestantisch getauft und erzogen.

Am 27. Februar starb zu Weinheim Dr. Friedrich Kayser im Alter von 56 Jahren. Er war Stadtpfarrer und hat sich einen bekannten Namen gemacht durch seine Reisebeschreibungen und sein prächtiges Werk: Egypten einst und jetzt.

Die katholische Geistlichkeit Deutschlands hat wieder eine ihrer größten Zierden durch den Tod verloren. In Eichstädt, Bayern, starb am 3. Februar der hochw. Herr Domdekan Dr. Franz Morgott, Präfekt des dortigen Priester-Seminars, im 71. Lebensjahre. Dr. Morgott war gebürtig aus Mühlheim, Bayern, ein gründlich gebildeter Theologe und eine Zierde des Eichstädter Domkapitels und des dortigen Seminars, das er in die Höhe bringen half, auf welcher es seit 25 Jahren steht. Auch als theologischer Schriftsteller war Dr. Morgott bedeutend.

Domdechant Dr. Braun ist am 16. Februar zu Fulda gestorben. Der Verstorbene war 1835 geboren und wurde 1858 zum Priester geweiht. 1863 wurde er zum Dompräbendaten ernannt, 1873 zum Mitgliede des Bischöflichen Generalvikariats, 1882 zum Domkapitular, 1886 zum Professor des Kirchen- und Eherechts an der philosophisch-theologischen Lehranstalt des hiesigen Priester-Seminars und 1894 zum Domdechanten.

Professor Dr. Bernard Altum, katholischer Priester und Geh. Regierungsrath, Lehrer an der Forstakademie in Eberswalde, ist am 1. Februar gestorben. Mit ihm ist einer der bekanntesten Naturforscher der Gegenwart aus dem Leben geschieden.

Oesterreich-Ungarn. — In Ungarn will es mit der Organisation zur Regelung des zwischen Kirche und Staat bestehenden Rechtsverhältnisses (Autonomie) nicht recht vorwärts gehen. Man will das in den übrigen Theilen der österreichisch-ungarischen Monarchie auf den reinsten Josephinismus aufgebaute Rechtsverhältniß, wie es scheint, einführen. Schon seit Jahren hat man durch dieses kurzsichtige Streben einen widrigen und der Kirche schädlichen Kulturkampf hervorgerufen, dessen Früchte sich allmälig zeigen und schon fünf Parteien hervorgerufen hat. Außerdem fehlt in Ungarn eine gut geleitete katholische Presse.

Wohin die „deutsch-nationale" antireligiöse Erziehung führt, hat sich jüngst in einer abscheulichen Hostienschändung gezeigt, deren sich ein Zögling einer höheren Schule in Innsbruck schuldig machte. Er ist sofort von der Schule entlassen worden und wird sich demnächst vor Gericht zu verantworten haben. Es wäre besser, wenn man die Jugendverführer fassen könnte, die durch systematische infame Verhöhnung des Glaubens zu solchen Verbrechen verleiten. Die deutschnationale Anti-Rom-Hetze steht gerade an den höheren Schulen Innsbrucks in voller Blüthe.

Im Benediktinerstift St. Peter zu Salzburg starb am 8. Februar der wohlverdiente P. Thiemo Nußbaumer, O. S. B., im Alter von 75 Jahren.

In Preßburg ist der durch seine philosophischen und nationalökonomischen Schriften zu hohem Ansehen gelangte P. Julius Costa-Rosetti, S. J., gestorben; er war 1841 in Venedig geboren.

Frankreich. — Das Unglück ist, daß die französischen Katholiken heute noch nicht einsehen, daß sie durch den Dreyfus-Krieg in eine falsche Stellung zur Staatsgewalt gerathen sind. Die Katholiken stehen in ihrer großen Mehrheit zu den Nationalisten, deren Häupter (Déroulède, Drumont u. s. w.) Loubet einen Spitzbuben und Banditen nennen und offen den Sturz der Regierung und Verfassung anstreben. Die einzige Ursache, warum die Katholiken jetzt eine der Regierung feindliche Stellung einnehmen, ist eingestandenermaßen der unsinnige Kampf gegen die Neuprüfung der Dreyfus-Verurtheilung. Wegen dieser greifen sie die Regierung jeden Tag an, führen einen Kampf auf's Messer gegen sie — und zur größeren Ehre der Mercier, Henry, Esterhazy und Genossen! Es ist alles Andere als die Sache der Kirche, wegen welcher jetzt Katholiken verfolgt werden. Während der letzten Jahre hatten die Katholiken jeglichen Anlaß, sich als selbstständige Gruppe, den Weisungen des Hl. Vaters entsprechend, einzuordnen, aber sie sind heute weiter davon entfernt als jemals. Das von der Regierung vorgelegte Ausnahmegesetz gegen Bischöfe und Kirchendiener sollte den Katholiken als Warnung dienen und sie bewegen, sich Rechenschaft zu geben über die falsche Stellung, in welche sie gerathen sind.

Die aus Frankreich auswandernden Assumptionisten haben sich in Antwerpen angekauft. Sie werden dort eine Druckerei nebst Bücherverlag einrichten und das Blatt „La Croix" erscheinen lassen. Da dieses Blatt bisheran einen ausgesprochen chauvinistischen und entschieden deutschfeindlichen Charakter trug, darf wohl erwartet werden, daß seine Verlegung auf neutralen Boden etwas mehr Zurückhaltung in Fragen der internationalen Politik zur Folge haben wird. Gerade in Antwerpen könnte die bisherige chauvinistische Haltung der Croix mannigfache unangenehme Folgen für die Assumptionisten nach sich ziehen.

Nach dem Wortlaut des Briefes, wie Waldeck-Rousseau den Bischöfen die Entziehung ihres Einkommens anzeigt, hat die Regierung diese Maßregelungen dem Hl. Stuhl mitgetheilt. Bisher geschah solche Mittheilung nicht, was insofern wichtig ist, als nunmehr der Papst gewissermaßen genöthigt wird, sich mit *der Sache zu befassen. Da das Einkommen im Konkordat festgesetzt worden ist, hat der Papst das Recht*, sich über seine Entziehung als einer Verletzung des

Vertrags zu beschweren. Die Briefe des Erzbischofs von Aix und des Bischofs von Valence an den Oberen der Assumptionisten waren vor der Verurtheilung geschrieben worden.

Die Regierung unterhandelt in Rom, um den Rücktritt des Erzbischofes von Aix und des Bischofes von Valence zu erlangen. Ein Bischof kann bekanntlich nicht abgesetzt werden.

In Frankreich besuchten während des Jahres 1899 mehr als zwei Millionen Kinder die katholischen freien Schulen, an höheren katholischen Schulen (Gymnasial-, Real- und kaufmännische Schulen) studirten 91,000 Schüler und die katholischen Universitäten und Akademien hatten mehr als 10,000 Hörer, ohne daß dies dem Staate oder den Steuerträgern einen Sou kosten würde, was eine Ausgabe von 130 Millionen jährlich macht oder einem Kapital von 4 Milliarden und 300 Millionen gleichkommt.

Vom 3. bis 10. Juni soll in Paris ein internationaler Katholikentag statthaben, an Stelle des im Dezember ausgefallenen französischen Katholikentages.

England. — 310 Protestanten-Sekten gibt es in England. Im Jahre 1899 wurden 5 neue Sekten gegründet, nämlich die Church of God, die Brotherhood Church, die Hebrew Congregationalists, die Baptist Brethren und die Ambulance Gospel Mission. Im Jahre 1898 wurden gleichfalls fünf neue Sekten gegründet, im Jahre 1897 vier, dagegen im Jahre 1896 acht und im Jahre 1895 fünfzehn.

Holland. — Die katholische Kirche Hollands hat einen schweren Verlust erlitten durch den Tod des Bischofs Boermans von Roermond, der am 3. Februar im hohen Alter von 84 Jahren aus diesem Leben abberufen wurde. Der Aufschwung, den das katholische Leben in den Niederlanden, zumal in der Diözese Roermond, in den letzten 50 Jahren genommen, hängt eng mit dem Wirken des Verblichenen zusammen.

Missionen. — Asien. — Laut Meldung des „Osservatore Romano" hat Se. Heiligkeit der Propaganda-Kongregation eine halbe Million Lire überwiesen, welche Summe für die Dotation des Provinzial-Seminars zu Kandy auf der indischen Insel Ceylon bestimmt ist. Nach der Errichtung der katholischen Hierarchie in Indien, 1886, war es für Leo XIII. eine Hauptsorge, dem wiederholt von den Bischöfen in den Synoden geäußerten Wunsche nach Seminarien und Konvikten für einheimische Kleriker entgegen zu kommen. Zu diesem Zwecke rief der Hl. Vater im Juni 1893 in einer Enzyklika die Großmuth der ganzen katholischen Welt an und gleichzeitig ordnete er die Erbauung eines Provinzial-Seminars in Kandy an, zu dessen Leitern er die Väter der Gesellschaft Jesu erkor und welches jetzt schon mehr als 100 Zöglinge zählt.

Am 27. November starb in der Mission Süd-Hupe in China der Franziskaner-Missionär P. Lorenz Fuchs im Alter von 43 Jahren.

Nach der in Hongkong erscheinenden Zeitschrift The Roman Catholic Register gibt es in China 41 Bischöfe, 664 europäische und 559 chinesische Priester; gegen 2000 niedere und 34 höhere Schulen; 34 Klöster, 3000 Kirchen und Kapellen und 1,092,818 Bekehrte.

Die Mission Mfgr. Chapelle's in den Philippinen wird sich voraussichtlich zu einer höchst schwierigen gestalten und ein großes Maß von Takt, gutem Willen und Geduld erfordern. Umsomehr, als unser tapferer Befehlshaber Otis mit seinen in das Gebiet der Kirche tief eingreifenden Neuerungen, wie Proklamirung der Zivilehe, der Kinderheirathen u. s. w. fortwährend Oel in das lodernde Feuer zu gießen bemüht ist. Die Lorbeeren, die das Kriegsglück ihm versagte, scheint Otis auf anderen Gebieten sich erwerben zu wollen. Mit der Etablirung der Zivilehe, der Kinderheirathen, denen wohl demnächst die Proklamirung der Ehescheidung folgen dürfte, erwirbt der General unter dem guten Philippinen-Volke der amerikanischen Herrschaft keine Freunde.

Afrika. — Am 31. Januar verschied in Folge eines schmerzlichen Magenübels der Abt des Trappisten-Missionsklosters in Mariannhill, Süd-Afrika, P. Amandus Schölzig.

Am 4. Januar kam die erste Sendung von Missionären, bestehend aus dem apostolischen Vikar, den Patres Meiller und Huber und dem Bruder Blank, in der Hauptstadt des Sudan an. Sie waren am 29. Dezember 1899 von Assuan abgereist, am 2. von Uady-Halfa und legten die Strecke von letzterem Orte bis nach Chartum in 33 Stunden zurück! Welcher Unterschied zwischen einst und jetzt! Die ersten Missionäre brauchten von Kairo nach Chartum an hundert Tage! — Am 6. Januar wurde in Omdurman die erste heilige Messe gelesen nach mehr als 15 Jahren von Verwüstung und Krieg. In diese Mission ziehen die Missionäre aus dem österreichischen Missionshause der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu" in Mühland bei Brixen, denen sich nun ein ausgedehntes Arbeitsfeld geöffnet hat.

Süd-Amerika. — Bolivia. — Bolivia, Süd-Amerika, das sich im Jahre 1825 von Spanien losriß, enthält 8 Departements und 48 Provinzen, und ist zweimal größer als die österreichisch-ungarische Monarchie. In dem ausgedehnten Reiche sind nur vier Bisthümer: Das Erzbisthum La Plata (1552), die Bisthümer von La Paz (1605), Santa Cruz (1605) und Cochamba seit 1847.

Argentinien. — Msgr. Ladislaus Castellano, Erzbischof von Buenos Ayres, ist am 8. Februar gestorben, nachdem er im vorigen Sommer noch in Rom dem Plenar-Konzil der Bischöfe des lateinischen Amerika beigewohnt.

Vereinigte Staaten. — Von den sonderbaren einst durch protestantische Schwärmer errichteten „Klöstern" in Pennsylvanien ist jetzt auch das letzte, das der Siebenträger zu Snow Hill, erloschen, d. h. ausgestorben und sein Eigenthum vom Staate Pennsylvanien eingezogen. Bereits in den pennsylvanischen Kolonialurkunden vom Jahr 1763 ist die Inkorporirung der Mönchsgesellschaft von Snow Hill verzeichnet. Letzten Sommer wurde der pennsylvanische oberste Staats-Finanzbeamte McCauley gewahr, daß das Kloster weder Mönche noch Nonnen mehr enthielt, und beauftragte einen Bevollmächtigten, es in Beschlag zu nehmen. Bei der vor einigen Wochen vorgenommenen Vermessung fand man, daß das dazu gehörige Landgut 176 Acker enthält, worauf eine alte Mahlmühle, das Kloster, Scheunen und Werkstätten stehen.

Kardinal Gibbons wird gleich nach Ostern eine Romreise antreten — die fünfte seit seiner Konsekration. Am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus wird er, auf Einladung Sr. Eminenz Kardinal Vaughan, bei der Einweihung der neuen Westminster-Kathedrale predigen.

Zum Bischof von Vancouver Island ist der hochw. Vater Bertrand Orth, Pfarrer der St. Laurentius-Kirche in Portland, Oregon, ernannt worden. Derselbe wurde am 6. Dezember 1848 zu Algert in der Erzdiözese Köln geboren, empfing am 25. Juli 1872 die hl. Priesterweihe und kam im Oktober desselben Jahres nach Amerika.

Am 4. März starb nach einjähriger Krankheit der hochwst. Erzbischof John Hennessey von Dubuque, Jowa. Derselbe wurde am 30. September 1866 zum Bischofe konsekrirt.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer zahlreichen Leser empfehlen wir die Seelen der während des letzten Monats dahingeschiedenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir die verstorbenen Ordenspersonen und Priester nicht zu vergessen. Von den Priestern starben: Hochw. P. Louis Bronder, C. SS. R., am *13. Februar zu Denver*, Col.; hochw. A. D. Filan, der 8 Jahre in der Erz*diözese Philadelphia* gewirkt hatte, unlängst in Irland; hochw. J. P. Claf-

ſey, im Februar zu New Orleans, La.; hochw. P. Didakus Rottländer, O. M. Cap., plötzlich am 27. Februar zu Pittsburg, Pa.; hochw. Heinrich Reinhart, am 24. Februar zu La Croſſe, Wis.; hochw. John J. McCloskey, am 21. Februar zu Harrisburg, Pa.; hochw. Heinrich S. Uelhof, am 3. Februar zu Ellenville, N. Y.; hochw. J. J. Duff, S. J., am 27. Februar zu Selma, Ala.; hochw. Michael Gilligan, im Februar zu Medford, Maſſ.; hochw. Peter Lippert, am 1. März zu Kenoſha, Wis.; hochw. P. Hyazinth M. Hage, C. P., am 2. März zu Baltimore, Md.; hochw. P. Nikolaus Theis, C. SS. R., früher in den Vereinigten Staaten thätig, am 17. Februar zu Luxemburg, Europa; hochw. Michael J. Denniſon, im März zu Jamaica, N. Y.

Zu viel für ein Flötpfeifchen!

„Ich hatte bereits meine Studien im ABC-Buche begonnen," erzählte Benjamin Franklin, „und mochte ungefähr fünf Jahre zählen, als mir meine Eltern zu meinem Geburtstage eine nicht geringe Anzahl Kupferpfennige in die Taſche ſteckten. Da nun wegen des Kirchweihfeſtes Onkel Tante, Vetter und Nichte auf Beſuch bei uns waren, ſo wurde mein Schatz vermehrt und ich dünkte mich reicher, als der Präſident. Voll großer Pläne ging ich hinaus, um mir die Kirmeß einmal zu beſehen, als mir ein Junge begegnete, der ein Flötchen laut erſchallen ließ und ſo ſchrille Töne damit hervorrief, daß ich mein Verlangen nach dem Prachtinſtrument nicht bezähmen konnte. Es dauerte auch nicht lange, ſo waren wir handelseinig, und ich gab mein ſämmtliches Geld für das herrliche Kunſtwerk. Bald erſchallte auch mein Flötchen durch die Gänge und Zimmer unſeres Hauſes und es verging noch keine Viertelſtunde, als ich ſchon merkte, daß man keineswegs ſehr erbaut war von meiner Muſik. Als man nun aber erfuhr, wie theuer ich das Ding bezahlt hatte, lachte man laut auf über meine Thorheit, ſagte mir, daß ich ein Dutzend ſolcher Spektakelmacher dafür hätte kaufen können und noch einen dicken Pfefferkuchen dazu. Ich ärgerte mich jetzt gründlich über das eben noch ſo ſehr geliebte Spielzeug und der verlorene Pfefferkuchen preßte mir die Thränen in die Augen.

„Aber von Nutzen iſt mir die Geſchichte doch geweſen. Wie viel Geld habe ich nicht erſpart dadurch, daß ich mir zur rechten Zeit zurief: Willſt du wieder zu viel Geld ausgeben für ein Flötpfeifchen?

„Wie viele Männer habe ich in meinem ſpäteren Leben angetroffen, die viel, ach viel zu viel für ein Flötpfeifchen ausgaben. Da ſaßen ſie lange, lange Abende im Wirthshauſe, verſchwendeten ihr ſauer erworbenes Geld und was noch mehr iſt, ihre Geſundheit, ihre Gewiſſensruhe, und wenn ſie ſich ſelber ernſtlich fragten, ſie hatten faſt nur Aerger, keine Freude von dieſen Schwärmereien — das war doch viel zu viel ausgegeben für ein Flötpfeifchen."

Wie manche Mutter ſehe ich, die, anſtatt ihre Kinder gottesfürchtig zu erziehen, ſich ſelber jetzt zur Freude und im Alter zum Troſt und zur Hilfe, nur daran denkt, die Außenſeite derſelben möglichſt auszuputzen und, um das zu können, ſogar Schulden macht und das ganze Hausweſen vernachläſſigt — heißt *das nicht wirklich zu viel ausgegeben* für ein Flötpfeifchen!

Chicago, Ill., 3. II. 1900. Ich litt an Blutvergiftung, und war in großer Lebensgefahr. Ich versprach eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, und hielt zugleich mit meiner Familie eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu und wurde, Gott sei Dank, erhört. L. M.

Rochester, N. Y., 5. II. 1900. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, welches ich vor drei Monaten machte. Meine Tochter litt große Schmerzen, und mußte sich einer Operation unterziehen. Ich ließ eine hl. Messe lesen und machte das Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Alles ging gut vorüber. Auch in einem andern Anliegen bin ich erhört worden. Möchten sich doch Alle in ihrem Anliegen liebevoll an das Herz Jesu wenden! R. A.

St. Joseph, Minn., 6. II. 1900. Hiermit will ich meinem Versprechen nachkommen, das ich vor drei Wochen zurück gemacht habe. Ich wurde schwer krank, so daß man an meiner Genesung zweifelte. In meiner Angst und Noth nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach, wenn ich wieder gesund werden würde, Veröffentlichung im „Sendbote", eine Novene, drei hl. Messen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, eine zu Ehren Maria vom Siege und eine zu Ehren der vierzehn hl. Nothhelfer. Tausend Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu, Maria vom Siege und den vierzehn hl. Nothhelfern gesagt; meine Bitte wurde erhört. Ich bin jetzt schon bald wieder gesund. O, süßes Herz Jesu, Du hältst Dein Versprechen immer! Gib, daß ich das meine von nun an auch immer halte! S. E.

Watervliet, N. Y., 7. II. 1900. Da ich viel an Rheumatismus zu leiden hatte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Kinde Jesu, machte eine Novene und opferte zwei hl. Kommunionen auf. Meine Bitte wurde gleich erhört. Bin auch schon in andern Anliegen erhört worden durch die Fürbitte der Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius und der armen Seelen. Lob und Dank dem göttlichen Kinde Jesu, den genannten Heiligen nebst den armen Seelen. M. L. T.

Jersey City, N. J., 13. II. 1900. Vor einem Jahre war ich sehr krank. Da machte ich das Versprechen, dem göttlichen Herzen Jesu und der Mutter von der immerwährenden *Hilfe, sobald ich wieder gesund würde, fünf hl. Messen lesen zu lassen* und es im „Sendbote" *zu veröffentlichen.* In einem andern Anliegen nahm ich wieder meine Zuflucht zum hlst. Herzen und zum hl. Matthäus und wurde ebenfalls erhört. S. K.

Coal Hill, Ark., 14. II. 1900. Eines meiner Kinder war längere Zeit schwer krank. In dieser Noth nahm ich Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zu den armen Seelen, und versprach, sollte ich Erhörung finden, Veröffentlichung im „Sendbote". Gott sei Dank, meine Bitten wurden erhört. Fr. J. R.

Dungannon, O., 15. II. 1900. In einem schweren Anliegen von zwei Krankheitsfällen versprach ich eine hl. Messe zum göttlichen Herzen Jesu und machte eine Novene zum göttlichen Herzen mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott hat mein Gebet erhört. Möge dies der Ausdruck meines Dankes sein. L. S.

Dungannon, O., 15. II. 1900. In verschiedenen persönlichen und Familien-Angelegenheiten nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zu unserer lieben Frau und den armen Seelen im Fegfeuer, ließ in dieser Absicht eine hl. Messe lesen — und fand immer gnädige Erhörung. Gott sei Dank! L. S.

Engelberg, Ark., 17. II. 1900. Vor sechs Monaten wurde ich auf eine Mission geschickt, die ich einige Zeit vorher wegen Gesundheitsrücksichten verlassen mußte. Am ersten Tage meiner Ankunft aber war ich schon so krank, wie kaum einmal bevor. Beinahe entmuthigt und mit dem Gedanken umgehend, wieder zurückzukehren, machte ich das Versprechen, wenn ich gesund würde und ungehindert meinen Berufspflichten nachkommen könnte, es nach oben genannter Zeit im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, sowie eine besondere Andacht zum Prager Jesukind zu verrichten. Schon am andern Tage verrichtete ich ohne besondere Mühe harte Arbeit, die Einrichtung des Hauses betreffend, und bin auch von dem Tage an von Frösteln und Fieber vollkommen frei geblieben. Ebenso wurde mir seither auf gleiche Weise aus einer geistigen Noth geholfen. Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu in alle Ewigkeit!

Schw. M. H., O. S. B.

St. Cloud, Minn., 17. II. 1900. Da mein Mann sehr krank und eine Operation zu befürchten war, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur Mutter Gottes, versprach eine hl. Messe lesen zu lassen zum

göttlichen Herzen Jesu, zwei Kerzen zu opfern, welche bei diesem hl. Meßopfer brennen sollten und eine Messe zu Ehren der Mutter Gottes lesen zu lassen; wir wurden erhört. Vor kurzer Zeit mußte meine Tochter sich einer Operation unterziehen und weil wir sehr beängstigt waren um sie, nahmen wir unsere Zuflucht wieder zum göttlichen Herzen Jesu und zur Mutter Gottes. Ich hielt eine neuntägige Andacht zu Ehren der Mutter Gottes und versprach eine hl. Messe zum göttlichen Herzen Jesu mit demselben Opfer wie zuvor und es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Wir wurden wieder erhört; zum Staunen Aller ging Alles sehr gut von Statten. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes. H. W.

Chicago, Ill., 19. II. 1900. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhörung meiner Bitte, die ich letzten Sommer an dasselbe richtete. Meine Kinder waren alle von einer gefährlichen Krankheit befallen, Scharlach und Diphtherie. Das älteste, ein dreizehnjähriges Mädchen, starb und in Folge der großen Anstrengung meiner Kräfte wurde auch ich sehr krank, so daß der Arzt das Schlimmste befürchtete. In meiner Angst versprach ich zehn hl. Messen für die armen Seelen, hielt eine neuntägige Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, zu Maria von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich bin jetzt wieder kräftiger, und hoffe bald vom barmherzigen Herzen Jesu meine Gesundheit wieder ganz zu erlangen. Lob, Anbetung, Preis und Dank in Ewigkeit dem göttlichen Herzen Jesu. C. P.

Johnsburg, Wis., 20. II. 1900. Um meinem Versprechen nachzukommen, welches wir vor einem Jahre machten, als ich an einer Frühgeburt erkrankte, will ich hiermit Folgendes veröffentlichen. Wir zogen den Doktor zu Rath, aber die Medizin schien nicht zu wirken Ich war fünf bis sechs Wochen, einen Tag wie den andern, so schwach, daß ich meiner Haushaltung nicht vorstehen konnte. Da schlug mein Mann vor, uns durch das Gebet an das göttliche Herz Jesu zu wenden. Wir versprachen eine hl. Messe lesen zu lassen. Mein Mann versprach, für eine Woche jeden Tag der hl. Messe beizuwohnen und ich, weil ich zu schwach war, die Kirche zu besuchen, jeden Tag einen Rosenkranz und Litanei zu beten. Dieses Versprechen machten wir am Freitag Abend und am Dienstag konnte ich schon besser arbeiten; es ging von Tag zu Tag besser, und in ein paar Wochen war ich ganz gesund und stark. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu. Wir versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen. A. K. L.

Burlington, Ja., 21. II. 1900. Da ich ungefähr die letzten zehn Jahre immer kränklich war und von einem heftigen nervösen Leiden befallen wurde, daher nicht viel arbeiten und gehen konnte, und auch ein schreckliches Kopfleiden gehabt, daß ich fürchtete meinen Verstand zu verlieren, und mir kein Doktor helfen konnte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, dem Herzen Mariä und unserer lieben Frau vom Siege. Ich versprach eine hl. Messe lesen zu lassen, hielt mehrere neuntägige Andachten und gebrauchte das heilige Wasser von Lourdes, welches so viel Kraft hat. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem liebevollen Herzen Mariä, mein Gebet wurde erhört. — Auch war mein kleiner Bruder sehr krank, da nahm ich wieder meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und dem Herzen Mariä. Wir hielten eine Novene, versprachen eine hl. Messe lesen zu lassen und gaben ihm auch das heilige Wasser von Lourdes. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem süßen Herzen Mariä, mein Bruder ist wieder gesund. — Auch war meine Freundin sehr krank. Ich versprach sie in den Verein unserer lieben Frau vom Siege einschreiben zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn sie wieder gesund würde. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und unserer lieben Frau vom Siege; mein Gebet wurde erhört. J. K. G.

Toledo, O., 23. II. 1900. Da mein Mann außer Arbeit war und keine Aussicht auf solche hatte, so machte ich mehrere neuntägige Andachten zum göttlichen Herzen Jesu um guten Verdienst, da die Familie sehr groß ist. Wider Erwarten hat mein Mann nun einen sehr guten Platz erhalten, wo er beständig arbeiten kann. Dank dem Herzen Jesu! R. R.

Reading, O., 25. II 1900. Hiermit will ich meinem Versprechen nachkommen, welches ich Anfang letzten Dezembers gemacht habe. Ich war längere Zeit krank und nahm meine Zuflucht zur Unbefleckten Empfängniß, machte eine neuntägige Andacht und ließ eine hl. Messe lesen. Im Falle der Genesung versprach ich Veröffentlichung im „Sendbote". Gott sei Dank, meine Bitte wurde erhört. M. L. G.

Chicago, Ill., 1. III. 1900. In einer schlimmen Krankheit eines meiner Kinder nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes, ließ eine hl. Messe lesen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Gott sei es gedankt, sowie der l. Mutter Gottes; mein Kind ist wieder ganz gesund. A. F.

Friendsville, Ill., 1. III. 1900. Mein einziger Sohn erkrankte im Dezember 1899 so schwer, daß das Schlimmste zu befürchten war. In meiner großen Angst und Verzweiflung versprach ich eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und Maria und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn mein Sohn wieder gesund würde. Kaum hatte ich das Versprechen gemacht, als die Besserung schon merkbar wurde. Deshalb unendlichen Dank dem allerheiligsten Herzen und Maria, seiner Mutter. E. S.

Madisonville, O., 8. III. 1900. In zwei besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Mariä und zum hl. Antonius. Ich hatte einen verrenkten Fuß, und nach den Aussagen des Arztes sollte die gewünschte Besserung nicht sobald erfolgen. Auch in einem sonstigen Krankheitsfall bin ich erhört worden. Dank für die unerwartete schnelle Besserung! A. S.

Conception, Mo., 8. III. 1900. In

meinem Anliegen, besonders Augenleiden, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius von Padua; ließ in dieser Meinung auch einige Novenen halten. Meine Bitte wurde erhört. Lob, Ehre und Dank dem hlst. Herzen unsers Herrn Jesu Christi, der „glorreich ist in Seinen Heiligen".

Fr. Jg., O. S. B.

Buffalo, N. Y., 10. III. 1900. Ich war nahezu ein halbes Jahr außer Arbeit und hatte gar keine Aussicht, solche zu erhalten. In meiner Noth nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zu Maria von der immerwährenden Hilfe, hielt eine neuntägige Andacht und ließ eine hl. Messe in der Maria-Hilf-Kapelle lesen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria von der immerwährenden Hilfe; ich bin erhört worden. Auch Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria für glückliche Entbindung meiner Frau. G. F.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: B. E., Racine, Wis., Bekehrung eines Sohnes. — G. E., Chicago, Ill., Erhörung in einem Anliegen. — K. J., Philadelphia, Pa., Erhörung in zwei Anliegen. — J. S., Rice Lake, Wis., Rettung eines Pferdes. — N. S., Clara City, Minn., Erhörung eines Anliegens. — A. B., Chicago, Ill., Erhörung einer Bitte. — A. N., Chicago, Ill., Erhörung in einem Anliegen. — A. S., Milwaukee, Wis., Befreiung von einem Geschwür. — A. B., Rice Lake, Wis., Erhörung in einem schweren Anliegen. — L. S., Weston, W. Va., Erlangung der Gesundheit und Arbeit. — E. H., St. Martin, Wis., Befreiung von Kopfleiden. — A. M., Cincinnati, O., Erhörung in einem Anliegen. — M. W., Cincinnati, O., Erhörung eines Anliegens. — M. S., Sturgeon Bay, Wis., Befreiung von langen Leiden. — B. C., Covington, Ky., Wiedererlangung verlorenen Gutes. — P. L., Brooklyn, N. Y., Bekehrung eines Vaters. — P. S., Brooklyn, N. Y., Heilung eines kranken Mädchens. — Schw. M. R., La Crosse, Wis., erhaltene Wohlthaten. — A. W., Erie, Pa., Genesung eines Sohnes. — A. B., Marion, Ind., Erlangung eines Angestellten. — N. N., Rosiere, N. Y., glückliche Operation. — M. S., Chicago, Ill., glückliche Entbindung. — M. B., Cincinnati, O., Wiedererlangung verlorenen Gutes. — N. N., ... Erlangung der Gesundheit, Gnade der hl. Sakramente, glückliche Entbindung und mehrere andere Gnaden, geistliche sowie auch zeitliche.

Das bettelnde Kind.

Nahe bei Clisson in Frankreich steht ein kleines, erst seit einigen Jahren wiederhergestelltes Bethaus, welches den Marterplatz vieler unglücklicher Vendéer bezeichnet, die von den Blutmännern der französischen Revolution hingeopfert wurden.

Ein junges Mädchen, welches hier seine ganze Familie ermorden sah, war das einzige Wesen, welches sich rettete und entfloh, und nachdem es unsägliches Elend ausgestanden, endlich so glücklich war, während des langen Krieges, weit von seinem Geburtsort, eine geheime Zuflucht zu finden.

Als endlich Alles zu Ende gekommen und man anfing, die Kirchen wieder aufzubauen, kehrte das Mädchen zu seinem Dorfe zurück, glücklicher wie viele Andere, weil ihm in der Heimat das nothwendige Brod geblieben war. Allein es gelobte, so lange zu betteln, bis es im Stande wäre, die Kapelle, in der seine Mutter und seine Schwester ermordet wurden, wieder aufzubauen.

Und so saß das Mädchen während mehrerer Jahre auf den Ruinen und bat die Reisenden um eine milde Gabe und spann dabei den langen Tag hindurch seinen Rocken voll und sang fromme Lieder dazu. Und der Reiche, der vorüberzog, hielt still auf seinem Wege und gab von seinem Ueberfluß, aber auch die arme Wittwe brachte ihr Scherflein und endlich war die nöthige Summe erworben.

Die Kapelle wurde hergestellt, und nun bettelte das junge Mädchen nicht mehr.

Redaktionsschluß am 17. März 1900.

Gebetsmeinungen für den Monat April.*)

Allgemeine Meinung.

Die Dankbarkeit gegen Gott.

Besondere Meinungen.

1. **Passionssonntag.** Valerius, Bek. (6. Jahrh.). 308,007 Danksagungen; Haß gegen die Sünde; zwei Lahme; mehrere Kinder; Bekehrung einer Familie; Gesundheit; eine besondere Meinung; ein kranker Mann; Berufswahl; eine Familie; glückliche Entbindung.
2. **Montag.** Franz Paul, Bek., Ordensst. (1508). 85,135 Bedrängte; Fasten; guter Verkauf eines Ladens; Bewahrung vor Gehirnleiden; Gesundheit; ein Vater; ein Kranker; eine reumüthige Beichte; Erfolg einer Mission; zwei Trunksüchtige.
3. **Dienstag.** Richard, Bisch., Bek. (1253). 117,715 Kranke; Liebe zu den Armen; glückliche Entbindung; Bekehrung eines Sohnes; eine arme Familie; erste Kommunion eines Knaben; eine arme Frau; Bekehrung eines Sohnes; Friede und Einigkeit in mehreren Familien.
4. **Mittwoch.** Isidor, Bisch., Bek., Kirchenl. (636). 135,393 verstorbene Mitglieder; Eifer; Aufgeben schlechter Kameradschaft; Erlangung des Gehörs; eine Schule; eine Gemeinde; ein Kloster; beständige Arbeit; eine kranke Mutter.
5. **Donnerstag.** Vinzenz Ferrerius, Bek. (O. P., 1419). 49,236 Lokalbündnisse; Erinnerung an den Tod; der Bau einer Abteikirche; Zuwachs des Personals einer Abtei; eine eucharistische Zeitschrift; ein kranker Mann; Erlangung der Gesundheit. 4) 5)
6. **Erster Freitag.** Sieben Schmerzen Mariens. 55,274 Direktoren; Mitleiden mit Maria; die Indianermission unter den Navajos; die Leser des „Sendbote"; eine besondere Meinung; eine Familie; lohnende Arbeit; mehrere Anliegen eines Priesters. 1)
7. **Samstag.** Hermann Joseph, Bek. (1230) — Joh. Bapt. de la Salle, Bek., Ordensst. 118,266 Beförderer; Erziehung der Jugend; ein wichtiges Anliegen; eine leidende Familie; die Osterkommunion in einer Gemeinde; Gesundheit der Seele.
8. **Palmsonntag.** Perpetuus, Bisch., Bek. (494). 500,796 Verstorbene; Reliquienverehrung; mehrere Söhne; mehrere wichtige Anliegen; Erfolg im Geschäfte; ein trunksüchtiger Mann; Frieden in einer Familie.
9. **Montag.** Waltrudis, Jungfr. (6. Jahr.) — Maria Cleopha (1. Jahrh.). 234,114 Gnade der Beharrlichkeit; Bescheidenheit; Fortschritt im Geschäfte; Bekehrung eines Bruders; ein wichtiges Anliegen; Gnade der Beharrlichkeit.
10. **Dienstag. Mechtildis,** Jungfr. (1300). 333,059 Jugend; Liebe zum hlst. Herzen Jesu; Bekehrung zweier Eheleute; Erlangung des Gehörs; Bekehrung mehrerer Verwandten; Frieden in zwei Familien; Befreiung von hinfallender Krankheit. 6)
11. **Mittwoch.** Leo der Große, Papst, Bek., Kirchenl. (461). 121,695 erste Kommunionen; Starkmuth; Gesundheit mehrerer Kinder; Befreiung von Trunksucht; glückliche Berufswahl; Bekehrung eines Sohnes; zwölf besondere Meinungen; zwei verlassene arme Seelen.
12. **Gründonnerstag.** Sabas, Mart. (372). 231,715 Eltern; Zufriedenheit im Leiden; neun Verstorbene; Verkauf eines Eigenthums; ein besonderes Anliegen; zwei Gemüthskranke; Rückkehr Vieler zur Kirche in einem Städtchen; Erfolg in zeitlichen Unternehmungen. 4)
13. **Charfreitag.** Hermenegild, König, Mart. (856). 373,825 Familien; Buße; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; Ausbreitung der marianischen Sodalität; Erlangung der Gesundheit.
14. **Charsamstag.** Lidwina, Jungfr. (1433). 80,502 Versöhnungen; Geduld; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Franziskaner; Nachricht von einem Sohne; Gnade der hl. Firmung.
15. **Osterfest.** Peter Gonzales (O. P., 1246). 149,553 Arbeit und Mittel; geistige Freude; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Dominikaner; Erlangung von regelmäßigem katholischem Unterrichte. 3)
16. **Montag.** Benedikt Labre, Bek. (1783). 149,463 Geistliche; Armuth im Geiste; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; Erfolg des Neubaues einer Kirche; Rückkehr von zwei Jungfrauen.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

17. **Dienstag.** Anicetus, Papst, Mart. (168). 13,466 Religiosen; Wachsamkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner; eine gute Generalbeicht; Reue und Beharrlichkeit.

18. **Mittwoch.** Eleutherius, Bisch., Mart. (185). — Maria von der Menschwerdung, Wittwe (1618). 83,575 Seminaristen und Novizen; gute Meinung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Redemptoristen.

19. **Donnerstag.** Expeditus, Mart. (9. Jahrh.). — Leo IX., Papst, Bek. (1054). 115,305 Erkenntniß des Berufes; Treue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; Befreiung von Ungeduld und Laune. 4)

20. **Freitag.** Agnes von Montepulziano, Jungfr. (O. S. D., 1317). 67,141 Pfarreien; Gebet für Andere; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Väter vom hl. Kreuz; eine schwerkranke Person.

21. **Samstag.** Simeon und Genossen, Märt. (344). 63,322 Schulen; Aufmunterung der Nächsten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom Hl. Geiste; die St. Felix Kirche zu Wabasha, Minnesota.

22. **Weißer Sonntag.** Soter und Kajus, Päpste, Märt. (170 — 296). 56,134 Obere; Güte; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der Karmeliten; Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft; Bekehrung eines Protestanten.

23. **Montag.** Georgius, Mart. (4. Jahrh.). 61,567 Missionen und geistliche Uebungen; Kampf gegen die Sünde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften von Priestern; eine Missionsbeichte.

24. **Dienstag.** Fidelis, Mart. (1622). 53,355 Vereine; Verbreitung des Glaubens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Schwesterngenossenschaften; Bekehrung eines auf Abwege gerathenen Katholiken; drei verstockte Sünder.

25. **Mittwoch.** Markus, Evangelist (68). 262,043 Bekehrungen; Betrachtung der Hl. Schrift; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die katholische Universität in Washington; Befreiung von Versuchung; Seelenheil mehrerer Familien.

26. **Donnerstag.** Kletus und Marzellin, Päpste, Märt. (69 — 304). — Unsere Liebe Frau vom guten Rath. 998,816 Sünder; Vertrauen zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Hospitäler; Anliegen einer Mutter; Heilung einer langjährigen Krankheit. 4)

27. **Freitag.** Turibius, Bisch., Bek. (1660). — Peter Kanisius, Bek (S. J., 1597). 188,957 Unmäßige; Fleiß; unsere Pfarrschulen; Beistand in Erziehung der Kinder für Eltern und Lehrer.

28. **Samstag.** Paul vom Kreuz, Bek., Ordensst. (Passionisten, 1775). 226,285 geistliche Gnaden; Liebe zum Kreuze; Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft und des III. Ordens; die Schulen für die Indianer.

29. **Zweiter Sonntag nach Ostern.** Peter, Mart. (O. P., 1252). 692,383 zeitliche Gnaden; fester Glaube; die Anliegen des Hl. Vaters; Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft; Bekehrung einer Familie.

30. **Montag.** Katharina von Siena, Jungfr. (O. S. D., 1380). 193,389 verschiedene Anliegen; Gebete für die Irrenden; Treue zum Hl. Vater; die Anliegen der Bischöfe; die höheren Unterrichtsanstalten; eifriger Besuch der Maiandachten. 5)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Vermehrung der Dankbarkeit gegen Gott.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1900.)

Heft 5. **21. Jahrgang.** **1900.**

(Für den „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, heiliger Tempel Gottes!

O heiliger Tempel, wie keiner auf Erden,
Lebendig, und ewig und herrlich geschmückt,
Erwählt und erkoren die Wohnung zu werden
Der göttlichen Liebe, die Alle beglückt:
O Tempel, vom Heiligen Geiste erbaut
Als Wohnung der Gottheit im Schooße seiner Braut!

Gegründet auf Liebe von ewiger Dauer,
Als Säulen und Pfeiler die Wahrheit von Gott,
Barmherzigkeit, Sühne als Dach und als Mauer,
Die Stätte der Zuflucht in jeglicher Noth:
So winkt dieser Tempel — das göttliche Herz,
Als Freistatt den Menschen in jeglichem Schmerz.

Wer jemals darin seine Zuflucht genommen,
Vertrauend und bittend, mit Reue erfüllt,
Zu dem ist der Friede, die Ruhe gekommen,
Sein Sehnen, sein Seufzen, sein Leid ward gestillt.
Drum *schließ in den heiligen* Tempel dich ein:
Wie selig, im Schooße der Gottheit zu sein!

Aveglöcklein.

Das Aveglöcklein läutet
Beim Morgengraun;
Weißt du, was es bedeutet?
„Kind, hab' Vertraun:
Maria hat zur Welt gebracht
Der Gnadensonne Frühlingspracht."

Das Aveglöcklein läutet
Zur Mittagszeit.
Weißt du, was es bedeutet?
„Herz, sei bereit:
Wenn dich bedränget Noth und Pein,
Maria wird dir Schutz verleihn."

Das Aveglöcklein läutet
Wenn naht die Nacht.
Weißt du, was es bedeutet?
„O Christ, gib Acht:
Wenn einst im Tod dein Auge bricht,
Maria dann verläßt dich nicht."

Rev. H. Meißner.

Alles für den Glauben.

In New York lebte ein berühmter Advokat, ein ausgezeichneter Redner und tüchtiger Staatsmann, der nicht zugeben wollte, daß seine Frau katholisch werde. „Mit einem Katholiken kann ich nicht unter demselben Dache leben," so hieß es immer. Die fromme Gemahlin wandte Alles an, um ihn umzustimmen. „Dann lasse ich uns scheiden!" klang die unerbittliche Antwort.

Eines Tages kam der Mann aus seinem Büreau und warf eine große versiegelte Mappe auf den Tisch vor sich hin. „Darin sitzt eine Scheidungsakte, die ich gerichtlich aufgestellt habe. Du hast zu wählen, entweder diese Akte zu unterzeichnen, oder Dein unsinniges Verlangen aufzugeben, katholisch zu werden."

„Mein innigstgeliebter Mann, so lieb ich Dich habe, und so schwer mir dieses Opfer auch werden mag, ich muß Gott doch mehr gehorchen als meinem Manne, wenn er mir auch noch so theuer ist. Ich muß meinem Gewissen folgen und meine Seele retten, sollte ich auch Alles verlieren, was mir auf Erden theuer ist."

Der Mann stand auf, nahm die Akte und warf sie in's Feuer, dann sagte er:

„Wohlan, Frau, ich hätte niemals geglaubt, daß Du so viel Muth hättest; wir wollen nicht mehr darüber sprechen."

Auch er wurde nicht lange darauf Katholik. „Ein Glaube, der so heldenmüthig und opfersinnig macht, muß der wahre sein." So pflegte er zu sagen, und er hatte wahrlich Recht.

General-Intention für den Monat Mai 1900.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Achtung vor den religiösen Orden.

Jetzt, da gerade die heftigsten Angriffe durch die Zeitungen gemacht werden, und die gehässigsten Anschuldigungen dem unwissenden Volke unterbreitet werden, gegen diejenigen, die Alles aus Liebe zu Jesus verlassen haben, fühlen die wohlmeinenden Christen sich veranlaßt, ihnen alle Ehrfurcht und Liebe entgegen zu bringen. Nicht blos die einfachen Christen sind es, sondern auch der Säkular-Klerus und die Bischöfe fühlen sich veranlaßt, ihnen ihre Sympathie zu bezeigen und für ihre Sache einzutreten; wohl wissend, daß wenn die Vorwache angegriffen und überwältigt worden ist, bald auch der ganze Heereskörper den Geschossen der Feinde preisgegeben ist.

Es gibt wenige Länder in Europa, ja in der ganzen Welt, wo die Religiosen nicht von gottlosen Menschen zu leiden haben. Man berüchtigt sie, verleumdet sie und beraubt sie ihrer heiligsten Rechte; es gibt sogar Gegenden, wo sie hingemordet werden; und das geschieht nicht immer blos von Heiden der schwarzen, rothen oder gelben Rasse.

Unterdessen bemühen sich die Barmherzigen Schwestern die Kranken zu bedienen, die Kleinen Schwestern von den Armen versorgen die altersschwachen Menschen, verschiedene Kongregationen widmen sich dem Unterrichte der Jugend, die Missionäre durchwandern die Welt mit dem Kreuz in der Hand, die beschaulichen Orden beten für diejenigen, die sie verfolgen und verleumden. Während alljährlich die Verfolgungen der Religiosen sich vermehren oder von Neuem entstehen, schließen sich alljährlich Tausende von Jünglingen und Jungfrauen dieser großen Armee des Gebetes, der Aufopferung und der Nächstenliebe an.

Man bewundert zur Zeit eines Krieges die Freiwilligen, die Alles verlassen, um ihr Vaterland zu vertheidigen, und mit Recht; denn sie bringen ein heldenmüthiges Opfer. Welche Bewunderung verdienen dann jene, die dieses Opfer bringen für Gott und die Mitmenschen.

Möchten doch Alle diesen Kämpfern Gottes die schuldige Ehrerbietung darbringen, und besonders möchten alle Eltern sich wohl hüten, ihren Kindern Hindernisse in den Weg zu legen, die sich entschlossen haben, entweder wirkliche Märtyrer, oder doch wenigstens Märtyrer der Nächstenliebe zu werden.

Die General-Intention für den Monat Juni wird sein: Die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu.

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Mai.

Das heiligste Herz Jesu ist uns Alles.

Nur ein so liebeglühendes Herz wie dasjenige unsers Heilandes konnte die rührende Einladung ergehen lassen: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele." — Im heiligsten Altarssakramente finden wir diese Worte bestätigt. Es ist die stets offene und immer fließende Quelle aller Güter, indem wir darin aus dem Herzen Jesu ohne Aufhören schöpfen können, ohne sie je zu erschöpfen, und wo wir Alles finden, was uns nothwendig und nützlich ist: Erneuerung und Kräftigung des Geistes, wenn wir ermüden; Muth und Hilfe in Zweifeln, Verzagtheit und Noth; jede göttliche Gnade, Begünstigung und Tröstung.

Das Herz Jesu im heiligsten Sakramente ist auch ein Vorbild aller Tugend und Heiligkeit. In erster Reihe strahlt da die Liebe, die wie ein Feuermeer das Herz durchglüht und mit gewaltigen Flammen daraus hervorbricht. Die Liebe verbindet alle Tugenden zur Einheit, adelt alle und schließt alle in sich.

Das Herz Jesu ist auch der Weg, der Führer und die Thüre zum Himmel. Es ist der sicherste Weg, auf dem du nicht irre gehen kannst; der kürzeste, weil der geradeste; der leichteste, weil der Weg der Liebe; kurz der von allen Heiligen betretene. Es ist ferner jener Führer, der dich bei jeder Gelegenheit schützt und in jeder Gefahr vertheidigt, mit vielfacher Gnade unterstützt und mit seinem eigenen Fleische und Blute dich nährt. Endlich ist es die Thüre, weil es außer ihm keine andere gibt, durch die du in den Himmel eingelassen wirst; wer sie einmal überschritt, hat sein Heil gewonnen und ist selig für die ganze Ewigkeit.

Wir finden die eingangs angeführten Worte des Heilandes bestätigt, besonders hinsichtlich der Sünder. — Stelle dir im Geiste Jesum vor, am Kreuze hängend, dem *Tode nahe.* Gewiß kannst du ihn nicht ohne Rührung, Reue und Liebe *anschauen.* Und doch standen einstens Tausende von Juden kalt und ungerührt

als Augenzeugen jenes schrecklichen Schauspiels auf Golgatha. Selbst das Entsetzlichste erschütterte ihre steinharten Herzen nicht, und weder die furchtbare Qual der Dornenkrone, noch die durchbohrten Hände und Füße machten Eindruck auf sie. Allein kaum hatte die himmlische Sonne der Liebe Jesu aus seinem durchbohrten und weitgeöffneten Herzen ihre Strahlen auf die Herzen der Menschen niederzusenden begonnen, da sind auch ihre Herzen warm geworden und hat nicht blos der Hauptmann, sondern das ganze Volk reumüthig an die Brust geklopft. Das höchste und letzte Zeichen der Liebe, der letzte Tropfen Blutes und das Wasser, das aus dem Herzen Jesu floß, waren besser im Stande die starren Herzen zu erweichen, als vorher alle Zeichen und Wunder. Sollte es da noch einen Sünder geben, der diesem für uns geöffneten Herzen widerstehen kann?

Der Mai, der Himmelskönigin Maria geweiht.

Der Liebe des frommen katholischen Volkes war es nicht genug, die seligste Jungfrau Maria dreimal täglich zu grüßen und jede Woche den Samstag ihrer Verehrung zu weihen, es wollte überdies noch einen Monat des Jahres, und zwar den lieblichsten und schönsten von allen, den Monat Mai zu ihrer Verehrung auserwählen. Es war dies ein glücklicher Gedanke, denn gerade dieser Monat bietet ein treffendes Bild jener glücklichen Veränderung dar, welche das Erscheinen der allerseligsten Jungfrau in der Welt hervorbrachte. Beim Beginn des Maimonats ist der Winter verschwunden. Die trübe, düstere Jahreszeit mit ihren langen Nächten, mit ihrer eisigen Kälte und ihrer todesähnlichen Erstarrung erinnert lebhaft an die Jahrtausende, welche der Geburt Mariens vorangingen. Damals war die Saat der göttlichen Verheißungen gleichsam bedeckt mit dem Eise starren Unglaubens, denn die Sonne der Gerechtigkeit war noch nicht über der Erde aufgegangen; erst nachdem die liebliche Morgenröthe, welche die Sonne der Gerechtigkeit in ihrem Schooße trug, Maria, die jungfräuliche Mutter des Heilandes, hervortrat, da begann jene Zeit zu nahen, wo Alles zu einem neuen Leben und herrlicher Blüthe erwachen, wo das Angesicht der Welt erneuert werden sollte. In dem neuen Gottesgarten, den Jesus Christus, der Sohn Mariens, gründete, entsproßten auf dem Grunde der ewigen Wahrheiten unter dem milden Sonnenschein der Gnade die herrlichsten Tugendblüthen, die zu Früchten für's ewige Leben reiften.

Der Maimonat ist der Himmelskönigin ferner deshalb geweiht, weil dieser ein so schönes *Sinnbild dieser Jungfrau* selber ist. Wie der Mai wegen

seiner Blumen und Blüthenpracht der anmuthigste Monat des Jahres ist, so ist Maria wegen der Mannigfaltigkeit und Herrlichkeit ihrer Tugenden die Herrlichste unter allen Engeln und Heiligen. Der hl. Bernhard schreibt: „Gleichwie die Sonne allen Himmelslichtern an Klarheit vorangeht, ebenso übertrifft auch Maria alle Geschöpfe durch den Glanz ihrer Tugenden."

Sehr bedeutungsvoll ist auch, daß der Maimonat in die Osterzeit hineinfällt. Durch die Anlehnung des Maimonates an die heilige Osterzeit will die heilige Kirche der allerseligsten Jungfrau Maria, die so schmerzlichen Antheil an den Charfreitagsleiden ihres Sohnes nahm, die so tief in das Meer seiner Leiden mit hineingesenkt wurde, gleichsam auch Antheil gewähren an den Osterfreuden, an den Siegesfreuden des göttlichen Dulders am Kalvarienberge. Durch die Anlehnung des Maimonates an die Osterzeit wollte sie ferner andeuten, daß wir in dem Gnadenleben, das die heilige Osterzeit in uns begründet, nicht beharren können ohne die Andacht zur allerheiligsten Jungfrau Maria, daß wir die neubelebte Liebe zu Jesus uns auf die Dauer nicht bewahren werden ohne eine innige Liebe zu Maria, der Mutter Jesu. Ferner, indem wir nach dem Auferstehungsfeste zu den Füßen Mariä eilen, ahmen wir das Beispiel der Apostel und der ersten Gläubigen nach. Da diese nach der Auferstehung Jesu nur selten und für kurze Zeit der sichtbaren Gegenwart ihres göttlichen Meisters sich erfreuten, so schaarten sie sich in liebender Verehrung um die erhabene Mutter des Herrn, deren himmlischer Wandel und mütterliche Leitung der jungen Kirche noch jahrelang zum Segen gereichte. So ist also der Monat Mai, sowie die Osterzeit, sehr passend und zweckmäßig für die besondere Verehrung der allerheiligsten Jungfrau.

Wenn die Maiandacht in der rechten Art und Weise, im rechten Geiste begangen wird, so kann es nicht ausbleiben, daß uns daraus die reichsten Früchte erwachsen. Alsdann wird die Maiandacht für uns eine Schutzwehr gegen die Gefahren sein, welche der Unschuld und Reinheit des Herzens, namentlich in dieser Jahreszeit, drohen. Mit den Reizen der Natur erwachen gewöhnlich die Reize der Sinneslust, welche so leicht bethören und zur Sünde hinziehen. Welch' mächtiges Gegengewicht liegt da in dem öfteren Hinblick auf das jungfräuliche schöne Herz der zärtlichsten aller Mütter und in der liebevollen Hingabe an dasselbe. Welch' ein großes Anrecht erwerben wir uns durch diese tägliche Verehrung auf den besondern Schutz und Beistand Mariens in diesem Monate der Versuchungen und Verführungen! „Die Teufel," sagt der hl. Bernhard, „diese Schlangen voll Bosheit und Gift, werden gezwungen, sich von jenen glücklichen Seelen zu entfernen, die den süßen Wohlgeruch der Andacht zu Maria verbreiten."

Aber nicht nur ein wirksames Bewahrungsmittel der Tugend überhaupt und der Keuschheit insbesondere findet man in der Maiandacht, sondern auch eine reiche Gnadenquelle. Der Mai ist gleichsam der große Audienz-Monat, wo die Himmelskönigin Maria unsere Bitten und Anliegen gnädigst entgegennehmen und am Throne Gottes unterstützen will. O wie reiche Segnungen *können wir* von ihrer mächtigen Fürsprache und mütterlichen Liebe erhoffen. *Bei ihr findet* der Schwache Kraft, der Kranke Linderung, der Beängstigte

Ruhe, der Betrübte Trost, der Verlassene eine Stütze, der Arme Ergebung, der Sünder eine Vermittlerin. Kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht entbehrt ihrer Hilfe. „Der schweige," ruft der hl. Bernhard aus, und alle Jahrhunderte wiederholen es ihm, „der schweige, der Maria in seiner Noth vertrauensvoll angerufen und keine Hilfe gefunden hat." Maria ist die beste aller Mütter und verlangt inniger, ihre Güter uns mitzutheilen, als wir sie zu erhalten verlangen können. Wie freigebig wird sie aber erst gegen diejenigen sein, die einen ganzen Monat hindurch sie in besonderer Weise verehren.

Ein schönes Beispiel gibt uns der in der Blüthe seiner Jahre verstorbene Student Michel Costello. Er ward im Jahre 1841 im Staate New York geboren von Eltern, die aus Irland eingewandert waren. Er machte seine Studien im St. Charles Kollege, Ellicott City, Maryland. Dieser Jüngling war ein eifriger Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria. Jedes Jahr übernahm er das Amt, im Maimonat den Altar der Kapelle zu schmücken, wo allabendlich die Andacht gehalten wurde. Er that es mit einem Geschmacke, der Alle in Erstaunen setzte. Keine Mühe wurde gespart, keine Arbeit war zu beschwerlich für das treue Kind Mariens. Sein Scharfsinn in der Auffindung neuer Mittel, den Altar seiner lieben Mutter, wie er Maria gern nannte, zu schmücken und verzieren, war ebenso groß, wie die Geschicklichkeit in der Ausführung. Jeden Abend bewunderten seine Mitschüler in frommer Neugier den Erfolg seiner Arbeiten und staunten über den wunderschön wechselnden Anblick, den eine scharfsinnig berechnete Zusammenstellung von Lichtern und Blumen hervorbrachte. Heute bildeten sie einen Kranz, morgen ein Kreuz, dann wieder die Anfangsbuchstaben der heiligsten Namen Jesus und Maria, oder die Gestalt der beiden heiligsten Herzen. — Einen Altar schmücken, kann eine fromme Liebhaberei sein; daß es bei Costello Ernst und Andacht war, zeigten seine andern Werke. Die Blumen und Lichter, welche er in seinem Herzen der Gottesmutter aufstellte, waren noch viel schöner als die, womit er den Altar schmückte. Er betete täglich den Rosenkranz und die kleinen Tagzeiten der seligsten Jungfrau, las oft in einem erbaulichen Buche, das gewöhnlich vom Leben der Gottesmutter handelte, und legte sich nie schlafen, ohne ein Gesetzchen des Rosenkranzes vor dem Einschlafen zu beten. Ganz besonders bestrebt war er, den heiligen Tugendwandel Mariens nachzuahmen. Er starb am 16. Dezember 1865 eines gottseligen Todes. Es war gerade ein Samstag, der Tag, den die Kirche insbesondere der Himmelskönigin geweiht hat.

„Lasset uns Maria lieben, lasset sie uns lieben von ganzem Herzen, mit dem ganzen Umfange unseres Gemüthes und der ganzen Kraft unserer Seele!" Dieser Aufforderung des heiligen Kirchenlehrers Bernhard wollen wir in diesem Maimonate freudig Folge leisten und uns der großen Schaar der eifrigen Marienverehrer anschließen, die der Himmelskönigin ihre Verehrung und Huldigung darbringen. Dies kann in angemessener Weise wie folgt geschehen:

1. Begrüßen wir jeden Tag Maria nach dem Morgengebete mit dem schönen Gebete: „Gegrüßet seist du Königin", u. s. w. womit, wenn wir des Abends die Antiphon „*Unter deinen* Schutz und Schirm" beten, besondere *Ablässe verbunden sind.*

2. Wohnen wir, wenn möglich, der öffentlichen Maiandacht bei.

3. Während des Tages beten wir öfters kleine Gebete zur seligsten Jungfrau.

4. Beten wir täglich Abends den Rosenkranz und die Lauretanische Litanei.

5. Wohnen wir täglich wirklich oder im Geiste der heiligen Messe bei. Machen wir dabei folgende Meinungen: Sonntags um Gott für die der Himmelskönigin verliehenen Gnadenvorzüge zu danken; Montags um Ablegung irgend eines Fehlers oder um Erlangung irgend einer Tugend; Dienstags um Erhörung in einem schweren Anliegen; Mittwochs zur Erflehung des göttlichen Segens für unsere Familie; Donnerstags für das Gedeihen der marianischen Vereine und Genossenschaften; Freitags zur Erlangung einer glücklichen Sterbestunde; Samstags für die Bekehrung der armen Sünder und für die armen Seelen im Fegfeuer.

6. Empfangen wir wenigstens am ersten und letzten Sonntag dieses Monats die heilige Kommunion.

7. Winden wir der lieben Mutter Gottes geistige Blumenkränze, geflochten aus Rosen der Liebe, aus dem Vergißmeinnicht der Dankbarkeit, aus Lilien der Keuschheit, Veilchen der Demuth, Maiglöckchen der Andacht u. s. w.

8. Erfreuen wir Maria täglich durch irgend ein Opfer der Abtödtung, Selbstverleugnung u. s. w.

9. Eltern sollen in diesem Monate ihre Kinder der Mutter Gottes ganz besonders empfehlen. Sie sollen die größeren Kinder durch Wort und Beispiel zu eifriger Theilnahme an der Maiandacht ermuntern, die kleineren aber sollen sie zu besonderen Gebeten und Tugendübungen zu Ehren Mariens anhalten.

Bestreben wir uns überhaupt aus allen Kräften der allerseligsten Jungfrau nachzufolgen; denn nur dann sind wir wahre Kinder Mariä, und werden ihres Schutzes im Leben und im Tode theilhaftig.

— Kann auch eine Insel, die mitten im Meere liegt, es den Wellen wehren, daß sie nicht an sie stoßen? Die Insel widersteht aber den Wellen. So können wir es auch nicht dahin bringen, daß wir keine bösen Gedanken haben; aber widerstehen können und sollen wir ihnen. Hl. Ephräm.

— König Johann von Sachsen soll, als er im Sterben lag, zu wiederholten Malen geseufzt haben, daß er nicht so viel Gutes gestiftet habe, als er wohl habe thun können. „Hätte ich ein paar Pferde weniger gehalten als ich hielt," rief er mit Thränen in den Augen, „wie viel Wohlthaten wär' ich dafür zu verrichten im Stande gewesen!"

— Mensch, die Freundschaft mit den Bösen, mit Gleichgiltigen und Guten sei dir nicht einerlei! Ein Tropfen Regenwasser fiel auf ein glühendes Eisen und war nicht mehr. Er fiel auf eine Blume und glänzte als eine *Perle und* blieb ein Tröpflein Thau. Er sank in eine Muschel zur *segensreichen Stunde und* ward zur Perle selbst. Münch.

(Für den „Sendbote".)

Die gesellschaftliche Ordnung.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

IV. Privateigenthum.

Papst Leo XIII. sagt in seiner Enzyklika über die Arbeiterfrage, die Berechtigung und natürliche Nothwendigkeit des Privateigenthums erklärend: „Das Recht zum Besitze privaten Eigenthums ist dem Menschen von Natur gegeben." Das Eigenthum ist Unterhalt für die Gegenwart, Sparpfennig für die Zukunft, Erbtheil für die Kinder. Das sind Eigenschaften, welche durchaus in der menschlichen Natur begründet sind. Aber auch gesellschaftliche Gründe sprechen für die Nothwendigkeit des Privateigenthums. Das Privateigenthum ist ein mächtiger Ansporn zur Produktion und fördert den Handel ungleich mehr, als wenn alle Güter der Gemeinsamkeit zu eigen wären. Der Privateigenthümer nimmt die Erhaltung und Sicherung seiner Güter mehr wahr, als wenn er blos Verwalter derselben wäre. Das Privateigenthum ist die Grundlage der sozialen Pflicht und der über diese Pflicht hinausgehenden Tugend der Wohlthätigkeit, welche nicht blos viele Thränen Einzelner trocknet, sondern auch Gottes Barmherzigkeit auf die Menschen herabzieht.

Unter den guten Werken, welche den Christen zur Erlangung der Seligkeit nothwendig sind, sind auch die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, welche lauten: 1) die Hungrigen speisen; 2) die Durstigen tränken; 3) die Fremden beherbergen; 4) die Nackten bekleiden; 5) die Kranken besuchen; 6) die Gefangenen erlösen; 7) die Todten begraben. — An die Ausübung dieser guten Werke knüpft der Heiland die trostreichen Worte: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, habt ihr mir gethan." — Wer zählt denn die vielen Wohlthätigkeitsanstalten, welche gerade das Christenthum in's Leben gerufen hat? — Und da schimpft man über die „todte Hand". Jawohl, man hat sie todt machen wollen, die Hand der Kirche und der geistlichen Korporationen; man hat sie ihres Eigenthums beraubt und sie auf das Nothwendigste beschränkt. Aber noch immer ist es die „todte Hand", noch immer sind es die Kirche, die Klöster, die Geistlichen und die wahrhaft katholischen Laien, welche dem Staate einen großen Theil der Armenlast abnehmen, an vielen Orten eine ergiebige Einnahmequelle bilden, und dort hilfreich trösten, wo der Staat herzlos die Hilfe verweigert. — Laßt es nur bestehen, das Privateigenthum! Aber sorgt dafür, daß alle Eigenthümer christlich seien; dann wird es nicht zum Fluche, sondern zum Segen der Gesellschaft sein.

Gott sichert durch das siebente Gebot: „Du sollst nicht stehlen!" nicht blos das Eigenthum, *indem er den* Diebstahl verbietet; es ist damit auch ver-

boten Betrug, Veruntreuung, Vorenthaltung des Lohnes, Wucher und jegliche Beschädigung des Nächsten an seinem Vermögen und in seinen Rechten. Der Staat hat in Ausübung seines Rechtsschutzzweckes das Eigenthum zu schützen gegen Diebstahl, Raub, Betrug u. s. w. In Ausübung seines Wohlfahrtszweckes wird er zwar die Verwendung des Privateigenthums zur Produktion (Handel u. s. w.) fördern, andererseits aber auch darauf bedacht sein, daß es die sozialen Pflichten erfülle. Er wird besonders eine Stärkung des Mittelstandes anstreben müssen, auf daß nicht schließlich einer kleinen Zahl Millionären Millionen Proletarier gegenüber stehen.

Die Arbeit schafft aber nicht immer, sogar in den wenigsten Fällen, unmittelbar Eigenthum an Sachen, außer an Geld. Gewöhnlich geschieht sie gegen Lohn (Gehalt, Besoldung, Verdienst). Dem Rechte auf Arbeit entspricht daher auch das Recht auf Lohn. Was wir eben bezüglich des Eigenthums gesagt haben, gilt im Allgemeinen auch für den Lohn. Wenn die Arbeit naturnothwendig geschieht zur Erhaltung des Lebens und zur Zurücklegung eines Sparpfennigs, so darf der Lohn ebenfalls nicht von diesem Zwecke entfernt sein, wenigstens nicht so weit, daß die Arbeit nicht mehr als Mittel zur Lebenserhaltung bezeichnet werden könnte. Ein „gerechter" Lohn muß dem entsprechen, was der Arbeiter bringt und bietet. Es muß also in Anschlag gebracht werden: 1) Zeit, Kraft, Geschicklichkeit und Intelligenz, welche die betreffende Arbeit erheischt; 2) die Vor- und Ausbildung des Arbeiters, insoweit sie für die betreffende Arbeit in Anwendung kommt; 3) die Verantwortung, welche der Arbeiter trägt, und 4) die Gefahr, welche mit der Arbeit für Gesundheit und Leben verbunden ist. Der so berechnete Lohn muß für einen Arbeiter bei normaler Arbeitskraft alle erforderlichen Existenzmittel (zutreffenden Falles auch für eine Familie) und einen mehr oder minder großen Sparpfennig für die Zeit der Arbeitslosigkeit gewähren. Die größere oder geringere Prosperität des Geschäftes, sowie andere Verhältnisse werden Schwankungen zwischen einem geringen und einem sehr reichlichen Maße der Existenzmittel und des Sparpfennigs veranlassen und berechtigen.

Mit dem Lohne in engster Verbindung steht die tägliche Arbeitszeit, die Sonntagsruhe, welche durch das Recht auf das Leben eine Behandlung in der Weise verlangen, daß dadurch das körperliche und geistige Wohlbefinden des Arbeiters nicht gefährdet wird. Den richtigen Weg in allen diesen Fragen wird man dann gehen, wenn man im Arbeiter stets den Mitmenschen, den Bruder in Christo betrachtet, und ihn nicht nach der gewöhnlichen Ansicht für eine Waare hält, deren Preis sich nach dem Verhältnisse zwischen Angebot und Nachfrage richtet.

Es gibt nun aber auch Fälle, in welchen der Mensch beim besten Willen keine Arbeit findet, oder in denen ihn Krankheit, Alter u. dgl. an Leistung der Arbeit verhindert. Für diese Fälle bleibt dem Menschen das natürliche Recht auf Unterstützung, welches sich folgerichtig aus dem Recht auf das Leben ableitet. Diese Unterstützung muß hinreichend sein und darf nicht in *einer Weise* geleistet werden, welche die persönliche Würde des Menschen, die *auch — und besonders* — im Armen lebt, verletzt. Die persönliche Würde

des Armen soll uns noch erhabener erscheinen als die gewöhnliche Menschenwürde, weil wir im Armen Christus selbst erblicken, der gesagt hat: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan habt."

Reichthum und Armuth! — In der Mitte zwischen beiden blüht im Garten der christlichen Liebe jenes herrliche, gottgefällige Leben, das den Armen an den irdischen Gütern des Reichen Theil haben läßt, und den Reichen zum Mitgenusse jener himmlischen Seligkeit zuläßt, welche dem Armen verheißen ist. — Auf diesem Gebiete wirkt eine reiche Thätigkeit. Doch verliert die Armenunterstützung ihren sittlichen und damit ihren praktischen Werth, wenn sie eine erzwungene ist. Das staatliche Zwangs-Armenwesen schafft kein christliches Almosen und keine christliche Dankbarkeit. Diese zarten Blumen wachsen nur auf dem Boden der Freiwilligkeit: da aber wachsen sie zum Himmel empor. In diesem Geiste, der kein anderer ist, als der Opfergeist katholischer Liebe, wirken die St. Vinzenz Konferenzen. Ihr Ursprung ist folgender:

In Paris lebte um das Jahr 1833 ein studirender Jüngling, Namens Ozanam. Von christlichem Geiste durchdrungen, suchte er bei jeder Gelegenheit die Lehren der katholischen Kirche zu vertheidigen. In einem Falle aber that er dies einem gelehrten, aber glaubenslosen Professor gegenüber mit solchem Erfolge, daß dieser nichts mehr einwenden konnte, als: „Was Sie über das Christenthum sagen, haben Sie mit Worten wohl unwiderleglich bewiesen, allein ich möchte auch diesen Worten entsprechende Thaten sehen." Dieser Ausspruch ließ dem braven Jüngling keine Ruhe. Mit acht gleichgesinnten Genossen besprach er sich über die Art und Weise, wie sie in ihren Verhältnissen am besten ihre christliche Gesinnung bethätigen könnten, und kamen zum Entschlusse, eine Vereinigung zu gründen, deren Zweck war, ihre freie Zeit dem Dienste der Armen zu widmen. Sie stellten diese Vereinigung unter den Schutz des großen Apostels der Armen, des hl. Vinzenz von Paula. Das war die erste St. Vinzenz Konferenz zur Unterstützung der Armen. Seitdem haben sich diese Konferenzen über die ganze Welt verbreitet und stiften überall unberechenbares Gute; denn es wird den Mitgliedern zur Gewissenspflicht gemacht, sich von der Würdigkeit der zu unterstützenden Armen persönlich zu überzeugen. Bei dieser Gelegenheit wird dann dahin gestrebt, dieselben religiöser und sittlicher Einwirkung zugänglich zu machen, sowie Uebelstände hinsichtlich der Kindererziehung, der religiösen Pflichterfüllung und der häuslichen Verhältnisse abzustellen.

So gleicht sich an der Hand der katholischen Kirche der durch das Privateigenthum verursachte Abstand in versöhnender Weise aus, die Kluft wird überbrückt, Arme und Reiche gewinnen unschätzbare geistige Güter, indem sie ihre gegenseitigen Dienstleistungen in der christlichen Liebe begründen. — Ist das nicht tausendmal mehr werth, als alle „Freiheit und Gleichheit", Worte, welche von so vielen Rednern und Schriftstellern mißbraucht werden?

— Kein Dolch verwundet so sehr, wie der Meineid, und kein Schwert tödtet so grausam, wie ein falscher Schwur. Daher schreibe dies an die Wand deines *Hauses und Herzens!* Hl. Chrysostomus.

(Für den „Sendbote“.)

Die Darstellung Jesu im Tempel.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Als der vierzigste Tag nach der Geburt des göttlichen Kindes herannahte, machten sich Maria und Joseph mit demselben nach Jerusalem auf, um im Tempel daselbst dem Gesetze Genüge zu thun und den menschgewordenen Heiland seinem himmlischen Vater aufzuopfern. Mit tiefer Rührung nimmt die hl. Jungfrau Abschied von dem armen, elenden Orte, an welchem sie, trotz Armuth und Entbehrung, so schöne, so überaus glückliche Stunden verlebte, Tage, so reich an Segnungen und Verdiensten.

Der Weg von Bethlehem nach Jerusalem ist steinig und mühsam, seine Länge beträgt etwa drei Stunden. So trugen sie also, wie man in Uebereinstimmung mit dem Texte der Hl. Schrift: „Und sie trugen ihn nach Jerusalem,“ (Luk. 2, 22) mit Recht annimmt, das göttliche Kind abwechselnd, um sich gegenseitig die beschwerliche Reise zu erleichtern. Anderthalb Stunden von Jerusalem kamen sie an dem Hause des ehrwürdigen Greises Simeon vorbei, der sich indessen schon zu Jerusalem befand. Angeregt durch eine Eingebung des Hl. Geistes, hatte er sich beeilt, an jenem Tage sich in den Tempel zu begeben.

Unbekannt und unbeachtet schreiten Maria und Joseph durch die Straßen Jerusalems zum Tempel hin. In den Vorhof der Heiden eingetreten, kauften Maria und Joseph dort, was sie nach Vorschrift des Gesetzes zum Opfer bringen mußten, dieses schrieb nämlich vor ein einjähriges Lamm als Brandopfer und eine Turteltaube, oder zwei junge Tauben zum Opfer für die Sünden. Wer ein Lamm nicht opfern konnte, mußte zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben opfern, deren eine dann zum Brandopfer, die andere zum Sühnopfer diente.

Diese Vorschrift des Moses hatte ohne Zweifel auf Maria gar keinen Bezug, denn sie hatte als Jungfrau geboren. Allein sie war durchdrungen von den Gesinnungen des Gehorsams und der Demuth — ganz anders als wir, die wir stets einen Vorwand und eine Ausflucht suchen, um uns selbst den ausdrücklichsten Geboten zu entziehen. „Die hl. Jungfrau wollte es vermeiden,“ sagt der hl. Thomas von Aquin, „auch nur den geringsten Anlaß zu einem Aergerniß zu geben oder irgend einem Schwachen zum Anstoße zu werden; und andererseits war sie glücklich, dem Beispiele ihres Sohnes folgen zu können, der sich ja auch freiwillig dem Gesetze der Beschneidung unterworfen hatte.“

Von diesen edlen Gesinnungen beseelt, stellte sich die hl. Jungfrau dem *Opferpriester* vor und brachte statt eines Lammes, das ihre Armuth nicht

erschwingen konnte, eine junge Taube, die zum Brandopfer bestimmt war. Dieses Opfer wurde, wie bekannt, ganz vom Feuer verzehrt, um die unbeschränkte Herrschaft Gottes über Leben und Tod anzuerkennen und zu ehren. — Diesem ersten Opfer mußte noch ein zweites folgen, das ein „Sühnopfer" war — „für die Sünde," wie die Hl. Schrift sagt. Es sollte die jüdischen Frauen an die über Eva in Folge ihrer Sünde verhängte Strafe erinnern.

Die Darstellung Jesu im Tempel.

Die neue Eva, obschon sie ganz rein und ausgenommen war von jedem Fluche, wollte auch dieses zweite Opfer bringen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß Gott es mit Wohlgefallen angenommen hat. Nachdem nun diesen beiden Vorschriften des Gesetzes Genüge geleistet war, durfte Maria in den zweiten Vorhof des Tempels treten, um zur Darstellung des göttlichen Kindes überzugehen.

Maria schreitet zur Stelle, welche für die Darstellung der Neugebornen bestimmt ist. Sie opfert Gott in einem öffentlichen und feierlichen Akte seinen und ihren vielgeliebten Sohn auf für das Heil der Welt. Aber mit der Opferung Jesu vereinigt sie auch die ihrer eigenen Person; denn zur Ausführung der barmherzigen Rathschlüsse Gottes bedarf der Erlöser der Zustimmung Mariä. In ihrer Eigenschaft als Mutter Gottes, als Mutter des Gottmenschen, hat sie über diesen ihren Sohn alle Rechte, die eine Mutter über ihr Kind hat. Jesus aber, das Muster und Vorbild des Gehorsams, ehrt und achtet die mütterliche Gewalt. Von dieser aber nimmt Maria durch die Opferung ihres Sohnes Abstand, um uns das Erbrecht auf den Himmel wieder zu erwerben.

Nachdem die seligste Jungfrau das göttliche Kind den Händen der Priester übergeben hatte, legten diese es auf den Altar zwischen zwei brennende Kerzen. Kraft dieser Opferung war dasselbe nun dem Dienste des Tempels geweiht. Da aber das Gesetz den Loskauf erlaubte, so beeilten sich Maria und Joseph, die dafür festgesetzten fünf Schekel zu entrichten. Das war Alles, was ihnen noch geblieben war von den reichen Geschenken der drei Weisen aus dem Morgenlande.

Innerlich erleuchtet durch denselben Hl. Geist, der ihn in den Tempel geführt, erkannte Simeon, der hl. Greis, sogleich den Messias in dem soeben dem Herrn aufgeopferten Kinde. Er tritt hinzu, und einer plötzlichen und unwillkürlichen Bewegung nachgebend, nimmt er den Heiland auf seine Arme und stimmt voll freudiger Dankbarkeit das Loblied an: „Nun entlässest Du, Herr, Deinen Diener in Frieden nach Deinem Worte; denn meine Augen haben Dein Heil gesehen, das Du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker: ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung Deines Volkes Israel." (Luk. 2.) Welch' rührendes Schauspiel! Maria und Joseph sind, wie der Evangelist berichtet, voll Staunen über die Worte, die sie vernehmen. Indes kann Simeon seinen Blick nicht sättigen an dem Anblick seines Erlösers. Mit inniger Rührung betrachtet er jenen, nach welchem die Patriarchen geseufzt, den die Propheten verkündet haben. Endlich gibt er das Kind seiner Mutter zurück. Und nach einem Augenblick tiefen, ernsten Schweigens spricht er: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, als ein Zeichen, dem man widersprechen wird. Und Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen, auf daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden." O welch' herzzerreißende Worte! Worte, welche ebenso viel Bitterkeit in sich schließen, wie die vorhergehenden Trost und Freude. Diese kurze Weissagung zeichnete kurz, aber in großen Zügen das kommende Leben Jesu und Mariä, das nichts Anderes sein sollte, als eine lange, ununterbrochene Kette von Trübsal und Leiden.

Zur selben Stunde kam in diesen Theil des Heiligthums auch eine betagte Wittwe, Anna mit Namen, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamme Aser. Nach der Meinung des hl. Ambrosius hatte sie 84 Jahre im Wittwenstande *verbracht*, woraus dieser große Lehrer schließt, daß sie über 100 Jahre alt *gewesen sei*. Wie der fromme Greis Simeon, erwartete auch sie die Ankunft

des Messias. „Sie kam nicht mehr aus dem Tempel und diente Gott mit Beten und Fasten Tag und Nacht.“ Eine fromme Ueberlieferung lehrt uns, daß diese ehrwürdige Greisin die Sorge für das Kind Maria im Tempel übernommen hatte, während der 11 Jahre, welche die hl. Jungfrau daselbst verlebte. Erleuchtet durch den Hl. Geist, erkannte die tugendhafte Greisin in dem Kinde, welches Maria in ihren Armen trug, den verheißenen Messias. Da begann sie den Herrn zu loben und zu preisen. „So geben,“ bemerkt der hl. Ambrosius, „Personen jeglichen Alters, Standes und Geschlechtes von dem gekommenen Messias Zeugniß.“ Und der hl. Thomas bemerkt: „Das Heil, welches Christus auf diese Welt zu bringen gekommen war, sollte allen Menschen ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes zu Theil werden.“ Maria erkannte dieses alles, und bewunderte und pries die Güte Gottes gegen seine Geschöpfe.

Nur keine Härte gegen die Büßer.

Zur Zeit, da der hl. Ludovikus Bertrandus, ein Mann von apostolischem Eifer, sich in Valentia befand, warf sich ein unbekannter Mensch ihm zu Füßen, welcher der ungeheuersten und abscheulichsten Laster sich anklagte, dabei aber, so oft er mit der Erzählung einer Unthat fertig war, seinem geistlichen Richter jedesmal mit scharfem Blicke in's Antlitz sah, um seine Bewegungen und Geberden zu beobachten. Wie er nun mit seinen Bekenntnissen zu Ende war, und doch in Bertrandus Angesichte, bei so langwieriger Aufzählung der empörendsten Sünden, keine Spur von Unwillen, sondern eine unveränderliche Heiterkeit bemerkte, hielt er einen Augenblick inne, und setzte dann hinzu: „Noch eine Sünde habe ich Euch zu bekennen, und zwar eine, die ich eben jetzt erst begangen: ich habe über Euch ein böses und frevelndes Urtheil gefällt.“

„Wie so?“ fragte Bertrandus lächelnd.

Der Fremde erwiderte: „Ich habe Euch bei allen den gräulichen Geschichten fest in's Auge gefaßt, und da ich in Euern Gesichtszügen keine Veränderung, keine Betrübniß, keinen Groll, sondern eine stete Freundlichkeit gesehen habe, so ist mir der Argwohn aufgestiegen, ob Euch solche Dinge etwa nichts weniger als neu sein möchten, und ob Ihr nicht selber schon dergleichen begangen habt.“

Bertrandus antwortete ihm: „Ich bekenne Dir allerdings, daß ich mich keineswegs für besser halte, als Dich, und daß ich mit meiner Bosheit genug zu kämpfen habe; nichtsdestoweniger von allen den Sünden, die Du mir gestanden, habe ich, mittelst der Hilfe der göttlichen Gnade, keine begangen. Daß ich aber ohne Unwillen und Betrübniß Dich angehört, dies soll Dich nicht wundern. Hast Du nicht freiwillig hier zu meinen Füßen Dich niedergeworfen? Ich habe das Bekenntniß Deiner Sünden gehört, nicht etwa in der Meinung, daß sie Dir wohlgefallen, sondern in der gerechten Voraussetzung, daß Du sie auf's Höchste verabscheuest, und in selben nicht länger verharren willst. Und so schmerzte es mich zwar, daß Du sie begangen hast, mehr aber noch frohlockte ich, daß ich sie *von Dir beichten* hörte.“

Mutter Julia Billiart.

Gründerin der Notre Dame Schwestern-Genossenschaft von Namur.

Maria Rosa Julia Billiart wurde zu Cuvilly, in der Picardy, am 12. Juli 1751 von unbemittelten aber frommen Eltern geboren. Schon früh waren an ihr jene Charaktereigenschaften, welche sie besonders auszeichneten, bemerkbar — ihre Liebe zum Gebete und ihr Seeleneifer. Oft fand man sie in einem verborgenen Winkel des Hauses im Gebete tief versenkt. In ihrem siebenten Lebensjahre wußte sie den Katechismus vollständig auswendig, und versammelte ihre Gefährtinen um sich und erklärte ihnen denselben. Der Pfarrer von Cuvilly, dem dieses zu Gehör kam, erkannte hierin einen besonderen Beruf, den Gott diesem Kinde gegeben, wachte mit besonderem Interesse über dasselbe, unterrichtete sie und ließ sie im Alter von 9 Jahren zur ersten hl. Kommunion zu.

Als sie älter geworden, half sie ihrer Mutter in der Verrichtung der Hausarbeiten, sowie auch ihrem Vater in der Besorgung der vielseitigen Geschäfte der Landwirthschaft. Die Sonntage verbrachte sie jedoch bei den Karmeliterinen zu Compiègne, von denen sie im geistlichen Leben unterrichtet wurde. Im Alter von 14 Jahren weihte sie sich dem Herrn gänzlich durch das Gelübde der Keuschheit. Bald jedoch traten schwere Prüfungen an sie heran. Ihr Vater wurde durch schnelle und unvorhergesehene Umstände sehr arm und sie selbst wurde durch Krankheiten an's Bett gefesselt, an denen sie 30 Jahre zu leiden hatte.

Täglich empfing sie die hl. Kommunion und als sie an ihr schmerzliches Krankenlager gefesselt war, brachte ihr der Priester Pere Danicourt dieselbe jeden Tag. Täglich versammelten sich die Kinder um ihr Bett und empfingen von ihr katechetischen Unterricht. Selbst Erwachsene kamen zu ihr um Rath und geistlichen Unterricht. Man nannte sie allgemein die Heilige von Cuvilly.

Als im Jahre 1790 ein von der Regierung begünstigter und besoldeter Priester in Cuvilly angestellt wurde, weigerte sie sich muthig, seine Autorität anzuerkennen, und alle Einwohner thaten dasselbe, da sie in allen Stücken dem Rathe der Julia folgten. Das brachte die Anhänger der Republik in Wuth und sie drohten sogar, Julia lebendig zu verbrennen. Deshalb retteten die Einwohner Cuvilly's Julia dadurch, daß sie dieselbe heimlich nach Compiègne brachten.

Im Oktober 1794 kam sie nach Amiens, wo sie die Gräfin Franziska de Bourbon traf, welche eine ihrer ersten geistlichen Töchter und Mitbegründerin der Genossenschaft der Notre Dame Schwestern wurde. Der Ruf ihrer Heiligkeit folgte ihr bald hierher und brachte viele junge und adelige Jungfrauen zu ihr, um von ihr im geistlichen Leben unterrichtet zu werden. Als die politischen und religiösen Unruhen sich allmälig gelegt hatten, kehrte Julia mit der

Mutter Julia Billiart. † 8. April 1816.

Gräfin de Bourbon nach Amiens zurück, da sie sich hatte flüchten müssen, wo sie im Jahre 1803 mit Erlaubniß des Bischofes von Amiens die Genossenschaft der Schwestern von Notre Dame gründeten, welche zum Hauptzweck die Rettung der Seelen kleiner Kinder hatte.

Einige Jungfrauen schlossen sich ihnen an, denen Julia die Anfangsgründe der Wissenschaft der Heiligen beibrachte, während Franziska die Erziehung im Lehrfache übernahm. In kurzer Zeit hatten sie eine Waisenanstalt und eine Abendschule für katechetischen Unterricht gegründet. Am 1. Juni 1804, am Herz-Jesu-Feste, wurde Julia wunderbar von ihrer Krankheit geheilt und konnte sich wieder frei bewegen, nachdem sie fast 22 Jahre gelitten hatte. Voll des Dankes gegen Gott begab sie sich mit neuem Muthe an ihre von Gott gegebene Mission.

Im Jahre 1808 besaß die Genossenschaft Klöster in den Diözesen Amiens, Bordeaux, Namur, Ghent und Tournay. Mutter Julia wurde jetzt hart geprüft; sie wurde vor dem Bischof von Amiens fälschlich angeklagt, und ihres Amtes entsetzt. Sie unterwarf sich demüthigst, bis man den ursprünglichen Plan ihrer Genossenschaft ändern und jedes Haus unabhängig machen wollte. Da zog sie mit den meisten ihrer Schwestern nach Namur, welches dann das Mutterhaus wurde, wo sie von dem Bischofe, Msgr. Pisani de la Guade, freudigst aufgenommen wurde. Der Bischof von Amiens, mittlerweile über den wahren Sachverhalt unterrichtet, schrieb ihr im Jahre 1811 und bat sie zurückzukehren, welches jedoch wegen anderseitiger Gründe nicht geschah, obschon die Verbindung zwischen den Klöstern wieder hergestellt wurde.

Zu Namur befleißigte sich Mutter Julia besonders, ihren Schwestern solide Frömmigkeit einzuflößen und sie zu lehren, die innere Sammlung wegen äußerer Beschäftigungen nicht zu verlieren. Sie machte es ihren Schwestern zur Pflicht, eine Stunde lang Unterricht im Katechismus zu ertheilen und wenigstens drei Stunden für das Gebet und geistliche Uebungen zu verwenden. Sie selbst war das Vorbild dessen, was sie Anderen lehrte. Der Bischof von Ghent sagte von ihr, daß sie mehr Seelen Gott zugeführt habe durch ihr innerliches Leben in Gott als durch ihr äußerliches Apostolat.

Das Leben dieser Dienerin Gottes näherte sich immer mehr seinem Ende. Im Zeitraume von 12 Jahren, 1804—1816, hatte sie 15 Klöster gegründet, 120 Reisen, und dazu sehr beschwerliche, unternommen und stets blieb sie in enger Verbindung mit ihren Schwestern.

Im Januar 1816 verließen sie ihre Kräfte, und sie ließ sich deshalb mit der hl. Wegzehrung und letzten Oelung versehen. Während den 3 Monaten schweren Leidens empfing sie täglich die hl. Kommunion und blieb diese ganze Zeit in innigster Vereinigung im Gebete mit ihrem himmlischen Bräutigam, bis sie am 8. April 1816 ihre Seele in dessen Hände übergab. Priester und Laien, Jung und Alt eilten herbei, um ihre sterbliche Hülle zu sehen und zu verehren.

So erhielten ihre Töchter, denen sie viel zu früh verschied, eine *Fürbitterin und Beschützerin* im Himmel, während hier auf Erden das von ihr begonnene *Werk fleißigst fortgeführt* wird. Die formelle Approbation der Genossen-

Das zukünftige Mutterhaus der Notre Dame Schwestern, Ost Walnut Hills, Cincinnati, O.

schaft der Schwestern von Notre Dame erfolgte am 28. Juni 1844. Die Genossenschaft zählt jetzt 49 Häuser in Belgien, in England 27, in Amerika 43, in Congo, Afrika, 2 Häuser und in Schottland und Zambesi je 1 Haus. Die Mitgliederzahl der Schwestern beläuft sich auf zwischen 3000 bis 4000 Personen. Noviziate befinden sich eins im Mutterhause zu Namur, Belgien, in den Vereinigten Staaten je eins zu Cincinnati, Ohio, und Waltham, Massachusetts, und eins in San Jose, Californien. Die Anzahl der Schüler unter der Leitung der Schwestern beläuft sich auf 83,000 in Pfarrschulen, 6100 in Akademien und 900 in sonstigen Erziehungsanstalten. Unter ihrer Leitung befinden sich ferner 625 Waisen und 1400 Schüler der Abendschulen in England. Die Anzahl der Personen, die von den Schwestern in England und Amerika zur Kommunion unterrichtet wurden, beläuft sich auf 1350, der Sonntagsschulkinder auf 19,650, der Sodalen auf 34,750 und der Kinder und Frauen, die in Afrika unterrichtet wurden, auf 400. Mehrere andere Werke der Barmherzigkeit werden von den Schwestern geleitet, vorzüglich die Versorgung von armen Kirchen und Missionen, unter dem Namen des Tabernakel-Vereines.

Im März 1881 bat die hochw. Mutter Aloysia Mainy, 5. General-Oberin der Genossenschaft, den Bischof von Namur den Seligsprechungsprozeß einzuleiten, welches auch geschah. Seit der Zeit wird ihr Grab von zahlreichen Pilgern besucht, von denen viele schon Gnaden durch ihre Fürsprache erlangt haben. Von allen Theilen von Belgien, England, Frankreich, Holland, Amerika, Afrika und dem fernen Indien laufen zahlreiche Bitten ein, welche an ihrem Grabe niedergelegt werden, und viele Danksagungen für erhaltene Gnaden werden empfangen.

Man ist jetzt bemüht, diesen Prozeß zu befördern und zu beschleunigen. Hoffentlich wird Gott durch die vielen Bitten bewogen, seiner Dienerin die ihr gebührenden Ehren zukommen zu lassen.

Die "New Woman."

Derbe Wahrheiten sagte dieser Tage Kardinal Gibbons von Baltimore in einer Predigt über die christliche Frau den new women. „Ich halte," so erklärte der Kirchenfürst, „die Frauenrechtlerinen und die ‚society leaders' für die schlimmsten Feinde des weiblichen Geschlechts. Sie berauben die Frau alles dessen, was liebenswürdig und sanft ist, und geben ihr als Gegengabe nur männliche Kühnheit und krasse Unverschämtheit. Unter dem Einfluß solcher Lehren finden wir, daß Frauen den Haushalt vernachlässigen. Wenn der beklagenswerthe Mann heimkommt, so findet er das Haus leer oder bewohnt von einem Frauenzimmer, in dessen Herzen keine Spur von Liebe für ihn zu finden ist. Ich spreche die nackte Wahrheit, wenn ich behaupte, daß in unserem Lande die Frau zum größten Theil Schuld an dem Untergang einer Familie ist."

— *Man muß öfters* beichten, damit den Sünden im Herzen gar keine *Ruhe und Wohnung* bleibe. Hl. Franz v. Sales.

(Für den „Sendbote".)

Die Indianer-Mission unter den Navajos.

Seit letzten August habe ich die geehrten Leser des „Sendbote" über verschiedene Dinge unterhalten, die großentheils mit unserer Mission nicht in allzu enger Verbindung standen, was einen meiner sehr geschätzten hochw. Mitbrüder, der eben in Rom den höheren Studien obliegt, zu der Bemerkung veranlaßte, der Titel meiner Korrespondenzen lasse erwarten — nun ja, aber wir müssen uns doch zuerst auf den Krieg vorbereiten, Waffen schmieden und Munition sammeln, um unsere leichten und schweren Geschütze ordentlich bedienen zu können. Wohin eine Kriegserklärung ohne gehörige Vorbereitung führt, haben wir ja eben an England gesehen. Wir haben übrigens gerade an dem Mangel an Ueberfluß, woran England Ueberfluß hat, nämlich am nervus rerum, um unsere Waffen zu vervollständigen; doch davon später.

Letzten Sommer wurden unsere Arbeiten etwas unterbrochen, da die Söhne des Herrn Day von Ende Juni bis Anfang Dezember durch Feldarbeit und anderweitige Beschäftigungen so in Anspruch genommen waren, daß der Unterricht unterbleiben mußte. Selbst unser blinder Lukas bestand auf eine Vakanz von mehreren Monaten. Auch wir selbst wurden hauptsächlich während der Ernte-Zeit von unseren gewohnten Beschäftigungen etwas abgezogen; dazu kam mein Ritt zu den Moqui-Indianern, und bald darauf ein Rekognoszirungsritt von über 500 Meilen in Begleitung des Herrn Karl Day — darüber vielleicht einmal später, wenn ich es zweckmäßig finden sollte, d. h. wenn ich sehe, daß derselbe nicht resultatlos geblieben. Während dieser Zeit revidirte unser hochw. P. Superior mit Hilfe des blinden Lukas das ganze Wörterbuch und die konjugirten Zeitwörter, 700 an der Zahl. Seither ist die Zahl dieser Zeitwörter bis gegen 1400 gestiegen; auch zählt unser Wörterbuch jetzt über 3500 Navajo-Ausdrücke; jedoch sind hiermit diese Arbeiten noch lange nicht vollendet. Wenn vollendet, wird das Wörterbuch ohne Frage über 4500 Ausdrücke zählen mit entsprechender Vermehrung der Zahl der Zeitwörter.

Da der Navajo die Kopula „sein" nur dann durch ein eigenes Wort ausdrückt, wenn das Prädikat ein eigentliches Hauptwort ist, so werden alle Eigenschafts- und Umstandswörter der Art und Weise zu konjugirten Zeitwörtern; andere Umstandswörter und Präpositionen werden sehr häufig nicht eigens ausgedrückt, sondern bilden mit jedem Zeitwort eine verschiedene Konjugation, so daß zwischen den Zeitwörtern „gehen, weggehen, heraufgehen, herabgehen, heimgehen, hindurchgehen" u. s. w. wo im Deutschen doch wenigstens das *„gehen" sich gleich bleibt, im Navajo auch nicht* die geringste Aehnlichkeit besteht.

Außerdem bedingt bei den zielenden Zeitwörtern ein verschiedenes Objekt auch ein verschiedenes Zeitwort: so kommt es, daß es im Navajo, soweit uns jetzt wenigstens bekannt ist, 15 verschiedene Zeitwörter gebraucht werden für das eine deutsche Wort „verlieren". Es ist nun allerdings ganz und gar nicht dasselbe, ob man e i n Pferd, oder mehrere, oder viele Pferde, ob man einen Esel oder ein Schooßhündchen, ob man 100 Thaler oder einen Schuhriemen verliert; deshalb sollte man auch von rechtswegen jedesmal ein eigenes Zeitwort dafür haben und sich nicht mit dem ewig sich gleich bleibenden „verlieren" begnügen. Frägt man einen Navajo, was „niederschlagen" heiße, so antwortet er, das wisse er eigentlich nicht, es komme nämlich ganz darauf an, ob man Einen mit der Faust, mit einem Steine, oder mit einem ordentlichen Knüppel niederhaue. Das macht allerdings einen großen Unterschied, wie Mancher wohl aus eigener Erfahrung bezeugen könnte, folglich braucht der Navajo jedesmal ein verschiedenes Zeitwort. Das nur so nebenbei, um den geehrten Lesern einen etwaigen Begriff von der großen Anzahl und der Schwierigkeit des Navajo-Zeitwortes zu geben. Gilt es schon von den anderen Indianer-Sprachen, wer das Zeitwort verstehe, verstehe die Sprache, so hat dieser Grundsatz noch viel mehr Geltung in Bezug auf das Navajo.

Als die Söhne des Herrn Day wieder zum Unterricht kamen, d. h. am 1. Dezember letzten Jahres, fingen wir mit der Uebersetzung, oder vielmehr mit der Verfassung des Katechismus in der Navajo-Sprache an. Als wir außerdem noch den Halbblutindianer, Franz Walker, engagirt hatten, wurde diese Arbeit mit ihm fortgesetzt, während ich mit Hilfe des Karl Day anfing eine biblische Geschichte zu verfassen. Wir haben den Patriarchen Noe mit seiner Gattin und seinen Söhnen und Schwiegertöchtern und allem Gethier glücklich in die Arche gebracht; wie lange sie dort bleiben müssen, weiß ich noch nicht genau, jedenfalls nicht so lange wie ehemals. Diese Arbeit erlitt nämlich dadurch eine Unterbrechung, daß Herr Day für seine zwei ältesten Söhne 40 Meilen nordwestlich von hier, in den Tunicha Bergen nahe bei dem herrlichen Cañon de Chelley, einen Indian Trading Post gekauft hat. Es freut uns nicht wenig, daß gerade unsere besten Freunde sich dort niedergelassen; wir sind nämlich dringend eingeladen, diese ihre neue Heimat zum Mittelpunkte unserer Thätigkeit unter den zahlreichen Navajos im Cañon de Chelley zu machen. Wenn auch nicht mehr hier in Cienega, so werden uns doch Karl und Samuel Day in ihrer neuen Heimat von großem Nutzen sein.

Seit Anfang März sind wir also auf unseren Dolmetscher, Franz Walker, und unseren blinden Lukas angewiesen; aber die geehrten Leser werden uns das Zeugniß ausstellen, daß wir nicht müßig gewesen. Wir haben nämlich bis jetzt (ich schreibe dieses am 21. März) einen ziemlich umfangreichen Katechismus, außerdem 20 von den gewöhnlichen Gebeten unserer hl. Kirche übersetzt, nebst Fragen und Antworten, Ermahnungen u. s. w., die im Rituale Romanum vorkommen.

Wie schon bemerkt, ist unser Navajo-Katechismus ziemlich umfangreich, *wohl zu umfangreich* für unsere Navajo-Schüler zum Auswendiglernen. Da *er jedoch in Verbindung* mit der biblischen Geschichte uns zugleich als Grund-

Karl der Große und sein Neffe.

lage für unsere Missionsthätigkeit unter den Erwachsenen dienen soll, ist er sicherlich nicht zu groß. Für die kleinen Navajos werden wir die nöthigen Fragen und Antworten herausschreiben und so für diese einen kleineren Katechismus zusammenstellen.

Zu nicht geringem Danke sind wir dem hochw. Franziskaner-Pater, Chrysostomus Verweyst, von der St. Louiser Ordensprovinz verpflichtet. Derselbe hat 19 Jahre lang mit gesegnetem Erfolge unter den Chippewa-Indianern in Michigan und Wisconsin gewirkt, deren Sprache er vollkommen beherrscht. Das Leben des Apostels dieser Indianer, des hochwst. Bischofs Baraga von Marquette, hat er vor einiger Zeit veröffentlicht, und eben jetzt ist er damit beschäftigt eine große Chippewa-Sprachlehre nach Ollendorf's Methode zu verfassen, ein Werk, welches nächstes Jahr von den Schülern der unter der fähigen Leitung des Franziskaner-Paters, Zephyrin Engelhardt, stehenden, blühenden Indianer-Schule des Chippewa-Stammes zu Harbor Springs, Michigan, gedruckt werden wird. Das ist übrigens keine ungewohnte Arbeit für diese Indianer-Schüler, da sie, nebst einer Indianer-Zeitung in der Chippewa-Sprache, schon zwei Werke des genannten verdienten Paters, Zephyrin Engelhardt, „Die Franziskaner in Californien" und „Die Franziskaner in Arizona" gedruckt haben.

Als unser hochw. P. Superior im letzten Oktober unseren hochw. P. Provinzial nach San Diego, Cal., wohin er sich gesundheitshalber begeben mußte, begleitete, und in Los Angeles mit genanntem hochw. P. Chrysostomus Verweyst zusammentraf, was war da wohl natürlicher, als das zum Gegenstande ihrer Unterredung zu machen, dem der eine die besten Jahre seines Lebens bereits gewidmet, und dem der andere eben begonnen hatte, alle seine Kräfte zu weihen. Mit dieser ungemein belehrenden Unterredung nicht zufrieden, scheute der im Dienste der Indianer-Missionen ergraute Missionär nicht die Mühe, eigens für uns einen Katechismus so aufzusetzen und in solchen Worten abzufassen, wie ihn die Indianer-Sprachen ungefähr erfordern. Außerdem veranlaßte er den hochw. Kommissarius der Franziskaner von Californien und Arizona, P. Kilian Schlösser, uns zwei Bücher aus ihrer Bibliothek in Santa Barbara zu leihen, von denen das eine zwei, das andere vier Indianer-Katechismen enthielt. Genannter hochw. Herr hatte außerdem die Freundlichkeit uns irgend welche Bücher, die uns von Nutzen sein könnten, zur Verfügung zu stellen. Beiden hochw. Herren ein herzliches Vergelt's Gott!

Wenn auch die Wörter jener Indianer-Sprachen von denen unserer Navajos grundverschieden sind, so waren doch die diesen Indianer-Sprachen angepaßten englischen Uebersetzungen, besonders aber die Art und Weise, wie die Wahrheiten unser hl. Religion in dem für uns vom hochw. P. Chrysostomus Verweyst verfaßten Katechismus dargestellt wurden, in der Verfassung unseres Navajo-Katechismus von sehr großem Vortheil. Das läßt sich erst begreifen, wenn man den Ideengang und die Ausdrucksweise der Indianer, sowie ihre Armuth an allgemeinen und übersinnlichen Begriffen etwas näher kennt. Es *ist einfach großartig*, wie man der Sprache Gewalt anthun, wie man die Sätze *winden und drehen* muß, bis sie sich in's Navajo übersetzen lassen. Wir gehören

doch nicht gerade zu den Dümmsten, und unser Dolmetscher ist, nach Tschi oder Henry Dodge, ohne Zweifel der beste auf der ganzen Reservation und außerhalb derselben, und doch nahm es uns manchmal über eine Stunde, einen anscheinend einfachen Satz in richtiges Navajo zu übersetzen. Abgesehen davon, daß die Modalhilfszeitwörter „können, mögen, sollen, wollen", sowie die rückbezüglichen Fürwörter im Navajo gänzlich fehlen, entbehrt diese Sprache auch der Leide-Form. Ein Navajo ist deshalb nie ein „geschlagener Mann"! er kann nur sagen: „Dieser oder jener hat mich geschlagen"; nicht aber: „Ich bin geschlagen worden". Viel mag ich in dieser Beziehung nicht schreiben aus Furcht, manche meiner geehrten Leser zu langweilen, kann jedoch nicht umhin, einige Stellen, so wie sie mir einfallen, hierhin zu setzen; denn zum Nachschlagen, um die eigenthümlichsten Stellen zu wählen, dazu habe ich leider gerade jetzt keine Zeit.

Die meisten Hauptwörter können nur in Verbindung mit besitzanzeigenden Fürworten gebraucht werden. „Schi-ché" heißt z. B. „mein Vater"; läßt man jedoch die Silbe „schi" „mein" weg, so heißt „sche" nicht mehr „Vater". sondern ist ein bedeutungsloser Laut: folglich kann man beim hl. Kreuzzeichen nicht sagen: Im Namen des Vaters und des Sohnes; sondern höchstens: Im Namen seines Vaters und seines Sohnes; aber da auch das nicht recht angeht, und die Navajos unwillkürlich fragen würden: Im Namen wessen Vaters und wessen Sohnes? so muß man nothgedrungen sagen: Im Namen von Gott dem Sohn seinem Vater, und im Namen von Gott dem Vater seinem Sohne. Das klingt fast ebenso schön, wie in einer gewissen anderen Indianer-Sprache, in der es heißen muß: Im Namen dessen, der einen Sohn hat, und im Namen dessen, der einen Vater hat u. s. w.

Die ganz gewöhnlichen Fragen: „Was gebietet und was verbietet Gott im ersten Gebot?" lassen sich im Navajo nicht wiedergeben, da die Ausdrücke „gebieten" und „verbieten" im Navajo nicht vorkommen; da außerdem die befehlende Form mit der Aussageform vollständig gleichlautend ist, so verfiel P. Superior auf folgendes Ersatzmittel:

Frage: Wann liebt uns Gott?

Antwort: Wenn wir an Gott glauben u. s. w. so liebt uns Gott.

Frage: Wann haßt uns Gott?

Antwort: Wenn wir an mehrere Götter glauben u. s. w., so haßt uns Gott.

Statt des Ausdruckes „Hauptsünden" sahen wir uns genöthigt, den Ausdruck „Hauptstraßen zur Hölle" zu wählen. Unser blinder Lukas mußte darüber herzlich lachen und behauptete, es gäbe nur drei Straßen zur Hölle, und diese seien sehr sandig. Ich will jetzt nur noch einige Sätze ganz wörtlich in's Deutsche übersetzen als Muster der Navajo-Wortstellung.

Frage: Von den Personen dreien, göttlichen, zuerst stehende Mensch ist?

Antwort: Nein, nur Gott sie ist.

Frage: Wessen Seelen Jesus Himmel in nehmen wird?

Antwort: Gestorben seiende ihre Seelen, ihre Sünden fort seiend, Himmel in Jesus *nehmen wird.*

Frage: Wir müssen unsere Sünden alle für traurig sein?

Antwort: Ja, wir unsere Sünden eine, tödtliche nicht für traurig seiend, Gott unsere Sünden keine vergeben wird.

Gebet zum hl. Michael.

Michael heiliger, Gottes Bote haupt (Hauptbote), wir nicht böse zu sein wünschend, hilf uns! Der in der Finsterniß Wanderende (Teufel) uns haßt sehr und sehr Sünden zu haben uns beeinflußt: für uns dazwischen tritt! (d. h. zwischen uns und Satan). Gott, wir sehr Dich bitten, befiehl ihm! Und Du, Gottes Bote haupt, Gott Dir helfend Dir, Hölle hinein treibe den in Finsterniß Wanderenden und alle Geister böse Erden auf umher wanderende und unsere Seelen zu verderben wünschende: Diese all Hölle hinein treibe.

Wer würde wohl hierin das bekannte Gebet, welches nach jeder hl. Messe gebetet wird, wiedererkennen?

Was wir nun mit so unsäglich vieler Mühe und Ausdauer zuwege gebracht, das möchten wir nicht nur für uns, sondern auch für die Schulkinder, sowie für unsere späteren Gehilfen und Nachfolger drucken lassen. „Aber, aber, aber" sagt unser ehrwürdiger Bruder Plazidus, „wir haben ja kein Geld!" Dem ist leider so; aber wir glauben uns in dieser Beziehung vertrauensvoll an die geehrten Leser des „Sendbote" wenden zu dürfen; besonders jetzt, wo unser Land von New York bis San Francisco und überall dazwischen mit McKinley-Prosperität und McKinley-Frieden gesegnet ist — selbst hier in Arizona, ja sogar on Old Kentucky's Dark and Bloody Ground herrscht Grabesruhe trotz des Arizonaer Kickers mit seinem Privatfriedhof, trotz Taylor und Beckham. Man beeile sich also; denn wenn W. J. Bryan an's Ruder kommt, dann hat's geschellt. Jedoch Scherz bei Seite! Wenn auch bei Weitem die meisten Leser des „Sendbote" nicht sonderlich mit irdischen Glücksgütern gesegnet sind und kein Geld zum Wegwerfen haben, so werden doch die meisten etwas Weniges entbehren können; auch die kleinste Gabe wird mit Dank angenommen. Ich bin überzeugt, daß ich, dank der Freigebigkeit meiner geehrten Leser und Leserinen, in nächster Zukunft berichten kann, daß unsere Uebersetzungen dem Druck übergeben sind. Etwaige Beiträge wird die Redaktion des „Sendbote", wie bisher, prompt besorgen.

Die beifolgende Photographie stellt den in meiner letzten Korrespondenz erwähnten Charley Tso, oder Karl den Großen dar.

Da wir jetzt bald in der Lage sein werden, uns wenigstens einigermaßen der eigentlichen Missionsarbeit zu widmen, so sei diese dem eifrigen Gebete der Leser des „Sendbote" dringend empfohlen.

— Bei Manchen ist das Gewissen selten merkbar, es blitzt zuweilen auf wie ein Wetterleuchten in der Nacht des Innern; bei Andern leuchtet es ruhig und ständig wie Mondlicht.

— „Wenn ich Gold und Silber habe, was habe ich? und wie lange? *Wenn ich aber Gott* besitze, was habe ich da? — Rosen ohne Dornen, Feuer *ohne Rauch*, — und einen Besitz ohne Ende!" Hl. Ignaz.

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

(Von P. M. B., O. F. M.)

(Fortsetzung.)

Kehren wir nun zur Fürstin Alexis Gallitzin zurück. Dieselbe war durch Geist und Tugenden wie durch unbegrenzte Vaterlandsliebe gleich ausgezeichnet. Auch nach ihrer Konversion blieb sie ihrem Vaterlande ergeben und war, wie man zu sagen pflegt, eine Russin mit Leib und Seele. Die Briefe der Frau Swetchin an sie beweisen, wie wenig die katholische Religion das Nationalgefühl in dem Herzen der Fürstin Gallitzin zu schwächen vermochte, und kaum gibt es ein anderes Werk, das den russischen Patriotismus lebendiger, einschneidender und kräftiger schildert, als eben die Briefe der Frau Swetchin. Trotz ihres katholischen Glaubens und des offenen Bekenntnisses desselben erfreute sich die Fürstin Gallitzin des besondern Wohlwollens des Kaisers Nikolaus bis zu ihrem Tode, was allerdings nicht hinderte, daß diejenigen ihrer Kinder — sie hatte vier Söhne und eine Tochter —, die ihre Religion annahmen, aus ihrem Vaterlande verbannt wurden und in der Fremde sich eine neue Heimat suchen mußten. Sie starb am 28. Oktober 1842 im 68. Jahre ihres Alters eines plötzlichen Todes, als sie nach Anhörung der hl. Messe in ihr Haus zurückgekehrt war.

Die Fürstin hatte den Trost, daß drei ihrer Schwestern bald nach ihrer eigenen Bekehrung ihrem Beispiele folgten und zur katholischen Kirche übertraten. Es waren dies die Gräfinen Rostopschin, Protasoff und Masiltschikoff, von denen die erstere die Gattin des berühmt gewordenen Generals dieses Namens war. Außerdem war die Fürstin so glücklich, ihren ältesten Sohn für den wahren Glauben zu gewinnen. Dieser war geboren am 25. Juni 1792 zu Petersburg und von der Kaiserin Katharina über die Taufe gehalten worden, bei welcher Gelegenheit er als Pathengeschenk das Patent als Kapitän erhielt. Von dem Abbé Nicolle, dann von dessen Freunde Salandre erzogen und unterrichtet, heirathete er in 1817 eine Fürstin Zlotnicka, die bald darauf die katholische Religion annahm. Fürst Peter folgte ihrem Beispiele und wurde aus Rußland verbannt, nachdem seine Güter eingezogen und er aller Vorrechte seiner Geburt *verlustig erklärt worden* war. Er lebte darauf mit seiner

Familie zu Paris, wo er in demselben Jahre starb wie seine Mutter. Sein Sohn, Fürst Augustin Gallitzin, geboren um 1820, vermählte sich in Paris mit einer Gräfin La Roche Aymon, und hatte seiner Religion wegen unter der Regierung des Kaisers Nikolaus harte Bedrängnisse zu bestehen. Er hat sich als kirchlich-politischer und historischer Schriftsteller einen Namen erworben. Er schrieb auch Notice sur Madame Elisabeth Galitzin 1860.

Im Nachlaß seiner Großmutter, der oben erwähnten Fürstin Alexis Gallitzin, befand sich ein testamentarisches an ihre Enkelkinder gerichtetes und an den ältesten derselben, den Fürsten Augustin Gallitzin, adressirtes Schreiben vor. Es war überschrieben: An meinen Enkel, nach meinem Tode. Es gibt uns ein klares Bild von dieser merkwürdigen Frau, und lautet wie folgt:

„St. Petersburg, den 1. September 1838. —Schon seit langer Zeit mache ich mich bereit, vor Gott zu erscheinen, und mich diesem Gedanken ganz und gar hingebend, wollte ich doch durch ein letztes Schreiben Euch ein Zeichen meiner Zärtlichkeit und meiner beständigen Eingenommenheit für Euch Alle geben, die Ihr mir so theuer seid. Ich habe in Folge dessen schon mehrmals Briefe geschrieben, die ich zerriß, weil sie Eure Kindheit, Eure Jugend betrafen; das paßt nicht mehr für Euch, weil gegen meine Erwartung der liebe Gott es für gut erachtet hat, meine Tage zu verlängern. Wenn Du also, mein liebes Kind, dieses Schreiben erhältst, wird Deine Großmutter, die Euch so sehr liebt, nicht mehr sein; aber da ich während meines Lebens Euch so zärtlich liebte, so habe ich die volle Ueberzeugung, daß ich Euch noch in der andern Welt lieben werde. Man sagt, daß man dort auf eine andere Weise liebe; indessen scheint es mir, daß ich an der meinigen wenig zu ändern haben werde; denn ich habe Euch Alle in Gott und wegen Gott geliebt, indem ich nichts so sehnlich wünschte und nichts so dringend von Gott erflehte, als Euer Aller Heil. Er kennt besser als ich den Weg, auf welchem er Euch zu demselben geleiten will; ich muß es mir oft zurückrufen, wenn mein Herz sich der Traurigkeit überläßt, Euch aus dem Vaterlande verbannt zu sehen. Menschlich gesprochen, scheint es mir nicht gut zu sein, daß das göttliche Gebot uns vorschreibt, unser Vaterland zu lieben und ihm zu dienen, besonders durch das Beispiel der echten Frömmigkeit und aller Arten von Tugenden. Aber wer bin ich, um die Absichten Gottes auszuforschen? Und da er es gestattet hat, daß Deine Eltern jenen Theil erwählten, wahrscheinlich aus einer reinen Absicht, so ist es meine Sache nicht, über sie zu richten, noch weniger die Deinige, mein theurer Freund; Deine, von Gott vorgeschriebene Ehrerbietung gegen sie verbietet es Dir. Das Einzige, was ich mich Dir zu rathen erkühne, ist — stets Dein Vaterland zu lieben, oft den lieben Gott anzuflehen, daß er es beschütze, indem er den wahren Glauben in ihm triumphiren lasse. Dieselben Gebete für unsern Herrscher. Aber Du mußt auch nach dem Beispiele der Israeliten, die nach dem gelobten Lande seufzten, den Wunsch bewahren, zurückzukehren, und zwar mit dem festen Entschluß, es zu thun, wenn Du jemals dazu eine Möglichkeit siehst. Und wenn Du, wie ich hoffe, ein Mann wirst nach dem Herzen Gottes, wie *nützlich wirst Du sein* können für seine Verherrlichung. Fühlst Du nicht *Dein Herz schlagen bei* dem Gedanken an diese edle Bestimmung? Wir haben

einen Missionär unsers Namens in Baltimore gehabt. Zweifelsohne kann man überall der Sache Gottes dienen; aber ist man nicht, soferne es eine Möglichkeit, dem Vaterlande den Vorzug schuldig, besonders wenn es der Hilfe bedürftiger, als irgend ein anderes Land? Das sind meine Wünsche; ihre Erfüllung liegt in den Händen Gottes. — Adieu, bete für mich, und ich, ungeachtet meiner Unwürdigkeit, ich segne Euch Alle mit dem ganzen Ueberströmen der zärtlichsten der Mütter."

Der Missionär, den sie erwähnt, war der Fürst Demetrius Augustin Gallitzin, der im Jahre 1792 nach Amerika ging, hier am 16. März 1795 die Priesterweihe empfing, dann 1799 nach dem Alleghany-Gebirge in Pennsylvania zog, dort eine Niederlassung gründete und nach einem segensreichen Wirken am 6. Mai 1840 starb.

Wir können hier zugleich noch zwei Andere aus derselben Familie, die den Namen Gallitzin*) führten, erwähnen, und ebenfalls Konvertiten waren. — Fürstin Kathinka Gallitzin, eine Kousine des Grafen Schouvaloff, eines Konvertiten, hatte schon lange vor ihm Anfang der dreißiger Jahre das griechische Schisma abgeschworen, und lebte, nachdem sie den französischen Grafen Edmond de la Force geheirathet, in Frankreich. Schouvaloff spricht mit der größten Achtung und höchsten Verehrung von dieser Frau, deren auch Frau Swetchin in ihren Briefen vielfach gedenkt.

Fürst Theodor Gallitzin, 1805 in Petersburg geboren, durchreiste mit seinem Bruder Michael ganz Europa und schwur, durch die Gewalt des katholischen Glaubens ergriffen, Ende der dreißiger Jahre zu Rom das Schisma ab. Von dem glühendsten Eifer für seinen neuen Glauben durchdrungen, war er, obschon Laie, doch ein wahrer Missionär. Er nahm einen regen Antheil an der Bekehrung des Grafen Schouvaloff. Im Jahre 1841 hielt er sich eine Zeit lang in Bern auf, wo er mit Schouvaloff zufällig zusammentraf; doch scheint er dort in einen ernsten Konflikt mit der protestantischen Geistlichkeit gerathen zu sein; er mußte Bern verlassen, begab sich nach Paris und war später Zeuge der nachmals erfolgten Abschwörung Schouvaloff's. Daselbst beschäftigte er sich auch angelegentlichst mit dem religiösen Unterricht der Soldaten, was jedoch der Regierung des Bürgerkönigs Louis Philipp mißliebig war, so daß sie das Werk Gallitzin's sistirte. Später lebte er wieder in Rom. Als der Krieg zwischen Sardinien und Oesterreich ausbrach, ließ er sich in seiner Begeisterung für Italien in die Milizen einreihen, die von Rom abgingen, um sich mit dem Heere Karl Alberts zu vereinigen. Aber an einem organischen Leberübel leidend, ertrug er nicht lange die ungewohnten Anstrengungen des Soldatenlebens. Er ward nach Bologna gebracht, wo er in den Armen seines treuen Schouvaloff, der wenige Tage zuvor an sein Schmerzenslager gekommen war, am 7. Juli 1848 seine fromme Seele Gott zurückgab. Schouvaloff hat an einen Vetter des Verstorbenen, den Grafen Peter Yermaloff, der ebenfalls ka-

*) Der Name wird verschieden geschrieben: Russisch Golitzin (von Golitza, Lederhandschuh); in Frankreich ist die Schreibweise Galitzin, in Deutschland Gallitzin die gebräuchlichere. Wir schließen uns der Letzteren an, da wenigstens die Glieder dieser Familie in Deutschland sich derselben gleichfalls beständig bedient zu haben scheinen.

tholisch geworden, einen Bericht über die letzten Tage desselben erstattet. Es heißt darin zum Schlusse: „Glauben Sie nicht, daß er einer augenblicklichen Eingebung folgend, so gehandelt; nein, sein Verhalten in den großen Ereignissen des Lebens ist das Ergebniß einer tiefen Ueberzeugung und des edelsten Aufschwunges gewesen. Ich habe ihn gesehen und kann darüber urtheilen. Wenn Sie das Bedauern kännten, das er zurückläßt, sowie die Bewunderung und Achtung, die er eingeflößt hat! Wie sehr war er geliebt! Und dieses Feldleben, das ihn aus seinen Gewohnheiten brachte, mit welch' heroischer Ausdauer hat er die Beschwerlichkeiten desselben ertragen, die Besten ermuthigend und anfeuernd, die Schwachen vor der öffentlichen Meinung mit der Liebe eines Heiligen vertheidigend! Er hielt die Feigen zurück und war der Apostel und die Seele seiner Legion. Wenn man seine Kameraden für ihn sprechen hört, so muß man weinen vor Bewunderung vor ihm und aus Schmerz über uns. Und wie gewaltig zeigte sich der Schmerz zu Bologna. Seine Beerdigung glich einem Triumphzuge. In der That war es auch ein solcher; die Soldaten, die Offiziere, die Bürgergarden, das Volk: Alles ging ihm voran, und ich habe Leute weinen sehen, die ihn nicht kannten. Die Kirche war so voll, daß man nicht hineinkommen konnte, und während des Zuges waren die Dächer aller Häuser mit Menschen bedeckt." Mit den Worten: „O wie glücklich ist man, zu empfinden, daß man Gott sehen werde" starb er; er war nur erst 43 Jahre alt geworden.

Durch's Kind zu Gott zurück.

Vor einigen Jahren kam — so erzählte ein Priester — nachdem meine Erstkommunikanten die Generalbeicht abgelegt hatten, Morgens nach der hl. Messe, als die Kirche bereits leer war, ein Mann zu mir, der Vater eines Kommunionkindes, und bat mich, ihn Beichte zu hören. „Ich habe," sagte der Mann, „so lange ich verheirathet bin, nicht mehr gebeichtet, meine Frau, die auch noch heute kommt, ebenfalls nicht mehr. Wir beide haben uns aber an unserem Kinde, es ist wie Sie wissen, das älteste, das am nächsten Sonntage zur ersten hl. Kommunion geht, so erbaut. Abends, wenn wir glaubten, es schliefe, dann lag es noch auf den Knieen und betete, daß wir anfingen, uns über uns selbst zu schämen. Da kam nun das gute Kind dieser Tage zu uns und sagte: 'Liebe Eltern! Morgen lege ich meine Generalbeicht ab. Ich bitte Euch denn um Verzeihung für Alles, was ich Euch gethan, wodurch ich Euch beleidigt habe.' — Wir beide konnten nichts erwidern; wir gaben dem Kinde die Hand und es ging zur Kirche. Als wir allein waren, flossen unsere Thränen in Strömen und der Entschluß zu beichten war fertig. Ich habe mir nun für diesen Tag Urlaub genommen." —

Der Mann beichtete und empfing die hl. Kommunion. Seine Frau kam ebenfalls. Und siehe! Seit jener Zeit empfangen beide Eheleute allmonatlich die hl. Kommunion.

— *Ist der Mensch*, dessen Zunge länger ist, als seine Arme, nicht eine *Mißgeburt?*

(Für den „Sendbote".)

An den Ufern des Mississippi.

(Von P. M. D., O. F. M.)

Des P. Allouez Ankunft zu Sault St. Mary's und am Busen Chegoimegon. — Hier baut er eine Kapelle. — Viele Wilde kommen, ihn zu hören. — Schwierigkeiten bei der Bekehrung der Indianer. — Sein zweijähriges Wirken nördlich vom Superior-See. — Er reist nach Quebec. — Ein Missionär kehrt mit ihm nach den Missionen zurück. — P. Marquette kommt ihm zu Hilfe. — Bericht des P. Allouez über seine Reise zu den Illinoisern. — Eine Eisfahrt. — Ein junger Mann von einem Bären getödtet. — Der St. Josephs-See. — Der Pechfelsen. — Baum-Alleen.

Furchtlos weiter vordringend, kam er unter großen Beschwerden und vielen Leiden, das nach seiner eigenen Schilderung in seinem Tagebuch durch das brutale Benehmen seiner indianischen Führer noch vermehrt wurde, am 1. September 1665 bei Sault St. Mary's an. Dreimal hatten die Jesuiten-Missionäre von diesem Orte im Namen der katholischen Religion Besitz genommen und denselben wieder aufgeben müssen; von nun an sollte er andauernd der Mittelpunkt der westlichen Missionen bleiben. Aber P. Allouez blieb nicht hier; er erforschte in seinem gebrechlichen Kahne einen Monat lang die ganze Küste des ausgedehnten Superior-Sees, dessen eiskaltes Wasser so seltsam von den phantastischen Szenerien an seinem Gestade entlang absticht, das noch die Spuren jenes schrecklichen Feuers zeigt, welches die Klippen desselben in tausend verschiedene Formen zerklüftete und das geschmolzene Kupfer darüber ergoß. Nachdem er im Busen St. Theresia angehalten, wo zwei Indianer-Weiber ihn an die Arbeiten Menard's erinnerten, fuhr er weiter und kam zum schönen Busen Chegoimegon, wo er am 1. Oktober an's Ufer stieg. Hier war seine erste Mission im Dorfe der Chippewas. Hier erhob sich alsbald seine erste Kapelle, die er dem Heiligen Geiste weihte. Einige Neubekehrte, Huronen und Algonkiner, waren schon dort, die P. Menard getauft hatte. Die Zahl der Gläubigen zu vermehren, betrat P. Allouez die Schranken, um bis zum Tode den gräulichen Aberglauben der Ottawas zu bekämpfen. Zehn oder zwölf Stämme der Algonkiner sammelten sich dort, um ihren Kriegskessel aufzuhängen, und sich auf einen allgemeinen Einfall in das Land der Sioux vorzubereiten. Die jungen Krieger flößten sich einander Muth ein, durch Tanz und Gesang und durch ihre Prahlereien. Aber der Gesandte Christi war zugleich auch der Gesandte des Friedens, und seinen Einfluß übte er nicht vergebens aus, da die Häuptlinge sich gegen den Krieg erklärten.

Als nun so die Ruhe hergestellt war, schmückte P. Allouez seine Kapelle an jener Stelle, *die nachher* La pointe du Saint Esprit hieß, und fing nun an, *die Indianer am Fuße des Kreuzes* zu sammeln. Seine Kapelle erregte bald

das Staunen der Wilden, und wandernde Jäger aus vielen Stämmen kamen herbei, um aufmerksam den Worten des Missionärs zu lauschen. Pottawotomis, Sacken, Füchse und selbst Illinoiser vermehrten die Zahl jener, die sich um jenes einsame Kreuz in der Wildniß sammelten, und Allen verkündete der eifrige Missionär die Wahrheiten des Christenthums. Die große Zahl und Betheiligung der Wilden erweckten in ihm neue Hoffnungen. Es kamen sogar Stämme von den westlichen Seen, die Dakotas und Winnebagos, mit ihrem tartarischen Dialekt und wilden Gesinnungen. Allen diesen verkündete er den Glauben des Kreuzes, der eine gänzliche Entsagung ihrer abergläubischen Ueberlieferungen und die unbedingte Annahme seiner Lehren fordert. Jeder Stamm schied von dannen, mit einigen Lichtstrahlen der Wahrheit und mit der Bereitwilligkeit, später mehr Aufklärung zu empfangen, wenn die Zeit dazu kommen würde. Auf seinen Wanderungen wurde P. Allouez mit den Sioux bekannt, und in seinem Schreiben macht er von dem großen Flusse „Mesipi" Erwähnung.

Bei alle dem wurden seine Bemühungen zu Chegoimegon nur theilweise mit Erfolg gekrönt. Viele blieben zwar dem Christenthum nicht fremd; aber sie hatten lange den Heilslehren widerstanden. Wie P. Menard mußte auch P. Allouez mit Aberglauben und Lastern kämpfen, und er wurde nur durch den Eifer der wenigen Gläubigen getröstet. Seine Mission umfaßte zwei Städte der Indianer; die Einwohner der einen, von welchen die meisten in ihrem eigenen Lande sich bekehrt hatten, suchte er zurückzuführen, die der andern, die gegen den christlichen Glauben erbittert waren, suchte er zu gewinnen und zwar nicht vergebens. Im ersten Winter taufte er 80 Kinder und drei Erwachsene in der Sterbestunde, und hatte den Trost, Einen zu gewinnen, den er für würdig erachtete, in gesunden Tagen die hl. Sakramente zu empfangen. Ringsum herrschte der Aberglaube. Der See wurde für einen Gott gehalten; die Stromschnellen, Felsen und Metalle galten ebenfalls als Götter, und ein Hirngespinnst, „Misibizi", eine eingebildete Gottheit, war der Gegenstand der allgemeinen Anbetung.

Jetzt kamen aber Nachrichten, welche das Herz des Missionärs rührten; an einem See nördlich vom Superior hatten sich die Nipissings gesammelt, traurige Ueberlebende eines ehemals mächtigen Stammes, die aber jetzt, wie die Huronen, Christen und Flüchtlinge vor den Irokesen waren. P. Menard starb, während er die Huronen aufsuchte; aber durch Nichts abgeschreckt, eilte P. Allouez ihnen zu Hilfe. Diese waren durch Trübsale, von welchen sie heimgesucht waren, gebessert, und gewährten dem Missionär einen großen Trost. Seit zwanzig Jahren hatten sie keinen Priester mehr, und obwohl viele unter ihnen noch Heiden waren, so waren doch die alten Christen noch voll Eifer. Aber das große Gebiet, das P. Allouez im Auge hatte, war dort, wo die Wilden noch nicht durch den Verkehr mit den Weißen verdorben waren.

Kaum war er nach einem zweijährigen Wirken im Jahre 1667 nach Chegoimegon zurückgekehrt, als eine Flotte im Begriffe stand, nach Quebec abzufahren; P. Allouez bestieg das Kanoe, um Gefährten zu erhalten und seinen Obern über das nordwestliche Gebiet Bericht zu erstatten, wie auch über ein anderes, das er noch nicht gesehen, aber viel größer und noch unbetreten war.

nämlich das, welches den großen Mesipi entlang lag. Am 4. August kam er in jener Stadt an, und zwei Tage später, ohne sich aufzuhalten, nämlich am 6. August, bestieg er wieder das Kanoe, mit solcher Hilfe, als er erhalten konnte, wieder nach Chegoimegon zurückzufahren. P. Ludwig Nicholas und ein Laienbruder reisten mit ihm. Obgleich genöthigt, ihre französischen Begleiter in Montreal zurückzulassen, wie auch sonst bedrängt, erreichten sie doch wohlbehalten ihre Mission, und fingen an, ihre apostolischen Pflichten auszuüben. P. Allouez nahm seine mühevollen Arbeiten wieder auf, als ob er von einer Vergnügungsreise zurückgekehrt wäre, und mühte sich noch ein Jahr am See ab. Er verkündigte den Glauben mit seinem Gefährten bei fünfundzwanzig verschiedenen Stämmen, von welchen viele eine verschiedene Sprache redeten, wobei die Missionäre Armuth und Hunger leiden mußten und dem Spott und der Beschimpfung von Seiten der Heiden ausgesetzt waren. Sie fühlten sich glücklich, daß sie 80 Seelen durch die heilige Taufe in den Schooß der Kirche aufnehmen konnten.

Jetzt sollte aber P. Allouez Hilfe erhalten. Im April 1668 fuhr nämlich der berühmte Missionär, P. Marquette, der sich auf die Missionsarbeiten vorbereitet hatte, mit dem Bruder Boesme von Quebec ab und kam nach dem Westen, um dort zum Heile der Wilden zu wirken. Vor diesem war jedoch P. Ludwig Nicholas zurückgekehrt, um nicht mehr zu den Missionen zu gehen. Unter andern Vorfällen im Missionsleben wird erzählt, daß ein alter christlicher Indianer, der Jahre lang ein Nomadenleben geführt, seine Hütte in der Nähe des P. Allouez aufschlug, aus Furcht, er möchte unvorbereitet sterben, und damit ihm der Missionär in seinen letzten Stunden beistehen möchte. Der Tod trat auch bald an ihn heran und zum Danke für die erhaltenen Wohlthaten gab er sein Sterbemahl, wobei er seinen heidnischen Gästen die Freude seines Herzens offenbarte und seine Hoffnung auf die ewige Seligkeit; er ermahnte sie, den christlichen Glauben anzunehmen, wenn sie jenem Feuer entrinnen wollten, das noch schrecklicher sei, als das der Irokesen, und dabei noch die ganze Ewigkeit hindurch brenne.

Im folgenden Jahre kam P. Allouez wieder nach Quebec, theils um einige Irokesen-Gefangene zurückzubringen, theils um mehr Missionäre zu bekommen. Nachdem er sein Friedensamt verwaltet hatte, traf er Vorbereitungen zu seiner Rückkehr. P. Klaudius Dablon wurde ihm mitgegeben, obgleich er in Quebec sehr nöthig war und wurde zum Obern der nordwestlichen Missionen ernannt. Unter der Leitung dieses thätigen und energischen Obern nahmen die Dinge eine andere Gestalt an. Als nun Marquette und Dablon zu ihm stießen, eilte P. Allouez auf ein neues Feld. Er fuhr den Fox-Fluß hinab und gründete die Mission des hl. Franz Xaver. Im Jahre 1671 forderte der große Rath des französischen Kommandanten mit den Indianern die Gegenwart der Missionäre, besonders des P. Allouez, bei Sault St. Mary's, um als Dolmetscher zu fungiren. P. Noubel war jetzt Oberer der westlichen Missionäre, von dem sie einen neuen Antrieb erhielten. Von den drei Stationen Sault St. Mary's, Mackinaw und Greenbay, *die jetzt errichtet* waren, erhielt P. Allouez die letztere. *Im Jahre 1672 unterrichtete er mit* Hilfe des P. Andrè die Füchse und die

Feuer-Nation; fuhr dann den Fox-Fluß hinauf, um den Maskoutens, Miamis und Kikapoos, wie auch den Illinoisern, zu predigen. Als er den Fluß herabfuhr, stürzte er einen rohen, unförmlichen Felsen, der zu Kakaling von den Indianern durch Anbetung verehrt wurde. Im folgenden Jahre war er bei St. James oder bei den Maskoutens stationirt, wo er das Kreuz als das Grenzzeichen seiner Erforschungen und Arbeiten errichtete. Diese Wilden aber waren ihm für seine Arbeiten und Beschwerden keineswegs dankbar, und durch Aberglaube und Gleichgiltigkeit von ihrer Seite wurden seine Bemühungen fast vereitelt.

Bei den Füchsen und Pottawotomis hatte er mehr Erfolg. In den folgenden Jahren halfen ihm P. Silvy und P. Bonneault; und größere Tröstungen wurden ihm zu Theil. Nach dem Tode des P. Marquette wurde er für die Mission der Illinoiser bestimmt; und wir veröffentlichen hiermit zum ersten Male seinen Reisebericht. Diese Indianer besuchte er im Jahre 1676:

„Während ich mich auf die Reise vorbereitete," so schreibt P. Allouez in seinem Bericht, „machte ich, da das Wetter noch nicht günstig war, an der Bai einige Besuche, wo ich zwei erwachsene Kranke taufte, von welchen der eine am folgenden Tage starb; der andere lebte einen Monat länger. Er war ein armer, alter Mann, der gebrechlich und taub zum Auswurf und Gespött Aller, selbst der Kinder, geworden war. Aber Gott hatte ihn nicht verworfen; er gab ihm die Gnade, durch die hl. Taufe ihn der Zahl seiner Kinder beizugesellen und ihn in den Himmel aufzunehmen, wie ich zu glauben allen-Grund habe.

„Bei einem andern Besuche, den ich bei dem Stamme der Outagamis (Füchsen) machte, taufte ich sechs Kinder, die fast alle in den letzten Zügen lagen. Ich wurde sehr getröstet, als ich in den Gesinnungen dieser Leute eine merkliche Aenderung zum Bessern wahrnahm. Gott hat sie mit seinen Geißeln heimgesucht, um sie für den christlichen Unterricht gelehriger zu machen.

„Nach diesen Besuchen bestieg ich, da die Zeit zur Abreise sich eignete, Ende Oktober 1676 mit zwei Männern das Kanoe, um zu den Illinoisern zu fahren und dort den Winter zuzubringen. Ich war aber noch nicht weit gekommen, als das Eis uns hinderte — so früh war der Winter angebrochen. So fanden wir uns genöthigt, anzulegen und zu warten, bis das Eis stark genug wäre, uns zu tragen. Erst im Februar konnten wir eine außerordentliche Fahrt unternehmen; denn anstatt das Kanoe in das Wasser zu setzen, stellten wir es auf das Eis, auf welchem ein günstiger Wind es vermittelst der Segel vor sich hintrieb, als wäre es im Wasser. Wenn der Wind nicht ging, so bedienten wir uns der Seile, statt der Ruder, um es weiter zu ziehen, wie Pferde an einem Wagen.

„Als wir nahe bei den Pottawotomis vorbeikamen, erfuhr ich, daß vor Kurzem ein junger Mann von Bären getödtet worden sei. Ich hatte ihn vordem bei La pointe du St. Esprit getauft und war mit seinen Eltern bekannt. Dies nöthigte mich, ein wenig von unserm Wege abzulenken und sie zu besuchen. Sie sagten mir, daß die Bären im Herbste fett werden, obgleich sie nicht fressen. *Sie verstecken sich in hohlen* Bäumen, besonders die Weibchen, um ihre Jungen

hervorzubringen, oder sonst liegen sie auf Tannenzweigen, die sie sich eigens dazu abreißen, um sie auf dem Schnee auszubreiten, es sei denn, daß sie von Jägern gestört und von den Hunden belästigt würden, die eigens für die Jagd abgerichtet sind. Dieser junge Mann hatte nun einen Bären gefunden, der in einigen Tannenzweigen versteckt war, und schoß alle Pfeile in seinem Köcher auf ihn ab. Der Bär, welcher sich verwundet fühlte, aber nicht tödtlich verletzt war, erhob sich, stürzte sich auf ihn, riß ihm seine Kopfhaut herab und seine Eingeweide heraus und streute überall Stücke seines Leichnams umher. Seine Mutter fand ich in tiefer Trauer; wir verrichteten miteinander Gebete für den Verunglückten, und obwohl meine Gegenwart zuerst ihren Gram verdoppelt hatte, so wischte sie sich doch schließlich die Thränen ab und sagte getröstet: ‚Paulinus ist todt; jener gute Paulinus, zu dem Du immer gekommen bist, um ihn zum Gebete zu rufen.'

„Darauf machten die Verwandten und Freunde des Verstorbenen, um, wie sie sagten, seinen Tod zu rächen, Jagd auf die Bären, während sie noch im guten Zustande waren, d. h. während des Winters; denn im Sommer sind sie mager und ausgehungert, so daß sie sogar Kröten und Schlangen fressen. Die Jagd war so ergiebig, daß sie in einer kurzen Zeit über 500 tödteten, die sie mit uns theilten, indem sie sagten, daß Gott sie in unsere Hände gegeben, damit sie für den Tod des jungen Mannes büßen sollten, der von einem aus ihnen so grausam behandelt worden sei.

„Sechsunddreißig Meilen von der Stadt der Pottawotomis fuhren wir in einen tiefen Busen, von wo wir unser Kanoe durch den Wald zu dem großen See Illinois (Michigan) trugen. Diese Tragstelle war 4½ Meilen lang. Da wir am Vorabende des hl. Joseph, des Patrons von Canada, am See anlangten, so gaben wir ihm den Namen jenes großen Heiligen und werden ihn von jetzt an den St. Josephs-See nennen. Dem entsprechend schifften wir uns am 23. März ein und hatten viel mit dem Eise zu schaffen, in welchem wir uns die Durchfahrt brechen mußten. Das Wasser war so kalt, daß es an den Rudern fror und auch auf der Seite des Kanoes, wo die Sonne nicht hinkam. Es gefiel Gott, uns von der Gefahr zu erretten, in welcher wir uns beim Landen befanden, als ein Windstoß die Eisblöcke gegen eine Seite unsers Kanoes trieb und die andere Seite gegen das Eis, das am Ufer fest war. Unsere Schwierigkeit war die, daß, da die Flüsse immer noch gefroren waren, wir erst am 3. April in dieselben hineinfahren konnten. Wir weihten die Stelle, wo wir in der Charwoche hineingefahren sind, dadurch, daß wir am Ufer ein großes Kreuz aufpflanzten, damit die Indianer, die dort in großer Anzahl auf die Jagd gehen, entweder in Kanoes auf dem See, oder zu Fuß durch die Wälder, sich an die Lehren erinnern sollten, die wir ihnen über jenes Geheimniß gegeben haben, und damit der Anblick desselben sie zum Gebete bewegen möchte. Am folgenden Tage sahen wir einen Felsen, von zwei oder drei Klafter im Umfang, der sich sieben oder acht Fuß aus dem Wasser erhob, und nannten ihn den Pechfelsen. Thatsächlich sahen wir auf jener Seite, der von der Sonne gewärmt war, das Pech in kleinen Tropfen herabfließen. Wir sammelten etwas davon, um unser

Kanoe zu verpichten, und ich brauche es sogar, um meine Briefe damit zu versiegeln.*) Am andern Tage sahen wir einen andern Felsen, der etwas kleiner war, theils im, theils außer dem Wasser. Jener Theil, der vom Wasser bespült wurde, war sehr hell und ganz roth. Einige Tage nachher sahen wir einen Strom, der von einem Hügel herabfloß, dessen Wasser mineralisch zu sein schien; der Sand ist roth und die Indianer sagen, er komme von einem kleinen See, in welchem die Indianer Kupferstücke gefunden hätten.

„Wir fuhren weiter, indem wir stets ungeheure Prairies entlang zogen, die sich in die Ferne außerhalb der Gesichtsweite erstreckten. Von Zeit zu Zeit sahen wir Bäume, die aber so aneinander gereiht waren, daß sie absichtlich gepflanzt zu sein schienen, um Alleen zu bilden, die dem Anblick angenehmer waren, als jene eines Obstgartens. Der Fuß dieser Bäume wird oft von kleinen Strömen bewässert, wo wir Heerden von Hirschen und Damthieren auf dem frischen Grase weiden sahen. Wir verfolgten diese ungeheueren Ebenen 60 Meilen weit und sagten oft: ‚Benedicite omnia opera Domini Domino — alle Werke des Herrn, preiset den Herrn!' "

Hirtenbrief des Bischofs von Belleville.

(Schluß.)

Ist es euch aber gar nicht möglich an Wochentagen der heiligen Messe beizuwohnen, dann stattet doch recht oft eurem Herrn und Heilande, der im heiligsten Altarssakramente im stillen Tabernakel unter euch wohnet, eurem Besuch ab. Ja, Vielgeliebte im Herrn, das allerheiligste Sakrament ist euer Herr Jesus Christus, der Gottmensch, die unendliche Güte Gottes, euer erster Wohlthäter, von dem ihr Alles habet. Er ist ein Schutz in jeder Gefahr und der Helfer gegen Satan. Das allerheiligste Sakrament ist euer Erlöser, der für euch geboren wurde aus Maria der Jungfrau, gekreuzigt wurde, gestorben ist und begraben wurde. Damit er alle Früchte seines Lebens und Todes den Menschen mittheilen könne, hat er dieses Sakrament eingesetzt, mittelst welchem er, ungeachtet zahlloser Demüthigungen und Unbilden aller Art, die Gläubigen persönlich heimgesucht und ihnen persönlich seine Liebe beweist. Welche Ehre und welches Glück für die Gläubigen ist diese Gegenwart Gottes! Sie erhebt dieselben zu außerordentlicher Ehre, indem die

*) *Dies ist ein amerikanisches* Mineral, *das dem* Asphalt *ähnelt, von bräunlich-schwarzer Farbe und wird bei heißer* Witterung so flüssig, daß es in Strömen von diesem Felsen fließt.

Menschen durch sie Freunde und Tischgenossen Gottes werden. Und was für ein Glück, indem Gott aus reiner Liebe zu den Menschen herabsteigt, da keine Macht ihn dazu hätte zwingen können. Das Mitleid mit dem mannigfachen Elende der Menschheit hat Ihn herabgezogen. Und welche Größe und welchen Glanz verleiht diese Gegenwart dem göttlichen Sakramente! Diese Brodsgestalten enthalten ohne die geringste Schwächung alle Vollkommenheiten Gottes in ihrer ganzen Fülle: Die Majestät, die Ewigkeit, die Unermeßlichkeit, die Unveränderlichkeit Gottes, seine schaffende Allmacht, seine Alles bewahrende und leitende Vorsehung, seine richterliche Gerechtigkeit, seine belohnende Seligkeit. Wer vor der heiligen Hostie erscheint, erscheint vor Gott.

Zur größern Verherrlichung Jesu im hochheiligen Sakramente findet die feierliche Aussetzung des hochwürdigsten Gutes statt, und wird der Segen mit demselben gegeben. Der Mensch will gesegnet sein. Ehrerbietig kniet das Kind nieder, um den elterlichen Segen zu empfangen. Und wie sehr wünscht man des priesterlichen und bischöflichen Segens theilhaftig zu werden? Was soll man erst von Gottes eigenem Segen sagen? Ist ein solches Glück wohl möglich? Ja, Jesus Christus in dem hochheiligen Sakramente ist hier auf Erden, und der Segen mit dem hochwürdigsten Gute ist der Segen Jesu Christi, der Segen Gottes selbst. O, wie weit geht die Liebe Jesu im heiligsten Sakramente! Nicht nur könnt ihr ihn besuchen, so oft es euch beliebt; er selbst streckt in der Monstranz seine göttlichen Arme aus, euch zu segnen und seine Gnade über euch zu ergießen. Um diesen göttlichen Segen zu empfangen, braucht ihr keine weiten und beschwerlichen Reisen über Land und Meer zu machen, in eurer Mitte, in eurer Kirche, bietet sich euch so oft Gelegenheit desselben theilhaftig zu werden. Habt ihr diesen Segen niemals versäumt? Habt ihr ihn so geschätzt, wie ihr solltet? Möge der Herr euch die Gnade ertheilen, den hohen Werth desselben immer mehr zu erkennen und zu schätzen. Um dem göttlichen Heilande im allerheiligsten Sakramente gewissermaßen einen Triumphzug zu bereiten, finden in der Kirche feierliche Prozessionen mit dem hochwürdigsten Gute statt, wie selbige z. B. bei Gelegenheit des vierzigstündigen Gebetes und am Frohnleichnamsfeste innerhalb unserer Kirchengebäude gehalten werden. In vielen Gegenden Europas werden die Frohnleichnamsprozessionen mit großer Pracht durch die Straßen von Dörfern und Städten geführt, und die frommen und eifrigen Katholiken freuen sich immer darauf, an selbigen Theil nehmen und ihren Glauben an Jesus im hochheiligen Sakramente vor aller Welt bekennen zu können. Weil vielleicht Gefahr da war, daß das hochwürdigste Sakrament hier zu Lande vor Verunehrung nicht gehörig beschützt sei, fanden solche öffentliche Frohnleichnamsprozessionen bei uns nicht statt. Da aber mehrere Priester, besonders solche, welche Landgemeinden vorstehen, uns versicherten, daß in ihren Gemeinden nicht die geringste Gefahr von Verunehrung vorhanden sei, so wollen wir bei der jetzigen Wende des Jahrhunderts die feierlichen öffentlichen Frohnleichnamsprozessionen außerhalb der Kirche erlauben, und gestatten, daß selbige in besagten Landgemeinden des Bisthums *gehalten werden, jedoch unter* der ausdrücklichen Bedingung, daß der *Pfarrer, welcher eine solche Prozession* veranstalten will, jedes Jahr ein schrift-

liches Gesuch um Erlaubniß dazu bei uns einreiche und schriftliche Genehmigung von uns erhalte, vorausgesetzt ferner, daß die Vorschriften des römischen Rituals auf's Genaueste beobachtet werden, auf daß diese Prozession ein wirklicher Triumphzug für den göttlichen Heiland werde. Schaaret euch denn um Jesus, euren göttlichen Erlöser im hochheiligen Sakramente, den Mittelpunkt der heiligen katholischen Religion und bezeiget ihm immer die ihm gebührende Ehre. Mit großer Andacht und Ehrfurcht kniet vor ihm nieder und betet ihn an als euren Gott. Bereitet euch auf den Empfang der heiligen Kommunion immer gut vor; denn wer die heilige Kommunion empfängt, führt Gott selbst in sein Herz ein. Beichtet mit reumüthigem Herzen eure Sünden, leget alle bösen Gewohnheiten ab und führet ein tugendhaftes Leben. Wer das heiligste Sakrament entehrt und verachtet, tritt Gott selbst gewissermaßen mit Füßen und erneuert, so viel an ihm liegt, den Gottesmord auf Golgatha. Kann man, angesichts der großen Liebloſigkeit gegen unseren göttlichen Erlöser im hochheiligen Sakramente, noch staunen, wenn die göttlichen Strafgerichte immer furchtbarer, entsetzlicher und häufiger werden? Um diese Strafgerichte abzuwenden, hat der liebe Heiland, nach dem Berichte der seligen Margaretha Maria Alacoque, schon vor mehr als 200 Jahren die Herz-Jesu-Andacht verlangt, besonders die feierliche Begehung seines Festes, die sühnende Kommunion am ersten Freitage eines jeden Monates, und die feierliche Anbetung und Abbitte vor dem heiligsten Sakramente, welche Andachten auch euch empfohlen wurden. Am 25. Mai vorigen Jahres schrieb der Hl. Vater eine dreitägige Andacht zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu vor, worauf dann am letzten Tage der Weiheakt zum heiligsten Herzen stattfand.

In unserm Bisthum wurde diese Andacht am 1., 2. und 3. September gehalten. Es ist dem Hl. Vater sehr angelegen, daß die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu immer mehr ausgebreitet und befestigt werde, und es ist daher sein Wunsch, daß auch in diesem Jahre wieder eine dreitägige Andacht zum heiligsten Herzen nebst Weiheakt stattfinde, und zwar am 20., 21. und 22. Juni, schließend mit dem Feste des heiligsten Herzens, oder am 22., 23. und 24. Juni, schließend mit dem darauf folgenden Sonntage. Wir verordnen daher, daß in unserm Bisthume dieses Triduum nach dem Wunsche des Hl. Vaters ebenso wie im vorigen Jahre gehalten werde. An jedem dieser drei Tage wird, außer andern Gebeten, die neulich approbirte Litanei vom heiligsten Herzen gebetet und der Segen mit dem hochwürdigsten Gute gegeben, am letzten Tage aber findet dann wieder der feierliche Weiheakt zum heiligsten Herzen Jesu statt.

Möge die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu und zum allerheiligsten Altarssakramente bei den Gläubigen unserer Diözese immer mehr wachsen und zunehmen.

Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes komme über euch und bleibe bei euch alle Zeit. Amen.

Dieses unser Hirtenschreiben soll am Sonntage nach dem Empfange in den Kirchen des Bisthums verlesen werden.

Gegeben in unserer bischöflichen Residenz zu Belleville, am 13. Fe*bruar 1900.* † Johannes, Bischof von Belleville.

(Für den „Sendbote".)

Der St. Petersdom zu Rom.

Von P. Bagel.

II.

Groß und erhaben, wie der äußere Bau des Völkertempels, ist auch dessen innere Ausstattung, an der die berühmtesten Meister ihrer Zeit gearbeitet haben. Sie übertrifft in mancher Hinsicht diejenige der konstantinischen Basilika, obgleich auch in ihr sich Pracht und Glanz zum würdigen Schmucke des fünfschiffigen Gotteshauses vereinigten. Man erblickte dort einen großartigen Reichthum an Gold und Silber, an Marmor und Edelsteinen, an Seide und Purpur und mußte dessen Verwendung bewundern. Das Dach der Basilika war mit vergoldeten Bronzeziegeln bedeckt, die von einem Tempel des Kaisers Hadrian herrührten, und der Fußboden der Kirche, in die fünf Thüren führten, von denen die Flügel der mittleren, der Porta Mediana, mit silbernen Platten belegt waren, zeigte eine herrliche antike Mosaikarbeit. Die höchste Pracht der Ausstattung umgab selbstredend die Konfession und den Hauptaltar, der, mit Goldblech bekleidet, im Kreuzschiff über dem Grabe des Apostelfürsten stand. Vor ihm wölbte sich der Triumphbogen, unter dem an einem silbernen Balken ein großes Kreuz mit 1365 Lampen hing. Durch dieses christliche Siegesthor trat man in eine Säulen-Halle und aus dieser stieg man über einen Belag von Gold und Silber hinab zu der hellerleuchteten Gruft, in der die Gebeine des hl. Petrus in dem ehernen, vergoldeten Sarkophage ruhten, den Kaiser Konstantin der Große selbst verschlossen hatte.

Auf dem Altar war ursprünglich nur ein Sakramentshäuschen aufgestellt, später überdeckte man ihn mit einem marmornen Tabernakel. Daneben stand nach alter Sitte ein Tisch für die beim hl. Opfer und dem Gottesdienste erforderlichen Gefäße. Als Kaiser Karl der Große nach Rom kam, schenkte er der Basilika einen goldenen Tisch und silberne Gefäße von bedeutendem Kunstwerthe. Rechts und links über dem Eingange zur Konfession hingen zwei silberne Tafeln, auf welchen das apostolische Glaubensbekenntniß — auf der einen in griechischer, auf der anderen in lateinischer Sprache — eingravirt war. Wer die Peterskirche betrat, betete vorher das Credo; auch die Kaiser, die im Petersdome vom Papste gekrönt wurden, übten diesen schönen Brauch.

Die Konfession war mit einem ehernen, mit Thüren versehenen Gitter umgeben, zu denen die Schlüssel von den Päpsten, Königen und Fürsten als besondere Auszeichnung übersandt wurden. Die Tribuna oder Apsis, welche den Hintergrund des Hauptaltares bildete, war in ihrem unteren Theile mit Marmor bekleidet, während ihren oberen Theil Mosaiken auf Goldgrund

schmückten. Dort erblickte man den Heiland auf dem Throne sitzend, das Buch des Lebens in der Hand. Ihm zur Rechten stand der hl. Paulus, zur Linken der hl. Petrus. Beide hielten offene Schriftrollen; Paulus seinen ersten Brief an die Philipper, in dem es heißt: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn"; Petrus das Matthäus-Evangelium, in dem er ausspricht: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes". Ueber dem Heilande sah man ein kleines Kreuz und eine segnende Hand, unter ihm die vier Flüsse des irdischen Paradieses, um die sich durstige Hirsche drängten. Diese herrliche Gruppe war unten von einem Bande eingefaßt, in dessen Mitte man ein Kreuz auf einem mit Edelsteinen besetzten Altar schaute, vor dem das aus fünf Wunden blutende Lamm Gottes stand; das Blut des Lammes floß in eine Schale. Rechts davon stand Papst Innozenz III., links die allegorische Gestalt der Kirche, und zu beiden Seiten vertheilten sich die zwölf Apostel. In der Apsis erhob sich in der Mitte auf drei Stufen der aus Eichenholz geschnitzte und mit Platten von Gold und Elfenbein belegte Stuhl oder die Kathedra des hl. Petrus, während an den Wänden sich die Bänke der Kardinäle befanden, auf denen diese bei feierlichen Gelegenheiten ihre Sitze einnahmen.

Die fünf Schiffe der Basilika, die von 92 antiken korinthischen Säulen getragen wurden, waren reich mit Malereien und sonstigem Schmuck verziert, dagegen hatte die Kirche kein Gewölbe, sondern man sah unter dem Dach mit den vergoldeten Bronzeziegeln den bloßen hölzernen Dachstuhl. Das war unschön und beeinträchtigte den Gesammteindruck des sonst so prächtigen Gotteshauses. Die jetzige Basilika von St. Peter ist mit einem prachtvoll kassettirten und vergoldeten Tonnengewölbe versehen, das einen majestätischen Anblick gewährt.

Wie zu der alten, so führen auch zu der neuen Peterskirche von der Vorhalle aus fünf Thüren. Die letzte rechts gelegene ist die hl. Pforte, die beim Beginn und am Ende eines Jubiläums vom Papste selbst geöffnet und verschlossen wird. An den Wänden der Treppe, welche zum Dache der Kirche führt, sind viele auf diese Zeremonie bezügliche Gedenktafeln eingemauert.

Die Flügeln der mittleren Thür sind von Bronze und mit erhabenen Arbeiten geschmückt; jede von beiden hat drei große Felder: in den beiden ersten sieht man links den Heiland, rechts die allerseligste Jungfrau auf einem Throne sitzend; in den beiden mittleren links den Apostel Petrus dem Papste Eugen IV. die Schlüssel reichen, rechts den Apostel Paulus neben einer Blumenvase stehen; in den beiden unteren links den sterbenden hl. Paulus und nach seinem Tode der hl. Plantilla erscheinen, rechts den hl. Petrus zwischen zwei Pyramiden den Kreuzestod erleiden. An dieser Bronzethüre, die außer den erwähnten Darstellungen auch noch anderen Bilderschmuck zeigt, arbeiteten zwei Künstler von 1431 bis 1443, also zwölf Jahre lang.

Tritt man durch eine der Seitenthüren, die, wie in fast allen italienischen Kirchen durch schwere Vorhänge verschlossen sind, in den, wie bekannt, in Form eines lateinischen Kreuzes erbauten Dom ein und gelangt in das Hauptschiff, *so erblickt* man dort eine in den mit Marmortäfelung bekleideten Fußboden *eingelassene Porphyrplatte.* Auf dieser Platte wurde einst bei der Krönung

der deutschen Kaiser über den zu Krönenden ein Weihegebet gesprochen und später von den Päpsten am Vorabende des Peter- und Paulsfestes der Lehenstribut für das Königreich Neapel entgegengenommen. In den Nischen der gewaltigen Pfeiler, deren Gebälk das Tonnengewölbe der Decke trägt, schaut man die Statuen der Stifter frommer Orden, und am letzten rechts steht auf einem Postamente von sizilianischem Jaspis die berühmte Bronzestatue des hl. Petrus. Der Apostelfürst sitzt, die rechte Hand zum Segnen erhoben, in der Linken die Himmelsschlüssel haltend, auf einem weißen Marmorsessel. Der rechte, ein wenig vorgestreckte Fuß pflegt vom Volke geküßt zu werden. An dieser Stelle, wo auch sein Portrait angebracht worden, verweilte Papst Pius IX. sehr oft im Gebet und in frommer Betrachtung, was Anlaß zur Anfertigung eines sehr schönen und viel verbreiteten Bildes gab, auf dem man den großen Völkerhirten erblickt, wie er, mit der weißen Soutane bekleidet, dasteht, die Hände über den rechten Fuß der Statue gefaltet, die Stirne leicht gegen das Postament anlehnt.

Im Schneidungspunkte der Kreuzesarme der Basilika befindet sich das Grab des hl. Petrus, in welchem seine Gebeine in einem Sarkophage ruhen. Es ist dies: la Confessione di San Pietro, die berühmte Konfession. Den Fußboden der Gruft bedeckt eine metallene Platte, auf welche die Pallien für die Erzbischöfe niedergelegt werden.

Bei dieser Gelegenheit sei über das Pallium kurz Folgendes gesagt. Ursprünglich war das Pallium der lange kaiserliche Mantel, welchen die ersten christlichen Kaiser den vornehmsten und verdienstreichsten Bischöfen als eine besondere Auszeichnung zuschickten und zu tragen gestatteten. In späterer Zeit wurde er durch den Papst verliehen und verordnet, daß alle Erzbischöfe beim Antritt ihres Amtes denselben vom Papste erbitten sollten. Das Pallium ist gegenwärtig kein vollständiger Mantel mehr, sondern nur noch ein breiter aus weißer Wolle verfertigter Streifen, in welchen sechs Kreuze von anderer Farbe eingewirkt sind, so daß es vom Papste leichter in alle Theile der Welt versendet werden kann. Der betreffende Streifen stellt die Verbrämung vor, womit ursprünglich das Pallium an Hals und Brust umgeben war, und darum wird derselbe auch um den Hals und über der Brust getragen.

Die Pallien werden in Rom verfertigt und geweiht. Am Festtage der hl. Agnes (21. Januar) werden vom päpstlichen Subdiakon zwei weiße Lämmer an dem vatikanischen Palaste vorüber, wo der Papst sie vom Fenster aus segnet, nach der Kirche der hl. Agnes getragen. Dort werden sie während des Hochamtes beim Agnus Dei zu dem Zwecke geopfert, daß ihre Wolle zu kirchlichem Gebrauche dienen soll. Die päpstlichen Subdiakonen erhalten die Lämmer alsdann zurück, müssen für deren Weide und Nahrung sorgen und dieselben zu gegebener Zeit scheeren lassen. Die Wolle wird von Klosterjungfrauen gesponnen und gewebt, und aus dem Gewebe werden die Pallien verfertigt. Letztere werden am Vorabende des Festes der hl. Apostel Petrus und Paulus im Petersdom geweiht und sodann für die folgende Nacht beim Grabe des hl. Petrus niedergelegt. Nach dieser Zeit werden die Pallien, bis deren *Versendung durch den Hl. Vater geschieht, in der Nähe der Kathedra des hl. Petrus aufbewahrt.*

(Fortsetzung folgt.)

Eine erste hl. Kommunion im Kerker.

Episode aus der französischen Revolution von M. B.

Die Stürme der französischen Revolution hatten sich gelegt. Zwar war noch lange nicht der Friede und völlige Ruhe in dem armen, blutüberströmten Frankreich wiedergekehrt, indes waren die Zustände doch derart, daß man ohne Furcht und Besorgniß sich öffentlich zu zeigen und seinen Glauben zu üben wagte. Die meisten französischen Adeligen hatten während der Schreckensherrschaft eines Robespierre und seiner Genossen versucht, ihr verblendetes Vaterland zu verlassen; einigen gelang es, viele aber auch wurden von den republikanischen Häschern erfaßt, und die Armen, die schon Freiheit, Ruhe und Glück für sich und die Ihren in der Fremde winken sahen, büßten wenige Zeit darauf ihren Fluchtversuch mit dem Leben.

Unter den wenigen Glücklichen, denen es gelang, den traurigen Zuständen des Heimatlandes zu entfliehen, war auch Graf W. Ihm und seiner Familie hatte England eine gastfreie Zufluchtsstätte geboten, und hier finden wir ihn denn an einem hübschen September-Nachmittage des Jahres 1797 mit den Seinen auf dem Balkon eines niedlichen Landhauses, um den selten schönen Herbsttag im Freien zu genießen.

Graf W. und seine Gemahlin — eine schlanke, bleiche Frau in den mittlern Jahren — saßen an einem Ende des Balkons in eifrigem Gespräch; ihnen gegenüber befand sich ihr einziger Sohn, ganz in die Lektüre einer Zeitung vertieft, welche die neuesten Nachrichten aus Frankreich, dem noch immer heißgeliebten Vaterlande, enthielt. Das vierte Familienglied, ein schwarzhaariges junges Mädchen, dessen rasche lebhafte Bewegungen die echte Französin verriethen, stand plaudernd abseits bei ihrer gleichalterigen Freundin, die mit ihrem goldblonden Haar und dem sanften, durch tief blaue Augen belebten Gesichte einen seltenen Gegensatz zu der erstern bildete.

Während die lebhafte Französin sich eifrig unterhielt, schweiften ihre Blicke öfters über die Gegend hin, als wenn sie etwas zu erspähen hoffe. Endlich — ein leiser Freudenruf entrang sich ihren Lippen — schien sie das Erwartete entdeckt zu haben. „Papa," rief die helle Mädchenstimme, „unser Besuch kommt!"

Das Elternpaar erhob sich, um dem Gaste entgegen zu gehen, und bald öffnete der Diener die Flügelthüre und ließ einen ältern Herrn, dessen Tracht den Geistlichen verrieth, eintreten.

„Herzlichen Willkomm!"

Das gräfliche Paar tauschte mit dem Abbé einen freundschaftlichen Hände-

druck; auch ihre zwei Kinder sowie das blonde Mädchen kamen, den verehrten Geistlichen zu begrüßen. Er war einer der wenigen Priester, die trotz treuer Ausübung ihrer Pflichten der Verfolgung in ihrem Vaterlande entkommen waren; er hatte sich der Familie des Grafen angeschlossen und war in derselben ein häufiger, stets gern gesehener Gast.

Man ließ sich nieder und besprach, wie immer, die Tagesereignisse aus Frankreich. Als dieser Gegenstand genügend erörtert war und die Unterhaltung stockte, bat die Tochter des Hauses den Priester, ihnen doch wieder ein Mal aus seinen Erlebnissen zu erzählen.

„Recht gern," erwiderte freundlich der Abbé. „Ich will Ihnen heute etwas Selbsterlebtes mittheilen; sind es doch jetzt bald drei Jahre, daß ein so rührender Vorgang sich abspielte, wie ich keinen zweiten kenne. Für Sie besonders, Marie," wandte er sich an das blonde Mädchen, „wird diese kleine Episode Interesse haben; denn das Kind, von dem ich sprechen will, hat Aehnliches erlebt, wie Sie. Auch Ihnen hat ja die Revolution die Mutter, den Vater geraubt. Danken Sie Gott, daß er Sie so gute Pflege-Eltern, eine so zärtliche Schwester finden ließ."

Bei den letzten Worten des Priesters flog aus Mariens klaren Augen ein beredter inniger Blick zu dem Grafen und dessen Gattin, welch' letztere liebkosend über des Mädchens Scheitel strich.

„Doch jetzt zu meiner kleinen Erzählung," fuhr der würdige Geistliche fort.

„Also es war, wie ich Ihnen bereits sagte, Ende September des Jahres 1794, eine Zeit, in der die Schreckensmänner in voller, blutiger Thätigkeit waren. An einem Abend, als ich ohne Licht in der engen dunkeln Kammer saß, die mir seit einigen Tagen als Versteck vor der Wuth der Verfolger diente, denen das Tragen eines Priester-Rockes allein schon ein todeswürdiges Verbrechen war, hörte ich, wie Jemand hastig meine Thüre zu öffnen suchte. Ich dachte schon, man hätte mich entdeckt, und indem ich Gott meine Seele empfahl, begab ich mich daran, den Riegel hinwegzuschieben.

„Aber meine Furcht war unbegründet. Es war nur Peter, der Diener der gräflichen Familie von B..., der athemlos und gehetzt bei mir eintrat.

„‚Was gibt's Peter? Es ist doch kein Unglück geschehen?' fragte ich halblaut.

„‚O, hochwürdiger Herr,' antwortete der Alte, ‚die Frau Gräfin...'

„Schluchzen erstickte seine Stimme. Es dauerte lange, bis er sich gefaßt hatte, und ich erfuhr nun aus seinem unzusammenhängenden Berichte, daß die Gräfin, der man vor drei Wochen den Gatten gemordet hatte, nun auch zum Gefängniß geschleppt worden sei, unter der Anklage, einem verfolgten, flüchtigen Ehepaare in den Keller-Räumen Nachtherberge gewährt zu haben. Wie dies die Häscher erfahren hatten, war Allen ein Räthsel.

„‚Und nun, o mein Gott, was wird aus Angela, dem armen Kinde!' schloß der treue Diener seinen Bericht.

„Angela war das einzige Kind der Gräfin. Zwölf Jahre alt, von lieblichem Aeußern und noch schönerer Seele, rechtfertigte sie völlig den Namen, den sie trug. Ich hatte im Geheimen angefangen, sie auf ihre erste hl. Kom-

munion vorzubereiten, und die zärtliche Mutter hoffte, bald ihr Kind zu dieser erhabenen Feier mit dem weißen Kleide schmücken zu können. Natürlich hätte diese ganz in der Stille, in einem abgelegenen Winkel des Schlosses vor sich gehen müssen; doch sprachen die beiden oft mit Sehnsucht von dieser glücklichen Stunde, auf die nur die schreckliche Hinrichtung des geliebten Gatten und Vaters einen düstern Schatten warf. Aber Gottes Wege sind nicht die unsern.

„Nach einigen Minuten Nachdenkens bat ich den alten Peter, mit der kleinen Komtesse das Schloß zu verlassen und sich, mit Geld und Lebensmitteln versehen, einen Schlupfwinkel zu suchen; dann wollte ich Weiteres thun. Noch an demselben Abend führte der Diener Angela in ein Versteck, und kaum waren sie mit ihren wenigen Habseligkeiten abgezogen, als auch schon ein Trupp roher, mit Fackeln versehener Menschen sich dem Schlosse näherte. Sie plünderten es aus und verwandelten es nach einigen Stunden wüsten Gelages in einen Schutthaufen.

„Nach langem, geduldigem Suchen gelang es Peter, das Gefängniß zu erforschen, in dem die Gräfin schmachtete, und durch reiche Geschenke brachte er den Beschließer, einen nicht allzu rohen Mann, so weit, daß dieser der kleinen Angela erlaubte, ihre Mutter auf kurze Zeit zu sehen.

„Soll ich Ihnen dies Wiedersehen schildern? Nein, denn das kann man nachfühlen, aber nicht erzählen. Mit Thränen riß sich die Kleine los, als der Gefangenenwärter kam, sie wegzuführen, und ihr verzweiflungsvoller Schmerz rührte den Mann, der selbst Vater eines Kindes in Angelas Alter war, derart, daß er ihr versprach, sie nach einigen Tagen nochmals zu ihrer Mutter zu lassen.

„‚Es wird doch das letzte Mal sein, daß Du sie siehst, armes Ding,' murmelte er leise vor sich hin, als er das Kind an der Hand faßte und die schwere eiserne Thüre hinter der armen Gefangenen schloß. ‚Für jetzt,' sprach er nun laut, ‚komm' mit mir zu meiner kleinen Blanche; sie wird sich freuen, mit Dir zu spielen.'

„Obgleich Angela lieber sich den Gedanken an die geliebte Mutter hingegeben hätte, als mit einem fremden Kinde zu spielen, so fügte sie sich doch mit gewohnter Liebenswürdigkeit dem Wunsche des Beschließers und hatte bald durch ihr sanftes, nachgiebiges Wesen das Herz Blanches und ihrer Mutter gewonnen. Das war für sie und ihre arme Mutter von großem Werthe, da sie nur durch die Vermittelung dieser Familie nochmals das Glück einer Unterredung zu hoffen hatten.

„Am Abend nach dem zweiten Besuche Angelas im Gefängnisse kam sie thränenüberströmt zu mir. ‚O, Herr Abbé..... meine Mutter!.... in drei Tagen soll sie mit den Nonnen des Klosters * hingerichtet werden!' kam es über die bleichen Kinderlippen. Nach einem Augenblick, in dem sie nach Fassung rang, fuhr sie fort: ‚Meine Mutter sendet Ihnen durch mich ihre letzte Bitte: Sie möchten ihr doch den lieben Heiland bringen vor ihrem Ende.... Oh und auch mich lassen Sie zur hl. Kommunion, bitte, bevor meine gute Mutter stirbt.' Bei diesen Worten sank Angela in die Kniee, und diesem *unschuldsvollen, bittenden* Auge, diesen gefalteten Händen vermochte ich *nichts abzuschlagen.*

„‚Mein Kind,' antwortete ich ihr, ‚es ist etwas Schweres und selbst Lebensgefährliches, was Du begehrst, und Deine Bitte wird vielen Schwierigkeiten in ihrer Ausführung begegnen. Doch ich will sehen, was sich thun läßt. Gehe jetzt nach Hause, mein armes Kind. Dein Engel möge Dich schützen.'

„Angela ging. Lange hatte sich finstere, schwarze Nacht auf Paris herabgesenkt, und noch immer saß ich wachend und sinnend auf dem einzigen Stuhl meiner Kammer. Ich ging mit Gott, mit mir zu Rathe, was ich in dieser ernsten Angelegenheit thun solle. Plötzlich erfaßte es mich wie eine Eingebung von oben.

„Ich ließ durch eine treu ergebene alte Frau der kleinen Angela und ihrem Diener bestellen, sich zu ihrem Gang zur Gräfin — dem letzten — zu dem sie sich die Erlaubniß schon von dem Kerkerbeschließer erbeten hatten, zu rüsten. Sie erschienen gegen Morgen, und während die aufgehende Sonne die Greuel beleuchtete, die in der Nacht begangen worden waren, sandte sie auch ihren Strahl in die armselige Dachkammer, in der drei Menschen in Anbetung vor ihrem Gott knieten. Ich las auf einem in der Eile hergerichteten Altar seit acht Tagen wieder die erste hl. Messe. Freilich war Alles dürftig und auf das Alleräußerste beschränkt: kein Glockenton, keine Blumen, keine Gewänder, und doch: war die Unschuld des kleinen Engels, der in Andacht versunken am Boden kniete, war die ehrfurchtvolle Sammlung des alten Dieners nicht vor Gott lieblicher und wohlgefälliger als aller äußere Schmuck?

„Ich hatte das heilige Opfer, das unter so außergewöhnlichen Umständen und in der steten Angst, entdeckt zu werden, gefeiert wurde, vollendet. Angela betete noch immer für ihre Mutter. Nun trat ich leise auf sie zu, und indem meine Stimme vor Erregung zitterte, sprach ich zu ihr: ‚Mein Kind, ich selbst kann Deiner Mutter nicht die heilige Wegzehrung bringen. Unfehlbar wäre dies mein Tod, ohne daß ich damit Deiner Mutter das Leben oder auch nur eine Erleichterung ihrer Lage erkaufen könnte. Und dann gehört mein Leben auch denen, die ich noch auf den Tod vorbereiten kann. Ich muß suchen, es so lange als möglich zu erhalten, um wirken zu können, denn Du weißt selbst, wie wenig Priester bis jetzt der Verfolgungswuth entronnen sind. Aber Dich will ich, wie schon vor mir einst ein Heiliger gethan, zum Christusträger machen. Schwörst Du mir, lieber Dein Leben zu lassen, als Deinen Gott den Händen der Gottlosen zu überliefern?'

„Ein heiliges Feuer der Begeisterung loderte in den großen Augen und ließ das blasse Gesichtchen erglühen! Es bedurfte keiner Worte; ich wußte, daß ich ihr vertrauen durfte. Nun bereitete ich sie selbst noch ein Mal kurz auf ihre erste heilige Kommunion vor. ‚Und zwar,' fügte ich bei, ‚sollst Du sie aus den Händen Deiner Mutter empfangen, die im Begriffe ist, als Martyrin für ihren Glauben zu sterben. Sie soll des Glückes nicht beraubt sein, Dich diese größte Handlung Deines Lebens in ihrer Gegenwart vollziehen zu sehen.'

„Eine halbe Stunde später legte ich zwei heilige Hostien, sorgfältig in ein Korporale eingeschlagen, auf Angelas Hände. Sie sprach kein Wort mehr. Leise war der *Diener zu ihr getreten*, sie barg den kostbaren Schatz an ihrem

Herzen, und nachdem ich beide gesegnet hatte, eilten sie dem Gefängnisse zu. Das nun Folgende habe ich aus dem Munde des alten Peter.

„Als Angela die Zelle ihrer Mutter erreicht hatte und ihr mittheilte, welch' hohen Gast sie mitbringe, empfing die Gräfin mit unbeschreiblichen Gefühlen knieend das Tuch, das so Hehres barg. Gemeinschaftlich betete sie mit Angela die Gebete der Vorbereitung, und dann .... dann reichte sie, die im Begriffe stand, ihr Leben für den Glauben zu opfern, das Brod der Starken dem zarten Kinde. Hierauf empfing sie es selbst. Die nächste halbe Stunde waren beide in stille Andacht versunken.

„Dann kam die Zeit zum Abschied, zum letzten auf dieser Welt. Den andern Tag in aller Frühe sollte die Gräfin das Schaffot besteigen. Rührend waren die Ermahnungen der Mutter an ihr Kind: den Gott nie zu vergessen, der sie heute so liebevoll heimgesucht, ihrer Eltern zu gedenken, die sie vom Himmel aus beschützten. Zuletzt empfahl sie noch dem treuen Diener, mit Angela zu fliehen, sobald es nur angehe. Noch eine letzte Umarmung, ein letzter Kuß, und Peter trug die ohnmächtige Angela aus der dumpfen Zelle.

„Die Gräfin wurde hingerichtet. Es war ja unmöglich, daß irgend Jemand zu ihren Gunsten sich verwendet hätte; er würde damit nur sein eigenes Todesurtheil unterzeichnet haben, ohne die Hinrichtung der Aermsten auch nur um einen Tag zu verzögern. Zwei Tage darauf entkamen Angela und Peter, in Bettlerkleidung, damit man sie nicht erkenne, und unter dem Schutze einer bitterkalten, stürmischen Nacht aus Paris und schifften sich nach unsäglichen Leiden und Entbehrungen nach Italien ein. Ein Jahr später trat Angela zu Rom in ein Kloster, in welchem auch der treue Diener eine Zufluchtsstätte für seine letzten Tage gefunden hat."

* * *

Der Abbé schwieg. Athemlos hatten seine Zuhörer gelauscht, besonders Marie war tief ergriffen; hatte doch auch sie Manches wie jene Angela erlebt, hatte doch auch sie nach dem Tode ihrer Eltern als fünfzehnjähriges Kind allein, schutzlos dagestanden, und was wäre wohl aus ihr geworden, hätte die ausgezeichnete Familie des Grafen sie nicht wie ihr eigenes Kind behandelt und mit hierher in diese friedliche Gegend geführt?

Herzlicher Dank belohnte den greisen Priester für seine interessante Erzählung. Noch lange seit jenem Tage schwebte vor den beiden Mädchen als Ideal das Bild des kleinen Engels, der in treuer Kindespflicht und aus Liebe zu seinem Herrn und Schöpfer ein gefährliches Wagniß so todesmuthig bestand.

— Vermag wohl die Axt Etwas ohne die Hand, die sie führt? So kann der böse Gedanke kein Unheil anrichten, wenn du ihm die Einwilligung versagst. Hl. Ephräm.

— Die Frauen müssen sorgen, daß die Männer fromm seien; denn der Mann ohne Frömmigkeit ist ein rauhes, ein wildes, ein hartes Thier. Und *die Männer müssen* sorgen, daß ihre Weiber fromm seien, weil ein Weib *ohne Frömmigkeit* ein sehr gebrechliches, zum Falle geneigtes Wesen ist.

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Zu Jesu Herz.

Von E. Krand.

(Fortsetzung.)

In einer starken Fahrstunde war die Entfernung von der Hauptstadt nach Moser's Gut zurückgelegt, und der Freiherr fuhr endlich mit dem Kranken in dessen Hofraum ein. Ein matter Lichtschimmer drang aus einem einzigen der vielen Fenster des stattlichen Hauptgebäudes in den öden Hofraum heraus. Die andern, das Herrenhaus im Halbkreise umgebenden, für den Betrieb der Oekonomie bestimmten Bauten standen offenbar ganz unbewohnt und leer da.

„Wie trostlos sieht es hier aus,“ mußte Anton von Hollberg denken. Er hatte ja wohl schon davon gehört, daß Julius Moser die ganze heurige Ernte auf und mit dem Halm verkauft und der Käufer sie gleich unter das eigene Dach eingeheimst habe. Dieses Verfahren hatte ihn mit großer Verachtung gegen den Mann erfüllt, der längst und allgemein als ein schlechter Haushalter, Schlemmer und Gewohnheitsspieler verschrieen war.

Und heute? — — Anton mußte sich sagen, so verwegen, so hoch habe er noch nie gespielt wie an diesem Abend. „Ich handelte ebenfalls gewissenlos, machte vielleicht den Anfang für mich zur Entfesselung einer Leidenschaft. Aber — so weit darf es nicht kommen.“ — Das Erbarmen mit dem Opfer der gleichen Leidenschaft bewegte sein Herz. „Wie wird es nun um ihn und sein Kind bestellt sein? Er kommt vollständig ausgeraubt und als ein Todkranker nach Hause.“ Ein großmüthiger Gedanke belebte und tröstete ihn. Diesen wollte er sofort ausführen.

Er hielt die Pferde an. Schnell erhob er sich von seinem Wagensitze, um der Kassette, in welcher sein heutiger Gewinn lag, einige Hände voll Geld zu entnehmen und sie dem noch immer Besinnungslosen in die Tasche zu schieben.

„Ich gebe ihm einfach zurück, was ihm Kieser abnahm und was auf dem gleichen Wege auf mich überging.“

Er stieß jedoch auf Hindernisse, um zu der Kassette zu gelangen. Die Pferde wurden durch die Versuche, den Kranken vom Sitze aufzurichten, unruhig. Der Mann war nicht wegzuheben, bevor Anton einen Mitwisser seiner edlen That erhalten würde. Denn von der Hauptthüre des Herrenhauses her kam jetzt ein Diener mit einer Laterne. Diesen Zuschauer wollte er vermeiden.

Da erinnerte sich Herr von Hollberg, daß er auch noch eine aus rother Seide gehäkelte vollgespickte Börse bei sich trug, die er im Klub nur zum ersten Spieleinsatz gebraucht hatte. Ohne weiteres Nachdenken zog er diese aus seiner Tasche. Im nächsten Augenblick war sie in derjenigen des Herrn Moser verschwunden.

Indessen trat der Diener an den Wagen. Des alten, grauhaarigen Mannes Gesicht sah tief bekümmert aus. Herr von Hollberg ließ dessen begonnene ehrerbietige Verbeugung nicht vollenden. Hastig sprach er: „Rufen Sie schnell noch einen Diener herbei. Ihr Herr ist krank. Er muß in das Haus hinein getragen werden."

„Verzeihen Sie, gnädiger Herr, aber ich kann Ihren Befehl nicht ausführen; ich bin der einzige Bedienstete hier," antwortete der Alte bestürzt.

„So werde ich helfen," sagte Anton, von der edlen Regung der Nächstenliebe übermannt.

Die Pferdeleinen wurden um eine zu diesem Zwecke dastehende Säule geschlungen und der Patient hierauf in das von Todtenstille umgebene Haus hineingetragen. Der Diener öffnete im untern Geschoß ein freundliches, schön eingerichtetes Gemach, dessen Fensterladen fest geschlossen waren.

„Darf ich bitten, gnädiger Herr!" sagte er bescheiden.

Herr Moser wurde hier auf einen bequemen Divan gelegt und mit einer wollenen Decke bedeckt. Der Diener öffnete schnell ein Pfeilerkästchen, entnahm dessen Tiefe verschiedene Essenzen und begann sofort Wiederbelebungsversuche an seinem Herrn zu machen. Der Alte zeigte hierbei eine Gewandtheit, die Anton in Erstaunen setzte. Er mußte unwillkürlich denken, es sei entschieden nicht das erste Mal, daß ein solcher Krankheitsfall hier vorkomme. Die Bemühungen des kundigen Mannes waren denn auch von fast wunderbarem Erfolge. Julius Moser schlug die Augen bald auf. Verwirrt blickte er um sich. „Wo ist meine Klara? Philipp, rufe sie," sprach er mit fast unverständlich schwacher Stimme.

„Ach, Sie hier, Herr von Hollberg! Wie kommt es?"

„Ich fand Sie ohnmächtig auf der Landstraße liegend, Herr Moser, und ich danke Gott, daß Sie sich nun wieder erholen."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre. Ein junges Mädchen von zartem Wuchs und mittlerer Größe erschien unter derselben. Herr von Hollberg meinte, noch nie ein schöneres, anmuthigeres Wesen gesehen zu haben. Das Fräulein bemerkte den fremden Herrn nicht. Es eilte mit flinken Schritten auf den Kranken zu und rief ängstlichen Tones: „Papa! Mein theurer Papa! Du hast eine heftige Gemüthsbewegung gehabt! O sage mir, was ist Dir widerfahren?"

Ein schmerzliches Zucken, das dem Schuldbewußtsein entsprang, glitt über das bleiche Gesicht des Kranken. Klara wartete eine Antwort nicht ab. Sie war schon wieder aus dem Zimmer verschwunden, um nach wenigen Minuten mit einem selbstgebrauten Trank zurückzukehren, dessen Genuß den Leidenden sichtlich aufrichtete. Seine Gesichtszüge glätteten sich, und es kehrte auch etwas Lebensfarbe in seine Wangen und Lippen zurück. In verhältnißmäßig kurzer Zeit war Julius seiner Sinne wieder vollständig mächtig. Mit matter Stimme

wandte er sich an das geängstigte Mädchen, das nur Auge und Ohr für ihn zu haben schien, ohne den großen Herrn, der sich, um nicht zu stören, in eine Ecke des Gemachs zurückgezogen, zu beachten.

„Beruhige Dich, mein Liebling! Der böse Krampf ist wieder einmal überstanden. Obwohl er diesmal mit einer Heftigkeit auftrat, wie noch nie zuvor, so glaube ich doch nicht, daß er Spuren in meinem Allgemeinbefinden zurücklässt. Ich fühle mich jetzt schon fast wunderbar wohl. Aber laß' Dir nun vor Allem meinen Lebensretter vorstellen: Herr von Hollberg auf Schloß und Gut Hollberg! Meine Tochter Klara!"

Das junge Mädchen verneigte sich höflich: „Gott im Himmel vergelte Ihnen Ihr edles Werk der Nächstenliebe!" sprach es mit warmem, innigem Tone.

„Mein gnädiges Fräulein! Ich that nur meine Menschen- und Christenpflicht," entgegnete Anton von Hollberg.

Ein vom Griffel des Kummers eingezeichneter Zug in Klara Moser's Gesicht belehrte den Freiherrn, daß der Lebensweg dieses lieblichen Geschöpfes ein recht dornenreicher sei. In seinem edlen Herzen stieg daher der Wunsch auf, dieser unglücklichen Familie so kräftig beispringen zu können, als sie es nöthig habe.

„Herr von Hollberg! Darf ich Sie bitten, noch ein Weilchen bei uns zu verbringen?" fragte Moser wehmüthig lächelnd.

„Der Schrecken, den ich Ihnen unfreiwillig bereitet habe, setzte Ihnen stark zu. Erlauben Sie daher, daß meine Tochter ein Glas Wein herbeiholt."

Anton ließ sich auf den angebotenen Sitz nieder. „Es war doch recht unnachbarlich von uns, daß wir uns bisher so fern blieben," sagte er freundlich.

„Gewiß! Aber ich hätte es nicht gewagt, auf Schloß Hollberg vorzusprechen; um so weniger, als ich in letzter Zeit alle Beziehungen aufhob, alle bis auf eine, die unseligste, verderblichste."

Den letzten Satz sprach er fast unhörbar. Klara sollte ihn offenbar nicht verstehen. Herrn von Hollberg schien es jedoch, als sei dies doch geschehen, denn seinem scharfen Ohr war ein ebenso leises Aufstöhnen von Seiten des Mädchens nicht entgangen. Er dachte daher abermals an seinen Spielgewinn, mit dem er vielleicht eine schwere Noth lindern könne.

„Sie entschuldigen," sprach er, „aber mir fällt soeben ein, daß ich nach meinen Pferden sehen sollte. Die Thiere möchten unruhig werden. Auch habe ich meine Kassette in dem Wagen gelassen."

„Gestatten Sie, daß Philipp die Pferde für so lange im Stalle unterbringt," bat Julius höflich. „Ihr Geldkistchen aber bringen Sie besser hierherein. Die Gegend ist nicht frei von umherziehendem Gesindel. Die Kassette möchte daher unberufene Liebhaber finden."

Anton begab sich mit dem Diener in den Hofraum zurück. Dieser besorgte die Pferde, während er die Kassette aus dem Sitzkästchen seiner Chaise zog und sie in das Zimmer hineintrug. Klara hatte indes eine Flasche Wein herbeigeholt. Sie setzte dem vornehmen Gaste ein Glas vor.

„Ein edler Tropfen, Herr von Hollberg, zugleich alt und abgelagert," sagte Moser.

„Vielleicht der letzte Zeuge von besseren Zeiten," dachte Anton. Er stellte

die gefüllte Kassette auf ein Nebentischchen, legte seinen Teppich darauf und ließ sich vor dem herrlich schimmernden Weine nieder. Mit innerem Bedauern, doch auch mit dem Bewußtsein, er dürfe seinem Gastgeber durch Zurückweisung des Weines nicht wehe thun, genoß und lobte er das wirklich feine Getränk.

Klara zog sich zurück, um für den geliebten Vater einige Vorbeugungsmittel hinsichtlich der stets von ihr befürchteten Wiederholung des Herzkrampfes in Bereitschaft zu stellen. Nachdem dies geschehen, begab sie sich in ein kleines, von dem Wohnzimmer des Vaters entfernt gelegenes Kabinet. Traulicher Lampenschein flimmerte ihr hier entgegen. Der schmale Raum war kirchlich geschmückt. Nach Sitte und Gebrauch der in der Gegend vereinzelt und von den betreffenden Pfarrkirchen mehr oder weniger entfernt wohnenden katholischen Familien hatte das fromme Mädchen sich hier ein Betzimmer hergerichtet. Es ließ sich jetzt auch sofort auf einem einfachen Betstuhl auf die Kniee nieder. Klaras Augen richteten sich voll Andacht auf eine mit blühenden Rosengewinden umkränzte Marienstatue mit dem Jesuskinde, die voll himmlischer Milde auf das treue Kind niederzublicken schien.

Ein heißes, inniges Dankgebet für die Errettung ihres Vaters stieg von Klaras Lippen zu Maria empor. Mit Herz und Sinn flehte sie weiter um dessen vollständige Genesung an Leib und Seele, sowie um Hilfe aus der irdischen Bedrängniß.

O, rette uns, Fürstin der himmlischen Pracht,
Du bist so voll Güte und hast ja die Macht;
D'rum sei uns im Elend ein tröstlicher Stern,
Barmherzige Königin! Mutter des Herrn!

Empfiehl uns dem göttlichen liebreichen Herz,
Das heilet die Wunden und stillet den Schmerz,
Der Kinder, die hoffend und gläubig vertrau'n.
O, laß mich die Früchte der Fürbitt' bald schau'n!

Erweiche, o Mutter, des Sohnes Herz schnell,
Und mache das Dunkel des Elends doch hell,
Das unsere Seelen bedrückend umhüllt;
Ich weiß ja, wie gern Er Dir Bitten erfüllt! (Fortsetzung folgt.)

The Modern Woodmen.

Ein Priester der Erzdiözese St. Louis wandte sich an den hochwst. Erzbischof Kain in Betreff des Ordens der Modern Woodmen und erhielt das folgende Antwortschreiben:

ST. LOUIS, January 9th, 1900.

"*Rev. Dear Sir:*—I have good reasons for considering the (Modern) 'Woodmen' a very dangerous society for Catholics—hence you must require all Catholics to withdraw from it.

Yours truly in Christ,

† JOHN J. KAIN, *Abp. St. Louis.*"

Der hochwst. Erzbischof von St. Louis hält also diesen Orden für einen *für Katholiken sehr gefährlichen* und empfiehlt den Priestern, Katholiken aufzu*fordern, aus demselben* auszutreten.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(Für den „Sendbote".)

Die gemischten Ehen.

Zeitgemäße Erwägungen von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

(Fortsetzung.)

Beginnen wir nun mit dem 19. Jahrhundert, so ist zuerst des Breves Pius VII. an den Erzbischof von Mainz, Karl Dalberg, vom 8. Oktober 1803 zu gedenken. In Bezug auf die gemischten Ehen erklärt dieser Papst, die Kirche habe sie als unerlaubt, schädlich und verabscheuungswürdig untersagt und verboten, wie es sich aus einer Menge von Konzilienbeschlüssen und Dekreten der Päpste beweisen lasse. Wohl möge es zutreffen, daß in einzelnen Gegenden wegen des Zwanges der Orte und Zeiten solche Ehen geduldet werden; dies sei aber nicht als eine Billigung derselben zu betrachten, sondern als eine Duldung, die nicht im Willen, sondern in der Nothwendigkeit der Verhütung größerer Uebel ihren Grund habe. Da die Kirche diese Ehen immer verabscheut und unter den strengsten Gesetzen vorzüglich deswegen verboten habe, weil hierin für den katholischen Theil eine große Gefahr hinsichtlich des Glaubens liege, und die Erziehung der Kinder beider Geschlechter im katholischen Glauben ungewiß und zweifelhaft sei, so sollen die Bischöfe mit christlicher Liebe und Sanftmuth nach Möglichkeit solche Ehen verhüten.

Am 27. Februar 1809 erließ Papst Pius VII. an die Bischöfe Frankreichs ein Reskript, in welchem er ihnen große Vollmachten ertheilt und manche dem Hl. Stuhle *vorbehaltenen Rechte* übertrug. Einige von den Bischöfen *hatten aber auch den Papst gebeten,* ihnen die Vollmacht zu geben, Dispen-

sen zur Eingehung gemischter Ehen ertheilen zu können. Der Papst erwiderte auf dieses Gesuch: die Kirche habe die gemischten Ehen wegen der großen Gefahr, welche sie für die Seele des gläubigen Theiles mit sich bringen, immer mit Abscheu betrachtet. Daher habe sie diese Bündnisse verboten. Es sei schmerzlich zu beklagen, daß es Katholiken gebe, welche derartige Ehen zu schließen sich getrauen, um so mehr, da außer der Gefahr des Abfalles für die Nachkommenschaft und den gläubigen Theil, auch der Friede und die Eintracht in solchen Familien sich kaum erhalten lasse. Auf diese und ähnliche Gründe gestützt, fährt Pius VII. fort, pflege der Apostolische Stuhl sehr ungerne und mit möglichster Vorsicht, und nur eines wichtigen Grundes wegen, die Erlaubniß zur Schließung gemischter Ehen zu ertheilen. Den Bischöfen aber empfahl er, Ehen dieser Art nach Kräften zu verhindern.

Am 28. Januar 1817 berichtete der Generalvikar der Diözese Trier nach Rom, daß die Regierung seines Landes die Verträge der Eltern über die katholische Erziehung der aus gemischten Ehen zu hoffenden Kinder verbiete, wodurch die geistlichen Behörden in eine schwierige Lage geriethen. Pius VII. äußerte in seinem Antwortschreiben über das Bestehen solcher das Wohl der Kirche beeinträchtigenden Gesetze das größte Bedauern. Die gemischten Ehen, bemerkt der Papst, hat der Apostolische Stuhl immer mit Mißfallen betrachtet. Freilich da, wo er sie durchaus nicht hindern konnte, glaubte er, dazu stillschweigen oder sie übersehen zu müssen, wenn um Dispens nachgesucht wurde und die katholische Erziehung der Kinder gesichert war. Jetzt aber, da durch gesetzliche Vorschrift jenen Verträgen alle Kraft genommen ist, welche in Bezug auf die Erziehung der Kinder nach der Absicht des Hl. Stuhles sollten eingegangen werden, können diese Ehen gewiß auf keine Weise erlaubt gemacht und mit Bestimmung der kirchlichen Gewalt gestattet werden. Dies soll der Generalvikar vor Augen haben, dies den seiner geistlichen Gewalt untergeordneten Katholiken an's Herz legen, damit sie, wenn möglich, von solchen Heirathen abgeschreckt werden. Sollte dieses nicht gelingen, so ist es Pflicht der katholischen Pfarrer, daß sie bei diesen Ehen durchaus nicht gegenwärtig seien und sich jeder Handlung enthalten, woraus man den Schluß ziehen könnte, daß sie dieselben billigen. Im äußersten Falle sollen sie sich ganz theilnahmslos dabei verhalten, da es nicht gerathen ist, die Brautleute nach Ertheilung der besprochenen passenden Ermahnungen zu hindern oder gar mit öffentlichem Tadel zu verfolgen, damit kein Auflauf und keine Störung der öffentlichen Ruhe erfolge. Wenn aber die katholischen Pfarrer gezwungen würden, solchen Eheschließungen ihre Gegenwart zu leisten, dann ist es nothwendig daß sie ihren Seelsorgeifer an den Tag legen und beweisen, daß man in diesem Falle Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse. Wenn jedoch bei solchen Eheschließungen die nichtkatholischen Prediger zugegen sind, so wird die Sünde der Brautleute um so größer; die katholischen Pfarrer aber sind von aller und jeder Schuld frei.

In einem Schreiben vom 31. Oktober 1819, an denselben Generalvikar *gerichtet, sagt der* Papst, er habe in dieser Angelegenheit nunmehr auch den *Rath der Kardinäle* vernommen, und nachdem er die Sache selbst noch ein-

mal mit aller Aufmerksamkeit geprüft und erwogen, könne er dennoch von den alten Vorschriften hierüber nicht abgehen. Immer sei in den einzelnen Fällen die Erlaubniß zur Eingehung einer gemischten Ehe vom Apostolischen Stuhle zu erbitten. Dieser aber könne sie nur unter Beobachtung jener Bedingnisse ertheilen, wodurch die aus solchen Ehen hervorgehenden Nachtheile möglichst abgewendet werden. Daß dabei vorzüglich immer die katholische Erziehung aller Kinder gefordert werde, liege im Wesen der katholischen Kirche; denn da sie allein heilig, allein wahr, allein göttlich sei, verwerfe sie alle übrigen Bekenntnisse und könne nicht zugeben, daß aus Ehen, die mit ihrem Ansehen geschlossen werden, eine Nachkommenschaft erwachse, welche nicht unter die Heerde Christi gezählt werden kann. Nach althergebrachter Vorschrift müsse auch darauf gesehen werden, daß der gläubige Theil hinsichtlich seines Seelenheiles aus solchen Verbindungen keinen Schaden leide, und recht sehr müsse es diesem als Pflicht eingeschärft werden, daß er sich im Gegentheile alle Mühe gebe, seinen irrenden Gatten für den katholischen Glauben zu gewinnen.

Aus diesen Verordnungen eines Papstes, der in einer stürmischen Zeit für das Wohl der Kirche Ketten und Bande getragen, ersehen wir, daß auch in Tagen der Verfolgung von der ursprünglichen Strenge keine Abweichung stattfand. Was man aber selbst in den bedrängtesten Zeiten nicht erlauben kann — muß das nicht wichtig, muß das nicht eine Grundbedingung des kirchlichen Lebens sein?

Ungefähr 10 Jahre nach Erlaß obiger Bestimmungen wandten sich einige Bischöfe Deutschlands an Papst Leo XII. und erbaten sich Verhaltungsregeln in der schwierigen Lage, in welche sie durch die weltlichen Gesetze in Sachen der gemischten Ehen versetzt worden waren. Papst Leo starb ehe er die nachgesuchte Entscheidung ertheilen konnte. Statt seiner that es Papst Pius VIII. in einem Breve vom 18. März 1830. Die in diesem Breve ausgesprochenen Grundsätze sind:

1) Die Kirche verabscheute und verbot von jeher die gemischten Ehen, und der Apostolische Stuhl war stets für die Aufrechterhaltung und gewissenhafte Beobachtung dieser Gesetze besorgt.

2) Dispensen ließen die Päpste nur ungern und aus wichtigen Gründen eintreten, wobei immer die dreifache Bedingung gesetzt war, daß für den katholischen Theil keine Gefahr zum Abfall zu befürchten sei, daß vielmehr der protestantische Gatte Hoffnung zum Uebertritt gewähre, und daß alle Kinder ohne Rücksicht auf das Geschlecht in der katholischen Religion erzogen werden.

3) Werden bei einer gemischten Ehe die drei genannten Bedingungen nicht erfüllt, so begeht der katholische Theil eine schwere Sünde gegen die natürlichen und göttlichen Gesetze, und wenn der Heilige Stuhl solche Ehen gutheißen oder billigen würde, so würde er sich des größten Verbrechens vor Gott schuldig machen.

4) Die Bischöfe und Pfarrer sollen die gemischten Ehen nach Möglichkeit hintertreiben. Den *Gläubigen müssen* deswegen die hierüber bestehenden *Kirchengesetze scharf eingeprägt werden.* Es sind ihnen die schrecklichen Folgen

munion vorzubereiten, und die zärtliche Mutter hoffte, bald ihr Kind zu dieser erhabenen Feier mit dem weißen Kleide schmücken zu können. Natürlich hätte diese ganz in der Stille, in einem abgelegenen Winkel des Schlosses vor sich gehen müssen; doch sprachen die beiden oft mit Sehnsucht von dieser glücklichen Stunde, auf die nur die schreckliche Hinrichtung des geliebten Gatten und Vaters einen düstern Schatten warf. Aber Gottes Wege sind nicht die unsern.

„Nach einigen Minuten Nachdenkens bat ich den alten Peter, mit der kleinen Komtesse das Schloß zu verlassen und sich, mit Geld und Lebensmitteln versehen, einen Schlupfwinkel zu suchen; dann wollte ich Weiteres thun. Noch an demselben Abend führte der Diener Angela in ein Versteck, und kaum waren sie mit ihren wenigen Habseligkeiten abgezogen, als auch schon ein Trupp roher, mit Fackeln versehener Menschen sich dem Schlosse näherte. Sie plünderten es aus und verwandelten es nach einigen Stunden wüsten Gelages in einen Schutthaufen.

„Nach langem, geduldigem Suchen gelang es Peter, das Gefängniß zu erforschen, in dem die Gräfin schmachtete, und durch reiche Geschenke brachte er den Beschließer, einen nicht allzu rohen Mann, so weit, daß dieser der kleinen Angela erlaubte, ihre Mutter auf kurze Zeit zu sehen.

„Soll ich Ihnen dies Wiedersehen schildern? Nein, denn das kann man nachfühlen, aber nicht erzählen. Mit Thränen riß sich die Kleine los, als der Gefangenenwärter kam, sie wegzuführen, und ihr verzweiflungsvoller Schmerz rührte den Mann, der selbst Vater eines Kindes in Angelas Alter war, derart, daß er ihr versprach, sie nach einigen Tagen nochmals zu ihrer Mutter zu lassen.

„‚Es wird doch das letzte Mal sein, daß Du sie siehst, armes Ding,' murmelte er leise vor sich hin, als er das Kind an der Hand faßte und die schwere eiserne Thüre hinter der armen Gefangenen schloß. ‚Für jetzt,' sprach er nun laut, ‚komm' mit mir zu meiner kleinen Blanche; sie wird sich freuen, mit Dir zu spielen.'

„Obgleich Angela lieber sich den Gedanken an die geliebte Mutter hingegeben hätte, als mit einem fremden Kinde zu spielen, so fügte sie sich doch mit gewohnter Liebenswürdigkeit dem Wunsche des Beschließers und hatte bald durch ihr sanftes, nachgiebiges Wesen das Herz Blanches und ihrer Mutter gewonnen. Das war für sie und ihre arme Mutter von großem Werthe, da sie nur durch die Vermittelung dieser Familie nochmals das Glück einer Unterredung zu hoffen hatten.

„Am Abend nach dem zweiten Besuche Angelas im Gefängnisse kam sie thränenüberströmt zu mir. ‚O, Herr Abbé. . . . . meine Mutter! . . . . in drei Tagen soll sie mit den Nonnen des Klosters * hingerichtet werden!' kam es über die bleichen Kinderlippen. Nach einem Augenblick, in dem sie nach Fassung rang, fuhr sie fort: ‚Meine Mutter sendet Ihnen durch mich ihre letzte Bitte: Sie möchten ihr doch den lieben Heiland bringen vor ihrem Ende . . . . Oh und auch mich lassen Sie zur hl. Kommunion, bitte, bevor meine gute Mutter stirbt.' Bei diesen Worten sank Angela in die Kniee, und dieses *unschuldsvollen, bittenden* Auge, diesen gefalteten Händen vermochte ich *nichts abzuschlagen.*

„Wie das?"

„Meinerseits wäre es Heuchelei und Gleißnerei. Ich glaube weder an Gott, noch an die Macht der seligsten Jungfrau, noch an Wunder."

Dom Bosko stand verblüfft und unschlüssig da. Er fand anfänglich kein Wort der Erwiderung. Bald aber wurde seine Rede so kräftig und einschneidend, daß der Arzt sich auf die Kniee warf und das Kreuzzeichen machte, was er seit 40 Jahren nicht mehr versucht hatte zu machen.

Das Ende war, daß er beichtete und nach seiner Bekehrung den inneren Frieden wiederfand, und daß er seither auch nie mehr einen Anfall der als unheilbar bekannten Krankheit bekommen hat. Man konnte diesen Arzt nachher öfters im Oratorium zu Turin der Mutter von der immerwährenden Hilfe seinen Dank für die innere Heilung der Seele wie für die äußere des Leibes abstatten sehen.

Täglich drei Ave Maria.

Ich befand mich, so erzählt ein Priester, in Liverpool zur Aushilfe in der Seelsorge, und war unter der Arbeiterbevölkerung thätig. Eines Tages wollte ich gerade in eine Wohnung eintreten, als ein Mann, dem Aussehen nach ein Siebziger, aus derselben mir entgegenkam und mich heftig anfuhr: „Du hast hier nichts verloren, auch nichts zu suchen; geh' fort!" Dann ging er an mir vorbei. — Eine Frau, welche seine Worte gehört hatte, näherte sich ihm und sagte: „Der Herr ist ja ein katholischer Geistlicher!" — Da wandte er sich bestürzt wieder um, kam zurück und sagte in flehendem Tone: „Verzeihen Sie mir doch, Vater, verzeihen Sie mir! Nun habe ich keinen Segen mehr, da ich einen Priester geschimpft habe. Aber sehen Sie, ich habe Sie für einen Methodisten-Prediger gehalten, der schon mehrmals hier umhergegangen ist. Wir sind arm. Wir wollen aber katholisch bleiben. O, verzeihen Sie mir doch, Vater!" —

Ich sah mir den Mann an. „Sag' einmal, wann hast Du zuletzt gebeichtet?"

„Das ist schon lange, Vater, schon sehr lange."

„Nun gut," sagte ich, „vorhin bist Du mir grob begegnet. Dafür verlange ich, daß Du jetzt einmal wieder beichtest. Nächsten Samstag kommst Du dorthin," ich bezeichnete ihm eine Kirche, „dann machen wir's miteinander ab; bereite Dich bis dorthin etwas vor!"

„Ja, Vater, ich komme, damit ich wieder Segen habe."

Der alte Mann kam und legte eine Lebensbeichte ab. Wie war er nachher so froh! Ich fragte ihn: „Kennst Du noch Andere von Deiner Art?"

„Mehrere, Vater, viele!"

„So hilf, daß auch sie so glücklich werden, wie Du!"

„Ja, Vater, das werde ich thun!"

Und er führte in der That Manchen zu mir. Er selbst empfing von nun an öfter die heiligen Sakramente.

Nach einiger Zeit besuchte ich ihn in seiner Wohnung. Seine Frau war *selig über die Bekehrung ihres Mannes.* „Sehen Sie, Vater," sprach sie,

„dieſes kleine Marienbild an der Wand hier! Ich hatte Alles verſucht, um meinen Mann zurückzubringen; es war umſonſt. Da fing ich an, täglich vor dieſem Bilde drei ‚Gegrüßet ſeiſt Du Maria' zu beten, damit die Mutter Gottes es übernehme, meinen Mann zu Gott zurückzuführen in der Weiſe, wie es ihr gefalle."

Die Frau hatte alle Mittel verſucht, keines hatte geholfen. Da wandte ſie das letzte und beſte Mittel an, was die chriſtliche Haushaltung beſitzt; ſie fing an zu beten, und betete Jahre lang in aller Stille und Treue. Dieſes Mittel half.

Vom ungelehrten Mönch.

(Eine Legende.)

Ein Edelmann faßte ſolchen Widerwillen gegen die Welt, daß er nur mehr Gott leben wollte. Er trat in den grauen Orden der Ziſterzienſer.

Die Mönche fanden es unfüglich, daß ein ſo edler, guter Herr nur ein dienender Laienbruder ſein ſollte, und ſie hätten ihn gerne unter die Geiſtlichkeit aufgenommen; aber dazu fehlte ihm alle Gelehrſamkeit und Kunſt. Der gute Mann war ſo voll Eifers, daß er nicht deſſen achtete, was man aus ihm machen würde; die Brüder aber gaben ihm einen Lehrmeiſter, damit er die Schrift lerne, und was ein Prieſter zu wiſſen nöthig hat. Doch er war im Ritterleben alt geworden, und ſein Sinn darum zum Lernen zu ſchlaff. Von Allem, was ihm der Meiſter vorlas, behielt er nichts als „Ave Maria!" Das begriff er, und wo er ging und ſtand, ſprach er immer die zwei Worte.

Gott, aller Gnaden voller Born und Liebhaber echter Tugend, wollte dem alten Ritter ſeine Ungelehrigkeit nicht entgelten laſſen, ſondern ihm die Mühe lohnen, die er um ſeinetwillen beim Lernen litt.

Der Mönch ſtarb und wurde begraben.

Den Kloſterbrüdern wurde durch ein Zeichen an ſeinem Grabe kund gethan, wie ihm von Gott ſeine Mühe vergolten ward: eine Lilie wuchs aus ſeinem Grabe, und auf jedem Blatte ſtand mit goldenen Buchſtaben „Ave Maria!" geſchrieben.

Dies nahm die Brüder Wunder, ſie gruben hinein, bis ſie auf den Grund kamen. Sie ſahen dem Leichnam in den Mund; da war die Wurzel der Blume aus dem Gaumen entſprungen. So ſchauten ſie das große Wunder und dankten der himmliſchen Frau und ſprachen zu einander: „Eja, nun ſehet, es iſt offenbar, daß er aus vollem Herzensgrund mit großer Innigkeit die zwei Worte ſprach. Daran that er das Beſte, daß er mit feſtem Willen Maria ſeine Liebe bezeigte. Des ſei gelobt die Königin!"

— Was nützen ein goldenes Haupt, ſilberne Schultern, eherne Bruſt, eiſerne Schienbeine, wenn die Füße irden und von Lehm ſind, und wenn dieſe ermangeln und ſo die ganze Statue in glimmende Aſche zerſtiebt und vom *Winde weggeweht* wird? So ſind jene, welche zwar gut angefangen haben, *aber mit dem Fleiſche* enden und zu Grunde gehen. Dieſtrat.

Was nicht Alles eine Mutter für ihre Kinder ist und thut.

Muttername.

Das Wort „Mutter" leuchtet Allen so freundlich wie ein golden flimmerndes Sternlein vom blauen, mächtigen Himmelszelt. Der Name Mutter tönt durch das Haus des Friedens inmitten der glücklichen Kinderschaar wie freundliches, harmonisches Glockengeläute. Dem Namen Mutter, den das Kindlein auf den Knieen der Mutter stammelt, lauschen die Engel mit Entzücken. Der Name Mutter füllt des fernen Kindes Auge in der Fremde mit heißen Zähren und treibt sein heimwehkrankes Herz dem Elternhause zu. Der Name Mutter ist wohl der letzte Trost des Sohnes, des jungen Kriegers, der, von tödtlicher Kugel getroffen, sein blasses Haupt auf dem fernen Schlachtfelde zum Todesschlummer niederlegt.

Der Name Mutter, aber als letztes Wort, erfüllt das Haus mit unsäglicher Trauer, die Herzen der Waisen mit bitterem Weh, die um das Krankenbett der bleichen Mutter stehen, deren brechendes Auge zum letzten Male auf die Kleinen schaut, und deren blasser Mund zuletzt noch haucht: „Lebt wohl, liebe Kinder!"

Der Name Mutter ist jene unwiderstehliche Zauberkraft, die einzelne entartete, vom Gifte der Sünde in's Verderben geführte Kinder, Söhne und Töchter, wieder auf den Weg der Tugend und des Heiles zurückgeführt hat. Man sollte meinen, der bloße Name Mutter sollte schon jeden Sohn und jede Tochter abhalten, den Eltern mit Undank und Trotz, mit Ungehorsam und rohem Benehmen zu begegnen.

Und doch sehen wir leider in unseren Tagen mehr denn je die Kinder sich so benehmen gegen ihre Eltern, als wären für sie die Namen Vater und Mutter ein spanisches Dorf. Kinder gibt es so viele, nämlich erwachsene, welche den Namen Mutter ganz und gar vergessen haben, der Mutter nur bittere, kummervolle Tage bereiten, die Mutterhaare vor Kummer und Gram vor der Zeit bleichen und das gute Mutterherz recht frühe brechen und in's Dunkel des Grabes hineinschaufeln. Wer aber hat ihnen nächst Gott das Licht der Welt gegeben? Der Name Mutter sagt es uns. Und wer ist es, der die glücklichen Kinder, die spielend auf dem Schooße der Mutter sitzen und die ersten Worte stammeln, Gott, als den lieben Vater im Himmel, zuerst kennen lehrt? Schauet die Mutter an, ihr Auge sagt es uns. Wer macht das erste Kreuzzeichen auf die blühenden Lockenköpfchen der Kinder, wer lehrt sie die ersten und schönsten Gebete, die Leit- und Tugendsterne in allen späteren dunklen Tagen und die süßesten Trostengel in harten Leiden und Prüfungen? Die Mutter faltet zuerst die Händchen der Kleinen zum Gebete, sie lenkt den Kindersinn zum Guten, sie ist die treue Wächterin der Jugend. Und wenn vielleicht oft wie Sirenengesang die Versuchung die herangewachsene Jugend umschlingt, und die Schlangen unter Blumen sie vom Pfad der Unschuld locken, was hält sie oft noch rechtzeitig zurück? — *Das Mutterbild.*

Mutterliebe.

Doch nicht nur unzählige geistige, sondern auch leibliche Wohlthaten ohne Zahl ruft der Name Mutter uns in's Gedächtniß zurück; denn die Mutter ist in leiblicher Beziehung bei Tag und Nacht ein fortwährendes Opfer ihres Herzenslieblings. Die Mutter, sie steht zehnmal des Nachts vom Bette auf und raubt sich den Schlaf, um den Liebling, der im Bettlein weint, zur Ruhe zu bringen, und sie wird niemals ungeduldig. Erkrankt eines ihrer Kinder, so bleibt sie wochenlang in Kleidern und getraut sich kaum, einige Minuten zu ruhen, und sie klagt nicht über die schwere Last. Ich hörte vor wenigen Jahren neben mir im Postwagen eine Mutter erzählen, daß sie in einer Nacht jedesmal, wenn sie wegen des kranken Kindes aufstehen mußte, mit Kreide einen Strich an die Wand gemacht. Sie war aufgestanden in einer solchen Nacht — 36 Mal. O Mutterliebe, Mutterſorgen ohne Grenzen!

Mutterthränen.

In einer Stadt am Rhein lebte ein Jüngling; er war die Krone, der Stolz seiner Eltern. Da kam er in leichtfertige Gesellschaft und nun ging Alles anders. Er ergab sich dem Trunke. Immer tiefer sank er hinab in Sünde und Laster. Seine fromme Mutter wandte Alles an, sie bat und warnte, sie drohte, sie erinnerte ihn an seine Versprechen, alles umsonst.

Erhitzt vom Genusse geistiger Getränke, warf er sich eines Tages auf sein Bett hin.

Seine gute Mutter aber hatte keine Ruhe. Als sie meinte, daß er schlafe, kam sie in sein Zimmer, und wie sie ihn so da liegen sah, übermannte sie der Schmerz. Vor dem Kruzifix sank sie nieder auf ihre Kniee und betete und weinte lange Zeit.

Der Sohn schlief aber nicht, sondern nahm Alles wahr.

Als sie endlich aufstand, und sich über den, wie sie meinte, schlafenden Sohn, neigte, da fielen zwei heiße Thränen aus dem Mutterauge auf das Gesicht des verirrten, und doch so heißgeliebten Kindes.

Die Thränen seiner guten Mutter aber brannten dem ungerathenen Sohne auf dem Herzen. Der Gedanke: „Ich habe eine gute Mutter, die mich so lieb hat, so viel für mich leidet und thut, und ich habe ihr so bittern Kummer und so herbe Thränen bereitet," — dieser Gedanke wühlte in seinem Herzen mit grimmiger Gewalt und erfüllte es mit nagendem Schmerze. Sein Entschluß stand fest.

Am andern Morgen ging er hin zur Mutter, bat sie reuevoll um Verzeihung und gab ihr das feste Versprechen, ein anderer Mensch zu werden.

Und er hat Wort gehalten. Von demselben Tage an mied er die böse Gesellschaft, und wurde wieder, was er vorher gewesen, der Stolz und die Freude seiner Mutter.

Solche Wirkung haben die Thränen einer guten, frommen Mutter, wenn sie betend die Hände für ein verirrtes Kind emporhebt. Die Engel sammeln *sie in goldene Schalen* und tragen sie hinauf zu Gottes Thron und bringen *Gnade hernieder dem* armen, verirrten Kinde!

Bete und arbeite um das tägliche Brod.

Zu Lyon in Frankreich lebte vor mehreren Jahren ein Schuhmacher, welcher sein Handwerk mit großem Erfolge betrieb. Eines Tages brachte ihm die Magd einer angesehenen Familie ein Paar Stiefel zum Ausbessern. Halb scherzend sprach sie beim Eintritt in seine Werkstatt:

„Hier ist schon wieder ein Paar zerrissene Stiefel; nein, was doch die gnädigen Herren das Jahr für eine Menge durchtreten; doch ich will nichts darüber sagen, ihr Schuhmacher betet ja auch um's liebe Brod."

„Wie! ich um's tägliche Brod beten?" erwiderte der Schuhmacher höhnisch lächelnd, „das ist mir seit vielen Jahren nicht eingefallen, das brauch' ich nicht; ich muß mir mein täglich Brod selbst verdienen."

Der Magd war es ganz unheimlich geworden ob solcher Rede, und sie ging ihres Weges.

Der Mann hatte schon vor mehreren Jahren solche Bücher in die Hände bekommen, die unter dem Scheine der Aufklärung dem unkundigen Leser den Glauben an Gott und Christenthum auf eine recht feine Manier allmälig aus dem Herzen reißen. Der eitle Handwerker wollte gern auch „aufgeklärt" sein, wie der Verfasser jener Schriften. Wie er nun so über diese Dinge belehrt und verführt war, da ging es auch bald in Gesinnung, in Handlung und Wort über. Aus dieser trüben Quelle stammte auch seine obige Rede an die Magd, die er bei Gelegenheit oft noch bei Anderen wiederholte. Doch hören wir, was geschah.

Zwei Jahre nach dem erzählten Vorfall wurde er krank; sein Uebel bestand in einer gewaltigen Anschwellung der Speiseröhre nach innen. Trotz aller angewandten ärztlichen Mittel nahm die Anschwellung derart zu, daß er keinen Brosamen mehr hinunterschlucken konnte. Ein einziger Tropfen Wasser, mit Wein vermischt, brachte ihm jedesmal einen Anfall von Erstickung. Was hätte er darum gegeben, von einer Speise nur so viel hinunterschlucken zu können, als der Kopf einer Stecknadel ist; allein er konnte es nimmer. Seit bereits zehn Tagen hatte er, im übrigen sonst gesund und stark, nicht mehr seine Eßlust zu stillen vermocht.

So lag er da, bald verlechzend vor Durst, heißhungrig, dem schmerzlichen Tode nahe. Er rang die Hände verzweiflungsvoll; seine früheren Spottreden kamen ihm jetzt immer und lebhaft in den Sinn, und öfter seufzte er auf: „Ach, ich hätte nun für alle Tage Brod genug; allein Gott, den ich aus dem Herzen verloren, hat seinen Segen von mir genommen! Kinder, denkt an mich, Gott läßt seiner nicht spotten. Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brod! Diese Bitte, liebe Kinder, vergesset nie!"

Nach kurzer Zeit starb er des Hungertodes, und selbst das Brod des Himmels, das hl. Abendmahl, konnte er nicht empfangen, obschon er reumüthig gestorben ist.

— *„Niemand hat Gott je gesehen;* darum dichtet der Mensch sich seinen *Gott, wie er will; aber Gott ist, wie er ist."* Hl. Aegid.

„Wir sind nicht besser."

Sieh doch, Papa, wie der arme Knabe auf der Straße mühsam aus dem Schnee in sein Körbchen die Kohlen auflieſt, die von dem Wagen herabgefallen sind. Seine Eltern sollten sich statt dessen doch Kohlen kaufen und in's Haus fahren lassen." So sagte die kleine Else zu ihrem Vater, dem Fabrikdirektor Eisert, der mit ihr und ihrem Bruder Rudolph nach der Schule auf den Eisplatz gegangen war.

Es war an einem schönen Nachmittag im Januar, und sie befanden sich soeben auf dem Heimwege.

„Meinst Du, seine Eltern würden es nicht thun," sagte der Vater, „wenn sie die Mittel dazu hätten?"

Während dessen waren sie an den Knaben herangekommen.

„Dir sind die Finger wohl recht erstarrt, und der Korb wird Dir schwer," redete Rudolph den ärmlichen Kohlensammler mitleidig an.

Dieser schaute verwundert auf. Der freundliche Ton dieser Worte des vornehm gekleideten Knaben that ihm sichtlich wohl und er erwiderte:

„Ach ja, es ist kalt, aber der kranken Mutter und den kleinen Geschwistern daheim würde es ohne Ofenfeuer noch kälter sein, darum sammle ich hier die abgerollten Kohlenstücke."

„Wo wohnt Ihr denn?" frug Else den Knaben.

Direktor Eisert war ein braver Herr, und er freute sich der mildherzigen Gesinnung seiner Kinder, zu der er sie durch Wort und Beispiel angeleitet hatte.

Der arme Knabe gab die nahegelegene Wohnung an und erstaunte über die Absicht der vornehmen Leute, ihm dahin zu folgen.

Es sah dort recht ärmlich, aber so reinlich und nett aus, als die kränkelnde Mutter es nur besorgen konnte. Seit dem Tode ihres Mannes hatte sie mit ihren Kindern viel gedarbt und sich nur durch Nähen und Waschen das Nöthigste verdient. Das ging, so lange sie gesund blieb. Wegen eingetretener Kränklichkeit wurde jedoch ihre Nothlage jetzt drückend. Sie klagte aber nicht, sondern hielt ihre Kinder zu Gebet, Gottvertrauen und Arbeit an. Schon das Kruzifix und das Weihwassergefäß an der Thür zeigten, daß sich der vornehme Besuch in einer christlichen Familie befand.

Herr Eisert erkundigte sich näher, sprach der armen Frau Trost zu und gab ihr einen Geldbetrag für Kohlen und sonstigen Bedarf. Ein inniges „Vergelt's Gott" war für ihn und seine Kinder der Lohn dieses Samariterbesuches.

Das Gesehene und Gehörte hatte auf die beiden Kinder Eisert's einen tiefen Eindruck gemacht. Als der Vater mit ihnen aus dem Hause auf die Gasse trat, sagte er: „Seht, Rudi und Else, wir sind gar nicht besser, als diese armen Leute, aber wir haben es viel besser. Dafür haben wir dem lieben Gott täglich dankbar zu sein und nach Möglichkeit dem nothleidenden Nächsten beizustehen!"

— *„Nenne eine glückliche Fahrt nicht eher glücklich, als bis du in den Hafen eingelaufen bist."* St. Gregor Naz.

Der Doppelmörder.

Ueber die Furchtbarkeit des Hasses, wenn er einmal Wurzel gefaßt hat, lesen wir bei Marchantius eine Geschichte, welche Schauder erregt, und uns antreiben soll, Zorn und Haß schon gleich im Keime zu ersticken.

Es trug Jemand gegen seinen Nachbar einen unversöhnlichen Haß, der nach und nach auf die höchste Stufe stieg und bis zur Wuth sich steigerte. Denn als er einmal seinem Feinde begegnete, trat er, von höllischer Wuth angetrieben, diesen lange Zeit mit Füßen, als wollte er sich besinnen, wie er seinen Haß und seine Wuth an ihm auslassen könne.

Endlich drang er darauf, daß sein Feind Gott verleugne. „Thust Du es nicht," sprach er, indem er den Dolch ihm an die Kehle setzte, „so durchbohre ich Dich."

Zitternd lag der Armselige unter dem Messer.

In der Hoffnung, dem Tode zu entgehen, und sich nachher von der Sünde wieder zu reinigen, entsagte er Gott mit sakrilegischem Munde, und stürzte sich in ewiges, unwiderrufliches Elend. Denn kaum hatte er die Verleugnung ausgesprochen, so durchbohrte ihn der Andere, und fügte noch diesen satanischen Trost hinzu:

„Nun endlich sättige ich mich, und tröste ich mich, weil ich Dir nicht nur das Leben des Leibes, sondern auch für immer das Wohl der Seele genommen habe."

Ist es da nicht buchstäblich wahr geworden: Wer seinen Bruder haßt, ist ein Mörder?

Von einem Narren, der gescheidter war, als sein Herr!

Der alte Kirchenschriftsteller Wilhelm Pepin erzählt uns eine Geschichte, die auch heute noch lustig und belehrend zu lesen ist.

Ein reicher, adeliger Herr hielt nach damaligem Brauche unter seinen Dienern auch einen Narren auf seinem Schlosse, der ihm manche Kurzweil machte. — Nachdem er ihn einstmals von Kopf bis zu Fuß neu hatte kleiden lassen, händigte er ihm zugleich ein schönes Pritschholz ein mit dem Bemerken, dieses Geschenk bei Leibe keinem Anderen zu geben, als dem, der ein noch größerer Narr wäre, als er. Das nahm sich denn der närrische Schellenträger zu Herzen und war ihm sein Pritschhölzlein um viel Geld nicht feil.

Ueber eine Zeit begab es sich, daß der gnädige Herr tödtlich erkrankte. Da schickte er sich zwar zum Testamentmachen an; aber wie er in gesunden Tagen sich wenig der Armen angenommen und noch weniger über die vier letzten Dinge — Tod, Gericht, Himmel und Hölle — nachgedacht, so ließ er auch jetzt Alles beim Alten, schrieb zu Erben all' seiner Güter die nächsten Blutsverwandten; des Almosens aber und anderer heiligen Erbgeschenke wurde mit keinem Wörtlein gedacht. Ebensowenig merkte man auch etwas vom Beichten, von der letzten Wegzehrung und der heiligen Oelung.

Inzwischen ging das Klagen und Jammern im Schlosse um, der gnädige Herr würde bald fahren. Der Narr, solches hörend, ließ in die Kammer vor das Bett des Kranken und fragte mit trauriger Miene:

„Herr, ich höre, Du wolleſt verreiſen. Iſt das denn wahr?"

„Ja," antwortete der Kranke mit ſchwacher Stimme, „ja, mein Stündlein naht."

„Wohin willſt Du denn fahren? Sind die Pferde ſchon geſattelt, iſt die Kutſche ſchon beſpannt? Biſt Du recht gerüſtet dazu?"

„Ich weiß es nicht!"

„Das aber wirſt Du wohl wiſſen, wie weit Du reiſen, wie lange Du fortbleiben wirſt? Einen Monat, ein halbes Jahr, ein ganzes Jahr?"

„Ich weiß es nicht!"

„Wirſt Du denn überhaupt wiederkommen?"

„Ach — vielleicht nimmermehr!"

„So?" verſetzte da der Narr mit ernſter, durchdringender Stimme, — „Du haſt eine ſo weite Reiſe vor, weißt ſelbſt nicht, ob Du werdeſt wiederkommen und machſt doch ſo gar keine Anſtalt zu einer ſo langwierigen, gefährlichen Reiſe? Da, hier haſt Du mein Pritſchholz (er legte es dem Kranken auf's Bett), denn Du biſt ein weit größerer Narr als ich!"

Dem Kranken ging plötzlich ein Licht auf; er bekannte zu ſeiner Beſchämung, der Narr habe niemals eine treffendere Wahrheit geſagt. Dann ließ er viel Geld unter die Armen vertheilen und bereitete ſich zu einer chriſtlich-gottſeligen Abreiſe.

Die heilige Dreifaltigkeit.

Bekannt aus der Mythologie der alten Griechen iſt die Sage von den rieſenhaften Söhnen der Erde, die in ihrem Frevelmuthe Berge auf Berge thürmten, um die Höhen des Himmels zu erſteigen und den Jupiter vom Throne zu ſtürzen, der jedoch mit ſeinen Donnerkeilen ſie zu Boden ſchmetterte.

Was iſt an dieſem Mythus wahr, und welche Thatſache wird dadurch angedeutet?

Der Kampf des menſchlichen Hochmuthes gegen den Schöpfer und Gebieter der Welt, und die Widerſpenſtigkeit gegen ſeinen heiligen Willen; ein Streit, bei welchem es nicht zweifelhaft bleiben kann, auf welcher Seite der Sieg ſich einfinden werde.

In dieſem Sinne nun gibt es noch gegenwärtig der Titanen und Giganten genug, wiewohl es eben keine großen, ſondern nur kleine Rieſen ſind, immer jedoch Söhne der Erde, die vom göttlichen Sein und Leben keine Kenntniß haben.

Alle diejenigen, welche die Dreieinigkeit Gottes leugnen, und den Glauben an den Dreieinigen anfeinden und bekämpfen, ſind in ihrer Weiſe ſolche Himmelsſtürmer, die Gottes Majeſtät von den ewigen Höhen herabſtürzen möchten. Denn wer die Dreieinigkeit Gottes leugnet, leugnet die Gottheit ſelbſt, die auf andere Weiſe gar nicht denkbar iſt; und wer Gott die Ehre anthut, ihn als eine vereinzelte Perſon zu betrachten, macht ſich ſelber Gott gleich und ſetzt ſich auf *Gottes Thron.* Denn dieſe einzelne Perſönlichkeit beſitzt ja Jeder, der auf den *Namen eines Menſchen* Anſpruch hat.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

(Für den „Sendbote“.)

Die ehrwürdige Mutter Maria von Sales Chappuis.

(Von P. J. G. Hagen, S. J.)

Die folgenden Zeilen sollen keine Lebensbeschreibung der ehrwürdigen Mutter Maria von Sales sein, sondern eine Darlegung ihres inneren geistigen Verkehres mit Gott; sie sollen den Weg bezeichnen, auf welchem die Dienerin Gottes bis in das innerste Heiligthum des göttlichen Herzens gelangt ist. Daß ihr dieses in außerordentlichem Grade gelungen ist, darf uns nicht wunder nehmen. War sie doch eine geistliche Schwester der seligen Margaretha Alacoque, und Tochter des hl. Franz von Sales, ein Mitglied des Ordens von der Heimsuchung Mariä.

Das äußere Leben der ehrwürdigen Mutter Maria von Sales war einfach und verborgen, und kann mit wenigen Worten erzählt werden. Sie war geboren im Jahre 1793, in einem Dörfchen des Jura, Soyhières genannt, und genoß ihre Erziehung im Kloster der Heimsuchung zu Freiburg in der Schweiz. Bald nachher trat sie in demselben Kloster in's Noviziat, während zwei ihrer Brüder sich der Gesellschaft Jesu anschlossen. Schreiber dieser Zeilen hatte das Glück, diese beiden Brüder wohl zu kennen und bei ihrem erbaulichen Tode zu Münster in Westfalen gegenwärtig zu sein. Ihre Schwester führte ein verborgenes Leben in den beiden Klöstern der Heimsuchung zu Troyes und Paris, wo sie abwechselnd Oberin war.*) Man nannte sie da nur „die gute Mutter“.

*) *Zu Paris in den Jahren 1838—'44; zu Troyes. 1826—'32, 1835—'38, 1844—'50 1853—'59, 1862—'68, 1871—'74.*

Sie starb zu Troyes, wie die Inschrift im Klostergarten bezeugt: „im Geruche der Heiligkeit, am 7. Oktober 1875, im Alter von 82 Jahren und 3 Monaten."

Zweiundzwanzig Jahre später, am 27. Juli 1897, erschien das Dekret von Rom, durch welches sie vor der ganzen Kirche als ehrwürdig erklärt wurde (Annales Sales. 1899, p. 35).

Was nun dieses einfache Leben in der Kirche Christi so werthvoll macht, ist der Umstand, daß dasselbe einen Weg bezeichnet, auf dem Alle wandeln können. Denn wenn auch nicht Alle den Ordensstand wählen, so können doch Alle bis zu einem gewissen Grade thun, was Mutter Chappuis gethan, und Viele können es auf dieselbe vollkommene Weise thun.

Um in unsere Beschreibung dieses himmlischen Weges mehr Klarheit zu bringen, wollen wir dieselbe in drei Theile zerlegen, und zuerst das innere Leben der ehrwürdigen Mutter erzählen, dann aber zeigen, in wiefern dieses innere Leben der Dienerin Gottes als eigenthümlich zugeschrieben werden muß, und schließlich auf die Bedeutung hinweisen, welche dieses Leben auf die Leitung der Seelen hat und ein Heilmittel werden kann gegen die Uebel unserer Zeit, welche der Hl. Vater unlängst blosgelegt und verurtheilt hat.

Dabei können wir uns freilich nicht auf die Schriften der Mutter Maria von Sales berufen. Denn wenn auch die hl. Kirche die Dienerin Gottes für „ehrwürdig" erklärte und demnach an ihren Schriften nichts auszusetzen fand, so hat sie dieselben doch noch nicht zur Veröffentlichung gelangen lassen. Unsere Quellen beschränken sich daher auf die mündlichen Vorträge der ehrwürdigen Mutter, wie sie von den Schwestern der beiden Klöster von der Heimsuchung zu Troyes und Paris nachgeschrieben wurden; dann auf die lebendige Ueberlieferung ihrer geistlichen Söhne, der Oblaten-Väter, wie wir sie in dem vom hochw. Pater Brisson, Generalobern der Oblaten, verfaßten „Leben der ehrwürdigen Mutter Chappuis" niedergelegt finden; und endlich auf die Vorträge, welche dieser hochw. Pater vor seinen eigenen Ordensgemeinden gehalten hat.

Diese Quellen werden uns jedoch zur Genüge zeigen, daß das geistliche Leben der ehrwürdigen Mutter ganz und gar in der Hl. Schrift und in der Lehre des hl. Franz von Sales gegründet ist. Die Hl. Schrift, namentlich das Evangelium des hl. Johannes, und die Schriften des genannten hl. Kirchenlehrers, bildeten den Gegenstand ihres steten Denkens und Betrachtens; ja, sie hatte sich vorgenommen, nichts Anderes zu lesen. Ihr Lebensbeschreiber sagt darüber (p. 598): „Durch die Regel und den Geist des Ordens der Heimsuchung gelangte die gute Mutter auf diesen Weg; dieser Weg ist die natürliche Folge der in diesem Orden angestellten Uebungen; er entspringt aus der treuen Befolgung des geistlichen Direktoriums."

Wir kommen jetzt zu unserem ersten Theile.

I. Das innere Leben der ehrwürdigen Mutter Chappuis.

Von dem geistlichen Leben der ehrwürdigen Mutter Maria von Sales *kann man mit Recht* sagen, was überhaupt von der mystischen Theologie gilt, *daß es nämlich nur von jenen* vollständig begriffen wird, welche schon in der-

sen Besitz gelangt sind.*) Doch besteht zwischen beiden Wissenschaften der große Unterschied, daß, während die tieferen Geheimnisse der mystischen Theologie nur Wenigen zugänglich sind, der Weg auf dem die ehrwürdige Mutter gewandelt ist, allen jenen offen steht, die ihn suchen. Mit andern Worten: Dieser Weg ist mehr praktisch als theoretisch. Eine schulgerechte Definition desselben dürfen wir von der „guten Mutter" nicht erwarten. Dafür aber haben wir ihn klar ausgeprägt in ihrem heiligmäßigen Leben, und in der geistlichen Leitung, welche sie ihren beiden Klostergemeinden zu Troyes und Paris angedeihen ließ. Denselben Weg finden wir bezeichnet durch die weisen Rathschläge, welche sie den zahlreichen Weltleuten ertheilte, die sich, durch den Geruch ihrer Tugenden angezogen, unter ihre Leitung stellten. Derselbe Weg hat endlich eine lebendige und bleibende Gestalt genommen in der Gründung und in dem Geiste der Oblaten-Väter vom hl. Franz von Sales, die es sich zum Ruhme anrechnen, die geistlichen Söhne der ehrwürdigen Mutter zu sein.

1. Worin besteht nun dieser Weg? Was dem aufmerksamen Leser der Lebensbeschreibung**) der ehrwürdigen Mutter vor Allem auffallen muß, ist die lebendige Verwirklichung jenes bekannten Ausspruches des hl. Paulus: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir" (Galat. II, 20).

Ihre Ermahnungen an die eigene Klostergemeinde sind voll von Ausdrücken wie die folgenden: „Hingabe", „Der gegenwärtige Augenblick", „Kurz abschneiden" (abandon, le moment présent, couper court), deren voller Sinn nichts weniger bedeutet als eine vollständige Entäußerung seiner selbst und ein gänzliches Aufgehen in Gott. Das Lesen dieser von den Schwestern nachgeschriebenen Hausinstruktionen mag demjenigen trocken erscheinen, der darin eine Befriedigung seiner Verstandesthätigkeiten sucht. Sie sind eben nichts Anderes, als eine sich fortwährend wiederholende Umschreibung der dritten Bitte des Vater Unser: „Dein Wille geschehe".

„Die Uebung der Gegenwart Gottes," sagte sie, „besteht nicht darin, daß man fortwährend von Gott redet, an Ihn denkt oder vor Ihm verweilt, wie dies oft geglaubt wird, sondern darin, daß man Ihm gehorcht, daß man nichts mit sich selbst verhandelt, ja daß man sich nie freiwillig mit sich selbst beschäftigt."†)

Es hatten daher auch die Beichtväter dieser beiden Klostergemeinden eine leichte Aufgabe mit Ordensfrauen, die vom Noviziate an daran gewöhnt waren, alles Nachdenken über sich selbst „kurz abzuschneiden" und alle nutzlosen Spekulationen bei Seite zu lassen, deren ganzes geistliches Leben darin bestand, den Weg der Demuth und Selbstverläugnung zu wandeln. Das war namentlich jenen Beichtvätern eine zusagende Arbeit, welche sich die schönen Lehren des Pater Caussade, S. J., zu eigen machten und nach dem Grundsatze handelten: „Ueberlasse die Vergangenheit der Barmherzigkeit Gottes, die Zukunft seiner Vorsehung, und den gegenwärtigen Augenblick seiner Liebe".‡)

*) Vergl. Gio. B. Scaramelli, S. J.: Il Direttorio Mistico. Venenzia 1765, cap. II, pp. 8, 18.

**) Vie de la Vénérable *Mère Marie de* Sales Chappuis; Paris, 79 Rue Vaugirard.

†) *Vie, p. 402.*

‡) *L'Abandon à la Divine Providence.* Paris, 1861.

Sehen wir jetzt, wie die Schüler der Ehrwürdigen dieses innerliche Leben auffassen und beschreiben. Es wird der Kürze halber mit dem Namen Weg (la Voie) bezeichnet, worüber wir unten die nöthige Erklärung geben werden. Ihr Lebensbeschreiber, der hochw. Pater Brisson, sagt: „Was verstand die gute Mutter unter dem Worte: Der Weg? Sie bezeichnet damit einen Seelenzustand, der in der vollkommenen Abhängigkeit vom augenblicklichen Willen Gottes, in der inneren Zustimmung zu seinem heiligen Wohlgefallen, und in der äußeren Nachahmung unseres Erlösers besteht.“*) In einem Briefe an eine seiner geistlichen Töchter im Kloster zu Annecy schreibt derselbe hochw. Pater: „Der Weg besteht in der beständigen Treue der Seele dem Willen Gottes gegenüber, sei dieser nun ausgedrückt durch die Regeln oder durch die Verordnungen der Obern. Eine diesem Wege treu ergebene Seele empfängt viele Gnaden. Auf diesem Wege kann man zu Stande bringen, was sonst unmöglich scheint“. . . . „Will man diesem Wege folgen, so darf man nicht sich selbst, seinen Launen oder seinen Abneigungen folgen. Will man auf diesem Wege wandeln, so hat man in den Willen des göttlichen Herzens einzugehen und alle Anregungen dieses Willens auszuführen. Der Weg ist die Hingabe an Gott, mit Treue und Muth; nicht eine Hingabe der Ruhe, sondern eine Hingabe des Opfers; die treue Beobachtung dessen, was Gott in jedem Augenblicke von uns will.“ In einer Ermahnung an seine eigene Ordensgenossenschaft sagt derselbe Generalobere: „Was der heutigen Gesellschaft fehlt, und was noch Niemand so schön gesagt hat wie der hl. Franz von Sales, ist dieses: Das Uebel ist so groß, die Wunde so tief, daß da nur das Wort Gottes helfen kann und daß Er selbst in eigener Person kommen muß. Er selbst muß wieder auf der Erde handeln und wandeln; die christliche Seele muß Ihn nachahmen, Ihn darstellen, Ihn möglichst genau ausprägen, damit nicht sie, sondern Jesus in ihr lebe. Jede Seele soll den Erlöser genau abbilden, sie soll seine Tugenden und seine ganze Erscheinung darstellen. Die Nachahmung muß sich auf alle Einzelheiten seines Lebens erstrecken, auf sein Gebet, seine Arbeit, seine Vereinigung mit Gott, sein Opfer. Wir sollen dieses Leben Jesu Christi führen und in allen seinen Phasen zur Darstellung bringen. Das ist die einzige Art und Weise, in unsern Tagen die volle und gänzliche Frucht der Erlösung zu genießen. . . . Wie die gute Mutter es ausdrückte, bestand das Ziel des hl. Franz von Sales und zugleich auch das Ergebniß seiner geistlichen Lehre darin, daß der Erlöser wieder auf Erden wandle, daß nicht blos unser Verstand und Wille vom Bösen abgezogen und zu Gott hingewendet werde; nein: daß der ganze Mensch zu Gott geführt, daß sein Herz, sein Verstand, seine Seele, sein Leib, sein ganzes Wesen, eingenommen und zurückgeführt werde zum göttlichen Ebenbilde, zur Darstellung des menschgewordenen Gottessohnes: Instaurare omnia in Christo. Wenn unser Herr zu den Aposteln sagt: Pater meus usque modo operatur, et ego operor, so will er uns sagen: Macht es wie ich. Meine Handlung und diejenige meines Vaters bilden nur eine einzige untheilbare Handlung. Ebenso *müsset ihr im Vereine* mit mir handeln und arbeiten, euere Handlung muß

*) *Vie, ch. LXV, p. 591.*

ebenso innig und unzertrennlich mit der meinen verbunden sein, wie die meinige es mit der meines Vaters ist."

2. Dieser Weg der ehrwürdigen Mutter Chappuis wäre jedoch nicht der Weg, mit welchem der Heiland sich vergleicht, in den Worten: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. XIV, 6), wenn er nicht zugleich ein Weg der Reinigung, der Erleuchtung und der Vereinigung wäre. Wenn wir diese drei Eigenschaften auch nicht in schulgerechter Eintheilung bei der Dienerin Gottes erwarten können, so müssen wir sie doch der Sache nach in ihren Worten und Werken ausgeprägt finden. Und das ist auch in der That der Fall, wie folgende Stellen aus ihren Instruktionen im Noviziate zu Paris, 1833, zeigen werden:

So sagt sie in einer Ermahnung über die Demuth: „Zur Vereinigung unserer Seelen mit Gott ist es nöthig, daß der alte Mensch in uns zerstört werde; und das geschieht durch die Demuth, welche auf die Vernichtung alles dessen abzielt, was in uns zu viel des Natürlichen ist." .... „Wenn die Seele sich mit Gott vereinigen will, muß sie gereinigt werden, und diese Reinigung vollzieht sich durch die Demuth." Ueber die Entsagung sagt sie: „Wir müssen uns mit Gott vereinigen durch alle unsere Handlungen, und zu diesem Zwecke haben wir uns von uns selbst zu trennen und fortwährend darauf hinzuarbeiten. Man muß entschlossen sein, sich in Allem zu überwinden." In einer ihrer Ermahnungen über die inneren Einsprechungen heißt es: „Man muß zwischen der Einsprechung Gottes und dem Natürlichen unterscheiden. Der Geist Gottes macht uns nachgiebig in Bezug auf Liebe, auf Pflicht und Gehorsam, der Geist der Natur ist unnachgiebig in Allem." Vom Gebete lehrt sie: „Der Zweck des Gebetes ist die Ausrottung des Lasters und die Uebung der Tugend; unser Hauptaugenmerk muß darauf gerichtet sein, die vorherrschende Leidenschaft auszurotten." Von der Reue heißt es: „Die Reue ist es, welche das Herz vollständig und gänzlich reinigt.... Man muß sich Gewalt anthun. Diejenigen Seelen, welche sich Gott ohne Rückhalt hingeben, genießen das wahre Glück; und dieses Glück ist um so größer, jemehr Gewalt man sich selbst anthut."

Eine solche Ascese beruht in der That nicht auf Gefühlen, sondern auf festem Grunde, und führt auf den wahren Reinigungsweg. Man kann sie in die Worte zusammenfassen, welche die ehrwürdige Mutter bei Gelegenheit einer Ansprache über die Berufsgnade geäußert hat: „Geben wir Nichts auf Gefühle, sondern Alles auf die Akte des Willens."

Die ehrwürdige Mutter wandelte aber auch auf dem Wege der Erleuchtung. Wir haben uns nur daran zu erinnern, daß all' ihr Betrachten und Lesen sich ausschließlich auf die Hl. Schrift, auf die Satzungen ihres Ordens und auf die bändereichen Werke ihres hl. Vaters Franz von Sales beschränkte.

In der Hl. Schrift studirte sie das Leben und die Person unseres Heilandes. Mit Vorliebe las sie das Evangelium des hl. Johannes; denn aus ihm lernte sie außer der Lebensgeschichte unseres Heilandes die Geheimnisse seines *Herzens und seines Charakters.*

In den Ordenssatzungen waren es nicht nur die Regeln des äußeren gemeinschaftlichen Lebens, sondern vornehmlich das geistliche Direktorium, nach welchem sie ihr ganzes religiöses Leben einrichtete. In Bezug auf dieses letztere erhielt sie von Gott eine solche Fülle des Lichtes, daß sie darin die ganze Vollkommenheit ihres Ordens erblickte.

Die Schriften ihres hl. Ordensstifters waren das tägliche Brod ihrer Seele. Die „Geistlichen Unterhaltungen" des Heiligen bildeten während eines Zeitraumes von mehr als drei Jahren ihre einzige Lesung. Sie war denn auch so vollständig von seinem Geiste durchdrungen, daß sie dieselben Gaben des Hl. Geistes zu besitzen schien, welche dieses große Licht der Kirche auszeichneten. Wenn alle geistlichen Personen diesen selben Erleuchtungsweg gingen und ihre Belehrung ausschließlich aus der Schrift und Ueberlieferung der Kirche, aus den Werken der Kirchenlehrer und bewährten Theologen*) schöpften, wie dies die ehrwürdige Mutter gethan hat, so gäbe es weniger verkehrte ascetische Richtungen.

Der Vereinigungsweg der ehrwürdigen Mutter ist nicht so sehr ein geheimnißvoller und wunderbarer, wie er uns im Leben so mancher Heiligen entgegentritt, sondern anscheinend ein ganz gewöhnlicher, im Bereiche eines jeden Christen, der nach Vollkommenheit strebt: er besteht in der Vereinigung mit Gott, und insbesondere mit der geheiligten Menschheit unseres Erlösers. Allerdings besaß sie diese Vereinigung in einem außerordentlichen Grade. Nicht zufrieden mit der öfteren Erneuerung der guten Meinung und der beständigen Erinnerung an die Gegenwart Gottes, erstrebte und erreichte sie die Vereinigung, welche von unserem Heilande in der Parabel vom Weinstock und der Rebe, vom hl. Paulus in seiner Lehre vom mystischen Leibe Christi, und von Salomon in seinem Liede vom Bräutigam und der Braut so wundervoll beschrieben ist.

Indem sie alle natürlichen Neigungen bezähmte, gelang es ihr, die Poren der Rebe offen zu halten und dem göttlichen Saft freien Lauf zu lassen und Frucht zu bringen zur Ehre des himmlischen Vaters (Joh. XV, 8). Niemals trennte sich die ehrwürdige Mutter von Christus, dem Haupte, um ihrer eigenen Neigung zu folgen; Alles, was sie that, „in Worten oder in Werken", that sie im Namen des Herrn Jesus Christus (Coloss. III, 17). Welchen Grad der Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigam sie erreichte, können wir einigermaßen entnehmen aus den Stellen des Hohen Liedes, die sie so oft erwähnte,

*) In Bezug auf diesen Erleuchtungsweg ist es sehr lehrreich, einen Blick auf den engelischen Lehrer, den hl. Thomas von Aquin, zu werfen, dessen Lehre von unserem glorreichen Papste Leo XIII. auch für unsere fortgeschrittene Zeit so sehr empfohlen ist. Es wird zu diesem Zwecke genügen, auch nur die Ueberschriften der drei Theile seiner unsterblichen Summa Theologica zu erwähnen: I. Von Gott; II. Von dem Zuge des vernünftigen Geschöpfes nach Gott; III. Von Christus, insofern er als Mensch unser Weg zu Gott ist (vergl. Pars I, quaestio II). Dieser ganze dritte Theil ist nichts Anderes, als die Lehre vom göttlichen Wege. Ein einfacher Blick auf diese Ueberschriften genügt, um die Beziehung dieses dritten Theiles zu den ersten beiden und die praktische Bedeutung desselben zu begreifen: I Gott; *II. Der Mensch; III.* Der Gottmensch. Das ist in der That der Weg und die Erfüllung *des Gesetzes und der Propheten.*

aus ihren wiederholten Stoßseufzern nach der Liebe des Heilandes, und endlich aus ihrem wundervollen Frieden und staunenswerthen Gottvertrauen, von dem ihre ganze Umgebung Zeuge war.

So war also der Weg der ehrwürdigen Mutter ein Weg der Reinigung, der Erleuchtung und der Vereinigung. Wenn wir in ihrem Leben auch nichts über körperliche Strengheiten finden, so wissen wir doch, daß sie dieselben geübt und auch Anderen empfohlen hat, nach Maßgabe einer heiligen Klugheit und des Geistes ihres heiligen Ordensstifters. Zum Ersatze dafür aber finden wir in ihr das Beispiel der strengsten inneren Abtödtung, die nichts weniger bedeutet, als das ununterbrochene Brandopfer seiner selbst, bis zum Tode. Und wenn wir in ihrem Leben der Vereinigung Liebe und Milde vorherrschend finden, so ist das ganz im Geiste ihres hl. Vaters Franz von Sales. Singt ja doch die Kirche in der Präfation seiner Messe: „Der Du Deiner Kirche den seligen Franziskus.... erweckt hast, damit er das Rauhe in ebene Wege verwandle (ut aspera converteret in vias planas)." Das finden wir auch ganz im Geiste unseres göttlichen Meisters, der da sagt: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht" (Matth. XI, 30).

3. Wir haben oben erwähnt, daß die ehrwürdige Mutter sich des Wortes Weg (la Voie) als einer Abkürzung zur Bezeichnung der innigen Vereinigung mit Christus bediente, gemäß den Worten des Herrn: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. XIV, 6). Selbstverständlich sollte diese Benennung keine vollständige Erklärung jenes inneren Lebens sein, das sie selbst führte und ihren geistlichen Kindern beibrachte. Hätte sie irgend ein anderes jener drei Worte des angeführten Textes gewählt, so hätte sie damit ganz dasselbe gesagt. Hätte sie sich der Bezeichnung bedient: „Weinstock und Rebe", oder „Mystischer Leib Christi", oder der Worte des Hohen Liedes, die seither das Motto des Oblaten-Ordens geworden sind: „Tenui, nec dimittam", so hätte sie ganz denselben Gedanken ausgesprochen. Es wäre in der That leicht zu zeigen, daß jedes dieser Stichworte die ganze Lehre in sich begreift. Denn der Hl. Geist hat sich derselben abwechselnd bedient, um unsere geheimnißvolle Vereinigung mit Christus zu bezeichnen.

In einer Ansprache des ehrwürdigen Ordensgenerals Pater Brisson an seine Gemeinde vom Jahre 1884, heißt es: „Noch eine andere Seite dieses Meisterwerkes ist zu beachten, nämlich unser Entstehen. Der Heiland fand sich gedrängt, dieser seiner Dienerin sein göttliches Herz zu eröffnen und neue Mittel zu zeigen, als Zeichen seiner Barmherzigkeit für das Heil der Menschen. Die junge Ordensfrau ist auserwählt, diese neuen Mittel zu verwalten und mitzutheilen. Welchen Namen wird sie allen diesen Mitteln geben, die der Heiland zum Wohle seiner Geschöpfe bestimmt hat? Sie bezeichnet dieselben als den Weg, und dieser Name ist gut gewählt. Es ist ein Weg (via), auf welchem man mit dem Heilande wandelt, ohne Gefahr, inmitten von Leiden; es ist ein Weg, der zur Gnade, zum Frieden, zum Himmel führt."

Die Worte des hochw. Generals: „Unser Entstehen" und „Neue Mittel" führen uns naturgemäß zur zweiten Frage: Inwiefern muß dieser Weg der *Dienerin Gottes als eigenthümlich* zugeschrieben werden?

(Fortsetzung folgt.)

Die Bulle "Auctorem fidei". — Die von dem Papste Pius VI. am 28. August 1794 erlassene berühmte Bulle Auctorem fidei hat ihren Namen von ihren Anfangsworten, die auf Jesus Christus, den Urheber des Glaubens, hinweisen, erhalten und nimmt die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu gegen ihre Feinde in Schutz. Der der Irrlehre des Holländers Jansen ergebene Bischof Ricci von Pistoja in Toskana hatte nämlich im Jahre 1786 in seiner Diözese die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu als eine irrige oder wenigstens sehr gefährliche Neuerung abschaffen wollen. Der Hl. Vater brandmarkte deshalb in dieser Bulle diese Behauptung als eine falsche, vermessene, gefährliche, für ein frommes Ohr anstößige, für den apostolischen Stuhl beleidigende und für alle Verehrer des hl. Herzens verfängliche und verletzende Irrlehre und bemerkte ferner: „Die Gläubigen beten das heilige Herz Jesu nicht getrennt oder abgesondert von der Göttlichkeit an, sondern sie beten es an als das Herz der Person des ewigen Wortes, mit dem es unzertrennlich vereinigt und deshalb der Anbetung würdig ist." Der Hl. Vater sagt am Schlusse dieser Bulle: „Wir verehren und betrachten in der symbolischen Abbildung des Herzens die unermeßliche Gnade und überströmende Liebe unseres göttlichen Heilandes."

Das Weihwasser hat Professor Abba in Turin einer Untersuchung unterzogen, worauf der Bischof von Fano, Msgr. Franceschini, im Anschlusse an diese Untersuchung ein Rundschreiben an seinen Klerus erließ. In diesem Schreiben heißt es: „Wir finden es immerhin richtig, daß die Priester, namentlich die Seelsorger, Nutzen ziehen aus den wahren und sicheren Entdeckungen der modernen Wissenschaften, um aus dem Denken des Volkes alte und thörichte Vorurtheile zu entfernen und um den Gebrauch gewisser Mittel zu fördern, welche die heutigen Fortschritte der Wissenschaft als nützlich oder nothwendig für das öffentliche Wohl und für die Volkshygiene erwiesen haben." Der Bischof verordnet u. A. daß die Weihwasserbecken alle Wochen und öfter, wenn nöthig, mit kochendem Wasser gereinigt werden, wenn man nicht ein Desinfektionsmittel wählen wolle. In der „Catholic Times" lasen wir jüngst in einer Mittheilung aus Italien, daß dort in einer Diözese die Einrichtung getroffen wurde, das Weihwasser aus einem Gefäße in fortgesetztem Strahle auslaufen zu lassen, so daß eine Berührung desselben mit zahlreichen Händen ausgeschlossen sei.

— Für das Stoßgebet des hl. Alphonsus: „Mater mea, libera me hodie a peccato mortali — Maria, meine Mutter, bewahre mich heute vor schwerer Sünde," nebst drei Ave Maria, hat der Hl. Vater auf die Bitte des Kapuzinerpaters Chemery einen Ablaß von 200 Tagen gewährt.

Frankreich. — Die Pilgerfahrt nach Paray-le-Monial. — Die Pilgerzüge nehmen ihren Anfang etwa im Monat Mai und werden bis Oktober fortdauern. Zwei davon sollen sich ganz besonders glänzend gestalten: der am 22. Juni, also am Feste des allerhlst. Herzens; und der am 17. Oktober, am Feste der seligen Margaretha Maria.

Am 22. Juni soll eine große Feierlichkeit stattfinden für alle Nationen: Vereint unter dem Vorsitze Se. Eminenz des Kardinals Perraud, werden sie die große Weihe an das allerhlst. Herz Jesu, welche im letzten Jahre stattgefunden, feierlich erneuern. Am 17. Oktober aber soll eine erhebende Feier veranstaltet werden zu Ehren der demüthigen Jungfrau, welche sich um die ganze katholische Welt so außerordentlich verdient gemacht hat durch die Offenbarungen des allerhlst. Herzens. Die Pilger, denen es unmöglich ist, an einem der genannten Tage anwesend zu sein, können ganz nach ihrem Ermessen und nach ihrer Bequemlichkeit einen andern Zeitpunkt für ihren Besuch auswählen.

Da es zu wünschen ist, daß jede Nation bei dieser internationalen Feier zu *Ehren des göttlichen Herzens* Jesu in Paray vertreten sei, so sind die Länder, *welche für ihren Hauptpilgerzug* nicht die genannte Zeit wählen (22. Juni),

dringend gebeten, wenn immer möglich eine Delegation dorthin abzusenden, wenn sie auch nur schwach ist.

In verschiedenen Diözesen bildeten sich sogenannte Organisationskommittees unter der Oberleitung des Bischofs. Es wäre nun sehr vortheilhaft und deshalb erwünscht, wenn auch anderwärts so bald als möglich die Verehrer des allerhlst. Herzens zu ähnlichen Vereinigungen zusammentreten würden.

Diese Ortskommittees haben die Aufgabe, den Zeitpunkt für den Pilgerzug festzusetzen und diesen Termin dem Publikum bekannt zu machen; sie sollen ferner nach Kräften zur Theilnahme aufmuntern, was durch Wort und Schrift, besonders durch Artikel in den verschiedenen Zeitungen geschehen kann. Weiter sollen die Mitglieder dieses Ortskommittees sich die Vorbereitung religiöser Gesänge in der betr. Landessprache angelegen sein lassen; auch sollte eine Fahne angefertigt werden, die man auf dem Zuge nach Paray mitbringt; schließlich trete man auch in Verbindung mit dem Zentralkommittee in Paris. Die Lokalkommittees sind ersucht, sich an M. le chanoine Gillot, Supérieur des Chapelains, Paray-le-Monial, (Saone-et-Loire) zu wenden, welcher bereitwilligst Auskunft ertheilt und der die Sorge für Wohnungen und für religiöse Uebungen übernommen hat und ordnet.

Die Pariser Weltausstellung, welche am 14. April beginnt, wird eröffnet werden durch ein feierliches Hochamt, gehalten vom Kardinal Richard in der Basilika des göttlichen Herzens Jesu.

Die europäisch-katholische Presse legt großes Interesse an den Tag in Betreff der internationalen Pilgerfahrt nach Paray-le-Monial. In Folge dessen organisiren sich Pilgerzüge in allen Theilen Europas, in Portugal, Polen, Spanien, Irland, Oesterreich, Belgien, Italien, Rumänien und Bulgarien.

Ein Privilegium der Herz-Jesu-Kirche auf dem Montmartre in Paris. — Der Hl. Vater hat der Herz-Jesu-Kirche auf dem Montmartre in Paris eine besondere Gnade gewährt. Er hat nämlich gestattet, daß in derselben die heilige Messe um Mitternacht gefeiert werden darf, so oft ein großer Zusammenfluß von Gläubigen daselbst stattfindet. Außerdem darf täglich in besagter Kirche schon von 2 Uhr Morgens an mit der Zelebration der heiligen Messen begonnen werden. Die erste Mitternachtsmesse auf Grund des erwähnten Privilegiums ist Samstag, 3. März, gelesen worden.

Wachsthum der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert. — In der von den Benediktinern in Maredsous (Belgien) herausgegebenen „Revue Benedictine" wird über die äußere Zunahme des Katholizismus in diesem Jahrhundert aus offiziellen Quellen folgende Uebersicht gegeben: In England und Schottland gab es zu Anfang des Jahrhunderts nur 120,000 Katholiken, gegenwärtig sind ihrer 2,000,000 unter drei Erzbischöfen, 18 Bischöfen und 2785 Priestern. In Holland war ein Fünftel der Bevölkerung katholisch, heute sind es zwei Fünftel. In Deutschland ist die Zahl der Katholiken von acht auf dreizehn Millionen gestiegen, in der Schweiz von 542,000 auf 1,170,000, in Schweden und Norwegen von 200 auf 8000, in den Balkanländern von 270,000 auf 640,000, in der asiatischen Türkei von 400,000 auf 658,000, in Persien von 300 auf 10,000, in Nordafrika von 15,000 auf 500,000. In Rußland sind trotz aller ungünstigen Verhältnisse und trotz des Unterganges der ruthenisch-unirten Kirche 10 Millionen Katholiken. In Central-, Ost-, Süd- und dem größeren Theile von Westafrika gab es um 1800 überhaupt keine Katholiken, heute sind es nahezu 2 Millionen in 30 Missionsgebieten mit 280 Missionären. In Ostasien ist die Zahl der Katholiken von einer Million auf 6 Millionen gestiegen. In Oceanien gab es gleichfalls keine Katholiken, gegenwärtig anderthalb Millionen. *In Canada haben* sie sich von 137,000 auf 2 Millionen, in *den Vereinigten Staaten von 36,000 auf* 10 Millionen vermehrt.

Indien. — Dank den Anstrengungen der Missionäre, ist die Herz-Jesu-Andacht in stetigem Zuwachs in den Diözesen des südlichen Hindoustans, sowie in Malabar, besonders in dem apostolischen Vikariat zu Ernakulam. In der Erzdiözese Verapoly wird seit zwei Jahren der „Sendbote" in der malayischen Sprache gedruckt. Der „Sendbote" von Tamoul hat 2000 Abonnenten. Da derselbe öffentlich in den Kirchen verlesen wird, kann man ohne Uebertreibung sagen, daß er 60,000 Christen zugänglich ist. Viele Kirchen sind dem Herzen Jesu geweiht. Fahnen, Abzeichen und Medaillen des göttlichen Herzens Jesu sind allgemein verbreitet. In der Mission zu Madura sind allein 1000 Abzeichen vertheilt worden. Zur Zeit der Cholera und der Pest wurden an die 50,000 Abzeichen vertheilt. Die Sühnungskommunionen am ersten Freitag sind sehr zahlreich. In Madura allein sind es im verflossenen Jahre 70,000 gewesen.

Südafrika. — Kimberley. — Der apostolische Vikar des Orange Freistaates, hochw. A. Gaughran, O. M. I., berichtet über die Belagerung der Stadt und über die wunderbaren Begünstigungen seitens des göttlichen Herzens Jesu, Folgendes: Kimberley wurde vier Monate lang belagert. Kurz nach Weihnachten war alles Fleisch ausgegangen bis auf das Pferdefleisch, von welchem jeder Erwachsene täglich ¼ Pfund erhielt mit 10 Unzen Brodes, ohne Gemüse, und weniger Milch. Wie sehr die Katholiken von dem göttlichen Herzen Jesu beschützt wurden, erhellt daraus, daß kein Katholik beschädigt wurde. In jedem Hause hängt ein Bild des göttlichen Herzens Jesu, und oft geschah es, daß 100pfündige Geschosse durch die Thüren hereinflogen und zu den Fenstern hinaus, ohne irgend etwas zu beschädigen. Alle erkennen hierin einen besonderen Schutz des Herzens Jesu.

Canada. — Die Bischöfe von Canada haben den Vorschlag gemacht und es als ihren innigsten Wunsch ausgedrückt, daß jede einzelne Gemeinde in ihren Diözesen bei der Pilgerfahrt nach Paray-le-Monial durch wenigstens einen Pilger vertreten werde, um auf diese Weise den Segen des göttlichen Herzens für jede einzelne Gemeinde zu sichern.

In der Diözese Trois Rivières wurde unter der Leitung des Bischofes Cloutier ein Kommittee aufgestellt, Pilger zu sammeln.

Von allen Theilen Canadas kommen briefliche Anfragen über die Bedingungen dieser Pilgerfahrt und täglich vermehrt sich die Anzahl der Pilger.

Vereinigte Staaten. — Zu Tampa in Florida wurde neulich der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt, welche dem göttlichen Herzen Jesu geweiht werden soll. Es ist dies die erste Kirche in Florida, welche zu Ehren des hlst. Herzens errichtet wurde.

Neponset, Mass. — Das Gebetsapostolat besteht hier seit 10 Jahren. Einen Beweis der Thätigkeit der Mitglieder liefert uns der monatliche Bericht der Schatzkammer des göttlichen Herzens, an welcher 900 Mitglieder Theil nehmen: Stunden der Arbeit, 6000; Stunden des Stillschweigens, 4500; Rosenkränze, 7000; Gebete, 10,000. Die Berichte über die anderen guten Werke weist ebenso gute Beweise der Rührigkeit der Mitglieder auf. An jedem ersten Freitage ist Aussetzung und Anbetung des Allerheiligsten.

Martinsburg, W. Va. — Hier wurden im letzten Jahre 158 neue Mitglieder in das Gebetsapostolat aufgenommen; im Ganzen zählt es 502 Mitglieder. Den monatlichen Berichten nach, haben die 30 Beförderer eifrigst gearbeitet.

Philadelphia. — Der Bericht des Zentrums für das Jahr 1899 an der hiesigen Kathedrale lautet wie folgt: 971 neue Mitglieder; jetzige Mitgliederzahl *10,632; Zahl* der Beförderer 489; neue Beförderer 51.

In der angegebenen Mitgliederzahl (10,632) sind nicht mit eingeschlossen *die Kinder der katholischen* Waisenanstalt und die 300 Mitglieder des Zucht-

hauses, die von diesem Zentrum aus besorgt werden. Am Feste des göttlichen Herzens Jesu wurden durch dieses Zentrum 8000 Kopien der neuen Herz-Jesu-Litanei vertheilt.

Dallas, Texas. — Das Gebetsapostolat an der hiesigen Kathedrale zählt 400 Mitglieder und 20 Beförderer. An jedem ersten Freitag werden 100 Sühnungskommunionen aufgeopfert. Auch ist mit Erlaubniß des hochwst. Bischofes für die Mitglieder der heiligen Stunde die Aussetzung des Allerheiligsten eingeführt worden.

Aggregationen zum Gebetsapostolat.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Brownsville. — 26. März. Unsere Frau der Zuflucht Gemeinde, Refugio, Tex.
Diözese Burlington. — 5. März. St. Stephanus Gemeinde, Winooski, Vt.
Diözese Cleveland. — 29. März. St. Peters Gemeinde, Londonville, Conn.
Diözese Cleveland. — 22. März. St. Peters Gemeinde, Mansfield, O.
Diözese Columbus. — 26. März. St. Johannes Evangelisten Gemeinde, Columbus, O.
Diözese Columbus. — 26. März. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Fulda, Ohio.
Diözese Columbus. — 26. März. St. Josephs Gemeinde, Ironton, O.
* Diözese Concordia. — 19. März. St. Antonius Gemeinde, St. Peter, Kans.
Diözese Dallas. — 5. März. St. Barbaras Gemeinde, Thurber, Tex.
* Diözese Fort Wayne. — 19. März. Mutterschaft Mariä Gemeinde, Avilla, Ind.
* Diözese La Crosse. — 2. März. St. Josephs Cathedral Gemeinde, La Crosse, Wis.
Diözese Manchester. — 12. März. Heilige Rosenkranz Gemeinde, Rochester, N. H.
Diözese Providence. — 22. März. Unsere Frau der Barmherzigkeit Gemeinde, E. Greenwich, R. I.
Diözese Wilmington. — 11. März. St. Josephs Industrie-Schule, Clayton, Del.

Aggregationen 14; Gemeinden 13; Schule 1. * Deutschsprechende Gemeinden.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. März bis 1. April 1900 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Werke der Liebe	6,397,826	12. Abtödtungen	220,269
2. Rosenkränze	732,894	13. Werke der Nächstenliebe	1,768,889
3. Kreuzwege	122,814	14. Werke des Eifers	9,046,832
4. Heilige Kommunionen	123,289	15. Verschiedene Gebete	9,000,786
5. Geistliche Kommunionen	1,439,730	16. Trostgespräche und Belehrungen	2,175,478
6. Gewissenserforschung	621,073	17. Leiden oder Trübsale	169,214
7. Stunden der Arbeit	1,898,963	18. Selbstüberwindungen	561,929
8. Stunden des Stillschweigens	545,121	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	632,854
9. Fromme Lesungen	236,791	20. Verschiedene gute Werke	1,531,658
10. Gelesene Messen	26,944		
11. Angehörte Messen	4,548,756		40,802,110

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) *nehmen Antheil an den Gebeten* und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 57,888 Pfarreien u. s. w.

Rundschau.

Den 12. April 1900.

Rom.—Am 25. Febr. fand in Gegenwart des Hl. Vaters die feierliche Promulgierung der Dekrete der in diesem Jahre stattfindenden Seligsprechungen statt. Im Thronsaale des Vatikans hatten sich zu diesem feierlichen Akte, außer dem päpstlichen Hofstaat, versammelt: Der Präfekt der Kongregation der Riten, Kardinal Camillus Mazzella, Bischof von Palestrina, welcher gleichzeitig die beiden anderen Kardinal-Ponenten Parocchi und Ledochowski vertrat, sowie der Kardinal Cajetan Aloisi Masella. Ferner waren anwesend der Promotore della Fede, Monsignor Johann Lugari, der Unterpromotore und Assessor Monsignor Alexander Verde und der Substitut Monsignor di Fava; der hochw. P. Lauer, General der Franziskaner, P. Cormier, General-Prokurator der Dominikaner, die Herren Parranz und Tasso von der Mission mit einigen Ordensmitgliedern, endlich die Postulatoren Monsignor Virili, P. Ciro da Pesaro von den Minoriten, Herr Augustin Veneziani von der Mission, P. Maurus Maria Kaiser von den Dominikanern sowie die Advokaten Monsignor Mariani, Minetti Virili und einige Prokuratoren. Der Sekretär der Riten-Kongregation, Monsignor Diomedes Panici, verlas die Dekrete, welche Bezug hatten auf: 1) die Seligsprechung der verehrungswürdigen Johanna von Lestonnac, Stifterin des Ordens der Töchter der allerheiligsten Jungfrau Maria; 2) die Seligsprechung der verehrungswürdigen Suor Creszenzia Höß, Mitglied des Dritten Ordens des hl. Franziskus aus dem Kloster Kaufbeuren; 3) die Seligsprechung und die Anerkennung des Martyriums des verehrungswürdigen Franz Clet, Priester der Kongregation der Mission; 4) diejenige des verehrungswürdigen Bischofs Ignaz Delgado, vom Dominikaner-Orden, apostolischen Vikars des westlichen Tonkins, des Bischofs Domenikv Henares, Koadjutor des Erstgenannten, sowie seiner Begleiter.

Die Riten-Kongregation hat die Einleitung des Seligsprechungsprozesses des ehrw. Anton Maria Claret, Erzbischofs von Santiago de Cuba, dann Titular-Erzbischof von Trajanopolis und Stifters der Missionäre: Söhne des Unbefleckten Herzens Mariä, angeordnet. Der Diener Gottes wurde am 23. Dezember 1807 zu Sallent in der Diözese Vich (Catalonien) geboren, und aus seiner Kindheit wird berichtet, daß er schon gefirmt war, als er zum ersten Male die hl. Kommunion empfing. Selbst mit größtem Eifer den Katechismus lernend und frommer Lesung obliegend, unterrichtete er auch seine Altersgenossen hierin und hielt sie zur Andacht zum heiligsten Sakramente und zur seligsten Jungfrau an. Kaum in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterrichtet, verlor er seinen Lehrer durch den Tod und begab sich auf den Wunsch seines Vaters 1825 nach Barcelona, um die Weberei zu erlernen, betrieb aber nebenbei das Studium. Erst im 22. Lebensjahre verließ er Barcelona, um im Seminar von Vich seine literarischen und theologischen Studien zu absolviren, und wurde am 19. Juni 1835 ordinirt; am Feste des hl. Aloysius brachte er sein erstes heiliges Meßopfer dar. Nachdem er in seinem Geburtsorte das Amt eines Pfarrverwesers versehen, durchzog er, Missionen haltend, Catalonien und die canarischen Inseln. Im Jahre 1849 gründete er die Kongregation der Söhne des Unbefleckten Herzens Mariä für Missionszwecke, die, vom apostolischen Stuhle approbirt, in Spanien und auswärts sich verbreitete. Dem Befehle des Papstes gehorchend, ließ er sich am 6. Oktober 1850 zum Erzbischof von Santiago de Cuba konsekriren und begab sich in Begleitung von 13 Priestern und 12 Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul nach Cuba, *um an der Erneuerung* der Diözese zu arbeiten. Von der Königin zum Beichtvater erwählt, kehrte er nach Spanien zurück, leitete jedoch, dem Auftrage des

Papstes gemäß, die Kirche von Cuba, bis am 13. Juli 1860 ein neuer Erzbischof für die Insel ernannt war. Der Diener Gottes wurde zum Titular-Erzbischof von Trajanopolis ernannt und benützte seine Stellung zum wahren Wohle des Hofes und der ganzen Stadt Madrid. Seine Ergebenheit gegen die Kirche und den apostolischen Stuhl bekundete er zu wiederholten Malen, ganz besonders aber auf dem vatikanischen Konzil zu Rom. Er starb am 24. Oktober 1870.

Am 26. März fand im Vatikan in Gegenwart des Papstes, der Kardinäle, Prälaten und Konsultoren der Riten-Kongregation eine allgemeine Sitzung statt, in welcher das Votum über das Tuto für die Seligsprechung folgender ehrwürdiger Diener Gottes abgegeben wurde: 1) des Gian Gabriele Taurin Dufrette, Titularbischof von Tabraca und Gefährten Ignazio Delgado, Titularbischof von Mellipotamos und Gefährten aus dem Dominikaner-Orden, Franziskus Clet, Missionspriester, und Giovanni da Friora aus dem Franziskaner-Orden, sämmtlich gemartert um des Glaubens willen in China; 2) der ehrwürdigen Diener Gottes P. Dionysius a Nativitate und Fr. Redemptus a Cruce aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliter, beide auf Sumatra gemartert; 3) der ehrwürdigen Dienerin Gottes und Terziarin des hl. Franziskus, Maria Creszenzia Höß von Kaufbeuren; 4) wurden die Wunder für die Heiligsprechung der seligen Augustinernonne Rita da Cascia approbirt und somit ihr Heiligsprechungsprozeß definitiv zum Abschluß gebracht. Zum Schlusse der Sitzung widmete der Hl. Vater dem Kardinal Mazzella einen Nachruf.

Am 25. März wurden im Thronsaale des Vatikans die Dekrete verlesen, wonach der Prozeß bezüglich des Martyriums und der Wunder der ehrwürdigen Diener Gottes P. Dionysius a Nativitate und Fr. Redemptus a Cruce aus dem Orden der unbeschuhten Karmeliter und des Franziskanerpriesters Joannes a Triora als abgeschlossen erklärt wird und somit die feierliche Seligsprechung erfolgen kann. P. Dionysius, zu Honfleur in der Normandie 1600 geboren, und Fr. Redemptus aus Portugal, erlitten den Märtyrertod auf der Insel Sumatra, Joannes aus Triora in Ligurien, wurde am 7. Februar 1816 in China um des Glaubens willen nach vielen äußerst qualvollen Martern endlich enthauptet. Nach Verlesung der Dekrete beglückwünschte der Hl. Vater beide Orden zu den neuen Zierden und feierte die drei Märtyrer als hellleuchtende Muster christlicher Tapferkeit.

Am 18. März trafen über 3000 Pilger aus den Diözesen Velletri, Frascati, Terracina und Albano in Rom ein. Sie besuchten der Reihe nach die Lateranbasilika, dann St. Maria Maggiore und zuletzt St. Peter, woselbst sie vom Hl. Vater gegen 11½ Uhr zum Segen zugelassen wurden. Zu dieser Feier waren 15,000 Billette ausgegeben worden. Der Papst sah frisch und wohl aus und unterhielt sich eingehend mit den Führern des Pilgerzuges, die ihm durch die Kardinäle Agliardi und Serafino Vannutelli als Erzbischöfe von Albano und Frascati vorgestellt wurden. Auch drei katholische Vereinschargierte von den Universitäten Gießen, Tübingen und Heidelberg, die in vollem Wichs erschienen waren, wurden zum Handkusse zugelassen.

Das nächste Konsistorium wird voraussichtlich am ersten Sonntag im Mai stattfinden. Es sollen auf demselben fünf neue Kardinäle kreirt werden.

Nachdem Kardinal Svampa, Erzbischof von Bologna, abgelehnt, wurde Kardinal Pietro Respighi zum Erzbischof von Ferrara und Kardinalvikar erwählt; derselbe nahm die Wahl an. Respighi wurde in Bologna am 22. September 1843 geboren und trat am 19. Juni 1899 in das Kardinals-Kollegium ein.

Im September dieses Jahres soll in Rom der 17. internationale Katholikenkongreß abgehalten werden.

Im Atelier des *Prof. Cesare Aureli* ist ein Gypsmodell, das Standbild des *Erlösers, ausgestellt, das in Marmor* ausgeführt, in den Gärten des Vatikans

errichtet werden soll. Sein triumphirender Christus hält mejestätisch das Szepter in der erhobenen Rechten, während die Linke das mit sieben Siegeln verschlossene Buch umfaßt. In dem herrlichen Antlitz des Rex regum paaren sich Milde mit Stärke.

1672 neunzigjährige Greise — 27 darunter sogar über hundert Jahre alt — haben dem Hl. Vater zu seinem kürzlichen Geburtstage in einem rührenden Schreiben ihre Glückwünsche und Liebe ausgesprochen.

Wie bei früheren Jubiläen, so wird auch in diesem Jubeljahre mit päpstlicher Erlaubniß im Lateran eine Oktav zu Ehren des Erlösers stattfinden und zwar, wie bekannt gemacht wird, nach Ostern. Bei dieser Gelegenheit wird das angeblich vom hl. Lukas gemalte Bildniß Christi, das sich in dem vom Nikolaus III. 1278 als Hauskapelle der Päpste erbauten Sanctum Sanctorum befindet, in privater Form nach dem Lateran übertragen und dort während der Oktavfeier zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt werden. Täglich wird Morgens und Abends feierlicher Gottesdienst mit Generalkommunion der katholischen Bruderschaften und Vereine sein.

Zum Bischof von Nepi und Sutri, einem der ältesten Bischofssitze Italiens (in nächster Nähe Roms) wurde der hochw. P. Bernard Doebbing, O. F. M., vom Papste erwählt. Er wurde 1855 zu Münster geboren und wirkte in den Vereinigten Staaten von 1875—1881. Er arbeitete an der Herausgabe der Werke des hl. Bonaventura, reorganisirte die irländische Franziskanerprovinz und war zuletzt Mitglied der Index-Kongregation.

In Italien gibt es 20,491 Pfarreien und 55,304 Kirchen. Der Weltklerus beziffert sich auf 77,128. Die größte Anzahl der Priester kommt auf die Provinzen Neapel, Salerno, Caserta, Avellino und Benevent, also Süd-Italien, wo einer Bevölkerungszahl von 2,952,000 Seelen 12,548 Geistliche gegenüberstehen, während Piemont mit 3,700,000 Einwohnern nur 6842 Priester zählt. Sizilien hat dagegen 8415 Geistliche.

Der Redemptoristen-Orden breitet sich so stark aus, daß der General desselben, P. Matthias Raus, wieder eine neue Provinztheilung unter dem 2. Februar vorgenommen hat. Es wurde die französische Provinz in zwei Provinzen getrennt, in die Pariser oder nördliche mit 12 Kollegien und in die Lyoner oder südliche mit 9 Kollegien. Die Häuser in Spanien, 5 Kollegien und 3 Hospize, die bisher als Vize-Provinz unter dem französischen Provinzialate standen, wurden zu einer selbstständigen Provinz erhoben. Ebenso wurden die Kollegien im Westen von Südamerika in zwei Vize-Provinzen getheilt, in eine südwestliche, unterstehend dem Lyoner Provinzialat, mit 4 Kollegien, und in eine nordwestliche, unterstehend dem Pariser Provinzialat, mit drei Kollegien. Gegenwärtig hat also der Redemptoristen-Orden 15 Provinzen und 9 Vize-Provinzen in den vier Welttheilen Europa, Afrika, Amerika und Australien.

Am 13. März starb zu Rom Ludwig Kardinal di Canossa, Bischof von Verona. Derselbe war geboren zu Verona am 20. April 1809 und zum Kardinalat erhoben am 12. März 1877.

Kardinal Camillo Mazzella, aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, ist am 26. März zu Rom im Alter von 67 Jahren gestorben. Am 7. Juni 1886 verlieh ihm Papst Leo XIII. die Kardinalswürde. Zugleich ernannte er ihn zum Bischof von Palestrina. Kardinal Mazzella war durch seine Gelehrsamkeit ebenso wie durch seinen edlen Charakter hervorragend.

P. Hyazinthus Deimel, O. F. M., ist am 28. Februar im Kolleg des hl. Bonaventura zu Quaracchi bei Florenz gestorben. Geboren zu Brilon am 26. September 1838 trat er 1856 zu Warendorf in den Franziskaner-Orden, wirkte längere Jahre als Lektor der Philosophie und wurde 1873 von den *Oberen als Mitarbeiter* für die Neuausgabe der Werke des hl. Bonaventura bestimmt.

Deutschland. — Die badische Erste Kammer lehnte einstimmig den von der Zweiten Kammer durch Mehrheitsbeschluß angenommenen Zentrumsantrag auf unbeschränkte Zulassung der Klöster und Orden ab. Desgleichen lehnte sie mit großer Mehrheit den von Graf Helmstadt und Genossen eingebrachten, ebenfalls von der Zweiten Kammer angenommenen Antrag ab, die Regierung möge von dem ihr zustehenden Rechte der Zulassung einzelner Klöster Gebrauch machen. Nun ist das Musterländle wieder gerettet!

Die neunte Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches wird nach Ostern, am 17., 18. und 19. April d. J. in Fulda tagen.

Der Termin des fünften Charitastages, der seitens des vorbereitenden Kommittees auf den 19. bis 21. Juni festgesetzt war, ist nun doch in Folge mehrfach geäußerter Wünsche auf den 3. bis 5. Juli verlegt worden. Auf diese Weise können die hochw. Geistlichen leichter den Verhandlungen beiwohnen, während sie bei ersterem Termin durch die Frohnleichnamsoktav vielfach verhindert gewesen wären.

Der Beuroner Benediktiner-Kongregation gehören an: Beuron (Hohenzollern) 150; Maredsous (Belgien) 124; Emaus (Prag) 78; Seckau (Steiermark) 95; Maria Laach (Rheinland) 113; Erdington (England) 27; Löwen (Belgien) 20; Cucujaes (Portugal) 27; St. Josef zu Gerleve (Westfalen) 7, zusammen: 647 Mönche. Die ersten sieben Klöster sind Abteien. Auch ist die Beuroner Kongregation von Rom seit einigen Jahren mit der Reorganisation des Benediktiner-Ordens in Brasilien betraut worden. Außerdem gehören zur Beuroner Kongregation die beiden Benediktinerinenabteien St. Gabriel zu Schichov (Prag) und St. Scholastika zu Maredret (Belgien) mit zusammen 112 Nonnen.

Im deutschen Reiche gibt es 36,847 Ordensleute mit 2867 Niederlassungen, davon sind 206 Niederlassungen mit 4116 männlichen Religiosen und 2661 Niederlassungen mit 32,731 Schwestern.

Der hochwst. Weihbischof Dr. Hermann Gleich, Titularbischof von Mallus, ist am 2. April zu Breslau gestorben. Er stand in seinem 75. Lebensjahre und war Bischof seit 1875.

Am 22. März starb zu Frauenburg in Ostpreußen der hochwst. Domherr und Titularbischof Franz Adolph Namszanowski im Alter von 79 Jahren.

Am 15. März starb zu Mainz Domdekan Ludwig Erler, der sich sehr verdient machte um die Diözese Mainz, sowohl unter hochwst. Bischof Wilh. Emanuel Kettler als auch unter dem hochwst. Bischof Paulus Leopold.

In Breslau ist der Dekan der katholisch-theologischen Fakultät Professor Dr. Joseph Heinrich Friedlieb im Alter von 90 Jahren gestorben.

Am 3. März verschied zu Freiburg, Baden, nach längerer Krankheit Monsignor Markus Krauth, eines der verdientesten Mitglieder des erzbischöflichen Ordinariats. Am 26. Dezember 1822 in Neckarelz geboren, am 24. August 1849 ordinirt, seit 1891 Ehrendomkapitular und päpstlicher Hausprälat, entfaltete er auf allen Gebieten eine ebenso eifrige wie fruchtbare Thätigkeit, bis vor einigen Jahren ein schweres Leiden ihm unerbittlich ein Ziel setzte. Der dereinstige Geschichtsschreiber der katholischen Kirche im Großherzogthum Baden wird dem Seligen ein Ehrendenkmal zu setzen haben.

Am 13. März starb in Gossensaß am Brenner (Tyrol) Frhr. Karl von Huene, ein hervorragendes Mitglied der Zentrumsfraktion und fleißiger Mitarbeiter am Staatslexikon der Görresgesellschaft. Er erreichte ein Alter von nahezu 63 Jahren. Der Verstorbene war päpstlicher Geheimkämmerer.

Am 19. März starb zu Kempten, Bayern, im 52. Lebensjahre Herr Ludwig Huber, *Ritter des päpstlichen* Gregorius-Ordens und des Ehrenkreuzes *„Pro ecclesia et pontifice"*, Besitzer der Josef Kösel'schen Buchhandlung in *Kempten und der B. Schmid'schen* Verlagsbuchhandlung in Augsburg.

Oesterreich-Ungarn. — Am 25. März wurde Frau Elisabeth Gnauck-Kühne, ehemalige Führerin der Frauengruppe des evangelisch-sozialen Kongresses, zu Ehrnau bei Mautern in Steiermark in die katholische Kirche aufgenommen. Sie ist die hervorragendste Kämpferin für echte christliche Frauenemanzipation.

Der Schematismus der Trienter Diözese berichtet, daß im ganzen Bisthum 1106 Weltgeistliche und 415 Ordenspriester ohne die 133 Kleriker, 201 Laienbrüder und 37 Novizen wirken. Klosterfrauen sind in der Diözese 1242. Die ganze Seelenzahl beläuft sich auf 571,199.

Nach dem neuesten Schematismus der Diözese Brixen wirken in den 377 Seelsorgsstationen Tyrols 651 Weltpriester und in Vorarlberg auf 125 Plätzen 187 Weltgeistliche. Es befinden sich in der Diözese 507 Ordenspriester, 404 Chorfrauen und 1675 Schwestern.

Kardinal-Fürsterzbischof Johann Haller, Primas von Deutschland, ist am 5. April zu Salzburg gestorben. Der Verstorbene wurde geboren am 30. April 1825, zum Priester geweiht 1848, zum Bischof geweiht 1874 als Koadjutor von Trient und inthronisirt in Salzburg am 10. August 1890 als Nachfolger des Fürsterzbischofes Eder (1876—1890). Die Kardinalswürde erlangte Haller am 29. November 1895.

In Przemysl, Galizien, ist der hochwst. Bischof Dr. Lucas, Ritter von Ostoja-Solecki, am 2. März gestorben. Bischof Solecki war am 6. August 1827 geboren, hat also ein Alter von 72 Jahren erreicht. Den Bischofsstuhl von Przemysl hat er seit dem März 1882 eingenommen und die damit verbundenen Pflichten mit apostolischem Eifer erfüllt.

Das Zisterzienserstift Rein in Steiermark hat einen schweren Verlust erlitten. Am 28. Februar ist der hochwst. Herr Abt Candidus Zapfl gestorben. Er war am 28. Februar 1829 zu Rein geboren, wurde am 27. Dezember 1852 zum Priester geweiht und trat am 13. Juli 1853 in die Seelsorge. Zum Abt der Zisterzienser-Abtei Rein wurde er am 29. April 1891 gewählt.

Am 4. März starb zu Trient der hochw. Dr. Martin Innerhofer, Domherr, Hofkaplan, Präfekt und Vize-Rektor des Seminars. Er war ein eifriger Priester.

Am 13. März starb zu Salzburg, Oesterreich, der hochw. Herr Dr. Theol. Matthias Kaserer im 65. Lebensjahre. Dr. Kaserer war ein bedeutender Numismatiker (Münzenkenner) und dürfte seine Sammlung zu den besten der bestehenden Privatsammlungen gehören.

Frankreich. — Brisson hat in der französischen Kammer einen langen Gesetzentwurf eingebracht, wonach alle nicht anerkannten männlichen Ordensgemeinschaften aufgelöst, die von ihnen „zurückbehaltenen Güter der Nation zurückgestellt" und zu einer Alterskasse für die Arbeiter verwandt werden. Nun besitzen aber diese Genossenschaften als solche nichts, weil ihnen die Rechtsfähigkeit mangelt. Ihre Besitzthümer sind auf den Namen von Einzelpersonen eingetragen, ganz wie diejenigen vieler anderer Vereine, die Freimaurerei einbegriffen, welche dann nothwendig unter dasselbe Gesetz fallen müssen.

Dem Petitions-Ausschusse des französischen Parlamentes lagen zweierlei interessante Petitionen vor, solche um Austreibung der Jesuiten, sowie anderseits solche um Anwendung des Gesetzes vom Jahre 1848 über die Geheimen Gesellschaften auf die Freimaurer. Der Petitions-Ausschuß ist soeben über die beiden Gattungen von Petitionen schlüssig geworden und hat den Abg. Pochon mit der Abfassung beider Berichte beauftragt. Der die Jesuiten betreffende Bericht lautet: „In Erwägung, daß mittelst Dekret vom 30. März 1880 der nicht autorisirten Kongregation oder Gesellschaft Jesu eine Frist von *einem Vierteljahr gewährt* wurde, um sich aufzulösen und die Anstalten zu *räumen, welche sie im* Bereiche der Republik inne haben, entscheidet sich der Aus-

schuß dahin, die in Rede stehenden Petitionen dem Minister-Präsidenten als Minister des Innern einzuhändigen und ihn einzuladen, besagtes Dekret vom 30. März 1880 in Ausführung zu bringen und dessen Wirkungen auf alle nicht autorisirten Kongregationen auszudehnen, welche mehr als je eine ständige Gefahr für die Sicherheit des Staates bilden und die Existenz der Republik gefährden." Der auf das Freimaurerthum bezügliche Bericht hat folgenden Wortlaut: „In Erwägung, daß die Freimaurerei in keinerlei Weise, wie die Petitionäre behaupten, mit den geheimen Gesellschaften verglichen werden kann; daß sie im Gegentheile absolut offen vorgeht; daß übrigens ihre offizielle Existenz von allen Regierungen anerkannt worden ist, da sogar unter dem Kaiserreiche der Kaiser selbst ihren Großmeister ernannte; daß überdies die Freimaurerei niemals eine Gefahr für die Sicherheit des Staates begründet und niemals begründet hat; daß sie die liberalen Ideen jederzeit energisch vertheidigt hat, und daß sich unter ihren Mitgliedern die eifrigsten Vertheidiger der modernen Gesellschaft und der Republik befinden, geht der Ausschuß aus den genannten Gründen zur Tagesordnung über." Solch' zweierlei Maß und Gewicht hat die Republik, die sich der Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" rühmt!

In Nimes sind Kloster und Waisenhaus der Kindheit-Jesu-Schwestern wegen 300,000 Frcs. Zuwachssteuer gepfändet, auch ist dem Mutterhaus in Paris ein Zahlbefehl zugesandt worden. Die Anstalt besteht seit zweihundert Jahren. — Die Staatsanwaltschaft zu Nancy hat den Pfarrer Voirnot, welchen die Regierung wegen der Angriffe verfolgen ließ, die er auf der Kanzel gegen sie gerichtet haben sollte, außer Verfolgung gesetzt. Die Regierung hatte damit begonnen, dem Pfarrer ohne Weiteres das Einkommen wegzunehmen.

Gegen Schwestern vom Orden zum guten Hirten wurden 23 Anklagen erhoben, in denen sie beschuldigt werden, die ihnen anvertrauten Mädchen im Interesse des Ordens auszunützen und denselben für die von ihnen geleistete Arbeit keine entsprechende Vergütung zu geben. Vierzehn Fälle wurden abgewiesen, während die Oberin und 23 Schwestern verurtheilt wurden. Der Orden droht nach England zu ziehen.

Laut Weisung des Hl. Vaters werden die Assumptionistenpatres von der Leitung der Croix zurücktreten, die nun ausschließlich von Laien geleitet werden wird. Nationalisten-Blätter behaupten, die Regierung habe diese Weisung des Hl. Vaters durch die angedrohte Abberufung ihres Botschafters erzwungen. Selbstverständlich ist das nicht wahr. Der Hl. Vater hat einfach dem Aergerniß ein Ende machen wollen, daß ein Blatt, welches — entgegen dem Willen der kirchlichen Behörde — das Bild des Gekreuzigten am Kopfe trägt und in seinen Spalten böse Hetze treibt, von Priestern, Ordensleuten geleitet wird.

Aus Rom wird gemeldet, daß der Disput zwischen dem Vatikan und der französischen Regierung wegen Entlassung von Bischöfen durch letztere zu beiderseitiger Zufriedenheit geschlichtet worden ist. Die Regierung hat wohl eingesehen, daß ein Kulturkampf ihr gefährlich werden könnte.

Auf seiner Rückkehr von Rom hat Ferd. Brunetière, der Herausgeber der Revue des Deux Mondes, in Besançon einen Vortrag gehalten, dem mehrere Bischöfe beiwohnten und in dem er endgültig seine Bekehrung zum Katholizismus proklamirte. Nach dem Berichte der Croix erzählte er die Geschichte seiner Bekehrung und fügte bei, dieselbe habe vor vier Jahren in Besançon begonnen, und er sei glücklich, sie jetzt in Besançon bestätigen zu können.

Am 13. März starb zu Toulouse, Frankreich, der als Kanzelredner und Schriftsteller weit bekannte Dominikanerpater Henri Didon.

Schweiz — Im Kanton Solothurn, Schweiz, existirt noch der Altkatholizismus, eine Rotte abgefallener Katholiken. Dieselben haben im Niedergösgen die Mitbenützung der katholischen Kirche von der Regierung verlangt.

Dieses wurde ihnen auch zugestanden, deshalb können die Katholiken diese Kirche nicht mehr benützen und fühlen sich gleichsam hinausgeworfen. Gegen den Gewaltakt der Regierung protestirte der Bischof von Basel. Deshalb wurde die Verlesung des Fastenhirtenschreibens verboten.

Die Universität Freiburg hat eine bedeutende Erwerbung gemacht. Längere Zeit war man in Fachkreisen gespannt darauf, wohin die werthvolle Bibliothek des berühmten römischen Archäologen G. B. de Rossi kommen werde. Antiquar Baer in Frankfurt a. M. brachte dieselbe in seinen Besitz. Von ihm wurden die Werke christlich-archäologischen Inhaltes im Werthe von 7317.70 Mark für das christlich-archäologische Seminar der Universität angekauft. Diese Erwerbung verdankt die Universität der Freigebigkeit von Herrn und Frau Dr. N. Kirsch-Puricelli auf Rheinböller-Hütte (preuß. Rheinprovinz).

Luxemburg. — In Luxemburg ist am 5. März der dortige Generalvikar, Prälat Joh. Bernhard Krier, gestorben. Er war auch in Deutschland, Frankreich und Amerika bekannt als Verfasser einer Reihe von ausgezeichneten Schriften für heranwachsende Studenten, z. B. „Der Beruf," „Das Studium und die Privatlektüre," Die Höflichkeit," u. s. w., die sämmtlich bereits mehrere Auflagen erlebt haben.

Dänemark. — Ein seltenes Entgegenkommen wird in Dänemark in den höheren und höchsten Schichten der Gesellschaft den katholischen Krankenschwestern bezeigt. Dafür zeugt folgende Mittheilung aus Kopenhagen vom 20. Februar: Um Mittel zum Neubau des St. Joseph Hospitals hierselbst zu gewinnen, dessen Kosten vorläufig auf eine halbe Million Kronen veranschlagt sind, wurde vorgestern, gestern und heute unter dem Protektorate der Prinzessin Marie ein Bazar im Konzertpalais gehalten. Damen der Aristokratie und der höheren Bourgeoisie verkauften die geschmackvoll arrangirten Gegenstände. Am Samstag erschien die kronprinzliche Familie, Sonntags König Christian IX. auf dem Bazar und machten bedeutende Einkäufe. Die Prinzessin Marie verkaufte persönlich Blumen. Die Schwestern des hl. Joseph erfreuen sich in Dänemark großer Beliebtheit. Bisher hatten sie in dem nunmehr 25 Jahre alten Hospital 130 Betten zur Verfügung. Das neu zu erbauende Hospital wird den Anforderungen der Neuzeit ganz entsprechen.

Missionen. — Asien. — Bischof von Anzer von Süd-Schantung war kürzlich in Berlin, um mit den dortigen maßgebenden Stellen über geeignete Maßnahmen zum Schutze der deutschen Missionen in China gegen die Aufrührer zu berathschlagen. Bischof von Anzer hat bereits vor 2½ Monaten China verlassen. Den Nachrichten zu Folge, welche dem Bischof inzwischen nachgeschickt wurden, hat sich seit seiner Abreise aus China die Lage für die ihm unterstellten Missionen verschlimmert, wenn schon eine unmittelbare Gefahr zur Zeit nicht vorhanden zu sein scheint. Die Unruhen stehen insofern im Zusammenhang mit dem Thronwechsel in China, als die Aufrührer durch die verschiedenen, gegen das Eindringen europäischer Kultur gerichteten Edikte der Kaiserin sich zur Verfolgung der Ausländer und Christen ermuthigt sehen. Bischof von Anzer vermuthet jedoch, daß diese Edikte sich nicht in erster Linie gegen die Ausländer richten, sondern eine mehr taktische Bedeutung haben, insofern die Kaiserin dadurch die Mandarinen und sonstigen Führer der altchinesischen Partei dauernd für sich gewinnen will. Wie sich in Zukunft die Dinge für die Missionen gestalten werden, das läßt sich zur Zeit noch nicht vorhersehen. Die Kaiserin ist nach dem Urtheile des Bischofs von Anzer eine hervorragend begabte Frau von rücksichtsloser Thatkraft, mit deren Persönlichkeit die europäischen Mächte in ganz anderer Weise zu rechnen haben werden, als mit dem früheren Kaiser. Ueber das Ergebniß der Verhandlungen des *Bischofs von Anzer* dürfte man wohl in einigen Tagen Näheres erfahren.

Die Benediktiner haben sich jetzt auch im Hl. Lande niedergelassen. Schon

seit Jahren war es ein Lieblingswunsch des Hl. Vaters, daß die Söhne des großen Patriarchen Benedikt, welchen das christliche Abendland zum großen Theil seine Zivilisation und seinen Glauben verdankt, auch wieder im Orient ein Kloster gründen möchten. Papst Leo XIII. verspricht sich nämlich von diesem Orden, wegen seiner Aehnlichkeit mit den Basilianermönchen, einen heilsamen Einfluß auf die Wiedervereinigung mit der getrennten morgenländischen Kirche und hat dies bereits im Jahre 1893 auf der Plenarversammlung aller Benediktineräbte zum Ausdruck gebracht. Der Papst hatte im November v. J. durch ein eignes Breve den Generalabt Serafini von der Kongregation von Subiaco ermächtigt und beauftragt, in Abu Gosch, drei Stunden von Jerusalem, auf dem Wege nach Jaffa, eine Niederlassung zu gründen. Dort befindet sich eine Kirche zu Ehren des hl. Jeremias und ein altes Kloster. Jetzt sind nun zwei Patres dort eingetroffen, um davon Besitz zu ergreifen und Alles zur Aufnahme eines größeren Konventes herzurichten.

Afrika. — Das koptische Seminar in Tahta ist mit 12 Zöglingen eröffnet worden. Die Kopten haben in Alexandria bei der Fundamentirung ihrer neuen Kirche Ueberreste der alten Markus-Kirche gefunden. Photius, der orthodoxe Bischof von Nazareth, ist zum Patriarchen von Alexandria gewählt worden. Die Pest ist in Alexandria schon seit längerer Zeit erloschen und die Quarantäne hat aufgehört. Der Schamas (Diakon) Arsanius, Redakteur des „Manar" (einer Zeitschrift) in Beirut, ist vom orthodoxen Patriarchen Malatios Dumani zum Bischof von Latkije (Laodicea) ernannt worden. Derselbe Patriarch hat im Kloster Belamend am Ras-esch Schakka, dem alten Theuprosopen, ein Klerikal-Seminar eröffnet. Der Bau der Caiphabahn ist von den Unternehmern wieder eingestellt worden. Der Winter ist heuer milde, der Regen ergiebig.

Die Zahl der Katholiken in Transvaal beträgt nach einem zuverlässigen Zensus 6300.

Süd-Amerika. — Nachstehende Daten über den Stand der katholischen Kirche im lateinischen Amerika geben ein anschauliches Bild von der überaus großen Schwierigkeit, diese mitunter ungeheuren Diözesen in nur annähernd genügender Weise zu pastoriren. Ueberall tritt erschreckender Priestermangel zu Tage, den zu beheben einen der ersten Berathungsgegenstände der im vorigen Jahre in Rom versammelt gewesenen Kirchenfürsten Süd-Amerikas gebildet hat. Von den bedeutenderen Diözesen Süd-Amerikas zählen: 1) Diözese Bahia (Brasilien) 2,060,900 Seelen (Katholiken), die von 346 Priestern, wovon nur 226 Pfarrer sind, pastorirt werden müssen. Kirchen und Kapellen gibt es in der ungeheuren Diözese gleichfalls nur 726. 2) Die Diözese Manaos (Brasilien), errichtet von Leo XIII., zählt 400,470 Katholiken und hat nur 19 Priester und etwa 30 Kirchen und Kapellen. 3) Die Diözese Belem de Para (Brasilien) mit 600,580 Seelen hat 68 Welt- und 7 Ordenspriester und ca. 480 Kirchen und Kapellen. 4) Die Diözese Fortaleza (Brasilien) hat für 955,680 Seelen nur 142 Priester und etwa 200 Kirchen und Kapellen. Eine Anzahl weiterer Diözesen, 600,000 bis 1,000,000 Seelen und darüber, haben durchgehends nicht mehr als 50, höchstens 100 Priester. Die beiden großen Diözesen St. Paul und St. Peter am Rio Grande mit 1,802,690 bezhw. 1,203,704 Seelen haben zusammen kaum 500 Welt- und Ordenspriester. Nicht besser steht es in den anderen Staaten Süd-Amerikas. So zählt die Diözese Concepcion in Chili für 835,790 Seelen ganze 91 Weltpriester nebst einer gleichen Anzahl Ordensgeistlicher; Lima in Peru für eine katholische Bevölkerung von 606,900 Seelen gegen 300 Priester in 111 Pfarreien. S. Fede de Bogota (in Columbien) für 600,980 Seelen 130 Welt- und ca. 69 Ordensgeistliche. *Montevideo in Uruguay* hat für 788,130 Katholiken 40 Pfarreien *und ca. 125 Priester. In Venezuela* hat nur eine einzige Diözese 100 Priester,

alle übrigen bei einer durchschnittlichen Seelenzahl von über 400,000 Seelen deren 30 bis 60. Die ungeheure Diözese Guatemala in Central-Amerika, deren katholische Bevölkerung nahezu 1,400,000 Seelen beträgt, zählt ganze 118 Welt- und 21 Ordenspriester und 104 Kirchen und Kapellen. Wenn man nun bedenkt, daß von diesen verhältnißmäßig wenigen Geistlichen noch ein hoher Prozentsatz auf alte gebrechliche Priester entfällt, welche die oft riesenhaft ausgedehnten Pfarreien der südamerikanischen Diözesen nicht mehr pastoriren können, und daß anderseits die wenigen Ordenspriester zunächst die Aufgabe haben, die neuerrichteten Seminare zu beleben und für die Zukunft für einen besseren Nachwuchs vom Seelsorgsklerus Sorge zu tragen, so ist unschwer zu ersehen, welche erdrückende Aufgabe dem südamerikanischen Episkopate, der im verflossenen Jahre in der Ewigen Stadt zum Konzil versammelt war, für die Zukunft bevorsteht.

Brasilien. — In Brasilien arbeiten die Katholiken gemäß der Initiative und unter der Führung und lebhaftesten Betheiligung der Bischöfe schon längere Zeit daran, sich eine umfassende und ausgedehnte Vereinsorganisation zu schaffen. Nun soll am 24. Mai zu Bahia der erste Brasilianische Katholiken-Kongreß eröffnet werden: ein Ereigniß für Brasilien. An der Spitze des Kongresses werden Msgr. Hieronymus Thomé da Silva, Erzbischof von Bahia, und Msgr. Joachim Arcoverde de Albuquerque Cavalcanti, Erzbischof von Rio de Janeiro, stehen, von denen ersterer den Titel eines Primas von Brasilien führt. Die von demselben genehmigten Statuten des Kongresses sind bereits in alle einzelnen Staaten der Republik versendet, an den Hl. Vater ist eine Adresse abgegangen. Sofort nach Schluß des Kongresses, am 30. Mai, wird sich die brasilianische Jubiläumspilgerschaar in Bahia einschiffen, um Ende Juni in Rom einzutreffen.

Vereinigte Staaten. — Nach zuverlässigen Informationen wünscht Rom, daß unsere amerikanischen Bischöfe baldigst zu ihrem dritten Plenarkonzil zusammentreten und wird wohl auch Mittel und Wege finden, sie dazu zu veranlassen.

Der Universität Notre Dame sind dieser Tage von einer Chicagoer Dame $30,000 für Freistellen vermacht worden.

Für die Erzdiözese St. Louis hat der hochwst. Erzbischof Kain ein Proseminar zur Heranbildung von Priestern beschlossen, im September zu eröffnen. Dasselbe wird von den Lazaristenpatres als Tagesschule geleitet werden und soll einen fünfjährigen klassischen Kursus umfassen.

Die Konvertiten dieses Landes wollen unter sich eine Vereinigung bilden, um durch ihr eigenes Beispiel gesellschaftlichen Verkehr, Errichtung von katholischen Bibliotheken, Vertheilung und Verbreitung katholischer Missionen für Nicht-Katholiken für die Ausbreitung des katholischen Glaubens unter den letzteren zu wirken.

Laut Bericht wurde der hochw. Generalvikar D. O'Donoghue, Pfarrer der St. Patricks-Gemeinde in Indianapolis, zum Titular-Bischof von Pomario und zum Koadjutor des hochwst. Bischofs F. S. Chartard ernannt. Er wurde am 30. November 1848 in der Nähe von Washington, Ind., geboren und am 6. September 1874 zum Priester geweiht.

Der hochwst. Bischof Ignatius F. Horstmann, Bischof von Cleveland, O., hat am 22. März 1900 ein Hirtenschreiben erlassen, in welchem er den Bücherwechsel in den Pfarrschulen seiner Diözese verbietet und ernstlich wünscht, daß in allen Schulen dieselben Bücher gebraucht werden sollen.

Laut einer Depesche vom 25. März ist Don Francesco Marchette zum Auditor der apostolischen Delegation in Washington ernannt worden.

Auch der Bundesſenat hat jetzt die Indianerverwilligungs-Vorlage in der *für die katholiſchen* Indianerſchulen höchſt ungerechten Faſſung angenommen.

Senator Jones von Arkansas machte zwar noch einen Versuch die Kontrakte mit den auf Wunsch der Regierung errichteten katholischen Indianerschulen wieder zu erneuern und Senator Vest von Missouri trat mannhaft für diese verdienstvollen Anstalten ein, aber der republikanische Senat verwarf das Jones'sche Amendement mit 30 gegen 16 Stimmen. Die Katholiken dieses Landes werden also in Zukunft außer ihren Pfarrschulen auch noch die katholischen Indianerschulen zu erhalten haben. Es lebe die Religions- und Gewissensfreiheit!

Todtentafel. — Unseren zahlreichen Lesern empfehlen wir in's Gebet alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Mitglieder aus dem Priester- und Ordensstande eingedenk zu sein. Folgende hochw. Herren starben: Hochw. P. Lambertus Thelen, O. S. B., am 8. März zu Pueblo, Col.; hochw. Chas. Horan, O. F. M., der 12 Jahre in der Erzdiözese Milwaukee gewirkt hatte, am 28. Januar zu Limerick, Irland; hochw. M. J. Dennison, im März zu Jamaica, L. J.; hochw. W. E. Kelly, am 8. März zu Dorchester, Mass.; hochw. Torrence M. Smith, am 10. März zu Pittsfield, Mass.; hochw. P. Peter Schnitzler, S. J., am 19. März zu Toledo, O.; hochw. Philipp Shanahan, im März zu Winona, Minn.; hochw. B. J. Duffy, von Germantown, N. Y., am 23. März zu New York, N. Y.; hochw. Thomas Quigley, im März zu Chicago, Ill.; hochw. P. Mathias Kerk, C. PP. S., am 20. März zu Chicago, Ill.; hochw. Dennis A. Tighe, am 27. März zu Chicago, Ill.; hochw. Patrick J. Glennon, am 16. März zu St. Paul, Minn.; hochw. P. Tarrillion, am 25. März zu San Antonio, Texas; hochw. Generalvikar Msgr. Thomas R. Moran, am 31. März zu Princeton, N. J.; hochw. P. Paul Ponziglione, S. J., am 30. März zu Chicago, Ill.; hochw. P. Aegidius Smulders, C. SS. R., am 2. April zu St. Louis, Mo.; hochw. F. D. Gigault, O. M. I., am 26. März zu Boston, Mass.; hochw. W. F. McGill, am 1. April zu Fox Lake, Wis.; hochw. Mark E. Purcell, im März zu Greenfield, Mass.; hochw. P. Robert Tobin, C. S. Sp., am 28. März zu Tucson, Arizona; hochw. A. Young, Paulist, am 4. April zu New York, N. Y.; hochw. Wm. E. Bartlett, am 6. April zu Baltimore, Md.; hochw. David P. Egan, am 2. April zu Philadelphia, Pa.

— Mit Recht beklagt der Church Progress einen Mißstand in unseren katholischen Vereinen, den auch wir wiederholt zum Gegenstande von Betrachtungen gemacht haben. Genanntes Blatt schreibt: In einer Versammlung eines St. Louiser Zweiges der C. K. of A. beschwerte sich ein Mitglied darüber, daß man dem Versicherungswesen der Vereinigung zu viel Aufmerksamkeit widme zum Nachtheil katholischer Interessen, die man in den Hintergrund drängt. Diese Anklage kann mit vollem Recht auf viele andere unserer Vereinigungen angewendet werden. Einige Organisationen, die sich katholisch nennen, verdienen durch ihr Wirken diesen Titel nicht mehr als eine Anzahl katholischer Männer, die sich behufs Führung eines Geschäfts zu einer Aktien-Gesellschaft vereinigen.

Stimmt auf's Haar! Unsere Vereine wissen vielfach den Unterschied nicht zu erkennen *zwischen einem* katholischen Verein und einem Verein *katholischer Männer.*

Defiance, O., 26. II. 1900. Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhörung einer Bitte, nämlich einen schwer Kranken entweder bald genesen zu lassen oder durch einen ruhigen, seligen Tod von seinen Leiden zu erlösen, wie es für sein Seelenheil nach dem Willen Gottes das Beste sei. Es hat sich bald zum Besten gewendet, die kranke Person ist auf dem Wege der Besserung. Viel tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu. F. A.

Sandusky, O., 11. III. 1900. Hiermit wollen wir unserem Versprechen nachkommen, welches wir vor einiger Zeit machten. Unsere Tochter sah einer schwierigen Entbindung entgegen, und wir befürchteten sehr um ihr oder des Kindes Leben. Da nahmen wir unsere Zuflucht zu den hlst. Herzen Jesu und Mariä, zur schmerzhaften Mutter Gottes und den armen Seelen, ließen eine hl. Messe lesen, und versprachen noch eine lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn sie wieder gesund würde. Obwohl die Geburt eine sehr schwierige war, ging doch Alles besser als wir dachten und ist Mutter und Kind jetzt ziemlich gesund. Deshalb nochmals Dank den hlst. Herzen Jesu und Mariä, der schmerzhaften Mutter Gottes und den armen Seelen. Auch in verschiedenen anderen Anliegen fanden wir Erhörung. G. G.

Galveston, Tex., 12. III. 1900. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen, welches ich vor einiger Zeit machte. Da ich schon mehrmals in wichtigen Angelegenheiten Erhörung fand, nahm ich auch diesmal wieder meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und zum hl. Joseph; ließ eine hl. Messe lesen für die armen Seelen und im Falle einer glücklichen Entbindung meiner Tochter es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem göttlichen Herzen, ich wurde erhört; meine Tochter hat Alles soweit glücklich überstanden. M. E. L.

Dayton, O., 13. III. 1900. Ich versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem süßen Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter, dem hl. Joseph und dem hl. Aloysius für die Erhörung. Ich hegte schon mehrere Jahre den Wunsch, in ein Kloster einzutreten, da mich aber Verpflichtungen hinderten, nahm ich meine *Zuflucht zum hlst. Herzen* Jesu, wiederholte die *neun Freitage, ließ zwei hl. Messen* lesen und *fand wunderbare* Erhörung. Möchten noch Viele sich an das göttliche Herz wenden, sie werden sicher Hilfe erfahren. M. M. K.

Cincinnati, O., 15. III. 1900. Da mein Mann leichtsinnig in der Erfüllung seiner religiösen Pflichten war, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach, im Falle er sich bessere, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank, jetzt geht es gut, indem er wieder regelmäßig zur Kirche, sowie zu den hl. Sakramenten geht. B. A.

Tiffin, O., 15. III. 1900. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen. Da ich so krank war, daß ich wenig oder gar keine Hoffnung auf Besserung hatte, so nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. Ich versprach eine hl. Messe, falls mir geholfen würde und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Lob, Preis und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der hl. Mutter von der immerwährenden Hilfe, meine Bitte wurde erhört. E. L. S.

Chicago, Ill., 16. III. 1900. Um meiner Dankbarkeit gegen das göttliche Herz Jesu zu genügen, spreche ich meinen öffentlichen Dank aus für öftere Gebetserhörungen, besonders aber im folgenden Falle: da mein ältestes Kind den ganzen Winter mit Croup behaftet war, und nun vor einigen Wochen so krank wurde, daß es kaum schlafen konnte, war ich sehr besorgt, denn ich dachte, es würde eine schlimme Halskrankheit entstehen. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und machte das Versprechen, wenn es bis den nächsten Tag besser wäre, wollte ich es im „Sendbote" veröffentlichen; und wirklich bis zum nächsten Tag war es besser ohne ärztliche Hilfe. Seither ist es immer gesund, darum Lob und Dank dem hlst. und göttlichen Herzen Jesu. Auch möchte ich noch erwähnen, daß ich es ganz allein dem göttlichen Herzen Jesu verdanke, daß ich das Kind glücklich zur Welt brachte. Möchten doch Alle, die in Noth sind, ihre Zuflucht zum hlst. und göttlichen Herzen Jesu nehmen. Gelobt und gebenedeit sei jetzt und alle Zeit das göttliche Herz Jesu und das unbefleckte Herz Mariä. P. F. J.

Burton City, Wayne Co., O., 17. III. 1900. Mein ältester Sohn war von einer Lokomotive herabgefallen diesen Winter und sein rechtes Knie kam dadurch aus dem Gelenke. Ich rief die hl. Familie, den hl. An-

tonius und die armen Seelen an, und in sieb-zehn Tagen war er vollständig geheilt, so daß er seine Arbeit wieder aufnehmen konnte. Ich bitte solches im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank der Hl. Familie, dem hl. Antonius und den armen Seelen. K. H.

Rochester, N. Y., 18. III. 1900. Um meinem Versprechen nachzukommen, veröffent-liche ich gerne, daß das hlst. Herz Jesu und Maria mir wiederum eine Bitte erhört haben. Vergangenes Jahr nämlich wurde meine Schwägerin krank. Sie litt am Leberstein, und der Arzt sagte, sie müsse operirt werden. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zu Maria, versprach eine hl. Messe lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn meine Schwägerin ohne Operation gesund würde. Sie ist wirklich wieder gesund geworden und befindet sich sehr wohl. Meinen innigsten herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria. Möchten doch alle Menschen Zuflucht bei dem suchen, der da sagt: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." R. Sch.

Naugatuck, Conn., 19. III. 1900. Letz-tes Jahr war ich ohne Arbeit und trotzdem alle Geschäfte gut gingen, fiel es mir doch schwer, Beschäftigung zu bekommen. In meiner Noth wendete ich mich an das hlst. Herz Jesu und an den hl. Joseph und versprach, es auch im „Sendbote" zu veröffentlichen und selbst Abon-nent desselben zu werden, wenn ich erhört würde. Alsbald fand ich meinen Wunsch er-füllt und danke dem hl. Herzen Jesu tausend-mal und dem hl. Joseph. W. F.

Hotchkißville, Conn., 19. III. 1900. Mein Versprechen erfüllend, veröffentliche ich gerne, daß die armen Seelen, die seligste Jung-frau, der hl. Joseph und der hl. Antonius mir in verschiedenen Anliegen beigestanden und insbesondere mir zu einer glücklichen Entbin-dung von einem kräftigen, gesunden Kinde ver-holfen haben, wofür ich tausendmal Lob und Dank sage. J. B.

New Munich, Minn., 21. III. 1900. Hiermit wünsche ich mein Versprechen zu er-füllen, welches ich leider mehrere Jahre aufge-schoben habe. Ich war viele Jahre lang von den peinlichsten Seelenleiden sehr geplagt; ich habe viel gebetet, hl. Messen lesen lassen und Almosen gegeben, allein es schien Alles ver-gebens. Dann habe ich mir vorgenommen, den Sendboten des Göttlichen Herzens Jesu zu bestellen und es darin veröffentlichen zu lassen, wenn ich von diesen Leiden befreit würde. Dank und Preis sei nun dem gött-lichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen im Feg-feuer — denn überraschend schnell ist es besser geworden. Auch noch für einige andere Gna-dengaben, die ich erlangt habe, sage ich Dank. M. H.

Erie, Pa., 22. III. 1900. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur immerwährenden Hilfe der Mutter Gottes und *zum hl. Antonius um eine glückliche Entbin-dung und um ein gutes Kind, worin ich,* Gott sei Dank, erhört wurde, weshalb ich auch öf-fentlich meinen Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius im „Sendbote" auszu-sprechen wünsche. Th. Sch.

Utica, N. Y., 28. III. 1900. Ich war vor etwa zwei Wochen in großer Noth: ich glaubte, eine werthvolle Sache wäre mir verloren ge-gangen. In dieser Bedrängniß nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zu den armen Seelen, und versprach im Falle der Erhörung dies im „Sendbote" zu veröffentlichen. Es hat sich Alles in gutem Zustande wieder gefunden. Gott sei Dank. J. P.

Dyersville, Ja., 28. III. 1900. Ich war im Jahre 1899 krank und hatte ein Herz-Lei-den und den Knochen-Fraß. Ich hielt deshalb eine neuntägige Andacht zum lieben Jesukind-lein und betete zur lieben Mutter Gottes; auch versprach ich Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich erhört würde. Gott sei Dank, ich bin erhört worden. M. T.

Cincinnati, O., 28. III. 1900. Mein Sohn kam vom St. Marys Institut, Dayton, O., heim und war geraume Zeit ohne Arbeit. Da ich Wittwe bin und die Hilfe meines Soh-nes gut brauchen kann, so nahm ich meine Zu-flucht zum hl. Antonius, versprach eine hl. Messe ihm zu Ehren und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn mein Sohn Beschäftigung erhielte. Kurze Zeit darauf bekam mein Sohn Arbeit; auch hat sein Herr seinen Lohn schon erhöht. Bitte, veröffentlichen Sie dies zum Lobe Gottes und zu Ehren des hl. Antonius. F. A.

Alton, Ja., 29. III. 1900. In einer schwierigen Angelegenheit nahmen wir unsere Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius, und versprachen, falls wir Erhörung finden würden, das Fest des hl. An-tonius jedes Jahr in einer Antonius-Kirche zu feiern, wofern dies uns möglich ist, und die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank. Hiermit kommen wir unserem Versprechen nach, indem wir veröffentlichen, daß unsere Bitten erhört wurden. H. M.

St. Paul, Minn., 30. III. 1900. Meine liebe Mutter lag längere Zeit schwer krank dar-nieder. Da sie immer schwächer wurde, und alle Bemühungen des Arztes ihr keine Besse-rung brachten, versprach ich eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und eine zu Maria und eine hl. Messe lesen zu lassen, sowie es im „Send-bote" zu veröffentlichen, wenn sie wieder ge-sund werden würde. In einer kurzen Zeit war sie wieder auf dem Wege der Besserung. Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria. J. W.

Springfield, O., 2. IV. 1900. In einem gewissen geistlichen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur Hl. Familie und versprach, im Falle der Erhörung, Veröffentlichung im „Sendbote". Ich wurde erhört. Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu. J. Sch.

Hamilton, O., 3. IV. 1900. Meinem Ver-sprechen gemäß möchte ich im „Sendbote" ver-öffentlichen, daß mir durch die Fürbitte des hl. Antonius in einer dringenden Angelegenheit

geholfen wurde. Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem großen hl. Antonius. B. K.

Chicago, Ill., 3. IV. 1900. Wir verdanken dem Schutze des göttlichen Herzens Jesu und der Mutter von der immerwährenden Hilfe den glücklichen Verlauf einer großen Operation an der rechten Seite, und haben versprochen es im „Sendbote" zu veröffentlichen. J. H.

Newark, N. J., 4. IV. 1900. In einer dringenden Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, der hl. Mutter Anna, dem hl. Expeditus und den armen Seelen, hielt mehrere Novenen und versprach eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und eine zu Ehren der hl. Anna, auch Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich erhört würde. Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und den lieben andern Heiligen, denn meine Bitte wurde erhört. B. S.

Boston, Mass., 6. IV. 1900. Vor zwei Monaten hatten meine Kinder eine schlimme Krankheit. Voll großer Angst nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach eine hl. Messe für die armen Seelen, hielt eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph, und meine zwei Knaben wurden gesund. Etwa drei Wochen später wurden wir nochmals bedroht; zwei Kinder wurden wieder krank, weshalb ich mich noch einmal an das göttliche Herz Jesu wandte, versprach eine Gabe für den „Sendbote", sowie Veröffentlichung und abermals sind wir erhört worden. Hiermit erfülle ich mein Versprechen. K. F.

Brooklyn, N. Y., 6. IV. 1900. Zum Danke dem hlst. Herzen Jesu. Durch Anrufung des hlst. Herzens Jesu, der Mutter Gottes von Lourdes, des hl. Joseph und hl. Antonius, durch Versprechung, mehrere hl. Messen lesen zu lassen und durch Gebete für die armen Seelen ist meinen Kindern von sehr schweren Krankheiten geholfen worden. Sie hatten mehrere Jahre lang sehr schlimme Augen, diese sind gut geworden. Ein Mädchen hatte Rippenfellentzündung und eine Hüftenkrankheit so schlimm, daß der Doktor schon bald schneiden wollte im Rücken und er hatte auch schon von Fußabnehmen gesprochen. Ich hatte deshalb schreckliche Angst. Durch Versprechung zum hlst. Herzen Jesu und Gebrauch des hl. Walburga Oels, ist sie wieder ganz gesund geworden ohne Operation. Eine Tochter hatte lange Zeit ein arges Kopfleiden. Durch viele Wallfahrts-Gänge zu einer Kirche der Mutter Gottes von Lourdes, durch hl. Messen und viel Gebet, ist sie wieder ganz gesund geworden. —

Springbrook, Iowa, 7. IV. 1900. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, welches ich vor mehreren Monaten machte. Ich mußte mich einer Operation unterziehen, wobei es auf Leben und Tod ging. Ich ließ mehrere hl. Messen lesen für die armen Seelen und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Zum Staunen Aller ging Alles sehr gut von Statten. Dank dem göttlichen Herzen Jesu. Möchten sich doch Alle in ihren Anliegen liebevoll an dieses Herz wenden! M. B.

Boyd, Wis. — Als ich bei einer Entbindung heftige Schmerzen zu leiden hatte und wenig Hoffnung auf eine glückliche Entbindung hatte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu; ich versprach eine hl. Messe zu Ehren der Mutter Gottes und eine für die armen Seelen im Fegfeuer lesen zu lassen, und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, es ging Alles gut vorüber. A. K.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: J. W. L., Rochester, N. Y., Erhörung in mehreren Anliegen. — J. Sch., Worcester, Mass, wunderbare Heilung von einem gefährlichen Leiden. — H. R., Atlantic, Iowa, Erhörung in einem besonderen Anliegen. — S. F., Aurora, Ill., Erhörung in zwei verschiedenen Anliegen. — M. H., Maria Stein, O., Bewahrung vor ansteckender Krankheit und Befreiung von Krankheiten. — R. S., Rochester, N. Y., Heilung von einer Leberkrankheit ohne Operation. — M. J., Millstadt, Ill., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — J. P., Newark, N. J., glückliche Entbindung. — M. G., Greater New York, Erlangung der Gesundheit. — B. M., Cincinnati, O., Erhörung in mehreren Anliegen. — K. Sch., Milwaukee, Wis., Erhörung in verschiedenen Anliegen. — P. B., Louisville, Ky., Bewahrung vor einem Prozeß. — M. H., Norwalk, O., erlangte Gesundheit einer Mutter. — S. L., Cincinnati, O., für die Gesundheit einer Familie; für die Erlangung einer besonderen Bitte; für die Befreiung von gewisser Bedrängniß; für die Erlangung von Arbeit und mehrerer Wohlthaten; für eine besondere empfangene Wohlthat: für die Erlangung einer Berufsgnade und Gesundheit. — F. S., Muskegon, Mich., für Abwendung einer drohenden Krankheit. — N. N., Mt. Angel, Oregon, für Befreiung von Versuchungen und Gefahren der Seele. — N. N., Dubuque, Iowa, für empfangene Gnaden. — N. N., Dubuque, Iowa, für die hl. Mission. — A. K., Cincinnati, O., Befreiung von Rückenschmerzen und Erhörung in einem Anliegen. — R. A., Defiance, O., Rettung eines Hausthieres vom Erstickungstod. — M. A., Defiance, O., glückliche Entbindung. — J. L., St. Louis, Mo., Bewahrung vor drohender Krankheit.

— Die Fliegen und Mücken fallen und setzen sich nicht auf einen siedenden, wohl aber auf einen lauen Topf. Blumen der Wüste.

Redaktionsschluß am 17. April 1900.

Gebetsmeinungen für den Monat Mai.*)

Allgemeine Meinung.

Die Achtung vor den religiösen Orden.

Besondere Meinungen.

1. **Dienstag.** Philipp und Jakob, Apost. 97,006,460 Danksagungen; Aufrichtigkeit; Bekehrung eines trunksüchtigen Vaters; Heilung eines kranken Armes; Erfolg und Arbeit im Geschäft; Befreiung von Zahnschmerzen.
2. **Mittwoch.** Athanasius, Bisch., Bek., Kirchenl. (373). 173,832 Bedrängte; Widerstand gegen den Irrthum; mehrere Kinder; Bekehrung eines Ehemannes; Rückkehr einer jungen Frau zur Kirche; katholische Taufe eines Kindes; ein katholischer Mann.
3. **Donnerstag.** Auffindung des hl. Kreuzes. 147,869 Kranke; Zeichen des hl. Kreuzes; Befreiung von Kopfleiden; Bekehrung eines Gatten und zweier Söhne; Familienfrieden; Mittel zur Errichtung einer Schule; Wiedererlangung des Gehörs und Augenlichtes. 4)
4. **Erster Freitag. Monika,** Wittwe (387). 177,537 verstorbene Mitglieder; Beharrlichkeit im Gebete; die Indianermission unter den Navajos; eine Familie; eine besonderes Anliegen; Bekehrung eines Bruders; Heilung zweier Kranken; ein schwachsinniges Mädchen. 1) 5) 6)
5. **Samstag.** Pius V., Papst, Bek. (O. P., 1572). 66,058 Lokalbündnisse; Rosenkranzandacht; Gnade der Beharrlichkeit; ein Trunksüchtiger; ein guter Bischof; gutes Geschäft; Erkenntniß des Berufes.
6. **Dritter Sonntag nach Ostern.** Schutzfest des hl. Joseph. 120,617 Direktoren; Anliegen eines Mannes; krankes Mädchen; Augenleiden; Rheumatismus; Erstkommunikanten. 2)
7. **Montag.** Stanislaus, Bisch., Mart. (1079). 137,581 Beförderer; liebevolle Ermahnungen; Anliegen einer Frau; Gesundheit; Bekehrung mehrerer Verwandten; Glück im Geschäft; Gedeihen der Feldfrüchte; christliches Familienleben; krankes Mädchen.
8. **Dienstag.** Erscheinung des Erzengels Michael. 1,394,120 Verstorbene; Sieg über den Satan; Gemeinde; Kirchenschulden; abgefallene Katholiken; leichtsinnige junge Leute; Gesundheit; Gehör; Augen; glücklicher Verlauf einer Operation; Reise; gute Stellung; häuslicher Frieden; Fluchen; verschiedene Leiden; verschiedene wichtige Anliegen einer Frau.
9. **Mittwoch.** Gregor von Nazianz, Bisch, Bek., Kirchenl. (389). 370,682 Gnade der Beharrlichkeit; Milde; Berufsgnade; Beharrlichkeit; Gesundheit; Herzensfrieden; Aufnahme in ein Kloster; eine glückselige Sterbestunde; gute Beichte und würdige Kommunion; zwei Missionäre; christliche Kinder-Erziehung; Erbauung einer Pfarrschule; verschiedene sehr wichtige Angelegenheiten und Anliegen eines Seelsorgers.
10. **Donnerstag.** Antonius, Bisch., Bek. (O. P., 1459). 824,920 Jugend; Klugheit; kranke Tochter; Gnade der Beharrlichkeit; Bekehrung dreier Sünder; Gabe des Gehörs; Genesung einer Tochter; eines Gatten; Frieden; ein wichtiges Anliegen; Erleuchtung in der Berufswahl; Bekehrung eines Sünders; ein Leiden. 4)
11. **Freitag.** Johann Lateran, Franz Hieronymus, Bek. (S. J., 1716). 251,020 erste Kommunionen; Sanftmuth; Erlangung der Gesundheit; Verkauf von Eigenthum; um einen guten Erzbischof; die Bekehrung zweier Sünder; zwei kranke Brüder.
12. **Samstag.** Nereus und Genossen, Mart. (1. Jahrh.). 298,187 Eltern; gutes Beispiel; ein unbußfertiger Sünder; christliche Umgebung für einen Sohn; Hebung eines (Sprach-) Zungenfehlers.
13. **Vierter Sonntag nach Ostern.** Johannes, Bisch, Bek. (560). 308,507 Familien; Stillschweigen; Erfüllung der religiösen Pflichten einiger jungen Leute; Mädchen, das den Glauben verloren hat und dessen Verwandter, der in gleicher Gefahr schwebt; stumme Frau; Ordensberuf; Eintracht in einer Ordensgemeinde; Abwendung von Ursachen des Unfriedens; Kindersegen.
14. **Montag.** Pachomius, Abt, Bek. (348). 225,530 Versöhnungen; Wunsch und Vollkommenheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; der Bau einer Abteikirche; Zuwachs einer Abtei; eine eucharistische Zeitschrift.
15. **Dienstag.** Anselm, Bisch., Bek., Kirchenl. (O. S. B., 1109). 269,737 Arbeit und Mittel; Treue zur Kirche; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner; Arbeit für zwei junge Männer; Bekehrung eines ungläubigen Gatten; Umkehr einiger Gewohnheitssünder; Gewissenhaftigkeit für eine junge Ehefrau.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß *für die Mitglieder:* 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) *der Sühnungskommunion.* 4) *der hl. Stunde;* 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

16. **Mittwoch.** Ubaldus, Bisch., Bek. (1160). 159,616 Geistliche; Einfachheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; die Hospitäler; Verbreitung des III. Ordens; ein wegen Arbeitslosigkeit entmuthigter Mann.
17. **Donnerstag.** Paschal Baylon, Bek. (O. F. M., 1592). 358,334 Religiosen; Liebe zum hlst. Sakramente; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; öfterer Empfang der hl. Sakramente; ein krüppelhaftes Kind. 4)
18. **Freitag.** Winand, Mart. (250). Felix von Kantalizien, Bek. (O. M. C., 1587). 231,365 Seminaristen und Novizen; Danksagung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner; bessere Beobachtung der kirchlichen Vorschriften.
19. **Samstag.** Peter Coelestin, Papst, Bek. (1296). Ivo, Bek. (1303). 136,388 Erkenntniß des Berufes; Herzensveränderung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; Verbreitung der Andacht zum Leiden Christi.
20. **Fünfter Sonntag nach Ostern.** Bernardin von Siena, Bek. (O. F. M., 1444). 77,449 Pfarreien; Ehrfurcht vor dem hlst. Namen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom Hl. Geiste; die Erziehung der Taubstummen. 3)
21. **Montag.****) Hospitius, Einsied. (581). 81,517 Schulen; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Karmeliten; Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft.
22. **Dienstag.****) Johann Nepomuk, Mart. (138). 123,885 Obere; aufrichtiges Bekenntniß; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom hl. Kreuz; unsere Schulen.
23. **Mittwoch.****) Vigil. Andreas Bobola, (S. J., 1657). 103,424 Missionen und geistliche Uebungen; Bewahrung der Zunge; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der Redemptoristen; Bekehrung verstockter Sünder.
24. **Donnerstag. Christi Himmelfahrt.** 117,408 Vereine; Gedanke an den Himmel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften von Priestern. 4) 5)
25 **Freitag.** Gregor VII., Papst, Ordensst. (O. S. B., 1058). 1,529,638 Bekehrungen; wahre Besserung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Schwesterngenossenschaften.
26. **Samstag.** Philipp Neri, Bek., Ordensst. (Oratorianer, 1595). 2,089,076 Sünder; Heiterkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; Liebe zum göttlichen Herzen Jesu.
27. **Sonntag in der Oktav.** Maria Magdalena von Pazzis, Jungfr. (1607). 207,666 Unmäßige; Gehorsam gegen die Gnade; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; Verbreitung der marianischen Sodalitäten.
28. **Montag.** Augustin, Bisch., Bek. (Apostel Englands, 605). 638,787 geistliche Gnaden; Mitleiden gegen die Armen; die katholische Universität in Washington; Missionen unter den Indianern; Indianerschulen.
29. **Dienstag.** Unsere Liebe Frau, Helferin der Christen. 418,440 zeitliche Gnaden; Anrufung Mariens; Verbreitung des Gebetsapostolats und der Herz-Jesu-Bruderschaft; Vermehrung der Andacht zum Hl. Geiste.
30. **Mittwoch.** Felix I., Papst, Mart. (274). 306,760 verschiedene Anliegen; Großmuth; Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft; die Anliegen des Hl. Vaters.
31. **Donnerstag.** Angela Merizi, Jungfr., Ordensst. (Ursulinerinen, 1540). Petronilla, Jungfr. (1. Jahrh.). Anliegen der Bischöfe; Langmuth. 4)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Vermehrung der Achtung vor den religiösen Orden.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

**) *Bittage.*

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1900.)

Heft 6. **21. Jahrgang.** **1900.**

(Für den „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, Du Wohnung des Allerhöchsten!

Wohin das Auge blicket
Erscheint ihm Gottes Spur;
Auf Erden ruht's entzücket
Auf Wald und Feld und Flur.

Am Himmel strahlt die Sonne,
Es blinkt der Sterne Heer,
Es athmet Alles Wonne,
Der Aetherraum, das Meer.

Die flücht'gen Wolkenmassen,
Das feste Firmament:
Nur Der kann sie umfassen,
Der Alles schuf und kennt.

Ihn betet an im Staube
Der Mensch, der Schöpfung Kron;
Es lehrt ihn ja der Glaube,
Daß Gott in Allem wohn.

Und da der Mensch dem Tode
Verfiel durch Adams Schuld,
Kam Gottes eigner Bote
Zu künden neue Huld.

Das Wort ist Fleisch geworden,
Hat unter uns gewohnt;
In seines Herzens Pforten
Die ew'ge Gottheit thront.

Im Himmel und auf Erden
Gibt's schönre Wohnung nicht:
O möge mein sie werden
Dereinst im ew'gen Licht!

General-Intention für den Monat Juni 1900.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu.

Der Kultus des göttlichen Herzens ist der Kern des Christenthums", schrieb einst ein Gottesgelehrter, „der Inbegriff und Hauptinhalt der Religion." — „Wir besitzen keine größere Hoffnung als das Herz Jesu," sagte Pius IX., „durch dasselbe allein leben wir"; und Leo XIII. sagte in seiner kürzlich erlassenen Enzyklika, betreffs der Weihe der Menschheit an das göttliche Herz: „In das göttliche Herz Jesu müssen wir all' unser Vertrauen setzen; in ihm allein finden wir das Heil der Menschen."

Beherzigenswerthe auf die Vernunft begründete Worte!

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu ist nicht nur die beste Andacht weil sie zu ihrem Gegenstande das Herz des Gottmenschen hat, von welchem das kostbare Blut zur Erlösung der Welt floß, sondern besonders weil sie jene göttliche Liebe verherrlicht, den Urquell aller Wunder der übernatürlichen Ordnung. Kann es etwas Anziehenderes geben, als die lebende und sterbende Liebe unseres Heilandes, etwas Stärkeres, als das Band, welches gerade das Herz des Gottmenschen um alle Menschen schlingt, um sie zu Gott zu führen?

Gibt es etwas Nützlicheres, als das uns vor Augen schwebende Muster aller Tugenden, etwas Tröstlicheres, als der Anblick des leidenden und blutenden Herzens, um uns in unserem Leiden zu trösten und es für das ewige Leben verdienstlich zu machen?

Wo finden wir etwas Heilbringenderes für die Menschheit als diese Andacht, welche, gemäß der der hl. Gertrud gemachten Verheißung, schon vier Jahrhunderte vor der Erscheinung der seligen Margaretha, bestimmt war, durch die Erkenntniß und Liebe des Herzens Jesu die einschläfernde und alternde menschliche Gesellschaft neu zu beleben und zu erwärmen?

Deswegen schrieb die Begnadigte von Paray-le-Monial: „Ich kann mit Bestimmtheit sagen, daß kein Christ, der wüßte, wie angenehm diese Andacht dem göttlichen Herzen ist, es unterlassen würde, dieselbe unabläßig zu üben!"

Wenn wir also zu der Zahl der den Heiland wahrhaft liebenden Christen gehören wollen, so müssen wir dem göttlichen Herzen unser Können, unser Hoffen, unser ganzes Sein widmen. Dieses sei unsere Erholung von der Mühe und Last des Lebens, unsere Zuversicht in der Stunde des Todes, und unser Unterpfand einer ewigen Belohnung.

Die General-Intention für den Monat Juli wird sein: *Die christliche Uneigennützigkeit.*

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Donaventura Hammer, O. F. M.

Juni.

Wir sind dem Herzen Jesu Sühnung schuldig.

Erwägen wir die Nothwendigkeit, dem göttlichen Herzen Jesu Genugthuung, Sühne zu leisten, und zwar 1) für die Sünden der Welt im Allgemeinen. — Erinnere dich an Alles, was dieses Gottesherz für uns gethan hat; denke an die Krippe, an all' sein namenloses Leiden, an das Kreuz, und wie es sich am Kreuze aus Liebe noch durchbohren ließ, um für uns sogar den letzten Tropfen Blutes zu vergießen. Und jetzt wohnt dieses Herz im Tabernakel Tag und Nacht bei uns, fortwährend für uns dem himmlischen Vater sich opfernd in der hl. Messe, immer und so oft wir es wünschen und wollen, sich uns zur Speise schenkend in der hl. Kommunion.

Wie aber vergilt ihm der größte Theil der Menschen seine Liebe und Erbarmung? — Denken wir an die Lauigkeit und den Kaltsinn sogar sonst guter Seelen in ihrer Vorbereitung und Danksagung zur hl. Kommunion, beim Vorübergehen vor dem hochwürdigsten Gute oder einem katholischen Gotteshause; denken wir endlich an die Lästerungen und den Unglauben der Bösen gegen das allerheiligste Sakrament, an die Frevelthaten der Irrgläubigen und der mit Haß gegen Christus erfüllten Mitglieder geheimer Gesellschaften! Wirklich, unser lieber Herr setzt in seinem sakramentalischen Leben in gewissem Sinne sein Leiden fort und ladet uns ein, ihm die Bitterkeit desselben durch unser Mitleiden zu lindern.

Also leisten wir dem Herzen Jesu Abbitte, wo immer und wann immer wir können; bei jeder hl. Messe, bei jeder hl. Kommunion, bei jedem Besuche des Allerheiligsten und sonstigem Gebete — in Vereinigung mit seinem Herzen und dem Herzen Mariä.

— **Wie das Fundament unseres Glaubens die Auferstehung Jesu Christi ist, so ist das Fundament unserer Hoffnung unsere zukünftige Auferstehung von den Todten.** Hunolt.

(Für den „Sendbote“.)

Liturgische Erwägungen über das Pfingstfest.

Von P. R. G., O. S. B.

Dem Feste aller Feste, Ostern, gehen bekanntlich 40 Tage als unmittelbare Vorbereitung voran, ebenso viele Tage folgen dem großen Zentralfeste als Nachfeier bis zu der Zeit, „da Jesus aufgenommen ward“. Jedoch schließt die Kirche die österliche Zeit nicht mit der glorreichen Himmelfahrt Christi ab, sondern erst mit der Sendung des Hl. Geistes, weil sie auf eine innigste und wesentliche Weise mit der Erlösungsthat Christi, die im Osterfestkreise zum Ausdrucke kommt, zusammenhängt, wie es auch denn Christus selbst ausdrückt: „Wenn ich nicht hingehe, wird der Tröster nicht zu euch kommen.“ Trefflich sagt daher der hl. Kirchenlehrer Bernhard (in einer Rede auf Pfingsten): „Zwei Zeiten feiern wir, eine Quadragesima (Fastenzeit) und eine Quinquagesima (Pfingstzeit); jene vor dem Leiden, diese nach der Auferstehung; jene in Thränen der Buße, diese in Andacht des Geistes und feierlichem Alleluja. Die erste Zeit bedeutet das gegenwärtige Leben, diese die Ruhe der Heiligen nach dem Tode. Wenn das Ende jener Quadragesima kommt, bei dem allgemeinen Gerichte und der allgemeinen Auferstehung und somit ‚erfüllet sind die Tage von Pfingsten‘ wird erscheinen des Geistes Fülle!“

Das hochfeierliche Pfingstfest schließt also einestheils den Osterfestkreis ab, anderntheils leitet es über zum dritten Zentralfeste des Kirchenjahres, dem Pfingstfestkreis. Wie sich im ersten Theile des Kirchenjahres die Geburt und die öffentliche Lehrthätigkeit unseres Herrn, in anderen Worten sein Prophetenthum kund gibt, wie ferner in dem zweiten Haupttheile, dem Osterfestkreis, sein ewiges Priesterthum hervorragt, so, nachdem der Herr in den Himmel aufgefahren, thronend zur Rechten seines Vaters, sendet er den Hl. Geist auf seine Apostel und gießt durch sie aus des Hl. Geistes Fülle über die ganze Erde und unterwirft durch denselben Hl. Geist alle Völker in einen Geist, zu einem Reiche, zu einer Kirche, die Christus der Herr als deren Haupt und König zum ewigen Heile führt, bis er einst zur Allvollendung kommen wird mit Macht und Herrlichkeit. So stellt die Zeit von Pfingsten bis zum Advente, die da ist eine Zeit der Ausbreitung und des Aufbaues des Gottesreiches, der Kirche, uns hiermit die königliche Thätigkeit des göttlichen Stifters Jesus Christus vor Augen.

Obwohl die ganze österliche Zeit mehr oder weniger eine Vorbereitungszeit auf das hochfeierliche Pfingstfest ist, so besteht die unmittelbare Vorbereitung in den zehn Tagen zwischen Christi Himmelfahrt und dem Feste; die Apostelgeschichte Kap. 1, V. 14 leiht den Gedanken zu dieser nächsten Vorfeier: „*Diese (die Jünger)* beharrten einmüthig im Gebete sammt den Frauen und *Maria, der Mutter* Jesu.“ Es sendet der Herr den Hl. Geist nicht gleich nach

der Himmelfahrt, sondern läßt die Jünger wenige Tage warten und einsam im Hause verweilen, damit sie mit um so größerer Sehnsucht das Geschenk des Tröſters empfangen.

Pfingſten! Wahrhaftig eines der hervorragendſten Feſte des Kirchenjahres nach dem Oſterfeſte, ja faſt mit ihm auf derſelben Stufe ſtehend. In der Kirchenſprache hat das Feſt den Namen Dominica Pentecostes, dieſes Wort wie das deutſche „Pfingſten" ſind von der griechiſchen Sprache hergeleitet und bedeuten „der fünfzigſte Tag", d. h. vom Oſterſonntage an gerechnet. Es enthält dieſer Feſttag in ſich große Geheimniſſe des alten und neuen Bundes, woraus deutlich zu erkennen iſt, daß die Gnade durch das Geſetz vorher verkündet und das Geſetz durch die Gnade erfüllt worden. Wie den Juden nach der Befreiung aus Egypten und 50 Tage nach der Schlachtung des Lammes das Geſetz auf Berg Sinai gegeben wurde, ſo kam 50 Tage nach der Schlachtung des wahren Oſterlammes der Hl. Geiſt über die Gemeinde der Gläubigen. Mit Pfingſten iſt das neue Gottesreich gegründet; Himmliſches und Irdiſches, Göttliches und Menſchliches, Ewiges und Zeitliches verbunden; nun iſt der Erlöſer vermählet mit ſeiner Braut im Hl. Geiſte, durch den er ſie lieben und befruchten will bis zum Ende der Tage.

Pfingſten wird daher mit Recht als ein Feſt des Hl. Geiſtes betrachtet. Der Gegenſtand der Feier iſt nicht blos eine Thatſache der Vergangenheit, die ſichtbare Herabkunft des Hl. Geiſtes auf das Apoſtel-Kollegium, ſondern die Feſtesfeier enthält ein Geheimniß, welches der Gegenwart und Zukunft angehört, nämlich die bleibende unſichtbare Ausgießung des Hl. Geiſtes über die Kirche und deren Mitglieder bis zum Ende der Zeiten. Wie das Licht des Tages, wie Wärme und befruchtendes Wachsthum von der Sonne ausſtrömt, ſo ſtrömt von der dritten Perſon der heiligſten Dreifaltigkeit das Licht der Wahrheit, die Gnade Jeſu auf alle Glieder der Kirche. Der Hl. Geiſt iſt es, der Papſt und Biſchöfe alle Wahrheit lehrt; er iſt es, der in den Gläubigen den Glauben ſtärkt, die Empfänglichkeit und das Verſtändniß für die Lehre der Kirche weckt; er iſt es, der dem katholiſchen Prieſterthume das Siegel der göttlichen Gewalt aufdrückt, das ewige Opfer des neuen Bundes zu vollziehen und die Sakramente des Heiles zu ſpenden. Was Wunder, wenn die namhafteſten Kirchenlehrer des chriſtlichen Alterthums ſo begeiſtert über dieſes Feſt ſich ausgeſprochen haben in ihren herrlichen Reden, die noch theils im Breviere erhalten ſind. So ruft ein hl. Chryſoſtomus aus: „Große herrliche Gaben hat der gütige Gott uns heute geſpendet; heute ſind wir angekommen bei der Krone aller Güter und haben die Frucht der Verheißung des Herrn empfangen. . . . Heute begnadet er uns mit der Ankunft des Hl. Geiſtes und ſpendet uns durch ihn vom Himmel her unzählige Güter. . . . Alles, wodurch die Kirche Gottes geſchmückt wird, fließt aus dieſer Quelle."

So heilig, ſo hoch und hehr, ſo gnadenreich iſt das Feſt des Hl. Geiſtes. So krönt und vollendet immerdar der Hl. Geiſt das Werk der Erlöſung, indem er in der Kirche „das Antlitz der Erde erneuert." Wie in begeiſtertem Jubel ruft die Kirche in der Feſtespräfation aus: „. . . . ewiger Gott durch Chriſtus, der *emporgeſtiegen über alle Himmel* zu Deiner Rechten ſich ſetzend, den

verheißenen Hl. Geist am heutigen Tage über die begnadigten Gotteskinder ausgoß. Darob frohlocket alle Welt auf dem Erdkreis mit überströmenden Freuden. . . ."

In der äußerlichen Feier steht es mit dem hohen Osterfeste fast auf gleicher Stufe; denn es hängt unmittelbar mit Ostern zusammen, richtet sich nur nach jenem Tage, welcher durch die Auferstehung des Herrn hervorragt. Beide Feste werden liturgisch in gleicher Weise gefeiert, wie z. B. im römischen Brevier bezüglich der Matutin. Beide Feste sind mit einer Vigil verbunden, (zugleich mit Fasten) die noch besonders durch die feierliche Taufwasserweihe sich auszeichnet. In den ersten christlichen Zeiten waren diese zwei höchsten Festtage besondere feierliche Taufzeiten, weil Auferstehung und Ausgießung des Hl. Geistes sich gegenseitig bedingen. Die Herabkunft des Hl. Geistes ist die Vollendung der Taufe, selbst eine Taufe, wie geschrieben steht: „Ihr sollt mit dem Hl. Geiste getauft werden nach wenigen Tagen." Zu Ostern wird der Hl. Geist mitgetheilt zur Auferstehung eines neuen Lebens, zu Pfingsten zur Vollendung in der Fülle seiner Gnaden.

Der Priester trägt am Altare die rothe Farbe „wegen der Gluth des Hl. Geistes, der in feurigen Zungen über den Aposteln sichtbar ward: es erschienen über ihnen getheilte Zungen wie Feuerflammen." Roth ist die herrlichste und prachtvollste der kirchlichen Farben; darum bezeichnet sie gerade zur Pfingstzeit den Höhepunkt des Kirchenjahres und die Vollendung des geistigen Lebens in vollkommener Liebe.

Die Festesoktave wird ebenso feierlich begangen wie die von Ostern. Die älteren Ausleger sehen darin die Hinweisung auf die sieben Gaben des Hl. Geistes; in diese Oktave fallen auch die Quatembertage. Ueber die betende und fastende Gemeinde wird des Hl. Geistes Fülle sich ergießen. „Alleluja. Spiritus Domini replevit orbem terrarum." „Alleluja. Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis." Weish. 1, 7. Eingang zur Festmesse.

— Nun ist's heraus, weshalb unser „gottesfürchtige und humane" Präsident McKinley nichts gethan hat, um die armen, hilfsbedürftigen Bewohner Puerto Rico's, seine „lieben Schützlinge", von den drückenden Zollschrauben zu befreien. Er braucht nämlich die seit Beendigung unseres „glorreichen Krieges" mit Spanien aufgehäuften Zollgelder im Betrage von über zwei Millionen und die noch zu erhebenden, um die Bewohner jener Insel mit den Segnungen unseres methodistisch-verbrämten Schul-Systems zu beglücken. Kaum war die ungerechte und unverschämte Zollbill passirt, so that der methodistische Oberpfaffe und Schirmherr im Weißen Hause seine Absichten und Wünsche in dieser Beziehung kund, und seine Puppen im Repräsentantenhause, mit denen der „Bluff" abgekartet war, beeilten sich denselben zu entsprechen. Die Kinder der katholischen Puerto Rikaner müssen über Kopf und Hals in das ungläubig-methodistische „rothe Schulhaus" gezwängt werden, mag auch die ganze Bevölkerung Puerto Rico's darüber verhungern und zu Grunde gehen.

(Buffalo Volksfreund.)

Pfingsten.

Mit dem Pfingsttage erneuert sich alljährlich das Stiftungsfest der Kirche Christi, die seit 1800 Jahren ein geistiges Weltreich geworden ist, dessen allumfassender Bedeutung und unerschütterlicher Stärke sich nichts Anderes an die Seite stellen läßt. „Mir ist alle Gewalt übergeben im Himmel und auf Erden!“ hatte Christus vor seiner Rückkehr zum Vater versichert. Darum verhieß er seinen Aposteln die Sendung des Hl. Geistes, der sein Reich in die Welt einführen, die Sendboten desselben mit höherer Kraft ausrüsten und leiten, und so das große Gotteswerk der Erlösung durch die künftigen Jahrhunderte und Jahrtausende allen Geschlechtern der Erde zuwenden sollte. Die Erfüllung dieser Verheißung begann am ersten Pfingsttage unter Sturmesbrausen vom Himmel und flammenden Lichterscheinungen im Saale zu Jerusalem, wie es uns so schlicht und doch so erschütternd die kirchliche Lesung jedes Pfingstfestes wieder in's Gedächtniß ruft. Und die unwiderstehlichen Wirkungen und Folgen seit jenem Tage durch die Kämpfe der Weltgeschichte haben es klar bewiesen, daß hier Gottes Macht thätig war, gegen welche Menschenkraft nichts ausrichtet, mit der aber menschliche Schwachheit Riesenwerke vollbringt. Das ist der göttliche Kulturkampf in der Weltgeschichte, den die am ersten Pfingstfeste in's Leben tretende Kirche durch schwache Werkzeuge seither vollbracht hat.

Der alte Mathematiker Archimedes verlangte einst einen festen Punkt im Weltraume, auf dem er seinen Hebel einsetzen könne; dann wollte er die ganze Erde aus den Angeln heben. Dieser feste Punkt ließ sich nicht finden, und wenn es geschehen wäre, so würden sich wahrscheinlich auch seine Hebel dafür zu schwach erwiesen haben. Menschenkraft, ob in geistiger oder physischer Richtung, ist eben viel zu gering, um die großen Werke Gottes zu erschüttern. Aehnlich ist es der Kirche Christi ergangen. Schon gegen die Einführung derselben in die Welt lehnte sich das Judenthum und das ganze Heidenthum mit allen Waffen des Geistes und roher Gewalt auf; aber wenn auch zahllose christliche Opfer darob fielen, so vermochte selbst die schlaueste Berechnung gegen die Kirche nicht aufzukommen.

Die mächtigsten Reiche und Fürstengeschlechter sind der Reihe nach in Nichts zerfallen, während das am Pfingstfest begründete Reich Gottes, belebt vom Hl. Geiste und gelenkt vom Nachfolger Petri in Rom, dem dazu unzerstörbare Dauer bis an's Ende der Welt verbürgt ist, mächtig fortbesteht, lebendig blüht, und sich unter den schwersten Angriffen und Kämpfen immer weiter über die Erde ausbreitet und wunderbar entfaltet. Die Kirche Christi paßt für alle Völker der Erde, sie schmiegt sich jedem Kulturgrade an; sie bleibt im Wesen ungeändert, und sie hält dabei in der äußersten Erscheinung doch mit den stetig erhöhten Bildungsansprüchen gleichen Schritt. Sie altert nicht, sondern beweist noch im 19. Jahrhundert die gleiche Jugendfrische, wie in der ersten *Zeit des blutigen Martyriums.* Die von ihr abfallenden Sekten dagegen sinken

geholfen wurde. Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem großen hl. Antonius. B. K.

Chicago, Ill., 8. IV. 1900. Wir verdanken dem Schutze des göttlichen Herzens Jesu und der Mutter von der immerwährenden Hilfe den glücklichen Verlauf einer großen Operation an der rechten Seite, und haben versprochen es im „Sendbote" zu veröffentlichen. J. H.

Newark, N. J., 4. IV. 1900. In einer dringenden Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, der hl. Mutter Anna, dem hl. Expeditus und den armen Seelen, hielt mehrere Novenen und versprach eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und eine zu Ehren der hl. Anna, auch Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich erhört würde. Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und den lieben andern Heiligen, denn meine Bitte wurde erhört. B. S.

Boston, Mass., 6. IV. 1900. Vor zwei Monaten hatten meine Kinder eine schlimme Krankheit. Voll großer Angst nahm ich meine Zuflucht um göttlichen Herzen Jesu und versprach eine hl. Messe für die armen Seelen, hielt eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph, und meine zwei Knaben wurden gesund. Etwa drei Wochen später wurden wir nochmals bedroht; zwei Kinder wurden wieder krank, weshalb ich mich noch einmal an das göttliche Herz Jesu wandte, versprach eine Gabe für den „Sendbote", sowie Veröffentlichung und abermals sind wir erhört worden. Hiermit erfülle ich mein Versprechen. K. F.

Brooklyn, N. Y., 6. IV. 1900. Zum Danke dem hlst. Herzen Jesu. Durch Anrufung des hlst. Herzens Jesu, der Mutter Gottes von Lourdes, des hl. Joseph und hl. Antonius, durch Versprechung, mehrere hl. Messen lesen zu lassen und durch Gebete für die armen Seelen ist meinen Kindern von sehr schweren Krankheiten geholfen worden. Sie hatten mehrere Jahre lang sehr schlimme Augen, diese sind gut geworden. Ein Mädchen hatte Rippenfellentzündung und eine Hüftenkrankheit so schlimm, daß der Doktor schon bald schneiden wollte im Rücken und er hatte auch schon von Fußabnehmen gesprochen. Ich hatte deshalb schreckliche Angst. Durch Versprechung zum hlst. Herzen Jesu und Gebrauch des hl. Walburga Oels, ist sie wieder ganz gesund geworden ohne Operation. Eine Tochter hatte lange Zeit ein arges Kopfleiden. Durch viele Wallfahrts-Gänge zu einer Kirche der Mutter Gottes von Lourdes, durch hl. Messen und viel Gebet, ist sie wieder ganz gesund geworden. —

Springbrook, Iowa, 7. IV. 1900. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, welches ich vor mehreren Monaten machte. Ich mußte mich einer Operation unterziehen, wobei es auf Leben und Tod ging. Ich ließ mehrere hl. Messen lesen für die armen Seelen und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Zum Staunen Aller ging Alles sehr gut von Statten. Dank dem göttlichen Herzen Jesu. Möchten sich doch Alle in ihren Anliegen liebevoll an dieses Herz wenden! M. B.

Boyd, Wis. — Als ich bei einer Entbindung heftige Schmerzen zu leiden hatte und wenig Hoffnung auf eine glückliche Entbindung hatte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu; ich versprach eine hl. Messe zu Ehren der Mutter Gottes und eine für die armen Seelen im Fegfeuer lesen zu lassen, und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, es ging Alles gut vorüber. A. K.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: J. W. L., Rochester, N. Y., Erhörung in mehreren Anliegen. — J. Sch., Worcester, Mass., wunderbare Heilung von einem gefährlichen Leiden. — H. R., Atlantic, Iowa, Erhörung in einem besonderen Anliegen. — S. F., Aurora, Ill., Erhörung in zwei verschiedenen Anliegen. — M. H., Maria Stein, O., Bewahrung vor ansteckender Krankheit und Befreiung von Krankheiten. — R. S., Rochester, N. Y., Heilung von einer Leberkrankheit ohne Operation. — M. J., Millstadt, Ill., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — J. P., Newark, N. J., glückliche Entbindung. — M. G., Greater New York, Erlangung der Gesundheit. — B. M., Cincinnati, O., Erhörung in mehreren Anliegen. — K. Sch., Milwaukee, Wis., Erhörung in verschiedenen Anliegen. — P. B., Louisville, Ky., Bewahrung vor einem Prozeß. — M. H., Norwalk, O., erlangte Gesundheit einer Mutter. — S. L., Cincinnati, O., für die Gesundheit einer Familie; für die Erlangung einer besonderen Bitte; für die Befreiung von gewisser Bedrängniß; für die Erlangung von Arbeit und mehrerer Wohlthaten; für eine besondere empfangene Wohlthat: für die Erlangung einer Berufsgnade und Gesundheit. — F. S., Muskegon, Mich., für Abwendung einer drohenden Krankheit. — N. N., Mt. Angel, Oregon, für Befreiung von Versuchungen und Gefahren der Seele. — N. N., Dubuque, Iowa, für empfangene Gnaden. — N. N., Dubuque, Iowa, für die hl. Mission. — A. K., Cincinnati, O., Befreiung von Rückenschmerzen und Erhörung in einem Anliegen. — R. A., Defiance, O., Rettung eines Hausthieres vom Erstickungstod. — M. A., Defiance, O., glückliche Entbindung. — J. L., St. Louis, Mo., Bewahrung vor drohender Krankheit.

— Die Fliegen und Mücken fallen und setzen sich nicht auf einen siedenden, wohl aber auf einen lauen Topf. Blumen der Wüste.

Redaktionsschluß am 17. April 1900.

Gebetsmeinungen für den Monat Mai.*)

Allgemeine Meinung.

Die Achtung vor den religiösen Orden.

Besondere Meinungen.

1. **Dienstag.** Philipp und Jakob, Apost. 97,006,460 Danksagungen; Aufrichtigkeit; Bekehrung eines trunksüchtigen Vaters; Heilung eines kranken Armes; Erfolg und Arbeit im Geschäft; Befreiung von Zahnschmerzen.
2. **Mittwoch.** Athanasius, Bisch., Bek., Kirchenl. (373). 173,832 Bedrängte; Widerstand gegen den Irrthum; mehrere Kinder; Bekehrung eines Ehemannes; Rückkehr einer jungen Frau zur Kirche; katholische Taufe eines Kindes; ein katholischer Mann.
3. **Donnerstag.** Auffindung des hl. Kreuzes. 147,869 Kranke; Zeichen des hl. Kreuzes; Befreiung von Kopfleiden; Bekehrung eines Gatten und zweier Söhne; Familienfrieden; Mittel zur Errichtung einer Schule; Wiedererlangung des Gehörs und Augenlichtes. 4)
4. **Erster Freitag. Monika,** Wittwe (387). 177,537 verstorbene Mitglieder; Beharrlichkeit im Gebete; die Indianermission unter den Navajos; eine Familie; eine besonderes Anliegen; Bekehrung eines Bruders; Heilung zweier Kranken; ein schwachsinniges Mädchen. 1) 5) 6)
5. **Samstag.** Pius V., Papst, Bek. (O. P., 1572). 66,058 Lokalbündnisse; Rosenkranzandacht; Gnade der Beharrlichkeit; ein Trunksüchtiger; ein guter Bischof; gutes Geschäft; Erkenntniß des Berufes.
6. **Dritter Sonntag nach Ostern.** Schutzfest des hl. Joseph. 120,617 Direktoren; Anliegen eines Mannes; krankes Mädchen; Augenleiden; Rheumatismus; Erstkommunikanten. 2)
7. **Montag.** Stanislaus, Bisch., Mart. (1079). 137,581 Beförderer; liebevolle Ermahnungen; Anliegen einer Frau; Gesundheit; Bekehrung mehrerer Verwandten; Glück im Geschäft; Gedeihen der Feldfrüchte; christliches Familienleben; krankes Mädchen.
8. **Dienstag.** Erscheinung des Erzengels Michael. 1,394,120 Verstorbene; Sieg über den Satan; Gemeinde; Kirchenschulden; abgefallene Katholiken; leichtsinnige junge Leute; Gesundheit; Gehör; Augen; glücklicher Verlauf einer Operation; Reise; gute Stellung; häuslicher Frieden; Fluchen; verschiedene Leiden; verschiedene wichtige Anliegen einer Frau.
9. **Mittwoch.** Gregor von Nazianz, Bisch, Bek., Kirchenl. (389). 370,682 Gnade der Beharrlichkeit; Milde; Berufsgnade; Beharrlichkeit; Gesundheit; Herzensfrieden; Aufnahme in ein Kloster; eine glückselige Sterbestunde; gute Beichte und würdige Kommunion; zwei Missionäre; christliche Kinder-Erziehung; Erbauung einer Pfarrschule; verschiedene sehr wichtige Angelegenheiten und Anliegen eines Seelsorgers.
10. **Donnerstag.** Antonius, Bisch., Bek. (O. P., 1459). 824,920 Jugend; Klugheit; kranke Tochter; Gnade der Beharrlichkeit; Bekehrung dreier Sünder; Gabe des Gehörs; Genesung einer Tochter; eines Gatten; Frieden; ein wichtiges Anliegen; Erleuchtung in der Berufswahl; Bekehrung eines Sünders; ein Leiden. 4)
11. **Freitag.** Johann Lateran, Franz Hieronymus, Bek. (S. J., 1716). 251,020 erste Kommunionen; Sanftmuth; Erlangung der Gesundheit; Verkauf von Eigenthum; um einen guten Erzbischof; die Bekehrung zweier Sünder; zwei kranke Brüder.
12. **Samstag.** Nereus und Genossen, Mart. (1. Jahrh.). 298,187 Eltern; gutes Beispiel; ein unbußfertiger Sünder; christliche Umgebung für einen Sohn; Hebung eines (Sprach-) Zungenfehlers.
13. **Vierter Sonntag nach Ostern.** Johannes, Bisch, Bek. (560). 308,507 Familien; Stillschweigen; Erfüllung der religiösen Pflichten einiger jungen Leute; Mädchen, das den Glauben verloren hat und dessen Verwandter, der in gleicher Gefahr schwebt; stumme Frau; Ordensberuf; Eintracht in einer Ordensgemeinde; Abwendung von Ursachen des Unfriedens; Kindersegen.
14. **Montag.** Pachomius, Abt, Bek. (348). 225,530 Versöhnungen; Wunsch und Vollkommenheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; der Bau einer Abteikirche; Zuwachs einer Abtei; eine eucharistische Zeitschrift.
15. **Dienstag.** Anselm, Bisch., Bek., Kirchenl. (O. S. B., 1109). 269,737 Arbeit und Mittel; Treue zur Kirche; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner; Arbeit für zwei junge Männer; Bekehrung eines ungläubigen Gatten; Umkehr einiger Gewohnheitssünder; Gewissenhaftigkeit für eine junge Ehefrau.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion. 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

16. **Mittwoch.** Ubaldus, Bisch., Bek. (1160). 159,616 Geistliche; Einfachheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; die Hospitäler; Verbreitung des III. Ordens; ein wegen Arbeitslosigkeit entmuthigter Mann.
17. **Donnerstag.** Paschal Baylon, Bek. (O. F. M., 1592). 358,384 Religiosen; Liebe zum hlst. Sakramente; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; öfterer Empfang der hl. Sakramente; ein krüppelhaftes Kind. 4)
18. **Freitag.** Winand, Mart. (250). Felix von Kantalizien, Bek. (O. M. C., 1587). 231,365 Seminaristen und Novizen; Danksagung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner; bessere Beobachtung der kirchlichen Vorschriften.
19. **Samstag.** Peter Coelestin, Papst, Bek. (1296). Ivo, Bek. (1803). 136,388 Erkenntniß des Berufes; Herzensveränderung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; Verbreitung der Andacht zum Leiden Christi.
20. **Fünfter Sonntag nach Ostern.** Bernardin von Siena, Bek. (O. F. M., 1444). 77,449 Pfarreien; Ehrfurcht vor dem hlst. Namen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom Hl. Geiste; die Erziehung der Taubstummen. 3)
21. **Montag.****) Hospitius, Einsied. (581). 81,517 Schulen; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Karmeliten; Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft.
22. **Dienstag.****) Johann Nepomuk, Mart. (138). 123,885 Obere; aufrichtiges Bekenntniß; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom hl. Kreuz; unsere Schulen.
23. **Mittwoch.****) Vigil. Andreas Bobola, (S. J., 1657). 103,424 Missionen und geistliche Uebungen; Bewahrung der Zunge; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der Redemptoristen; Bekehrung verstockter Sünder.
24. **Donnerstag. Christi Himmelfahrt.** 117,408 Vereine; Gedanke an den Himmel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften von Priestern. 4) 5)
25 **Freitag.** Gregor VII., Papst, Ordensst. (O. S. B., 1058). 1,529,638 Bekehrungen; wahre Besserung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Schwesterngenossenschaften.
26. **Samstag.** Philipp Neri, Bek., Ordensst. (Oratorianer, 1595). 2,089,076 Sünder; Heiterkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; Liebe zum göttlichen Herzen Jesu.
27. **Sonntag in der Oktav.** Maria Magdalena von Pazzis, Jungfr. (1607). 207,666 Unmäßige; Gehorsam gegen die Gnade; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; Verbreitung der marianischen Sodalitäten.
28. **Montag.** Augustin, Bisch., Bek. (Apostel Englands, 605). 638,787 geistliche Gnaden; Mitleiden gegen die Armen; die katholische Universität in Washington; Missionen unter den Indianern; Indianerschulen.
29. **Dienstag.** Unsere Liebe Frau, Helferin der Christen. 418,440 zeitliche Gnaden; Anrufung Mariens; Verbreitung des Gebetsapostolats und der Herz-Jesu-Bruderschaft; Vermehrung der Andacht zum Hl. Geiste.
30. **Mittwoch.** Felix I., Papst, Mart. (274). 306,760 verschiedene Anliegen; Großmuth; Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft; die Anliegen des Hl. Vaters.
31. **Donnerstag.** Angela Merizi, Jungfr., Ordensst. (Ursulinerinen, 1540). Petronilla, Jungfr. (1. Jahrh.). Anliegen der Bischöfe; Langmuth. 4)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Vermehrung der Achtung vor den religiösen Orden.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

***) Vittage.*

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1900.)

Heft 6. **27. Jahrgang.** **1900.**

(Für den „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, Du Wohnung des Allerhöchsten!

Wohin das Auge blicket
Erscheint ihm Gottes Spur;
Auf Erden ruht's entzücket
Auf Wald und Feld und Flur.

Am Himmel strahlt die Sonne,
Es blinkt der Sterne Heer,
Es athmet Alles Wonne,
Der Aetherraum, das Meer.

Die flücht'gen Wolkenmassen,
Das feste Firmament:
Nur Der kann sie umfassen,
Der Alles schuf und kennt.

Ihn betet an im Staube
Der Mensch, der Schöpfung Kron;
Es lehrt ihn ja der Glaube,
Daß Gott in Allem wohn.

Und da der Mensch dem Tode
Verfiel durch Adams Schuld,
Kam Gottes eigner Bote
Zu künden neue Huld.

Das Wort ist Fleisch geworden,
Hat unter uns gewohnt;
In seines Herzens Pforten
Die ew'ge Gottheit thront.

Im Himmel und auf Erden
Gibt's schönre Wohnung nicht:
O möge mein sie werden
Dereinst im ew'gen Licht!

Beten und Sterben.

In der Frohnleichnamsoktav ging ich Nachmittags von meinem Spaziergange nach Hause, wurde aber unterwegs von einem Pfarrkinde auf einen elenden und kranken Vagabunden aufmerksam gemacht, der schon ein paar Tage in ihrem Dorfe P. verwahrlost in einer Scheune liege und seit dem 15. oder 16. Jahre nicht wieder zu den hl. Sakramenten gewesen sei. Nach der Abendandacht ging ich nun zu dem heimatlosen Manne und fand ihn in der Scheune und dazu im eigenen Schmutze liegend. Sich versehen zu lassen, konnte er leicht bewogen werden, und darum beschloß ich, folgenden Tages früh zu ihm zu kommen. Doch mußte ich an diesem Morgen erst in die Vorstadt zu einem Kranken, und alsdann ging es eilig zu dem Stromer. Ganz glücklich war er, daß ich kam; die Hausleute sagten, er wäre schon ein paar Mal hinausgegangen, um zu sehen, ob ich nicht bald komme. Ich hörte ihn Beicht, und weil ich ihn nicht für gar zu krank hielt, habe ich es gründlicher gemacht. Doch als ich ihm die Absolution gegeben hatte und die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe mit ihm betete, merkte ich eine schnelle Abnahme seiner Geistesfähigkeiten. Also habe ich ihm sogleich die hl. Kommunion gereicht, und während er im Todeskampfe schwebte, das übrige Nothwendige besorgt.

Unwillkürlich fragt man sich da verwundert, wie Gott diesem verirrten Schafe die Gnadenmittel und besonders noch die hl. Kommunion in der letzten Stunde vor dem Tode hat zukommen lassen, obwohl der Bedauernswerthe nach drei oder vier Kommunionen in seiner Kindheit alle kirchlichen Pflichten vernachlässigt hat. Ich füge nur bei, was mir Petrus, so hieß der Vagabund, selber damals gesagt hat: daß er trotz seiner Liederlichkeit doch stets eine tägliche Andachtsübung zum heiligsten Altarssakrament verrichtet habe. Und merkwürdiger Weise erhielt er diese Gnade in der Frohnleichnamsoktave. Und ferner, welche Fügung, daß mich der liebe Gott Tags vorher so zufällig mit seinem mitleidigen Beherberger zusammentreffen ließ.

Nicht lange darauf besorgte ich das Begräbniß einer rüstigen Wittwe aus der Vorstadt. Sie hatte einige Tage vorher einen Schlaganfall erlitten, wurde aber noch nach langen Mühen zum Bewußtsein gebracht, empfing die hl. Sakramente mit Andacht und starb bald darauf in Folge eines erneuten Schlages. Diese Wittwe sagte mir, sie hätte stets Furcht gehabt vor einem unversehenen jähen Tode und darum stets in dieser Meinung gebetet. Und Gott hat sie auch in der That erhört, obwohl er ihr eine an sich plötzliche und meist unvorhergesehene Todesart geschickt hatte.

— Auch nach vielen gewonnenen Abläſſen hört die Nothwendigkeit der Buße nicht auf. Jener Schuldner verdient Nachlaſſung, der Alles thut, was er thun kann, um ſeinen Gläubiger zu befriedigen. Wer aber ſagen würde: er muß mir die Schuld erlaſſen, der wäre gewiß nicht nur keiner Gnade werth, *ſondern verdiente* Strafe; denn das heißt die Unverſchämtheit der Unehrlichkeit *hinzufügen.* Judde.

(Für den „Sendbote“.)

Die gesellschaftliche Ordnung.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

V. Freiheit und Gleichheit.

Merkwürdig ist es, daß die Menschen sich mit Phrasen zufrieden geben, deren Hohlheit ihnen beim geringsten Nachdenken einleuchten muß. — Was nützte es dem unglücklichen König Ludwig XVI. und seinen bedauernswerthen Mitgefangenen, daß sie sich der „Freiheit und Gleichheit“ der französischen „Bürger“ bewußt sein konnten? Was half es dem Wütherich Robespierre, der Tausende von Menschen unter der Devise „Freiheit und Gleichheit“ hinmorden ließ, als er auf der Guillotine des Todes harrte? Was bedeutet es, wenn sozialistische Volksmengen in wilder Aufregung vor den Palästen der Reichen und den Fabriken ihrer Arbeiter „Freiheit und Gleichheit“ schreien? — Es bedeutet zum Mindesten Unfreiheit und Unterdrückung derjenigen, denen man unter dieser und ähnlichen Phrasen die Fenster einwirft. Wenn Proudhon sagte: „Eigenthum ist Diebstahl,“ und eine ganze Generation und mehr diese tolle Lehre glaubte, so kann man wohl mit Recht behaupten, in den Köpfen dieser Leute, welche „Freiheit und Gleichheit“ rufen, bedeutet das nichts Anderes als Mord, Diebstahl und Tyrannei. Die Geschichte aller Revolutionen bestätigt dieses. Mit „Freiheit und Gleichheit“ hat man immer angefangen, mit Mord, Zerstörung und Tyrannei geendet. „Freiheit und Gleichheit“ war noch immer die Devise, unter welchen die Revolutionen in die Welt zogen.

Also sind wir Gegner der Freiheit und Gleichheit? — Weit entfernt. Was wir hassen, ist die unwahre Phrase; was wir fürchten, ist eine Freiheit ohne Gott und eine Gleichheit ohne Christenthum; was wir lieben, das ist die Freiheit, die uns durch die Wahrheit wird, und die Gleichheit unter dem Kreuze Christi. — Wir wissen, daß der Mensch das Gute und Böse erkennt, daß er zwei Triebe in sich fühlt, die sich heftig bekämpfen, daß er das Gute thun und das Böse lassen, oder das Böse begehen und das Gute verwerfen kann; wir wissen, daß in diesem seinem freien Willen seine Verantwortlichkeit liegt und in seiner Freiheit seine Würde. Aber das behaupten wir, daß der Mensch nur dann wirklich frei ist, wenn er das Böse meidet und das Gute thut, das heißt, wenn er sich den Anordnungen Gottes fügt. Das Gewissen sagt jedem Menschen, was gut und böse ist. Wenn er das Böse thut, dann läßt er die Leidenschaft über sich herrschen, er befindet sich in der Gewalt derselben, folglich ist er nicht frei. Die Freiheit besteht also darin, das Böse zu meiden und das Gute zu thun.

Aehnlich ist es mit der G l e i c h h e i t. Sind alle Bäume einander gleich? Der Apfelbaum, der Kirschbaum, der Feigenbaum, der Orangenbaum sind alle *Bäume, haben die Wurzeln in der* Erde, richten ihren Stamm in die Höhe,

breiten ihre Aeste aus und blühen unter derselben Sonne. Und doch, wie verschieden sind sie! Woher das? Weil ihr Wesen, ihr Gehalt ganz verschieden ist. — Und die Menschen, die äußerlich auch alle einander gleich, aber in ihren geistigen Fähigkeiten und Eigenschaften so unendlich verschieden sind, sollten gleich sein? Der Faule und der Fleißige, der Geschickte und der Ungeschickte, der Boshafte und der Gutmüthige, der Falsche und der Aufrichtige u. s. w.? Unmöglich! Auch der Mensch wird nach Kenntnissen, Eigenschaften, körperlichen und geistigen, Verdiensten und Tugenden geschätzt. Nur eine Gleichheit besteht unter den Menschen, daß sie alle von Gott erschaffen sind, eine unsterbliche Seele besitzen und durch Christi Blut erlöst sind. Das ist die Gleichheit des Christenthums, die in den Katakomben ihre Triumphe gefeiert, wo Freie und Sklaven, Patrizier und Plebejer zusammen gebetet, und die zu Zeiten der schrecklichsten Verfolgungen durch das Blut so vieler tausend Märtyrer der verschiedensten Stände besiegelt worden ist.

Die Freiheit nun, welche wir als ein Recht des Menschen hoch anschlagen und für uns in Anspruch nehmen, wird durch das Recht des Nebenmenschen begrenzt und in ihrem Laufe aufgehalten. Würde jedem Menschen eine schrankenlose Freiheit zustehen, so wäre die Menschheit in dem Zustande des Kampfes Aller gegen Alle. Dieser Zustand würde aber bald beseitigt, indem dieser Kampf Aller gegen Alle durch den Sieg des Stärkeren über die Schwächern beendigt würde, so daß das Ende der schrankenlosen Freiheit der Sieg der brutalen Gewalt, die Unterdrückung des Schwachen, die Tyrannei ist. Die schrankenlose Freiheit führt also gerade zu dem Gegentheil von dem, was sie beabsichtigte.

Von der Gleichheit wollen wir weiter nicht mehr sprechen, da es wohl jedem Unbefangenen einleuchtet, daß der Grundsatz: „Jedem das Seine" viel richtiger ist, als jener: „Gleiches Recht für Alle." Dem armen Taglöhner ist es völlig gleichgiltig, ob die öffentlichen Aemter Allen zugänglich sind oder nicht, wenn er nur sein hinreichendes Auskommen findet. Auf die großen Fragen der Zeit, auf die Erörterung politischer Grundsätze geht der Mann, der den Kampf um's Leben härter und schwerer kämpft, also die große Mehrzahl der Bevölkerung, gar nicht ein, hat kein Interesse dafür. Ihm liegt, wie man zu sagen pflegt, das Hemd näher als der Rock. Sobald man aber Fragen anregt, bei denen es sich um Erleichterung oder Erschwerung der wirthschaftlichen Lage handelt, da bringt der Arbeiter seine Wünsche und Klagen vor, da merkt man, daß es ihm nahe geht. Es ist auch ganz natürlich. Er fühlt das Bedürfniß nach Ergänzung und Unterstützung durch die Gesellschaft in allererster Linie in seinem Rechte auf Arbeit, beziehungsweise deren Ertrag. Und nur deswegen, weil die sozialistische Partei den Massen vormacht, daß sie durch die „Freiheit und Gleichheit" in den Mitbesitz und Mitgenuß aller Güter dieser Erde gelangen werden, nur deswegen hat diese Phrase eine Anziehungskraft. Sobald es sich aber um das eigene Stück Brod handelt, sobald Einer zum Führer befördert wird, da wahrt er mit Energie Besitz und Stellung; und wird er von Andern verdrängt, so schimpft er über die Zuchtlosigkeit derjenigen, *denen er sie früher mit* dem Aufgebot aller möglichen Mittel eingepflanzt hat. *Das ist die Wahrheit* von der sozialistischen „Freiheit und Gleichheit," sagen

wir es nur offen heraus. — Uebrigens müssen wir noch auf einen Umstand hinweisen, der theilweise ganz übersehen, theilweise zu wenig beachtet wird.

Die Begriffe „Freiheit" und „Gleichheit" bestehen nur so lange ohne Widerstreit neben einander, als sie nicht im Leben bethätigt werden. Sobald in einer Gesellschaft Freiheit und Gleichheit neben einander verkündet werden, stehen sich beide im erbittertsten Kampfe gegenüber. In dem Augenblicke, in welchem die unbedingte Gleichheit der Menschen als oberstes Gesetz aufgestellt wird, ist jeder Freiheit der Bewegung ein Riegel vorgeschoben und jede Bewegung der Freiheit ausgeschlossen, weil jeder Schritt in Bethätigung politischer oder wirthschaftlicher Freiheit seitens des Einen oder Andern, um die Gleichheit zu erhalten, ebenfalls zu diesem Schritte zwingen würde. Dort aber, wo die Fahne der Freiheit aufgepflanzt ist, kann die Gleichheit nicht gedeihen, weil die Freiheit von Verschiedenen verschieden, und von Jedem anders, seinen Verhältnissen und Kräften entsprechend, bethätigt wird. Die geschäftlichen Verhältnisse heutzutage geben uns hierfür die traurigsten Belege, da die unbeschränkte Geschäftsfreiheit im Konkurrenzkampfe die Schwachen vollständig unter die Herrschaft des Kapitals gebracht hat.

Die politische Freiheit hat auch die verschiedenen Grundsätze und Machtfaktoren, Führer und Parteien, Präsidenten und Bürger in's Leben gerufen, so daß von einer Gleichheit der Rechte und Pflichten wahrhaftig nicht mehr die Rede sein kann. — Die politische Gleichheit würde die politische Freiheit unmöglich machen, weil jedes Bestreben selbstständiger Bethätigung ein Angriff auf den Grundsatz der Gleichheit wäre. — O diese Freiheit und Gleichheit! Bergniaud, Führer der Girondisten im Konvent der französischen Revolution, hat sie in einer Rede trefflich gezeichnet, als er mit bitterer Ironie sagte: „Du bist frei, aber denke wie wir, oder wir bezeichnen Dich der Rache des Volkes. Du bist frei, aber beuge das Haupt vor dem Götzen, welchem wir Weihrauch streuen, oder wir bezeichnen Dich der Rache des Volkes. Du bist frei, aber geselle Dich zu uns, um die Männer zu verfolgen, deren Rechtlichkeit und Einsicht wir fürchten, oder wir bezeichnen Dich der Rache des Volkes. Bürger, es steht zu befürchten, daß die Revolution, wie Saturn, nach und nach alle ihre Kinder verschlingt und am Ende den Despotismus mit allem seinem Unheil hervorbringt." — Fichte schreibt: „Es ist nicht die Natur, es ist die Freiheit selbst, welche die meisten und fürchterlichsten Unordnungen unter unserm Geschlecht verursacht: des Menschen grausamster Feind ist der Mensch. Im Innern der Staaten selbst, wo die Menschen zur Gleichheit unter dem Gesetze vereinigt zu sein scheinen, ist es großentheils noch immer Gewalt und List, was unter dem ehrwürdigen Namen des Gesetzes herrscht; hier wird der Krieg um so schändlicher geführt, weil er sich nicht als Krieg ankündigt, und dem Befehdeten sogar den Vorsatz raubt, sich gegen ungerechte Gewalt zu vertheidigen."

Man werfe uns nicht vor, daß wir Feinde der Freiheit seien. Denn gerade, daß wir diese Züge der Freiheit schmählich finden, beweist, welchen Adel und welche Erhabenheit wir ihr beilegen. Wir verstehen unter Freiheit den Grundsatz, daß der *Mensch in seiner* Bewegung durch die Gesellschaft nur *soweit beschränkt werden dürfe, als es* der soziale Friede, die Erhaltung der

gesellschaftlichen Ordnung im Interesse Aller unumgänglich fordert. Wir finden hier gleich den gewaltigen Unterschied zwischen der katholischen Auffassung und jener Auffassung, welche Gott aus der Gesellschaft verdrängt. Die Anhänger der Staatsallmacht und der Volkssouveränität sagen und müssen sagen, daß der Einzelne nur soviel Recht hat, als ihm vom Staate bewilligt wird. Für diese größere Abhängigkeit des Einzelnen vom Ganzen sucht der moderne Rechtsstaat dadurch zu entschädigen, daß er die möglichste Gleichheit des Rechtes Aller im Staate anstrebt, was er aber, wie wir gesehen, nie erreichen kann. Die christliche Auffassung dagegen sagt, die freie Bewegung des Einzelnen in der Gemeinde, der Gemeinde im Lande, des Landes im Reiche soll nur da beschränkt werden, wo das Interesse der höheren Ordnung es verlangt. Das Reich soll kein Recht haben, das zu seiner Erhaltung nicht nothwendig ist; ebenso soll das Land alles unnöthige Recht an die Gemeinde, die Gemeinde an den Einzelnen geben. Da die Gesellschaft Allen die Möglichkeit verschaffen muß, eine Ergänzung ihrer so verschiedenartig veranlagten Kräfte zu finden, so ist eine gesellschaftliche Ordnung nothwendig. Diese gesellschaftliche Ordnung ist die Grenze, innerhalb welcher sich die menschliche Freiheit bewegen muß.

(Für den „Sendbote".)

Das verborgene Leben Jesu.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Wenn wir sagen, daß Jesus bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre ein verborgenes Leben führte, so heißt das nicht, daß er sich von den Menschen entfernt und in die Einsamkeit zurückgezogen habe, sondern daß er ein stilles, häusliches und der Welt unbekanntes Dasein führte. „Er kam nach Nazareth," sagt der Evangelist, „und war seinen Eltern unterthan." Und bedeutungsvoll fügt er hinzu: „Und er nahm zu an Weisheit und Alter, und Gnade bei Gott und den Menschen." — Wir müssen indessen wohl beachten, daß, wenn der göttliche Heiland seine Kindheit gerade so verbrachte, wie andere Kinder, und seine Weisheit sich in dem Maße, wie er heranwuchs und stärker ward, offenbarte, dies bei ihm nur eine scheinbare Entwicklung war. Maria wußte dieses wohl; sie wußte, daß Jesus vom ersten Augenblicke an alle Schätze der göttlichen Weisheit und Wissenschaft, ja, die Fülle der göttlichen Gnade besaß. Diese Kenntniß hinderte sie jedoch nicht, eine unaussprechliche Wonne in ihrem mütterlichen Herzen zu empfinden, da sie ihren anbetungswürdigen Sohn nach und nach *größer werden sah* und er seine Weisheit und Tugend in stets hellerem Glanze *erstrahlen ließ*. Doch welchen Eindruck mußte erst jene Zärtlichkeit machen, mit

der er ihrer Liebe und Sorgfalt stets begegnete, und vor Allem sein Gehorsam und seine Unterwürfigkeit.

Jesus war Gott und Mensch zugleich, die ewige Weisheit, die vollkommenste Heiligkeit selbst. Also ist sein Leben für uns das schönste und beste Beispiel. — Betrachten wir dieses Leben. Jesus hielt sich im Hause seiner Eltern auf. Diese waren arm und mußten sich von ihrer Hände Arbeit ernähren. Jesus half seinem Pflegevater bei der Zimmermannsarbeit, theilte, als

Das verborgene Leben Jesu.

er heranwuchs, seine Mühen und Sorgen, verrichtete für Maria häusliche Dienste, mit einem Worte, er zeigte sich in Allem als Sohn der Hl. Familie. Er lehrt uns, wie der hl. Augustinus sagt, nicht große, nicht wunderbare, außerordentliche Werke verrichten, sondern nur gewöhnliche, alltägliche — diese aber auf vollkommene Weise. Er wollte den Menschen ein Beispiel geben, *welches sie leicht nachahmen konnten.*

Oft spricht Einer, der es aufrichtig meint: „Wenn ich nur wüßte, wie ich Gott recht dienen könnte!“ Das kannst du leicht wissen; sieh nur auf das Beispiel, welches dein göttlicher Lehrmeister dir gegeben hat. Folge nur deinem göttlichen Heilande und halte deinen Stand wie sich's gehört. Unsere Heiligkeit besteht darin, daß wir den Willen Gottes thun. Gott hat Jeden aus uns zu einem gewissen Stande berufen, in welchem er ihm dienen und selig werden soll. Verrichten wir also unsere Pflichten, auch die kleinsten, mit größter Genauigkeit, in Gottes Namen, mit Vertrauen auf Gott. Seien wir verträglich, friedfertig, liebreich gegen Alle.

Denken wir jetzt nach: wie ist unser Leben beschaffen? Ist es dem Leben des göttlichen Heilandes ähnlich oder nicht? Wie arbeiten, wie beten wir? Suchen wir dadurch Gott allein zu gefallen? Hat Niemand in unserm Hause gerechte Ursache zur Klage wider uns? — Wenn wir reichliches Almosen geben, die strengsten Bußwerke ausüben, bei allen Andachten erscheinen, dabei aber ungerechte Herren, saumselige Diener, nachlässige, blinde Väter, ungehorsame Kinder, feindlich, zänkisch, hartherzig gegen unsere Hausgenossen sind, so werden wir vielleicht von der Welt als fromm und christlich angesehen, aber ein Greuel vor den Augen Gottes sein. — Aber so sind einmal die Menschen: sie verachten das Tägliche, das Gewöhnliche, und wollen immer nur solche Werke verrichten, für welche sie durch das Lob der Menschen belohnt werden. Sie verachten und vernachlässigen die Pflichten ihres Standes, und nehmen sich um Dinge an, die Gott von ihnen nicht verlangt. Sie warten immer auf eine Gelegenheit, große Tugenden ausüben zu können, und vergessen dabei auf die alltäglichen Pflichten.

Ein verborgenes, stilles Leben ist der Stand, zu welchem die meisten Menschen berufen sind. Hätte unser Heiland, als Gott, nicht größere Werke auf dieser Erde thun können? Hätte er als Messias sich nicht allen Völkern zeigen, als König des Himmels und der Erde ein neues Reich stiften können? Aber die ewige Weisheit hat uns das Beispiel der Verborgenheit, Zurückgezogenheit und Liebe zur Einsamkeit, zur Arbeit und zum Gebete gegeben. Folgen wir diesem Beispiele. Dadurch sind die Heiligen heilig geworden, dadurch können auch wir zur Heiligkeit gelangen.

— Die tägliche Erfahrung lehrt, daß Reichthum nicht glücklich macht. Es herrscht in der That mehr Unzufriedenheit und Unglück in den Palästen als in den Hütten der Armuth. Die Ursache liegt theilweise darin, daß die Pflicht des Reichthums nicht erkannt und geübt wird. Der Arme hat seine Mühen und Beschwerden, der Reiche schafft sich dieselben.

— Selbst die starke feindliche Wache vermochte nicht, seine Auferstehung zu verhindern. So haben auch wir nebst dem unsichtbaren Feinde unseres Heiles, der nur zu wachsam ist, uns im Sündengrabe zurückzuhalten, noch gar viele äußere Feinde zu besiegen, die böse Gesellschaft nämlich, die Spötterei und den Tadel der Welt, ihr so verführerisches Beispiel, eine vortheilhafte Freundschaft, kurz alle jene Verhältnisse, welche bisher ein Hinderniß unserer Bekehrung waren. Krauthheimer.

Der Entwurf zu der Marienkirche auf dem Sion.

(Aus der „Kölnischen Volkszeitung.")

Bekanntlich hat der Entwurf zu der Marienkirche in einer dem stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins vom Hl. Lande, Herrn Landrath Janssen, und dem Architekten H. Renard bewilligten Audienz die vollste Billigung des deutschen Kaisers gefunden und ist inzwischen den Mitgliedern des Vereins durch eine Publikation im letzten Hefte ihrer Vereinszeitschrift bekannt geworden. Heute, wo sich der Blick eines jeden Christen unwillkürlich zu der heiligen Stadt und ihren heiligen Stätten wendet, sind wir in der Lage, auch unseren Lesern eine Abbildung jener Bauten zu geben, die, so Gott will, in wenigen Jahren der Sammelplatz der katholischen Pilger Deutschlands sein werden.

Die deutsche Besitzung liegt bekanntlich etwa im Mittelpunkte des Sionplateaus, direkt benachbart einerseits dem finsteren, von hohen, fensterlosen Mauern umschlossenen armenischen Kloster, genannt: Haus des Kaiphas, anderseits dem vielgestaltigen, umfangreichen Gebäudekomplex des Nebi-Daud (= Prophet David), so genannt, weil nach der Meinung der Moslim sich hier das Grab des von ihnen hochverehrten Königs David befindet. Für uns Christen nur schwer zugänglich, umschließt das Gebäude aber auch den Abendmahlsaal, jetzt leider eine mohammedanische Moschee, in welcher das hl. Meßopfer zu feiern nur wenigen Priestern glückte.

Den nordwestlichen Theil des Hügels nehmen die christlichen Friedhöfe ein, welche eine freie Lage unserer deutschen Besitzung bzw. ihrer Bauten für jetzt und absehbare Zeiten gewährleisten dürften, da nach türkischem Recht eine Bebauung ehemaliger Friedhöfe verboten ist.

Diese freie Lage nach Westen ist um so mehr zu begrüßen, als der erste Blick des mit der Eisenbahn von Jaffa in Jerusalem eintreffenden Reisenden auf den Sion fällt. Ein wunderbar abgeschlossenes Bild überrascht hier den Beschauer, wenn er von dem Bahnhofe zur Bethlehemer Fahrstraße hinaufgestiegen ist: Schroff steigen aus dem tief eingeschnittenen Hinnonthal die kümmerlich bewachsenen Abhänge des Sion empor, dessen Spitze die oben genannten Gebäudegruppen bekrönen, während sich als Hintergrund die dunkele, zinnenbekrönte Stadtmauer mit dem Sionsthor scharf von dem wolkenlosen Himmel abhebt. Hinter dieser Festungsmauer verbirgt sich die Altstadt von Jerusalem, von der man nur einige Kuppeln und einige Baumgruppen erblickt. In dieses Bild soll sich nun unsere Marienkirche eingliedern und mit dazu beitragen, den ersten Eindruck Jerusalems zu einem recht nachhaltigen zu machen.

Den Eigenthümlichkeiten der Lage in der Landschaft und in dem Stadtbilde hat der Architekt dadurch Rechnung zu tragen versucht, daß er auf die Gestaltung der Westseite, welche in dem nebenstehenden Bilde dargestellt ist *und die auch aus dem Grunde als* die Hauptfronte betrachtet werden kann, *weil die Mehrzahl der Pilger von* Westen, dem Jaffathore her, den Sion zu

besteigen pflegt, besonderen Werth legte. Auch galt es, die Licht- und Luftverhältnisse der Nebi-Daud-Gebäude, welch' letztere von einem leicht erregbaren mohammedanischen Völkchen bewohnt sind, nicht allzu sehr zu beeinträchtigen. Nachdem die Forschungen des Abbé Heidet und die Ausgrabungen auf dem deutschen Besitz ergeben hatten, daß die während des ganzen Mittelalters als Sterbeplatz der Muttergottes verehrte Stätte auf der nördlichen Hälfte des Grundstückes liegen muß, konnte kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß der orientirten Lage der Kirche auf dem nördlichen Theile der Vorzug zu geben ist, denn einestheils wird bei dieser Anordnung das Gotteshaus die muthmaßliche Stelle der Dormition einnehmen und anderntheils die Bewohner des Nebi-Daud am wenigsten „belästigen".

Angesichts der Aussichtslosigkeit, jemals in den Besitz des Abendmahlsaales und des daneben liegenden Grundstückes zu gelangen und die ursprüngliche Sionsbasilika, die beide Heiligthümer verband, wieder aufzubauen, bietet die Anlage eines zentralen Kuppelbaues über der Dormition sinngemäß Vorzüge, welche den anderen etwa passenden Grundrißformen nicht eigen sein dürften. An den etwa 15 Meter im Durchmesser projektirten Rundbau schließt sich der geräumige Chorbau mit seinem Gestühl und der Sakristei an. Außer dem Hochaltar, der selbstverständlich der Gottesmutter Maria geweiht werden wird, ist noch die Errichtung von sechs Nebenaltären zu Ehren des hl. Joseph, der hl. Elisabeth, des hl. Willibald, als ersten christlichen Pilgers, der für den Sterbeplatz der Mutter Gottes Zeugniß gab, ferner zu Ehren des hl. Bonifazius, der hl. Kaiserin Mathilde und des hl. Kaisers Heinrich vorgesehen. In den Laienraum gelangt man durch das westlich gelegene Doppelportal, neben welchem zwei Wendelstiegen zu der über dem Eingang zur Orgelbühne erweiterten Empore und von hier zu der äußeren rings um die Kuppel angeordneten Zwerggallerie führen. Von letzterer wird man einen umfassenden orientirenden Blick über die heilige Stadt und ihre Umgebung genießen, ja vielleicht über die abwechselungsreiche Szenerie des wild zerklüfteten Gebirges das Todte Meer und die blauen Berge des Ostjordanlandes erblicken können.

Auf Wunsch der Kongregation des Beuroner Benediktinerordens, welcher die Administration und Pastoration der Kirche übernehmen wird, sollen auf dem deutschen Besitz Wohngebäude erbaut werden, welche die Einrichtung einer kleineren Abtei gestatten und somit eine möglichst große Ausnutzung der Grundfläche bedingen. Nach Süden ist der eigentliche Wohnhausbau, der im Erdgeschoß Empfangs- und Wirthschaftsräume sowie das Refektorium, im Obergeschoß die Zimmer des Abtes, der Patres und Laienbrüder enthält und aus welchem der schlanke Glockenthurm herauswächst, vorgesehen, während zwischen diesem Bau und der Kirche ein nur ebenerdiger, Bibliothek und Kapitelsaal enthaltender Verbindungsbau vorgesehen ist. Diesen letzteren bekrönt eine offene Gallerie, die sowohl die Kirchenempore mit dem Wohnhausbau verbindet, als auch ebenso wie die anschließenden Dachterrassen über Bibliothek und Kapitelsaal den Klosterinsassen zur Erholung nach der Hitze des Tages *dienen soll*, da die Anlage eines Gartens bei der dichten Bebauung nicht möglich ist. *Der Kapitelsaal* wird auch als Erholungs- und Versammlungsraum *der Pilger benutzt* werden können.

Die Architektur des Bauwerkes soll sich an die Formensprache der mittelalterlichen deutschen Kunst anlehnen, muß sich aber den Materialien des Landes, dem Können und den Gewohnheiten seiner Bevölkerung gewissermaßen und bis zu einem bestimmten Grade unterordnen, denn im Orient besteht noch in mancher Beziehung die Abhängigkeit der Architektur von den Schwierigkeiten der Verkehrs- und Transportverhältnisse, welche bei uns im Mittelalter den Bauwerken eines umgrenzten Bezirkes gewisse Eigenarten aufprägten und erst in dem Jahrhundert des Verkehrs allmälig und fast vollständig verschwunden sind. Auch wirkt die Nothwendigkeit der Zisternenanlagen insofern auf die Gestaltung der Gebäude in Jerusalem, als Dachterrassen zum Auffangen des Regenwassers bei einem Wohngebäude nicht fehlen dürfen und eine scharfe Betonung der Horizontalen herbeiführen. Der deutsche Architekt wird bluten-

Die Mariä Heimgang-Kirche in Jerusalem.

den Herzens auf das gewohnte schöne und stolze Dach verzichten und seine künstlerische Handschrift in mancher Beziehung ummodeln müssen.

Als Baumaterial steht der prachtvolle, in abwechslungsreichen Schattirungen vorkommende Kalkstein Jerusalems und der näheren Umgebung zur Verfügung, der grüne, gelbrothe, rothgefleckte und fleischfarbige Johudi (Juden-)Stein, der helle Stein von Bethlehem, der Missi abiad, Missi hellu, Missi von Anathol, Meleke (königlicher Stein) und der weiche Rokuli, welcher in der Feinheit des Kornes unsere französischen Muschelkalke fast übertrifft. Mit diesen Steinsorten lassen sich ganz reizvolle Farbeneffekte erzielen, zumal sich das Material zum größeren Theile poliren läßt. Nimmt man bei dem Innenschmuck noch den tiefschwarzen Nebi-Musa (Prophet Moses) -Stein vom Todten Meere hinzu, so besitzt der ausführende Architekt eine Farbenskala, wie er sich eine solche *wirkungsvoller* und harmonischer nicht wünschen kann. *Die Möglichkeit, die genannten* Steinarten gleichzeitig sowohl zu konstruktiven

als auch dekorativen Bautheilen, wie Fußböden, Wandbekleidungen u. s. w. benutzen zu können, bedingt ohne weiteres eine gewisse Einheitlichkeit der Gesammtstimmung, welche in der Regel bei der Verwendung von einander fremd gegenüberstehenden Materialien nur schwierig zu erzielen ist. Das Innere des Gotteshauses soll dann noch einen weiteren Schmuck durch den schillernden Glanz des Goldmosaiks, welches Gewölbe und Wände in Chor, Seitenchörchen und Kuppelflächen bedecken wird, erhalten.

Sobald der kaiserliche Ferman, die Bauerlaubniß seitens der Hohen Pforte, welche zur Erbauung einer christlichen Kirche im türkischen Reiche nothwendig ist, ertheilt ist, soll mit dem Baue begonnen werden, welcher einige Jahre in Anspruch nehmen dürfte. Möge Gottes Segen auf diesem Werke immerdar ruhen, damit es in nicht allzuferner Zeit, mit hellem Glanze über die Gebirge Judäas hinausblitzend, weithin Kunde geben kann von dem Leben und Wirken deutscher Katholiken im Hl. Lande.

(Für den „Sendbote".)

Der hl. Ivo, Advokat, Richter und Priester.

Der hl. Ivo wurde in der Mitte des XIII. Jahrhunderts in dem Dorfe St. Martin, in der Bretagne, geboren. Man erzählt, daß seine fromme Mutter, Azona, eine Offenbarung von Gott erhielt, worin ihr mitgetheilt wurde, daß ihr Kind einstens ein großer Diener Gottes sein würde. In Folge dessen verwandte sie alle mögliche Sorge auf die Erziehung des kleinen Ivo.

In Anbetracht der eifrigen Begierde, zu studiren, welche Ivo bezeigte, unterstützten ihn einige Wohlthäter so weit, daß er dem Studium obliegen konnte. Ivo begann seine Studien in Britannien und vollendete dieselben in Frankreich, und hatte solchen Erfolg, daß weder in Paris noch in Orleans Jemand ihm in der Wissenschaft der geistlichen Rechte den Vorrang streitig machen konnte.

Während der Zeit seines Studiums blieb er der Gesellschaft ausgelassener Jünglinge fern und wurde deswegen weder im Studium gehindert, noch zur Gottlosigkeit verleitet und verlor auch nicht seine erste Unschuld.

Nach vollendeten Studien wurde er wegen seiner erworbenen Wissenschaft sowohl als auch wegen seines gottesfürchtigen Lebenswandels zum Erzdiakon und Vikar des Bischofes zu Trakova erwählt. Nachdem er dieses Amt zu seinem großen Lobe und zum Nutzen des Nächsten eine Zeit lang verwaltet hatte, sich jedoch sehr in seiner Andacht gestört sah, begab er sich auf eine kleine Pfarrei, um desto ungestörter sich dem Heile der Seelen und auch der Betrachtung zu widmen.

Er führte ein überaus strenges Leben, fastete den größten Theil des Jahres und das bei Wasser und Brod. Er ruhte nur wenige Stunden, stand mitten in der Nacht auf und brachte mehrere Stunden mit Beten und geistlichem

Lesen zu. Mit großem Eifer predigte er seinen ihm anvertrauten Schäflein, ermunterte sie mit großem Nachdrucke zum Guten, und strengte alle seine Kräfte an, um sie vom Bösen abzuhalten.

Besonders zeichnete sich der hl. Ivo aus durch seine Barmherzigkeit gegen die Nothleidenden, und mehr als väterliche Sorgfalt ließ er den Armen, Wittwen und Waisen angedeihen, deren Prozesse er führte und deren Schriften er verfaßte und unentgeltlich besorgte.

Der hl. Ivo.

Seine Liebe zum Nächsten zeigte er auch auf andere Weise. Seine Einkünfte verwandte er zur Zierde seiner Kirche und zum Troste der Armen. Diesen stand sein Haus allezeit offen und Alles, was in dem Hause war, stand zu ihren Diensten. Er nahm sie mit größter Freundlichkeit auf, wusch ihnen die Füße und versah *sie mit allem Nöthigen.*

Der hl. Ivo hatte auch von Gott die Gnade, große Feuersbrünste zu

löschen, Kranke gesund zu machen, und die bösen Geister aus den Besessenen zu treiben, welches ihn bei Allen in große Hochachtung setzte.

Noch größere Wunder geschahen nach seinem Tode bei seinem Grabe. Während der letzten Krankheit ließ der Heilige nicht das Mindeste zu, seinen Körper zu laben, oder die Schmerzen zu lindern, sondern verharrte nach andächtigem Empfange der heiligen Sakramente auf seinem gewöhnlichen Bette, der harten Erde, welche mit Spreu bestreut war. So lag er unter Anmuthungen der innigsten Andacht bis zum 19. Mai, an welchem Tage er selig im Herrn entschlief.

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

(Von P. M. B., O. F. M.)

(Fortsetzung.)

Fürstin Alexis Gallitzin war sehr strenge gegen sich selbst und sie scheint ihrer Tochter Elisabeth mehr Furcht als liebevolle, kindliche Zuneigung eingeflößt zu haben, durch die Strenge, mit welcher sie dieselbe erzog, wiewohl sie dieselbe von Herzen liebte. Man möchte natürlicher Weise annehmen, daß die ersten Jahre eines Fürstenkindes, wohnend in der Nähe eines glänzenden Hofes, in einer verhältnißmäßigen Bequemlichkeit und Verzärtelung zugebracht wurden; dies war aber nicht bei Elisabeth der Fall. Ihre Kindheit verfloß unter einer Wolke, die sich durch die Strenge ihrer Lehrer, durch Mangel an Vertrauen von Seiten ihrer Mutter und den Verlust eines liebenden und theilnehmenden Vaters gebildet hatte. Man kann nicht leicht ihren Mangel an kindlicher Liebe erklären, wenn wir mit den schönen und herrlichen Eigenschaften der Mutter und Tochter bekannt werden, es sei denn, daß wir die Sache vom übernatürlichen Standpunkte aus betrachten und so ansehen, als habe Gott bei Zeiten ihr das Joch zu tragen aufgelegt, die er dazu bestimmt hatte, die Braut und das Opfer des hlst. Herzens Jesu zu werden; denn sie gehört zu jenen merkwürdigen Frauen, die Gott zu Mitarbeiterinen der Madame Barat in der Gründung der Genossenschaft des hlst. Herzens berufen, und unter jenen, die ihr dazu Beihilfe leisteten, gibt es keine, die mehr Achtung verdient, als die Fürstin Elisabeth Gallitzin.

„Meine Mutter," so schreibt Elisabeth, „trat zehn Jahre vor mir zur katholischen Religion über, aber daß sie eine Katholikin war, hielt sie so geheim, daß keines der Kinder auch nur eine Ahnung davon hatte. An jenem Tage, als ich *15 Jahre alt war, rief* sie mich zu sich in ihr Zimmer und sagte: ‚Meine Tochter, *ich will Dir jetzt ein wichtiges* Geheimniß offenbaren; aber hüte Dich, davon bei

irgend Jemanden Erwähnung zu machen; denn, wie Du weißt, würdest Du mich dadurch der Gefahr aussetzen, in die Verbannung geschickt oder sogar mit dem Tode bestraft zu werden.' Nach dieser Einleitung, die nichts weniger als ermuthigend war, theilte sie mir mit, daß sie das unschätzbare Glück habe, etwa zehn Jahre oder länger katholisch zu sein, und setzte mir zugleich die Gründe auseinander, die sie veranlaßt hätten, das griechische Schisma zu verlassen, trotz des russischen Gesetzes, das die Todesstrafe über jene verhängte, welche aus der griechischen Kirche traten. Dieses Gesetz, obwohl noch in Kraft, war seit der Kaiserin Anna nicht mehr ausgeführt worden, die einen meiner Vorfahren mit dem Tode bestraft hatte.*)

„Unmöglich wäre es mir, die Angst zu beschreiben, welche diese Offenbarung meiner Mutter mir verursachte; ich zerfloß sozusagen in Thränen und war unfähig, ein Wort hervorzubringen. Die Ehrfurcht, die ich gegen meine Mutter trug, verbot es mir, ihr zu sagen, was ich davon dachte; aber wann immer ich allein sein konnte, vergoß ich bittere Thränen, da ich mir einbildete, sie habe eine ungeheuere Sünde begangen, weil die Regierung jene, welche von der Landesreligion abfielen, mit solch äußerster Strenge behandelte. Die Gründe, die sie für einen solchen Schritt angab, hatten kein Gewicht bei mir; denn ich verstand sie nicht. Das fiat lux (es werde Licht) war mir noch nicht gesagt worden. Von jenem Tage an faßte ich einen unversöhnlichen Haß gegen die katholische Religion und die Geistlichen derselben; aber ganz besonders gegen die Jesuiten, gegen die ich den Verdacht hegte, an der Konversion meiner Mutter schuld zu sein.

„In einer gewissen Nacht, als ich über diesen neuen Grund zu einer Kluft zwischen mir und meiner Mutter bittere Thränen vergoß, stieg plötzlich der Gedanke in mir auf: Wenn die Jesuiten es zuwege gebracht, daß sie meine Mutter überzeugt haben, die doch so gut, so klug und erfahren ist, was werden sie erst mit mir anfangen können, die ich noch so jung und unerfahren bin? Ich muß mich in den Stand setzen, mich gegen ihre verführerische Verfahrungsweise zu schützen.

„Darauf erhob ich mich und schrieb im Finstern einen Eid, daß ich nie und nimmer die griechische (schismatische) Kirche verlassen wolle, da diese allein die wahre sei, indem ich Gottes Rache über mich herabrief, wenn ich dieses mein Versprechen brechen würde. Mir einbildend, daß ich einen herrlichen Sieg über Satan gewonnen, legte ich mich mit großer Ruhe wieder nieder, indem ich wenig daran dachte, daß der Erzfeind selber meine Hand geführt. In den folgenden vier Jahren unterließ ich es nie, diesen Eid zu erneuern, so oft ich das Abendgebet verrichtete. Ich rühmte mich meiner Hartnäckigkeit, indem ich jede Gelegenheit benutzte, meine Abneigung gegen Katholiken, besonders gegen die Jesuiten, zu zeigen, die ich verunglimpfte und anschwärzte, indem ich die Ungereimtheiten wieder und wieder vorbrachte, die ich betreffs ihres Lebens und ihrer Grundsätze gehört hatte. Mein Beichtvater (ein russischer, schismatischer Pope) lobte mich deshalb und rief aus: ‚Bravo! Bravo!' so oft ich ihm wieder einen

*) Dies war Fürst Michael Gallitzin, der im Jahre 1740 ein Martyrer für seinen Glauben wurde, *weil er im Auslande, wohin ihn* Peter I., der Große, gesandt, die katholische Religion angenommen hatte. *Sein Martertbum haben* wir im Februar-Heft des letzten Jahrganges des „Sendbote" ausführlich beschrieben.

neuen Ausdruck meines Hasses erzählte. Ich glaubte übrigens, im Rechten zu sein.

„Meine Mutter nahm mich von Zeit zu Zeit mit in die katholische Kirche, besonders wenn dort ein feierlicher Gottesdienst gehalten wurde. Ich wagte es nicht mich zu weigern, obgleich es in mir vor Zorn kochte. Mein Professor in der italienischen Sprache war gestorben, und da die Mamma mich einlud, seiner Leichenfeier beizuwohnen, so dachte ich nicht im Geringsten daran, selbst bei mir etwas dagegen einzuwenden, da ich ihm Ehrerbietung und Dankbarkeit schuldete. Kaum hatte ich die katholische Kirche betreten, als gleichsam eine innere Stimme zu mir sprach: Du hassest jetzt die katholische Kirche; aber einstens wirst auch Du ihr angehören. Dieser Gedanke nahm mich ganz ein, so daß ich reichliche Thränen vergoß, solange ich in der Kirche blieb, ohne daß ich jedoch den Grund meiner Thränen mir erklären konnte.

„Dann kam mir ein neuer Gedanke: Du hassest die Jesuiten; ist es aber nicht eine Sünde, den Nächsten zu hassen? Wenn es eine Sünde ist, so kann ich es nicht länger thun. Um das Gebot des Evangeliums zu erfüllen, sollte ich für sie beten! — Von jenem Tage an betete ich für die, welche ich für meine Feinde hielt, und wann immer die Jesuiten oder die ihnen zugeschriebene Verfahrungsweise meinem Geiste sich darboten, kämpfte ich die Bitterkeit, die ich gegen sie faßte, nieder.

„Unterdessen zogen wir in ein fernes Landhaus, um dort den Sommer zuzubringen. In jener Einsamkeit würdigte sich Gott, zu meinem Herzen zu reden, und er gab mir eine so tiefe Reue über meine Fehler, daß ich die Nacht schlaflos zubrachte und mein Lager mit Thränen benetzte. Im Hasse gegen mich selbst hielt ich mich für unwürdig dort zu ruhen, und dann warf ich mich auf den Boden, wo ich blieb, bis die Müdigkeit mich zwang, mich wieder in's Bett zu legen. Nach einem dreimonatlichen Aufenthalt auf dem Lande kamen wir wieder nach St. Petersburg zurück, und dort hörte ich, daß meine Kousine, die Gräfin von Segur, katholisch geworden sei. Das machte mir großen Kummer und ich fing wieder von Neuem an, die Jesuiten deshalb zu beschuldigen, und hatte dabei große Mühe, meinen früheren Haß gegen sie niederzuhalten, damit er mein Herz nicht wieder beherrschte. Ich erfuhr, daß meine Kousine mich unter vier Augen zu sprechen wünschte; aber ich hegte gar kein Verlangen, ihr Vertrauen, das sie mir entgegenbringen wollte, zu erhalten, und versuchte Alles, was in meinen Kräften stand, einem Zusammentreffen mit ihr auszuweichen; aber es war vergebens. Ich mußte von ihr hören, was ich nicht zu wissen wünschte, und noch einmal gab ich einem Strome von Thränen freien Lauf.

„‚Wenn Sie denken, daß die katholische Religion die wahre ist,' sagte ich zu ihr, ‚dann haben Sie wohl gethan; aber ich kann nicht einsehen, wie Sie so denken oder auch nur solches sich einbilden können.' — ‚O,' erwiderte die Gräfin, ‚wenn Sie nur ein kleines Manuskript lesen wollten, das meine Mutter geschrieben, und das vom Schisma und von der Wahrheit handelt, die man in der katholischen Kirche findet, so würden Sie ebenso vollkommen überzeugt *werden*, wie ich es bin. Ich werde es Ihnen schicken.' — ‚Sie mögen mir schicken, *was Sie wollen*,' versetzte ich, ‚es wird niemals meine Ansichten ändern; denn *ich bin fest davon* überzeugt, daß die Wahrheit in der griechischen Kirche zu *finden sei*.'

„Nach diesem Gespräch fühlte ich eine unbeschreibliche Angst, und als ich nach Hause kam, unterließ ich das erste Mal in vier Jahren, jenen Eid zu erneuern. Ich fing jetzt an, es für eine Vermessenheit zu halten, einen solchen Eid zu schwören. Ich fand keinen Schlaf. Dies ist ein wichtiger Punkt, dachte ich, und der wichtigste von allen. Deshalb ist es unbedingt nothwendig, daß ich ihn untersuche. Ich hatte den katholischen Katechismus auswendig gelernt, da meine Mutter alle Kinder dazu anhielt, aber bei mir geschah es nach Papageien-Art, und ich fing an, die Lehren der katholischen Kirche im Geiste nacheinander durchzunehmen, indem ich betrachtend den Sinn und die Bedeutung derselben erwog. Da öffnete mir Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit die Augen. Ich sah nun ganz klar, daß die Wahrheit außerhalb der katholischen Kirche nicht gefunden werden kann, und daß der Stolz allein uns hindert, die Suprematie (die geistliche Obergewalt) des Papstes anzuerkennen.

„Aber mein Eid! — Nun, dachte ich, wenn ich geschworen hätte, einen Mord zu begehen, so hätte ich verkehrt gehandelt einen solchen Eid zu thun, und ich würde ein zweites Unrecht begehen, wollte ich ihn halten. Morgen werde ich katholisch! — Ich sehnte mich nach dem Anbruch des Tages, und da ich wünschte, das Manuskript meiner Tante zu lesen, nicht deshalb, weil ich nicht vollständig überzeugt war, sondern damit ich sagen konnte, ich hätte etwas gelesen; und sobald der Tag angebrochen war, schrieb ich meiner Kousine: ‚Schicken Sie mir das Manuskript; beten Sie zu Gott für mich und hoffen Sie!' — Ich las das Papier hastig durch. Es umfaßte ungefähr 30 Seiten und enthielt die ganze Kette von Beweisführungen, die mir während der Nacht durch den Kopf gegangen waren.

„Ich zögerte nicht länger und beeilte mich, meiner Mutter zu erklären, daß ich entschlossen sei, katholisch zu werden. Ich bat sie, den P. Rosaven kommen zu lassen, der auch an demselben Vormittag kam. Er war bei dieser Neuigkeit sehr überrascht und frug mich, ob ich bereit sei, Verfolgung zu leiden, selbst den Tod, wenn es nothwendig wäre, aus Liebe zu der Religion, die ich annehmen wolle. Das Blut stockte mir in den Adern, aber ich erwiderte, mit der kräftigen Gnade Gottes derselben treu bleiben zu wollen.

„Der ausgezeichnete Pater zweifelte nicht länger an der Aufrichtigkeit meines Entschlusses, als ich ihm eine solche Antwort gab, und versprach, zwei Tage nachher (am 18. Oktober 1815) meine Beicht zu hören. Es geschah in der Nacht vom 15. auf den 16., daß ich das wahre Licht sah, und von jener Zeit an fing mein wahres Glück an. Ich fand eine Ruhe und einen Frieden, der mir bisher unbekannt gewesen. Es ist wahr, ich mußte auf vielerlei Weise und von Leuten aller Art leiden; aber die Salbung der göttlichen Gnade machte es mir vor Allem leicht, so daß ich inmitten grausamer Kümmernisse des Gemüthes einen innerlichen Frieden fühlte, dem kein irdisches Glück gleichkam."

Die Briefe des P. Rosaven, die er um diese Zeit an sie schrieb, bezeugen, welch' schnellen Fortschritt die junge Konvertitin in der Frömmigkeit machte, und den festen Entschluß, ihrem heiligen Glauben gemäß zu leben. Aber nicht lange sollte sie den Trost der geistlichen Leitung von Seiten des P. Rosaven genießen. Unter den Studenten des Kollegs zu Petersburg befand sich ein

junger Fürst, Namens Alexander Gallitzin, ein Neffe des Kultusministers. Dieser junge Mann ehrte und liebte den P. Rosaven, der jedoch stets sorgfältig es vermied, mit seinem Schüler über religiöse Streitfragen zu reden. Auf Befehl des Zaren war es nämlich den Jesuiten strenge untersagt, Bekehrungsversuche zu machen, und so schmerzlich dieses sie auch in ihrem apostolischen Eifer berühren mochte, so unterwarfen sie sich und erfüllten das Versprechen, das sie machen mußten, damit ihnen wenigstens das Recht verbliebe, die Jugend zu unterrichten. Aber es gab eine Art Bekehrung, die weder der Hof noch der eigene Wille verhindern konnte, und diese geschah in Folge des Einflusses, den die Jesuiten durch ihren allgemeinen Unterricht auf ihre Schüler ausübten und in Folge der Achtung, in welcher sie wegen ihrer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, wie auch ihrer feinen Umgangsformen standen.

Eines Tages beklagte sich der junge Gallitzin bei seinem Professor in einer Privatunterredung auf eine theilnehmende und liebevolle Weise: „Wie schade ist es, Pater, daß Sie bei aller Ihrer Güte und Milde im Irrthume befangen sind." — „Wenn ich mich im Irrthume befinde," erwiderte der Pater, „so geschieht es nicht wissentlich. Ich erkläre Ihnen, wenn ich jemals erfahre, daß die Religion, zu der ich mich jetzt bekenne, nicht die wahre ist, so werde ich nicht zögern, sie zu verwerfen und die wahre anzunehmen." — „Wie," rief der Fürst aus, „Sie würden den russischen Glauben annehmen, wenn ich Ihnen beweise, daß er der wahre ist?" — „Ohne das geringste Bedenken." — „Dann, Pater, hoffe ich, daß wir bald eines Sinnes sein werden. Ich kann Ihnen sechs oder sieben Gründe angeben, die klar und deutlich beweisen, daß nicht die Kirche Roms, sondern die russische die wahre ist." — „Nun, wir wollen sehen," versetzte der Jesuit. Der junge Mann, der seine Sache gut studirt hatte, fing darauf seine Beweisführung an. Der Pater hörte ihm aufmerksam zu; dann aber gab er ruhig und fest die Gründe an, warum er nicht nachgeben könne. „Ich gebe zu," sagte der Fürst, „daß ich alles das, was Sie vorbringen, nicht gewußt habe. Ich gebe auch zu, daß ich im ersten Punkt Unrecht habe; aber ich habe noch viele andere, die Sie nicht widerlegen können."

Er brachte seine Gründe vor, einen nach dem andern, die er jedoch alle aufgeben mußte, als er die Widerlegung des Paters hörte. „Fahren Sie fort," sagte P. Rosaven. „Was ist denn das?" sagte Gallitzin, nachdem er einen Augenblick geschwiegen; „Sie versprachen mir, Ihre Religion zu ändern und die griechische anzunehmen, wenn ich Ihnen beweise, daß sie die wahre ist, und gerade das Gegentheil ist geschehen; ich kann Ihren Beweisgründen nicht widersprechen." — „Darauf kann ich weiter nichts erwidern," sagte der Pater, „als — folgen Sie Ihrem Gewissen."

Bald darauf trat Fürst Alexander Gallitzin zur katholischen Kirche über; aber der Minister, sein Oheim, wurde mit so bitterm Hasse erfüllt, daß er in allen Anschlägen gegen die Gesellschaft Jesu der Anführer wurde und sogar die Vertreibung der Jesuiten vom Kaiser erwirkte. „In Folge dessen," sagt die Fürstin Elisabeth, „wurden wir alles geistlichen Beistandes beraubt, denn kein *Priester wagte* es, uns die Tröstungen der Religion zu bringen. Nach sechs *Monaten durften wir uns* an die Dominikaner wenden, welche die Nachfolger *der Jesuiten waren.*"

(Für den „Sendbote".)

An den Ufern des Mississippi.

(Von P. M. S., O. F. M.)

Fortsetzung des von P. Allouez verfaßten Berichtes. — Er stößt auf eine Anzahl von Illinoisern, von welchen er freundlich empfangen wird. — Anrede des Häuptlings. — Seine Ankunft in der Stadt Kaskaskia. — Dieselbe wurde von acht Stämmen bewohnt. — Zahl der Einwohner. — Der Missionär schildert den Charakter der Illinoiser, ihre Sitten und Gebräuche, Lebensmittel u. s. w. — Art und Weise, wie P. Allouez sie unterrichtete. — Er tauft eine Anzahl Kinder und errichtet ein hohes Kreuz. — Er verabschiedet sich, sehr zufrieden mit seinem Erfolge. — Später besucht er sie zu wiederholten Malen.

Bereits 210 Meilen hatten wir auf dem St. Josephs-See zurückgelegt, als wir endlich in den Fluß fuhren, der zu den Illinoisern führt. Ich traf hier 80 Indianer des Landes, von welchen ich artig empfangen wurde. Der Häuptling trat ungefähr 30 Schritt vor, um mir entgegen zu kommen, indem er in der einen Hand einen Feuerbrand und in der andern ein mit Federn geschmücktes Kalumet hielt. Als er sich näherte, hielt er es an meinen Mund, und er selbst zündete den Tabak an, was mich nöthigte, mir den Anschein zu geben, als wenn ich rauchte. Dann führte er mich in seine Hütte und indem er mir den Ehrenplatz anwies, redete er mich folgendermaßen an:

„‚Vater, habe Mitleid mit mir; lasse mich mit Dir zurückkehren und führe mich zu Deinem Dorf. Mein Begegnen mit Dir wird mir verhängnißvoll sein, wenn ich keinen Vortheil daraus ziehe. Du bringst uns das Evangelium und das Gebet; wenn ich die Gelegenheit, Dich zu hören, vorbeigehen lasse, so werde ich mit dem Verluste meiner Neffen bestraft werden, die Du so zahlreich siehst; aber die sicherlich vom Feinde erschlagen werden. Besteige also mit uns das Kanoe, damit Deine Ankunft in unser Land mir nütze.'

„Mit diesen Worten bestieg er zugleich mit uns den Kahn und wir kamen bald in seinem Dorfe an.

„Ungeachtet aller unserer Bemühungen, weiter zu eilen, war es doch nicht vor dem 27. April, daß ich Kaskaskia, eine große Stadt der Illinoiser, erreichte. Ich betrat alsogleich die Hütte, wo P. Marquette gewohnt hatte, und nachdem die Sachems mit dem ganzen Volke sich versammelt hatten, theilte ich ihnen den Zweck mit, warum ich zu ihnen gekommen, nämlich ihnen den wahren, lebendigen *und unsterblichen Gott und seinen einzigen* Sohn Jesum Christum zu predigen.

Sie lauschten sehr aufmerksam meiner ganzen Rede und dankten mir für die Mühe, die ich ihres Heiles wegen genommen.

„Ich fand dieses Dorf seit dem letzten Jahre sehr vergrößert. Vorher bestand es nur aus einem Stamme, den Kaskaskias. Jetzt befanden sich dort acht Stämme; die ersteren hatten die andern herbeigerufen, die in der Nachbarschaft des Missipi gewohnt hatten. Man konnte sich nicht leicht einen Begriff von der Zahl der Wilden machen, welche in dieser Stadt wohnen; sie sind in 351 Hütten untergebracht, die leicht gezählt werden können, da sie meistens am Ufer des Flusses aneinander gereiht sind.

„Der Ort, den sie zu ihrem Wohnsitz gewählt, liegt 40° 42′; auf der einen Seite haben sie eine sich weithin ausdehnende Prairie, auf der andern einen großen Sumpf (oder Morast), der die Luft ungesund macht und oft mit Nebel schwängert. Dies verursacht viele Krankheiten und bewirkt, daß es öfters donnert. Sie lieben jedoch diese Stelle, von der aus sie leicht ihre Feinde entdecken können.*)

„Diese Indianer sind dem Charakter nach verwegen, stolz und tapfer. Sie führen mit acht oder neun Stämmen Krieg; sie bedienen sich der Feuerwaffen nicht, da sie dieselben für ungeschickt und zu langsam halten. Sie brauchen dieselben jedoch, wenn sie gegen andere Stämme ziehen, die den Gebrauch derselben nicht kennen, um sie durch den Lärm zu erschrecken und so in die Flucht zu treiben. Gewöhnlich tragen sie nur die Schlachtkeule, den Bogen und den Köcher voll von Pfeilen, die sie so geschickt und schnell abschießen, daß Männer, mit Gewehren bewaffnet, kaum Zeit haben, sie zu schultern. Sie tragen auch einen großen Schild, der von Fellen wilder Rinder gemacht ist. Derselbe bedeckt den ganzen Körper und wird von keinem Pfeile durchbohrt.

„Sie haben viele Weiber, auf welche sie äußerst eifersüchtig sind, indem sie dieselben auf den geringsten Verdacht hin verlassen. Die Weiber betragen sich gewöhnlich gut, und sind anständig gekleidet, während dies bei den Männern nicht der Fall ist, die sich ihrer Nacktheit nicht schämen.

„Die Illinoiser leben von Maiskorn und Erdfrüchten, die sie auf den

*) Dieser Umstand und die Lage, die für die Stadt Kaskaskia (40° 42′) angegeben wird, würde sie in die Nähe von Rockfort versetzen, indem man auf den alten Breitegrad Rücksicht nimmt. Als P. Marquette sie besuchte, fand er dort 74 Hütten; dies war im Jahre 1673. Im folgenden Jahre war die Zahl derselben zu 5—600 Herden angewachsen, was, je vier Herde zu einer Hütte gerechnet, 100—150 Hütten ausmacht, mit einer Bevölkerung von 2000 Mann, Weiber und Kinder nicht mitgerechnet. P. Allouez, der sie im Jahre 1677 besuchte, ist sehr genau und gibt die Zahl der Hütten auf 351 an. Im Jahre 1680 schätzt der Franziskaner, P. Membré, die Bevölkerung des ganzen Dorfes auf 7—8000 in 4—500 Hütten. Dieses schließt die Kaskaskias nicht ein, die er, wie es scheint, an den Chicago-Fluß verlegt. P. Hennepin schätzt zu gleicher Zeit ihre Zahl „auf 460 Hütten, die wie lange Lauben gemacht sind. Dieselben sind mit doppelten Matten von platten Binsen bedeckt, die so gut zusammengenäht sind, daß Wind, Schnee und Regen nicht durchdringen können. Jede Hütte hatte vier oder fünf Herde, und ein Herd zählte zwei Familien." Als die Zeit ihres Verfalles kam, verschwanden sie mit großer Schnelligkeit. Charlevoix gibt im Jahre 1727 ihre Zahl als sehr unbeträchtlich an, obgleich er die Bevölkerung nicht abschätzt, die immer noch aus fünf von einander verschiedenen Dörfern bestand. Vor 50 Jahren gab es keine hundert Seelen mehr, die vom Stamme der Illinoiser übriggeblieben, die jedoch alle Christen waren.

Prairies ziehen, wie die andern Indianer. Sie genießen vierzehn Arten von Wurzeln, die sie auf ihren Prairies finden. Sie nöthigten auch mich, sie zu essen; ich fand sie gut und süß. Sie sammeln von Bäumen und Pflanzen Früchte von 42 verschiedenen Sorten, die ausgezeichnet sind; sie fangen 25 Fischarten, Aale miteingeschlossen. Sie machen Jagd auf Rinder, Hirsche, Truthühner, Katzen, eine Art Tiger und andere Thiere, von welchen sie 22 Arten zählen und 40 Arten von Wildpret und Vögeln. Am untern Theile des Flusses sind Salzquellen, von welchen sie Salz machen; ich kann nicht von eigener Erfahrung reden. Sie versichern auch, daß es in der Nähe ihrer Stadt Schiefer gebe, der so gut sei, wie der unsrige. Ich habe hier im Lande der Ottawas am Ufer des Flusses Kupfer in Klumpen gefunden. Sie sagen mir auch, daß es hier Blöcke von Pech gebe, wie jenes, das ich am Ufer des St. Josephs-Sees gesehen. Die Indianer schneiden es und darin sind Silberadern, das, wenn es fein zermalmt wird, eine schöne rothe Farbe gibt. Sie finden auch andere Adern, von welchen das Pech fließt; wird es in's Feuer geworfen, so brennt es wie das unsrige.

„Das ist nun Alles, was ich in diesem Lande während des kurzen Aufenthaltes beobachtet habe, den ich dort gemacht. Ich werde jetzt erzählen, was ich für das Christenthum dort gethan habe.

„Da ich nur eine kurze Zeit bleiben sollte, weil ich nur gekommen war, um die nöthigen Erkundigungen betreffs der vollständigen Gründung der Mission einzuholen, so machte ich mich alsbald daran, diesen acht verschiedenen Stämmen allen Unterricht zu geben, den ich geben konnte. Mit der Hilfe Gottes machte ich mich ihnen hinreichend verständlich.

„Ich ging gewöhnlich zur Hütte des Häuptlings jenes Stammes, den ich unterrichten wollte, und indem ich einen kleinen Altar mit dem Kirchengeräthe herrichtete, stellte ich ein Kruzifix auf, vor welchem ich die Geheimnisse unserer Religion erklärte. Ich konnte keine größere Anzahl von Zuhörern oder erfreulichere Aufmerksamkeit wünschen. Sie brachten mir die kleinen Kinder, um dieselben zu taufen, und die älteren, um sie zu unterrichten. Sie wiederholten selbst alle Gebete, die ich sie gelehrt hatte. Mit einem Worte, nachdem ich dasselbe bei allen acht Stämmen gethan, hatte ich den Trost, daß Christus von so vielen Stämmen anerkannt wurde, die nur eines sorgfältigen Unterrichtes bedurften, um gute Christen zu werden. Diesen hoffe ich ihnen später mit Muße geben zu können.

„Ich legte das Fundament zu dieser Mission durch die Taufe von 35 Kindern, und eines erwachsenen Kranken, der bald darauf mit einem der Kinder starb, um im Namen der ganzen Nation vom Himmel Besitz zu nehmen. Um hingegen von diesen Stämmen im Namen Jesu Christi Besitz zu nehmen, errichteten wir am 3. Mai, am Feste des hl. Kreuzes, in der Mitte der Stadt ein 25 Fuß hohes Kreuz, indem wir das Vexilla Regis in Gegenwart einer großen Zahl von Indianern von allen Stämmen sangen, von welchen ich in Wahrheit sagen kann, daß Jesus Christus ihnen weder eine Thorheit noch ein Aergerniß war; im Gegentheil, sie waren mit großer Ehrfurcht Zeugen dieser Zeremonie und hörten mit *Bewunderung auf Alles*, was ich über das Geheimniß sprach.

Selbst die Kinder gingen hin, um aus Andacht das Kreuz zu küssen und die Alten empfahlen mir ernstlich, es gut zu befestigen, damit es nicht umfalle.

„Da die Zeit meiner Abreise herannahte, so nahm ich Abschied von diesen Stämmen, und verließ sie, mit großem Verlangen von ihrer Seite, mich sobald als möglich wieder zu sehen, und ich nährte in ihnen um so lieber diese Hoffnung, da ich meinerseits Ursache habe, Gott für die kleinen Kreuze zu danken, die er mir auf dieser Reise auferlegt, und andrerseits sehe ich, daß die Ernte reif und ergiebig ist. Der Teufel wird zweifelsohne sich uns widersetzen und vielleicht zu diesem Zweck sich des Krieges bedienen, welchen die Irokesen mit den Illinoisern zu führen suchen. Ich bitte unsern Herrn, ihn abzuwenden, damit ein so schöner Anfang nicht gänzlich vereitelt werde."

Das Folgende ist in der Handschrift des P. Klaudius Dablon, der zu jener Zeit Oberer der Missionen war: „Im folgenden Jahre 1678 begab sich P. Allouez auf den Weg, zu dieser Mission zurückzukehren und dort zwei Jahre zu bleiben, um gründlicher für die Bekehrung dieser Stämme zu wirken. Wir haben seither erfahren, daß die Irokesen einen Einfall in das Land der Illinoiser gemacht haben aber von den letzteren geschlagen wurden. Dies wird viel dazu beitragen, die Kriegsflamme zwischen diesen beiden Nationen anzufachen und dieser Mission viel Unheil zu bereiten, wenn Gott nicht Abhilfe trifft."

Zwei Jahre nachher begab sich P. Allouez noch einmal nach dieser Mission und blieb bis zum folgenden Jahre, als er sich zurückzog, weil er von der Ankunft des La Salle hörte; denn dieser berühmte Forscher hatte einmal ein großes Vorurtheil gegen ihn gefaßt, in Folge einer Korrespondenz zwischen ihm und einem seiner Missionäre im Lande der Senekas, dem P. Garnier. La Motte, der Leutnant La Salle's, hatte sogar von den Seneka-Häuptlingen verlangt, ihre Leute zu bewegen, bei einer Unterredung unter ihnen die Hütte zu verlassen. Es lag dem P. Allouez nichts daran, dem zürnenden La Salle zu begegnen, den er zweifelsohne vorher in Frankreich gekannt hatte; er kehrte deshalb nach seiner Mission in Wisconsin zurück, um die Zeit zu erwarten, wann der begabte, aber leicht reizbare Forscher La Salle sein Vorurtheil verlieren würde. Aber unglücklicher Weise erfolgte das Gegentheil, wenn man einigen Berichten Glauben schenken kann. P. Allouez ging wieder im Jahre 1684 zu den Illinoisern, wo er wahrscheinlich eine Zeit lang blieb. Er war dort im Jahre 1687, als die Ueberlebenden von der letzten Expedition La Salle's das Fort St. Louis in Illinois bauten; aber bei der Ankunft des P. Anastasius Douay und M. Cavelier's begab er sich nach Mackinaw, in Folge eines falschen Gerüchtes, daß La Salle noch lebe. Er hing aber immer noch an seiner geliebten Mission, die durch die Ereignisse seltsamer Weise gestört wurde, und Herr J. G. Shea ist nach einem Dokument, das in seine Hände gefallen, geneigt zu glauben, daß er im Winter 1689 wieder im Fort St. Louis war. Dies wäre dann sein letzter Besuch gewesen. Ein Brief vom Jahre 1690 enthält einen Bericht über die Tugenden dieses großen und frommen Missionärs des Westens. Er war dahingeschieden, um den Lohn für seine Arbeiten zu empfangen.

— *Wie die Biene* aus den Blumen Honig saugt, so ziehen die Augen aus *schlechten Bildern* und Schriften Gift und tragen es in das Herz hinein.

(Für den „Sendbote.")

Der St. Petersdom zu Rom.

Von P. Bagel.

(Schluß.)

Mosaiken schmücken die Wände der Gruft des Apostelfürsten, welche den Heiland nebst Petrus und Paulus darstellen. Die Brustbilder derselben sieht man auch an der bronzenen und mit Laubwerk in durchbrochener Arbeit verzierten Thüre, neben der rechts und links Alabastersäulen und die Statuen der beiden Apostel stehen. Vor ihr ist ein vertiefter Platz, zu dem eine doppelte Marmortreppe hinabführt, die oben von einem Marmorgeländer umgeben ist, auf dem jederzeit neunundachtzig von ehernen Füllhörnern getragene Lampen brennen. Unmittelbar über dem Grabe des hl. Petrus steht der Hauptaltar, welcher den alten, von dem hl. Sylvester geweihten Altar einschließt. An ihm hält der Papst dreimal im Jahre: zu Weihnachten, Ostern und am Peter- und Paulstage, sowie außerdem bei außergewöhnlichen Gelegenheiten, bei Heiligsprechungen etc. das Hochamt. Ueber dem Altar erhebt sich in einer Höhe von 29 Meter ein mächtiger Baldachin, der von vier gewundenen Säulen getragen wird. Er ist ausgeführt unter Papst Urban VIII. nach dem Entwurfe des Künstlers Bernini, und Dach und Säulen sind von vergoldeter Bronze. Ueber diesem Baldachin wölbt sich die gewaltige, von Michelangelo geschaffene Kuppel. Dieselbe wird von vier Pfeilern getragen, an denen sich unten in Nischen die Statuen der hl. Veronika, der hl. Helena, des hl. Longinus und des hl. Andreas befinden. Ueber diesen Nischen erblickt man vier, mit je zwei gewundenen Marmorsäulen verzierte Loggien, in denen das Schweißtuch der hl. Veronika, ein Partikel des hl. Kreuzes, die Lanze, mit der die Seite des Heilandes geöffnet wurde, und das Haupt des hl. Andreas aufbewahrt werden. An den Logenwinkeln der vier Pfeiler über den Loggien sind die vier Evangelisten in Mosaik ausgeführt und über dem Fries liest man in Mosaik und in lateinischer Sprache die Worte Christi: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und Dir gebe ich die Schlüssel des Himmelreiches." Jeder der Buchstaben ist zwei Meter hoch. Im Mittelpunkte der Kuppel aber erblickt man das Antlitz Gottvaters, umgeben von Engeln und Heiligen und schaut so gewissermaßen in den Himmel hinein. Das Ganze macht einen überwältigenden Eindruck auf einen Jeden, der dieses Meisterwerk kühner Baukonstruktion betrachtet.

Den Abschluß des Hauptschiffs und mit ihm der Basilika überhaupt bildet die halbrunde Tribuna; zu derselben führen zwei Porphyrstufen hin. Hier steht ein Altar, welcher der *allerseligsten Jungfrau* Maria und den heiligen Päpsten

geweiht ist. Ueber ihm halten die vier Kirchenväter: die hh. Augustinus, Ambrosius, Athanasius und Chrysostomus die in ein bronzenes Gehäuse eingeschlossene Kathedra des hl. Petrus empor, und darüber schwebt, von Engeln umgeben, die symbolische Gestalt des Hl. Geistes, die aus einem durch goldfarbiges Krystallglas erzeugten Strahlenglanz hervortritt.

Rechts von dem Altare befindet sich des Grabmal des Papstes Urban VIII., links dasjenige Pauls III. Das letztere ist künstlerisch das werthvollste unter den vielen Grabmälern der Päpste, die in der Peterskirche sich befinden. Von hervorragender Bedeutung sind auch die Grabmäler Klemens XIII. im rechten und Innozenz VIII. im linken Querschiff der Basilika. An der dem zuletzt erwähnten Denkmal gegenüberstehenden Wand, über der Thür, welche zu dem Balkon der Sänger in der Chorkapelle führt, werden die verstorbenen Päpste solange beigesetzt, bis die von ihnen bestimmte Grabstätte fertig gestellt ist. Der hochsel. Papst Pius IX. ruhte dort bis zum 13. Juli 1881, an welchem Tage seine Ueberführung in die Hinterkirche von San Lorenzo erfolgte.

Weiterhin bemerkenswerth ist es, daß die Peterskirche außer mit Mosaiken auch reich mit Reliefs geschmückt ist, die an Grabmälern von Päpsten und hervorragenden Persönlichkeiten sowohl, als auch an anderen Stellen des weiten Gotteshauses wirkungsvoll angebracht sind. Erwähnt sei in dieser Beziehung das Grabmal Leo's XI., das der Königin Christine von Schweden und das der Markgräfin Mathilde von Tuscien.

Ein besonders herrliches Relief ist dasjenige, welches im Jahre 1650 über einem Altare des linken Seitenschiffes an der Hinterseite der Kirche angebracht wurde. Der Altar trägt den Namen Leo's des Großen, der im Jahre 452 den Hunnenkönig Attila mit Hilfe der Apostelfürsten bestimmte, von der beabsichtigten Eroberung Roms abzustehen. Dieses Ereigniß bildet den Gegenstand des Werkes, von dessen Umfang man sich einen Begriff machen kann, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Hauptfiguren: Leo der Große und Attila eine Höhe von nahezu drei Meter haben. Der Künstler, der dieses größte Hautrelief, welches man kennt, schuf, ist Agliardi. Er erhielt dafür ein Honorar von 10,000 Scudi.

Ein anderes großartiges Werk, das in der Peterskirche seinen Platz gefunden hat, ist die von Michelangelo im dreiundzwanzigsten Lebensjahre auf Bestellung des Kardinals Jean de la Grolaye de Villiers ausgeführte Pieta: die schmerzhafte Mutter mit dem vom Kreuze abgenommenen Erlöser auf dem Schooße. Ursprünglich war dieses im Jahre 1498 vollendete Meisterwerk für die Kirche der hl. Petronilla bestimmt; es wurde auch dort aufgestellt und blieb daselbst bis zum Jahre 1749, dann aber brachte man es in den Petersdom, wo man ihm die erste Kapelle des rechten Seitenschiffes einräumte. Jeder, welcher diese Schöpfung des großen Meisters, dem Rom auch manche andere Kunstwerke, so zum Beispiel den Moses in San Pietro in Vincoli, die Fresken in der Sixtinischen Kapelle, darunter das jüngste Gericht, etc. verdankt, betrachtet, der *fühlt* sich tief ergriffen von der erhabenen Schönheit der Darstellung. Der *Schmerz der Gottesmutter* und der Tod des Heilandes ist dort in einer Weise

verklärt, daß man so recht das Wort begreift: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“ Der Erlöser hat die Welt überwunden; er triumphirt über sie, da er sein Werk vollbracht hat, und in der Gottesmutter Thräne spiegelt sich der Himmel wieder, den nur das Christenthum zu fassen und zu begreifen vermag. Die Pieta Michelangelo's erinnert uns an das erhabene: „Durch Nacht zum Licht!“

Schließen wir nun unsere kurze Schilderung der Peterskirche, des herrlichsten Tempels der Christenheit, mit dem Hinweis auf die einzig in ihrer Art dastehende Illumination des Gotteshauses. Diese Illumination findet nach einem von Michelangelo entworfenen Plane am Abende des Ostersonntags, am Peter- und Paulstage und bei der Krönungsfeier des Papstes statt. Sie erstreckt sich auf die Kuppel und Vorderseite des Petersdomes und die Kolonnaden und beginnt mit dem Anzünden von 4400 Lampen, an das sich bald nachher die Beleuchtung durch zahlreiche Fackeln anschließt. Die Entzündung der letzteren erfolgt gleichzeitig durch mehrere hundert damit beauftragte Personen. Die vollendete Beleuchtung des Völkertempels und des Petersplatzes gewährt einen feenhaften überwältigenden Anblick, dessen Eindruck noch durch das feierliche Geläute der Glocken erhöht wird.

Früher fand in St. Peter selbst an den Abenden des Gründonnerstages und des Charfreitages nach den Tenebrae (düsteren Metten) die sogenannte Kreuzbeleuchtung statt. Vor dem Hochaltar ward zu diesem Zwecke ein metallenes, zehn Meter hohes Kreuz aufgehängt, das mit 1365 oder mit 1380, mitunter auch nur mit 314 Lampen beleuchtet wurde. Wenn alle die Lampen angezündet waren, schien das Kreuz frei unter der mächtigen Kuppel zu schweben. Die Wirkung dieser Illumination war eine um so gewaltigere, als die weiten Hallen des Domes selbst nur spärlich mit Licht versehen waren und das Kreuz nach allen Seiten hin seine Strahlen sandte: ein herrliches Symbol der Gnaden, die vom Kreuze aus der Welt zu Theil werden.

Die berühmte Beleuchtung zog ungeheuere Menschenmassen nach St. Peter und die Folge davon war, daß oft ein lebensgefährliches Gedränge in dem Gotteshause entstand und selbst bedauerliche Unglücksfälle vorkamen. Aus diesem Grunde sah sich Papst Leo XII. veranlaßt, die Kreuzbeleuchtung, die man schon in der alten und in der mittelalterlichen Basilika gekannt hatte, im Jahre 1824 zu untersagen.

Scheiden wir von St. Peter, dem Mittelpunkte der katholischen Welt, mit dem Segenswunsche, daß dieser unvergleichliche Dom wie bisher, so auch durch die kommenden Jahrhunderte hindurch, das Sinnbild des göttlichen Bauwerkes der Kirche sein und bleiben möge, in der alle diejenigen Raum, Licht und Gnade finden, die eines guten Willens sind, und deren Fundament, der Felsen Petri die Pforten der Hölle nicht zerstören werden.

— Wie Christus siegend über den Tod sein Grab verließ, um in einem neuen Leben zu wandeln, so müssen auch wir siegreich unser Sündengrab verlassen, um ein neues Leben zu führen. Krautheimer.

(Für den „Sendbote“.)

Ein Gedicht.

Von P. Bagel.

Juni war's. An einem Sonntag Morgen dieses Monats prangte die ganze Natur im reichsten Blüthenschmucke; Berg und Thal, Flur und Hain hatten das Festgewand des Frühlings angelegt, und über dem großen, dufterfüllten Gottestempel, in dem zahlreiche gefiederte Sänger ihre Weisen zum Lobe des Schöpfers erschallen ließen, breitete sich, gleich einem Riesenbaldachin, die blaue Wölbung des Himmelszeltes aus, an dem nur hin und wieder ein leichtes Wölkchen zu bemerken war, das wie ein weißes Schleiergewebe aussah und auf die Phantasie den Eindruck machte, als sei es das Gewand von Engeln, die vom Throne des Höchsten herabschwebten, um an der Sonntagsfeier der Natur Theil zu nehmen. Alle Blümlein und Blumen waren von dem Morgenthau wie mit Diamanten und Perlen überstäet und auf den Wiesen blinkte und blitzte es, als ob ein Elfenkönig in verschwenderischer Freigebigkeit seine kostbarsten Schätze darüber ausgestreut hätte. Und der Strom, der im Thale in majestätischer Ruhe dahinzog, trug auf seinen Wellen goldene Rosenblätter, die ihnen die Strahlen der Morgensonne verliehen. Kein Geräusch des Alltags störte die feierliche Stille, die so wohlthuend auf das Herz und Gemüth eines in der Vollkraft der Jahre stehenden Mannes einwirkte, welcher langsamen Schrittes aus dem Thale zu einer der Höhen emporstieg, die in malerischer Schönheit die Stadt K. gleich einem Kranze umgeben. Oft machte der einsame Spaziergänger Halt, und sein seelenvoller Blick haftete wonnetrunken auf dem herrlichen Landschaftsbilde, das sich vor ihm ausbreitete. Nun hatte er die Höhe erreicht und betrat einen Weg, der ihn bald in eine prächtige Waldung führte. In vollen Zügen sog er die frische, würzige Waldluft ein und lauschte den Jubelliedern der Vöglein, die unter dem grünen Blätterdache der Bäume und Sträucher ihr trauliches Heim hatten. Bei einer Lichtung des Waldes blieb er wieder stehen und betrachtete sinnend das vom Sonnenglanze verklärte, sich weit ausdehnende Panorama zu seinen Füßen.

„O Welt,“ rief er voll Begeisterung, „wie schön bist du! Nur der Thor kann dich ein Jammerthal nennen! Werden nicht die Sorgen des Lebens tausendfach aufgewogen durch den Genuß, den uns die Natur in reichster Fülle bietet? Ja, Beethoven hatte Recht, das Leben ist so schön, tausendmal leben!“

Da fiel sein Blick auf die Hauptkirche K's, von deren himmelanragenden Thurme feierliches Geläute zu ihm herüberschallte, in das sich gleich darauf auch der Sonntags-Glockengesang der übrigen Kirchen einmischte. Nun war Alles,

was eine weihevolle Stimmung hervorruft, vereinigt zu einem harmonischen Ganzen. Wer würde nicht in seinem Innern tief ergriffen, der in einem solchen Augenblick sich inmitten einer herrlichen Landschaft befindet und sich von dem Hauche des unsichtbaren Schöpfers berührt fühlt? Auch der einsame Wanderer empfand die geheimnißvolle Weihe und den Gottesfrieden, von dem er umgeben war. Und dennoch legte sich seine hohe Stirn, die den Denker verrieth, in Falten und in seiner Brust regte sich der Unmuth. Er wandte sich ab von dem Friedensbilde, das vor ihm lag. „Warum," murmelte er, „muß mich in diesem Augenblick das Glockengeläute daran erinnern, daß es noch Millionen gibt, die an einen von der Phantasie geschaffenen Gott, an ein Leben in einer anderen sogenannten besseren Welt glauben? Fort mit diesem Phantom. Mögen Millionen daran festhalten, mögen sie sich das Leben verbittern durch den Gedanken an ein einstiges Gericht, ich will die Freuden der Erde genießen so lange, bis mir der Tod den Becher der Lust von den Lippen reißt!" Mißmuthig schritt er weiter, aber das Glockengeläute drang zu seinem Ohr und unwillkürlich beschäftigte sich sein Geist mit dem, was er ein Phantom nannte. Die Bilder der Vergangenheit tauchten vor ihm auf; er sah sich wieder als Kind auf dem Schooße der längst verstorbenen Mutter, wie sie seine Händchen faltete und ihn ein Gebetlein sprechen lehrte, wie sie ihn segnete mit dem hl. Kreuzzeichen, als die Dämmerung hereinbrach und er unter ihrem Liebeskusse einschlummerte, um im Traume mit den Engelein zu spielen, von denen sie ihm so viel erzählt. Er sah sich wieder in der Schule, im Religionsunterricht, am Tische des Herrn, des Königs der Könige, und durchlebte noch einmal die unnennbare Glückseligkeit, die ihn damals erfüllte, als er Theil nahm an dem Liebesmahle des Heilandes. Ja, eine schöne, selige Zeit war es gewesen, die Zeit, in der Glaubensinnigkeit der Schatz seines unschuldvollen Herzens war, und die nur allzu bald entschwand. Denn hinaus ging's auf die rauhen Pfade des Lebens, wo Stürme ihn umtobten, Sorgen, Kummer und Leid seine Gefährten wurden. Aber der Jüngling besaß große Talente, er überwand die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte. Er reifte zum Manne und widmete sich ganz dem Dienste des Schönen als Schriftsteller und Dichter. Seine Werke, die sich durch geniale Eigenart auszeichneten, wurden vielfach angefeindet, er hatte mit Neid, Intriguen und dem Kliquenwesen untergeordneter hämischer Geister zu kämpfen, aber er brach sich allmälig Bahn und zwang auch die ihm feindlich Gesinnten zur Anerkennung seiner Leistungen. Leider hatte der Unglaube und die falsche Aufklärung sich seiner bemächtigt und ihn von dem Ewigen immer mehr entfernt.

Als er in kurzem Zwischenraume Vater und Mutter durch den Tod verlor, waren die Lehren, die Beide ihm in's Herz gepflanzt und ihm auf den Lebensweg mitgegeben hatten, in seinem Innern von dem wuchernden Unkraute atheistisch-materialistischer Weltanschauung erstickt. Wohl weinte er heiße Thränen aufrichtigen Schmerzes an der Bahre und dem offenen Grabe seiner besten Freunde, aber die Hoffnung auf ein einstiges Wiedersehen erfüllte und tröstete ihn nicht mehr, er sagte den Dahingeschiedenen für immer Lebewohl! Und dann, um den großen unersetzlichen Verlust zu vergessen, stürzte er sich in

Strudel der Vergnügungen, die ihm von Freunden und Gönnern in überreicher Fülle geboten wurden. Man wetteiferte förmlich, um ihm Zerstreuungen zu bereiten. Doch nicht lange währte es, so fand er keinen Gefallen mehr an den rauschenden Festen, an dem Vergnügungstaumel, und übersättigt, ja angeekelt von dem Komödien- und Possenspiel, das ihn verwirrte, seine Sinne umnebelte und zur Arbeit unfähig machte, floh er in die Einsamkeit, um zu wirken und zu schaffen. Von Neuem entstanden herrliche Werke, die Tagespresse wand ihm Ruhmeskränze, große Summen Geldes bildeten den Ertrag seiner Arbeit; kaum dreißig Jahre alt, feierte er großartige Triumphe. Seine lebhafte Phantasie hatte ihm alles das in schnell auf einander folgenden Bildern gezeigt, und jetzt hob der Schriftsteller und Dichter, dessen Name von Tausenden mit Begeisterung genannt wurde, den Kopf, der ihm auf die Brust herabgesunken war, stolz empor, und ein selbstbewußtes Lächeln umspielte seine Lippen, das zu sagen schien: „Ja, das bin ich, mit eigener Kraft habe ich mir den Weg zur Höhe gebahnt!"

Da fiel plötzlich des Dichters Blick auf ein Bild, das er inmitten des Waldes nicht vermuthet hätte. Auf einem kleinen mit grünem Rasen bedeckten Hügel stand eine Muttergottesstatue, die eine fromme Familie zu Ehren Maria's hatte errichten lassen. Vier Buchenbäume, die einen natürlichen Baldachin darstellten, überschatteten das Standbild, und aus ihren Zweigen erscholl heller Finkenschlag. Die lieblichen Vöglein bildeten gleichsam den Domchor in diesem kleinen Heiligthume, an dem seitwärts ein kleiner Bach vorüberfloß, dessen leises Rauschen wie ständiges Grüßen zu der unbefleckt Empfangenen herüberklang, die hier im Bilde veranschaulicht war. Künstlerhand hatte die hehre Gestalt mit dem demuthsvollen, aber zugleich Hoheit, Würde und Güte verkündenden Ausdruck in dem schönen, jungfräulichen Antlitz geschaffen. Unter ihren Füßen krümmte sich die besiegte Schlange auf dem Erdball, dessen Bewohnern die Mutter der Gnade so gern ihre Liebe, Trost und Hilfe zu Theil werden läßt. Ein ärmlich gekleideter Knabe von etwa zehn Jahren stand vor dem Bilde, in seinen Händen hielt er einen aus wilden Rosen und anderen Waldblumen gewundenen Kranz, den er eben an dem Sockel der Statue befestigen wollte. Er bemerkte nicht, daß Jemand herankam, und der Dichter konnte ungestört das anziehende Bild betrachten. Diesem aber war's, als ob ihn eine geheimnißvolle Macht an den Ort fessele; er konnte den Blick von dem lieblichen Antlitz Maria's nicht abwenden. Ja eine Thräne der Rührung trat ihm in's Auge, als er so dastand und das Bild und den Knaben betrachtete. Der kindliche Glaube und die Verehrung der Gottesmutter, die aus diesem hervorging, war doch etwas Schönes und Erhabenes. O, wenn auch er noch solche Einfalt des Herzens besäße, was würde er in diesem Augenblicke darum geben! Einst hatte auch er im elterlichen Hause das Bildniß der Gottesmutter mit Blumen geschmückt und Marienlieder dabei gesungen. War er damals nicht glücklicher gewesen, als jetzt, da er auf der Sonnenhöhe des Erfolges stand? Warum nur diese Gedanken?

Einen Augenblick war er unschlüssig, ob er sich unbemerkt entfernen oder *den Knaben anreden* und ihm, der ihm so arm erschien, ein Geldstück schenken

solle. „Mache dem kleinen Kerl eine Freude," sagte er sich dann und trat auf den Knaben zu. „Was machst Du denn schon so früh hier, mein Sohn?" fragte er mit weicher, leicht vibrirender Stimme und legte seine Hand auf die Schulter des Kleinen. Dieser erschrak bei der plötzlichen Anrede und wandte sich hastig um. Dunkle Röthe bedeckte sein hübsches Gesicht und mit niedergeschlagenen Augen erwiderte er verlegen: „Ich wollte meiner guten Mutter dieses Kränzchen bringen," dabei hielt er das Blumengewinde ein wenig in die Höhe.

„Deiner Mutter?" fragte in bewegtem Tone der Dichter, „ist diese denn — er deutete mit der Hand auf die Marienstatue — Deine Mutter?"

„Gewiß, Herr!" entgegnete der Knabe, der sich von seinem ersten Schrecken erholt und die Fassung wiedergewonnen hatte.

„Wieso?"

„O, Herr! seit der Vater im Kriege geblieben und meine liebe Mutter bei ihm im Himmel ist, habe ich außer der armen Großmutter nur noch die hl. Maria zu meinem Schutze. Und sie ist so gut, Herr, so gut, wenn Sie wüßten ....."

„Was soll ich wissen? Sag' es mir, mein Sohn," ermunterte er den stockenden Knaben, ihm leicht auf die Wange klopfend.

Leuchtenden Auges blickte der Kleine zu ihm auf, und sprach im Tone der Ueberzeugung: „Daß sie immer hilft! Wenn uns etwas fehlt und ich gehe hierher und bitte sie recht innig, dann gibt sie uns, was wir nöthig haben."

„Und wie bittest Du denn?"

Der Knabe schaute den ihm Unbekannten recht treuherzig an. „Darf ich's Ihnen sagen?"

„Gewiß, mein Junge; Du machst mir eine Freude; spreche mir Dein so wirksames Gebetchen einmal vor."

Der Kleine faltete andächtig die Hände und betete mit Inbrunst und Begeisterung ein zum Lobe Mariens verfaßtes und mit einer von unerschütterlichem Vertrauen auf die Hilfe der Gottesmutter erfüllten Bitte an die Trösterin der Betrübten endendes Gedicht.

Eine große, ihm unerklärliche Aufregung bemächtigte sich des gespannt Lauschenden. Wann und wo hatte er diese kindlich einfachen, aber herzlichen Worte schon gehört; sie kamen ihm so bekannt vor. Einige Augenblicke sann er nach, er konnte sich nicht erinnern. Er legte darum die Hand auf den blonden Lockenkopf des Knaben und fragte ihn: „Wer hat Dich dieses schöne Gebetlein gelehrt?"

„Unser Herr Lehrer!" lautete die Antwort.

„So, also euer Herr Lehrer, und weißt Du auch, wer es diesen gelehrt hat?"

„O ja! Herr Baumann hat ein schönes Buch, da steht es drin und auch der Name des Mannes, der es zuerst gebetet hat, ist dabei gedruckt. Der ist jetzt aber ein großer Mann, und der Herr Lehrer sagte, daß er heute leider nicht mehr so schöne Muttergottesgedichte mache, sondern Anderes schreibe, was sehr zu bedauern sei. Ich habe oft zur Muttergottes gebetet, damit sie es dem Manne eingebe, wieder ihr zu Ehren zu dichten und mir vorgenommen, dann

auch, wenn ich einmal groß bin und Geld verdiene, seine Gedichte für mich zu kaufen."

Diese Worte machten einen gar tiefen Eindruck auf den Fremden. Seine Erregung wuchs und nur mühsam gelang es ihm, seine äußere Ruhe zu bewahren, als er nun den Knaben nach dem Namen des Verfassers des Gebetes fragte. Der Kleine nannte den Namen und wie Schuppen fiel es von den Augen des Hörers. Ja, er selbst war es, der im Anfange seiner dichterischen Thätigkeit das Muttergotteslied aus Anlaß eines Marienfestes verfaßt hatte. Manches, manches Jahr war seitdem vergangen und der gefeierte Literat hatte längst die Existenz jenes religiösen Gedichtes vergessen. Wie es in eine seiner Gedichtsammlungen hineingekommen, das war ihm geradezu unerklärlich, es mußte unter die anderen für den Druck bestimmten Manuskripte gerathen sein, ohne daß er's wußte. Jetzt sollte er dasselbe zum ersten Male wieder am Fuße eines Muttergottesbildes hören und zwar aus dem Munde eines armen, aber durch den Glauben reichen Kindes.

Der Eindruck dieses Ereignisses war ein überwältigender. Die Eisesrinde, die lange Zeit das Herz des berühmten Mannes umgeben, schmolz unter dem Strahl göttlicher Erbarmung. Er weinte wie ein Kind und wehrte den reichlich fließenden Thränen nicht. Vor dem Muttergottesbilde kniete er auf den Rasen nieder und betete, seit Jahren zum ersten Male wieder. Endlich erhob er sich und wandte sich an den abseits stehenden Knaben. „Komm' mein Sohn," sagte er mit freudig bewegter Stimme, „führe mich zu Deiner guten Großmutter, mit Gottes gnädiger Hilfe und unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau will ich fortan Vaterstelle an Dir vertreten."

Der Dichter faßte den erstaunten Knaben bei der Hand und zog ihn mit sich fort. Auf dem Wege zur Stadt erzählte der Kleine von seiner Großmutter, ihren Mühen und Sorgen, aber auch von ihrem und seinem Vertrauen zu der Trösterin der Betrübten in einer Weise, daß der Dichter ihm fast andächtig zuhörte. Die Wohnung der treuen Fürsorgerin des aufgeweckten Knaben war eine recht armselige, und doch hatte sie jenes Anheimelnde, was peinlich gepflegte Sauberkeit auch der Hütte des Armen verleiht. Ein kleiner Hausaltar, mit frischen Feldblumen geschmückt, überzeugte jeden Besucher sofort davon, daß frommgläubige Gesinnung den Bewohnern eigen war. Der Dichter, über dessen Eintritt die alte Frau sehr erstaunt war, bestätigte lächelnd, was der freudig erregte Enkel ihr in Eile über die Veranlassung seines Besuches erzählte, und als die Matrone sich darüber wunderte, daß solch' ein vornehmer Herr sich des armen Waisenknaben annehmen wollte, da trat der Dichter nahe an sie heran und flüsterte ihr in's Ohr: „Wer mir das ewige Leben rettete, ist doch wohl werth, daß ich für sein Fortkommen sorge."

Und was der Brave in jener Stunde versprach, das hielt er auch. Nachdem er sich mit Gott ausgesöhnt, reiste er, unter Zurücklassung beträchtlicher Geldmittel für die Ausbildung seines Schützlings, von K. ab und lebte eine Zeit lang, sich nur mit ewigen Dingen beschäftigend, in stiller Weltabgeschiedenheit. Und als er dann seine Arbeiten von Neuem aufnahm, übte er nicht *mehr seine frühere* Thätigkeit aus, sondern stellte seine glänzenden Talente aus-

schließlich in den Dienst der Religion und der Kirche und bemühte sich, das, was er ehedem gegen Beide gesündigt hatte, wieder gut zu machen. Auch dem Wohlergehen seines kleinen Seelenretters, wie er den sich trefflich entwickelnden Knaben aus K. nannte, wendete er seine volle Aufmerksamkeit zu, unterstützte ihn und seine Großmutter in ausgiebiger Weise, und als die Letztere nach einigen Jahren das Zeitliche segnete, nahm er den Schützling in sein Haus auf und ließ ihn gründlich ausbilden. Zu des Protektors großer Freude wandte sich der talentvolle Jüngling der Schriftstellerei zu, eifrig bestrebt, dem erwählten schönen und wichtigen Berufe in jeder Hinsicht Ehre zu machen. Jetzt ist auch er längst ein Mann geworden, den innigste Freundschaft mit dem verbindet, der sich seiner so liebevoll in der Jugend angenommen. In dem Arbeitszimmer seines väterlichen Freundes aber hängt über dem Schreibtische, in einen prächtigen Rahmen gefaßt, die getreue Abbildung der Muttergottesstatue aus der Waldeinsamkeit bei K. und darunter hat jenes Gedicht seinen Platz gefunden, das der arme Knabe einst dem gottentfremdeten Verfasser vorbetete. Er betrachtet Beides — Bild und Gedicht — als einen kostbaren Schatz seines Hauses und steht oft in Gedanken versunken davor. Und am Jahrestage des für ihn so bedeutungsvoll gewordenen Zusammentreffens mit seinem Schützling und Freunde bei der Muttergottesstatue eilt er zu dem idyllischen Standorte derselben und legt dort dankbaren Herzens einen von seinen Händen aus wilden Rosen und anderen Waldblumen gewundenen Kranz nieder.

— Mache von deiner Sprache, dieser schönen Gabe Gottes, auch immer schönen Gebrauch und vergiß es nie: Wenn Kaffee auf's Kleid gegossen wird, so ist's kein Kaffee mehr, sondern Schmutz. Münch.

— Ein Korrespondent der „New York Times" berichtete neulich über eine längere Unterredung mit dem Kardinal Ledochowski, dem Präfekten der Propaganda, über die katholische Kirche auf den Philippinen-Inseln. Der Kardinal sagte: „Selbstverständlich hatte der Krieg auf den Philippinen eine allgemeine Unordnung zur Folge, und vor dessen Beendigung und der Wiederherstellung des Friedens kann der Hl. Stuhl keinen Versuch machen, die Hierarchie auf diesen Inseln wieder herzustellen und Schadenersatz für die zerstörten Kirchen und das Millionen werthe, muthwillig zerstörte Kircheneigenthum zu begehren. Die Nachrichten über das Vorgehen der amerikanischen Truppen gegen die religiösen Orden und die zahlreichen Heiligthümer auf den Philippinen haben den Hl. Vater tief betrübt. In Rom hatte man nicht die geringste Ahnung, daß die amerikanischen Truppen, unter dem Vorwande, daß sie Verkünder der Freiheit und Zivilisation seien, in dem von ihnen eroberten Lande wie gewissenlose Freibeuter hausen würden. Im Vatikan sind zahllose Proteste und Petitionen von Einwohnern, Priestern und Ordensleuten aus den Philippinen eingelaufen. Msgr. Martinelli ist beauftragt worden, den Behörden in Washington Vorstellungen zu machen, doch sind dieselben bis jetzt ganz erfolglos geblieben." Ein Kommentar könnte die Wucht dieser Anklagen nur abschwächen.

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Zu Jesu Herz.

Von E. Brand.

II.

Obgleich Julius Moser wie gebrochen in den Kissen des Sophas lehnte, so hielt Anton von Hollberg es doch für nothwendig ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, das dem bekümmerten Manne ein Geständniß entlocken sollte, ohne welches er es nicht wagen mochte, seine Hilfe anzubieten.

„Sie wissen ja noch gar nicht, daß ich nach Ihrem Weggang den Platz am Spieltisch einnahm, den Sie inne hatten, Herr Moser!“ sagte er mit einem prüfenden Blick auf den Leidenden.

„Das wußte ich allerdings nicht, Herr von Hollberg! Aber — das weiß ich gewiß, daß ich heute zum letzten Mal in meinem Leben gespielt habe. Die Sünde verläßt den Sünder! Welche Schmach für einen Mann, erst dann aufzuhören, wenn er muß!“

Da Anton sah, wie sehr den Kranken dieses Thema angriff, ängstigte er sich um ihn.

„Strengen Sie sich doch ja nicht zu sehr an, Herr Moser! Es möchte Ihnen schaden. Sagen Sie mir lieber, ob ich Ihnen in etwas nützlich sein kann.“

„Gestatten Sie mir gefälligst, zu sprechen. Ich fühle das dringende Bedürfniß dazu. Und ich werde Pausen machen, sowie ab und zu etwas erfrischende Arznei einnehmen,“ bat Julius.

Da ihm Anton gewährend zunickte, so begann der Kranke mit leiser Stimme: „Die Ruine an Geist und Körper, die ich heute bin, hat meine Spielwuth aus mir gemacht. Aus einem wohlhabenden, glücklichen Manne ist ein erbärmlicher, verachtungswerther Mensch geworden, den der heutige Jammer an den Rand der Verzweiflung gebracht hat. Meine blühende, liebenswürdige Gattin, die es in jeder Hinsicht verdient hätte, daß man sie beneidenswerth glücklich mache, welkte dahin in dem Gram, den ich ihr bereitete. Diese edle Frau mußte ihr schönes, werthvolles Vermögen unter den Keulenschlägen meiner Spielsucht zertrümmern sehen. All' ihre Bitten, Thränen und Vorstellungen vermochten mich nicht zu bekehren. Ich stak in den Krallen der zwei schlimmsten aller Teufel: der Spiel- und Trunksucht. — —

„Während ihr treues Ebenbild, unser süßes Töchterchen im Lehrinstitut der Zisterzienserklosterfrauen Marienheim in ahnungsloser Fröhlichkeit aufwuchs, entriß ihm der Kummer die Mutter. — — —

„*Als ich sie unrettbar* ihrem Lebensende nahen sah, da war ich tief erschüt-

tert. Und sie — knüpfte die Hoffnung daran, dieser Eindruck auf mich werde bleibend sein.

„‚Erbarme Dich unseres Kindes, mein Gatte, und stürze es nicht in vollständige Armuth und Noth!‘ flehte sie mich an. Dann wandte sie sich an Klara, welche ich auf Wunsch der Sterbenden nach Hause berufen hatte: ‚Mein Liebling!‘ sprach sie, ‚der Stern des Lebensmeeres wird Dir leuchten und Dich, so lange Du ihm liebend folgst, sicher führen! Dein Vater aber soll und muß Dich zeitlich versorgen.‘

„Dann betete sie zu Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria, bis sie verschied. — — — —

„An ihrem Todtenlager bekam ich zum ersten Mal den Herzkrampf. Schon dieser beängstigende Anfall gebot mir, Aufregungen von mir ferne zu halten. Mit viel gutem Willen widmete ich meine Kräfte dem Betrieb der Landwirthschaft. Und ich hatte zu ringen und zu rechnen, um den jährlichen Zins für meine Schulden, sowie die Betriebsauslagen aus dem Hof zu ziehen. Meine Tochter mußte ich natürlich für ganz nach Hause nehmen. Sie gab sich mit Aufmerksamkeit der Erlernung der häuslichen Geschäfte hin und eignete sich auch den praktischen Sparsinn ihrer Mutter an. Als Klara etwa achtzehn Jahre alt war, freite ein reicher Herr um sie. Ich nenne keinen Namen. Sie aber fürchtete ihn, weil er ein moderner Heide ist. Er bat mich zu gestatten, daß er öfters bei uns erscheinen dürfe; ich gewährte ihm die Bitte, weil ich hoffte, sein feines Benehmen werde Klaras Angst vor ihm heben. Mir paßte der Mann; er half mir mit Geld aus, wann und wie ich es gerade brauchte. Wir wurden Freunde. Oft fuhren wir zusammen nach der Residenz. Einer begleitete den Andern je zu seinen Geschäfts- oder Gesellschaftsgängen. So wurde ich auch in seinen Klub eingeführt. Er spielte meistens hoch und mit Glück. Ich sah die schweren Summen Geldes, welche er gewann. Während ich mich auf meinem verschuldeten Gut abschaffte, ärgerte und plagte, fiel meinem ohnedies vermöglichen Freund das Gold mühelos in die Hände. Ich sagte mir, daß ich mit einem einzigen solchen Gewinn den größten Theil meines schuldigen Jahreszinses bestreiten könnte. Anstatt die Versuchung zu fliehen, suchte ich sie öfters auf, um immer das Gleiche denken und sehen zu müssen. Eines Tages hatte ich mich über einen wirthschaftlichen Mißerfolg schwer geärgert. Ich trank trotz ärztlichen Verbots Wein und kam schon etwas angeheitert in den Klub. Dort that ich des Guten noch mehr: ich berauschte mich. Und — dann — dann spielte ich zum ersten Mal wieder mit und unter Leitung meines Freundes. Weil ich gewann, kam ich öfters. Natürlich verspielte ich zwischen hinein auch wieder und später fast ausnahmslos. Nun war ich aber auch auf immer verloren. Ich kam in die verzweifeltste Finanzlage, konnte meine Dienstleute nicht mehr bezahlen und bekam in Folge dessen keine Arbeiter mehr. Da stellte ich an Klara das Ansinnen, mich durch ihre Verehelichung mit meinem Freunde vor dem Bankerott zu retten. Sie willigte im Gehorsam und aus Liebe zu mir ein, erkrankte aber, bevor ich dem Freier das Jawort überbringen konnte, so schwer, daß der Arzt und ich für ihr Leben zitterten. Aus ihren Fieberphantasien erfuhr ich die große Angst, mit welcher

sie in diese Ehe getreten wäre. Ich stand daher von dem Rettungsplane auf Kosten Klaras endgiltig ab und machte mir dadurch den Freund zum heimlichen Feinde. Dies sollte ich heute klar und deutlich erfahren. Ich bat ihn um ein Anlehen; er verweigerte es mir. Da packte mich der Spielteufel. Ich sagte mir, das Schicksal sei es mir schuldig, mich aus der Kalamität zu reißen. Das Weitere wissen Sie, Herr von Hollberg! Morgen wird der Pfändungsbeamte hierher kommen und Alles unter Siegel legen. — Ach, an mir können Sie das Schlußbild eines Spielers sehen, den die Leidenschaft zu einem charakterlosen, wortbrüchigen Menschen gemacht hat. Der Tod wäre das beste Mittel, mich von meinem miserablen Dasein zu befreien. Hielte mich nicht ein mir selbst unbegreifliches Gefühl davon ab, ich hätte mir diese Befreiung schon verschafft. Vielleicht thut der Herzkrampf bald seine Schuldigkeit hierin!"

„Herr Moser!" rief Anton bestürzt. „Verzeihen Sie es dem jungen Manne, wenn er Sie auf die katholische Kirche hinweist. Ein Katholik, der Vater einer so guten, frommen Tochter, wie kann und darf er sich solcher Anschauung und solcher Auffassung der Dinge hingeben? Bewahren Sie Ihre Selbstbeherrschung. Gott wird Sie nicht verlassen."

„Wie soll sich Gott meiner annehmen? Ich habe seine Gnade längst verwirkt und verscherzt. "

„Glauben Sie nur, das Gefühl, sagen wir einmal die unsichtbare Macht, welche Sie abhielt, Ihr Leben wegzuwerfen, war eine von Ihrer verstorbenen Gattin, ihrer edlen Tochter erbetene Gnade des Himmels. Auch ist es gewiß kein Zufall, daß mich die Schwere meiner heutigen eigenen Verirrung drückte, zu Ihnen hinzog und mich ganz mit guten Vorsätzen erfüllte. Was ich weiter erlebte, erschütterte mich so tief, daß ich mir vornahm, nie mehr um Geld zu spielen, schlimme Gesellschaften zu meiden und das von mir gewonnene Geld nur zu guten Zwecken zu verwenden. Wie könnte ich aber Besseres damit thun, als in erster Linie Ihnen so zu helfen, daß Sie vor Allem Ihr verspieltes Eigenthum wieder zurückerhalten. Es ging von Kieser in meinen Besitz über."

„Wie kann ich das annehmen?"

„Sie müssen es annehmen, um Ihrer Fräulein Tochter willen, die ganz und gar unschuldig an der mißlichen Sache ist und doch so schwer darunter zu leiden hat. Sodann bin ich gerne bereit, Ihnen den ganzen Rest meines Gewinns zu borgen. Ich brauche das Geld nicht und Sie werden mit dieser Summe aus der allernächsten Noth gerissen!"

„Herr von Hollberg! Ist es denn wirklich wahr, daß es solche edle Menschen auf dieser bösen, lieblosen Welt gibt?"

„Aber ich borge Ihnen die Hauptsumme ja nur. Das Andere war Ihr Eigenthum, ehe Sie sich's auf die gegenwärtig so häufig angewandte Art r a u b e n l i e ß e n."

Anton holte die Kassette vom Nebentischchen her und zählte dem über so viel Großmuth fast bestürzten Julius das Geld vor. Hernach setzte er einen Schuldschein auf, welchen Moser mit zitternder Hand unterschrieb. Der Freiherr verbarg den Schein in seiner Brusttasche.

„Nun habe ich noch eine Bitte an Sie zu richten, Herr Moser!"

„Sprechen Sie jeden Wunsch aus, mein Wohlthäter! Wenn es in meiner Macht steht, wird er erfüllt."

„Ist es Ihnen möglich, so lassen Sie es Ihre Fräulein Tochter nicht wissen, daß ich Ihnen diesen Gefallen erwies."

„O, wie gerne erfülle ich Ihnen diesen Wunsch, bester Herr von Hollberg; erspart er mir doch die furchtbare Verdemüthigung vor meinem guten Kinde, ihm die heutige schlechte Handlung seines schon so oft gewarnten und immer wieder gefallenen Vaters gestehen zu müssen. Klara weiß, daß ich nach Geld ausging und sie hat mit Angst und Zittern auf mich gewartet. Sicher lag sie indessen beständig auf den Knieen, um Gott und seine treue hl. Mutter um Rettung aus der Bedrängniß anzuflehen. Ach, das Kind ist so gläubig!"

„Da sehen Sie nun, Herr Moser: an Ihrem Kinde können Sie sich auch im Glauben an die Wirkung des Gebets aufrichten. Trotz der thurmhohen Hindernisse, die sich noch in den letzten Stunden der Hilfe aus der Noth entgegenstellten, ist sie Ihnen doch geworden."

„Um dieser treuen Seele willen wird es freilich geschehen sein, daß Sie, Herr von Hollberg, im rechten Augenblick dazu kamen. Nun hoffe ich auch auf einen Verkauf meines Gutes — aus freier Hand. Denn nur dadurch kann ich ein möglichst günstiges Resultat für unser eigenes weiteres Fortkommen erzielen."

Anton hatte währenddem das Geld wieder in die Kassette zurück verbracht. Er schloß sie ab und überreichte dem ermüdeten Julius den Schlüssel mit den Worten: „Behalten Sie die Kassette gerade für so lange zum Gebrauch da, bis Sie Ihre Zahlungen gemacht haben. Mir dünkt, Sie können so das Geld am besten aufbewahren."

Julius ließ ein kleines, vor ihm auf dem Tische liegendes Glöcklein erklingen, worauf der alte Diener alsbald erschien.

„Verwahre dieses Kästchen in dem Pfeilerschrank, Philipp! Stelle es aber in das Fach mit dem geheimen Extraverschluß," befahl Julius.

Philipp gehorchte augenblicklich. Kaum jedoch war das Geldkistchen verborgt, als auch Klara in das Zimmer zurückkehrte. Es entging dem treubesorgten Mädchen nicht, daß ihres Vaters Augen fast jugendlich erglänzten, während er doch müde in den Kissen des Sophas lag. Dieser Zustand war ihr unerklärlich.

„Hast Du Fieber, Papachen?" fragte sie besorgt.

Anton von Hollberg lächelte vergnügt in sich hinein. Während Julius seine Tochter zu beruhigen suchte, machte er sich zur Heimfahrt bereit. „Es ist leider spät geworden. Meine gute Mutter ängstigt sich jedenfalls schon um mich," sagte er, Vater und Tochter die Hand reichend. „Aber ich werde mir erlauben, mich in den nächsten Tagen nach Ihnen zu erkundigen."

Als Antons kräftige Schritte in dem öden Hausgange verhallt waren, wandte Klara dem leidenden Vater nochmals ihre ganze Sorgfalt zu. „Ach, könnte ich doch stets um Dich sein und alles Unangenehme von Dir abhalten," rief sie. „*Wie schlecht erging es* Dir doch heute!"

„Sei ganz ruhig, Klärchen! Unsere Lage wird geordnet."

„O, Gott im Himmel! Wie dank ich Dir!" rief Klara. „Und nicht wahr, in Zukunft darf ich Dich stets begleiten, damit Du immer die Hilfeleistungen augenblicklich hast, welche bei Deinem Anfall nöthig sind."

„Das sollst Du auch, mein Liebling, denn ich werde nie mehr irgend einen Ort oder eine Gesellschaft besuchen, zu der Damen keinen Zutritt haben."

Ueber Klaras schönes Gesicht glitt ein Schatten, nur flüchtig, aber doch bemerkbar für den Vater.

„Ich nehme es Dir nicht übel, liebes Klärchen, wenn Du mir ein wenig mißtraust; aber sowie es meine Kräfte erlauben, wird mein erster Gang in die Kirche und zum Beichtstuhl sein."

Freudig überrascht drückte Klara einen innigen Kuß auf die Hand ihres Vaters. „O wie gerne begleite ich Dich dahin!" rief sie gerührt.

Noch nie hatten sich Vater und Tochter so herzlich Gute Nacht gesagt, wie an diesem Abende. Fast konnten sie sich aus der liebevollen Umarmung nicht mehr los machen.

Unter der Thüre kehrte Klara nochmals zurück. Ihr soeben noch freudig strahlendes Gesicht war blaß geworden. „Vater," sprach sie, „mir wird auf einmal angst und bange. Darf ich bei Dir wachen heute Nacht?"

„Unter keinen Umständen! Mir ist anbetrachts des Vorausgegangenen sogar wunderbar gut. Nur ein wenig müde bin ich. Bis morgen werde ich wieder frisch und munter sein. Wir sind ja aus der größten Noth gerissen, und dieser freudige Umstand kommt für mich einer kräftigen Arznei gleich."

Klara ließ sich durch diese Worte über des Vaters Zustand zwar beruhigen, allein das Angstgefühl wollte dessen ungeachtet nicht von ihr weichen.

(Fortsetzung folgt.)

Papst Leo XIII. und die Arbeiter.

Der Hl. Vater schrieb am 9. September 1899 an die französische Geistlichkeit: „Die Rathschläge unseres Rundschreibens Rerum novarum befolgend, gehet Ihr unter das Volk, unter die Arbeiter und die Armen. Auf alle mögliche Weise seid Ihr bestrebt, ihr hartes Loos zu mildern, ihnen zu helfen und sie zu versittlichen. Zu diesem Behufe veranstaltet Ihr Versammlungen, begründet Vereine, Spar- und Vorschuß-Kassen, Unterstützungs- und Arbeitsvermittlungs-Anstalten für die Arbeiter. Ihr seid bestrebt in die ökonomische und soziale Ordnung Reformen einzuführen und scheuet durchaus nicht, dieser so beschwerlichen Arbeit bedeutende Opfer an Zeit und Geld zu bringen. Außerdem schreibt Ihr auch noch Bücher und Artikel in Zeitungen oder periodische Zeitschriften" — Und Seine Heiligkeit fügt hinzu: „Alles das ist sehr lobenswerth, und Ihr erweiset hierdurch Eueren guten Willen, Verständniß, sowie auch einen edlen Opfersinn für die dringendsten Bedürfnisse der jetzigen Gesellschaft und der unsterblichen Seelen."

— *Was die Nuß ohne Kern, die Quelle ohne Wasser, der Baum ohne Frucht, das Buch ohne Inhalt* — das ist der Mensch ohne Tugend.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die Hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

(Für den „Sendbote".)

Die gemischten Ehen.

Zeitgemäße Erwägungen von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

(Fortsetzung.)

An die Bischöfe Bayerns erließ Papst Gregor XVI. am 27. Mai 1832 ein Breve, welches wir im Auszuge wiedergeben: Zu allen Zeiten drang der Apostolische Stuhl auf gewissenhafte Beobachtung der Gesetze, welche die gemischten Ehen verbieten. Nur sehr ungerne haben die Päpste in einzelnen Fällen aus wichtigen Gründen eine Ausnahme eintreten lassen, wobei aber immer die Bedingung gesetzt wurde, daß alle Kinder ohne Rücksicht auf das Geschlecht im katholischen Glauben erzogen werden, daß dem katholischen Theil keine Gefahr zum Abfall drohe, daß vielmehr der protestantische Theil Hoffnung zum Uebertritt gewähre. Um so größere Verwunderung erregt es, wenn einige die Behauptung wagten, die Katholiken könnten nach Belieben und erlaubter Weise mit den Irrgläubigen eine Ehe eingehen, ohne irgend einer Dispens zu bedürfen, die doch in einzelnen Fällen immer vom Hl. Stuhl zu erbitten ist, und ohne die für diesen Fall von der Kirche vorgeschriebenen Bedingungen, besonders jene der katholischen Kindererziehung, zu erfüllen zu brauchen. Noch unerhörter ist es, wenn sie sagen, selbst dann könne sich der Katholik giltig und erlaubt mit einem Irrgläubigen vermählen, wenn dieser noch seinen Gatten aus früherer Ehe, von welchem er geschieden ist, am Leben hat; oder wenn sie behaupten, auch außer der katholischen Kirche sei das Heil zu hoffen. Dies ist eine unerträgliche Lüge; denn schon das graueste Alterthum hielt unerschütterlich fest an dem Glauben einer alleinseligmachenden Kirche. Schon der hl. Ignatius spricht im Briefe an die Philadelphier diese Wahrheit aus, der

hl. Augustin aber und die übrigen im Jahre 412 zu Cirta versammelten Bischöfe Afrika's sagen: „Wer immer von der katholischen Kirche getrennt ist, gelangt, so lobenswürdig er sonst zu leben glaubt, um dieser einzigen Ursache willen, daß er von der Einheit Christi getrennt ist, nicht zum Leben, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." So reden auch Papst Gregor der Große und die übrigen Kirchenlehrer. Wenn diese Wahrheit allen Katholiken tief in's Herz geprägt wird, werden die Warnungen vor gemischten Ehen nicht leicht ohne Erfolg bleiben, oder wenn eine solche Verbindung von wichtigen Ursachen geboten wird, wird sie der Katholik doch nicht ohne kirchliche Erlaubniß und nur unter Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen eingehen. Den Gläubigen sollen daher eifrigst die hierüber bestehenden Kirchengesetze an's Herz gelegt werden; sie sollen belehrt werden, daß man nicht nur die Sünde, sondern auch die Gefahr derselben zu fliehen habe; es soll ihnen gesagt werden, wie ängstlich man in den ersten christlichen Zeiten allen Umgang mit Irrgläubigen mied; es soll ihnen vor Augen gestellt werden, welch eine Beleidigung sie dem Allerhöchsten zufügen, und wie grausam sie gegen sich und ihre künftigen Kinder handeln, wenn sie durch leichtsinnige Eingehung gemischter Ehen sich selbst und ihre Kinder der Gefahr des Abfalles aussetzen. Sind aber alle diese Ermahnungen fruchtlos, und geht ein Katholik ohne kirchliche Erlaubniß und ohne Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen eine gemischte Ehe ein, so hat sich der katholische Pfarrer von jeder Handlung zu enthalten, wodurch er wie immer diese Ehe gutheißen oder billigen würde. Ein eheliches Bündniß aber, welches der Katholik mit einem von seiner noch lebenden Ehehälfte geschiedenen Protestanten eingeht, ist, wenn jene frühere Ehe des Protestanten aus andern Nichtigkeitsgründen nicht ungiltig ist, ganz und gar nichtig.

Und als man hierauf dem Hl. Vater berichtete, daß weder die öffentliche Ordnung, noch der Friede, noch die Sicherheit der Geistlichen es gestatte, sich ferner so genau an die alten Vorschriften zu halten, wiederholte Gregor XVI. seine Erklärung und setzte hinzu, er könne auf keinen Fall von jenen Kirchengesetzen abweichen, welche den Katholiken Mischehen verbieten, noch viel weniger könne er abgehen von jenen Bedingungen, unter welchen der Hl. Stuhl bisweilen, jedoch nur ungern und aus wichtigen Gründen, die Eingehung einer solchen Ehe ertheile, nämlich, daß nicht nur der katholische Ehegatte von Irrgläubigen zum Abfall nicht verleitet werde, sondern vielmehr sich verpflichtet halte, diesen nach Möglichkeit von seinem Irrthum zu überzeugen und abzubringen, und daß die Kinder beider Geschlechter im katholischen Glauben erzogen werden.

Bei diesen Vorschriften ist es bis heute geblieben. Die Päpste Pius IX. und Leo XIII. können eben so wenig als ihre Vorgänger von den im Verlaufe dieser Abhandlung Gesagten abgehen.

IV. Vernunftgründe gegen gemischte Ehen.

Der erste Vernunftgrund gegen gemischte Ehen ist der: *Solche Verbindungen sind dem Wesen der christlichen Ehe zuwider.* Durch die Ehe sollen die Gatten geheiligt werden. Mann und Weib

sollen sich so lieben, daß ihre Herzen immer reiner, ihr Wandel immer besser, die Zahl ihrer guten Werke immer größer, ihr Eifer für das Gute immer lebendiger werde, bis sich endlich ihre Liebe jenseits des Grabes in ewige Seligkeit verklärt. Dies ist die christliche Ehe, daß der eine Theil an der Vervollkommnung des andern arbeite. Es ist klar, daß in gemischten Ehen das nicht erreicht wird. In solchen Ehen können sich die Gatten nicht im Glauben befestigen und unterrichten, weil ja der eine Theil verwirft, was der andere glaubt, der eine für Götzendienst hält, was der andere anbetet. Kömmt es zu einer Unterredung über Glaubenssachen, so ist gewöhnlich die Folge, daß der katholische Theil um des Friedens willen nachzugeben gezwungen ist. Beobachtet man aber Stillschweigen, so tritt der Indifferentismus, die Gleichgiltigkeit gegen alle Religion zu Tage.

In gemischten Ehen können sich die Gatten nicht in der Tugend fördern, sie sind ja nicht einmal über die Mittel dazu einig. Der katholische Theil hält es für seine Pflicht, dem Priester seine Sünden zu beichten; der Nichtkatholik sieht in der Beicht nur eine Erfindung der Priester. Er läßt daher seine katholische Gattin nur ungern zur hl. Beichte gehen, spottet darüber und verleidet ihr auf alle mögliche Weise den Gebrauch derselben. Oefter das allerheiligste Sakrament des Altars zu empfangen ist ebenfalls dem Katholiken ein Bedürfniß, der Protestant geht höchstens einmal im Jahre zu seinem Abendmahle. Und welche Ungleichheit auch hierin! Der Katholik empfängt seinen Gott, der Protestant ein bedeutungsloses Brod, und verlacht seinen katholischen Gatten, der so thöricht sein und einem solchen Aberglauben anhangen kann. An ein Mädchen, das Neigung fühlte, sich mit einem Protestanten zu vermählen, schrieb Graf von Stolberg: „Wird Dich die Vorstellung, welche sich Dein Mann vom hochheiligen Geheimnisse macht, in welchem der Gottmensch sich uns Katholiken in der dürftigsten Hülle verbirgt und offenbart, nie stören? Wird Dir wohl zu Muthe werden, wenn Dir in den Sinn kommt, daß Du vor dem hochheiligen Sakramente das Glück mit Deinem Manne nicht theilen kannst, welches Christus dem Thomas vorhielt mit den Worten: ‚Selig sind, welche nicht sehen und dennoch glauben.' Wird Dir wohl werden, wenn Du knieend vor dem segnenden Sakramente den Trost der Verheißung Christi: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt,' mit Deinem Manne nicht theilen kannst, und auch dieser Verheißung in ihrem eigentlichen Sinne, daß nämlich Jesus Christus selbst bei den Nachfolgern der Apostel mächtig verbleiben werde, seine Kirche vor jedem Irrthume zu schützen — Dich nicht mit ihm erfreuen kannst? Wie wird Dir zu Muthe sein, wenn Deinen Mann eine schwere Krankheit befällt, und er der hl. Sakramente, die Jesus Christus selbst gestiftet hat, ohne hl. Abendmahl, ohne letzte Oelung dem Tode nahet?" — Der Katholik wohnt auch an Werktagen gern der hl. Messe bei; er geht überhaupt öfters zur Kirche, denn sie ist ihm die Wohnung Gottes unter den Menschen, das Haus in welchem das Kind dem Vater seine Noth klagt, der Ort des Trostes und der Beruhigung. Der Nichtkatholik sieht hierin nichts als Zeitverlust. Und wenn ihr wirklich an Sonntagen zur Kirche geht, mit einander das Haus verlasset, auf dem Wege *aber euch trennt, wird es dir nicht im* Herzen wehe thun, wenn du in der Kirche

so viele andere Eheleute einträchtig beten, du aber gleichsam nur mit der einen Hälfte Gott dienen kannst?

Ebenso getrennt sind die Gatten in einer gemischten Ehe hinsichtlich des häuslichen Lebens. In einer christlichen Familie soll der Hausvater die Seinen zum gemeinschaftlichen Gebete sammeln, und insbesondere sollen sich die Gatten im Gebete vereinigen. Zum wahren Glücke einer christlichen Ehe ist das gemeinschaftliche Gebet der Gatten ein segensvolles Mittel. Das Abendgebet ist zu einer christlichen Lebensordnung besonders nothwendig. Daher sollen es christliche Eheleute gemeinschaftlich und laut verrichten. Dadurch wird besonders das Glück des ehelichen Friedens bewirkt; denn Alles, was sich etwa den Tag hindurch an Zorn, Bitterkeit und Unannehmlichkeit in's Herz geschlichen hat, verschwindet beim gemeinschaftlichen Gebete. Dieser Friede des Herzens bringt sorgenlose Ruhe in der Nacht, erquickt den Geist und stärkt die Gesundheit. Wie rührend und herzerhebend ist es nicht überhaupt, die Eltern mit ihren Kindern und Hausgenossen beten zu sehen! In gemischten Ehen aber finden wir dieses himmlische, Gott und die Engel erfreuende Schauspiel nicht. Solche Gatten können gar nicht gemeinschaftlich beten; denn der katholische Theil bezeichnet sich mit dem Kreuze, besprengt sich mit Weihwasser, betet nach dem Vaterunser das Ave Maria u. s. w. Der Nichtkatholik sieht darin nichts als Aberglauben und papistische Greuel, er ärgert sich an diesen und ähnlichen Uebungen und nennt sie Ueberbleibsel des „finstern Mittelalters". Wie werden sich in solchen Gegensätzen Befindliche in gemeinschaftlichem Gebete vereinigen können?

Der zweite Vernunftgrund gegen gemischte Ehen besteht in der Ungleichheit. Und wo ist die Ungleichheit größer, als bei Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses? In allem Uebrigen kann man sich im Laufe der Zeit aneinander gewöhnen, darf man dem andersdenkenden Gatten nachgeben: hier allein kann und darf man nichts aufgeben, nichts zum Opfer bringen, denn es handelt sich um das Heiligste, Unantastbarste, Unveränderlichste. Was wird die Folge sein? Daß der häusliche Friede aus solchen Familien weicht, daß Zank und Streit das Haus erfüllen, daß man seine Tage in Zorn und Verdruß hinbringt, daß man mit gegenseitigem Haß erfüllt wird und einander oft mit den abscheulichsten Schmähungen und Schimpfreden überschüttet.

O wie viele Klagen hört man in solchen ungleichen Ehen! Mit bittern Thränen beweint man den im Leichtsinn gethanen Schritt; denn mit dem Frieden und der Eintracht weicht auch der Segen und das Glück aus den Familien. In der Hl. Schrift wird das Kind verflucht, das seine Mutter kränkt; wodurch aber wird unsere allgemeine Mutter, die katholische Kirche, mehr mit Betrübniß erfüllt, als durch die Gleichgiltigkeit und den Leichtsinn, womit ihre Kinder gemischte Ehen eingehen?

Der dritte Vernunftgrund betrifft die Kindererziehung. Die Kinder im wahren Glauben zu erziehen ist wesentliche Pflicht der christlichen Eheleute. Wird nun in der gemischten Ehe dieser Zweck erreicht? In vielen Fällen wird derselbe schon von vornherein vereitelt, indem die Kinder der Irrlehre zugewendet werden. Aber auch wo das nicht geschieht, ist eine katholische Erziehung in gemischten Ehen kaum denkbar. Welche Standhaftigkeit und

Gewissenhaftigkeit werden Kinder in der Verehrung Gottes zeigen, deren Ohren mit tausend Flüchen und Schmähungen, welche von dem protestantischen Gatten gegen den wahren Glauben ausgestoßen werden, hören müssen? Wie werden sie in der gewissenhaften Beobachtung der Kirchengesetze, welche sie vom irrgläubigen Vater oder der irrgläubigen Mutter immer verachtet und übertreten sehen, erzogen werden können? Wie werden sie den Bildern des Erlösers und der Heiligen die geziemende Ehre erweisen, wenn sie wissen, daß der Protestant die Verehrer derselben für Götzendiener hält? Wie werden sie sich an die Gebräuche der Kirche gewöhnen, wenn sie dieselben zu Hause als Auswüchse des Aberglaubens verdammen hören? Das Mindeste also, was zu fürchten ist, ist dieses: daß bei so großem Unterschiede der Eltern im Glauben die Kinder endlich alle Religion von sich werfen und der schrecklichsten religiösen Gleichgiltigkeit verfallen. (Fortsetzung folgt.)

Der Menschenfischer.

Als der hl. Odo, Abt von Cluni (im Jahre 920) durch eine waldige Gegend wanderte, die blos von Räubern bewohnt war, kam einer aus dieser Sippschaft ihm entgegen, betrachtete eine Zeit lang sein heiteres und liebreiches Angesicht, warf sich sodann, auf's Tiefste gerührt, ihm zu Füßen und flehte mit gebrochener Stimme: er möchte sich seiner erbarmen.

Odo fragte nicht: von wannen oder wer bist Du? Denn offenbar war dieser Mensch, geistiger Weise, aus der Region des Verderbens; er fragte mit mildem Tone:

„Was willst Du?"

Der Räuber erwiderte: „Nichts sonst, als daß ich mit Dir ziehen darf; denn wenn Du mich zurückweisest, so werde ich zu Grunde gehen, und dann wird Gott meine Seele von Dir fordern!"

Da nahm ihn der heilige Abt mit sich nach Cluni, wo der Fremdling mit schnellen Schritten in jeder christlichen Tugend sich ausbildete, und in kurzer Zeit manch' ein großes Vergehen sühnte; denn als er nicht lange nachher auf dem Sterbebette lag, ließ er den hl. Odo zu sich bitten und sprach zu ihm:

„Mein Vater, ich sah diese Nacht eine erhabene Frau in herrlichem Glanze bei meinem Lager stehen, die fragte: ‚Kennst Du mich?' Ich verneinte es, und da sprach sie: ‚Ich bin die Mutter der Barmherzigkeit.' Da rief ich sogleich: ‚O meine Gebieterin, was befiehlst Du, daß ich thun soll?' Und sie erwiderte: ‚Nach drei Tagen wirst Du zu meinem Sohne kommen,' und bestimmte auch die Stunde."

Der Tag und die Stunde kamen, und der Büßer entschlief eines sanften Todes, beurkundend damit, was er erfahren und erzählt hatte.

Der hl. Odo bewunderte freudevoll die Schönheit des Namens, den die hl. Jungfrau sich gegeben, er konnte nicht genug staunen darüber, wie sie einem so verlorenen Menschen in so wenigen Monaten Weisheit, Gnade und Barmherzigkeit erworben. *Von nun an nannte* er die hl. Jungfrau nie mehr anders *als die Mutter der Barmherzigkeit.*

Das Zeugniß des Hl. Geistes.

Ein Seelsorger fragte einst eine Bäuerin, welche am Pfingstfeste in einer benachbarten Pfarrei bei einem Stundengebete zur Anbetung des allerheiligsten Sakramentes gewesen war, worüber gepredigt worden sei. Sie antwortete: „Von den Zeichen, an denen man erkenne, ob der Hl. Geist noch in einem Herzen wohne, oder der Höllengeist, indem das Herz des Menschen entweder eine Werkstätte des Hl. Geistes oder des Satans sei, welcher, wie der Prediger sagte, in den Kindern des Unglaubens wirkt. Die Werke, sagte er, die der Teufel wirkt, sind Hoffart, Geiz, Neid, Unzucht, Völlerei, Zorn und Müßiggang; die Wirkungen des Hl. Geistes sind Freude in Gedanken an Gott, im Gebete, im Lesen und Betrachten göttlicher Wahrheiten, im oftmaligen Empfange der hl. Sakramente, Demuth, Sanftmuth, Keuschheit, Mäßigkeit, Liebe und Geduld. Der Prediger sagte ferner: Wenn du erkennen willst, ob der Hl. Geist oder der Satan in dir wirke, ob du auf dem Wege zum Himmel oder zur Hölle bist, so denke nur nach, ob du mehr Freude hast an schönen Kleidern, am guten Essen und Trinken, an Geld und Gut, Vergnügen und weltlichen Freuden, oder am Anhören des göttlichen Wortes, im Gebete, im Lesen geistlicher Bücher. Voll Freude über diese schöne Predigt," erzählte die Bäuerin weiter, „sagte ich dieses Alles, als ich nach Hause kam, meiner Tochter, die mir aber zur Antwort gab: ‚Wenn ich immer an Gott, an die Predigt und solche Dinge denken, und in geistlichen Büchern lesen müßte, hätte ich ja gar keine Freude mehr.' Helfen Sie mir auch beten," setzte die Mutter hinzu, „daß der Hl. Geist das Herz meiner Tochter umändere."

Wie diese Tochter, so denken und reden die meisten jungen Leute, besonders die, welche in Bekanntschaften von einer Beicht zur andern dahin leben, weil ein Höllengeist von ihrem Herzen Besitz genommen hat. Die Wenigen, die sich vom Hl. Geist im Herzen regieren lassen, denken aber noch immer lieber und öfter an Gott und leben nach der Lehre Jesu, wie die hl. Katharina von Siena in ihrer Jugend. Als ihre Mutter sie erinnerte, weil sie an deren künftige Verehelichung dachte, sich mehr zu schmücken, die Haare schön geordnet zu halten, und alles Entstellende zu entfernen, so ließ sie sich dazu nicht bewegen, auch nicht von ihrer verheiratheten Schwester, die sie auf Andringen der Mutter dazu ermahnte. — Katharina suchte nur ihrem Jesus zu gefallen; und als ihre Mutter sie deswegen sehr hart hielt, und sie in der Küche mit den niedrigsten und schwersten Arbeiten beschäftigte, gab sie endlich ihre Abneigung gegen die Weltfreuden und den eitlen Haarputz dadurch zu erkennen, daß sie ihre schönen Haare abschnitt. Sie wurde nun nur noch strenger gehalten, bis ihr Vater endlich gebot, von dieser Behandlung abzustehen, nachdem er, wenn er sie heimlich im Gebete beobachtete, mehrmal den Hl. Geist in Gestalt einer weißen Taube über ihr schweben gesehen hatte.

— „*Die Zwietrachtstifter gleichen einer offenen Scheere; die zwei Theile derselben kommen* nur zusammen, um Alles theilen und trennen zu können."

Die Drohung als Erziehungsmittel.

Durch die richtige Anwendung der Drohung können und sollen den Kindern Strafen erspart bleiben. Sie tritt gewöhnlich nach einem geringen Fehler ein, um einen größeren zu verhüten. Die Drohung beeinflußt den Willen durch Furcht vor einem Uebel. Da nun die Furcht um so wirksamer ist, je größer, näher und sicherer das erwartete Uebel gedacht wird, so muß der Erzieher vor Allem darauf achten, daß er ein wirkliches, kein bloßes Scheinübel androhe. Mit dem „Wauwau", „den Kopf zwischen die Ohren stecken" und dergleichen dürfen die Eltern nicht drohen, auch nicht zum Scherze. Solcherlei Drohungen nähren den Aberglauben, mißbrauchen das Vertrauen des Kindes und schwächen dadurch die Wirksamkeit ernstgemeinter Drohungen ab. Ferner muß das angedrohte Uebel groß genug, das heißt der betreffenden Pflicht angemessen sein. Wegen einer Kleinigkeit darf man nicht mit großen Strafen drohen, nicht mit Kanonen nach Spatzen schießen; sonst ist das Pulver bald verschossen und keines mehr vorhanden für die wirkliche Kriegsgefahr. Noch weniger soll man mit Strafen drohen, die man nicht verhängen kann und darf. „Einem Kinde den Hals umdrehen," oder „ihm Arm und Bein entzwei schlagen," fällt im Ernst doch Niemand ein; warum also mit solchen Schreckmissen drohen? Auch mit der Hölle muß man nur wohl überlegt drohen. Die Hölle ist nur für schwere Sünden. Man soll daher auch nur bei wichtigen Anlässen mit ihr drohen; sonst geht die Furcht vor diesem mächtigen Schutzmittel in den späteren Versuchungen des Lebens verloren. Weiter soll die Drohung die Zeit festsetzen, wann die Strafe eintreten wird; denn auch wirkliche und große Uebel verlieren ihre Schrecken, wenn sie in ungewisse Entfernungen gerückt sind, wie die Furcht vor dem Tode augenscheinlich beweist. Endlich muß die Drohung dem Kinde die Gewißheit geben, daß die angedrohte Strafe im Falle der Uebertretung sicher hereinbrechen werde. Dies ist die Hauptsache und dagegen wird meistens gefehlt. Gibt es doch Familien, wo kaum von den Kindern ein Fehler begangen, oder von den Eltern ein Befehl gegeben wird, ohne von den heftigsten Drohungen begleitet zu werden, Drohungen, an die man gar nicht denkt, sie zu erfüllen. Es donnert da beständig, schlägt aber nicht ein und regnet auch nicht. Solche Gewitter aber bringen weder Schrecken noch Segen. Wenn sie vorüber sind, schmachtet die Natur mehr als zuvor. O, daß doch die Eltern, besonders die Mütter, sich vor diesen häufigen, schweren und leeren Drohungen hüten möchten! Sie sind der Ruin des elterlichen Ansehens und das Grab des Gehorsams.

Aus dem Allen geht hervor, mit wie großer Vorsicht man drohen muß, wenn die Drohung wirklich Fehler und Strafen verhüten und das Uebel nicht noch ärger machen soll. Selten soll man drohen; lieber gar nicht, als unüberlegt oder in den Tag hinein. Nie soll man ohne Noth drohen. Wenn zu erwarten steht, daß ohne Drohung gehorcht wird, so unterbleibe die Drohung. *Man schärft ja auch kein Messer, solange es noch schneidet.* Vor Allem müssen

aber die Drohungen pünktlich erfüllt werden, ohne dieses sind sie weniger werth als ein Strohmann im Weizenacker. Wie aber, wenn man zu Schweres oder gar Unmögliches angedroht hätte? Dann muß man grausam gegen die Kinder sein, oder sich vor ihnen blamiren. Was das heißen will, mag sich jeder Erzieher selber sagen. Daher nochmals: Vorsicht. „Erst besinn's, dann beginn's."

Auch sollen die Drohungen ohne Leidenschaftlichkeit und ohne viele Worte ausgesprochen werden. So drohte Gott: „Wenn Du davon issest, mußt Du sterben." — „Wer nicht glaubt, wird verdammt." Ein Blick, ein Wink genügt oft. Ein herrliches Bild ruhiger Majestät in der Drohung zeigen uns die Künstler, wenn sie den göttlichen Heiland darstellen, wie er mit erhobener Hand dem Winde und den Wellen befiehlt, und es ward eine große Stille. So sollen Vater und Mutter die Stürme und Aufregungen im kindlichen Gemüthe bändigen und Friede und Ordnung in der kleinen Welt herstellen, nur mit erhobenem Finger oder einem strengeren Blicke drohend.

Königin Wilhelmine von Holland und zwei arme Kinder.

Im Haag'sche Bosch saß kürzlich ein Mitarbeiter des „Noordbrabanter" auf einer Bank am Weiher, als zwei junge Damen mit einem Lakaien herankamen. Die jüngere der beiden Spaziergängerinen war eine stattliche Blondine in einem einfachen braunen Kleide. Die Damen schlugen einen Pfad den Weiher entlang ein. An der Krümmung des Weges zeigte sich ein elend gekleideter kleiner Junge mit einem womöglich noch elenderen weinenden Mädchen an der Hand. Sie waren zusammen etwa zwölf Jahre alt, ein Paar jener unglücklichen, verwahrlosten Kinder, wie deren so viele in dem großen Haag umherlaufen. Die jüngere Dame neigte sich freundlich zu dem kleinen Paare und fragte: „Warum weint Dein Schwesterchen so, Kerlchen?" — „Sie ist so kalt, Fräulein, und wir haben beide so großen Hunger," sagte der Kleine. — „So, und warum bleibt ihr nicht zu Hause, anstatt so allein in dem Bosch umherzulaufen?" — „Mutter ist schon ein Jahr todt, und Vater ist fast nie zu Hause. Wir gingen zuerst mit einem Meerschweinchen in der Stadt umher; aber das ist todt, und nun sagte Vater, daß wir betteln sollten." Die Dame flüsterte ihrer Begleiterin etwas zu, und diese sprach einige Worte mit dem Diener. „Guten Tag, Kinder," sagte sie dann freundlich, indem sie den Kleinen die Hand reichte. Darauf führte der Lakai die Kleinen zu einem Landauer, den die Damen soeben verlassen hatten. In der Stadt sahen die Leute überrascht auf, als sie die wohlbekannte Equipage mit den zwei armselig gekleideten Kindern vorbeifahren sahen. Die beiden Kinder wurden in die große Anstalt für verwahrloste katholische Kinder an dem Loosduinschen Wege aufgenommen. Wer die Dame war? Nun, auf den Wagenthüren stand ein gekröntes W, der Lakai trug eine Orangekokarde auf dem Hute und auf den Wagenlaternen prangte die goldene Königskrone.

— *Das Paradies* ist ein Berg, den man besser mit zerschlagenen und *gebrochenen, als mit* gesunden und kräftigen Füßen besteigen kann.

Anständiges Betragen hilft erziehen.

Was bedarf keines weiteren Beweises, denkt vielleicht die Eine oder Andere; denn wo die Eltern sogar auf ein anständiges Betragen ihrer Kinder halten, da lassen sie es auch an dem Wichtigeren, der sittlichen Erziehung nicht fehlen, und so erscheinen denn anständige Kinder naturgemäß auch als gesittete Kinder. Doch gemach, liebe Freundin, so rasch sind wir nicht fertig, obschon deine Meinung in manchen Fällen zutreffen mag.

Ich will dir beweisen, daß in dem anständigen Betragen an sich schon eine erziehliche Einwirkung enthalten ist, auch wenn man an diese gar nicht denken sollte. Doch, was soll es vieler Beweise, ich will Beispiele reden lassen.

1. Eine Mutter ruft ihrem Kinde. Da kann man denn oft genug eine Stufenfolge von Antworten vernehmen. Das eine Kind antwortet: He! das andere: Was? das dritte: Was soll ich? das folgende: Was willst du denn? das letzte: Was gefällig?

Welches dieser Kinder zeigt in seiner Antwort das beste Benehmen? Nicht wahr, geehrte Leserin, das letzte! Nun eine weitere Frage: Welches dieser Kinder wird wohl am bereitwilligsten dem Befehle der Mutter folgen? Auch das letzte! Ei warum denn dieses? Seine Antwort enthält schon eine Kundgebung des Gehorsams, die unbewußt auf den Willen wirkt und den wirklichen, vollen Gehorsam nach sich zieht. Die anderen müssen zwei-, dreimal gerufen werden oder verlangen erst weitläufige Auseinandersetzungen, während das letzte schon den Befehl vollführt.

Wenn aber keines dieser fünf Kinder seiner Mutter folgen würde, welchem Kinde würdest du es dann am meisten verargen? Dem letzten! Und warum das? Weil ich gerade von diesem die sofortige Folgsamkeit erwartet hätte. Siehst du, das liegt in der Antwort: Dieser anständige Frageruf hilft erziehen.

2. Beobachte zwei Schulen! Aus der einen kommen die Kinder in geordneten Reihen und werden unter Aufsicht bis zur Schulpforte geleitet. Die Kinder der anderen Schule stürzen polternd die Treppe herab, laufen, einander stoßend, über den Schulhof und suchen, sich durch die Pforte drängend, möglichst rasch die Straße zu erreichen. Frage: Wenn jetzt grober Unfug auf der Straße getrieben wird, an welche Kinder wird man dann zunächst denken? Nicht wahr, anständiges Betragen hilft erziehen?

3. Ich beobachte zwei Mädchen auf der Straße. Das eine rennt und rauft gleich einem Jungen und stößt bei seinen Spielen gellendes Geschrei aus. Das andere geht ruhig und still seiner Wege. Wer will es mir verdenken, daß ich auf die sittliche Führung dieses Mädchens größeres Vertrauen setze, wie bei jenem Mädchen?

Weitere Beispiele sind wohl überflüssig. Ich dürfte also wohl behaupten, daß ein anständiges Betragen die sittliche Erziehung ganz erheblich, und zwar im günstigen Sinne beeinflußt. Wer dies jetzt einsieht, wird gewiß in Zukunft auch ein größeres Gewicht auf die anständige Führung seiner Kinder legen. Er hat ja das *gefällige Betragen erkennen* gelernt als schätzbares Mittel der *sittlichen Erziehung.*

Ein erprobtes Mittel gegen häuslichen Unfrieden.

Es kommt leider nicht selten vor, daß in einer Familie Mann und Frau oft wegen geringer Dinge in Streit kommen und dann tagelang in Unfrieden und Mißmuth fortleben. Die Ehegatten machen sich dadurch das Leben zur wahren Hölle, und die Kinder werden durch das schlimme Beispiel der Eltern total verdorben und verlieren alle Achtung, Liebe und Gehorsam gegen ihre Eltern. Schreckliche Verantwortung für solche Eltern! In der Stadt L. lebten ebenfalls zwei solche Ehegatten, welche, obschon reich und wohlhabend, doch in beständigem Streit und Unfrieden lebten. Der Mann war hitzig und jähzornig und die Frau eigensinnig und rechthaberisch — so ging der Unfriede natürlich nicht aus.

Die Gattin faßte zwar oft recht gute Entschlüsse; doch dieselben waren bald vergessen, wenn ihr Temperament sie zu heftigen Reden und bittern Vorwürfen fortriß. Verwünschungen und Thränen pflegten dann einander abzulösen. Unter manchen alten Büchern ihrer Hausbibliothek befand sich eines, welches „Das Familienbuch" hieß; in demselben hatte die selige Großmutter allerlei Hausmittel und Rezepte in allerlei Vorkommnissen des täglichen Lebens niedergeschrieben. Eines Abends blätterte die Frau zufällig in dem alten Buche, um nach irgend einem Hausmittel zu suchen. Da fand sie auf einer der letzten Seiten folgende Randbemerkung: „Das allerbeste Mittel gegen Unzufriedenheit habe ich in unserer Hauskapelle an einer verborgenen Stelle hinter dem Bilde des leidenden Heilandes niedergelegt."

Die Frau konnte kaum den folgenden Morgen erwarten; sie mußte wissen, was das wäre. Sie eilte zur kleinen Kapelle, entfernte das alte Passionsbild von seiner Stelle und begab sich an's Suchen. Endlich fand sie ein gefaltetes Blatt, dessen Aufschrift die Züge der Großmutter trug. Der Inhalt aber war folgender:

„Jedesmal, wenn der Zorn Dich befällt, betrachte drei Minuten lang aufmerksam dieses Bild des Herrn, und bete drei Vater unser; Du wirst dann beruhigt zu Deiner Arbeit zurückkehren und Friede wird wieder in Deinem Herzen wohnen. Das ist der Rath, den mein Beichtvater mir einst gab. Ich habe denselben dreißig Jahre lang treu befolgt und bin glücklich dabei gefahren. 1794. Anna Selmbach."

Die Frau wischte den Staub von dem Bilde, sie schaute es lange an und fühlte eine unbeschreibliche Rührung in ihrem Herzen. Von nun an befolgte sie stets gewissenhaft den Rath der alten Großmutter, und so oft sich eine Wolke erhob zwischen ihr und ihrem Manne, eilte sie zur Kapelle vor das liebe Bild des leidenden Heilandes. Je länger sie auf dieses Antlitz blickte — voll Blut und Wunden, und so sanft und mild — desto ruhiger und ergebener wurde ihr Gemüth und Friede zog wieder in ihre Seele. Nie mehr grollte und ereiferte sie sich. Ihr Mann sah mit wachsendem Staunen die Veränderung, welche in ihr vorgegangen war, und eines Tages frug er, wie sie es doch fertig gebracht habe, *ihren zornigen und* unzufriedenen Sinn so zu bezähmen.

„Ich habe einen ausgezeichneten Lehrer gefunden," sprach sie lächelnd. — „Einen Lehrer? Wie soll ich das verstehen?" — „Komm' nur und sieh'!"

Sie führte ihren Mann in die Hauskapelle vor das Bild und zeigte ihm den Zettel, den sie hinter demselben gefunden. Von nun an lebten beide Gatten in Eintracht und Frieden als wahrhaft christ-katholische Eheleute.

Vielleicht ist es für Manchen von unseren Lesern oder Leserinen sehr nützlich und heilsam, dieses schöne Beispiel auch nachzuahmen! Jedenfalls wird es dann vielen und großen Segen bringen.

An Gottes Segen ist Alles gelegen.

Der 6. Juli 1846 war ein Tag des Unglücks und Schreckens für einen weiten und großen Bezirk der oberen Pfalz. Abends gegen 6 Uhr erhob sich ein furchtbar düsteres Gewölke am Himmel, unheilschwanger und Verderben drohend den herrlichen und reichen Feldfrüchten, die besonders in diesem Jahre so üppig dastanden und den reichlichsten Segen versprachen.

Wirklich entlud sich ein furchtbares Hagelwetter; alles Händeringen, alles Klagen und Weinen, alles Beten und Flehen half nichts; in zehn Minuten war alles Getreide, auf dessen Einbringung man schon täglich und stündlich gerechnet hatte, vernichtet.

Es lebte nun in diesem Bezirke ein gottesfürchtiger Hausvater mit vielen Kindern und unter diesen auch zwei schon ziemlich erwachsene Söhne, die ihm nicht gerne mehr gehorchen wollten. Besonders suchten sie sich vom Tischgebete wegzuschrauben; gerade dann hatten sie noch schnell im Stalle oder in der Werkstätte oder sonst wo etwas zu thun.

Als aber an diesem Tage die brave Hausmutter das spärliche Abendessen auftrug, da fand sich beim Tischgebete Alles fleißig ein; man sah nur trübe Mienen und nasse Augen. Der vernünftige Hausvater benutzte diese Gelegenheit zu einer ernsten Lehre und sprach:

„Habt Ihr's heute gesehen, wie nothwendig es ist, daß wir Gott vor und nach dem Essen um seinen väterlichen Segen bitten und ihm für das tägliche Brod danken? Ach! wenn er seine Hand von uns abzieht, womit soll ich Euch nähren? Er muß den Tisch decken, er muß uns die Speisen schenken, sonst sterben wir Alle des Hungers. Merket Euch das, und so oft Ihr künftighin eine Gabe Gottes, und sei es auch nur ein Stücklein Brod, genießet, so erhebet zuvor dankbar Euer Auge und Herz zum Himmel. Denn ich glaube sicherlich, daß uns der liebe Gott das heutige Unglück nur deshalb zugeschickt hat, weil so viele Menschen die großen Gaben und Wohlthaten des Himmels nicht mehr schätzen und den Vater dort oben weder bitten, noch ihm mehr danken."

Gar sehr merkten sich die Kinder diese nützliche Lehre des Vaters, und auch die beiden gebetsscheuen Söhne blieben fernerhin nicht mehr vom Tischgebete weg.

— Wie die Trompete zum Kampfe ruft, so ruft das Wort Gottes zum Kampfe *gegen den Teufel und die Sünde.* St. Ambrosius.

Der Sparpfennig.

Ein Lehrer in einer größeren Stadt Deutschlands katechisirte über die Träume Pharao's, über die fetten und dürren Jahre, über gute und schlechte Zeiten, und knüpfte daran ernste Mahnungen zur Sparsamkeit.

„Ihr seht," — sagte er unter Anderm — „an Josephs Beispiel, wie gut es ist, in guten Zeiten an die kommenden schlechten zu denken und einen Sparpfennig für dieselben zurückzulegen. Wäre sonst Joseph der Retter eines ganzen großen Landes, der Retter seiner Familie geworden? Hätten nicht Vater und Brüder darben müssen, als nun die dürren Mißjahre hereinbrachen? Ihr begreift das also. Gut. So lernt daraus, auch sparsam zu sein und keinen Cent unnütz auszugeben, ja, von jedem Fünfzigcentstück, das ihr einmal verdient, ein Zehncentstück zurückzulegen."

Diese einfache Darstellung der Sache machte einen so lebhaften Eindruck auf die Schüler, daß ein kleines Mädchen nichts Eiligeres zu thun hatte, als zu Hause bei Tisch zu fragen:

„Höre, lieber Vater, sparst Du denn auch, daß wir dereinst in schlechten Zeiten nicht zu hungern brauchen?"

Betroffen über die naive Frage des Kindes sahen sich Vater und Mutter eine Weile an.

„Wie kommst Du zu dieser Frage?" sprach der Vater.

Und das Kind erzählte jetzt, daß es heute in der Schule an Josephs Beispiel gelernt habe, wie gut es sei, für die Zukunft zu sparen. Und dem Vater wie der Mutter rollten dabei große Thränen über die Wangen.

Nach geraumer Zeit klopfte es an die Thüre des Lehrers. Ein schlichter, bürgerlich gekleideter Mann bittet um Entschuldigung. Er war der Vater jenes Kindes.

„Ich komme," — sagte er — „Ihnen meinen innigsten Dank abzustatten."

„Und wofür?"

„Sie haben vor längerer Zeit auf mein Kind und durch dieses auf meine eigene Lebensrichtung so entschieden eingewirkt, daß ich es heute für meine Pflicht erachte, Ihnen hierüber Rechenschaft zu geben."

Der Lehrer staunte und erbat sich Aufschluß.

„Ja," — sagte der fremde Mann — „Ihre Erzählung von dem sparsamen Joseph hat auch mich eine Tugend gelehrt, die ich in meinem bisherigen Leben nie geübt habe. Ich hatte nie daran gedacht, von meinem Einkommen etwas für mich und die Meinigen zurückzulegen. Durch die Erzählung meines Kindes war ich aber dermaßen in mein Innerstes getroffen, daß ich mir gelobte, von der Stunde an einen andern Haushalt einzuführen. Hier haben Sie die Beweise."

Bei diesen Worten zog er ein Sparkassenbuch aus der Tasche, und darin *war bereits* die Summe von $60.00 eingetragen.

Das hochheilige Mahl.

Wie ist es doch denkbar, daß der verklärte Christus hier in dieses Brod eingehe, von himmlischer Höhe herab auf die Stoffe der Erde wirke, sie in sein Wesen umwandle? Hier gibt uns ein Gedanke Auskunft, der aus vielen unleugbaren Thatsachen in der Natur hervorgeht, von welchen wir uns nur an einige der anschaulichsten erinnern dürfen. Wie geschieht es mit der Gährung und Durchsäuerung einer beträchtlichen Masse, welcher nur der geringste Funke eines Gährungsstoffes mitgetheilt wurde? Offenbar ist der letztere mächtiger als jene Masse, und hat sie in seine Natur hineingezogen. Was ist jenem Menschen geschehen, dessen Fuß, von einer Klapperschlange gebissen, nachher die Farbe der Schlange annahm und stets behielt? Wir sagen: Dieser Theil seines Leibes ward durch die Macht des eigenthümlichen Giftes in die Lebensform der Schlange hineingezogen. Jener Mensch, welcher der Enthauptung eines Verbrechers zusah, in dem Augenblicke der Exekution aber wie todt zu Boden fiel und an seinem Halse einen ringförmigen, blau unterlaufenen Streifen bekam, was ist mit ihm vorgegangen? Sein Leben war durch hochgesteigertes Mitgefühl in das Leben jenes Verurtheilten hineingezogen, so daß er den Schwertstreich wirklich mit empfand, der doch nur den letzteren getroffen. Solche Beispiele finden sich häufiger, als man anzunehmen pflegt, in alter wie in neuer Zeit, und wenn es unleugbar nicht wenige, in Liebe dem Erlöser ergebene, zartfühlende Menschen gegeben hat (und noch gibt), welche mit den körperlichen und Seelenleiden Christi heimgesucht, mit seinen Wundmalen bezeichnet wurden, so waren auch diese leiblicher Weise in das Leiden des Erlösers hineingezogen. Darum lehrt der Heiland: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Ich in euch, ihr in mir.“ Es ist also unser höchstes Glück, unser größtes Heil, hineingezogen zu werden in das geistig leibliche Leben des Erlösers. Nicht von uns aber kann der Anfang gemacht werden, sondern von ihm, indem er mit seinem Leben auf das unsere einwirkt. Zuerst wird das Brod durch die von ihm eingesetzten Worte in seinen Leib und sein Blut, in sein Leben verwandelt, und sodann als eine Nahrung uns mitgetheilt, die nicht wir in uns verwandeln, wie eine andere gewöhnliche Speise, sondern die uns zu ihm hinaufzieht und ihm ähnlich macht.

Die vornehme Arbeiterin.

Eine den höheren Ständen angehörende Dame erzählt:

Ich begab mich gestern schon zu sehr früher Morgenstunde in einer Armen-Angelegenheit zu Frau v. C. Beim Eintreten in ihr Zimmer gewahrte ich, daß diese vornehme Dame nicht nur schon ihr Tagewerk begonnen hatte, sondern daß sie sogar so eifrig an einer Nähmaschine beschäftigt war, daß ihr mein Hereinkommen gänzlich entging. Als die Maschine endlich einhielt, trat ich vor. Frau v. C. erröthet wie ein ertappter Sünder, reicht mir aber doch mit ihrem *gewohnten Lächeln die Hand.*

„Seit wann arbeiten Sie denn im Tagelohn?“ fragte ich.

„Seit ungefähr zwei Monaten,“ antwortete sie, und dann fügte sie hinzu: „Finden Sie nicht auch, liebe Freundin, daß wir im Allgemeinen sehr träge sind? Wir halten uns für vollkommene Frauen, wenn wir Morgens unsern Haushalt besorgen, uns ein wenig mit unsern Kindern beschäftigen, ein paar Arme besuchen und etwas von unserm Ueberflusse abgeben.

„Nun sah ich vor zwei Monaten eine kleine Näherin, welche täglich zehn Stunden lang arbeitete, dabei ungefähr eben so vielen Armen beisteht und eben so viele Gebete verrichtet, wie wir — das hat mir Gewissensbisse verursacht. Und aus diesen Gewissensbissen ging ein Gedanke hervor, den ich so schnell als möglich in's Werk setzte.

„Ich kaufte mir eine Nähmaschine, stehe jetzt jeden Morgen eine Stunde früher auf und arbeite entweder in einem Zuge, oder auch mit Unterbrechungen, täglich zwei Stunden lang für die Armen.“

Dabei stand sie auf und öffnete einen Schrank, der mit verschiedenen Kinderkleidungsstücken angefüllt war.

„Hier ist die Frucht meiner Arbeit und der Vorrath für die Weihnachtszeit,“ sagte sie.

„Aber das Geld. . . .?“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen: Das Geld für die Maschine hätte zum Ankauf weit größerer Vorräthe dienen können. Das ist allerdings wahr, meine Liebe. Aber die Nächstenliebe verbietet uns nicht, auch an uns selbst zu denken, und so glaubte ich, meiner Seele mehr zu nützen, indem ich dem Verdienst der Gabe selbst auch das Verdienst der Arbeit hinzufügte.

„Versuchen Sie einmal, dasselbe zu thun — Sie werden sehen, wie außer den Armen auch Ihre Seele und Ihr Herz dabei gewinnen werden.“

— Als Beispiel der Uebel gemischter Ehen führt das „Loretto Magazine“ die neulich erfolgte Konversion, Taufe und Firmung des Kapitäns Arthur S. McKinley, eines nahen Verwandten des Präsidenten McKinley, an. Kapitän McKinley erklärte, daß sowohl sein eigener Großvater, wie der Bruder desselben, der Großvater des Präsidenten McKinley, Katholiken gewesen sind, ihre Söhne in früher Jugend nach den Ver. Staaten gekommen, protestantische Mädchen geheirathet haben und auf diese Weise zum Abfalle vom Glauben verleitet worden sind.

— Einem Bauer ist jenes Feld viel lieber, welches zwar vorher voll Unkraut und Disteln war, doch, nachdem es gereinigt worden, viele Früchte bringt, als ein anderes, das zwar wenig Unkraut hat, aber auch wenig Früchte bringt. Ebenso hat Gott an einem Menschen, der vorher ein Herz voll Unkraut und Disteln und Dornen hatte, jetzt aber, nachdem es davon gereinigt ist, desto häufiger mit Früchten und guten Werken geschmückt ist, eine größere Freude, als an einem Gerechten, der zwar Gott noch wenig und nur in geringen Dingen *beleidigt hat*, der aber auch im Dienste Gottes wenig Ernst und Eifer zeigt.

Hunolt.

Eine Ehestandsszene.

Freude und Leid brüderlich mit einander zu tragen, haben sich die Eheleute schon vor der Hochzeit hunderte Male versprochen und es vor dem Altare des Herrn sich feierlich und eidlich gelobt; leider aber ist es nur zu oft der Fall, daß statt der Eintracht und des häuslichen Friedens nur Zank und Zwietracht unter den Gatten herrschend geworden sind, daß der stärkere Theil, statt des schwächern Freund und Schützer zu sein, eher sein Plagegeist genannt werden kann und die tyrannische Herrschaft der rohen Gewalt über ihn ausübt.

In einem solchen unglückseligen Verhältnisse lebte ein Ehepaar schon Jahre lang; selten verging ein Tag, daß die Mutter nicht unter irgend einem Vorwande mißhandelt wurde. Alles Mögliche hatte die Unglückliche schon versucht, des Gatten Herz wieder zu gewinnen und ihn zu einer besseren Behandlung zu bewegen; sie hatte ertragen, geweint, geduldet, gebetet — Alles schien vergebens. Es blieb der frommen Dulderin nichts mehr übrig, als sich in das traurige Schicksal zu ergeben und nur noch dem Himmel ihr Leid zu klagen und von da Erlösung zu erwarten. Der dort oben hatte ihre Thränen gesehen, ihr Gebet ward erhört. Das so oft sich im Leben bewährende Sprichwort: „Kinder sagen die Wahrheit", brachte ihr Erlösung, als sie keine mehr hoffte; die unschuldig naive Bemerkung eines Kindes, von der Vorsehung in einem Augenblick herbeigeführt, wo des Vaters sonst unempfängliches Herz einer sanften, besseren Regung zugänglich war, führte den Frieden zurück. Um mit der vielen Arbeit, die sich seit einiger Zeit gehäuft hatte, endlich einmal fertig zu werden, war die ganze Familie den ganzen Tag draußen geblieben und kehrte erst spät am Abend wieder heim. Heute war keine Zeit zu Zank und Streit geblieben; es war der glücklichste Tag, den die Mutter seit langer Zeit erlebt; dankend betete sie still zum Himmel, flehte jetzt um so inniger um Erlösung. Auch der Vater war diesen Abend auffallend guter Laune und sagte beim Abendessen vergnügt: „Gott sei Dank, daß ich heute einmal mit der Arbeit fertig geworden bin." — „Nein, Vater," fiel hier der kleine Michael ein, „Du bist für heute noch nicht mit der Arbeit fertig, denn die Mutter hat heute ja noch keine Schläge bekommen." Der Vater, das ganze Gewicht des Vorwurfs fühlend, der in diesen kindlich naiven Worten lag, schwieg, als hätte ihn der Blitz getroffen. Die Mutter ging hinaus und weinte. Es waren die letzten Thränen, welche sie über ihr trauriges Schicksal vergoß, bald eilte ihr der Vater nach und es erfolgte eine Szene der Aussöhnung, worüber der Himmel sich freute.

— Der mächtigste Fürst hat kein erhabeneres Ziel im Leben als der niedrigste Bauer und der ärmste Taglöhner. Der goldene Thron und die hölzerne Bank, der Purpurmantel und der Zwilchkittel, das hohe Fürstenschloß und das Strohdach der baufälligen Bettlerhütte sind bloße Nebendinge im Leben. Der Mensch *selbst ist das Wertheste*, und im Menschen ist es sein *unsterblicher Geist.*

Münch.

Der liebe Gott erhört besonders gerne das Gebet der Kinder.

In der Grafschaft N. lebte vor mehreren Jahren die brave Familie B. auf einem kleinen Gütchen glücklich, fromm und zufrieden; Vater, Mutter und acht Kinder, das älteste 16 Jahre alt, als eine Krankheit den Vater hinwegraffte. Die arme Mutter war wie betäubt, und als die Kinder vom Begräbniß des Vaters zurückkamen, fanden sie die Mutter in einem hitzigen Fieber, das so gefährlich wurde, daß man sie mit den hl. Sterbesakramenten versehen mußte. Als nach einigen Tagen der Pfarrer wieder kam, erklärte der Arzt, daß menschlicher Weise keine Rettung zu hoffen sei. Weinend umringten die guten Kinder den Pfarrer, der ihnen nur sagte: „Kinder, bei Gott ist Alles möglich. Betet, Gott ist so gut und besonders die Kinder erhört er gerne.“ Dann gab er ihnen Anweisung, wie sie eine neuntägige Andacht halten könnten; sie sollten jedesmal drei Vaterunser und Gegrüßet mit dem Zusatz: „Lieber Gott, mach' uns die Mutter wieder gesund!“ unter freiem Himmel beten. Die Kinder thaten so und das älteste Mädchen sagte: „Die liebe Mutter Gottes muß auch das Ihrige thun,“ und so fügten sie das „Gedenke“ bei. Sie beteten mit so rührender Andacht, daß der Pfarrer, der sie einmal beobachtete, sagte: „Ein solches Gebet muß erhört werden.“ Am sechsten Tage sagte die Mutter: „Ich glaube, Kinder, ihr habt mich gesund gebetet“ — und richtig, als der Arzt kam, fand er die Kranke besser. Am neunten Tage kam er wieder und schlug die Hände zusammen mit den Worten: „Wie ist das möglich?“ — Die Mutter war gesund, und empfing am folgenden Tage die hl. Kommunion. Die Kinder machten nun noch eine neuntägige Andacht, beteten wieder drei Vaterunser u. s. w. mit dem Zusatz: Guter Gott, wir danken dir! — Sie lebten dann noch etwa zehn Jahre glücklich und fromm mit der Mutter zusammen. Dann starben an einer ansteckenden Krankheit binnen drei Wochen Mutter und Kinder bis auf den letzten Sohn, der in's Kloster ging und endlich mit freudestrahlendem Antlitz dort verschied, indem er mit brechender Stimme noch sagte: „Vater — Mutter — holt mich — auch — bei — Gott — sein.“ —

— Die bösen Gedanken sind gleichsam verführerische Briefe, welche der Seelenfeind an das Herz schickt, um ihm die Seele zu übergeben; die Spione aber, welche diese Briefe zum Herzen tragen, sind die Augen. Hunolt.

— Eine alte Lästerung ist es, daß die Beicht blos eine menschliche Erfindung sei, und nicht viel Scharfsinn gehörte zu dieser Erfindung; doch ungleich älter noch, und so alt, als die Kirche Christi selbst, ist die Beicht; denn das Sakrament der Buße, von Christus so feierlich eingesetzt, ist ohne die Beicht nicht denkbar, von welcher denn auch die ältesten Zeugnisse reden. Nothwendig ist es, sagt schon Origenes, daß alle unsere Sünden eröffnet *werden, entweder von uns selbst, oder von jenem, der sowohl Anstifter als Ankläger der Sünde ist; kommen wir ihm damit im Leben zuvor, so bannen wir auch seine Bosheit.* Veith.

Rede die Wahrheit!

Ein erfahrener alter Gefängnißgeistlicher erzählte folgende Begebenheit. Vor einigen Jahren wurde mir ein junger Kaufmann nach Verbüßung einer dreijährigen Gefängnißstrafe zur Abschiedsunterredung zugeführt. Er war aus Berlin und hatte dort ein junges Weib mit einem Kinde. „Was soll nun aus mir werden?“ fragte er. Ich ermahnte ihn, streng bei der Wahrheit zu bleiben und Gottes Gebot alle Zeit vor Augen zu haben. Doch wandte er mir ein, daß er nun nirgends eine Stelle erhalten werde, wenn er wahrheitsgemäß erzähle, wie er wegen Betruges drei Jahre Gefängniß erlitten habe. Gleichwohl versprach er fest, künftig nicht mehr zu lügen.

Nach längerer Zeit besuchte mich ein elegant gekleideter Herr, in dem ich den früheren Sträfling kaum wiedererkannte, und erzählte mir Folgendes: „Gleich nach meiner Ankunft in Berlin begab ich mich nach einem der größten Geschäfte und fragte, ob ich Stellung bekommen könnte. Ich wurde dem Prinzipal vorgeführt und legte ihm meine früheren, sehr guten Zeugnisse vor, die derselbe sorgfältig prüfte. Nun kam die gefürchtete Frage: ‚Wo waren Sie in den letzten drei Jahren?‘ Mein Herz klopfte mir, als ich antwortete: ‚In der Strafanstalt zu Z.‘ — ‚Weshalb wurden Sie bestraft?‘ — ‚Wegen Betrugs.‘ — ‚Wie können Sie es wagen, das Alles so offen zu sagen, während Sie doch denken können, daß ich Sie unter solchen Umständen nicht werde beschäftigen können.‘ — ‚Mein dortiger Seelsorger hat mir gerathen, immer die Wahrheit zu sagen, und ich habe ihm dies versprochen.‘ — ‚Nun, mein Lieber,‘ war die Antwort des Prinzipals, ‚haben Sie Ihrem Seelsorger auch versprochen, fortan treu und ehrlich zu sein in Ihrem Berufe?‘ — Als ich dies bejahte, reichte mir der alte Herr die Hand und sagte: „Weil Sie das eine Versprechen so treu gehalten und die Wahrheit gesprochen haben, auch angesichts des offenbarsten Schadens, will ich Ihnen glauben, daß Sie auch das andere Wort halten und mir treu dienen werden.‘ Was hundert Anderen erst glückt nach wochenlangem Suchen, das hatte ich beim ersten Gange gefunden, weil ich der Wahrheit die Ehre gegeben.“ So erzählte der Sträfling, der nun in glücklichen Verhältnissen lebt.

Etwas über Erziehung.

Hoffart.

„Seht, wie ist das Kind fein!“ sagt die Mutter in ihrer Gutmüthigkeit ahnungslos, wenn das Kind ein neues Kleidchen bekommen hat. Was soll aber auch dabei sein? Weißt Du auch, daß Du mit solchem Geschwätz den Keim des Hochmuths in das Herz des Kindes pflanzest?

Das Kind nimmt eine Sache gerade so, wie es sieht, daß dieselbe von den Eltern aufgefaßt wird. Legen die Eltern großes Gewicht auf eitlen Putz und Flitter, so wird das Kind gewöhnt, diese Sachen als etwas Großes zu betrachten, und man braucht sich nicht zu wundern, wenn das Kind später jeden verdienten Cent für *unsinnigen Kleiderputz* verschwendet. Durch diese Neigung *kommt es in noch größere Gefahren*, wenn das Geld nicht ausreicht und

die Religion keine tiefen Wurzeln in dem Herzen des Kindes gefaßt hat; dies letztere wird dann wohl am ersten zutreffen.

Was werden die Knaben thun, wenn sie der elterlichen Aufsicht nicht mehr unterstehen? Auf welche Weise wird das Mädchen das anscheinend unentbehrliche Geld zur Befriedigung des Stolzes zu erwerben suchen?

Christliche Mutter, laß mich davon schweigen!

Denke an die Verantwortung, die Du auf Dich geladen, weil Du Dein Kind zur Hoffart erzogen hast!

Auch durch das Beispiel können die Kinder so weit gebracht werden. Was denkt das Kind von der Mutter, wenn es sieht, wie diese stundenlang vor dem Spiegel steht und sich bestrebt, alle möglichen Modethorheiten unserer Zeit zuerst zu haben? Von der Mutter denkt das Kind nichts Arges, vielmehr das Gegentheil; es bestrebt sich, die Mutter nachzuahmen.

Gerade in der Modethorheit liegt neben der großen Genußsucht ein Hauptgrund des sozialen Elendes. Verständen die arbeitenden Klassen es, sich ein wenig einzuschränken, dann wäre die bittere Armuth weniger häufig.

Man klagt über hohe Steuern. Es soll ja nicht in Abrede gestellt werden, daß für manchen Mann die Erschwingung der Steuern eine harte Nuß ist; aber für die Steuern, die man sich selbst auferlegt, für die Befriedigung der Genußsucht und des Hoffartsteufels, gehen zehnmal größere Summen zum Fenster hinaus.

Gutes Mahnwort.

Eine nachahmenswerthe gesellschaftliche That hat eine angesehene Fabrikanten-Familie in Luckenwalde vollbracht. Um den unaufhörlichen Klatschereien, die in einem Skandal-Prozesse ihren Höhepunkt fanden, ein Ende zu bereiten, hat die Hausfrau auf ihrem Abendtisch ein zierlich eingerahmtes Plackat gestellt, auf dem in klaren Lettern die folgenden Worte von Lavater stehen: „Sprich nie etwas Böses von einem Menschen, wenn Du es nicht gewiß weißt: und wenn Du es auch gewiß weißt, so frage Dich: Warum erzähle ich es?“

— Es gibt verschiedene Arten von Baumfrüchten. Bei dem einen Obst ist das Eßbare außen, dagegen innen ist ein harter, ungenießbarer Kern oder Stein, wie bei den Kirschen; bei dem andern ist inwendig das Genießbare, außen dagegen eine nichtgenießbare Schale oder Rinde, wie bei Nüssen. So ist auch beim Reichthum das Gute außen, das Böse aber drinnen; bei der Armuth außen das Harte, aber innen das Gute. Wörner.

— Wir sehen ein, daß es nicht Grausamkeit ist, von der Ruhe der Speicher den Samen zu holen und ihn dem Regen, den Winden, den Reifen, dem Froste, der Hitze und allem Ungemache des Feldes auszusetzen; denn derselbe Weizen, der verfault, wird wieder aufblühen und er könnte nicht wieder aufblühen, wenn er nicht verfaulte. Dasselbe gilt auch vom Körper des Menschen. Drum leide *und stirb nur* armseliger Leib, dereinst wirst du desto schöner blühen.

Segneri.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

(Für den „Sendbote“.)

Die ehrwürdige Mutter Maria von Sales Chappuis.

(Von P. J. G. Hagen, S. J.)

II. Die Berufung der ehrwürdigen Mutter Chappuis.

Stellen wir nun die Frage: In welchem Sinne ist das oben beschriebene innere Leben der ehrwürdigen Mutter eigenthümlich? Man kann sagen: in demselben Sinne, wie die Verehrung des hl. Altarssakramentes mit dem Namen der hl. Juliana verknüpft ist, oder die Verehrung des göttlichen Herzens mit dem der sel. Margaretha Alacoque, oder endlich die geistlichen Uebungen mit dem Namen des hl. Ignatius von Loyola. Denn wie diese Andachten und Uebungen seit den apostolischen Zeiten in der Kirche bekannt und im Gebrauche waren, lange bevor sie von den genannten Heiligen neu belebt und verbreitet wurden, ebenso war das auch der Fall mit dem W e g e der ehrwürdigen Mutter. Waren doch der hl. Evangelist Johannes und der Völkerapostel Paulus, nach Christus unserem Herrn, die beredtesten Verkündiger dieser mystischen Vereinigung zwischen den Gerechten und der geheiligten Menschheit unseres Erlösers. Trotzdem hat es der göttlichen Vorsehung gefallen, diese und andere Uebungen in der *christlichen Kirche zur gegebenen* Zeit zu erneuern, und zu diesem Zwecke beson-

dere Apostel mit Licht und Stärke auszurüsten, als kräftige Heilmittel gegen jedesmaligen Irrthümer der Zeit.

1. In der That war die ehrwürdige Mutter überzeugt, daß sie solche Sendung erhalten habe, und daß die Oblaten-Väter von uns Heiland auserkoren seien, diese Sendung zu erfüllen. Wir weisen zuerst dar hin, daß diese Sendung der Ehrwürdigen das wahre Zeichen ihres göttli Ursprunges an sich trug, nämlich den Stempel der Demu Denn die Mutter Maria von Sales betrachtete diesen Weg weder als et Neues, noch als das Beste, und auch nicht als sicher, ohne die kirchliche E heißung. Einige Stellen aus ihrem Leben mögen das Gesagte beleuc (pp. 591—596): „Sie pflegte zu sagen, dieser Weg sei keine neue Er dung, weil die christliche und religiöse Vollkommenheit niemals eine an Grundlage gehabt habe; es habe aber dem Erlöser gefallen, diese Uebung unserer Zeit zu verbreiten und einer größeren Zahl von Seelen zugänglich machen, zur größeren Ehre Gottes...." „Wenn ihre geistlichen Kinder der Fülle der Tröstungen von diesem Wege sagten: Aber das ist ja et Himmlisches; im Himmel muß es gerade so sein; man möchte sagen: H da bleibt uns nichts mehr zu wünschen übrig; so wollte die gute Mutter haben, daß man so rede. Es ist wahr, sagte sie, es ist etwas Himmlisches, a Gott wird sich noch auf viele andere Arten offenbaren, und was Er in die Augenblicke gibt, dient nur als Grundlage zu dem, was nachher kommen w damit das Bild des gekreuzigten Erlösers mehr und mehr in uns ausgep werde".... „Dieser Weg muß selbstverständlich auf Wahrheit beruhen, die gute Mutter ließ kein Mittel unversucht, sich der Wahrheit zu versich ehe sie ihre Sendung aussprach. Ihr ganzes Leben legt Zeugniß ab von Ehrfurcht und rückhaltlosen Unterwerfung, welche sie der Autorität der heili Kirche entgegenbrachte. Sie suchte nicht nur im Allgemeinen und Unbestim ten von derselben abzuhängen, sondern unterwarf ihrer Gutheißung und ih Urtheile mit der größten Treue Alles, was sie von Gott erhalten hatte, d die Vermittlung ihrer Beichtväter und ihrer Obern. Ihr Briefwechsel dem hochwst. Bischof Yenny von Freiburg, und später ihre Schreiben an P Regnouf, dann ihre Beziehungen mit dem hochw. Generalvikar Chevalier Troyes, einem gelehrten Theologen, und die Mühe, welche sie sich gab, auch feinsten Schattirungen ihrer Gedanken und Absichten theologisch sicher stellen, — alles das zeugt von ihrem heißen Verlangen, auf dem Wege Wahrheit und des Gehorsams zu wandeln. So konnte sie denn auf Lebe zeit ihrer Sache versichert sein."

2. Diese Sendung der ehrwürdigen Mutter wird noch bekräftigt d die Versprechungen, welche der Heiland ihr machte, wie dies auch der seligen Margaretha Alacoque in Bezug auf die Andacht zum göttlichen H zen der Fall war. Wie wir in ihrem Leben lesen, erhielt sie die Versicher über diese Versprechungen, und machte davon auch denjenigen Mittheil die ihr der Herr als Mitarbeiter in seinem bevorzugten Weinb *bezeichnet hatte.*

„Sie behauptete, diese Gnaden (des Weges) werden ein besonderes Gepräge an sich tragen, indem sie die Seelen zu einer innigeren und vollständigeren Aehnlichkeit mit dem Erlöser führten und so sein Verlangen in Erfüllung brächten: Daß sie Eins seien mit mir, wie ich Eins mit dem Vater bin (Joh. XVII, 21), sowie jene Ermahnung des Apostels: Ziehet an den Herrn Jesus Christus (Röm. XIII, 14). Dieser Weg, sagte sie, werde nicht nur eine Erneuerung der Seelen sein, sondern auch eine Erneuerung der äußeren Welt, indem er denjenigen, die auf ihm wandeln, die Lebens-, Denk- und Handlungsweise des göttlichen Meisters aufpräge. Der Heiland habe es von seinem göttlichen Vater erlangt, daß dieser Weg auf eine ganz besondere Weise in Wirksamkeit trete, und jene, die auf ihm wandeln und unverbrüchlich ausharren, mit Gaben und Gnaden erfülle. Von Gott auserwählt, diesen Weg zu verkünden und bekannt zu machen, hat die gute Mutter diesem Werke ihr ganzes Leben geweiht. Ihre Gebete, ihre Uebung der beständigen Gegenwart Gottes, ihre Opfer, ihre Leiden, hatten keinen anderen Zweck; die Werke, die sie in's Leben gerufen, hatten kein anderes Ziel. Und um diesen Weg zu verbreiten, hat sie Andere erwählt, mit Eifer erfüllt und in den Mitteln zu diesem Zwecke unterrichtet. Sie hat das ausdrücklich erklärt, und hat auch die Versicherung gegeben, daß dieselben Theil haben werden an der Gabe, die sie von Gott empfangen, auf die Seelen zu wirken und sie für diese Aehnlichkeit mit dem Heilande zu begeistern. Sie hat versichert, daß dieses die besondere Eigenthümlichkeit ihres Apostolates sein werde, und daß dieser göttliche Einfluß sich nicht blos auf gewisse bevorzugte Klassen der Gesellschaft erstrecken werde, sondern auf eine große Zahl von Seelen, auch die verlassensten, nicht blos auf diejenigen, die in der Fülle des Lichtes leben, sondern auf die entferntesten, bis an die Grenzen der Welt" (Vie, p. 592—593).... „Die Seelen, welche das geistliche Direktorium des hl. Franz von Sales treu beobachten, können auf die Versprechungen der guten Mutter rechnen; sie werden den Erlöser überall finden und von Ihm in jedem Augenblicke erhalten, was ihnen zum Denken und Wollen von Nöthen ist. Friede und Freude, und die Fülle des hl. Geistes werden der Antheil jener sein, welche auf dem Wege wandeln, auf dem die gute Mutter ihrem seligen Ordensstifter Schritt für Schritt, von Augenblick zu Augenblick gefolgt ist. War sie doch eine seiner treuesten Töchter durch ihre Aehnlichkeit mit seinem Geiste und mit der Großmuth seines Herzens" (Vie, p. 598).

3. Die Sendung der ehrwürdigen Mutter fand endlich ihre Erfüllung in der Gründung einer Priesterkongregation, welcher sie, wenn auch nicht die äußere Organisation, so doch den inneren Geist verlieh.

„Viele Jahre vor der Gründung der Oblaten-Kongregation hatte unser Heiland der guten Mutter gezeigt, daß sie ein Haus von Priestern errichten werde, welche die Absichten seiner Erbarmung ausführen sollten (Vie, p. 611). Im Jahre 1863 hatte sie den Schwestern, die um ihr Leben besorgt waren, gesagt: Aber was fürchtet ihr denn? Meine Priester sind ja noch nicht

gegründet (Vie, p. 695).*) Fast jeden Tag (sagt Pater Rollin) hat sie mir wiederholt, daß ihr Leben keinen andern Zweck gehabt habe und nur für die Gründung dieses Priesterhauses verlängert worden sei (Vie, p. 611). Merkwürdigerweise ließ Gott sie nahezu fünfzig Jahre warten, und doch wankte sie während dieser langen Zeit nie in ihrem Vertrauen auf das Versprechen des Heilandes (Vie, p. 613). Der Herr hat dieser guten Mutter auch gezeigt, was die Oblaten sein müssen, um ihrem Berufe zu entsprechen: Sie müssen darauf hinarbeiten, selbst zu verschwinden und dem Erlöser die Stelle einzuräumen in all' ihrem Sein und Wirken; sie sollen Eins mit Ihm werden, seine göttlichen Bestrebungen sich aneignen .... und die Anregung zum Handeln und Sprechen von Ihm erhalten (Vie, p. 616).... Kurz, ein Weg der Demuth, der Verachtung und der Abhängigkeit ist uns von unserer Mutter bezeichnet worden, oder vielmehr von unserem Erlöser. Denn sie war nur der treue Wiederhall seiner göttlichen Entschließungen über uns" (Vie, p. 617).

Es möge hier in Bezug auf diese Gründung noch eine bezeichnende Stelle aus einer Ansprache angeführt werden, welche der hochw. Generalobere P. Brisson im Jahre 1884 gehalten hat. „Die gute Mutter sollte diesen Weg durch Erleuchtung kennen lernen, sie sollte ihn mit Hilfe des Erlösers vorbereiten und herstellen, aber sie sollte nicht die Austheilerin seiner Güter sein. Wir sind berufen, ich wiederhole es, diese innige Vereinigung zu verwirklichen, zunächst in uns selbst, und dann in den uns anvertrauten Seelen. Dieses ist das Ziel und der einzige Zweck unseres ganzen religiösen Lebens. Während vierzig Jahren habe ich nichts Anderes gehört; das ist das einzige Wort, welches von den Lippen der guten Mutter fiel."

Sollte Jemand dieses Werk der ehrwürdigen Maria von Sales mit Zurückhaltung und Mißtrauen betrachten, so würde er am besten den Rath befolgen, welchen Gamaliel den Männern von Israel gab (Apostelgesch. V, 39), oder den Maßstab anlegen, den der Heiland für alle seine Werke als den richtigen bezeichnete: „Aus ihren Werken werdet ihr sie erkennen" (Matth. VII, 20). Bis jetzt hat der Weg diese Probe siegreich bestanden. Wir lesen im Leben der ehrwürdigen Mutter (pp. 595—597): „Dieser Weg führt zum Leben. Diejenigen, welche ihn betreten haben, finden auf ihm die vollständige Befrie-

---

*) Die Oblaten stammen aus dem Jahre 1871. Das Decretum Laudis oder Belobungsbreve gelangte am 21 Dezember 1875 in die Hände des hochw. P. Brisson, drei Monate nach dem Tode der ehrwürdigen Mutter Maria von Sales. Die erste Gelübdeablegung fand am 27. August 1876 statt. Die neue Gründung entwickelte sich langsam aber sicher, inmitten von Prüfungen, die jedem Werke Gottes begegnen. Leo XIII. segnete die Oblaten, wie dies schon Pius IX. mehrmals gethan hatte „Sorgen Sie, daß Ihre Religiosen wahrhaft religiös sind," sagte er dem hochw P. Brisson, ihrem Stifter; „daß sie Männer des Opfers werden, bis zur Vergießung ihres Blutes. Ich, der Papst, arbeite mit ihnen. Alles, was sie thun, thun sie mit mir." Das war im Jahre 1881. Um diese Zeit wurde die Kongregation unter die unmittelbare Gerichtsbarkeit der Propaganda gestellt, und mit der wichtigen Mission am Orange-Flusse betraut. Sechs Jahre später, am 7. Dezember 1887, erhielten die Konstitutionen der Oblaten des hl. Franz von Sales die amtliche Gutheißung der heiligen Kirche; endlich, am 8. Dezember 1897, unterzeichnete seine Heiligkeit Leo XIII. das Dekret der endgiltigen Approbation. (Annales Salésiennes, 10e Année, No. 8.)

digung aller ihrer Seelenbedürfnisse, einen tiefen Seelenfrieden, die ruhige und süße Ueberzeugung, daß Gott ihnen gut und barmherzig ist, eine kindliche Liebe seines heiligen Willens, eine aufrichtige Demuth, die Erkenntniß ihrer Fehler und der wirksamen Besserungsmittel, einen kräftigen Zug zur Liebe des Heilandes und zur eifrigen Nachahmung seines göttlichen Beispiels.... Die sicherste Wirkung dieses inneren Eifers zeigte sich darin, daß die von ihm Beseelten der Prüfung immer stark und gottergeben gegenüberstanden.... Diese Uebung wurde Allen, die ihr treu ergeben waren, eine Quelle des Glückes und der steten und tiefsten geistlichen Freude.... Ihre Wirksamkeit zeigte sich namentlich in der Gründung von Werken für das Heil der Seelen. Unser kleines Haus, schreibt einer der Gründer der Brüder vom hl. Vinzenz von Paul, beginnt sich zu vermehren inmitten der Schwierigkeiten, die allen Anfang schwer machen; wir fühlen uns gehoben und getragen von einer unüberwindlichen Macht, die uns vom ‚Wege' kommt, und die über alle Hindernisse triumphiren wird."

Wenn es schließlich dem Schreiber dieser Zeilen erlaubt ist, von seiner eigenen, wenn auch kleinen Erfahrung auf diesem Gebiete zu reden, so möchte er erwähnen, daß nicht wenige Ordensleute durch die treue Beobachtung dieses Weges ihren früheren Eifer wiedererlangt haben, und daß manche Weltleute auf diesem Wege zu einem wahrhaft geistlichen Leben gelangt sind. Sie kamen durch diese innige Vereinigung mit Christus nicht nur dazu, ihre vorherrschenden Fehler abzulegen, sondern auch einen heilsamen Einfluß auf ihren Nächsten zu gewinnen. (Fortsetzung folgt.)

Frankreich. — Vom General-Direktor des Gebetsapostolats zu Toulouse ist ein Schreiben an alle Mitglieder des Gebetsapostolats ergangen, worin er dieselben ersucht, an dem Pilgerzuge nach Paray-le-Monial Theil zu nehmen. Der spezielle Pilgerzug der Mitglieder des Gebetsapostolats findet statt am 26. Juni. Alle Mitglieder sind deswegen freundlichst ersucht sich zu betheiligen und sich auch zu bemühen, Andere dafür zu gewinnen und die Zahl der Pilger bei ihrem Diözesan-Direktor anzugeben, damit dieser den Direktor zu Paray-le-Monial rechtzeitig benachrichtigen kann.

Bosnien. — Hier ist eine Bewegung im Gange, die ganze katholische Jugend dem göttlichen Herzen Jesu zu weihen, welche auch in Oesterreich, Ungarn, Deutschland und in der Schweiz großen Anklang gefunden hat. Der Plan ist folgender: 1) am Herz-Jesu-Feste weiht die sämmtliche katholische Jugend sich und das bevorstehende Jahrhundert dem göttlichen Herzen Jesu; 2) opfert sie dem Hl. Vater ein kleines Geschenk sowie ein geistliches Angebinde von Kommunionen und Gebeten mit einem Verzeichniß ihrer Namen; 3) werden ein oder mehrere Delegaten beauftragt, diese Geschenke zugleich mit dem Bekenntniß der kindlichen Liebe dem Hl. Vater persönlich zu überbringen.

Ein vortreffliches und nachahmungswürdiges Unternehmen, dem sehnlichsten Wunsche des Hl. Vaters zu entsprechen.

Priester-Sodalität zu Ehren des hlst. Herzens Jesu. — Vor ungefähr fünf Jahren gründete der damalige Fürst-Bischof von Laibach, der jetzige Fürst-Erzbischof von Görz, Kardinal J. Missia, die „Sodalitas Sacerdotum in honorem Ss. Cordis Jesu." Dieser Verein hat sich rasch ausgebreitet und *ist jetzt fast in allen Dekanaten der* Diözese Laibach, Kärnthen, eingeführt. Er

zählt ungefähr 300 Mitglieder. Gewöhnlich werden jeden Monat Konferenzen abgehalten, bei denen verschiedene Gegenstände zur Sprache kommen. Bisher wurden vorwiegend Pastoralfragen behandelt; der jetzige Fürst-Bischof A. B. Jeglić hat nun angeordnet, daß auch sozial-politische Fragen erörtert werden mögen.

Maria-Kongreß. — Ein großer internationaler Kongreß zu Ehren der Gottesmutter soll in Lyon vom 5. bis 8. September dieses Jahres stattfinden. Dessen Zweck ist die Verherrlichung Mariä, der die zivilisirte Welt so viele Wohlthaten verdankt. Eine Reihe von Studien wird die Rolle Mariä in der Geschichte zeigen, und namentlich in der Geschichte dieses Jahrhunderts. Die Wallfahrtsorte, die Wallfahrten und die Muttergottes-Erscheinungen werden da zur Sprache kommen.

Kaufbeuern, den 2. Mai 1900. — Am 26. April wurde in aller Stille das Grab der lieben ehrwürdigen Mutter M. Creszentia geöffnet und diese Grabeseröffnung ist zur größten Freude Aller ausgefallen. Das Haupt der lieben ehrwürdigen Mutter M. Creszentia war noch ganz erhalten, wie es 1788 bei der ersten Grabeseröffnung gefunden wurde. Auch die anderen Gebeine waren vorhanden; selbst das Papier am Siegel war ganz unversehrt. — Gott sei tausendmal Lob und Dank. — Die Feierlichkeit der Seligsprechung wird bei uns in Kaufbeuern erst nächstes Jahr, vielleicht im Frühjahr, gehalten. Schw. M. Franziska, O. S. F.

Vor abergläubischen Gebetszetteln ist von den katholischen Blättern schon öfters gewarnt worden. Neuerdings wird wieder an einigen Orten (insbesondere sind Fälle aus Oberschlesien im Neustädter Kreise bekannt) von manchen Personen eine neue Andacht einzuführen versucht unter dem Titel: Das kleine Evangelium des hochheiligen Herzens Jesu. Es ist ein Täschlein, das einem Skapulier ähnlich sieht, und in welches ein Papierzettelchen mit dem Evangelium auf das Fest des Namens Jesu eingenäht ist. Jeder, der das Täschlein „andächtig trage", würde fünf besondere Gnaden erlangen; so z. B. Bewahrung vor Blitzschlag, vor plötzlichem Tode, endliche Beharrlichkeit u. s. w. Nach einem besonders beigefügten Zettel, der diese sogen. Gnaden aufzählt, soll diese Andacht von einer Klosterschwester Maria aus Tours in Frankreich auf Wunsch des göttlichen Heilandes eingeführt worden und sogar von der kirchlichen Obrigkeit gutgeheißen sein. Hierzu bemerkt das Katholische Sonntagsblatt der Diözese Breslau, „daß diese Andacht von der Kirche durchaus nicht approbirt ist und auch gar nicht gutgeheißen werden kann. Vielmehr ist diese Andacht, da sie dem Aberglauben entspringt und zu falscher Sicherheit bezüglich des Seelenheiles führen kann, entschieden zu verwerfen, und darum sind auch diese Gebetszettel zu vernichten."

Kirchliche Alterthümer in Tarent. — In Tarent hat Professor Vivola ein von den Fachschriftstellern oft zitirtes Heiligthum entdeckt. Man steigt in eine Krypta hinab, in deren Absis das Bild des Erlösers gemalt erscheint mit einer griechischen Inschrift, die den bekannten Schrifttext enthält: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern." Zur Rechten und Linken sind die Figuren der Muttergottes und des hl. Johannes, an den Mauern die anderer Heiligen. In der Grotte neben der Krypta befindet sich eine klare Quelle, genannt der „Sonnenbrunnen"; es stand nämlich in heidnischer Zeit dort ein Apollo-Tempel. Der hl. Petrus soll, als er auf seiner Reise nach Rom Tarent berührte, sich hier aufgehalten und aus dieser Quelle getrunken, sowie die Tarentiner getauft haben.

Ein katholischer deutsch-amerikanischer Dichter. — Vor hundert Jahren — *so schreibt* die Berliner „Germania" — nämlich am 24. April 1800, wurde *in Berlin* Christoph Genelli geboren, ein Sohn des von Friedrich dem Großen *aus Wien* berufenen Kunststickers Joseph Genelli, dessen Arbeiten, in Zeichnung

und Kolorit wirklichen Gemälden täuschend ähnlich, noch heute mit Recht bewundert werden. Christoph studirte in Breslau Theologie, wurde dort zum Priester geweiht, war mehrere Jahre in Schlesien als Hilfsgeistlicher seelsorgerisch thätig, dann Regens an dem Klerikalseminar zu Pelplin, und darauf Domkapitular von Kulm. Im Jahre 1842 gab er beide Stellungen auf und trat zu Innsbruck in den Jesuitenorden, mußte aber 1848 in Folge der politischen Wirren fliehen, worauf er eine Professur an dem Kollegium zu St. Louis im Staate Missouri erhielt. Im Begriff nach Deutschland zurückzukehren, wurde er in Cincinnati am 17. Juli 1850 ein Opfer der Cholera. Seine bedeutendste poetische Leistung ist das 1841 erschienene epische Gedicht „St. Christophorus". „Lyrisches" veröffentlichte er 1840 und „Kirchenlieder" 1847. Der talentvolle Historienmaler Bonaventura Genelli, der Schöpfer der Wandgemälde in dem „Römischen Hause" zu Leipzig, war ein älterer Bruder des Dichters.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. April bis 1. Mai 1900 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Werke der Liebe	13,135,359	12. Abtödtungen	10,985,514
2. Rosenkränze	478,011	13. Werke der Nächstenliebe	6,555,956
3. Kreuzwege	162,762	14. Werke des Eifers	100,578,765
4. Heilige Kommunionen	102,714	15. Verschiedene Gebete	16,128,967
5. Geistliche Kommunionen	717,418	16. Trostgespräche u. Belehrungen	1,759,510
6. Gewissenserforschung	670,569	17. Leiden oder Trübsale	197,507
7. Stunden der Arbeit	2,324,658	18. Selbstüberwindungen	452,543
8. Stunden des Stillschweigens	419,261	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	768,192
9. Fromme Lesungen	135,781	20. Verschiedene gute Werke	8,064,587
10. Gelesene Messen	17,329		
11. Angehörte Messen	443,584		164,093,981

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 57,888 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen zum Gebetsapostolat

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Belleville. — 14. April. St. Marien Gemeinde, East St. Louis, Ill.
Diözese Concordia. — 16. April. St. Paulus Gemeinde, Delphos, Kansas.
Diözese Duluth. — 14. April. St. Rosa von Lima Gemeinde, Proctorknott, Minn.
Diözese Grand Rapids. — 16. April. St. Kasimirs Gemeinde, Posen, Mich.
*Diözese Green Bay. — 10. April. St. Josaphats Gemeinde, Oshkosh, Wis.
*Diözese Leavenworth. — 23. April. St Josephs Gemeinde, Olpe, Kans.
Diözese Ogdensburg. — 30. April. St. Josephs Kloster, Malone N. Y.
Erzdiözese Oregon. — 14. April. St. Marien Gemeinde, Astoria, Ore.
Diözese Rochester. — 12. Febr. St. Josephs Kloster, Brockport, N. Y.
Erzdiözese San Francisco. — 22. März. St. Michaels Gemeinde, Boulder Creek, Cal.
Diözese Scranton. — 9 April. St. Jakobs Gemeinde, Pleasant Mount, Pa.
Diözese Sioux Falls.—5. April. St. Andreas Missions-Schule, Sisseton City, S. Dak.

Aggregationen 12; Gemeinden 9; Klöster 2; Schule 1. * Deutschsprechende Gemeinden.

Rundschau.

Den 12. Mai 1900.

Rom. — Der Hl. Vater kommt durchschnittlich jede Woche zwei- oder dreimal nach St. Peter, um den Pilgern den Segen zu spenden, und jedesmal beläuft sich die Zahl der Versammelten auf 30,000 bis 40,000 Personen. Mehrere Pilger kommen freilich wiederholt. Der Hl. Vater läßt sich auf der Sedia Gestatoria durch die Kirche zum Hochaltar tragen, spendet nach der Litanei von der Mutter Gottes den apostolischen Segen und empfängt darauf die Spitzen des Pilgerzuges zu einer kurzen besonderen Audienz. Die Begeisterung der Gläubigen ist jedesmal unermeßlich; die Erscheinung des neunzigjährigen Greises mit der liebenswürdigen Anmuth väterlicher Güte reißt Alles hin, und die Protestanten, welche gerne an diesen Feierlichkeiten Theil nehmen, fühlen sich ebenso wie die Katholiken hingerissen. — Seit Jahren hat man nicht so viele auswärtige Bischöfe und Prälaten in Rom gesehen. Wie der Hl. Vater es aushält, alle diese Bischöfe in Privataudienz zu empfangen, ist um so staunenswürdiger, als er außer ihnen auch noch vielfach andern Pilgern Audienz ertheilt. — Nach dem entsetzlich schlechten Wetter in den drei ersten Monaten des Jahres ist die zweite Hälfte des April mit jedem Tage schöner geworden, so daß jetzt schon die Hitze den Pilgern aus dem Norden recht unbequem wird. Für den ganzen Maimonat ist ein Pilgerzug nach dem andern, viele gleichzeitig, angemeldet, so daß man für diesen Monat in Rom durchschnittlich täglich auf nahezu hunderttausend Fremde rechnen darf.

Papst Leo XIII. nimmt überaus regen Antheil an den im Hl. Jahre fast täglich stattfindenden feierlichen Audienzen, Kongregationsbesprechungen u. s. w. und erträgt geradezu spielend die damit verbundenen Strapazen. Einem Briefe des Kardinals Sarto, Patriarchen von Venedig, vom 17. März d. J., ist hierüber Folgendes zu entnehmen: „Wenn ich über die Eindrücke bei Gelegenheit meines jüngsten Besuches beim Hl. Vater berichten soll, so kann ich wohl ohne jede Uebertreibung feststellen, daß ich Leo XIII. jetzt viel jünger und frischer aussehend gefunden habe, als dies seit 1879, solange ich ihn besuche, jemals der Fall gewesen ist. Von beneidenswerther Gesundheit, von frischem Gedächtniß, so daß er sich der geringsten Dinge erinnert, voll Sorgfalt für das Wohl der Universalkirche, für das der Diözese, der Staaten, ja selbst für das der einzelnen Personen — so bezeigt er deutlich, daß er der wahre Führer ist, der die Kirche regiert, der keinen fremden Einfluß auf seine Persönlichkeit und keinerlei Nebenregierung, auch nicht die allerkleinste, um sich duldet. Er ist wahrlich ein lebendiges Wunder der Vorsehung, die ihn uns hoffentlich nicht nur ad annos Petri (bis zu den Jahren Petri), sondern et ultra (noch darüber hinaus) erhält."

Der Hl. Vater empfing in Privataudienz Monsignore Sogaro, der von der koptischen Mission heimkehrte. Er überreichte dem Papste im Namen des Vizedirektors des egyptischen Museums in Kairo ein kostbares Bahrtuch aus dem ersten Jahrhundert des Christenthums, das in dem antiken Panopolis (in Obereghypten am rechten Nilufer) aufgefunden wurde und mit verschiedenen Kreuzen und symbolischen Zeichen, wie das Lamm, geschmückt ist. — Papst Leo befindet sich augenblicklich in einer Periode angestrengter Thätigkeit. Er empfängt jeden Tag Bischöfe, Monsignori und Laien in Privataudienzen und ertheilt Tausenden von Pilgern den Segen in der Peterskirche. In der abgelaufenen Woche geschah das dreimal, was ihm in Anbetracht seines hohen Alters gewiß nicht leicht fallen wird. Trotzdem klagt er selbst nicht über Müdigkeit, unterhält sich in den Audienzen mit Allen längere Zeit und will von den Ereignissen in den Diözesen auf's Genaueste unterrichtet sein.

Aus verschiedenen Diözesen Unteritaliens waren ungefähr 8000 Pilger hier eingetroffen, die am 20. April in St. Peter den Segen des Hl. Vaters empfangen haben. In der Peterskirche hat man bereits mit der Ausschmückung der Pfeiler des Hauptschiffes begonnen, damit für die demnächstige Kanonisation Alles in würdiger Weise hergerichtet werde. Auch wird bei dieser Gelegenheit zum ersten Male elektrisches Licht im Petersdome verwandt werden, wofür 15,000 Lire ausgeworfen sind.

Wie bereits letzthin flüchtig erwähnt, hat der Hl. Vater das Provinzialseminar in Kandy, woselbst über 100 Alumnen zu Geistlichen herangebildet werden, mit einer halben Million Francs dotirt. Die Wiederherstellung der kirchlichen Hierarchie in den ausgebreiteten indischen Gebietstheilen war von jeher ein Herzenswunsch vieler Päpste, namentlich Pius IX., der mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, um die Sache in Fluß zu bringen. Nunmehr ist es durch eine glückliche Verkettung von Umständen dahin gebracht worden, daß der Hl. Stuhl die kirchliche Hierarchie daselbst in den acht Provinzen Goa, Agra, Bombay, Calcutta, Colombo, Madras, Pondichery, Verapoly fest begründen konnte. Ueberdies wird der Erzbischof von Goa hinfort den Titel eines Patriarchen ad honorem von ganz Ostindien führen.

Der Hl. Vater hat ein Schreiben bezüglich der Enzyklika Rerum novarum an die piemontesischen Bischöfe gerichtet, in welchem er dem Wunsche nach einer sozialen Aktion im Geiste der Enzyklika Ausdruck gibt, aber mit allem Nachdrucke betont, daß diese Aktion unter der Leitung der Bischöfe, denen Priester und Laien Gehorsam schulden, betrieben werde. Der Hl. Vater, so heißt es, wolle mit diesem Mahnrufe auf die Beseitigung solcher Elemente aus dem Bereiche dieser Aktion hinwirken, die sich den Anschein geben, für die Lehren des Papstes auf sozialem Boden thätig zu sein, thatsächlich aber den Tendenzen einer Agitation dienen, die durchaus nicht als ordnungserhaltend angesehen werden kann.

Am Palmsonntag, 8. April, wurden die Berichte über die Kanonisation der Seligen Rita von Cascia und über die Seligsprechung des ehrw. Johann Gabriel Taurin Dupresse und Genossen, von dem ehrw. Ignatius Delgado und Genossen, von dem ehrw. Franziskus Clet, Johann Triora, Dionysius von der Geburt, Redemptus vom hl. Kreuze und von der ehrw. Maria Crescentia Hoes vor seiner Heiligkeit verlesen.

Auf Anordnung des Hl. Vaters fanden in 46 römischen Kirchen vom 28. März bis zum 8. April Missionen statt, um das Volk zur Gewinnung des Jubiläum-Ablasses vorzubereiten.

Die römischen Patrizier, wie Senator Fürst Odescalchi, Fürst Pallavicini u. s. w. haben unter sich ein Kommittee gebildet und beschlossen, zur Huldigung an den Erlöser, am 1. Januar 1901, in St. Giovanni im Lateran ein Erinnerungsmonument zu errichten. Vorsitzender ist Fürst Marcantonio Colonna, Thronbeistand beim Hl. Stuhle. Viele Senatoren und adelige Abgeordneten haben sich bereits mit namhaften Beiträgen auf der Liste eingezeichnet, die seiner Zeit dem Kapitel übergeben und im Archiv der Basilika aufgehoben werden wird. Das Monument wird aus einem aus Naturbronze verfertigtem, mit Gemmen und Goldreliefs geschmückten Triumphkreuze bestehen, wozu die Zeichnungen von Professor Ludwig Seitz entworfen wurden.

Der unter den Auspizien des Papstes Leo XIII. vom 17. bis 24. April in Rom abgehaltene zweite internationale Kongreß für christliche Archäologie hatte über 300 Delegaten und zählte auch den Kardinal Parocchi, Vizekanzler der hl. römischen Kirche, als Theilnehmer. Der nächste Kongreß wird im Jahre 1905 in Karthago, Afrika, stattfinden.

Im Anfange des Monats April gingen aus der vatikanischen Typographie *zwei höchst geschmackvoll ausgestattete* Bände hervor, welche die sämmtlichen *Dokumente über das* im vergangenen Jahre hier abgehaltene Konzil

der amerikanischen Bischöfe enthalten. Der Titel des Werkes lautet: Acta et Decreta Concilii plenarii Americae Latinae. Die jetzige Auflage ist beschränkt, da der erste Abzug nur für die höchsten Würdenträger der Kirche bestimmt ist.

Der internationale Kongreß der Franziskaner-Terziaren, welcher zu Rom im Monat Mai stattfinden sollte, wurde auf den 27. bis 30. September verschoben.

In römischen wissenschaftlichen Kreisen nimmt der neulich in sachverständigem Kreise vorgeführte Telegraphenapparat des Msgr. Cerebotani allgemeines Interesse in Anspruch. Der Apparat, welchem der Erfinder den bezeichnenden Namen Quiquolibet beigelegt hat, ist das Vollkommenste, was es auf diesem Gebiete bisher gibt. Er schreibt die Telegramme ganz selbstständig, ohne daß es irgend eines Beamten bedarf. Demselben gelehrten Priester verdankt man ein neues Tastensystem zum Morseapparat, durch welches die Schnelligkeit des Telegraphirens zum Mindesten verdoppelt wird. Msgr. Cerebotani, der vor einiger Zeit in München war, wo seine Erfindungen berechtigtes Aufsehen machten, nimmt zur Zeit praktische Uebungen auf der Eisenbahnstrecke Mailand-Como vor.

Nachdem der langjährige Ordensgeneral P. Maurus Ricci gestorben, behielt sich der Hl. Vater die Ernennung des Nachfolgers selbst vor. Der Vater ernannte den neuen Erzbischof von Florenz, Msgr. Alphons Mistrangelo, der dem Piaristenorden angehört, zum Generalpräpositus dieses Ordens, dessen Mitglieder den kirchlich-offiziellen Namen führen: „Armregulirte Kleriker der frommen Schulen von der Mutter Gottes."

Der Generalabt der Benediktiner-Kongregation von Subiaco, P. Dominikus Serafini, ist vom Hl. Vater zum Erzbischof von Spoleto ernannt worden.

Der hochwst. Erzbischof Angelis von Athen, Griechenland, ein Mitglied des Franziskanerordens, ist kürzlich bei einem Besuche in Rom an der Lungenentzündung gestorben.

Italien. — Zu San Severino Marche (im östlichen Theil des alten Kirchenstaates) besteht eine religiöse Genossenschaft von Frauen ohne Gelübde unter dem Namen „Frauen-Konviktorinen vom Kinde Jesus". Diese Genossenschaft wurde 1861 mit offenkundiger Verletzung seiner Satzungen mit einem „öffentlichen Charakter" bekleidet und überdies 1872 als „Opera Pia" und unter der Aufsicht der sogenannten Kongregazione di Carita stehend erklärt. Die Superiorin protestirte wiederholt gegen die illegitimen Akte der Behörden, die nicht nur das Institut umgestalteten, sondern dem Wesen nach unterdrückten, indem sie demselben mit seiner Bestimmung und organischen Einrichtung unvereinbare Bedingungen des Fortbestandes auferlegten. Die Superiorin entschloß sich endlich, die Hilfe des kompetenten Gerichtes in Anspruch zu nehmen und übertrug die Angelegenheit dem ausgezeichneten Advokaten Corso Donati in Florenz, der bereits die Sache so vieler kirchlicher Personen und Institute mit bestem Erfolge und edelster Uneigennützigkeit geführt hat. Derselbe bewies vor Gericht in einleuchtendster Weise, daß die Genossenschaft von San Severino weder einen öffentlichen Charakter habe, noch eine Opera Pia sei, sondern ein reines Privatinstitut für Unterricht und Erziehung und folglich das volle Recht auf den freien Besitz und die Verwaltung ihres Vermögens besitze. Der Gerichtshof in Macerata schloß sich diesen Ausführungen mit einer geradezu gelehrten Urtheilsbegründung vollinhaltlich an und verurtheilte die erwähnte sogenannte Kongregazione, der Genossenschaft Besitz *und Verwaltung* ihres Eigenthums zurückzustellen, über die inzwischen *geführte* Geschäftsführung Rechnung abzulegen und sämmtliche Gerichtskosten *zu zahlen.* Wenn den kirchlichen Anstalten auf solche Weise in Italien Ge-

rechtigkeit zu Theil wird, so wird sie ihnen vielleicht doch endlich auch — anderwärts zu Theil werden.

In Mailand wurde am 3. April der achte lombardische Katholikenkongreß abgehalten. Kardinal Ferrari erinnerte daran, daß man im Vertrauen auf den Papst die durch die Straßenrevolution im Jahre 1898 unterbrochene Arbeit wieder aufzunehmen habe. Don Albertario (vom „Osservatore Cattolico") sprach über das Verhältniß des Staates zur Kirche und meinte, es sei nöthig, derart Kraft zu gewinnen, auf daß sich die Vorfälle von 1898 nicht wiederholten, woselbst nämlich Regimentskommandeure, als improvisirte bischöfliche Vikare, die Geistlichen ad audiendum verbum herbeiriefen.

Wie verlautet hat der Verband der italienischen Missionäre von der Regierung die Erlaubniß erhalten, versuchsweise, auf Kosten der Gesellschaft, Kapläne auf den Kriegsschiffen zur Ausübung des Gottesdienstes anzustellen. Kraft dieser Order werden die dieser Tage auslaufenden Kriegsdampfer zum ersten Mal dienstthuende Geistliche (Franziskanerpatres) an Bord nehmen. Die Königin Margarethe und die Herzogin von Aosta haben der Missionsgesellschaft die Meßgewänder für die Marinegeistlichen zukommen lassen.

Das italienische Unterrichtsministerium betheiligt sich an der Pariser Weltausstellung mit einer Schulausstellung. Als Kommentar zu derselben wurde auf Anordnung des Ministeriums ein Bericht verfaßt und im amtlichen „Bollettino" veröffentlicht. Darin heißt es nun: „Die Erfahrung hatte bereits gezeigt, daß nach dem offenen Zwiespalte zwischen dem Papstthum und dem neuen Königreich Italien der Unterricht im katholischen Katechismus, insofern er aus den italienischen politischen Institutionen entgegengesetzten Ideen besteht, und die Dazwischenkunft des Pfarrers gefährlich und schädlich ist." Diese gar zu offene Kriegserklärung gegen die katholische Religion in einem amtlichen Aktenstücke, war selbst dem hierin keineswegs zimperlichen „Popolo Romano" zu arg.

Deutschland. — Ueber die Errichtung der katholischen theologischen Fakultät zu Straßburg ist am 11. April, wie aus Rom gemeldet wird, in der Kardinalskongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten berathen worden. Die Entscheidung soll zu Gunsten der Fakultät ausgefallen sein. Der Beschluß der Kongregation bedarf noch der päpstlichen Bestätigung, an welcher jedoch nicht gezweifelt wird. Ueber die Angelegenheit ist bekanntlich seit längerer Zeit zwischen der Regierung des deutschen Reiches und dem Hl. Stuhl unter Vermittelung des Abgeordneten und Professors Frhrn. von Hertling verhandelt worden.

Einen bösen Hereinfall hat die „Kölnische Volks-Zeitung" den Heinze-Männern bereitet. Am 1. April brachte das Kölner Zentrumsblatt eine Unterredung, die einer seiner Mitarbeiter mit dem Abgeordneten Rören gepflogen haben sollte. Es waren darin dem Abgeordneten Rören eine Reihe von sehr scharfen Urtheilen über einen ganzen Trupp deutscher Dichter von Göthe und Heine bis auf Arno Holz und Wildenbruch in den Mund gelegt. Gleich am andern Tage brach dann schon der Sturm der Entrüstung in der liberalen Presse los. Alles donnerte in edler Entrüstung gegen die „fossilen Ansichten", die „zelotische Unvernunft" und die „kulturfeindlichen Ziele" der „waschechten Zentrumsleute". Es wurden dem Abgeordneten Rören „Brutalität", „Hausknechtssprache", „Generalabschlachtung der Kunst", „gemeine Schimpferei, komische Unwissenheit und groteske Uebertreibung", „Blödsinn", „lächerliche Tiraden", „barbarische Unsinnigkeiten", „unwissende Rohheit" und andere schöne Dinge nachgesagt, so daß man ein ganzes Schimpflexikon aus diesen Stilblüthen zusammenstellen könnte. — Und nun kommt jetzt die „Kölnische Volks-Zeitung", die den ganzen Sturm angefacht hat, und theilt mit, daß *die Unterredung frei erfunden war.* Alles, was die liberale, freisinnige und *freigeistige Presse als Urtheile* des Abgeordneten Rören so gewaltig verdon-

nert hat, das sind echte Urtheile liberaler Zeitungen, liberaler und freigeistiger Dichter, liberaler Literaturhistoriker u. s. w. Die ganze liberale Sippschaft hat sich selbst verspottet und wußte selber nicht wie. Und das hat die „Kölnische Volks-Zeitung" mit ihrem Aprilscherz erreichen wollen, und sie hat es erreicht.

Aus Anlaß eines krassen Falles von betrügerischer Ausbeutung spiritistischer Komödien (die beiden Betrüger sind gefänglich eingezogen) hat das bischöfliche Ordinariat Augsburg, Bayern, durch besonderen Erlaß die Geistlichkeit aufgefordert, dem Aberglauben ihre besondere Aufmerksamkeit und Wachsamkeit zuzuwenden. Der Erlaß betont, daß es sich beim Spiritismus nicht um einen unbewußten Aberglauben, sondern um eine schwere Versündigung wider den Glauben handele. Wiederholt hat sich auch der apostolische Stuhl in diesem Sinne geäußert. Erst vor wenigen Monaten (26. Juli v. J.) hat die Kongregation des hl. Offiziums erklärt, daß es jedem Katholiken strengstens untersagt sei, spiritistischen Konventikeln und überhaupt Experimenten anzuwohnen, bei denen es sich ausdrücklich um den Verkehr mit den jenseitigen Geistern handele. Selbst Aerzten gegenüber könne in dieser Beziehung keine Ausnahme gemacht werden. Die Seelsorger werden daraus Anlaß nehmen, im Religionsunterrichte beim Abschnitte über die Gegensätze des Glaubens den Spiritismus als thatsächlichen Aberglauben und jedes Experimentiren in dieser Richtung, sowie jedes Anwohnen bei solchen Experimenten als schwer sündhaft zu bezeichnen und dabei zu betonen, daß jedem unberufenen Uebergreifen in das Gebiet des Außernatürlichen ein gewisser dämonischer Zug anhafte. Sollte trotz aller Ermahnung und Belehrung da und dort der spiritistische Spuk doch sein Unwesen weiter treiben, so werden die Seelsorger entsprechende Weisungen von der oberhirtlichen Stelle erholen, welche nicht säumen wird, das Geeignete zu verfügen, beziehungsweise, wo es sich um betrügerische Ausbeutung handelt, das betreffende Pfarramt zu ermächtigen, bei der einschlägigen Polizeibehörde baldthunlichst Anzeige zu erstatten.

Auf dem letzten Provinzialkapitel der deutschen Dominikaner-Provinz, welches im Mai vorigen Jahres abgehalten wurde, wurde beschlossen, die confirmatio cultus S. Henrici nachzusuchen. Dieser selige Heinrich war der Stifter des Dominikanerklosters in Köln. In der ungedruckten Chronik des Johannes Meyer ward derselbe Henrikus de Mulhusen genannt. Pfarrer Dr. Joseph Kleinermanns, Mitglied der Gesellschaft für rhein. Geschichtskunde, hat jetzt über denselben bei Stauff in Köln eine kleine Biographie veröffentlicht und gezeigt, daß dieser Selige aus dem adeligen Geschlechte von Mulhausen und zwar in dem gleichnamigen Orte nahe bei Marsberg um das Jahr 1200 geboren wurde. Mons Marhi ist nicht Marburg in Hessen, wie noch ernstens Kaufmann annimmt, sondern Marsberg im westfälischen Kreise Brilon, woher auch Heinrich, der erste Deutsche, der in den Predigerorden trat, stammte. Für die Geschichte der Heiligen Westfalens ist diese Untersuchung Kleinermanns interessant und ergebnißreich. Der selige Prior Heinrich von Mulhausen war mit Jordanis, dem Ordensgeneral der Dominikaner, befreundet; letzterer stammte ebenfalls aus der Umgegend von Marsberg und gehörte dem von Padberg'schen Geschlechte an.

Wie schlimm der sog. Kulturkampf in Deutschland mit den Priestern aufgeräumt hat, ersehen wir aus einer Korrespondenz an den „London Tablet". Nach diesem Berichte sind noch zwischen 80 bis 90 Pfarreien ohne geregelte Seelsorge, im Jahre 1881 gab es 251 vakante Pfarreien.

Am 2. Mai starb, öfters gestärkt durch den Empfang der hl. Sakramente, in Folge eines Herzleidens, Herr Leonard Deppe, Privatgeistlicher im Hospital *zu Ehrenbreitstein*. Derselbe war geboren zu Salzkotten (Westfalen) *am 21. Januar* 1845, zum Priester geweiht am 20. September 1873 und *gehörte in seinen jüngeren* Jahren der Genossenschaft der „Picpusianer" von

den hlst. Herzen Jesu und Mariä an. Seit dem Jahre 1891 hielt er sich wegen Kränklichkeit im Hospital zu Ehrenbreitstein auf. Er war ein frommer und musterhafter Priester, und seine bescheidene Anspruchslosigkeit sowie seine liebevolle Bereitwilligkeit zu jeglicher Aushilfe sichern ihm bei seinen zahlreichen Freunden und Bekannten ein ehrenvolles Andenken. Deppe war in der Gelehrtenwelt sehr bekannt durch seine Kritiken im Literar. Handweiser von Hülskamp; er schrieb auch eine Evangelienerklärung und Predigten. Unter den Vertretern der theologischen Wissenschaft hatte er einen guten Ruf und sein Urtheil wurde in manchen wichtigen Fragen begehrt.

Oesterreich-Ungarn. — Das als Organ des Oberstthofmeisters des apostolischen Königreiches geltende „Magyar Szo" treibt es immer bunter. Kürzlich hetzte es gegen die Katholiken, weil bei der Feier der St. Stephan-Gesellschaft neben der ungarischen, auch die päpstliche Fahne ausgesteckt war. „Hazank" erwidert dem angeblichen oder wirklichen Organ des Oberstthofmeisters recht gut, ob es denn nicht wisse, daß der Fürstprimas von Ungarn legatus natus Sr. Heiligkeit ist. Außerdem wird in derselben Nummer in brutalster Form gegen die katholischen Kirchengüter gehetzt. Es wird da eine Saat geduldet, die verhängnißvolle Folgen haben kann.

In Innsbruck, Tyrol, wurde eine mit bischöflicher Druckerlaubniß herausgegebene Broschüre, welche die Angriffe einer radikalen Zeitung gegen die Menschwerdung Christi, die Muttergotteswürde u. s. w. sehr treffend abwehrt, von der Staatsanwaltschaft in Beschlag gelegt, während man die gotteslästerlichen Angriffe ruhig gewähren ließ. — Wie ist das möglich in einem noch vor wenigen Jahren ganz katholischem Lande!

In Innsbruck ist am 9. April der hervorragende Kirchenrechtslehrer, Schriftsteller und Konvertit, Professor Dr. Friedrich Maassen, im 77. Lebensjahre gestorben. Seine bedeutendste schriftstellerische Leistung ist die „Geschichte der Quellen und der Literatur des kanonischen Rechts im Abendland bis zum Ausgang des Mittelalters".

Am 27. März starb Professor Dr. Robert Weißenhofer, Mitglied des Stiftes Seitenstetten in Oesterreich. Er war ein bedeutender Gelehrter und Schriftsteller.

Am 15. April starb zu Tarnow der hochwst. Bischof Ignaz Lobos im 73. Lebensjahre. Tarnow gehört zur Provinz Lemberg und umfaßt die Kreise Tarnow, Boehnia und Sandeh in Galizien, Oesterreich. Nach den Statistiken vom Jahre 1894 hat das Bisthum ungefähr 700,000 Seelen.

Frankreich. — Einer Einladung des Ministers des Unterrichts und der schönen Künste folgend, hat Erzbischof Gouthe-Soulard von Aix, den die Regierung unlängst noch gemaßregelt hatte, sich entschlossen, Kirchenschätze aus seiner Diözese auf die Weltausstellung zu schicken. Acht Kisten sind in Paris eingetroffen, deren Inhalt in dem kleinen Palaste der Champs-Elysées zur Schau gestellt werden. Unter den übersandten Gegenstände befinden sich die herrlichen Tapisserien aus dem Chor der Basilika vom hl. Erlöser von Aix, welche das Leben Jesu und Mariä darstellen, sowie das berühmte Triptychon „der flammende Busch" von Nikolas Froment, das fälschlich dem König René von Anjou zugeschrieben wurde. Außerdem enthält die Sendung vierzehn Choralbücher aus dem 15. und 16. Jahrhundert, ein Horn aus Elfenbein, womit vor der Anwendung von Kirchenglocken die Gläubigen zum Gottesdienste gerufen wurden, ferner den Elfenbeinstab und den ledernen Gürtel des hl. Cäsarius, den eine Elfenbeinschnalle schließt. Diese letzteren Gegenstände stammen aus der Basilika des hl. Trophimus in Arles.

Die brutale Entrechtung und Vergewaltigung der Kirche, das man heutzutage im Zeitalter der Phrase „Kulturkampf" nennt, schreitet in Frankreich *unter der Aegide des freimaurerischen* Regiments unaufhaltsam vorwärts. *Am 2. April wurde in einem* Rundschreiben das Geben von Missionen verbo-

ten, da dieselben meist von nicht anerkannten Ordensgeistlichen und zum Nachtheile des Säkularklerus gehalten werden.

Der erste französische Minister Waldeck-Rousseau hat am 2. April folgendes Rundschreiben an die Bischöfe gerichtet: „Seit einiger Zeit scheint sich der Gebrauch einzubürgern, die Mitglieder nicht anerkannter Orden zu Missionen und außerordentlichen Predigten heranzuziehen. Dieser Zustand, welcher die bedenkliche Unzuträglichkeit hat, einen wichtigen Theil des Pfarrdienstes der Weltgeistlichkeit zu entziehen, um ihn unerlaubten, gesetzlich aufgelösten Vereinen anzuvertrauen, legt mir die Pflicht auf, Sie an die Vorschriften unserer Konkordatgesetzgebung zu erinnern. Artikel 1 des Dekretes vom 26. September 1809 untersagt in ausdrücklichster Weise die Missionen, und der Staatsrath (Artikel Verwaltungsgericht) hat wiederholt die Nothwendigkeit betont, dieser niemals aufgehobenen Bestimmung sich zu fügen. Sie werden begreifen, daß die in Ihrem Sprengel begangenen Uebertretungen unter Ihre persönliche Verantwortung fallen, ebenso wie diejenige der Pfarrer und selbst der Fabrikräthe (Artikel 32 des Dekretes vom 30. September 1809). Ich habe deshalb die Ehre, Sie auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, auf die Durchführung dieser gesetzlichen Bestimmungen zurückzukommen, die außergewöhnlichen Predigten und die Missionen einzustellen, welche die Pfarreinrichtungen nur beeinträchtigen können, wenn sie nicht auch noch Störungen der öffentlichen Ordnung verursachen." Daß Missionen und außergewöhnliche Predigten durchweg sehr günstig auf öffentliche Sittlichkeit und Ordnung wirken, weiß schließlich Waldeck-Rousseau so gut als irgend einer. Ebenso auch, daß das Dekret von 1809 ein Eingriff in die durch das Konkordat anerkannten Rechte der Kirche ist, zudem kaum jemals durchgeführt wurde, jedenfalls seit 1815 außer Uebung gekommen ist. Daß die Bestimmungen dieses Dekretes jemals wiederum durchgeführt werden können, glaubt auch Waldeck-Rousseau so wenig als irgend Jemand. Für sein Schreiben wird der Minister wohl einigen Beifall bei gewissen Leuten finden, anderseits bei einer viel größeren Zahl die Empörung vermehren.

In Faucun (Sprengel Digne) sind die aus dem Reichslande stammenden Trinitarier, deren Mutterhaus in Rom ist, ausgewiesen worden. Dadurch wird die einzige Niederlassung dieses Ordens in Frankreich aufgelöst.

Die gemaßregelten Assumptionisten-Väter haben die Leitung ihres täglichen Blattes „Croix" dem Herrn Paul Feron-Vrau übertragen. Derselbe war schon seit zehn Jahren Mitarbeiter. Die übrigen Zeitschriften werden auch in Zukunft von den Vätern selbst herausgegeben werden.

Eine Flugschrift (von Pierret) enthält folgende Angaben: Durch die Austreibung der Schwestern aus 18 Pariser Krankenhäusern stiegen die Ausgaben derselben von 21,500,000 auf 39,775,000 Frcs., die Todesfälle unter den gepflegten Kranken um 4 v. H. An Wein, Zucker, Likör u. s. w. wird das Doppelte verbraucht als bei den Schwestern. Die Zahl der städtischen Beamten hat sich seit 1870 verdreifacht. Das Rathhaus reicht nicht mehr aus. Deshalb sind drei große Häuser, die Kaserne Loban und eine Markthalle für die Stadtverwaltung eingerichtet worden. Jetzt soll dies mit der Napoleonkaserne geschehen. Jedes Mitglied des Gemeinderathes hat eben seine Truppe Wahltreiber zu versorgen. Die städtischen Steuern bringen fast viermal soviel als 1855, und jetzt soll dennoch eine neue Anleihe von 400 Millionen aufgenommen werden. Die Schulbauten haben Unsummen verschlungen, die jährlichen Schulausgaben sind (seit 1871) von 7 auf 30 Millionen gesteigert worden.

Auf einer Besuchsreise ist in London der hochwst. Bischof der französischen *Diözese Moutiers* in Savoyen, Peter Emmanuel Bouvier gestorben. *Er war am 17.* Juli 1834 in Niort, Frankreich, geboren und am 25. November *1887 als Bischof* präkonisirt. Er war nach England gekommen, um die Lage

der Kirche zu studiren und hatte die Fastenpredigten in der Notre Dame de France Kirche übernommen. Am Freitag, 6. April, las er noch die hl. Messe; noch an demselben Tage wurde er von der Influenza befallen, und starb am Mittwoch, 11. April.

England. — Eine interessante Zeremonie, die sich aus der mittelalterlichen Ritterzeit in die Neuzeit hinübergerettet hat, fand vor der Abreise des Herzogs von Norfolk von London nach dem Kriegsschauplatz statt. Am Tage seiner Abreise erschien der Herzog mit seinem Schwert in der Privatkapelle des erzbischöflichen Hauses und ließ das Schwert feierlich vor dem Hochaltar von Kardinal Vaughan einsegnen. Der Zeremonie wohnte ein kleiner Kreis von Bekannten des Herzogs bei. Die Anwesenden konnten sich trotz der feierlichen Gelegenheit eines Lächelns nicht erwehren, als der niederknieende Ritter nach alterthümlicher Formel aufgefordert wurde, zu geloben, für seine Dienste nicht mehr zu nehmen als er unbedingt mit gutem Gewissen nehmen dürfe. Nur der Herzog von Norfolk blieb feierlich ernst.

Schottland. — In Edinburgh ist der Erzbischof von St. Andrews und Edinburgh, Msgr. Angus McDonald, im Alter von 56 Jahren gestorben. Er entstammte den McDonald's von Glenaladale, einer schottischen Familie, die in hervorragender Weise mit dem Hause Stuart identifizirt war. Msgr. McDonald war als Kenner der keltischen Sprache berühmt und genoß wegen seiner Gelehrsamkeit und tiefen Frömmigkeit sowohl bei Protestanten wie Katholiken hohes Ansehen.

Missionen. — Asien. — Seit einiger Zeit erscheint in China eine katholische Zeitung in nur chinesischer Sprache, zunächst für die Provinz Shantung und unter dem Titel „Tsingtau Zeitung". Redakteur ist ein Deutscher, der Missionär und Militärpfarrer A. Henninghaus vom Missionshaus in Steyl. Das Zeitungsblatt ist acht Seiten stark. Bedruckt sind blos vier Seiten, da das leichte, den Druck durchlassende chinesische Papier nur einseitigen Druck verträgt.

Das apostolische Vikariat Nord-Petscheli (Peking), China, dessen Bischof der hochwst. Favier, Lazarist, ist, hat in 577 Stationen 46,894 Katholiken. Dieses Bisthum hat 5 Kollegien mit 325 Zöglingen und 370 Elementarschulen mit 5503 Kindern. Diese weitausgedehnte Mission besitzt 31 Kirchen im europäischen Stile und 216 Kapellen und Oratorien im chinesischen Stile.

Wie aus Tonkin gemeldet wird, fand in dieser so reichlich mit Märtyrerblut getränkten Provinz vom 11. Februar bis 6. März d. J. das erste Provinzial-Konzil in Se-Kat statt. Die Provinz umfaßt sechs apostolische General-Vikariate: drei französische und drei spanische. Papst Leo XIII. verfolgte die Verhandlungen des Provinzial-Konzils mit regem Interesse.

Die Diözese Nagasaki, Japan, dessen Bischof Msgr. Cousius ist, umfaßt die Inseln Amakusa, Goto, Hirado, Ikitsuki, Iki, Tsuschima und die Rinkin-Gruppe mit 36,117 Katholiken. Außer dem hochwst. Bischof hat das Bisthum 30 europäische und 26 einheimische Priester. Es gibt 110 Christengemeinden und 59 Kirchen und Kapellen. 37 Missionen haben ständige Priester.

Im letzten Jahre wurde von der Erzdiözese Pondichery in Vorderindien die Diözese Kumbokonam abgetrennt. Die neue Diözese hat 81,500 Christen. Der neue Bischof, Msgr. Botters, zog am 6. Dezember 1899 in seine Residenz. Aus einem apostolischen Vikariat, das 1836 unter Leitung des Pariser Seminars in Vorderindien stand, sind jetzt vier Diözesen geworden, Pondichery, Maissur, Coimbator und Kumbakonam. In dem einen Bisthum sind 16 europäische und 18 einheimische Priester.

Afrika. — *Das apostolische Vikariat* des Oberen Nil, (Britisch-Uganda), *an dessen Spitze Msgr. H. Hanlon* steht, hat 4 Stationen mit

eben so vielen Kirchen oder Kapellen, eine Reihe Außenposten, 3 Schulen mit 177 Kindern, 4 Armenapotheken und 3529 Katholiken. Das Missionspersonal besteht aus einem Bischof und 11 Priestern.

Hawaii. — Auf den Sandwich-Inseln wohnen 27,000 Katholiken. Honolulu hat drei katholische Kirchen; die Klosterkapelle der Schwestern vom heiligsten Herzen, die Kollegskirche vom hl. Aloysius und die schöne, aber leider nicht mehr ausreichende Kathedrale.

Brasilien. — Für die Schulen der deutschen Franziskaner in Petropolis, welche von mehr als 400 Kindern besucht werden, hat der deutsche Kaiser 4000 Mark geschenkt.

Vereinigte Staaten. — In dem am 19. April gehaltenen Konsistorium wurden mehrere neue Bischöfe proklamirt. Zunächst Msgr. Sbarretti zum Bischof von Havana; sodann Rev. B. J. Keiley zum Bischof von Savannah, Ga.; ferner Very Rev. Bertrand Orth von Portland, Oregon, zum Bischof von Vancouvers Island, B. C., und Rev. J. Granjon zum Bischof von Tucson, Arizona.

Wichtige Mittheilungen für den Bericht der Kommission über die Philippinen lieferten nebst Anderen die Jesuitenväter. So finden sich bekräftigte Abhandlungen über die verschiedenen Rassen auf den Inseln, Klima, Mineralien, Holzarten, landwirthschaftliche und andere Gegenstände, wodurch der Bericht zu einer umfassenden Erörterung jeder Phase der Philippinen-Frage wird, indem derselbe höchst zuverlässige und wissenschaftliche Daten gibt, wie solche von gut unterrichteten durch Studium und langjährige Erfahrung für dieses Werk geeigneten Männern gesammelt werden konnten. Diese Papiere sind zu zwei weiteren Bänden gesammelt worden, welche beinahe zum Abschluß gelangt sind und einen beigefügten Atlas aus 34 von Jesuiten vorbereiteten Karten enthalten, in denen die geographische Beschaffenheit der Inseln im Einzelnen klargelegt wird. Auch sind diesen Karten die nothwendigen Beschreibungen beigefügt, wodurch ein in jeder Beziehung zuverlässiges geographisches Werk über die Inselgruppe geschaffen wurde.

Am 22. April starb zu Erie, Pa., der vormalige langjährige Bischof jener Diözese, der hochwst. Tobias Mullen, Titularbischof von Ermeneck, im Alter von 82 Jahren, wovon über 50 Jahre auf seine Thätigkeit in der Diözese Erie entfallen. Sein Koadjutor, der hochwst. John E. Fitzmaurice, ist sein Nachfolger.

Die Generaloberin der Schwestern vom heiligen Kreuze zu South Bend, Ind., Mutter M. Annunziata, in der Welt Margareth McShaffery, ist am 27. April gestorben. Sie war in Philadelphia geboren und erreichte ein Alter von 57 Jahren. Seit 1895 bekleidete sie das Amt der Generaloberin.

Die Generaloberin der Schulschwestern Notre Dame, Mutter Hermanna Josepha Glink, ist im Mutterhause zu München am 12. April im Alter von 68 Jahren gestorben. Die Verewigte hatte beinahe sechs Jahre das Amt der Generaloberin mit großer Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit bekleidet. Vor zwei Jahren machte sie eine Visitations-Reise durch die Ver. Staaten und besuchte die meisten Ordenshäuser und zahlreiche von Schwestern geleitete Schulen.

Todtentafel. — In das Gebet unserer Leser empfehlen wir alle während des verflossenen Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Man sei auch eingedenk der dahingeschiedenen Priester und Ordensleute. Von den Priestern starben: Hochw. Chas. Franchi, im April zu Milpitas, Cal.; hochw. P. Michael A. White, O. S. A., am 5. April zu Lawrence, Mass.; hochw. J. A. Hurley, am 4. April zu Attleborough, R. I.; hochw. Wm. J. Finneran, im April zu Catskill, N. Y.; hochw. J. A. McCabe, im April zu Warren, Pa.; hochw. Ed. Reagan, im April zu East Palestine, O.; hochw. Wm.

Daly, am 20. April zu Cincinnati, O.; hochw. John J. Tiernan, am 18. April zu Lowell, Mass.; hochw. Thomas F. Quinn, am 13. April zu Atlantic City, N. J.; hochw. Philipp S. Zorn, am 14. April zu Manistee, Mich.; hochw. J. B. Nabby, im April zu Brooklyn, N. Y.; hochw. Wm. E. Cook, am 22. April zu Ivy Mills, Pa.; hochw. John Baxter, am 17. April zu Passaic, N. J.; hochw. H. J. Frieling, am 27. April zu Pittsburg, Pa.; hochw. J. H. Bigley, am 23. April zu New York, N. Y.; hochw. J. H. Breheney, im April zu Springfield, Mass.; hochw. P. Benedictus Brunet, O. S. B., am 4. Mai zu St. Meinrad, Ind.; hochw. Justin Cronauer, am 4. Mai zu Mendota, Ill.; hochw. Patrick J. Clabby, am 2. Mai zu Otter Creek, Iowa; hochw. P. R. Brady, am 30. April zu Springfield, Mass.; hochw. B. Drennan, am 8. Mai zu Southbridge, Mass.; hochw. Gustave De Maere, S. D., im Mai zu Rochester, N. Y.; hochw. Generalvikar James P. Kiernan, am 13. Mai zu Rochester, N. Y.

Die sündige Beterin.

Es befand sich in Rom eine sehr leichtsinnige Frau, welche Katharina die Schöne genannt wurde. Als sie einmal den hl. Dominikus von der Rosenkranz-Andacht predigen hörte, ließ sie sich in das Bruderschaftsbuch einschreiben, verließ aber nicht ihren sündhaften Lebenswandel.

Eines Tages besuchte sie ein Jüngling, welcher sehr vornehm zu sein schien, daher sie ihn sehr freundlich empfing und zum Abendessen einlud.

Während des Essens bemerkte Katharina, daß jedesmal, wenn der Jüngling Brod schnitt, Blutstropfen von seinen Händen herabfielen. Sie fragte ihn, woher denn das Blut komme. Hierauf antwortete der Jüngling, daß ein Christ keine Speise zu sich nehmen dürfe, bevor sie nicht in das Blut Jesu Christi getaucht, und durch die Erinnerung an seine Leiden gewürzt worden sei.

Jetzt fragte diese Sünderin den Jüngling ganz erschrocken, wer er denn sei. — „Das wirst Du sogleich erfahren," antwortete der Jüngling.

Als nach Tisch sich Beide in ein anderes Zimmer begeben hatten, veränderte sich augenblicklich die Gestalt des Jünglings in die des Erlösers am Geißelpfahle. Er zeigte sich ihr mit der Dornenkrone, und mit ganz zerrissenem Leibe, und sprach zu ihr:

„Willst Du noch wissen, wer ich bin, oder kennst Du mich? Sieh', ich bin Dein Erlöser! Wann, Katharina, wirst Du einmal aufhören, mich zu beleidigen? Siehe, wie viel ich für Dich gelitten habe. Du hast mich lange genug verwundet, darum ändere Dein Leben!"

Hierauf fing Katharina an, bitterlich zu weinen; Jesus aber sprach ihr Muth zu und sagte:

„Wisse auch, daß Du diese Gnade durch die Fürbitte Mariens erlangtest, weil Du ihr zu Ehren täglich den Rosenkranz gebetet hast."

Hierauf verschwand die Erscheinung, und Katharina beichtete am folgenden Tage dem hl. Dominikus, gab Alles, was sie hatte, den Armen, und führte ein so gottesfürchtiges Leben, daß sie einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichte. Mehrmals erschien ihr auch die allerseligste Jungfrau, und Jesus selbst offenbarte dem hl. Dominikus, daß diese Büßerin ihm sehr wohlgefällig *geworden sei.*

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

St. Martins, Wis., 10. IV. 1900. Ich will meinem schon längst gegebenen Versprechen nachkommen, dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und hl. Antonius meinen öffentlichen und herzlichen Dank für die Erhörung meiner Bitte auszusprechen. Meine Mutter war sehr krank, und da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und allen Heiligen für die Erhörung. W. B.

Richfountain, Mo., 10. IV. 1900. In einem schweren Anliegen von Krankheitsfällen, die ich in Behandlung hatte, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und den armen Seelen im Fegfeuer, versprach eine hl. Messe für die armen Seelen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Deo Gratias! Mein Gebet wurde erhört. Möge dies der Ausdruck meines Dankes sein. Dr. J. B.

Pikens, W. Va., 11. IV. 1900. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, das ich vor einigen Wochen gemacht. Meine Tochter hatte ein Stück von einer Nadel in der Hand. Da der Doktor dasselbe nicht finden konnte, machten wir eine Novene zum hl. Joseph und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls wir dasselbe heraus bekommen sollten. Am neunten Tage unserer Novene haben wir es glücklich heraus bekommen. Dem hl. Joseph sei Dank. — Auch in mehreren anderen Anliegen bin ich erhört worden; ich versprach eine *hl. Messe lesen* zu lassen zu Ehren der Hl. Familie. K. S.

Mt. Oliver, Pa., 13. IV. 1900. Ich hatte mehrere Antheile Kapital in einer Glasfabrik. Der Werth der Antheile fing an zu sinken und Gefahr war vorhanden, daß ich alles bereits eingezahlte Geld verlieren würde. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen im Fegfeuer und versprach, daß wenn mein Gebet Erhörung finden sollte, ich es im „Sendbote" veröffentlichen würde. Dank dem lieben Gott und seinen lieben Heiligen; mein Gebet hat Erhörung gefunden. M. R.

Teutopolis, Ill., 15. IV. 1900. In einem großen Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprachen eine hl. Messe lesen zu lassen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und hielten eine neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius. Tausend Dank dem göttlichen Herzen, dem hl. Joseph und Antonius; unsere Bitte wurde erhört. C. W.

Hamilton, O., 16. IV. 1900. Ich wünsche meinem Versprechen nachzukommen, das ich schon so lange schuldig bin. Mein Mann war lange Zeit außer Arbeit und ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zu den armen Seelen, und zu den 14 Nothhelfern, und versprach eine hl. Messe sowie Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich erhört würde. In Krankheiten und verschiedenen andern Anliegen haben wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Mariä und zu anderen Heiligen genommen. Auch habe ich eine Novene gehalten zu Ehren der hl. fünf Wunden und zu Ehren der sieben Schmer[illegible]

Mariä um Befreiung von Versuchungen und Veröffentlichung im „Sendbote" versprochen, wenn ich erhört würde. Unseren innigsten Dank allen obengenannten Heiligen. Wir sind in allen Anliegen erhört worden. A. Z.

Herman, Pa., 20. IV. 1900. In einer Familie wurden alle Kinder von Lungenentzündung befallen, und zwar hatten einige von ihnen über 104, ja 105 Grad Hitze. Selbst die Mutter lag erschöpft und fiebrisch im Bette, während die fünf Kinder, weinend und klagend vor Schmerz, krank um sie lagen. In dieser Bedrängniß wandte ich mich an das göttliche Herz Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" falls Alle genesen sollten. Und siehe in ein paar Tagen war alle Gefahr vorüber, und in zehn Tagen war die ganze Familie gesund und dankte Gott für die schnelle Genesung aus so schwerer Noth. P. C.

St. Louis, Mo., 29. IV. 1900. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen. Mein kleiner Sohn Joseph hatte vor einiger Zeit sehr schlimme Augen. Dieselben waren so schwach, daß sie gar keine Tageshelle mehr vertragen konnten. Ich hatte alle mir bekannten Hausmittel angewandt, mehrere Aerzte konsultirt, ohne den gewünschten Erfolg zu erzielen. Schließlich ging ich zu einem erfahrenen Augenarzt. Dieser sagte, mein Sohn würde wahrscheinlich das Augenlicht verlieren, denn er müßte ihn chloroformiren und an den Augen eine Operation vollziehen. In meiner Angst und Noth nahm ich vornehmlich zum Prager Jesukinde meine Zuflucht. Ich hielt eine neuntägige Andacht zum Prager Jesukinde, zu Maria von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zum hlst. Altarssakramente. Ich versprach Messen zu Ehren des Prager Jesukindes und für die armen Seelen im Fegfeuer, die Ehre und Andacht zu allen diesen Heiligen und zum Prager Jesukinde nach Kräften zu verbreiten, und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn seine Augen ohne Operation geheilt würden. Dem Prager Jesukinde, dem göttlichen Herzen Jesu, dem hlst. Altarssakramente, Maria von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius und dem hl. Joseph tausendmal Dank. Mein Gebet ist erhört worden. Mein Sohn wurde ohne Medizin und Operation geheilt und kann bis auf den heutigen Tag wieder gut sehen. M. S.

St. Louis, Mo., 29. IV. 1900. Vor einem halben Jahre hielt ich eine neuntägige Andacht zu den armen Seelen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Tausendmal Dank, mein Gebet ist erhört worden. Vor drei Jahren war ich längere Zeit kränklich. Ich hielt eine neundienstägige Andacht zum hl. Antonius und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich erhört würde. Tausendmal Dank dem hl. Antonius, ich bin erhört. Auch diese Bitte wurde mir gewährt. S.

Brooklyn, N. Y., 1. V. 1900. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen, welches ich vor 1½ Jahren gemacht habe. *In der Neujahrsnacht 1899 feierten* die Leute das Neujahr und schossen von dem gegenüberliegenden Hause in unsere Fenster, und trafen meinen Bruder zwei Zoll oberhalb des Herzens. Die Aerzte zweifelten an seinem Aufkommen. In meiner Angst nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zur lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. Ich versprach zwei hl. Messen, falls mein Bruder gesund würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und den „Sendbote" zu behalten, solange meine Mittel es erlauben. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes. Mein Bruder ist, Gott sei Dank, zum Erstaunen der Aerzte wieder gesund geworden. C. H.

Louisville, Ky., 6. V. 1900. Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu für die Erhörung meiner Bitte. Ich wurde krank und hatte fürchterliche Schmerzen. Der Arzt sagte mir, die einzige Hilfe wäre, operirt zu werden. In meiner Angst nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur allerseligsten Jungfrau Maria und zum hl. Antonius, und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich Erhörung fände. Gott sei Dank, ich wurde besser ohne operirt zu werden. Hiermit meinen herzinnigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, der allerseligsten Jungfrau Maria und dem hl. Antonius. A. S.

Glandorf, O., 8. V. 1900. Es hatte sich ein Kind verirrt, und wir hatten große Sorge wegen dem Kummer der Eltern. Da versprachen wir eine Andacht zu Ehren des hl. Antonius, und es wurde glücklich gefunden. Auch in noch einem andern dringenden Anliegen wurden wir augenscheinlich schnell erhört, nachdem wir Veröffentlichung versprochen hatten. N. N.

Peoria, Ill., 8. V. 1900. In einer dringenden Angelegenheit nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, der hl. Mutter Anna und den armen Seelen, hielten mehrere Novenen, ließen mehrere hl. Messen lesen und versprachen auch Veröffentlichung im „Sendbote". Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und den lieben andern Heiligen, unsere Bitte wurde erhört. Auch in etlichen andern Anliegen wurden wir erhört. A. E. R. G.

Cincinnati, O., 9. V. 1900. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen, welches ich vor langer Zeit gemacht habe. Mein Mann bewarb sich um eine besser zahlende Stelle. Da hielt ich eine neuntägige Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und Mariä, versprach den „Sendbote" zu halten und es in demselben veröffentlichen zu lassen, wenn mein Mann die Stelle bekommen würde. Ich ließ drei hl. Messen lesen, eine zum göttlichen Herzen Jesu, eine zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä und eine für die armen Seelen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Mariä. Meine Bitte wurde sofort erhört. N. N.

Brinktown, Mo, 11. V. 1900. Ich möchte hiermit mein Versprechen erfüllen, welches ich vor einigen Wochen gemacht habe.

Ein Packet, welches mir viel werth war, war mir verloren gegangen, und die Aussicht auf Wiedererlangung war nicht vorhanden. Ich betete zum hl. Antonius, versprach eine hl. Messe zu seiner Ehre lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich es wieder bekommen sollte. Dank dem hl. Antonius; ich habe es wieder bekommen. J. A. D.

Chicago, Ill., 11. V. 1900. Mein kleiner Sohn war schwer an der Lungenentzündung erkrankt und lag elf Tage zwischen Leben und Tod. Ich hielt eine Andacht zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn er gesund würde. Dank dem hlst. Herzen Jesu das, was ich kaum mehr zu hoffen wagte, geschah. Mein Söhnchen wurde in überraschend kurzer Zeit ganz gesund. B. H.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: Schw. F., Harwell, O., Erhörung einer Bitte. — L. L., Cincinnati, O., Erhörung vieler besonderer Anliegen — N. T., Wahpeton, N. Dak., Erhörung in einer wichtigen Angelegenheit. — E. S., Creelville, O., Erhörung in einem wichtigen Anliegen. — B. St., Dubuque, Ja., Genesung von schwerer Krankheit. — M. B., Piqua, O., eine gute Wohnung. — M. C., Lafayette, Ind., Heilung in einer Krankheit. — B. M. K., Cincinnati, O., Erfüllung der religiösen Pflichten. — S. M., Cincinnati, O., Heilung eines kranken Sohnes. — M. H., Pittsburg, Pa., Heilung nach einem unglücklichen Fall. — A. M., Herman, Mo., Erhörung in zwei Anliegen. — M. L. Milwaukee, Wis., Befreiung von Gewissensbissen. — K. R., Louisville, Ky., Erlangung von Arbeit. — A. R., Fort Wayne, Ind., Hilfe in großer Geldnoth. — M. C. H., West Point, Neb. Erhörung einer Bitte. — E. N., Dubuque, Ja., Heilung eines kranken Mannes. — K. C., Toledo, O., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — M. F., Milwaukee, Wis., Erlangung eines guten Miethers. — S. G., Clyde, Mo., Erlangung einer Wohlthat. — M. S., Evansville, Ind., Bekehrung eines Mannes und Heilung eines Kindes. — C. C., Shakopee, Minn., Genesung eines Vaters. — K. P., St. Louis, Mo., Erlangung von Arbeit. — J. G., Dubuque, Ja. eine gute Beichte. — E. L., Covington, Ky., Erhörung in mehreren Anliegen. — B. G., Buffalo, N. Y., Genesung von Krankheit. — N. N., ..., Befreiung von Krankheit. — M. L. St. Libory, Ill., glückliche Entbindung und Gesundheit von Mutter und Kind. — Schw. F. La Crosse, Wis., Genesung zweier Patienten. — J. G., St. Mary's, Pa., Erhörung in mehreren Anliegen. — A. S, Milwaukee, Wis., Erhörung einer Bitte. — L. B., Roxbury, Wis. Befreiung von Kopf- und Herzleiden.

Mahnwort an jede christliche Mutter.

In einem sehr schätzenswerthen Büchlein: „Das Leben der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria" von J. B. Hirscher, liest man: Die Zeit, wo man Kinder vor Mordnachstellungen flüchten mußte, ist wohl vorbei, obgleich es nie an Leuten fehlt, welche Lust hätten, ein Kind, welches ihrem Ehrgeiz oder ihrer Habsucht im Wege steht, hinwegzuräumen. Aber doch hat das Kind in anderer Art seinen — Herodes. Jedes Kind nämlich findet früher oder später einen Menschen, welcher nach seiner Tugend gelüstet und derselben nachstellt, sie zu tödten. Und ist das nicht, wenn es gelingt, auch Mord? schlimmste Mord? — Darum, o christliche Mutter, wenn du dein Knäblein oder Mägdlein auf deinem Schooße mit freudigem Herzen anblickst, laß Düsterheit in deine Seele kommen und seufze: „Wer wird, welcher oder welche wird der Herodes oder die Herodias sein, die nach dem Leben deiner Seele trachtet?" — Dann flehe: „Bewahre, o Gott, dieses unschuldige Kind vor den Nachstellungen der Bösen; laß mich's erkennen und offenbare es mir, wenn der Versuche umherschleicht; gib mir und diesem Kinde die Gnade der Flucht!" Aber das ist nicht Alles. Das mußt du oft beten und immer wieder beten. Und dann wachen und aufmerken. Weh' dir aber, wenn du, statt zu wachen und mit deinem Kinde zu fliehen, dasselbe seinem Mörder selbst zuführest, wenn du es zu Schau stellst und zu Markt bringst, oder wenigstens empfangene Warnungen nicht hörest, sondern als bösliche Aufbürdungen zurückweisest! Dein Herodes wird freilich nicht mit blutbeflecktem Gewande, vielmehr in lieblichsten *Schmucke* und freundlichster Miene auftreten. Nur in einem wird er dem alten *Herodes gleichen* — in der Heuchelei!

Redaktionsschluß am 17. Mai 1900.

Gebetsmeinungen für den Monat Juni.*)

Allgemeine Meinung.

Die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu.

Besondere Meinungen.

1. **Erster Freitag.** Kaprasius, Abt, Bek., (430). 1,116,759 Danksagungen; Liebe zum Gebet; zwei Bekehrungen; Leser des „Sendbote"; die Indianermission unter den Navajos; ein besonderes Anliegen; eine Familie. 1)
2. **Samstag.****) Marzellin und Genossen, Märt. (304). Maria Anna von Jesus, Jungfr. (1645). 90,641 Bedrängte; Buße; zwei geistliche Anliegen; eine Generalbeichte; Seelenheil zweier Familien; Glück und Segen; Heilung zweier Glieder.
3. **Pfingstfest.** Klothilda, Wittwe, Königin (Frankreich, 543). 90,520 Kranke; Andacht zum Hl. Geist; Gesundheit; zwei unglückliche Familien; ein Anliegen; Berufswahl; Bewahrung der Unschuld; zwei Kinder; Frieden in der Familie. 5)
4. **Montag.** Franziskus, Bek., Ordensst. (1608). 109,387 verstorbene Mitglieder; Besuchung des Altarssakramentes; vier wichtige Anliegen; Standhaftigkeit; Bekehrung eines Mannes; glückliche Erziehung; Augenlicht; glücklicher Verkauf eines Hauses.
5. **Dienstag. Bonifazius,** Bisch., Mart. (Apostel Deutschlands, 754). 133,358 Lokalbündnisse; unverdrossene Arbeit; Gesundheit; Bewahrung vor Leiden; Sanftmuth; Andacht; Gnade der Beharrlichkeit; Erkenntniß des Berufes. 6)
6. **Mittwoch.**†) Norbert, Bisch., Bek., Ordensst. (Prämonstratenser, 1134). 83,663 Direktoren; Beachtung der Warnungen Gottes; Eifer für Gottes Ehre; Gehorsam; Demuth; Verkauf eines Hauses; eine glückselige Sterbestunde.
7. **Donnerstag.** Robert, Abt, Bek. (1139). 94,985 Beförderer; Flucht der Ehren; Selbstverleugnung; Frieden in einer Familie; Bekehrung eines Ehegatten; Arbeit; Ergebung in Gottes Willen; Stärke des Geistes. 4)
8. **Freitag.**†) Medard, Bisch, Bek. (545). 505,953 Verstorbene; Ermuthigung der Jugend; ein trunksüchtiger Jüngling; Rettung eines Testamentes; Befreiung von Magenleiden; Muth in Seelenleiden; eine glückselige Sterbestunde.
9. **Samstag.**†) Primus und Felizian, Märt. (303). 216,546 Gnade der Beharrlichkeit; Ergebung; Bau einer Kirche; Erhaltung des Augenlichtes; zwei trunksüchtige Männer; Befreiung von Magenleiden; Versuchungen; mehrere wichtige Anliegen eines Priesters; Gottes Segen für eine Genossenschaft; zwei Anliegen.
10. **Dreifaltigkeitsfest.** Margaretha, Wittwe, Königin (Schottland, 1093). 277,232 Jugend; Flucht der Welt; eine Bekehrung; Bewahrung vor Operation; Bekehrung eines Arztes; Ergebung in Gottes Willen; eine schwermüthige Frau.
11. **Montag.** Barnabas, Apostel (61). 122,941 erste Kommunion; sanftes Betragen; ein ungerechter Prozeß; Arbeit und Mittel; 12 arme Seelen; 5 abgefallene Kinder; ein besonderes Anliegen; verstorbene Eltern.
12. **Dienstag.** Johannes Fakundus, Bek. (O. S. A., 1479). 155,463 Eltern; Beförderer des Friedens; eine Taubstummenanstalt im Süden; guter Verkauf eines Ladens; eine Ordensschwester; eine Aspirantin; lohnende Arbeit.
13. **Mittwoch.** Antonius von Padua, Bek. (O. F. M., 1231). 177,665 Familien; Andacht zum Kinde Jesu; glücklicher Verkauf eines Eigenthums; eine gute Generalbeichte; Befreiung von Krämpfen; glückliche Entbindung.
14. **Donnerstag. Frohnleichnam.** Basilius, Bisch., Bek., Kirchenl. (379). 82,155 Versöhnungen; Gottesdienst; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; der Bau einer Abteikirche; eine Zeitschrift. 4)
15. **Freitag.** Vitus und Genossen, Märt. (303). 153,028 Arbeit und Mittel; Furchtlosigkeit im Glauben; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner; eine Berufswahl; Geduld im Leiden; Zuwachs einer Abtei.
16. **Samstag.** Franz Regis, Bek. (S. J., 1640). 126,889 Geistliche; Belehrung der Unwissenden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; die Hospitäler; die Verbreitung des III. Ordens.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.
**) *Vigilfasttag.* †) *Quatembertage.*

17. **Zweiter Sonntag nach Pfingsten.** Avitus, Abt, Bek. (530). 258,557 Religiosen; christliche Zuneigung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; öfterer Empfang der hl. Sakramente. 3)

18. **Montag.** Markus und Marzellian, Märt. (286). 67,720 Seminaristen und Novizen; Liebe der Verwandten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner; Beobachtung der kirchlichen Vorschriften.

19. **Dienstag.** Juliana Falconieri, Jungfr., Ordensst. (1340). 102,400 Erkenntniß des Berufes. Abscheu vor der Sünde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; die Andacht zum Leiden Christi.

20. **Mittwoch.** Silverius, Papst, Mart. (538). 58,191 Pfarreien; Festigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom Hl. Geiste; die Erziehung der Taubstummen.

21. **Donnerstag.** Aloysius (S. J., Patron der Jugend, 1591). 73,157 Schulen; Reinheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Karmeliten; Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft. 4)

22. **Freitag. Herz-Jesu-Fest.** 52,370 Obere; Sühnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom hl. Kreuz; unsere Schulkinder; drei wichtige Anliegen.

23. **Samstag.** Ethelrada, Jungfr., Königin (England, 679). 55,229 Missionen und geistliche Uebungen; Enthaltsamkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der Redemptoristen; Bekehrung verstockter Sünder.

24. **Dritter Sonntag nach Pfingsten.** Johann der Täufer. 94,367 Vereine; Sammlung des Geistes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Niederlassungen der übrigen Genossenschaften von Priestern.

25. **Montag.** Wilhelm, Abt, Bek. (1142). 757,426 Bekehrungen; Beherrschung der Leidenschaften; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Schwesterngenossenschaften.

26. **Dienstag.** Johannes und Paulus, Märt. (286). 455,338 Sünder; Verachtung der Menschenfurcht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; Bewahrung vor Sturm und Ungewitter; eine Gemeindeangelegenheit.

27. **Mittwoch.** Ladislaus, Bek., König (Ungarn, 1095). 143,719 Unmäßige; Mäßigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; Verbreitung der marianischen Sodalitäten.

28. **Donnerstag.** Irenäus, Bisch., Mart. (205). 743,963 geistliche Gnaden; Wiederversöhnung; die katholische Universität in Washington; Missionen unter den Indianern. 4)

29. **Freitag.** Peter und Paul, Apostel. 198,511 zeitliche Gnaden; Nachfolge Christi; Verbreitung des Gebetsapostolats; die Anliegen des Hl. Vaters; eine glückselige Sterbestunde. 5)

30. **Samstag.** Paulus, Apostel. 195,222 verschiedene Anliegen; Eifer; die Anliegen der Bischöfe und Priester; Geduld im Leiden; eine gesegnete Ernte.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Suhnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1900.)

Heft 7. **27. Jahrgang.** **1900.**

(Für den „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, Haus Gottes und Pforte des Himmels!

Gotteshaus und Himmelspforte
Nannte Jakob einst die Stelle,
Wo den Herrn er sah im Traume,
Wo ihm floß des Segens Quelle.

Gotteshaus und Himmelspforte
Nennen wir das Herz der Herzen,
Wo die Gottheit ewig thronet,
Wo uns Balsam fließt in Schmerzen.

Gotteshaus! — Aus Jesu Herzen
Strömt uns täglich, stündlich Gnade;
Himmelspforte! — Seine Lehre
Zeigt allein die rechten Pfade.

Laßt in diesem Gotteshause
Ihm uns weihen unser Leben;
Einzugeh'n durch diese Pforte
Sei hienieden unser Streben.

Selig wer in diesem Hause
Stete Wohnung nimmt auf Erden;
Einstens wird es ihm die Pforte
Zu des Himmels Freuden werden.

General-Intention für den Monat Juli 1900.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die christliche Uneigennützigkeit.

Der hl. Paulus, von der Nächstenliebe redend, sagt von ihr, daß sie nicht ihr eigenes Interesse suchen darf; und der Heiland sagt selber in seinem Evangelium, daß wir zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen sollen. Der wahre Christ zieht Gottes Ehre der seinigen vor und würde Gut und Leben opfern für seinen himmlischen Lehrer und Meister.

Um wahre Christen zu sein, ist es jedoch nicht nothwendig, daß wir uns von Allem trennen und uns gleichsam einschließen, noch ist es minder nothwendig oder gar erwünscht, unsere Pflichten als Eltern, Schüler, Lehrer, Kinder, Bedienstete oder Vorgesetzte zu vernachlässigen, um uns dem Gebete und der Einsamkeit zu ergeben.

Wir müssen uns einer Treue befleißigen, die jedoch nicht den Einzelpflichten hinderlich ist. Eine Mutter, die ihre Kinder vernachlässigen wollte, um stundenlang in der Kirche zu verweilen, besäße eine sehr irrthümliche Ansicht der Frömmigkeit; auch wäre es im Gegentheile sehr irrthümlich, nur ausschließlich die Pflichten gegen die Seinigen erfüllen zu wollen.

Jeder muß vielmehr die Verwirklichung der Bitte: „Zukomme uns Dein Reich," anstreben, indem er, wenn es gilt für Gott etwas zu sagen, zu reden oder zu thun, nicht erst auf den Kreis seiner und der Seinigen Interessen blickt, ehe er Hand an's Werk legt. Das ist die christliche Uneigennützigkeit. Unsere Mitmenschen, von Gott und nach Gottes Ebenbild erschaffen, müssen einen Anspruch haben auf unsere Hilfe, unser Mitleid und unseren Beistand. Das ist eine unserer ersten Pflichten, durch deren Erfüllung wir unsere Uneigennützigkeit zeigen können. Und unter diesen sind es vor Allem die Armen, Kranken, Trostlosen, die, ohne unsere eigenen Pflichten zu vernachlässigen, das Feld unserer Wirksamkeit ausmachen, wozu wir ein großmüthiges, leicht zugängliches Herz besitzen müssen, ähnlich dem Herzen des hl. Vinzenz von Paul, ähnlich dem göttlichen Herzen Jesu. Das ist christliche Uneigennützigkeit.

Das Gebetsapostolat, welches uns gleichsam als Leitfaden monatlich irgend ein Liebeswerk des göttlichen Herzens an die Hand gibt, befördert dadurch dieses Unternehmen.

„Suchen wir also zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, und *alles* Uebrige wird uns zugegeben werden."

Die General-Intention für den Monat August wird sein: *Der Friede unter den Völkern durch die Kirche.*

(Für den „Sendbote“.)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Juli.

Das liebevolle Herz Jesu unser Ruheort und unsere Stärke.

Vom ersten Pulsschlage im Stalle zu Bethlehem an — durch alle die 33 Jahre hindurch — was hat Jesu Herz Alles für dich empfunden, für dich gefühlt und gelitten? Die Gluth seiner Liebe war so groß und stark, daß sie ihm am Oelberge blutigen Schweiß auspreßte, ihn aller Kleider beraubte und einen unsäglich qualvollen Durst ihm bereitete, so daß er, der doch bisher alle Schmerzen, selbst die schreckliche Annagelung an's Kreuz, stumm ertragen, doch am Kreuze hängend ausgerufen hat: „Mich dürstet!“ — Im Tode erblassend gab er uns sein Blut und Leben. Nun steht zwar sein Herz stille, es hat seinen letzten Schlag am Kreuze gethan; aber seine Liebe ist noch nicht erschöpft. Er ließ noch sein Herz öffnen, damit wir für immer in diesem seinem Herzen eine Ruhestätte hätten in jeder Lage des Lebens und insbesondere gestärkt würden im Leiden.

Der Evangelist sagt nicht: Ein Soldat durchbohrte seine Seite, sondern „eröffnete“ seine Seite mit der Lanze. Warum wohl dieses? Der Herr wollte dir in seinem Herzen eine sichere Zufluchtsstätte eröffnen, damit du darin wohnest. Frage dich darum, ob du diese Zufluchtsstätte bisher auch benützt, oder vielleicht sehr wenig gesucht hast. — In letzterem Falle warst du sehr thöricht; denn aus dem geöffneten Herzen Jesu fließt auch eine solche Süßigkeit, daß sie alles Bittere süß macht. Wahrlich, mag es dir noch so hart und bitter werden in deinem Leben, schaust du auf das geöffnete Herz Jesu, siehst du daraus fließen die letzten, mit Wasser vermischten Tropfen Blutes, dann kann dir nichts mehr zu schwer, zu hart fallen. Du wirst neugestärkt in diesem Bade mit dem hl. Felix singen können:

Deines Herzens heil'ge Stätte
Wählt mein Herz zum Ruhebette,
Fliegt voll Wonne hin zu Dir;
Immer soll bei Dir es wohnen;
Liebe soll bei Liebe thronen,
Meiner Seele schönste Zier.

Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel.

(Zum 16. Juli.)

Am 16. Juli wird in der ganzen katholischen Kirche das Fest der hl. Jungfrau Maria vom Berge Karmel oder, wie es gewöhnlich genannt wird, das Skapulierfest, gefeiert und halten wir es für angebracht, auf die Bedeutung dieses Festes aufmerksam zu machen.

Die Kirche selbst erzählt in der zweiten Nokturn (Nachtgebet) der priesterlichen Tagzeiten zu der heutigen Feier Folgendes: „Als die Apostel am Pfingstfeste, vom Hl. Geiste erfüllt, in verschiedenen Sprachen redeten und auf Anrufung des hehren Namens Jesu viele außerordentliche Wunder wirkten, nahmen, wie erzählt wird, mehrere Männer, welche nach der Weise der hl. Propheten Elias und Elisäus ihr Leben eingerichtet hatten und durch die Predigten des hl. Johannes des Täufers auf die Ankunft Christi vorbereitet waren, nachdem sie die Wahrheit der Ereignisse erforscht und bewährt gefunden, sogleich den christlichen Glauben an, und richteten ihre besondere Liebe und Verehrung auf die allerseligste Jungfrau Maria, deren näheren Umganges und Gespräches sie so glücklich waren, gewürdigt zu werden, und erbauten darauf an jener Stelle des Berges Karmel, wo Elias voreinst eine Nebelwolke erblickt, welche der Jungfrau Vorbild gewesen, dieser reinsten Jungfrau zu Ehren einen Tempel. — In diesem neuen Tempel versammelten sie sich täglich öfters und verehrten durch fromme Gebräuche, Gebete und Lobpreisungen die gebenedeite Jungfrau als die besondere Beschirmerin ihrer Genossenschaft, und so geschah es denn, daß man die Mitglieder derselben ‚Diener Mariä vom Berge Karmel' nannte; und diesen Namen bestätigten nicht nur die Päpste, sondern sie verliehen auch besondere Abläße allen denjenigen, welche die Genossenschaft oder die einzelnen Mitglieder derselben mit diesem Ehrennamen bezeichneten. Die allerseligste Jungfrau aber beehrte diesen Orden nicht nur mit ihrem Namen und Schutze, sondern überreichte auch dem General dieses Ordens, dem Engländer Simon, in einer Vision das Skapulier, um durch dieses hl. Gewand den Orden auszuzeichnen, und verhieß Allen ihren besonderen Beistand, die bei einem gottseligen Leben dieses Gewand als ein Zeichen ihrer Verehrung tragen würden."

Die Worte, mit welchen die allerseligste Jungfrau dem hl. Simon das Skapulier übergab, lauten: „Nimm hin, geliebter Sohn, das Skapulier Deines Ordens; es ist das besondere Gnadenzeichen, welches ich für Dich und die Kinder vom Berge Karmel erfleht habe; wer mit diesem Gewande bekleidet *stirbt, wird vor den ewigen* Flammen bewahrt bleiben. Es ist das Zeichen *des Heiles, eine* Schutzwehr in den Gefahren und das Unterpfand eines beson-

deren Friedens und Schutzes." Nach dieser Offenbarung, sagt P. Maurel, welche man nicht in Zweifel ziehen kann, hegen wir also den frommen Glauben, daß diejenigen, welche das Glück haben, mit diesem Skapulier bekleidet zu sterben, vor Gott Gnade finden und vor dem Feuer der Hölle bewahrt bleiben. Denn wir glauben, daß Maria, um ihr Versprechen zu halten, aus dem göttlichen Schatze, dessen Verwalterin sie ist, ihnen diejenigen Gnaden zufließen lassen wird, welche zu ihrer Beharrlichkeit in der Gerechtigkeit oder zu ihrer aufrichtigen Bekehrung nothwendig sind. Und also gestärkt oder gereinigt und mit Gott durch die Sakramente oder einen Akt der vollkommenen Reue ausgesöhnt, werden diejenigen, welche in diesem hl. Gewande sterben, nicht den Schlägen einer unerbittlichen Gerechtigkeit anheimfallen. Das ist das erste Privilegium, welches ihnen von der mächtigen und milden jungfräulichen Mutter verheißen ist.

Siebenzig Jahre waren verflossen, seitdem Simon Stock von Maria das heilige Skapulier empfangen hatte, als die seligste Jungfrau sich zum zweiten Male würdigte, durch eine Erscheinung dieses hl. Gewand und den ganzen Orden vom Berge Karmel zu verherrlichen. Diesmal war es der Papst Johann XXII., dem sie erschien, um ihm diesen Orden anzuempfehlen und zugleich eine neue trostvolle Verheißung ihm zu geben. Sie versprach nämlich, ihre zärtliche Sorgfalt für diejenigen, welche das Skapulier getragen, selbst bis in's andere Leben auszudehnen, sie noch im Fegfeuer zu trösten und sobald als möglich, namentlich am Samstage nach ihrem Tode, aus demselben zu befreien. Zahlreiche Päpste haben die Wahrheit dieser Erscheinung ausdrücklich anerkannt und gegen vermessene Zweifler und Tadler vertheidigt. Dieses Privilegium der Befreiung aus dem Fegfeuer ist das zweite, das Maria dem Skapuliere zugedacht hat; man nennt es gewöhnlich, da es besonders für den Samstag (Sabbatum) zugesichert ist, das Sabbatinum.

Das Skapulier sollte aber nicht nur für die Mitglieder des Karmeliter-Ordens sein, sondern sollte durch diese auch dem christlichen Volke mitgetheilt werden. Es läßt sich nun leicht denken, daß es wegen der großen, von Maria selbst gegebenen Verheißungen sich sehr in der ganzen christlichen Welt verbreitete. Von allen Seiten strömten alsbald die Christen zu den heiligen Mönchen, denen Maria das kostbare Kleinod zur Aufbewahrung anvertraut hatte. Es entstand eine „Bruderschaft des Skapuliers U. L. Frau vom Berge Karmel", welche die Päpste mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln begünstigten und namentlich mit sehr vielen und großen Abläßen ausstatteten. Päpste und Bischöfe, Kaiser, Könige und Fürsten schätzten es sich zur Ehre, dieser Bruderschaft anzugehören und mit dem Skapulier bekleidet zu sein. Als bei der Erhebung des Papstes Urban VIII. auf den päpstlichen Stuhl der Beamte, welcher ihm die Kardinals-Kleidung auszog, ihm auch das Skapulier abnehmen wollte, indem er ihm vorstellte, daß die päpstliche Kleidung in ausgezeichnetem Grade die Kraft aller anderen Kleidungsstücke in sich schließe, erlaubte dies der fromme Papst nicht und sagte: „Lasset mir Maria sonst möchte Maria mich verlassen!"

Um Mitglied der Skapulier-Bruderschaft zu werden, ist weiter nichts *erforderlich, als daß man von einem bevollmächtigten* Priester mit dem Skapu-

lier bekleidet werde, und die einzige Verpflichtung, welche sie auferlegt, besteht darin, daß man dasselbe beständig trage. Nur hat die Kirche erklärt, daß diejenigen, welche der Gnade der baldigen Befreiung aus dem Fegfeuer theilhaftig werden wollen, alle Tage die kleineren Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau beten, oder, wenn sie nicht lesen können, an allen Mittwochen und Samstagen sich der Fleischspeisen enthalten sollen. Jedoch haben die zur Aufnahme bevollmächtigten Priester in der Regel noch die Erlaubniß, da es nothwendig erscheint, diese Verpflichtung in ein anderes, leichteres Werk umzuwandeln.

Wer sollte demnach Bedenken tragen, ja wer sollte sich nicht nach der Gnade sehnen, mit dem heiligen Skapulier bekleidet zu werden? Von dem Augenblicke an, wo wir es tragen, können wir uns ganz vorzüglich als Kinder Mariens betrachten, und Maria wird nicht aufhören, bei ihrem göttlichen Sohne für uns zu bitten. Natürlich muß unser Leben ein solches sein, wie es sich für ein Kind der allerseligsten Jungfrau ziemt, sonst kann auch das Skapulier uns vor dem Verderben nicht bewahren. Wir müssen uns bestreben, unser Herz zu einem Karmel, d. i. zu einem Garten Gottes zu machen, in welchem alle christlichen Tugenden, namentlich die Lilie der standesmäßigen Keuschheit, wachsen und blühen, dann wird Maria es nicht verschmähen, die „Liebe Frau" auch dieses Karmels zu sein.

Das kostbare Blut unseres Herrn und Heilandes.

Vom Kreuze ist jener allerheiligste Blutstrom geflossen, der wie der Strom des Paradieses nach allen Weltgegenden sich verbreitet, die Menschheit von der Sünde abzuwaschen, zu reinigen und zu heiligen. Der besondere Behälter dieses heiligsten und heiligenden Blutes ist das Sakrament des Altars. In mystischer Weise fließt zwar das Erlösungsblut auch in das Sakrament der Buße. Im Leben der hl. Magdalena von Pazzi findet sich eine hierher bezügliche wunderbare Thatsache. Als diese Heilige einmal in der Kirche ihres Klosters, da eben Beicht gehört wurde, ihr Herz vor dem Heilande im Tabernakel ausschüttete und bald mit Erleuchtungen begnadigt wurde, sah sie plötzlich eine ganze geistige Welt vor sich offen. Sie sah den inneren Zustand eines jeden Beichtenden mit allen seinen Sündenmakeln. Aber sobald über einen die sakramentale Lossprechung gegeben wurde, sah sie, wie das göttliche Blut Jesu Christi über jede einzelne Seele hinfloß und sie abwusch, so daß sie unaussprechlich schön und glorreich wurde.

Der allervortrefflichste Behälter des göttlichen Blutes ist aber das allerheiligste Altarssakrament. Wer hält denn eigentlich den göttlichen Heiland *darin gefangen?* Welche Bande binden den Allmächtigen? So wie die Liebe *es war, die ihn vom* Himmel herabzog, und dann hintrieb über Berg und Thal

und ihm dann zuletzt befahl, sich auf's Kreuz zu legen und zu sterben: so baute sie ein Häuschen und hält ihn so fest und gefangen bis zum jüngsten Gericht, denn er mußte auf ihr Geheiß sogar schwören: „Seht, ich bin bei euch bis an's Ende der Welt." Die Tabernakel in der Kirche sind sein Gefängniß. Drinnen, da arbeitet und wallt der Strom des ganzen Erlösungsblutes, sei es, um als einzig wahres Opfer vor Gott zu dienen, oder um unsere wahrhaftige Speise zu werden, oder unser beständiger Gesellschafter und Hausfreund in seinem beständigen Verweilen im Tabernakel. Gottessohn ist mitten unter uns; er, dem Thüre und Riegel keine Schranken zogen, der inmitten seiner Jünger erschien, ohne daß sie wußten, woher er kam, was könnte ihn hindern, zugleich unter uns zu sein? „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." Dieser Ruf ward hinein gerufen in die arme Erde und hat sie mit Wonne erfüllt. Und dieser Ruf bleibt uns durch alle Jahrhunderte. Die beständige Herablassung Jesu trotz Kälte und Gleichgiltigkeit, Unglaube und Gottesraub ist nur die Krone seines ganzen, alle Zeiten und Geschlechter umfassenden Opferlebens. Dieses Wunder des göttlichen Herzens fällt stets wie zündendes Feuer in das Herz der Menschheit. Er selbst, der Erlöser, ist im Sakrament des Altars und verwirklicht in uns sein ganzes Erlösungswerk. Er ist zugegen derjenige, der am Kreuze hilflos gehangen und dennoch Alles an sich gezogen hat, ein verborgener Gott und dennoch offenbar. Hier ist Golgatha und Thabor, Oelbergstrauer und Ostermorgen, geheimnißvoller Tod und wirkliches Leben. Hier senkt sich wahrhaft der Himmel zur Erde nieder, auf daß die Erde, die Menschheit zum Himmel sich erhebe. Hier liegen vor dem Tabernakel Millionen und Millionen seliger Geister, anbetend ihren Herrn und Heiland. Alle Schätze der Gnade sind wie in einer Schatzkammer in diesem „Häuschen", dem Mittelpunkt des Weltalls hinterlegt; darum nimmt auch der fromme Christensinn und die Kirche alles Schönste her, was die Natur bietet an Blumen, grünenden Zweigen, damit es diene zur Verherrlichung des gegenwärtigen Schöpfers, der sich mit einer geschaffenen Natur vermählt hat. Im „Häuschen" seiner Liebe ist Gott uns ganz nahe — o Christ, such' ihn oft auf — und wir schauen ihn, allerdings hinter dem Vorhang der sakramentalen Gestalten; allein wie der Vorhang des Tempels zerriß, der das Allerheiligste den Augen des Volkes verbarg, so wird auch einst unser Auge unverhüllt den schauen, der das Entzücken und die Seligkeit des Himmels ist.

— Der wahre Christ fällt nicht in der Versuchung, denn er gleicht einem Quaderstein; mag man diesen hin und her werfen, wie man will, immer steht er wieder. St. Franz von Sales.

— „Der gleichgiltige Katholik ist ein Feigling." So sagt mit Recht Bischof Heslin von Natchez. „Er fürchtet sich vor einem Wort, vor einem spöttischen Lächeln, vor einem Witz; er schämt sich, fromm genannt zu werden und gesehen zu werden in Ausübung seiner Religion — aber schämt sich nicht ein Gleichgiltiger, ein Unchristlicher, ein Gottloser genannt zu werden, und fürchtet *sich nicht, gegen seinen Gott sich zu kehren.*" — Das ist große Verkehrtheit.

(Für den „Sendbote".)

Die gesellschaftliche Ordnung.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

VI. Die obrigkeitliche Gewalt.

Wir haben gesehen, daß der Mensch in seinen Handlungen nur insofern beschränkt werden darf, als der Zweck der Gesellschaft, Allen die Erreichung ihres Glückes zu ermöglichen, erfordert. Diese Beschränkungen der Freiheit festzusetzen, deren Beobachtung zu überwachen und deren Uebertretung zu strafen, ist Sache der obrigkeitlichen — gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen — Gewalt. — Diese Gewalt ist ein wesentlicher Theil einer jeden Gesellschaft. Keine Gesellschaft kann ohne Gewalt, Obrigkeit, Regierung, Leitung, oder wie man sonst sagen will, bestehen; die Menschen haben in Bezug auf diese Thatsache nicht den mindesten Einfluß.

Die Gesellschaft trägt die Gewalt, welche sie zur Durchführung ihrer Aufgabe unbedingt braucht, unabhängig vom menschlichen Willen, von Natur aus in sich. Da die Gesellschaft aus der Gesammtheit der in ihr vereinten Menschen besteht, so ist diese Gesammtheit der Träger der Gewalt. Sie kann dieses Amt auch auf eine oder mehrere Personen übertragen. Wohl gemerkt, die Gesellschaft überträgt damit nicht die Gewalt auf diese andern, sondern sie gibt der Gewalt nur einen bestimmten Vollzieher, Vollstrecker. Dieser Vollstrecker repräsentirt nun die Gesellschaft selbst, um deren Zwecke den Mitgliedern derselben gegenüber zu erfüllen.

Diese Unterscheidung zwischen Uebertragung der Gewalt und der Uebertragung des Amtes scheint uns wichtig zu sein. Könnte die Gesellschaft die Gewalt übertragen, dann würden die Menschen etwas einer Person übertragen, was der Gesellschaft eigenthümlich ist; dann wäre die Gewalt abhängig von der Gesellschaft, und kein Bestandtheil derselben; dann hätten die Menschen auch die Möglichkeit, der Gesellschaft die Gewalt zu nehmen, was ihrem Zwecke vollständig entgegen ist. Man denke nur die kleinste Gemeinde, in der die Mitglieder die Befugniß hätten, zu thun, was immer sie wollen. — Herrscht nicht Christus, so herrscht Belial; herrscht nicht Ordnung, so herrscht Willkür, Schrecken, Tyrannei. Ohne Gewalt ist ein Gemeinwesen undenkbar. — Wenn die Menschen die Gewalt selbst übertragen könnten, so daß diese nicht mehr in der Gesellschaft, sondern im Amte ihren Sitz hätte, so könnten die Menschen ohne weitere Gründe auch Rechte oder Personen von dem Rechtsschutze oder Wohlfahrtszwecke des Staates ausnehmen, was dem Wesen und Zwecke der Gesellschaft widerspricht. Es wären, mit einem Worte, die Grundsätze und Befugnisse der Gesellschaft wandelbar und *launisch wie die Menschen* selbst; während die Gewalt, die von der Natur, also *von Gott, ausgeht*, ihre ewigen Grundsätze und Befugnisse in sich trägt. Diese

Grundsätze vereinigen sich in den zehn Geboten Gottes, und diese Befugnisse sind eng begrenzt von dem Zwecke der Gesellschaft.

Also, die Gewalt an sich kann nicht im Menschen ihren letzten Grund, sondern muß in Gott ihren Sitz und ihren Ursprung haben. Die Vollzieher, die Vollstrecker, die Ausübenden der Gewalt aber sind die Menschen selbst, und man heißt den oder die Träger der gesellschaftlichen Gewalt die „Staatsgewalt" im eigentlichen Sinne. *Die Quelle der Staatsgewalt, und somit allen Rechtes, ist daher Gott allein.* Die Träger der Staatsgewalt, die Volksversammlungen der Republik, die Volksvertretungen der Konstitution, der Monarch des Absolutismus sind nur Mittel, durch welche die Ordnung Gottes in Wirklichkeit und Wahrnehmbarkeit tritt. Die Staatsgewalt kann verschiedene Formen haben: absolute Monarchie, konstitutionelle Monarchie, Wahlmonarchie, Republik, letztere selbst wieder in verschiedenen Formen u. dgl. Ursprünglich mochten die Völker Heerführer, die sich im Kriege bewährt hatten, auch zu Trägern der Gewalt im Frieden erkoren haben. Oder es mochten hervorragende Adelsgeschlechter mit der Gewalt betraut, es mochte die Königswürde in einem Geschlechte erblich erklärt worden sein; oder das Volk behält die oberste Gewalt selbst, und wählt nur einen Präsidenten, der dessen Beschlüsse ausführt u. s. w. Wir halten es nicht für nothwendig, auf die verschiedenen Arten der Anstellung eines Trägers der Staatsgewalt näher einzugehen.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß der heutige Staat Gesetze und Lehren vertheidigt, welche das wirthschaftliche Schwergewicht auf immer weniger Personen konzentrirt, gleichzeitig aber darauf ausgeht, das politische Schwergewicht auf immer größere Massen auszudehnen. Auf diesem Wege muß es zum Zusammenstoße, zu einem Zusammenstoße der schrecklichsten Art kommen. Der Staat ist keine Maschine, welche geht oder steht, je nachdem der Maschinenmeister von einem Mittelpunkte aus die Leitung einlegt oder absperrt; der Staat ist vielmehr ein organischer Körper, der nur im frischen Leben der einzelnen Organe zu kraftvoller Bethätigung gelangt. Der Baum gedeiht nicht, wenn jede einzelne Faser seiner Wurzeln in einen eigenen Topf gepflanzt wird, so sehr man ihn auch pflegen mag; er gedeiht auch nicht in jedem Grunde. Er wächst aber fruchtbringend an, wenn man seine ganze vielfaserige Wurzel dort einsetzt, wohin der Baum seiner Gattung nach gehört. — So ist es mit der Gesellschaft. Der Staat besteht aus einzelnen Bürgern einerseits, und aus der Gesammtheit der einzelnen Staatsbürger andererseits. Eines muß dabei wohl in's Auge gefaßt werden: ohne Opfer, ohne Hingabe an die gemeinsame Sache, ohne ein äußerst lebhaftes Interesse für dieselbe, ohne Unterordnung der eigenen Persönlichkeit und ihrer Neigungen und Bequemlichkeiten, ohne Begeisterung für ein höheres Ziel sind keine Erfolge zu erreichen. Aber die Sache ist dieses Opfers werth.

Arbeiten wir daher mit Eifer und Ausdauer, mit Opferwilligkeit und christlicher Nächstenliebe an diesem Ausbau oder vielmehr Anbau der Gesellschaft, und wir werden nicht blos für die Besitzenden, sondern für Alle ohne *Ausnahme mehr gethan haben, als* die Sozialisten von dem Umsturze aller *bestehenden Verhältnisse für sich allein* erwarten.

(Für den „Sendbote“.)

Die Auffindung Jesu im Tempel.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Nach dem mosaischen Gesetze waren alle israelitischen Männer verpflichtet, an den drei Hauptfesten des Jahres, am Oster-, Pfingst- und Laubhüttenfeste, im Tempel zu Jerusalem zu erscheinen. „Als Jesus zwölf Jahre alt geworden war, ging er mit seinen Eltern nach Jerusalem, wie es Gewohnheit war am Tage des Festes.“ (Luk. 2, 41.) — Wenn man bedenkt, daß Galiläa, wie Flavius Josephus berichtet, nicht weniger als 200 stark bevölkerte Städte und Dörfer zählte, so kann man sich leicht eine Vorstellung von der großen Menge von Pilgern machen, die aus diesen Gegenden allein nach Jerusalem zogen. Aus diesem Grunde reiste man in Gruppen, die Verwandten und Freunde miteinander. Auf der Reise und auch im Tempel waren die Männer von den Frauen gesondert. Die Kinder aber konnten entweder mit dem Vater oder mit der Mutter gehen. Gewiß mußte es einen interessanten Anblick gewähren, eine dieser Karawanen dahinziehen zu sehen. Man kann sie sich vorstellen, wie sie in diesen gebirgigen Gegenden einen langen, vielfach gekrümmten Zug bilden. Bald verschwinden sie hinter den steilen aufeinander gestapelten Felsblöcken, oder steigen an einem sandigen Hügel, von einer Staubwolke umhüllt, empor. Dort sieht man eine Gruppe Männer zu Fuß einem steilen Bergpfad folgen, dann einen Familienvater, der mit dem Pilgerstab in der Hand einen Maulesel leitet, auf dem einige Kinder in großen Tragkörben sitzen; dann wieder eine reiche Familie auf prächtig und kostbar bedeckten Lastthieren sitzend, und weiter tauchen ganze Schaaren von Frauen und Jungfrauen auf, alle in lange weiße Schleier eingehüllt. Das laute Gebet der Pilger, mit Lob- und Freudengesängen vermischt, verhallte in dem einsamen Gebirge. Die Pilger sangen besonders gern den Psalm: „Ich freue mich, da man mir sagt: Lasset uns gehen zum Hause des Herrn. Es stehen unsere Füße in deinen Vorhöfen, Jerusalem! Jerusalem ist gebaut wie eine Stadt, die sich zur Gemeinschaft zusammenfügt. Da wallen die Stämme hinauf, die Stämme des Herrn, nach dem Zeugnisse Israels zu bekennen den Namen des Herrn.“ (Ps. 121.)

Zu Jerusalem angekommen, pflegten die Pilger alle Tage sich zu den gottesdienstlichen Verrichtungen in den Tempel zu begeben. Zu diesen Verrichtungen zählte man das Morgen- und Abendopfer, die Stunden des gemeinschaftlichen Gebetes, die Lesung und Erklärung des Gesetzes und der Propheten. Ohne Zweifel folgte der göttliche Erlöser dem allgemeinen Beispiele während der acht Tage des Festes und bot seinen Eltern — und dem ganzen himmlischen Hofe — ein gar rührendes Schauspiel dar. Welch'

ergreifende Szene fürwahr, das unbefleckte Gotteslamm da gegenwärtig zu sehen bei der sinnbildlichen Opferung des Osterlammes!

Als die Osterfeiertage zu Ende waren, kehrten Maria und Joseph in Begleitung der übrigen Pilger nach Galiläa zurück, während Jesus ohne Vorwissen seiner Eltern in Jerusalem zurückblieb. Die Abwesenheit Jesu verur-

Die Auffindung Jesu im Tempel.

sachte zuerst seinen Eltern nicht die geringste Unruhe. Der hl. Joseph war der Meinung, der Knabe sei bei seiner Mutter. Maria war ihrerseits beruhigt, denn sie dachte, Jesus habe die Gesellschaft der Männer nicht verlassen und sei beim hl. Joseph geblieben. Die Pilger von Galiläa pflegten bei ihrer Rückreise zu Beeroth (dem heutigen El-Bire) Rast zu halten oder zu übernachten. Es war dies das letzte Dorf des eigentlichen Judäa und lag an der

Grenze von Samaria, etwa drei Stunden von Jerusalem entfernt. Als nun Maria und Joseph zu Beeroth ankamen, suchten sie sich gegenseitig auf, gewiß schon aus dem Grunde, um in Gesellschaft des göttlichen Kindes zu sein. Seine hl. Mutter besonders vor Verlangen nach ihrem Sohne, ihn zu sehen und für ihn zu sorgen. Da bemerkte sie den hl. Joseph, der aus der Schaar ihr entgegentritt. Doch welche Ueberraschung — er ist allein! Wo ist denn Jesus? — Diese Worte ängstlicher Besorgniß enteilten vielleicht den Lippen Beider zugleich. Ein banges Schweigen ist die Antwort, sie vermögen kein Wort hervorzubringen. Nachdem der erste Schrecken sich gelegt, theilen sie sich gegenseitig die Ursache ihrer Täuschung mit. Es war nunmehr kein Zweifel, das Kind war verloren! Was sollten sie nun thun — wo Jesum finden? — Doch vielleicht befindet er sich unter den Verwandten und Bekannten der Reisegesellschaft.

Unverzüglich mischten sich die tiefbetrübten Eltern unter die Menge, und, überallhin forschende Blicke werfend, suchten sie den Gegenstand ihrer Liebe. Doch nirgends erblickten, erspähten ihn ihre Augen. Sie fragten bei Verwandten und Bekannten nach Jesus, forschten Alle aus, die ihn auf der Reise gesehen hatten — vergeblich! Wer vermag ihre Bestürzung zu beschreiben, als sie nun die Ueberzeugung gewinnen mußten, daß Jesus überhaupt nicht nach Beeroth gekommen sei. Maria und Joseph machten sich nun unverzüglich auf, um nach Jerusalem zurückzukehren und ihn dort zu suchen. Das hl. Paar ist schon ermüdet in Folge der Reise und des angstvollen Suchens nach dem Kinde; es beginnt nun die Nacht hereinzubrechen, und weil der Mond schon bedeutend abgenommen, so bot der steinige Weg nach Jerusalem große Schwierigkeit im Halbdunkel der Nacht. Unterwegs fragten die trostlosen Eltern bei allen Pilgern, die sich verspätet hatten, nach Jesus. Doch ach, Niemand ist im Stande, ihnen Auskunft zu geben. O welch' quälende Angst! So verfolgten sie den Weg nach Jerusalem, und die Furcht beschleunigte ihre Schritte. Als sie an dem nördlichen Stadtthore ankamen, lagerte noch Todesstille über den Mauern. Von Schmerz und Angst getrieben, hatten sie den Weg mit großer Eile zurückgelegt; sie mußten also den Tag erwarten, um ihre Nachforschungen fortsetzen zu können.

Kaum stieg das erste Tagesgrauen im fernen Osten auf, so begaben sich Maria und Joseph sogleich an's Suchen. Mit pochendem Herzen schreitet die hl. Jungfrau die krummen, dunklen Straßen entlang, die mit langen Reihen einfacher Häuser ohne Fenster und mit platten Dächern umsäumt sind. Die Nacht steigt hernieder — und noch ist Jesus nicht gefunden. Endlich begann der dritte Tag nach dem Verluste des göttlichen Kindes zu dämmern. Die betrübten Eltern Jesu begaben sich wahrscheinlich in aller Frühe zum Tempel, um dort den Herrn zu bitten, ihnen ihren Sohn wieder zuzuführen, und auf dem Wege fragten sie wohl noch vielmals, wenn auch fruchtlos, nach ihm.

Indessen hatte Jesus im Tempel mitten unter den Lehrern des Gesetzes Platz genommen. Die Säle, wo diese Lehrer ihre öffentlichen Unterweisungen *zu geben pflegten, befanden* sich zur Seite der östlichen Pforte des Vorhofs der *Juden. Es war* Gebrauch, daß die Schüler stehend die Unterweisungen

annahmen, oder wohl auch auf Matten oder Teppichen zu Füßen ihres Lehrers saßen. Nach dem Berichte des Evangeliums saß Jesus mitten unter den Lehrern. Wie soll man sich das freudige Erstaunen Mariä vorstellen, als sie ihr geliebtes Kind da sitzen sah!

Sie konnte sich nicht enthalten, ihm die ausgestandene Herzensangst in rührender Klage mitzutheilen: „Kind, warum hast Du uns das gethan? Siehe, Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht.“ Mit freundlicher Güte entgegnete Jesus seiner Mutter: „Warum habt Ihr mich gesucht? Wußtet Ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Diese Antwort Jesu diente zuerst zu seiner Rechtfertigung; aber sie enthielt auch eine Belehrung. Es ist, als habe der göttliche Heiland seiner hl. Mutter sagen wollen: Warum betrübtet ihr euch über meine Abwesenheit? Konntet ihr denn glauben, daß ich mich ohne Grund von euch getrennt hätte? Ihr kennt ja meine Sendung, und wißt, daß ich hinsichtlich derselben ganz und unbedingt dem Willen meines himmlischen Vaters unterworfen bin.

Maria und Joseph waren wohl mit der Sendung Jesu bekannt, aber sie kannten doch nicht alle Einzelheiten derselben. Deshalb verstanden sie seine Worte nicht, und Maria behielt alle seine Worte in ihrem Herzen. Hierüber sagt der selige Petrus Canisius: „Sie bemerkt Alles und bewahrt es in ihrem Herzen, sie denkt darüber nach und prägt es ihrem Geiste ein. Der Evangelist faßt unter dem Ausdruck „Worte“ auch die Handlungen und Geheimnisse zusammen, die von der Empfängniß des göttlichen Heilandes an sich auf seine Geburt und seine hl. Kindheit überhaupt beziehen. Viele Dinge gibt es hier, die Manchem unbedeutend und der Beachtung unwerth erscheinen möchten; aber die seligste Jungfrau, stets von einem klugen und lebendigen Glauben beseelt, erkennt, daß dies Alles eingeschlossen ist in die geheimnißvollen Absichten Gottes.“ Ja, diese heilige und vorsorgliche Mutter dachte nicht nur an sich selbst, sondern auch an uns; sie sammelte einen kostbaren Schatz, aus dem sie und wir zu gegebener Zeit schöpfen können.

— In den nördlichen Gegenden, wo beständiger Schnee liegt, machen die Bären die meiste Beute; denn weil sie ein weißes Fell haben, wie der Schnee, den man immerwährend sieht, werden sie am wenigsten wahrgenommen. So machen auch jene Fehler, die ihr häßliches Gesicht verdecken und das Gewand irgend einer Tugend tragen, den größten Schaden; denn da man sie nicht als Fehler erkennt, flieht man sie nicht als solche. Scaramelli.

— „Ein armer Hund läuft einen halben Tag einem Hasen nach und rennt sich athemlos, und hat er ihn endlich eingeholt, so wird er ihm abgenommen, so daß er am Ende zum Lohn für seine Anstrengung nichts hat, als den Geruch der Beute. Sehet hier im Bilde, was ein Reicher von all' seinem Gewinne erhält, dem er mit so großer Mühe nachgestrebt ist! Kaum hat er ihn erfaßt, so wird er ihm vom Tode wieder genommen und geht in die Hände eines Erben über, der in wenigen Tagen bei Spiel und Schwelgerei das vergeudet, was in so vielen Jahren unter so großen Sorgen gesammelt worden ist.“

Segneri.

(Für den „Sendbote".)

Die ehrwürdige Creszentia von Kaufbeuren, aus dem Dritten Orden des hl. Franziskus.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

I. Die Eltern und das Kind.

Nach Beschluß des Hl. Vaters Leo XIII. ist die Seligsprechung der ehrwürdigen Dienerin Gottes Creszentia von Kaufbeuren auf den kommenden 7. Oktober festgesetzt. Diesem Ereignisse sehen besonders die Mitglieder des Dritten Ordens des hl. Franziskus mit großer Freude entgegen, und da wir unter diesen eine große Anzahl Leser zählen, wollen wir zu ihrer Belehrung und Erbauung einen kurzen Abriß der Lebensgeschichte dieser neuen Blüthe im Seraphischen Garten bringen. Anstatt jedoch viele Daten und Thaten aufzuzählen, werden wir dem Erzählten vielmehr gute Lehren für das Leben zu entnehmen suchen. Wir wollen es erwägen, darüber nachdenken, das für uns Passende auswählen und auf uns selbst anwenden. Dann wird diese Lebensbeschreibung, so kurz sie ist, von Nutzen sein für unsere Heiligung und die dadurch zu erlangende ewige Seligkeit.

Am 20. Oktober 1682 wurde dem armen aber frommen Weber Mathias Höß zu Kaufbeuren in der Diözese Augsburg in Bayern ein Töchterlein geboren, welches in der hl. Taufe den Namen Anna erhielt. Dieses Kind ist es, welches nunmehr unter dem Namen Creszentia zur Ehre der Altäre erhoben werden soll, welchen Namen sie bei ihrer Aufnahme unter die Töchter des hl. Franziskus erhielt.

Schon hier wollen wir eine Frage beantworten, welche gewiß schon Manchem in den Sinn gekommen ist: Warum wird denn so oft in den Lebensgeschichten der Heiligen angegeben, ihre Eltern seien vornehm und reich, oder von geringer Herkunft und arm gewesen? Das hat doch mit der Heiligkeit nichts zu thun! — An und für sich wohl nicht, aber nach Umständen sehr viel. Nämlich so betrachtet: Reicher Leute Kinder haben es sehr leicht, schlecht und lasterhaft zu werden. Schon in ihrer Jugend und in der Schule fühlen sie sich reich, wie man zu sagen pflegt. Sie denken vielleicht: was brauche ich viel zu lernen und mich zu plagen — ich habe ohnehin zu leben. Sie lassen also die Andern lernen und etwas werden, sie werden Faullenzer, Esser und Trinker, vergnügungssüchtige Leute, die nur verbrauchen können, aber nichts verdienen; so gehen nach und nach auch die größten Reichthümer verloren. — Für reicher Leute Kinder ist ihr Reichthum schon in der Jugend, wenn nicht ein Verder-

ben, so doch eine große Gefahr zum Verderben: sie haben nämlich immer G e l d g e n u g. Der Vater macht es sich zur Pflicht, rechnet es sich zur Ehre an, den Sohn mit Geld zu versorgen. Ist der Vater karg und rechnet nach, so steckt die Mutter dem Sohne heimlich Geld zu, um ihn überall dabei sein zu lassen

Die ehrwürdige Creszentia Höß von Kaufbeuren.

Geboren 20. Oktober 1682; gestorben 5. April 1744.

und ihm endlich den unseligen Wahn beizubringen: mit Geld sei Alles abzumachen und zu thun — „Geld regiert die Welt," — und wenn man nur Geld genug habe, *dann brauche es eigentlich* nicht mehr.

Vor dieser Gefahr und Versuchung ist der A r m e glücklich bewahrt. Das

Geld ist bei ihm selten, selten auch die Versuchungen und Lockungen des Müßiggangs; er hat genug zu thun, wenn er das Nöthige erwerben und haben will. Mit den Sorgen um Geld und Gut muß er wenig Zeit verlieren, er kann viel mehr an den Himmel denken und an sein ewiges Heil. Ist das nicht auch schon eine Gnade?

Aber die Hauptsache liegt inwendig. Reicher Leute Kinder sind der größten Gefahr ausgesetzt, hochmüthig zu werden. In der Schule werden sie vielfach gerühmt, andern vorangestellt; Alles, was sie treiben und thun, ist schön und recht; nicht leicht hat Einer den Muth, sie auf ihre Unarten und bösen Eigenschaften aufmerksam zu machen; auch bei den Eltern würde man schlecht ankommen mit schlimmen Berichten, man würde schlecht ankommen sogar mit der Wahrheit. Alles ist in Ordnung, man tadelt Nichts, man bessert Nichts, man läßt Alles miteinander aufwachsen, wie im Evangelium. Da wachsen natürlich auch die Fehler mit, die bösen Anlagen, die Sinnlichkeit; und was noch schlimmer ist, es wächst mit der Glaube und das Gefühl, auch das Böse habe nichts zu bedeuten, der Lehrer und Erzieher hat ja auch nichts gesagt.

Nicht wahr, lieber Leser, da hat es der Arme besser; auf ihm prügelt man immer herum, in der Schule und auf der Straße. O ja, wir Arme haben es gut; uns zeigt man das Wichtigste und Gefährlichste, unsere Fehler, den Feind in der eigenen Brust, und wir lernen unsere Fehler kennen, bessern und ablegen. — Wer hat nun leichter ein Heiliger zu werden, der Reiche oder der Arme? — Also ist es auch recht, daß man den Unterschied in den Lebensbeschreibungen der Heiligen berücksichtige.

Creszentia, (so wollen wir sie auch vor ihrem Eintritte in's Kloster nennen, weil sie unter diesem Namen eine Zierde des Dritten Ordens geworden ist), war also von armen, aber frommen Eltern geboren. Daß sie schon von zartester Jugend an ein frommes, ja heiligmäßiges Leben führte, verdankt sie ohne Zweifel vor Allem der Einwirkung der göttlichen Gnade, die sich in ihr von den ersten Kinderjahren an bemerkbar machte; dann aber in nicht geringem Grade der guten, christlichen Erziehung, die sie erhielt. Die Erfahrung lehrt allerdings, daß man gut, fromm, sogar heilig werden kann, selbst wenn man von weltlich gesinnten oder gar von schlechten Eltern abstammt; aber sie lehrt auch, daß das ein höchst seltener Ausnahmefall ist, und deshalb sagt das Sprichwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme."

Vorerst also Einiges über die Eltern der seligen Creszentia. Von ihrem Vater Mathias Höß wissen wir bestimmt, daß er bei aller Armuth ein sehr frommer Mann war, der selbst seinen protestantischen Mitbürgern Achtung abnöthigte. Täglich betrachtete er das bittere Leiden Jesu. Das entflammte seine Seele so zur Gegenliebe, daß er außer den von der Kirche gebotenen Fasttagen noch andere hielt. Dem Gebete war er selber fleißig ergeben, und drang ernstlich darauf, daß in seiner zahlreichen Familie täglich Morgens und Abends, sowie vor und nach Tisch gemeinschaftlich gebetet werde. Selbst arm, gab er dennoch gern Almosen; hatte er keine Gabe, so spendete er ein mitleidiges Wort. Dieser arme Weber lieferte durch sein gottgefälliges Leben den Beweis, daß der gläubige Christ unter allen Verhältnissen zufrieden sein

kann. Er war es werth, der Vater eines Kindes zu werden, das wie ein heller Stern die Kirche mit dem Glanze seiner Heiligkeit schmücken sollte. Hätten wir viele solcher Väter, wie viel besser stände es allseitig in der Welt!

Auch von Creszentias Mutter Lucia, geborene Hörmann, wird viel Gutes und Schönes erzählt. Nebst aufrichtiger Frömmigkeit, zeichnete sie sich besonders aus durch eine große, aufopferungsvolle Liebe zu den Armen und Kranken. In Bedienung der letzteren hatte sie ein besonderes Geschick, da sie die Tochter eines Chirurgen war. Die von ihrem Vater erlernten Kenntnisse kamen ihr in ihrem Samariterdienste trefflich zu statten. Vor Allem aber sorgte sie für die Erziehung ihrer Kinder und für die Führung ihres Haushaltes. Jeden Morgen hörte sie die hl. Messe.

Von solchen Eltern darf man nun wohl sagen, das seien f r o m m e Eltern gewesen, und es ist nicht zu verwundern, daß sie das Glück hatten, auch eine fromme, ja eine heilige Tochter zu erziehen. Und es ergibt sich hier von selbst auch die wichtigste Regel einer guten, gesegneten Kindererziehung, und die heißt: „Vormachen ist besser als Vorschwätzen." Die Kinder verstehen noch blutwenig von allen Zusprüchen und allem Zureden; darum sind sie meistens so unruhig beim Unterricht, und so schwer in Ordnung zu halten. Sie verstehen und begreifen noch wenig; sie sehen, hören und fühlen nur und wollen Alles sehen, hören und wissen. Sie sind neugierig, und es ist schwer etwas vor ihnen zu verbergen oder geheim zu halten. Und was sie sehen und hören macht Eindruck auf sie und sie wollen es gleich nachmachen. Darum ist es so unendlich wichtig, was die Eltern thun und zu wem sie ihre Kinder gehen lassen. „Ich habe es ihnen hundertmal gesagt" — das nützt nicht viel, und wenn du es noch hundertmal sagst — wenn du es selber nicht thust. Die selige Creszentia hat Vater und Mutter auf den Knieen beten gesehen, und das hat auf sie einen solchen Eindruck gemacht, daß sie schon in frühester Kindheit ein Muster des Gebetes wurde. Rührend ist es zu lesen, wie schon in ihrem Wiegenleben der Keim der Frömmigkeit sich offenbarte, den ihr die Eltern durch das eigene Tugendleben in das Herz gepflanzt hatten.

Noch trug die Mutter Creszentia als Kind auf dem Arm, und schon zeigte sie eine ganz auffallende, bei Kindern von so zartem Alter ganz ungewöhnliche Frömmigkeit, einen merkwürdigen Sinn für das Uebernatürliche und Göttliche. In der Kirche verhielt sie sich ganz ruhig, ja sie erschien überaus glücklich, hob ihre Händchen andächtig empor und richtete ihre Augen unverwandt auf den Altar. Wenn der Priester nach der Konsekration das allerheiligste Sakrament zur Anbetung aufhob, schien das unmündige Kind ganz von Freude und Andacht erfüllt. Die ersten Worte, welche die Zunge des Kindes stammeln lernte, waren das „Vater unser". Im Alter von drei Jahren konnte Creszentia nicht satt werden, von Gott und göttlichen Dingen zu hören. Bald wußte sie die Glaubensartikel auswendig und setzte Jedermann in Erstaunen durch ihre Antworten über die Lehren des Katechismus. Vom vierten Jahre an offenbarte sie einen großen Eifer im Gebete. Oft sah man sie lange und unbeweglich wie eine Statue in einem Winkel des Hauses knieen. Mit unwiderstehlicher *Gewalt fühlte* sie sich zum Hause Gottes hingezogen

und verweilte dort oft stundenlang knieend und mit engelgleicher Andacht. Die Akten der Seligsprechung berichten, daß sie vom dritten oder vierten Jahre an schon wunderbare Erscheinungen des Jesuskindes und ihres Schutzengels gehabt habe. Gott fügte es so, daß dieses heilige Kind die hl. Sakramente der Firmung und des Altars ungewöhnlich früh empfing. Sie wurde nämlich schon in ihrem vierten Lebensjahre gefirmt und in ihrem siebenten zur ersten hl. Kommunion zugelassen. Ihr Verlangen nach dieser himmlischen Speise war außerordentlich groß. In der Schule erregte sie durch ihr sittsames Betragen und ihre ungewöhnlichen Kenntnisse allgemeines Aufsehen. Sie besaß einen klaren Verstand, eine fruchtbare Phantasie, ein überaus sanftes und lenksames Gemüth, ein zartfühlendes Herz und einen kräftigen, großmüthigen Willen.

Diese herrlichen Keime des Guten wurden durch die vortreffliche Erziehung immer mehr entwickelt. Vor Allem machte der tiefreligiöse Sinn des Vaters einen mächtigen Eindruck auf ihr empfängliches Herz. Wenn der fromme Mann vom Leiden Christi sprach, vergoß sie reichliche Thränen. Schon im sechsten Jahre legte sie zu Ehren Mariä das Gelübde der Keuschheit ab. Sie hatte einen tiefen Haß gegen jede, auch die kleinste Sünde. Oft sprach sie zu ihrem Vater: „Möchte doch Gott verhüten, daß ich je in eine Sünde falle! O mein Vater, nur keine Sünde! Ich will lieber tausendmal sterben, als einmal sündigen.“ Schon damals übte sie zur Abtödtung strenge Bußwerke. Nie gab sie die geringste Veranlassung zur Klage. Sie blieb gerne zu Hause. Alle Dinge waren ihr ein Spiegel, in dem sie Göttliches sah und erkannte. Ein Blick auf eine Blume, zu den Sternen, auf einen Grashalm oder die klare Quelle genügte, ihr Herz zum Himmel zu erheben.

(Fortsetzung folgt.)

— Folgendes seltsame Vorkommniß wird der „Saar-Zeitung“ von einem Lehrer erzählt: „Einem nichtsnutzigen Jungen war ich vor Kurzem genöthigt, eine derbe Portion Prügel zu verabreichen; am anderen Tag kommt der Vater und erklärte mir unter Forderung der Bücher und Hefte des Knaben, daß sein Sohn nicht mehr komme, da er ihn protestantisch werden lasse und in eine protestantische Schule schicke. Das that er auch wirklich. Dort bekam der Range jedoch schon nach wenigen Tagen ein Stück ungebrannter Asche auf den Rücken. Und — o Wunder, am anderen Tage kommt er weinend zu mir und bat inständig um Wiederaufnahme. ‚Er wolle wieder katholisch werden.‘“

— Ist bei einem Ringe die Einfassung genau abgemessen nach irgend einem Edelsteine, so paßt nichts Anderes, was du auch einsetzen magst, in dieselbe. Nur der Stein, für welchen sie gemacht wurde, kann vollkommen den Raum derselben ausfüllen. Ist die Einfassung dreieckig, so wird Alles, was eine andere Gestalt hat, sie nie ausfüllen. Unsere Seele ist nach dem Ebenbilde der heiligen Dreifaltigkeit geschaffen und mit einer Einfassung, welche so zu sagen *nur für Gott gemacht* ist. Deshalb kann unmöglich irgend etwas Anderes den *Raum derselben gänzlich* ausfüllen. Die ganze Erde und Alles, was wir uns *außer Gott vorstellen* können, wird nie dazu im Stande sein. Rodriguez.

(Für den „Sendbote".)

Ernste Gedanken.

Von P. Bagel.

Herrlich war es an diesem Frühlingsmorgen! O, wie schön war es draußen in der freien Gottesnatur; in Feld und Au, wo es glitzerte und glänzte im goldigen Sonnenlichte, wo in prächtigem Farbenspiel sich die Frühlingskinder auf den smaragdgrünen Wiesen zeigten, wo die lebenslustigen Vögelein jubilirten, als ob sie sich nicht genug freuen könnten über den Einzug des Lenzes! Mit sehnsüchtigem Blick schaute ich von meinem Arbeitszimmer aus durch's Fenster in all' die Frühlingspracht, und seltsam bewegt lauschte ich dem Zwitschern und Singen der Vögelein, das zu mir herüberdrang in die stille Klause; gern wäre ich hinausgewandert in die sonnige, wonnige Welt, aber die Pflicht der Arbeit verwehrte es mir, den Lockungen des schönen Frühlingsmorgens zu folgen. Erst galt es, dieser Pflicht zu genügen, dann durfte ich mir einen Spaziergang erlauben.

Die Pflicht ist eine strenge Gebieterin, sie verlangt Gehorsam, Entsagung und selbst Opfer, aber dem, der ihr dient, gewährt sie auch als schönen Lohn die innere Befriedigung, die erzeugt wird durch das Bewußtsein, nach ihren Vorschriften gehandelt zu haben.

Wann ist der Mensch am glücklichsten? Dann, wann er seine Pflicht erfüllt hat, wann er sich sagen kann, daß er seinen Aufgaben gerecht geworden. Gott der Herr hat den Menschen zur Arbeit bestimmt, wie den Vogel zum Fluge; sie, die Arbeit, ist seine persönliche, wie seine soziale Pflicht, und sein Leben ist köstlich, wenn es ein Leben der Arbeit, der Wirksamkeit ist in dem Rahmen des Berufes, dem er sich nach dem Willen der Vorsehung widmet. Arbeit macht das Leben süß, wenn es auch Viele gibt, die in voller Verkennung des Echten und Rechten die Arbeit als eine schwere Last ansehen und lieber dem Müßiggange huldigen, als freudigen Herzens die Pflicht der Arbeit auf sich zu nehmen. Das Nichtsthun, der Müßiggang befriedigen niemals; sie lassen den Menschen nicht empfinden das wonnige Behagen, das mit dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung gepaart ist. Mürrisch und verdrießlich macht der Müßiggang, dessen Gefährtin die oft so verderblich wirkende Langeweile ist, während die Arbeit die Palme des Friedens bietet und der Ruhe ihren wahren Werth verleiht. Wenn das nur von allen Menschen erkannt würde, es würde viel mehr Zufriedene und Glückliche in der Welt geben. Das Leben Tausender wäre nicht gleich einer leeren Schale, sondern hätte Inhalt und *Bedeutung.* — — —

Ich saß also am Arbeitstische und that das, was ich thun mußte. Da wurde mit einem Male die Hausglocke in Bewegung gesetzt; ein Telegraphenbote erschien und überbrachte mir eine Depesche. Was mochte ihr Inhalt sein? O, er war kurz, er umfaßte nur wenige Worte, und doch wie bedeutsam waren diese Worte! Sie zeigten mir an, daß ein Mann aus dem Leben geschieden, mit dem ich in den letzten Jahren näher bekannt geworden war, der mich seinen Freund nannte, weil ich ihm ab und zu einen kleinen Dienst erwiesen hatte. Seine Angehörigen benachrichtigten mich durch das Telegramm von seinem Tode. Durch die Seele schnitten mir die wenigen, so furchtbar ernsten Worte. Der Tod hat immer etwas Tiefergreifendes für den Menschen; er wirkt um so erschütternder auf uns ein, je näher uns diejenigen gestanden, welche der unheimliche Bote abberufen hat aus dieser Zeitlichkeit.

Ich sah ihn vor mir, den vor einigen Stunden von hinnen Geschiedenen, als ich die Depesche in der Hand hielt, und aus meinem Herzen stieg der Wunsch empor: „Herr gib' ihm die ewige Ruhe!" Vor zwei Tagen noch hatte ich den nun Verstorbenen besucht, hatte ich noch an seinem Lager gestanden und die welke Hand des von unheilbarem Siechthum Befallenen gedrückt, ihm Trost zugesprochen. Jahre lang hatte er gelitten und geduldet unter dem Drucke der Krankheit und der schweren Schicksalsschläge, die ihn getroffen, die ihn seiner irdischen Güter beraubt, ihn und die Seinigen arm gemacht hatten, aber eines war ihm geblieben in Noth und Elend, das Werthvollste, was es für den Menschen hienieden gibt: der Glaube, tiefer religiöser Sinn! Und darum fand er Trost, Linderung und Hoffnung in seinem Leiden. Was ihm die Welt mit ihrem gleißnerischen Glanze nicht hätte bieten können, auch wenn sie seiner nicht so vergessen, wie sie es gethan, als er die Armuth zur Begleiterin hatte, das gewährte ihm der treue Glaube, der in unseren Tagen von so Vielen mißachtet, verhöhnt und verspottet wird, weil er nicht paßt zu der modernen „Weltanschauung", die den Besitz und den Genuß des Irdischen als des Menschen Höchstes betrachtet, und deren Anhänger daher die Menschen lehren: „Suchet zuerst das Irdische; den Himmel mögt ihr darüber vergessen."

Was ist das Leben ohne Glauben, ohne Religion? Was geben dem Menschen die „Götzen dieser Welt"? Vielleicht erhält er durch sie einen funkelnden Becher, gefüllt mit sinnberauschendem, sinnverwirrendem Tranke, dem beigemischt ist bitterer Wermuth, aber nie reichen sie ihm ein wahres Labsal, vor Allem dann nicht, wenn er nicht mehr im Stande ist, diesen „Götzen" zu opfern. In demselben Augenblick, in dem er zum Hilfsbedürftigen, zum Bettler wird, kümmert sich die „Welt" nicht mehr um den ihr Lästigen; seine Opfer lohnt sie mit verletzender Mißachtung, mit Spott und Hohn. Mag er zu Grunde gehen, wenn er in der Welt keine Rolle mehr spielen kann, die Leute mit der „modernen Anschauung" sind fertig mit ihm, er existirt für sie nicht mehr! Herzlose Egoisten erzeugt ja die neuheidnische, atheistische „Weltanschauung".

Das Telegramm, welches mir die Nachricht von dem Tode des armen *Mannes* brachte, rief mich an dessen Bahre. Abgemagert bis zum Skelett fand *ich den Verstorbenen*, ein Blick auf seine Gestalt führte mir noch einmal seine

lange Leidensgeschichte vor Augen, aber, als ich sein Antlitz genau betrachtete, erkannte ich jenen unbeschreiblich wohlthuenden Schimmer des Friedens, der ihn im letzten Augenblick erfüllt, und der im Tode seine Züge verklärte. Das war der Schimmer d e s Friedens, der ausgeht von der Hoffnung des starken, lebendigen Glaubens, des unbesiegbaren Gottvertrauens, das auch in der harten Schule des Lebens nicht erschüttert wird, sondern bleibt und eine Quelle des Trostes ist allezeit und besonders in der schweren Stunde, in der die Seele sich loslöst von dem siechen Leibe.

Eine ernste Schau, das Bild eines Todten an einem klaren, sonnigen Frühlingstage! Die Welt so schön, so verführerisch in ihrem Glanze, in ihrer Pracht, und der Todte so starr, so kalt, so laut zeugend von der Vergänglichkeit, so furchtbar mahnend an der Menschen Loos auf Erden! Was will die „moderne Weltanschauung", der Unglaube, das Neuheidenthum mit all' der „Weisheit", die jenen eigen, an der Todtenbahre? Dort versagen die Sophismen, dort spenden die „Götzen dieser Welt" keinen Trost, dort richten sie die Trauernden und Weinenden nicht auf; kein lindernder Balsam wird von ihnen in die wunden Herzen geträufelt! Entsetzlich ist ihre Weisheit: „Mach' Dir das Leben gut und schön" und „Mit dem Tode ist Alles aus!" Wie ganz anders wirkt da der Glaube, der von der Erde dornigen Pfaden hinüberweist in die ewigen Gefilde des Friedens, der spricht von der Krone des Lebens, von dem Wiedersehen und der Wiedervereinigung im besseren Jenseits! Er tröstet die Betrübten und Traurigen, flößt ihnen Hoffnung ein, auch, wenn am sonnigen Frühlingstage des Todes Schatten sich zeigen; denn er verkündet mit feierlichem Ernst, daß der Mensch hier keine Heimstätte hat, sondern sein Weg durch das Erdenthal führt zum wahren Vaterlande, daß er dort ein treues Vaterherz findet, wenn er hinieden seine Pflichten erfüllt, wenn er gebetet und gearbeitet hat nach Gottes Willen und Gebot.

Ernste Gedanken in schöner Frühlingszeit; aber werthvoll und heilsam; denn sie mahnen: über das Irdische das Ewige nicht zu vergessen, in treuer Pflichterfüllung an der Hand des Glaubens die kurze Erdenbahn zu wandeln und liebend zu schalten und zu walten bis zu dem Augenblick, in dem die Lebensuhr zum letzten Schlage ausholt und die Seele zurückkehrt zu ihrem Schöpfer und Richter. So vereinen sich die ernsten Gedanken denn in dem einen beherzigenswerthen Mahnworte: „Lebe so, wie du dereinstens wünschen wirst, gelebt zu haben!"

— Eine Sünde, die man in der Beichte verschweigt, ist gleichsam ein Geschwür, welches immer zunimmt, bis es endlich das Herz auffrißt und den Tod bringt. Rodriguez.

— „Bei einer Armee Soldaten dürfen diejenigen, denen die Geldkasse anvertraut ist, dieses nicht für sich anwenden; sondern sie besitzen es, um allen Soldaten zu bestimmter Zeit das Ihrige auszutheilen. So auch hat Gott in die Hände der Reichen die Schätze der Erde gelegt, nicht damit die Uebrigen arm seien und im Elende schmachten müssen, sondern damit jene diesen das *Nothwendige mittheilen.*" Hunolt.

(Für den „Sendbote".)

Die Indianer-Mission unter den Navajos.

Vielen der geehrten Leser des „Sendbote" mag es vielleicht aufgefallen sein, daß in der letzten Nummer dieser Monatsschrift nicht die gewohnte Korrespondenz über die Indianer-Mission unter den Navajos zu finden war. Als Erklärung dessen sei erwähnt, daß der Schreiber jener Artikel, der hochw. P. Anselm Weber, aus Gesundheitsrücksichten gezwungen wurde, Ende letzten Monats die Mission zu verlassen, um im ewig schönen, sonnigen Klima Californiens seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. In Folge der hohen Lage der westlichen Hochebenen — unsere Mission liegt zirka 7000 Fuß über dem Meeresspiegel — sind diese Gegenden zwar der Zufluchtsort vieler Lungenkranken und an Asthma Leidenden, doch sind sie erfahrungsgemäß nicht das Klima für Nerven- und Herzleidende, oder solche, die an Rheumatismus leiden. Wenn es wahr ist, was man hierzulande öfters sagen hört, daß solche, welche anhaltend und stark dem Studium oder sonstigen geistigen Beschäftigungen obliegen, gar bald nervös und geistig abgespannt fühlen, so hat sich das wohl buchstäblich an P. Anselm bestätigt. Sein Nervensystem war derart erschüttert, daß ein temporärer Klimawechsel unbedingt erheischt war. Hoffentlich wird aber die Kunst der Aerzte und das so viel gepriesene Klima Californiens den Erwartungen entsprechen und seine so arg geschwächten Nerven wieder in ihren normalen Zustand bringen, damit er, neugestärkt, bald wieder zu seinen lieben Navajos, die er so ungern verließ, zurückkehren kann.

Auf der Mission kommt man nach und nach auch so langsam an die praktische Missionsthätigkeit. Am 4. April taufte P. Superior das erste Kind, ein krankes Mädchen; er gab ihm den Namen Maria. Es ist schon merkwürdig, was für eigenthümliche Namen die Indianer ihren Kindern geben. So ist z. B. der individuelle Name des eben erwähnten Kindes — von eigentlichen Familiennamen wissen die Indianer nichts — Adsás chilli, d. i. Frau mit gekräuseltem Haar; der Name der Mutter Adsañltsoi, gelbe Frau. Uebrigens ist jenes Kind jetzt nicht mehr unter den Lebenden, sondern schon bald nach dem Empfang der hl. Taufe in ein besseres Jenseits hinübergegangen, *wo es gewiß am* Throne Gottes Fürbitte einlegen wird für die noch so arg im *Aberglauben und* Heidenthum versunkenen Stammesgenossen. Auf Bitten

der Mutter und mehrerer anderer Verwandten, die sich den Verlust des Kindes nicht wenig zu Herzen zu nehmen schienen, fungirte unser Br. Plazidus als Todtengräber, welches Amt er schon in mehreren anderen Fällen ausgeübt hatte, so daß er sich in dieser Hinsicht einen gewissen Ruf in unserer Nachbarschaft erworben hat. Die Navajos haben nämlich eine Heidenangst vor einer Leiche und lassen in Folge dessen, wenn sie es eben bewerkstelligen können, ihre Todten von Weißen begraben. Br. Plazidus hatte also die Ehre, das erste von uns hier getaufte Kind zu beerdigen, und setzte er deshalb, um das Ereigniß auch gebührend zu verewigen, ein schönes, selbstgezimmertes Kreuz auf dessen Grabeshügel. Die Hütte, worin das Kind gestorben war, mußte der

St. Michaels Mission, Fort Defiance, Arizona.

Bruder, indianischem Gebrauche gemäß, anzünden und bis auf den Grund niederbrennen, denn nie würde ein Navajo wieder eine Hütte betreten, die von einer Leiche entweiht wurde; ja, dieser Platz ist für immer als Tschiendie Hogan, d. h. Geisterwohnung, verrucht und gemieden. Uebrigens sind die Navajos auch nicht gar so dumm und versuchen schon ihre Hütten vor solchem Mißgeschick zu bewahren, denn sobald sie merken, daß es mit Matthäi bald am letzten ist, schleppen sie den Kranken, wenn nur immer möglich, in eine benachbarte Sommerhütte, die nur aus abgehauenen Baumzweigen besteht, und deren nachherige Einäscherung kein so großer Verlust ist. So eine Sommerhütte läßt sich ja anderswo bald wieder errichten, wogegen das Bauen einer *Winterhütte schon mehr Zeit* und Arbeit in Anspruch nimmt.

Da gerade von Tschiendie Hogans die Rede war, möchte ich hier einen kleinen Vorfall erwähnen, der uns letzten Winter beim Holzfahren begegnete. Tschiendie Hogans oder Navajo-Gräber sind gewöhnlich durch einen Haufen alter Holzstämme erkennbar, die gleichsam als Warnungszeichen dienen, und wie dann die Navajos Furcht vor jenen Orten haben, so haben sie auch eine große Scheu von diesem Holze. Um keinen Preis würden sie Speisen essen, die mit solchem Holze gekocht sind, oder es irgendwie als Brennholz benützen, wenn sie auch sonst verfrieren müßten. Obgleich uns diese Thatsache wohl bekannt war, und wir auch nicht im Geringsten die Absicht hatten, dergleichen Plätze zu berauben, da sonst genug trockenes Holz herumliegt, so hatten wir doch ganz unbewußt mehrere Holzstücke von einem alten, verwitterten Grabe mit aufgeladen. Zum Unglück hatte uns aber ein in der Nachbarschaft wohnender Indianer beobachtet, und noch ehe wir das Holz abgeladen hatten, war er auch schon an Ort und Stelle, um uns mit ernster Miene und allerlei Geberden zu verstehen zu geben, welch' großen Vergehens wir uns hätten zu Schulden kommen lassen. Er meinte, er wolle uns warnen, in dieser Hinsicht doch sehr vorsichtig zu sein, und uns nicht so blindlings dem Verderben anheim zu geben. Vor nicht langer Zeit habe auch Jemand Holz von einem Grabe genommen, und sei dann zur Strafe von den Geistern zum Abschrecken Aller mit Blindheit geschlagen worden, das könnte uns doch auch ganz leicht passiren. Nun, davor ist uns gerade nicht bange, aber dennoch würden wir, um das Gefühl der Indianer nicht zu verletzen, uns nie mit Wissen und Willen an derartigem Holze vergreifen.

Am 10. April taufte P. Superior auch einen ungefähr 19jährigen Jüngling Namens Honaghani, d. h. Einer, der im Kreise herumgeht; in der Taufe bekam er den Namen Joseph, er ist ein Neffe unseres blinden Lukas. Sein Vater heißt Dsi-naghahi, d. h. böser Mann, und seine Mutter Ejiba, d. h. Krieger, die zusammentreffen und sich vereinigen. Gefragt, wie alt er sei, sagte er, das wisse er selbst nicht genau, nur so viel sei sicher, daß er ein Jahr vor Beginn des Baues der Eisenbahn durch Gallup geboren sei. Da es nun bekannt ist, daß die Eisenbahn durch Gallup vor 18 Jahren angelegt wurde, so ist er beiläufig 19 Jahre alt. Auch kam es ihm sehr wunderlich vor, daß er noch kurz vor Empfang der Taufe gefragt wurde, ob er getauft werden wolle. Er meinte, das wäre doch wohl selbstverständlich, sonst würde er doch gewiß ihn, (den P. Superior) nicht habe kommen lassen. Auch der P. Anselm taufte noch kurz vor seiner Abreise vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, alle aus einer Familie. Die Namen der Knaben sind: Wenzeslaus Haschke Yaltchi (zornig im Reden) und Johannes Hastchen-tso (großer Mann); die Namen der Mädchen: Melania Elti Baa (Krieger, der im Kreise geht) und Maria Haba (Eine, die den Kriegspfad betritt). So ist also mit Gottes Hilfe der Anfang gemacht; gebe Gott, daß recht bald noch viele Navajos der Taufgnade theilhaftig und zum Christenthum bekehrt werden.

Zum Schluß möchte ich noch berichten, daß unser Provinzial, der hochw. *P. Raphael Hesse*, der schon so großes Interesse für das Wohl der Mission *an den Tag gelegt*, uns auf seiner Durchreise nach Cincinnati mit einem drei-

Eine Navajo-Lagerſtätte.

tägigen Besuche beehrte. Er war den ganzen Winter in San Diego, Cal., wo er sich auf den dringenden Wunsch des Doktors hinbegeben mußte. Obgleich sein Zustand noch zu wünschen übrig läßt, so hat sich sein rheumatisches Leiden doch derart gebessert, daß er wenigstens Messe lesen und auch sonst einhergehen kann. Während seines Besuches war das Wetter minder angenehm hier, wir hatten fast beständig einen der gewaltigen Sandstürme, die hier im Frühjahr und Herbst gerade nicht zu den Seltenheiten gehören. Am 13. Mai verließ er uns wieder und fuhr von Gallup aus nach Santa Fé, N. Mex., wo er mit dem hochw. P. Franz Sales Stürenberg, der zeitweilig an der dortigen Kathedrale angestellt ist, zusammentreffen wollte. P. Franz Sales ist unter der Zahl derer, welche für die kürzlich von unserer Provinz angenommene Gemeinde Peña Blanca in N. Mex. bestimmt sind; sie wird in Bälde von unseren Patres besetzt werden, und werden wir somit bald Mitbrüder aus unserer Provinz in unserer Nachbarschaft haben. Zur Gemeinde Peña Blanca gehören neben mehreren mexikanischen Dörfern auch drei Pueblo-Indianer-Dörfer: Cochiti, Santo Domingo und San Felipe.

Zur Arbeit ist auch Gebet nothwendig.

Ein frommer Dorfpfarrer sammelte in der Nachbarstadt für die Restaurirung seiner Pfarrkirche, welche dem hl. Joseph geweiht war. Ein reicher Herr wies den Bittenden mit den Worten ab: „Von einem armen Knaben habe ich mich zu einem wohlhabenden Manne nicht emporgebetet, sondern emporgearbeitet. Wer sich nicht selbst helfen kann, dem helfen Gott und alle Heiligen nicht. Für religiöse Zwecke gebe ich nichts."

Nach einigen Monaten kam der schnöde abgewiesene Priester wieder zu dem reichen Herrn und sprach: „Hier bringe ich Ihnen vierhundert Mark, welche ich im Beichtstuhle zur Rückerstattung an Sie erhalten habe. Um den größeren Theil dieser Summe wurden Sie betrogen, als Sie noch das Kaufmannsgeschäft ausübten und sich nicht in den Privatstand zurückgezogen hatten, also bereits vor mehreren Jahren. Der Rest besteht in den bis jetzt fälligen Zinsen. Der Rückerstatter war durch eine am Feste des hl. Joseph gehörte Predigt tief erschüttert worden. Reumüthig hat er die hl. Sakramente empfangen und nun vergütet er nach bestem Wollen und Können allen gestifteten Schaden. Gebet und Buße also eines fremden Sünders, nicht eigene Arbeit verschafften Ihnen diese vierhundert Mark. Der liebe Vater im Himmel und der hl. Joseph haben Ihnen bewiesen, daß der schwache Mensch des göttlichen Segens und der Fürbitte der Heiligen selbst zur Erlangung irdischen Vortheils bedarf, um so mehr noch zur Rettung seiner unsterblichen Seele. Um diese Gnaden jedoch müssen wir eifrig beten."

Beschämt schwieg der Privatmann. Die eine Hälfte der Summe behielt er für sich, die andere Hälfte spendete er für die Dorfpfarrkirche. Diese Begebenheit veranlaßte ihn zu ernsten Betrachtungen. Nach einigen Tagen ging *auch er in's Bußgericht* und befleißigte sich von da an eines streng gläubigen *und sittenreinen* Lebenswandels.

(Für den „Sendbote".)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

(Von P. M. S., O. F. M.)

(Fortsetzung.)

Obgleich die Bekehrung des jungen Fürsten Alexander Gallitzin, der einer Familie angehörte, welche der Kirche eine ganze Reihe der treuesten Diener und Dienerinen geliefert, ein mehr als gewöhnliches Interesse in Anspruch nimmt, so ist sie doch insofern von besonderer Bedeutung, als sie die Hauptveranlassung zu der Vertreibung der Jesuiten aus Rußland gewesen ist. Das Nähere über die Folgen dieser Konversion lesen wir in einem Schreiben des P. Billy, S. J. Er schreibt am 1. März 1815 von Petersburg nach Frankreich: „Was unsere Existenz hier in Petersburg betrifft, ist dieselbe ohne Zweifel sehr nützlich, aber auch sehr prekär und dornig, besonders bei der Abwesenheit des Kaisers. Daran ist hauptsächlich die Eifersucht der Popen und russischen Bischöfe schuld. Der Kultusminister, Fürst Gallitzin, ein noch junger Mann, verfolgt uns bei allen Gelegenheiten, wo ihm passend dünken, seine und ihre Gehässigkeit zu befriedigen. In der jüngsten Zeit ist nun auch ein Ereigniß eingetreten, das großes Aufsehen macht und gewiß seine Folgen haben wird. Ein junger Fürst, Alexander Gallitzin, Neffe des Kultusministers, seit zwei Jahren Zögling unseres Institutes, ein trefflicher Jüngling in jeder Beziehung, voll Frömmigkeit und Fleiß, glücklich in seinen Studien, höflich und mild, bisher der griechisch-russischen Kirche auffallend zugethan, zu welcher er alle seine Freunde, selbst die Jesuiten, aus Eifer für ihr Seelenheil bekehren wollte, behufs welchen Zweckes er sogar bei einem Doktor der russischen Theologie Unterricht nahm, hat sich plötzlich so gänzlich umgewandelt, daß er beim letzten Weihnachtsfeste erklärte, sei Katholik. Welch' Erstaunen für alle Welt, besonders für diejenigen, die ihn zu Gunsten der russischen Kirche wirken sahen und sich aussprechen hörten! Von seinem Oheim, dem Kultusminister, zu sich berufen, der ihm die Gefahr, in welche er sich begeben, vorstellte, da in Rußland ein Gesetz es verbietet, Einen zur katholischen Kirche hinüberzuziehen, gibt er über seinen Glauben mit Klarheit und Festigkeit Kunde, sich bereit erklärend, denselben mit seinem Blute zu besiegeln. — Man nimmt ihn aus unserm Institute und bringt ihn nebst seinem Bruder in das Pagenkorps, während zugleich ihm und den Jesuiten jeder Verkehr auf das Strengste untersagt wird. Das Erstaunen sollte sich indessen noch verdoppeln. Man findet ein härenes Hemd und eine Geißel bei ihm, welche Bußwerkzeuge er in dem Zimmer eines von Petersburg nach Pskow *abgehenden Jesuiten* entdeckt hatte. Man bringt ihn *mit Popen und Bischöfen zusammen*, um mit ihm zu disputiren. Er ant-

wortet Allen zu eines Jeglichen Verwunderung und setzt sich selbst ad metam non loqui. Man schreibt den Jesuiten seine Leichtigkeit der Kontroverse zu, obgleich dieselben gar keinen Antheil daran haben. Es wird jetzt nur die Rückkehr des Kaisers behufs der Entscheidung dieser Angelegenheit erwartet. Inzwischen nehmen die Jesuiten in ihre Kollegien keine Griechen mehr, sondern nur lediglich Katholiken auf, um sich vor den Quälereien der Popen sicher zu stellen. Es gibt jedoch auch noch andere Ursachen des Grolles gegen die Unsrigen. Mehrere Personen von Bedeutung stehen im Verdachte, Katholiken zu sein, und werden von eigens dazu aufgestellten Spionen beobachtet. Es herrscht eine wahre Verfolgung. . . .Die Stadt Petersburg bietet gegenwärtig ein merkwürdiges Schauspiel dar. Zwei Fürsten Alexander Gallitzin, Oheim und Neffe, der eine ein erbitterter Verfolger der katholischen Religion und der Jesuiten, der andere ein eifriger und unerschütterlicher Katholik, seine Lehre vertheidigend und nichts Besseres verlangend, als für seinen Glauben zu sterben, in einer Weise lebend, daß er diese Gnade verdiente, wenn dieselbe, als vorherbestimmt, überhaupt verdient werden könnte. Nachdem man vergeblich die Argumente der Schulen in Bewegung gesetzt, um ihn zum Schisma zurückzuführen, versucht man jetzt das der Vergnügungen, indem man ihn in's Theater führt. Bis jetzt blieb indes das letztere ebenso erfolglos wie die ersteren." (Brühl, Neueste Geschichte der Gesellschaft Jesu, S. 9 u. ff.)

Dieser vertrauliche, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte Brief beweist klar und deutlich, daß die Jesuiten keinen direkten Antheil an der Bekehrung des jungen Fürsten hatten. Dieser selbst erklärte ausdrücklich, daß kein Mitglied der Gesellschaft Jesu ihn zum Religionswechsel veranlaßt habe, ja daß sogar kein Jesuit seine Abschwörung des griechischen Glaubens habe entgegen nehmen wollen. Der Minister wollte das Gegentheil glauben oder glaubte es wirklich, und so wurde ihm dieser Vorfall eine erwünschte Gelegenheit, gegen die Jesuiten vorzugehen. Es ward eine Untersuchung angestellt; alle Schüler der Kollegien, selbst die längst entlassenen, befragt, ob Versuche, sie zum Verlassen ihrer Religion zu verleiten, gemacht worden seien. Die jungen Leute indessen erklärten alle, daß die Jesuiten sich nie in eine Diskussion über religiöse Fragen mit ihnen eingelassen und in der Religionsübung alle nur mögliche Freiheit gestattet hätten. Das sollte jedoch nichts helfen. Die Agenten der englischen Bibelgesellschaften wußten ihren Einfluß, den sie momentan besaßen, so vortheilhaft zu benützen, daß der erbitterte Minister Alles vorbereitete, um bei der zu erwartenden Rückkehr des Kaisers den letzten entscheidenden Schlag zu führen.

Wie sehr derselbe gelang, zeigt sich aus dem Folgenden. Kaiser Alexander, der damals unter dem geistigen Einflusse der Frau von Krudener, einer Schwärmerin, stand, ließ sich nur zu leicht zu Maßregeln hinreißen, die er wohl später genugsam bedauert haben dürfte. Die Jesuiten wurden zuerst aus Petersburg*), dann aus ganz Rußland vertrieben, und von da an datirt

*) „*Sie haben,*" heißt es in dem betreffenden Ukas, „ihnen anvertraute Jünglinge und *Frauen von schwachem,* unbeständigem Geiste von unserer Religion abwendig gemacht."

sich die Unterdrückung und Vergewaltigung der katholischen Kirche in ganz Rußland und Polen.

Der alte Ordensgeneral Brzozowski, der sich sonst eines besondern Wohlwollens des Kaisers Alexander erfreut hatte, und der sich in Ordensangelegenheiten gern nach Rom begeben hätte, um dem Papste über die Lage der Dinge Bericht zu erstatten, wandte sich unterm 31. August 1816 von Pflock aus an den Kaiser. Er schrieb:

„Zur Zeit, als die Angelegenheit des Neffen des Kultusministers zum Ausbruch kam, wollte ich eine Bittschrift an Ew. Majestät senden, um Ihnen die Thatsachen vorzulegen, allein die Minister verwarfen dieselbe; während man Ew. Majestät Anklagen gegen meinen Orden vorlegte, nahm man mir jegliches Mittel, meine Vertheidigung Ihnen einzureichen. Da man mir somit die Möglichkeit abschnitt, mich in Rücksicht auf die Vergangenheit zu rechtfertigen, traf ich wenigstens Maßregeln für die Zukunft und erklärte, daß, um alle Verdächtigungen abzuwenden, ich von nun an nur katholische Zöglinge in unsere Kollegien aufnehmen würde. Diese Erklärung legte ich nieder in die Hände der Minister des Unterrichts und des Kultus, und seit dem Monat Januar 1815 wurde auch wirklich kein sich zur griechischen Kirche bekennender Zögling in das Institut aufgenommen, trotz des dringenden Anliegens vieler Eltern. Das sind Thatsachen, die Ew. Majestät beweisen, wie sehr es mir am Herzen lag, Alles zu entfernen, was der Regierung mißliebig sein konnte. Wenn mein Orden so wäre, wie man ihn Ew. Majestät dargestellt hat, so würde sich doch in meinen Papieren irgend ein Beweis vorgefunden haben. Man forscht darin bereits seit acht Monaten, aber entfernt davon, in denselben irgend etwas zu finden, was beleidigend für die Regierung wäre, mußte man Ew. Majestät wohl berichten, daß selbst in meinem geheimsten Briefwechsel, wenn sich die Gelegenheit darbot, von Ihrer geheiligten Person oder Ihrer Regierung zu reden, ich dies stets mit aller Ehrfurcht und tiefen Verehrung, die meinem Herzen innewohnen, gethan habe. Ich verlange nicht, daß Ew. Majestät auf das bereits Angeordnete nochmals zurückkommen, denn wir unterwerfen uns voll Ergebung und ohne das mindeste Murren dem ergangenen Urtheilsspruch. Möge der Orden für immer von den Hauptstädten des Reichs ausgeschlossen bleiben, war ja doch der Aufenthalt daselbst nur zu verhängnißvoll für uns! Unser Ehrgeiz beschränkt sich darauf, uns an den Orten nützlich zu erweisen, wo es Ew. Majestät gefällt, uns zu verwenden. Ew. Majestät weiß, daß wir mit nicht geringerer Bereitwilligkeit uns dem beschwerlichen Dienste bei den Katholiken Sibiriens, oder auch noch beschwerlicheren und unangenehmeren Beschäftigungen weihten. Unsere Hingebung wird immer dieselbe sein und der heißeste unserer Wünsche ist, der Welt zu beweisen, daß das Andenken an die Wohlthaten Ew. Majestät unserm Herzen in unauslöschlichen Schriftzügen eingeprägt ist. Dabei wäre es uns doch erwünscht, darüber einige Beruhigung zu erlangen, daß unser Streben den Beifall Ew. kaiserlichen Majestät hat, und daß Sie uns nicht als Ihrer Güte unwürdige Undankbare betrachten. Ich wage es um einen Beweis zu bitten, indem ich *Ew. Majestät dringend ersuche*, nur eine Gnade zu bewilligen, um

die ich bei Ihrem Minister seit 18 Monaten vergeblich sollizitire, nämlich mit zwei Vätern meines Ordens eine Reise nach Rom unternehmen zu dürfen. Ich würde mich glücklich schätzen, im Auslande verkünden zu können, was mein Orden Ew. Majestät verdankt und welche Gefühle der Dankbarkeit in mir leben."

Dieser Wunsch des alten Mannes, den die Angelegenheiten seines Ordens dringend nach Rom riefen, ward ihm nicht gewährt; er mußte gewissermaßen als Gefangener zurückbleiben und starb als solcher am 5. Februar 1820. Wenige Wochen darauf wurde die gänzliche Ausweisung der Jesuiten aus Rußland verfügt.

Die protestantische Bibelgesellschaft, die nicht aufgehört hatte, den Minister Gallitzin zu Maßregeln gegen die Jesuiten anzustacheln, erfreute sich nicht allzulange ihres Triumphes. Eine der ersten Regierungsmaßregeln Kaiser Nikolaus' war ihre Ausweisung aus Rußland; nur fünf Jahre später traf sie dasselbe Schicksal, das sie den Jesuiten zu bereiten so eifrig bemüht gewesen war.

Die guten Bäume.

Der heilige Bischof Gregorius, genannt der Wunderthäter, hatte sich während der Christenverfolgung unter Deodus mit seinem Diakon auf den Gipfel eines einsamen Berges geflüchtet. Bald jedoch wurde sein Aufenthalt verrathen. Die Verfolger umzingelten die Höhe und suchten überall umher. Da ermahnte Gregor seinen Gefährten, mit fester Zuversicht dem göttlichen Schutze zu vertrauen, gemeinschaftlich mit ihm die Hände zum Gebete zu erheben, und auch dann aus dieser Stellung nicht zu weichen, wenn etwa die Suchenden in ihre Nähe kämen. Der Diakon gehorchte. Mit erhobenen Armen, die Augen unverwandt zum Himmel gerichtet, standen sie eine Zeit lang unbeweglich, bis Alles ringsum stille geworden.

Bald nachher kam der Feigling, der sie verrathen hatte, warf sich ihnen zu Füßen und berichtete, die ausgesendeten Kriegsmänner seien mit der Versicherung zurückgekehrt, sie hätten auf der Höhe nichts gesehen, als zwei nahestehende Bäume.

So erschienen also, nach der Erzählung des hl. Gregor von Nyssa, dieser edle Bischof und sein Gefährte den Verfolgern wie Bäume, und wahrlich waren sie gute Bäume, die herrliche Früchte gebracht haben.

Wollen auch wir gute Bäume bleiben oder werden, welche Früchte des ewigen Lebens tragen? So erheben auch wir unsere Hände, unsere Augen, unsern Geist im Gebete zu Gott, damit das Licht der heiligen Wahrheit, der Thau der Gnade zu uns herabkomme, damit wir, wie der Apostel sagt, erfüllt werden mit der Kunde des göttlichen Willens, in aller Weisheit und geistigen Erkenntniß und in allen Dingen gottgefällig wandeln, wachsend in der Wissenschaft Gottes, und Frucht bringend in jeglichem guten Werke durch unsern Herrn Jesus Christus.

(Für den „Sendbote“.)

An den Ufern des Mississippi.

(Von P. R. S., O. F. M.)

Der berühmte Forscher La Salle und die Franziskaner. — Das Werk des P. Le Clercq. — Seine Lebensskizze. — Zeit und Ort seiner Geburt. — Der erste Novize der Provinz St. Antonius von Padua. — Ausschluß der Franziskaner von ihren früheren Missionen. — Wirksamkeit derselben in Canada. — Die ersten Missionäre dort aus dem Orden des hl. Franziskus. — P. Le Caron, erster Missionär der Huronen und Entdecker des Huron-Sees. — Ankunft des P. Nikolaus Viel und des Br. Gabriel Sagard. — Das beschwerliche Leben eines Indianer-Missionärs. — Tragischer Tod des P. Viel. — Der Branntwein-Krieg in Canada. — Beschuldigung der Jesuiten. — Irrthümliche Ansicht Frontenac's. — Ankunft des P. Christian Le Clercq in Canada. — Er wirkt mehrere Jahre als Missionär von Gaspe. — Die Kreuzträger. — Le Clercq reist nach Frankreich, behufs Gründung eines Klosters zu Montreal.

obert Cavelier de la Salle war der zweite berühmte Forscher, der den Mississippi hinabfuhr, und zwar in Begleitung von Franziskaner-Missionären. Einen umständlichen Bericht über seine Forschungsreise entnehmen wir einem Werke, das im Jahre 1691 zu Paris erschien und den Titel führt: „Die erste Einführung des Glaubens in Neu-Frankreich, enthaltend die Verkündigung des Evangeliums, die Geschichte der französischen Kolonien, die berühmten Entdeckungen von dem St. Lorenz-Strome, Louisiana und dem Flusse Colbert an bis zum Golf von Mexiko, die unter der Leitung des La Salle gemacht wurden.“*) Der Verfasser dieses Werkes ist P. Christian Le Clercq, aus dem Orden des hl. Franziskus, Missionär und Guardian von Lens. Obgleich er selber nicht zur Zahl jener gehörte, die unmittelbar mit La Salle in Berührung traten, so schrieb er doch die Berichte jener, welche an den Zügen desselben Antheil nahmen, nieder und stand im vollen Einklange mit dem berühmten Forscher. Vor ihm hatte Bruder Gabriel Sagard, O. F. M., einen Bericht über die erste Franziskaner-Mission bei den Huronen geschrieben, wohin er im Jahre 1623 mit P. Joseph Le Caron, O. F. M., ging; aber die Geschichte Le Clercq's ist weit vollständiger und kla-

*) Premier Etablissement de la Foy dans la Nouvelle France u. s. w. Dieses Werk wurde im Jahre 1882 von J. G. Shea in der englischen Sprache veröffentlicht, mit einer Biographie des Verfassers, der wir Vieles entnommen haben.

rer nach den damaligen Dokumenten verfaßt; nach ihm wurde aber von den Franziskanern weiter nichts mehr veröffentlicht als die Briefe des P. Emmanuel Crespel. P. Le Clercq weiht einen großen Theil seines Werkes der Beschreibung der Forschungsreise La Salle's den Mississippi hinunter, der von jener Zeit an, als er das Kommando von Fort Frontenac übernahm bis zu seiner Ermordung auf einer Prairie im jetzigen Staate Texas fast beständig Franziskaner-Missionäre zu seinen Begleitern hatte. Ehe wir jedoch den Bericht beginnen, geziemt es sich, daß wir eine kurze Lebensgeschichte des Verfassers vorausgehen lassen.

P. Christian Le Clercq wurde geboren im Jahre 1641 zu Bapaume, einer befestigten Stadt von 3000 Einwohnern, die jetzt zum Departement Pas-de-Calais, Frankreich, gehört. Als die reformirten Franziskaner, Rekollekten genannt, die im Jahre 1592 eingeführt worden, sich so vermehrt hatten, daß die Provinz zum hl. Dionysius getheilt werden mußte, und eine neue unter dem Schutze des hl. Antonius von Padua errichtet wurde, da entschloß sich der junge Le Clercq, der Welt zu entsagen und sich mit dem grauen Habit des hl. Franziskus bekleiden zu lassen. Er war der erste, der in das Noviziat der neuen Provinz trat, und bei seiner Aufnahme erhielt er augenscheinlich den Ordensnamen „Christian", unter welchem allein er uns bekannt ist. Er harrte in seinem Berufe aus und nach zurückgelegtem Probejahre legte er die feierlichen Gelübde ab und war also der erste Profesſe der Provinz des hl. Antonius von Padua.

Ludwig XIV. hatte durch einen unerwarteten und schnell ausgeführten Feldzug die Provinz Artois von Spanien losgerissen und die Väter der eroberten Provinz, wie auch der des hl. Dionysius wurden für die amerikanischen Missionen verwendet. Nachdem Canada den Engländern wieder genommen worden, bot Kardinal Richelieu im Jahre 1632 die geistliche Leitung von Neu-Frankreich dem von ihm bevorzugten Orden der Kapuziner an. Diese lehnten aber das Anerbieten ab, wahrscheinlich wegen der geringen Zahl der Mitglieder, worauf der Kardinal, der als Großmeister und Haupt des französischen Seewesens direkt die Angelegenheiten der Kolonie besorgte, die Seelsorge jener Provinz den Vätern der Gesellschaft Jesu übergab.

Es schmerzte aber die Franziskaner empfindlich, daß sie von den Missionen, die sie gegründet hatten, ausgeschlossen werden sollten, und um das Publikum zu überzeugen, daß ihre ehemaligen Arbeiten nicht vergeblich waren, veröffentlichten sie in den Jahren 1632 und 1634 die Werke des Br. Gabriel Sagard. Und sicherlich hatten sie Eifer und Ausdauer gezeigt. Sie hatten eine Mission unter den Montagnais gegründet, waren bis zum Lande der Huronen gedrungen, und einer von ihnen wandte sich südwärts, übersetzte den Niagara und predigte das Evangelium im jetzigen Staate New York. Ein anderer verlor durch den Verrath eines Indianers sein Leben bei einer Stromschnelle, deren Name noch heutigen Tages an seinen Tod erinnert. Zu gleicher Zeit durchzogen Franziskaner die Wälder und Wildnisse von New Brunswick, *Maine und Nova* Scotia, von welchen wiederum einer mitten in seinem apostolischen Wirken das Leben lassen mußte. Es ist aber der Mühe werth, daß

wir die Arbeiten der ersten Franziskaner-Missionäre etwas ausführlicher schildern.

Die ersten Patres kamen im Jahre 1615 nach Canada. Es waren ihrer drei. Der Obere oder Kommissarius war P. Dionys Jamay, welcher in Quebec blieb; der kräftige P. Johann d'Olbeau begab sich nach Tadoussac, um die Sprache, Sitten und Lebensweise der Montagnais kennen zu lernen; P. Joseph Le Caron aber ging zu den Huronen und bereitete sich auf einen Besuch der großen Binnenseen vor, von welchen er später den Huron-See entdeckte.

Mit zwölf Franzosen, die des Handels wegen zu den Huronen gesandt wurden, trat er im Herbst des Jahres 1615 die Reise an. Nachdem er den ganzen Tag lang gerudert und die Stromschnellen passirt hatte, indem er bei den vielen Tragstellen Kanoe und Gepäck getragen, bei keiner andern Nahrung als dem unschmackhaften Maiskorn, kam der sanfte Missionär am Wohnsitz der Wendats an. Das Dorf Karraguha, mit seinen sichern Palliſaden, die in dreifacher Stärke 40 Fuß hoch emporragten, lud den Glaubensboten zur Einkehr ein. Die Huronen boten ihm ihre große Hütte an, aber ohne Furcht vor Gefahren und die Ruhe und Einsamkeit dem Getümmel der Menschen vorziehend, bat er um die Gunst, von ihnen getrennt wohnen zu dürfen. In der Nähe des Dorfes wurde eine Hütte für ihn errichtet und hier fing er seine Mission an, indem er das hl. Meßopfer darbrachte, in Gegenwart des Herrn Champlain und seiner wenigen Landsleute, wie auch umringt von einer Menge von staunenden Eingeborenen.

Während Champlain, der Gründer Canada's, seine Huronen-Verbündeten in das Innere New Yorks führte, um von den starken Holzmauern und der Tapferkeit der Irokesen zurückgetrieben zu werden, sammelte der eifrige Missionär P. Le Caron so viel wie möglich Alles bezüglich der Sprache der Huronen; er studirte, ordnete und bemühte sich, in die seltsamen und ungewöhnlichen Sprachverbindungen ein gewisses System zu bringen und Regeln aufzustellen. Als Champlain im Januar zurückkehrte, begleitete ihn der Missionär zu den Bergen der Tionontaten, aber seine Bemühungen, das Evangelium zu verkünden, wurden erschwert durch die Verfolgungen der Medizinmänner; ein Trost für den Missionär waren die Taufen der sterbenden Kinder und Erwachsenen. Nach seiner Rückkehr zu den Huronen arbeitete er weiter, bis eine Flotte sich anschickte, nach Three Rivers hinabzufahren; er bestieg wiederum das Kanoe mit einer beträchtlichen Kenntniß der Wilden und einem Wörterbuche von nicht geringem Umfange.

Die Bürde einer allgemeinen Leitung, die ihm jetzt aufgelegt wurde, und die Nothwendigkeit, für die Stämme in der Nähe Quebec's zu sorgen, wie auch der ungeregelte Zustand der Kolonie hinderten einige Jahre lang seine Rückkehr zu den Huronen, obgleich P. Wilhelm Poulain sie im Jahre 1622 besuchte. Im folgenden Jahre kamen P. Nikolaus Viel und Br. Gabriel Sagard, der Geschichtsschreiber, von Frankreich, und P. Le Caron begab sich mit ihnen auf seine Mission. Sie erreichten Karraguha am 20. August und fanden die Hütte noch dastehend. Hier führten sie nun miteinander ein gemeinschaftliches Leben in der *höchsten Armuth*. *Ihre kleine* Hütte war ähnlich denen der Eingebore-

nen; die Wände bestanden aus Holzrahmen, die von außen mit Streifen von Baumrinde bedeckt und innen mit dünnen Brettern bekleidet waren. Hier wirkten sie, so gut sie konnten, indem sie die Seelsorge bei den Franzosen, die sie begleitet hatten, ausübten, die Sprache der Wilden studirten, ihnen ihre abergläubischen Ansichten zu benehmen und das Licht des hl. Evangeliums leuchten zu lassen suchten. Durch ihre Armuth und ihr strenges Leben wurden einige Wilde gewonnen, die ihre Hütten neben der ihrigen aufschlugen und die Taufe eines Vaters und seiner Tochter schien ihnen Hoffnung auf eine bleibende und erfolgreiche Mission zu bieten.

Als der Sommer kam, beschloß P. Le Caron, mit dem Bruder Sagard zurückzukehren und ließ den eifrigen P. Nikolaus Viel allein zurück, um die Mission fortzusetzen, was derselbe auch einige Jahre lang that, jedoch mit wenig Erfolg. Das Leben eines Missionärs unter den Wilden war in der That hart. „Unsere gewöhnliche Nahrung," sagt P. Le Caron, „war die der Wilden, nämlich Sagamity, eine Art Muß von zerstoßenem Maiskorn, welches mit Mairan, Portulak, einer Art Balsam oder mit wilden Zwiebeln, die wir im Wald und auf dem Felde fanden, gewürzt war. Unser Trank war das Wasser aus dem Strome, der an unserer Hütte vorbeifloß, und wenn die Bäume im Saft waren und Jemand aus uns sich nicht gut fühlte, so machten wir in die Rinde des Ahornbaumes einen Einschnitt, woraus dann Zuckerwasser floß, welches in großen Wassertrögen aufgefangen und als vorzügliches Heilmittel vom Kranken getrunken wurde. Unsere einzigen Kerzen waren Rollen von Baumrinde, die nur einige Augenblicke brannten, weshalb wir an den Winterabenden beim Lichte des Feuers lesen und schreiben mußten, was sehr unbequem war." Ihr kleiner Garten, der mit einer alten Axt und einem zugespitzten Holzstück gepflügt wurde, trug nicht viel; den Wein zur hl. Messe preßten sie aus den wilden Trauben, die dort wuchsen.

Nachdem P. Viel die große Schwierigkeit der Sprache in Folge des Mangels an Wörtern, die einen abstrakten Begriff ausdrückten, überwunden hatte, fing er den Unterricht an, indem er die Indianer lehrte, die gewöhnlichen Gebete zu verrichten. Viele wohnten dem Unterricht bei; aber der Missionär konnte, da die Wilden keine Miene verzogen, nicht urtheilen, ob sie durch Freundschaft, Neugierde oder Ueberzeugung angezogen wurden. Widerwillen gegen das Christenthum schienen sie nicht zu haben, da die Lehren desselben den Medizinmännern noch nicht hinlänglich bekannt waren, um ihren Haß zu erregen. Deshalb schrieb auch P. Le Caron: „Niemand braucht hierher zu kommen, in der Hoffnung, ein Martyrer zu werden; denn diese Wilden sind nicht im Stande, Jemand aus Glaubenshaß zu tödten."

P. Viel traf Vorbereitungen nach Three Rivers zu fahren, um die geistlichen Uebungen zu machen, seine Obern um Rath zu fragen und einige nothwendige Artikel zu erhalten. Als er aber die letzte Stromschnelle hinabfuhr, stieß ihn der Indianer, der ihm als Führer diente, mit einem kleinen christlichen Knaben in die schäumenden Fluthen, wo beide umkamen. Bis auf den *heutigen Tag heißt* diese Stromschnelle "The Recollect's Rapid."

In drei großen Missionen wirkten die Franziskaner bis zum Jahre 1629,

als die Engländer Quebec einnahmen und alle Missionäre weggeführt wurden. Als nun, wie oben erwähnt wurde, im Jahre 1632 die Franziskaner bei der Besetzung der Missionen in Canada übergangen wurden, beklagten sie sich bitter über diese Ungerechtigkeit; sie konnten aber auf den Kardinal, der sich ihnen überhaupt nicht gewogen zeigte, keinen Einfluß ausüben, und es nicht durchsetzen, daß er auf ihre berechtigten Ansprüche hörte und ihnen erlaubte, nach ihren früheren amerikanischen Missionen zurückzukehren.

Unterdessen war in Canada der sogenannte Branntwein-Krieg ausgebrochen, und zwar zwischen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit. Da Bischof Laval gesehen, welch' großen Schaden die Indianer durch den Verkauf von geistigen Getränken erlitten, so hatte er kirchliche Strafen über alle Jene verhängt, welche diesen nichtswürdigen Handel trieben. Seine Geistlichen, besonders die Jesuiten, standen auf seiner Seite, die beim täglichen Verkehr mit den Wilden sehen konnten, in welches Verderben diese durch den Gebrauch von geistigen Getränken geriethen. Während aber die geistliche Behörde kirchliche Strafen verhängte, versäumten es die weltlichen Beamten nicht, auf eine eigenthümliche Weise sich zu rächen; besonders bedienten sie sich des Spottes, um ihre Gegner herabzusetzen. Soweit war die öffentliche Meinung irregeleitet, daß in einem Pamphlet die Jesuiten gegen die Beschuldigung, die Errichtung eines Wirthshauses auf ihren Ländereien in der Nähe ihres Indianer-Dorfes verhindert zu haben, vertheidigt werden mußten. Die Vertheidigung war einzig in ihrer Art; die Thatsache wurde zugegeben, aber die Nothwendigkeit von Wirthshäusern verneint, da Montreal voll davon sei. In diesem Branntwein-Kriege wurden hauptsächlich die Jesuiten angegriffen, da ihnen die Missionen übergeben waren, aber bald darauf kam eine andere Beschuldigung, die persönlich gegen sie gerichtet war. Frontenac besonders bestand darauf, daß in getrennten Dörfern die Wilden niemals zivilisirt werden könnten; sein Plan war, dieselben vollständig mit den Weißen zu vermischen. Die Jesuiten hingegen waren völlig überzeugt, daß Indianer, die unter Weißen lebten, unwiderruflich verloren seien, und hielten fest an dem alten ursprünglichen System der Trennung der Indianer-Dörfer und des allmäligen Fortschrittes. Und sie hatten vollständig Recht, wie es sich mit der Zeit auch zeigte; denn die Indianer Amerika's haben sich nicht mit den Weißen verschmolzen, mit Ausnahme jener in Mexiko und Peru, da der Unterschied zwischen beiden Rassen zu groß ist und der Indianer sich den Gebräuchen und Sitten der Europäer nicht anpassen kann. Die Franziskaner aber waren mit Frontenac derselben irrthümlichen Meinung, weshalb der Gouverneur und La Salle sie begünstigte, in Folge dessen die Regierung ihre Rückkehr nach Canada gestattete. Bei dieser Gelegenheit kam P. Le Clercq im Jahre 1673 nach Canada. Zuletzt war er in Arras gewesen, wo er soeben einen jungen Kandidaten in's Noviziat geführt hatte, der später als P. Emmanuel Jumeau sein Mitarbeiter in Amerika werden sollte.

Eine Kirche in der Nähe eines merkwürdigen Felsens an der Küste von Gaspe wurde den Franziskanern übergeben, und P. Le Clercq wurde vom P. *Kommissarius, Potentien Ozon*, der vordem Provinzial in Artois gewesen,

dorthin gesandt, wo vor ihm zwei Patres, Hilarion Guesnin und Exuperius de Thune gewirkt hatten.

P. Le Clercq bestieg ein Schiff, „Der goldene Löwe" genannt, um zu seinem Ziele zu gelangen, aber das Wetter wurde so stürmisch, daß der Kapitän den Vorschlag machte, direkt nach Frankreich zu segeln und den Missionär, mochte er wollen oder nicht, mitzunehmen. Da der Sturm sich aber legte, so konnte am 27. Oktober die Landung geschehen. So fing also P. Le Clercq seine Mission hier an, am Busen von Gaspe, wo im Jahre 1534 Cartier das Kreuz mit dem Wappen Frankreichs errichtet hatte.

Nur eine kleine Bevölkerung befand sich dort, die aber zur Zeit des Handels und des Fischfanges unter jenen verschwanden, die zu diesen Zwecken dorthin kamen und für welche zwei Kirchen erbaut waren — die eine zu Percee und die andere auf der Bonaventura-Insel. Im folgenden Sommer befanden sich am ersteren Orte wohl 500 Franzosen, die seine Dienste erheischten, und als er in seinem Kanoe dorthin fuhr, mit dem besten Kirchenschmuck und den schönsten kirchlichen Gewändern, um der Einweihungsfeier der dortigen Kirche eine besondere Pracht zu verleihen, wurde er vom Sturme überrascht und ging fast zu Grunde; wurde aber von den Indianern, die vom Ufer aus sahen, in welcher Gefahr der Missionär schwebte, gerettet, indem sie ihm muthig zu Hilfe kamen. Den folgenden Winter brachte er in den Hütten der Gaspeser zu, indem er sich in ihrer Sprache vervollkommnete, ein Wörterbuch verfaßte und sich auch mit der Erfindung eines Systems von Hieroglyphen zum leichteren Unterrichte der Wilden beschäftigte, das wir in der nächsten Nummer des „Sendbote" näher beschreiben werden.

Sein Gebiet umfaßte fünf Missionen, zu denen er unter großen Schwierigkeiten gelangte, und er gibt selbst einen langen Bericht über die Strapazen einer Wanderung nach Fronsac am Flusse St. Croix. Hier traf er Indianer, denen er den Namen „Kreuzträger" gab, da er bei ihnen eine merkwürdige Verehrung des Kreuzes vorfand, das sie als Talisman in Nöthen und Gefahren betrachteten. Man glaubt, daß diese Verehrung des Kreuzes schon vor der Ankunft der Franzosen in ihrem Lande herrschte, da ein ehrwürdiger Indianergreis, dessen Alter auf 120 Jahre geschätzt wurde, erklärte, er habe das erste Schiff gesehen, das an ihr Gestade stieß und die Indianer hätten das Kreuz nicht von Fremden, sondern von ihren Vorfahren erhalten. Andere Stämme, die von Missionären bekehrt wurden, nahmen diese Sitte nicht an, was sie gethan hätten, wenn die Missionäre sie eingeführt hätten. P. Perrault erzählt, daß, nachdem die Indianer gelernt hatten, das hl. Kreuzzeichen zu machen, sie auf den ganzen Leib Kreuze malten.

Die Arbeiten des P. Le Clercq wurden in den ersten vier Jahren mit wenig Erfolg gekrönt, so daß er gänzlich entmuthigt, des Missionslebens herzlich satt wurde; aber P. Valentin Le Roux veranlaßte ihn durch einen Brief voll Eifer und Ermuthigung, seine Arbeiten auf diesem unfruchtbaren Felde fortzusetzen. Nach einiger Zeit wurde ihm P. Jumeau als Gehilfe zugeschickt.

Im Jahre 1678 wurde P. Le Clercq nach Quebec berufen, da sein Oberer *ihn und den P.* De Thune bestimmt hatte, nach Frankreich zu reisen, um von

den Sulpizianern die Erlaubniß zu erwirken, in Montreal ein Ordenshaus zu gründen. Einige Einwohner dieser Stadt, wie es heißt, hatten sie dazu eingeladen und sie selber hegten großartige Pläne zur Gründung von Missionen, in welchen Indianer dazu angehalten werden sollten, das Land zu bebauen, die Sprache wie auch die Lebensweise der Franzosen sich anzueignen.

Der gute Pater bestieg mit seinem Gefährten das Schiff „St. Anna"; hatte aber auf der Reise so viele Stürme zu bestehen, daß er fast Schiffbruch litt und erst nach sieben Wochen zu Percee ankam. Boten verbreiteten bald unter den Gaspesern die Nachricht von der Ankunft ihres Missionärs, und diese eilten auch herbei, um von ihrem geistlichen Vater Abschied zu nehmen, die hl. Sakramente zu empfangen und einige von seinen hieroglyphischen Gebeten zu erhalten. Nachdem er diese, und was er an Tabak und kleinen Schmucksachen besaß, vertheilt hatte, bestieg er wiederum das Schiff, erreichte nach 30 Tagen Honfleur, von wo er sich nach Paris begab.

Ein starkmüthiges Weib.

Bei den letzten großen Christenverfolgungen in Tongking wurden oft ganze Dörfer von bewaffneten Soldaten überfallen, und jene Christen, welche ein auf den Weg gelegtes Kreuz nicht mit Füßen traten, schonungslos hingemordet. In einem dieser Dörfer waren auch fünf junge Zöglinge einer katholischen Schule deshalb sehr schwer verwundet worden; man hatte sie für todt liegen lassen. Als die Unmenschen sich zurückgezogen hatten, kam eine schon bejahrte Christin, um den unglücklichen Opfern unter Lebensgefahr die letzte Ehre zu erweisen. Als sie die fünf Knaben noch am Leben fand, beschloß sie, dieselben zu retten und in's Seminar nach Thuknhak zu tragen, obgleich der Ort weit entfernt und der Weg von den Banden der Christenmörder unsicher gemacht war. Die Liebe macht erfinderisch und begeistert zu Opfern. Sie lud zuerst einen der Knaben auf ihre vom Alter schon gebeugten Schultern und trug ihn eine Strecke weit, legte ihn nieder und holte den zweiten, dann den dritten u. s. w., bis Alle wieder beisammen waren. So fuhr sie unter unsäglichen Mühen fort und gelangte endlich mit ihren fünf Opfern in Thuknhak an. Die Knaben waren entstellt und geschwächt von ihren Wunden, aber trotzdem glücklich. Einer der Haltepunkte war ein heidnisches Dorf. Als die Retterin schon zwei Knaben dorthin gebracht hatte und eben fortgegangen war, um den dritten zu holen, bemerkten die Beiden, daß die Heiden einige Christen zwangen, heidnische Zeremonien mitzumachen, um sie gegen die Wuth der Verfolger zu schützen. Dieser Anblick erfüllte die Knaben mit Schmerz, und der ältere, kaum 14 Jahre alt, nahm alle seine Kräfte zusammen, um den Christen ihre Schwäche, den Heiden aber ihre tadelnswerthe Handlungsweise zu verweisen. Diese heldenmüthige Anstrengung einer Frau und der opferfreudige Glaube dieser Knaben erinnern an die Standhaftigkeit der ersten Christen und sind ein Beispiel für uns, was wir für Gott zu opfern bereit sein *sollen*.

Eine plötzliche Heilung aus neuester Zeit und ihre Konsequenzen für die „Wissenschaft".

Vor Kurzem ist in Brüssel von drei medizinischen Autoritäten ein wissenschaftliches Werk*) erschienen, das seines außerordentlichen Inhaltes wegen das größte Aufsehen erregt. Es handelt sich um eine plötzliche Heilung eines Schwerverletzten unter Umständen, die nicht nur die Aufmerksamkeit eines Fachmannes, sondern auch das Interesse eines jeden gebildeten Laien in Anspruch nehmen muß.

Peter de Rudder, ein flämmischer Arbeiter, hatte am 16. Februar 1867 das Unglück, beim Fortschaffen eines gefällten Baumes durch den zurückrollenden Stamm an seinem linken Beine eine Quetschung und einen Doppelbruch zu erleiden. Es wurde ihm dabei das Schienbein und das Wadenbein etwas unterhalb des Kniees völlig abgebrochen; in Folge dessen konnten die beiden Bruchstücke, weil nur durch die Muskeln gehalten, ganz frei und leicht herumgewendet werden. Für den armen Kranken begann eine achtjährige Leidenszeit. Es bildete sich am Fußrücken eine breite eiternde Wunde; an der Bruchstelle selbst trat ebenfalls eine Vereiterung ein, die Wunde wurde krebsartig und es wurde auch von dem behandelnden Arzte, Dr. Affenaer, ein ziemlich umfangreiches abgestorbenes Knochenstück (Sequester) herausgenommen. Derselbe Arzt vermochte ungeachtet der sorgfältigsten Behandlung — (damals pflegte man noch nicht den allgemein üblichen „antiseptischen Verband" in Anwendung zu bringen) — den Eiterungsprozeß der Wunde nicht aufzuhalten, und erklärte daher jede weitere Hilfe für vergeblich. Auch von zwei anderen Aerzten wurde der Kranke für unheilbar erklärt; ebenso hielt ein dritter Arzt aus Brüssel jede weitere Behandlung des Beinbruches für nutzlos und schlug die Amputation des Beines als einziges Rettungsmittel vor. De Rudder wollte sich jedoch nicht dazu verstehen, worauf ihn die Aerzte sich selbst überließen. Der Kranke hatte die Hoffnung für seine Heilung noch nicht verloren, und glaubte dieselbe noch auf andere Aerzte setzen zu können; er wendete sich daher unter Anderen an Dr. van Hoestenberghe aus Jabbeke und Dr. Verriest aus Brügge, jedoch ohne Erfolg; auch letztere riethen, da die Mittel versagten, zur Amputation, und hielten, weil der Kranke die Anwendung dieses Mittels scheute, jede weitere Behandlung für zwecklos.

Von den Aerzten aufgegeben, faßte de Rudder den Gedanken, nach Dostacker sich führen zu lassen, um an diesem der seligsten Jungfrau von Lour-

*) Guérison subite d'une fracture, Récit et étude scientifique par *L. van Hoestenberghe*, docteur en médicine *E. Royer*, docteur en médicine. *A. Deschamps*, S. J., *docteur en médicine* et en sciences naturelles. Avec 4 pl. en phototypie. Bruxelles, *Libraire Scientifique* L. Lagaert, 1900. — Wir geben hier die Thatsachen nach dem diesbezüglichen Bericht der „Laacher Stimmen", 1900, 2. (E. Wasmann.)

:s geweihten Orte seine Heilung zu suchen. Es war der 7. April 1875. Mit
lühe schleppte sich der Kranke zum dritthalb Kilometer entfernten Stations-
:bäude, um mittelst der Eisenbahn an seinen Bestimmungsort zu gelangen.
ie Wunde eiterte stark und der arme Mann litt schreckliche Schmerzen. Des-
n ungeachtet machte er, auf seine Krücken gelehnt und unterstützt von seiner
rau, in Dostacker den Weg zur Pilger-Kapelle, fiel jedoch, hier angekommen,
ınz erschöpft auf eine der Bänke, die vor derselben aufgestellt waren. Seine
rau gab ihm hierauf Wasser aus der Quelle zu trinken; de Rudder machte
ınn mit den übrigen Pilgern zweimal die Runde um die Grotte; bei der drit-
n Runde wurden seine Kräfte so schwach, daß er verlangte, auf eine entfern-
re Bank gebracht zu werden. Hier saß er eine Weile in seinem Elende und
inen Schmerzen. „Ich betete" — erzählt er selbst — „ich flehte um Verge-
ung für alle meine Sünden seit meiner Jugendzeit, und bat um meine Hei-
ıng, um meine Familie ernähren zu können." — Da kam plötzlich über ihn
ne eigenthümliche Unruhe, die ihn zum Aufstehen zwang; er erhebt sich ohne
:rücken, die acht Jahre hindurch seine Stütze gewesen, er geht durch die Reihe
er Pilger und wirft sich vor der Statue der Jungfrau auf die Kniee nieder;
:staunt darüber, sich auf den Knieen zu sehen, ruft er aus: „O mein Gott!
)o bin ich?" Er erhob sich dann allein, und machte ohne Schwierigkeit drei-
ıal die Runde um die Grotte. Er war plötzlich geheilt!

Der Geheilte wurde bald darauf in das Schloß der Marquise Alphonse
on Courtebourne gebracht und der hier erfolgten Untersuchung gemäß ergab
ch: Das Bein und der Fuß, welche noch einige Augenblicke vorher stark
eschwollen gewesen, hatten ihren normalen Umfang wieder angenommen. Das
Pflaster und die Binden, die das Bein umgaben, und denselben Tag früh Mor-
ens erneuert wurden, waren von selbst abgefallen, die zwei Wunden waren
ernarbt, die gebrochenen Knochen waren zusammengewachsen. Nach Feststel-
ung dieser Thatsachen kehrte de Rudder zur Grotte zurück, um zum Danke
ür die erfolgte Heilung noch dreimal die Runde um die Kapelle zu machen.

Viele Zeugen, welche Tags zuvor mit eigenen Augen die Enden der gebro-
henen Knochen aus der eiternden Wunde hatten hervorragen sehen, bestätigten
iese außerordentliche Thatsache der plötzlichen Heilung, und gaben später (am
7. April) folgende schriftliche Erklärung ab:

„De Rudder ist am 7. April von seiner Pilgerfahrt zu Unserer Lieben
Frau von Lourdes in Dostacker vollkommen geheilt zurückgekommen. Der
Knochen war zusammengewachsen, die Wunde war verschwunden. De Rudder
onnte gehen, sich aufrecht erhalten und arbeiten, gerade so, wie vor
einem Unglücksfall."

Am folgenden Morgen (8. April) erhielt Dr. Affenaer, der, wie anfangs
emerkt, den Kranken behandelt und aufgegeben hatte, die Kunde hiervon und
ollte sich persönlich vom Thatbestande überzeugen. Er untersuchte das Bein
nit der größten Sorgfalt und war erstaunt, die innere Seite des Schienbeines
ın der Bruchstelle völlig glatt zu finden. Er konnte nicht umhin, zu dem Ge-
heilten vor *mehreren Anwesenden* zu sagen: „Ihr seid vollkommen geheilt.
Euer Bein ist fest und solid zusammengewachsen. Es ist wie das Bein eines

Kindes, und nicht wie dasjenige eines Mannes, dessen Bein gebrochen war. Die menschlichen Mittel waren ohnmächtig, Euch das Gehvermögen zurückzugeben; aber was die Aerzte nicht können, das kann Maria. Wenn man ein solches Wunder sieht, fühlt man sich aus einem Ungläubigen wieder gläubig werden."

Ein anderer Arzt, Dr. van Hoestenberghe hörte auch von dieser allgemein besprochenen Heilung, wollte jedoch derselben anfangs keinen Glauben schenken. Am 9. April suchte er de Rudder auf. Er fand übereinstimmend mit Doktor Affenaer, die Oberfläche des Knochens an der Bruchstelle völlig glatt; eine Narbe war unter dem Knie, eine zweite größere auf dem Fußrücken zu sehen; auch konnte er feststellen, daß keine Verkürzung des Beines vorhanden war.

Die plötzlich erfolgte Heilung hielt auch die folgende Zeit hindurch an; de Rudder lebte noch 23 Jahre in bester Gesundheit und Arbeitskraft bis zu seinem Tode, der am 22. März 1898 in Folge einer Lungenentzündung bei dem schon 75 Jahre alten Manne eingetreten. Er zeigte keine Spur von Hinken. Noch vor seinem Tode wurde im Juni 1897 eine photographische Aufnahme des geheilten Beines mittelst der unterdessen entdeckten Röntgen-Strahlen vorgenommen. Dieselbe bestätigte die vollkommene und unverkürzte Aneinanderheilung der Bruchstücke.*)

Dies die geschichtliche Thatsache und das Resultat der ärztlichen Untersuchung. Prüfen wir nun kalt und vorurtheilsfrei diesen Thatbestand, und ziehen wir hieraus die unmittelbaren Konsequenzen! Gehen wir dabei schrittweise vor!

Die berichtete Thatsache der plötzlichen Heilung ist zunächst authentisch verbürgt und von Männern der Wissenschaft in neuester Zeit veröffentlicht worden. Wahrscheinlich um sicherer zu gehen, warteten sie mit der Bekanntmachung bis zum Tode des Geheilten, vielleicht auch deshalb, um nicht gewisse Rücksichten auf die Person desselben nehmen zu müssen.

Es ist sodann dieselbe Thatsache nicht nur ein Fall von höchstem Interesse für jeden gebildeten Arzt, sondern auch eine außerordentliche Thatsache, eine außerordentliche im vollsten Sinne des Wortes. Es handelt sich hier nicht um ein blos inneres nervöses Leiden, sondern um ein äußeres, sinnenfälliges, um einen schweren doppelten Beinbruch — um alte vereiterte Wunden — um ein Leiden, dessen Heilung von mehreren Aerzten der Gegenwart aufgegeben worden, und dieses Leiden wird plötzlich in wenigen Augenblicken gehoben!

Der natürliche günstige Verlauf der Heilung eines größeren Beinbruches erfordert wenigstens drei Wochen; das völlige Verschwinden der an der Knochenbruchstelle sich bildenden Anschwellung (des Callus) erfolgt unter günstigen Umständen erst im Verlaufe einiger Jahre (der Callus verschwindet nicht immer); die Heilung und Vernarbung einer schweren Wunde, insbesondere eines sich dabei gebildeten bösartigen Geschwüres erfordert ebenfalls eine

*) Die beigefügten Abbildungen des Werkes zeigen eine vollständige Sanirung des doppelten Beinbruches; nur oben ist unter der Gegend des Knies an den beiden Beinknochen ein kleiner Einbug zu bemerken.

geraume Zeit; die Neubildung und Ersetzung der zerstörten Gewebetheile und besonders der abgelösten Knochenstücke bis zur normalen Länge (wenn dies überhaupt eintritt) ist ein ziemlich langsamer Prozeß. Es ist daher zweifelsohne ein außerordentlicher Fall, daß der Heilungsprozeß aller dieser Schäden auf einmal und vollständig in wenigen Augenblicken sich vollzogen und das ganze Leiden bis auf einige Narben plötzlich verschwunden. Es ist somit gegen den gewöhnlichen Prozeß, gegen den gewöhnlichen Gang der Natur. Was aber gegen den gewöhnlichen Gang der Natur, ist überhaupt gegen die gewöhnliche Ordnung der Natur und muß deshalb schlechthin als überphysikalisch bezeichnet werden. Wir haben somit eine überphysikalische Wirkung; eine überphysikalische Wirkung setzt aber nothwendig eine überphysikalische Ursache voraus. Diese Ursache nun kann keine blos natürliche Ursache sein oder eine solche, die in dem Bereiche der Naturkräfte liegt, da es sich ja hier um eine Wirkung gegen die gewöhnliche Ordnung der Natur, das ist der Naturkräfte handelt. Gilt dies zunächst von den Kräften der an sich vernunftlosen Natur, so hat es auch in Bezug auf die Kräfte oder das Vermögen des Menschen seine Giltigkeit. Der Mensch besitzt keine natürlichen Mittel, ein so schweres Leiden, wie das vorliegende, vollständig in wenigen Augenblicken zu heben. Auch der übersinnliche Verstand und Wille des Menschen ist nicht im Stande, etwa durch geistige Beeinflussung oder durch eine gewisse Mittheilung (Suggestion) ein derartiges Uebel, besonders in wenigen Augenblicken oder plötzlich zu heilen. Es kann daher auch nicht der Mensch, in was immer für einer Weise seine Einwirkung betrachtet werden mag, als adäquate Ursache dieser überphysikalischen Wirkung hingestellt werden. Der Mensch vermag ja die Wirkungen der Naturgesetze, den gewöhnlichen Gang der Natur, nicht aufzuheben oder als solchen irgendwie zu ändern; er steht eben selbst unter der gegenwärtigen Weltordnung und nicht über derselben; er ist nur im Stande, die Naturkräfte innerhalb gewisser Schranken sich dienstbar zu machen. Die Natur und der Mensch werden auch niemals eine so große Kraft gewinnen, überphysikalische Wirkungen durch sich selbst hervorzubringen.

Gehen wir einen Schritt weiter! Eine überphysikalische Ursache steht, wenn sie, wie in unserem Falle, eine Wirkung gegen den allgemeinen Gang der Natur hervorbringt, über den Naturkräften und ist unabhängig von denselben. Dies ist aber wieder nicht möglich, wenn diese Ursache nicht zugleich die Herrschaft über die Naturgesetze besitzt und selbst gesetzgebend auftritt. Ein Gesetz aufzuheben oder davon auszunehmen, steht nur dem Gesetzgeber selbst (oder seinem Bevollmächtigten) zu und kommt einer Gesetzgebung gleich. Diese überphysikalische Ursache muß daher mittelbar oder unmittelbar der Gesetzgeber gegenwärtiger Weltordnung selbst sein und als solcher die höchste Macht und Weisheit besitzen; — es ist der höchste Herr dieser Weltordnung, — Gott selbst, der hier auftritt!

Eine schwerwiegende Schlußfolgerung für alle diejenigen, welche die Existenz einer höheren, über den Naturgesetzen stehenden Weltordnung, die eines überweltlichen, persönlichen und freien Gesetzgebers der Natur wähnen, in Abrede *stellen zu können, weil ihnen* zu Folge nur eine „mechanische" Naturer-

klärung eine „wissenschaftliche“ genannt werden müsse und daher allein berechtigt sei. Es ist hier nicht der Ort, die Unzulässigkeit und Unwissenschaftlichkeit dieses Einwurfes zu prüfen.*) Vor der aus der oben berichteten Thatsache gezogenen Konsequenz muß ein jeder Einwurf verstummen. Die „moderne Wissenschaft“ ist also gezwungen, mag sie wollen oder nicht, einen überweltlichen, über den Naturgesetzen stehenden Gesetzgeber — ein persönliches göttliches Wesen anzuerkennen und mit dieser großen wissenschaftlichen Wahrheit alle ihr Theorien in Einklang zu bringen; — nicht als würde das oben berichtete Ereignis hierin erst maßgebend sein — Gottesbeweise besitzt nicht wenige die wahre Wissenschaft, die auf Logik und Thatsachen sich aufbaut, und es sind überdies viele außerordentliche Thatsachen oder „Wunder“ im eigentlichen Sinne authentisch verbürgt — aber unser außerordentlicher Fall ist wie ein lauter Mahnruf an den Ungläubigen unserer Zeit, der Wahrheit nicht sein Herz zu verschließen. Für den gläubigen Christen aber, insbesondere für den Katholiken, ist er wieder eine glänzende Bestätigung seines übernatürlichen Glaubens und seiner recht verstandenen Marien-Verehrung. Möge die Wahrheit immer triumphiren!

— Die einfältigste aller Eitelkeiten ist die der Kleider; sie nennt man im eigentlichen Sinne E i t e l k e i t. Um ihrer los zu werden, darf man nur ein wenig Einsicht haben und sich des Wortes einer großen Königin erinnern, welche sagte: „Man schätzt einen Kopf nicht darnach, was er um sich, sondern was er in sich hat.“ Auch muß man bedenken, daß, da die Kleider eine Folge der Sünde sind, der, welcher darauf eitel ist, einem Kranken gleicht, der sich des Verbandes seiner Wunden rühmt. Gaume.

— Zwar gefällt das Gebet in der armseligsten Strohhütte Gott ebenso wohl, als im prachtvollsten Tempel. Aber der sinnliche Mensch bedarf dessen Reinlichkeit und etwas Geschmackvolles im Aeußern erhält dem Gottesdienst seine Lieblichkeit und Würde. Selbst das Erhabene in der Umgebung stimmt das Gemüth für das Erhabene in der Empfindung. Darum öffne du gern deine milde Hand, um die Tempel Gottes zu verherrlichen. Wirkt der äußere Eindruck des Schönen und Würdevollen sonntäglich auch nur in einem Menschen Gefühl für's Große und Gute, dann hast du einen Samen gestreut, der nach Jahrtausenden noch Früchte trägt. — Doch vergiß den Zweck über den Mittel nicht! Heilige dich und dein ganzes Innere in und durch die Kirche, wandle in Liebe vor Gott und Menschen, dann strahlt der Tempel in deinem Herzen schöner, als alles Gold, das den Tempel Salomo's je verherrlichte.

Münch.

---

*) Diesen Gegenstand ausführlicher behandelt, siehe: „Moderne Wunderscheu“ in „Wahrheit“, herausgegeben von Ph. Wasserburg, I. J., 11 (1896). S. 510 ff. (München, Abt.) — Vergleiche auch „Am Mutterherzen oder Unsere Liebe Frau von Lourdes und ihre Gegner“, von Dr. Johann Ackerl (Verlag des Katholischen Preßvereins in Linz). — Eine *außerordentliche Thatsache* nennt man ihrer außerordentlichen Erscheinung wegen schlechthin „*Wunder*“. Der Ungläubige scheint sich über eine derartige Erscheinung wohl noch mehr zu *verwundern* als der Gläubige. Die Bezeichnung „Wunder“ paßt daher auch mehr für einen *Ungläubigen* als für einen Gläubigen.

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Zu Jesu Herz.

Von C. Brand.

III.

Prächtig brach der folgende Tag an, kein Wölkchen war am Himmel zu sehen. Die Morgensonne lachte in aller Frühe ungehindert auf die herbstlichen Fluren und die still daliegenden Gebäude des Moser'schen Gutes nieder. Das vereinsamte Herrenhaus schimmerte mit seinen weißgetünchten Mauern weit hinaus.

Klara Moser war spät munter geworden. Ihr fluthete der helle Sonnenschein überall entgegen, als sie aus ihrem Zimmer trat. Im einfachen Hauskleide stieg sie in die Küche hinunter, um dort eigenhändig das Frühstück zu bereiten. Der treue Philipp stand ihr zur Seite und berichtete mit glücklicher Miene: „Fräulein Moser, Ihr Herr Papa hat eine erfreulich gute Nacht gehabt. Der Krampf scheint ihm diesmal keine weiteren Nachwehen hinterlassen zu haben. Frisch und heiter ist Herr Moser wie seit lange nicht.“

Es war so. Als Klara mit dem Frühstück eintrat, befand sich ihr Vater bereits wieder an dem gestern Abend eingenommenen Platze. Er zählte und sortirte Geld. Das junge Mädchen war erstaunt über die Menge. Nach dem üblichen Morgengruße drückte Klara ihre Verwunderung darüber aus. Ohne ihr eine Aufklärung zu geben, überreichte Moser seinem Diener eine ansehnliche Summe, die er sofort an die ihm mitgetheilten Adressen gelangen zu lassen habe.

Philipp beeilte sich, seine Staatskleider anzuziehen und sich auf den Weg zu begeben, um die wichtige Mission alsbald auszuführen.

Gleich nach dem Frühstücke legte sich Julius auf seinen Divan nieder. „Mein liebes Klärchen!“ sagte er, „ich will mich heute recht ausruhen, damit ich morgen mit Dir in die Kirche gehen kann. Das halbe Stündchen nach dem Pfarrort hinüber werde ich dann gewiß machen können.“

„Und ich, Papachen? Darf ich heute schon geschwind hinüber, um der heiligen Messe anzuwohnen? Du hörst es doch? Die Kirchenglocken laden mich zum Dankgebet ein für Deine Errettung aus körperlicher und finanzieller Noth!“

„Wie könnte ich Dir heute eine Bitte abschlagen? Gehe immerhin. *Ich will mich indes mit meinem* Seelenleben beschäftigen. Und Du *wirst ja bald wieder zurück sein.*“

In den nächstfolgenden Minuten schon konnte Julius Moser seiner braven Tochter durch's Fenster nachsehen, wie sie leichtfüßig auf dem weichen Wiesenpfade dem nächsten Dorf und der Kirche zueilte. Und — er mußte sich selber sagen: „Nein, ich bin es nicht werth, eine solche Tochter zu haben; aber auch nicht, daß ich so unerwartet aus meinem selbstverschuldeten Elend herausgerissen wurde. Es sollte mich darum auch gar nicht in Erstaunen setzen, wenn der Satan darüber in Wuth geriethe und dieserhalb auf irgend eine Art nach uns ausschlüge. Dieser Kieser! Ich traue ihm nichts Gutes mehr zu. Beim rechten Licht betrachtet, hat er es auf meine Vernichtung abgesehen. Und er ist einer meiner Hauptgläubiger."

Gleichsam als hätte Julius mit Nennung des Namens die Person aus dem Boden herausgezaubert, so unerwartet schnell sah er „diesen Kieser" auf das einsame Haus zuschreiten. Nach Verlauf von wenigen Minuten stand derselbe vor dem unangenehm überraschten Manne.

„Schon zu so früher Stunde hier?" fragte Julius verlegen.

„Nicht wahr? Aber nehmen Sie es nicht ungütig auf, lieber Freund. Mich treibt eine Verlegenheit zu Ihnen heraus. Ich verspielte gestern Abend all' mein Baargeld. Meinen Bankier habe ich erst vorgestern stark angezapft, ich mag wirklich nicht schon wieder zu ihm gehen. Er könnte mich als einen Verschwender verschreien. Wollen Sie mir nicht einige hundert Mark geben? Ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür," antwortete der Privatier mit widerwärtig demüthigem Gesicht.

„Gleich einige hundert! Sie wissen doch, daß ich von Ihnen borgen wollte, Freund Kieser!"

„Gewiß, aber ich glaubte nicht so recht an Ihre Verlegenheit. Sie nehmen doch Geld auf in der Residenz. Da läßt man sich selbstverständlich gleich genug geben."

„Sie gewannen mir Alles ab, Herr Kieser!"

„Scherzen Sie nicht mit mir, mein Freund, und lassen Sie mich heute nicht leer weggehen. Sie wissen doch, der reichste Mann kann einmal durch das Spiel in Verlegenheit kommen. Sollten Sie nachher darunter leiden, so stehe ich auch wieder zur Verfügung."

Julius holte nach kurzem Besinnen die Kassette aus dem Schrank hervor und zählte deren Inhalt nochmals nach. Der arge Freund aber erkannte den Geldbehälter sofort als das Eigenthum Anton von Hollberg's.

Eine böse Freude leuchtete einen kurzen Moment lang aus Kieser's stahlharten, hellgrauen Augen.

Julius beachtete es nicht. Er legte fünf Goldstücke auf den Tisch und sprach: „Mehr kann ich Ihnen nicht geben, Freund Kieser!"

„Ei! Ei! Nun thut es mir doch leid, Ihre Kasse zu schmälern. Wenn ich mich recht erinnere, ist das gerade das Sümmchen, welches Ihnen gestern abging. Oder — habe ich doch recht gehabt, nicht an Ihre Geldnoth *zu glauben*?"

„*Es verhielt* sich allerdings so mit den hundert Mark; allein die bittere *Angelegenheit* hat sich, Gott sei Dank, geregelt. Ich sitze wieder fester. Nehe

men Sie das Geld also nur an; denn ich freue mich, eine Quittung mehr in Besitz zu bekommen."

„Ihnen scheint Jemand stark unter die Arme gegriffen zu haben, Freund Moser."

„Ja, es gibt wirklich noch edle Menschen auf der Welt."

„Sagen Sie, näher bezeichnend, in unserem Klub, lieber Herr Moser. Ich hoffe, Sie helfen nun auch energisch dessen angegriffene Ehre zu retten."

Julius lächelte wehmüthig: „Hierin kann ich nichts versprechen. Mein Retter erkennt das Verderbliche eines solchen Vereins ebenfalls an. Wir zwei besuchen diese Hölle nicht wieder."

Kieser bekam einen dunkelrothen Kopf. Er hatte unter alledem ein weißes Blatt aus seinem Notizbuch heraus gerissen und eine Empfangsbescheinigung darauf geschrieben. Mit vor Erregung zitternden Händen warf er das Papier auf den Tisch.

„Nun Adieu, mein alter Freund. Ich habe es heute eilig," sagte er. „Auch möchte ich Fräulein Moser nicht mit meiner Gegenwart belästigen." Stimme, Haltung und Miene waren bei dem schlauen Manne wieder so süß freundlich geworden, als er Julius die Hand hinreichte. „Obwohl ich einsehe, daß auch Sie nicht mehr auf meiner Seite stehen, so haben sich meine Gefühle für Ihre Tochter doch nicht verändert."

Ein Schauer durchrieselte den leidenden Julius. Die Freundeshand war eiskalt und klebte doch vom zähen Schweiße beinahe an der seinen. Julius war froh, ihn los zu bekommen; denn Klara konnte jeden Augenblick von der Kirche zurückkehren. Er sah dem Davonstürmenden nach und sagte: „Eilig scheint er es in der That zu haben, sein Wagen saust wie der Wind davon."

Klara kam bald nach Hause und am Spätnachmittag auch Philipp mit den Quittungen, welche die so sehr gefürchtete Pfändung verhüteten.

Die drei Personen verbrachten zum ersten Mal seit langer Zeit einige Stunden, ohne von äußeren Quälern verfolgt zu sein. Der Abend kam. Er spendete eine köstliche, erfrischende Luft. Julius lag beim offenen Fenster auf seinem Divan. Er ließ, in Vorbereitung auf morgen, sein langes, schuldbeladenes Leben, an seinem geistigen Auge vorüberziehen. — — —

Es war nicht anders möglich, ihn mußte, trotz der heute erhaltenen, fast wunderbaren Hilfe wieder und wieder ein Grauen erfassen über den sich selbst und seiner Familie zugefügten Schaden. Er konnte daher einer erneuten Zaghaftigkeit nicht genugsam widerstehen.

„Unverantwortlich, unverzeihlich habe ich gehandelt," rief er unwillkürlich aus.

Klara stand eben im Freien, aber dicht vor dem geöffneten Fenster. Sie hörte daher die zagenden Worte des Vaters.

Beängstigt blickte sie zum abendlichen Himmel hinauf. Da und dort leuchtete bereits ein Sternlein mit lieblichem Gefunkel auf die Erde nieder. Sie aber richtete ihr Herz und ihre Gedanken zum goldtreuen Stern der Christenheit empor: „Du helfende Mutter aller Dir vertrauender Erdenkinder," so betete sie. „Dir klage ich meine Angst. Siehe, mir ist zu Muthe, als ob ein böser Feind das begonnene gute Werk in der Seele meines Vaters zu zerstören

drohe, als ob etwas Furchtbares über uns kommen werde. Sollte meine Ahnung sich erfüllen, so gib' wenigstens nicht zu, daß die innere Verzagtheit oder ein unerwartetes, äußeres Unglück die Ausführung der vollständigen Bekehrung des Büßers ganz hintertreibe. Mache ihn fest und stark, selbst dem heftigsten Ansturme gegenüber und erhalte sein Leben bis zur Vollendung der zum Seelenheile nöthigen Rückkehr zum göttlichen Herzen Jesu!"

„Leucht' hell, o Stern der Erde,
Daß Klarheit in ihm werde,
Und meines Vaters Seele
Mit Christus sich vermähle!"

Es litt die besorgte Tochter nicht mehr länger im Freien. Sie begab sich daher eiligen Schrittes nach dem Eingange des Hauses hinüber. Wie sie aber dessen Schwelle überschreiten wollte, sah sie mehrere Männer von der Straße her in den Hofraum hereinschreiten. Einer davon schien den andern Anweisungen und Befehle zu ertheilen. Klara schaute erstaunt auf die späten Besucher. — —

Merkwürdig! Die Leute, welche von dem fein gekleideten Herrn sich jetzt trennten, um Posten zu stehen, waren Polizisten. Klara konnte sich das Gebahren der Männer nicht erklären. Gespannt auf die Dinge, die da kommen würden, blieb sie unter dem Portal stehen und wartete auf den Feingekleideten, der in Begleitung eines andern, ebenfalls in Zivil steckenden Herrn, auf sie zukam.

Klara durchzuckte der Gedanke: „Auch diese zwei Herren sind Polizeibeamte."

„Erlauben Sie, mein Fräulein! Ich wünsche Herrn Julius Moser zu sprechen," sprach der Feine mit knapper, stolzer Verbeugung.

„Darf ich um Ihren werthen Namen bitten?" erwiderte Klara höflich.

„Meinen Namen werde ich dem Hausherrn nennen," erklärte jener ein wenig steif.

„Ist irgend etwas Ungerades, das heißt Polizeiwidriges auf unserm Gut vorgekommen?" fragte Klara noch immer freundlich. „Es wäre dies nicht unmöglich, da gegenwärtig der ganze Hof, sowie die Nebengebäude unbeaufsichtigt sind."

Der Fremde zuckte mit den Achseln. „Wie, Sie sollten noch nicht wissen — ?!"

Als hätte er zu viel gesagt, hielt der Unbekannte plötzlich ein. In nicht mißzuverstehendem Befehlstone sagte er jetzt: „Führen Sie mich zu dem Gutsbesitzer Julius Moser, Fräulein!"

„Mein Vater ist herzleidend," erklärte Klara. „Sollte daher Ihr Besuch geeignet sein, ihm Aufregung zu bereiten, so muß ich ihn zuerst darauf vorbereiten."

„Eine Vorunterredung gestatte ich nicht, mein Fräulein!"

„Wie, Sie glauben, wir selbst hätten hier irgend etwas zu verbergen?" *rief Klara entrüstet aus.*

Ohne eine Antwort hierauf zu geben, schritten die beiden Männer durch *den Hausgang,* das Zimmer von Julius Moser aufsuchend.

Klara ging festen Schrittes voraus, öffnete die Thüre und sprach mit lauter Stimme: „Lieber Vater! Du bekommst Besuch. Die Herren wollen sich mir aber nicht zu erkennen geben. Es scheint sie ein Geheimniß herzuführen."

„Laß' sie kommen, mein Kind!" erwiderte Julius, mehr neugierig als gespannt nach der Thüre blickend. Er erkannte in dem Einen sofort einen Polizeikommissär der Residenz. Julius dachte daher an den heimlichen Spielklub, der als solcher entdeckt worden sei. Dies schien ihm zur Gewißheit zu werden, als der Kommissär ihn folgendermaßen anredete: „Sie haben heute schon sehr hohe Summen Geldes an Ihre Gläubiger ausbezahlt, Herr Moser! Können Sie nachweisen, woher Sie so viel Geld auf einmal hernahmen?"

„Herr Kommissär! Das ist doch meine Sache!" erwiderte Julius.

„Aber auch Sache des Gerichts ist es. Haben Sie noch mehr von dem Golde, mit dem Sie bis zur vollen Abwehr die Pfändung ausbezahlten?"

„Aber, mein Herr! Wer gibt Ihnen das Recht zu solchen Fragen?"

„Ich muß es wissen. Gestehen Sie's nicht freiwillig, so lasse ich hier Haussuchung abhalten."

„Es versteht sich von selbst, daß ich noch einige Baarmittel habe."

„Bitte sie mir zu zeigen."

„Nun denn hier," sprach Julius etwas gereizt, indem er das bewußte Wandschränkchen aufschloß und Anton von Hollberg's Kassette auf den Tisch ausleerte.

Klara stieß einen leisen Schrei der Ueberraschung aus. Dieses kleine Kästchen hatte sie noch nie gesehen. Es war, so lange sie denken konnte, nicht im Besitz ihres Vaters gewesen.

„Wessen Eigenthum ist diese Kassette?" fragte der Polizeibeamte.

Julius erröthete. Er dachte nach, was das Kästchen für eine Bedeutung in der Spielangelegenheit haben konnte. Darum sagte er sich im Stillen: „Vielleicht ist es gut, die Wahrheit ohne Sträuben zu sagen. Anton von Hollberg kann mir ja bezeugen, daß er mir die Summe und die Kassette geliehen hat. Der Spielabend bleibt alsdann eher verschwiegen und es kommen doch nicht so viele Herren in Verlegenheit."

„Sprechen Sie!" ermahnte der Kommissär ernst.

„Die kleine Kassette da ist das Eigenthum des Herrn von Hollberg," sprach Julius bestimmten Tones.

„Somit war auch das Geld, welches Sie heute verausgabten, dieser Kassette entnommen."

Mit einem peinlich verlegenen Blick auf Klara, die sich ängstlich in eine Ecke des Zimmers gestellt hatte, nickte der Gefragte stumm bejahend mit dem Kopfe.

„Und auf welche Weise kamen Sie in den Besitz von alledem?"

„Auf die einfachste Weise der Welt. Herr von Hollberg *borgte* mir alles zusammen."

Klara biß sich auf die Lippen, um nicht abermals einen Schrei des Erstaunens ausstoßen zu müssen.

„Können Sie das nachweisen?"

„Gewiß, Herr von Hollberg hat ja einen Schuldschein von mir."

„Ein Schuldschein oder irgend ein anderes Papier wurde nicht bei Herrn von Hollberg vorgefunden."

Julius Moser fuhr mit der Hand nach dem Herzen. Dort erstarrte ihm ja das Blut. „Was ist vorgefallen?" fragte er mit bebenden Lippen. „Ist ihm ein Unglück passirt?"

Statt zu antworten fragte der Beamte: „Welche Kleidung trugen Sie gestern? Ich muß sie sehen."

„Die Kleider bedürfen zuerst der Reinigung, bevor ich sie Jemanden vorzeigen kann. Sie sind zu sehr beschmutzt. Mein Diener aber hatte heute Wichtigeres zu thun! Er — —"

„Geniren Sie sich dieserhalb durchaus nicht," kam es mit unwillkürlichem Spott über die Lippen des Beamten. „Ich ziehe es vor, den Anzug in dem Zustande zu sehen, in dem er gestern abgelegt wurde."

Da Julius nicht gleich daran wollte, so drohte der Kommissär: „Geben Sie die Kleider nicht augenblicklich heraus, so suchen wir sie mit Gewalt."

Julius klingelte; Philipp erschien. Er hatte Alles von draußen her mit angehört und zitterte vor Aufregung und Empörung an allen Gliedern. „Philipp, hole dem Herrn gleich den Anzug, welchen ich gestern bei dem Unfall trug."

„Hm!" machte der Beamte. „Sie haben einen Unfall gehabt?"

„Gewiß." — Philipp kam mit dem Befohlenen.

„Welcher Art war der Unfall?" fragte der Kommissär, während er nach den beschmutzten und dicht bestaubten Kleidern griff. Der Begleiter des Beamten schrieb jedes Wort nieder, das Julius sprach. Dieser erzählte in abgebrochenen Sätzen den Vorfall, der mit seinem Leiden zusammenhing.

Indes glaubte der Beamte eine Blutspur in der Nähe der Tasche des Beinkleides gefunden zu haben. Er griff in die Tasche hinein und — zog eine rothseidene, mit Gold gefüllte Börse heraus. — —

Julius Moser schrie laut auf vor Ueberraschung und Schreck. Und auch Klara konnte sich nicht enthalten, ein Gleiches zu thun.

„Woher stammt diese Börse?" fragte der Beamte streng.

„Ich weiß es nicht," antwortete Julius mit bleichem Munde.

„Sie wissen es nicht!? Na, da hört doch Alles auf. Halten Sie mich denn für so einfältig? Ich will es Ihnen sagen, woher die Börse stammt. Der Beschreibung der Frau von Hollberg nach ist auch *sie* das Eigenthum ihres Sohnes. Und nun, Julius Moser, habe ich Ihnen weiter zu sagen, daß ich Sie wegen dringenden Verdachts, Herrn Anton von Hollberg in der verflossenen Nacht auf dem Heimwege von der Residenz überfallen, beraubt und zum Tode verwundet zu haben, verhaften muß. Im Namen des Fürsten erkläre ich Sie als Gefangenen."

Julius hatte den letzten Satz kaum verstanden. Er war todesblaß geworden. „Um Gottes willen! Herr von Hollberg gestern Nacht überfallen, tödtlich verwundet! Lebt er noch? Kann er gerettet werden?"

Wieder griff Julius nach der Herzgegend. Er sank wie ein vollständig *Gebrochener in* die Kissen seines Sophas zurück. Klara wollte dem Leidenden *beispringen*, wurde jedoch von dem Kommissär abgehalten.

„Erheben Sie sich!“ befahl er Moser.

„Wie, mein Herr! Sie glauben nicht an die körperliche Schwäche meines Vaters?“ rief Klara bestürzt und empört zugleich.

Der Beamte blickte das bebende Mädchen an, als wollte er sagen: „Solche Verstellungen kennen wir.“

„Ich versichere Sie, Herr Kommissär! Papa war gestern Abend schon sehr krank; er hätte also, abgesehen davon, daß er eines solchen Verbrechens auch in moralischer Hinsicht nicht fähig wäre, nicht einmal die körperliche Kraft dazu besessen.“

„Sie wissen nicht, zu was Alles ein Spieler und Trinker, der den letzten Pfennig seiner Leidenschaft geopfert hat, fähig ist,“ lautete die stahlharte Antwort. — Klara wurde todesblaß. Sie mußte sich, um nicht umzusinken, an einer Stuhllehne halten. Jetzt erhob der alte Philipp seine Stimme.

„Ich kann es mit einem Eid bekräftigen, daß ich die Kassette auf Befehl meines Herrn, vor den Augen des Herrn von Hollberg in jenen Schrank einschloß.“

„Und warum schlossen Sie die Börse nicht zugleich vor den Augen des Freiherrn ein?“

„Weil ich hierzu keinen Befehl erhielt, die Börse überhaupt bis jetzt nicht sah.“

Da sich Julius indessen nicht von seinem Lager erhoben hatte, rief der Kommissär seine Mannschaft herbei. „Bringt den Herrn da in den Wagen,“ sprach er.

Daraufhin bekam Julius Gliederzuckungen, und verfiel hernach in jene starre Ohnmacht, die er kaum 24 Stunden zuvor überstanden hatte. Diesmal wurde Klara von dem Kommissär nicht zurückgehalten, dem Kranken beizuspringen. Mit ihres Dieners Hilfe wandte sie augenblicklich all' die erprobten Mittel zur Wiederbelebung des unglücklichen Vaters an. Zwar gelang es dem angstgepeinigten Mädchen, ein Nachlassen des heftigen Krampfes zu erzielen, aber die darauffolgende Erschlaffung trat diesmal so durchgängig ein, daß Julius unfähig war, irgend ein Glied zu bewegen. Gelähmt hingen sie an seinem Körper hinunter.

„Holen Sie so schnell wie möglich den Gerichtsarzt herbei,“ befahl der Beamte einem seiner Leute. „Nehmen Sie unseren Wagen dazu.“ — Es geschah.

Während Klara die belebende Arznei zubereitete, rieb Philipp mit einer Bürste unausgesetzt an den Armen seines Herrn herum. Julius schlürfte die Medizin fast gierig ein; allein der sonst so sichere Erfolg blieb aus. — Der Arzt kam und untersuchte den Kranken.

„Der Mann ist nicht transportabel. Er bedarf im Gegentheil der vollständigen Ruhe,“ erklärte er bestimmten Tones.

„So werden zwei meiner Leute dieses Haus und dessen Bewohner strengstens bewachen,“ sagte der Kommissär. Dann wandte er sich an seinen Schreiber: „Wir zwei werden noch anderweitige Nachforschungen zur Feststellung weiterer Thatsachen halten.“ Damit entfernte sich der Beamte.

(Fortsetzung folgt.)

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(Für den „Sendbote".)

Die gemischten Ehen.

Zeitgemäße Erwägungen von P. Bonaventura Hammer, O. F. M

(Fortsetzung.)

Kommen wir nun zum vierten Vernunftgrund gegen gemischte Ehen, es ist dies die Ungleichheit der Rechte der sich verbindenden Personen. — Die Ehe muß als innigste Vereinigung für beide Gatten dieselben Rechte und Pflichten mit sich bringen. In gemischten Ehen aber sind die Gatten in ihren Rechten sehr verschieden. In der katholischen Kirche ist die Ehe unauflöslich, bei den Protestanten kann sie aufgelöst werden. Dabei ist nicht zu vergessen, daß es dem Nichtkatholiken frei steht, sich nach erlangter Scheidung wieder zu verheirathen. Eine in gemischter Ehe lebende Frau setze den Fall, ihr Gatte erkalte in seiner Neigung zu ihr oder irgend ein Umstand mache ihm das Leben mit ihr lästig; was wird geschehen? Sogleich wird der Gedanke an Scheidung ihn beschäftigen, und ehe sie sich dessen versieht ist diese erlangt. Damit nicht genug, muß sie es vielleicht erleben, daß er eine Andere heirathet. Darf sie dann auch zu einer neuen Heirath schreiten? Unter keiner Bedingung! Für sie besteht noch das Eheband und bleibt für alle Zukunft unauflöslich bis der Tod des Gatten es löst. Sie ist noch Gattin, hat aber keinen Gatten; sie ist verurtheilt, ihr Leben in Einsamkeit und von der Welt verachtet zuzubringen, und hat keinen andern Trost, als die Vorwürfe des Gewissens über ihren Leichtsinn und Unverstand, über ihren Ungehorsam gegen die Gesetze der Kirche, womit sie eine solche Ehe geschlossen. — Schon der Gedanke an die Möglichkeit eines solchen Falles sollte genügen, Katholiken von einer gemischten Ehe abzuschrecken.

Der fünfte Vernunftgrund gegen gemischte Ehen ist dieser: In gemischten Ehen ist das Seelenheil des katholischen Gatten und der Kinder großer Gefahr ausgesetzt. Schon ist die Rede davon gewesen, daß in solchen Ehen der katholische Gatte vielfältig in den Uebungen seines Glaubens gehindert wird. Je mehr er nun diese vernachlässigt, desto mehr wird die Lauigkeit und Gleichgiltigkeit bei ihm überhand nehmen; denn ein Feuer, das nicht genährt wird, fängt an zu erlöschen. Der Protestant hat vor vielen Dingen, welche wesentliche Punkte des katholischen Glaubens sind, einen gewissen Abscheu. Die Erfahrung lehrt, wie unhaltbar die Meinung ist, er werde sich das nie anmerken, seine Gedanken niemals laut werden lassen, er werde nie mit seinem katholischen Gatten darüber Unterredungen haben. Der Katholik wird nicht immer die Einwendungen widerlegen können, denn er ist weniger geübt im Kampfe mit jenen Waffen, wodurch der Irrthum die Wahrheit zu überlisten bemüht ist. Der Katholik ist gewohnt, nur in tiefster Ehrfurcht von den hl. Geheimnissen der Religion zu reden, und hört sie nun, wenn nicht gelästert und verhöhnt, so doch mit spitzfindigen Fragen in Zweifel gezogen. „Wirst du," frägt Graf Stolberg, „die Zweifel auflösen, welche dir vorgelegt werden, vielleicht von Protestanten, welche jede Religion lächerlich machen, oder von der ihrigen nur so viel beibehalten, als ihnen gut dünkt, und die thatsächlich Ungläubige sind?" In einer gemischten Ehe ist der Katholik stets großer Gefahr ausgesetzt, den Glauben zu verlieren. Denn oft wird es der Anstand von ihm fordern, seinen protestantischen Gatten in sein Bethaus zu begleiten und an seinen Religionsübungen Theil zu nehmen. Ein anderes Mal wird ihm jener von der gehörten Predigt erzählen oder aus protestantischen Büchern vorlesen. So geht dem Katholiken allmälig der Glaube verloren. Und wenn der protestantische Gatte den katholischen wirklich liebt, so wird es ihm Bedürfniß sein, diesen für seine Ansichten zu gewinnen, denn er glaubt ja, der Katholik befinde sich in der Finsterniß des Aberglaubens. — Dazu kommt noch, daß der Katholik durch die gemischte Ehe in eine ganz unkatholische Umgebung versetzt wird. Was wird besonders die in gemischter Ehe lebende Frau für eine Bürgschaft haben, daß sie nach ihrem katholischen Glauben leben könne? Etwa das Versprechen, daß man ihr in der Uebung ihrer Religion kein Hinderniß in den Weg legen werde? Tausenden wurde das Gleiche versprochen — wurde es auch gehalten? Ist es da zu verargen, wenn die Kirche die gemischten Ehen mit solchem Mißtrauen betrachtet?

Dazu kommt die bereits nachgewiesene Gefahr des Abfalles, welche die Kirche als einen Hauptgrund hervorhebt, warum man diese Bündnisse meiden müsse. Daß das Heil der Kinder, selbst im Falle, daß ihre katholische Erziehung ausbedungen und versprochen ist, in solcher Ehe nicht minder großer Gefahr ausgesetzt ist, wurde ebenfalls schon nachgewiesen. — Wie kannst du dich mit dem Versprechen, daß deine Kinder katholisch erzogen werden sollen, hinsichtlich ihres Heiles beruhigen? Entweder bist du Mutter oder Vater. Im ersten Falle wird es sich dein nichtkatholischer Mann nicht nehmen lassen, als Haupt der Familie auch die Erziehung der Kinder zu leiten; im *andern Falle bist du beim besten* Willen nicht im Stande, die Kinder katholisch *zu erziehen, da der gegentheiligen* Einwirkungen zu viele sind, um eine nach-

haltige Wirkung zu erzielen. Es mag gehen, solange die Kinder noch klein sind und keine Hindernisse eintreten — aber später? Man frage nur die Erfahrung, und man wird Beispiele genug finden, was dann geschieht. — Und wenn erst der Fall eintritt, daß der katholische Theil stirbt, da die Kinder noch unmündig sind, und der überlebende protestantische Theil eine Person seiner Konfession ehelicht — was wird aus den Kindern werden?

Erwägen wir alles dieses, so wird kein Katholik, dem noch sein Glaube heilig ist, der noch ein Gewissen hat und nicht der leeren Phrase huldigt, man könne in jeder Religion selig werden, der sein eigenes und seiner Kinder Seelenheil nicht augenscheinlicher Gefahr aussetzen will, ohne reifliche und ernstliche Ueberlegung seine Hand zu einer gemischten Ehe bieten.

(Fortsetzung folgt.)

Der undankbare Gast.

Ein Soldat des Königs Philipp von Mazedonien litt Schiffbruch und wurde halbtodt an's Ufer gespült, nahe bei dem Landgute eines Mazedoniers. Der Mazedonier, von Mitleid gerührt, nimmt den armen Menschen in sein Haus auf, überläßt ihm sein eigenes Bett, labt ihn dreißig Tage lang, bis er wieder zu Kräften kommt, und schenkt ihm überdies noch ein Reisegeld. Der Soldat dankt und verspricht, wegen dieser Wohlthaten vom Könige eine Belohnung für ihn zu erwirken. Was that er aber? Nach dem königlichen Hofe gekommen, erbat er sich vom Könige eben das Landgut des Mazedoniers, von dem er so viel Liebe und Gutes empfangen hatte. Von Philipp, der ihn gut leiden konnte, erhielt er es auch. Der Mazedonier, auf diese Weise seines Eigenthums beraubt, ertrug diese Ungerechtigkeit mit Stillschweigen, wandte sich aber heimlich durch einen Brief an den König, dem er berichtete, welche Liebe er eben diesem Soldaten nach erlittenem Schiffbruch erwiesen. Philipp, darüber entrüstet, befahl sogleich, das Gut seinem Herrn wieder zurückzustellen. Dem Soldaten ließ er aber mit einem glühenden Eisen auf den bloßen Rücken die Worte einbrennen: „Dieser ist ein undankbarer Gast."

Katholische Christen! O wie viele aus uns verdienten, daß ihnen diese Inschrift nicht auf den Rücken, sondern auf die Stirne, wo sie sich mit dem hl. Kreuze, als dem Zeichen des katholischen Glaubens bezeichnen, eingebrannt würde: „Dieser ist ein undankbarer Gast." Dieser ist es nämlich, welcher nach dem Schiffbruche der ersten Sünde Adams, todt der Seele nach, an das Land der Lebendigen ausgeworfen, von dem mitleidigen Gott vor so vielen Andern, welche ewig zu Grunde gehen, durch die hl. Taufe zum Leben erweckt, in dessen Haus, in die hl. Kirche aufgenommen, allda bis jetzt in dem wahren Glauben erzogen, und mit den hl. Sakramenten und dem Worte Gottes ernährt wurde. Wie ist er aber mit seinem größten Wohlthäter verfahren? Anstatt der schuldigen Dankbarkeit hat er sich oft gegen ihn aufgelehnt, durch *seinen lasterhaften* Lebenswandel die Reinigkeit seines Glaubens besudelt, und *die Heiligkeit* seiner Kirche, in welche er aufgenommen worden, verunehrt.

Wehe dem, der mit diesem Brandmale der Undankbarkeit die Ewigkeit

betrift! Was sind wir also Gott wegen der großen Wohlthat des heiligen Glaubens nicht schuldig? Wäre es zuviel, wenn wir ihm alle Tage, Morgens und Abends, den herzlichsten Dank dafür sagten? Wäre es zuviel, wenn wir aus Dankbarkeit uns ernstlich bemühten, alle Vorschriften unseres Glaubens genau zu erfüllen und nach der Heiligkeit unseres Glaubens ein entsprechendes Leben zu führen? Wie nun aber, wenn man kaum einmal in der Woche, im Monate, im Jahre an diese große Wohlthat denkt? Wie, wenn wir durch muthwillige Uebertretung der Gebote diese Wohlthat zur großen Beleidigung Gottes mißbrauchten, und unsere heilige Kirche durch schlechte Sitten entehrten?

„Heute noch.“

Es war im Jahre 1858, als eines Abends, eben zur Zeit, wo man in Altötting, dem berühmtesten Wallfahrtsorte Bayerns, vor dem wunderthätigen Bilde der Gottesmutter den gewohnten Rosenkranz betete, ein junger Mensch die Gnadenkapelle betrat. Wollte er etwa mit den Andächtigen zum Lobe der Himmelskönigin sich vereinigen? Ach nein, gebetet hatte er schon lange nicht mehr; von Gottes Wegen war er schon lange abgewichen und hatte sich in die Bahnen der Sünde verirrt. Seit Jahren nicht mehr in der heiligen Beichte gereinigt und geläutert, war er immer tiefer in das Laster gesunken. Nur Neugierde war es, die ihn antrieb, in den geheiligten Raum einzutreten, um dort die Kostbarkeiten zu schauen, welche fromme Verehrer Mariens der „Hilfe der Christen“ geschenkt haben. Doch kaum ist er eingetreten und hat er das wunderthätige Bild und die frommen Beter vor demselben geschaut, da wird er nachdenklich; der erste Gnadenstrahl des Himmels hat hineingeleuchtet in seine umnachtete Seele. Maria's Mutterauge hatte den verlorenen Sohn angeblickt. Er hört das fromme Gebet, und bald wird der Wunsch in ihm rege, auch wiederum so beten zu können, wie er es lange nicht mehr vermocht. Einige Augenblicke, und der junge Mensch beugt seine Kniee und betet den heiligen Rosenkranz mit den Anwesenden weiter.

Und wahrlich nicht umsonst flehte er zu Maria: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes!“ Denn noch war der Rosenkranz nicht beendet, da war es schon beschlossene Sache bei ihm: „Ich will wieder ein anderer Mensch werden, heute noch, in dieser Abendstunde, will ich mein Herz von meinen Sünden reinigen; dem Priester, der die Andacht hält, will ich meine Seelenwunden offenbaren.“ Gesagt, gethan, und freudig willfahrte der Priester der Bitte des reuigen Sünders. Als Büßer verließ der junge Mann den Gnadenort, den er als Sünder betreten; er hatte den Frieden des Herzens wiedergefunden. — Wollte Gott, daß das auch wahr würde an allen denen, welche Gottes Wege verlassen, seine und der Kirche Gebote mißachten und unter den Verirrungen der Sünde den Frieden des Herzens verloren haben. Möchten sie unter Zurückweisung aller Vorspiegelungen der Eigenliebe, des Stolzes, einer falschen Scham und einer *feigen Menschenfurcht* trägen Aufschub vermeiden und *mit Entschiedenheit zu sich selber sprechen*: „Heute noch!“

Zur Schulfrage.

he der hochwst. Erzbischof Corrigan von New York seine jüngste Reise nach Rom antrat, erließ er einen Hirtenbrief an seine Diözesanen, dem die folgenden goldenen Worte entnommen sind:

„In Bezug auf unsere Erziehungspflichten höret auf die Aussprüche Desjenigen, welchem ich demnächst einen Bericht über das Thun und Wirken der Erzdiözese während des verflossenen Jahrzehnts abstatten werde, auf die Worte, welche bei Gelegenheit der dreihundertjährigen Gedächtnißfeier des seligen Petrus Canisius, S. J., an die Erzbischöfe und Bischöfe Oesterreichs, Deutschlands und der Schweiz gerichtet wurden. Nachdem er gezeigt hat, wie nützlich die öffentliche Erinnerung an tugendhafte und heiligmäßige Männer ist, vergleicht der Hl. Vater unsere eigene Zeit mit derjenigen des seligen Canisius, zeichnet im Umriß die Geschichte dieses großen Apostels, welcher die Irrthümer hauptsächlich durch die Schule bekämpfte, und zeigt, wie nothwendig es gegenwärtig ist, daß die Wissenschaft zur Vertheidigung der Religion herangezogen wird. Er erklärt, daß die Religion der Wissenschaft nicht widerspricht, sondern vielmehr die Krone derselben bildet, und daß die weltliche Wissenschaft der kirchlichen Würde und Schönheit hinzufügt. Er fordert die Bischöfe auf, über die Schulen zu wachen, nicht nur über die Elementarschulen, sondern auch die höheren, damit die Religion ganz bewahrt werde, und die Rechte der Kirche und der Eltern gegen gemischte Schulen beschützt werden, in welchen Mitglieder verschiedener Glaubensbekenntnisse unterrichtet werden, und deren Gefahren er hervorhebt. Er ersucht sie, mit der religiösen Ausbildung der jugendlichen Gemüther die Hebung der Herzen durch Andacht und Gottesfurcht zu verbinden — und das nicht nur in Elementarschulen, sondern auch in den Gymnasien, Lyzeen und Universitäten.

„Indem ich bedauere, aus diesem Dokumente nicht längere Stellen anführen zu können, in welchem solide und erhabene Lehren in klarer und edler Weise Ausdruck finden, kann ich nicht umhin, euch noch diese wichtigen Worte an's Herz zu legen:

„In dieser Angelegenheit (des Unterrichtes) soll hauptsächlich vorgesehen werden, erstens, daß die Katholiken überall nicht gemischte, sondern ihre eigenen Schulen haben, hauptsächlich für Kinder, und daß diese Schulen von ausgezeichneten und bewährten Lehrern geleitet werden. Jene Erziehung ist gefährlich, in welcher eine korrupte Religion, oder gar keine, wie es in gemischten Schulen oft vorkommt, gelehrt wird. Wenn in keiner Lebensperiode, weder in öffentlichen noch privaten Angelegenheiten, die Religionspflicht vernachlässigt werden darf, vielmehr in jener, in welcher es am meisten an Urtheil fehlt, *die Impulse am stärksten sind, und die Versuchungen zur Sünde am zahlreichsten.* Wer daher den Unterricht so leitet, daß er mit der Religion keine

indung hat, verdirbt die Keime des Guten und Schönen, und bereitet einen Schutz für sein Land, sondern eine Seuche und den Ruin der hlichen Gesellschaft. Denn was kann außer Gott die Jugend innerhalb Grenzen der Pflicht halten, jene, welche verirrt sind, auf den Pfad der nd zurückrufen, oder jene, welche sich kopfüber in den Abgrund des Lagestürzt haben?

„Es ist daher nothwendig, daß der Jugend nicht nur zu gewissen Stunden ion gelehrt wird, sondern der ganze Unterricht sollte von christlicher migkeit durchdrungen sein. Wo das nicht der Fall ist, wenn dieser reli- Geist nicht das Gemüth des Lehrers und Schülers durchdringt, so wird llem Studium wenig Gutes und nicht selten viel Uebel fließen. Alle hungssysteme haben ihre Gefahren, welchen die Jugend kaum entgehen wenn nicht auf Gemüth und Herz eine Art göttlicher Zurückhaltung ein- . Es muß große Sorgfalt geübt werden, damit nicht dem, was von er Wichtigkeit ist, der Förderung von Gerechtigkeit und Frömmigkeit, weite Platz angewiesen werde. Damit nicht die Jugend, wenn sie auf Dinge beschränkt ist, welche an die Sinne appelliren, aller Kraft der Tuentblößt werde. Damit auch nicht die Lehrer, während sie dem Unterwerke selbst in den kleinsten Einzelheiten den letzten Anstrich geben, sich gänzlich unbekümmert zeigen in Bezug auf jene wahre Weisheit, deren ng die Furcht des Herrn ist, und nach deren Lehren die ganze Lebensführin allen Einzelheiten geregelt werden muß."

— Sind die Katholiken in der Wissenschaft zurück? Die Pariser Akadeertheilte folgende Preise: Der Jesuit Longhale erhielt für die „Geschichte anzösischen Literatur im 17. Jahrhunderte" 1000 Fr. Abbé Landrieux alls für ein Werk „Das Land Christi". Jesuit Pierling 1000 Fr. für Abhandlung „Rußland und der Hl. Stuhl". Abbé Delare 500 Fr. für Werk „Die Kirche in Paris während der großen Revolution". Abbé g endlich 1500 Fr. für das sechsbändige Werk „Bossuet's Reden".

— An der einen Seite der Plaza in der Stadt Mexiko erhebt sich der ltige Dom, ein Riesenbauwerk, mit prachtvoller Ausstattung. Auffallend mselben ist die Darstellung einiger Heiligen, die wohl auf die naive Anung des Indianers und Mexikaners zurückzuführen ist. So trägt der ohannes von Nepomuk als Zeichen des Beichtsiegels ein großes eisernes ß auf dem Munde. Einen Christus sehen wir, der von oben bis unten Blut befleckt ist. Weshalb aber die meisten Indianer, welche den Dom en, ihr Ohr an einen großen Taufstein legen und aufmerksam horchen, elang uns nicht klarzustellen. — Eine zweite berühmte und sehr schöne e ist die eine halbe Stunde von der Stadt entfernte Kirche St. Guadalupe. ist so richtig die Kirche der Indianer. Man kann in derselben die innige cht dieser Naturkinder bewundern, wie sie in ihrem sehr zwanglosen Kohalb knieend, halb liegend, in ihren Händen brennende Kerzen tragend, r hl. Messe für Alles, was rings herum vorgeht, weder Auge noch Ohr , *sondern ihren ganzen Sinn auf* den Dienst des Priesters konzentriren.

(Für den „Sendbote“.)

Durch Kampf zum Sieg!

Eine kleine Herz-Jesu-Geschichte aus dem Leben von Fr. Krafft.

Gemüthlich saßen an einem schönen Nachmittage zu Anfang Mai des Jahres 1876 in einem berühmten Weinorte des Rheingaues drei Theologie-Studenten mit dem Ortspfarrer in wildweinumhegter Gartenlaube beisammen. Frischgrüne, zarte Rebranken nickten vor ihren Augen in sonniger Luft; in rascher Strömung floß der berühmteste aller deutschen Flüsse unmittelbar an ihnen vorbei. Buntbewimpelte Schiffe und kleine Kähne durchfurchten die grüne Fluth, auf den Rheinbergen brannte heller Sonnenstrahl, so daß die Felsgesteine wie in flüssigem Golde schwammen.

„Gar gerne,“ hub der Priester an, „erinnere ich mich noch heute an die Zeit, in der ich, wie Sie eben, meinen Studien oblag und mich auf meinen hohen Beruf vorbereitete. Es war eine Zeit edler Begeisterung für unsere hehre Gotteswissenschaft und tiefer Sehnsucht nach der Weihe zum Diener des Altares.“

Die drei Studenten hörten ihm begeistert, mit blitzenden Augen zu. Es war eine Lust für sie, so prächtige Worte über ihren Beruf aus dem Munde eines der hervorragendsten Priester im ganzen Rheinlande zu hören. Insbesondere aber fühlte sich einer der Jünglinge von der Sprache und dem leutseligliebenswürdigen Wesen des Pfarrers ganz hingerissen: Paul Linders.

Hoch und schlank gewachsen, von ausnehmend feinen Gesichtszügen, die wie von Künstlerhand gemeißelt schienen, machte der junge Studiosus der Theologie einen sehr vortheilhaften Eindruck. Mehr jedoch als sein Aeußeres mußte der Ausdruck seiner Seele ansprechen, der deutlich auf den offenen Gesichtszügen geschrieben stand: hohe Idealität thronte auf seiner freien, schönen Stirne, aus den blauen Augen sprachen Tiefe und Gefühlsinnigkeit, über den Zügen seines Antlitzes lag noch der Hauch jugendlicher Weichheit und Empfindungsart.

„Dank, Herr Pfarrer, vielen Dank für Ihre erhebenden Worte,“ sagte Paul mit bewegter Stimme, „dieselben sind mir ganz aus der Seele gesprochen.“

Er seufzte tief auf bei diesen Worten.

„Nun?“ frug der Seelsorger erstaunt ob dieses Seufzers, „haben Sie etwas auf dem Herzen, Herr Linders, das Sie drückt?“

„O nein, nein,“ wehrte der Jüngling etwas verwirrt ab.

„So entschlüpfen Sie mir nicht, mein junger Freund,“ entgegnete der Pfarrer ernst. „Der Seufzer von eben kam nicht von ungefähr. Also heraus mit der Sprache! Vielleicht kann ich Ihnen mit meiner Erfahrung und Lebenspraxis Ihre Sorgen und Bedenken verscheuchen.“

Sein klares, offenes Auge ruhte durchdringend, aber auch mit Wärme

und Wohlwollen auf dem Antlitze Pauls. Diesem drang der Blick tief in die Seele. Er fühlte, daß der Seelsorger es gut mit ihm meine, und erschloß ihm deshalb sein Herz gänzlich.

„Ach, hochwürdigster Herr," begann er ziemlich zaghaft, „ich bin zwar überzeugt davon, daß mir der liebe Gott die hohe Gnade des Priesterberufes verliehen hat; aber manchmal nagt doch der Zweifel an meinem Herzen, ob ich im Leben den schweren Anforderungen desselben auch vollkommen gerecht werden kann."

„Wem Gott ein Amt und noch dazu ein so wichtiges und verantwortliches gibt, dem pflegt er auch die Anlagen und Gaben zu verleihen, dasselbe zu verwalten."

„Das habe ich mir auch des Oefteren gesagt. Aber trotzdem kommen meine grübelnden und zweifelnden Gedanken immer wieder."

„So, so?" nickte der Pfarrer mit dem weißlockigen Haupte und sah den Jüngling prüfend an.

„Jawohl, Herr Pfarrer."

„Schleichen sich in diese Grübeleien nicht zuweilen auch der Hang und die Sehnsucht ein, die Freuden der Welt mitgenießen zu können?"

Der junge Mann erröthete und schwieg.

„Nun?" drang der Pfarrer in ihn.

„Ab und zu, ja," stotterte Paul verlegen. „Es sind dies dann aber höchstens Gedanken an erlaubte und ehrbare Freuden."

„Daran zweifle ich nicht im Geringsten, mein Lieber; das sieht Ihnen Jeder sofort an, der in Ihr Gesicht schaut. Aber lassen Sie sich von solchen Ideen und Skrupeln nur nicht zu sehr anfechten. Fühlen Sie wirklich den Beruf zum Geistlichen in sich, so drängen Sie derartige Gedanken stets schnell und mit Energie aus dem Kopfe. Denken Sie, es seien Versuchungen, die Ihnen der böse Feind in die Seele streut, um Sie von Ihrer hohen Berufung abzubringen."

Paul athmete leicht und froh auf. Sein leuchtendes Auge hing mit Spannung an dem Munde des Pfarrherrn.

„Gewiß," fuhr dieser beredt fort, „unser Beruf ist schwer und kostet viel Ueberwindung und Abtödtung das ganze Leben hindurch. Aber er bringt auch tausend und abertausend Freuden und Seelenbefriedigungen mit sich. Oder gibt es etwas Schöneres und Edleres für einen gläubigen Christen, als den innigsten Umgang mit dem lieben Heilande, wie ihn die Priester pflegen? Gewährt etwas in der Welt höheres Glück, als den Mitmenschen die Heilsmittel der Kirche vermitteln zu können?"

„Nein, nein, gewiß nicht," pflichteten ihm die drei Studenten im Chore bei.

„Und wie viele rein menschliche Herzensfreuden bietet unser Beruf," arbeitete sich der ehrwürdige Mann in immer größere Begeisterung hinein. „Wie viel Elend können wir mildern, wie manchem Leide die Spitze brechen, wie manchen Trost in ein gramzerrissenes Menschenherz senken! Wahrhaftig, der Priesterstand ist, von den verschiedensten Seiten aus betrachtet, ein gar hehrer und edler."

Paul war aufgesprungen und reichte dem Priester in Dankbarkeit und überwallender Gefühlsstimmung seine Rechte hin.

„Sie haben recht," rief er aus, „völlig recht! Ich bin glücklich, die Ideen, die Sie eben ausgesprochen, gerade aus Ihrem Munde vernommen zu haben: sie werden mir derart besser und tiefer in Herz und Sinn haften bleiben."

„Natürlich," sprach der Pfarrherr weiter, indem er Pauls Händedruck herzlich erwiderte und ihm bedeutete, sich wieder zu setzen, „natürlich sind wir Priester in Folge unserer bedeutsamen Wirksamkeit für das Wohl der Menschheit hienieden und im Jenseits dem Teufel besonders verhaßt, und darum legt er uns auch überall Schlingen und sucht uns zu verderben. Dagegen können wir aber auch des besonderen Schutzes Gottes sicher sein. Er wird uns nie verlassen, wenn wir in Seelennöthen unsere Zuflucht zu ihm nehmen, und vornehmlich ist es da das heiligste Herz Jesu, das sich in solchen Fällen als gar mildreich und gnadenvoll zu erweisen pflegt. Auf dieses mache ich die jungen Herren noch besonders aufmerksam."

Die drei Studenten nickten nur mit dem Kopfe Beifall. Zum Reden fanden sie keine Worte; so sehr hatte sie die begeisterte Rede des Seelsorgers ergriffen.

Doch dieser fand geschickt und rasch den Weg, die jungen Leute der ernsten Stimmung und Bedenklichkeit, in die sie verfallen, zu entreißen.

„Was ist denn das?" meinte er leutselig, als er zufällig auf den Rhein sah, „da winkt ja eine Dame aus einem Nachen mit dem Taschentuch zu uns herüber."

In der That durchquerte vom jenseitigen Ufer her ein Kahn den Strom, in dem eine junge Dame in weißem Kleide saß und ihr Taschentuch im Winde flattern ließ. Ein älterer Schiffer führte das Ruder.

„Das ist Hilda Erpel, eine entfernte Verwandte von mir," erklärte Paul. „Sie weilt gerade zu Besuch bei meinen Eltern und versprach, mich um diese Zeit hier abzuholen."

Der Pfarrer blickte überrascht dem jungen Mann in's Gesicht, um dann einen prüfenden Blick auf das eben am Ufer anlangende Mädchen zu werfen.

Leicht, wie eine Gazelle, sprang die anmuthige Gestalt aus dem Fahrzeuge an's Land. Ihr lichtes Haar schimmerte wie Gold im Sonnenstrahle.

Als sie zu der Gesellschaft, die ganz nahe am Rhein saß, aufblickte und den alten Geistlichen gewahrte, grüßte sie denselben mit großer Ehrerbietung, machte auch gegen die Andern eine grüßende Bewegung und begann am Strome auf- und abzugehen.

„Wie höflich und rücksichtsvoll Ihre Verwandte ist," begann der Pfarrer zu Paul. „Offenbar will sie uns in unserer Unterhaltung nicht stören und ergeht sich deshalb bis zu Ihrer Ankunft bei ihr noch ein wenig am Rheinufer."

Paul machte eine zustimmende Kopfbewegung.

„Ist die Dame schon lange bei Ihren Eltern zu Besuch?"

„Seit vier Wochen."

„Es gefällt ihr wohl gut an unserm schönen Rheinstrome?"

„Sie ist entzückt von dieser Gegend und weiß nicht genug Schönes und Rühmendes davon zu sagen."

„Das glaube ich gern. Wo gäbe es auch ein reizenderes Plätzchen Erde, es unser Rheingau ist?"

Die Augen des greisen Priesters blickten mit schwärmerischer Begeisterung die Runde, gleich als wollten sie alle die Schönheiten trinken, welche der Lenz d die Natur über seine rheinische Heimat wie aus einem Füllhorn ausgossen hatten.

Dann meinte er mild zu Paul:

„Jetzt dürfen Sie aber Ihre Verwandte nicht mehr warten lassen. Es äre unhöflich von uns, wenn wir Sie noch länger Ihrer gesellschaftlichen flichten vorenthalten wollten."

Paul streckte dem alten Manne die Rechte zum Abschied entgegen und rach ihm herzlichen Dank aus für die gütige Aufnahme und die freundlichen ehren, die er von ihm empfangen.

„O, das ist nichts, gar nichts," wehrte der Priester den Dank ab. „Es frischt meinen alternden Geist, wenn ich mit jungen Leuten plaudern und herzen kann. Kommen Sie also recht oft wieder und bereiten Sie mir diese rfrischung. Darin möge die Bethätigung Ihres Dankes bestehen."

„Gerne, von Herzen gerne, Hochwürden."

„Doch nun Ade, auf Wiedersehen!"

Noch ein herzliches Händeschütteln allerseits, und die jugendliche, hohe estalt Pauls war aus der Gartenhütte verschwunden. Die beiden anderen tudenten blieben noch bei dem Pfarrherrn zurück. — —

Paul Linders begrüßte seine junge Verwandte herzlich, als er bei ihr gekommen war. Er half ihr zurück in den Nachen und schwenkte vorm Abßen desselben in die Fluth noch einmal grüßend seinen Hut zu der Gruppe n, aus der er sich eben entfernt hatte.

Der Nachen glitt ruhig über die glänzende Fluth und schaukelte seine nsassen recht behaglich hin und her.

„Gut amüsirt, Paul?" fragte Hilda Erpel.

„Sehr gut. Der Pfarrer ist ein ebenso vorzüglicher Mensch wie tüchger Priester."

„Auch auf mich machte der greise Priester einen sehr vortheilhaften Einruck, obgleich ich ihn nur von ferne sah," entgegnete Hilda.

„Wir sprachen von unserem Berufe," plauderte Paul zutraulich, „und war recht ernst und begeistert."

„So?"

„Ja, der Herr Pfarrer setzte uns mit solcher Wärme und Begeisterung ie Schönheit und Erhabenheit des Priesterthums auseinander, daß es mir abei ordentlich warm um's Herz wurde."

„Sieh' da! Hattest Du denn eine solche Anfeuerung nöthig?"

Ihr blaues Auge sah fragend zu ihm herüber.

„Nöthig, nöthig? Wie meinst Du das?" fragte Paul etwas erstaunt.

„Nun, ich dächte, die Begeisterung für Deinen Beruf ruhte doch schon eit Jahren in Deinem *Herzen, da Du denselben sonst wohl nicht gewählt haben ürdest. Darüber mußt Du Dir doch längst klar sein und einer Anfeuerung zu nicht bedürfen.*"

„Sehr richtig, aber“ — — —

„Aber?“

„Es ist immer gut, wenn wir in unseren Vorsätzen, selbst wenn dieselben noch so fest und bestimmt in unserm Innern zu ruhen scheinen, zuweilen durch fremde Aufmunterung gestärkt werden.“

In diesem Augenblicke ging die Sonne zur Rüste. Blutroth übermalte sie zum Abschiede die Wogen des Rheines bis zum Grunde und überhauchte auch die beiden jungen Leute mit duftigrosiger Gluth.

Das Auge Pauls hing voll Bewunderung an dem Antlitze Hildas, deren Wangen wie Rosen blühten, und deren blondes Gelock im Abendschein goldiger schimmerte.

Da erklangen mit einem Male vom Thurme eines Kirchleins, das hoch auf dem Gipfel eines Rheinberges stand, die Aveglöcklein in das Flußthal hernieder. Mild und süß, wie Engelsworte, schallten sie weit in's rheinische Land hinein und forderten zur Begrüßung der hehren Himmelsfrau auf, in deren besonderen Schutz sich der Rheingau gestellt hat. Paul zog seinen Hut ab. Ueber Hildas schönes Antlitz aber flog ein Schimmer hoher Freude.

„Singen wir der hl. Jungfrau ein Loblied, Paul, anstatt den englischen Gruß zu beten,“ rief sie froh bewegt. „Das wird der hehren Himmelskönigin gewiß gerade so gut gefallen.“

Und sofort begann sie mit einer Bewegung und inneren Rührung, die ein durch und durch frommes Gemüth verrieth, zu singen:

Der Abend singt,
Die Glocke klingt:
„Ave Maria!“
Von Pol zu Pole
Schwingt sich zu dir
Der Gruß des Engels,
O Frauenzier:
„Ave Maria!“

Es schwebt der Klang
Den Wald entlang:
„Ave Maria!“
Im Silberhaare
Der stille Greis
Ihm lauscht und faltet
Die Hände leis:
„Ave Maria!“

Zur Kinderschaar
Hindringt es klar:
„Ave Maria!“
Sie knieen nieder
Und beten im Chor,
Und Engel tragen
Das Wort empor:
„Ave Maria!“

Fern über's Meer
Hinweht es hehr:
„Ave Maria!“
Der Fischerknabe
Mit frommem Sinn
Legt in den Nachen
Das Ruder hin:
„Ave Maria!“

Die Stund' ist dein,
O Jungfrau rein:
„Ave Maria!“
Zu dir fleht der Sklave
In Bergesschacht
Und der Gefangene
In Kerkernacht:
„Ave Maria!“

O, neig' dich mild
Du heilig Bild:
„Ave Maria!“
Gib allen Herzen,
O Jungfrau, Ruh',
Neig' Allen dich liebend
Und tröstend zu:
„Ave Maria!“

Leise verschallten die glockenhellen Töne, mit denen Hilda das Lied sungen; die letzten Laute mischten sich schwesterlich mit den Klängen des eglöckchens, das ebenfalls soeben ausläutete.

Es war ein unsagbar feierlicher, beweglicher Augenblick. Unsichtbare igel schienen durch's Rheinthal zu schweben, und selige Geister leise in jedes rz zu flüstern: „Ave Maria!"

Dazu rauschten und plätscherten die Rheinwellen so lind und weich, ein ufter Thalwind strich auf leichtem Flügel dahin; — die Herzen der zwei igen Leute in dem thalwärts treibenden Kahne fühlten sich wunder- n ergriffen.

In Pauls Auge glänzte eine Thräne. Er ergriff Hildas Hand und sagte: „Du hast mir durch den Liedgruß an die heilige Jungfrau tief in's Herz ungen. Vielen Dank dafür."

Hilda schüttelte leise das Haupt und meinte:

„Der Kult der hl. Jungfrau in unserer Kirche ist ein so edler und herz- ewegender, daß sich jeder unverdorbene Mensch davon hingerissen fühlen uß. Ist mir also ein Marienlied gelungen, so schreibe dies dem Inhalte sselben zu, nicht meiner Stimme."

Der Nachen stieß gerade an's Land. Am Ufer standen Pauls Eltern und hmen die beiden jungen Leute in Empfang.

Unter fröhlichem Geplauder wanderte man langsam heimwärts.

* * *

Paul Linders war seit einigen Wochen wieder an der Universität und lag it vielem Fleiße seinen theologischen Studien ob. Er war der fromme, scheidene, fleißige, zuvorkommende, nach allem Guten und Schönen ernstlich ngende Jüngling, wie immer; aber trotzdem kamen oft Stunden großer Un- he, ja, eines gewissen Seelenschmerzes über ihn. Er zermarterte dann sein ehirn mit Zweifeln an seinem Berufe und dies umsomehr, als er sich beim bschiede von der Heimat und von Hilda Erpel hatte sagen müssen, daß er noch e so ungern von Hause weggegangen wie jetzt, und daß ihm seine entfernte erwandte näher stehe, als er geglaubt.

Ja, er schätzte Hilda gar hoch, er war ihr zugethan wie ein Bruder der wunderten Schwester. Kein Fünkchen von Leidenschaft mischte sich in diese rte Neigung; sie war rein und edel wie der Strahl der Sonne. War doch eselbe in erster Linie hervorgegangen aus den vortrefflichen Seeleneigenschaf- n des Mädchens. Sie war edelsinnig und kernfromm. Jedem suchte sie Gu- s zu thun. Kein Armer ging unbeschenkt an ihr vorüber. Und welche wunderungswerthen Grundsätze besaß die Dame! Ihr Pflichtgefühl war hr stark ausgeprägt, ihr Fleiß, ihre Thätigkeit schier unverdrossen. Paul tte eine ganze Reihe guter Lehren aus ihrem Umgange gewonnen und durfte h dreist sagen, daß ihn die junge Verwandte in wenigen Wochen besser macht habe.

Wie oft hatte sie ihn u. A. nachdrücklich auf seinen hohen Beruf aufmerk- m gemacht, wie manche Dinge hatte sie ihm genannt, welche denselben gefähr- *n könnten, und die er deshalb meiden* müsse.

Und dies Alles hatte sie nicht im Tone der Ueberredung oder gar der Ermahnung vorgebracht, sondern in der ihr eigenen liebenswürdigen scherzhaften, bescheidenen und doch so anziehenden Plauderweise, so daß Paul sich der Kraft und Wirkung desselben niemals hatte entziehen können.

Dies alles brannte nun glühend auf der Seele des feurigen jungen Mannes, stand mit unverlöschlichen Buchstaben in sein Herz geschrieben.

So war es gekommen, daß er Hilda wie einen Engel verehrte und liebte, daß sie einen nicht unbedeutenden Platz in seinem Herzen einnahm. Noch nie war ein Wörtchen hiervon über seine Lippen gekommen, noch nie eine Silbe darüber in die Briefe geflossen, die er an seine Eltern und an Hilda zuweilen schrieb.

Aber gerade der Umstand, daß er Alles verschlossen mit sich herumtrug, daß er sich mit Niemand über seinen Seelenzustand aussprach, vermehrte in ihm die Unruhe und Besorgniß.

Neben allgemeinen Grübeleien über seinen Beruf machten ihm auch bereits Gedanken über seine Würdigkeit und Unwürdigkeit zu demselben Skrupel. Er bildete sich ein, daß ein junger Mann, der, wie er, eine gewisse Neigung und Vorliebe für ein junges Mädchen habe, niemals das Auge zu dem hohen Priesterstande aufheben dürfe.

Dies alles machte Paul sehr unglücklich. Das Zagen und Bangen, das Grübeln und Sinnen schrieb bereits deutliche Spuren auf sein sonst so schönes Antlitz: marmorne Bläße deckte dasselbe, feine Furchen durchquerten seine Stirne von Schläfe zu Schläfe.

Gar oft machte er den Versuch, jede Idee an Hilda aus seinem Kopfe zu verbannen, jedes Andenken an sie aus seinem Herzen zu reißen. Allein hierin ging sein guter Wille über sein Können. Hatte er sich für einige Tage mit Energie und eiserner Willenskraft aller Gedanken an die Verwandte entschlagen, so kehrten dieselben alsbald mit erneuter Kraft zurück, und beläßtigten ihn doppelt schlimm.

Auch quälten ihn die Vorstellungen, die er sich von seinen Eltern und Vorgesetzten in dem gedachten Sinne machte.

Was würden seine braven Eltern zu der Neigung für Hilda sagen, sie, die ihn doch nur für den Priesterberuf erzogen hatten, und die keinen sehnlicheren Wunsch kannten, als ihren Paul dereinst als würdigen Priester am Altare des Herrn fungiren zu sehen! Wie würde der greise rheinische Pfarrer, der ihm so viele Freundlichkeiten erwiesen, über seinen Abfall vom Priesterthum urtheilen? Mußte er ihn nicht einen Feigling schelten, ein haltloses, schwankes Rohr, das sich vom Winde hin und her treiben läßt?

Pauls Grübeleien hatten sich solcher Gestalt beinahe zur Selbstqual ausgewachsen, als ihn eines Tages sein guter Engel einige Worte in den Sinn zurückrief, die der rheingauer Pfarrer zu ihm und seinen beiden Studiengenossen damals gesprochen hatte.

„Besonders mache ich Sie, meine lieben jungen Freunde," hatte derselbe *gesagt*, „auf das heiligste Herz Jesu aufmerksam, das niemals die speziellen Diener der Kirche, die Priester, im Stiche lassen wird."

Wie ein überirdisches Licht leuchteten Paul diese Sätze plötzlich in sein ſteres, gramzerriſſenes Innere.

„Wie? Wenn er ſich in ſeiner Seelennoth auch an das heiligſte Herz Jeſu nden, wenn er es anflehen würde, ihm die Neigung zu Hilda und die damit bundenen Skrupel wegzunehmen?“

Kurz entſchloſſen begab er ſich, da es gerade im Juni, alſo im Herz-Jeſu-nate war, in die Kirche. Das Gotteshaus war leer, und ſo eilte der Stu-t an den Altar, der dem Herzen Jeſu gewidmet und zu Ehren desſelben ade feſtlich mit Blumen und friſchem Grün geſchmückt war. Er warf ſich f die Kniee, hob flehend die Hände empor und betete aus tiefſtem rzensgrunde:

„O heiligſtes Herz Jeſu, das Du für alle Menſchen ſo warm und innig lägſt, und lindes Erbarmen hegſt für alle leidenden Seelen, erbarme Dich ch meiner und heile mein armes Herz. Es iſt zerſchlagen von vielen Wun-n, es wird beſtändig hin und her gezerrt von der Liebe zu Deinem hohen ieſteramte und von der Verehrung für eine junge, edle Verwandte. Laß ch, ich bitte Dich gar innig, nicht zu Grunde gehen in dieſem Kampfe, ſon-rn lehre mich, ihn zu beſtehen, ſiegreich daraus hervorzugehen, auf daß Dein hm und Deine Ehre auch hierdurch ſich mehre und in hellem Glanze erſtrahle. . erbarme, erbarme Dich!“

Flehend waren des Jünglings Augen zu dem Bilde des Heilandes empor-richtet; die letzten Bitteworte erſtickten hervorbrechende Thränen.

Und ſiehe da! Mit den Thränen, die nunmehr fort und fort aus Pauls ugen floſſen und die Stufen des Altars netzten, entquoll ſachte auch die Qual is ſeiner Seele, und eine wunderbare Erleichterung und Freudigkeit zog ein das Herz des angehenden Theologen. Ein unendliches Vertrauen, eine he Zuverſicht auf die Hilfe des heiligſten Herzens Jeſu brach ſich bei ihm ahn und flüſterte ihm beruhigende Worte zu. Als Paul nach einiger Zeit n dem Altare ſich erhob und ſeiner Wohnung zuſteuerte, glänzte bereits wie-r der Strahl der Hoffnung in ſeinem Auge, und dieſe wirkt bekanntlich halbe under beim Menſchen.

Und war es nicht auch faſt wunderbar, was Paul nunmehr widerfuhr?

Kaum hatte er ſeine Wohnung betreten, als das Dienſtmädchen des iethsherrn die Thüre ſeines Zimmers öffnete und ihm einen Brief überreichte.

„Hier iſt ein Brief für Sie, Herr Linders,“ ſagte ſie, „er iſt ſoeben gekommen.“

Pauls Augen muſterten die Adreſſe: Der Brief kam von Hauſe.

„Schon heute ein Schreiben von den Meinen?“ murmelten ſeine Lippen. ollte etwas Beſonderes vorgefallen ſein? Ich erhielt doch erſt geſtern einen rief von Daheim.“

Mit Haſt löſte er die Umhüllung des Schreibens und überflog die Zeilen sſelben. Je mehr er aber las, deſto größer wurden ſeine Augen, deſto ſtaunter ſeine Züge.

Endlich löſten ſich ſeine Lippen zu dem Ausrufe:

„Hilda in's Kloſter gegangen! Schon als Novizin bei den Urſulinen

eingekleidet! Und schon lange hätte sie diesen Plan mit sich herumgetragen, da sie den Beruf dazu in sich gefühlt! Ein besonderer Herzenswunsch ist ihr mit der Erlaubniß der Eltern dazu in Erfüllung gegangen!?"

Der junge Mann ließ sich vor Staunen in einen Sessel niederfallen und starrte lange sprachlos in's Weite. Nach und nach aber klärten sich seine anfänglich staunenstarren Züge zu klarer Freudigkeit und völliger Seelenzufriedenheit. Dankerfüllten Herzens blickte er zum Himmel auf, seine Hände falteten sich, und aus seinem Munde zitterte ein inniges Gebet zum hlst. Herzen Jesu empor, das er mit den Worten schloß:

„Du hast Alles gut gelenkt und geleitet. Tausendmal Dank, daß Du meine Seele von der Zentnerlast, die es seither quälte, befreit. Hilda ist Deine Braut geworden, und ich verbleibe in Deinem besonderen Dienste als Diener Deines Altares. Gelobt und gepriesen sei für ewig das heiligste Herz Jesu!" — — — — — — — — — — — — — — — — —

Paul fühlte sich seit dieser Zeit völlig frei von jedem Skrupel und jeder Bedenklichkeit. Er wurde ein vorzüglicher Pastor und wirkte außerordentlich segensreich in seiner Heimat, am Rheine. Besondere Freude aber machte ihm die Mehrung der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, die er sich stets sehr angelegen sein ließ.

Hilda Erpel wirkt als Mutter Gonzaga in einem der besten Dameninstitute des Rheinlandes. Sie wird allgemein hoch geschätzt als Ordensfrau und Erzieherin und hat schon manche ihrer Schülerinen auf den rechten Lebensweg geführt.

Das rechte Ziel.

Ein Einsiedler pflegte vor allen seinen Unternehmungen und Arbeiten eine Weile ganz in sich gesammelt zu sein. Auf die Frage, warum er das thue, gab er die lehrreiche Antwort: „Gleichwie ein Schütze vor dem Losdrücken etwas verzieht und stille hält, um die Scheibe nicht zu verfehlen, sondern in den Mittelpunkt zu treffen, so halte ich es für nöthig, vor jedem Geschäfte inne zu halten und mein geistiges Auge still und ruhig zu Gott, unserem letzten Ziele, emporzuheben, um mein Geschäft gerade nach ihm zu richten."

Auf diese Weise gab der hl. Einsiedler allzeit seinen Verrichtungen die echte Weihe und die rechte Richtung, und traf damit immer den rechten Punkt, das Wohlgefallen Gottes nämlich und den göttlichen Segen. Sollen unsere Handlungen in Gottes Auge vollwerthig sein, dann müssen wir verfahren wie der Einsiedler. Wir werden dann vor den gefährlichen Klippen bewahrt, aus menschlicher Rücksicht, aus Selbstgefälligkeit oder bloßer Gewohnheit unsere Werke zu verrichten.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

(Gestorben sind: Frau J. Borget, am 15. Mai, Mitglied vom Herz-Jesu-Zweige in Buffalo, N. Y.; Frau Gertrud Hollenkamp, Mitglied vom St. Michaels-Zweige in Cincinnati, O.; Frau Maria Saas, Mitglied vom St. Georgius Zweige in Cincinnati, O.

Empfehlenswerthe Zeitschriften.

Anmerkung. — **Nur jene Zeitschriften werden hier erwähnt, die uns vollständig während des Jahres zugesandt werden. Die Adresse für die Tauschblätter lautet: P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur, 42 Calhoun Str., Cincinnati, O.**

Für Priester ausschließlich.

Der Prediger und Katechet. Eine praktische katholische Monatsschrift für Prediger und Katecheten auf dem Lande und in kleineren Städten. Unter Mitwirkung mehrerer katholischer Geistlichen herausgegeben von Ludwig Mehler, weil. Stiftsdechant, bischöfl. geistl. Rath und Kreisscholarch in Regensburg, und Johann Ev. Zollner, weil. Benefiziat in Reisbach; fortgesetzt von J. P. Brunner, Pfarrer in Obertraubing. Von der Nationalen Verlagsanstalt (früher G. J. Manz) in Regensburg, Bayern. 8vo. 112 Seiten. Jährlich 12 Hefte. $1.50 jährlich.

Chrysologus. Eine Monatsschrift für katholische Kanzelberedsamkeit. Begründet von Oberpfarrer Heinrich Nagelschmitt. In Verbindung mit mehreren Geistlichen herausgegeben von Dr. Berlage, Domprobst in Köln. Mit einer Zugabe: Abhandlungen und Aufsätze aus dem Gebiete der Homilitik und Katechetik. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 8vo. 88 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

Für Priester und Lehrer.

The Teacher and Organist. Zeitschrift für katholische Lehrer und Erzieher. An educational journal devoted to the interests of Catholic Schools and Church Music. Editors and Proprietors: F. H. Loeffler, St. Aloysius' School, Covington Ky.; A. Matre, St. Philomena's School, Cincinnati, O. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.00 jährlich.

Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben von A. Jos. Cüppers in Ratingen. Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwann. 8vo. 48 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

Katholische Schulzeitung. Zugleich Organ des katholischen Erziehungsvereins in Bayern. Druck und Verlag von Ludwig Auer, Donauwörth, Bayern. 4to. 8 Seiten. Wöchentlich. $1.50 jährlich.

Charitas. Zeitschrift für die Werke der Nächstenliebe im katholischen Deutschland. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben vom Charitas-Comité zu Freiburg im Breisgau. Verantwortlicher Redakteur Dr. L. Werthmann zu Freiburg i. B. B. Herder, St. Louis, Mo. Gr. 8vo. 16 Seiten. 12 Hefte. 3 Mark ohne Porto für ein Jahr.

St. Norbertus Blatt. Zeitschrift zur Förderung katholischen Lebens, zugleich Organ der eucharistischen und charitativen Vereine, Bruderschaften und Werke in Oesterreich. Redakteur: Matth. Eisterer, Pfarrer in Wiener-Neudorf; Herausgeber: Joseph Koller, f.-e. Curpriester bei St. Stephan. St. Norbertus Buch- und Kunstdruckerei in Wien, Oesterreich, III., Seidlgasse 8. Gr. 4to. 16 Seiten. Erscheint alle vierzehn Tage. Preis: 2 M. 50 Pf.

Das Apostolat der christlichen Tochter, St. Angela Blatt. Kloster St. Ursula, Wien, I., Johannesgasse 8, Oesterreich. 4to. 16 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. Preis: 4 Frs.

Für alle Familien.

Alte und Neue Welt. Illustrirtes katholisches Familienblatt. Druck und Verlag von Benziger & Co. — New York, Cincinnati, Chicago, Benziger Brothers. 4to. 64 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $2.40 jährlich.

Stadt Gottes. Illustrirte Monatsschrift zur Unterhaltung, Belehrung und religiösen Anregung. Society of the Divine Word, Shermerville, Ill. 4to. 40 Seiten. $1.20 *jährlich.*

Die katholischen Missionen. Illustrirte Monatsschrift im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung. Druck und Verlag von B. Herder, St. Louis, Mo. 4to. $1.50 pro Jahr. Zusammen mit dem „Sendbote" $3.00 unter Vorausbezahlung.

Kreuz und Schwert im Kampf gegen Sklaverei und Heidenthum. Missions- und Unterhaltungsblatt für das katholische Volk. Herausgegeben unter Mitwirkung der katholischen Missionäre von Walter Helmes, Münster, i. W., Europa. 8vo. 2 M. 40 Pf. für einen Jahrgang.

Dichterstimmen der Gegenwart. Poetisches Organ für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Leo Tepe van Heemstede. Baden-Baden. Peter Weber, Verlagshandlung. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

St. Benedicts-Stimmen. Herausgegeben von der Abtei Emaus, Prag. Redigirt von P. Cornelius Kniel, O. S. B. Druck von Carl Bellmann in Prag, Böhmen. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte jährlich. Preis: 60 Cents.

Maria Hilf. Monatsschrift für alle Verehrer der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe. Redigirt vom Redemptoristen-Priester P. Alois Pichler. Verlag der Alphonsus-Buchhandlung, Münster, Westf. 8vo. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. 50 Cents jährlich.

Paradieses-Früchte. Monatsblätter zum Preise des Allerheiligsten Altarssakramentes. Organ der Eucharistischen Werke und Vereine, sowie des Sühnungswerkes vom hl. Antlitz. Herausgegeben von der Benediktiner-Abtei St. Meinrad, Ind. 4to. 32 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.00 jährlich.

Der Armen Seelen Freund. Eine Monatsschrift im Interesse der Armen Seelen im Fegfeuer. Mt. Angel, Marion Co., Oregon. 4to. 48 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. $1.50 jährlich.

Die christliche Familie mit der Beilage **„Das gute Kind".** Eigenthum und Org des Katholischen Schulvereins für Oesterreich. Herausgegeben von Med. Dr. Caspar Schwa I., Wildpretmarkt No. 3, Wien, Oesterreich. Gr. 8vo. 24 Seiten. Monatlich zweimal. Prei 2 M. 50 Pf.

Monat-Rosen. Sendbote des hlst. Herzens Mariä. Organ der Herz-Mariä-Bruds schaften, des Gebetsvereins U. L. Frau vom hlst. Herzen und der Marienverehrung im Allg meinen. Redigirt von P. Johann Paul M. Moser, Serviten-Ordenspriester. Innsbru Druck und Verlag der Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei. 8vo. 32 Seiten. 12 He pro Jahr. Preis: 3 Frs. 50 Cts.

Der Missionär. Illustrirte Zeitschrift für das katholische Volk. Herausgegeben von Gesellschaft des göttlichen Heilandes. Simbach a. J., Bayern. Gr. 8vo. 32 Seiten Umschlag. 12 Nummern pro Jahr. Preis: 2 Frs. 25 Cts.

Manna. Illustrirte katholische Jugendschrift. Zugleich Organ des Engelbündniss Herausgegeben von der Gesellschaft des göttlichen Heilandes. Simbach a. J., Bayern. 16 32 Seiten. Monatlich. Preis: 1 Frs. 40 Cts.

Die christliche Mutter. Eine katholische Monatsschrift für häusliche Erziehung. Organ der Erzbruderschaft christlicher Mütter in Amerika. Herausgegeben von J. Schaefer, 9 Barcla Str., New York. 8vo. 16 Seiten. 12 Hefte pro Jahr. 50 Cents.

— Ein Volk, dem Religion und Gottesdienst nicht die erste öffentliche Angelegenheit ist, entehrt sich selbst. Der christliche Glaube soll herrschen in der Familie; denn er ist die einzig wahre Quelle des häuslichen Glückes. Er soll herrschen in der Schule; denn die Gottesfurcht ist der Anfang und das Fundament der wahren Lebensweisheit. Er soll herrschen im öffentlichen Leben, denn die bürgerliche Ordnung hat nur dann einen Halt und bringt Segen, wenn sie mit der höhern übernatürlichen Ordnung der Dinge im Einklange ist. Gaffer.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

Besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: “SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote“.)

Die ehrwürdige Mutter Maria von Sales Chappuis.

(Von P. J. G. Hagen, S. J.)

III. Die bleibende Wirksamkeit der ehrwürdigen Mutter Chappuis.

elchen Einfluß wird nun dieser Weg haben, einerseits auf die Leitung der Seelen und andererseits auf die Uebel der Zeit?

1. Die Antwort auf die erstere Frage soll nicht an die Beichtväter oder Seelenführer gerichtet sein, sondern an alle diejenigen, die nach Vollkommenheit streben. Sie soll ihnen zeigen, daß dieser Weg nicht etwa eine neue Andacht ist, die sie entbehren können, sondern das innere Wesen und den Kern aller bewährten Tugendübungen ausdrückt.

Zunächst ist im Allgemeinen festzuhalten, daß zwischen den wahren und gründlichen Uebungen, welche die geheiligte Menschheit unseres Erlösers zum Gegenstande haben, weder ein Gegensatz bestehen kann, noch auch eine Abstufung in ihrer inneren Wirksamkeit als Heiligungsmittel. Jede derselben führt zu demselben Erlöser, ungetheilt wie Er ist, und zu derselben mystischen Vereinigung mit Ihm, nur in verschiedenen Weisen, deren Anziehungskraft von unserer Seelenstimmung abhängen kann. Wer wollte je behaupten, die Andacht zum hl. Altarssakramente sei besser oder wirksamer als diejenige zum Leiden unseres Herrn (dabei natürlich abgesehen von der sakramentalen Wirkung der hl. Kommunion)? Oder die Andacht zum göttlichen Herzen bringe uns *näher zu Christus als die geistlichen* Uebungen des hl. Ignatius? Anstatt

daher die eine dieser Uebungen zum Nachtheile der andern zu empfehlen, wird jeder erleuchtete Seelenführer, der „im Himmelreiche bewandert ist", sie alle zu kennen suchen, um je nach Gelegenheit „von seinem Schatze Neues und Altes vorzubringen" (Matth. XIII, 52).

Wohl die meisten unserer Leser kennen die geistlichen Uebungen des hl. Ignatius, und alle derselben sind Verehrer des göttlichen Herzens. Wer je die hl. Exerzitien oder eine Mission mitgemacht hat, weiß aus Erfahrung, daß die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu nicht blos eine Frucht, sondern ein wesentlicher Theil dieser Uebungen ist. Aber ebenso wesentlich und nothwendig führen diese Uebungen auf den oben beschriebenen Weg, welcher Christus ist, es sei denn, daß man in den Geist derselben nicht eindringe, oder auf halbem Wege stehen bleibe. Wollte man etwa aus dem Grunde daran zweifeln, weil in dem Eingange der hl. Exerzitien, wo von unserem Ziel und Ende die Rede ist, die Vereinigung mit Christus durch die Liebe nicht ausdrücklich erwähnt wird, so könnte man mit gleichem Rechte zweifeln, ob das Vater Unser, oder der Sang der Engel in Bethlehem, den Weg bezeichnen, welcher Christus ist. Denn in beiden ist unser Ziel: Die Ehre Gottes und das Heil der Menschen durch die Erlösung feierlich ausgesprochen,*) ohne daß die Liebe zu Gott dabei ausdrücklich erwähnt wird. Oder wollte man aus dem anderen Grunde Zweifel erheben, weil am Ende der hl. Exerzitien eine Betrachtung über die Liebe Gottes gleichsam als Anhang steht, so verriethe man dadurch eine vollständige Unkenntniß dieser heiligen Uebungen. Schließt doch die allererste Betrachtung der Exerzitien (über die dreifache Sünde) mit dem zartesten Affekte der Liebe gegen den gekreuzigten Heiland, als dem Grundton für alle Betrachtungen der sogenannten ersten Woche.**) Und haben nicht alle Betrachtungen der zweiten Woche das dritte sogenannte „Präludium": Um eine innige Erkenntniß des menschgewordenen Gottessohnes zu bitten, damit ich Ihn heißer liebe und eifriger nachahme? Den Grundton dieser zweiten Woche bildet die bekannte Betrachtung über das Reich Christi, welche dieselbe Begeisterung für dieses Reich bezweckt, die wir in den Briefen des hl. Paulus finden.†) Nicht umsonst hat man daher diese Exerzitien das geistliche

*) Man vergleiche die Erklärung des Vater Unser beim hl. Thomas von Aquin, Opusc. V. in orationem Dominicam, und IIa IIae, quaest. 83, No. 9.

**) Vergleiche die 13. Anmerkung zu dieser Betrachtung, von P. Roothaan, S. J., in seiner Wörtlichen Uebersetzung der Geistlichen Uebungen (Rom, 1834), und die Erklärung derselben Betrachtung (No. 4 gegen das Ende) von P. Meschler, S. J., in seinem Exerzitien-Büchlein.

†) Diejenigen, welche keine Gelegenheit haben, diese Betrachtung unter der Leitung eines fähigen Meisters zu machen, können sich einen Begriff von ihrer wirklichen Bedeutung bilden, indem sie die Erklärungen des P. Meschler, S. J., über diesen Gegenstand nachlesen, sowie seine Einleitung zur zweiten Woche, besonders No. 3.

Der große Kenner der Exerzitien, R. P. Roothaan, warnt uns gegen die große Zahl der Bücher, welche unter dem Titel dieser Exerzitien im Umlauf sind, mit denselben aber nur den Namen des hl. Ignatius gemein haben. „Es ist kein Mangel an solchen Büchern," sagt er, „*und ihre Anzahl* hat uns arm gemacht. Denn sie sind nichts Anderes, als ein Haufen Asche, *unter dem das Feuer*, das wir brauchen, glimmt oder gar erstickt." (Brief über das Studium *und den Gebrauch* der Exerzitien des hl. Ignatius, 27. Dez. 1834.)

Directorium der Gesellschaft Jesu genannt. Daß ihr Geist, richtig aufgefaßt und durchgeführt, zu der innigsten Vereinigung mit der heiligen Menschheit unseres Erlösers anleitet, und demnach dasselbe Ziel verfolgt, wie jede andere Art seiner Nachfolge, ersieht man deutlich aus dem erwähnten Buche des Père Caussade, S. J., über die Hingabe an die göttliche Vorsehung. Ja, man kann behaupten, daß ihre Ueberschrift: „Geistliche Uebungen, damit der Mensch sich überwinden lerne und sein Leben ordne, ohne sich von einer ungeordneten Neigung bestimmen zu lassen" den wahren Zweck der Andacht zum göttlichen Herzen und der Uebung des „Weges" ausdrücke. Darin bestand in der That das Leben der sel. Margaretha und der ehrwürdigen Mutter von Sales. Ohne diese praktische Liebe Christi wäre jede Andacht eine Täuschung; aber auch diese Selbstüberwindung hätte keinen Bestand ohne große Liebe und Begeisterung für Christus und sein Reich.*)

2. Die andere Frage über den Einfluß dieser Ascese auf die Uebel der Zeit gäbe Anlaß zu einer Reihe von Antworten, besonders in Bezug auf die beiden scheinbar ganz entgegengesetzten und sich dennoch berührenden Hauptübel: Das gänzliche Versinken in das rein Natürliche, und den falschen Geisterkult, den man Spiritismus nennt. Wir wollen uns jedoch auf ein ganz besonderes Uebel beschränken, dessen Fortschritt Schreiber dieser Zeilen seit Jahrzehnten zu beobachten Gelegenheit hatte, und auf dessen Gefahr unser Hl. Vater Leo XIII. vor einem Jahre hinzuweisen genöthigt war. Es wird meistens „Amerikanischer Katholizismus" oder einfach „Amerikanismus" genannt. Der apostolische Brief des Hl. Vaters vom 22. Januar 1899 hat die Wunde aufgedeckt, ihre Heilung aber wird ein langer Prozeß sein, durch welchen „aus vielen Herzen die Gedanken werden geoffenbart werden" (Luk. II, 35). Nur durch die innere Lebenskraft der Kirche Christi kann der Verstand des Kranken überzeugt und sein Wille gebeugt werden, um die Lehre dieses apostolischen Schreibens in sich aufzunehmen. Und eines der kräftigsten Mittel dazu wäre die Betretung des oben beschriebenen Weges.

In der That, wenn man behauptet, gewisse katholische Lehren sollten gemildert oder der Vergessenheit anheimgegeben werden, so ist das eben die Sprache der Natur. Wenn die Vertreter einer solchen Ansicht nicht ihren eigenen Gedanken folgten und nicht ihre eigene Sprache führten, sondern beide ganz in den Dienst Christi, der die Seele ihres übernatürlichen Lebens ist, stellten, so daß Christus in ihnen lebte, dächte und spräche, so würden sie sich gedrängt fühlen, mit Christus als laute Verkündiger der ewigen Wahrheiten aufzutreten. Dann würden auch diejenigen, die außerhalb der Kirche Christi stehen, in solcher Sprache eine übernatürliche Kraft erkennen; und nur dieser werden sie sich schließlich ergeben.

Wenn man ferner versucht, die Verwaltung der Kirche Christi auf eigene Faust den neueren Gewohnheiten und Einrichtungen anzupassen,

*) Der Leser möge diese längeren Ausführungen über die geistlichen Uebungen damit entschuldigen, daß die oben erwähnten Zweifel wirklich erhoben und der innige Zusammenhang zwischen *diesen Exerzitien und dem beschriebenen* Wege in Frage gestellt wurde.

wenn man mehr Freiheit im Denken und Handeln verlangt, wenn man die Nothwendigkeit der Seelenleitung in Frage stellt, wenn man einerseits die natürlichen Tugenden über Gebühr erhebt und anpreist, andererseits aber die übernatürlichen Tugenden für unfruchtbar und passiv erklärt, und also für unsere thätige Zeit als weniger empfehlenswerth, so verläßt man die Vereinigung mit Christus und steigt herab auf den Boden des rein Natürlichen. Man erreicht daher auch nichts für das Reich Christi, welches ganz und gar übernatürlich ist. Wenn die Vertreter solcher Grundsätze in der Schule der ehrwürdigen Mutter Maria von Sales gelernt hätten, sich als Glieder zu betrachten, ohne andere Lebenskraft und Thätigkeit als jene, die sie von Christus dem Haupte empfangen; wenn sie gelernt hätten, sich blos als Reben anzusehen, ohne anderes Leben und Wirken als dasjenige, welches sie vom göttlichen Weinstocke erhalten; mit einem Worte: wenn sie kein eigenes Leben mehr hätten, wenn nur Christus in ihnen lebte, dann ständen sie ganz im übernatürlichen Reiche, und brächten die Früchte hervor, durch die der himmlische Vater verherrlicht wird (Joh. XV, 8).

Zu behaupten, die religiösen Gelübde seien unverträglich mit den Freiheiten unserer Zeit, die religiösen Orden hätten nur mehr einen zweifelhaften und untergeordneten Nutzen, das Reich Christi müsse heutzutage ohne die Hilfe von Ordensgelübden und durch neuere Mittel verbreitet werden, das zeigt von einer groben Unkenntniß der katholischen Lehre von der Erlösung. Die Anhänger einer solchen Lehre sollten von der ehrwürdigen Mutter, sowie vom hl. Paulus (Coloss. I, 24), lernen, daß die Erlösung Christi in seinem Leibe, welcher die Kirche ist, noch nicht vollbracht, sondern von dieser Kirche fortzusetzen ist, bis zur Vollendung durch die allgemeine Auferstehung, wann Christus „sein Reich Gott dem Vater übergeben" wird (I. Cor. XV, 24). Als treue Braut des Herrn muß die Kirche seine Armuth, seine Jungfräulichkeit, seinen Gehorsam verewigen, sie muß sein verborgenes Leben, seine Werke der Barmherzigkeit, sein nächtliches Gebet, sein Amt als Prophet und Hoher-Priester, fortsetzen bis an's Ende. Die entgegengesetzte Ansicht führte nothwendig auf die lutherische Rechtfertigungslehre. Nur die Glieder, oder die Reben, deren ganzes Leben von Christus dem Haupte, oder vom göttlichen Weinstock, kommt, bauen das Reich Gottes auf. Und alle diese wandeln auf dem Wege, welcher Christus ist.

3. Die heilende Kraft dieses Weges gegenüber dem genannten Uebel wird noch deutlicher hervortreten, wenn wir eine Reihe von Einwürfen widerlegen, die man gegen denselben, und namentlich gegen die auf ihm zu übende vollständige Selbstentäußerung erheben könnte. Man hat nämlich gesagt, wir müßten vor Allem Amerikaner sein, mit Herz und Verstand und in unseren Neigungen; wir müßten vor Allem "Christian gentlemen" sein; und endlich solle unsere persönliche Thätigkeit mehr in den Vordergrund treten. Allgemeine Aeußerungen, wie diese, lassen gewöhnlich einen wahren und einen falschen Sinn zu, und gerade der oben beschriebene Weg ist dazu angethan, das *Wahre vom Falschen* zu trennen.

Der amerikanische Katholik vom wahren Typus, und namentlich der

Priester, heißt es, muß praktischen Verstand und geschmeidigen Willen haben, um sich den Umständen und den Bedürfnissen der Zeit anzubequemen, er darf der Strömung in Amerika nicht als Fremdling oder Unwissender gegenüberstehen; er muß im Stande sein, einen günstigen Eindruck auf Andersgläubige zu machen; er muß darauf hinarbeiten, daß die Kirche Christi vom amerikanischen Pulsschlag belebt werde, und darf nicht zulassen, daß ausländische Gebräuche auf amerikanischen Boden verpflanzt werden, um sich da unter einem katholischen Namen zu entwickeln, zum Schaden der Kirche in Amerika.

Das Richtige in diesen Anforderungen ist auf dem von der ehrwürdigen Mutter Chappuis beschriebenen W e g e sehr leicht zu treffen. Da diese Uebung alle Fähigkeiten des Menschen, innere wie äußere, in den ausschließlichen Dienst Christi stellt, so wird ein derselben ergebener Katholik sich genau so praktisch und geschmeidig erweisen als dies mit dem Geiste Christi verträglich ist. Er wird gegen amerikanische Einrichtungen ebenso günstig gestimmt sein, und sich ebenso stark bemühen, auf Andersgläubige einen „günstigen Eindruck" zu machen, wie Christus selbst dieses thun würde, wenn er sichtbar unter uns wohnte; und alles das mit derselben Milde und Festigkeit, welche Christus den Kindern Israels gegenüber zeigte. Aber auch gleich Ihm wird er seine erste Sorge denjenigen zuwenden, „die ihm der Vater in der Welt anvertraut hat" (Joh. XVII, 6), unabhängig von allen nationalen Gefühlen. Um dieses thun zu können, wird er sich vor Allem bemühen, ein kräftiger Rebzweig am göttlichen Weinstock zu werden und ein gesundes Glied am Leibe Christi, durch Erwerbung g r ü n d l i c h e r T u g e n d und t i e f e r G e l e h r s a m k e i t. Diese Eigenschaften wird er nicht als ausländische Pflanzen betrachten, in welchem Lande der Welt er auch immer sein mag, sondern gerade als das einzige Mittel, um auf Andersgläubige und Ungläubige einen „günstigen Eindruck" zu machen. Will er dann noch auf ihre nationalen und religiösen Gefühle Rücksicht nehmen, so wird er das nur in der Absicht thun, daß Amerika v o n d e m P u l s s c h l a g d e r k a t h o l i s c h e n K i r c h e belebt werde, gerade wie der hl. Paulus sich Allen Alles gemacht hat, nur in der Absicht, damit Juden und Heiden von dem Pulsschlag der christlichen Kirche belebt werden (I. Cor. IX, 19—23). Und das wird er thun auf die Gefahr hin, für seine Mühe mit denselben Ehren überhäuft zu werden, wie Christus vor Herodes, und denselben Lohn zu ernten, der Christus von Pilatus zu Theil wurde.

(Schluß folgt.)

Heiligsprechungs-Feierlichkeiten. — Am 24. Mai fand zu Rom bei prachtvollem Wetter in der herrlich geschmückten und glänzend beleuchteten St. Peterskirche die feierliche Heiligsprechung des selig gesprochenen Jean Baptiste De la Salle und der selig gesprochenen Rita Dacascia statt. Militär hielt auf dem St. Petersplatz und die päpstliche Garde im Innern der Basilika die Ordnung aufrecht. Auf den zahlreichen am St. Petersplatze errichteten Tribünen wohnten das diplomatische Korps, Mitglieder des Maltheser-Ritter-Ordens, der römische Adel, die Familien der hohen Würdenträger, der päpstliche Hof, sowie zahlreiche Geladene der Feierlichkeit bei. Zwischen den Tribünen hatte sich eine ungeheuere Menschenmenge angesammelt. Die Zahl

der Zuschauer wurde auf 60,000 Personen geschätzt, unter welchen sich 30,000 Pilger aus Frankreich, Deutschland, Portugal und Italien befanden. Die Feier begann um halb neun Uhr Morgens. Ein imposanter Zug bewegte sich zur Kirche. Den Anfang machten die Mitglieder des Regular- und Sekularklerus in Rom, dann folgten die Vertreter der geistlichen Orden und der gesammte päpstliche Hofstaat, sodann die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und vierzig Kardinäle. Der Papst wurde auf der mit Flambellen umgebenen Sedia Gestatoria getragen. Als der Hl. Vater beim Hochaltare anlangte, erscholl lauter Beifall; doch trat auf die Winke der Ordner sofort Stille ein. Nachdem der glänzende Zug im Chorraum der Basilika eingetroffen war, verließ der Papst die Sedia und nahm auf dem Throne Platz, um welchen herum sich die Kardinäle, die Bischöfe und sonstigen hohen geistlichen Würdenträger aufstellten. Die Zeremonie der Heiligsprechung nahm geraume Zeit in Anspruch. Nach einem Gebete verlas der Papst das Heiligsprechungsdekret und stimmte sodann das Te Deum an. Im selben Augenblicke begannen sämmtliche Kirchenglocken von Rom zu läuten. Kardinal Oreglia zelebrirte hierauf die Messe. Schließlich ertheilte der Hl. Vater den feierlichen Segen und kehrte um 1 Uhr Nachmittags unter enthusiastischen, sich immer wieder erneuernden Kundgebungen seitens des Publikums in den Vatikan zurück. Der Anblick der aus der St. Peterskirche strömenden Menschenmenge war ein gewaltiger. Es herrschte indes vollste Ordnung. Die Stadt war außerordentlich belebt, insbesondere die Umgebung des Vatikans, das Wetter herrlich. Abends waren die Arkaden und Kolonaden des Petersplatzes illuminirt.

Während der Feier hatten sich zwei Unfälle ereignet. Ein Pilger aus Genua erlitt beim Eintritte in die Peterskirche einen Schlagfluß und mußte in das Spital gebracht werden, wo er starb; in der Kirche hatte sich ein Stück eines Lusters losgelöst und traf eine gewisse Marie Reforger aus Paris; doch war ihre Verletzung nur eine leichte.

Während der Seligsprechungsfeier am 27. Mai in St. Peter wurden 77 Märtyrer aus Annam und China selig gesprochen. Von diesen waren 14 Europäer, und zwar 3 geweihte Bischöfe, 1 erwählter Bischof und 10 Priester, von den übrigen 63 Eingeborenen waren 29 Geistliche, 33 Katechumenen oder einfache Laien, einbegriffen eine chinesische Wittwe Namens Tsao-Kouy. Alle erlitten den Märtyrertod und zu verschiedenen Zeiten von 1798 bis 1856. — In der Vormittagfestlichkeit, die die Kardinäle und Bischöfe abhielten, wurde ein über der Kathedra Petri angebrachtes Bild, die Verherrlichung der Märtyrer darstellend, enthüllt, worauf ein feierliches Te Deum gesungen wurde. Am Nachmittage stieg der Hl. Vater in die Basilika hinunter, und es wiederholte sich eine ähnliche Funktion wie die bei der Heiligsprechung beschriebene.

Am Pfingstsonntage fand in St. Peter die feierliche Seligsprechung der ehrwürdigen Maria Magdalena Martinenga aus dem Grafengeschlechte Barco von Brescia statt. Sie gehörte dem Orden der Kapuzinerinen an.

Für das lateinische Amerika. — Der Hl. Vater hat die Beschlüsse des im vorigen Jahre zu Rom abgehaltenen lateinisch-amerikanischen Plenarkonzils mittelst Breve bestätigt und deren Veröffentlichung und Befolgung angeordnet. Ueberdies hat Se. Heiligkeit vielen Postulaten der Väter dieses Konzils durch Vermittlung der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten theils auf zehn Jahre, theils für immer, entsprochen.

Für die Leser des „Sendbote" sind von Interesse: Zum Andenken an die Entdeckung und Bekehrung Amerikas soll an dem 12. Oktober, an welchem Tage der unsterbliche Columbus Amerika entdeckt hat, zunächstliegen-

den Sonntag in jeder Pfarrkirche eine Danksagungsmesse mit Te Deum gesungen werden; das Fest des hl. Turibius, Erzbischofs von Lima, soll in ganz Lateinisch-Amerika als Fest zweiter Klasse mit eigenem Offizium und Messe begangen werden; das Fest der seligsten Jungfrau Maria von Guadalupe (Mexiko) soll als Fest erster Klasse auf das gesammte lateinische Amerika ausgedehnt werden.

Köln. — Am 31. Mai fand zu Köln die Einweihung der Herz-Jesu-Kirche statt. Dieselbe verdient Erwähnung, weil der Bau sich durch besondere architektonische Schönheit auszeichnet. Die Konsekration geschah durch Erzbischof Hubertus.

Polen. — Die zunehmende Andacht zum göttlichen Herzen Jesu in diesem Lande wird bewiesen durch die vermehrte Anzahl des häufigeren Empfanges der hl. Sakramente. Seit 1876 sind 64,000 Danksagungsschreiben für empfangene Gnaden eingegangen. Im letzten Jahre allein belief sich die Zahl auf 5000. Dieselben kommen von allen Klassen. Die Zahl der Exemplare des „Sendbote" beläuft sich auf 400,000. Im ganzen Lande ist ein neuer Aufschwung und Belebung des Glaubens zu bemerken. Im Ganzen gibt es jetzt 13 Diözesan-Direktoren, 1130 Zentren, 40,000 Beförderer und über 1,500,000 Mitglieder des Gebetsapostolats.

Syrien. — Das Gebetsapostolat sowie auch die Andacht zum Herzen Jesu ist hier jetzt allgemein verbreitet. Vor ungefähr 30 Jahren waren auch einige hohe Prälaten gegen die Einführung dieser Andacht, weil sie, nicht ohne wichtigen Grund, glaubten, daß dieselbe schädlich wäre wegen manchen eigenthümlichen und zum Theil auch irrthümlichen Ansichten, die sich eingeschlichen hatten. Aber unser Erlöser hat dem der seligen Margaretha gemachten Versprechen gemäß über alle Hindernisse gesiegt.

In der Universität des hl. Joseph zu Beyrut wird jeden Monat während der ganzen Nacht vor dem ersten Freitag das Allerheiligste ausgesetzt.

In dem Vikariat von Aleppo bestehen jetzt 12 Zentren; desgleichen besteht zu Jerusalem 1 Zentrum; ebenfalls zu Bagdad 1. Im Ganzen zählt man 20,000 Mitglieder des Gebetsapostolats, 100 Beförderer und ungefähr 50,000 Sühnungskommunionen während des Jahres. Ebenfalls werden die Gebetszettel allmonatlich in der Universität des hl. Joseph zu Beyrut in der arabischen Sprache gedruckt.

Dunbrody, Süd-Afrika. — Hier besteht seit einiger Zeit das Gebetsapostolat und besitzt nun 50 Mitglieder, welche allmonatlich am ersten Freitag, mit dem Herz-Jesu-Abzeichen geschmückt, der Messe und dem Segen beiwohnen und die Sühnungskommunion empfangen.

Venezuela. — Zu Cindad-Bolivar ist ein neuer „Sendbote" im Drucke erschienen und aus dem Inhalte des ersten Heftes geht deutlich hervor, daß das Gebetsapostolat unter den Einwohnern der südamerikanischen Republik tiefe Wurzeln gefaßt hat.

Canada. — Eine englische Sektion von Pilgern hat sich gebildet, deren Führer und Kaplan der hochw. P. J. J. Kavanagh, S. J., ist. Das Programm war Folgendes: Am 2. Juni verläßt der Pilgerzug Quebec, und verläßt Paray-le-Monial am 23. Juni, um nach Lourdes, Loretto und Rom zu gehen. Auch wird derselbe London, Paris, Rouen, Toulouse, Marseilles, Assisi, Padua, Venedig und Florenz berühren.

Vereinigte Staaten. — Canton, O. — Schon seit einigen Jahren besteht hier der Gebrauch, daß die Mitglieder des Gebetsapostolats am Gründonnerstag den ganzen Tag Wache halten vor dem Allerheiligsten. Einmal jede Stunde wird die Herz-Jesu-Litanei gebetet nebst einem Sühnungsakt, um

jedem einzelnen Gemeindemitglied die Gnade zu erlangen, die Osterkommunion zu empfangen. Die Anzahl, die dieses Jahr am Gründonnerstag und Ostersonntag die hl. Kommunion empfing, war eine sehr erbauliche.

Cincinnati, O. — Die Aufnahme und Einführung der neuen Beförderer des Gebetsapostolats im Mt. St. Mary's Seminar war eine der schönsten Feierlichkeiten, die je in der hiesigen Kapelle stattgefunden haben.

Pittsburg, Pa. — Seligsprechungsprozeß von P. Seelos, C. SS. R. Wie erinnerlich, wurde vor längerer Zeit der Seligsprechungsprozeß des in Philadelphia vor vielen Jahren verstorbenen hochwst. Bischof Neumann eingeleitet, der bis jetzt gute Fortschritte gemacht hat. Gegenwärtig werden im Staate Pennsylvania und zwar in Pittsburg Vorbereitungen für einen anderen Seligsprechungsprozeß, nämlich den des unter den hiesigen Katholiken noch in hohem Andenken stehenden, am 4. Oktober 1867 in New Orleans verstorbenen hochw. P. Seelos aus dem Redemptoristen-Orden, getroffen. Der hochw. Pater Wissel, sr., von Philadelphia, der von Rom aus bestimmt wurde, die Vorbereitungen für den Prozeß zu leiten, traf am 21. Mai hier ein, um mit den schwierigen Vorarbeiten zu beginnen und Berichte von Personen, die den Pater Seelos kannten, entgegenzunehmen. Pater Seelos war ein Bayer und in Fissen im Allgäu geboren.

New Orleans, La. — In der Unbefleckten Empfängniß Kirche ist die Heilige Stunde eingeführt worden. Jeden Donnerstag Abend ist die Kirche besetzt mit Andächtigen, die dieser von unserem Herrn der seligen Margaretha geoffenbarten Andacht huldigen. Gesänge, Gebete und eine angemessene kurze Betrachtung bilden das Programm in dieser Stunde. Die Zahl der Mitglieder des Gebetsapostolats beträgt jetzt 11,100.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Mai bis 1. Juni 1900 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Werke der Liebe	5,802,473	12. Abtödtungen	483,965
2. Rosenkränze	1,715,359	13. Werke der Nächstenliebe	600,702
3. Kreuzwege	251,154	14. Werke des Eifers	762,057
4. Heilige Kommunionen	36,886	15. Verschiedene Gebete	8,583,193
5. Geistliche Kommunionen	695,805	16. Trostgespräche u. Belehrungen	1,902,394
6. Gewissenserforschung	682,900	17. Leiden oder Trübsale	119,269
7. Stunden der Arbeit	1,185,742	18. Selbstüberwindungen	394,557
8. Stunden des Stillschweigens	511,929	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	449,438
9. Fromme Lesungen	256,441	20. Verschiedene gute Werke	1,414,904
10. Gelesene Messen	16,249		
11. Angehörte Messen	369,042		26,234,459

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 [illegible] Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben [illegible] Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198

Aggregationen zum Gebetsapostolat.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

diözese Baltimore. — 12. Mai. St. Jo-annes Gemeinde, Forest Glen, Md.
diözese Boston. — 12. Mai. Mensch-werdung Christi Gemeinde, Merrimac, Mass.
diözese Boston. — 5. Mai. St. Micha-la Gemeinde, North Andover, Mass.
diözese Boston. — 5. Mai. St. Patricks Gemeinde, South Lawrence, Mass.
izese Covington. — 12. Mai. Hl. Fa-milie Gemeinde, Ashland, Ky.
izese Galveston. — 18. Mai. St. Peters Gemeinde, Hitchcock, Tex.
ostolisches Vikariat Indianer Territo-ium. — 21. Mai St. Josephs Gemeinde, Crebs, Indianer Territorium.
Diözese Lincoln. — 21. Mai. St. Marien Gemeinde, Nebraska City, Neb.
Erzdiözese New Orleans.—11. Mai. Unsere Frau der Zuflucht Gemeinde, Buras, La.
Erzdiözese New York. — 26. Mai. St. Lucys Gemeinde, New York, N. Y.
* Diözese Pittsburg. — 29. Mai. St. Peter und Pauls Gemeinde, Pittsburg, Pa.
Diözese Richmond. — 12. Mai. —— Gemeinde Berkeley Springs, W. Va.
Diözese Springfield. — 5. Mai. Notre Dame Akademie, North Adams, Mass.
Diözese Springfield. — 5. Mai. St. Tho-mas Gemeinde, Mittineague, Mass.
Diözese Springfield. — 26. Mai. Alle Hei-ligen Gemeinde, Ware, Mass.

gregationen 15; Gemeinden 14; Schule 1. * Durch den Redakteur des deut-schen „Sendbote" aggregirt.

Rundschau.

Den 12. Juni 1900.

Rom. — Durch anstrengende Arbeiten erschöpft, wurde der Hl. Vater päßlich, und deshalb mußten die Audienzen einige Tage hindurch ausgesetzt rden. Die Heilig- und Seligsprechungsfeierlichkeiten, welche unter großer eilnahme von Seiten der Pilger stattgefunden haben, nahmen an den reffenden Tagen nahezu sechs Stunden in Anspruch.

Viele Pilgerzüge aus den verschiedensten Theilen von Europa kamen in m an. Wie private Mittheilungen aus Rom melden, sind die Beispiele der immigkeit und Andacht, die sich kundgeben, außerordentlich zahlreich. Aus utschland allein kamen fünf verschiedene Züge von Mitgliedern des Drit-Ordens vom hl. Franziskus, im Ganzen über 2000 Personen. Die gemein-ftlichen Besuche der Jubiläumskirchen von Seiten der Pilger wirken unge-n erhebend und geben lautes Zeugniß von dem Glauben und der Fröm-igkeit der Wallfahrer.

Nach amtlichem Ausweis sind im Monat April 250,000 Fremde mit der enbahn in Rom eingetroffen, und wenn jeder derselben in dem zehntägigen fenthalte, der durchgehends für die Pilger angesetzt ist, durchschnittlich 100 e für Wohnung, Kost und Ankäufe, für Wagen u. s. w. verwendet, dann ht das für einen Monat eine Einnahme für die Römer von 2½ Millionen. für dürfen die „lausigen Fremden" schon den Schutz der italienischen Po-i und den Respekt vor ihren nationalen Abzeichen verlangen, und beanspru-t, daß man sie mit kleinlichen und beleidigenden Chikanen und mit Schimpf-rten verschont.

Als Nachfolger des am 1. Mai verstorbenen P. Aloysius Maria Galli rde zum Generalobern des Ordens der beschuhten Karmeliten gewählt Simon Bernardini. Derselbe bekleidete seit dem Generalkapitel von 1889 s Amt des ersten Generalassistenten und war vorher mehrere Jahre hindurch neralprokurator *des Ordens. Zu gleicher* Zeit versah er das Amt des rrers *in der mit der Mutterkirche* des Ordens St. Maria in Trastontina

verbundenen Pfarrei, eine der größten Roms, die den ganzen in den Prati di Castello hinter der Engelsburg neu erstandenen Stadttheil umfaßt.

Italien. — In Modena haben sich kürzlich die Liberalen in der Frage des Religionsunterrichtes in der Volksschule wieder in ihrem wahren Lichte gezeigt. Der katholische Gemeinderath Fontana stellte den Antrag, es solle in den Elementarschulen des Gemeindegebietes der Religionsunterricht eingeführt werden, und stützte diesen Antrag auf folgende Daten: In den beiden Geschlechtern gemeinsamen Schulen verlangten von 1109 eingeschriebenen Schulkindern die Eltern von 1076 den katholischen Religionsunterricht, die übrigen 33 sprachen sich dagegen aus; darunter sind aber 3 Akatholiken und 22 Juden. In den Knabenschulen verlangten von 834 Schülern die Eltern von 832 den Religionsunterricht, nur 2 Juden selbstverständlich nicht. In den Mädchenschulen wollten bei 994 Schülerinen die Eltern von 952 die religiöse Unterweisung; unter den Stimmen dagegen waren 32 Juden. In den Landschulen des Gemeindegebietes waren die Eltern sämmtlicher 2500 Schulkinder für den Religionsunterricht. Diese Ziffern beweisen doch augenscheinlich, daß eine immense Majorität der Familien in der Gemeinde den Religionsunterricht in der Schule will. Aus diesem Grunde beantragte Gemeinderath Fontana, es sei in den Elementarschulen der Kommune der Religionsunterricht von katholischen Priestern zu ertheilen. Gemeinderath Tacoli unterstützte diesen Antrag durch sehr sachgemäße Bemerkungen. Man sollte meinen, nichts wäre logischer und gerechter, als dem Antrage Folge zu leisten. Statt dessen beantragte der liberale Gemeinderath Vicini folgende Tagesordnung: „Der Gemeinderath spricht den Wunsch aus, es möge den Gemeinden jede Verpflichtung, den Religionsunterricht in den Schulen ertheilen zu lassen, abgenommen werden." Und dieser Antrag wurde mit 23 gegen 12 Stimmen angenommen.

Das neue italienische Ehegesetz bestimmt im Wesentlichen Folgendes: Jede Ehe muß vor oder nach dem kirchlichen Abschluß vor dem Standesamt geschlossen werden. Wer nicht innerhalb 10 Tagen nach der kirchlichen Trauung den bürgerlichen Akt folgen läßt, verfällt einer Strafe von 50 bis 1000 Lire. Der Geistliche muß innerhalb 5 Tagen nach der Trauung dieselbe dem Standesamt mittheilen. Strafe für Zuwiderhandlungen ebenfalls 50 bis 1000 Lire. Den Armen müssen alle Papiere u. s. w. umsonst ausgestellt werden. Die Abstimmung ergab 72 Ja, 60 Nein.

Deutschland. — Die Zahl der katholischen politischen Zeitungen und kirchlich-politischen Zeitschriften ist im Deutschen Reiche von 186 im Jahre 1880 auf 272 im Jahre 1890 und 419 im Jahre 1900 (darunter die der wöchentlich sechsmal und öfter erscheinenden Blätter von 60 im Jahre 1880 auf 94 im Jahre 1890 und 171 im Jahre 1900) gestiegen.

Die Bevölkerung der deutschen Reichshauptstadt Berlin hat im Jahre 1899 um 42,300 Personen zugenommen. Davon kommen 28,200 auf den Ueberschuß der Zugezogenen über die Fortgezogenen und nur 15,100 auf den Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen. Die Zahl der Katholiken in der Stadt vermehrt sich von Jahr zu Jahr gewaltig. Für die Vororte allein, wo meistens Arbeiter wohnen, berechnen dortige Blätter ihn auf 2000 bis 3000 Seelen. Kein Wunder, daß die Kirchennoth in Berlin weiter besteht, trotz der vielen Gaben von auswärts.

Zum Breslauer Weihbischof ist Kanonikus Marx an Stelle des verewigten Herrn Dr. Hermann Gleich ausersehen. Derselbe hat sich kürzlich in Begleitung der Herren Kanonikus Dr. Herbig und Generalvikariatsrath *Buchmann* nach München begeben, um sich dem apostolischen Nuntius *persönlich vorzustellen*. Er steht im 66. Lebensjahre (geb. am 3. Januar 1835)

ɔ ist ein Kind Oberschlesiens, wo er bis zu seiner Berufung in das Bres-
er Domkapitel im November 1892 ausschließlich in der Seelsorge thätig
r, und zwar zuletzt als fürstbischöflicher Kommissarius des Kommissariats
ß und Pfarrer von Miechowitz, Archipresbyterat Tarnowitz. Die Tra-
on, wonach die Breslauer Weihbischöfe jedesmal des Deutschen und des
lnischen mächtig sind, ist auch diesmal gewahrt worden.

Das „Echo der Gegenwart" schreibt: Soeben erhalten wir eine Mit-
lung aus Rom, welche eine interessante Aeußerung des Papstes über die
richtung eines Bisthums Aachen wiedergibt. Gelegentlich der Vorstel-
g eines Aachener Pilgers bei der Audienz der avocats de S. Pierre am
Mai sagte der Papst: „Ich kenne Aachen und habe den Dom besucht. Sie
sen wohl, daß die Aachener sich von Köln absondern und einen eigenen
chof haben wollen. Ich arbeite viel daran und hoffe, daß sie bald zufrie-
sein werden."

Am 10. Mai wurde zum Bischofe von Paderborn der hochw. Dr.
lhelm Schneider erwählt. Derselbe steht im 52. Lebensjahre, ist Priester
dem 28. Juli 1872, ein Professor der Moraltheologie an der theologisch-
losophischen Lehranstalt in Paderborn seit dem 14. März 1887. Er hat
: hervorragende schriftstellerische Wirksamkeit entfaltet.

Eine neue Missionsschule ist vor Kurzem in Zabern von den Vätern
r Hl. Geist gegründet worden als Pflanzschule für künftige Verbreiter des
rubens. In Zabern war es ja, wo zu Anfang des 19. Jahrhunderts der
B im Rufe der Heiligkeit verstorbene Neubegründer des Ordens, Pater
ermann, als Sohn eines jüdischen Rabbiners geboren wurde. Von jeher
der Elsaß gerade dem Orden der Väter vom Hl. Geist viele seiner ausge-
hnetsten Mitglieder geliefert, und noch heute stehen mehrere Elsässer als
chöfe oder apostolische Vikare an der Spitze von Missionen in Afrika;
rnntlich ist auch der hochverdiente Pater Acker, gegenwärtig Provinzial
deutschen Provinz und Begründer des Missionshauses Knechtsteden bei
n, ein geborener Elsässer. Die neue Missionsschule in Zabern, St. Flo-
z genannt nach dem Namen eines Straßburger Bischofs, steht unter der
tung des Paters Lorbeer, gleichfalls eines Landeskindes; wie sie nur durch
Freigebigkeit eines ungenannten Wohlthäters eröffnet werden konnte, so
sie auch in ihrem weiteren Bestehen auf die christliche Mildthätigkeit
ewiesen.

Am 13. Mai wurde zu Neuß die 850jährige Feier der Uebertragung
Reliquien des hl. Quirinus unter großen Feierlichkeiten abgehalten.

Am 27. Mai wurde in dem in Bergheim gelegenen Kloster Bethlehem
h fast 100jähriger Unterbrechung zum ersten Male wieder das hl. Meßopfer
gebracht. Am 2. Juli 1802, am Feste Mariä Heimsuchung, wurde das
ster, zu welchem vorher fast 300 Jahre hindurch zahlreiche Pilger gewall-
rt, von Soldaten der französischen Republik geschlossen und einige Jahre
ter auf Abbruch verkauft. Nur der jetzt noch stehende alte Bau, in welchem
Kapelle vorläufig provisorisch hergerichtet ist, blieb erhalten und diente
dem profanen Zwecken, bis im vorigen Jahre wieder eine Ordensnieder-
ung ihre Wirksamkeit an dieser ehrwürdigen Stätte begann.

Am 9. Mai starb zu Paderborn der Professor der Apologetik von
philosophisch-theologischen Fakultät, Dr. Alois Otten, im 56. Lebensjahre.

Oesterreich-Ungarn. — In Oesterreich gibt es keine staatlichen katholi-
n Mittelschulen, im Ganzen nur 17 private katholische Gymnasien mit
ffentlichkeitsrecht und keine einzige katholische Realschule. In den letzten
Jahren gingen den Katholiken 37 katholische Gymnasien und die stiftungs-
äß *katholische Universität in Wien* verloren. Es herrscht in Oesterreich

nicht blos Josephinismus, Bureaukratismus und Liberalismus, sondern auch große politische Unklarheit wegen dem babylonischen Wirrwarr von Sprachen.

Die „Los von Rom"-Bewegung in der österreichischen Monarchie hat die traurige Wirkung gehabt, daß wirklich 10,000 von der Kirche abgefallen sind. Diese vertheilen sich auf die einzelnen Länder folgendermaßen: Böhmen 5519, Niederösterreich 2124, Steiermark 1398, Mähren 364, Oberösterreich 158, Salzburg 101, Kärnten 99, Tirol 78, Schlesien 23, andere Länder 136.

Erst in dem jüngsten Memorandum des ungarischen Episkopates hinsichtlich der Katholikenautonomie wurde das Aufsichtsrecht der katholischen Kirche über die katholischen Mittel- und Hochschulen des Landes ganz besonders betont. Ein Streiflicht darauf, wie es in Wirklichkeit um die Geltendmachung dieses Aufsichtsrechtes bestellt ist, liefert nun ein Vorfall in Preßburg. Dort wollte der vom Kardinal Fürstprimas für die diesjährigen Schulprüfungen zum erzbischöflichen Kommissär ernannte Domherr in Ausübung seiner Mission das dortige aus dem katholischen Studienfond erhaltene katholische Obergymnasium besuchen; der Direktor dieses Gymnasiums aber erklärte, für die bezügliche Amtsthätigkeit des erzbischöflichen Delegirten keinen Rechtstitel (?) zu wissen und auf eine diesbezügliche Eingabe des Direktors an den Kultus- und Unterrichtsminister erfolgte die Weisung, die Visitation des erzbischöflichen Kommissärs an der genannten Anstalt auf keinen Fall zuzulassen (?) da demselben kein diesbezüglicher Einfluß zukomme. Die ganz unglaublich klingende Meldung wurde bisher nicht dementirt, sie scheint also doch auf Wahrheit zu beruhen. Noch schöner ist aber ihr weiterer Theil. Diesem zu Folge meldete der erzbischöfliche Kommissär dem Direktor der Preßburger Rechtsakademie, die ebenso wie die Fünfkirchner Rechtsakademie unantastbar katholischen Charakter besitzt, die Absicht an, den Prüfungen an dieser katholischen Hochschule behufs persönlicher Ueberzeugung von derem religiösen Niveau beizuwohnen. Diese Theilnahme wurde dem erzbischöflichen Schulkommissär aber ebenfalls verweigert, ja man gestattete ihm nicht einmal, an den Vorträgen „über Kirchenrecht" Theil zu nehmen!

In Wien wurde vom 20. bis 23. Mai der erste katholische Wohlthätigkeits-Kongreß abgehalten. Es erschienen etwa dreihundert Vertreter katholischer Vereine und ebensoviele Theilnehmer.

Der hochwst. Fürstbischof von Lavant, Dr. Michael Napotnik, hat die dritte Diözesansynode des Bisthums Lavant auf den 4., 5. und 6. September anberaumt. Dieselbe soll in der St. Aloysius Kirche des fürstbischöflichen Klerikalseminars zu Marburg stattfinden. Während der Tage der Synode werden an die Theilnehmer derselben auch Exerzitienvorträge gehalten werden.

Titularbischof Graf Karl Csaky ist zum Nachfolger des im vorigen Sommer verstorbenen Bischofs Konstantin Schuster von Waitzen, Ungarn, ernannt worden.

Als Nachfolger des verstorbenen Fürsterzbischofes Johannes Haller von Salzburg, wurde der bisherige Weihbischof von Salzburg, Dr. Johannes Katschthaler, Bischof von Herkulea i. p. i., gewählt. Letzterer ist in Hippach (Diözese Brixen) am 29. Mai 1832 geboren und seit 4. Juni 1891 Weihbischof von Salzburg. Man kann der Erzdiözese zu dieser Wahl nur Glück wünschen.

Die katholische Kirche Ungarns (und Kroatien-Slavoniens) hat nach der Volkszählung vom Jahre 1891 einen Seelenbestand von 10,164,900 Seelen, von denen 8,885,900 den lateinischen, 1,679,000 Seelen dem griechischen Ritus angehören. Auch der armenische Ritus hat in Siebenbürgen noch

einige Pfarrgemeinden; diese katholischen Armenier sind jedoch an der Zahl nur gering und kommen hier nicht weiter in Betracht. Die Katholiken des griechischen Ritus sind der Nationalität nach Ruthenen, Rumänen, Serben und Magyaren. Die am Fuße der nordöstlichen Karpathen in Ungarn lebenden Ruthenen, etwa 380,000 an der Zahl, schlossen sich im Jahre 1649 der katholischen Kirche an. Die Union der Rumänen mit der Kirche erfolgte im Jahre 1697. Beide Volksstämme waren vordem Bekenner der griechisch-orientalischen oder schismatischen Kirche. Die unirten Ruthenen sind in kirchlicher Hinsicht ihren beiden Bischöfen in Eperies und Munkács unterthan; die weit zahlreicheren griechisch-katholischen Rumänen (etwa 1¼ Millionen Seelen) haben ein Erzbisthum (Fogaras) mit dem Sitze zu Blasendorf in Siebenbürgen, dem drei Bisthümer (Szamos-Ujvár, Großwardein und Lugos) unterstehen. Die griechisch-katholischen Serben, die fast nur in Slavonien anzutreffen sind, besitzen dort das Bisthum Kreutz.

Zwei Stunden von Innsbruck entfernt liegt, von schattigem Wald umsäumt, ein liebliches Wallfahrtskirchlein, Judenstein mit Namen. Seit Jahrhunderten werden in derselben die Gebeine des seligen Andreas von Rinn verehrt, die in kostbarer Fassung auf dem Hochaltar stehen. Derselbe war ein vierjähriges Kind und wurde 1464 von Juden betreffs Gewinnung von Christenblut gemartert; der große Stein, auf welchem das Verbrechen geschah, ist noch in der Kirche und nimmt die Stelle eines Seitenaltars ein. In der Nacht auf den 1. Mai wurde das Kirchlein der Schauplatz eines furchtbaren Frevels. Das Schloß der Kirche wurde erbrochen, der heilige Leib geraubt. Man denke sich das Entsetzen des Meßners, als dieser in aller Morgenfrühe die Kirche öffnete und das Fehlen des heiligen Leibes bemerkte. Man durchsuchte Feld und Wald, endlich fand man die hl. Gebeine zerrissen und der kostbaren Fassung beraubt bei einem Waldkreuz auf dem Wege gegen Hall hinunter. Vom Verbrecher hat man keine Spur.

Anfangs Mai starb zu Lemberg der hochwst. Erzbischof Severin Ritter von Dabrowa-Marawski, im Alter von 81 Jahren. Er war Erzbischof seit 27. März 1885.

Am 4. Mai starb zu Lemberg der an Stelle des Kardinals Sembratowicz zum griechisch-katholischen Metropolitan erwählte Erzbischof Julian R. von Kuilowski. Er war Erzbischof von Lemberg seit Januar 1899.

Am 19. Mai starb in Wörishofen der hochw. Joseph Schindler, Professor am Leitmeritzer Priesterseminar. Er stand im 46. Lebensjahre. Sein „Leben des hl. Joseph" gilt als eine hervorragende wissenschaftliche Leistung.

Frankreich. — Bei der am 4. Mai stattgefundenen Einweihung der Kapelle in der Rue Jean-Gonjon, auf der Stelle des Bazarbrandes, waren nur die Angehörigen der Opfer zugelassen, da das Gotteshaus kaum 300 Personen zu fassen vermag. Die Kapelle ist Notre Dame de Consolation (Maria-Trost) geweiht. Sie ist im Stile Ludwigs XIV.; zeigt im Dreieck über dem Eingang das Bild zweier Engel: der eine weist nach dem Himmel, der andere hält die Palme des Martyriums. Beide blicken zu dem über ihnen befindlichen großen Bronzebild der tröstenden Jungfrau auf. Die Inschrift lautet: Trauert nicht wie diejenigen, welche keine Hoffnung haben. Die Krypta befindet sich auf dem Boden, auf welchem die Opfer verbrannt sind. Deshalb muß man mehrere Stufen zur Kapelle hinaufsteigen. Auf beiden Seiten der Treppe stehen die Gestalten des Glaubens und der Barmherzigkeit. In der Kuppel ist die Auferstehung von Meignan gemalt: Christus in seiner Herrlichkeit, die Auferstandenen *aufnehmend*. Die Herzogin von Alençon, Frau von *Caragon-Latour und andere* Opfer des schrecklichen Brandes schweben

empor. Hinter dem Altar ist ein Rundgang mit dem Kreuzweg; die Bilder sind aus versilberter Bronze zwischen schwarzweißen Marmorsäulen. Ein Ausgang führt nach dem Hofe, um welchen sich die Zellen der St. Andreas Schwestern befinden. Diese Hüterinen des neuen Heiligthumes widmen sich dem Gebete für die Abgestorbenen und dem Beistand der Schwerkranken.

Vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht fand ein Ehrenbeleidigungsprozeß statt, welchen die Klosterschwestern des Assumptionisten-Ordens gegen die „Aurore" angestrengt hatten, weil sie eines unziemlichen Lebenswandels beschuldigt worden waren. Die „Aurore" wurde zu einer Geldbuße von 2000 Franks und zur Leistung eines Schadenersatzes von 12,000 Franks verurtheilt.

Einige Stadträthe in Lyon machten Miene, die Krankenpflege im neuen Invalidenhospitale den Ordensschwestern nicht anzuvertrauen. Ihnen hält der nicht-klerikale Bürgermeister entgegen: „Sie wissen nicht, was Sie wollen. Ich kann nach 50jähriger Erfahrung den Schwestern meine vollste Anerkennung für ihre edle, uneigennützige Hingabe nicht versagen. Es ist unmöglich, ein Laienpersonal zu organisiren, das im Stande wäre, die Intelligenz und den heroischen Opfergeist der Schwestern auch nur von Weitem zu ersetzen." — Gut so!

England. — Der im dreizehnten Jahrhundert von den „sieben heiligen Stiftern" in Toskana in's Leben gerufene Orden der Diener Mariä, vor etwa 30 Jahren in England eingeführt, besitzt dort gegenwärtig vier Konvente mit einem Provinzial-Kommissär an der Spitze, außerdem mehrere Frauenklöster. Ein Konvent befindet sich in London, ein anderer wurde vor vier Jahren zu Begbroke, in einer Entfernung von fünf englischen Meilen von Oxford, errichtet. Es wohnen dort jetzt vier Patres und die Novizen der Provinz; mit der Zeit soll auch das Studentat hier eingerichtet werden. Vor der Niederlassung der Serviten wurden die Katholiken der ganzen Umgegend von Woodstock von den Jesuiten in Oxford pastorirt, jetzt stehen sie unter der geistlichen Obsorge der Serviten. Die neugebaute, dem hl. Philippus Benitius geweihte Kirche des Konvents zu Begbroke wurde kürzlich vom Bischof von Birmingham konsekrirt und sodann für den Gottesdienst eröffnet.

An der Nordküste Frankreichs liegt die Insel Jersey, die zu England gehört und von französischen Katholiken bewohnt ist. Unter dem Vorwande, daß die katholischen Pfarrschulen das Englische nicht gründlich genug lehren, versucht die Regierung auf jede mögliche Weise die Eltern zu zwingen, ihre Kinder in die religionslosen öffentlichen Schulen zu schicken. Eltern, die sich weigern, dies zu thun, werden vor Gericht geladen, mit Geldbuße und Gefängniß bedroht und auf jede mögliche Weise chikanirt. Eine Petition der Katholiken wurde von der Regierung gar nicht beachtet. Und diese selben Engländer, welche in Jersey die Katholiken bedrängen, versuchen Stimmung gegen die Buren zu machen, indem sie dieselben als Katholikenfeinde hinstellen. Im Vergleich zu ihren Glaubensgenossen auf der Insel Jersey, scheinen die Katholiken im Transvaal doch einen wahren Gottessegen von Freiheit zu genießen.

Am 23. Mai starb zu Portsmouth, England, der dortige hochwst. Bischof John Vertue. Derselbe war Bischof seit Mai 1882. Während seiner segensreichen Regierung wurden 18 neue Kirchen und 2 Waisenhäuser erbaut; außerdem wurden ein Zufluchtshaus und mehrere Schulen errichtet.

Belgien. — Nach dem belgischen Wahlresultat sind 85 Katholiken, 33 Liberale und 34 Sozialisten für die Kammer erwählt worden.

Am 7. Mai wurde zu Brügge das 750. Anniversarium der Uebertragung der Reliquie des kostbaren Blutes nach Bruges gefeiert. Dieselbe wurde dem Grafen Thieroy von Elsaß bei einem Besuche der heiligen Orte geschenkt

und vom Abte Leonius von St. Bertin in einem Krystallgefäße nach Brügge gebracht und am 7. April 1150 in der Kapelle des hl. Basil deponirt.

Holland. — Das politische Tageblatt „Het Centrum", das Organ des Abgeordneten Dr. Schaepman, dessen Stimme entscheidend war bei der Annahme des Unterrichtsgesetzes, schreibt in einer Korrespondenz aus Rom, daß Dr. Schaepman, der an der niederländischen Pilgerfahrt nach Rom Theil genommen hatte, vom Papste als einer seiner getreuesten Söhne gepriesen und ermuthigt worden sei, auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu schreiten und die katholische Sache wie bisher zu vertheidigen.

Zu Borgmeer wird in diesem Jahre das 500jährige Jubiläum des hl. Blutes gefeiert. Karmeliten sind an diesem Wallfahrtsort angestellt.

Schweiz. — Der Ertrag der Kollekten für die innere Mission belief sich im Jahre 1899 auf 128,000 Franken (a 20 Cents). In Zürich, mit 160,000 Einwohnern, wovon nahezu 15,000 Katholiken sind, haben wir nur drei Kirchen, die aber nicht mehr dem Zwecke vollständig entsprechen. Sie sind nicht groß genug, um allen Bedürfnissen zu genügen.

Am 18. April starb zu Delle der hochw. Abt Karl Motschi von Mariastein. Zu seinem Nachfolger wurde der hochw. Prior P. Vinzenz Motschi, ein Bruder des verstorbenen Abtes, erwählt.

Rußland. — Der religiöse Wahn treibt oft absonderliche Blüthen. In Ost-Sibirien hat sich eine Judas-Ischariot-Sekte gebildet, die behauptet, Judas sei der einzige wahre Jünger Christi gewesen, weil er seinen Fehler bereute und durch Selbstmord sühnte. Der Wahnwitz droht eine bedenkliche Wendung zu nehmen. Wie die „Indepenbance Roumaine" berichtet, schwören die Anhänger der Sekte, auf gleiche Weise wie ihr Vorbild zur Strafe für ihre Sünden zu sterben, wenn es ihr Priester befiehlt.

Türkei. — Unter den 200,000 Christen, welche gegenwärtig auf Kreta sich befinden, gibt es kaum 1000 römische Katholiken (dem lateinischen Ritus anhangend), und zwar in den größten Orten: Kanea, Kandia und Rethymo. Als Venedig der Herrschaft über die früher den Byzantinern gehörende Insel sich bemächtigte (1204), wurden auf der Insel nicht weniger als elf Bischofsstühle errichtet; Kandia wurde Metropole als Sitz eines Erzbischofs. So ist anzunehmen, daß in jener Zeit ungefähr die ganze Insel katholisch war. Aber nach 1669, als die Insel in die Hände der Türken fiel, verließen die lateinischen Bischöfe mit fast allen katholischen Missionären das Land, welches sie dem nun anrückenden schismatischen Klerus überließen. Pius IX. stellte 1874 den alten lateinischen Bischofssitz Kandia wieder her als Suffragan-Bisthum des Erzbisthums Smyrna. Gegenwärtig verwaltet das Bisthum Kandia ein Kapuziner, P. Angelo di S. Giovanni Rotondo. Außer ihm sind noch sechs Priester auf Kreta, in den verschiedenen Städten zerstreut, und fünf Laienbrüder. Auf der Insel befinden sich drei katholische Pfarreien vom lateinischen Ritus: Kanea, Rethymo und Kandia, und ferner eine gelegentlich besuchte Missions-Station in Sitia. Die Zahl der katholischen Kirchen beträgt drei, die der Schulen sechs (vier Knaben- und zwei Mädchen-Schulen) mit zusammen 200 Zöglingen. In Kanea leiten Josephs-Schwestern ein Waisenhaus; dieselben, sieben an der Zahl, üben auch Krankenpflege in einem kleinen Krankenhause aus. Diese Schwestern sind alle Französinen, während die Kapuziner aus Italien stammen.

Missionen. — Asien. — Der „Times" wird aus Peking gemeldet: „Die fremdenfeindliche Bewegung der ‚Boxers' hat Verhältnisse angenommen, die beunruhigend sind. In der Gegend halbwegs zwischen Pactingfu und Peking sind *schwere Ausschreitungen* gegen Christen begangen worden, bei *denen viel Eigenthum zerstört* wurde; 73 eingeborene Christen, darunter

Frauen und Kinder, wurden ermordet, viele von ihnen wurden lebendig verbrannt. Die katholischen Missionäre berichten, es sei die ernsteste Christenverfolgung, die seit vielen Jahren vorgekommen sei und es bestehe die Gefahr, daß die Bewegung in Folge der Apathie oder des stillschweigenden Einverständnisses der jetzigen fremdenfeindlichen Regierung in Peking noch an Ausdehnung gewinne." Die europäischen Mächte und die Vereinigten Staaten haben sich in's Mittel gelegt, doch bis jetzt noch wenig erzielt.

In China scheinen große Ereignisse bevorzustehen; der im Sterben begriffene große Koloß scheint nochmal alle seine Kräfte zusammenraffen zu wollen, und wer weiß, ob er sich nicht zu neuem Leben emporschwingt. Die Mächte haben Schutztruppen in Peking einrücken lassen, um die Konsulate und Gesandtschaften zu schützen. Beim Einzuge der Schutztruppen marschirten die Amerikaner an der Spitze.

Nach dem Madras Directory für 1900 hat die Zahl der Katholiken in Vorderindien, einschließlich Britisch-Birma und Ceylon, im Vorjahre um volle 70,000 zugenommen und beträgt jetzt 2,005,925. Das Missionspersonal besteht aus 1 Patriarchen, 7 Erzbischöfen, 21 Bischöfen, 3 apostolischen Vikaren vom syro-malabarischen Ritus, 4 apostolischen Präfekten, 826 europäischen Missionären, 1580 einheimischen Priestern, 2381 Schwestern. Die drei syro-malabarischen Vikariate haben zusammen 252,084 Katholiken. Diese malabarische Kirche des hl. Thomas, wie sie sich mit Stolz nennt, die 1887 in zwei Vikariate getheilt worden war mit lateinischen Oberhirten, wurde durch Dekret vom 28. Juli 1896 in drei apostolische Vikariate, Trischur, Ernaculam und Changanachery, und zwar diesmal unter einheimischen Vikaren getheilt. Durch dieses großmüthige Entgegenkommen wollte Papst Leo XIII. den syro-malabarischen Christen und dem einheimischen Klerus einen Beweis seines Vertrauens geben.

Ozeanien. — In der Maristenmission auf Samoa wirken augenblicklich unter Bischof Broyer 22 Missionäre, 30 Schwestern, 8 Brüder. Einige der Priester und Schwestern sind Eingeborene. Hierzu kommen noch 100 eingeborene Katecheten. Es bestehen 17 Stationen, 50 Kirchen aus Stein, ein Katechetenkollegium, 8 Mädchenschulen unter Leitung der Schwestern mit 400 Schülerinen, eine Schule für Knaben mit 100 Schülern unter Leitung der Brüder und eine neugegründete Ackerbauschule mit 15 Schülern. In letzterer werden nur Häuptlingssöhne aufgenommen. Die Gesammtzahl der Katholiken beläuft sich auf 6500.

Canada. — Eine Massenversammlung von Katholiken von Manitoba hat einstimmig Beschlüsse angenommen, welche die Bundes- und Provinzial-Regierungen um Abhilfe vor dem bedrückenden Schulgesetz von 1890 ersuchen. Nach diesem Gesetze erhielten sie keine finanzielle Unterstützung für ihre Schulen aus den öffentlichen Geldern, obwohl sie den vollen Theil ihrer Steuern bezahlt haben.

Cuba. — Bischof Donatus Sbarretti von Cuba stattete am 22. Mai, begleitet von einer Anzahl Priester und Laien, dem General-Gouverneur Wood einen Besuch ab und unterbreitete ihm eine Petition mit 31,000 Namensunterschriften, in der er um Modifikation der von seinem Vorgänger, General-Gouverneur Brooke, aufgestellten Eheschließungs-Gesetze ersucht wird. Das Gesetz soll dahin abgeändert werden, daß in der Kirche abgeschlossene Ehen vor dem Gesetze ebenfalls giltig seien.

Vereinigte Staaten. — Die Annalen für die Verbreitung des Glaubens *bringen in ihrer letzten Nummer den Bericht über Sammlungen für die Heidenmissionen im Jahre 1899. Die Gesammtsumme beträgt* $1,362,854. *Davon lieferte* Frankreich weit über die Hälfte mit $801,998. Deutsch-

lands Beitrag ist $158,257 und davon ebenfalls weit über die Hälfte, nämlich $90,958 auf Elsaß-Lothringen. Die Ver. Staaten haben $68,202 aufgebracht (nicht ganz so viel als das kleine Belgien). Auf ganz Amerika kamen $120,871, auf Europa $1,221,041, auf Asien $1025, auf Afrika $7555, auf Australien $3360. Unter den Diözesen der Ver. Staaten steht Boston mit $17,039 an der Spitze der Sammlungen, New York folgt mit $3900, dann kommen Baltimore mit $3170, Pittsburg mit $2924, Chicago mit $2729, Newark mit $2635 und Providence mit $1909. Die Sammlung in der Erzdiözese Philadelphia hat $1179.95 ergeben.

Nach dem Jahresbericht für 1897 hat der St. Vinzenz de Paul Verein für Hilfsbedürftige aus allen Ländern 10,335,536 Franks ausgegeben; davon 2,714,168 außerhalb Europa.

Fünfzehn Studenten aus Porto Rico sind in das St. Marys Seminar in Baltimore eingetreten, um dort ihre Studien zu vollenden. Sie sind sämmtlich Priesteramts-Kandidaten. Neben den üblichen Fächern wollen sie fleißig englisch studiren und sich mit den Gebräuchen und Ueberlieferungen dieses Landes vertraut machen, um nachher desto erfolgreicher in ihrer Heimat wirken zu können.

Am 27. April wurde der hochw. Heinrich Moeller, D. D., zum Bischofe von Columbus ernannt. Derselbe ist in Cincinnati geboren und schon nahezu zwanzig Jahre Kanzler des Erzbisthums.

Eine Verwilligung von $1800 für das St. Josephs Waisenhaus wurde vom Konferenz-Kommittee von der Bill für den Distrikt Columbia gestrichen. Die Mitglieder des Senates waren für Verwilligung, die Mitglieder des Repräsentantenhauses jedoch bestanden auf Streichung derselben. Der Demokrat Fitzgerald von Massachusetts protestirte gegen die ungerechte Behandlung, wie sie römisch-katholische Anstalten seit vier oder fünf Jahren erfahren. Derartige Gesetzmacherei habe in Deutschland zur Gründung einer römisch-katholischen Partei geführt, die eine Macht im Reiche geworden sei. Zwar hoffe er, daß die Nothwendigkeit nicht eintrete, aber er glaube, daß eine katholische Partei in diesem Lande zur Macht gelangen werde, falls der Kongreß sich nicht toleranter erweise. Fitzgerald machte darauf aufmerksam, daß die Vorlage Verwilligungen für eine Anzahl protestantischer Anstalten enthalte und erklärte, daß das Verfahren dem St. Josephs Waisenhaus gegenüber auf Engherzigkeit und Vorurtheil zurückzuführen sei.

Rev. J. R. Slattery von Baltimore kündigte dieser Tage in einem zu Montgomery, Ala., gehaltenen Vortrage an, daß die Kongregation der Josephiten, zu welcher er gehört, im kommenden November bei Montgomery eine Anstalt zur Heranbildung von Negerkindern zu Katecheten und Missionären für die schwarze Rasse zu eröffnen gedenke.

Seit neun Monaten arbeitet in Chicago ein besonderer Gerichtshof für jugendliche Uebelthäter und hat in dieser Zeit nicht weniger als 1235 Fälle behandelt. Das sind die Früchte der Moral (?) ohne Religion, wie sie in der öffentlichen Schule kultivirt (!) wird.

Am 19. Juli sind es fünfzig Jahre seit Errichtung der Erzdiözesen New York, Cincinnati und New Orleans. Die Diözesen Wheeling, Savannah und Monterey und Los Angelos wurden ebenfalls vor 50 Jahren gegründet.

Eine katholische Heilanstalt für Trunkenbolde ist mit der Erlaubniß des hochwst. Bischofs Wigger von Rev. J. C. McErlain in Jersey City gegründet worden. Dieselbe wird von barmherzigen Schwestern geleitet.

Die neue katholische Kapelle auf der Militärreservation von West Point wurde am 10. Juni eingeweiht.

Die 16. Generalversammlung des Amerikanischen Jäzilienvereins wird *am 17. und 18. Juli in Belleville*, Ill., stattfinden.

Der Erzabt von Monte Cassino in Italien, P. Bonifazius Krug, O. S. B., weilt gegenwärtig in diesem Lande auf Besuch. Er ist zur Zeit Gast seiner Ordensbrüder in der St. Marien Abtei zu Newark, N. J. Erzabt Krug ist aus Deutschland gebürtig, verbrachte einen Theil seiner Jugend in den Ver. Staaten, wo er zu St. Vinzenz, Pa., in den Orden des hl. Benedikt eintrat. 1863 kam er nach Italien, wo er durch seinen Eifer und seine Fähigkeiten bis zur Würde eines Erzabtes emporstieg.

Im Mutterhause der Armen Franziskanerinen zu Lafayette starb am 18. Mai die Provinzial-Oberin für Amerika, ehrw. Schwester M. Alphonsa (geb. Helene Neuhof aus Morsbach, Diözese Köln).

Todtentafel. — Wir bitten alle Leser die während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft in ihr Gebet einzuschließen. Außerdem ersuchen wir dieselben der verstorbenen Priester und der Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. John Fitzgerald, am 15. Mai zu St. Louis, Mo.; hochw. P. Michael F. Cornely, S. J., früher in den Vereinigten Staaten, am 1. Mai zu Punta Gorda, Britisch-Honduras, Zentral-Amerika; hochw. F. X. Burke, am 1. Mai zu East Pepperell bei Boston, Mass.; hochw. J. M. O'Brien, von der Diözese Savannah, am 11. Mai zu Baltimore, Md.; hochw. M. J. Sheehan von der Diözese Hartford, am 16. Mai zu Kenton, O.; hochw. X. Antoine Borias, am 28. April zu Breaux Bridge, La.; hochw. M. X. Fallon, am 21. Mai zu Wilmington, Del.; hochw. J. G. Freude, früher Kaplan im Waisenhause in Tacony, Pa., am 26. Mai zu Tillbeck in Westfalen, Europa; hochw. Ch. Franchi, am 23. März zu Milpitas, Cal.; hochw. John J. Ferry, am 29. Mai zu Newark, N. J.; hochw. Richard J. Barry, am 5. Juni zu Boston, Mass.; hochw. P. Joseph J. McGrath, C. SS. R., am 5. Juni zu Boston, Mass.; hochw. P. Jakob Brick, C. SS. R., am 8. Juni zu Saratoga Springs, N. Y.

— Zeitliche Güter erlangt man nicht ohne Mühe und Arbeit: Niemand wird ein Virtuos ohne Uebung und Anstrengung: und das höchste aller Güter, die erhabenste aller Künste — die christliche Tugend und Vollkommenheit, sollten wir ohne Uebung und Anstrengung erlangen? Ach, wir sind zu träg, um nur ernstlich zu wollen, und zu schwach, uns selbst Gewalt anzuthun; darum machen wir keine Fortschritte im Guten. Ist es nicht bei den Menschen die letzte und geringste Sorge und Mühe besser und frömmer zu werden? Die tugendhaften und frommen Christen sind deshalb so selten, weil es so wenige gibt, die den ernsten, vollkommenen Willen haben, tugendhaft und fromm zu werden.

— Die gute Mutter theilt mit Freuden jeden Bissen Brod mit ihrem Kinde; und wenn letzteres groß ist, wünscht es nicht selten der Mutter den Tod, um recht bald ihren Acker, ihr Geld und Haus, das sie bisher beide ernährte, allein als Eigenthum zu bekommen. So schön dankt oft die liebe Welt! — Und wie viele Kinder gibt es, die ihre Eltern im Alter, weil sie derselben nun nicht mehr bedürfen, Hunger und Kummer leiden lassen! — Solche Kinder zeigen keinen Funken mehr Verstand, als die undankbare Brut, die *sich, so lange* sie im Neste sitzt, von den Alten füttern läßt, dieselben aber nichts *mehr achtet, sobald* sie ihre Flügel regen und sich selbst ihre Nahrung verschaffen kann.

Gehrig.

Newark, N. J., 12. V. 1900. Vor ein Paar Monaten lag meine Frau in Folge eines Schlagflusses sehr krank darnieder; ihre Zunge war gelähmt, so daß sie kein Wort sprechen konnte und auch die übrigen Glieder waren theilweise gelähmt. In dieser Noth nahmen wir unsere Zuflucht zum liebevollsten göttlichen Herzen Jesu; hielten mit mehreren Freunden eine Novene und versprachen, wenn die Frau wieder gesund würde, auf den „Sendbote" zu abonniren und die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal Dank dem Göttlichen Herzen Jesu; wir sind erhört. Meine Frau ist jetzt bedeutend besser, ihre Sprache wiedergekehrt und ihre Genesung wird bald vollständig sein. J. S.

Mobile, Ala., 13. V. 1900. In zwei verschiedenen Anliegen nahmen ich und meine Familie unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen, hielten einige neuntägige Andachten, ließen einige hl. Messen lesen und versprachen im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Herzlichen Dank, unsere Bitten wurden abermals erhört. J. P.

Detroit, Mich., 13. V. 1900. Im vergangenen Winter waren meine beiden Söhne lange Zeit beschäftigungslos; der eine war mit einer langwierigen Krankheit behaftet, und so waren wir in sehr ärmliche Verhältnisse versetzt. Einen Mann habe ich nicht, und bin deshalb nur auf meine drei Kinder angewiesen. In unserer Noth beschlossen wir eine neuntägige Andacht zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, des hl. Joseph und des hl. Antonius abzuhalten, und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote", falls wir erhört werden sollten. Gott sei Dank! Wir sind erhört worden, und komme ich hiermit meinem Versprechen nach. A. M. G.

Chicago, Ill., 14. V. 1900. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, welches ich vor mehreren Monaten gemacht habe. In einem gewissen geistlichen Anliegen, in Bezug auf einen Verwandten, nahm ich meine Zuflucht zu dem hlst. Herzen Jesu, versprach im Falle der Erhörung eine hl. Messe lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Meinen innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu; mein Gebet wurde erhört. E. S.

Superior, Wis., 19. V. 1900. *Mein Mann war außer Arbeit; da beteten wir zum hl. Joseph und machten auch eine Novene zum* hl. Antonius. Schon am neunten Tage der Novene bekam mein Mann Arbeit. Gott sei Dank! Unsere Bitte wurde erhört. Auch schon in manchen andern Angelegenheiten wurden wir erhört als wir unsere Zuflucht zum hl. Antonius, zum göttlichen Herzen Jesu oder zur hl Familie nahmen. F. S.

Langford, N. Y., 20. V. 1900. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, das ich vor einem Jahre machte. Es war ein großes Feuer in unserer Nachbarschaft, das mehrere Häuser einäscherte. Da wir in sehr großer Gefahr waren auch unser Haus zu verlieren, und es zudem nicht versichert hatten, nahm ich in meiner Angst Zuflucht zur lieben Mutter Gottes. Ich versprach 25 Rosenkränze zu beten, eine hl. Messe lesen zu lassen zu Maria von der immerwährenden Hilfe und wenn ich erhört würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Bald drehte sich der Wind, und wir blieben gottlob verschont. Ja, die liebe Himmelsmutter ist die beste Helferin in der größten Noth. Würden nur alle Bedrängte zu ihr ihre Zuflucht nehmen. M. S.

Cincinnati, O., 23. V. 1900. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprach eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Dank dem göttlichen Herzen; mein Anliegen ist erhört worden. M. L.

Peoria, Ill., 24. V. 1900. Dank und Ehre dem hl. Antonius, denn er ist wahrhaftig der Finder verlorener Sachen. Heute, am Himmelfahrtsfeste, als ich von der Kirche heimkam, entdeckte ich zu meinem größten Schrecken, daß ich meine goldene Uhr verloren hatte. Da ich einen weiten Weg zur Kirche hatte und zudem noch auf einer sehr belebten Straße, hegte ich wenig Hoffnung auf Wiederfinden derselben; dennoch lief ich, was ich konnte, wieder zurück, betete im Stillen zum hl. Antonius und versprach eine Novene sowie Veröffentlichung, wenn ich meine Uhr wieder fände, da es noch ein Andenken aus meiner alten Heimat war. So in aller Eile, alle Leute fragend, ging ich ungefähr vier Block und zu meiner größten Freude erblickte ich meine Uhr unbeschädigt auf der Straße. Alle, die es hörten, sagten: „Das ist wirklich ein Wunder!" Nochmals meinen herzlichsten Dank dem hl. Antonius für seine Hilfe. Gott ist wunderbar in seinen Heiligen! A. E.

Toledo, O., 29. V. 1900. In einer Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zu allen Heiligen. Ich hielt eine neuntägige Andacht und versprach eine hl. Messe für die armen Seelen lesen zu lassen, sobald ich erhört würde, sowie es auch im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank, ich wurde erhört und mein Kind ist ganz gesund. L. M.

Chicago, Ill., 29. V. 1900. Vor etwa dreiviertel Jahren versprach ich Veröffentlichung im „Sendbote", falls mein Anliegen, welches ich dem lieben Gott innig im Gebete vortrug, erhört würde. Es war zwar damals nicht die geringste Aussicht auf Erfüllung meines Wunsches vorhanden und doch, Gott sei Dank, hat das göttliche Herz Jesu meine Bitte erhört und gewährt, um was ich so flehentlich bat. M. S.

Delphos, O., 30. V. 1900. Vor einiger Zeit machten wir das Versprechen, zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und des liebevollen Herzens Mariä die Erhörung unseres Anliegens im „Sendbote" zu veröffentlichen. Wir empfahlen dieses Anliegen dem Gebetsapostolat, und mit anhaltendem Gebete fanden wir Erhörung. Ein Familienvater, der schon 28 Jahre nicht mehr die hl. Sakramente empfangen hatte, hatte das Glück, sich zu bekehren; ebenfalls eine Person, welche seit 7 Jahren die hl. Sakramente nicht mehr empfangen hatte. Die Letztere starb eines glückseligen Todes. Dank dem gütigsten und liebevollsten Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes, unser Wunsch wurde erfüllt. E. F.

Erie, Pa., 4. VI. 1900. Als ich vor einigen Monaten schwer erkrankte und der Doktor erklärte, daß ich ohne Operation nicht wieder gesund werden würde, nahmen wir Alle unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zu der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, den lieben armen Seelen im Fegfeuer und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn die Operation glücklich vorüberginge und ich, wenn es Gottes heiliger Wille, wieder gesund würde. Wir ließen mehrere hl. Messen lesen, und gebrauchten das Wasser von Lourdes. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den lieben armen Seelen im Fegfeuer. Es ging Alles gut vorüber, und ich bin jetzt wieder beinahe gesund. Auch in andern verschiedenen Anliegen sind wir schon öfters erhört worden. Darum nochmals Lob und Dank. M. L.

Quincy, Ill., 2. VI. 1900. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, welches ich lange aufgeschoben habe. Damals war ich krank. Wir versprachen eine hl. Messe lesen zu lassen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich wieder gesund würde. Dank dem hlst. Herzen Jesu, wir wurden erhört. Ein anderes Mal nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Benediktus und wurde gleichfalls erhört. Dank für die Erhörung. M. E. M.

Brooklyn, N. Y., 4. VI. 1900. Wir hielten für die Bekehrung unseres Bruders eine neuntägige Andacht zur lieben Mutter Maria und zur hl. Mutter Anna, und versprachen eine hl. Messe zur Danksagung zum süßen Herzen Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote", falls wir Erhörung fänden. Tausendmal Dank für diese Erhörung. A. H. W.

Philadelphia, Pa., 11. VI. 1900. Ich will mein Versprechen veröffentlichen, das ich schon im Monate März gemacht habe. Mein Mann kam außer Arbeit. Da nahm ich meine Zuflucht zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hlst. Herzen Jesu, und vorzüglich zum hl. Joseph, ließ ihm zu Ehren eine hl. Messe lesen und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal Dank diesen hlst. Personen; noch am selben Tage, da die hl Messe gehalten wurde, hat mein Mann denselben Platz zurückerhalten. S. L.

St. Francis, Wis., 11. VI. 1900. In einer dringenden Angelegenheit nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen, versprachen mehrere hl. Messen lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote". Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und den lieben andern Heiligen, unsere Bitte wurde erhört. M. T. F.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: M. K., Milwaukee, Wis., Erlangung von Arbeit für einen Mann. — M. S., Chicago, Ill., glückliche Entbindung. — K. A., Green Bay, Wis., Heilung eines wehen Mundes. — N. N., Maria Stein, O., Erlangung eines günstigen langersehnten Regens. — F. S., Muskegon, Mich., Abwendung einer drohenden Krankheit und Erhaltung besonderer Gnaden. — J. A., Delphos, O., Gnade der hl. Sakramente. — K. G., Monterey, Nebr., glückliche Niederkunft. — S. P., Detroit, Mich., Erhörung eines Anliegens. — E. B., Peoria, Ill., mehrere erhörte Anliegen. — R. M., Collinsville, Ill., verschiedene Gnaden. — F. B., Pilot Point, Tex., glückliche Entbindung. — C. S., Rochester, N. Y., Erhörung eines Anliegens. — A. B, Chicago, Ill., Erhörung einer Bitte. — F. B., Cincinnati, O., Erlangung von Arbeit. — M. A., St. Louis, Mo., mehrere erlangte Gnaden. — K. E. G., Newark, N. J., glückliche Entbindung. — T. H., Pittsburg, Pa., Befreiung von Ohrenleiden. — M. A., Quincy, Ill., Heilung eines kranken Kindes. — J. H., Cincinnati, O., Erlangung einer guten Stellung.

Redaktionsschluß am 18. Juni 1900.

Gebetsmeinungen für den Monat Juli.*)

Allgemeine Meinung.

Die christliche Uneigennützigkeit.

Besondere Meinungen.

1. **Vierter Sonntag nach Pfingsten.** Kostbares Blut. 2,503,021 Danksagungen; Selbstentsagung; mehrere besondere Anliegen; Genesung einer Kranken; Befreiung von Leberleiden; ein kranker Mann; ein krankes Kind; Gesundheit; Gnade der Beharrlichkeit.

2. **Montag.** Mariä Heimsuchung. 328,520 Bedrängte; Güte; ein kranker Mann; ein Trunkenbold; ein zeitliches und geistliches Anliegen; eine schwer bedrängte Familie; Vereinigung zweier Eheleute; Erlangung des Gehörs; die Leser des „Sendbote".

3. **Dienstag.** Leo II., Papst, Bek. (684). 130,690 Kranke; Furchtlosigkeit; eine glückliche Entbindung; eine Gemeinde; mehrere Verstorbene; Bekehrung eines protestantischen Mannes; glückliches Vermiethen mehrerer Zimmer; Befreiung von Versuchungen.

4. **Mittwoch.** Bertha, Wittwe (723). 69,772 verstorbene Mitglieder; Frömmigkeit; mehrere besondere Anliegen eines Priesters; Befreiung von Magenleiden; Verhinderung zweier gemischten Ehen; Frieden in einer Familie; ein trunksüchtiger Sohn.

5. **Donnerstag.** Anton Maria Zaccaria, Bek. (1539). 24,667 Lokalbündnisse; Demuth; Beseitigung von Eifersucht; wahre Zufriedenheit; Bekehrung mehrerer Jünglinge; guter Erfolg eines Unternehmens; eine hartgeprüfte Familie. 4)

6. **Erster Freitag.** Romulus, Bisch., Mart. (1. Jahrh.). 30,137 Direktoren; Reue; eine Familie; ein besonderes Anliegen; die Indianermission unter den Navajos; Heilung zweier wehen Glieder; besonderes Anliegen eines Priesters. 1)

7. **Samstag.** Cyrillus und Methodius, Bisch., Bek. (900). 304,234 Beförderer; Kraft; Geduld und Demuth im Leiden; Ergebung in Gottes hl. Willen; wahres Vertrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit; mehrere besondere Anliegen einer Frau.

8. **Fünfter Sonntag nach Pfingsten.** Elisabeth, Königin, Wittwe (Portugal, 1336). 781,004 Verstorbene; Milde; Abwendung schwerer Versuchungen; die Tugenden der Demuth und Keuschheit; wahre Treue und Standhaftigkeit in Berufspflichten.

9. **Montag.** Märtyrer von Gorkum, (1572). 839,609 Gnade der Beharrlichkeit; wahre Bekehrung; Glück und Segen im Familienleben; glückselige Sterbestunde; Gnade der Beharrlichkeit; die Erlangung zweier besonderer Tugenden.

10. **Dienstag.** Sieben Brüder, Märt. (150). 741,634 Jugend; Eintracht; das Anliegen zweier Missionäre; eine kranke Schwester; Bekehrung der Sünder; Gnade der Beharrlichkeit; Frieden und Einigkeit; zwei dringende Anliegen.

11. **Mittwoch.** Pius I., Papst, Mart. (157). 360,886 erste Kommunion; Hochachtung hl. Plätze; Erkenntniß des Berufes; Nachahmung der Tugenden des Herzens Jesu; ein besonderes Anliegen; eine glückselige Sterbestunde; Erlangung der Gesundheit.

12. **Donnerstag.** Johann Gualbert, Abt, Bek., Ordensst. (Vallumbrosa, 1073). 270,144 Eltern; Verzeihung; Erkenntniß des Berufes; Bekehrung eines Trinkers; Frieden des Herzens; Ruhe des Gewissens; Gnade der Gesundheit; Bekehrung zweier Sünder. 4)

13. **Freitag.** Anakletus, Papst, Mart. (90). 246,631 Familien; christliches Begräbniß; eine kranke Frau; Befreiung von Krebsleiden; Erkenntniß des Berufes; Befreiung von Fußleiden; drei besondere Anliegen; ein kranker Mann.

14. **Samstag.** Bonaventura, Bisch., Bek., Kirchenl. (O. F. M., 1274). 179,710 Versöhnungen; Gebet und Arbeit; Erlangung von Arbeit; Hilfe in einer bedrängten Lage; Gnade der Bekehrung; Tugend der Mäßigkeit; Erkenntniß des Berufes; Bewahrung der Keuschheit.

15. **Sechster Sonntag nach Pfingsten.** Heinrich, Bek., Kaiser (1024). 250,600 Arbeit und Mittel; Freigebigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Väter vom hl. Kreuz; Ausbreitung der marianischen Sodalität; Anstellung in einer katholischen Familie. 3)

16. **Montag.** Skapulierfest. 279,396 Geistliche; Liebe zur Mutter Gottes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner; Erkenntniß des Berufes; Sprache für ein Kind.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

17. **Dienstag.** Alexius, Bek. (417). 1,267,404 Religiosen; zurückgezogenes Leben; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; die Verbreitung des Gebetsapostolats; ein Bischof; eine Familie.

18. **Mittwoch.** Kamillus, Bek. (1604). 129,587 Seminaristen und Novizen; Sorge für Kranke; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Jesuiten; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

19. **Donnerstag. Vinzenz von Paul,** Bek., Ordensst. (Lazaristen und barmherzige Schwestern, 1660). 305,221 Erkenntniß des Berufes; Liebe zu den Armen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Augustiner. 4) 6)

20. **Freitag.** Hieronymus Emilianus, Bek., Ordensst. (Somascha, 1537). 73,400 Pfarreien; Sorge für Waisen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute.

21. **Samstag.** Praxedes, Jungfr. (164). 69,466 Schulen; Tröstung der Betrübten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Benediktiner; der Bau einer Abteikirche; Zuwachs einer Abtei; Gesundheit für einen Sohn.

22. **Siebenter Sonntag nach Pfingsten.** Maria Magdalena. 139,314 Obere; Schmerz über die Sünde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Väter vom Hl. Geiste; ein trunksüchtiger Sohn. 5)

23. **Montag.** Apollinar, Bisch., Mart. (79). 54,893 Missionen und geistliche Uebungen; Verschwiegenheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Karmeliten; eine eucharistische Zeitschrift.

24. **Dienstag.** Franz Solan, Bek. (O. F. M., 1610). 111,863 Vereine; Enthaltsamkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der Redemptoristen; Gottes Hilfe in einem Anliegen.

25. **Mittwoch.** Jakobus, Apostel (44). Chrystopher, Mart. (3. Jahrh.). 10,424,860 Bekehrungen; Beharrlichkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Niederlassungen der übrigen Genossenschaften von Priestern.

26. **Donnerstag.** Anna, Mutter der seligsten Jungfrau. 11,447,311 Sünder; Vertrauen auf Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Schwesterngenossenschaften; unsere Schulkinder; Erfüllung der religiösen Pflichten. 4)

27. **Freitag.** Pantaleon, Mart. (303). 10,337,481 Unmäßige; Ernst; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die katholische Universität in Washington; eine Jünglings-Sodalität; ein Trunksüchtiger.

28. **Samstag.** Nazarius und Genossen, Märt. (1. Jahrh.). 984,120 geistliche Gnaden; Aufmunterung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; Verbreitung der Kirchenvereine; Anhänglichkeit an die Kirche.

29. **Achter Sonntag nach Pfingsten.** Martha, Jungfr. (85). 366,238 zeitliche Gnaden; häusliche Pflichten; die Anliegen des Hl. Vaters; unsere Pfarrschulen; ein Jünglingsverein; Frieden in einer Familie.

30. **Montag.** Abdon und Sennen, Märt. (250). 104,073 verschiedene Anliegen wahrer Adel; bessere Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; zwei Jünglinge; zwei kranke Kinder; Gnade der Beharrlichkeit.

31. **Dienstag.** Ignatius, Bek., Ordensst. (Jesuiten, 1556). Die Anliegen der Bischöfe Eifer für Gottes Ehre; die Verbreitung des III. Ordens; ein besonderes Anliegen; Bekehrung mehrerer Sünder. 5)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Verbreitung christlicher Uneigennützigkeit.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hilfe Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1900.)

21. Jahrgang. 1900.

„Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, brennender Feuerofen der Liebe!

Seht das Herz in hellen Flammen!
Lodernd schlagen sie zusammen,
Künden, wie der Herr uns liebt.
Täglich, stündlich brennt dies Feuer,
Sinnbild, wie wir ihm so theuer,
Daß er ganz sich hin uns gibt.

Seht dies Herz im Flammenscheine!
Seiner Lieb gleicht andre keine,
Keine brennt so stark, so heiß.
So den Bösen, wie den Guten,
Leuchten seiner Flammen Gluthen,
Schmelzen Aller Herzen Eis.

Herz, Du Opfer für die Sünden,
Das Versöhnung uns zu künden,
Sich in Liebe ganz verzehrt:
Deiner Gluthen zu gedenken,
Gegenliebe Dir zu schenken,
Sei in Zukunft uns gewährt!

General-Intention für den Monat August 1900.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Der Friede unter den Völkern durch die Kirche.

Es ist noch nicht solange her, als alle zivilisirten Völker, oder doch wenigstens alle, die auf diesen Titel Anspruch machen, Theil nahmen an dem allgemeinen Friedens-Kongreß. Das Resultat ist allbekannt. Nach einigen inhaltslosen Versammlungen und leeren Uebereinkommungs-Artikeln, über welche man nicht, wenigstens nicht im Allgemeinen, übereinkam, trennte man sich.

Die Bevollmächtigten der Großmächte hatten kaum ihre großartigen aber fruchtlosen Aufgaben gelöst, als der Kanonendonner in Afrika erdröhnte und selbst in Europa die unter der Asche fortglimmende Kriegsflamme überall emporzüngelte.

Man braucht sich über dieses großartige Fiasko nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß die Mächte gerade jene Autorität ausschlossen, die allein und zwar wirksam den Frieden herbeibringen konnte, den Stellvertreter desjenigen, der gekommen war, der Welt den wahren Frieden zu bringen.

Noch nie zuvor hat man soviel über Brüderlichkeit und Freiheit gesprochen, als in der jetzigen Zeit; trotzdem hat noch niemals so viel Feindschaft unter den Einzelnen wie unter den Völkern geherrscht. Wo ist das Heilmittel und der Arzt zu suchen?

Was Friedens-Konferenzen leisten, haben wir gesehen. Was gibt es sonst noch für ein Rettungsmittel? — Den Nationen, Völkern, verschiedenen Klassen der menschlichen Gesellschaft sowie den einzelnen Menschen Respekt einzuflößen vor den Geboten Gottes, vor der Gleichheit der Menschen, und vor der Unantastbarkeit des Rechtes. Das kann aber nur die Kirche, und sie allein.

Eins steht fest: es gibt keine zwei Sittenlehren; eine für die einzelstehenden und unabhängigen Klassen der Gesellschaft, die andere für diejenigen Menschen, welche die geographische Lage oder sozialen Verhältnisse an einandergeschmiedet und von einander abhängig gemacht hat. Das Mein und Dein, die Achtung der besonderen Rechte muß auf eine von allem Vorurtheil freie Grundlage gestellt werden.

Eine Nation, eine politische Partei kann nicht das als erlaubt ansehen, was für den einzelnen Menschen ein Verbrechen wie Mord, Raub oder Unterschlagung sein würde.

Internationale Gesetze existiren schon längst und es nimmt nicht schwer, *die Grundzüge* derselben im Evangelium selbst zu finden, deren Uebertretung

nur vor einem Richterstuhle nach Gebühr verhandelt werden kann, nämlich vor dem Richterstuhle des Stellvertreters Dessen, der gesagt: „Frieden den Menschen, die eines guten Willens sind!“

Möchten doch die Christen aller Völker diese Wahrheit genau in's Auge fassen, und sie unter ihren Mitmenschen verbreiten und zum besseren Verständniß bringen.

Die General-Intention für den Monat September wird sein: Der Eifer.

Glaubensmuth.

Keine Provinz leistete einen stärkeren Widerstand gegen das Bemühen, die Franzosen von der Religion ihrer Väter zu entfernen, als die Bretagne. Nichts konnte in derselben die Frische und die Stärke ihres ursprünglichen Glaubens ändern. Sie gab weder dem Zorne, noch der Furcht nach. „Ich werde Eure Kirchen einreißen lassen,“ sagte Jean Bon St. André zu dem Schulzen eines Dorfes, „damit Ihr keine Gegenstände habt, die Euch an Eueren früheren Aberglauben erinnern.“ — „Ihr werdet uns doch immer die Sterne lassen müssen,“ entgegnete der schlichte Landmann, „und diese sieht man noch weiter, als unseren Kirchthurm.“ Man kann selbst behaupten, daß in der genannten Provinz der äußere Gottesdienst in wenigen Gemeinden ganz unterbrochen wurde. Die Frömmigkeit war erfinderischer und scharfsinniger als selbst die Verfolgung. — In dem Orte Crozon z. B. wurden die Kirchen geschlossen und die Priester konnten keine Scheuer finden, um die hl. Messe zu lesen, denn die Soldaten füllten alle Dörfer. Wie sollte man seinen religiösen Pflichten nachkommen? Man höre:

Mitternacht schlägt; ein schwankendes Licht glänzt in der Ferne auf dem Ozean; man hört das Klingen eines Glöckchens unter dem Rauschen der Fluth. Alsbald erheben sich in allen Buchten, an allen Felsen, in allen Windungen der Küste entlang schwarze Gestalten, die nach den Wogen hinschlüpfen. Es sind Fischerbarken mit Männern, Kindern, Frauen und Greisen, die nach einem Punkte auf dem hohen Meere zusteuern. Schon läßt sich der Ton des Glöckchens in größerer Nähe hören, der ferne Lichtglanz wird deutlicher und endlich zeigt sich der Gegenstand, nach welchem das Volk sich wendet, auf den Wellen. Es ist ein Nachen, in welchem aufrecht der Priester steht, um das hl. Opfer zu feiern. Ueberzeugt, nur Gott zum Zeugen zu haben, hat er seine Pfarrkinder zu dieser Feierlichkeit zusammenberufen, und alle Gläubigen sind gekommen, alle liegen in den Booten auf den Knieen zwischen dem rauschenden Meere und dem wolkenbedeckten Himmel.

Man denke sich, wenn man es vermag, dies Schauspiel! Die Nacht, die Wogen, zweitausend gesenkte Häupter rings um einen aufrecht über der Meerestiefe stehenden Mann, und zwischen jedem Worte der Weihe, das aus seinem Munde geht, das Rauschen des Meeres, das darin murmelte, wie die Stimme Gottes, des Allmächtigen.

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

August.

Das schmerzvolle Herz Jesu.

Es ist unmöglich, daß Jemand erwäge, wie viele Schmerzen das Herz Jesu hier auf Erden aus Liebe zu uns erduldet hat, ohne Mitleid mit unserm Heilande zu empfinden. Jesus selbst lehrt uns, daß sein Herz von so tiefer Trauer erfüllt war, daß dieselbe hingereicht hätte, ihm das Leben zu rauben, wenn seine Gottheit nicht durch ein Wunder seinen Tod verhindert hätte. „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod," sprach er in Gethsemani. Der größte Schmerz, den das leidende Herz Jesu zu ertragen hatte, bestand nicht in dem Gedanken an die Schmach und die Mißhandlungen, welche ihm die Menschen bereiten sollten; er bestand im Hinblicke auf den Undank, mit dem die Menschen seine unendliche Liebe vergelten würden. Jesus sah deutlich all' die Sünden voraus, die wir ungeachtet all' seiner Leiden, ungeachtet seines so bittern und schmachvollen Todes begehen würden. Besonders erkannte er, wie furchtbar die Menschen sein anbetungswürdiges Herz, das er uns als ein Liebesdenkmal im heiligsten Altarssakramente zurücklassen wollte, beleidigen würden — Welche Mißhandlungen hat Jesus in diesem Sakramente der Liebe nicht schon erdulden müssen! Und doch konnte ihn das Vorauswissen dieser schmählichen Behandlung nicht davon abhalten, uns dieses kostbare Unterpfand seiner Liebe auf Erden zurückzulassen.

Sollte nun das uns nicht zur Liebe zu einem Herzen bewegen, das uns so sehr geliebt hat? Hat etwa Jesus noch nicht genug gethan, um unsere Liebe zu verdienen? Wollen wir Undankbare auch etwa in der Folge noch ihn auf dem Altare allein lassen, wie dies die meisten Menschen thun? Wollen wir uns nicht vielmehr jenen frommen Seelen anschließen, die ihn kennen, und die, den Kerzen ähnlich, welche das hochwürdigste Gut umgeben, von Liebesflammen verzehrt werden? Das Herz Jesu ist lauter Gluth der Liebe zu uns; und wir sollten in der Gegenwart Jesu nicht erglühen in Liebe zu ihm? — Wie war es *nur möglich*, daß ich jenes Herz betrübte, das mich so innig geliebt, und nichts *unterlassen* hat, um mich zur Gegenliebe zu bewegen!

Generalabsolution in der Todesstunde.

ächtig hat sich die zärtliche Mutterliebe unserer hl. Kirche bewährt an jedem ihrer Kinder von seiner Wiege bis zum Grabe, ja über das Grab hinaus. Ganz besonders aber thut sie dies in jenem Augenblicke, von dem unser ewiges Wohl und Wehe abhängt: in der Todesstunde. Nachdem sie die Schwerkranken durch die hl. Sakramente der Buße, des Altars und der letzten Oelung auf einen seligen Tod vorbereitet hat, öffnet sie, um sie zu trösten und ihnen das Scheiden zu erleichtern, den ihr anvertrauten Schatz der unendlichen Verdienste Jesu Christi, seiner eiligsten Mutter und aller Heiligen, und bietet ihnen einen vollkommenen Abaß an, den sie auf verschiedene Weise gewinnen können.

Auf einen vollkommenen Ablaß in der Todesstunde haben ein Recht Alle, elche häufig im Leben die drei göttlichen Tugenden erwecken —, Alle, welche inen geweihten Andachtsgegenstand (Rosenkranz, Kruzifix, Medaille) beitzen, der mit dem päpstlichen Segen versehen ist —, Alle, welche häufig im eben die heiligsten Namen Jesus und Maria anrufen, und dies auch in der odesstunde noch thun —, Alle, welche einer mit Abläßen begnadigten Bruderchaft angehören. Diese Abläße können die Sterbenden sich selbst zuwenden, der vielmehr sie treten von selbst ein, ohne daß ein Priester sie zu spenden raucht. In ganz besonderer Weise aber kommt die hl. Kirche ihren sterbenden indern zu Hilfe durch die sogenannte Generalabsolution.

Wenn in deiner Sterbestunde, christlicher Leser, der allgemeine Vater der hristenheit, der Nachfolger des hl. Petrus, an dein Schmerzenslager treten und ir sagen würde: „Mein Sohn, meine Tochter, siehe, mir ist die Schlüsselgealt über den Himmel gegeben, was ich löse auf Erden, ist auch im Himmel elöst, und was ich binde auf Erden, ist auch im Himmel gebunden; ich verige über die Zuwendung der unendlichen Verdienste Jesu Christi; ich bin ier, um dir dieselben in ihrer ganzen Fülle zuzuwenden; ergib dich in Gottes l. Willen, opfere ihm dein Leben auf, wenn es ihm so wohlgefällt, erwecke nen Akt vollkommener Liebe und sprich vertrauensvoll den Namen Jesus, eines Erlösers, und ich ertheile dir für den Augenblick deines Verscheidens nen vollkommenen Ablaß von allen Sündenstrafen; je vollkommener deine reue, deine Liebe, deine Hingabe an Gott ist, um so reicher ist der Nachlaß ller Strafen, die du für deine Sünden noch büßen müßtest, um so eher wirst u in die Glorie des Himmels eingehen," o, wie würdest du dich freuen und ott danken für eine so unverdiente Gnade. Aber siehe, diese Gnade wird dir s Theil, wenn dir der Priester die Generalabsolution spendet. Er thut es anz im Namen und Auftrage des Papstes und mit seiner ganzen Machtollkommenheit.

Es ist noch *nicht so lange her*, daß der apostolische Stuhl eine solche Gewalt

gewöhnlichen Priestern zu ertheilen pflegt. Bis in die Mitte des voriger[illegible] Jahrhunderts wurde sie nur Bischöfen zugestanden. Erst Papst Benedi[illegible] XIV. erweiterte dieselbe. Als Bischof von Ancona und später als Erzbischo[illegible] von Bologna hatte er sich überzeugt, daß, solange diese Vollmacht so beschränk[illegible] sei, nur die wenigsten Gläubigen dieser Wohlthat theilhaftig werden könnten. Deshalb bestimmte er, daß alle Bischöfe des katholischen Erdkreises, wenn sie darum einkämen, nicht allein selbst, sondern auch durch Welt- und Ordenspriester in Stadt und Land den päpstlichen Segen mit vollkommenem Ablaß für die Stunde des Todes zu ertheilen befugt sein sollten.

So geschieht es denn, daß der Priester, der die Sterbesakramente spendet, zugleich die Generalabsolution ertheilt. Sie ist, wie aus dem Gesagten hervorgeht, keine sakramentale Lossprechung von der Schuld der Sünde. Im Gegentheil, die Lossprechung von der Sündenschuld wird schon vorausgesetzt. Deshalb werden ja auch Bußsakrament und letzte Oelung vorher gespendet. Generalabsolution heißt dieser päpstliche Segen deshalb, weil er alle Sündenstrafen, welch dem Sterbenden den Eingang in den Himmel noch verwehren können, wegnehmen will und diese insoweit wegnehmen wird, als der Kranke seine Sünden und die geringste Anhänglichkeit an dieselben von Herzen verabscheut, Gott wahrhaft und wirklich aus ganzer Seele, und ganzem Gemüthe und aus allen Kräften über Alles liebt und in der vollkommensten Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes sein Leben zum Opfer zu bringen bereit ist.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß derjenige, der in solcher Seelenverfassung stirbt, kraft dieses Ablasses sofort in den Himmel eingehen wird, ähnlich wie der gute Schächer vom Kreuze aus sofort zur Anschauung Gottes gelangte. Denn in Kraft tritt der vollkommene Ablaß gerade im Augenblicke des Verscheidens. Deshalb kann er während derselben Krankheit auch nicht mehrmals ertheilt werden. Er äußert ja erst seine Wirkung, wenn die Seele den Körper verläßt. Eine wiederholte Spendung wäre daher zwecklos und darf deshalb nicht geschehen.

Wenn es vielleicht auch selten eintreffen dürfte, daß der Ablaß ganz vollkommen gewonnen wird, so liegt der Grund nur darin, daß der Empfänger nicht vollkommen sich selbst und der Welt abstirbt und ganz in den hl. Willen Gottes aufgeht. Daher mag es kommen, daß wohl Wenige den Ablaß in seiner ganzen Fülle, sondern die Meisten ihn nur theilweise gewinnen. Nur muß unser Bestreben dahin gerichtet sein, ihn möglichst vollkommen zu gewinnen. So verlangt es auch der Papst Benedikt XIV. ausdrücklich. In dem Schreiben, worin er die große Vollmacht ertheilt, befiehlt er den Priestern, „auf jegliche Weise die sterbenden Gläubigen anzueifern, daß sie neue Akte wahrer Reue über ihre Sünden und Anmuthungen der glühendsten Liebe zu Gott erwecken, daß sie insbesondere gern und ergeben den Tod aus der Hand Gottes annehmen. Dies vornehmlich," so heißt es weiter, „legen wir auf und befehlen den Sterbenden, damit sie sich dadurch vorbereiten und empfänglich machen, die Frucht des vollkommenen Ablasses gewinnen zu können."

Siehe da die Bedingungen, die der Sterbende zu erfüllen hat, wenn die *Generalabsolution* ihre volle Wirkung an ihm hervorbringen soll. Sie sind

Anrufung des süßen Namens Jesu, wenigstens im Herzen, wenn es mit dem Munde nicht geschehen kann, vollkommene Reue über alle Sünden, Akte glühender Liebe zu Gott und bereitwillige Hingabe seines Lebens, wenn es Gott so haben will.

* * *

Diese Akte der Hingabe an den lieben Gott bilden aber zugleich die beste Vorbereitung auf den Tod selbst. „Unter allen Zeichen," sagt der hl. Alphons, „aus denen man schließen kann, daß Jemand gut gestorben ist, ist keines so sicher und gewiß, als die bereitwillige Annahme des Todes." Das Kostbarste, was wir haben, ist das Leben. Wenn ein Christ dieses Gott zum Opfer bringt, kann ihn Gott nicht von sich verstoßen. Schon lange vor dem hl. Alphons sagt der hl. Augustinus: „Wenn du Gott fürchtest, werfe dich in die Arme seiner Barmherzigkeit, und wenn du nicht vorbereitet bist, ergib dich in den Willen Gottes, dadurch wirst du bereit."

Was sind das trostreiche Lehren! Wer hängt so am Leben, daß er, wenn es Gottes hl. Wille ist, nicht gern darauf verzichtete und mit dem Heilande im Oelgarten sagte: „Mein Vater! Nicht wie ich, sondern wie Du willst! Dein Wille geschehe!" Und wenn er so spricht, kann ihn Gott nicht verwerfen; er stirbt in einem Akt der vollkommenen Liebe Gottes.

Das ist so wahr, daß selbst der Martyrertod nur in dieser Gesinnung Werth vor Gott hat und zum Himmel führt. Was die Blutzeugen zu Heiligen macht, ist nicht der Schmerz, den sie bei ihrem Tode dulden, sondern der Grund und die Meinung, weshalb sie den Tod erleiden. Wie viele Menschen sterben oft des grausamsten Todes und sind doch keine Märtyrer. Warum nicht? Weil sie nicht für Gott sterben.

Aber, sagst du, meine Seele ist noch nicht bereit, sie hat für ihre Sünden noch keine Buße gethan. Schadet nichts. Die Annahme des Todes, die Hingabe des Lebens aus Liebe zu Gott ist die vollkommenste Buße. So unvorbereitet deine Seele sein mag, durch diese Ergebung in den hl. Willen Gottes wird sie bereit und kann nicht anders als gut sterben.

— Wenn der Eifer nicht auf sich, sondern auf den Nächsten geht, so ist er sehr gefährlich. Viele machen es wie solche, die ein Dach ausbessern wollen und mehr Ziegel zerbrechen, als sie einsetzen. Franz von Sales.

— Ein Raubfisch, den man Meerteufel nennt, trübt durch Schlammaufwühlen das Wasser, um sich unsichtbar zu machen, damit er kleine Fische fangen kann, auf die er lauert und sich ungesehen darauf stürzt. Die gleiche List braucht auch der Höllenteufel. Er steckt sich hinter die Traurigkeit und sobald er durch eine Menge düsterer und schwermüthiger Gedanken den Verstand getrübt und verwirrt hat, erfüllt er die Seele mit Mißtrauen, Eifersucht, Abneigung, Neid, übertriebene Aengstlichkeit wegen der begangenen Sünden und häuft eine Menge leerer Grübeleien, schwermüthiger Zweifel auf einander, um jeder Art von Trost und Vernunft den Zugang zu verschließen und die *arme Seele zu fangen.*

Der rechtzeitige Empfang der letzten Oelung.

Ueber den rechtzeitigen Empfang der letzten Oelung schreibt ein Arzt in einem bekannten Kurorte Tirols: „Es gibt Leute, welche den Empfang der hl. Oelung bei Schwerkranken so lange als möglich zu verschieben suchen unter dem Vorwande, man dürfe den Kranken nicht erschrecken, denn wenn man ihm die hl. Oelung ertheile, so wisse er, daß er sterben müsse oder gewiß nicht mehr leicht genesen könne. Solche Leute verkennen ganz die Wirkung der hl. Oelung, indem dieselbe nach ausdrücklicher Lehre der heiligen Kirche oft auch die Gesundheit des Leibes wieder herstellt. Diese Wirkung habe ich als Arzt so oft zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß ich schon der körperlichen Gesundheit halber bei meinen Schwerkranken immer auf frühzeitigen Empfang der hl. Oelung dränge. Geht es vor dem Empfang der hl. Oelung immer abwärts und scheinen alle Medikamente nur den Zustand des Kranken zu verschlimmern, so ändert sich oft das Krankheitsbild nach Empfang der hl. Oelung rasch. Der aufgeregte Kranke wird ruhig, verfällt in sanften Schlummer, und die überaus günstige Wirkung der Medikamente ist geradezu auffallend. Wenn man aber mit dem Empfang der hl. Oelung sozusagen auf den letzten Augenblick wartet, wo der Kranke sehr häufig im bewußtlosen Zustande ist, kann man eben vom lieben Gott auch nicht verlangen, daß er Einem die Gnaden gleichsam nachwerfe."

Wie günstig aber der rechtzeitige Empfang zur Beruhigung der Seele wirkt, bezeugt folgendes Beispiel:

Eine fromme, schwer erkrankt gewesene Person erzählte nach ihrer Genesung Folgendes: „Schon fing während der Krankheit mein Geist auf Momente sich zu umnachten an, als meiner Seele sich eine wahre Verzweiflungsangst bemächtigte. Jede geringe Sünde drückte mit Zentnerschwere, und an allen schweren Sünden anderer Leute schien ich allein die Schuld zu tragen. Die Angst und das Entsetzen trieb mir den Schweiß aus allen Poren. Mir schien es unmöglich, diesen Zustand länger zu ertragen. Mein Beichtvater, welcher meine Angst sah, ertheilte mir nun die hl. Oelung, und mit einem Schlage waren Angst und Beklemmung verschwunden und nie habe ich so sanft und ruhig geschlafen, als in der Nacht nach dem Empfang der hl. Oelung. Obwohl die Krankheit anfangs sich noch verschlimmerte und ich zeitweilig ganz bewußtlos wurde, auch leicht zu überwindende Versuchungen sich manchmal einstellten, so blieb ich von der oben beschriebenen Verzweiflungsangst nach Empfang der hl. Oelung frei." Ein Kommentar hierzu ist überflüssig.

Ein anderer hierauf bezüglicher Fall wurde unlängst in einem Schreiben der ehrw. Frau Oberin der Klosterfrauen zum Guten Hirten aus Port Said in Egypten, mitgetheilt. Dieselbe schreibt: Wegen der herrschenden Cholera-Epidemie mußten wir außer den gegencholeraischen Getränken auch immer *einen* Vorrath von desinfizirenden Mitteln, worunter natürlich auch Schwefelsäure, im Hause haben. Unsere Küchenschwester hatte Abends, während

wir im Chore das Offizium beteten, heftige Magenschmerzen, geht ohne Licht, ohne Jemand um Rath zu fragen, in's Krankenzimmer und trinkt aus der ersten Flasche, die ihr unter die Hände kommt; leider war dies gerade Schwefelsäure. Einige Minuten später rief man mich nach dem Schlaffaale, wo die Arme mit den heftigsten Schmerzen sich auf das Bett gelegt und mir nur noch mit gebrochenen Silben das Geschehene erzählen konnte. Der herbeigerufene Arzt fand die Kranke hoffnungslos; eingegebenes Seifenwasser blieb ohne Erfolg; die Arme konnte nicht erbrechen und hatte den Hals und den Gaumen schon derart verbrannt und angeschwollen, daß sie kaum noch Athem holen und keinen Tropfen Wasser hinunterbringen konnte. Mit großem Vertrauen auf den heilsamen Einfluß der hl. Oelung erinnerten wir sie, daß in unserem Hause und Hospitale dieses Sakrament schon Mehreren Heilung brachte, und empfing auch sie diesen Trost mit dem Vertrauen, das, wie sie sich ausdrückte, ihr ihre Heilung versichere. Kaum war die hl. Handlung beendigt, hatte die Kranke einen heftigen Brechanfall, konnte nachher leicht athmen und eiskalte Milch hinunterschlucken. — Sie war gerettet und einige Tage Ruhe halfen ihr wieder so zu Kräften, daß sie nun wie früher ihren Küchendienst versieht.

Sorgfältiges Verbergen einer Wohlthat.

Von Ferdinand Kortez wird berichtet, daß er seine jedesmaligen Geschenke und Wohlthaten sorgfältig zu verbergen suchte. Hatte er auch Fehler, so beweist dieser Umstand doch, daß der Grund seines Herzens edel war.

Ich will Dir nun, mein lieber Leser, einen schönen Zug aus seinem Leben mittheilen.

Eines Tages, als er erfahren hatte, daß ein minderbemittelter Offizier sein Pferd verloren habe, steckte er eine Stange Gold von zehn Pfund unter sein Kleid und begab sich an einen Ort, wo er diesen Offizier anzutreffen glaubte, um ihm zum Ankaufe eines anderen Pferdes ein Geschenk zu machen.

Dieser Ort war ein Haus, in welchem man sich mit Ballschlagen zu belustigen pflegte. Bei seinem Eintritte in dasselbe fand er denjenigen, den er suchte, noch nicht, und einige seiner Freunde, welche eben im Ballspiele begriffen waren, ersuchten ihn, Theil zu nehmen. Er nahm die Einladung sogleich an, aber um die Absicht, in der er gekommen war, geheim zu halten, legte er seinen Rock diesmal nicht ab, und schleppte sich lieber mit dem schweren Gewichte, welches er unter demselben verborgen hatte.

Das Spiel dauerte drei ganze Stunden. Endlich kam der Offizier.

Kortez entfernte sich mit letzterem, überreichte ihm dann das Geschenk und sagte, daß ihm das Gewicht desselben so beschwerlich geworden wäre, daß er ihm gerne dreimal soviel gegeben hätte, wenn er eher gekommen wäre, um ihn von dem Golde zu befreien.

— Der verschwendet Mühe und Arbeit, der die Sitten Anderer verbessern *will und nicht bei sich selbst anfängt.*

(Für den „Sendbote“.)

Die gesellschaftliche Ordnung.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

VII. Das Gemeinwohl.

Der Staat ist von Natur aus berufen, allen seinen Einwohnern die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu erleichtern, ihre mangelnden Kräfte in dieser Richtung zu ergänzen. Es wird aber einem Staate kaum jemals möglich sein, alle Bürger in vollkommener Wohlfahrt zu sehen. Erstens deswegen nicht, weil die sündige Menschennatur erfahrungsgemäß nur selten mit dem zufrieden ist, was sie besitzt, und zweitens deswegen, weil die Erlangung einer gewissen Wohlfahrt in erster Linie Sache des einzelnen Menschen, seines Fleißes, seiner Pflichttreue, seines Geschickes ist, worauf der Staat einen Einfluß zu nehmen nicht berechtigt oder nicht in der Lage ist. Ein Staat wird daher mit dem Erfolge seiner Thätigkeit zufrieden sein können, wenn die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung in seinen Maßnahmen die Unterstützung jener Bestrebungen findet, welche sie zur Begründung ihres Glückes bethätigt. Die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung lebt im sogenannten Mittelstande. Dieser Mittelstand wird gebildet aus den Angehörigen der landwirthschaftlichen und gewerblichen Berufsklassen. Wenn es daher dem Staate gelingt, diese beiden Stände zu einem gesicherten Wohlstande zu bringen, so wird er damit seinen Zweck erreicht haben, weil in ihrem Wohlstande auch das Gedeihen der übrigen Berufsklassen bedingt ist.

Aus dem Maße und Umfange des Wohlstandes dieser Bevölkerungsklassen wird man daher mit Sicherheit darauf schließen können, ob der Staat die seinem Zwecke entsprechenden Mittel oder Maßnahmen trifft. Finden wir diese Schichten des Volkes in Nahrungssorgen, in hartem Kampfe um das tägliche Brod, läßt sich eine Abnahme und ein häufiger Wechsel im Besitze feststellen, macht sich eine Verarmung in weiteren Kreisen des Volkes fühlbar bei gleichzeitiger Zusammenziehung des Kapitals in immer weniger Händen, so muß man den Schluß ziehen, daß der Staat seinen Rechtsschutzzweck gar nicht, oder doch nicht im richtigen Maße erfüllt. Dauern solche Zustände längere Zeit, so ist die Gefahr sehr nahe, daß der Staat von entsetzlichen sozialen Katastrophen heimgesucht wird. Denn da er seinen Wohlfahrtszweck von Natur aus überkommen hat, so liegt es auch in der Natur, daß der Staat, der diesen seinen Zweck zu erreichen außer Stande ist, oder ihn nicht erreichen will, zu Grunde geht. Der Mensch ist einmal auf die Unterstützung und Förderung *durch die Gesellschaft* angewiesen. Findet er diese Unterstützung und Förderung *in der Gesellschaft* nicht, so weiß er, daß daran nicht die Gesellschaft al

solche schuld sein kann, sondern daß jene die Verantwortung tragen, welche er zum Träger der gesellschaftlichen Gewalt zur Durchführung des gesellschaftlichen Zweckes gemacht hat. Dieses Bewußtsein, daß die friedlichen Bemühungen zur Besserung und alle Bestrebungen, die Gesetzgebung des Staates in entsprechende Bahnen zu leiten, fruchtlos sind, führt zu jenen traurigen Erscheinungen, welche man „soziale Revolutionen" nennt. — Darum ist aber auch die Verantwortung der Regierungen eine so große, besonders heutzutage, da unter einer glänzenden, von Reichthum und Kultur strotzenden Hülle unsägliches Elend und unerträgliche Noth sich breit macht, während man gleichzeitig Alles gethan hat, um den Menschen vom letzten Hoffnungsanker loszureißen, der ihn an sein ewiges Glück kettet — vom katholischen Glauben.

Bischof Franz Joseph Rudigier von Linz, Oesterreich, sprach schon im Jahre 1866 im oberösterreichischen Landtage bei der Debatte über die Regelung des Armenwesens folgende Worte: „Es ward uns längst prophezeit, daß die nächste Revolution in der Welt nicht eine politische, sondern eine soziale sein werde. Ich habe keine prophetische Gabe, und diejenigen, die das gesagt haben, hatten wahrscheinlich auch keine. Aber man braucht blos die Dinge anzusehen, wie sie sind, und man findet die Voraussagung wahrscheinlich, daß die nächste Revolution in der Welt nicht eine politische, sondern eine soziale sein werde. Die Besitzlosen werden da, die Besitzenden dort stehen. Alle Dinge sind danach angethan, das fürchten zu machen, und daher wollen die Armenfragen gut studirt sein." Und in derselben Debatte sagte er noch bestimmter: „Ich habe die Ueberzeugung, daß die nächste Revolution eine soziale sein werde, wo auf der einen Seite stehen werden die Besitzlosen und auf der andern Seite die Besitzenden. Wenn eine Revolution kommt, eine allgemeine Revolution, so ist es eine soziale." — Mit welch' hellem Blicke hat der berühmte Kirchenfürst die soziale Entwicklung vorausgesehen schon in jenen Tagen, als die Schlußerfolge der liberalen Wirthschaftsgesetzgebung noch nicht vor Augen lagen wie heute! Heute ist die Ueberzeugung von einer nahenden sozialen Revolution schon in weite Kreise gedrungen. „Auf allen Lebensgebieten," schließt Janssen seinen ersten Band der Geschichte des deutschen Volkes, „war die Gährung und Verwirrung groß. Eine ungeheure Unruhe bemächtigte sich des ganzen Volkes, und eine düstere Ahnung, wie sie großen Katastrophen in der Geschichte voranzugehen pflegt, erfüllte die Gemüther." Und heute? Wo immer wir unsere Blicke hinwenden, ist die Gährung groß; wo immer wir unsern Geist hinkehren, die Unruhe ungeheuer; wohin wir auch unsere Schritte lenken, die Verwirrung entsetzlich; in allen Gemüthern, die wir durchforschen, düstere Ahnung. Eindringlich sind die Mahnungen, welche hervorragende Männer schon seit Jahren gegeben haben; aber immer größer wird die Gährung, immer schauerlicher die Verwirrung und immer allgemeiner die Unruhe. Der Ordnungssinn hat einem unheilvollen Radikalismus Platz gemacht, und die Grenzen der nothwendigen Mäßigung und christlichen Nächstenliebe sind aus den Völkern verschwunden, denen man nicht blos die Mittel zum Wohlstande, sondern auch den Glauben an Gott grausam entrissen hat. Und doch wären *Mäßigung von Seite jener*, welche etwas zu erkämpfen, und die christliche

Nächstenliebe auf Seite jener, welche bisher reichlich geerntet haben, der einzige Weg, ohne schwerschädigende Umwälzungen und verheerende Zusammenstöße die Gesellschaft in glücklichere Zeiten zu steuern.

Dieser Stand der gegenseitigen Beziehungen zwischen denen, die etwas empfangen und denen, welche etwas abtreten sollen, ist für die friedliche Ordnung der zerrütteten Verhältnisse der Gesellschaft nicht förderlich. Die Bemühungen aufrichtiger Freunde des Volkes stoßen auf beiden Seiten auf mitunter unerwarteten Widerstand. Der Kapitalismus glaubt nicht an die Nähe der Katastrophe. Seine Anhänger bauen auf ihre Macht, eben so gut Bettler zusammenschießen, als selbstständige Existenzen vernichten zu können. Oder aber der Glanz des Goldes, das vor ihnen ausgebreitet, die Ruinen, die es geschaffen, bedeckt, blendet ihr Auge bis zur völligen Unfähigkeit, die düstere Lage zu überblicken. Sie berechnen und beurtheilen mit unheimlichem Geschick die Stellung auf dem Weltmarkt; die Stellung in der Gesellschaft zu ergründen, scheinen sie völlig unfähig. Das Proletariat glaubt an die Nähe der Katastrophe; seine Anhänger bauen ebenfalls auf ihre Macht, jetzt ebenfalls, so gut wie in früheren Zeiten, die Brandfackel schwingen zu können. Oder aber die Verzweiflung des Elends, das in seiner Bitterkeit sie an vergangene schöne Tage erinnert, umnachtet ihnen die Aussicht in die spätere Zeit. Sie berechnen und beurtheilen mit unheimlichem Geschick den Stand der jetzigen Wirthschaftsordnung; die von ihnen so heiß ersehnte künftige ökonomische Gestaltung zu ergründen, scheinen sie völlig außer Stande. Beide, der Kapitalismus und das Proletariat, hoffen ihr Ziel auf dem Wege erreichen zu können, den sie jetzt wandeln. Und doch wird weder der eine noch das andere sich eines Erfolges erfreuen. Der Kapitalismus wird im Zusammenstoße mit dem Proletariat zerschellt werden, und die Massen des Proletariats werden als Lohnsklaven einer tyrannischen Demagogie ihre Arme gegen ihre „Befreier" erheben. Das ist, nach unserer innersten Ueberzeugung, das Ende der heutigen Zustände.

Eine Reform ist also dringend nothwendig, und die Stunde ihrer Durchführung unverschiebbar. Dazu sind Nächstenliebe, Demuth, Entsagung, Barmherzigkeit, Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Vernunft unerläßlich. Diese Blumen blühen aber nur am Lebensbaume des Christenthums, unter der Pflege jenes erhabenen Gärtners, welcher von sich sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Vor Allem ist die christliche Wiedergeburt der Gesellschaft nothwendig. Wir nehmen da keinen Stand und keine Klasse aus. Zweier Fragen müssen sich die Menschen wiederum bewußt werden, und diese lauten: W o h e r? W o h i n? — So lange der Mensch die Antworten auf diese Fragen nicht zum Ausgangspunkte und Endziele seiner Handlungen macht, so lange wird die beste sozialpolitische Gesetzgebung ohne Erfolg bleiben.

— Wo Tauben sind, fliegen Tauben hin; nur Gleiches gesellt sich zusammen; der Keusche zum Keuschen, der Gute zum Guten. Sehr gegründet ist *darum die* Bemerkung eines weisen Heiden: „Sage mir, mit wem du umgehst, *und ich sage* dir, wer du bist." Krautheimer.

Sozialistische Bekenntnisse.

„An einen Gott glauben wir ja doch nicht!“ so erklärte auf dem sozialdemokratischen Parteitage zu Hamburg die „Genossin“ Frau Steinbach-Hamburg, und die Berichte verzeichnen hinter diesen Worten „großen Beifall“. Dieses Bekenntniß zum sozialdemokratischen Prinzipe der Gottesleugnung mag manchen „Genossen“, die mit der Phrase, daß „Religion Privatsache sei“, ihren Gimpelfang betreiben, recht ungegen gekommen sein, aber die „Genossin“ Steinbach hat ja nur etwas unvorsichtig aus der Schule geredet, was in Hunderten von sozialdemokratischen Schriften, Abhandlungen und Erzählungen für Jedermann zu lesen ist, der sich mit diesen Dingen etwas näher befaßt. „Genossin“ Steinbach hat nur dasselbe mit andern Worten gesagt, was August Bebel einst vor dem versammelten deutschen Reichstage verkündete: „Das Ziel der Sozialdemokratie ist auf politischem Gebiete die Republik, auf wirthschaftlichem der Kommunismus und auf religiösem Gebiete der Atheismus.“ Es ist das Gleiche, was derselbe Bebel am 3. Februar 1893 im Reichstage mit den Worten proklamirte: „Wir sind gegen alle himmlischen und irdischen Autoritäten, mit denen Sie bis heute die Massen am Leitseil geführt haben; den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen.“ Als damals Abgeordneter Bachem den Sozialdemokraten im Reichstage zurief: „Sie erkennen keine Auferstehung, kein Jenseits an?“ scholl wie aus einem Munde die Antwort: „Nein!“ In sozialistischen Arbeiterbuchhandlungen wird eine Schrift vertrieben, die den Titel trägt: „Der Sozialismus als Feind der Religion und der Volksschule.“ Diese Schrift setzt den Satz an die Spitze: „Die Sozialdemokratie ist die Feindin der Religion; sie ist eine atheistische Partei und sucht so mit Allem, was in ihren Kräften steht, die Religion aus den Köpfen der Menschen auszutreiben.“ Die „Genossin“ Steinbach drückte das kürzer und bestimmter aus, indem sie — von der Unmöglichkeit, Alle zufrieden zu stellen, sprechend, — wörtlich sagte: „Dazu würde ein Gott gehören, und an den glauben wir ja doch nicht!“

Solche Thatsachen öffentlich festzunageln, ist nothwendig, damit das christliche Volk den ganzen inneren Gotteshaß der sozialdemokratischen Parteiführung kennen lerne, und sich diesfalls von sozialistischen Rednern nicht täuschen lasse.

Wie sagte doch eine Dame in einer Gesellschaft einem Gottesleugner, der sich wegen seines Atheismus als starker Geist rühmte und mit dieser seiner Leugnung wohl allein im Hause zu sein erklärte! Die Entgegnung lautete: „O nein, mein Herr; auch meine Hunde, Katzen und Pferde im Hause glauben nicht an Gott; aber sie sind unvernünftig.“

— Desselben Eisens bedient sich der Arzt, gilt es nun einen König oder einen gemeinen Mann zu behandeln.

— Die Dreieinigkeit ergrübeln, ist Vermessenheit; an sie glauben, Frömmigkeit; *sie bekennen, Leben und* ewige Seligkeit.

(Für den „Sendbote".)

Die Taufe Jesu.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Als Jesus 30 Jahre alt war, begab er sich an den Jordanfluß, und ließ sich von Johannes taufen. Da stieg der Hl. Geist in Gestalt einer Taube über ihn herab, und es erscholl eine Stimme vom Himmel: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe." Um die Zeit nämlich, da Jesus sein öffentliches Lehramt antreten sollte, erging der Ruf des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias in der Wüste, daß er die Ankunft des Erlösers verkünden und das Volk zur gläubigen Annahme seiner Lehre vorbereite. Und Johannes kam in die Gegend am Jordan und predigte Buße, denn „das Himmelreich sei nah". Mächtig wurden seine Worte unterstützt durch die Heiligkeit und Strenge seines Lebens, und Viele ließen sich von ihm taufen. Bewirkte diese Taufe auch keine innerliche Reinigung oder Heiligkeit, so enthielt sie doch eine ernste Mahnung zur Buße, und war ein Vorbild der von Christus eingesetzten Taufe, durch welche uns die Gnade des Hl. Geistes mitgetheilt wird.

Jesus, der vom Himmel herabgestiegen war, um für unsere Sünden **Buße** zu thun, kam auch von Nazareth zu Johannes, damit er von ihm die **Taufe** empfange. Sein Beispiel sollte die Lehre seines hl. Vorläufers, daß die **Buße** die beste Vorbereitung zur Aufnahme der göttlichen Gnade sei, bestätigen. Indem aber der Sohn Gottes sich vor allem Volke, das von nah und ferne zu Johannes strömte, so tief erniedrigte, gefiel es dem himmlischen Vater, ihn angesichts der versammelten Menge zu verherrlichen. Der Himmel öffnete sich über ihn, und der Hl. Geist stieg in sichtbarer Gestalt gleich einer Taube auf ihn herab, und eine Stimme erscholl vom Himmel: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe." Johannes, welcher schon früher bezeugt hatte, daß Einer nach ihm kommen werde, der mächtiger sei als er, und dem die Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sei, verkündigte von nun an auf bestimmteste Weise, daß dieser, den er verheißen, kein Anderer sei als Jesus Christus. Auf ihn wies er eines Tages hin mit den Worten: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt! Dieser ist's, von dem ich gesagt habe: Es kommt ein Mann nach mir, der vor mir gewesen ist, denn er war eher als ich. Ich kannte ihn nicht; aber der mich gesandt hat mit Wasser zu taufen, sprach zu mir: ‚Ueber welchen Du sehen wirst den Hl. Geist herabsteigen und auf ihn bleiben, dieser ist's, der mit dem Hl. *Geiste tauft.*' Und ich habe es gesehen und bezeugt, daß dieser der Sohn *Gottes ist.*" (Joh. 1, 29—35.)

Mit welchen Gefühlen herzlichen Mitleids mochte Maria ihren Sohn scheiden sehen, als er sich zur Taufe an den Jordan begab! Sie wußte gar wohl, daß dies der Anfang seines Lehramts bedeute, und daß er von nun an „gesetzt sei als ein Zeichen, dem man widersprechen wird," daß also seine Widersacher und Feinde ihn ohne Aufhören verfolgen würden.

Christliche Mütter, die ihr zuweilen mit schmerzerfülltem Herzen einen

Die Taufe Jesu.

Sohn vom väterlichen Hause scheiden seht, der berufen ist, Jesu nachzufolgen im Priesterstande, denkt an die Thränen Mariä und vermischt die eurigen mit den ihrigen zur Linderung eures Schmerzes. Wie groß eure Mutterliebe auch immer sei, ihr habt doch nie ein Kind so sehr geliebt, wie Maria Jesum liebte.

Man weiß nicht, ob die seligste Jungfrau sich ebenfalls am Ufer des Jordan befand, *als Jesus sich von Johannes taufen ließ.* Immerhin ist es

nicht unwahrscheinlich, daß sie dort gegenwärtig war und somit Zeuge des Herabsteigens des Hl. Geistes war, während von der Höhe des Himmels herab die Stimme des himmlischen Vaters die Gottheit und Sendung seines und ihres vielgeliebten Sohnes feierlich verkündigte; denn es ziemte sich, daß sie vor allen Menschen über die großen Geheimnisse unterrichtet sei, die sich von nun an erfüllen sollten.

Der selige Hermann Joseph, Prämonstratenser.

Ein Bild kindlicher Unschuld und Einfalt bietet uns Jenem Auge der selige Hermann Joseph dar, welcher um das Jahr 1200 zu Köln von armen Eltern geboren wurde, die es jedoch verstanden, ihrem Kinde die Liebe zu Gott und zur allerseligsten Jungfrau frühzeitig einzuflößen. Im Alter von sieben Jahren wurde der Selige in die Schule der Prämonstratenser geschickt. Der mit dem unverdrossensten Eifer lernende und die besten Erfolge erzielende Knabe zeigte schon frühzeitig einen heiligen Ernst. Während seine Mitschüler in der freien Zeit sich dem Spiele ergaben, begab er sich in die nahe Klosterkirche zum Altare der Mutter Gottes, wo er sich mit derselben und dem Jesukinde auf kindliche und zutrauliche Weise unterhielt.

In kindlicher Einfalt reichte Hermann der lieben Mutter Gottes einen Apfel dar, mit der Bitte, dieses Geschenk anzunehmen. Siehe da! Das steinerne Bild streckte die Hand aus und nahm den Apfel an.

Die schönsten Blumen brachte er dem Bilde, erzählte ihm seine kleinen Erlebnisse, klagte ihm seine Noth und bat um Hilfe. Die Mutter Gottes sprach zu ihm eines Tages: „So oft Du in Noth bist, komm' zu diesem Orte und Du wirst immer so viel erhalten, als Du nöthig hast." Es werden von diesem Seligen noch mehrere andere Beispiele der kindlichen Andacht und der wunderbaren Belohnungen derselben angeführt.

Zwölf Jahre alt, trat der Selige in den Prämonstratenser-Orden in Steinfeld, diente als Sakristan, bereitete sich aber durch strenges Studium auf den hl. Priesterstand vor. Ganze Nächte durchwachte er im Gebete; sein Lieblingsaufenthaltsort war der Tabernakel, vor dem er stundenlang kniete.

Wegen seiner englischen Keuschheit erhielt er von seinen Mitschülern den Namen „Joseph". Je mehr Gnaden er erhielt, desto demüthiger wurde er, desto mehr Bußwerke legte er sich auf. Fast ununterbrochen fastete er und schlief nur auf kurze Zeit auf hartem Lager, mit einem Stein als Kopfkissen.

Einst begegnete ihm ein Landmann. Der Selige forderte ihn auf, ihn in's Gesicht zu schlagen. Erstaunt fragte ihn der Landmann: „Warum soll ich Dich schlagen?" Hermann Joseph antwortete: „Weil ich ein Geschöpf voll der Sünden und Abscheulichkeit bin." Beständig trug er ein abgetragenes und geflicktes Kleid.

Während er des seligsten Umganges mit der Himmelskönigin sich erfreute, litt er große körperliche Schmerzen und heftige Versuchungen, aber seine himmlische Geduld und Gottergebenheit siegten immerwährend.

Als er zum Priester geweiht war, verdoppelte er seinen Tugendeifer.

Der selige Hermann Joseph, Prämonstratenser.

Während der hl. Messe wurde er oft verzückt und stand längere Zeit bewegungslos da. Gegen Alle war er sehr diensteifrig und glaubte er Jemand beleidigt zu haben, so bat er fußfällig um Verzeihung.

In der *Fastenzeit 1236 erhielt* er von seinen Ordensobern den Auftrag,

in dem benachbarten Kloster die Fastenandachten zu leiten. Als er in die Kirche trat, zeichnete er mit seinem Stabe auf den Boden die Gestalt eines Grabes und sprach: „An dieser Stelle werdet Ihr mich begraben.“ Am Dienstage in der Charwoche überfiel ihn ein heftiges Fieber. Voll Inbrunst empfing er die hl. Sterbesakramente und am Charfreitag, den 7. April 1236, gab er seine unschuldige Seele in die Hände seines Schöpfers zurück. Seine Leiche wurde an der betreffenden Stelle begraben. Als man sie nach einiger Zeit erhob, um sie in das Kloster Steinfeld zurückzubringen, war sie noch völlig unversehrt. Sein Grab wurde durch zahlreiche Wunder verherrlicht.

Die Feuerprobe des Gehorsams.

Leowigild, der König der Westgothen in Spanien, welcher der arianischen Irrlehre ergeben war, hatte einen Sohn, Namens Hermenegild, der durch die Gnade Gottes von der arianischen Irrlehre sich losgesagt hatte und in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt war. Darüber wurde sein Vater so erzürnt, daß er ihn ergreifen und in den Kerker werfen ließ, in der Hoffnung, er werde, um die Freiheit zu erlangen, zur arianischen Irrlehre zurückkehren. Doch Hermenegild trug geduldig Ketten und Bande um der Wahrheit willen und aus Liebe zu Jesu Christo. Nach einiger Zeit ließ der König dem Sohne sagen: „Freiheit und Leben sind Dir geschenkt, in Ehren und Würden wirst Du wieder eingesetzt, und die Herrschaft will ich mit Dir theilen, wenn Du den katholischen Glauben abschwörst.“ Der Sohn aber ließ seinem königlichen Vater antworten: „Ich verzichte auf Krone und Leben und selbst auf Deine Gnade und Liebe, wenn die Verleugnung meiner heiligen Religion der Preis für diese vergänglichen Güter ist.“ Auf diese Antwort ließ der grausame Vater seinem heldenmüthigen Sohn das Haupt im Gefängnisse abschlagen. Das, lieber Leser, das war ein braver Sohn, obgleich er seinem Vater ungehorsam war. Er war seinem irdischen Vater ungehorsam, aus Gehorsam gegen den himmlischen, weil er Gott, seinem himmlischen Vater, durch den Gehorsam gegen seinen irdischen beleidigt haben würde; er wollte lieber sterben, als die wahre Religion verleugnen.

— Eine junge Dame, welche ihre Nachmittage und Abende beim Kartenspiel und in lustigen Gesellschaften zubrachte, traf einst beim Nachhausekommen ihr Dienstmädchen in einem Erbauungsbuche lesend und sagte: „Du arme, melancholische Seele, wie kann es Dir doch Freude machen, über einem Buche, wie dieses, solange zu liegen?“ Die Dame ging zu Bette, konnte aber nicht einschlafen, sondern lag seufzend und weinend da. Die Magd hörte es, kam und fragte, was ihr wäre? Da brach jene in einen Strom von Thränen aus und sagte: „Ach, ich habe in Deinem Buche ein Wort gesehen, das mir keine Ruhe mehr läßt, das Wort Ewigkeit!“ Die Folge davon war, daß die Dame ihre Karten bei Seite legte, ihren lustigen Gesellschaften den Abschied gab und sich mit allem Ernst daran machte, sich auf jene Welt vorzubereiten.

Mehler.

(Für den „Sendbote".)

Die ehrwürdige Creszentia von Kaufbeuren, aus dem Dritten Orden des hl. Franziskus.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

II. Die Jungfrau und Arbeiterin.

reszentia nahm zu wie an Alter, so an Tugend und Gnade, ein Liebling Gottes und der Menschen. Nie sah man sie in öffentlichen Gesellschaften, nie bei Personen des andern Geschlechts. Ihre Kleidung, ihr Benehmen, ihre ganze Erscheinung, jedes Wort bekundete den innern Werth dieser goldenen Seele. — Jene erlangen die innigste Vereinigung mit Gott, stehen fest in der Tugend, lassen sich nicht von ihren hl. Vorsätzen abbringen und nehmen zu an Gnade, welche die Schönheit der Unschuld begriffen haben, und entzückt von ihrer Lieblichkeit sie als das höchste Ziel ihres Lebens betrachten. Das wußte die fromme Jungfrau und darnach handelte sie: deshalb liebte sie die Einsamkeit und Zurückgezogenheit.

Zu Hause war Creszentia die Stütze der Mutter und unterzog sich mit viel Fleiß und Geschick den häuslichen Arbeiten. Sie half dem Vater bei seinem Handwerk und lernte gut weben, was sie später als Ordensfrau sehr fleißig betrieb und worin sie manche ihrer Mitschwestern gründlich unterrichtete. — Heutzutage gilt die Arbeit vielfach für eine Schande, besonders beim weiblichen Geschlechte. Und wo ein Mädchen „der Noth gehorchend und nicht dem eignen Trieb" dennoch arbeitet, muß die Arbeit eine „vornehme" sein, bei der man „nobel" auftreten, schön gekleidet sein kann. Im „Store" stehen, die neumodische Fernsprechmaschine bedienen, die Tasten einer Schreibmaschine manipuliren u. s. w., das läßt man sich gefallen; aber in einer Haushaltung dienen, kochen, waschen, nähen, stricken, flicken u. s. w. — o, das ist gemein! Creszentia schämte sich dieser Arbeiten nicht. Sie arbeitete nicht nur; sie arbeitete auch gern und mit Freudigkeit. „Einen fröhlichen Geber liebt Gott." Ihr allzeit freundliches Gesicht sprach den innern Frieden und die ungestörte Freude des Herzens aus; dabei war sie sparsam im Reden. Die Liebe zu armen Kranken hatte sie von ihren Eltern geerbt und gab häufig ihren Antheil vom Essen hin. Auch bei großer Kälte erhob sie sich stets während der Nacht zum Gebete. Täglich hörte sie mit größter Andacht die erste hl. Messe an, welche gelesen wurde und blieb so lange im Gebete, als es die Eltern erlaubten. Alles that sie, noch ehe sie in's Kloster trat, im Gehorsam, *ohne Erlaubniß nichts.* Jeden Sonn- und Festtag empfing sie die hl. Kom-

munion, gehorsam ihrem Beichtvater. Wegen ihrer so schönen Stimme und ihres ansprechenden Gesanges erntete sie viel Lob, welches sie jedoch auf alle Weise von sich fernzuhalten suchte. Das Lob fürchtete sie, den Tadel und Demüthigungen suchte sie. O daß es unsere Jungfrauen auch jetzt so machten! — Als sie vierzehn Jahre alt war, erschien ihr der hl. Schutzengel. In der einen Hand trug er ein Kreuz, in der andern das Ordenskleid des hl. Franziskus, und sprach: „Sieh', mein Kind, ein solches Kleid ist Dir bereitet."

So war die selige Creszentia zu Hause, in ihrer täglichen Umgebung, bei harter, schwerer Arbeit, schon in ihren Jugendjahren ein schönes Beispiel der Heiligkeit, besonders für die Jugend. Nicht durch Außerordentliches, das sie vollbrachte, ward sie heilig, sondern durch die Heiligung ihrer alltäglichen Werke. Erschrick also nicht, lieber Leser, wenn von Heiligwerden die Rede ist, und stelle dir nicht vor, als müßtest du wer weiß was für Wunderdinge verrichten, um ein heiliges Leben zu führen. Thue nur aus Liebe zu Gott und für den Himmel, für das Heil deiner Seele, was du in deinem Stande, in deinen Verhältnissen doch thun mußt, um zu leben; thue es in der guten Meinung Gott zu gefallen, und du wirst heilig werden. Sonst thust du es — und sündigst vielleicht noch dadurch, weil du es nur mit Murren oder nachlässig, oder gewissenlos thust. Dabei hast du zeitlichen und ewigen Schaden. Wenn du nämlich nicht gewissenhaft bist und Gott nicht fürchtest, so hast du auch Gottes Segen nicht bei der Arbeit, aber „an Gottes Segen ist Alles gelegen." Für die Ewigkeit nützt sie auch nichts, denn weil sie keinen Werth vor Gott hat, hat sie auch kein übernatürliches Verdienst, und ohne Verdienst gibt es keine Belohnung. Das hatte Creszentia früh begriffen, und deshalb machte sie ihre tägliche Arbeit zu einem Mittel der Heiligung.

III. Berufswahl und Hindernisse.

Seitdem unser göttlicher Heiland der Welt das Beispiel seines vollkommenen heiligen Lebens in freiwilliger Armuth, Keuschheit und Gehorsam gegeben und zu dem reichen Jünglinge das Wort gesprochen hat: „Willst Du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was Du hast und gib' es den Armen, so wirst Du einen Schatz im Himmel haben, und komm' und folge mir nach"; — seitdem hat es immer heilsbegierige Seelen gegeben, welche diese Aufforderung zu einem Leben besonderer Vollkommenheit befolgt haben. Ja, Tausende und Millionen haben im Laufe der Jahrhunderte den Ruf des göttlichen Meisters verstanden, Tausende verstehen ihn und folgen ihm heute noch. Reichthum und Macht, Jugend und Schönheit, Ehre und Ansehen, mit einem Worte, das Höchste, was die irdisch gesinnte Welt kennt, haben sie zum Staunen der Weltmenschen für nichts geachtet, haben auf Heimat und Familie verzichtet, um in der hl. Gemeinschaft des Ordensstandes freiwillig und vollkommen das Leben ihres armen, keuschen, gehorsamen Heilandes Jesus Christus nachzuahmen. Welch' heilsamen Einfluß muß solch' ein Beispiel auf die Menschen ausüben! Welch' wunderbare Wirkung muß dieses lebendige Beispiel der Geringschätzung der Reichthümer, des demüthigen Ge-

horsams, der freiwilligen Entsagung und Bußstrenge auf die Herzen ausüben! Da söhnt sich der Arme leichter mit seinem Loose aus, wenn er die freiwillige Armuth sieht; der Genußsüchtige zügelt im Hinblick auf die freiwillige Entsagung seine verderblichen Begierden; der Unbotmäßige und Herrschsüchtige beugt sich im Anblick des freiwilligen Gehorsams vor der von Gott gesetzten Obrigkeit. Hierin liegt die stille aber mächtige Wirkung des Ordenslebens für die menschliche Gesellschaft, für die Stärkung des sittlichen Lebens und für die staatliche Ordnung. Hierin liegt auch zum großen Theile die außergewöhnliche Macht, welche dem Ordensstande innewohnt. — Hiermit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß alle einzelnen Mitglieder der religiösen Orden ohne Fehler und alle ohne Ausnahme heilige Menschen seien. Das ist hier auf Erden nicht möglich; das wird erst im Himmel der Fall sein. Uns Allen haftet ja die menschliche Gebrechlichkeit an; sogar von den Aposteln, welche der Herr sich erwählte, ist einer verworfen worden. So werden auch im Ordensstande sich vollkommene und unvollkommene Mitglieder vorfinden. Aber Thatsache bleibt doch, daß kein anderer Stand der Kirche verhältnißmäßig so viele Heilige gegeben hat, wie der Ordensstand, und daß seine Mitglieder im Großen und Ganzen nach Heiligkeit streben.

Es gefiel Gott, Orden mit den verschiedenartigsten Zwecken, Mitteln und Einrichtungen entstehen zu lassen, damit einerseits den mannigfaltigen geistigen und körperlichen Bedürfnissen der Zeiten und der Menschheit überhaupt Hilfe und Linderung, andererseits aber auch den Neigungen und Richtungen derjenigen Personen, welche sich zum Ordensstande berufen fühlen, Auswahl geboten wäre. Hauptziel aller Orden ist die Heiligung der eigenen Mitglieder durch Gebet und Beobachtung der Gelübde im Geiste der Buße und Abtödtung. Ihre Zwecke nach außen hin sind verschieden und richten sich nach der ihnen angewiesenen Wirksamkeit. Daß die Klöster, wie die böswillige Welt behauptet, Brutstätten der Faulheit und Verdummung seien, ist eine Verleumdung: die Geschichte aller Jahrhunderte bis herauf in unsere Zeit beweist das Gegentheil. Und auch heute kann sich Jeder, der will, von dem Segen ihrer Wirksamkeit in der Seelsorge, Schule, am Krankenbette und in beinahe allen Zweigen der Kunst, Wissenschaft und allgemeinen Thätigkeit überzeugen.

In der schön gelegenen, ehemaligen Reichsstadt Kaufbeuren, die zur Hälfte heute noch protestantisch ist, bestand zur Zeit der seligen Creszentia ein Kloster des Dritten Ordens des hl. Franziskus. Die Schwestern lebten in bitterster Armuth; Gebet und Handarbeit war ihre Beschäftigung. In diesem Kloster bat Creszentia um Aufnahme; allein sie stieß auf große Hindernisse, vor Allem bei ihrem Vater, der sich nicht entschließen konnte, von diesem frommen und folgsamen Kinde sich zu trennen. Auch die Oberin wies sie wegen ihrer Armuth ab. Sie hörte nicht auf zu hoffen und zu beten zwei lange Jahre hindurch. Einmal betete sie wieder unter heißen Thränen, hingeworfen auf ihre Kniee vor dem Kreuzbilde, das heute noch im Kloster zu sehen ist. Da hörte sie deutlich aus dem Munde des Bildes die Worte: „Hier wird *Deine Wohnung sein.*" Dieses Bild des Gekreuzigten hatte vorher den

Mund geschlossen; von dieser Zeit an blieb er geöffnet, wie heute noch Jedermann sehen kann.

Im Jahre 1703 wurde Creszentia's vieljähriges Hoffen und Harren, Sehnen und Beten erfüllt, und zwar durch Vermittlung des protestantischen Bürgermeisters der Stadt, der zur Oberin selbst ging und äußerte, „es wäre schade, wenn ein solcher Engel in der Welt verdorben würde." Am 20. Juni 1703 verließ sie das elterliche Haus und gleich am nächsten Tage wurde sie eingekleidet. Damit hatte Creszentia, wie sie bei der Einkleidung genannt wurde, den Weg des Kreuzes betreten, der sie auf den Gipfel der Vollkommenheit führen sollte. Das Probejahr, Noviziat genannt, begann sie mit den schönsten Vorsätzen, für Jesus leiden, streiten, dulden und mit seiner Gnade siegen zu wollen. Und dazu ward ihr mehr als genug Gelegenheit gegeben: vier Jahre lang mußte sie einsam, allein und verlassen schwere Prüfungen und Verfolgungen ertragen. Alles litt sie starkmüthig, nicht nur ohne Murren und Klagen, sondern mit Freudigkeit und Dank, wie wir in der folgenden Nummer sehen werden. (Schluß folgt.)

Vernünftige Sparsamkeit.

Der letzte Abt vom Benediktinerkloster Banz (vis a vis des berühmten Gnadenortes Vierzehnheiligen) P. Gallus, oblag so eifrig dem liebevollsten Wohlthun, daß er gegen sich selbst geizig war, um nur recht ausgiebig die „Armen Jesu Christi" unterstützen zu können.

Einmal sagte sein Diener zu ihm: „Gnädiger Herr, Sie brauchen wahrlich einen neuen Rock und einen neuen Hut!" Er aber antwortete: „Der alte Hut ist gut genug für mich, ich bin ja auch alt; und statt eines neuen Rockes muß der alte auch noch Dienste thun, wenn man ihn wendet." — An demselben Tage schenkte er einer armen Familie in der Nachbarschaft vierzig Gulden, um eine Kuh anzukaufen.

Einst beauftragte er einen Freund, er solle ihm in Bamberg eine goldene Uhrkette für sechs Thaler kaufen. Jedoch nach einigen Tagen schrieb er ihm schon: „Mich drückt mein Gewissen; ich mag so viel Geld auf die Uhrkette nicht verwenden. Ich habe für sechs Thaler Erdäpfel für arme Leute gekauft. Lieber will ich mein zerrissenes Uhrbändchen noch länger sehen, als die von Hunger und Kummer zerrissenen Gesichter der Armen!"

— Das erste Glied des Menschen, welches Gott in der hl. Taufe geweiht wird, ist die Zunge; ihr sehet es ja, wie der Priester nicht gleich Wasser über das Haupt gießt, sondern die Zunge mit geweihtem Salze gleichsam einweiht, zum Zeichen, daß derjenige, der seinen Namen unter die Zahl der Diener und Nachfolger Christi einschreiben lassen will, eine Zunge haben müsse, die allein dem Lobe Gottes und der Verbreitung seiner Ehre gewidmet ist. Und diese Gott geheiligte Zunge sollte nun so schändlich verunehrt, zum Fluchen, Schwören *und* Verwünschen mißbraucht, sollte dem Teufel und seiner Sprache geliehen *werden!* Hunalt.

(Für den „Sendbote".)

Die Indianer-Mission unter den Navajos.

Schon vor längerer Zeit war von uns geplant worden, wie auch im „Sendbote" erwähnt, unseren Freunden, dem Halbblutindianer Tschie und den zwei Vollblutindianern Karl dem Großen und Peschlikin, einen Besuch abzustatten, doch konnte derselbe nach längerem Aufschube erst jetzt, während der letzten Woche im Juni, zu Stande kommen. P. Superior, in Begleitung des Franz Walker, unseres Dolmetschers, verließen am Montag, den 25. Juni, die Mission und werden auf längere Zeit abwesend sein, theils um den Navajo-Katechismus mit dem Tschie zu revidiren, theils auch, um mit Land und Leuten bekannt zu werden. Tschie, obgleich Halbblutindianer, hat sich doch ein großes Ansehen erworben, so daß sich viele Indianer in schwierigen Angelegenheiten an ihn wenden und seine Rathschläge gleichsam als Orakelsprüche ansehen; übrigens würde dieser Mann irgend einer Kommunität Ehre machen.

Es ist erst seit einigen Monaten, daß wir mit diesen Leuten bekannt wurden, und war Karl der Große der erste, der uns besuchte, um sich einmal zu erkundigen, was denn eigentlich der Zweck unseres Hierseins sei, und ob wir es wirklich gut mit ihnen, den Indianern, meinten. Nachdem wir ihm durch unseren Dolmetscher in einer längeren Unterredung erklärt hatten, daß die Mission hier nur zu ihrem geistigen und ewigen Wohle errichtet sei, und wir durchaus keine schiefen Nebenabsichten hätten, zog er sehr befriedigt von dannen, um seinen Freunden in der Reservation von Allem zu erzählen, was er bei uns gesehen und gehört hatte.

Sein Bericht über uns muß günstig gewesen sein, denn kaum waren einige Wochen vergangen, als auch schon eine Delegation von jenem Theile der Reservation kam, um uns in einer schwierigen Familienangelegenheit um Rath zu fragen. Die Hauptrolle in der sehr weitläufigen und verwickelten Geschichte spielt ein gewisser Hexendoktor, ein Medizinmann mit dem Spitznamen „kleiner Bohnenschießer"; er gehört nämlich zu einer gut organisirten und weit verbreiteten Schwindelbande von Medizinmännern, welche behaupten, aus der Ferne und auf nicht fühlbare Weise Kugeln, kleine Pfeile, Steinchen u. s. w. in Personen schießen zu können, wodurch dieselben sofort sterben oder doch schwer krank werden. Personen, die auf diese Art und Weise krank werden, können nur dadurch geheilt werden, daß die Medizinmänner an den Stellen, wo es schmerzt, eine Wunde machen und die Kugeln oder Pfeile herausfaugen. Thatsache ist, daß solche Erzschwindler zuvor kleine Kugeln und Pfeile im Munde versteckt haben und dann behaupten, dieselben aus der wehen Stelle *herausgefogen zu haben.* Der Agent von Fort Defiance hat kürzlich

einem solchen Gauner zwei Dollars angeboten, wenn er ihn auf unsichtbare Weise und aus der Ferne mit Kugeln vollschießen würde, was derselbe jedoch aus naheliegenden Gründen gerne unterließ.

Erwähnter Hexendoktor soll sich eines Sittlichkeitsverbrechens haben zu Schulden kommen lassen und da die betreffende Person nachher schwer krank wurde, nahm man allgemein an, sie berge Kugeln oder Pfeile in sich, welche der Medizinmann auf unsichtbare Weise in dieselbe geschossen hätte. Er wurde deshalb mehrere Tage verfolgt, gefangen genommen und an Ort und Stelle gebracht, wo er unter Androhung der Todesstrafe aufgefordert wurde, die Person von den Geschossen zu befreien. Um sein Leben zu retten, mußte er halt nolens volens an's Werk gehen und sog aus mehreren Stellen des Körpers kleine Pfeile heraus; dieselben sind jetzt in unserem Besitz und sind nichts Anderes, als zugespitzte Knochentheilchen. Da die kranke Person dennoch bald auf diese Operation starb, wurde der Medizinmann in Gefangenschaft gehalten, um ihn wenigstens für die Zukunft unschädlich zu machen. Die Indianer hielten den Kerl wenigstens schon ein Jahr in Verwahr, als sie, auf uns und unsere Mission aufmerksam gemacht, jene Delegation an uns abschickten, um uns um Rath zu fragen, was sie mit ihm thun sollten, denn er wurde ihnen lästig. Wir gaben natürlich den Leuten zu verstehen, daß wir als einfache Missionäre in der Sache nicht handeln könnten, das sei Sache des Agenten. Als wir jedoch merkten, daß die Indianer selber sehr ungern zum Agenten gingen, bot sich P. Anselm, der doch nach Fort Defiance gehen mußte, an, die Sache dem Agenten, mit dem wir, nebenbei bemerkt, auf sehr gutem Fuße stehen, persönlich vorzulegen. Das Resultat der Unterredung war, daß der Agent versprach, die Sache in seine Hände zu nehmen und wenn Alles, was die Indianer gesagt hätten, auf Wahrheit beruhe, würde er den Medizinmann ganz exemplarisch bestrafen. Die Sache schob sich jedoch in die Länge und erst letzten Monat wurde der berühmte Hexendoktor nach Fort Defiance gebracht. Da der Agent gerade sehr beschäftigt war und vorläufig kein gerichtliches Verhör vornehmen konnte, überließ er den Missethäter auf unbestimmte Zeiten der Mission. Wir könnten ihn nach Belieben behandeln und auch wohl Manches von ihm ausfinden, was für uns für die Zukunft von Nutzen sein könnte; eine solche Gelegenheit würde uns gewiß sobald nicht mehr geboten werden. Seit dem 10. Mai ist der Medizinmann jetzt schon bei uns und hat sich P. Superior schon manche Stunde mit ihm abgegeben, um hinter den Schwindel der Medizinmänner, die schon so viel Unheil unter ihre Stammesgenossen gebracht haben, zu kommen, und hat in der That schon interessante Entdeckungen gemacht. Von ganz besonderem Interesse ist der Medizinsack, der mit allerlei indianischen Kostbarkeiten und Hokus-Pokus-Artikeln angefüllt ist und jetzt in unserem Besitze ist; unter anderen Umständen würden wir solche Sachen nicht für theures Geld bekommen, denn es sind Gegenstände dabei, die schon viele Generationen gesehen haben.

Beigelegtes Bild veranschaulicht Art und Weise, wie die Navajo-Weiber *ihre Kinder* tragen. Diese Art Wiege, awe-tsal, d. h. Kinderbrett, genannt, *besteht aus* zwei Brettern als Rückwand, worauf das Kind mit Riemen *festgeschnallt wird*, und dem Dache. In Folge dieser Tragweise sollen die Hin-

Navajo-Frau und Kind.

terschädel der Navajos abgestumpft sein, was wohl seine Richtigkeit haben mag, denn ich habe schon Kinder, die in solchen Wiegen getragen wurden, gesehen, deren Hinterkopf ganz haarlos und wund war. Es ist zwar wahr, daß die Wiege mit einer Art Rinde etwas gepolstert ist und das Kind beim Tragen den Kopf nach vorn hängt, doch wenn man bedenkt, daß die Kinder fast beständig auf dem Rücken liegen und so mit dem harten Polster oder dem Brette in Berührung kommen, dann braucht man sich nicht mehr zu wundern, wenn der noch weiche Kindsschädel mit der Zeit hinten eine abgestumpfte Form annimmt.

Der brave Dienstmann.

Auf einer der gangbarsten Straßen von Berlin bekam ein armer fremder Mensch einen Anfall der Fallsucht.

Bald sammelte sich ein Haufe Neugieriger um den armen Leidenden, der erschrecklich zuckte und um sich schlug; aber Niemand dachte daran, ihn von der schmutzigen Straße aufzuheben und unter ein Obdach zu bringen.

Tritt auf einmal ein vornehm gekleideter dicker Herr hinzu und sprich in einem Tone, als hätte er der halben Welt zu befehlen: „So schafft doch de armen Menschen in ein nahes Haus! Mit dem Gaffen wird's nic gethan! Rasch!"

„Das soll gleich geschehen, schönster Herr," sagte ein eben hinzugekommen Dienstmann; „aber nicht anders, als wenn Sie dabei bleiben; denn sehen Si unser Eines hat keine Stimme in einem fremden Hause. Ist aber so ein schö ner Herr dabei, der so fein zu befehlen weiß, was die gemeinen Leute aus pur Barmherzigkeit thun sollen, dann geht's gleich besser!"

Damit packte er den armen Kranken vorsichtig auf und trug ihn in e nahes Haus, dessen Eigenthümer auf Ersuchen des dicken Herrn Mancher Te herbeibrachte, um dem Armen zu helfen, der sich auch bald erholte.

Als nun der Dicke fortgehen wollte, rief der Dienstmann: „Halten *Sie* gefälligst, schöner Herr. Unser Eines lebt vom Verdienste. Sie haben befohlen und ich habe gehorcht, macht vier Groschen!"

Der Herr machte gute Miene zum bösen Spiel, zahlte zehn Groschen und wollte fort. Aber der Dienstmann ließ ihn noch nicht aus, sondern sagte: „Nein, schönster Herr, so geht's nicht. Haben Sie nun bezahlt, so sollen Sie auch noch einen Augenblick verweilen, bis das Schauspiel zu Ende ist."

Hierauf bückte er sich zu dem Kranken, reichte ihm die zehn Groschen und sagte: „Siehst Du, armer Menschenbruder, das gibt Dir ein armer Dienstmann, der sieben Kinder hat; nun wollen wir sehen, was die Anderen thun."

Die Umstehenden waren anfangs betroffen, aber Jeder gab dem Armen nach Kräften.

Auch der dicke Herr griff tüchtig in die volle Geldtasche und zählte nicht, was er dem Armen in die Hand gab.

Des Dienstmanns That hatte sein Herz bewegt; auch ihm wollte er etwas *geben für* seine sieben Kinder.

Als er sich aber nach ihm umsah, war er nicht mehr zu finden.

(Für den „Sendbote“.)

Korrespondenz aus Zentral-Amerika.

David, Colombia, 24. Mai 1900.

Hochwürdiger Herr Pater Maximilian!

Endlich ist auch hier die Revolution ausgebrochen. Einige von meinen Pfarrkindern (die Stadt hat etwa 5000 Einwohner) haben heimtückisch andere Liberale von Nicaragua hergebracht, Abenteurer und Freibeuter, die eines Nachts in der Nähe landeten. Da das ihnen zunächst gelegene Dorf auch liberal ist, verstärkten sie sich schnell und alle ihre Anhänger hier in David gingen in ihr Lager über, und so kamen sie zwei Tage darauf, 400 Mann stark, Morgens früh um 4 Uhr gegen das Quartel herangerückt (Quartel ist das Court house square). Darin waren blos 25 Soldaten zur Gegenwehr, und etwa 8 Mann in dem Kirchenthurm. Der Feind hatte auch eine Krupp-Kanone, die aber nicht viel hadete; denn die paar Male, wo er dieselbe abfeuerte, schoß jedesmal Einer von dem Thurme aus den Kanonier nieder. Leider hatten die paar Mann in dem Quartel nicht genug Munition und nach einer Stunde ergaben sie sich. Die Revolutionäre hatten die Kirche erbrochen und schossen von den kleinen viereckigen Fenstern aus auf das Quartel. Ich hatte es Tags zuvor unterlassen, das Allerheiligste aus der Kirche zu nehmen und als ich um 5 Uhr auf dem Platz erschien, um den Verwundeten beizustehen (es waren im Ganzen 23 Todte und etwa die gleiche Zahl Verwundete) hatten sie schon die Gefangenen und Verwundeten in die Kirche gebracht. Ich blieb im Sanktuarium und konsumirte das Allerheiligste.

Liberal und Freimaurer ist hier ungefähr dasselbe. Die Stadt ist mehr als halb liberal. Denselben Tag wurden die konservativen Führer der Stadt, die nicht die Tausende von Thalern, die man ihnen auferlegt hatte, bezahlen konnten oder wollten, in das Gefängniß geworfen. Als die Revolutionäre endlich alles Geld und außerdem auch noch 200 Pferde-Sättel etc. geraubt hatten, zogen sie weiter, um auf ihrem Wege nach Panamá zu, andere Städtchen einzunehmen. Sie ließen jedoch eine starke Besatzung zurück, nahmen Besitz von der Stadtverwaltung und besetzten alle Aemter aus ihrer Partei.

Vier Wochen nachher kamen auf einmal drei Schiffe mit Regierungstruppen von Panamá, um David dem Feinde wieder abzunehmen. Wir dachten, es gäbe wieder einen Straßenkampf, und ich hatte mich aus meinem Bretterhause, das ganz nahe an das Quartel stößt, in eine entferntere Straße zurückgezogen. Die vier Bataillone hatten sich trotz eines furchtbaren Regens noch in derselben Nacht, in der sie gelandet waren, auf den Marsch begeben. Um 12 Uhr Mitternacht hörten wir die ersten Trompetensignale, immer näher das Quartel umzingelnd. Und doch fiel kein Schuß. Die Besatzung hatte vorher das Quartel verlassen, und die Flucht ergriffen.

Auf Sonntag waren die 400 Mann Truppen alle in der hl. Messe und

nach fünf Tagen schifften sie sich wieder ein, um weiter oben in der Provin[illegible]z dem Feinde, der sich inzwischen sehr verstärkt hatte, ein Treffen zu liefer[illegible]n. Ich theilte etwa 200 Medaillen an dieselben aus, die sie wie Kinder mit große[illegible]r Freude empfingen, und in der Kirche, die gedrängt voll war, erklärte ich frei [illegible]= müthig, daß es das Ziel der Liberalen und Freimaurer sei, das Erlösungs[illegible]= werk Jesu Christi, die Kirche, zu zerstören. Mir sind deshalb jetzt Viel[illegible]e feindlich gesinnt. Sollten die Revolutionäre die Stadt wieder nehmen, wes[illegible]= halb wir Alle die hl. Jungfrau in diesem ihren Maimonate inständigst bitten[illegible], daß sie es nicht geschehen lassen möge, werden sie mich wohl auch ergreifen.

Da die Regierung in Panamá den Hafen geschlossen hat, sind wir scho[illegible]n seit sechs Wochen von der Außenwelt gänzlich abgeschlossen und ist schon se[illegible]it drei Wochen kein Mehl mehr zu kaufen; ich habe noch zur rechten Zeit das letz[illegible]te Pfund bekommen, damit die Hostien nicht ausgehen. Denken Sie sich, se[illegible]it sechs Wochen keine einzige Zeitung oder Brief mehr! Das Letzte, was wir hi[illegible]er wissen, heute, den 24. Mai, ist, daß die Engländer Ladysmith entsetzt habe[illegible]n. Seitdem hören wir nichts mehr, was in Amerika oder Europa vorgeht.

Ich schrieb Ihnen, glaub' ich, einmal von einem Priester hier, der v[illegible]or einem Jahre seinen Talar abgelegt und in seiner früheren Pfarrei einen Sto[illegible]re angefangen, worin seine Haushälterin und er Waaren und Branntwein v[illegible]er= kaufen, weil das mehr Geld einbringt. Alle meine Vorstellungen, die ich i[illegible]m machte, waren fruchtlos. Als die Liberalen siegreich in seinem Dorfe ank[illegible]a= men, schloß er sich ihnen auch an, warb selbst Truppen und exerzirte sie e[illegible]n. Er war früher selbst einmal Polizist in Cuba. Vor einer Woche nun wur[illegible]de er eingefangen und in das hiesige Quartier abgeliefert, das gerade meine[illegible]m Hause gegenüber ist. Dieser Tage verlangte er mich zu sehen, wozu ich m[illegible]ch jedoch nicht verstand. Ich habe einen solchen Abscheu davor, daß ein Prieste[illegible]r dazu noch ein Ausländer, — er ist ein Spanier — in Rebellion sich gegen d[illegible]i rechtmäßige Regierung auflehnt, daß ich ihn nicht einmal mehr sehen mag.

Möge er, wenn er die Freiheit wieder erlangt hat, das Land verlassen u[illegible]r sonstwo, wo er fremd ist, Buße thun und wieder neu anfangen, denn hier h[illegible] er über zwei Jahre lang schon zu viel Aergerniß gegeben.

Rev. P. J. Volk,
via David, Panamá, Colombi[illegible].

— Die Mühseligen ladet Jesus zur Erquickung ein, zur Ruhe ruft er d[illegible]e Beladenen, doch nimmt er inzwischen die Last nicht ab oder die Mühsal, vie[illegible]= mehr verwandelt er sie in eine andere Last, in eine andere Bürde; mit diese[illegible]r Last, die leicht, und diesem Joche, das süß, kann man endlich, wenn es auc[illegible]h wenig einleuchten sollte, Ruhe und Erquickung finden.

— Wer die Gewohnheit an sich hätte, mit der göttlichen Majestät zu reden[illegible], wie mit einem seiner Knechte, wo er nicht daran denkt, ob er gut oder übel red[illegible]e, sondern spricht, was ihm in den Mund kommt und was er auswendig gelern[illegible], *hat*, — *das* Gebet eines solchen halte ich für kein Gebet; und Gott wolle ver[illegible] *hüten, daß ein einziger* Christ je so bete! Hl. Theresia.

Erlebnisse eines Missionärs in China.

Fast unmittelbar vor den Boxers hausten in China veritable Messerhelden: der „Bund der großen Messer", und inszenirten in den ersten Monaten dieses Jahres eine regelrechte Christenverfolgung. Der in Meran erscheinende „Burggräfler" brachte vor Kurzem aus der Feder des Pater Zeno Moeltner, eines in Nordschantung als Missionär wirkenden tirolischen Franziskaners, einen längeren Bericht über die traurigen Ereignisse, deren Augenzeuge er gewesen. Wir entnehmen der interessanten Schilderung die folgenden Einzelheiten: Der „Bund der großen Messer" hat seinen Namen daher, weil seine Mitglieder den Gebrauch von Schießwaffen verpönen und verachten und statt deren lange Messer, Schwerter und Lanzen verwenden. Sie behaupten, daß der von ihnen verehrte „Geist" in sie hinabsteige, und alsdann nicht sie selbst mehr sprechen und handeln, sondern der „Geist" aus ihnen spreche und handle, und in diesem Zustande seien ihre Kräfte mehr als zehnfach größer, während sie unverletzbar seien. Der Berichterstatter fügt bei, daß die „großen Messer" auch einen Teufelskultus treiben und sich thatsächlich in einem Zustande der Exaltation befinden, der entweder auf Besessenheit oder Wahnsinn oder gründliche Verstellung zurückzuführen sei. Als Zweck des Bundes wurde anfänglich Schutz gegen die in China häufigen Raubanfälle ausgegeben, im Geheimen aber der Vernichtungskampf gegen Christen und Missionäre organisirt. Einige größere Christengemeinden rüsteten sich zu einem Vertheidigungskampfe gegen die Unholde, und es gelang ihnen in der That, deren Angriffe abzuschlagen. Das war auch der Fall in dem Wohnsitze Pater Zeno's.

Die „großen Messer" scheuten anfangs den Kampf mit den Christen und ließen durch Vermittler folgende Bedingungen anbieten: 1) Abfall vom katholischen Glauben, worüber eine mit dem Amtssiegel des Distriktsmandarins versehene schriftliche Erklärung auszustellen; 2) Verbrennung aller kirchlichen Geräthschaften und religiösen Bilder und Bücher; 3) Umwandlung der Kirche in eine Pagode und Aufstellung von Götzenbildern; 4) Vertreibung der Missionäre; 5) Zahlung von 4000 Unzen Silber Brandschatzung. Diese Bedingungen wurden selbstverständlich zurückgewiesen, und man mußte sich auf den Kampf vorbereiten. Pater Zeno schreibt hierüber:

Die Eingänge in's Dorf wurden durch Mauern und Thore abgesperrt, auf den nach außen gerichteten Hausdächern wurden Schutzmauern mit Schießscharten angelegt, über den Dächern Verbindungswege von einem Posten zum anderen errichtet, und zuletzt noch ein Kordon von Baumästen um das ganze Dorf gezogen. Unsere Schießgewehre waren von primitivster Art, schwer und plump und nicht weit tragend, aber in der Nähe immer noch eine gute Waffe. Drei Personen werden zur Abfeuerung eines solchen Gewehres erfordert. Der Eine legt das große schwere Rohr auf die rechte Schulter des Zweiten, während es der Dritte *mit der brennenden* Schnur abfeuert. Weil wir das Rohr auf

der Mauer auflegen konnten, wurde eine Person erspart. Gewehre mit Zündhütchen und Kapseln hatten wir wenige, die übrigen waren nur gewöhnliche chinesische Jagdgewehre. . . . Um Mitternacht vom 26. auf den 27. Dezember ertönten die Alarmsignale. Die kampffähigen Männer besetzen die ihnen zugetheilten Posten, Weiber und Kinder versammelten sich in der Kirche, um Schutz und Hilfe vom Herrn zu erflehen. Wir wären in Folge der großen Dunkelheit trotz unserer Wachposten überrumpelt worden, wenn sich die Feinde nicht durch ihr wüstes Geschrei „Tod den Christen" schon von Weitem verrathen hätten. So wurde es uns möglich, sie mit angesetzten Gewehren zu empfangen. Je näher sie kamen, desto wilder und grauenhafter wurde ihr Geschrei aus 300 bis 400 Kehlen. Der Großtheil näherte sich der Westseite des Dorfes, ein kleinerer Schwarm griff die Nordseite an. Als wir sie in richtiger Schußweite glaubten, feuerten wir unsere Gewehre in der Richtung ab, woher das Geschrei am stärksten ertönte. Bei der großen Finsterniß konnte man nichts unterscheiden, nur beim Aufblitzen eines großen Gewehres in meiner Nähe sah ich auf einen Augenblick über dichtgedrängten Köpfen einen Wald von Säbeln und Lanzen. Schon waren sie hart an unsere erhöhten Schutzmauern herangerückt, einige rüttelten bereits am Thore. Wir konnten von unseren Schießgewehren nur mehr wenig Gebrauch machen, denn aus dem stark nach abwärts gesenkten Laufe wäre die ganze Ladung, weil ohne Verstopfung, von selbst herausgefallen — wir griffen zu den Steinen. Kaum sausten die ersten Steine auf ihre Köpfe hinab, so verstummte im Nu ihr wüstes Geschrei, sie kehrten um; auf unserer Seite fiel kein Schuß mehr. Der ganze Kampf hatte kaum zehn Minuten gedauert. Von den Christen war Niemand verletzt; die Feinde hatten einen Verlust von 40 bis 50 Todten und Verwundeten.

Aber bei Weitem den meisten Christengemeinden erging es sehr schlimm; ihrer 223 fielen der Zerstörungswuth der Banden zum Opfer, 5000 Christen wurden flüchtig, obdach- und brodlos. Ihre Noth wird immer größer, da sie nicht in ihre Dörfer zurückkehren können, um die Felder zu bebauen. Die Missionsthätigkeit ist so viel wie eingestellt.

— Wie Mehlthau auf schwellende Frucht und Reif auf grünende Saaten fällt der Fluch des Herrn auf den gottvergessenen Sonntagsschänder, und nimmer wird ein Haushalt gedeihen, wo man sich solchen Verbrechens schuldig macht. „Stunden der Andacht."

— Gott hätte, so meinst du, blos das erste Menschenpaar für seine Sünde strafen sollen. So hätte also Gott nach dem Falle der ersten Menschen eine neue Menschenschöpfung vornehmen sollen? Und folgerichtig hätte Gott, wenn auch das zweite Paar gesündigt hätte, wieder neue Paare erschaffen müssen. Er hätte dann auch jedes Paar, wenn es gesündigt hätte, mit Unfruchtbarkeit strafen müssen, damit das sündige Geschlecht sich nicht vermehre. Und hätte es Gott so gethan, dann wäre heute noch die Schöpfung nicht vollendet und es *lebte vielleicht* nur erst e i n Menschenpaar auf Erden.

Jarisch, „Stunden der Andacht".

(Für den „Sendbote“.)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

(Von P. M. S., O. F. M.)

(Fortsetzung.)

Durch die Vertreibung der Jesuiten aus Petersburg wurden die Katholiken aller geistlichen Hilfe beraubt. „Denn,“ so schreibt die Fürstin Elisabeth Gallitzin, „kein Priester wagte es, uns die Tröstungen der heiligen Religion zu geben; nach sechs Monaten jedoch wurde es erlaubt, sich an die Dominikaner zu wenden, welche die Nachfolger der Jesuiten waren.“ Dann fährt sie weiter:

„Mein Wunsch, eine Ordensperson zu werden, wurde jeden Tag stärker; aber ich redete nicht davon, sondern notirte einfach den Fortschritt meiner Neigung in mein Tagebuch, das ich behufs Zeugniß-Ablegung von meiner Aufführung für P. Rosaven hielt. Nach einiger Zeit gab er mir den Rath, meine Mutter zu bitten, daß sie mir erlaube, meinem Berufe zu folgen; ich that dieses schriftlich, da ich mich fürchtete, es persönlich zu thun. Sie ließ mich kommen und sagte mir, es würde sie sehr freuen, eine Tochter als Nonne zu haben; es sei jedoch nothwendig, auf eine günstige Zeit zu warten, da ein solcher Schritt eine Verfolgung uns zuziehen könnte. Entzückt darüber, wenigstens die Zustimmung meiner Mutter erhalten zu haben, fing ich an, Gott mit ganzem Herzen zu dienen; ich bat sie, mich nicht mehr in die Gesellschaft mitzunehmen, denn ich liebte niemals die Welt. Sie gab dazu gerne ihre Einwilligung, aber sie konnte sich nicht davon freimachen, daß sie mich, wiewohl so selten als möglich, an den Hof führte, mit dem meine Verwandten in Verbindung standen. Ich ging zwar hin, aus Gehorsam gegen meine Mutter, aber ich trug Sorge, wenn ich dem Balle oder Theater, die dort gehalten wurden, beiwohnte, daß ich unter meinem schönen Anzuge ein Bußhemd anhatte und mich enthielt, die Schauspieler anzublicken oder auf das Stück zu hören.

„Und doch liebte ich das Drama. Wenn Jemand mich gefragt hätte, was für ein Stück gespielt werde, so wäre ich in Verlegenheit gerathen, wenn ich den Namen angeben wollte. Ich fing an, die Abtödtung zu lieben und sogar den heißen Wunsch in mir zu nähren, dieselbe zu üben, aber mein Beichtvater, P. Jousenrooz, erlaubte mir immer weniger, als um was ich ihn gebeten hatte.

„Ich hatte *meine Wahl noch nicht* getroffen, welcher Genossenschaft ich bei-

treten wollte; denn ich war mit keiner bekannt, und ich gab auch diesen Grund dem P. Rosaven an, der in Rom war. Ich fügte bei, daß ich meinte, es wäre dem Herrn sehr angenehm, wenn ich aus Gehorsam in einen Orden träte, und daß ich blindlings seiner Ansicht betreffs eines so wichtigen Schrittes folgen würde. Alles, was ich forderte, war, daß derselbe strenge und der Erziehung der Jugend gewidmet sei. ‚Wenn Sie einen finden könnten, der dem Ihrigen ähnlich wäre, so würde es mich sehr freuen.' P. Rosaven versprach mir, sich nach einer Genossenschaft für mich umsehen zu wollen, aber er beschleunigte die Erfüllung seines Versprechens nicht; denn meine Mutter bestand auf ihrem Beschlusse, daß ich das Ordenskleid nicht vor dem 30. Lebensjahre erhalten solle.

„Schließlich, nachdem ich acht Jahre lang gewartet, kündigte mir P. Rosaven an, daß er eine Genossenschaft, und zwar die vom hlst. Herzen Jesu für mich gewählt habe und er setzte mich mit Mutter Barat in Korrespondenz, welche sich würdigte, mich als Mitglied ihrer Genossenschaft zu betrachten, obgleich ich immer noch in der Welt zurückgehalten wurde. Dieser Trost war auch für mich nothwendig; denn ich hatte Widersprüche aller Art zu ertragen und war wirklich der Welt von Herzen müde."

P. Rosaven half der Fürstin die Prüfungen tragen, die sie mit großer Einfalt schildert. Aus seinen Briefen führen wir einige Auszüge an:

„Sie sagen, daß Madam L. . . . behauptet, die Klöster seien von ihrem früheren Eifer und der ehemaligen Ordnung abgewichen, wie auch, daß man in denselben abergläubische Gebräuche vorfinden könne. Ich erwidere, daß diese Behauptung nicht ganz richtig ist. Es gibt immer noch eine große Anzahl von Klöstern, in welchen Eifer und Ordnung herrschen. Es ist unmöglich, daß alle Bewohner eines Ordenshauses mit dem gleichen Grade von Eifer beseelt seien; denn sehr wahrscheinlich werden dort Einige sein, die lau sind, aber von jenem Tage an, wann Sie den Schleier nehmen, wird es Ihre Pflicht sein, die Besten nachzuahmen, und den Andern ein gutes Beispiel zu geben. Abergläubische Gebräuche werden in Klöstern nicht geduldet, da sie gewöhnlich von einsichtsvollen und fähigen Personen geleitet werden. Daß unter 20 oder 30 Personen eine von schwachem Geiste angetroffen werden könnte, ist nicht mehr zu verwundern, als wenn eine solche unter eben so vielen Weltlichen angetroffen wird.

„Was nun angeblich von dem Nutzen der Ordenspersonen gesagt wird — heißt es da nicht im Katechismus: ‚Der Mensch ist erschaffen, um Gott zu lieben, ihm zu dienen, und so das ewige Leben zu erlangen?' Diese Antwort sagt nicht, daß man Andern nützen müsse. Doch wenn Ordensleute auch Auswärtigen nicht nützlich sind, so sind sie es doch gegen einander, was ihre Hauptpflicht ist. Sie wirken dahin, sich zu heiligen und ihre Seelen zu retten. Hat nicht dieser Beweggrund einen hl. Paulus, einen hl. Antonius, und so viele Tausende der Einsiedler in die Wüste geführt? Sie geben doch zu, daß diese Heiligen wenigstens einen gesunden Verstand hatten. Hätte der hl. Antonius *mehr thun* können, wenn er in der Welt geblieben wäre, als die Bekehrung des *hl. Augustin* zu veranlassen? Sogar jene Ordensgenossenschaften, in welchen

20 oder 30 Mitglieder zusammenleben, um einander in der Uebung der Vollkommenheit anzuregen, können nicht eigentlich unnütz genannt werden; aber es gibt viele Orden, die sich dem edlen Werke der Jugend-Erziehung widmen. Von dem Nutzen dieser letzteren ist ein schlagender Beweis, daß Alle, die sich in Frankreich auszeichnen, Bischöfe, Priester und Laien, nach der Wiedereinsetzung derselben seufzen.

„Die Hl. Schrift sagt, daß ‚das beharrliche Gebet des Gerechten Vielen nützt.' Welch' eine Wirkung muß dann das eifrige Gebet von so vielen heiligen Personen vor dem Throne der Gnaden vermögen? Es gibt viele Personen in der Welt, welche während eines ganzen Lebens und in den besten Absichten darauf hinwirken, die Bekehrung der Sünder, die Beharrlichkeit im Guten und das Wohl der Kirche zu fördern, die aber nicht so viel zu Stande bringen, als eine heilige Seele in einer einzigen Stunde andächtiger Betrachtung. Die Martha wollte, daß die Maria sich nützlich mache; aber unser Herr erklärte, daß die heilige Beschauung vorzuziehen sei — sie sei der bessere Theil; er sagt nicht, das Ganze; während die hl. Kirchenväter immer lehren, daß die höchste Vollkommenheit in der Verbindung des thätigen mit dem beschaulichen Leben bestehe.

„Werden Sie nicht verwirrt, wenn Sie bei der Gewissenserforschung keine Fehler mehr finden. Die Heiligen, es ist wahr, hatten ein besonderes Licht, das ihnen auch jene Fehler beleuchtete, die im Allgemeinen dem Menschen verborgen sind. Lassen Sie sich nur durch den Gedanken verdemüthigen, daß Sie noch nicht so weit vorgeschritten sind. Die Worte ‚per diem' (im Tage) an der Stelle, die Sie anführen, stehen nicht in der Hl. Schrift; sondern es heißt nur: ‚Der Gerechte fällt siebenmal und erhebt sich wieder,' was einfach sagen will, daß der Gerechte fällt; sieben dient zur Bezeichnung einer bestimmten Zahl.

„Wenn Sie im Rodriguez (Uebung der Vollkommenheit) auf Beispiele stoßen, die Ihnen nicht als wahr erscheinen wollen, so nehmen Sie dieselben an als Parabeln mit einer nützlichen Anwendung. Ich habe Ihnen erlaubt, das Leben der hl. Theresia zu lesen; obgleich in demselben Dinge vorkommen, die jetzt Ihre Fassungskraft übersteigen, so ist doch darin Vieles enthalten, das Ihrem Grade des Fortschritts im geistlichen Leben entspricht. In ihrem Leben wie in ihren wissenschaftlichen Werken ist keine Ueberhebung zu finden — Alles ist vernünftig, genau wahr und frei von Uebertreibung.

„Sie sollten es für Ihre Pflicht halten, Ihre Ausgaben praktisch zu reguliren und anstatt neue Schulden zu machen, um Geld zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden, zuerst, die sie gemacht haben, bezahlen. Sie sollten jährlich eine vernünftige Summe bei Seite legen, wenigstens 6000 Rubel, die Ihnen als Mitgift dienen, oder Sie in den Stand setzen kann, für irgend einen guten Zweck Geschenke zu machen.

„Ich bin fast verdrießlich über jene, welche Ihren Frohsinn tadeln. Im Gegentheil, ich dringe in Sie, daß Sie sorgfältig jene unschuldige Heiterkeit zu erhalten suchen, welche die Frucht eines guten Gewissens ist, und eines Herzens, *das Gott ganz angehört, wie auch* eines entschlossenen Willens, dem besten

aller Herren zu dienen. Die hl. Theresia befürchtete für ihre Schwestern nicht= mehr als die Melancholie; sie wünschte sie immer fröhlich zu sehen. Seien Si nur auf der Hut, Ihre Fröhlichkeit allzusehr äußerlich zu zeigen, damit Nie= mand etwa daran Anstoß nehme, denn die Welt ist aus so vielen verschiedener Charakteren zusammengesetzt. O meine Tochter! Nur im Kloster werde Sie erst die wahre Freiheit der Kinder Gottes finden."

P. Rosaven hörte eine Zeit lang auf, an die Fürstin Elisabeth zu schreiben, weil ihre Mutter einen Brief nicht beantwortet hatte, in welchem er wahrschein= lich zu deutlich zur Fürstin Alexis (ihrer Mutter) geredet, als ihr lieb war; aber sobald die letztere ihren Briefwechsel von Neuem begann, nahm der Pate den interessanten Austausch von Fragen und Antworten mit seinem Beicht= kinde wieder auf.

Wir wollen noch einen guten Rath aus seinen herrlichen Briefen anfüh= ren: „Ich heiße Ihr Verlangen nach körperlichen Bußwerken und Ihr Bitten um dieselben gut, wenn sie mit Klugheit geübt werden; aber legen Sie den= selben kein zu großes Gewicht bei, sondern seien Sie überzeugt und denken Sie stets daran, daß ein Akt des vollkommenen Gehorsams gegen den Willen Gottes ihm wohlgefälliger ist als die Bußwerke, die Sie üben."

Seelen, wie die Fürstin Elisabeth, halten sich selten auf dem Wege zur Vollkommenheit auf. In der Welt schon führte sie ein klösterliches Leben und widerstand allen Vorschlägen zu ihrer Versorgung durch Verehelichung, die ihr ihre Mutter ihr machte. Und P. Rosaven fand in ihrem Tagebuch, das sie trotz aller Schwierigkeiten in seine Hände zu praktiziren wußte, einen stetigen geist= lichen Fortschritt. Von jenem Augenblick an, als ihr geistlicher Führer sie in nähere Beziehung zu Mutter Barat gebracht, führte die letztere einen vertrau= lichen Briefwechsel mit ihrer zukünftigen Tochter, die, wie sie sagte, bestimmt sei, in der Tugend voranzuschreiten, so daß sie als die demüthigste, die gehor= samste und am meisten mit Gott vereinigt in's Noviziat treten könnte. In der That, hatte sie auch mit ihr keine Mühe, nur daß sie dieselbe in ihrem Eifer bei allen frommen Uebungen, namentlich in Werken der Abtödtung mäßige mußte. „Lassen Sie sich die Sorge, die Sie für den Leib tragen, nicht verdrie= ßen," so schrieb Mutter Barat an Elisabeth im Jahre 1826. „Später werden Sie schon häufig genug Gelegenheit finden, sich auch dem Leibe nach zum Heil der Seelen zu opfern. Fügen Sie zu den Ermüdungen der Reise nur keine Bußwerke; Sie müssen in gutem Zustande ankommen, wie die Schlachtopfer in den uralten Zeiten, die gut erhalten wurden, damit sie um so besser als Opfer dargebracht werden konnten."

Schließlich gab die Fürstin Alexis selbst die Zustimmung, daß ihre Toch= ter in die Genossenschaft des hlst. Herzens Jesu eingeführt werde, ungeachtet ihr Herz sich dagegen sträubte. Die eifrige Postulantin Elisabeth betrachtete diesen heldenmüthigen Akt ihrer Mutter als eine Art Wunder. Ihre Mutter brachte, so schwer es ihr auch ward, die Tochter nach Metz in Elsaß, wo sie am 27. Dezember 1826 das Ordenskleid erhielt. „Unsere Madame werde *von Ihnen* reden," schrieb die ehrw. Mutter Barat, „wie von einer russischen *Fürstin, die soeben* das Ordenskleid erhalten; Sie haben wahren Beruf. Wi

brauchen Viele von diesem Schlage, aber sie sind sehr rar." Ihre Mutter verweigerte ihr eine Mitgift; dies wurde jedoch von Mutter Barat nicht als Hinderniß betrachtet. „Im Gegentheil," hatte sie geschrieben, „es würde mich höchlichst freuen, Sie nur mit den Kleidern aufzunehmen, die Sie auf dem Leibe tragen, wie ehedem der hl. Franz von Borgias den jungen Stanislaus Kostka aufgenommen hat. Die Wahl und Zulassung von Kandidatinen wird niemals bei uns eine Geldangelegenheit sein. Der rechte Beruf, ein guter Geist und ein gewisses Maß von Talent sind die einzige Mitgift, die wir verlangen. Wenn Sie eine Seele mitbringen, gänzlich von den Dingen der Welt losgeschält, und ein Herz, frei von allen irdischen Anhänglichkeiten, so werden Sie reich sein, meine liebe Tochter! — und mit welcher Freude werden wir Sie bewillkommnen!" Mutter Barat pflegte humoristisch zu sagen: „Madam Elisabeth ist in die Genossenschaft getreten, wie ein wahrer Johannes der Täufer." Und wer sieht hierin nicht einen heroischen Akt, den Vorläufer von vielen andern, indem sie sich gänzlich in die Arme der göttlichen Vorsehung warf?

So war also eine Tochter aus fürstlichem Hause mit nicht mehr irdischen Gütern in die Genossenschaft eingetreten, als die ärmste Laienschwester vom hlst. Herzen. Zu Metz zeigte sich Elisabeth zu Allem bereit, opferwillig, bescheiden und gehorsam, wie die geringste Novizin, indem sie nur darnach strebte, daß ihre frühere Stellung in der Welt übersehen oder vergessen werde, während eine liebenswürdige und ungeheuchelte Fröhlichkeit vor Allen verheimlichte, wie viel es sie gekostet haben mag, sich in ihrem neuen Stande zurecht zu finden und der geringsten Forderung der Regeln sich zu unterwerfen. Da Mutter Barat befürchtete, wie sie sagte, daß man in dem Ordenshause zu Metz zu nachsichtig mit ihr verfahren könnte, so berief sie dieselbe im Jahre 1827 nach Paris.

„Man richtet eine Zelle für Sie her," so schrieb Mutter Barat, „so klein wie die des hl. Petrus von Alkantara, so arm wie die des Propheten im Hause der Sunamiterin; aber Sie sind ja gekommen, um Buße zu thun, und ich will Sie in Ihren Erwartungen nicht täuschen oder besser gesagt, in den Erwartungen Jesu, der da will, daß Sie sich ihm ohne Vorbehalt aufopfern." Die Novizin verschonte sich auch nicht. Heiter, einfach, herzlich, lebhaft zur Zeit der Erholung war sie gegen Alle dienstfertig und ihren Vorgesetzten gehorsam, und zwar im höchsten Grade dieser edlen Tugend. Zu ihren Gefährtinen sagte sie: „Mein Herz ist eiskalt, wie meine Hände; aber dieses erschüttert mein Vertrauen nicht, denn wenn ich einmal bei der Himmelspforte ankommen werde, so kann ich sagen: Oeffnet mir diese Thore, denn ich war gehorsam!"

Im Jahre 1828 eröffnete die Genossenschaft ihr Haus zu Trinita di Monte und im November jenes Jahres wurde Madam Elisabeth nach Rom gesandt, um bei der Gründung desselben behilflich zu sein. Dort legte sie am 29. Dezember ihre ersten Gelübde ab, in einer Seitenkapelle, die dem hl. Franz von Paul geweiht ist. Hier führte sie ein verborgenes Leben und ihre gediegenen Tugenden veranlaßten ihre Oberinen, sie die Profeß vor der Zeit machen zu lassen, die sie auch im Februar 1832 ablegte, während P. Rosaven bei der erhebenden Zeremonie den Vorsitz führte. Die zwei folgenden Jahre brachte

Madam Elisabeth, wie wir sie von nun an nennen wollen, in Paris zu, da da Klima zu Rom sich als schädlich für ihre Gesundheit erwies.

Sie arbeitete mit großer Leichtigkeit, konnte gut Latein, sprach und schrie fließend Französisch, Russisch, Italienisch und Englisch. Diese Fähigkeiten verbunden mit einem aufrichtigen und stets wachsenden Eifer in der Uebung aller Haupttugenden einer Braut des göttlichen Herzens gaben ihren Oberinnen Anlaß, sie im Jahre 1834 zur General-Sekretärin zu erwählen. In diesem Amte gab sie Proben von unbegrenzter Hingebung, obgleich ihre Gesundheit sichtlich in allem Ernste angegriffen war, durch die beständige Wiederkehr des (dreitägigen) Wechselfiebers, das sie sich zu Rom zugezogen. Sie war desungeachtet nie müßig; sie legte nur die Feder aus der Hand, um den Pinsel zum Malen zu ergreifen und sie hinterließ eine Anzahl heiliger Bilder als Schmuck für Altäre und Kapellen. Ihre Gemälde, die natürlich denen eine professionellen Künstlers nicht gleichkommen, sind gut und erwecken Frömmigkeit und Andacht in den Herzen der Besucher von Kirchen und Kapellen, an welchen die alten Werke durch die Revoluzzer weggeschleppt wurden, oder in Nordamerika, wo Priester immer noch zu arm waren, um solche anzuschaffen. Ihre Lieblingsgegenstände waren „Unser Herr, wie er sein hlst. Herz zeigt", „Die schmerzhafte Mutter", „Der hl. Michael" und „Die h Philomena".

Ein belgischer Priester pflegte zu erzählen, wenn er die Tugend der Demuth einem Neubekehrten veranschaulichen wollte: „In einer Kapelle, welche den Damen des hlst. Herzens Jesu gehört, habe ich einmal ein Gemälde unseres göttlichen Erlösers über dem Tabernakel scharf getadelt. ‚Wer hat das gemalt?' frug ich. ‚Der Hals ist im Verhältniß zum Körper viel zu kurz.' ‚Ich, hochw. Vater, ich habe es gemalt,' sagte in aller Ruhe die Ordensfrau, die mich begleitete, und diese war die Fürstin Elisabeth Gallitzin."

— So oft die Feile über das Eisen hinfährt, nimmt sie etwas davon hinweg; ebenso nimmt jedes Mal, so oft man einen Akt der Demuth oder einer anderen Tugend erweckt, das entgegengesetzte Laster ein wenig ab.

Rodriguez.

— Gott ist unbegreiflich und doch sehr verständlich. Er ist unbegreiflich, weil er unendlich und unermeßlich ist, wir aber endlich und beschränkt sind; weil er Alles ist, wir ein Nichts sind. Wann hat Jemand mit hohler Hand die Gewässer des Meeres ausgeschöpft? Wer vermag mit einem Ellenmaß die Räume des Himmels auszumessen? Wenn der Himmel höher als du, so ist Gott noch höher als der Himmel: Und doch ist er uns verständlich — nach dem, was er uns von sich geoffenbart hat. Wie wir die Sonne nur von der Seite sehen, die sie uns zuwendet, die abgewendete aber nicht sehen können: so erkennen wir von Gott nur, was er uns geoffenbart hat aus seiner großen Güte und Barmherzigkeit; sein Wesen aber, oder die uns nicht geoffenbarte, *nicht* zugekehrte Seite seiner Majestät und Herrlichkeit ist unverborgen.

(Für den „Sendbote".)

An den Ufern des Mississippi.

(Von P. M. S., O. F. M.)

. Le Clercq erhält die Erlaubniß, in Montreal ein Kloster zu erbauen. — Er läßt sich bereden, in Frankreich zu bleiben. — Seine diesbezügliche Bitte wird nicht gewährt. — Er kehrt nach Canada zurück. — Seine Ankunft in Gaspe. — Er erfindet eine Hieroglyphenschrift zum leichteren Unterricht der Indianer. — Vortheile derselben. — Wie er auf den Gedanken gekommen. — P. Le Clercq, der einzige Erfinder. — Ein Agent spricht sich lobend über dieses Unterrichtsmittel aus. — Die zwei von Le Clercq verfaßten Werke. — Die Missionäre Membre und Bigot machen von ihm in ihren Briefen Erwähnung. — Was Mons. De St. Valier von ihm sagt. — P. Le Clercq kehrt nach Frankreich zurück. — Er wird Guardian zu Lens. — Sein Todesjahr ist ungewiß. — Le Clercq's Werk von Joutel angegriffen. — Widerlegung. — Der Bericht des P. Zenobius wird gestohlen, und der eines andern Paters mit Beschlag belegt. — Eintheilung des Werkes „Etablissement", Gründung oder Einführung des Glaubens in Neu-Frankreich.

n Paris erhielt P. Le Clercq ohne Schwierigkeit von den Sulpizianern, denen damals die Insel Montreal gehörte, die Erlaubniß, dort ein Kloster zu bauen. Es wurde ihm gestattet, Artois zu besuchen, wo Verwandte und Freunde, geistliche und weltliche, den Versuch machten, ihn in Frankreich zurückzubehalten. Er scheint auch ren Bitten insoweit nachgegeben zu haben, daß er seinen Obern bat, ihm der Heimat einen Ort zu seiner fernern Wirksamkeit anzuweisen; aber ein rief von seinem Provinzial, P. Potentien Ozon, benahm ihm alle Hoffnung if die Erfüllung seiner Bitte, da ihm der Auftrag gegeben wurde, nach Caıda zurückzukehren, besonders da der Obere zu Quebec ihn wieder vergt hatte.

Demgemäß verließ er Bapaume und ging nach Arras, um seine jährhen geistlichen Uebungen zu machen. Darauf reiste er in Begleitung des . Franz Wasson, der aus einem Gegner zum Freunde der Mission geworden ar, von Paris ab. Beide bestiegen in der Pfingstzeit zu Rochelle das Schiff ıd nach einer Reise von dreißig Tagen, während welcher sie von einem berischen Raubschiff verfolgt wurden, erreichten sie die Mündung des St. Lonzstromes und kamen bald in Quebec an. Dies war wahrscheinlich im ıhre 1679.

P. Le Clercq begab sich unverzüglich mit dem Kommissarius, P. Le ɔux, der damals Kaplan Frontenac's war, nach Montreal. Der sehnliche unsch der Franziskaner wurde erfüllt; denn der Obere der Sulpizianer gab ıen vier Acker Landes in der Nähe des Flußufers.

Da nun unser Missionär keinen Grund zu einem weitern Aufentha[illegible]lt hatte, so kehrte er nach Quebec zurück und reiste wiederum nach Gaspe, um do[illegible]rt die Seelsorge weiter zu führen. Im Sommer desselben Jahres war er wie[illegible]e-derum in Quebec, um seinem Obern einen Bericht über seine Mission abzu[illegible]u-statten, fand ihn aber abwesend, da derselbe nach Fort Frontenac gereist war[illegible]r. P. Le Clercq sagt, der Kommissarius sei zu spät zurückgekommen, um die Pa[illegible]a-tres Gabriel Ribourde, Zenobius Membre und Ludwig Hennepin zu tre[illegible]f-fen, die schon im August abgereist waren. Nach einem zweimonatlichen Auf[illegible]f-enthalt kehrte er nach Gaspe zurück.

Zu Quebec überzeugte er seine Mitbrüder von dem Nutzen seiner Hiero[illegible]o-glyphen, durch die Leichtigkeit, mit welcher ein Knabe von sieben Jahren [illegible]sie lernte. Da diese Hieroglyphen, von welchen jedes Zeichen ein Wort bedeute[illegible]t, immer noch bei jenen Indianern im Gebrauche stehen, so hat vor einigen Ja[illegible]h-ren der Redemptorist, P. Karl Kauder, Indianer-Missionär, die Typen [illegible]in Wien gießen und ein Buch drucken lassen, und J. G. Shea in der Vorre[illegible]de zu seiner englischen Uebersetzung des Werkes Le Clercq's gibt eine Probe zu[illegible]r Ansicht. P. Le Clercq sagt von seinen Hieroglyphen: „Eine Methode, die i[illegible]ch für sehr leicht fand, um unsere Gaspeser durch gewisse Zeichen, die ich gebild[illegible]et, ihre Gebete zu lehren, überzeugte mich, daß der größte Theil derselben ba[illegible]ld unterrichtet sein werde; denn in der That es ist mir ebenso leicht, sie zu unte[illegible]r-richten, als ich sie vermittelst meiner Papiere haben lesen gelehrt, um [illegible]zu Gott zu beten. Jedes willkürliche Zeichen bedeutet ein besonderes Wort, [illegible]ja sogar ihrer zwei. Sie fassen diese Art und Weise zu lesen so leicht auf, d[illegible]daß sie in einem Tage lernen, was sie sonst in einer Woche ohne Hilfe dieser Ka[illegible]r-ten nicht gelernt hätten. Sie heben dieselben sorgfältig auf und schätzen sie [illegible]so hoch, daß sie dieselben säuberlich in einem Kästchen, mit Wampum, Koralle[illegible]llen und Stacheln eines Stachelschweines verziert, aufbewahren. Sie halten [illegible]sie während der Messe in der Hand, wie wir unsere Gebetbücher, und nach der[illegible]er-selben legen sie dieselben wieder in das Kästchen. Der Hauptnutzen und gro[illegible]oß-ter Vortheil dieser Methode besteht darin, daß die Indianer einander unterric[illegible]ich-ten, wo immer sie sein mögen. So lehren die Söhne den Vater und Kinde[illegible]r die Alten, deren hohes Alter sie nicht hindert, willig von ihren kleinen Nef[illegible]f-fen und sogar von Mädchen die Hauptlehren des Christenthums zu lernen.

„Es ist daher leicht, hieraus über den großen Nutzen dieser Zeichen für de[illegible]den Missionär zu urtheilen, der in einer kurzen Zeit in seinem ganzen ausgedehn[illegible]hn-ten Gebiet möglichst Vieles und Großes leisten möchte; denn so schwach da[illegible]a-Gedächtniß unserer Indianer auch sein mag, so können sie doch leicht durc[illegible]rch dieses Zeichen ihre Gebete lernen, und wenn sie dieselben vergessen haben, so kön[illegible]nen sie ihnen leicht wieder in Erinnerung gebracht werden, indem eines nac[illegible]ach dem andern durchgenommen wird, nach der Art und Weise, wie ihnen gezei[illegible]ig-worden. Ich habe zehn Jahre lang mit Nutzen davon Gebrauch gemacht.

„Der Herr hat mir diese Methode eingegeben im zweiten Jahre meine[illegible]r Mission, als ich sehr im Unklaren war, auf welche Weise ich die Indianer [illegible]zu *beten lehren* sollte. Da gewahrte ich, wie einige Kinder mit einer Kohle au[illegible]auf *eine Birkenrinde* Zeichen machten, und bei jedem Wort des Gebetes, das [illegible]sie

aussprachen, mit dem Finger darauf wiesen. Dies brachte mich auf den Gedanken, wenn ich ihnen eine Form gäbe, die ihrem Gedächtniß durch bestimmte Zeichen zu Hilfe käme, so würde ich viel schneller vorwärts kommen, indem ich sie immer wieder das wiederholen ließe, was ich ihnen gesagt. Ich war entzückt, als ich fand, daß ich mich nicht getäuscht hatte, und daß diese Zeichen, die ich auf's Papier niedergeschrieben, jene Wirkung hervorbrachten, die ich gewünscht hatte, so daß sie in wenigen Tagen ohne Schwierigkeit alle Gebete lernten. Ich kann es nicht beschreiben, mit welchem Eifer diese armen Indianer mit einander in dieser löblichen Beschäftigung wetteifern. Es nimmt zwar sehr viel Zeit und Mühe in Anspruch, so viele Zeichen zu machen als nothwendig sind, besonders da ich die Zahl erweitert habe, um alle Gebete der Kirche sammt den Lehren über die Geheimnisse der hlst. Dreifaltigkeit, Menschwerdung Christi, über die Taufe, Buße und das hlst. Altarssakrament einzuschließen. Aber desungeachtet, was sollten wir nicht Alles aus Liebe zu Gott thun?

„Da ich mit diesem kleinen Formulare nur das Wohl meiner Indianer und die leichteste, wie auch bequemste Methode zum Unterricht derselben zu erstreben suche, so bediene ich mich derselben mit großem Vergnügen, da mehrere verdienstvolle und tugendhafte Personen so freundlich waren, mündlich und brieflich mich zu ermahnen, darin zu beharren, ja mich sogar nöthigten, Proben davon nach Frankreich zu schicken, um den Neugierigen eine neue Lese-Methode zu zeigen, und wie Gott sich auch der kleinsten Sache bedient, um die Ehre seines hl. Namens den Stämmen von Gaspe zu offenbaren. Die Approbation des hochwst. Herrn De Saint Valier, jetzigen Bischofs von Quebec, hat genugsam den Gebrauch derselben gerechtfertigt, und dieser würdige Prälat hat sie so hoch geschätzt, nachdem er sich persönlich nach einer mühsamen Reise nach Akadien, von dem Nutzen und Vortheil derselben überzeugt hatte, so daß er selbst Proben davon vom hochw. Herrn Moreau verlangte, dem ich wenige Jahre vorher einige davon überlassen hatte."

Es gereicht dem Franziskaner P. Le Clercq zur nicht geringen Ehre, unter den Indianern ein von ihm selbst erfundenes System von Charakteren eingeführt zu haben, das sich zweihundert Jahre lang bewährt hat. Keiner von den Jesuiten-Missionären macht Anspruch auf ein solches Unterrichtsmittel, so daß diese Ehre ganz allein dem P. Le Clercq bleibt.

Im Jahre 1880 schrieb der Indianer-Agent R. Macdonald in seinem Bericht an die Regierung: „Die früheren Missionäre haben ein System von Hieroglyphen erfunden, die sie in der Folge in einen Band gesammelt und den ersten Konvertiten übergeben haben. Durch die guten Dienste eines auswärtigen religiösen Vereins wurde vor einigen Jahren eine neue Auflage besorgt, und von dieser sind jetzt viele Exemplare im Umlauf. Dieselbe besteht aus zwei Bänden und enthält das Gebet des Herrn, den Glauben, das Gegrüßt seist Du Maria und mehrere andere einfache Gebete, die zehn Gebote, die Hauptgebote der römisch-katholischen Kirche, alle Meßgebete, die Tagzeiten für die Verstorbenen, mehrere Auszüge aus der Hl. Schrift und einen Gesammtinbegriff der *christlichen Lehren in katechetischer* Form. Jeden Sonntag Abend nimmt

das Haupt der Familie mit tiefer Ehrfurcht das Buch in die Hand, entfernt dasselbe von Anfang bis Ende, worauf er mit vielem Ernste jene Wahrheiten, die er für die wichtigsten hält, seinen keineswegs unaufmerksamen Zuhörern einprägt."

P. Le Clercq hat zwei Werke verfaßt: Relation de la Gaspesie, die Relation von Gaspe, und „Etablissement", die Gründung oder Einführung des Glaubens; beide Werke erschienen zu gleicher Zeit im Druck, im Jahre 1691. Nach diesem wird nur selten mehr seiner erwähnt. P. Zenobius Membre, O. F. M., der sein Vetter war, schrieb in einem Brief „vom Flusse Mississippi, 3. Juni 1682", in welchem er die erfolgreiche Fahrt La Salle's zum Golf hinab und den Fluß wieder herauf bis zu seiner (Membre's) Erkrankung schildert: „Ich kann meine Pflicht nicht erfüllen, die darin besteht, daß ich an jene schreibe, gegen welche ich eine Verpflichtung zu schreiben habe. Ich bitte Ihre Hochwürden, das Mangelnde zu ersetzen, wie auch allen Patres. . . (?) Thun Sie mir den Gefallen, mir Nachrichten betreffs des P. Christian (Le Clercq) mitzutheilen."

Der Jesuit, P. Jakob Bigot, in seiner Relation von der Mission der Abnaken zu Sillery und St. Francis im Jahre 1684, meldet die Ankunft von mehreren Gaspesern auf dieser Mission und fügt bei: „Gott hat dieses Jahr den meisten von diesen Gaspesern die Gnade gegeben, zu Sillery zu sterben, eine gewisse Zeit nach ihrer Ankunft. Ich nenne dieses eine große Gnade für sie, da Sie wissen, was für ein elendiges Leben sie in ihrem Lande führen und der Franziskaner, P. Le Clercq, der, wie Sie wissen, die meiste Zeit im Lande der Gaspeser zubringt und sie mit großem Eifer unterrichtet, sagte mir vor einigen Tagen, er wünsche nur eine Gnade für die armen Gaspeser, er möchte nämlich gerne sehen, daß sie zu unserer Mission kämen, und er wende seinen ganzen Einfluß hierzu an. Die von jenem Stamme führen sich gut auf."

Monf. de St. Valier, später der zweite Bischof von Quebec, stattete im Jahre 1686 Gaspe einen Besuch ab. Er sagt: „Ich wählte den Weg über Percee, wo, wie ich wußte, mein Besuch nicht ohne Nutzen sein würde. Ich kam erst am 26. August dort an, nachdem ich auf der Reise viele Mühsale erduldet hatte, und während meines Aufenthaltes dort hatte ich Zeit, alle jene Orte zu besuchen, wo die Fischer ihr Gewerbe treiben. Einige zogen Nutzen aus meinem Besuch und ich hatte Ursache, mit ihnen zufrieden zu sein; aber bei Vielen fand ich wenig Neigung, ein christliches Leben zu führen, ungeachtet der Bemühungen eines guten Religiosen aus dem Orden des hl. Franziskus, denen ich das Zeugniß gaben, daß er unter ihnen ein sehr geordnetes Leben führt."

P. Le Clercq selbst sagt uns, er sei im Jahre 1687 nach Frankreich zurückgekehrt, und im Jahre 1690 gibt er einen langen Brief vom P. Emmanuel Jameau, in welchem dieser die durch die Engländer in demselben Jahre erfolgte Zerstörung der Kirchen in Percee und auf der Bonaventura-Insel schildert.

Um diese Zeit wurde P. Le Clercq Guardian des Klosters zu Lens, welches Ordenshaus ungefähr 100 Jahre nachher während der französischen Revolution zerstört wurde. Dieses Amt bekleidete er wenigstens bis Dezember 1691, als er das königliche Privileg erhielt, seine beiden Werke herauszugeben, deren Druck in demselben Jahre fertig gestellt wurde.

Paquot in seinen „Erinnerungen" (Memoires) sagt, er sei im Jahre 1695 gestorben, aber P. Hennepin in seinem Werke „Neue Reise" (Nouveau Voyage) nennt ihn „Definitor unserer Rekollekten in Artois".

Was nun den Auszug anbelangt, den wir aus Le Clercq's bewußtem Werke machen werden, so besteht der diesbezügliche Bericht hauptsächlich aus den Mittheilungen der Patres Zenobius Membre und Anastasius Douay. Joutel greift in seinem „Journal Historique" diesen Bericht an, als habe Le Clercq unzuverlässige „Erinnerungen" der erwähnten Patres dazu benützt. Er sagt in einer Note: „Der Verfasser dieses Buches, das von der Reise La Salle's handelt, sagt, daß er die ‚Erinnerungen' benützt habe, die ihm der hochw. P. Anastasius, mit dem ich vom besagten Lande zurückgekehrt bin, gegeben habe; ich aber habe nie bemerkt, daß erwähnter Pater über diesen Gegenstand etwas geschrieben hat. Ich sage noch mehr: ich habe nie bemerkt, daß er auch nur eine einzige Zeile auf unserm Rückwege geschrieben hat. Er hat sogar erwartet, daß ich ihm eine Abschrift von dem gebe, das ich selber geschrieben hatte. Auch kann ich nicht glauben, daß er falsche Behauptungen aufgestellt hat." Es lagen aber gute Gründe vor, warum P. Anastasius seine Notizen geheim hielt. Die Franziskaner haben sicher auf der Reise ein Tagebuch gehalten; sie durften aber nicht frei reden. Joutel erzählt: „Am 9. trug sich etwas bezüglich eines der Franziskaner-Patres zu, nämlich des P. Zenobius, Obern der Mission, das ihn verdroß. Während seiner Reise hatte dieser Alles, was sich auf dem Schiffe Joly zugetragen, niedergeschrieben, nämlich alle Streitigkeiten zwischen den Herren De Beaujeu und De la Salle, und er hatte sie so aufnotirt, wie sie sich zugetragen hatten. Dieser Pater ließ sein Pult offen, oder Jemand hat es geöffnet; wie das nun geschehen sein mag, die ‚Erinnerungen' wurden von Jemanden gesehen, der sie dem Herrn De Beaujeu brachte; dieser wurde über den Pater sehr zornig, in dem Maße, daß er sagte, wenn derselbe auf das Schiff zurückkäme, so würde er ihn in das Matrosen-Quartier stecken."

Joutel selbst zeigt sich mehr als ein Parteigänger des La Salle und nicht als unparteiischer Berichterstatter, wie aus dem Folgenden erhellt: „Einige Zeit nachher trug sich etwas bezüglich des P. Maximus (Le Clercq)*) zu, der dasjenige, was vorgefallen war, niedergeschrieben hatte. Herr Chefdeville theilte mir mit, er habe einen Bericht von jenem Pater gesehen, in welchem Aussagen gegen Herrn La Salle gemacht seien. Ich sagte dem betreffenden Herrn, diesen Bericht müßte ich mit Beschlag belegen, was auch geschah, weshalb die Patres in große Verlegenheit geriethen und besonders jener, der ihn verfaßt hatte, weshalb er auch die Rückkehr des Herrn La Salle zu befürchten hatte. Demnach bat mich P. Zenobius, ich möchte die Sache auf sich bewenden lassen; ich aber erwiderte ihm, ich könne sie nicht verheimlichen, da ich mich für verpflichtet hielte, für die Interessen des Herrn La Salle einzustehen. Uebrigens gezieme es sich für ihren Stand nicht, solche Dinge zu schreiben. Zudem könne die Sache nicht länger geheim bleiben, da ich nicht der einzige sei, der davon wisse."

*) *Dieser war ein Verwandter des* P. Christian Le Clercq.

Aus diesem folgt, daß, während Joutel nach dem, was er als seine Pflicht betrachtete, nur zu Gunsten des Herrn La Salle schrieb, die Franziskaner Notizen machte, aber so freimüthig, daß sie bei beiden Parteien anstießen. Mithin kann man sich denken, daß nach den Erfahrungen, welche obenerwähnte Patres gemacht hatten, P. Anastasius vor den Augen Joutel's nicht mit seinen Schriften paradirt hat. Als dieser Pater den Herrn Iberville begleitete, setzte er sein Tagebuch fort, welches ihm aber sammt seinem Brevier während seines Aufenthaltes in einem Indianerdorf gestohlen wurde.

Das Werk des P. Le Clercq „Die erste Einführung des Glaubens in Neu-Frankreich" ist in zwei Bände eingetheilt — der erste Band enthält 16 Kapitel, der zweite 10 Kapitel. Der erste Band handelt von den Franziskaner-Missionen in Canada vom Jahre 1615 bis zur Einnahme Quebec's durch Kirk im Jahre 1629; ferner von den Bemühungen der Franziskaner, nach der Restauration im Jahre 1632 nach Canada zurückzukehren. Dieser Theil ist mehr zusammenhängend als die Geschichte des Br. Sagard, und enthält Auszüge aus den Papieren des P. Joseph Le Caron, des Gründers der Mission in Canada. Dieser Theil umfaßt 15 Kapitel des ersten Bandes. Der zweite Band beginnt mit der Beschreibung des religiösen Zustandes der Kolonie und den verschiedenen Gründungen. Kapitel 19 handelt von der Rückkehr der Franziskaner nach Canada. Kapitel 21 bis 25 enthalten Schilderungen der Reise La Salle's, besonders nach den Berichten der Patres Zenobius Membre und Anastasius Douay. Diese beginnt Le Clercq mit den Worten: „Ich werde mich von jetzt an darauf beschränken, dem Publikum die großen Entdeckungen, die auf Anordnung des Königs, unter dem Befehle des Herrn De Frontenac und unter der Leitung des Herrn La Salle gemacht wurden, als solche, welche die größten Vortheile für die Einführung des Glaubens darbieten, wenn sie im Verlaufe der Zeit wieder aufgenommen und gefördert werden, wie sie es verdienen." Auszüge aus diesem Werke werden wir nicht wortwörtlich bringen, schon wegen der Namen, die theils nach der französischen Aussprache geschrieben sind, theils, besonders die Namen der Flüsse, Seen und Gegenden, veraltet sind. Auch werden wir Notizen aus andern Quellen beifügen. Es ist interessant zu lesen, welche Beschwerden und Gefahren diese Franziskaner-Missionäre auf den Forschungsreisen La Salle's zu bestehen hatten, die ihn überall in ihrem Ordenskleide begleiteten (einem Habit von grauer Farbe, wie damals die Söhne des hl. Franziskus in Frankreich trugen) so daß die Indianer sich an den Anblick der Grauröcke gewöhnten, ja, als die Jesuiten die Nachfolger der Franziskaner auf der Mission der Huronen wurden, nahmen diese die angekommenen Schwarzröcke mit Mißtrauen auf.

— In den Kriegslagern wacht man Tag und Nacht, eine Schildwache geht nicht eher vom Posten, bis die andere gekommen ist. Seinen Posten verlassen, ist ein Verbrechen; einschlafen, ein Fehler, der schwer gestraft wird. Vergleichet *nun* diese Wachsamkeit mit dem Betragen der meisten Christen, die sündigen, *und dennoch* ruhig dabei sind! Unglauben ist dies, oder die größte Thorheit.

Judde.

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Zu Jesu Herz.

Von E. Brand.

IV.

Schloß Hollberg lag vom Morgensonnengold beschienen so schön und einladend auf dem sanft ansteigenden Hügel gleichen Namens da, als könnte es kein Leid, keinen Kummer hinter seinen festen, altersgrauen Mauern mit den hübschen Thürmen und Erkern geben. Und doch stand heute eine tiefbekümmerte Dame mit silberdurchzogenen Haaren und thränenverschleierten Augen an einem der hohen Bogenfenster des mittleren Stockwerkes ihres wohl erhaltenen, prächtigen Heims. Ihre trüben Blicke schweiften durch den herrlichen Kastanienalleenweg, der weit hinaus bis an den Waldesrand reichte, hinter dessen Dickicht an ihrem einzigen Sohne ein so schweres Verbrechen verübt wurde, daß nun dessen Leben an einem dünnen Fädchen hing.

Frau von Hollberg achtete nicht der herbstlich goldenen Pracht, die sich über ihr Besitzthum ausgebreitet hatte. Ihr Herz war voll des bitteren Schmerzes; denn in dem dicht verhängten Gemache nebenan seufzte und stöhnte ihr Einziger, auf den sie so berechtigt stolz gewesen und der nun geknickt, von roher Menschenhand an den Rand des Grabes gebracht, darniederlag.

Die tief bekümmerte Mutter erwartete den Arzt, einen berühmten Medizinalrath aus der Residenz, mit unbeschreiblicher Sehnsucht. Die Angst um Anton jagte sie bald nach dem Auslug hierher, bald an das Krankenlager des Sohnes zurück. Bis zu dieser Minute hatte sie jedoch umsonst Ausschau gehalten.

Die ganze Straße lag öde und leer vor ihren Augen. Da — ein einziges menschliches Wesen bewegte sich unter dem Schatten der Allee auf das Schloß zu. Eine zarte weibliche Gestalt war es, die jetzt mit ängstlicher Hast in den Schloßhof einbog.

„Sei es wer da wolle, bevor der Medizinalrath da war, empfange ich Niemand,“ entschloß sich die Freifrau. Sie kehrte an das Schmerzenslager Antons zurück. Der barmherzigen Schwester, die jeden Athemzug des Verunglückten zu bewachen hatte, für diesmal das Geschäft abnehmend, legte sie mit zitternden Händen den verordneten kalten Umschlag auf dessen Haupt.

Kaum war dies geschehen, als auch schon ein Diener erschien, um eine Bittstellerin zu melden, die um einige Augenblicke Gehör bei der gnädigen Frau nachsuchen ließ.

„Es ist mir unmöglich, meinen Sohn zu verlassen," antwortete die tiefbekümmerte Frau.

Der Diener entfernte sich, kehrte aber alsbald mit leisen Schritten und verlegener Miene wieder zurück. „Gnädige Frau!" sprach er, „das Fräulein sieht so erbarmungswürdig aus und es fleht so innig um eine Unterredung, weil —"

„Wer ist die junge Dame?"

„Das Fräulein will ihren Namen nur der gnädigen Frau mittheilen, gibt aber zugleich an, daß es seinen Vater todtkrank zu Hause liegen habe und dieserhalb keine Minute mehr als unumgänglich nöthig sei, verlieren könne."

„Befindet sich das Fräulein im Empfangszimmer?"

„Verzeihung, gnädige Frau! Dort hinein konnte ich den frühen Besuch nicht führen; das Zimmer ist noch nicht vollständig in Ordnung. Auch in dem andern wird noch gescheuert. Darum gestattete ich mir, das — Betzimmer zu öffnen."

„Das — Betzimmer!! — Auch gut. Es liegt nicht so weit von diesem Gemach entfernt. Aber sage dem Fräulein, es möge sich ja kurz fassen, denn auch ich habe aus dem gleichen Grunde keine Zeit zu verlieren."

Kaum hatte Frau von Hollberg dies gesprochen, als der Arzt gemeldet wurde.

„Gott sei Dank," rief sie, „Gott sei Lob und Dank! Ach Herr Rath, mein armer Sohn, er hat bis zu dieser Minute die Besinnung nicht zurückerlangt!"

Heiße Thränen stürzten aus ihren Augen.

„Fassen Sie Muth und Hoffnung, meine Gnädige!" sprach der Rath. „Ich habe einen berühmten Kollegen mitgebracht; denn es ist ein operativer Eingriff nöthig bei dem Freiherrn. Der Patient ist jedoch kräftig genug, die Operation auszuhalten. Es muß ein Schädelsplitter aus der Kopfwunde entfernt werden."

Die bestürzte Mutter schlug die Hände zusammen: „O mein Gott, wie schwer suchst Du uns heim."

„Dabei muß ich aber bitten, daß nur wir Aerzte und die barmherzige Schwester für so lange um den Kranken bleiben können," sagte der Arzt bestimmten Tones.

„Sie meinen, ich dürfe der Operation nicht anwohnen, Herr Rath?"

„So ist es, meine Gnädige! Sie dürfen und können nicht dabei sein."

„In Gottes Namen denn, so will ich eben gehen."

Die angstgequälte Dame drückte ihre Lippen auf Antons Stirn und verließ hierauf das Krankenzimmer. Mit den Worten: „Mir bleibt nur die Zuflucht zu dem göttlichen Herzen Jesu, wenn ich diese Stunde der Angst überleben soll," trat sie in das Betzimmer ein. Ein schöner Hausaltar war hier *errichtet*, dessen Mitte eine liebliche Herz-Jesu-Statue zierte. Durch schön *gemalte* Fenster fiel rothes und blaues Licht auf den Altar, das einen wundersam *lieblichen* Schein um das trefflich ausgeführte Bild wob.

Wie nun Frau von Hollberg leisen Schrittes auf ihren sammetgepolster= Betstuhl zuschritt, sah sie neben demselben, auf dem Boden knieend eine mde, zarte Mädchengestalt, die mit gefalteten Händen, das Auge zu dem lde erhoben, so ganz in Andacht versunken war, daß die Freifrau einen Mo= nt gerührt dastand. Mit weichem Tone sprach sie: „Verzeihen Sie, mein äulein! Ich vergaß Ihre Anwesenheit ob dem eigenen Kreuz. O, helfen Sie ch mir, in meiner Angelegenheit beten. Lassen Sie uns das Herz vereint eben, damit Ihr Vater und mein einziger geliebter Sohn am Leben blei= ı dürfen."

Das Fräulein nickte mit dem zierlichen Haupte der vornehmen Dame ahend zu. Still aber heiß und innig flehten die Beiden nun zum gütigsten er Herzen um Erhörung. Frau von Hollberg erhob sich zuerst.

„Verzeihen Sie, mein Fräulein! Ich soll Sie hier nicht länger aufhal= ı. Was wünschen Sie von mir?"

„O, gnädige Frau! Darf ich erfahren, wie es Herrn von Hollberg geht? einen beklagenswerthen Vater könnte eine gute Nachricht von dem edlen Ver= glückten vielleicht etwas beleben!"

„Wie seltsam! Wer sind Sie, mein Fräulein! Und von welcher Krank= it ist Ihr Vater befallen?"

„Der Arme erlitt gestern Abend nach vorausgegangenem Krampf einen hlaganfall. Der Schreck über das furchtbare Geschick, welches Ihren Sohn roffen, gnädige Frau, und über den abscheulichen Verdacht, den man auf ı, den Unschuldigen warf, war die Ursache der eingetretenen Lähmung ner Glieder."

Fast entsetzt blickte die Freifrau auf das junge Mädchen. „Noch einmal w e r — w e r sind Sie?"

„Ich heiße Klara Moser und bin die Tochter des — —"

„Um Alles willen! Und — Sie wagen es — hierher zu kommen? Ihr ıter ist ja der M ....."

„Er ist unschuldig, gnädige Frau! Herr von Hollberg kann und wird bezeugen."

„Armes Kind! Wir haben zwei stumme, aber schwer belastende Zeugen gen den Mann; die Kassette und die Geldbörse meines Sohnes."

„Ich weiß das. Eben darum kann nur Herr von Hollberg ihn retten. enn Ihrem Sohn wurde bei dem frechen und grausamen Ueberfall n i c h t s r a u b t als ein Schuldschein. Dieser Schein trägt die Unterschrift des chuldners an den Freiherrn, den Namen meines Vaters, Julius Moser."

„Der Freiherr liegt besinnungslos da. Er kann dieserhalb nicht befragt rden," gab Frau von Hollberg ungläubig zurück.

„Aber Herr von Hollberg wird zu sich kommen und mit Gottes Hilfe auch eder genesen. Ach! Ich hoffe dies ja so bestimmt, so zuversichtlich, daß ich ine, es könne überhaupt gar nicht anders gehen."

„Und woher nehmen Sie diese felsenfeste Hoffnung?"

Klara deutete mit der Hand nach der Statue mit dem göttlichen Herzen su. „Von Ihm," sagte sie ehrerbietig, vertrauensvoll. „Bei diesem heiligen

und mächtigen Herzen habe ich eine ebenso mächtige Fürsprecherin. Die Mutter des Sohnes. Wie könnte es anders sein, als daß ich durch Maria bei Ihm Erhörung fände. Man heißt sie auch den Stern im Lebensmeere. Mir funkelt er tröstend zu, dieser treue Stern, und höher als über mir können die Wogen der Lebensstürme kaum über irgendwen zusammenschlagen."

„Armes Kind! Wie gut und gläubig ist Ihr Herz! Sehen Sie! Ich sollte ja nach dem Vorgefallenen Ihren Vater hassen. Aber um Ihrer Frömmigkeit, Ihres Glaubens und Vertrauens willen, verspreche ich Ihnen, keinen feindseligen Gedanken mehr gegen ihn zu hegen. Ich weiß, die Noth war da Verfucherin und Anstifterin, nicht etwa gemeine Raub- und Mordluft. Den Gang der gerichtlichen Untersuchung vermag ich jedoch nicht aufzuhalten."

„Um's Himmels willen! Gnädige Frau! So haben Sie nicht den geringsten Raum in Ihrem Herzen, für den Glauben an die Möglichkeit der Unschuld meines Vaters?"

„Seien Sie versichert, mein Fräulein," sprach die alte Dame ernst, „daß ich jetzt aufrichtiges Mitleid mit Ihrem Vater empfinde, um so mehr, da Gott seinen schweren Verirrungen ein so auffallendes Strafgericht folgen ließ."

„Es kann Strafgericht und Prüfung zugleich sein. Aber der Ueberfall, die schwere Verwundung des Herrn von Hollberg hat in dem großen Unglück, das meinen Vater getroffen, keine Sühne erhalten," sprach Klara festen Tones. Dann neigte sie ihr Haupt und bat mit dem Klange der Ergebung in ihrer milden Stimme: „Darf ich wiederkommen, gnädige Frau, um mich nach dem Befinden des Freiherrn zu erkundigen?"

Die Dame winkte ihr Gewährung zu. Klara begab sich somit auf den Heimweg, während Frau von Hollberg nach dem Krankenzimmer zurückging. Sie durfte jedoch bei dem Kranken noch nicht eintreten. Dieses Warten war ihr peinvoll. Dabei beschlich sie ein eigenthümliches Gefühl. „Mir ist es, als hätte ich der frommen Kleinen etwas abzubitten," meinte sie still bei sich.

Nun wurde ihr auch noch der Untersuchungsbeamte gemeldet.

„Diesem Herrn muß ich Gehör schenken. Er bringt vielleicht einiges Licht in die dunkle Sache."

Sie begab sich in den nunmehr bereit gemachten Salon.

„Was bringen Sie Neues?" fragte sie nach der üblichen Begrüßung.

„Daß ich zu der Ueberzeugung gelangte, der Gutsbesitzer Julius Moser habe einen starken Helfer zur Ausführung des Verbrechens gehabt, den zu ermitteln unsere vorerstige Aufgabe sein muß. Den Diener Philipp werden wir heute Morgen noch verhaften. Er ist jedenfalls Mitwisser, ohne Mithelfer gewesen zu sein. Aber die Ihrem Sohn geraubten Gelder trug der Alte aus. Sodann verwickelte er sich in unglaubliche Behauptungen hinein, die ihn nur belasteten."

„Und — Fräulein Moser? Wie steht sie vor Ihrem scharfen Auge da?"

„Sie scheint in der That von der Anwesenheit der Kassette und Börse in ihres Vaters Hause nichts gewußt zu haben. Hingegen bestätigt sie die Angaben der beiden Männer, als wäre Herr von Hollberg an dem kritischen Abend in freundnachbarlicher Absicht bei Moser's geblieben und hätte dort sogar eine kleine Bewirthung angenommen!"

„Gerade diese Behauptung muß ich anzweifeln!“ rief die Dame eifrig. Denn mein Sohn legte von jeher eine solche Abneigung und Verachtung gegen en schlechten Haushalter da drüben an den Tag, daß er sogar dessen zufälliger Begegnung auswich, wo und wie er nur immer konnte.“

„Empfangen Sie meinen Dank, gnädige Frau! Ihre Angaben sind mir ehr wichtig. Sie machen aber auch diejenigen der Familie Moser um so nglaubwürdiger.“

Der Beamte verabschiedete sich. Die Dame des Hauses aber ging um so efter überzeugt, Moser sei der Attentäter, nach dem Stockwerke des Kranken urück. Gegen Klaras Unwahrhaftigkeit machte sich eine kurze Bitterkeit in hr geltend. Doch vergaß sie dieselbe über der Freude der glücklich vollzogenen Operation durch die Aerzte sofort wieder.

„Nun, meine Gnädige! Sorgen Sie für absolute Ruhe für Ihren Kranen, so können Sie ihn als gerettet ansehen,“ sprach der Medizinalrath mit strahlendem Gesicht.

„Dafür garantire ich!“ rief die glückliche Mutter mit Freudenthränen in den Augen.

Ihr erster Befehl an die Dienerschaft lautete nun ganz energisch: „Keinerlei Geräusch darf hierher dringen!“ Diese ganze Nacht hindurch wich sie nicht von der Seite Antons. Still und gespannt lauschte sie den ruhiger gewordenen Athemzügen auf. Und zwischen hinein mußte sie an Klara Moser denken: „Ob sie auch so gute Hoffnung haben darf bei ihrem ihr ebenso theuren Patienten?“

Als Klara den darauffolgenden Tag nicht kam, um nach Anton zu fragen, beschlich die Freifrau eine stille Angst, man habe auch sie verhaftet. Diese Angst steigerte sich beim zweiten und dritten Tage von Klaras Ausbleiben.

Die Dame saß wieder neben Anton. „Ach, ich glaube, das zarte Geschöpf stürbe daran und ich trüge alsdann die Schuld, denn ich schadete ihr vielleicht noch durch meine Aussage!“ Unbewußt hatte sie diese Worte mit etwas erhöher Stimme gesprochen. Der Kranke an ihrer Seite rührte sich.

„Wer wird sterben, Mutterchen?“ fragte er mit klarer Stimme.

„Mein Sohn! Mein Liebling! Du hast mich gehört? Verstanden? — Aber nun verhalte Dich ganz ruhig, der Medizinalrath will es so haben.“

„Ich werde mich ruhig verhalten, liebe Mutter, wenn Du mir meine Frage beantwortest! So lange ich Dich aber mit einer Selbstanklage gequält weiß, wird es mich innerlich auch beschäftigen!“

„Gedulde Dich nur noch für so lange, bis der Arzt da war, mein Herzenssohn! Er wird uns sagen, ob Du kräftig genug bist, mich länger anzuhören. Auf eigene Verantwortung hin wage ich es nicht, Dich schon so anzustrengen.“

Frau von Hollberg sandte sofort eine Equipage nach der Stadt, um den Medizinalrath in ihr holen zu lassen. Glücklicher Weise war der Mann der Wissenschaft zu treffen und er konnte sofort mit nach dem Schloß fahren.

(Schluß folgt.)

— *Der schwimmt leicht und* angenehm, den ein Anderer über Wasser hält.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(Für den „Sendbote".)

Die gemischten Ehen.

Zeitgemäße Erwägungen von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

V. Widerlegung der Einwendungen.

Im Verlaufe dieser Abhandlungen über gemischte Ehen wurde eine lange Reihe von Gesetzen und Vorschriften gegen dieselben angeführt. Nun aber ist es Thatsache, daß dessenungeachtet fast täglich Ehen dieser Art vor unsern Augen geschlossen werden, und zwar vor dem Priester. Dieser Umstand führt Einige zu dem Schlusse: Entweder hat die Kirche die gemischten Ehen nie in solcher Strenge verboten, wie uns der „Sendbote" beweisen will, oder sie hat ihre Ansichten darüber in unsern Tagen geändert.

Keines von beiden ist wahr. Das erste nicht; denn daß die Verordnungen, welche wir angeführt haben, wirklich erlassen wurden, davon kann sich Jeder überzeugen, der Zeit, Gelegenheit und genügende Kenntnisse hat, in den Quellen nachzusehen. Auch die Behauptung, daß die Kirche hinsichtlich dieser Verbindungen ihre Ansichten geändert habe, ist unwahr. Der Unterschied zwischen einst und jetzt besteht einzig in den Zeitumständen. Früher wurde Erlaubniß zur Eingehung einer gemischten Ehe viel seltener ertheilt, weil das Verhältniß zwischen Katholiken und Protestanten ein anderes war und sie sich viel schroffer und abgeschlossener einander gegenüber standen. Außerdem wurde auch der Rücktritt des irrgläubigen Theiles zur katholischen Kirche gewöhnlich schon vor Schließung der Ehe zur Bedingung gemacht. Heutzutage sind diese Art Ehen viel häufiger, weil die Kirche sie der obwaltenden Umstände wegen *nicht mehr* hindern kann, ohne noch viel größere Nachtheile herbeizuführen. Die verschiedenen Konfessionen leben unter gleichen bürgerlichen Gesetzen

echten zusammen; die ehemalige Scheidewand ist gefallen, nicht als ständen sich in ihren Ansichten näher, sondern deswegen, weil sowohl bei Katholiken s Protestanten die religiöse Gleichgiltigkeit überhand genommen hat. Unter lchen Umständen hält es die Kirche für das Beste, das stillschweigend geschehen i lassen, was sie ohne großen Schaden nicht ändern kann. An und für sich ägt die Kirche heutzutage ebenso großen Abscheu vor gemischten Ehen, wie über, und sie ließ nichts von den Bedingungen nach, unter welchen sie solche hen erlaubte. Denn noch heute müssen die Kinder aus gemischten Ehen ohne ücksicht auf das Geschlecht im katholischen Glauben erzogen werden; auch jetzt och wird die Bedingung gesetzt, daß aus solchen Verbindungen für den gläu=igen Theil keine Gefahr des Abfalles bestehe. Und wenn man ehedem gewöhn=ch schon vor Schließung der Ehe zur Kirche übertreten mußte, so wird es eute dem katholischen Theil als Pflicht auferlegt, wenigstens nach bereits ein=egangener Ehe mit allem Eifer an der Bekehrung des nichtkatholischen Gat=n zu arbeiten.

Es ist also die Einwendung unbegründet, die Kirche habe in unsern Tagen re Ansicht über die gemischten Ehen geändert, weil dieselben so häufig orkommen.

Eine andere Einwendung, wodurch man gemischte Ehen rechtfertigen will, steht darin, daß man sagt, der Unterschied sei ja nicht groß, in der Haupt=che sind wir in unserm Glauben einig: wir glauben ja Beide an einen und nselben Gott, an Christus, an die Taufe, den Himmel, die Hölle u. s. w. ber ihr glaubt nicht Beide an eine und dieselbe Kirche, und zieht Menschen=erk — den Protestantismus — der von Christus gestifteten Heilsanstalt — r katholischen Kirche — vor. Der Unterschied zwischen der katholischen und otestantischen Religion betrifft übrigens nicht unbedeutende Nebendinge, ndern Fragen von entscheidender Wichtigkeit, Dinge, die von wesentlichem influsse auf das Heil der Seele sind. Der Katholik sieht im Protestantismus nen Lehrstand ohne höhere Autorität und rechtmäßige Sendung, eine Re=gion ohne Priesterthum und Opfer, also ohne eigentlichen Gottesdienst, eine eligion ohne Mittel der Sündenvergebung, ohne fünf für das Heil der Seele öchst wichtige Sakramente, ohne Fürbitte für die Verstorbenen, endlich ohne lle göttlich gestiftete hierarchische Ordnung. Der Protestant seinerseits leug=et die göttlichen Eigenschaften der katholischen Kirche, nennt ihre religiösen eilsmittel Gewissenszwang, ihren Gottesdienst eitles Zeremonienwesen, und enn er noch auf dem Standpunkte der Stifter des Protestantismus steht radezu Götzendienst. — Ist da der Unterschied nicht groß?

Man wendet ferner ein: Gemischte Ehen hat es von jeher gegeben; sogar anche Heilige lebten in solcher Verbindung, und der hl. Paulus selbst scheint e zu billigen, indem er sagt: „Der ungläubige Mann wird geheiligt durch as ungläubige Weib, und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den ngläubigen Mann." (1. Kor. 7, 14.) — „Gemischte Ehen gab es von jeher." – Sind sie dadurch erlaubt worden? Hat nicht auch die Kirche von jeher insprache gegen sie erhoben? — Auch Sünden und Laster gab es von jeher der Welt; *sind sie dadurch erlaubt* worden? —

Gewiß, auch Heilige lebten in gemischter Ehe. Aber eben weil sie Heilige waren, verschwanden für sie die Gründe, wegen deren die Kirche solche hauptsächlich verboten hat. Nicht nur daß die Kinder aus solchen Ehen immer der Kirche zugewendet wurden; nicht nur daß für den gläubigen Theil keine Gefahr des Abfalles zu befürchten war, wurde im Gegentheil der andersgläubige Gatte für die Wahrheit gewonnen. So brachte die hl. Nonna den Vater des hl. Gregor von Nazianz, die hl. Monika ihren Gatten Patrizius, die hl. Cäcilia ihren Bräutigam Valerian zum katholischen Glauben. Wir haben aber auch Beispiele, daß Christinen lieber den Tod, als eine gemischte Ehe wählten, so z. B. die hl. Juliana. Von den hl. Rufina und Sekunda wissen wir, daß sie an christliche Jünglinge versprochen waren, aber auch, daß sie standhaft die eheliche Verbindung ausschlugen, weil ihre Bräutigame in der Verfolgung vom Glauben abfielen. Wo indessen immer eine gemischte Ehe zu Stande kam, hielt es der katholische Theil für seine Pflicht, den andersgläubigen Gatten zu gewinnen. Als der fränkische König Clodoväus sich mit Clotilde vermählen wollte, sprach sie: „Es ist einer Christin nicht erlaubt, einen Heiden zu ehelichen; aber wenn Gott, der Schöpfer aller Dinge, es also bestimmt hat, daß durch mich jener zur Erkenntniß des wahren Gottes komme, lehne ich den Antrag nicht ab; es geschehe im Gegentheil der Wille Gottes. Solche Ehen hatten oft auf die Bekehrung ganzer Völker und Reiche den größten Einfluß. Heutzutage aber möchte eher das Gegentheil eintreffen, und es dürfte sich das Wort des frommen und gelehrten Kardinals Bellarmin bewahrheiten, daß viel öfter die rechtgläubigen Männer von ihren irrgläubigen Frauen, und diese von ihren irrgläubigen Männern verführt werden, als umgekehrt.

Was endlich die angeführte Stelle aus dem Briefe des hl. Paulus betrifft, so wird bei der gegebenen Auslegung ein Umstand übersehen, der der Stelle einen ganz andern Sinn gibt. Der Apostel redet nämlich von einer Ehe, die von zwei Heiden eingegangen, von denen aber ein Theil später den Glauben annahm. Es handelt sich also hier von einer im Heidenthum bereits eingegangenen und nicht von einer erst zu schließenden Ehe. Darüber sagt der Kirchenschriftsteller Tertullian: „Es ist klar, daß hier nur jene Gläubigen gemeint werden, welche in einer heidnischen Ehe gelebt und da von der Gnade Gottes gefunden worden sind. Daher sagte der Apostel nicht: Wenn Jemand eine heidnische Gattin heirathet, sondern, wenn er sie hat, was die schon bestehende Ehe andeutet. Auch käme der hl. Paulus mit sich selbst in Widerspruch, wenn er hier die gemischten Ehen billigte und förderte, gleich darauf aber den Wittwen befiehlt, sie sollten nur im Herrn, d. h. einen Gläubigen heirathen.“ Es heißt also den Worten des hl. Paulus Gewalt anthun, wenn man aus ihnen die gemischten Ehen rechtfertigen wollte, da sie doch in der That das Gegentheil enthalten. — Allein da man aus der Hl. Schrift schon Alles „bewiesen“ hat, darf man sich auch nicht wundern, wenn man aus ihr auch die gemischten Ehen rechtfertigen will.

Der Haupteinwurf unserer Gegner aber ist, daß die katholische Kirche die Erziehung aller Kinder aus gemischten Ehen in ihrer Lehre verlangt. *Dies thut* sie, wirft man uns vor, nur in der Absicht, sich auf Kosten der An-

:sgläubigen zu vermehren. Wir erwidern: Daß die katholische Kirche dar= f besteht, daß alle Kinder aus gemischten Ehen in ihrem Glauben erzogen rden, liegt in ihrem Wesen, denn sie ist die alleinseligmachende Kirche. Als che kann und darf sie nicht zugeben, daß Jemand durch ihre eigene Mitwir= ıg ihr entzogen und dem Irrthume zugewendet werde. Indem aber die rche alle Kinder aus gemischten Ehen für sich in Anspruch nimmt, will sie sich ht auf Kosten anderer Parteien vergrößern. In diesem Falle müßte sie ja gemischten Ehen wollen und suchen; nun aber verabscheut und verbietet sie selben. Die katholische Kirche ist weit entfernt, die gemischten Ehen als ein ittel zu ihrer Ausbreitung zu gebrauchen, da sie dieselben vielmehr als eine ankheit betrachtet, die in ihrem Schooße die fürchterlichsten Verheerungen richtet, und der sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln entgegen wirkt. :ber als davon abgehen, läßt sie das rebellische Mitglied aus ihrem Ver= nde scheiden. Will aber ein solches trotz der Eingehung einer gemischten Ehe ch katholisch bleiben, dann jagt sie es freilich nicht mit Gewalt von sich; sie ll es sich erhalten, und zwar als lebendiges Glied, das für sie wirkt und :eitet. Deswegen darf sie ihre Ansprüche auf die Kinder desselben nicht auf= ıen. Es wäre dies eine Sünde gegen die katholische Nachwelt; es wäre auch e Ungerechtigkeit gegen die Kinder selbst, denn diese haben ein Recht auf die ahrheit, und von dieser Schuld fiele auch ein nicht geringer Theil auf die holische Kirche selbst, im Falle sie durch priesterliche Einsegnung einer solchen e derselben das Siegel der Bestätigung aufdrückte. Es liegt also ganz im :sen der katholischen Kirche, alle Kinder aus gemischten Ehen ohne Unter= ied des Geschlechtes für sich in Anspruch zu nehmen, und deshalb ist sie von er auf der Erfüllung dieser Bedingung bestanden.

Heimgeleuchtet.

Es gibt sonderbare Käuze unter den Vätern und Müttern.

Herr K. . . . zum Beispiel fand es passend, seinen Sohn zu verixen und spötteln über den Unterricht, den derselbe im Katechismus erhielt.

„Was hast Du denn heute wieder gelernt?“ fragte er ihn einmal.

„Vom Geheimnisse der heiligsten Dreifaltigkeit war die Rede, lieber Vater.“

„Nun, da hat man Dir am Ende auch weisgemacht, daß in der Dreifal= keit der Vater nicht älter sei als der Sohn?“

„Ja, freilich ist das so, lieber Vater!“

„Das wäre doch spaßig! dann also bin ich, Dein Vater, nicht älter 3 Du?“

„Nein, mein Vater!“

„Was? bist Du nicht gescheidt?“

„Doch, mein bester Vater! Es ist gerade so lange her, daß Du mein Va= bist, wie ich Dein Sohn bin. Du bist als mein Vater gerade so alt, wie ich 3 Dein Sohn.“

Tableau!

Nur ein Stoßgebet.

Erzählung von Er. Krafft.

Gegen Abend des 2. September 1870 war es. Vor Sedan hatten die deutschen Truppen in heißem Streite mit den Franzosen um den blutigen Schlachtenlorbeer gerungen und sich denselben auch erkämpft. Siegesfanfaren schmetterten überall, Hurrahrufe und Freudenjubel erklangen auf der ganzen Linie des eisernen Soldatenringes, mit welchem die Franzosenstadt eingeschlossen war. Ab und zu mischten sich in diese frohlockenden Töne auch die ernsten, feierlichen Klänge einer Lobeshymne, die aus der Kehle eines dankbaren Soldaten zum Himmel emporstieg, zum Ohre des Lenkers der Schlachten, des Spenders von Sieg und Niederlage.

Allein, es waren nicht bloß frohe Laute, die das Schlachtfeld erfüllten: auch des Elends und Jammers gab es genug und übergenug auf der Wahlstatt. Der errungene Sieg war mit manchem jungen Leben bezahlt worden, zu Hunderten bedeckten Todte und Verwundete das Schlachtfeld. Freund und Feind, Deutsche und Welsche, lagen hier friedlich nebeneinander hingestreckt. Der harte, grause Tod hatte alle Gegensätze ausgeglichen; hier ruhte das Haupt eines erschossenen Franzosen an der Brust eines ebenfalls todten preußischen Grenadiers, dort hatte ein sächsischer Unteroffizier in den Nöthen des Todeskampfes seinen Arm fest um den Nacken eines französischen Chasseurs geschlungen.

Wohl denen, deren Auge im Tode sich geschlossen hatte. Sie ruhten nun aus von dem Elende der Erdenpilgerung und verspürten nichts mehr von den entsetzlichen Leiden, welche viele ihrer verwundeten Brüder um sie herum peinigten.

Welche Angst- und Weherufe, wie viel Schmerzensgeschrei, wie viel Wimmern und Stöhnen ringsum! Selbst das Herz der Sanitätstruppen und Aerzte, die allenthalben mit großer Emsigkeit und Sorgfalt ihres Amtes walteten, krampfte sich schmerzhaft zusammen beim Anhören von so vielen Schmerzensausbrüchen und im Anblicke von so verschiedenen Todes- und Verwundungszuckungen.

Ein Bild hohen Opfersinnes und engelhafter Geduld bietet uns jener katholische Priester, der in Begleitung einer barmherzigen Schwester gar manchem Sterbenden Trost und die letzte Wegzehrung bringt. Das Antlitz beider Diener Gottes, welche die Liebe zu Christus und zu ihren leidenden Mitmenschen in die Schreckniſſe des Krieges getrieben, ist blaß vor Wehmuth und Entsetzen über das manchfache Elend, das ihnen allenthalben in den gräßlichsten Gestalten in die Augen springt: allein sie widmen den eigenen Gefühlen trotzdem keine Minute Zeit: unverdrossen und ohne Ermüdung eilen sie hierhin und dorthin, wo es Hilfe zu bringen gilt.

Eben waren sie an einer Stelle angelangt, wo der Schlachtensturm am schrecklichsten gewüthet hatte. Die Todten lagen hier förmlich aufeinandergehäuft, und die Verwundeten boten in ihrer großen Anzahl und mit den Schmerzen ihrer fürchterlichen Verletzungen ringend, einen geradezu herzerschütternden Anblick.

Der Priester trat an einen jungen Gardisten heran, der ihm zunächst lag, und dem eine Kanonenkugel das rechte Bein, vom Oberschenkel ab, weggerissen hatte.

„Gott Dank, daß Sie da sind, Hochwürden," flüsterte der Schwerverwundete in unverkennbar rheinischem Dialekt; „ich habe Ihre Ankunft sehnsüchtig erwartet."

Und mit großer Innigkeit empfing er in Eile die heiligen Sterbesakramente. Als der Feldgeistliche sich erhob und die barmherzige Schwester Miene machte, seinem verwundeten Beine einen Verband anzulegen, bewegte er abwehrend seine Rechte zu ihr hin. Mit einem matten Lächeln auf den bereits absterbenden Lippen, flüsterte er:

„Danke, danke! Mit mir ist's aus, Schwester. Ich bedarf keines Verbandes mehr. Andere — haben — es nöthiger."

Noch einmal flackerte sein Auge zu dem Priester und der Krankenschwester dankbar auf, dann brach es.

„O Herr, gib' ihm die ewige Ruhe!" murmelten die Beiden und eilten fort.

Dem Verschiedenen ganz nahe lag ein schöner, junger Franzose in seinem Blute: aus einer großen Brustwunde tropfte fortwährend der rothe Lebenssaft. Wirr lagen ihm die nachtschwarzen Haarlocken auf Stirn und Schläfe, die außerordentlich feingebildeten Züge waren leichenfahl und bereits eingesunken.

O, ma mère, ma mère, je meurs (Liebe, liebe Mutter, ich sterbe!) hauchten gerade seine Lippen, als sich der Priester über ihn niederbeugte und in französischer Sprache fragte, ob er dem Verwundeten mit etwas dienen könne.

Ein Strahl der Freude huschte leicht über des jungen Mannes Gesicht bei dieser Frage. Er machte eine Bewegung mit dem Kopfe, die dem Diener des Herrn bedeutete, das Ohr ganz nahe an seinen Mund zu bringen, und als dies geschehen, beichtete er mit gebrochener, fast unhörbarer Stimme.

Nachdem er auch das heilige Altarssakrament und die letzte Oelung empfangen, bat er noch:

„Schreiben Sie, Hochwürden, mit dieser Adresse — er deutete auf seine Rocktasche —, an meine Mutter einen Brief, wenn es Ihre Zeit erlaubt. Sagen Sie ihr, bitte, ich sei gottversöhnt und mit ihrem Namen auf den Lippen ge. . . ."

„Gestorben", wollte er sagen. Doch das Wort sprach er nicht mehr aus. Die Wunde hatte plötzlich zu bluten aufgehört, und dies machte dem Leben des jungen Menschen ein jähes Ende.

Der Gleistliche seufzte tief auf und holte aus der Brusttasche des Verblichenen die bezeichneten Papiere heraus, um sie zu sich zu stecken.

„Der letzte Wunsch des armen jungen Menschen soll pünktliche Erfüllung

erfahren," sagte er dabei zu der barmherzigen Schwester. „Mein Schreiben wird der unglücklichen Mutter desselben ein Trost- und Lichtblick im Leiden sein."

Die Schwester hatte sich mittlerweile schon wieder mit einem andern Verwundeten zu schaffen gemacht. Sie legte einem bejahrten deutschen Offizier einen Nothverband am Arme an. Dieser war ganz zerschossen und zersplittert und zu einem unförmlichen Klumpen verunstaltet. Der Verwundete mußte furchtbar leiden: der ganze Körper erzitterte ihm unter den unsäglichen Wundschmerzen, das Gesicht verzerrte sich ganz und gar — aber keine laute Klage kam von seinen Lippen, er litt mit fast spartanischer Ruhe.

Der Priester sah mit der gewohnten Güte und Freundlichkeit auf den Leidenden nieder und bot ihm seinen Beistand an.

Allein der Offizier schüttelte den Kopf und lehnte die angebotene Hilfe ab.

„Ich bin protestantischen Bekenntnisses," meinte er lakonisch.

„Gut, schon gut," entgegnete der Abgewiesene. „Sie wünschen aber vielleicht einen von Ihren Geistlichen zu sprechen?"

Es lag so viel Milde und Menschenliebe in dem Benehmen und in der Frage des Priesters, daß der Verwundete sich davon ergriffen fühlte. Er sah dankbar zu dem Fragenden auf und erwiderte:

„Ich wäre Ihnen dankbar, Herr Pfarrer, wenn Sie mir einen solchen hierher zitiren könnten."

„Soll sofort geschehen."

„Schwester," wandte sich der gefällige Gottesmann an seine Begleiterin, „rufen Sie doch, bitte, rasch einen protestantischen Geistlichen zu diesem Herrn. Sehen Sie, dort kommt gerade einer."

Die Schwester that, wie sie geheißen war, während der Feldgeistliche nach einem Gruße an den verwundeten Offizier seine Weiterreise antrat.

Eine Zeit lang sah er nichts wie Todte vor sich. Mit Schmerz und tiefer Wehmuth streifte das Auge des Priesters die Gefallenen, deren Antlitz in den Nöthen des Todeskampfes furchtbare Verzerrungen aufwies.

Endlich vernahm er dicht vor sich wieder ein leises Stöhnen und Seufzen: vor ihm wandte sich, auf der Seite liegend und das Antlitz gegen den Boden gekehrt, ein blutjunger bayerischer Einjähriger in seinen Schmerzen. Die Hände hatte derselbe wie zum Gebete gefaltet, und das Wundfieber schüttelte ab und zu seinen schlanken Körper, wie einen jungen biegsamen Baum der Sturmwind. Er blutete aus mehreren Wunden zugleich, rings um ihn her war die Erde roth befeuchtet.

„Der bedarf meiner wohl wieder," lispelte der Feldgeistliche und sah in aufrichtigem Wehleide auf den Verwundeten nieder. Dann faßte er mild die Hand desselben an und sprach ein herzliches „Grüß Gott!" aus.

Langsam erhob der Verwundete das Haupt. Die todtenbleichen Züge erhellten sich ihm ein wenig, aus den großen, treublauen Augen sprach unverhohlene Freude, als er seine bebende Stimme zu den Worten erhob:

„Grüß Sie Gott auch!"

Ein Seufzer der Erleichterung hob seine Brust, und er machte eine Bewegung, als ob er sich erheben wollte. Der Priester warf sich blitzschnell neben

n jungen Mann nieder und leistete ihm rasch Hilfe; er schob ihm einen in r Nähe liegenden Tornister unter den Rücken und brachte ihn solchergestalt eine Art sitzende Stellung.

„Dank, vielen Dank," murmelte der Soldat. „Ich bin glücklich, daß Sie blich da sind. Ich wußte zwar sicher, daß Sie kamen, aber die Zeit bis zu hrer Ankunft wurde mir doch lang."

„Sie wußten sicher, daß ich kam?"

„Ja, Sie oder ein anderer Priester."

Die Stimme des Verwundeten klang so sicher, daß der Feldgeistliche ihn rwundert anschaute.

„Wenn aber zufällig keiner von uns in Ihre Nähe gekommen wäre, wenn ir alle anderweitig vollauf beschäftigt gewesen wären?" forschte er.

„Das war unmöglich."

„Ganz und gar nicht. Der Fall hätte sogar sehr leicht eintreten können. ie mancher Verwundete muß sich nach den letzten Tröstungen seiner Religion rgebens sehnen, da zufällig oder aus Mangel an genügenden Feldseelsorgeäften kein Priester in seine Nähe kommt."

„Das konnte bei mir nicht vorkommen. Wollen Sie wissen, warum?"

„Wenn es Sie nicht zu sehr anstrengt und mich nicht zu lange aufhält, it Vergnügen."

„Ein paar Worte werden es thun. Hören Sie!"

Der Verwundete brachte sich in eine etwas bequeme Lage und flüsterte m Geistlichen, der sein Ohr ganz nahe an den Mund desselben rückte, Folndes zu: „Meine liebe Mutter ist eine gar fromme Frau. Von frühester ugend auf, als ich eben lallend zu sprechen anfing, mußte ich in ihrem Aufrage tagtäglich das Stoßgebet ‚Jesus, Maria und Joseph, stehet mir bei in einer Todesstunde' beten. Ich unterließ dasselbe nie, und selbst an Tagen, denen ich sehr beschäftigt war, nahm ich mir Zeit dazu." Der Verwundete wieg einen Augenblick; erschöpft sank sein Haupt auf die Brust nieder.

Voller Mitleid und Interesse rückte der Feldgeistliche ganz nahe an seine eite, lehnte den Oberkörper desselben weich an die eigene Brust und sagte:

„Ruhen Sie sich nur aus und strengen Sie sich ja nicht zu sehr an!"

„Wie mich's dürstet!" lispelte der Arme an der Brust des Priesters.

„Schwester, schnell die Feldflasche her!" rief der Seelsorger der Nonne , die in seiner Nähe an einem anderen Verwundeten hantirte, „unser junger eld verschmachtet vor Durst."

Eilfertig folgte die junge Ordensfrau diesem Rufe. Sie kniete ebenfalls ben dem jungen Bayern nieder und hielt ihm eine Flasche köstlichen Tokayer die fieberglühenden Lippen.

Der Einjährige that einen langen Schluck und spendete der Geberin desben einen dankbaren Blick.

Als diese ihm hierauf auch noch Haupt und Gesicht mit frischem Wasser vas gekühlt hatte, fuhr er mit schwacher Stimme fort:

„Nun das Ende meines Bekenntnisses, Hochwürden. Das genannte Stoßbet verlieh mir immer eine gewisse Seelenruhe und raubte mir fast alle *rcht vor dem Tode. ‚Denn,' hatte* mir mein Mütterlein des Oefteren gesagt,

‚beteſt Du dieſe Worte Tag für Tag, ſo wird Dein Gebet ſicherlich nicht ohne Erhörung bleiben: die Hl. Familie kann Dich dann niemals eines unbußfertigen, unvorbereiteten Todes ſterben laſſen.'"

„Und deshalb waren Sie alſo auch heute feſt überzeugt davon, daß Sie noch die Hilfe eines Prieſters haben würden?" fragte der Geiſtliche gerührt.

„Ja, Herr Pfarrer."

„Ich beglückwünſche Sie zu Ihrem herrlichen Gottvertrauen, das Sie ja auch nicht getäuſcht hat und nicht täuſchen konnte."

Mit hinreißender Frömmigkeit beichtete und kommunizirte nunmehr der Schwerverwundete. Die Gottinnigkeit desſelben preßte dem Geiſtlichen die hellen Thränen in's Auge.

Als die heiligen Zeremonien beendet waren, leuchtete das Geſicht des jungen Mannes förmlich auf.

„Nun bin ich froh und frei," ſtammelte er abgebrochen, „und bereit zu — der — großen Reiſe — in die — Ewigkeit."

Er ſank vorwärts, der Erde zu. Liebreich hob ihn der Prieſter noch einmal empor und ſtrich ihm mit ſeiner weichen, lebenswarmen Hand über die ſchon kalt werdende, todesſchweißfeuchte Stirn.

„Grüßen Sie mein Mütterchen," hauchte der Sterbende, „ſie wohnt in Würzburg und heißt N. N."

Der Geiſtliche verſprach ihm die Erfüllung dieſes Wunſches.

„Jeſus, Maria und Joſeph, ſtehet mir — bei — jetzt in meiner — Todesſtunde." — —

Ein Schauer rieſelte bei dieſem Gebete dem Verwundeten durch den Körper, ein kurz abgebrochener Schrei — und der Prieſter hielt einen Todten in ſeinen Armen.

„Er ſteht ſchon vor Gott, ſeinem Richter," murmelte derſelbe, indem ihm zwei heiße, ſchwere Tropfen aus den Augen fielen und den Todten benetzten. „Das Gericht wird aber ein mildes und gutes werden; denn der wackere Streiter Chriſti hat auf Erden einen vortrefflichen Kampf gekämpft und einen ſchönen Tod gehabt."

Lind löſte er das Haupt des Todten von ſeiner Bruſt ab und bettete es auf den Torniſter. Dann drückte er ihm die Augen zu und machte noch das Zeichen des Kreuzes auf ſeine Stirne.

Eben wollte er weiter gehen, als gerade die letzten Strahlen der ſcheidenden Sonne auf das Geſicht des jungen Kriegers fielen. Das Antlitz desſelben war ruhig, unverzerrt und klar: der Schimmer der Hoffnung auf das glückſelige Jenſeits, der um den Mund des Sterbenden geſpielt hatte, war auf dem Geſichte haften geblieben. Die goldenen Lichter des Abendrothes lagen nun auf den Zügen desſelben — es ſah aus, als ob eine himmliſche Verklärung ſchon hier auf Erden über ihn ausgegoſſen wäre.

Wie gebannt hing der Geiſtliche an dem ſchönen Schauſpiele. Nur mit Mühe vermochte er ſich davon loszureißen, und als er dies doch endlich mußte, *als ihn* ſeine Pflichten zu anderen Verwundeten riefen, öffneten ſich ſeine Lippen *faſt* unwillkürlich zu dem Stoßgebete:

„Jeſus, Maria und Joſeph, ſtehet auch mir bei in meiner Todesſtunde."

Zur Frauenfrage.

Bei Gelegenheit des praktisch-sozialen Kursus sprach P. Professor Rösler über das zeitgemäße Thema: „Die Frauenfrage". Redner erkennt die Existenz einer Frauenfrage an, hält dieselbe aber nur durch das Zusammenwirken beider Geschlechter für lösbar, da die Lösung von dem Verhältniß der Frau zum Manne abhängig ist. Die Frauenfrage aber wirft ohne Weiteres die Frage auf: In wieweit ist heute das Verhältniß der beiden Geschlechter zu Gunsten oder Ungunsten des einen oder anderen Theiles verschoben worden? Jede Verkümmerung der Berechtigungen der Frau ruft das Verlangen nach Aufhebung dieser Zustände hervor. Hiervon ausgegangen kommt man zu einer Unterscheidung dreier Kategorien von Frauen; die erstere hat eine Befreiung thatsächlich nothwendig, die zweite will eine naturwidrige und phantastische Freiheit, die dritte kümmert sich nicht um die Frauenfrage. Es fragt sich nun, wo ist die Grenze für die Ansprüche der Frau, wie weit geht die Freiheit? Die Freiheit der Frau besteht daher in der Möglichkeit, sowohl als Einzelperson, wie als Mitglied der Gesellschaft die Lebensaufgabe allseitig erfüllen zu können, welche dem Weibe von Natur aus vorgezeichnet ist. Die Aufgabe der Frau, die sie im Gegensatz zum Manne allein zu erfüllen im Stande ist, deren Beseitigung für die Menschheit den schwersten Verlust bedeuten würde, liegt in der Mütterlichkeit im weitesten Sinne. Die Frau gilt dem Manne so viel, weil sie jene Aufgaben erfüllt, die der Mann nicht zu erfüllen vermag und die erfüllt werden müssen, wenn die Menschheit nicht Schaden leiden soll. Daher liegt die Aufgabe der Frau auf dem häuslichen Gebiete und sie wird sich dort stets am wohlsten fühlen. Wenn die Fische Vernunft hätten, dann würden sie doch keinen Kongreß abhalten, um zu berathen, wie sie auf dem Lande Aktionen unternehmen wollten. Die Aufgabe der Frau ist in der Ausübung der Mutterpflichten zu sehen, und die Befreiung der Frau besteht daher in der Beseitigung jener Verhältnisse und Umstände, welche ihr die Erreichung und Bewahrung ihrer Mutterwürde und die Ausübung ihrer Mutterrechte unmöglich machen. Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir die Frau als Einzelperson, als Mitglied der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft zu betrachten.

Als Einzelperson beansprucht das Weib die gleiche Würde der freien menschlichen Persönlichkeit wie der Mann, und hat alle Rechte desselben, welche dies durch ihre weibliche bezw. mütterliche Aufgabe modifizirt werden. Sie hat das Recht, zu erwerben und alle Erwerbszweige nach dem Eigenthumsrecht zu ergreifen. Dabei hat sie aber nicht blos auf das Eigenthumsrecht, sondern auf ihre sittliche Würde und Ehre, dann auf das christliche und vernunftsprechende Normalgesetz Rücksicht zu nehmen. Soweit die Frau wirklich das schwache Geschlecht repräsentirt, hat sie bei der Wahl ihres Berufes darauf Rücksicht zu nehmen, und wenn es nothwendig ist, ist ihr der Schutz der Gesellschaft *zuzubilligen.*

Auch in Bezug auf die Selbstständigkeit habe die Frau dasselbe Recht wie der Mann. Sie kann über sich selbst verfügen und nie gezwungen werden, zu heirathen. Wenn man die Behauptung aufgestellt hat, die Frau begehe ein Verbrechen, wenn sie nicht heirathe, so kann das nicht wahr sein, wie ein einziger Blick auf die mittelalterliche Thätigkeit der Ordensfrauen beweist. Die Erwerbsthätigkeit der Frau hat gleichfalls ihre Berechtigung, nur sind dabei einzelne Momente zu beachten. Man darf nicht übersehen, daß die umfangreiche Thätigkeit der Frau im Handelsgewerbe immer mehr zur Verschlechterung der sozialen Verhältnisse beiträgt. Die Frage der Frau als Arzt bedarf noch einer eingehenden Klärung. Unbedingt zulässig, ja zu fordern aber ist die Thätigkeit der Frau als Lehrerin und Erzieherin, da dieser Beruf in den Anlagen der Frau begründet liegt.

Die Stellung der Frau in der Familie findet ihre Stütze in der Ehe. Dabei kommt der Frau jedoch völlige Freiheit in der Schließung der Ehe zu. Die Kirche hat zu allen Zeiten einen energischen Kampf für die Hebung der Stellung der Frau geführt und immer dahin gewirkt, daß auch in der Ehe der Frau trotz der nothwendigen Unterordnung unbedingte Gewissensfreiheit in der Ausübung ihrer mütterlichen Rechte und Pflichten garantirt wird, und zur Unterstützung dieser Forderung die Unauflöslichkeit der Ehe als unerläßliche Vorbedingung aufgestellt. Für die einzelstehende selbstständige Frau in der bürgerlichen Gesellschaft fordert der Redner das Recht, sich mit Berufsgenossen zur Wahrung ihrer gemeinschaftlichen Rechte zu verbinden. Dabei bleibt jedoch wiederum die Rivalität der Frau mit dem Manne in einzelnen Berufen zu berücksichtigen, damit nicht die Frau den Mann in immer mehr Berufen aus dem Sattel hebt und ihn brodlos macht. Auch kann der Forderung der Betheiligung der Frau am politischen Leben nicht entsprochen werden, da jede derartige Betheiligung der Idee der Mütterlichkeit widerstreitet. Wenn aber eine Frau nicht zur Ausübung der Mütterlichkeit gekommen ist und auch nicht in einer sonstigen Weise ihre Mütterlichkeit bethätigen kann, dann hat sie nicht ihre höchste Stellung erreicht und kann daher noch viel weniger auf ein solches Recht Rücksicht nehmen.

Redner schließt seinen Vortrag mit einem begeisterten Hinweis auf die Hl. Familie, die für alle Zeiten der Thätigkeit des Weibes die Wege zeigen müsse.

— Bei vielem Auslaufen ist selten Jemand unbefleckt nach Hause gekommen. Sei daher eingezogen, liebe Jugend! Bleibe gern zu Hause! Sieh, die Bäumchen an den Landstraßen sind der Gefahr, verdorben zu werden, am meisten ausgesetzt. Gehrig.

— Sowie es der Schlange unmöglich ist, ihre alte Haut abzustreifen, ohne sich durch eine sehr enge Oeffnung hindurch zu drängen, so ist's unmöglich, unsere bösen Gewohnheiten abzulegen, das Kleid des alten Menschen auszuziehen und die Jugend unserer Seele zu erneuern, wenn wir nicht durch den *engen* und schwierigen Pfad des Fastens, der Verachtung und Verdemüthi*gungen gehen.*

Frömmigkeit der Kinder.

Von M. Maidorf.

Schon oft ist die Frage, und besonders von gegnerischer Seite, aufgeworfen worden, ob es angezeigt ist, das kindliche Gemüth und das kleine Hirn des Kindes schon früh mit Frömmigkeit zu „bedrücken" und ferner, ob der frühe Kirchenbesuch für dasselbe nicht wohl zu verwerfen ist. Doch für eine wahrhaft christliche Mutter sind solche pädagogische Fragen vollständig überflüssig; eine Mutter, die selbst von echter, wahrer Frömmigkeit durchdrungen ist, wird schon ihrem ganz kleinen Kinde die Händlein falten und das Zeichen des hl. Kreuzes auf die Stirne machen, und sobald es anfängt zu sprechen, wird es kindliche Gebetchen mitlallen.

Die unschuldigen Kinderlippen stammeln die Worte, das kleine Wesen begreift zwar nicht ihre Bedeutung, und doch fühlt es sich seltsam angezogen davon; das kleine Antlitz wird so ernst und schon lagert sich ein gewisser Friede darauf, wie ihn wahre Frömmigkeit ausströmt. Das kindliche Hirn wird durchaus nicht überlastet mit solch' kleinen Gebetlein, die es auswendig spricht; viel eher könnte es dadurch überanstrengt werden, daß es zu frühe angehalten wird, Gedichte, und manchmal noch dazu recht lange, für Geburts- und Namensfeste, auswendig zu lernen und aufzusagen, und meistens nur, um sich vor den lieben Bekannten und Verwandten als vermeintliches kleines Wunderkind hervorzuthun.

Und welch' schöner, erhabener Anblick, eine Mutter im Gebete mit ihren Kindern!

Die kindlichen Eindrücke haften für's ganze Leben und so wird auch der Kern der Frömmigkeit, den eine gute, christliche Mutter in des Kindes Gemüth pflanzt, wurzeln und dereinst Früchte tragen; stets wird der Mensch bis im spätesten Alter der Worte und Gebete seiner guten Mutter sich erinnern. Der Mutter ist von Gott das weiche Gemüth verliehen, durch Liebe und Sanftmuth die kleinen Herzen zu lenken und zu Gott hinzuführen. Möge sie sich ihrer Pflicht nur immer bewußt sein!

Und doch, wie leicht und oft schütteln Mütter diese ihre Pflicht ab; in heutiger Zeit wird das Kind meist bezahlten Händen anvertraut, dieweil die junge Mutter Abend für Abend von Vergnügung zu Vergnügung eilt, in's Theater, in's Konzert, in den Ballsaal! O, du armes Kind, das du eine solche Mutter hast, zu dir kommt des Abends Niemand an dein Bettlein und spricht das Nachtgebet mit dir, dir drückt Niemand das hl. Kreuzzeichen auf die Stirne und einen letzten, innigen Gutenachtkuß auf die kleinen Lippen, dich begrüßt auch Niemand am frühen Morgen mit einem fröhlichen „Gelobt sei Jesus Christus", denn deine Mutter, die erst in später Nacht nach Hause zurückkehrte, muß die verlorenen Stunden der Nachtruhe wieder einholen.

Mit der ersten Frage, ob das Kind von früheſter Jugend an zur Frömmigkeit angehalten werden ſoll, und die unbedingt zu bejahen iſt, löſt ſich die zweite, ob es auch ſchon früh mit in die Kirche und in den Gottesdienſt genommen werden ſoll, ganz von ſelbſt. Eine chriſtliche Mutter wird ihr Kind ſchon früh an der Hand mit zum Gottesdienſt nehmen, und zwar ſobald das Kind ruhig zu halten iſt, zwar nicht mit in's Hochamt und zur Predigt, das würde das kleine Hirn allerdings ermüden und es würde ſich künftig Unluſt einſtellen. Doch einer kurzen hl. Meſſe, womöglich mit deutſchem Geſang, wird das Kind mit freudigem Stolze und kindlicher Andacht beiwohnen; mit neugierigem Intereſſe wird es die hl. Zeremonien am Altare verfolgen und nachher nicht müde werden im Fragen nach deren Bedeutung. Und unſere hl. Kirche bringt ja durch ihre Feſttage der Abwechſelung ſo viele; durch ſie mache man das Kind auf Alles aufmerkſam und führe es ſo der Frömmigkeit zu. Am hl. Weihnachtsfeſte wird es mit wehmüthigem Entzücken das Kindlein in der Krippe betrachten, in der hl. Charwoche mit Trauer und Leid in dem kleinen Herzen den ſchwarzverdeckten, leidenden Erlöſer am Kreuze; und in der Maienzeit wird die chriſtliche Mutter ihr Kind an den reichgeſchmückten Maialtar zur Muttergottes führen, ſie wird mit ihm die Gottesmutter um ihren Segen für ſich und ihr Kind anflehen. Eine chriſtliche Mutter wird auch daheim gern mit ihren Kindern die ſchönen deutſchen Kirchenlieder ſingen, daß ſie ſich feſt und feſter einprägen in das kindliche Herz. Ein ſolch' kleiner Knirps von fünf Jahren, der noch gar nicht leſen konnte, bedauerte einſt ſo ſehr, daß er des Sonntags in der Kirche nicht mitſingen könne; nun ſang ſeine Mutter jeden Tag zu Hauſe mit ihm die Kirchenlieder, und ſiehe da, ſchon am folgenden Sonntage konnte der Kleine mit heller Stimme während der hl. Meſſe mitſingen.

Das reine Kindergemüth nimmt alle guten Eindrücke, alle guten Tugenden der Mutter auf; es muß aber ſehen, daß auch die Mutter nach den guten Lehren lebt und wirkt; das Beiſpiel der Mutter iſt für ſein Benehmen maßgebend. Das Kind würde einen Widerſpruch zwiſchen Lehren und Handeln ſofort entdecken und es begänne zu zweifeln an ſeiner Mutter.

— „Durch eine andere Lockſpeiſe wird der Fiſch, durch eine andere der Vogel und wieder durch eine andere das große Wild gefangen. Ebenſo forſcht auch der Teufel die Neigungen, die Natur und Eigenſchaften eines jeden Menſchen aus, und wozu er ihn am meiſten geneigt findet, darauf zielen dann ſeine Eingebungen und Verſuchungen. Ein Geiziger wird nicht zur Unmäßigkeit und Kleiderpracht verſucht!" Hunolt.

— Es iſt nichts ſo leicht und erfordert nichts ſo wenig, als ſich in unſern Tagen den Ruhm eines freiſinnigen, liberalen, aufgeklärten Menſchen zu verſchaffen, der ſeine Zeit begreift. Man darf nur die Kirche, ihre Verordnungen und Gebote unbeachtet laſſen, über Prieſter und Ordensleute Witze machen, und ſich in jener fürchterlichen Selbſtgenügſamkeit gefallen, die nichts als das *weltliche Geſetz* mehr über ſich erkennt, und die, wie reich ſie ſcheint, doch in *der That bettelarm* iſt. F.

Die christliche Familie.

Das große Bedürfniß unserer Zeit ist es, daß die Familien christlich werden und seien. Aus den christlichen Familien erwächst die christliche Welt. Soll die Welt, die heute so vielfach entchristlicht ist, wieder wahrhaft christlich werden, so muß der Anfang dazu in den Familien gemacht werden.

Darum hat der Hl. Vater, der mit so klarem Blicke die Bedürfnisse der Welt durchschaut, den „Verein der christlichen Familie" so dringend empfohlen. Der Hl. Vater hofft, daß durch den Verein und seine äußere Form das Streben wieder neu angeregt und gefördert werde, den Familien überhaupt wieder den christlichen Charakter zu bereiten, das Streben, wahrhaft christliche Familien zu schaffen, denn darin liegt das Heil der Welt!

Sind denn unsere Familien nicht wahrhaft christlich? Dem Namen nach wohl, aber in der That und dem Wesen nach nur zu vielfach nicht.

Wie viele Häuser gibt es, deren Bewohner den Namen Christen tragen, aber weiterhin nichts Christliches zu Tage legen. Wenn es vergönnt wäre, in einem heidnischen Hause sich auf die Dauer und näher umzuschauen, und die Weise, wie man dort lebt, wie man gesinnt ist, urtheilt, spricht und handelt, näher kennen zu lernen, und dann damit die Art und Weise, wie es in manchen sogenannten christlichen Familien gehalten wird, so würde man kaum einen, ja oft gar keinen Unterschied finden. So sehr ist, besonders in den Städten, aus manchen Familien wie der christliche Geist, so auch jede christliche Weise verschwunden. Man sieht in ihren Wohnungen kein christliches Zeichen, kein Kruzifix, keine christliche Statue, kein christliches Bild. Und Weihwasser?! Ja, man würde sich entsetzen, wenn man das ihnen ansinnen wollte.

Die ganze gesellschaftliche Unterhaltung dreht sich nur um irdische Dinge, um Geldverdienen, um Putz und Kleidertand, um Vergnügen, um tausenderlei Dinge, nur nicht um Gott und Göttliches. Ja, den Namen Gott oder Jesus Christus oder Maria oder der Heiligen vernimmt man in solchen Familien kaum, ja nimmer.

Man betet nicht, man scheut sich, vor und nach dem Essen zu beten, man steht am Morgen von seiner Lagerstätte auf, wie das liebe Vieh, ohne Kreuzzeichen und Gebet. Gemeinsames häusliches Gebet, — ja, daß Gott erbarm! Man würde sich dadurch etwas zu vergeben glauben.

Der Sonntag findet nicht die gebührende Rücksichtnahme. Hat man eine „Schnappmesse" erhascht, so glaubt man vollkommen genug gethan zu haben. Und was ist das für eine Meßandacht? — Predigten hört man nur selten und der Empfang der hl. Sakramente ist eine fremde Sache, findet nicht mehr statt.

Genug. Der christliche Charakter ist aus nur zu vielen Familien fast rein weg verschwunden und der christliche Geist muß mehr und mehr dem weltlichen und irdischen Sinne, der Großthuerei, der Genußsucht und überhaupt der Ver-

weltlichung weichen.

Das ist nun eine sehr traurige Sache, wenn in gedachter Weise der christliche Geist in den Familien erstirbt, die christliche Weise weicht und dann Alles in irdischen Sinn und irdisches Treiben aufgeht.

Was sind das insbesondere für unglückliche Kinder, die in solchen Familien aufwachsen, die in den zarten Jahren der Kindheit und Jugend, wo das Menschenwesen für's ganze Leben Bestimmung annimmt, von dem Allerwichtigsten, was es für den Menschen gibt, nichts sehen und hören, in denen nichts geschieht, um den christlichen Geist hervorzurufen oder zu nähren, wo hingegen Alles darauf zielt, Gleichgiltigkeit gegen Gott und alles Höhere hervorzurufen, wo man sich aus Sünde und Verkehrtheit so wenig macht, wo man nicht blos nicht davon abhält, sondern durch Wort und Beispiel dazu verleitet.

Und diese entchristlichten Glieder solcher entchristlichten Familien sind es dann, welche neue Familien gründen, um die Entchristlichung in denselben in noch schlimmerer, in der schlimmsten Weise fortzupflanzen.

Welch' eine hochwichtige, welch' eine unendlich wichtige Aufgabe also, dem Umsichgreifen der Entchristlichung der Familien entgegen zu treten und Alles aufzubieten, um den christlichen Geist wieder in den Familien heimisch zu machen und zur Herrschaft zu fördern und das um so mehr, als die entchristlichte Welt Alles aufbietet, um durch Schrift und Bild und in hundertfacher Weise den christlichen Glauben zu untergraben und zu vernichten, und im Verein mit der Hölle Sünde und Laster und Gottlosigkeit in der Menschheit zu verbreiten.

Darum muß das Streben der Familien dahin gerichtet sein, daß Jeder für seine Person ein wahrhaft christliches Leben führe und dann an seiner Stelle nach Kräften dazu beitrage, daß das ganze Familienleben von christlichen Grundsätzen getragen, vom christlichen Glauben beseelt, nach christlichen Vorschriften geordnet werde und das Alles im innigen Anschluß an die heilige Kirche, an ihre Feste und Feierlichkeiten, unter eifrigem Gebrauch ihrer Gnadenmittel.

Der unersättliche Durst nach Gold.

Das Blatt der englischen ärztlichen Mission schreibt, eine Ursache der schrecklichen Hungersnoth in Indien sei „mit Händen zu greifen". Das beharrliche, starrköpfige, ungerechte Handeln der indischen Regierung, fortgesetzt China seinen Opiumhandel aufzuzwingen, wodurch körperlich und geistig China's Millionen zu Grunde gerichtet würden, werde von Jahr zu Jahr schlimmer, und es sei doch für die grausame Ungerechtigkeit kein anderer stichhaltiger Grund anzuführen, als der unersättliche Durst nach Gold. Eben wegen des Opiumhandels, der sich besser lohnt, hat man in Indien den Reisbau gar sehr zurückgehen lassen; und das hat, sobald ein Fehlschlag eintritt, die arme Bevölkerung so grausam zu büßen! In Indien ist der Opiumhandel die Haupturſache der entsetzlichen Hungersnoth, in Südafrika sind die Diamanten und Goldfelder *eine Veranlassung*, daß das Blut von Tausenden frevelhaft vergossen wird. *Der Geiz ist die* Wurzel des indischen und südafrikanischen Uebels.

Mutterſorge.

Was nützte es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an ſeiner Seele Schaden litte?“ Das ſind des göttlichen Heilands nie genug zu beherzigende Worte, welche uns die Sorge für das Heil der Seele in höherem Grade, wie die Sorge für die Wohlfahrt des Leibes zur Pflicht macht; darum wird ſich auch die Mutterſorge nicht ſowohl auf das leibliche Wohl der Kinder, als vielmehr auf das Seelenheil derſelben erſtrecken müſſen; deshalb werden wahrhaft chriſtliche Mütter Alles thun und leiden müſſen, um nur dieſes zu retten.

So machte es die hl. Monika. Wenn alſo die Kirche das Feſt des hl. Auguſtinus als eines ihrer größten Lehrer feiert, ſo verdankt ſie dies Glück und dieſe Freude den Thränen und dem Gebete ſeiner hl. Mutter Monika.

Aber ſolche Mütter, die durch Opfer und Gebete ihre Kinder der Hölle entreißen und für den Himmel gewinnen, gibt es noch immer. Folgendes Beiſpiel einer ſolchen Mutterſorge zeigt uns dieſes:

In einer Stadt lebte eine Wittwe, die nur einen einzigen Sohn hatte. Auf ſeine gute Erziehung hatte ſie alle ihre mütterliche Sorge und ihren Einfluß durch Wort und That angewendet; aber, wie es oft geſchieht, das böſe Beiſpiel der Welt hatte verderblich auf das Herz des Jünglings gewirkt: er war durch dasſelbe auf den Weg des Laſters gerathen und hatte alle Sorge der Mutter nur mit dem ſchwärzeſten Undank belohnt.

Weit entfernt, der Stab und die Stütze ihrer alten Tage zu ſein, war er nur der Gegenſtand ihres beſtändigen Kummers, ihrer Thränen; er mißhandelte ſie, ſtahl ihr die letzten Pfennige, und als ſie nichts mehr hatte, nannte er ſie nicht mehr Mutter und verließ für immer ihr Haus.

Er ſank immer tiefer in's Laſter und kam endlich wegen eines Verbrechens in's Gefängniß.

Da klopfte es eines Tages an die Thüre des Gefängnißwärters. Er machte auf, und es ſtand ein bejahrtes Weib, die Mutter jenes Gefangenen, die von dem Verbrechen und der Gefangenſchaft ihres Sohnes mit Schmerzen gehört, vor der Thür und bat um Einlaß zu ihrem Sohn.

„Wie?“ ſprach der Gefängnißwärter, „Ihr wollt zu Eurem Sohn? Wißt Ihr denn nicht, was er Euch Alles gethan?“

„Ich weiß es.“

„Wie er Euch um Alles gebracht?“

„Ich weiß es.“

„Wie er Euch verlaſſen und ſchändlich mißhandelt hat?“

„Ich weiß es.“

„Wie er Euch ſogar nach dem Leben geſtrebt?“

„Ich weiß es, aber. . . .“

„Aber?!“

„Er iſt ja doch mein Kind, mein einziger Sohn, deſſen Seelenheil mir am

Herzen liegt, den ich, wenn es irgend noch möglich ist, retten will für die Ewigkeit. Darum laßt mich zu ihm; ich will ihn bitten und beschwören, daß er zur Erkenntniß komme und seine Missethaten bereue, ja, im Gefängniß dafür leide und dann nach Kräften solche wieder gut mache."

Und laut schluchzend und bitterlich weinend eilte sie dem Gefängnisse zu, um ihren Sohn in seinem Elend zu umarmen und an's Mutterherz zu drücken, als ob gar nichts zwischen ihnen vorgefallen wäre, sondern als ob er noch ihr guter, lieber Sohn, wie in früheren, glücklicheren Zeiten sei.

Und durch diese Liebe und diese Mutterſorge, die ihn, den von der Menschheit Ausgestoßenen und Verworfenen, doch als ihren Sohn anerkannte und noch am Orte seiner Schmach aufsuchte, gerührt, bat er, am Mutterherzen liegend, ihr alle ihr zugefügte Unbill ab und versprach ihr ernste Lebensbesserung.

Und er hat Wort gehalten. Nach mehreren Jahren, da er im Gefängniß nach seiner Bekehrung sich musterhaft geführt, kam er zu seiner noch lebenden Mutter zurück, unterstützte sie in ihrem hohen Alter, indem er durch fleißige Arbeit, die er im Gefängniß gelernt, für sich und für die Mutter, die für ihn, leiblich und geistig, gesorgt, das tägliche Brod erwarb, bis er ihr bei ihrem Tode für ihre Mutterſorge dankbar und liebreich die Augen zudrückte.

Edle Rache.

Ich besuchte, schrieb neulich ein Priester dem „Katholischen Sonntagsblatt" von Dülmen in Westfalen, in einem Dorfe bei Witten eine Gartenwirthschaft, in welcher viele junge Leute versammelt waren, sangen, tranken und spielten. Einer von ihnen, ein Bursche von riesiger Gestalt, hielt sich von den Andern etwas zurück und wurde deshalb von mehreren geneckt und gehänselt. Als er sich jedoch aus seiner Ruhe nicht bringen ließ, stand ein David gegen den Goliath auf und gab ihm eine schallende Ohrfeige. Blitzschnell sprang der Geschlagene auf, hob den frechen Burschen in die Höhe und setzte ihn dann auf seinen Platz. Darauf verließ er mit brennenden Wangen seine Kameraden. Eine Stunde später brannte in der Nähe ein Arbeitshaus und Alle, sowie auch ich, strömten der Brandstätte zu. Da sah ich den Riesen mit staunenswerther Kraft Möbel, Kisten, Betten u. s. w. aus dem brennenden Hause tragen und zuletzt noch eine alte kranke Frau, die ihre Hände um seinen Hals geschlungen hatte. Ich drängte mich zu dem Burschen und, von Bewunderung hingerissen, reichte ich ihm einen blanken Thaler. Der junge Mann sah mich erstaunt an, nahm das Geld und drückte es dem soeben geretteten Mütterchen in die Hand; hierauf verschwand er in der Menge. Später erzählten mir Leute, daß der junge Mann die Mutter und das Mobiliar jenes Burschen gerettet hatte, der ihn in der Gartenwirthschaft geschlagen. Wenn in den Stürmen des Lebens mich manchmal der Zorn übermannte, da dachte ich an den Edelmuth dieses jungen Westfalen, und meine Ruhe kehrte wieder *zurück. Er war* ein Held im Kleinen, aber vielleicht edler in seiner Gesinnung, *als Mancher,* der in der Geschichte als Held gepriesen wird.

Für christliche Mütter.

I.

Eine fromme Mutter klagte dem hochw. Herrn Sailer, als er noch Professor der Theologie zu Dillingen war, die Noth, die sie mit ihren Kindern habe. „Ach, Hochwürden," sagte sie zu ihm, „meine Kinder machen mir viele Sorgen. Je größer sie werden, um so größer werden die Sorgen."

Da sprach Sailer lächelnd: „Ei, wenn aber die Kinder immer kleiner würden, so würde Ihnen das noch viel größere Sorgen machen. Thun Sie, was Sie können, Ihre Kinder gut zu erziehen, und vertrauen Sie auf Gott. Alles Uebrige, ja das Wichtigste und Beste wird der liebe Gott thun."

II.

Ein Geistlicher erzählt: In den ersten Jahren nach meiner Priesterweihe war ich Erzieher in einem adeligen Hause. Während ich die Knaben zu unterrichten hatte, leitete eine Gouvernante die Mädchen. Solche Kinder nun werden von Jugend auf geistig vielfach mit ungesunder Kost ernährt: die Kindermädchen, Bonnen, Gouvernanten müssen ihnen recht viel Geschichten erzählen, was die jugendliche Phantasie überreizt und von dem wirklichen Leben und seinen Pflichten abzieht.

Auf einem Spaziergange trafen ich und die Knaben eines Tages mit der Gouvernante und den Mädchen zusammen, und da erzählten die letzteren denn sofort die soeben gehörte „wunderschöne Geschichte", ein Märchen, in welchem Jemand drei Wünsche äußern darf, die sofort erfüllt werden.

Das gab Veranlassung, zu hören, was jeder Einzelne sich in ähnlichem Falle wohl wünschen möchte. Nachdem die Kinder ihre meist thörichten Wünsche geäußert hatten; fragte ich das kleinste, etwa achtjährige Mädchen, das sich durch ein stilles, sinniges Wesen und durch eine tiefreligiöse Gemüthsanlage auszeichnete:

„Nun, Minchen, was würdest Du Dir denn wünschen?"

„Ich? Erstens, daß ich in den Himmel käme."

„Und zweitens?" fragte ich erfreut, und erhielt zur Antwort:

„Daß ich auch nie eine Sünde thäte."

„Und drittens?"

„Daß ich auf Erden keine Leiden hätte."

Ich war erstaunt und erfreut über diese Antworten und nicht weniger die Eltern; glaube auch, daß es den erwachsenen Christen kaum möglich ist, bessere Wünsche zu äußern. —

Mütter, erzieht eure Kinder zuerst für das eine Nothwendige, für das Reich Gottes, — alles Uebrige fällt euch dann von selbst in den Schooß!

III.

Es war im Spätsommer, als B., ein frommer Bauersmann, Abends nach vollbrachtem Tagewerk mit seiner Frau und der kleinen Marie vor seinem

Hause auf der Holzbank unter dem breitwipfeligen Lindenbaume in traulichem Gespräch dasaß. Gerade sandte die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen durch die Zweige der Linde. Mariechen, ein liebes, holdes Kind, stand neben dem Vater, seine Händchen liebevoll über dessen Schultern lehnend.

B. hatte mit väterlichem Wohlgefallen seine Augen auf das gute Kind gerichtet und, indem er ihm die frischblühenden Wangen streichelte, sagte er, zu seiner Frau gewandt:

„Für wen mag's wohl sein, daß wir unser Mariechen erziehen?"

„Für den lieben Gott," antwortete rasch das liebe Kind mit dem Engelssinne und schmiegte sich bei diesen Worten an die Mutter, als wollte es die Antwort als an ihrer Stelle gegeben geltend machen.

Der Vater hatte seine Frage ganz anders verstanden; aber die Antwort machte ihm sein Kind nur um so theurer. —

Für wen mag's wohl sein, daß wir unser Kind erziehen?

Antwort: Für die Welt; — für die Eitelkeit; — für die Putzsucht; — für die Genußsucht; — für Prunk und eitle Ehren; — für eine vornehme, reiche Heirath; — für eigenen Vortheil u. s. w.

Mariechen sagt: „Für den lieben Gott"; das gute Kind hat Recht. Dafür sollten alle Eltern ihre Kinder erziehen; dann würden diese glücklich für Zeit und Ewigkeit, und mit ihnen sie selbst. Doch nein, die Antwort lautet anders; und die Folge? Unglück für Zeit und Ewigkeit — für Kinder und Eltern.

Sei stets bereit!

Es war um die Mitte des Monates Juli 1884, als ein Gebirgsdorf in Salzburg nach einem schweren Gewitter von ausbrechenden Gießbächen hart heimgesucht wurde. Ein Landmann, der Vater einer zahlreichen Familie, wurde von den Fluthen erfaßt und verlor dabei das Leben. Derselbe war ein christlicher Hausvater und hatte die schöne Gewohnheit, bei Hochgewittern, die in den Alpenländern oft besonders heftig auftreten, zu beten. Die Kinder mußten dasselbe thun. „Ich fürchte das Wetter nicht," pflegte er zu sagen, „aber ich erwecke vollkommene Reue und bin dann ruhig." So pflegte er diese Uebung, die eine christliche Vorbereitung auf einen möglichen Todesfall ist, auch an jenem verhängnißvollen Tage. Er war gerade mit seinem ältesten Sohne, um sich vor dem Regen zu schützen, zu einer ärmlichen Stallung geeilt. Als es immer mehr blitzte und donnerte, sagte er zu dem Sohne: „Bete auch Reue und Leid!" Als er dann bemerkte, daß der Gießbach austrete, eilte er hin, um dem Wasser zu wehren. Dabei wurde er plötzlich vom Wasserandrange weggespült und verlor das Leben. Wie gut war es, daß er so nicht unvorbereitet den Tod fand!

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-*Vereins im* „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben ist: Frau Catharina Sand, am 25. Juni, Mitglied des Zweiges an *der St. Michaels* Gemeinde in Cincinnati, O.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

(Für den „Sendbote“.)

Die ehrwürdige Mutter Maria von Sales Chappuis.

(Von P. J. G. Hagen, S. J.)

(Schluß.)

Wenn man uns zuruft, das gegenwärtige Zeitalter verlange einen eigenen Typus christlicher Vollkommenheit, nämlich „christliche Herren und Damen“, so können wir die Versicherung geben, daß die treue Einhaltung des beschriebenen Weges uns nothwendig diesen „Typus“ aufprägen muß, eben weil Christus, den wir auf jenem Wege ganz und gar, mit Leib und Seele, anziehen, das vollkommenste Muster aller äußern und innern Schönheit ist, wie Er ja auch mit seiner Braut im 44. Psalme beschrieben wird. Es wird nicht nöthig sein, hier im Einzelnen zu zeigen, wie diejenigen, welche auf diesem Wege wandeln, sich bemühen, Alles was sie thun, in Worten oder Werken, im Namen unseres Herrn Jesus Christus zu thun (Coloss. III, 17). Die wissen, was dieses in ihrem täglichen Handeln und Wandeln bedeutet; sie wissen aber auch, daß die wahre Bildung und Veredlung des Charakters nichts Anderes ist als die Ausprägung des Lebens Christi in ihrem eigenen Leben, und daß ihr Charakter als „christliche Herren und Damen“ durchaus nicht darunter leidet, wenn sie ihren göttlichen Meister in seinem verborgenen Leben, in seiner Armuth, seiner Enthaltsamkeit, seinem Gehorsam, in seinem nächtlichen Gebete und in seinem bitteren Leiden, nicht nur betrachten, sondern auch thatsächlich nachahmen. Wie der hohe Rath zu Jerusalem in den beiden Aposteln

Petrus und Johannes die Ausbildung in der Schule Jesu bewunderte (Apostelg. IV, 13), so bewundern auch wir in den Akten der Märtyrer und den Geschichten der Klöster ebensogut wie in den zahllosen Lebensbeschreibungen der Bekenner und Jungfrauen, das fortwährende Wiedererscheinen des Charakters Jesu. Wenn es unserem Zeitalter gelingt, christliche Charaktere früherer Jahrhunderte, wie die eines hl. Athanasius oder einer hl. Katharina, eines hl. Bernhard oder einer hl. Elisabeth, eines hl. Franz von Sales oder einer hl. Theresia, wiederhervorzubringen, so darf es mit seinen „christlichen Herren und Damen" vollauf zufrieden sein.

Doch den stärksten Vorwurf, den man dem oben beschriebenen Wege machen könnte, bildet die persönliche Unthätigkeit, die er als Grundbedingung aufzustellen scheint. Die ehrwürdige Mutter hat in der That fortwährend auf die Nothwendigkeit hingewiesen, unsere eigenen Gedanken und Wünsche in die Weisheit und den Willen des Heilandes aufgehen zu lassen. Nach ihr müssen wir allen unsern Fähigkeiten einen Zaum anlegen, damit der Erlöser sich ihrer nach Gutdünken bedienen könne. Das scheint allerdings den Vorwurf zu rechtfertigen, daß die Katholiken der Gegenwart mehr Gottvertrauen haben als Gott selber lieb ist, daß ihr Gebet vielfach nur ein Deckmantel ihrer Unthätigkeit und Lässigkeit ist, daß „der Katholik des neunzehnten Jahrhunderts zu ruhig und zu leicht in den Willen Gottes ergeben ist". Der amerikanische Katholik vom richtigen Schlag, so heißt es, stülpt seine Aermel auf und greift zu; denn die Devise der Gegenwart lautet: „Persönliche Thätigkeit."

Wir sind in der glücklichen Lage, zu zeigen, daß der beschriebene Weg einerseits zum richtigen Verständnisse dieser Anklage führt, soweit sie berechtigt ist, und andererseits zum geeigneten Heilmittel des Uebels, insofern es vorhanden ist. In der That ist dieser Weg so weit davon entfernt, uns in einen bequemen Schlummer einzuwiegen, daß er unsere Fähigkeiten zur größten Thätigkeit in Christo anregt, zugleich aber auch die Leidenschaft einer rein natürlichen Geschäftigkeit im Zaume hält. Die Erklärung dafür ist sonnenklar. Hat Christus einmal von unserem ganzen Wesen Besitz genommen, so daß er die Seele unseres ganzen übernatürlichen Lebens bildet, und zeigt sich Leben überhaupt im Handeln, dann ist auch die Thätigkeit Christi unsere eigene Thätigkeit geworden. Ein Blick auf das Leben des Erlösers wird uns die ganze Tragweite dieses Schlusses eröffnen. Da war keine Unthätigkeit oder Lässigkeit, weder in seinem verborgenen, noch in seinem öffentlichen Leben; aber auch jetzt nach seiner Himmelfahrt setzt Er in seinem mystischen Leibe die göttliche Thätigkeit fort. Bei einer Vereinigung mit Christus dem Haupte, wie die ehrwürdige Maria von Sales sie erreichte, muß diese Thätigkeit nothwendig auch die Glieder erfassen. Andererseits darf man aber auch nicht vergessen, daß das Reich Gottes ein übernatürliches ist, und daß alle Anstrengung und Arbeit, die rein natürlich bleibt, keinen Theil daran haben kann. Mag sich nun der Thätigkeitstrieb auf Gewerbe oder auf Kunst und Wissenschaft erstrecken, auf das gesellschaftliche oder das politische Leben, ja sogar auf das *apostolische* Gebiet, — er ist und bleibt, von der natürlichen Seite aufgefaßt, *eine* Leidenschaft, und muß als solche gebändigt werden. Wird diese

Leidenschaft ganz in Fesseln geschlagen, so verursacht sie Leid und Schmerz, wird sie vollständig entfesselt, so kann sie im Reiche Gottes große Verwüstungen anrichten; aber unter das süße Joch Christi gebeugt, wird sie zu einer gewaltigen, ja göttlichen Macht.*) Wird der wilde Zweig unserer Natur dem göttlichen Weinstock eingepfropft und von dem Verwalter des Weinberges sorgfältig gereinigt und beschnitten, dann und nur dann wird er Früchte tragen, durch die der himmlische Vater verherrlicht wird (Joh. XV, 1, 2, 8).

Von dieser Beschaffenheit war der Arbeitstrieb des hl. Paulus, dieses Musters übermenschlicher Anstrengung, aber auch dieses Musters auf dem Wege welcher Christus ist. Er wußte wohl, daß das Reich Gottes nicht in Worten besteht, sondern in der Kraft (in virtute, I. Cor. IV, 20). Er hatte von seinem Meister gelernt, wie viel er für seinen Namen werde zu leiden haben (Apostelg. IX, 16). Er lief nicht in's Blinde und kämpfte nicht mit Luftstreichen (I. Cor. IX, 26), sondern ließ Christus in sich kämpfen und leben. Aber auch ganz von derselben übernatürlichen Beschaffenheit war die Thätigkeit der Einsiedler in der Wüste, in ihrem Riesenkampfe gegen Natur und Satan, der uns schon beim bloßen Lesen mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt**). Denselben Gegensatz in der äußeren Lebensweise, gepaart mit demselben inneren Leben in Christus, finden wir in den beiden Zeitgenossen, die noch in unserer Erinnerung stehen: dem heiligmäßigen Curé d' Ars und der ehrwürdigen Mutter Chappuis. Uebermenschlich war des Ersteren thätiges Leben und dennoch ruhig; erdrückend und doch bedächtig; verborgen in einem Winkel Frankreichs und doch alle Länder Europas berührend. Aber wieder ganz dasselbe Leben in Christus treffen wir in dem beschaulichen Leben der Mutter von Sales. Obwohl hinter den Mauern des Klosters verborgen, erstreckt sie ihre Thätigkeit für das Reich Gottes weit über die Grenzen ihres Landes und ihres sterblichen Lebens. Sie lebt fort in den Klostergemeinden, welche sie herangebildet und in der Priesterkongregation, deren Geist sie gegründet. Von derselben übernatürlichen Beschaffenheit ist endlich auch die Thätigkeit so vieler ver-

---

*) Sollten die Vertreter der „persönlichen Thätigkeit" etwa meinen, sie verkündeten etwas Niedagewesenes, oder das vorgeschlagene Heilmittel dieser Leidenschaft, das die ehrwürdige Mutter mit *La Voie* bezeichnet, sei eine exotische Pflanze, so mögen sie die Christliche Mystik aufschlagen, die von dem geistvollen Görres in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben wurde (die Vorrede trägt das Datum 1836). Im 3. Buche des I. Bandes handelt er von der reinigenden Mystik, und insbesondere von der Reinigung des höheren Menschen. In wundervoller Sprache beschreibt er da die „Ablösung der höheren geistigen Kräfte" und „die Eintragung der gelösten Kräfte in Gott". Er stützt sich dabei auf die Predigten des Johannes Thauler, und auf den bekannten ascetischen Schriftsteller Ruysbroeck (De praecipuis quibusdam virtutibus libellus, inter Opera Omnia, Col. 1572, p. 232), und bekräftigt seine Auseinandersetzungen durch die Beispiele des hl. Bernard, des hl. Petrus von Alcantara, der hl. Rosa von Lima und Anderer.

Diese Erwähnung der Christlichen Mystik von Görres ist hier um so mehr am Platze, als die ersten Anfänge des „Amerikanismus" mehr mit der mystischen als mit der dogmatischen Theologie zusammenhingen. Die Vertreter der vom Hl. Vater verurtheilten Grundsätze können daher von Görres lernen, daß die mit diesen Grundsätzen zusammenhängenden sogenannten neuen Probleme in der wahren Mystik schon längst gelöst sind.

**) *Vergleiche Görres, Christl. Mystik* I, S. 197—210: Die Mystik in der Einöde.

borgenen Freunde des Heilandes die, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu sein, auf dem beschriebenen W e g e wandeln, indem sie alle ihre Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst des Erlösers stellen und keinen andern Ruhm kennen, als seine heilige Kirche. Deren Anzahl ist nach unserer eigenen wenn auch beschränkten Erfahrung keineswegs gering. Ihre Namen finden sich allerdings nicht in den Spalten unserer Tagesblätter, und ihre guten Werke werden nicht an den Straßenecken ausgeschrieen. Wenn aber die katholische Kirche in Amerika festen Fuß gefaßt hat, so ruht sie auf ihnen als ihren Hauptstützen.

Vielleicht dürften die geistlichen Söhne und Erben der ehrwürdigen Mutter von Sales aus diesen Zeilen erkennen, welch' großes Feld der Arbeit ihrer in Amerika wartet. Werden sie uns nicht beistimmen, wenn wir meinen, die Bewahrung der Katholiken vor den Irrthümern, gegen welche der Hl. Vater zu warnen sich gedrungen fühlte, sei ebenso wichtig als die Verkündigung des Evangeliums am Orange-Flusse in Afrika?

Freilich müssen sie sich, gleich den Aposteln der Andacht zum göttlichen Herzen, auf Widerspruch und Verleumdung gefaßt machen, weil eben jedes für Christus und sein Reich unternommene Werk die Feuerprobe der Verfolgung zu bestehen hat. Sie sind aber von vornherein des himmlischen Segens versichert für Alles, was sie für den Menschensohn werden zu leiden haben (Luk. VI, 22).

Zur Gewinnung des Jubiläumsablasses hat am 17. März 1900 die hl. Pönitentiarie auf Anfrage entschieden: 1) daß die Personen, welche kraft der Bulle Aeterni Pastoris in diesem Jahre außerhalb Rom den Ablaß gewinnen können, dieses außerhalb Rom nur betreffs zweimaliger Gewinnung gilt, während in Rom der Ablaß so oft gewonnen werden kann, als man die Bedingungen erfüllt; 2) diejenigen, welche in diesem Jahre außerhalb Rom den Ablaß gewinnen können, können ihn, wenn das Jubiläum im nächsten Jahre für die übrige Welt ausgeschrieben wird, auch dann wieder gewinnen; 3) wer den Ablaß in diesem Jahre in Rom gewinnt, kann ihn im nächsten Jahre auch außerhalb Rom gewinnen.

Agnus Dei-Weihe. — Die vorletzte Weihe von Agnus Dei hat Pius IX. 1867 gelegentlich der Zentenarfeier der hl. Petrus und Paulus vorgenommen. Leo XIII. weihte diesmal Agnus Dei, weil eben deren Benediktion auch in jedem Jubiläumsjahre üblich ist. Die Anfertigung der Agnus Dei obliegt seit Jahrhunderten den Zisterziensern in Rom, also jetzt deren dortigen Abteien St. Croce in Gerusaleme und St. Bernardo alle Termine. Darum assistirten auch die beiden Aebte mit einigen ihrer Mönche, dem Hl. Vater bei der letzten Agnus Dei-Weihe, die derselbe gegen 6 Uhr Nachmittags vornahm, nachdem unmittelbar vorher der päpstliche Sakristan das für die Agnus Dei bestimmte Wasser benedizirt hatte. Nach der Weihe wurden an die Anwesenden — außer der Assistenz des Papstes etwa hundert geladene Personen — sofort Agnus Dei vertheilt. Von letzteren tragen einige auf der einen Seite das Bildniß des Erlösers mit der vom Hl. Vater angegebenen (lateinischen) Umschrift: „Nichts sei uns süßer, als im Herzen Jesu regieren. Papst Leo XIII.", auf der anderen Seite das Bild des Lammes mit der Umschrift: „Siehe das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. — *Papst* Leo XIII. 1900." Unterhalb das päpstliche Wappen. Auf der *anderen* Agnus Dei ist auf der einen Seite die hl. Pforte abgebildet und

geschrieben: „Das ist die Pforte des Herrn, die Gerechten werden in sie eintreten." Auf der anderen Seite das Bild des Lammes.

Europa. — Ueber den allgemeinen Stand des Gebetsapostolats und der Herz-Jesu-Andacht im Allgemeinen in Europa berichtet der französische „Sendbote" Folgendes:

In Holland gibt es 13 Kirchen, die dem hlst. Herzen geweiht sind. Die hervorragendsten darunter sind diejenigen zu Maestrich, Rotterdam und Eindhoven.

In Belgien ist diejenige zu Berchem-les-Anvers gleichsam der Montmartre von Belgien. Hier werden die Hauptfeierlichkeiten zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und zwar häufig vom Primas, dem Kardinal-Erzbischof von Malines, abgehalten. Die Zahl der Mitglieder des Gebetsapostolates beläuft sich auf 250,000.

In England gibt es 71 dem göttlichen Herzen geweihte Kirchen. Selbst in den anglikanischen Kirchen befinden sich Statuen und Bilder des Herzens Jesu. Auch unter den Seeleuten wurde das Gebetsapostolat angefangen.

In Irland blüht die Andacht der neun Freitage. Die Abonnentenzahl des „Messenger" beläuft sich auf 61,000.

In Skandinavien befindet sich zu Fronsheim eine Kirche des göttlichen Herzens Jesu. Eine Person hat jeder einzelnen Kirche in Norwegen eine Statue oder ein Herz-Jesu-Bild geschenkt. Die General-Intention wird monatlich im Wochenblatte „St. Olaf" gedruckt.

In Dänemark befindet sich zu Kopenhagen eine Herz-Jesu-Kirche, und die General-Intention erscheint monatlich im Wochenblatte „Katholikken".

In Spanien ist gerade jetzt der Seligsprechungsprozeß des Pater Hoyos, des Apostels des göttlichen Herzens, im Gange. Am 4. März wurde derselbe vom Kardinal Cascajares zu Valladolid eingeleitet. Zu Barcelona befinden sich zwei Zentren des Gebetsapostolates mit einer Mitgliederzahl von 4900 Männern.

In Portugal befindet sich das Gebetsapostolat in einem sehr blühenden Zustande. So sind z. B. aus der Gesammteinwohnerzahl, welche sich auf ungefähr 5 Millionen beläuft, 2,338,000 derselben Mitglieder des Gebetsapostolates.

In Italien gibt es 150 dem göttlichen Herzen geweihte Kirchen, 200 Diözesandirektoren, 3000 Lokalzentren, 32,000 Beförderer, und ungefähr 3,000,000 Mitglieder des Gebetsapostolates.

In Oesterreich ist besonders die Basilika zu Bozen in Tyrol, die durch ein im Jahre 1796 gemachtes nationales Gelübde erstand und am 9. Juni 1899 eingeweiht wurde, als äußere Kundgebung der innigen Andacht zum Herzen Jesu zu erwähnen. Sendboten werden in deutscher, kroatischer, slavischer, albanischer und ungarischer Sprache gedruckt. — In Ungarn sind 15 Kirchen, 30 öffentliche, 32 Privatkapellen und 140 Altäre dem göttlichen Herzen Jesu geweiht.

Andere herrliche deutsche Kirchen befinden sich zu Wien, Freiburg, Innsbruck, München, Köln, Berlin und Bonn.

In Griechenland hat ebenfalls das Gebetsapostolat große Erfolge zu verzeichnen.

Die Herz-Jesu-Kirche auf Montmartre, Paris. — Am 22. Juni läutete die Savoyarde von der Höhe des Montmartre herab in tiefen, langsamen Tönen das Herz-Jesu-Fest ein, das in der Basilika, welche Paris überragt, diesmal besonders feierlich begangen wurde, weil man mit dem Jahresfeste die Einweihung der Hauptkuppel verband. Die Uebergabe derselben an den Kardinal-Erzbischof von Paris durch den Präsidenten des Baukommittees erfolgte schon am Abend vorher. Unter den Klängen des Festmarsches von Widor begaben sich die Gäste unter die Kuppel, deren Inneres durch eine drei-

farbige Riesenfahne verhüllt war. Als diese sich langsam senkte, fielen Sonnenstrahlen durch die gemalten Glasfenster und spendeten ein magisches Licht. Kardinal Richard segnete den vollendeten Bau und dann stimmten die Anwesenden das Magnifikat an. Der Ausbau der Hauptkuppel hat volle acht Jahre in Anspruch genommen. Sie mißt 72 Meter im Umfange, und das Kreuz, das ihre Spitze seit dem 17. Oktober v. J. schmückt, erhebt sich 85 Meter über dem Boden des Martyrerhügels. Die Kirche zum hlst. Herzen Jesu wurde bekanntlich vermöge eines Beschlusses der Versailler Nationalversammlung zur Sühne für die während der Kommune begangenen Greuel gebaut. Der Beschluß erfolgte im Sommer 1872; der Grundstein konnte aber erst drei Jahre später, am 16. Juni 1875, gelegt werden, und dann stieß man auf unerwartete Schwierigkeiten, weil der ganze Hügel von Kaninchengängen durchzogen war und die Fundamente durch 83 Mauervierecke bis in eine Tiefe von 34 Meter befestigt werden mußten. Die erste hl. Messe konnte von dem Kardinal-Erzbischof Guibert im April 1881 zelebrirt werden, aber öffentlicher Gottesdienst wurde erst seit 1891 regelmäßig in der Basilika abgehalten. Die Baukosten sind lediglich aus freien Beiträgen bestritten worden. Für die Bauten und die Ausschmückung des Gotteshauses sind bisher über 27 Millionen ausgegeben worden. Rechnet man den Ankauf des Bodens hinzu, so ergibt sich die Summe von 33½ Millionen Francs.

Katholische Missionen. — Frankreich stellt für den Missionsdienst 38 männliche und 62 weibliche Orden oder Genossenschaften mit 7745 Missionären und 9150 Schwestern. Deutschland hat auf dem Missionsfelde 1300 Missionäre und etwa 1000 Schwestern.

Die Herz-Jesu-Kirche in Werse-Delstrup bei Münster, Deutschland. — Durch den hochwst. Herrn Bischof Hermann fand am 22. Juni in Gegenwart der hochwst. Herren Bischöfe Weihbischof Dr. Cramer, apostolischer Vikar v. Euch von Kopenhagen und Bischof Döbbing von Nepi und Sutri, einem geborenen Münsteraner, und unter Theilnahme einer ungeheueren Volksmenge die feierliche Einweihung der in der Kolonie Werse-Delstrup neu erbauten prachtvollen gothischen Herz-Jesu-Kirche statt. Die im Südosten der Stadt gelegene, seit 1885 entstandene Kolonie Werse-Delstrup zählt heute bereits zwischen 2000 und 3000 Einwohner und hat mehrere Schulen. Die meist dem Arbeiterstande angehörenden Bewohner hatten Alles aufgeboten, den Ort würdig zu schmücken und den Tag auch nach außen hin als festlich zu kennzeichnen. In dem an die Weihe sich anschließenden Pontifikalamte, das Bischof Döbbing zelebrirte, hielt Bischof Hermann eine tiefergreifende Ansprache, in der er namentlich die Bedeutung des Altars, des Tabernakels und der Kommunionbank für das christliche Leben hervorhob. Die Kirche ist vor einigen Jahren begonnen und größtentheils aus freiwilligen Gaben erbaut, zu denen namentlich einzelne Wohlthäter reichlich beisteuerten. Das Chor wird schon seit etwa zwei Jahren für den Gottesdienst benutzt.

Prager Paramentenverein. — Der vom Prager Ordinariatsblatte veröffentlichte Bericht über das Wirken des dortigen Vereines zur beständigen Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes und zur Ausstattung armer Kirchen im Jahre 1899 gedenkt zunächst des durch den Tod des Kardinals Schönborn erlittenen Verlustes und meldet, daß der Hochselige seine wollenen, violetten und rothen Priesterkleider dem Vereine zur Anfertigung von Ministrantenanzügen vermachte. Der neue hochwst. Herr Fürsterzbischof versprach dem Vereine sein Wohlwollen und ertheilte dessen Mitgliedern den oberhirtlichen Segen. Der Verein zählt gegenwärtig 16,500 Mitglieder und 200 Theilnehmer in 142 Pfarrbezirken der Prager, 67 der Leitmeritzer, 125 der Königgrätzer Diözese. Neu eingeführt wurde der Verein im letzten Jahre in

27 Pfarrbezirken. Mit Paramenten betheilt wurden: in der Erzdiözese 163, 49 in der Leitmeritzer, 124 Kirchen und Kapellen der Königgrätzer Diözese. Für den Verein gearbeitet haben 128 Damen. Präsidentin des Vereines ist Frau Gräfin Marie Waldstein, geborene Fürstin Schwarzenberg, Vereinsdirektor Kanonikus Florian Scharworth.

Weihe des ungarischen Volkes an das göttliche Herz Jesu. — Bei Gelegenheit der ungarischen Pilgerfahrt wurde am 30. April 1900 in der unter Leitung der Salesianer stehenden Herz-Jesu-Votivkirche zu Rom eine eindrucksvolle Feier der Weihe der ungarischen Nation vorgenommen.

Der nächste eucharistische Kongreß in den Vereinigten Staaten. — Wie uns mitgetheilt worden ist, wird der nächste eucharistische Kongreß im Oktober 1901 in St. Louis, Mo., abgehalten werden. Derselbe soll drei Tage lang dauern, weil die Masse der vorliegenden Arbeit nur dadurch ordentlich bewältigt werden kann. In vier Abtheilungen sollen die wichtigsten Punkte besprochen werden. Zur ersten Sektion gehört das geistliche Leben und die heiligste Eucharistie; zur zweiten das eucharistische Apostolat; zur dritten die Organisation der eucharistischen Bewegung und zur vierten die kirchliche Kunst.

Religiöse Orden und Genossenschaften in den Vereinigten Staaten. — Vierundvierzig männliche Ordensgenossenschaften mit 2976 Mitgliedern widmen sich größtentheils Werken der Erziehung. Es sind 118 Schwestergenossenschaften mit nahezu 50,000 Mitgliedern. Dieselben besorgen 178 Kollegien, 662 Akademien, 3811 Schulen mit 857,523 Zöglingen; 251 Waisenhäuser mit 85,453 Waisen und 827 sonstige Wohlthätigkeitsanstalten.

Weiheformular für das Skapulier der hlst. Herzen Jesu und Mariä. — Dieses Skapulier darf nicht mit dem Abzeichen des göttlichen Herzens Jesu verwechselt werden. Es ist ein gewöhnliches Skapulier, das aus zwei weißen wollenen Tuchstücken besteht, die mit einer Schnur verbunden sind. Auf dem einen Stück befindet sich die Abbildung des hlst. Herzens Jesu, wie es gewöhnlich dargestellt wird, und das Bild des mit dem Schwerte durchbohrten Herzens Mariä, umgeben mit den Leidenswerkzeugen. Das andere Stück hat ein rothes Kreuz. Das Recht der Weihe und Auferlegung haben nur jene Priester, die eigens von Rom die Vollmacht erhalten haben. Das Dekret wurde am 4. April 1900 erlassen. Dasselbe ist sammt der Weihe- und Auferlegungsformel in der Julinummer des Pastoral-Blattes (St. Louis) abgedruckt.

„Der Einfluß der katholischen Vereine" ist der Titel eines von dem hochwst. Herrn Bischofe McFaul von Trenton verfaßten Pamphletes. In demselben sagt der hochwst. Herr Bischof: „Wir sind amerikanische Bürger, mit gewissen Rechten ausgestattet, die wir auch besitzen müssen. Fanatismus soll und darf uns nicht der Ausübung und des Genusses eines einzigen dieser Rechte berauben. Wir begehren keine Vergünstigungen, wir verlangen keine besonderen Vorrechte, aber wir müssen darauf bestehen, daß unsere Religion kein Hinderniß bilde, unsere konstitutionellen Rechte zu erlangen. Zwölf Millionen von uns sind in Amerika, aber wie klein ist unser Einfluß! Welche Vertretung haben wir in staatlichen und munizipalen Angelegenheiten, wenn wir sie mit unserem Verhältnisse zur Gesammtzahl der Bevölkerung dieses Landes vergleichen? Seit Generationen haben wir für unsere Mitbürger gestimmt, ohne jemals zu fragen, was ihre Religion ist, da wir in der Regel nur verlangten, daß sie einer bestimmten politischen Partei angehören. Trotzdem sind wir nicht mit derselben Unparteilichkeit behandelt worden. Wenn ein Katholik sich um ein öffentliches Amt bewirbt, steht vielleicht gerade derjenige, der aus unseren Stimmen Vortheil gezogen hat, auf und ruft: ‚Stimmt nicht für ihn, er ist ein Katholik.'" Da dieses Pamphlet sehr stark *verbreitet wird und außerdem noch* die Vereinigung aller katholischen Vereine

unter eine Zentral-Leitung viele Befürworter findet, faselt die gelbe Presse bereits, daß auch in den Vereinigten Staaten die Gründung einer Zentrums-Partei beabsichtigt wird. Wir sind leider lange noch nicht so weit, sollte es aber einmal so weit kommen und sollten wir hierzulande wirklich einmal eine Zentrums-Partei erlangen, die von ehrlichen und furchtlosen Männern geleitet, zwischen den beiden großen politischen Parteien den Ausschlag geben könnte, würde das nicht allein den amerikanischen Katholiken, sondern auch allen ihren Mitbürgern, ganz besonders aber den Arbeitern, zu großem Nutzen gereichen.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Juni bis 1 Juli 1900 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Werke der Liebe	5,228,220	12. Abtödtungen	1,174,548
2. Rosenkränze	376,407	13. Werke der Nächstenliebe	191,321
3. Kreuzwege	48,915	14. Werke des Eifers	7,823,175
4. Heilige Kommunionen	238,441	15. Verschiedene Gebete	19,127,713
5. Geistliche Kommunionen	1,307,262	16. Trostgespräche u. Belehrungen	2,139,376
6. Gewissenserforschung	589,568	17. Leiden oder Trübsale	418,709
7. Stunden der Arbeit	747,664	18. Selbstüberwindungen	2,041,729
8. Stunden des Stillschweigens	809,355	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	204,525
9. Fromme Lesungen	149,502	20. Verschiedene gute Werke	266,289
10. Gelesene Messen	13,731		
11. Angehörte Messen	277,740		42,674,190

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 58,084 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen zum Gebetsapostolat

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Erzdiözese Baltimore. — 4. Juni. St. Matthäus Gemeinde, Washington, D. C.

Diözese Brownsville. — 22. Juni. Unsere Liebe Frau vom Hl. Rosenkranz Gemeinde, Blanconia, Tex.

Diözese Buffalo. — 16. Juni. St. Stephanus Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Erzdiözese Chicago — 8. April. St. Mathias Gemeinde, Chicago, Ill.

Erzdiözese Chicago. — 25. März. Militär-Kapelle, Fort Sheridan, Ill.

Erzdiözese Chicago. — 13. Mai. St. Marien Gemeinde, Lyons, Ill.

Erzdiözese Cincinnati. — 13. Juni. St. Antonius Gemeinde, Madisonville, O

Diözese Cleveland. — 23. Juni. St. Rosa Gemeinde, Cleveland, O.

Diözese Columbus. — 1. Juni. St. Johannes des Täufers Gemeinde, Columbus, O.

Diözese Concordia. — 26. Juni. St. Isidors Gemeinde, Cuba, Kans.

Diözese Covington. — 23. Juni. St. Julianus Gemeinde, Middlesboro, Ky.

Diözese Covington. — 7. Juni Mariä Himmelfahrts Gemeinde, Alexandria, Ky.

Erzdiözese Dubuque. — 22. Juni. Heiligste Herz Gemeinde Monticello, Ia.

Erzdiözese Dubuque. — 4. Juni. St. Josephs Gemeinde, Cresco, Ia.

Diözese Hartford. — 27. Juni. Heilige Dreifaltigkeits Gemeinde, Pomfret, Conn.

Diözese Lincoln. — 8. Juni Heilige Rosenkranz Gemeinde, Smartville, Neb.

Erzdiözese Milwaukee. — 22. Juni St. Michaels Gemeinde, St. Michael, Wis.

Erzdiözese Milwaukee — 26. Juni. St. Josephs Gemeinde, Waterloo, Wis.

Erzdiözese Milwaukee. — 6. Juni. St. Gregorius Gemeinde, St. Nazianz, Wis.

Erzdiözese New Orleans. — 8. Juni. Un-

sere Liebe Frau von der Immerwährenden Hilfe Gemeinde, Kenner, La.
Erzdiözese New York. — 22. Juni. St. Angela Mericis Gemeinde, New York, N. Y.
Erzdiözese New York. — 26. Juni. St. Raymonds Gemeinde, Westchester, N. Y.
Erzdiözese Philadelphia. — 20. Juni. St. Johannes des Täufers Gemeinde, Haycock Run, Pa.
Diözese Pittsburg. — 13. Juni. St. Aloysius Gemeinde, Summit, Pa.
Diözese Santa Fe. — 1 Juni. ——— Gemeinde, Sabinal, N. Mex.
Diözese Scranton. — 18. Juni. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Taylor, Pa.
Diözese Springfield. — 12. Juni. Unsere Liebe Frau von der Elms Akademie, Chicopee, Mass.
Diözese Springfield. — 16. Juni. St. Vinzenz Hospital, Worcester, Mass.
Diözese Trenton. — 27. Juni. St. Josephs Gemeinde, Carteret, N. J.
Diözese Trenton. — 10. Juni. St. Josephs Gemeinde, Keyport, N. J.
Diözese Trenton. — 3. Juni. St. Johannes Gemeinde, Lakehurst, N. J.
Diözese Vincennes. — 8. Juni. St. Marien Gemeinde, Greensburg, Ind.
Diözese Wichita. — 26. Juni. Heilige Namen Jesus Gemeinde, Coffeyville, Kans.

Aggregationen 33; Gemeinden 30; Kapelle 1; Kloster 1; Institut 1.

Rundschau.

Den 12. Juli 1900.

Rom. — Am Dreifaltigkeitssonntag fand in Rom die Seligsprechung der beiden Karmeliten, Pater Dionysius und Frater Redemptus statt. Die Beiden wurden am 21. November 1638 in Sumatra gemartert. Ersterer stammt aus Frankreich, letzterer aus Spanien. Aus Linz wohnten der Feier an: Hochw. Provinzial Pater Chrysostomus und Pater Cassian. Im Ganzen waren etwa 90 Karmeliten anwesend, darunter viele Provinziale.

Von den 77 Märtyrern aus Annam und China, welche unlängst in Rom selig gesprochen wurden, waren 14 Europäer, und zwar 3 geweihte Bischöfe, 1 erwählter Bischof und 10 Priester, von den übrigen 63 Eingeborenen waren 29 Geistliche, 33 Katechumenen oder einfache Laien, einbegriffen eine chinesische Wittwe Namens Tsao-Kouy. Alle erlitten den Martertod, zu verschiedenen Zeiten, von 1793 bis 1856.

Die Riten-Kongregation hat die Einleitung des Seligsprechungsprozesses des ehrw. Anton Maria Claret, Erzbischofs von Santiago de Cuba und Stifters der Missionäre vom unbefleckten Herzen Mariä, angeordnet. Msgr. Claret starb 1870 in Spanien, wohin er auf päpstlichen Befehl zurückgekehrt war, nachdem er zehn Jahre lang segensreich in Santiago gewirkt.

In der Pfingstwoche d. J. empfingen 30 Scholastiker der Gesellschaft des göttlichen Heilandes die hl. Priesterweihe, 22 in Rom, 5 andere in Solothurn und 3 in Regensburg. Außerdem erhielten am 9. Juni 8 Mitglieder der Gesellschaft die hl. Diakonatsweihe.

Italien. — Am 17. Juni fand auf dem Gipfel des Vesuv die Grundsteinlegung eines Monuments zu Ehren des göttlichen Erlösers statt. Um der feierlichen Zeremonie beizuwohnen, strömten schon von Mitternacht an über 30,000 Personen aus Neapel und der Umgegend zum Festplatz. Von Torre del Greco aus erstiegen die flinken Korallenfischer über ganz unzugängliche Wege, die mit Lavageröll verschüttet waren, den feuerspeienden Berg. Gegen 11 Uhr 30 Minuten verkündigten Kanonenschüsse und Glockengeläut von Neapel her das Herannahen des Kardinals Prisco, der vom Klerus und drei Galakaroffen begleitet war. 200 bis 300 Meter vom Observatorium erhebt sich ein zwölf Meter hohes Kreuz, das weithin von Portici, San Giorgio

u. s. w. sichtbar ist. In der Nähe ist eine kleine Erlöserkirche erbaut, die späterhin in dem zu errichtenden Monumente mit einbegriffen werden soll. An Ehrengästen waren zugegen die Herzogin Ravaschieri, Baronin de Rosa, die Fürstinen Apricena und Corigliano, die Herzogin Presenzano u. A. Nachdem Se. Eminenz die hl. Gewänder angelegt hatte, trat er in's Freie an einen eigens für diese Funktion hergerichteten Altar, von dem aus er kraft einer ihm von Sr. Heiligkeit verliehenen Vollmacht den päpstlichen Segen spendete. Nach beendigter Zeremonie erfolgte der Abstieg der vielen Tausenden.

Italien hat gegenwärtig 31 Millionen Katholiken in 265 Diözesen mit 21,534 Pfarreien. Der Klerus zählt 76,672 Mitglieder, von denen 6251 dem Ordensstande angehören.

Ernesto Nathan, der Großmeister vom Stuhl, ist gegenwärtig auf einer Inspektionsreise der Freimaurerlogen von Süd-Italien begriffen. Die Tribuna meldet, der Genannte habe bei Gelegenheit eines Festmahles im Grand Hotel zu Syracus seinen Tischgenossen das Versprechen abgenommen, sich Alle am nächsten 20. September (bekanntlich der Jahrestag der Einnahme Roms durch die Piemontesen) in der ewigen Stadt einzufinden, behufs einer „Wallfahrt zu den vier Basiliken", dem Pantheon (Grab Viktor Emanuels), dem Janikulus (Monument Garibaldi), der Porta Pia (durch deren Bresche die Eroberer 1870 einzogen) und dem Kapitol (worin die Trophäen der italienischen Revolution verwahrt werden). Möge diese Sorte Pilger, bemerkt hierzu der Osservatore Romano, nur hingehen, wohin sie Lust hat; überall werden sie die Spuren unseres hl. Glaubens von Jahrhunderten her vorfinden; auf Schritt und Tritt werden die unauslöschlichen Wahrzeichen der Päpste und ihre Verdienste ihnen entgegentreten, hier können wir ihnen die Asche wirklicher, nicht sogenannter Märtyrer vorweisen.

Deutschland. — Die 47. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands wird dieses Jahr in B o n n in den Tagen vom 29. August bis 6. September stattfinden. Mit derselben wird eine Ausstellung für christliche Kunst verbunden sein. Die mit der Vorbereitung und Leitung beauftragte Kunstausstellungs-Kommission ist nach Kräften bemüht, die Ausstellung auf eine der Würde der christlichen Kunst entsprechende Höhe zu bringen.

Der Verein des hl. Karl Borromäus zur Verbreitung guter Bücher, mit seinem Hauptsitze in B o n n, hat am 31. Mai beschlossen, eine Zeitschrift unter dem Titel „Blätter des Vereins vom hl. Karl Borromäus" herauszugeben. Die Einnahmen des Vereins betrugen im vergangenen Jahre 322,290 M., die Ausgaben 318,939 M. Gegenwärtig umfaßt der Verein im Ganzen 2140 Ortsvereine mit zusammen 82,611 Vereinsangehörigen, eine Zunahme von 6000 Personen gegen den Monat Mai des Vorjahres.

In F u r t w a n g e n, Baden, sind 4000 Katholiken und kaum 300 Altkatholiken. Am Sonntage gehen im Ganzen zirka 50 Altkatholiken in den Gottesdienst. Katholische Taufen fanden im vorigen Jahre 150 statt, altkatholische 8. Katholisch getraut wurden 40 Paare, altkatholisch 1. Und bei dieser Sachlage besitzen heute noch die Altkatholiken die große Stadtkirche und die Katholiken müssen sich mit der Nothkirche begnügen, in welcher sich für 500 Schulkinder nur 80 Plätze vorfinden. Und in Konstanz sind 14,000 Katholiken und 700 Altkatholiken, also nur zirka ein Zwanzigstel von der Zahl der Katholiken. Die katholischen Schulkinder zählen etwa 1500 und die altkatholischen 84. Daß bei diesem Mißverhältniß den Altkatholiken eine der drei großen katholischen Kirchen noch eingeräumt bleibt und zudem die einzige im südlichen Stadttheil, muß jedem gerecht denkenden Menschen als grobes Unrecht an den Katholiken erscheinen. Man hat in letzter Zeit dies verschiedentlich Leute aussprechen hören, die nicht als „klerikal" gelten. Aber in Karlsruhe

denkt man anders. Da herrscht immer noch ein unheimlicher Rest des alten Bismarck'schen Kulturkampfgeistes.

In Baden hat das Zentrum einen glänzenden Sieg erfochten. Im Wahlkreise Offenburg-Kehl mußte für den langjährigen Vertreter des Wahlkreises im Reichstage, den Zentrumsabgeordneten Reichert, eine Ersatzwahl stattfinden, und alle Kräfte vereinigten sich, um dem Zentrum den Wahlkreis zu entreißen. Bei der Hauptwahl blieb die Sache unentschieden; Nationalliberale und Sozialdemokraten arbeiteten und stimmten darauf zusammen (für den Kandidaten der ersteren), und trotzdem siegte der Zentrums-Kandidat Schüler, mit mehr als 9500 Stimmen gegen 9000.

Der verstorbene Großherzog Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg, († 13. Juni), war ein guter Regent und bei seinen Unterthanen beliebt. Seine katholischen Unterthanen machte er sich besonders zu Dank verpflichtet, weil er entschieden dem starken Drucke Bismarcks, den Kulturkampf in sein Land zu verpflanzen, widerstand. „Die Katholiken meines Landes waren im Jahre 1848 fast die einzigen, die noch treu zur Krone hielten, und ich werde nichts thun, was deren Gefühle verletzen würde," soll der Großherzog damals gesagt haben. Möge Gott es ihm in der Ewigkeit lohnen!

Wie der in Bochum erscheinende Wiarus Polski mittheilt, hatten die Polen in Rheinland und Westfalen für den Hl. Vater gesammelt und 4800 M. aufgebracht, welche P. Franziskus Lutrzykowski am 31. Mai überreichte. Als der Hl. Vater erfuhr, daß dieses Geld von den Polen in Rheinland und Westfalen gesammelt sei, sagte er: „Gott sei Dank, denn das sind echt katholische Gegenden, Ihre Landsleute sind dadurch ohne Gefahr in Bezug auf Glauben und Sittlichkeit." „Das ist wahr," erwiderte der Pater, „aber die dortigen Polen beklagen sich über den Mangel an Geistlichen, welche der polnischen Sprache vollkommen mächtig sind, und sie beklagen es um so schmerzlicher, da von allen Seiten Sozialismus, Unglauben und Gottlosigkeit auf sie einstürmen."

Herr Direktor Ludwig Auer von Donauwörth hat am 25. Mai 1900 vom Hl. Vater die Ernennung zum Ritter des Gregorius-Ordens für seine Verdienste um die katholische Presse und Jugendliteratur erhalten.

Am 22. Juni starb zu Freiburg, Baden, der emeritirte Professor der Theologie, Geistl. Rath Dr. Joseph König im Alter von 81 Jahren. Er war an der Breisgauer Universität thätig vom Jahre 1847 bis 1894. Er war sehr thätig als theologischer Schriftsteller.

Am 13. Juni starb zu München im 50. Lebensjahre der hochw. Benefiziat Johannes Schrott, Ehrenkanonikus von St. Cajetan, bekannt durch seine außerordentliche Meisterschaft im Dichten.

Oesterreich-Ungarn. — Die General-Versammlung der Leo-Gesellschaft für 1900 findet am 23. und 24. Juli zu Marburg in Steiermark statt.

In der Zeit vom 29. April bis 10. Juni ist in der Metropolitankirche zu Stephan in Wien das hl. Sakrament der Firmung 31,527 Firmlingen gespendet worden. Gefirmt haben Se. Eminenz Kardinal Fürsterzbischof Dr. Gruscha, Weihbischof Dr. Schneider, Bischof Dr. Mayer, apostolischer Feldvikar Dr. Belopotoczky und Bischof Dr. Rößler von St. Pölten.

Vom 28. bis 30. August wird zu Brixen eine Diözesansynode abgehalten werden. Gleichzeitig wird das diamantene Priester-Jubiläum des hochwst. Fürstbischofs gefeiert.

Ihren zweihundertsten Geburtstag feiert die Wallfahrtskirche auf dem Muttergottesberge bei Grülich in Böhmen vom 12. bis 19. August. Zuerst wurde diese Wallfahrt von Mitgliedern des Servitenordens besorgt, aber seit 1883 sind *Redemptoristen hier* angestellt.

Vor sechzig Jahren absolvirten sechs junge Kleriker, alle in Freundschaft miteinander verbunden, das Rosenauer Seminar in Ungarn und betraten die Seelsorgerlaufbahn. Alle sechs erreichten ein hohes Alter und konnten als rüstige Greise die goldene Messe lesen. Die Jugendfreunde, die im Leben treu zusammengehalten, wurden auch durch den Tod nicht getrennt. Innerhalb zweier Monate starben nämlich alle sechs; zuerst im März der Dompropst und stellvertretende Bischof von Rosenau, Johann Szekeres, im Alter von 82 Jahren; sodann der Titular-Domherr und Pfarrer von Kraßnahorka-Varaja, Georg Pongrals, im Alter von 83 Jahren; hierauf der achtundachtzigjährige Titular-Domherr Johann Valovics; nachher der Dechant Anton Szekeres im Alter von 86 Jahren und einen Monat später der achtzigjährige Dechant Eduard Hegyesi und der Kis-Terenneer Pfarrer Karl Deutsch, der ein Alter von 81 Jahren erreichte.

In den Tagen vom 17. bis 20. August findet in Ungarn — der Ort ist noch nicht bestimmt —ein Landes-Katholikentag statt.

In Budapest wurde ein neues Universitätsgebäude vollendet und der Kaiser sollte es persönlich besichtigen. Am Tage vorher aber wurden von den sämmtlichen ungarischen Wappen in den Treppenhäusern die Kreuze herabgeschlagen! Es haben das Judenjungen gethan, die an der Universität studiren. Es hat diese blasphemische Unverschämtheit indessen Veranlassung zu einer großen Versammlung christlicher Studenten gegeben, die in flammender Entrüstung den Antisemitismus verkündeten; außerdem werden die Kreuze nicht nur wieder hergestellt, sondern auch in jedem Hörsaal angebracht werden.

In Ungarn scheint sich ein neuer Kampf gegen die Katholiken vorzubereiten. Die Rede, die der Unterrichtsminister Wlassics in Sachen der Kreuzesschändung an der Pesther Universität gehalten und die Ausführungen, welche Graf Tisza kürzlich in der liberalen Versammlung des Biharer Komitats gemacht, weisen darauf hin. Um dem Kampfe mit der äußersten Linken, der sich in letzter Linie gegen die Dynastie kehrt, auszuweichen, soll bei den nächsten Neuwahlen vor Allem die Parole des gemeinsamen Kampfes gegen die Katholiken in Ungarn ausgegeben werden. Ministerpräsident v. Szell, der sich anfänglich der katholischen Volkspartei etwas freundlicher gegenüberstellte, ist ganz in die Bahnen der jüdisch-kalvinischen Politik der Tiszagruppe gedrängt worden. Bezeichnend für das Verhältniß der in Ungarn herrschenden Richtung zu Oesterreich ist der Ausspruch, den Graf Tisza gethan, Ungarn müsse aus der in Oesterreich herrschenden Parlaments- und Staatskrisis den möglichsten Vortheil für sich zu ziehen bestrebt sein.

Frankreich. — Der Kulturkampf ist dermalen in Frankreich in voller Blüthe. Der von der Kammer genehmigte Antrag Rabier's spricht den nicht autorisirten Ordensgenossenschaften das Recht ab, Unterricht zu ertheilen; der nunmehr fertige Bericht Trouillot's über das Vereinsrecht knüpft die Bildung religiöser Orden an die vorausgehende Autorisirung von Seiten des Staates, sei es nun durch ein einfaches Dekret, wo es sich um Genossenschaften handelt, der auch Ausländer angehören sollen, oder durch ein eigenes Gesetz, welches ihre Funktionsbedingungen festzustellen hat, letzteres in dem Falle, wo es sich um Genossenschaften handelt, deren Mitglieder Franzosen sind, deren Leitung aber im Auslande stattfindet, und deren Mitglieder gemeinsam wohnen. Die bereits bestehenden Ordensgenossenschaften, welche die Autorisation nicht erhalten, haben sich aufzulösen. Nur das Vermögen, welches die Mitglieder vor der Gründung der betreffenden Genossenschaft besessen oder später geerbt haben, verbleibt jedem Einzelnen; Schenkungen, welche dem Orden gemacht wurden, können von den Spendern oder deren Erben zurückverlangt werden; alles übrige Vermögen verfällt nach Jahresfrist dem Staate, der es seiner-

zeit den Arbeiterkassen behufs Altersversorgung zukommen lassen, vorläufig aber der staatlichen Depotkasse einverleiben wird.

Die Hoffnung, daß der Pariser Gemeinderath, in welchen jüngst bei den Neuwahlen nur Nationalisten gewählt wurden, die katholische Kirche besser behandeln würde als sein sozialistischer Vorgänger, hat sich nicht erfüllt. Derselbe genehmigte sogleich nach den Neuwahlen mit 39 gegen 37 Stimmen einen Antrag, den nicht anerkannten Ordensgemeinschaften die Lehrthätigkeit zu verbieten; die Güter der todten Hand sind der Nation zurückzugeben. Fünf Nationalisten stimmten mit der kirchenfeindlichen Mehrheit, welche also nach wie vor im Gemeinderath vorhanden ist.

In Reims hat der sozialistische Gemeinderath, zur großen Entrüstung der Bevölkerung des Stadttheiles Jard, das Kruzifix abbrechen lassen, welches 1873, als Ersatz eines 1757 gestifteten Kreuzes, durch freiwillige Beiträge errichtet worden war. Der Kardinal-Erzbischof Langenieux veröffentlicht eine Verwahrung, die er an den Maire gerichtet. Die Regierung hat die neue Pfarrei St. Clotilde in Reims genehmigt. Die Kirche wurde, zum Andenken an die 1896 gehaltene vierzehnte Jahrhundertfeier der Taufe Clodwigs, durch freiwillige Beiträge errichtet.

Am 4. Juni ist zu Paris unerwartet im kräftigsten Mannesalter Abbé Iribarnegaray gestorben. Derselbe war als Berichterstatter des „Univers" ein wohlbekannter Gast auf den General-Versammlungen der Katholiken Deutschlands, wie er auch durchweg die deutschen Angelegenheiten im „Univers" bearbeitete. Elsässer von Geburt, trotz dem baskischen Namen, hatte er ein natürliches Verständniß für die Vorgänge im politischen Leben Deutschlands, besonders auch im katholischen Lager. Die publizistische Thätigkeit war aber nur eine Erholung für diesen trefflichen Mann, der als Geistlicher an einer der nordöstlichen Pfarreien der Seinestadt (in der Rue de Crimée), in diesem von Arbeitern bewohnten Viertel eine reiche sozial-religiöse Wirksamkeit zu entfalten hatte, welcher er sich mit der ihm eigenen Entschiedenheit und unermüdlich hingab.

Schweiz. — Der hochw. Dominikanerpater Mandonnet, Professor der Kirchengeschichte an der Universität von Freiburg (Schweiz), wurde von der französischen Regierung zum Offizier d'Academie ernannt, als Auszeichnung für den 8. Band der Collectanea Friburgensia.

Die Sekte der sog. Altkatholiken zählt nach einer neueren Berechnung 32,000 Seelen in der Schweiz, die von 56 Geistlichen pastorirt werden.

Niederlande. — Eine für das katholische Unterrichtswesen wichtige Entscheidung wurde von der Zweiten Kammer getroffen. Die katholischen Gymnasien — Roldue, Katwyk, Roermond u. s. w. — erhielten nämlich das Recht, von jetzt ab ihren Abiturienten das Reifezeugniß für die Universität zu ertheilen. Bis jetzt mußten sich die Zöglinge der katholischen Gymnasien einer staatlichen Prüfungs-Kommission stellen. Da nun in Folge dieses Beschlusses der Zweiten Kammer die katholischen Anstalten den staatlichen, an denen kein Religionsunterricht ertheilt wird, in Zukunft gleichstehen, wird dieser Umstand ohne Zweifel zur Hebung der ersteren bedeutend beitragen.

Am 7. Juni starb zu Roermond, Holland, der Domkapitular Msgr. Dr. W. Everts im Alter von 73 Jahren. Er war von 1868 bis 1893 Direktor der Erziehungsanstalt zu Roldne, die er zu hoher Blüthe brachte. Als Schriftsteller gab er auch eine ausgezeichnete Geschichte der niederländischen Literatur heraus.

Norwegen. — Mitte Juni ist der berühmte lutherische Theologe und Schriftsteller Dr. Krogh Tanning, bis zu Ende vorigen Jahres staatskirchlicher *Pfarrer in Christiania, in* die katholische Kirche aufgenommen worden.

Da der neue Katholik sowohl bei der protestantischen Geistlichkeit als bei der Laienwelt im höchsten Ansehen steht, so wird seine Rückkehr in den Schooß der Mutterkirche zweifelsohne den tiefsten Eindruck machen. Sein Freund Sörensen, Kandidat der Theologie, hat bereits am 6. Januar d. J. dem Protestantismus abgeschworen und empfing am hl. Pfingstfeste das Sakrament der Firmung in der hiesigen St. Olafs Kirche.

Missionen. — Die Missionäre aus dem Kapuziner-Orden, welche die Seelsorge bei den wenigen Katholiken auf der Insel K r e t a ausüben, erwarben sich um die Rettung vieler griechischer Christen während der dortigen blutigen Unruhen vor drei Jahren große Verdienste. Wie sehr die jetzige christliche, jedoch nicht der katholischen Kirche angehörende Regierung, die in jener Beziehung von den Kapuzinern geleisteten Dienste zu schätzen weiß, geht aus der Erledigung eines von denselben eingereichten Gesuches hervor. Der apostolische Administrator der Mission von Kreta, Pater Anton v. Pettineo, erhielt nämlich vom Finanzminister der Insel Konstantin Funio, folgendes Schreiben: Wir haben die Ehre, Euerer Paternität bekannt zu geben, daß die Regierung Sr. Hoheit des Prinzen Georg von Griechenland, Oberkommissärs von Kreta, in der Erwägung, daß Sie mit Eifer und Selbstverleugnung Ihre Pflichten als Christ und Priester des Allerhöchsten in den traurigen Tagen des Blutbades von Candia im Jahre 1898 erfüllt haben, indem Sie in der dortigen katholischen Kirche einer großen Zahl von Christen, die sich in äußerster Gefahr befanden, eine Zuflucht gewährten, und mit Gefahr Ihres eigenen Lebens an deren Entkommen aus dem Blutbade mitwirkten, hat Ihre Bitte, dahingehend, die Abtretung eines Grundes im Gebiete der Gemeinde Suda zur Erbauung einer katholischen Kirche und eines Hauses für den Priester, günstig aufgenommen und erledigt. Mit u. s. w.

In C h i n a gab es im Jahre 1890 1,208,000 Katholiken, 620 Missionäre, 137 eingeborene Priester und 38 Bischöfe. Inzwischen haben sie sich noch beträchtlich vermehrt.

Ueber die Sekte der Boxer, welche jetzt in C h i n a eine so bedrohliche Ausbreitung gewonnen hat, sind folgende Angaben von Interesse. Die Sekte wurde im Mai des vorigen Jahres von einem Banditenchef gegründet und führte pittoreske Bezeichnungen, die im Laufe der Zeit wechselten. So hieß sie Rother Lampenschirm, Schleier der goldenen Glocke, Hemd aus Eisenstoff, zuletzt nannte sie sich Faust des Patriotismus und des Friedens. Seither werden sie auch von den Europäern Boxer, das ist Faustkämpfer, genannt. Die Anhänger der Sekte verlocken dadurch zum Beitritt, daß sie den Leuten einreden, die Gesellschaft verfüge über allerlei wunderkräftige Zauberformeln, die stich- und kugelfest machen. Sie gaben sogar vor, daß ihre Mitglieder das Feuer der Kanonen nicht zu fürchten brauchten. Zunächst ließen die Boxer ihre Wuth an den Katholiken aus, später wurde aber kein Unterschied mehr zwischen katholischen und protestantischen Christen gemacht. Als der Gouverneur Yu von Schantung 100 Mann gegen sie entsendete, verschwanden die Rebellen spurlos. Am 11. Oktober v. J. aber sammelte der Führer wieder ungefähr 1000 Mann um sich und erließ eine mit seinem vollen Namen unterzeichnete Bekanntmachung, in der es heißt: Die Faust des Patriotismus und des Friedens will die Mandschudynastie hochbringen und die Fremden ausrotten. Regierungstruppen, die man gegen sie geschickt hatte, erlitten von den Aufrührern eine Niederlage, und nun häuften sich die Gewaltthaten.

Zwei Jesuiten-Patres und 100 eingeborene Christen sind im südlichen Theile der Provinz C h i - L i massakrirt worden. Außerdem sollen 5000 *katholische* Christen von den sog. „Boxern" grausam ermordet worden sein.

Aus N e u - G u i n e a (Kaiser-Wilhelmsland) traf im Juni die Nach-

richt ein von dem Tode des P. Christian Schleiermacher. Er ist das erste Opfer der Südsee-Mission. Der Verstorbene war am 25. Dezember 1862 zu Stolberg (Erzdiözese Köln) geboren. Am 1. Mai 1896 zum Priester geweiht, reiste er am 16. Februar 1897 in die Neu-Guinea-Mission ab. P. Schleiermacher arbeitete viel, ja zu viel. Dazu kam ein aufregender Zwischenfall im Dezember v. J. mit weiteren aufregenden Folgen. Die heidnischen Eingeborenen machten auf den muthigen Missionär einen feindlichen Angriff und verfolgten ihn mit Pfeilschüssen. Er selbst schrieb darüber: „. . . .Jetzt wurde es aber Zeit, uns nach Hause zurückzuziehen. Ein Regen von Pfeilen folgte uns. und wenn mich auch nur einer getroffen hat, so gingen sie doch alle dem armen Missionär durch's Herz. Wir hatten uns zum Schutze dicke Wintermäntel umgehängt und hielten sie ausgebreitet; doch fand ein Pfeil den Weg hindurch und brachte mir eine Streifwunde bei." Alles dies zog dem eifrigen Missionär ein schweres Fieber zu, dem er in der Vollkraft der Jahre am 22. März d. J. erlag.

Paraguay. — Die Jesuiten-Missionen in Paraguay sind, laut dem Berichte der Niederlein-Expedition, welche die Erkundung des Oberlaufes des Parana zum Ziel hatte, heute noch von Indianern bewohnt, welche sich dem Ackerbau und der Viehzucht widmen. In einigen Ansiedelungen trifft man noch alte Jesuitenkirchen in verhältnißmäßig gutem Zustande. So das Oratorium in Santa Rosa, angefüllt mit kirchlich-historischen Reliquien, darunter Gemälde von ansehnlichem Werthe. In dem Städtchen San Ignacio steht die 60 Meter lange und 50 Meter breite dreischiffige Kirche noch mit Altären, Kanzel und Beichtstühlen, hervorragende Werke der Holzschnitzkunst. Weitere Kirchen findet man in Santa Maria und Santa Rosa II. Besonders gut erhalten sollen die Fresken der Kirchenruine von San Michael sein und ein aus Holz geschnitzter übergoldeter Altar, der dem Indianer José zugeschrieben wird. Die gut oder wenigstens theilweise erhaltenen Gotteshäuser und Ortschaften bilden aber die Ausnahme. Die meisten Reduktionen liegen in Trümmern und sind durch die tropische Pflanzenwelt dem Anblicke entzogen. So muß man sich nach Trinidad und Jesus mit der Machete den Weg hauen, und groß ist die Zahl der Reduktionen, deren Namen verschollen sind und die der üppigste Urwald Tagereisen weit umgibt. Manche der von der Niederlein-Expedition entdeckten Kirchenruinen bieten in ihrem Pflanzenschmucke, mit den in den Mauerfugen eingewurzelten Bäumen, mit ihrem Lianenüberzug und dem farbenschimmernden Orchideenbewuchs einen ungemein malerischen Anblick.

Cuba. — Die Entkatholisirung der Schulen auf Cuba wird jetzt von der McKinley'schen Administration par force betrieben. Zu dem Ende hat sie dieser Tage 250 cubanische Lehrpersonen auf einmal nach der Harvard-Universität geschickt und will im Ganzen an die 2500 dorthin und an ähnliche Institute in den Ver. Staaten schicken, um sie daselbst in die Methoden der amerikanischen „Pädagogik" ohne Gott und die Zehn Gebote einweihen zu lassen, der die Quay's, Hanna's, Addick's, Clark's, Neeley's, Rathbone's und so viele andere „ausgezeichnete" Amerikaner ihre „Erziehung" verdanken. Nun ist zwar, wenn die Administrations-Partei es nicht, trotz des vom Kongreß gegebenen Ehrenwortes, auf die Annexion Cuba's abgesehen hat, absolut nicht ersichtlich, was uns das Schulwesen auf Cuba angeht, und woher wir das „Recht" nehmen, einem katholischen Volke eine religionslose Staatsschule aufzuoctroyiren. Um so mehr aber werden zahllose Setten-Prediger und Katholiken-Hasser „Bruder" McKinley's „frommen Eifer" lobpreisen und zu würdigen wissen.

Porto Rico. — Aus San Juan, Porto Rico, 27. Juni, wird telegraphirt: In der heute abgehaltenen Lehrer-Konferenz machte Dr. Saldana, ein

Mitglied der Erziehungs-Kommission von Porto Rico, die Bemerkung, daß der katholische Religionsunterricht wieder in die öffentlichen Schulen eingeführt werden sollte. Auf diese Bemerkung hin wandte sich Dr. Campos Valladares, ein portugiesischer Presbyterianer und Superintendent der öffentlichen Erziehung in Brasilien, an den hochwst. Bischof Blenk und sagte, daß die katholische Kirche an der in ganz Süd-Amerika herrschenden Unwissenheit schuld sei. Diese Worte waren kaum gesprochen, als Bischof Blenk sich von seinem Sitze erhob und mit geballter Faust auf den Tisch schlagend, ausrief: „Das ist gelogen!" und beifügte: „Ich will nicht ruhig sitzen bleiben und die Kirche, von der ich in Porto Rico das Oberhaupt bin, in einer solchen Sprache verlästern lassen." Nach einigen Augenblicken tiefster Stille riefen die Anhänger des Bischofs wie aus einem Munde: „Lange lebe der Katholizismus!" und der Zwischenfall war erledigt. — Hut ab vor Bischof Blenk!

Canada. — Erzbischof Langevin von Manitoba hat einen Hirtenbrief erlassen, worin er die Behauptung liberaler Politiker, daß die Schulfrage erledigt sei, als unwahr bezeichnet und erklärt, die katholische Minderheit habe nach wie vor Grund zu gerechter Klage. Er ermahnt seine Diözesanen, den Muth nicht aufzugeben und mittlerweile möglichst zur Erhaltung ihrer katholischen Sonderschulen beizutragen.

Vereinigte Staaten. — Von unsern 88 Bundessenatoren bekennen sich 2 zur katholischen Religion; von den 355 Mitgliedern des nationalen Repräsentantenhauses nicht weniger als 24. Fitzgerald von Massachusetts ist aber der einzige, der in der letzten Sitzung eine katholische Rede gehalten hat.

Im St. Karl Borromäus Seminar in Overbrook, Pa., wurde kürzlich eine Konferenz von Seminar-Rektoren und -Professoren aus allen Theilen des Landes abgehalten. Dr. Magnien, S. S., führte den Vorsitz. Unter den Fragen, die dabei besprochen wurden, nahm die Beibehaltung der lateinischen Sprache im Philosophie- und Theologie-Unterricht das lebhafteste Interesse in Anspruch. Die überwiegende Zahl der Theilnehmer sprach sich zu Gunsten der Beibehaltung des Lateinischen als alleiniger Unterrichtssprache in diesen Fächern aus.

Hochw. Vater Joseph Yazbeck, der Missionär der syrischen Maroniten in Boston, Mass., ist zu einem Chorbischofe von Antiochien ernannt worden. Der Hl. Stuhl hat dem hochw. Herrn diese Auszeichnung als Anerkennung für seine segensreiche Thätigkeit unter seinen Landsleuten verliehen. Mit derselben ist das Recht, den bischöflichen Ornat zu tragen, verbunden. Im Oriente sind Chorbischöfe häufig zu finden, bis jetzt ist jedoch noch niemals vorher ein amerikanischer Priester zu einer solchen Würde ernannt worden.

Auf Anordnung des General-Superiors des Jesuiten-Ordens in Rom wird bald eine bedeutende Aenderung in dem Jesuiten-Bezirk von Maryland vor sich gehen. Nach einer Seßhaftigkeit von 70 Jahren soll das berühmte St. Johns Noviziat zu Frederick, Md., nach einer Gegend am Hudson-Fluß, oberhalb West Point, verlegt werden, woselbst Eigenthum in beträchtlichem Werthe erworben worden ist.

Der nordamerikanische Turnerbund hat auf seiner kürzlich stattgefundenen Tagsatzung zu Philadelphia auch das politische Feld betreten und eine 19 sog. Planken enthaltende politische Platform aufgestellt. Die meisten derselben sind annehmbar, aber mit Paragraph 16 und 17 können wir uns als Christen und Bürger nicht einverstanden erklären. Dieselben lauten: „16. Wir sind gegen jede Unterstützung religiöser Tendenz oder Institutio- durch staatliche Mittel oder Kundgebung, und fordern Aufhebung der Steuer freiheit des Kirchen-Eigenthums. 17. Wir sind entschiedene Gegner der To *desstrafe, als* eines dem Geiste der Zeit widersprechenden Strafmittels." —

Betreffs des Paragraphen 16 ist nicht außer Acht zu lassen, daß die gläubigen Christen aller Konfessionen dadurch, daß sie ihre Kirchen und Schulen selber bauen und erhalten müssen, schon schwer genug besteuert sind, ohne auch noch für ihre Anstalten direkte Abgaben an den Staat entrichten zu müssen; und betreffs des Paragraphen 17 möchten wir bemerken, daß, wenn einmal der Geist der Christenheit in den Völkern so mächtig geworden ist, daß er die Mörderhand aufhält, worauf zu hoffen und wohin zu wirken wir niemals aufgeben sollten, die Todesstrafe dann von selber wegfallen wird.

Todtentafel. — Wir bitten die Leser alle während des vergangenen Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft in ihre Gebete einzuschließen. Außerdem vergesse man nicht die im Herrn dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen durch das Fürbittgebet zu unterstützen. Es starben: Hochw. John J. Sheahan, am 14. Juni zu Buffalo, N. Y.; hochw. Michael Smith, am 7. Juni zu Fort Smith, Ark.; hochw. W. J. Hamilton, im Juni zu Brooklyn, N. Y.; hochw. Wm. Lambert, im Juni zu Mason City, W. Va.; hochw. P. Gerhard Becher, O. F. M., am 13. Juni zu Santa Barbara, Cal.; hochw. P. Aemilianus Kurre, O. S. B., am 22. Juni zu Fort Worth, Texas; hochw. P. Hieronymus Kilgenstein, O. F. M., erster Provinzial der Provinz des hl. Johannes des Täufers von 1885 bis 1891, am 25. Juni zu Cincinnati, O.; hochw. Jakob Keitz, im Juni zu New York, N. Y.; hochw. Thomas D. Leonard, am 18. Juni zu Baltimore, Md.; hochw. D. N. Dowling, am 27. Juni zu Chicago, Ill.; hochw. J. M. Smyth, im Juni zu Chicago, Ill.; hochw. P. O. A. Walker, O. P., im Juni zu Somerset, O.; hochw. Michael Phillipart, im Juni zu Harrisburg (Barrytville P. O.), O.

Die Sonntagsruhe ist ein Unterpfand der Gesundheit.

Vor ungefähr vierzehn Jahren stieß ein englischer Staatsmann in Paris am Sonntage zufällig auf eine Anzahl Maurer, welche mit dem Aufrichten eines Hauses beschäftigt waren.

Er drückte ihnen sein Erstaunen darüber aus, daß sie an einem Sonntage arbeiteten und fügte hinzu: „Die Alten unter Euch haben sich wohl ohne Zweifel geweigert, am Tage des Herrn zu arbeiten, denn ich sehe ja unter Euch keinen einzigen älteren Arbeiter, wie es deren in Eurem Handwerke in England sehr viele gibt.“ Die französischen Maurer gaben ihm darauf eine Antwort, worauf sich damals die englischen Zeitungen viel zu Gute thaten, sie antworteten nämlich: „Mit fünfzig Jahren ist bei uns ein Maurer abgenutzt und zu nichts mehr zu brauchen.“

Und noch kürzlich setzte ein großer Industrieller aus England seine Geschäftsfreunde auf dem Kontinente dadurch in Erstaunen, daß er ihnen versicherte, der englische Arbeiter sei viel kräftiger und lebe viel länger, als die ihrigen, obgleich er viel mehr arbeite.

„Verwundert Euch nicht darüber,“ fügte er hinzu, „wenn Eure Arbeiter nur halb so stark sind und nur halb so lange leben, als die unsrigen: die Ursache davon ist offenbar, weil sie die Ruhe des siebten Tages entbehren müssen, woran bei *uns ganz strenge* festgehalten wird.“

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Morrisons Bluff, Ark., 12. VI. 1900. Im April wurde mein Sohn plötzlich so krank, daß ich ihn in Zeit von einer Viertelstunde für verloren gab. Da Priester und Arzt ziemlich weit entfernt wohnen, so glaubte ich, keiner würde ihn lebend antreffen. In dieser kurzen Zeit faßte ich großes Vertrauen auf die Hilfe des göttlichen Herzens Jesu, machte das Versprechen, zwei hl. Messen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und seiner gebenedeiten Mutter lesen zu lassen und im „Sendbote" öffentlich zu danken, wenn ich erhört würde. Das hlst. Herz Jesu hat wunderbar geholfen, deshalb tausendfachen Dank. F. W. Th.

Ford City, Pa., 13. VI. 1900. Unsere Tochter wurde Anfang März von einem fürchterlichen Uebel befallen. Alle Aerzte hatten beinahe die Gewißheit, wenig für die arme Kranke thun zu können. Mit umso größerem Vertrauen wandten wir uns daher an den himmlischen Arzt. Tag für Tag stiegen unsere Gebete zum Himmel empor, besonders Dienstags wurde der hl. Antonius eifrigst angerufen. Vor dem Feste Maria von der immerwährenden Hilfe, 24. Mai, ließen wir neun hl. Messen lesen. Merkwürdig! gerade in diesen Tagen nun schöpfte die arme Kranke, wie sie jetzt selbst sagt, welche alle Hoffnung aufgegeben, wieder zum ersten Male ein wenig Muth und begann eifrig die mächtige Jungfrau Maria um ihre Hilfe anzurufen. Doch siehe, was die hehre Himmelskönigin begonnen, sollte der große Wundermann St. Antonius vollenden. An seinem Vorabende trat plötzlich eine *solche* Wendung zur Besserung ein, daß wir *kaum zu glauben* vermochten, was wir sahen. *Am 13.* Juni selbst brachte die Kranke mit großer Anstrengung mehrere Stunden vor dem Altare des hl. Antonius zu. Tausendmal Dank, Lob und Preis der lieben barmherzigen Himmelskönigin und ihrem treuen Diener St. Antonius, unsere liebe Tochter ist vollständig geheilt. Möchten doch alle armen Hilfsbedürftigen die gleiche Erhörung erfahren! F. A.

Louisville, Ky., 14. VI. 1900. In einer großen Seelenangst nahm ich meine Zuflucht zu Jesus im hlst. Altarssakramente, zum hlst. Herzen Jesu und zur lieben Mutter Gottes, versprach verschiedene Novenen zu machen, eine hl. Messe für die armen Seelen lesen zu lassen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen und einen Monat lang jeden Tag zu Ehren des hl. Johannes von Nepomuk Gebete zu verrichten, um wieder ein ruhiges Gewissen zu erlangen. Meinen innigsten Dank will ich hiermit aussprechen; meine Bitte ist erhört worden. F. J.

Lindsay, Neb., 17. VI. 1900. Ich wünsche meinem Versprechen nachzukommen, das ich letzten Herbst gemacht habe. Unser ältester Sohn war vom Pferde gefallen, und hatte sich den linken Arm gebrochen. Trotz ärztlicher Hilfe war sein Arm lange geschwollen. Wir fürchteten, sein Arm würde niemals wieder gut werden. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum süßen Herzen Mariä und zum hl. Joseph, und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn sein Arm wieder gesund würde. Meine Bitte wurde erhört. Unser Sohn kann wieder arbeiten wie zuvor. Darum tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem süßen Herzen Mariä und dem hl. Joseph. J. u. M. K.

Cashton, Wis., 18. VI. 1900. Eine

Mutter lag schwer krank an einem innerlichen Leiden darnieder. Drei Aerzte hatten die Kranke besucht, und gaben alle drei ihre Hoffnung auf. Ohne eine Operation wollten sie an keine Rettung mehr glauben; aber dieses wollte die Mutter, eine tief religiös gesinnte Frau, nicht zulassen. Als dieselbe nun so auf dem Sterbelager balag und an keine menschliche Hilfe mehr zu denken war, nahm ihre Tochter ihre Zuflucht zum Gebet. Sie machte mit den anderen Angehörigen der Familie das Versprechen, eine neuntägige Andacht zur Mutter von der immerwährenden Hilfe zu machen; die Andacht bestand aus dem Beten des Rosenkranzes, dazu fügten sie jedesmal ein Vater unser zum hl. Antonius bei. Zu gleicher Zeit versprach das Mädchen eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu lesen zu lassen, sowie einen Gang von unserer Kirche auf den Kirchhof in die Kapelle daselbst zu machen und zwar daß sie dabei drei Rosenkränze beten wollte: einen auf dem Wege zur Kapelle, einen in der Kapelle und einen auf dem Wege zurück zur Kirche. Die drei Rosenkränze sollten für die armen Seelen sein. Und siehe, kaum war das Versprechen gemacht, da hatte die liebe Mutter Linderung in ihren sonst so heftigen Schmerzen und hat sie sich auch immer weiter erholt, so daß sie am Feste des göttlichen Herzens Jesu wieder zur Kirche gehen konnte. Dieses Versprechen wurde gemacht mit der Meinung, es im „Sendbote" zu veröffentlichen.

J. H. L., A.

Manitowoc, Wis., 22. VI. 1900. Vor einem Jahre zurück war ich sehr krank. Nach Aussage des Arztes sollte ich mich einer Operation unterziehen. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprach eine Andacht zum Herzen Jesu täglich während des ganzen Jahres zu machen und es am Schlusse desselben im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, wenn ich ohne Operation wieder soweit gesund würde, um meinen Berufspflichten ungehindert nachkommen zu können. Ich wurde erhört. Lob, Preis und Dank dem göttlichen Herzen Jesu in alle Ewigkeit. M. P., O.S.F.

Collegeville, Minn., 22. VI. 1900. Ich fühle mich veranlaßt, dem allerhlst. Herzen Jesu öffentlich meinen innigsten Dank abzustatten für die vielen Gnaden und Wohlthaten, die ich von seinem liebevollen Herzen empfangen habe. Ich hatte im Sinne Priester zu werden. Da ich aber arm bin und ohne fremde Hilfe nicht zu meinem Ziele gelangen konnte, hatte ich schon fast alle Hoffnung aufgegeben. Da nahm ich mir vor, mein Anliegen dem hlst. Herzen Jesu zu empfehlen und kurze Zeit darnach wurde mir ganz unerwartet Hilfe angeboten, wo ich sie niemals erwartet hatte. Außerdem bin ich noch in vielen anderen Fällen erhört worden, welche ich nicht alle herzählen kann. Doch diesen Fall wollte ich gern angeben, um vielleicht noch den einen oder andern armen Knaben, der vielleicht schon alle Hoffnung aufgegeben, zu seinem Ziele zu gelangen, zu veranlassen, seine Zuflucht zum allerhlst. Herzen Jesu zu nehmen, ehe er seine Hoffnung *ganz und gar aufgibt*; denn nur durch dieses bin ich zu Mitteln und Wegen gekommen, einstens mein Ziel zu erreichen. T. F.

Covington, Ky., 28. VI. 1900. Da die Pocken so stark in unserer Stadt herrschten, versprach ich, wenn Alles gut ablaufen und keines der Kinder, die damit behaftet waren, schlimme Folgen davon tragen würde, eine hl. Messe lesen zu lassen und es aus Dankbarkeit im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei es gedankt, daß Alles gut ablief.. M. H.

Chicago, Ill., 29. VI. 1900. Hiermit will ich meinem Versprechen nachkommen, welches ich vor einiger Zeit gemacht habe. Mein Vater war nämlich lange Zeit außer Arbeit und da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph und zum hl Antonius. Ich versprach auch, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Meinen herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius. Meine Bitte wurde erhört. M. E. B.

Newport, Ky., 1. VII. 1900. Viele Jahre hatte ich ein ziemlich großes Zahngewächs. Nach mehreren Operationen ist es immer wieder gekommen. Ich habe eine Novene zum hlst. Herzen Jesu gehalten; nahm die liebe Mutter Gottes und den hl. Joseph zu meinen Fürsprechern und versprach es im „Sendbote" bekannt machen zu lassen, wenn ich geheilt würde. Seit beinahe zwei Jahren bin ich geheilt. Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu, auch Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph. Schw. M. B.

Big River, Wis., 1. VII. 1900. Vor einiger Zeit machten wir das Versprechen, im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Wir hielten wegen einer Krankheit eine Novene zum hl. Franziskus und ließen eine hl. Messe lesen. Auch vor dem Tode unseres Vaters riefen wir die Fürsprache des hl. Joseph um einen ruhigen Tod für unseren Vater an. Dank dem hlst. Herzen Jesu, wir wurden erhört. M. E. R.

Chicago, Ill., 2. VII. 1900. Da ich an einem Zahngeschwür sehr zu leiden hatte und der Doctor eine Operation befürchtete, nahm ich meine Zuflucht zu dem hlst. Herzen Jesu, zur Gottes Mutter Maria, zum hl. Joseph, zur hl. Abolonia, zum hl. Antonius, ließ eine hl. Messe lesen für die armen Seelen und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, im Falle ich erhört würde. Gott sei Dank, ich bin erhört worden. — Meine Schwester sah einer sehr schweren Entbindung entgegen. Da nahmen wir wiederum unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und ließen zwei hl. Messen lesen für die armen Seelen. Gott sei Dank, es ging Alles erstaunlich schnell und glücklich vorüber. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, den genannten Heiligen und den armen Seelen. M. A.

St. Paul, Minn., 3. VII. 1900. Ich hatte nach einer Entbindung einen sehr schlimmen Fuß und Jeder, der den Fuß sah, sagte, er würde aufbrechen. In meiner Angst nahm

ich mit mehreren Freunden meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und hielten wir eine Novene vom Frohnleichnamstage bis zum Herz-Jesu-Feste. Lob und Dank dem milden Herzen Jesu! Den Tag nach dem Herz-Jesu-Feste ging ich zum ersten Male wieder in die Kirche. Auch als meine Entbindung bevorstand, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius. Dem Herzen Jesu, sowie genannten Heiligen, sei öffentlich mein innigster Dank gesagt. Alles ging glückli über. M

Cincinnati, O., 9. VII. 1900. nahm meine Zuflucht zum göttlichen Jesu, zum Prager Jesukind und zu von der immerwährenden Hilfe um eine liche Entbindung, was auch mit Gotte und Gottes Segen geschah. Ich dank göttlichen Herzen Jesu, dem Prager Je und der lieben Mutter Gottes von der i währenden Hilfe. A

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: N. N., Rapids, Mich., Erhörung zweier Bitten. — M. D., Newark, N. J., Erhörung zweier An — B. L., Evansville, Ind., glücklicher Verlauf eines Prozesses. — F. B., St. Louis, M hörung in zwei Anliegen. — M. W., Annapolis, Md., Erlangung einer Stelle. — C Cincinnati, O., Heilung einer Krankheit. — M. M., Milwaukee, Wis., Erhörung in me Anliegen. — B. W., Douglas, O., Befreiung von Rückenschmerzen. — N., Cincinna Erhörung verschiedener Anliegen. — H. B. G., Beardsley, Minn., Heilung eines kranken ben. — M. B., Erlangung der Gesundheit. — M. M. G., New York, N. Y., Erhörung in schweren Anliegen. — E. K., Discie, Ark., Erhörung in einem wichtigen Anliegen. — Buffalo, N. Y., Erfüllung der religiösen Pflichten. — W. K., Chicago, Ill., Bekehrung Jungfrau. — K. B., Plattsmouth, Pa., Befreiung von Krankheit. — E. S., Louisville Heilung eines Sohnes. — L. B., Toledo, O., Erhörung in einem wichtigen Anliegen. — Cincinnati, O., Bewahrung vor Krankheit.

Amerikanische Erziehung.

Sie haben keine Zeit mit ihren Söhnen zu reden. Sie müssen Geld m

Ohne Rast schafft der „Alte Mann" Tag und Nacht, bis die erste M beisammen ist. Aber obwohl er nur einen Magen zu füllen und ein paar mit Schuhen zu versehen hat, sammelt und scharrt er doch rastlos weiter.

Nun ist die zweite Million da, und er könnte sein Weib und seine Kinder lebenslang mit Kapaunenbraten füttern und mit Champagner trä Dennoch hat er noch nicht genug. Er macht sich an das Zusammenscharre dritten Million und durch seine ungeheure Smartheit gelingt es ihm.

Sein einziger Sohn verwildert indessen und scharrt ebenso eifrig einander, wie der Alte zusammenscharrt. Dem Millionär bricht das fas Herz. Aber je älter sein Sohn wird, desto weniger kann man ihm Ei thun. Zuletzt läßt er ihn laufen und Schulden machen. Seine Gläu behaupten, daß sie ihm 54,000 Dollars gepumpt haben.

Dann kommt der Tod. Der greise Pionier richtet sich noch einmal um sein Testament zu machen. Der wilde Sohn, der das zusammengesc Geld auseinanderscharrt, wird enterbt. Nachdem die irdischen Ueberrest Millionärs aber begraben sind — und er konnte keinen Cent mit sich ne — freuen sich die Advokaten; denn es gibt einen fetten Erbprozeß.

Eben jetzt ist diese Geschichte in St. Paul, Minnesota, passirt. Der fache Millionär, der von seinem zusammengekratzten Gelde nichts mitne konnte, hieß Eduard Langevin. Sein wilder Sohn, der die 54,000 D Schulden gemacht, George Langevin. Aber ähnliche Fälle ereignen sich in amerikanischen Großstadt und je wüthender die Jagd nach dem „Allmäc Dollar" betrieben wird, desto zahlreicher werden sie.

Sind die deutschen Familien-Väter nicht klüger und glücklicher, wei *dem Geldsammeln* die Erziehung ihrer eigenen Kinder vorziehen? (Ame

Redaktionsschluß am 17. Juli 1900.

Gebetsmeinungen für den Monat August.*)

Allgemeine Meinung.

Der Friede unter den Völkern durch die Kirche.

Besondere Meinungen.

1. **Mittwoch.** Petri Kettenfeier. Sieben Machabäer. 1,556,628 Danksagungen; Gebet für einander; Bekehrung eines Bruders; ein schweres Anliegen; Entfernung eines Aergernisses; eine Pfarrschule; Wiederherstellung des guten Namens; mehrere besondere Anliegen; Befreiung von Aengstlichkeit.
2. **Donnerstag.** Alphons Liguori, Bek., Kirchenl., Ordensst. (Redemptoristen, 1748). Portiunkula 321,207 Bedrängte; Klugheit; Bekehrung der Sünder; Erlangung des Augenlichtes; Gnade der Behvrrlichkeit; beständige Arbeit; Bekehrung eines Familienvaters. 4)
3. **Erster Freitag.** Auffindung der Reliquien des hl. Stephan. 125,872 Kranke; Verehrung der Reliquien; ein besonderes Anliegen; eine Familie; zwei besondere Anliegen; die Indianermission unter den Navajos; Heilung zweier weher Glieder; die Leser des „Sendbote". 1)
4. **Samstag.** Dominikus, Bek., Ordensst. (O. P., 1231). 14,252,874 verstorbene Mitglieder; Vertrauen auf Maria; ein Dienstmädchen; Tugend des Stillschweigens; Vermiethung eines Hauses; Seelen im Fegfeuer; Bekehrung eines leichtsinnigen Menschen. 5)
5. **Neunter Sonntag nach Pfingsten.** Maria Schnee, (366). 46,956 Lokalbündnisse; Lebenserneuerung; eine schwer kranke Person; zwei Familienväter; zwei besondere Anliegen; Tugend der Reinigkeit und Demuth; Herzensfrieden; Vertrauen auf Gottes Vorsehung.
6. **Montag.** Verklärung Christi. 78,768 Direktoren; Sanftmuth; Tugend der Geduld; Ergebung in Gottes Willen; Aufnahme in's Kloster; Erlangung von Arbeit; Genesung eines kranken Sohnes; zwei Bekehrungen; eine glückliche Reise.
7. **Dienstag.** Kajetan, Bek., Ordensst. (Theatiner, 1547). 74,020 Beförderer; Gehorsam; glückselige Sterbestunde; Gnade der Beharrlichkeit; Bekehrung einer Person; zwei besondere Anliegen; Bekehrung einer Familie; guter Verkauf von zwei Häusern.
8. **Mittwoch.** Cyriakus und Genossen, Märt. (303). Peter Faber, Bek. (S. J., 1546). 25,525,374 Verstorbene; Muth; Friede und Eintracht in zwei Familien; Erkenntniß des Berufes; lohnende Arbeit; Erfolg im Geschäfte; Ergebung in Gottes Willen.
9. **Donnerstag.** Romanus, Mart. (258). 197,022 Gnade der Beharrlichkeit; Heiterkeit; Gnade der Beharrlichkeit; Bekehrung einer verwandten Person; besonderes Anliegen eines Priesters; mehrere besondere Anliegen; Tugend der Reinigkeit. 4)
10. **Freitag.** Laurenz, Diakon (259). 232,714 Jugend; Großmuth; Gesundheit zweier Brüder; standesmäßige Keuschheit; ein kranker Sohn; Heilung von hinfallender Krankheit; Friede und Einigkeit in einer Familie; Gottesfurcht und Besserung des Lebens; eine glückselige Sterbestunde.
11. **Samstag.** Tiburtius und Susanna, Märt. (286—295). 287,589 erste Kommunion; Liebe der Armuth; St. Felix Kirche zu Wabasha, Minn.; Empfang der hl. Firmung; ein junges Mädchen; eine Standeswahl; geistliche Uebungen; eine Kranke; ein besonderes Anliegen.
12. **Zehnter Sonntag nach Pfingsten. Klara,** Jungfr., Ordensst. (Klarissinen, 1257). 1,835,888 Eltern; Ordnung; Gesundheit; Willenskraft; Tugend der Reinigkeit; eine kranke Mutter; Wiedergenesung eines Kranken; Erkenntniß des wahren Glaubens. 6)
13. **Montag.** Johann Berchmans, Bek. (S. J., 1621). Hippolytus und Kassian, Märt. (258). 139,413 Familien; Rosenkranzgebet; Versöhnung zweier Eheleute; Gehör; Gnade der Sakramente; Bekehrung dreier Brüder; Gesundheit des Körpers; glückliche Entbindung; ein Anliegen.
14. **Dienstag.** Eusebius, Bek. (298). 164,317 Versöhnungen; Leutseligkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; Verbreitung des III. Ordens; der Bau einer Abteikirche; Zuwachs einer Abtei; eine eucharistische Zeitschrift.
15. **Mittwoch. Mariä Himmelfahrt.** 2,324,528 Arbeit und Mittel; Freude mit Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Dominikaner; Verbreitung der Rosenkranz-Andacht; Gnade der Beharrlichkeit.
16. **Donnerstag.** Hyazinth, Bek. (O. P., 1257). Rochus, Bek. (1327). 152,598 Geistliche; guter Gebrauch der Zeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Jesuiten; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft. 4)

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

17. **Freitag.** Mammas, Mart. (273). 677,661 Religiosen; Geduld im Kreuze; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Franziskaner; die Verbreitung des Gebetsapostolats.
18. **Samstag.** Agapitus, Mart. (275). Helena, Wittwe (Kaiserin, 328). 163,707 Seminaristen und Novizen; geistliche Wallfahrten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Redemptoristen; Austritt katholischer Männer aus geheimen Gesellschaften.
19. **Elfter Sonntag nach Pfingsten.** Joachim. 213,949 Erkenntniß des Berufes; Gerechtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Augustiner; Verbreitung der Sühnungskommunion. 3)
20. **Montag.** Bernard, Abt, Bek. (1153). 115,124 Pfarreien; Liebe zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom hl. Kreuze; die Missionen unter den Indianern; die Taubstummen.
21. **Dienstag.** Johanna Franziska von Chantal, Wittwe, Ordensst. (Visitation, 1641). 47,800 Schulen; Ruhe des Gemüthes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der häuslichen Andacht. 5)
22. **Mittwoch.** Timotheus und Genossen, Mart. (180). 1,856,825 Obere; Gleichmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom Hl. Geiste; ein guter Angestellter; Bekehrung einer Frau.
23. **Donnerstag.** Philipp Benitius, (Servite, 1285). 471,722 Missionen und geistliche Uebungen; Offenheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der Karmeliten; Befreiung von Rheumatismus; Bewahrung vor Operation. 4)
24. **Freitag.** Bartholomäus, Apostel (71). 812,709 Vereine; Arglosigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Niederlassungen der übrigen geistlichen Genossenschaften von Priestern; Fleiß und Beharrlichkeit.
25. **Samstag.** Ludwig, Bek., König (Frankreich, 1270). 1,215,208 Bekehrungen; Wohlwollen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen der Schwesterngenossenschaften; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.
26. **Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.** Herz Mariä. Zephyrinus, Bisch., Mart. (219). 19,504,000 Sünder; Aufrichtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Hospitäler; das Lehrerseminar; guter Verkauf eines Eigenthums. 2)
27. **Montag.** Joseph Kalasanctius, Bek., Ordensst. (Schulbrüder, 1648) 252,438 Unmäßige; christliche Erziehung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Unterrichtsanstalten; die Erziehung der Waisenkinder.
28. **Dienstag.** Augustin, Bisch., Bek., Kirchenl. (430). 2,407,327 geistliche Gnaden; Mäßigung; die katholische Universität in Washington; die Dienstmädchen; die Missionen im Hl. Lande.
29. **Mittwoch.** Enthauptung des hl. Johannes. 2,119,420 zeitliche Gnaden; Entschiedenheit; die Anliegen des Hl. Vaters; Wiedervereinigung unserer getrennten Brüder; ein krankes Kind; ein Sohn; anhaltende Arbeit.
30. **Donnerstag.** Rosa von Lima, Jungf., (O. S. D., 1617). 843,956 verschiedene Anliegen; Abtödtung; bessere Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; gründliche Kenntniß der Religion. 4)
31. **Freitag.** Raimund Nonnatus, Bek. (1240). Die Anliegen der Bischöfe; Forschung nach Gottes Willen; Bekehrung der liberalen Katholiken; Anhänglichkeit an den Stuhl Petri; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Aufrechterhaltung des Friedens unter den Völkern durch die Kirche.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1900.)

Heft 9. **21. Jahrgang.** **1900.**

(Für den „Sendbote“.)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, Gefäß der Gerechtigkeit und Liebe!

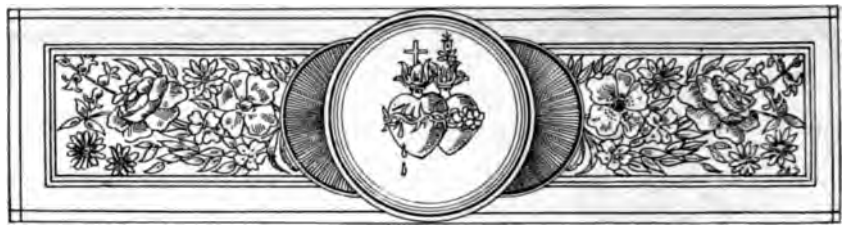
Als die Menschheit war verloren
Durch der ersten Eltern Schuld,
Ward zur Sühne auserkoren
Jesus, Gottes Sohn, voll Huld.

Seinem Vater gab zur Sühne
Er für uns sein Leben dar;
Daß es uns zur Wohnung diene,
Brach sein Herz am Kreuzaltar.

Uns, den armen Adamssöhnen,
Sandte ihn als Retter Gott;
Die Gerechtigkeit versöhnen
Mußte er durch seinen Tod.

Die Gerechtigkeit und Liebe
Einte er im Todesschmerz;
Daß kein Zweifel übrig bliebe,
Oeffnete er uns sein Herz.

Laßt in dieses Herz uns flüchten,
Jetzt, da es in Liebe glüht;
Gnädig wird er uns dann richten,
Wenn die Welt einst Flammen sprüht.



General-Intention für den Monat September 1900.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Der Eifer.

Ehe unser Herr seine Apostel verließ, gab er ihnen den Auftrag: „Gehet hin, lehret alle Völker!“ Obschon dieser Auftrag an erster Stelle die Apostel anging, als Hirten seiner Heerde, so ist er doch auch für uns bestimmt.

Wir Alle müssen denselben Eifer, d. h. die ernste und wirksame Begierde besitzen, die Ehre Gottes und das Seelenheil unserer Mitmenschen zu bewerkstelligen.

Zwei Beweggründe müssen uns dazu bestimmen: Erstens die uns durch das erste Gebot befohlene Liebe Gottes, die uns durchdringen soll und durch welche in uns der Wunsch rege wird, daß Gott von den Menschen erkannt, geliebt und verherrlicht werde, und wirksam wird, indem wir uns bemühen, dieses Resultat herbeizuführen. Zweitens die mit und in dem ersten Gebote enthaltene und befohlene Liebe des Nächsten. Wir müssen den Nächsten lieben wie uns selbst; in Folge dessen müssen wir ihm dieselben Güter wünschen und zu erlangen suchen, die wir uns selbst wünschen und besitzen. Das erste dieser Güter ist ohne Zweifel das Heil und die Rettung seiner Seele. Wenn wir nun den Nächsten aufrichtig lieben, so müssen wir uns bemühen, ihm die nöthigen Gnadenmittel zugänglich zu machen.

Dieses ist der Inbegriff des Eifers eines Christen, welcher jedoch auf verschiedene Weise zur Ausführung kommen kann. Der Priester und Religiose kann sich ausschließlich dieser Pflicht der Nächstenliebe widmen. Nichtsdestoweniger können Weltleute Apostel des Eifers für die Ehre Gottes sein, indem sie sich für ihr Arbeitsfeld den engeren Familienkreis wählen, und ihren Eltern, Kindern, Brüdern, Schwestern, Lehrern, Freunden, Bekannten und Verwandten durch Gebet und gutes Beispiel vorangehen, und so, indem sie ihre Berufspflichten erfüllen, Apostel des Herrn sein.

Diesen Eifer zu entwickeln, hat sich die Herz-Jesu-Andacht und das Gebetsapostolat zum Ziele gesetzt, um aus Liebe zu Dem, der uns zuvor geliebt hat, seine Ehre und das Seelenheil der durch sein kostbares Blut erkauften Seelen sicher zu stellen.

Die General-Intention für den Monat Oktober wird sein: Die *Genugthuung.*

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

September.

Das mitleidsvolle Herz Jesu.

Wo könnten wir wohl ein Herz finden, das milder und zärtlicher wäre, das ein größeres Mitleid mit unserm Elende hätte, als das göttliche Herz Jesu? — Seine mitleidsvolle Theilnahme bewirkte, daß er vom Himmel auf die Erde herabkam; sie legte ihm die Worte in den Mund, daß er jener Hirte sei, der gekommen, seinen Schäflein das Leben zu ertheilen. Um uns Sündern Vergebung zu erlangen, ward er ein Opfer am Kreuze, um durch sein Leiden die Strafe zu erdulden, die wir verdient hatten. Noch heute läßt ihn dieses Mitleid und seine Barmherzigkeit gleichsam zurufen: O Menschen, warum fliehet ihr mich, um ewig verloren zu gehen? Erkennet doch, daß ich euren Untergang nicht will. Entfernet alles Mißtrauen aus eurem Herzen; wenn ihr nur zu mir zurückkehren wollt, so kommet und ihr werdet das Leben wiederum erhalten. „Kommt zurück und lebet!"

Dieses Mitleid bewegt ihn, auch heute noch zu uns zu sagen, daß er jener liebevolle Vater ist, der seinen Sohn, welcher ihn verachtet, dennoch nicht von sich stößt, ihn sogar, wenn er reuevoll zurückkehrt, zärtlich umarmt und all' seiner Vergehen nicht mehr eingedenk ist. — So verfahren die Menschen nicht. Wenn sie auch verzeihen, so vergessen sie doch die Beleidigungen nicht, die man ihnen zugefügt, und es regt sich in ihrem Herzen noch immer eine Neigung zur Rache. Wenn sie sich aus Furcht vor Gott nicht rächen, so empfinden sie doch immer einen großen Widerwillen, mit denen umzugehen, von denen sie beleidigt wurden. Jesus hingegen verzeiht dem reumüthigen Sünder, schenkt sich ihm hier auf Erden sogar in der hl. Kommunion und theilt sich ihm mit im Himmel, ohne auch nur den geringsten Abscheu zu zeigen. Wäre es wohl möglich, ein liebenswürdigeres und mitleidsvolleres Herz zu finden?

Bevor wir Jesum beleidigten, hatten wir keine einzige von den vielen *Gnaden verdient*, mit denen er uns überhäuft hat. Er

hat uns erschaffen; er hat uns mit so vielen Erleuchtungen begnadigt und mit so großen Vorzügen ausgestattet — und Alles, ohne daß wir es verdienten. Aber seitdem wir ihn beleidigten, waren wir nicht nur dieser Gunstbezeugungen unwürdig, sondern haben verdient, von ihm verlassen und in die Hölle gestürzt zu werden. Aber seine Liebe und sein Mitleid bewirkte, daß er uns am Leben erhielt und unsere Bekehrung abwartete. Seine mitleidsvolle Barmherzigkeit hat uns erleuchtet und Verzeihung angeboten. — O göttliches Herz Jesu, bewahre mir dies Mitleid auch in Zukunft. Ertheile mir die nöthige Gnade, die Kraft und Erkenntniß, nie wieder undankbar gegen Dich zu werden. Wie dürfte ich auf Dein Mitleid rechnen, wenn ich voll des Undankes mich wieder von Dir trennte und Deine Freundschaft verachtete? Gestatte nicht, daß ich jemals von Dir getrennt werde!

Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit.

Im frühen Mittelalter wurden im Religionsunterrichte sechs Werke der leiblichen Barmherzigkeit gezählt; es sind diejenigen, welche der Herr bei der Schilderung des Weltgerichtes nennt. (Matth. 25, 34.) Bezeichnend ist eine Stelle in der 13. Predigt Bertholds von Regensburg (bei Göbel, S. 209), welche den Wegebau in der Reihe der christlichen Liebeswerke aufzählt und geradezu als Gottesdienst hinstellt. Der berühmte Minderbruder und Bußprediger des 13. Jahrhunderts sagt darin: „Da Gott dem Menschen alle Dinge zu Nutz und zu Dienst geschaffen hat und Gott selber dem Menschen dient und ihm gedient hat und ihm die Engel zu Dienst geordnet und zu Dienst geboten hat, daß sie uns dienen müssen, so ist es auch billig und geziemend, daß ihm der Mensch von ganzem Herzen diene. Er muthet uns nichts zu, als was wir vollbringen können. Wer wohl mag, der thue auch wohl. Wer reich ist, der soll Almosen geben, Wege und Stege machen, Spitäler begaben, die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden, die Fremden beherbergen und die sechs Werke der Barmherzigkeit thun allesammt." Diesen Matth. 25, 34 genannten sechs Werken der leiblichen Barmherzigkeit hat die Kirche ein siebentes hinzugefügt nach Tobias 12, 12: „Als Du mit Thränen beteteſt und die Todten begrubeſt und Dein Mahl verließeſt und die Todten während des Tages verbargeſt und bei Nacht ſie begrubeſt, da habe ich Dein Gebet vor den Herrn gebracht." Es kam übrigens schon bald nach der Zeit Bertholds auf, die Werke der leiblichen Barmherzigkeit nach der heiligen Siebenzahl zu ordnen. Die noch erhaltenen Bildwerke der christlichen Kunst beweisen das. So findet sich im nördlichen Seitenschiffe der St. Jakobs Kirche zu Leutschau (Ungarn) eine Darstellung aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, auf welcher die sieben Werke der leiblichen Barmherzigkeit den sieben Todsünden gegenüber gestellt sind. Berühmte Darstellungen finden sich in Fresken von Raffaelino del Garbo in dem Oratorium der Kongregation der Buonomini zu Florenz und in Terracotta-Reliefs von della Robbia (um 1528) an der Façade des Krankenhauses zu Pistoja.

(Für den „Sendbote".)

Die gesellschaftliche Ordnung.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

VIII. Arbeit.

Zur Arbeit ist jeder Mensch auf Erden berufen, mag nun diese Arbeit mit dem Kopf und Geist, oder mit Arm und Hand ausgeführt werden; mag sie dazu dienen, die natürlichen Fähigkeiten zu bethätigen und zu bilden, oder sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, oder dem hilfsbedürftigen Nebenmenschen Gutes zu erweisen: jeder Mensch hat Beruf zur Arbeit. Alle Menschen gehören folglich im weiteren Sinne zur arbeitenden Klasse.

Wie aber der menschliche Körper aus vielen verschiedenen Gliedern besteht, von denen jedes seinen Zweck und seine eigenen Verrichtungen hat, und die doch vollkommen gleichmäßig in gegenseitiger Abhängigkeit zu einem Ganzen verbunden sind, so müssen sich auch am Körper der menschlichen Gesellschaft verschiedene Glieder finden. Es muß da sein ein Haupt um zu regieren, Augen um über Andere zu wachen, Ohren um die Beschwerden Anderer zu hören, Lippen um Befehle zu ertheilen oder über Recht und Unrecht zu entscheiden; aber auch Arme und Hände, um für den nothwendigen Lebensunterhalt die erforderlichen äußerlichen Arbeiten zu verrichten, Füße um überall hinzugehen, wo die Sorge für zeitliche Angelegenheiten es erfordert. Die Handwerker, Taglöhner, Knechte, Dienstboten u. s. w. sind Arbeiter im strengen Sinne genommen; sie sind in der menschlichen Gesellschaft die Arme, Hände und Füße. Nach den Grundsätzen der Welt ist ihre Stellung eine niedrige; und doch ist es von der größten Wichtigkeit, auch wenn man die Sache vom rein weltlichem Standpunkte aus betrachtet, daß der Arbeiter seine Stelle gut ausfüllt und mit seiner Lage zufrieden ist. Wenn ein Glied leidet, so leidet der ganze Körper.

Die Unzufriedenheit unter den Arbeitern, die verschiedenen Ausstände (Strikes), Unruhen, anarchistische, sozialistische und revolutionäre Bestrebungen unter ihnen gereichen der menschlichen Gesellschaft mehr oder weniger zum Nachtheil und bilden einen Krebsschaden, an welchem sie krank darniederliegt. Der Arbeiter murrt über seinen Arbeitgeber, der Knecht über seinen Herrn, der Arme über den Reichen. Sie bedenken nicht, daß diese höheren Stände für die Fortdauer der menschlichen Gesellschaft ebenso nothwendig sind, wie die niedern. Es fehlt bei Allen mehr oder weniger die Zufriedenheit. Mag der Arbeiter auch alle gesetzlichen und gerechten Wege einschlagen, um sein Recht zu behaupten und seine Lage zu verbessern; mag er auch alle Erfindungen und Entdeckungen der *neuesten Zeit aufwenden*, um sich das Leben bequemer zu

machen, es bleiben immer noch viele Entbehrungen und Mühen mit seinem Stande verbunden. Es ist darum für ihn eine Hauptsache, die Kunst zu lernen, wie man ungeachtet aller Beschwerden innerhalb der Schranken seines Standes immer zufrieden sein kann. Diese Zufriedenheit ist die Grundlage jedes zeitlichen Glückes und die Vorbedingung dazu.

Unzählige Arbeiter werden gerade dadurch unglücklich, daß sie nach einem vermeintlichen Glücke streben, das sie entweder gar nicht, oder nur auf unrechtmäßigem Wege erlangen können. Wenn der Arbeiter, dem die Unzulänglichkeit der irdischen Dinge fühlbar wird, sich mit der Hoffnung auf die himmlischen nicht gedulden kann, so wähnt er, sein Glück wäre geschaffen, wenn er das hätte, was Andere haben. Das ist der tiefe Grund des verderblichen Trachtens jener, vor welchen unser Hl. Vater, Leo XIII., in seiner Enzyklika vom 28. Dezember 1878 gewarnt hat: „Verlockt durch jene Gier nach zeitlichen Gütern, welche die Wurzel aller Uebel sind, durch jene Habsucht, welcher nachjagend Einige abgeirrt sind vom Glauben, greifen sie das auf dem Naturgesetz beruhende Eigenthumsrecht an und wollen, in abscheulich verbrecherischer Weise, was immer durch rechtmäßigen Erbschaftstitel, oder durch Geistes- und Händearbeit, oder durch Sparsamkeit erworben ward, rauben und zum Gemeingut machen." Ganz anders urtheilt der Christ. Der vom Willen Gottes abhängige und an den Fügungen seiner Vorsehung erkennbare Beruf ist die höchste Richtschnur seiner Wünsche und Bestrebungen. Darum weiß er auch dann sich zufrieden zu geben, wenn ihm solche Güter mangeln, welche nach menschlicher Anschauungsweise als schätzbar gelten. Dies gilt nicht blos von den sogenannten Glücksgütern, sondern auch von Charaktereigenschaften, Talenten, Wissenschaft, Aemtern, Einfluß und dergleichen. Der Wille Gottes ist die Richtschnur seines Handelns und seiner Bestrebungen.

In diesem Geiste beurtheilt, ist der Arbeiterstand in der That ein erhabener. Es kommt nur darauf an, daß die Arbeiter selbst die Erhabenheit ihres Berufes erkennen und ihn demgemäß ausüben. Dann erst wird von einem wahren Glück und Fortschritt die Rede sein können. Somit finden die Arbeiter nur im Christenthum, nur in der katholischen Kirche, den hohen Werth, die Vortheile ihres Standes; denn ohne Christenthum ist der Arbeiterstand verächtlich. Das Christenthum hat die Handarbeit geheiligt, während im Heidenthum der Arbeiterstand gleichbedeutend war mit dem Sklavenstand. Der Sohn Gottes wollte als Sohn eines Handwerkers gelten, hat sich sogar selbst der Handarbeit unterzogen. Ihm ist die große Umwälzung zu verdanken, welche im Laufe der Jahrhunderte zu Gunsten der arbeitenden Klasse stattgefunden hat. Wenn jetzt noch Manches zur Verbesserung ihres Looses zu geschehen hat, so kommt das daher, weil die Welt von jeher das Christenthum so bitter bekämpft hat und noch bekämpft.

Man spricht viel hin und her, welche Maßregeln man ergreifen müsse, um das Loos der Arbeiter zu erleichtern. Sogenannte Volksbeglücker treten auf und versprechen in dieser Hinsicht Großes zu leisten, aber leider stellt es sich *gewöhnlich heraus*, daß sie vor Allem das eigene „Ich" sicherstellen, sich selbst zu *bereichern suchen*, viel versprechen und wenig leisten und ihre Anhänger mit

Phrasen abspeisen. Droht irgendwie Gefahr, so sind sie die ersten, welche ihre Genossen im Stich lassen und sich selbst in Sicherheit bringen. Wenn es gut geht, führen sie das große Wort; kommt es zur That, zu Ausschreitungen in ihrem Sinne, dann sind sie nirgends zu finden.

Viele glauben, durch Gründung von Arbeitervereinen dem Arbeiterstande helfen zu können. Sollen diese gedeihen, so müssen sie von echt christlichem Geiste durchdrungen sein, müssen nach christlichen Grundsätzen geregelt und geleitet werden. Nur unter dem Schutze der Kirche werden sie das ihnen vorgesteckte Ziel erreichen. Das lehrt die Erfahrung. Als ein besonderes Zeichen, daß im Christenthum der gute Geist nicht ausstirbt, muß die Erscheinung bezeichnet werden, daß auch katholische Arbeiter begonnen haben, Vereine, Gesellschaften u. s. w. zu bilden. Katholische Arbeitervereine entspringen mehr oder weniger dem Bedürfnisse, durch Vereinigung sich gegenseitig zu helfen, wie es die christliche Liebe lehrt, um die Segnungen zu ernten, welche der Herr denjenigen verheißen hat, die in seinem Namen versammelt sind. Würde die Welt nicht viel glücklicher werden, wenn es allerorts echt katholische Arbeitervereine gäbe, in denen christliche Grundsätze zu allgemeiner Verbreitung und Anwendung gelangen würden? So lange jedoch die systematische Beeinträchtigung der Rechte der Kirche, so lange das Wiederaufleben des heidnischen Geistes in der Gesellschaft und Familie das Hauptkennzeichen unserer Zeit ist, so lange kann auch von Verbesserung der Lage des Arbeiters nicht die Rede sein.

Merkwürdige Bekehrung.

Der wohlbekannte, berühmte General Rosecrans, noch Protestant, ging mit einem anderen Offizier des Weges entlang und hatte gerade einen Steg betreten, als er einen armen Mann mitten auf dem Stege erblickte. Dieser aber ging zurück, um die Offiziere zuerst passiren zu lassen. General Rosecrans dankte ihm freundlich, und fragte ihn, was er denn in seinem Pack trage. „Ich verkaufe katholische Bücher," sagte der Hausirer unbefangen. Nun sagte Rosecrans zu seinem Begleiter: „Wir haben schreckliche Dinge über die Papisten gehört; laßt uns doch sehen, was sie von sich selbst zu sagen haben." Er kaufte für sich „Der wohlunterrichtete Katholik" (in Englisch) und für seinen Freund einige andere Bücher. Ob sie gut studirt haben? Freilich. Der andere Offizier ist der Paulist Rev. Father Deschon, und General Rosecrans wurde ein guter Katholik, und erzog seine Kinder gut katholisch. Sein ältester Sohn starb als Paulistenvater, und zwei seiner Töchter wurden Ursulinerinen. Frau Rosecrans glaubte zuerst, der General habe sehr übel gethan, katholisch zu werden, und erst nach Jahren leuchtete auch ihr das Licht der Gnade. — Soviel Gutes ist entstanden durch die demüthige Höflichkeit eines armen Mannes.

— Wahre Freundschaft schließt öfteren Tadel nicht aus; nur mit Heuchelei verträgt sie *sich nicht.*

(Für den „Sendbote“.)

Die Hochzeit zu Kana.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Als der Erlöser zum zweiten Male an das Ufer des Jordan kam und dort seine ersten Jünger um sich schaarte und mit ihnen nach Galiläa zurückkehrte, ward er mit Maria nach Kana in Galiläa zu einer Hochzeit geladen. Jesus und seine Mutter verschmähten es nicht, auf diesem Feste zu erscheinen, um durch ihre hl. Gegenwart eine Vereinigung zu heiligen, welche durch den Leichtsinn der Weltkinder gar oft in sündige Ausschweifung ausartet. Der Heiland wollte auch, so sagen die hl. Väter, hierdurch die Ehe heiligen, und sie zur Würde eines Sakramentes des neuen Bundes erheben, indem er die Verbindung von Mann und Weib segnete und bekräftigte. — Während nun alle Gäste sich der Freude hingaben, mußte ein Vorfall die frohe, freudige Stimmung trüben: es ging der Wein vor der Zeit aus. Mochte die Ankunft neuer Gäste oder die Dürftigkeit der Brautleute daran schuld sein, groß war jedenfalls die Verlegenheit der Brautleute. Sobald aber die seligste Jungfrau dieselbe bemerkte, näherte sie sich Jesus und sagte zu ihm ganz leise: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Diese kurzen Worte zeigen den Glauben, das Vertrauen, das zarte Mitgefühl und die Klugheit der allerseligsten Jungfrau.

Kein Zweifel, Maria begehrte von Jesus ein Wunder, eines jener außergewöhnlichen Zeichen, welche später die Sendung Christi beglaubigen sollten. Das wollte denn Jesus auch zu erkennen geben. „Und Jesus sprach zu ihr: Weib, was ist das mir und Dir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Diese Worte werden von manchen Schriftauslegern so erklärt, als seien sie zu verstehen: Warum bittest du mich jetzt schon, da doch der für meine Wunderwerke festgesetzte Zeitpunkt noch nicht gekommen ist? — Maria aber, überzeugt, erhört zu sein, wandte sich alsbald an die Diener und sprach zu ihnen: „Alles, was er euch sagen wird, das thuet.“ — „Gewiß hätte Maria den Dienern eine solche Anweisung nicht gegeben,“ sagt der hl. Gaudentius, „wenn sie nicht, erleuchtet vom Hl. Geiste, den Sinn der Worte Jesu vollkommen verstanden und das Wunder, das sich bald vollziehen sollte, vorhergesehen hätte.“ Andererseits aber zeigen die Worte und das Verhalten Mariä ganz deutlich, daß die Antwort Jesu ihr gegenüber weder Tadel, noch irgend etwas Demüthigendes oder Hartes enthielt; eine Lästerung, welche gewisse Irrlehrer gegen die seligste Jungfrau zu schleudern wagten. — Daß in dem Worte „Weib“ *keine Unfreundlichkeit*, Härte oder Unehrerbietigkeit enthalten war, geht auch *daraus klar* und deutlich hervor, daß der göttliche Heiland noch sterbend am

Kreuze seiner Mutter gegenüber sich eben desselben Ausdruckes bediente: „Weib, siehe Deinen Sohn!“

Jesus wird also zu Ehren seiner Mutter die Zeit seiner Wunderwerke beschleunigen. „Es standen aber,“ so erzählt der Evangelist, „daselbst sechs

Die Hochzeit zu Kana.

steinerne Wasserkrüge, zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, von denen jeder zwei bis drei Maß hielt. Und Jesus wandte sich an die Diener mit den Worten: Füllet die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben an. Und Jesus sprach zu ihnen: Schöpfet und bringet es dem Speisemeister.“ Dieser kostete von dem Wasser: es war zu Wein geworden! Und nicht wissend, woher

dieser Wein kam, rief er den Bräutigam zu sich und sprach verwundert: „Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf, und dann, wenn sie genug getrunken haben, den geringern. Du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt.“

Wunderbarer Erfolg der wohlthätigen Mittlerschaft Mariä! Der Ueberfluß nicht minder, als die vorzügliche Güte dieses Weines bezeugte es klar, mit welcher Freigebigkeit Jesus den leisesten Wünschen seiner geliebten Mutter entspricht und willfährt. — Hier ist noch zu bemerken, daß auf die Fürsprache Mariä das „erste öffentliche Wunder“, welches Jesus wirkte, vollbracht wird; daß die Zeit der Wunder Jesu beschleunigt wurde, und daß endlich dieses Wunder zur Befestigung des Glaubens der ersten Apostel dienen sollte. Die Mittlerschaft Mariä bei ihrem göttlichen Sohne ist also allvermögend. Die Brautleute zu Kana waren die ersten, welche diese trostreiche Erfahrung machten. Die hl. Kirche hat seitdem bei tausenderlei Anlässen und Gelegenheiten die wohlthätigen Wirkungen dieser Mittlerschaft erfahren. Darum ermuntert sie denn auch unaufhörlich ihre Kinder, ein volles, unbedingtes Vertrauen auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, auf die Mittlerschaft der Mutter Gottes und der Menschen bei ihrem göttlichen Sohne zu setzen. Und wer von uns muß nicht eingestehen, daß auch er ihr diese oder jene Gnaden und Wohlthaten zu verdanken habe? Wenn wir unsere Sache in ihre Hände legen, so sind wir des Erfolges sicher. Sollte sie nicht besser als wir die Mittel kennen, das Herz Jesu zu unsern Gunsten zu bewegen, dessen Huld wir leider nur zu oft durch unsere Undankbarkeit zu verlieren verdient haben?

Die Auffindung des hl. Kreuzes.

Nachdem der römische Kaiser Konstantius Chlorus im Jahre 306 gestorben war, kam Konstantin, der sich vom Volke Britanniens zum Kaiser hatte ausrufen lassen, nach Rom, um den mit weit überlegener Truppenmacht versehenen Maxentius zu entthronen.

Konstantin, im christlichen Glauben unterrichtet, rief den Gott der Christen um Hilfe an. Als er nun im Jahre 311 an der Spitze seines kleinen Heeres in Italien einzog, erblickten er und seine Soldaten am Himmel ein großes strahlendes Kreuz mit der Umschrift: „In diesem Zeichen wirst Du siegen.“ Er ließ deswegen ein Abbild dieses Kreuzes an seiner Fahne anbringen, zog siegend in Rom ein und wurde zum Alleinherrscher des römischen Reiches ernannt. Sein erster Akt war die Einführung der christlichen Religion als Staatsreligion.

Sodann ließ er seine Mutter Helena an den kaiserlichen Hof berufen, ihr *große Besitzungen* schenkend, womit sie Kirchen beschenkte und Almosen unter *die Armen vertheilte*. Worin sich aber Helena am meisten auszeichnete und

weshalb sie einen großen Ruf in der ganzen Christenheit hinterließ, das war die Auffindung des hl. Kreuzes.

Die Heiden hatten aus Haß gegen die Christen die hl. Stätten mit Schutt bedeckt. Die heidnischen Kaiser hatten auf dem Kalvarienberge einen Tempel und eine Statue der Venus errichtet, auf der Grabesstätte einen Jupitertempel, und zu Bethlehem einen Tempel des Adonis.

Die Auffindung des hl. Kreuzes.

Sie machte daraufhin den durch Werke der Demuth und Wohlthätigkeit berühmten Wallfahrtszug nach Jerusalem.

Nachdem man alle alten Ueberlieferungen nachgeforscht, die heidnischen Tempel zerstört und den Schutt entfernt hatte, fand man in einer Zisterne drei

Kreuze mit den Nägeln. Welches war nun aber das Kreuz, an dem der Erlöser hing? Auf Anrathen des hl. Makarius, damaligen Bischofs von Jerusalem, wurden öffentliche Gebete verrichtet, um von Gott selbst die richtige Antwort zu erlangen.

Auf die Erleuchtung Gottes hin, ließ der Bischof die drei Kreuze zu einer schwer kranken Frau bringen und dieselbe mit den Kreuzen berühren. Bei Berührung der zwei ersten Kreuze bemerkte man keine Veränderung an der kranken Person; bei Berührung des dritten Kreuzes jedoch wurde die kranke Frau augenblicklich geheilt.

Welche Freude für die fromme Kaiserin! Drei Jahrhunderte war das Zeichen des Heiles verborgen geblieben. Sie ließ daher am Orte der Auffindung eine große und herrliche Kirche bauen und darin den größten Theil des Kreuzes in einem kostbaren Kasten aufbewahren. Den zweiten Theil desselben ließ sie ihrem Sohn Konstantin nach Konstantinopel bringen, wo derselbe unter großer Feierlichkeit empfangen wurde. Den dritten Theil des Kreuzes schickte sie nach Rom, wo derselbe in einer prachtvollen Kirche, welche Konstantin und seine Mutter Helena errichten ließen, untergebracht wurde.

Drei Jahrhunderte später wurde jedoch Jerusalem von dem Perserkönig Chosroes erobert und dieses kostbaren Schatzes beraubt.

Auf die Nachricht von diesem Unglück raffte sich der Kaiser Heraklius auf, organisirte einen Kreuzzug gegen die Feinde des Glaubens und des römischen Reiches, und nach einer Reihe von Siegen überwand er den Perserkönig und zwang ihn zur Herausgabe des kostbaren Schatzes. Der Kaiser trug selbst das hl. Kreuz, als die kostbarste Siegestrophäe, unter dem Jubel der siegreichen Armee und des ganzen Volkes, in die hl. Stadt hinein.

Dieses Ereigniß gab Veranlassung zur Einsetzung des Festes der Kreuzerhöhung, welches in der ganzen Kirche am 14. September gefeiert wird.

— Es wird oft behauptet, daß von den katholischen Einwanderern und deren Nachkommen die Hälfte ihren Glauben verloren hat, daß wir hier in den Ver. Staaten also anstatt 10 Millionen wenigstens 20 Millionen Katholiken haben sollten. In J. Tardivel's Buche über „Die religiöse Lage in den Ver. Staaten" wird diese Frage eingehend besprochen und ein gewisser Jean Paul antwortet darauf im "Globe Review", wenn so viele Eingewanderte abgefallen seien, so liege die Schuld vielleicht eher an der Sorte Glauben, den sie mitgebracht als an den hiesigen Verhältnissen; sie hätten bei ihrer Ankunft hier im Lande jedenfalls den Keim des Abfalls schon in sich getragen. Bei Manchen wird das wohl der Fall gewesen sein; es ist aber nicht anzunehmen, daß die Einwanderer weniger fest im Glauben waren, als ihre Landsleute, welche in der alten Heimat zurückblieben. Die meisten katholischen Einwanderer kamen aber aus Deutschland und Irland, und daß die katholische Kirche dort in den letzten hundert Jahren solche bedeutende Verluste zu verzeichnen hätte, könnte *nicht behauptet* werden. Daher muß die Ursache in den hiesigen Verhältnissen *liegen* und sonst nirgends.

(Für den „Sendbote“.)

Die ehrwürdige Creszentia von Kaufbeuren, aus dem Dritten Orden des hl. Franziskus.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

IV. Im Kloster.

Gott fügt es oft, daß Seelen, die einen hohen Grad von Heiligkeit erreichen sollen, auf viel Verachtung und Widerspruch von Seite der Menschen stoßen, zumal von solchen, von denen sie es gar nicht erwartet hätten. So wurde der jungen Ordensfrau das bitterste Leid angethan von der Oberin selbst. Die Schwergeprüfte war darauf vorbereitet, denn sie sah einst den lieben Heiland mit einem schweren Kreuze beladen aus der Zelle der Oberin treten. Weil sie gegen ihren Willen, aus Rücksicht für den Bürgermeister die arme Weberstochter aufnehmen mußte, suchte die Oberin ihr den Ordensstand so sauer zu machen, daß sie von selbst wieder ginge; doch es war umsonst. Sie wurde von dieser Oberin und jenen, die ihr zur Seite standen, mehr als Sklavin denn als Mitschwester behandelt. Alles wurde ihr schlecht ausgelegt, sogar ihre Tugenden als Fehler vorgeworfen. Neid und Eifersucht, denen das weibliche Gemüth so leicht zugänglich ist, leisteten das Menschenmögliche. Sie konnte gar nichts recht machen. Ihr Schweigen galt als Trotz, ihre Geduld als Gefühllosigkeit, ihre Freundlichkeit als Scheinheiligkeit. Es wurden ihr die schwersten und niedrigsten Arbeiten, ohne Rücksicht auf ihren schwächlichen Körper, aufgetragen. Zum gemeinsamen Tische wurde sie selten zugelassen, sie mußte sich mit den Ueberresten begnügen. Oft wurde sie vor Fremden gedemüthigt und lächerlich gemacht. Alles nahm sie schweigend und mit Geduld an. — Was sagen dazu die Empfindlichen, die oft über ein einziges unsanftes Wort aus Rand und Band gerathen?

Ereifern wir uns aber nicht zu sehr über jene Personen, welche der heldenmüthigen Novizin ihre Probezeit gar so schwer gemacht haben. Das hat Gott so gefügt, weil er diese Seele auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit führen wollte. In den meisten Lebensgeschichten der Heiligen liest man wohl von ihren Tugenden, von ihren guten Werken und Segnungen; aber man liest nur selten, wie sie zu ihrer Heiligkeit gekommen, wie sie es angegriffen, in schweren, heldenmüthigen Kämpfen solche Tugend und Heiligkeit zu erringen, zu erlernen, sich anzuüben und eigen zu machen; wir werden auch nicht immer daran erinnert, auf welchen Wegen der liebe Gott seine Auserwählten zu solcher Höhe geführt habe. Darum betrachten wir auch die Heiligen vielfach als geisterhafte Wesen, die hoch über den Wolken stehen, und denken nicht

an deren Nachahmung oder Nachfolge. Da aber der Zweck dieser Lebensbeschreibung ist, zu wissen, wie die selige Creszentia heilig geworden ist, und wie wir ihr auf dem Wege zur Heiligkeit nachfolgen können, so dürfen wir auch nicht verschweigen, was sie dabei zu erdulden hatte, damit wir, wenn es uns nicht ganz nach Wunsch und Willen geht, uns nach ihrem Beispiele richten. Auch ihr thaten die Verfolgungen wehe, aber da sie gescholten wurde, schalt sie nicht wieder; sie ließ Alles in schweigender Geduld über sich ergehen und blieb dabei, daß sie nun einmal das Rechte und Wahre sich erwählt habe. Die Zeit und die Geschichte haben bewiesen, daß ihre Heiligkeit kein Schein gewesen, sondern echte und rechte Heiligkeit, die aus Gott kommt und zu Gott führt. Zeit und Geschichte haben bewiesen, daß die selige Creszentia keine Thörin gewesen, daß aber ihre heldenmüthige Demuth sie befähigt und gekräftigt habe, sich zu einer hohen Stufe der Heiligkeit emporzuringen und für das Kloster, in welchem sie so vieles Bittere leiden mußte, auf Jahrhunderte hinaus höchst segensreich zu wirken.

Zu den Verfolgungen von Seite der Menschen, welche Creszentia zu bestehen hatte, kamen noch Plagen von Seite des Teufels. Daß eine solche Plage möglich ist, zeigt uns das Leben des Dulders Job schon in den ältesten Zeiten, und sehr häufig kehren die gleichen Erscheinungen im Leben heiliger Christen wieder, wie es aus unwiderleglichen Zeugnissen erwiesen ist. Der böse Feind suchte die angehende Klosterfrau unzufrieden zu machen, indem er ihr erschien und zu ihr sprach: „Geh' heim, Dein Vater erwartet Dich; dort hast Du es nicht so schlecht." Ihre Antwort war: „Wer ist wie Gott? Ich bin bereit, noch Schlimmeres zu leiden." Zweimal erschien ihr dieser Lügner von Anbeginn in Gestalt von Schwestern, brachte weltliche Kleider mit und sagte: „Geh', Deine alten Eltern haben Dich nothwendig." — „Deinetwegen bin ich nicht in's Kloster gegangen," antwortete sie, seine List durchschauend, „und deinetwegen verlasse ich es nicht." Da der Teufel mit Lüge und Täuschung nichts erreichte, richtete er seine ganze Wuth gegen dieses arme Schlachtopfer, zu dem Jesus bei Ablegung der hl. Gelübde gesagt: „Nun habe ich Dich zu meiner Braut angenommen. Geh' hin, leide und streite; ich werde mit Dir sein und meine Mutter wird Dich in ihren mächtigen Schutz nehmen." Mit Gottes Zulassung erschien ihr der Teufel in ihrer Zelle, quälte und mißhandelte sie. Ihr Kopf wurde oft heftig auf den Boden aufgeschlagen, so daß sie aus Mund und Nase blutete; in der Nacht wurde sie nicht selten von Schreckbildern umgeben, wie sich das im Leben vieler Heiligen findet. Sie glaubte sich von Schlangen, Kröten und giftigem Gewürm umgeben. Einigemal wurde sie gewaltsam aus dem Bette gerissen und fortgeschleppt, in den Mühlbach oder unter das Holz geworfen. Oft war sie arg verwundet und halb todt.

Das dauerte so fort drei Jahre nach ihrer Profeß und brachte die Schwestern erst recht gegen sie auf. Man hielt sie für eine Hexe und entzog ihr sogar die eigene Zelle. Sie hatte, wie der liebe Heiland, nichts, wohin sie ihr geplagtes *Haupt* legen konnte. Das litt sie still zwei Jahre lang. Zu all' diesen *unerhörten* Plagen und Demüthigungen kamen noch falsche Anklagen bei den

Beichtvätern und geistlichen Obern. In Folge dessen wurde sie in ein finsteres Loch gesperrt und fast gänzlich ohne Nahrung gelassen. Dort empfing sie von Gott himmlische Tröstungen und Gnaden. Aus allen diesen Kämpfen ging die demüthige Braut Christi siegreich hervor. Gott führte sie durch Nacht zum Licht.

V. Novizenmeisterin und Oberin.

Wie in der Natur, so wechseln auch im menschlichen Leben Wolken und Sonnenschein mit einander ab. Endlich kam die Zeit, wo Creszentia's Prüfungen ein Ende nehmen sollten. Bei einer Wallfahrt in das von Kaufbeuren sechs Stunden weit entfernte Kloster Lechfeld wurde sie von den Plagen des Teufels auf immer befreit. Bei dieser Wallfahrt, die sie auf Geheiß der lieben Mutter Gottes unternahm, geschahen einige ganz merkwürdige Dinge. In ihr Kloster zurückgekehrt, fand sie bald Alles ganz anders, Personen und Verhältnisse. Die harte Oberin wurde abgesetzt. Ihr Name ist nicht in das Verzeichniß der Vorsteherinen des Klosters aufgenommen. Die neue Oberin, fromm, liebevoll und verständig, schenkte der geprüften Mitschwester das größte Vertrauen, machte sie zur Novizenmeisterin und später zur Lehrerin. Creszentia hatte die Gabe, alle Menschen mit hl. Freude zu erfüllen, die um sie waren. So wurde sie schnell der Liebling Aller und der eigentliche Mittelpunkt des Hauses. Man schätzte sie um so mehr, als durch ihr Gebet ein auffallender Segen auch in zeitlicher Beziehung in das sonst so arme Kloster einkehrte. Auf ihr Gebet hin fand öfters eine wunderbare Vermehrung von Mehl, Brod und Wein statt. Sie hatte auffallende körperliche Leiden, von denen sie manchmal ganz plötzlich geheilt wurde. Glühende Hitze brannte in ihren Adern und erzeugte einen fortwährenden Durst. Heftiges Seitenstechen machte ihr das Gehen unmöglich. Aerztliche Hilfe schlug nie bei ihr an. Ihr ganzes Ordensleben war Leiden, Gebet und Arbeit — einundvierzig Jahre lang, und sie trug ihre Leiden nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Freuden. Ihr Gebet war demuthsvoll und voll Vertrauen; sie hat es begriffen, das Wort des Herrn: „Ihr sollt allzeit beten." Ihre Arbeit war nur eine Fortsetzung des Gebetes, ein Gottesdienst, geheiligt durch die gute Meinung. So wurde sie Allen ein Muster.

Auch ihre äußere Erscheinung war geeignet, sie beliebt zu machen. Creszentia war von mittlerer Größe und wohlgestaltet; der Ausdruck ihres Gesichtes war geistreich, heiter und fröhlich, dabei voll Würde und Ernst. Ihre Gestalt war zart, die Gesichtsfarbe weiß und angenehm geröthet. Ihre Stimme hatte großen Wohlklang und ihre Worte hatten eine ergreifende Wirkung. In ihrer ganzen Erscheinung prägten sich jungfräuliche Sittsamkeit, edler Anstand, hohe Würde aus. Man fühlte, daß nur eine edle, tugendhafte Seele in einer solchen Hülle wohnen könne.

Creszentia brachte die vom Hl. Geiste in die Seele gelegten theologischen Tugenden zur höchsten Entwicklung. Der christliche Glaube war die Grundlage ihres wunderbaren Lebens; sie dachte, redete, handelte, lebte ganz aus dem Glauben. Das erhielt sie allzeit fröhlich. Ihre Stärke war die christliche Hoffnung. Vom Hl. Geiste entzündet, war ihre Liebe ohne Rückhalt, jene

Liebe, die der hl. Paulus im Korintherbriefe so herrlich schildert. Die sittlichen Tugenden besaß sie in heldenmüthigem Grade; sie wurzelten in den vier Kardinal- oder Grundtugenden. All' das, verbunden mit ihren ausgezeichneten Naturanlagen, mußte diese bescheidene Magd des Herrn auf den Leuchter stellen. Das geschah schnell und in ausgedehntem Grade.

Creszentia war eine ausgezeichnete Novizenmeisterin. Die Novizinen hatten gegen sie eine hl. Ehrfurcht, denn sie fühlten, daß sie einer gewaltigen Geistesmacht gegenüberstanden. Die Dienerin Gottes durchschaute die tiefsten Falten der Herzen. „Ich habe selbst erfahren," schrieb eine Novizin, „daß Creszentia das Innerste meines Herzens mit durchdringendem Blicke erkannte. Sie sagte mir zuweilen Dinge, die Niemand außer Gott wissen konnte." Auch die andern Schwestern sagten Aehnliches aus.

Als die allgemein verehrte Oberin M. Johanna Altweyer am 20. Juni 1741 starb, wurde am 23. Juni darauf einstimmig Creszentia zur Oberin gewählt. Demüthig wie sie war, kam sie außer sich vor Schrecken und ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen. Sie konnte kein Wort hervorbringen, und weigerte sich, als sie sich gefaßt hatte, die Wahl anzunehmen. Der Vorsitzende befahl ihr im Gehorsame, das Amt zu dem sie erwählt worden war, anzunehmen. Das Wort „Gehorsam" übte, wie immer, so auch jetzt seine Kraft auf sie aus. Drei Jahre lang leitete sie die Klostergemeinde mit so viel Demuth, Festigkeit und Liebe, daß sie allgemein Bewunderung erregte. Der Ruf ihrer Weisheit und Heiligkeit verbreitete sich rasch weit über die Diözese Augsburg hinaus, in ganz Deutschland und noch weiter hin. Personen der höchsten Stände und die gelehrtesten Männer kamen in das arme Klösterlein, um Rath, Trost und Hilfe zu suchen. Viele baten brieflich um Rath und um das Gebet der einst so verachteten Tochter des hl. Franziskus. Sie sind gar nicht aufzuzählen, die Bischöfe, Aebte und Fürsten, die Grafen, Barone und Gelehrte, die zu der gotterleuchteten Ordensfrau kamen. Sie fanden sich Alle wunderbar beruhigt, getröstet und gut berathen. Sie hatte vom Hl. Geiste eine besondere Gnade erhalten, brieflich und mündlich die Betrübten zu trösten und Sünder zu bekehren. Auch besaß sie die Gabe der Krankenheilung.

Ihre letzte Krankheit war den Aerzten ganz unerklärlich. Lange Zeit hindurch genoß sie nichts, als täglich die hl. Kommunion. Vieles, auch ihren Tod, sagte sie lange Zeit voraus. Dreizehn Tage vor ihrem schönen, erbaulichen Tode bat sie um die hl. Sterbesakramente und empfing sie mit größter Andacht. Sie bat alle ihre Mitschwestern demüthig um Verzeihung und gab ihnen so schöne Ermahnungen, daß sie zu Thränen gerührt wurden. Sie mußte in den letzten Tagen ihres Lebens — es war die Charwoche 1744 — unaussprechlich viel leiden. Sie tröstete noch die Umstehenden und sagte: „Liebe Schwestern, saget Gott Dank für alle meine Schmerzen. Meine ganze Freude, mein ganzes Leben und alle meine Kraft besteht in dem Leiden und in der Liebe." Die drei letzten Tage der Charwoche hindurch war sie meistens in Entzückung. Es strömte ein überaus lieblicher Geruch von ihr aus, der sich im ganzen Kloster verbreitete. Am Osterfeste sagte sie jeder Schwe-

ſter noch einzeln paſſende Worte, die großen Eindruck machten. In ihrem Abſchiedsworte hob ſie beſonders hervor, daß die Schweſtern jeden unnöthigen Umgang mit Weltleuten ſorgfältig meiden ſollten. Abends um ſieben Uhr ſprach ſie vernehmbar: „Um zwölf Uhr werde ich ſterben.“ Als um halb zwölf Uhr der Beichtvater ihr ſagte, der hl. Erzengel Raphael, den ſie im Leben ſo ſehr verehrte, werde bald kommen und ſie in den Himmel führen, entgegnete ſie: „Er iſt ſchon da.“ Das waren ihre letzten Worte. Beim erſten Glockenſchlag der Mitternachtsſtunde des 5. April 1744 that ſie den letzten Athemzug mit ruhigem, heiterm Angeſichte. Alle Schweſtern empfanden nach dem Hinſcheiden eine nie gefühlte, himmliſche Freude und innigen Troſt, und von dem Leichname ging ein lieblicher Wohlgeruch aus, der das ganze Kloſter erfüllte.

VI. Im Grabe.

Nachdem das Volk, darunter ſelbſt Proteſtanten, ſich andächtig und in großen Schaaren zum aufgebahrten Leichnam hingedrängt hatte, und nachdem bei dieſer Gelegenheit mehrere wunderbare Gebetserhörungen und außerordentliche Krankenheilungen erfolgt waren, wurde die Verſtorbene am 8. April zur Erde beſtattet, und zwar in aller Stille. Nur dadurch wurde ſie ausgezeichnet, daß ſie nicht an dem gewöhnlichen Begräbnißorte der Kloſterfrauen, ſondern in dem Kirchlein des Kloſters beigeſetzt wurde. Das Kirchlein iſt klein, und die innere Ausſtattung war damals unanſehnlich. Die Entfernung von der äußern Thür, die von der Straße in das Kirchlein führt, bis zur Kommunionbank, beträgt etwa neun Schritte. Einige Bänke ſtanden an beiden Seiten und bildeten einen Gang. In dieſem wurde ein Grab eröffnet, und darin die Leiche der ehrwürdigen Mutter in einem ganz einfachen Sarge beſtattet. Das Grab wurde wieder nach Art des Fußbodens mit Ziegelſteinen überdeckt. Nur ein kleiner Stein von heller Farbe wurde in die Ziegelſteine eingefügt, der mit einem Kreuze bezeichnet war.

Das war die ſchlichte Grabſtätte der Dienerin Gottes, und doch zogen im Laufe der Zeit Hunderttauſende von Pilgern, beſonders aus Süddeutſchland, dahin. Die meiſten hatten ſchwere Anliegen, die ſie am Grabe der allgemein als Heiligen verehrten Dienerin Gottes in der Hoffnung auf ihre Fürbitte bei Gott vorbrachten. Und in der That fanden viele wunderbare Erhörung. Auch viele und erſtaunliche Bekehrungen von Sündern kamen vor.

Schon im vorigen Jahrhundert wurde der Seligſprechungsprozeß Creszentia's eingeleitet und 259 Sitzungen gehalten. Die letzte war am 20. Juli 1785 in Ottobeuren, einem alten, ehrwürdigen Benediktinerkloſter unweit Kaufbeuren. Am 2. Auguſt 1801 verkündete Papſt Pius VII. die Entſcheidung, daß die ehrwürdige Dienerin Gottes Creszentia Höß die göttlichen und ſittlichen Tugenden in heroiſchem Grade beſeſſen und geübt habe.

Die Wiederaufnahme des Seligſprechungsprozeſſes geſchah erſt unter Biſchof Pankratius Dinkel von Augsburg, welcher im Namen des apoſtoliſchen Stuhles in den Jahren 1884 und 1885 die Akten in 105 Sitzungen von einer eigens dazu ernannten Kommiſſion prüfen ließ. In Rom fand deren Bericht *günſtige Aufnahme*, ſo daß der jetzige Biſchof von Augsburg,

Petrus Alkantara Hötzl aus dem Franziskanerorden, amtlich ankündigen konnte, daß der Hl. Vater die feierliche Seligsprechung auf den 7. Oktober dieses Jahres festgesetzt habe.

Schließen auch wir uns von nun an den frommen Klosterfrauen in Kaufbeuren an, welche seit über einem Jahrhundert am Grabe Creszentia's folgendes Gebet verrichten:

O Gott, himmlischer Vater! Der Du zu allen Zeiten durch neue Heilige Deine Glorie vermehrst und Deine Kirche erfreuest: verleihe gnädig, daß ich die kräftige Fürbitte Deiner getreuen Dienerin Maria Creszentia, welche Du heutzutage durch so viele Wunderzeichen verherrlichst, in meinem gegenwärtigen Anliegen verspüren möge.

O Christi Jesu, Du Sohn des lebendigen Gottes! Ich danke Dir und lobe Dich für so viele Gnaden und Gutthaten, welche Du Deiner allerliebsten Braut Maria Creszentia in ihrem frommen Leben und heiligmäßigen Tode erwiesen hast, laß' mich auch ihrer Fürbitte und durch ihre Verdienste Deiner Gnade genießen, und befreie mich von meiner gegenwärtigen Bedrängniß.

O Heiliger Geist! Du Tröster der Betrübten, der Du Deiner auserwählten Freundin Maria Creszentia von Jugend auf öfters erschienen, sie unterwiesen, und mit so vielen außerordentlichen Gaben begnadigt hast: regiere auch mich auf ihre Fürbitte; stärke meinen Glauben, ertheile meinem Verstande Deine Erkenntniß, und entzünde meinen Willen in Deiner Liebe.

O selige Creszentia, mit ganzem Vertrauen rufe ich Dich an und empfehle mich Deinem Schutze, und glaube gewiß, daß Du vor Gott eine sichere Fürsprecherin seiest, und mir in allen meinen Anliegen und Nöthen, besonders in dieser meiner Angst und Armseligkeit, durch Deine Fürbitte helfen könnest. Ach, bitte für mich, jetzt und in der Stunde des Todes. Amen.

Der verblüffte „Freidenker".

Der Knabe eines „Freidenkers" stand des Sonntags früh auf, um in die Kirche zu gehen.

Der ungläubige Vater, der noch im Bette lag, hörte ihn fortgehen und rief ihm zu: „Wohin willst Du denn so früh?"

„In die heilige Messe, lieber Vater!"

„Was? solche Dummheiten sollteſt Du doch den Weibern überlassen, das nützt ja gar nichts. Geh' lieber studiren und dann spazieren."

„Aber unser Professor hat uns in der Schule dringend ermahnt, doch die Gebote Gottes und der Kirche genau zu beobachten."

„Was sagst Du? Dein Professor spricht von Geboten Gottes? Der glaubt also an Gott? Nun, ich werde ihm schon verbieten, Dich fernerhin so etwas zu lehren."

Da versetzte das Kind ganz ruhig und sanft: „Wie? mein Vater, solltest Du ihm verbieten wollen, daß er mich lehrt, Vater und Mutter zu ehren?"

Bei diesen Worten gerieth der Freidenker ganz aus der Fassung.

Er umarmte seinen Sohn und ließ ihn frei und ungestört in die heilige Messe gehen.

(Für den „Sendbote".)

Gründung einer katholischen Mission in Alaska.

Von einem Missionär.

Man fragte eines Tages den Herrn Seward, Sekretär der Regierung der Ver. Staaten Nordamerikas, welche That seines öffentlichen Lebens nach seinem eigenen Gutdünken die größte Ehre für ihn sein würde. „Der Ankauf von Alaska," war die Antwort; „obgleich," fügte der Herr hinzu, „es meinen Landsleuten wohl volle hundert Jahre nehmen wird, ehe sie diesen neuen Erwerb zu seinem wirklichen Werthe schätzen werden."

Die Aussage war nicht zufällig oder unbegründet. Nachdem dieser verdienstvolle Staatsmann in eigener Person sich das neue Territorium angesehen, fühlte er sich berechtigt, dem Lande ein solches Lob nicht vorenthalten zu können. Zwar glaubten damals Viele und eben die Meisten, daß Alaska niemals von irgend welchem Werthe für die Staaten sein würde, und daß es daher, wenn auch geschenkt, zu theuer sei. Zeit und Umstände haben jedoch gezeigt, daß der Herr Seward sich nicht getäuscht hatte. Kaum sind zwanzig Jahre vorüber, seitdem Alaska, bis dahin bekannt unter dem Namen „Russisches Amerika", zu den Ver. Staaten Amerikas gehört — und siehe, seit der Zeit hat die Fischerei allein fünf von den sieben Millionen Dollars, für welche man das Land erwarb, in die Staatskasse eingebracht.

Die ersten Weißen, welche je Alaska betraten, waren wackere Männer einer russischen Handelsgesellschaft. Wenn diese nämlich zu den Bewohnern der Insel von Unalaska kamen, erfuhren sie von diesen Indianern, daß etwas weiter im Osten sich noch ein anderes Land erstrecke, welches sie in ihrer eigenen Sprache „Alaska", das ist, ein großes Land, nannten. Und in der That, diese Handelsreisenden fanden nach kurzer Zeit die Aussagen der Indianer bewahrheitet.

Alaska erstreckt sich über eine Fläche von nahezu 580,000 englischen Quadratmeilen, welches ungefähr den sechsten Theil der Ver. Staaten ausmacht. Um einen bessern Ueberblick über das Ganze zu gewinnen, wollen wir seine drei verschiedenen Distrikte durchgehen.

Der erste Distrikt umfaßt die Halbinsel Alaska, die Aleut-Inseln, die Pribyloff-Inseln sammt vielen andern Inseln, zu Alaska gehörig.

Die Aleut-Inseln dehnen sich vor der Halbinsel Alaska über eine Strecke

von tausend Meilen aus; dieselben scheinen nur eine Fortsetzung der Gebirgskette Alaskas zu sein. Die bedeutendste dieser Inseln bezüglich des Handels ist Unalaska, von dessen physikalischer Beschaffenheit wir uns auch leicht eine Idee über die andern Inseln dieses Distriktes bilden können.

Auf der ganzen Insel ist kein einziger Baum zu sehen; einige Weidensträucher ist alles Gehölz, welches den Bewohnern zur Verfügung steht. Iliuliuk, oder der Hafen des Kapitäns, zählt ungefähr 300 Seelen, und ist die größte und bedeutendste Ortschaft dieser Insel. Seit einigen Jahren ist der Handelsverkehr daselbst von großer Wichtigkeit geworden; es ist nämlich der bestgeeignete Landungsplatz für alle Schiffe, sowohl des Stillen Ozeans als des nördlichen Eismeeres. Unter den Bewohnern gibt es wohl einige Ansiedler; die meisten jedoch sind Indianer, welche durchaus leben und sich kleiden nach Art der Weißen.

Das Klima ist nicht so kalt, wie man es wegen seiner nördlichen Lage erwarten sollte; denn der Golfstrom übt daselbst seinen Einfluß aus und gibt der Gegend eine Durchschnitts-Temperatur von 50 Grad Fahrenheit.

Hier und dort trifft man ein Haus, wo russische Handelsreisende ein Waarenlager haben, und wo die Indianer für Thierfelle namentlich Kleider, Lebensmittel und dergleichen haben können.

Zum zweiten Distrikt gehören die Bewohner der Meeresküste und die des südlichen Alaska. Diejenigen, welche an der Nordküste wohnen, kleiden sich gewöhnlich mit den warmen Fellen von Thieren und leben fast ausschließlich von Fischen. In vielen Gegenden gibt es jedoch Rehe, Hasen, wilde Enten und Gänse. Der Winter währt gewöhnlich von Oktober bis Juni; manchmal ist sogar noch im Anfang des Monates Juli die Behringsstraße so mit dicken Eisstücken angefüllt, daß die Schiffe kaum einen Landungsplatz finden können. Die Indianer leben in theilweise unterirdisch gebauten Häusern, welche die Russen „Barrabarra" nennen; die Ansiedler haben gewöhnliche Wohnungen aus Brettern oder Baumstämmen.

Im Süden von Alaska findet man schon zahlreiche Ansiedlungen; Indianerstämme gibt es jedoch auch noch dort. Manche sagen, daß das Klima dieser Gegend oft nicht angenehm ist, und zwar nicht soviel wegen der großen Winterkälte, als wegen des häufigen Regens. Diejenigen, welche während einer längeren Ferienzeit eine Vergnügungsreise machen wollen, könnten sich kaum ein geeigneteres Reiseziel auswählen, als Süd-Alaska. Es labt sich nämlich daselbst das Auge an wundervoll schönen Wasserfällen, prächtigen Gletschern, von welchen einige selbst die der Schweiz an Schönheit übertreffen, und verschiedenen anderen Naturschönheiten, von welchen der ursprüngliche Ankäufer des Landes sich gewiß keinen Begriff hatte machen können.

Der dritte Distrikt umfaßt das Innere von Alaska. Es ist meistens unerforscht; man behauptet jedoch mit aller Wahrscheinlichkeit, daß das Ganze nur eine Einöde ist, welche während der langen Wintermonate mit vier Fuß hohem Schnee bedeckt ist, und während des Sommers nichts Besseres bietet als *einen sumpfigen* Boden, wo die lästigen Fliegen, die wohlbekannten Moskitos, *sich in solchen* Schwärmen befinden, daß sie Einem das Leben fast

unerträglich machen würden. In der Nähe der Küste des Behring-Sees und des nördlichen Eismeeres leben die Eskimo-Indianer; die übrigen Indianer leben fast alle an den Ufern des ungefähr 2500 Meilen langen Yukon oder an einem seiner Nebenflüsse. Die Flüsse Alaskas sind auch die geeignetsten Wege, die die Reisenden benutzen können. Im Sommer in einem Nachen, im Winter, wenn dieselben gewöhnlich mit einer über drei Fuß dicken Eisschichte bedeckt sind, auf einem mit Hunden bespannten Schlitten. Es ist namentlich hier, wo man die unterirdischen Wohnungen antrifft. Fischen in den Flüssen und Jagen nach wilden Thieren in den Wäldern und Einöden, ist die vorzüglichste Sommerbeschäftigung der Indianer. Sollte es geschehen, daß der im Sommer gemachte Vorrath an Lebensmitteln nicht genügt für die lange Winterzeit, so haut man eine große Oeffnung in das dicke Eis des Flusses, senkt eine Art Netz in's Wasser und verschafft sich auf diese Weise einen neuen Vorrath an Fischen. Die Winterkälte ist wirklich sehr groß; denn man hat daselbst in manchen Gegenden eine Kälte von durchschnittlich — 65 Grad unter Null (Fahrenheit). Die Sonne erhebt sich für einige Monate nur für ungefähr drei Stunden über den Horizont. — Auch hier trifft man einige Waarenlager der Handelsgesellschaft von Alaska, welche ohne Zweifel Reisenden sehr willkommen sind. Die Bevölkerung Alaskas beträgt gegenwärtig ungefähr 35,000 Seelen: nämlich 18,000 Innuits oder Eskimos, 2200 Aleuts, 5000 Tinnehs, 6000 Thlinkets und ungefähr 2800 Ansiedler.

Die Thlinkets wohnen im Süden von Alaska und bieten ein größeres Interesse als die andern Indianerstämme. Unter ihnen ist die wohlbekannte Haidah-Nation, diese berühmten Holz- und Elfenbeinschnitzer, deren Ursprung noch immer ein Geheimniß ist.

Fast alle diese Indianer glauben an ein überirdisches Wesen, das das Gute belohnt und das Böse bestraft, und das die guten und bösen Menschen zu ganz verschiedenen Plätzen nach dem Tode sendet.

Im Jahre 1784 gründete Gregor Schelikoff, ein Russe, die erste Ansiedlung in Alaska, und zwar auf der Kodiak-Insel; er machte auch den ersten Versuch, diese Indianer an die Wege der Zivilisation zu gewöhnen. Später errichtete man daselbst eine Schule und eine Kirche; diese Insel war auch für viele Jahre der Sitz des russischen Regierungs-Kommissärs. Sitka, jetzt die bedeutendste Ortschaft in Alaska, erhielt die erste Schule im Jahre 1805, wahrscheinlich auf Betreiben der russischen Kirche, welche auch noch heute ihre Priester und Diakone daselbst wirken hat. Die Presbyterianer waren die ersten, welche es sich zur Aufgabe machten, diese Indianerstämme unter den Einfluß der Zivilisation und des Christenthums zu bringen. Später unternahm es die amerikanische Regierung, öffentliche Schulen daselbst zu errichten, sie betraute auch die Presbyterianer mit der Leitung dieser Schulen, als die bestgeeignete Genossenschaft, das begonnene Werk mit gutem Erfolg zu krönen.

Der hochw. Herr Karl Johann Seghers, ein junger Priester des amerikanischen Seminars in Löwen, Belgien, befand sich im Alter von 33 Jahren auf dem Bischofssitz von Vancouver, damals der jüngste Prälat in der amerikanischen Hierarchie. In Mecheln im Jahre 1863 zum Priester geweiht, kam

er noch in demselben Jahre nach Viktoria und wirkte daselbst und in andern Orten während zehn Jahren mit solch' unermüdlichem Eifer für das Heil der Seelen, sowohl unter den Indianern als unter den Ansiedlern und Gebildeten in Stadt und Land, daß der Hl. Vater ihm im Jahre 1873 die Bischofswürde verlieh. Seine Hochwürden wirkte immer mit einer besondern Vorliebe unter den Indianern; jedoch war es namentlich Alaska und seine Eingeborenen, auf welche er sein Augenmerk richtete.

Gleich nach dem Antritt seiner bischöflichen Würde bot er Alles auf, neue Missionen unter den Indianern zu gründen, und die schon begonnenen zur Blüthe und Reife zu bringen. Alaska lag ihm immer sehr am Herzen. Endlich, im vierten Jahre seines bischöflichen Wirkens, konnte er seinem großen Verlangen, den Eingeborenen von Alaska die frohe Botschaft des Reiches Christi auf Erden zu verkünden, nicht länger widerstehen. Es war nämlich im Jahre 1877, als der hochwst. Herr Seghers seine erste apostolische Reise nach Alaska unternahm. Der hochw. Herr Mandart war sein Begleiter. Es war sehr wahrscheinlich, daß die beiden Missionäre sich den besten Erfolg im Thale des großen Flusses Yukon versprechen konnten, da die Eingeborenen sich zum größern Theil daselbst aufhielten. Dies war deshalb die Gegend, zu welcher sie zuerst ihre Schritte zu lenken hatten. Die Reise dahin nahm mehrere Wochen in Anspruch, und hatte der Schwierigkeiten viele, welche diese apostolischen Herzen jedoch gering achteten, beseelt wie sie waren, mit der Hoffnung, Erben für den Himmel zu gewinnen.

Nicht weit von Lofka am Yukon schlugen die beiden Missionäre ihr erstes Zelt auf. Es sollte jedoch nicht für lange Zeit sein; denn schon Tags darauf sahen sie ein kleines Schiff, der Handelsgesellschaft zugehörig und nach Nulato segelnd, den Fluß heraufkommen. Da auch unsere Missionäre dahin wollten, baten sie um freundliche Aufnahme. Dieselbe wurde ihnen bereitwilligst gestattet und auf diese Weise erreichten sie schon nach vier Tagen Nulato, welches heute eine der bestbekannten Ortschaften in Alaska ist. Zur Zeit, wo die Russen noch Herren des Landes waren, hatte man hier in Nulato den weit entferntesten Handelsplatz im Innern Alaskas. Dies ist auch die Stelle, wo in 1851 die Russen zusammen mit etwa hundert freundlich gesinnten Indianern in einer schwarzen Winternacht von feindlichen Indianern überfallen und gemordet wurden. Unter den Unglücklichen, welche den Mördern zum Opfer fielen, war auch ein englischer Schiffskapitän, Barnard mit Namen. Derselbe war den Yukon heraufgekommen mit dem Befehl, sich über den Aufenthaltsort des Herrn Johann Franklin zu erkundigen. Angekommen in Nulato, bat er einen der Angestellten der russischen Handelsgesellschaft mit einem Indianer den Koyakuk-Fluß hinaufzugehen und sich daselbst nach Herrn Franklin zu erkundigen. Wie es scheint, waren damals die Koyakuk-Indianer den Nulato-Eingeborenen sowie auch der Handelsgesellschaft daselbst feindlich gesinnt. Sie fielen über den Angestellten und seinen Reisegefährten her und ermordeten Beide. Dann, noch am selben Tage, begab sich eine Bande dieser damals blut-

Indianer, sie zählten wohl 100 Mann, auf den Weg nach Nulato

Neuen Abend hatten sie das Dorf erreicht. Si

setzten alle Wohnungen in Brand und ermordeten beinahe die ganze Einwohnerschaft. Man sagt, nur fünf seien mit dem Leben davongekommen. Am nächsten Tage sollte es nicht besser dem Personal der Handelsgesellschaft ergehen. Mit wildem Geschrei erbrachen sie die Thüre des Hauses und ermordeten, wen immer sie treffen konnten. Der Oberste der Handelsstation sowie der Seekapitän Barnard waren unter den Getödteten. — Wie es scheint, hat man niemals erfahren können, was die Grundursache dieser greulichen Thaten der Indianer war, welche unter gewöhnlichen Umständen sich vielmehr freundlich und friedfertig zeigten.

Unsere beiden Missionäre sahen schon in den ersten Tagen des Monats November, daß ihr Vorrath an Lebensmitteln nicht genügend sei für die lange Winterzeit, und der hochwst. Herr Bischof bestand darauf, selbst nach Ulukuk, etwa 140 Meilen entfernt, zu gehen, um das Nöthige anzukaufen. Die Reise dahin brachte den Bischof fast über den nämlichen Weg, den er im Sommer gemacht hatte. Damals waren es die ungeheueren Schwärme von Moskitos, welche den Reisenden im höchsten Grade belästigten; jetzt, im Winter, mußte er Alles aufbieten, was er konnte, um nicht zu erfrieren. Es ist kaum möglich, sich eine Idee zu verschaffen von den vielfachen Beschwerden, welche eine solche Reise nothwendiger Weise mit sich bringt. Dann und wann war es nöthig, sein Nachtlager unter freiem Himmel zu halten. Der Bischof höhlte dann im Schnee eine Art Grab aus, lang und tief genug, um sich hineinzulegen, bedeckte dasselbe mit Aesten und Zweigen von Tannen oder Fichten, entzündete ein gutes Feuer zu den Füßen, wickelte sich in eine warme Bettdecke und versuchte auf diese Weise einige Stunden Schlaf zu genießen.

Nachdem er glücklich in Ulukuk angekommen und sich daselbst die nöthigen Lebensmittel verschafft hatte, machte er sich mit einer ziemlich schweren Bürde auf die Rückreise. Es herrschte die bitterste Kälte; zudem brach an einer Stelle das Eis zufällig unter seinen Füßen, so daß er theilweise durchnäßt war; nichts jedoch konnte ihn entmuthigen. Und am Vorabend des Festes des hl. Franziskus Xaverius befand er sich wieder glücklich in der neuen Heimat.

Sein Missionseifer ließ ihn jedoch nicht lange ausruhen von den überstandenen Strapazen. Dem hochw. Herrn Mandart übertrug er die Sorge der Indianer in der Umgegend von Nulato, während er selbst zwei längere Ausflüge machte: einen den Fluß hinauf, den andern den Fluß hinab. Im ersten dieser apostolischen Ausflüge besuchte er etwa zwei- bis dreitausend Indianer, welche in verschiedenen kleinern Ortschaften am Yukon lebten. Ueberall empfingen diese Indianer ihren Apostel mit großer Freude und wünschten von ihm in den Wahrheiten der christlichen Religion unterrichtet zu werden. Der Bischof ging sogar bis nach Andreaffsky, ungefähr 400 Meilen von Nulato; auch muß er während dieser Zeit ausnahmsweise viel gelitten haben. Der Frost und die strenge Winterkälte im Allgemeinen hatten sein Gesicht so entstellt, daß selbst der hochw. Herr Mandart ihn bei seiner Rückkehr nicht mehr erkannte.

Auf seinem zweiten Missionsausflug kam er bis nach Nuklakayet, 200 Meilen von Nulato; und hier finden wir ihn noch am 5. Juni 1878.

Das einzige *Resultat* dieser mit so vielen Leiden verbundenen apostolischen

Reise war eine katholische Mission, welche im Jahre 1879 in Süd-Alaska gegründet wurde. Jedoch der Priester, welcher dahin gesandt wurde, mußte bald nach Vancouver zurückkehren, wo seine Dienste unbedingt nothwendig waren. Und auf diese Weise wurde der erste heroische Versuch, eine katholische Mission in Alaska zu gründen, vereitelt. Es wird erzählt, daß, nachdem der Missionär seinen Posten verlassen, man für längere Zeit jeden Sonntag Morgen eine Indianerfrau knieend vor der geschlossenen Kirchthüre sah, mit ihrem eifrigen Gebete den Himmel beschwörend, ihnen doch bald wieder einen Priester zu senden. (Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote".)

Der Luxus.

Von P. Bagrt.

Zur richtigen Beurtheilung der Verhältnisse im sozialen Leben ist es nothwendig, daß man auf Alles ein aufmerksames Auge richtet und die verschiedensten Erscheinungen genau beobachtet. Man lernt dann erkennen, daß Nichts von Ungefähr kommt, sondern Alles und Jedes auf ganz bestimmte Ursachen zurückzuführen ist, und daß die oft scharf hervortretenden Gegensätze in der Gesellschaft aus Verhältnissen sich herausgebildet haben, die von sehr Vielen ganz unbeachtet gelassen wurden und werden, obschon dieselben von größtem Einfluß auf die gesellschaftlichen Zustände der Zeit waren und sind. Zu denjenigen Erscheinungen nun, welche sich im sozialen Leben besonders bemerkbar machen, gehören vor Allem der Luxus und die Armuth. Sie stellen die größten und schärfsten Gegensätze dar, welche man sich auf materiellem, auf wirthschaftlichem Gebiete denken kann, und ihr Vorhandensein gibt der heutigen Gesellschaft ein überaus charakteristisches Gepräge. Da dem so ist, so dürfte es angezeigt sein, hier einmal diese beiden Gegensätze etwas näher in's Auge zu fassen und zu beleuchten. Hierbei kommt der Luxus zuerst in Betracht, und wir müssen uns deshalb vor Allem darüber klar werden, was der Luxus ist. Der Luxus ist — in kurzen Worten gesagt — jeder das Maß des Nothwendigen oder des wahren Bedürfnisses überschreitende Aufwand oder Genuß, gleichviel welcher Art dieser Aufwand und Genuß ist, und sonach kann nicht allein der Reiche, sondern auch der wenig Bemittelte Luxus treiben. Die Ueberschreitung des Maßes des Nothwendigen und des wahren Bedürfnisses seitens des Reichen ist indessen für ihn selbst und die Allgemeinheit in wirthschaftlicher Hinsicht so lange nicht schädlich, als der Reiche im Stande ist, aus eigenen Mitteln die Kosten des von ihm beliebten Aufwandes zu bestreiten, und so lange er das, was er verbraucht, was er sich anfertigen läßt, in angemessener Weise, d. h. so *bezahlt, daß die* Produzenten, die für ihn Arbeitenden ihre Rechnung dabei

finden und bestehen können. Macht aber der Reiche Aufwand auf Unkosten Anderer, d. h. bezahlt er seine Anschaffungen schlecht, drückt er die Löhne der für ihn arbeitenden Personen so, daß diese sich bei ihrer Anstrengung Entbehrungen auferlegen, auf das zu ihrem anständigen Unterhalte Nothwendige theilweise verzichten müssen, so ist sein Luxus schädlich und daher verwerflich.

Der Luxus, den sich der wenig Bemittelte gestattet, ist für diesen stets schädlich; denn indem er für das nicht Nothwendige Ausgaben macht, beraubt er sich der Mittel, deren er für die Beschaffung des wirklich Erforderlichen bedarf, und das Nächste ist, daß er Schulden zu machen versucht oder auch thatsächlich macht, wenn ihm Andere Kredit gewähren. Da er nun nicht in der Lage ist, diese Schulden zu bezahlen, so schädigt er durch seinen Aufwand Andere, und deshalb ist sein Luxus verwerflich. Was aber verwerflich ist, darf Niemand thun, wenn er sein Gewissen nicht schwer belasten will. Und was für den Einzelnen gilt, das gilt auch für die Allgemeinheit.

Der Luxus birgt also große Gefahren für die Gesellschaft in sich. Dort, wo er das den Vermögensumständen angepaßte Maß übersteigt, oder wo er gar zur Verschwendung wird, kann er Hunderte und Tausende von Familien an den Bettelstab bringen. Und nicht das allein! Wenn der Hang zum Luxus, zum übermäßigen Aufwande einreißt und durch die verführerische Macht der Mode und von dem unseligen Drange, nach Außen hin recht viel zu scheinen, verstärkt wird, ist sehr große Gefahr vorhanden, daß der Luxus zur moralischen Verderbniß wird. Ja, diese ist die fast nothwendige Folge eines in der Gesellschaft vorherrschenden Hanges zum Luxus; denn mit dem letzteren ist verbunden die Sucht nach Erwerb, die Ueberschätzung des Geldwerthes, der materiellen Güter überhaupt, und die Geneigtheit zu allen, auch zu ungerechten und verwerflichen Mitteln zu greifen, um sich das zum Luxus erforderliche Geld zu verschaffen. So kommt es, daß in den niederen Ständen Viele, die nach Aufwand, nach Luxus verlangen, sich der Untreue, des Betruges, des Diebstahls und noch Schlimmerem schuldig machen, und daß in den höheren Ständen Bestechlichkeit, Erpressung, Rechtsverachtung etc. häufiger zu beobachten ist, sowie, daß Mancher, der durch seinen Hang zum Luxus vom rechten Wege abgekommen und auf eine abschüssige Bahn gerathen ist, schließlich Hand an sich selbst legt und seinem Leben durch Selbstmord ein Ende macht. Und wo das, was wir hier angeführt haben, nicht eintritt, da kommen sehr oft andere Folgen des Dranges nach Luxus, nach Aufwand zur Geltung.

Wer viele Bedürfnisse hat — und die luxuriösesten Passionen werden durch Angewohnheit zu wirklichen Bedürfnissen, wenigstens bildet man sich ein, auf dieselben nicht verzichten zu können, — verliert mit der Zeit die Selbstständigkeit des Charakters, die Willensstärke, und Feigheit, Kriecherei und Knechtssinn treten an deren Stelle. Der Betreffende wird der Sklave oder demüthige Schmeichler, das servile Werkzeug desjenigen oder derjenigen, von deren Gunst oder Ungunst es abhängt, ob er die Mittel, seine Bedürfnisse zu befriedigen, besitzen, erwerben, behalten kann oder nicht. So wird denn der Luxus erkauft durch Preisgebung der Freiheit und der Menschenwürde. Ist der *Luxus aber eines solchen Preises* werth? Mit Nichten!

Und wenn wir von diesen Folgen des Hanges zum Luxus absehen, ist er überhaupt etwas so Schönes und Begehrenswerthes, daß man ihm zu Liebe seinen, oft so mühsam erworbenen Besitz, den häuslichen Frieden, das Wohl der Familie, die Gewissensruhe, die innere Zufriedenheit opfern und den Fluch schmählich mißbrauchter, betrogener und schamlos ausgebeuteter Mitmenschen auf sich laden soll? Wer wird ungescheut eine solche Frage bejahen? Und doch wie Manche gibt es nicht, die durch ihr Thun und Handeln das ausführen, was dem entspricht, was in jener Frage enthalten ist. Für sehr Viele ist der Luxus die Quelle der Armuth und des moralischen Elends; für Viele auch der Urheber des Fluches ausgebeuteter Armen.

Halten wir einmal Umschau in den Werkstätten, in den Etablissements, in denen Arbeiter und Arbeiterinen für den Luxus thätig sind, und wir werden uns von der Wahrheit des Gesagten überzeugen. Dort finden wir, wie gegen geringes Entgelt, für kargen Lohn Familienväter, Familienmütter, ja selbst Kinder viele, viele Stunden lang, nicht selten sogar bis in die Nacht hinein, mit der Herstellung von Luxusartikeln beschäftigt sind, mit denen nachher draußen auf der Straße, in Salons, Ballsälen etc. geprunkt wird. Ihnen sieht man die schlechte Bezahlung, die Noth, das Elend, die Thränen und die Flüche der Verfertiger freilich nicht an, aber sie haften doch daran, so glänzend und gleißend Alles auch erscheint.

O, wenn es unseren Modedamen und eleganten Herren, die dem Luxus so zugethan sind, bekannt wäre, und wenn sie es sich zu Herzen nähmen, welch' eine Fülle von Entbehrungen, Sorgen und Leid viele von denjenigen erdulden, welche am Webestuhl, in der Schneiderwerkstatt und anderswo die Stoffe, die Kleider, die Schmuckgegenstände herstellen, die der Luxus verlangt, sie würden sich eines menschlichen Rührens nicht erwehren können und vielleicht auch den Entschluß fassen, in Zukunft nach Kräften mit dazu beizutragen, eine Wendung zum Besseren herbeizuführen. Leider aber fehlt es den meisten von ihnen an dem nöthigen Einblick in die Verhältnisse so vieler Armen, und wenn sie einmal zufällig etwas darüber hören, dann halten sie das Gehörte für übertrieben. „So schlimm kann es gar nicht sein, nein, das ist nicht denkbar," sagen sie und gehen wieder zur Tagesordnung über und Alles bleibt beim Alten. Manche sind sogar der Ueberzeugung, daß sie durch ihren Luxus dem arbeitenden Volke, der Allgemeinheit nützten und Vortheile verschafften, und es kommt ihnen durchaus nicht in den Sinn, daran zu denken, daß das für den übertriebenen Luxus verausgabte Geld nicht der Allgemeinheit, sondern höchstens einigen Wenigen zu Gute kommt.

Durch Luxus oder gar durch Verschwendung wird der Wohlstand eines Volkes ebensowenig gehoben, wie durch enorme Ausgaben für große Heere und durch solche, welche z. B. Kriege verursachen. Die Förderung des Wohlstandes der Allgemeinheit verlangt eine ganz andere Handlungsweise, als wie sie den Anhängern und Anhängerinen des Luxus eigen ist.

Mit dem Gelde, das in unserer Zeit nutzlos für Ueberflüssiges vergeudet *wird, ließe* sich sehr viel Gutes schaffen, wenn es produktiv verwendet würde. *Zahlreichen* Armen könnte Arbeit und Verdienst verschafft und ein Einkommen

gesichert werden, das sie vor Noth und Elend schützte, wenn an die Stelle des übertriebenen Luxus mehr Gemeinsinn und Nächstenliebe träte; die dem öffentlichen Wohle dienenden Einrichtungen könnten vermehrt und verbessert, Handel und Verkehr wesentlich gefördert werden, wenn die dem Luxus geopferten Unsummen in zweckentsprechender Weise benützt würden. Und mit der Hebung des allgemeinen Wohlstandes verlören die heute so viel beklagten sozialen Gegensätze ihre Schärfe; sie würden ausgeglichen, und damit würde auch eine Verminderung der Verbrechen gegen das Eigenthum etc. eintreten. Wahrlich des Guten genug, um als Ansporn zur Umkehr auf dem in der Gegenwart verfolgten Wege zu dienen. Freilich, zur Besserung gehört außer der Erkenntniß sittliche Kraft, und diese muß ihre Nährquelle in wirklich moralischen Grundsätzen haben. Solche aber sind da nicht zu finden, wo der Hang zum Luxus, zu üppigem Wohlleben vorherrscht. Dieser Hang ist vielmehr ein sicheres Zeichen moralischen Niedergangs.

Vor einiger Zeit veranstaltete der amerikanische Millionär Harry Kimball Thaw, der Sohn des verstorbenen Eisenbahnkönigs William Thaw, der seinen Kindern ein Vermögen von etwa 15 Millionen Dollars hinterließ, in dem ersten Restaurant von Paris ein Diner, zu dem er hundert der berühmtesten Schauspielerinen und Sängerinen der Seinestadt eingeladen hatte. Die Kosten dieses einen „Festmahls", bei dem die Gäste auch mit großartigen Geschenken bedacht wurden, beliefen sich auf 250,000, also eine Viertelmillion Francs. Diese ungeheure Verschwendung erregte allgemeines Aufsehen, und gerade das war es, was Harry Kimball Thaw bezweckte: er wollte von sich reden machen, er wollte in Aller Munde sein. Für die Befriedigung dieses seines „Ehrgeizes" opferte er die Viertelmillion, er opferte sie in der französischen Hauptstadt, in welcher, wie in allen modernen Großstädten der verschwenderischste Luxus und die bitterste Armuth dicht nebeneinander existiren. An die Armen, an die in Noth und Elend Schmachtenden wurde bei dem schwelgerischen Mahle nicht gedacht, man fröhnte dort dem raffinirtesten Genusse und vergeudete skrupellos die Riesensumme, mit der man viele Tausende von beklagenswerthen Menschen aus verzweiflungsvoller Lage hätte retten können. Nur einigen Wenigen fiel der Gewinn zu, einigen Wenigen, die desselben nicht bedurften.

Und dieses drastische Beispiel sinnloser Verschwendung steht leider nicht vereinzelt in der modernen Gesellschaft da, manches Andere kann ihm als „ebenbürtig" zur Seite gestellt werden, das an die Zeiten des größten sittlichen Verfalls im alten Römerreiche erinnert. Dort wie hier tritt uns aber auch die wahre Ursache dieser widerwärtigen und empörenden Erscheinung vor Augen: die Vergötterung des eigenen Ich, die abgöttische Verehrung des Sinnengenusses und der vollständige moralische Bankerott, hervorgerufen durch die Mißachtung des wahrhaft Göttlichen und die Hintansetzung der Gebote der Sittlichkeit und der Nächstenliebe. Das römische Volk, auf welches wir hier hinweisen, ging im Sumpfe der Sittenlosigkeit zu Grunde, und erst das siegreiche Christenthum ließ neues Leben aus den Ruinen erstehen, die der Materialismus geschaffen hatte. Auch die moderne Gesellschaft krankt an dem Krebsschaden der Sittenverderbniß, die das *Preisgeben* der Religion und die Mißachtung der göttlichen

Lehre des Christenthums hervorgerufen. Das „goldene Kalb" und der schrankenlose Genuß sind für Millionen die „Götter" geworden, die sie anbeten. Daher die brutale Selbstsucht, daher die Lieblosigkeit, welche so vieles und so mannigfaches Elend in der Gesellschaft erzeugt!

Ziehen wir nun unsere Schlüsse aus den angeführten Thatsachen, so kann es uns nicht schwer fallen, das der Gesellschaft Nothwendige und ihr allein zum Heile Dienende zu erkennen: es ist die Rückkehr zum Christenthum, das neben der Gottesliebe als vornehmstes Gebot die Nächstenliebe hat. Seine Lehre, die über das Vergängliche das Ewige stellt, die einem Jeden die Verantwortung über sein Thun und sein Lassen unwiderruflich überträgt, sie ist das Heilmittel, welches die Gesellschaft vor dem Untergange bewahren kann, zu dem der Materialismus, die Vergötterung der irdischen Güter und des irdischen Genusses nothwendig hinführen muß.

(Für den „Sendbote".)

Die Indianer-Mission unter den Navajos.

In meiner letzten Korrespondenz erwähnte ich, daß P. Superior in Begleitung des Franz Walker, unseres Dolmetschers, die erste Missionsreise in die Reservation unternommen hatte. Die Indianer waren hocherfreut über diesen Besuch und wetteiferten mit einander in Bewirthung ihrer Gäste. Für ihre Gastfreundlichkeit sind ja die Indianer im Allgemeinen bekannt, und in der That, die Navajos bilden hierin keine Ausnahme; einem verirrten und hungrigen Wanderer geben sie mit der größten Bereitwilligkeit ihr letztes Stück Brod. Karl der Große, dessen Photographie schon im „Sendbote" erschien, war zufällig nicht zu Hause, sondern auf seinem Maisfelde beschäftigt, als P. Superior und Franz Walker ankamen und konnte deshalb nicht genug Entschuldigungsgründe finden, um seine Abwesenheit zu rechtfertigen. Er ist wohl der intelligenteste Indianer, mit dem wir noch in Berührung kamen und hat auch, obgleich weniger bemittelt als Peschlikai und Tschie, wo auch angehalten und übernachtet wurde, seine Gäste am besten bewirthet und auch sein neues Steinhaus für die Zukunft zur Verfügung gestellt. Aus Freude über den Besuch ließ er sogleich das beste Schaf schlachten und in weniger als einer halben Stunde saß man schon mit untergeschlagenen Beinen um das in der Mitte der Hütte brennende Holzfeuer, um sich an dem so schnell zubereiteten Festessen zu laben. Was den Indianern ganz besonders gefiel, war der Umstand, daß sich P. Superior so leicht ihren Gewohnheiten und Gebräuchen anbequemte, mit ihnen aß und trank und ganz ungenirt mit den Fingern zugriff. In der That gehört ab und zu schon ein guter Appetit und ein wenig Selbstüberwindung

Ein Navajo-Silberſchmied.

dazu, mit den, wegen Reinlichkeit nicht gerade besonders berühmten Navajos aus einer Schüssel zu essen, zumal wenn man sieht, wie die Speisen zubereitet werden, doch wer längere Zeit unter den Navajos lebt und wirkt, für den sind solche Kleinigkeiten bald ein überwundener Standpunkt. Nebenbei bemerkt, gehören jene drei Indianer, Karl der Große, Peschlikei und Tschie schon mehr zur Aristokratie der Navajos und geht es bei ihnen nach indianischen Begriffen schon mehr nobel her. Die Indianer waren sehr wißbegierig in Betreff des Zweckes unserer Mission und was unsere Religion Alles lehre, und luden den P. Superior ein, doch recht bald wieder zu kommen, um sie zu unterrichten und ihnen zu sagen, was sie thun müssen.

Hier sei auch bemerkt, daß das Andenken an die alten spanischen Franziskaner-Missionäre, welche vor Zeiten auch das Land der Navajos durchstreiften, noch nicht ganz erloschen ist. Weißhaar, ein alter, ergrauter Kriegshäuptling, der gewiß schon manchen Sturm erlebte, erzählte uns letzten Winter, daß, der Ueberlieferung gemäß, vor Jahren Ednischodes, d. i. Priester mit langem Kleide, Gürtel und Rosenkranz, zu den Navajos gekommen seien, ihnen gepredigt und dann Wasser über ihren Kopf gegossen hätten. Thatsache ist, daß schon mehrere jener spanischen Glaubenspioniere unter den Navajos wirkten, jedoch wenig Erfolg erzielten, indem sie entweder verlassen oder vertrieben wurden. Hoffentlich wird, da die Verhältnisse jetzt günstiger sind, die gegenwärtige St. Michaels Mission mit Gottes Hilfe bessere Resultate erzielen.

Währenddem ich diese Zeilen schreibe, ist P. Superior wieder auf der Reise in das Innere der Reservation, um am Sonntag im Hause Karls des Großen das erste Mal das hl. Meßopfer zu feiern, zu predigen, zu unterrichten und vielleicht auch einigen Indianern das hl. Sakrament der Taufe zu spenden. Er wäre vielleicht jetzt noch nicht wieder dorthin gegangen, wenn er nicht dringend eingeladen worden wäre, Ende Juli zu kommen, damit auch die Kinder, welche Anfang August wieder nach Fort Defiance zur Schule gehen müssen, bei der Messe u. s. w. zugegen sein könnten.

Der vierte Juli, das Nationalfest der Amerikaner in den Vereinigten Staaten, wird auch von den Navajos, jedoch auf eine ihnen eigenthümliche Weise, gefeiert. Aus Nah und Fern versammeln sich an diesem Tage, der schon lange mit Ungeduld erwartet wurde, die Indianer bei den Trading Posts, um am Morgen an einem freien Essen und des Nachmittags an Wettrennen verschiedener Art und besonders am Nachochei, d. i. Hühnerziehen, Theil zu nehmen. Letzteres ist ein mexikanischer Gebrauch und sind die Navajos leidenschaftlich für diesen Sport eingenommen. Ein altes Huhn wird bis an den Kopf fest im Sande vergraben und so ein Dutzend Reiter versucht dann im vollsten Gallopp im Vorbeireiten das Huhn aus dem Boden zu ziehen. Oft machen die Reiter 20 bis 30 Mal die Runde, ehe einer das Glück hat, einen guten Griff zu bekommen und das Huhn herauszuziehen; lange Arme leisten bei diesem Spiele vortheilhafte Dienste. Nachdem sich die Indianer auf die Weise unterhalten haben, kehren sie, wenn die Dämmerung hereinbricht, wieder in ihre Hütte oder Hogan, wie man sie nennt, zurück, in der Ueberzeugung, einen recht vergnügten Tag verlebt zu haben.

Am 14. Juli besuchte uns der hochw. P. Dionysius Schuler, O. F. M., Visitator der Franziskaner-Provinzen in den Vereinigten Staaten, in Begleitung des hochw. P. Leo Heinrichs, O. F. M., um hier auf der Mission die kanonische Visitation vorzunehmen; die Navajos schienen keinen üblen Eindruck auf unsere hohen Gäste zu machen. In Begleitung des P. Leo besuchten wir auch eine in unserer Nachbarschaft, hoch oben in einer Felswand gelegene Klippenwohnung, die von den Vorgängern der Navajos bewohnt gewesen sein mag. P. Leo hielt es jedoch nicht für rathsam, den alten Baumstamm, welcher zur Oeffnung der Felsenwohnung führt, ganz zu ersteigen, er war zufrieden, hoch genug gestiegen zu sein, um einen Blick in's Innere der Wohnung zu bekommen. Doch P. Leo kann sich trösten, er ist nicht der Einzige, dem die Kniee schwach wurden beim Erklimmen dieses alten Cedernstammes. Von den Bewohnern dieser verlassenen Felsenwohnungen, von denen die Schluchten Arizonas angefüllt sind, weiß man wenig, man muthmaßt nur, daß die gegenwärtigen Zuni- und Pueblo-Indianer die Nachkommen dieser Felsenbewohner seien.

Beigelegte Photographie stellt den erwähnten Peschlikei oder Silberschmied vor; er ist einer der angesehensten und wohlhabendsten Indianer in der Reservation und war seiner Zeit auch auf der Weltausstellung in Chicago, um dort als Navajo-Silberschmied seine Kunst und sein Geschick an den Tag zu legen.

— Wer einem Löwen, Tiger oder Bären zum Opfer fällt, stirbt ebenso sicher, wie derjenige, welcher von einer Natter, die klein und schwach ist, gebissen wird; so tödten nicht nur große Leidenschaften, wie Trunkenheit, Hurerei u. s. w., sondern auch Nachlässigkeit und Lauheit. Hl. Ephräim.

— Auffallend ist es, daß sich Alle in dieser Welt über Bedrückung beklagen, und doch findet man nur äußerst selten Jemanden, der offenherzig gesteht, er bedrücke seinen Nebenmenschen. Aber wie geht das zu, da doch zwischen Beleidigung und Beleidiger, zwischen Schaden und Beschädiger eine so enge Verbindung besteht, daß das Eine ohne das Andere nicht stattfinden kann? Ich will es sagen, woher es kommt: Leider gibt es viele Habsüchtige und Ungerechte; allein von der Geldgier geblendet, merken sie die Ungerechtigkeit nicht, welche sie dem Nächsten zufügen; sie wissen nichts von der Tugend der Gerechtigkeit.

— Um Schnee aufzubewahren, gibt es kein anderes Mittel, als ihn an einen verborgenen Ort zu legen, so daß er von den Strahlen der Sonne nicht nur nicht beschienen werde, sondern nicht einmal mit der freien Luft in Berührung komme. Ebenso ist die strengste Zurückgezogenheit nothwendig, um die Jungfrauschaft zu bewahren. Es mag wohl sein, daß auf der höchsten Spitze eines Berges der Schnee, geschützt durch die strenge Kälte des Eisgebirges, sich bisweilen auch im Freien erhält; aber dies ist kein Beweis, daß das Nämliche auf jedem Berge gelingen werde. In irgend einem seltenen Umstande kann sich vielleicht Jemand auch inmitten eines freien Umganges unbefleckt erhalten, aber es dürfte dies selten gelingen, und wohl schwer sein, einen Menschen zu finden, der lange Zeit *sicher in der Gefahr* lebt.

Die Ereignisse in China.

Zur Vorgeschichte der jetzigen Ereignisse in China bringen die katholischen Missionen Mittheilungen des apostolischen Vikars für Peking, Msgr. Favier, vom 18. Mai d. J. Der Bischof erinnert im Eingange an seinen jüngsten Aufenthalt in Frankreich und beglückwünscht sich, daß er zur rechten Zeit wieder in sein Vikariat zurückgekehrt sei. „Ich hatte eine Vorahnung, daß ernste Ereignisse sich vorbereiteten, daß ein Sturm losbrechen könne; und im Falle eines Wirbelsturmes muß der Kapitän auf der Kommandobrücke sein, müßte er sich auch daran festbinden." Der Bischof geht dann über auf den christenfeindlichen Aufstand, der so schnell ausgebrochen ist und sucht nach den Gründen für denselben. „Die Kaiserin sah, daß der Kaiser Kwangsü unfähig war, einen Erben zu erhalten und daß er überdies gegen sie intriguire, um sie aus der Regentschaft zu verdrängen; sie ernannte deshalb einen andern Kaiser oder besser präsumtiven Thronerben. Dieser künftige Beherrscher Chinas, ein Knabe von 12 bis 14 Jahren, ist ein Enkel des Prinzen Tuan, des fünften Bruders des im Jahre 1860 gestorbenen Kaisers Schien Fong. Der Sohn dieses Prinzen Tuan, welcher den gleichen Namen trägt und der Vater des neuen Kaisers ist, hegt dieselben Empfindungen gegen die Europäer und deren Religion. Diese Erbitterung ist leicht erklärlich: Der Prinz Kong, der sechste Prinz, welcher im Jahre 1860 die Regentschaft übernahm und sein jüngerer Bruder, der siebente Prinz, der ihm als Vater des Kaisers Kwangsü folgte, waren beide jüngere Brüder des Prinzen Tuan, der von rechtswegen seit 1860 hätte regieren müssen. Als es sich weiter darum handelte, einen Ersatz für den gestorbenen Kaiser Tuan-Je zu erhalten, der ohne Kinder gestorben war, nahm man den Sohn des siebenten Prinzen, während man den Sohn des Prinzen Tuan hätte wählen müssen. Diese beiden Ungerechtigkeiten brachten den letzteren dermaßen auf, daß er sich mit seiner Familie nach Mukden zurückzog. Die Wahl seines Enkels als Thronerben durch die Kaiserin gewährt dem Prinzen Tuan bei dieser einen großen Einfluß. Er ist aus Mukden nach Peking gekommen, den Haß gegen die Europäer und die Verträge seit 1860 im Herzen (weil damit die Anerkennung der Rechtmäßigkeit derjenigen Succession zusammenhing, dank welcher der jetzt von der Kaiserin gewaltsam abgesetzte Kwangsü den Thron bekam und inne hatte).

Er ist zurückgekommen mit völliger Unkenntniß der europäischen Dinge, der inzwischen gemachten Fortschritte, der ertheilten Konzessionen und durchtränkt mit all' den alten chinesischen Ideen aus der Zeit vor 40 Jahren. Die altchinesische Partei und die hohen Persönlichkeiten, welche dem Haß gegen *Europa* und das Christenthum treu geblieben waren, haben sich beeilt, sich dem *Prinzen* Tuan anzuschließen. Daher zwei von einander geschiedene Parteien,

diejenige des Prinzen Tuan und diejenige der Prinzen und Mandarine, die seit 1860 bei der Leitung der Geschäfte einander abgelöst haben, indem sie die Fortschritte annahmen und die Edikte und Dekrete vorbereiteten, welche die Religion schützten, bis zu demjenigen vom 15. März 1899, welches dessen Krönung war und der Kaiserin selbst seine Entstehung verdankt und keineswegs widerrufen worden ist. Die altchinesische Partei hat endlich die Oberhand gewonnen. Zahlreiche Sekten, vereinigt unter dem Namen Boxer, großes Messer, die sich zuerst in Schantung erhoben, begannen sich vor sieben bis acht Monaten nach Tschili in der Richtung auf Peking auszubreiten. Die Sekte der Boxer ist wahrhaft teuflisch: Anrufungen, Beschwörungen, Besessenheit, nichts fehlt. Die außerordentlichen Thaten ihrer Anhänger werden von den Gelehrten vielleicht auf Rechnung des Magnetismus und Hypnotismus gesetzt werden; man wird sie Hysteriker oder Konvulsionäre nennen; für uns ist Einwirkung des Teufels ersichtlich. Der Haß gegen das Christenthum treibt diese Boxer zu den größten Ausschreitungen. In jedem Dorfe verbreitet, vereinigen sie sich an einem vereinbarten Tage, um irgend eine Christengemeinde anzugreifen. Am Samstag, den 12. Mai, haben sie das Dorf Kaolo niedergebrannt, wo mehr als 70 Personen hingemordet wurden. An den folgenden Tagen wurden mehrere andere Dörfer in Brand gesteckt; die Christen flohen nach allen Richtungen und ließen ihr Hab und Gut im Stich.

Die Stadt Peking selbst ist nicht sicher; die Boxer sind dort in großer Zahl, und allenthalben angebrachte Anschläge kündigen die Niederbrennung der Kirchen und die Ausrottung der Europäer an. Die Bewegung, welche von mächtigen Persönlichkeiten beschützt zu sein scheint, wendet sich von allen Seiten nach Peking als dem Brennpunkte, und die Fahnen der Aufrührer tragen folgende Schriftzeichen: Schutz der Dynastie, Vernichtung der Europäer, oder auch sinngemäß: Auf Befehl des Kaisers Vernichtung der Europäer. Die Gefahr ist also unmittelbar drohend. Wir ergreifen alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln. Ich habe zahlreiche Briefe an alle hohen Mandarine geschrieben. Auf mein Verlangen sind einige Truppen nach zahlreichen Christengemeinden geschickt worden. Doch sind diese Truppen unzureichend und sind viele sogar von übler Gesinnung. Bei der Angst, in der wir uns befinden, habe ich öffentliche Gebete angeordnet, um Gott um den Frieden anzuflehen, den er uns allein geben kann. Ich habe einen amtlichen Brief an den Vertreter Frankreichs geschrieben, der das diplomatische Korps zusammenberufen hat. Einstimmig hat man beschlossen, von der chinesischen Regierung die schnelle Unterdrückung der fremdenfeindlichen Bewegung zu verlangen unter Androhung der Landung europäischer Truppen. Trotz der drohenden Gefahr bietet Jeder dem Sturme Trotz und bleibt auf seinem Posten. Die Christen sind bewunderungswürdig. Man drängt sie, ihren Glauben abzuschwören; sie aber ziehen die Flucht, den Untergang ihres Vermögens, selbst den Tod vor. Mehrere Katechumenen sind in ihrem Blute getauft worden.

28. Mai. Dieser schon vor zehn Tagen angefangene Brief wurde von zehntägigen Kämpfen unterbrochen. Jede Stunde brachte uns Kunde von neuem Unglück. *Das Gemetzel von* Kaolao war schrecklich, mehr als achtzig

Opfer. Kleine Kinder wurden zerstückelt, die Frauen in der Kirche verbrannt oder durch Stiche zerfetzt, die Männer mit Lanzen durchbohrt oder mit Gewehrschüssen getödtet; einige sollen sogar gekreuzigt worden sein. Zwanzig Personen wurden gerettet, weil sie im Augenblick des Gemetzels abwesend waren. Ein junger Mann von 18 Jahren hatte sich in einen Brunnen gestürzt, wo er 48 Stunden aushielt; nach Abzug der Mörder kam er hervor und jetzt ist er bei uns angelangt. Wir beherbergen schon mehr als 2000 Flüchtlinge. Die letzten Tage waren besonders schrecklich. Die Boxer hatten sich am 26. Mai in Massen zusammengerottet, um die Residenz Chala vor den Thoren Peking's anzugreifen. Nur durch ein Wunder ist dieselbe in jener Nacht gerettet worden. Wir hatten die Vorsicht gebraucht, die Soeurs de la Charité in die Stadt zu schicken. Am Morgen verbreitete sich eine erschreckende und leider wahre Nachricht. Die Boxer brannten mit einer ungeahnten Kühnheit die Eisenbahn Hankau-Peking nieder auf eine Strecke von über 150 Kilometer bis zum Endbahnhofe nahe der Hauptstadt. Material, Bahnhöfe, Lagerhäuser, alles ist hin. Wir wissen noch nicht, ob alle Europäer, die auf der Linie waren, gerettet sind. An demselben Abend hieß es, man werde unsere Niederlassung in Petang niederbrennen. Das war schon seit mehreren Tagen angeschlagen und ausgerufen worden, und es erscheint mir wunderbar, daß wir noch am Leben sind. Die Gesandten der verschiedenen Nationen haben sich versammelt und endlich beschlossen, Truppenabtheilungen kommen zu lassen. Die chinesischen Truppen sind auf der Eisenbahn nach Tientsin gefahren, um die während achtundvierzig Stunden gestörten Verbindungen wieder herzustellen. Ein recht ungenügendes kaiserliches Dekret ist heute Morgen erschienen. Aber alles das gewährt weder den religiösen Niederlassungen noch den Gesandtschaften in Peking Schutz gegen einen Handstreich. Jede Minute kann uns die Nachricht von einer neuen Katastrophe bringen. . . . So ist unsere Lage heute, am 30. Mai. Könnte ich Ihnen doch in wenigen Tagen bessere Nachrichten geben! Aber die Revolution gegen die Europäer und die Verfolgung der Christen scheinen so gut organisirt, daß wir noch Alles erwarten können.

Die Darstellung von Msgr. Favier macht die Kaiserin, welche den seit Jahrzehnten als rechtmäßig anerkannten Kaiser entsetzte, direkt zur Mitschuldigen des Prinzen Tuan bei all' den Metzeleien und zeigt uns dieselbe als schon seit längerer Zeit zu der Ausrottung von Fremden und Christen entschlossen.

— Ein Fleisch, das nicht gesalzen wird, verdirbt; so läßt auch die Seele, wenn sie noch so vollkommen ist und nicht beständig versucht wird, nach im Guten. Hl. Ambrosius.

— Wie der Leib, nachdem er im Schlafe ausgeruht, des Morgens einer Nahrung bedarf, um sich zur Arbeit zu stärken, so bedarf auch die Seele am frühen Morgen einer geistlichen Speise, um zur Ehre Gottes ihr Werk zu vollenden, in ihren Kämpfen auszuharren, ihre Widerwärtigkeiten in christlicher *Geduld* hinzunehmen. Diese geistige Morgenspeise ist das *Morgengebet.* M.

(Für den „Sendbote“.)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

(Von P. M. B., O. F. M.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1839 begab sich Madam Elisabeth Gallitzin noch einmal nach Rom, um der General-Versammlung der Genossenschaft zum hlst. Herzen Jesu beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit wurde sie zur General-Assistentin gewählt und erhielt den Auftrag, die Ordenshäuser in Nordamerika zu visitiren. Da sie sich immer darnach gesehnt hatte, sich ausländischen Missionen zu weihen, so war diese Ernennung zur Visitatorin in Amerika ihr sehr erwünscht. Ungeachtet der Opfer und Schwierigkeiten, die eine solche Reise damals für eine Europäerin mit sich brachte, besonders für eine Frau, wie Madam Gallitzin, in Anbetracht ihrer früheren Stellung in der Welt, war dieser Auftrag ihrem Geiste der Selbstverleugnung und Entsagung nichts weniger als unangenehm.

„Im Jahre 1839,“ schreibt Madam Cahier in ihrem „Leben der Mutter Barat“, „hatte die Genossenschaft eine wahre Krisis zu bestehen, die sogar ihre Auflösung androhte und doch dazu diente, sie noch mehr zu befestigen. Das Mutterhaus nach Rom zu verlegen und die Regeln der Gesellschaft Jesu zu bestimmen, aus welchen die Regel dieser neuen Genossenschaft erweitert werden sollte; dies waren zwei Fragen, welche sowohl jene, welche an der Spitze der Genossenschaft vom hlst. Herzen standen, wie auch ihre wärmsten und einflußreichsten Freunde beschäftigten.“

Was nun das Erstere anbelangt, so wurden in der Regel der Genossenschaft Veränderungen gemacht, so daß sie mehr im Einklange mit der Regel und den Gebräuchen der Gesellschaft Jesu stand. Es veranlaßte die Bewunderung der Regel des hl. Ignatius Loyola einige Konsultorinen dazu, diese Aenderungen zu treffen. Dies war besonders der Fall bei Mutter Gallitzin, die einen großmüthigen Charakter besaß, und dabei so energisch vorging, daß sie sich nicht beugen und absolut nicht nachgeben wollte. Sie war in demselben hohen Grade für den Hl. Vater und die Jesuiten begeistert, wie sie dieselben vor ihrer Bekehrung haßte und verabscheute. Sie verwendete ihren Einfluß mehr auf die genaue Nachahmung der Regeln des hl. Ignatius, als die Mutter Barat selbst, und sogar mehr als hervorragende Jesuiten-Väter dachten, daß die Genossenschaft *im Allgemeinen* verwirklichen könnte.

Da erhob sich aber Vater Varin, um zu klagen und zu protestiren. Er war zwar weit davon entfernt, gegen die Verlegung des Mutterhauses nach Rom, oder auch gegen die größere Konformität der Genossenschaft mit der Gesellschaft Jesu Einwand zu erheben; was er aber als die heilige Arche der ersteren betrachtete, hatte man angerührt. Mutter Gallitzin, die als General-Assistentin und Sekretärin den Auftrag erhalten hatte, die Beschlüsse der General-Versammlung zusammenzufassen, hatte es gewagt, die Anfangsworte der Regel, in welchen es heißt, daß der Zweck der Genossenschaft sei, „das hlst. Herz Jesu zu verherrlichen," ausgestrichen und statt derselben, indem sie den hl. Ignatius nachahmen wollte, die Worte gesetzt: „Ihr Ziel und Ende ist, sich der größeren Ehre Gottes zu weihen."

Gegen diese Neuerung protestirte Vater Varin, der ein Hauptförderer der Genossenschaft war, in zwei Briefen, die er am 19. und 24. August schrieb. Sie sind im wahren Geiste eines Stifters verfaßt. Mit vielem Gefühl und großem Ernste suchte er darzuthun, daß die Unterdrückung dieser Worte den Untergang der Genossenschaft herbeiführen werde. Indem er sich auf die erste Gründung derselben berief, deren Zeuge er gewesen, erklärte er, daß das hlst. Herz Jesu der Gegenstand und das Ziel derselben, wie auch der einzige Beweggrund zu ihrer Stiftung gewesen sei. Er sagt in seinem Briefe an Mutter Barat: „Der Beweis dessen liegt in der Thatsache, daß Ihre Genossenschaft niemals existiren würde, wenn nicht die bestimmte und vorzügliche Absicht jener, welche sie gegründet haben, diese gewesen wäre, daß die Mitglieder zur Verherrlichung des hlst. Herzens wirken und darnach streben sollen, daß es mehr und mehr gekannt und geliebt werde." Er schließt seine Beweisführung mit den Worten, „daß das neue Werk aufgehört habe, Gottes Werk zu sein, weil es nicht mehr das Werk des hlst. Herzens sei." „Wenn Sie diese Worte unterdrücken," schreibt er weiter, „so wird das Nächste sein, auch den Namen der Genossenschaft zu ändern. Wenn Sie aber die Aenderung beibehalten, so mag die Genossenschaft in der That wohl die vom hlst. Herzen sein, aber nicht jene, von deren Gründung wir vor 39 Jahren Zeuge waren — nicht jene, welche Sie zuerst bei ihrem demüthigen Anfange aufgenommen hat — nicht jene, die Sie mit Gottes Hilfe vermehrt und auf eine so wunderbare Weise ausgebreitet haben. Der Name mag beibehalten werden; was die Wirklichkeit aber anbelangt, so existirt sie augenscheinlich nicht mehr."

Mutter Barat sah seine Berechtigung zu diesen Einwendungen ein, aber sie wurde doch schließlich durch ihre heftige und ungestüme Sekretärin, die Mutter Elisabeth Gallitzin, überwunden, obgleich sie dieselbe beständig dazu anhielt, nur langsam vorzugehen. „Die Werke Gottes," pflegte sie ihr an's Herz zu legen, „tragen nicht das Gepräge der Ueberstürzung, und die Statuten eines religiösen Ordens können nicht wie eine moderne Einrichtung gemacht werden." Diese Aenderung mißfiel ihr sehr; aber Mutter Gallitzin trug den Sieg davon.

„Auf diese Weise," bemerkt hierzu Madam Cahier, „bot sie, ohne es zu beabsichtigen, durch ihren zähen und energischen Charakter eine der Hauptver*anlassungen* zu den Beunruhigungen und Besorgnissen der Mutter Barat.

„Vielleicht hätte eine lange Reihe von Erfolgen und die glückliche Verwal-

tung der höchsten Aemter im Verlaufe der Zeit eine geistliche Hoffart erzeugt und der göttliche Heiland ließ diesen Vorfall zu, um ein allzu großes Selbstvertrauen nicht aufkommen zu lassen, wie auch ihr Mittel und Wege zu bieten, eine höhere Stufe der Vollkommenheit, nach der sie sich sehnte, zu erreichen.

„Aber wenn auch ihr Charakter (der Madam Gallitzin) hart wie Fels war, so war doch ihr Herz von Gold. Als sie beim Schlusse der feierlichen Exerzitien, die von P. Barelle, S. J., gegeben wurden, verstand, daß ein Opfer gefordert werde, um die Genossenschaft vor Auflösung zu bewahren, so bot sich Madam Gallitzin aus freien Stücken hierzu an, um zur Erhaltung derselben zu leiden und zu sterben. Sie schrieb den Aufopferungs-Akt und unterzeichnete denselben mit fester Hand. Das Dokument übergab sie Mutter Barat, die dasselbe beim Schlusse der Exerzitien guthieß, und Folgendes ist in der Handschrift der Madam Gallitzin beigefügt: ‚Dienstag, 10. August 1842. Unsere General-Oberin und der hochw. Vater Barelle haben mich als Opfer zur Erhaltung der Genossenschaft Gott aufgeopfert.'" (Leben der Madam Barat.)

Bezüglich der Errichtung des Mutterhauses zu Rom haben die Mitglieder der Genossenschaft, wie auch Priester und Prälaten Vieles gesprochen und gethan. Einige der französischen Prälaten und Schwestern waren dagegen, da sie befürchteten, die französische Regierung möchte der Genossenschaft hindernd in den Weg treten, wenn das Mutterhaus nach Rom verlegt würde; Andere hingegen wollten es unbedingt in Rom haben. Zu diesen gehörte wiederum Mutter Gallitzin, die mit ihrer gewohnten Heftigkeit schrieb, „sie und ihre Anhängerinen würden lieber sehen, daß sie unterdrückt würden, als nicht römisch zu sein." Mutter Barat aber erwiderte ihrer heißblütigen geistlichen Tochter: „Sie kommen da sehr leicht zum Schlusse. Ich gestehe, daß nichts als die Liebe zu Gott mich in den Stand setzt, eine solche Sprache und ein solches Vorgehen zu dulden. Was mich anbetrifft, so bete ich, daß ich den Untergang der Genossenschaft nicht sehen möge, was mir den Todesstoß versetzen würde." Doch wußte sie auch ihre guten, aber unklugen Schwestern zu entschuldigen. „Beten Sie für Einige aus uns," schreibt sie, „ausgezeichnete und wohlmeinende Seelen, damit sie verstehen, daß man oft dadurch Schaden anrichtet, wenn man Alles zu vollkommen machen will."

Mutter Gallitzin dachte sogar einen Augenblick daran, ihr Amt niederzulegen, aber sie behielt es doch, indem sie beherzigte, daß sie sich als Opfer für die Genossenschaft dargebracht habe, und in dieser Gesinnung nach Amerika gehen wolle, um die Genossenschaft auf die frühere Basis zurückzuführen. Mutter Barat schrieb um diese Zeit: „Gott sei Dank! Der Geist unserer Genossenschaft ist ein guter. Unser göttlicher Herr und Meister läßt es zu, daß man die Sache in einem verschiedenen Lichte sehe; aber sein göttliches Herz führt sie Alle zum Einklange in den Gesinnungen zurück."

Seine Heiligkeit, Papst Gregor XVI., aber brachte die Angelegenheit zum Abschlusse, indem er verordnete, daß die General-Oberin für gewöhnlich zu Paris residiren und von Zeit zu Zeit Rom besuchen solle, um nähere und engere Beziehungen zu pflegen.

Die Krisis, *welche die Genossenschaft* zu bestehen hatte, konnte den Eifer

der Mutter Barat nicht dämpfen, noch den beständigen Fortschritt der neuen Gründung aufhalten. „Ich leide viel," sagte die ehrwürdige Oberin, „wenn ich mich genöthigt sehe, auf die zahlreichen Anfragen um Aufnahme, die beständig aus Amerika, Asien, Afrika und allen Staaten Europa's zu mir gelangen, ‚Nein' zu sagen."

Die Missionen in der Neuen Welt sollten nach einem Siechthum von zehn Jahren durch Madam Elisabeth Gallitzin neues Leben erhalten. Sie wurde an die Stelle der Madam Aude zur Vikarin gewählt, die im Jahre 1832 nach Europa zurückberufen worden war, um dem Hause zu Trinita di Monte vorzustehen. Bevor wir aber Madam Gallitzin nach Amerika gehen lassen, müssen wir zwanzig und einige Jahre zurückgreifen, um zu erzählen, wie die ersten Häuser der Genossenschaft vom hlst. Herzen in diesem Lande gegründet wurden. Es wird uns dieses freilich etwas aufhalten, aber der geneigte Leser wird entschuldigen, da er durch die Lesung der interessanten und erbaulichen Einzelheiten entschädigt wird und das Gelesene zum bessern Verständniß des Nachfolgenden dient.*)

Mutter Duchesne mit vier Schwestern als Gefährtinen war die erste aus der Genossenschaft vom hlst. Herzen, die nach Amerika ging. Schon seit Jahren hatte sie sich darnach gesehnt, den ausländischen Missionen sich widmen zu können. Mutter Barat aber suchte ihr immer die Nothwendigkeit der Geduld an's Herz zu legen. „Lassen Sie sich den Willen Gottes zum Kompaß dienen," pflegte sie zu sagen, „mäßigen Sie Ihren Eifer und seien Sie ohne Sorge." Mutter Duchesne konnte sich aber kaum darin schicken, noch länger zu warten und das Licht unter den Scheffel zu halten, das sie, wie sie meinte, jenen Völkern bringen müßte, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen. Vergebens suchte sie Alles zu vermeiden, zu hören und zu lesen, was immer diesen Wunsch in ihr nähren konnte; sie war einfach nicht im Stande, den innern Drang zu überwinden. An den hohen Festen der Kirche, besonders der Apostel, entbrannte in ihr, nachdem sie die hl. Kommunion empfangen, dieses Verlangen, ohne daß sie es hindern konnte; und dieses überzeugte sie, daß der Ruf von Gott komme.

Im Jahre 1815 wurde sie zur General-Sekretärin ernannt, und dieses schien ihren Hoffnungen den Todesstoß zu versetzen. Selbst Mutter Barat sah keine Möglichkeit, ihren Lieblings-Plan auszuführen. „Sie müssen selber dafür sorgen," sagte sie, „keine Aussicht bietet sich für die Verwirklichung Ihres Vorhabens betreffs der ausländischen Missionen." „Sie wollen mir doch nicht meinen Beruf rauben?" rief Mutter Duchesne aus. Mutter Barat war unbeweglich. „Kommen Sie, meine liebe Philippine," wie sie Mutter Duchesne vertraulich nannte, „wir müssen die Sache mit Vernunft betrachten. Gesetzt den Fall, ich würde Sie zu den Wilden schicken, um sie zu bekehren, was würden Sie thun, ohne Gefährtinen, ohne Geld, ohne Hilfsmittel irgend welcher

*) Das Folgende ist ein gekürzter und bearbeiteter Auszug aus "The Life of the Very Reverend Mother Madeleine Louise Sophie Barat, Foundress of the Society of the *Sacred Heart of* Jesus." By M. L'Abbe Baunard etc. Aus dem Französischen übersetzt *von Lady Georgiana* Fullerton, Roehampton. 1876. Zwei Bände.

Art? Wollen Sie denn Wunder wirken? Wird Gott Sie in den Stand setzen, auf dem Wasser zu wandeln? Sie müssen beten und — warten. Unter den gegenwärtigen Umständen ist es rein unmöglich." „Sagen Sie nur ‚Geh', und ich werde augenblicklich abreisen. Die Gnade des Gehorsams wird alles Mangelnde ersetzen."

Da sollte nun Vater Varin helfen; aber auch er meinte, der Gehorsam verlange Aufschub.

Da nun Mutter Duchesne nichts mehr von Menschen erwartete, so nahm sie um so mehr ihre Zuflucht zu Gott. „Ich habe viele Thränen vergossen wegen Amerika, hier vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau," schrieb sie. Zu Paris besuchte sie alle Heiligthümer der Himmelskönigin, um zu ihren Füßen ihre Trübsale auszugießen, während sie, wie sie sagte, „sich bemühte, in einem Zustande der Gleichgültigkeit sich zu erhalten"; aber bald verlor ihr Gemüth wieder das Gleichgewicht, und sie fühlte sich bereit, der Menschenfurcht, der Kälte und Tadel Aller zu widerstehen, so daß auf ihrer Seite wenigstens es an nichts fehle, um ihren Zweck zu erreichen.

Mutter Barat schrieb am 21. Oktober 1816, daß Mutter Duchesne immer noch an die Reise nach Amerika denke, und daß trotz aller ihrer Befürchtungen der Plan ausgeführt werden würde. Am 2. Dezember, am Vorabende vom Feste des hl. Franz Xaver, ging Mutter Duchesne zu der Kirche der Missionen in Paris und bat unter Thränen um die Fürbitte dieses Heiligen. Es schien, als ob eine unsichtbare Macht sie zum Fuße des Altares zog, und während der ganzen Novene, die sie hielt, um Licht in der Angelegenheit zu erhalten, war sie mit Hoffnung erfüllt.

Schließliche offenbarte sich der Wille Gottes durch untrügliche Zeichen. Am 14. Januar 1817 kam der hochwst. Bischof Dubourg von New Orleans, Louisiana, der sich zur Zeit in Paris aufhielt, zu Mutter Barat auf Besuch. Es traf sich, daß Mutter Duchesne an jenem Tage Pförtnerin war. Sie öffnete die Thüre und ging, die Ankunft des amerikanischen Bischofs der Oberin zu melden. Dabei konnte sie nicht umhin, der Mutter Barat zu sagen: „Dies ist der Tag der göttlichen Vorsehung. Ich bitte Sie, liebe Mutter, lassen Sie die Gelegenheit nicht vorübergehen. Sie brauchen nur ein Wort zu sagen — sagen Sie es; ich beschwöre Sie." „Liebe Philippine," erwiderte diese: „Wenn der hochwst. Bischof davon anfängt, so kann ich mit ihm darüber sprechen. Hieran will ich erkennen, daß es der Wille Gottes ist."

Bei der ersten Unterredung spielte der Bischof nicht auf den Gegenstand an. Er sprach nur davon, daß er am folgenden Morgen in der Frühe dort Messe lesen möchte. Nach jener hl. Messe am nächsten Tage sprach Mutter Barat mit ihm, während er das Frühstück einnahm, und er fing damit an, von Amerika und seiner Diözese zu reden. Er schloß mit der Bemerkung, wie froh er sein würde, wenn er Schwestern vom hlst. Herzen haben könnte. Mutter Barat erwiderte: „Könnte dieses geschehen, so hätte ich schon Eine, die gar gerne gehen möchte," und sie theilte ihm das Verlangen der Mutter Duchesne nach den amerikanischen Missionen mit. Der Bischof freute sich ungemein als er dieses hörte, und wünschte sie zu sehen. Mutter Barat ließ sie rufen. Jetzt fühlte Mut-

ter Duchesne, daß ihr langjähriges Gebet erhört sei, und konnte kaum Worte finden, dem Bischof zu sagen, wie gerne sie nach Amerika ginge. Sie kniete nieder und bat ihn um seinen Segen.

Diese kurze Unterredung erfüllte den guten Bischof, wie auch Mutter Duchesne mit Hoffnung, und sie fühlte, daß von jenem Augenblick an ein Schmerz, der sie 15 Jahre lang in der Seite gepeinigt hatte, auf einmal verschwunden war. Aber es war so gut wie nichts entschieden. Viele Schwierigkeiten erhoben sich, und da der Bischof sich auf eine kurze Zeit von Paris entfernen wollte, so wurde der endgültige Bescheid bis nach seiner Rückkehr verschoben.

Unterdessen sah sich Mutter Duchesne nach Mitarbeiterinen um. Ungeduldig wartete sie bis Frühjahr auf die Rückkehr des Bischofs, der endlich am Feste Christi Himmelfahrt ankam. Der Bischof wollte von Mutter Barat ein bestimmtes Versprechen haben. Diese war aber darauf noch nicht vorbereitet. Man hatte alle möglichen Einwendungen erhoben. „War es nicht zu früh, an ein solches Unternehmen zu denken? War die Zeit auch günstig? Wäre es nicht besser, zuerst für die vielen Ansuchen und Stiftungen im eigenen Lande zu sorgen, anstatt die Kräfte zu zersplittern, indem man ein Unternehmen in einem so weit entfernten Lande anfängt?“ Mutter Barat zögerte und bat um weitern Aufschub. Es schien, als ob die Hoffnungen der Mutter Duchesne wieder vereitelt werden sollten. Nach vielen vergeblichen Bitten nahm Bischof Dubourg traurig von der Oberin Abschied, die ihn bis an die Thüre begleitete. Beide waren in Gedanken vertieft. Da erschien Mutter Duchesne, die alsbald errieth, welchen Ausgang die Sache genommen, und vor ihrer Oberin sich auf die Kniee werfend bat sie mit erhobenen Händen: „Geben Sie Ihre Einwilligung, liebe Mutter, geben Sie Ihre Einwilligung!“ Einige Augenblicke stand die Mutter Oberin da, indem sie Gott um Erleuchtung bat; dann sprach sie entschieden: „Ich gewähre Ihnen Ihre Bitte, meine liebe Philippine. — Aber jetzt werde ich mich auch gleich daran begeben, für Sie Schwestern auszusuchen, die mit Ihnen gehen sollen.“ Sie machte nun alsbald mit dem Bischofe aus, daß im folgenden Frühjahre eine Anzahl Schwestern nach Louisiana gehen sollten, wohin er jetzt selbst eilen würde, um für die Schwestern einen Ort zu bereiten.

— Wer die Sonne das erste Mal untergehen sähe, würde kaum glauben, daß sie wieder aufgehen werde. Und sieh, dennoch steigt sie mit erneuertem Glanze schön und herrlich wieder am Himmel empor. So werden auch die Guten, die in den Gräbern ruhen, auferstehen und leuchten wie die Sonne.

Münch.

— Wie ich mich in Gegenwart eines vornehmen Mannes nicht aus Verachtung zu einem geringeren wenden darf, so darf ich mich auch nicht gegen Gott verhalten. — Neben Ihm darf ich keine fremden Götter haben; d. h. wenn ich Ihn anbete, so muß ich frei sein von jedem anderen Gegenstande, der nicht *Gott ist; auf* Gott allein muß all' mein Sinnen und Denken gerichtet sein.

St. Basilius.

(Für den „Sendbote".)

An den Ufern des Mississippi.

(Von P. M. B., O. F. M.)

Rouen, die Geburtsstadt La Salle's. — Beschreibung derselben. — Geburt und Jugendzeit La Salles. — War La Salle jemals ein Mitglied der Gesellschaft Jesu? — Er reist im Jahre 1666 nach Canada. — Sein hochw. Bruder. — Die Sulpizianer-Väter, Herren von Montreal. — La Salle gründet La Chine. — Er lernt mehrere Indianer-Sprachen. — Seneka's berichten ihm Mehreres über den Ohio-Fluß.

An dem sanft aufsteigenden rechten Ufer des Seine-Flusses, 67 Meilen nordwestlich von Paris, liegt Rouen, das alte römische Rotomagus, eine Stadt von ungefähr 102,000 Einwohnern, und ist mit St. Ever, auf dem entgegengesetzten Flußufer, durch drei Brücken verbunden. In alter Zeit umgab sie auf der Landseite ein Festungswall, an dessen Stelle jetzt Boulevards getreten sind, Spazierwege, auf beiden Seiten mit Schattenbäumen gesäumt. Der Hauptplatz ist der Place Royale; auf dem von La Pucelle steht eine Statue der Jungfrau von Orleans, die hier 1431 auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, auch befindet sich unter den öffentlichen städtischen Monumenten das des Dichters Corneille, der hier geboren wurde. Ferner besitzt die Stadt ein großes theologisches Seminar, ein Museum, reich an Meisterwerken der Malerei, eine Bibliothek mit 120,000 Bänden, eine Akademie der Wissenschaft und Künste, u. s. w. Unter den 25 Kirchen ragt die Kathedrale Unserer Lieben Frau (Notre Dame) hervor; denn Rouen ist seit dem dritten Jahrhundert der Sitz eines Bischofs und jetzt eines Erzbischofs. Die Domkirche ist ein majestätisches Gebäude, das hauptsächlich im dreizehnten und im sechszehnten Jahrhundert errichtet wurde, 434 Fuß lang und 103 Fuß breit, mit einem Transept von 174 Fuß; das Schiff ist 89 Fuß hoch. Die Facade ist reichlich verziert und drei schöne Portale mit ebenso vielen Thürmen, von welchen der mittlere mit einer eisernen Spitze 470 Fuß hoch ist; das Innere der Kathedrale wird durch 130 Fenster erhellt. In der Nähe ist eine Abtei-Kirche, die als das vollkommenste gothische Gebäude der Welt betrachtet wird. Von 1204 bis 1449 gehörte die Stadt bald den Engländern, bald den Franzosen, bis sie endlich dauernd mit Frankreich annexirt wurde. Im Jahre 1870 fanden hier mehrere Kämpfe statt, und die Deutschen hielten sie vom 5. Dezember 1870 bis 22. Juli 1871 besetzt.

Hier in Rouen stand einstens auch die Wiege La Salle's, des berühmten Forschers des Mississippi, und in der Beschreibung seines Vorlebens wollen wir uns *kurz fassen, da wir uns beeilen* sollen, wieder zu den Ufern des Mis-

sissippi zu gelangen, was uns jedoch nicht hindern soll, einige interessante Einzelheiten ausführlich zu erzählen.*)

In der Stadt Rouen war die reiche und jetzt berühmte Familie Cavelier seit Alters her wohnhaft. Obgleich nicht von Adel, hatten die Mitglieder derselben schon hohe diplomatische Posten und Ehrenämter am königlichen Hofe bekleidet. Diese Familie war bestimmt, einen bessern Anspruch auf Ruhm machen zu können. Im Jahre 1643 wurde hier Robert Cavelier geboren, der unter dem Namen La Salle besser bekannt ist. Sein voller Name war Renè-Robert Cavelier, Sieur de la Salle.**) Sein Taufschein lautet: „Am 22. November 1643 wurde getauft Robert Cavelier, Sohn des achtbaren Herrn Johann Cavelier und der Katharina Geest. Seine Taufpathen sind die ehrenwerthen Personen Nikolaus Geest und Margaretha Morice." Sein Vater und sein Oheim Heinrich waren wohlhabende Handelsleute, die mehr ein vornehmes Leben führten, und der junge Robert erhielt eine Erziehung, die dem merkwürdigen Talente und Charakter, welche er bei Zeiten an den Tag legte, entsprachen. Er zeigte Neigung für die exakten Wissenschaften, besonders für Mathematik, in welcher er auch große Fortschritte machte.

Man sagt, er sei frühzeitig bei den Jesuiten eingetreten, und obgleich Einige diese Behauptung in Zweifel ziehen, so beruht sie doch dem Anscheine nach auf Wahrheit. Wir werden später auf mehrere Anspielungen stoßen, daß er in seiner Jugend Lehrer gewesen, was kaum anders als in Verbindung mit dem Jesuiten-Orden hätte der Fall sein können. Der Begleiter La Salle's, P. Ludwig Hennepin, O. F. M., behauptet dieses bei einer gewissen Gelegenheit ausdrücklich, und er muß es wohl gewußt haben. Ein anderer Umstand spricht für die obige Behauptung. Durch seinen Eintritt war La Salle der väterlichen Erbschaft verlustig gegangen, woraus man wohl schließen dürfte, daß er wenigstens die zeitweiligen einfachen Gelübde abgelegt hat. Im Jahre 1666, kurz vor seiner Abreise nach Canada, war ein Gesetz erlassen worden, welches unter Anderm verbot, vor dem 25. Lebensjahre die ewigen Gelübde abzulegen. Aus Familien-Papieren erweist es sich aber, daß La Salle durch

*) Zwei berühmte amerikanische Geschichtsschreiber haben das Leben La Salle's geschrieben: Francis Parkman, La Salle and the Discovery of the Great West, die letzte Auflage von diesem Jahre (1900); und Sared Sparks, Robert de la Salle. Das Werk des ersteren ist weit gediegener als das des letzteren Ferner Abbot, Adventures of La Salle.

Seite 659 des letzten (26.) Jahrganges unseres „Sendbote" haben wir die Bemerkung gemacht, daß Herr Pierre Margry, Direktor der Archiven zu Paris, 30 Jahre lang mit unermüdlichem Fleiße in den öffentlichen und Privat-Bibliotheken der Stadt Dokumente gesammelt hat, die auf die ersten französischen Forscher, namentlich auf La Salle, Bezug nahmen. Im Jahre 1870 und '71 wurde ein Versuch gemacht, unsern Bundes-Kongreß zu bestimmen, ihm die nöthigen Mittel zur Veröffentlichung dieser Dokumente zu bewilligen, aber ohne Erfolg. Im Jahre 1872 jedoch warf der Kongreß eine Summe aus, um die Unkosten für den Druck von 500 Exemplaren zu bestreiten, der auch zu Paris unter Aufsicht des Herrn Margry selbst bewerkstelligt wurde. Nach dem Erscheinen der drei Bände Margry's hat nun Parkman sein Werk entsprechend durchgesehen und erweitert. Aus diesem haben wir hauptsächlich geschöpft. *Die darin enthaltenen* Beschuldigungen und Ausfälle gegen die Jesuiten sind nicht erbaulich.

**) *La Salle* war der Name eines Landsitzes in der Nähe von Rouen, der den Caveliers *zugehörte.*

obiges Gesetz verhindert wurde, nach dem Austritt auf die Hinterlassenschaft von Verwandten, die seit seinem Eintritt in den Orden gestorben waren, Anspruch zu machen. Es wurden ihm aber 300 oder 400 Livres jährlich zugesprochen, von welchen das Kapital ihm ausbezahlt wurde, womit er im Frühjahr 1666 nach Canada reiste, um dort sein Glück zu versuchen. Ob auch diese Gelübde der Grund waren, warum sein Bruder die von La Salle beabsichtigte Vermählung mit einer, der bessern Klasse angehörigen Dame in Canada hintertrieb, können wir nicht mit Bestimmtheit behaupten, wiewohl er in diesem Falle sich die nöthige Dispens hätte erwirken können, was wiederum sein strenger Herr Bruder vielleicht nicht zulassen wollte. Sicher ist es, daß La Salle niemals verehelicht war.

La Salle verließ die Jesuiten, indem er, wie es heißt, von ihnen im besten Einvernehmen schied und mit dem Zeugnisse, ausgezeichnete Fortschritte in den Studien gemacht und sich tadellos aufgeführt zu haben. Ein älterer Bruder, Abbe Johann Cavelier, war Priester, nämlich Sulpizianer, in Canada, welcher Umstand seine Laufbahn bestimmt zu haben scheint.

La Salle bekannte sich zur katholischen Religion, die ja die Religion seines Souveräns und seines Vaterlandes war. Es scheint auch, daß er ein praktischer und glaubenstreuer Katholik war. Dieses hinderte ihn aber nicht, gegen Geistliche rücksichtslos vorzugehen, wenn sie seinen ehrgeizigen Plänen im Wege standen. So war er, zum Mindesten gesagt, später ein Gegner der Jesuiten, und Bemerkungen, die er gelegentlich über dieselben fallen ließ, waren gar nicht schön; im Ganzen genommen, zeigte er sich den Franziskanern sehr geneigt, die er zu seinen Kaplänen und Begleitern auf der Forschungsreise wählte; aber selbst gegen diese zeigte er sich nicht immer allzu liebevoll, und besonders P. Hennepin beklagt sich sehr über ihn — aus welchem Grunde, werden wir später noch sehen.

Als er zu Montreal ankam, war diese Stadt der gefährlichste Ort in Canada. Man konnte sich nicht in den Wald oder auf's Feld begeben, ohne das Leben auf's Spiel zu setzen, da beständig Irokesen oder andere Schaaren von feindlichen Wilden die Umgegend durchstreiften. Die Väter von St. Sulpiz, auch einfach Sulpizianer genannt, die, nebenbei gesagt, sich um die katholische Kirche in Nordamerika sehr verdient gemacht haben, waren damals die Feudal- oder Lehensherren der kleinen Stadt Montreal und der weiten Umgebung, welche ihre ausgedehnten Ländereien unter billigen und genehmen Bedingungen neu-ankommenden Ansiedlern überließen. Diese wünschten nun eine Reihe von kleinen Niederlassungen am vorderen Rande der Insel anzulegen, die gleichsam als Vorposten dienen sollten, von wo aus bei etwaigen Ueberfällen von Seiten der Irokesen der Alarm gegeben werden konnte. La Salle war der rechte Mann zur Ausführung dieses Planes. Der hochw. Herr Queylus, Oberer der Sulpizianer, machte ihm eine großmüthige Offerte, die er auch annahm. Sie bestand darin, daß er ihm einen großen Strich Landes gab, dort, wo jetzt La Chine steht, 8 bis 9 Meilen von Montreal entfernt. Einerseits war der Ort den Angriffen der Wilden im hohen Grade ausgesetzt; andererseits lag derselbe günstig *für den* Pelzhandel. La Salle wurde also Lehens-

mann der Sulpizianer, unter der einzigen Bedingung, daß dem Seminar bei jedem Wechsel des Besitzes eine Medaille von feinem Silber, eine Mark wiegend, gegeben werde. La Salle machte sich alsbald daran, auf seinem Grundbesitz Verbesserungen anzubringen, so gut er konnte, und vergab wieder Theile seiner Ländereien an solche Ansiedler, die bereit waren, ihm zu folgen.

Daß La Salle ein bestimmtes Ziel im Auge hatte, ergibt sich daraus, daß er alsbald die Sprachen der Indianer zu studiren anfing, und zwar mit einem solchen Erfolge, daß er angeblich in 2 bis 3 Jahren der Irokesen-Sprache vollkommen mächtig ward und noch 7 bis 8 andere Sprachen und Dialekte dazu lernte. Indianer kamen oft auf seine abgelegene Ansiedlung und einmal zeigte sich eine ganze Schaar von Senekas, die nicht lange vorher die Geißel der Kolonie gewesen, jetzt aber in Folge eines Vertrages gute Freunde waren. Diese Rothhäute brachten den ganzen Winter bei ihm zu und erzählten ihm von einem Flusse Ohio, der in ihrem Lande entspringe und in einen See fließe, aber in so großer Entfernung, daß man erst nach einer Reise von 8 bis 9 Monaten zur Mündung desselben gelangen könne. Augenscheinlich wurden der Mississippi und der Ohio für einen und denselben Fluß gehalten. Im Einklange mit den damals herrschenden Ansichten wurde angenommen, daß der Fluß sich in den Vermillion-See ergieße, nämlich in den Golf von Californien. War dieses der Fall, so würde La Salle eine westliche Durchfahrt nach China finden, die er plante, weshalb er auch seine Ansiedlung La Chine nannte; auf alle Fälle würde der Handel mit den zahlreichen Indianerstämmen an den Ufern dieses Flusses ihm einen großen Gewinn abwerfen. Sein Entschluß war bald gefaßt — aber wir können ihm nicht auf seiner Forschungsreise den Ohio hinunter folgen (die wir schon letztes Jahr kurz beschrieben haben), weil unserm Zwecke nicht entsprechend. (Fortsetzung folgt.)

— Wenn eine überaus schöne Dame vor einem Spiegel stände und ihr Gesicht plötzlich mit Aussatz bedeckt sähe, oder so, wie man den Teufel malt, würde sie über ein so schauderhaftes Mißgeschick lachen? Und noch mehr, als der Aussatz, entstellt die Sünde die Seele des Menschen, und die Sünde soll nichts zu bedeuten haben, sie sollte so leicht getilgt werden können?

— Gleichwie ein Gemälde, wenn es nach der Kunst gefertigt ist, seine Augen immer auf dich richtet, du magst es wenden und drehen wie du willst; so ist auch Gott stets bei dir und hält sein Auge auf dich gerichtet; gehe wohin du willst, thue was du willst, es geschehe dir was und wie es wolle, du magst traurig oder fröhlich sein, das Auge Gottes folgt dir auf allen Wegen und in allen Begebenheiten nach. Freilich ist dies Gleichniß nur unvollkommen. Hunolt.

— Der Vogelfänger, wenn er nur einen einzigen Vogel gefangen hat, bedient sich dessen, um alle anderen in seine Netze zu bringen; dieser lockt nämlich durch seinen Gesang alle anderen herbei; sie fliegen ganz fröhlich daher, sie fressen von der Lockspeise und plötzlich werden sie in das Garn verwickelt. *Ebenso geräth auch* manche Seele in die Fallstricke der Sünde; eine einzige gott*lose Seele zieht* unzählige unschuldige Seelen mit sich in das Verderben.

Jeanjean.

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Zu Jesu Herz.

Von C. Brand.

(Schluß.)

V.

Während auf Schloß Hollberg die Dinge einen erfreulich günstigen Verlauf nahmen, sah es in dem verarmten Herrenhause Moser's immer trostloser aus. Julius lag bei vollem Bewußtsein hilfloser da, denn ein neugeborenes Kind. Nur der Sprachgebrauch war ihm geblieben, derjenige der Glieder vollständig entzogen. Die ganze Pflege seiner Person, sowie des Haushaltes lag auf der grambestürmten Klara. Man hatte den Beiden ja auch noch ihren treuen Diener Philipp weggenommen. Dabei mußte Alles unter der lästigen, peinvollen Polizeiaufsicht geschehen. Einen Ausgang konnte und durfte Klara nicht mehr machen. Jedes Wort wurde Vater und Tochter polizeilich abgelauscht.

„Armer Papa! Wie gerne wollte ich die ganze Pein und Last tragen, wenn nur Du nicht so furchtbar darunter zu leiden hättest!“ sagte Klara weinend, während sie dem Kranken eine Tasse Thee eingoß.

„Mein Kind! Nicht Du hast dieses schreckliche Schicksal verdient, sondern ich. Bei mir heißt es buchstäblich und thatsächlich:

„Vom Unglück ziehe ab die Schuld,
Das Andere trage mit Geduld.“

Eine Stunde darauf stand der Untersuchungsrichter vor Julius.

„Sie haben Ihrer Tochter das begangene Verbrechen eingestanden,“ sprach er. „Erzählen Sie mir nun genau die Einzelheiten davon.“

„In Bezug auf den Mordanfall gibt es bei mir nichts zu bekennen,“ lautete die Antwort des erstaunten Mannes.

„Wie, Sie leugnen abermals? Der Wachtmeister hat es doch mit eigenen Ohren gehört, wie Sie sich Ihrer Schuld anklagten.“

„Ach!“ rief Klara: „Das ist ein Mißverständniß! Mein Vater klagt sich wegen gemachter haushälterischer Fehler an, und hiervon war die Rede!“ Das junge Mädchen theilte nun den genannten Sinnspruch mit.

„Sie wollen Ihrem Vater aus der Falle helfen, Fräulein Moser!“ sprach der Richter ernst. „Ich aber sehe ein, daß so lange Sie zwei nicht von einander getrennt werden, die Untersuchung kein Resultat erzielt. Und da ich soeben die starke Vermuthung in mir aufsteigen fühle, Sie wissen doch etwas mehr in der fatalen Angelegenheit, so werde ich Ihnen eine Gefängnißzelle anweisen.“

Klara war wieder einmal todesblaß geworden. Sie sah ihren Vater weinen und rief ihm *dieserhalb ermuthigend* zu: „Sei stark, lieber Papa! Unsere

Qual muß ja bald enden. Der Hauptzeuge in der verwirrten Sache lebt; er wird sicher bald für uns eintreten können. Vertraue indessen fest auf den treuen Stern des Lebensmeeres. Er blinkt ja so tröstlich durch den fürchterlichen Sturm der uns umkreisenden dunklen Wolken auf uns nieder. Und das göttliche Herz des Sohnes widersteht der Mutter Fürbitt' nicht."

Noch während Klara sprach, fuhr die Equipage der Freifrau von Hollberg in den Moser'schen Hofraum ein. In der nächsten Minute schon stand die Dame in dem Zimmer, das so unbeschreiblich viel Jammer umschloß. Ohne jegliche Anrede flog Frau von Hollberg mit geradezu jugendlicher Behendigkeit auf Klara zu und rief mit klarer Stimme: „Verzeihen Sie mir mein ungerechtfertigtes, starres Vorurtheil, mein liebes Fräulein! Ihr Vater ist in der That ganz und gar unschuldig an dem Verbrechen, welches an meinem Sohn verübt wurde." Dann wandte sie sich an den Untersuchungsbeamten: „Herr Richter! Denken Sie nur, alle Angaben der Moser'schen Familie sind durchaus wahr und richtig. Die Börse aber, von deren Anwesenheit in den Kleidern des Gutsbesitzers Niemand Kenntniß gehabt haben wollte, wurde Herrn Moser von meinem Sohne in die Tasche gesteckt. Anton vergaß es leider, dies dem guten Manne mitzutheilen."

„So ist der Freiherr jetzt vernehmungsfähig?" fragte der Beamte verblüfft.

„Gewiß, mein Herr! Fahren Sie nur gleich nach dem Schloß hinüber. Mein Sohn wünscht Sie zu sprechen. Er kennt und nennt Ihnen den wirklichen Thäter."

„Gut, so gehen wir; denn hier haben wir nichts mehr zu thun, als uns zu entschuldigen, weil wir uns gezwungen sahen, unsere kriminalistische Pflicht zu thun."

Auch Frau von Hollberg kehrte, nachdem sie dem Gelähmten ihr tiefes Bedauern über den Vorfall ausgedrückt und ihm das von ihrem Sohne geborgte Geld wieder zugestellt hatte, nach dem Schloß zurück. Klara begleitete sie bis an den Wagen. Mit thränenfeuchten Augen sagte die Dame: „Wie gut ist es doch, daß Ihr Vertrauen so schnell belohnt wurde. Wir wollen der treuen Mutter und ihrem göttlichen Sohne, dessen Herz sich liebreich für uns geöffnet, recht dankbar dafür sein."

„Dazu habe i ch ganz besonders Grund."

Die Freifrau blickte das schwergeprüfte Mädchen erstaunt an. „Sie halten also auch Ihren Vater für gerettet von seiner Krankheit?"

„Nein, gnädige Frau! Ich zittere sogar beständig für sein Leben. Aber — nun sind wir frei! Der Arme kann unbeanstandet und ungestört sich seinem Seelenheile widmen. Das war sein und mein sehnlichster Wunsch. Ich werde ihm sogleich den Ortsgeistlichen holen."

„Und ich sende dem Kranken meinen Hausarzt her. Vielleicht gelingt es ihm, Herrn Moser's körperlichen Zustand zu bessern," versprach die Freifrau.

Schon saß die Dame in ihrem Wagen, als sie sich nochmals zu Klara herausneigte. „Und Sie fragen gar nicht, w e r meinen Sohn überfiel?"

„Gnädige Frau! Sie wissen es auch?"

„Gewiß! Mein Anton erkannte den Thäter trotz seiner Vermummung.

Er ist ein Freund Ihres Vaters. So wie die Dinge aber jetzt liegen, kann er das Verbrechen nur als Feind ausgeführt haben, um Herrn Moser zu vernichten."

„Leopold Kiefer!" rief Klara aus.

„Er ist es. Die Umstände gestalteten sich insofern günstig für den Thäter, als er meinem Sohne den Schuldschein des Herrn Moser raubte. Dadurch bekam Kiefer auch noch Kenntniß von dem geborgten Kapital."

„Also darum holte er sich bei meinem Vater Geld!" rief Klara.

„Sicherlich! Und bei dieser Gelegenheit sah der schlaue Mann die Kassette. Nun war es ihm doch ein Leichtes, alle Verdachtsgründe auf Herrn Moser zu werfen. Kiefer machte, sowie der Ueberfall in der Residenz bekannt war, Anzeige von Allem, was Ihren Vater belasten konnte."

„Gott verzeihe dem bösen Manne!" rief Klara. „Er wollte uns vernichten."

„Ich denke, er wird seiner Freiheit wohl bereits beraubt sein; denn wir sandten eine aufklärende Depesche an das Gericht!" sagte Frau von Hollberg, während sie dem Kutscher das Zeichen zur Wegfahrt gab.

Klara fand es für gerathen, ihrem Vater das Gehörte vorerst nicht mitzutheilen. Sie war vor Allem dafür besorgt, ihm den Seelsorger kommen zu lassen, damit endlich in seinem Innern vollständiger Friede einkehre.

Der Priester erschien. Während der Bote Gottes mit Julius verkehrte, kniete Klara in ihrem Betzimmerchen und dankte der Himmelskönigin und dem göttlichen Herzen Jesu dafür, daß die Pforte der Hölle sich vergebens für die Seele ihres Vaters geöffnet hatte.

Nach dem Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars war Julius Moser trotz seines gebrechlichen Zustandes, so heiter und zufrieden, daß er seine Tochter mit glückstrahlenden Augen ansah. „Mir ist's — als hätte man mir etwas so Kostbares geschenkt, wie es die ganze Welt nicht zu bieten vermag."

Klara wurde eine Antwort durch Philipps Eintritt in das Krankengemach abgeschnitten.

„Grüß Gott, Herr und Fräulein Moser!" rief der Alte mit Thränen in den Augen. „Nun haben die Gerichtsherren endlich eingesehen, daß wir die Wahrheit sagten. Aber denken Sie sich nur den wirklichen Thäter nicht allzu weit weg. Der Leopold Kiefer ist's. Ja — der hat's gethan."

Julius hob vor Schrecken den rechten Arm in die Höhe. Richtig der Arm ging auf und nieder.

„Aus Eifersucht!" war Alles, was der Kranke sagen konnte.

„Ja! Ja! Ich denke auch aus Eifersucht ist's geschehen und weil er Fräulein Moser ganz vernichtet sehen wollte, so, daß sie zuletzt froh sein müßte, Frau Kiefer werden zu dürfen," bestätigte Philipp. „Sowie der Bösewicht erfuhr, daß Herr von Hollberg die Besinnung wieder erhalten habe, versuchte er zu fliehen. Man hat ihn aber erwischt. Und nun wird er seinen Lohn bekommen. Sein Kutscher dauert mich, der mußte ihm helfen und wird nun halt auch mit gestraft." — — —

Der von Frau von Hollberg zu Julius gesandte Medizinalrath kam nun

öfters zu dem Kranken. Er brachte ihn auch wieder soweit herauf, daß er im Rollstuhl sitzen und die Nahrung wieder selbst zu sich nehmen konnte.

Zu Moser's großem Gut fand sich bald ein Käufer, der das prächtige Anwesen so hoch bezahlte, daß dem Leidenden das erwartete Sümmchen zur Fristung eines bescheidenen Daseins übrig blieb.

Bevor die Familie in ein gemiethetes, kleines Häuschen ihres Pfarrorts hinüberzog, kam Frau von Hollberg noch einmal vor das Herrenhaus gefahren. Sie hatte eine längere, geheime Unterredung mit der lieblichen Klara Moser. Als die vornehme Dame sich von dem Fräulein verabschiedete, hielt sie das junge Mädchen lange mit mütterlicher Liebe umschlungen. Zwei große Thränen perlten ihr über die Wangen herab, und ihre Lippen hauchten einen zärtlichen Kuß auf Klaras reine, weiße Stirn.

„Gott segne Sie, mein theures Kind! Ich ehre und achte Ihren Entschluß. Und mein Sohn wird das Gleiche thun," sprach sie mit thränenweicher Stimme. Dann zog sie einen Schleier über das Gesicht und eilte dem draußen harrenden Wagen zu, der sie raschen Laufes nach ihrem Schloß brachte.

In seinem neuen ärmlichen Heim war Julius Moser nicht lange. Er erlitt bald nach dem Einzuge daselbst einen erneuten Schlaganfall, der diesmal jede Hoffnung an ein Wiederaufkommen ausschloß. Seine Augen schweiften traurig in dem dürftig ausgestatteten Stübchen herum und blieben zuletzt auf dem verweinten Gesicht seiner Tochter haften.

„Meine liebe Klara!" sprach er. „Wie gerne würde ich jetzt die Last meines gebrechlichen Körpers abgeben, wenn nur Du, mein Kind, versorgt wärest. Aber der Gedanke, die volle Schuld an Deiner Verlassenheit und Armuth zu tragen, verursacht mir unbeschreibliche Qual. Ich weiß ja, Gott wird Dich schützen. Aber um den Lebensunterhalt hab' i ch Dich gebracht."

„Sei über meine Zukunft ganz beruhigt, mein theurer Vater," tröstete Klara den Sterbenden. „Der Stern im Lebensmeere hat mich in den Hafen geführt, in dem ich sichere Bergung finde. Ich bin es der Mutter Gottes schuldig, daß ich dem liebreichsten, gnädigsten Herzen ihres Sohnes mein Leben in Dankbarkeit weihe. Darum werde ich auch in den Orden vom heiligsten Herzen Jesu eintreten, sowie ich allein in der Welt stehe."

„Nun sterbe ich gerne," lautete Julius Moser's Antwort. Und — nachdem er wirklich ausgelitten hatte, verschrieb Klara dem alten, treuen Philipp die Nutznießung ihres kleinen Vermögens bis zu dessen Lebensende. „Einer allein kann davon leben," meinte sie lächelnd. Sie aber flüchtete sich ganz und gar an das göttliche Herz Jesu, ihm die Tage ihres Lebens in Liebe und Dankbarkeit zu weihen.

Auf dem früheren Moser'schen Gute wurden die großen Gebäude in eine Anstalt der christlichen Liebe und Barmherzigkeit umgewandelt. Arme, verwahrloste Kinder wurden in dem einen, alte verdienstliche und gebrechliche Personen in dem andern aufgenommen. Die weiten, großen Flächen Felder und Wiesen wurden für den Unterhalt der Anstalt verwaltet. Die ganze Wohlthätigkeitseinrichtung aber war den treuen Händen der barmherzigen Schwestern vom hl. Franziskus übergeben.

Der reiche Freiherr Anton von Hollberg hatte das ganze Anwesen gekauft, umgebaut und an die fromme Kongregation hingegeben. Er selbst lebte mit seiner Mutter auf Schloß Hollberg weiter. Ein treuer Katholik, der sich fortan jeder schweren Verirrung sorgfältig enthielt und namentlich die so verderblichen Trink- und Spielgelage mied, hatte auch er den Frieden der Seele wiedergefunden. Erst nach mehreren Jahren machte Anton seiner greisen Mutter die Freude, sich zu vermählen, aber auch seine Söhne zu christlichen Männern zu erziehen, welche Gott und der heiligen Kirche treu dienten.

— Wie es auf der Schaubühne nicht darauf ankömmt, was für eine Rolle Einer spielt, sondern wie er sie spielt; so kommt es nicht darauf an, was für ein Beruf uns geworden, sondern wie wir ihm entsprechen.

— Der Wolf packt das Schaf bei der Gurgel, damit es nicht schreie und den Hirten nicht wecke; und der Teufel legt unserem Munde das Schloß der falschen Scham an, damit wir nicht beichten und dem Seelenhirten unseren Zustand nicht entdecken. Bressanvido.

— Unsere deutschen Mädchen-Namen bilden ein buntes Gemisch aus allen möglichen Sprachen; von fremden Sprachen haben hauptsächlich die hebräische, griechische und lateinische Sprache Beiträge dazu liefern müssen. Aus der griechischen Sprache stammen z. B. folgende Namen: Dorothea (das Geschenk Gottes), Doris (die Reichbegabte), Eleonore und Laura (die Mitleidige), Helene (die Leuchtende), Katharina (die Züchtige), Melanie (die Dunkele) u. s. w. Der lateinischen Sprache sind entnommen: Beate (die Selige), Benedikta (die Gesegnete), Desideria (die Erwünschte), Esperanza (die Hoffnung), Angelika (die Engelhafte), Auguste (die Erhabene), Aurora (die Morgenröthe), Klara (die Reine), Klementine (die Sanfte), Emilie (die Artige), Franziska (die Freie), Leonie (die Muthige), Lucie (die Erleuchtete), Margarethe (die Perle), Natalie (die Lebensfrohe), Ottilie (die Glückliche), Pauline (die Zufriedene), Rosalie (die Rosenschöne), Sabine (die Geraubte), Ursula (die Bärenstarke), Felicia (die Glückliche) u. s. w. Der morgenländischen und hebräischen Sprache entstammen die Namen: Anna (die Liebliche), Aline (die Erhabene), Elisabeth (die Gottgelobte), Gabriele (die Göttliche), Johanna (das Gnadenkind, auch Gottliebe), Martha (die Betrübte), Maria (die Herbe), Rebekka (die Wohlgenährte), Sara (die Herrschende), Esther (die Sternenglänzende), Susanne (die Lilienreine), Sidonie (die Fischerin), Ruth (die Freundliche). Schließlich sind folgende Namen aus dem Altdeutschen: Albertine (die Edelberühmte), Bernhardine (die Bärenkühne), Bertha (die Glänzende), Brigitta (die Strahlende), Emma (die Häusliche), Frederike oder Frieda (die Friedreiche), Gertrud (die Speerjungfrau), Hedwig (die Kriegerische), Hulda (die Holde), Mathilde oder Mechthild (die Heldin), Minna (die Zierliche), Selma (die Besitzreiche), Wilhelmine (die Schützerin), Heinrike (die Wirthschaftliche). Dazu kommen noch die gleichfalls aus dem Altdeutschen stammenden Namen Hildegard (des Hauses Schutz), Luitgard (der Leute Schutz), Edelgard (des Edeln Schutz), Irmengard (*der Götter Schutz*) u. s. w.

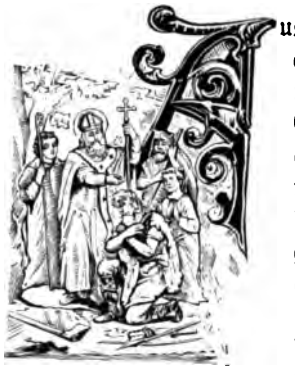
☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(Für den „Sendbote".)

Die gemischten Ehen.

Zeitgemäße Erwägungen von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

VI. Bedingungen zur erlaubten Eingehung einer gemischten Ehe.



Aus den im Verlaufe der bisherigen Abhandlungen aufgestellten Grundsätzen geht hervor, daß es ebenso unwahr und unkirchlich wäre, zu sagen, gemischte Ehen seien für den Katholiken immer eine Todsünde, als zu behaupten, sie seien beliebig freigegeben und niemals eine Sünde. Zu einer Sünde kann und darf die Kirche niemals die Erlaubniß geben, gemischte Ehen aber hat sie unter gewissen Bedingungen erlaubt; also folgt der Schluß von selbst.

Es frägt sich nun: in welchem Falle kann und darf der Katholik, wenn eine solche Verbindung räthlich erscheint, eine gemischte Ehe eingehen? —

Vor Allem wird die Erlaubniß (Dispense) der Kirche erfordert. Der Katholik, der eine solche Ehe eingehen will, muß den kirchlichen Obern die Gründe angeben, welche ihn dazu bestimmen. Diese werden untersucht und geprüft. Wenn als genügend befunden, und er willens ist, die vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen, und ein Gleiches vom nichtkatholischen Theile versprochen wird, erhält er die Erlaubniß zur Schließung der Ehe. Diese Dispense kann aber eigentlich nur der Papst ertheilen, denn die Gesetze, welche die gemischten Ehen verbieten, sind von der allgemeinen Kirche ausgegangen, deren Oberhaupt und Gesetzesvollstrecker er ist. Für entlegene Länder aber kann der Papst die Bischöfe delegiren, und thut es unter gegenwärtigen Zeitumständen wirklich. Sollte indessen die Dispense aus guten Gründen verweigert werden, worüber der Dispensirende zu urtheilen hat, so dürfen die betreffenden Parteien *nicht* zur Ehe schreiten.

Die Bedingungen, unter welchen die Dispense ertheilt wird, müssen genau erfüllt werden, widrigenfalls die Ehe unerlaubt ist und ohne schwere Sünde nicht eingegangen werden kann. Die Dispense wird aber niemals ertheilt, als unter dem glaubwürdigen Versprechen, daß der katholische Theil keinen Schaden an seinem Glauben leide, daß alle Kinder katholisch erzogen werden, und daß der katholische Gatte nach Kräften zur Bekehrung des nichtkatholischen wirke. Daraus folgt:

Ist der Nichtkatholik von der Art, daß er den katholischen Gatten nicht ungestört seinen Glauben ausüben lassen, ihm vielmehr auf alle Weise Schlingen legen und ihn auf seine Seite zu ziehen trachten wird, so kann der Katholik ohne Verletzung seines Gewissens die Ehe mit ihm nicht eingehen; denn er setzt sein Heil einer augenscheinlichen Gefahr aus. Sich selbst der Gefahr der Sünde aussetzen, ist aber sogar nach dem Naturrechte verboten. Allein selbst im Falle daß der Nichtkatholik milderen Charakters ist, darf der Katholik nicht gleichgiltig und unbesorgt diesen Schritt thun. Ihm ist Gebet, Empfang der hl. Sakramente und gründlicher Unterricht doppelt nothwendig, denn diese Heilsmittel befestigen ihn neuerdings in seinem Glauben, schließen ihn wieder fester an die Kirche an und geben ihm Kraft gegen die Versuchungen.

Eine weitere Bedingung zur erlaubten Eingehung einer gemischten Ehe ist die katholische Erziehung aller Kinder. Die Ehe soll das Reich Gottes auf Erden erhalten und die Zahl der Auserwählten im Himmel vermehren. Die Kirche ist die göttliche Anstalt, in welcher dieses bewerkstelligt wird. Sie darf sich also ihre Kinder nicht entreißen lassen, um so mehr, da sie lehrt, daß man nur durch sie und in ihr zum Heile gelangt. — Oder glaubst du, katholischer Gatte, deinem nichtkatholischen Gatten Unrecht zu thun, glaubst du sein Gewissen zu beschweren, wenn du von ihm die katholische Erziehung deiner Kinder verlangst? Im Gegentheil, er thut vielmehr dir Unrecht, wenn er deinem Verlangen nicht willfährt. Die Protestanten geben zu, daß auch in unserer Kirche das Heil zu finden ist, und sie rühmen es als einen Vorzug ihres Glaubens, daß sie auch Andersgläubige nicht verdammen. Läßt also der Protestant seine Kinder auch katholisch erziehen, so kann er es ohne Gewissensvorwurf thun; er wagt durch seine Nachgiebigkeit nichts, er nimmt seinen Kindern nichts: denn was sie im Protestantismus finden, gibt ihnen auch die Kirche, nämlich das Heil, und noch überdies, mehr Mittel, dasselbe zu erlangen. Ganz anders auf Seite des Katholiken! Er kennt und anerkennt nicht verschiedene, sondern nur e i n e n Weg zum Heile, und weiß, daß dieser Weg rauh und steil ist, daß es auf demselben viele Hindernisse zu überwinden, viele Schwierigkeiten zu beseitigen gibt, daß man also auch viel Kraft und Stärke braucht, um nicht zu unterliegen. Nur in der katholischen Kirche finden sich diese Gnadenmittel in reichlichster Fülle. Die von ihr getrennten Parteien haben sich durch Verwerfung fast aller Sakramente selbst der wirksamsten Mittel beraubt, ihren Anhängern das ewige Leben zu geben. — Ja, der Protestant sündigt selbst nach den Gesetzen einer gesunden Denkweise, wenn er den Katholiken überredet, seine Kinder protestantisch zu erziehen; denn er weiß, daß der Katholik ohne Verletzung *seines Gewissens nicht* nachgeben kann, daß er also dazu verleitet wird,

etwas zuzulassen, was ihm schwere Gewissensvorwürfe einträgt. Zu einem unerlaubten Versprechen aber kann man nicht ohne Sünde überreden, und in unserer Zeit, wo man so viel von Toleranz redet, sollte das Gewissen am allerwenigsten Zwang erleiden.

Vielleicht sucht der katholische Gatte eine Beruhigung darin, daß die Kinder in Bezug auf die Religion nach dem Geschlechte getheilt sind. Sind denn nicht alle Kinder für den Himmel zu erziehen? Warum sollst du als katholischer Vater nicht die Verpflichtung haben, auch deine Töchter im katholischen Glauben zu erziehen? Wie kannst du, wenn du für das Heil deiner Söhne besorgt bist, dem Untergang deiner Töchter gleichgiltig zusehen? Und du, katholische Mutter, die du nur für das Heil deiner Töchter besorgt bist, was thust du? Du gleichest jener grausamen Mutter, welche zum Könige Salomon sprach: Weder mein noch ihr soll das Kind sein, es soll getheilt werden. Einen Theil deiner Kinder gibst du Christus, den andern überläßt du gleichgiltig der Gefahr des Verderbens. Man will sich beruhigen, wenn die Kinder in Bezug auf Religion nach dem Geschlechte getrennt sind, und beachtet nicht, daß die Schuld dadurch eher vermehrt, als vermindert wird. Dadurch, daß du die Kinder deines Geschlechts für deine Religion verlangst, zeigst du, daß dir dein Glaube doch noch etwas gilt, denn sonst hättest du die Erziehung deiner Kinder ganz frei gegeben. Nun ist es aber sicher, daß, mit je mehr Einsicht man handelt, je klarer man das Verkehrte und Nachtheilige einer Handlung einsieht, je mehr sich das Gewissen dagegen sträubt, desto größer auch die Sünde ist, wenn man trotzdem handelt.

Endlich ist der katholische Gatte verpflichtet, den nichtkatholischen nach Möglichkeit für die Kirche zu gewinnen. Schon die allgemeine Nächstenliebe macht es zur Pflicht, den Irrenden zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Wie wirst du also eine Seele im Irrthum lassen können, welche dich so nahe angeht, welche mit dir so innig verbunden ist, und das Recht hat, nicht blos leiblichen, sondern auch geistlichen Beistand zu verlangen? Wenn dein nichtkatholischer Gatte erkrankte und du ihn hilflos schmachten ließest — was würde die Welt von dir sagen, welche Unruhe würdest du in deinem Gewissen fühlen — Wie kannst du also seiner Seele vergessen und sie ohne Hilfe lassen? Wenn du ein echter Katholik wärest und mit ganzer Seele deiner Kirche anhingest, du würdest keine Ruhe finden, bis auch dein nichtkatholischer Gatte sich zu dem Glauben bekennt, denn du könntest ihn unmöglich gleichgiltig die Wege des Irrthums wandeln sehen.

Schluß.

Die in vorstehender Abhandlung enthaltenen Vorschriften, Lehren und Grundsätze lassen sich kurz in folgende sechs Punkte fassen, die wir unsern Lesern für vorkommende Fälle sich fest einzuprägen rathen:

1. Die innige Vereinigung der Herzen in heiliger Liebe, welche unter Eheleuten bestehen soll, kann da entweder gar nicht, oder nur sehr unvollkommen stattfinden, wo beide Eheschließenden in dem Höchsten, was es gibt, im *Glauben, nicht* übereinstimmen. Wenn schon ein großer Unterschied in den *äußern Verhältnissen*, in Erziehung, Stand und Vermögen den Namen Mißheirath *veranlaßt*, wie viel mehr der Unterschied in der Religion?

2. Der katholische Theil wird nur zu sehr den Nutzen entbehren, den die gegenseitige Anregung und Erbauung, das gemeinsame Gebet, die gemeinsame Uebung der religiösen Andachten und Gebäuche, sowie der Empfang der hl. Sakramente für das Seelenheil hervorbringt.

3. Der katholische Theil wird leicht aus zu großer Nachgiebigkeit lau in den Uebungen der hl. Religion, von den Irrthümern des Andern angesteckt, oder verliert doch die Innigkeit und Kraft des Glaubens und der Liebe zur Kirche. Und so entsteht nach und nach jene Gleichgiltigkeit, welche ein höchst gefährlicher Seelenzustand ist.

4. Auch das Seelenheil des nichtkatholischen Theiles wird deshalb mehr gefährdet, weil er, wenn er nicht zur katholischen Kirche übertritt, nicht, wie vielleicht viele Andere, mit schuldloser Unwissenheit sich entschuldigen kann, da er Gelegenheit genug hatte, die Wahrheit kennen zu lernen.

5. Wie nachtheilig muß es auf die Erziehung der Kinder und auf die Entschiedenheit ihres Glaubens wirken, daß Vater und Mutter in demselben von einander abweichen; daß der Eine keinen Werth auf das legt, was dem Andern heilig ist, und vielleicht von dem abhält, wozu der Andere antreibt. Wie mangelhaft muß da in der Regel die religiöse Erziehung bleiben!

6. Wie oft ist es auch der Fall, daß das gegebene Versprechen der katholischen Kindererziehung nicht gehalten wird, oder solche Umstände eintreten, wodurch dieselbe unmöglich gemacht wird; abgesehen davon, daß dem katholischen Theile durch eine etwaige gerichtliche Ehescheidung unter keinen Umständen eine Wiederverheirathung zu Lebzeiten des nichtkatholischen Theiles gestattet ist, während letzterer gleich nach der Scheidung diesen Schritt thun kann.

Endlich gestattet die katholische Kirche bei gemischten Ehen weder kirchliche Zeremonien, noch läßt sie dieselben im Gotteshause schließen. Es geht da noch einfacher zu, als bei einem stillen Begräbnisse; da werden doch kirchliche Gewänder und Lichter gebraucht, bei gemischten Ehen nicht, und zwar um auszudrücken, daß, wenn die katholische Kirche gemischte Ehen auch duldet, sie dieselben doch nicht billigt.

Vernehmen wir noch zum Abschiede die Worte der Väter des dritten Plenar-Konzils von Baltimore im Hirtenbrief vom 7. Dezember 1884 über die christliche Ehe:

„Die Grundlage des christlichen Hauses ist die christliche Ehe, d. h. die Ehe, welche nach den Vorschriften der Religion eingegangen und durch Gottes Segen bestätigt worden ist. So groß ist die Bedeutung der Ehe für die zeitliche und ewige Wohlfahrt der Menschheit, daß sie im Alten Bunde Gott zum Stifter hatte, im Neuen Bunde durch unsern göttlichen Erlöser zur Würde eines Sakramentes der christlichen Religion erhoben wurde. Natürliche Neigungen und Triebe haben ihren eigenen Werth und ihr Gewicht; aber sie sollten nicht an und für sich einen entscheidenden Beweggrund zu einem so wichtigen Schritte wie die christliche Ehe bilden; auch sind sie keine sichere Gewähr für die gehörige Erreichung der hohen Zwecke, für welche die Ehe eingesetzt wurde. *Damit christliche Herzen* und Leben weise und recht verbunden werden, *muß Gott sie zusammenfügen* und die Religion den Bund heiligen; und obwohl

die Kirche zuweilen die Schließung gemischter Ehen gestattet, thut sie es nie ohne Bedauern und ohne ein Gefühl der Besorgniß für das künftige Glück jener Verbindung und für das Heil ihrer Frucht.

„Die Sicherheit des christlichen Hauses beruht auf der Unauflöslichkeit des Ehebandes. Die christliche Ehe kann, wenn sie einmal geschlossen ist, nie aufgelöst werden, außer durch den Tod. Wohlverstanden, sogar der Ehebruch, obwohl er die Trennung von Tisch und Bett rechtfertigen mag, kann das Eheband nicht lösen und eine neue Heirath giltig machen. ‚Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.' (Matth. 19.) In Gemeinschaft mit allen Christen und Freunden der Zivilisation beklagen wir das Unheil, welches durch die Scheidungsgesetze unsers Landes angerichtet wird. Diese Gesetze lockern schnell die Grundlagen der Gesellschaft. Mögen wenigstens die Katholiken eingedenk sein, daß derartige Scheidungen vor dem Gewissen nicht bestehen. Mögen sie die Ehe nur aus würdigen und heiligen Beweggründen eingehen und mit den Segnungen der Religion, besonders unter dem Segen der Brautmesse. Und dann, weit entfernt, Mittel zu wünschen, um sich ihres Ehebandes zu entledigen, werden sie sich darüber freuen, daß es nur durch den Tod getrennt werden kann."

— „Gott sei Dank, daß die Schulen wieder begonnen haben!" So wird im Laufe dieses Monats mancher Vater, manche Mutter ausgerufen haben. Warum! Etwa aus Besorgniß, daß das Wissen und Können der Schüler zu großen Schaden unter einer längeren Dauer der Ferien leiden könnte? Manchen Eltern, welche für das Fortkommen ihrer Kinder besorgt sind, mag ja dieser Gedanke jenen Ruf herausgepreßt haben. Andere sind der gewiß löblichen Ansicht, daß die Kleinen in der Schule „gut aufgehoben" sind; jedoch weitaus die meisten sprechen so, weil sie froh sind, daß sie „die Rangen unter den Füßen wegkriegen". Ob eine derartige Gesinnung eines christlichen Vaters, einer christlichen Mutter gerade würdig ist, möchten wir doch bezweifeln. Ja, wir gehen noch weiter und sagen, derartig denkende Eltern bekennen sich offen zu jenen, denen der gute Wille und die Fähigkeit zum Erziehungsgeschäft vollständig abgehen. Unsere Leser glauben nun vielleicht, wir wollten auf die Pflichten der Eltern in Bezug auf die Erziehung im Allgemeinen näher eingehen. Doch das ist gar nicht unsere Absicht. Wir wollen nur jene Eltern, welche nach eigenem Geständniß in Bezug auf die Erziehung fast ausschließlich auf die Schule angewiesen sind, davor warnen, derselben Gleichgültigkeit, ja Abneigung entgegenzutragen und bei jeder Gelegenheit, sogar in Gegenwart der Kinder, über die Lehrpersonen herzufallen. Viele Eltern erklärten sich unfähig, ihre eigenen wenigen Kinder in Ordnung und Zucht zu halten, ohne zu Zeiten mal „aus der Haut zu fahren". Wenn aber der Lehrer, der doch meist 60 bis 80 Kinder zu erziehen hat, einmal einem widerspenstigen Bengel Eins aufbrennt, dann höre man das Gezeter der unvernünftigen Eltern! Sie bedenken nicht, daß der Lehrer dasjenige, was sie selbst an der Erziehung verdorben *haben, wieder gut* zu machen hat. Drum, ihr Eltern, erschwert der Schule ihre *hohe Aufgabe* nicht, sondern arbeitet Hand in Hand mit ihr an der Erziehung *eurer Kinder!*

Auf den Höhen von Assisi.

(Zum Feste der Wundmale des hl. Franziskus.)

Im sonnigen Italien, ungefähr halbwegs zwischen Foligno und Perugia, in den gesegneten sorgfältig angebauten Geländen, welche die Tiber, die von den Höhen des Appenin sich herabstürzt, in malerischen Windungen durchströmt, seitab vom Wege erhebt sich auf hohem nach Westen steil abfallenden Bergrücken Assisi, die Stadt des hl. Franziskus, des von Seraphsglanz Umflossenen. Von einsamer Höhe, nweht von Erinnerungen einer sechshundertjährigen Vergangenheit, blickt sie nst und schweigsam nieder auf die schönen weiten Fluren, ein stummer Einbler, wie in die Betrachtung des Ewigen versunken. Der Wellenschlag des elbewegten Lebens, das da unten wogt, bricht sich am Fuße des Gebirges. Die räuschvollen Laute der Welt, die Stimme der Luft und der Weheruf derer, e sie in ihren Hoffnungen betrogen, dringen nicht hinauf, zu stören die heilige uhe. Es ist ein stiller Friede in den Gassen von Assisi, heimlich still, wie in r Umfriedung eines Klostergartens, nur unterbrochen von dem Glockenklang ıd den Chorälen der Söhne des Heiligen, die vom Winde getragen, bald näher, ıld ferner an unser Ohr schlagen. Ueber den Zinnen halb verfallener Mauern, elche die Anstürme der Sarazenen gesehen, ragt in gewaltiger Ausdehnung eich einer mächtigen Burg auf ungeheuerm Unterbau das Kloster empor mit inen zwei wundervollen über einander gebauten Kirchen, die sich über dem rabe des seraphischen Heiligen erheben. In altdeutschem Stile gebaut und it herrlichen Fresken ausgeschmückt, bilden sie einen ernsten riesigen, die ganze bene weithin beherrschenden Sarkophag, der dessen heilige Gebeine umschließt, e nun seit 1230 in dieser Felsengruft ruhen.

Halb Kind, halb Riese, ist der hl. Franziskus von Assisi in seinem Leben, ıs ein zarter Hauch tiefer heiliger Poesie durchzieht, so recht die Verkörperung s Mittelalters mit seiner Innigkeit und seinem Thatendrang, seinem einchen Glauben und seiner Liebe zu Jesus, welche die Armuth, die verlassene raut des Herrn, erwählt. Seine himmlische Liebe, die Wärme und Reinheit iner Empfindung, seine in Wahrheit schöne Seele fesseln uns. Selbst jene, e für das Uebernatürliche in seiner Erscheinung kein Verständniß haben, könn der Rührung sich nicht erwehren, wenn sie sein Bild betrachten.

Hier in Assisi also war Giovanni, der Sohn des Kaufherrn Pietro Bernardone und seiner Ehefrau Pica, nach Einigen aus dem gräflichen Geschlechte r Boulemonte, im Jahre 1812 geboren. Der Vater, den sein Beruf als Tuchndler häufig nach Frankreich führte, gab seinem der Sprache dieses Landes cht unkundigen Sohne den Beinamen Francesco.

Reich, schön, heiter, kühn, sangeskundig, von gewinnendem Wesen, ist *ancesco der Liebling der Jugend* von Assisi; von ihr umgeben, in kostbaren

Gewändern, mögen wir ihn uns vorstellen, wie er hinauszieht zur fröhlichen Jagd. Ein Drang nach Großem, nach Außerordentlichem, ihm selbst in seinen Zielen nicht klar, lebte in ihm. Als er im Kampfe seiner Vaterstadt mit den Bürgern von Perugia besiegt, gefangen genommen und ein Jahr lang in harter Haft gehalten wurde, wunderten sich die Genossen über seinen ungetrübten Frohsinn. Bei all' dem schlug ein weiches, warmes Herz in ihm. Als er einmal einen Armen vernachlässigt hatte, der ihn um Gotteswillen um ein Almosen angefleht hatte, bereute er es auf der Stelle, er eilte ihm nach, um durch ein reiches Geschenk seinen Fehler gut zu machen. Er schämte sich, daß er nichts gegeben, als der Bettler ihn im Namen Gottes bat; hätte er ihn im Namen eines großen Herrn angefleht, er hätte ihn nicht zurückgewiesen. Von nun an gelobte er, wolle er Keinen mehr zurückweisen, der ihn im Namen Gottes, des höchsten Herrn, bitten würde.

Vielleicht war es die Liebe zu den Armen und der Dank dieser, was dem von Lust und Liebe der Welt erfüllten Francesco die Gnade der Bekehrung erflehte. Eine schwere Krankheit fiel auf ihn. Da schwanden vor seinen Augen die Reize, womit die Welt ihn bezaubert hatte; in den stillen Nächten trat die Nichtigkeit seines bisherigen Lebens in ihrer ganzen Leere vor seine Seele hin. Als er genesen war und auf einen Stab gelehnt, zum ersten Mal wieder von der Stadt hinabsah in die blühende Landschaft, erschien ihm Alles wie verändert; sein Herz war ein anderes geworden. Noch kämpften zwei Richtungen in seiner Seele; es treibt ihn zu kühnen Thaten, zu Kriegsruhm und Ehren; darum wollte er unter Wilhelm von Bricenne gegen die Ghibelinen kämpfen; doch eine neue Krankheit hielt ihn zurück.

Mehr und mehr wächst die Liebe zu den Armen in seiner Seele, er vertauscht seine kostbaren Kleider und bedeckt sich mit den Lumpen des Bettlers; es ist wie eine unstillbare Leidenschaft zur Armuth, die ihn erfaßt, und mit ihr zur Einsamkeit, wo er im Gebete Klarheit empfängt über seinen Beruf. Sein Vater klagt ihn als Verschwender ob dieser, wie ihm dünkte, maßlosen Wohlthätigkeit an; da verzichtet Francesco, fünfundzwanzig Jahre alt, vor dem Bischof von Assisi auf alles väterliche Erbe; und selbst seiner Gewänder entkleidet er sich bis auf das härene Bußhemd, das er unter seinen Kleidern trug. „Von nun an," spricht er, „kann ich mit vollem Vertrauen sagen: ‚Vater unser, der Du bist im Himmel!'" Er ißt das Brod der Armen, kleidet sich in das Gewand der Armen seiner Zeit, woraus die Form des späteren Ordenskleides erwuchs, einen Rock von grobem, grauem Tuch mit einer Kapuze, wie sie die Hirten zu tragen gewohnt waren. Er pflegt die Aussätzigen in den Spitälern und baut sich dann bei Portiunkula, einem verlassenen Kirchlein, eine Hütte. Die Worte des Evangeliums, welche er beim Gottesdienst verkünden hörte, machten ihm seinen Beruf klar: Ihr sollt nicht tragen weder Gold noch Silber, noch Geld in euerem Gürtel, keine Tasche, keine Schuhe, keinen Stab, noch zwei Stöcke. „Das ist es," rief er frohlockend aus, „was ich suche, was ich will, wonach ich mit meiner ganzen Seele verlange."

Doch nicht als Einsiedler will er leben. Er geht hinaus durch die Gassen *und predigt* Frieden. Bald sammelten sich Genossen um ihn; der erste darunter

ar Bernardo da Quintavalle. Die Lebensbeschreiber des hl. Franziskus
zählen den Vorgang. Bernardo, ein reicher Bürger von Assisi, war ergrif-
n von der außerordentlichen Erscheinung Francesco's; wenngleich so manche
m wie einen Irrsinnigen verspotteten, mochte er doch ahnen, daß etwas Großes
i dieser Seele vorgehe, das, mit dem Maße des gemeinen Verstandes gemessen,
ie Thorheit erscheint. Er wollte der Ungewißheit, die ihn quälte, ein Ende
achen. Nach der Sitte jener Zeit hatte sein Haus zwar große, aber nur wenige
äume; auch die Reichen bereiteten im eigenen Schlafgemach dem Gast sein
ager. Während der Nacht stellte Bernardo sich schlafend; da sah er, wie
rancesco sich von seinem Lager erhob und auf den Knieen liegend, mit Thrä-
en in den Augen sprach: „Mein Gott und Alles!" So brachte er die Nacht
n Gebete zu. Am andern Morgen gab Bernardo seine ganze Habe dahin und
ard sein Schüler. Bald schlossen sich ihm noch Andere an; Francesco gab
nen das Gewand der Armuth, als Ausdruck ihrer rückhaltlosen Weltentsa-
ung, als stete Mahnung, nach den jenseitigen Gütern allein zu streben. Er
ndte sie hinaus, Frieden den Menschen verkündend und Buße. Sie sollen
duldig sein in der Trübsal, denen vergeben, die sie verfolgen, danken, wenn
an sie schmäht, und sich so der Seligpreisungen des Herrn würdig machen.
ls seine Jünger sich mehrten, Gelehrte und Ungelehrte, Priester und Laien,
delige und Unadelige, Reiche und Arme, zu ihm kamen, das Gewand der Ar-
uth zu empfangen, schrieb er ihnen eine Regel vor, fast ganz mit den Worten
s Evangeliums abgefaßt und von seinem Geist durchdrungen.

So ward Franziskus das Werkzeug, dessen der Herr der Kirche sich
diente, um sie durch eine gefahrdrohende, schwere Zeit unversehrt hin-
rchzuführen.

Heilige Gottesliebe, die den Menschen, die Natur, die ganze Welt umspannt
d darum alle Reichthümer für nichts achtet, ja fürchtet, weil sie den Schatz im
immel zu verringern drohen, ist es, was den Heiligen von Assisi ganz erfüllt,
geistert in Niedrigkeit, Spott, Armuth und Verachtung mit heller Stimme
ubellieder singen läßt, so daß die Kinder dieser Welt ihn als Narren theils
rwundert, theils geringschätzig ansehen. Das tiefste, innigste Mitleid mit
m Armen läßt ihn selbst arm werden. In strenger Winterkälte gibt er einem
ürftig Gekleideten seinen Mantel, denn „als Diebstahl würde er es erachten,
ollte er einem noch Aermeren nicht geben, was er hat." Und weil er so dem
liebten Herrn am meisten ähnlich wird, liebt er am meisten die Armuth, grün-
t er auf sie seine Stiftung. Und so wandelt er, von der Schaar seiner elf
ünger umgeben, betend, predigend, lobsingend, und Alle mit unendlicher Liebe
mfassend, in den Thälern Umbriens umher, wie Christus einst in den Thä-
rn Galiläas. Wenn er in eine Stadt kam, erzählt Thomas von Celano,
eute sich der Klerus, die Glocken wurden geläutet; es frohlockten die Männer,
belten die Frauen, jauchzten die Kinder. Oft zog man ihm, Zweige in der
and und unter Psalmengesang entgegen. Die Bosheit der Irrlehrer ward
i Schanden, der Glaube der Kirche triumphirte, und die Ketzer verbargen sich
im Jubel der Gläubigen. Und immer zahlreicher werden die Schaaren, die
sammelt, in deren Seele er die heiligen Flammen dieser wunderbaren Liebe
rft. So dürfen wir uns nicht wundern, daß Franziskus überall auf seinen

Wanderungen Seelen bekehrte, Feinde versöhnte, Zwietracht schlichtete, und in dem höheren Leben, das überall durch sein Erscheinen geweckt wurde, auf lange Zeit hinaus die Spuren der Wege zurückließ, die er gewandelt war.

Wir haben Mühe, uns die gewaltige Bewegung auch nur annähernd vorzustellen, welche die Menschheit allenthalben ergriff, als sie den Heiligen mit seinen Jüngern sahen und seinen Lobpreis der Armuth, Demuth, Niedrigkeit und Nächstenliebe vernahmen. Männer aus allen Ständen, zarte Jünglinge, selbst Kinder, wie der Flamländer Achaz, und ergraute Kriegsleute, wie Lancilotto und Guido von Montefeltro, umgürteten ihre Lenden mit dem Strick der Armuth und des Gehorsams. In Schaaren zog das Volk ihm nach, da es Hilfe von ihm erwartete in geistlichen und leiblichen Nöthen. Große Städte sandten Botschaft an ihn, ihn einzuladen in ihre Mauern.

Franziskus folgt ihrem Rufe. Nicht in die Einsamkeit als Einsiedler sandte er die Seinen, wie ehedem Paulus, Pachomius und Antonius. Nicht in Abtheilungen, mit Thürmen und Thoren von der Außenwelt abgeschnitten, sollten sie fernab den Menschen und ihrem Treiben weilen. Mitten unter den Bürgern, in den Städten selbst, zumeist unmittelbar vor ihren Thoren oder auch im Umkreis ihrer Mauern, lagen ihre armen Zellen um eine ebenso arme Kirche; ihre Bedürfnißlosigkeit hatte von vornherein tausend Bedenken abgeschnitten, die bei andern Stiftungen in den Vordergrund treten; durch sie gewannen sie eine noch größere Unabhängigkeit, als sie der Reichthum zu geben vermag, und eine Schnelligkeit der Bewegung, nicht gehemmt durch die Bürde irdischer Sorgen. Denn den Himmel fanden sie überall und ein Stück Brod zur Nahrung; die Erde als Lagerstätte genügte ihnen; sie freuten sich, arm und verachtet zu sein.

Einmal zur Winterszeit ging der hl. Franziskus in Begleitung des Bruders Leo von Perugea nach Santa Maria degli Angeli, und als die strenge Kälte ihn quälte, rief er den vorausgegangenen Bruder Leo und sagte ihm: „Bruder Leo, sollte es Gott gefallen, und den Mindern Brüdern in allen Landen ein großes Beispiel von Heiligkeit und erbaulichem Wandel geben, so schreibe nichtsdestoweniger nieder und merke mit allem Fleiße an, daß darin nicht vollkommene Freudigkeit ist.“ Und eine Strecke weitergehend, rief er ihn abermals und sprach: „O Bruder Leo, wenn auch der Mindere Bruder die Blinden sehend, die Lahmen gehend machte, Teufel austriebe, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache wiedergäbe, ja, wenn er seit vier Tagen Gestorbene erweckte, schreibe, daß darin nicht vollkommene Freudigkeit ist.“ Und wieder weiter gehend, rief er laut: „O Bruder Leo, wenn der Mindere Bruder alle Sprachen wüßte, und alle Wissenschaften und die ganze Schrift, so daß er prophezeite und nicht nur zukünftige Dinge, sondern auch die verborgensten Geheimnisse der Herzen und Gewissen erkennen würde — schreibe, daß darin keine vollkommene Freudigkeit ist.“ Und abermals eine Strecke weitergehend, rief er wiederum laut: „O Bruder Leo, wenn auch der Mindere Bruder mit Engelsstimmen redete und den Lauf der Gestirne kennen würde und die geheimen Kräfte der Pflanzen, und alle Schätze der Erde lägen vor ihm offen, und er wüßte die Kräfte der Vögel, der Fische, aller Thiere und der Menschen und der Bäume und der Gesteine und der Wurzeln und der Gewässer, — schreibe, daß darin nicht vollkommene Freudigkeit sei.“ Und er ging wieder voran und rief

„O Bruder Leo, und wenn der Mindere Bruder so zu predigen wüßte, daß er alle Ungläubigen zum Glauben Christi bekehrte, schreibe, daß darin nicht vollkommene Freudigkeit sei.“

Nachdem sie also redend wohl zwei Meilen weit gegangen waren, fragte ihn Bruder Leo mit großer Verwunderung und sprach: „Vater, ich bitte Dich um Gotteswillen, daß Du mir nun auch sagest, worin denn vollkommene Freudigkeit sei.“

Und St. Franziskus antwortete ihm: „Wenn wir nun nach Santa Maria beglia Angeli kommen, vom Regen durchnäßt, von Kälte erstarrt, mit Koth bedeckt und von Hunger geplagt, und wir dann an der Klosterpforte klopfen, und der Pförtner unwillig herausruft: ‚Was wollt Ihr?‘ und wir antworten: ‚Wir sind zwei von Euren Brüdern‘; und jener spricht: ‚Ihr lügt, Ihr seid zwei Schurken, welche die Welt betrügen und das Almosen der Armen stehlen; fort mit Euch, hier wird Euch nicht aufgethan!‘ und er uns dann draußen stehen läßt, im Regen, Schnee, Hunger, Kälte, bis zur Nacht; wenn wir dann solche Schmach, solch' hartherziges Abweisen geduldig ertragen, ohne Zorn und ohne Murren und demüthig und liebevoll bedenken, daß dieser Bruder Pförtner uns erkannt und Gott ihn gegen uns reden läßt, — o Bruder Leo, schreibe, daß dieses die vollkommene Freudigkeit ist. Und wenn wir beharren im Anklopfen und der Andere zornig herauskommt und uns wie freche Gesellen mit Schimpf und Schlägen fortjagt und ruft: ‚Packt Euch, Ihr elenden Buben, geht in's Spital; hier findet Ihr nicht Herberge noch Pflege‘; wenn wir dies mit Geduld und Liebe ertragen, — o Bruder Leo, schreibe, daß darin vollkommene Freudigkeit ist. Und wenn wir, von der Macht, von Hunger und Kälte gedrängt, noch einmal anklopfen und um der Liebe Gottes willen mit Thränen um Einlaß flehen und jener, noch mehr ergrimmt uns zuruft: ‚Das sind wahrhaft zudringliche Burschen, wart', ich werd' sie nach Verdienst behandeln!‘ und stürzt nun heraus mit einem Knotenstock und faßt uns bei der Kapuze und wirft uns nieder und wälzt uns im Schnee und schlägt uns wund mit allen Knoten seines Stockes; wenn wir dies Alles mit Geduld ertragen und an die Leiden des gebenedeiten Herrn Jesu denken, die wir in Liebe mit ihm theilen sollen, — o Bruder Leo, schreibe, daß darin vollkommene Freudigkeit ist. Und nun, Bruder Leo, merk' den Schluß: Ueber allen Gnaden des Hl. Geistes, die Christus seinen Freunden verheißen, steht sich selbst überwinden und um Christi Leiden willen Schimpf, Leid und Unbill dulden, denn aller anderen Gaben können wir uns nicht rühmen, da sie nicht unser sind, sondern von Gott. Deshalb sagt der Apostel: Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Und wenn du's von ihm hast, was rühmst du dich, als sei es dein eigen? In dem Kreuze der Anfechtung und Trübsal allein dürfen wir uns rühmen, wie der Apostel sagt: ‚Ich rühme mich nicht außer in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi.‘“

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote“ anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind: *Frau Maria Gerke*, Mitglied des Zweiges an der St. Michaels Gemeinde in Cincinnati, O.; *Elisabeth Evers*, ebenfalls Mitglied des Zweiges an der St. Michaels Gemeinde in Cincinnati, O.; Anna Frangenburg, Pocahontas, Ark.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Die Andacht zum hlst. Herzen Jesu.

Von Bischof **Johann Joseph Koppes** von Luxemburg.

apst Leo XIII., unser glorreich regierender Hl. Vater, hat im verflossenen Jahre die Christenheit zu inniger Verehrung des hlst. Herzens Jesu ermahnt und angefeuert. Um diese Andacht zu fördern, hat Seine Heiligkeit verordnet, daß nach vorhergegangenem Triduum in der Hauptkirche einer jeden Ortschaft die feierliche Weihe aller Einwohner an das hlst. Herz Jesu stattfinde. Zugleich sprach er die feste Zuversicht aus, daß aus dieser Andacht und besonders aus dieser Weihe an das göttliche Herz „die reichlichsten und erfreulichsten Früchte, nicht allein für die einzelnen Gläubigen, sondern auch für die ganze Christenheit, ja für das ganze Menschengeschlecht erwachsen würden.“

In einem apostolischen Schreiben vom 21. Juli verflossenen Jahres, welches der Präfekt der Riten-Kongregation im Auftrage des Hl. Vaters an die Bischöfe sandte, gab der erlauchte Statthalter Jesu Christi seiner großen Freude und seinem innigen Danke beredten Ausdruck dafür, daß die Bischöfe und mit ihnen das gläubige Volk so einmüthig und begeistert seinem Wunsche bezüglich dieser feierlichen Weihe entsprochen hatten.

Zugleich werden in diesem apostolischen Schreiben die Hauptbeweggründe aufgezählt, die uns antreiben sollen, die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu eifrig zu üben. Diese Andacht soll nämlich bewirken, daß „der allzusehr dahin*schwindende* Glaube wieder neu belebt werde; daß das Feuer aufrichtiger Liebe *erglühe;* daß den allzu übermüthigen Gelüsten ein Zügel angelegt und dem

täglich mehr und mehr um sich greifenden Sittenverderben einigermaßen ein Heilmittel entgegengebracht werde. Auch müsse es Allen erwünscht sein, daß die menschliche Gesellschaft dem süßen Joche Jesu Christi unterworfen werde, und daß das königliche Recht, welches dem Heiland von Gott über alle Völker übertragen ist, auch von den Zivilgewalten und den weltlichen Machthabern anerkannt und gewahrt werde. Alsdann wird die Kirche Christi, welche sein Reich ist, mehr und mehr sich ausbreiten und jene Freiheit und Ruhe genießen, welche ihr zur Erlangung immer neuer Siege unumgänglich nothwendig sind. Endlich müssen Alle ernstlich bemüht sein, die unzähligen, überaus schweren Beleidigungen, welche täglich auf dem ganzen Erdkreis der göttlichen Majestät von den undankbaren Menschen zugefügt werden, durch fromme Uebungen und gute Werke zu ersetzen und zu sühnen."

Daraufhin richtet der Hl. Vater an alle Bischöfe die Bitte, sie möchten die geeignetsten Verordnungen treffen, um die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu in den Herzen ihrer Diözesanen zu fördern, zu befestigen und zu immer schönerer Blüthe zu bringen. „Eine andauernde Beharrlichkeit in dem Gebet," versichert Leo XIII., „werde eine gewisse Gewalt dem süßesten Herzen Jesu anthun, um die Quellen jener Gnaden zu erschließen, deren Austheilung er selbst auf's Sehnlichste verlangt, wie er dies seiner treuen Schülerin, der seligen Maria Margaretha Alacoque, wiederholt offenbart hat."

Um nun diesen Anweisungen des Hl. Vaters, geliebte Diözesanen, möglichst treu zu entsprechen, haben Wir die Andacht zum hlst. Herzen Jesu zum Gegenstand Unsers diesjährigen Fastenhirtenbriefes erwählt. Wir wollen namentlich eine doppelte Pflicht erwägen, die uns dem göttlichen Herzen gegenüber obliegt, nämlich: 1) Die Pflicht der Liebe und 2) die Pflicht der Sühne. In diese Erwägungen wollen Wir alsdann die besondern Verordnungen anschließen, welche Wir für geeignet halten, die Andacht zum hlst. Herzen Jesu in euren Herzen zu erwecken, zu erhalten und zu fördern. — So wird hoffentlich in diesem Jubeljahre sich erfüllen, was Wir von jeher gewünscht und erstrebt haben, daß nämlich den Unserer Hirtensorge anvertrauten Gläubigen die vom göttlichen Heilande selbst verheißenen Schätze der Liebe, der Gnade und der Erbarmungen, der Heiligung und des Heiles, deren fruchtbare und unerschöpfliche Quelle das göttliche Herz Jesu ist, immer reichlicher zufließen.

I.

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu wurde von Anfang an in der Kirche Jesu Christi geübt. Sie begann auf dem Kalvarienberg, als das göttliche Herz Jesu für uns durchbohrt wurde, als das daraus hervorquellende Blut und Wasser den neuen Bund Gottes mit der nun erlösten Menschheit besiegelte.

Gewiß waren die Mutter der Schmerzen und Johannes, der Liebesjünger, der am hlst. Herzen beim Abendmahl geruht hatte, die ersten Verehrer und Liebhaber des göttlichen Herzens. Von Golgatha an gab es zu allen Zeiten in der Kirche Gottes erleuchtete Seelen, welche in reinster Liebe zum göttlichen Herzen Jesu entbrannten. Unverkennbare Spuren dieser Andacht finden wir in den *Schriften des hl. Johannes* Chrysostomus, des hl. Augustinus, des hl. Pe-

trus Damian, des hl. Abtes Bernhard von Clairvaux, des hl. Bonaventura und des hl. Thomas von Aquin, des Fürsten aller Gottesgelehrten. „O wie gut," ruft der hl. Bernhard aus, „wie lieblich ist es, seine Wohnung im Herzen Jesu aufzuschlagen! O, welch' reicher Schatz ist dieses Herz, welch' kostbare Perle! Gerne gebe ich Alles hin, um sie zu besitzen! In diesem Tempel, in diesem Heiligthum, vor dieser Bundeslade will ich anbeten und mit David ausrufen: Das Herz meines Königs, meines Bruders, meines Freundes, das Herz meines gütigsten Jesus habe ich gefunden!" (Serm. 3, de Passione.)

Viele Heilige gab es außerdem, welche in Folge besonderer Offenbarung oder Eingebung des Hl. Geistes diese Andacht zum hlst. Herzen übten, bevor noch die ersten Anfänge der kirchlichen Andacht sich zeigten, so der hl. Franz von Sales, der hl. Aloysius, der selige Petrus Canisius, die hl. Mechtildis, die hl. Gertrud, die hl. Katharina von Siena, die hl. Theresia, die hl. Maria Magdalena von Pazzis, die hl. Rosa von Lima und Andere.

Die hl. Katharina von Siena fragte eines Tages den Heiland, warum er gewollt, daß nach seinem Tode seine Seite geöffnet würde, und er antwortete ihr: „Ich wollte der Menschheit das Geheimniß meines Herzens enthüllen, damit sie erkenne, daß meine Liebe größer ist als die äußeren Zeichen derselben; denn während es für meine Leiden eine Grenze gibt, ist meine Liebe für sie grenzenlos." Der hl. Gertrudis, dieser liebenden Braut des hlst. Herzens, offenbarte der göttliche Heiland, daß er die Andacht zu seinem hlst. Herzen den späteren Jahrhunderten als die letzte Anstrengung seiner göttlichen Liebe aufbewahrt habe.

Die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war die von Gott bestimmte Zeit, wo die unendlichen Schätze des hlst. Herzens der Christenheit, ja der ganzen Menschheit erschlossen werden sollten. Das von der Vorsehung auserwählte Werkzeug zur Verkündigung der erbarmenden Liebe des göttlichen Herzens war die selige Margaretha Maria Alacoque aus dem Orden der Heimsuchung Mariä, geboren zu Lauthecourt in der Diözese Autun. Am 22. Juli 1647 trat sie im 24. Lebensjahre zu Paray-le-Monial in den genannten Orden ein und starb ebendaselbst am 17. Oktober 1690. Dieser armen, demüthigen Ordensfrau offenbarte der Herr die Schätze seines hlst. Herzens und forderte sie dringend auf, die Verehrung dieses hlst. Herzens bei sich und bei Andern auf jede Weise zu fördern. Eines Tages, als sie vor dem Allerheiligsten kniete, wurde sie vom Gefühle der Gegenwart Gottes wunderbar durchdrungen. Der Herr erschien ihr im hl. Sakramente und ließ sie in der geöffneten Brust sein durchbohrtes Herz schauen. Es war von Flammen ganz umlodert, glänzend wie die Sonne, durchsichtig wie Kristall, von der Dornenkrone umwunden und vom Kreuze überragt. Dabei sprach er zu ihr die Worte: „Mein Herz ist so erfüllt von Liebe zu den Menschen, daß es seine Liebesflammen nicht länger in sich zu verschließen vermag. Es muß sie durch Deine Vermittlung ausströmen und sich den Menschen kundthun, um sie mit den Schätzen zu bereichern, die es enthält. Ich mache Dich mit dem Werthe dieser Schätze bekannt: es sind heilende und *heiligende* Gnaden, die allein die Menschen aus dem Abgrunde des Verderbens zu retten vermögen. Ich habe Dich trotz Deiner Unwürdigkeit und Un-

ɔiffenheit erwählt, diese meine Absichten durchzuführen, damit es um so klarer ɛi, daß Alles mein Werk ist."

O, gewiß eine bedeutsame und beherzigenswürdige Mittheilung des göttɪchen Heilandes! Also die Schätze der erbarmungsreichen Liebe des göttlichen Herzens Jesu sind allein geeignet, die Menschen dem Abgrunde des Verderbens ɯ entreißen, sie zu heilen und zu heiligen. Und was verlangt der Heiland zu ɔieſem Zwecke? Er hat es uns wiederholt durch das demüthige Werkzeug, das ɾ sich auserwählt, in klaren Worten mitgetheilt: Er will herrschen in den Herɔen der Menschen durch die Liebe. Er verlangt für Liebe Gegenliebe. Er ɔrennt vom Verlangen, daß die Menschen ihm seine grenzenlose Liebe mit dankɔarer Gegenliebe vergelten. Deshalb hat er diese letzte Anstrengung seiner göttɪichen Liebe gemacht und ihnen sein Herz mit allen Schätzen der Gnade, der Heiɪigung und des Heiles offenbart. Er öffnet seine göttliche Brust und läßt uns ɪchauen sein flammendes Herz, als das natürliche Sinnbild und Erinnerungsɔeichen seiner unermeßlichen Liebe und als das geeignetste Mittel, die kalten, ɪiebeleeren Herzen der Menschen mit Liebe zu ihm zu entflammen.

Die Größe der Liebe erkennt man am besten aus den Werken, besonders ɯus den Opfern, welche sie bringt. Wo fände sich aber ein Herz, das solche Opfer für uns bringen könnte, wie das göttliche Herz sie gebracht? Gleich beim Eintritt in diese Welt erstrahlt diese Liebe zu uns; denn „da er in Gottes Geɪtalt war, entäußerte er sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, (Phil. 2, 6. 7.) ɯnd da er reich war, ist er um unsertwillen ‚arm geworden', damit wir durch ɛine ‚Armuth reich würden.'" (2. Cor. 8, 9.)

Und die dreiunddreißig Jahre seines Lebens hienieden, waren sie nicht ne ununterbrochene Kette der größten Gnaden und Wohlthaten, die er voll ɪiebe ausspendete, während die Menschen ihm nur Undank, Verfolgung, ɔchmach und endlich den grausamsten Tod am Kreuze bereiteten! Wahrlich, ɛine größere Liebe hat Niemand, als daß er sein Leben hingibt für seine ɾeunde." (Joh. 15, 13.)

Das Herz eines Gottes kann aber noch weiter gehen, und wirklich gibt das ɔttliche Herz den Menschen einen noch höhern Beweis seiner unendlichen Liebe. Zährend die Welt den schwärzesten Undank gegen den Heiland auszuführen im ɪegriffe steht, setzt er am Vorabend seines Leidens das allerheiligste Sakraɪent, das Sakrament der Liebe, ein, um bei den Seinigen wahrhaft, wirklich ɯnd wesentlich zu sein bis zum Ende der Zeiten. „Da er die Seinigen, die in ɛr Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis zu Ende." (Joh. 13, 1.) Und ɔelche Opfer hat diese Liebe ihn gekostet! In der Menschwerdung hat er sich ɛlbst entäußert bis zur Annahme von Knechtsgestalt; hier hat er sich entäußert ɪs zur Annahme von Brodsgestalt. Bei der Geburt hat er seine Gottheit unter ɛm Schleier der Menschheit verborgen; im hl. Sakrament verbirgt er Gottheit ɯnd Menschheit unter dem Schleier der Brodsgestalt. In der Krippe lag er ɪls kleines, hilfloses Kind; aber im Tabernakel ist er unter der unscheinbaren Brodsgestalt in einen Zustand der Selbstentäußerung versetzt, den kein erschafɛner Verstand hätte ersinnen, keine geschaffene Kraft hätte ausführen können. *Mit Recht staunt der große hl. Paulus* über „die gewaltige Länge und Breite,

Höhe und Tiefe dieser Liebe", (Eph. 3, 18.) die sich ganz für unser Heil aufopferte und verzehrte, wie die hl. Kirche es so schön in einem ihrer Lobgesänge schildert:

„Als Kind uns gleich trat er zur Welt,
Gab sich im Mahl zur Seelenspeis,
Im Tode sich als Lösegeld,
In seinem Reich als Lebenspreis."
(Brev. Rom. in fest. ss. Corp. Chr.)

Und was verlangt nun das göttliche Herz zum Entgelt von uns? Nichts Anders, als daß wir es wiederlieben. „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich anders, als daß es brenne?" (Luk. 12, 49.) Und wie viele Herzen hat dieses himmlische Feuer nicht schon entzündet! Es hat entzündet einen hl. Johannes, den Liebesjünger, der wonnetrunken ausruft: „Gott ist die Liebe." (1. Joh. 4, 16.) Es hat entzündet den Völkerapostel, der in heiliger Gegenliebe zu dem, der uns geliebt und sich für uns hingegeben, alle Geschöpfe in die Schranken fordert: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke noch Höhe oder Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn." (Röm. 8, 38. 39.) Es hat entzündet die Herzen der heiligen Apostel, die Herzen der Märtyrer ohne Zahl, die alle frohlockend Blut und Leben für jenen opferten, der es zuerst für sie dahingegeben. Es hat entzündet die Herzen der glorreichen Bekenner und der jungfräulichen Seelen, die in fleckenloser Reinheit dem Lamme folgen, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Dieses Liebesfeuer hat entzündet die ganze in Götzendienst und Unzucht versunkene Heidenwelt, die von Liebe besiegt, sich in die Arme dessen warf, den die Liebe an's Kreuz geschlagen, wie er es selbst vorherverkündet hatte: „Und ich, wenn ich von der Erde erhöht sein werde, will Alles an mich ziehen." (Joh. 12. 32.)

Leider jedoch ist es nur zu wahr, vielgeliebte Diözesanen, daß in unserer Zeit das Sinnen und Trachten Vieler nur auf Irdisches gerichtet und das Feuer der Gottesliebe in Vieler Herzen erloschen ist. Was könnte nun wirksamer die Gluth der heiligen Liebe wieder entfachen, als eben das Andenken an jenes liebeglühende Herz, das „ein Zeichen und klares Bild der unendlichen Liebe Jesu Christi ist." (Enzykl. v. 25. Mai 1899.)

Wer könnte bei Erwägung der unendlichen Liebe Gottes zu uns gefühllos und undankbar genug sein, um nicht mit dem hl. Bernhard auszurufen: „Wer sollte dies so verwundete Herz nicht lieben? wer dies liebeglühende Herz nicht wiederlieben?" (Serm. 3, de pass. Dom.) O, wenn doch die Ungläubigen unserer Tage auch wie der Apostel Thomas ihre Hand in die weitgeöffnete Seitenwunde unsers Heilandes legen wollten, wie bald würden auch sie anbetend vor ihm niederfallen und einstimmen in das Bekenntniß: „Mein Herr und mein Gott." (Joh. 20, 28.) Gleich ihm würden sie in dankbarer Gegenliebe entbrennen zu ihrem Gott, der da ist und bleibt der Heiland der Welt, der Retter aus jeder Noth, der Sieger über Sünde, Tod und Hölle. O, daß die Welt dies doch

erkennen würde, und dem liebeglühenden und nach Gegenliebe sich sehnenden Herzen Gottes sich gefangen gäbe in demüthiger, dankbarer Unterwerfung und wahrer Liebesgesinnung! Diese wahre Liebe muß sich aber bewähren nicht in schönen Worten und in süßen Gefühlen, sondern in der That und im Werke. „Lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben," mahnt uns der hl. Johannes, „sondern in der That und Wahrheit." (1. Joh. 3, 18.)

Dasselbe fordert der Heiland ausdrücklich, wo er spricht: „Gleich wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibet in meiner Liebe. Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, so wie auch ich meines Vaters Gebote gehalten habe, und in seiner Liebe bleibe." (Joh. 15, 9. 10.) Eindringlich ruft er uns Allen zu: „Folget mir nach!" und „ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich gethan habe." (Joh. 13, 15.) „Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanft und demüthig von Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht." (Matth. 11, 28 — 30.)

(Fortsetzung folgt.)

Frankreich. — Paray-le-Monial, „die bevorzugte Stadt des Himmels", nach einem Ausspruche Leo XIII., ist jährlich im Monate Juni das Rendezvous zahlreicher Katholiken aus allen Ländern. Dieses Jahr, das letzte des Jahrhunderts, sollte aber Zeuge sein einer feierlichen Huldigung der Völker für das göttliche Herz. Die Idee wurde von P. Coubé, S. J., angeregt, welche ein Kommittee aufgriff. Und die Idee fand auch ihren Weg, unaufhörlich strömten in diesem Monate die Pilger nach dem Heiligthum in Paray-le-Monial. Eine der herrlichsten Huldigungen war am 12. Juni. Der internationale Katholiken-Kongreß hatte in Paris seine Arbeiten vollendet; auf den Rath des Kardinals Richard wollte er seine praktischen Beschlüsse unter den Schutz des hlst. Herzens stellen. Er ging als Wallfahrer nach Paray-le-Monial. Die Repräsentanten der hauptsächlichsten Vereine und Werke wie die königlichen Hoheiten Herzog und Herzogin von Vendôme, Baron Tristan Lambert, Admiral Mathieu, Graf Nicolay, Prinz Broglie und von den Damen Baronin Bally, Präsidentin der Damen-Sektion beim Kongreß, die Herzogin von Clermont, Mad. Mohrenheim, die Gräfinen Badeni und Petrowska (von Lemberg), die Gräfin Tribulzio von Mailand, die Gräfin Stralen von Brüssel gruppirten sich um den Kardinal Perraud, den Bischof Cabrières von Montpellier, welcher die Seele des Kongresses genannt zu werden verdient, Msgr. Montes de Oca von Potosi (Mexiko) und Msgr. Corbett von Sales (Australien). Fremde von allen Ländern waren zahlreich vertreten, von den Vereinigten Staaten, von Südamerika, Italien, Irland, Spanien, England, Cuba, Haiti, Polen, Tirol. Das Gedränge war derart, daß vom frühen Morgen bis 12 Uhr Mittags ein Priester unaufhörlich die hl. Kommunion spenden mußte und man von Zeit zu Zeit bitten mußte, diejenigen, welche bereits kommunizirt hätten, mögen sich in eine andere Kirche zur Danksagung begeben.

Auch die am 22. Juni, dem Herz-Jesu-Feste, angekommene Wallfahrt war gleichfalls großartig, und hatte das Eigenthümliche eines militärischen Anstriches durch die Anwesenheit des Admirals Cuverville, General Recamier, den Herzog von Cazes, den General Charette mit seinen Zuaven; desgleichen waren 200 Canadier, über 100 Brasilianer, mit der Gräfin von Eu an der Spitze, da; zugleich der Graf von Caserta, der Herzog von Alençon, die Infantin Eulalia

Spanien und der Bischof von Lüttich führte eine Schaar Belgier, gruppirt) den belgischen Diözesen, in Paray-le-Monial ein.

Herz-Jesu-Feier in Rom. — In den schattigen Laubgängen der Villa rghese hatten sich am 4. Juli über 6000 Personen eingefunden, die zum chlusse des dem Herzen Jesu geweihten Monates eine feierliche Prozession ranstalteten. Kardinal Cassetta trug das Allerheiligste; ihm zur Seite gin- en verschiedene beim Hl. Stuhle beglaubigte Gesandte. Einen imposanten indruck machten die unzähligen Seminaristen in ihren verschiedenen Trachten, voran die Germaniker in ihren rothen Gewändern mit brennenden Wachskerzen in der Hand. Hinter Steineichen und Oleandergebüsch versteckt liegt die Piazza di Siena, in deren Mitte ein Altar errichtet war. Hier ertheilte Se. Eminenz den Segen.

Gebete für die chinesischen Missionen. — Kardinal Respighi, Generalvikar von Rom, hat in Gemäßheit des bekannten Schreibens des Hl. Vaters an ihn, „an die hochw. Obern und Oberinen der religiösen Genossenschaften in Rom" folgende Aufforderung ergehen lassen:

Der Hl. Vater, lebhaft ergriffen von den traurigen Ereignissen in China, die sein Herz mit bitterem Kummer erfüllen und für das Schicksal der dort bestehenden Christengemeinden überaus besorgt machen, hat an Uns einen rührenden Brief gerichtet, um Uns seinen lebhaften Wunsch kund zu machen, daß wir Uns an die religiösen Gemeinschaften dieser Stadt wenden und an die Nothwendigkeit erinnern mögen, demüthige Gebete zu Gott empor zu senden, auf daß er den Verheerungen und dem Blutvergießen ein Ziel setze. Wir, dem hochverehrten Wunsche, wie es Unsere Pflicht ist, Folge leistend und Ew. Hochwürden davon in Kenntniß setzend, laden Sie demgemäß ein, mit den Ihnen anvertrauten Kommunitäten, einen Zyklus von Gebeten, vornehmlich zu Füßen Jesu im heiligsten Sakramente, zu veranstalten, die so lange fortgesetzt werden mögen, bis von der göttlichen Barmherzigkeit das Aufhören der furchtbaren Geißel erlangt ist, welche die ganze Welt in Spannung hält. Um die Inbrunst und Wirksamkeit des Gebetes zu vermehren, ertheilt Se. Heiligkeit allen Kommunitäten gütigst den apostolischen Segen. Möge Gott, dessen unerforschliche Gerichte wir im Staube liegend anbeten müssen, unser Flehen erhören und den bedrängten Ländern des äußersten Ostens Frieden und Eintracht verleihen. Aus Unserer Residenz am 17. Juli 1900 u. s. w.

Herz-Jesu-Prozession in Sarajevo. — Der griechisch-katholische Bischof von Kreuz Julius Drohobeczky, ferner Weihbischof Dr. Angjelko Vorsak aus Djakovar, waren am 24. Juni in Sarajevo, um an der Herz-Jesu-Prozession Theil zu nehmen. Bischof Drohobeczky kam, wie die „Bosnische Post" berichtet, in Begleitung von 11 griechisch-katholischen Priestern und seines aus 20 Personen bestehenden Sängerchores und hielt ein feierliches Hochamt nach griechisch-katholischem Ritus in der römisch-katholischen Domkirche.

Albanien. — Die in diesem Lande vorherrschende Leidenschaft ist die Rachsucht, welche den Boden schon oft mit Blut getränkt hat. Ein Mord hatte eine Anzahl Morde im Gefolge und diese Rachsucht erhielt sich in den Familien durch mehrere Generationen, ja Jahrhunderte hindurch. Was konnte diesen barbarischen Gebrauch aufheben? Nichts Anderes als die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu konnte dieses Wunder wirken! Die Jesuiten-Missionäre schreiben es dieser Andacht zu. Von der Liebe dieses Herzens hörend und auf den Knieen vor diesem Bildnisse liegend, haben sie um Verzeihung gebeten und sich mit ihren Feinden ausgesöhnt. Das Gebetsapostolat, welches zu Skutari [illegible] errichtet worden ist, hat sich jetzt im ganzen Lande ausgebreitet [illegible] hervorgebracht.

Griechenland. — Im Jahre 1873 konsekrirte Msgr. Alberti, Bischof von Syra und apostolischer Delegat für Griechenland, seine Diözese dem göttlichen Herzen Jesu. Bei dieser Gelegenheit machte er das Versprechen, die erste zu bauende Kirche dem göttlichen Herzen Jesu zu weihen. Dieses Versprechen wurde von seinem Nachfolger, dem Msgr. Masucci, erfüllt. Der gegenwärtige Bischof von Syra, Msgr. Polito, folgt getreu dem Beispiele seiner Vorgänger. Bei der Ernennung eines Diözesan-Direktors des Gebetsapostolats, sprach er die Worte: „Indem ich auf diese Weise die Aufnahme in diesen hl. Verein erleichtere, hoffe ich zuversichtlich, daß alle meine Diözesanen sich in denselben aufnehmen lassen werden." Ein neuer Sendbote wird jetzt in griechischer Sprache herausgegeben. In seiner ersten Nummer gibt er die Zahl der aggregirten Zentren auf 58,084 an.

Indien. — Chaugmacherry. Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu ist hier in blühendem Zustande. Der erste Freitag wird mit besonderen Andachtsübungen, Sühnungskommunion, Aussetzung und Segen mit dem Allerheiligsten, Amt, Weiheakt und Sühnungsakt gefeiert. In nächster Zukunft wird eine Kirche zu Ehren des hlst. Herzens gebaut werden.

Eucharistischer Kongreß in Indien. — Im Monat Dezember wird in Goa, Indien, der zweite eucharistische Kongreß von Indien stattfinden.

Vereinigte Staaten. — Buffalo, N. Y. — Am Herz-Jesu-Feste erfolgte in der St. Marien Kirche die Aufnahme von 41 Beförderern, welche mit Kreuz und Diploma versehen wurden. Dem Feste ging ein Triduum voraus und nach Beendigung desselben empfingen Alle die hl. Kommunion.

Brunswick, Me. — Hier wurde ebenfalls am Herz-Jesu-Feste das hiesige Zentrum dem göttlichen Herzen Jesu geweiht. Fast sämmtliche Einwohner waren zugegen. Am Sonntage nach dem Feste fand diese Feierlichkeit zu Indian Grove statt. Die kleine Kirche konnte kaum die Menschenmenge fassen, unter denen sich Protestanten sowohl als Katholiken befanden.

Philadelphia, Pa. — In dem Zentrum der Kathedrale fand in diesem Jahre sicherlich die schönste Feierlichkeit zu Ehren des göttlichen Herzens statt. Für das Triduum vor dem Herz-Jesu-Feste hatte man eigens die Statue desselben von der Kapelle in die Kathedrale geschafft und auf einen Altar gesetzt, umgeben von Schlingpflanzen und Hunderten von elektrischen Lichtern. Jeden Nachmittag wurde das Allerheiligste ausgesetzt und Hunderte von andächtigen Gläubigen versammelten sich allabendlich vor demselben. Am Morgen des Herz-Jesu-Festes empfing während des Amtes, um 8 Uhr, fast die ganze Gemeinde die hl. Kommunion. Nachmittags um 4 Uhr wurde das Allerheiligste ausgesetzt. Hochw. Heinrich Van Rensselaer, S. J., von New York, hielt eine geistreiche Anrede über das göttliche Herz Jesu. Nach der Predigt weihte der hochwst. Herr Erzbischof die Beförderer-Kreuze, welche vom Lokal-Direktor ausgetheilt wurden. Darauf verlas der Erzbischof den Weiheakt der Beförderer und den vom Hl. Vater für alle Gläubigen bestimmten Weiheakt. Die Feierlichkeit schloß mit dem Segen, vom hochwst. Erzbischof ertheilt, und dem Te Deum.

Cincinnati, O. — Im Kloster zum Guten Hirten wurde das Herz-Jesu-Fest feierlich begangen. Während des Amtes wurde von den Studenten des Seminars die gregorianische Messe gesungen. Ueber dem Altare befand sich ein Kreuz und ein Herz mit der Inschrift „Mein Gott und mein Alles" mit elektrischen Lampen hergestellt. Während des feierlichen Segens wurde der Weiheakt verlesen.

North Adams, Mass. — Nach der Aufnahme im Juni sind hier jetzt 200 Beförderer und 3000 *Mitglieder* des Gebetsapostolats.

Valparaiso, Ind. — Seit der Einführung des Gebetsapostolats letzten Oktober, befindet sich dasselbe in blühendem Zustande. Als besondere Frucht ist eine merkliche Zunahme der Frömmigkeit und des Empfanges der hl. Sakramente zu nennen. Die hl. Stunde ist jetzt eingeführt. Jeden Freitag Morgen von 7 bis 8 Uhr wird die Tabernakelthüre geöffnet und benutzen die Gläubigen diese Zeit zur Anbetung des Allerheiligsten. Darnach ist die hl. Messe. Am Herz-Jesu-Feste wurden 15 neue Beförderer aufgenommen.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Juli bis 1. August 1900 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Werke der Liebe	10,328,238	12. Abtödtungen	8,684,118
2. Rosenkränze	2,039,360	13. Werke der Nächstenliebe	1,230,372
3. Kreuzwege	172,006	14. Werke des Eifers	4,068,417
4. Heilige Kommunionen	146,042	15. Verschiedene Gebete	5,071,597
5. Geistliche Kommunionen	1,158,101	16. Trostgespräche u. Belehrungen	1,998,161
6. Gewissenserforschung	556,594	17. Leiden oder Trübsale	127,635
7. Stunden der Arbeit	692,595	18. Selbstüberwindungen	373,130
8. Stunden des Stillschweigens	808,418	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	476,946
9. Fromme Lesungen	132,332	20. Verschiedene gute Werke	1,440,015
10. Gelesene Messen	36,032		
11. Angehörte Messen	221,785		39,757,194

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 58,084 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen zum Gebetsapostolat

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Alton. — 3. Juli. St. Michaels Gemeinde, Hume, Ill.
Diözese Cleveland. — 9. Juli. Hl. Dreifaltigkeits Gemeinde, Bucyrus, O.
Diözese Cleveland. — 9. Juli. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Canton, O.
Diözese Fargo. — 7. Juli. St. Antonius Gemeinde, Bathgate, N. Dak.
Apostolisches Vikariat Indianer Territorium. — 7. Juli. St. Josephs Retreat, Guthrie, Okla.
Diözese Louisville. — 13. Juli. Hl. Schutzengel Gemeinde, Irvington, Ky.
Erzdiözese New York. — 31. Juli. St. Aloysius Gemeinde, Livingston Manor, N. Y.
Erzdiözese St. Louis. — 13. Juli. St. Johannes Nepomuk Gemeinde, St. Louis, Mo.
Erzdiözese San Francisco. — 20. Mai. Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel Gemeinde, Mill Valley, Cal.
Erzdiözese San Francisco. — 20. Mai. St. Marien Gemeinde, Sausalito, Cal.
Vancouvers Island, Clayoquot Sound. — 9. Juli. Indianer Boarding Schule, Vancouver Is., B. C.
Diözese Wichita. — 9. Juli. St. Agnes Gemeinde, Castleton, Kans.
Diözese Wichita. — 9. Juli. St. Rosa von Lima Gemeinde, Great Bend, Kans
Diözese Wichita. — 9. Juli. St. Josephs Gemeinde, Liberty, Kans.
Diözese Wichita. — 21. Juli. St. Josephs Gemeinde, Liebenthal, Kans.
Diözese Wichita. — 9. Juli. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, Owl Creek, Kans.

Aggregationen 16; Gemeinden 14; Kloster 1; Schule 1.

Rundschau.

Den 14. August 1900.

Die Blicke aller zivilisirten Völker sind nach China gerichtet, wo der äußerste Haß des niederen Volkes, allem Anscheine nach durch die Regierung begünstigt, eine fürchterliche Schlächterei unter den Ausländern, selbst den Gesandten, vorzüglich aber unter den Christen, angerichtet hat. Die Lage der Katholiken scheint eine sehr traurige zu sein und darum hat der Hl. Vater besondere Gebete für die verfolgte Kirche angeordnet. Nach den kurzen Nachrichten, die bis jetzt in's Ausland drangen, sind schon viele Missionäre der Wuth der Boxer zum Opfer gefallen und nebst der grausamen Ermordung von sehr vielen Gläubigen scheinen viele Kirchen und Institute der Zerstörung anheimgefallen zu sein.

Der Mordwaffe eines italienischen Anarchisten fiel Ende Juli König Humbert zum Opfer. Wie die Saat, so die Ernte, möchte man ausrufen!

Rom. — In Rom wird vom 5. bis 7. September ein Internationaler Kongreß der katholischen Studenten abgehalten werden.

Kardinal Rampolla hat im Auftrage des Hl. Vaters am 19. Juli ein Schreiben an die Erzbischöfe Italiens geschickt, worin derselbe dringend räth, auf die Seelsorge der nach der Schweiz, nach Frankreich, Oesterreich und Deutschland auswandernden Italiener bedacht zu sein und in Gemeinschaft mit den Bischöfen der Diözesen, wohin die Auswanderer kommen, über die Angelegenheit zu wachen und die zweckmäßigen Mittel zu ergreifen, über Alles aber den Hl. Stuhl unterrichtet zu halten.

Das hl. Offizium hat ein Dekret erlassen, das Priester ermächtigt, auf Schiffen zur See Beicht zu hören, ohne daß sie hierzu besondere Erlaubniß des Ordinarius des Abfahrtsortes des betreffenden Schiffes benöthigen. Doch müssen sie in ihren eigenen Diözesen die Fakultät zum Beichthören besitzen.

Papst Leo XIII. hat mit tiefem Schmerz von den in letzter Zeit eingelaufenen schlimmen Nachrichten aus China Kenntniß genommen — hat er doch noch jüngsthin bei Gelegenheit einer Audienz der orientalischen Bischöfe bewegten Herzens von dem wahrhaft humanitären Wirken der katholischen Missionen in jenen fernen Regionen gesprochen. Der Papst gibt sich keinen Hoffnungen mehr über das Schicksal dieser Missionäre hin, die er „neue Glaubensmärtyrer" nannte. Se. Heiligkeit hat angeordnet, daß die Propaganda ihm sofort alle aus China eintreffenden Nachrichten zugehen lassen solle; leider ist dieses Institut aber auch bereits seit längerer Zeit ohne jede Kenntniß über die Lage der Missionen und ihrer Vorsteher. Nichtsdestoweniger ist anzunehmen, daß einige der apostolischen Vikare, die wegen des Jubeljahres Rom besuchten, noch vor ihrer Ausschiffung in China gewarnt werden konnten. Auf besonderen Wunsch Sr. Heiligkeit hat das päpstliche Staatssekretariat an die geeigneten Stellen das telegraphische Gesuch gerichtet, daß ihm durch die Vermittelung der apostolischen Vikariate möglichst getreue Nachrichten über das Schicksal der katholischen Missionäre und anderer Europäer, die sich noch in den Händen der chinesischen Horden befinden, übermittelt werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß demnächst in allen größeren italienischen Städten öffentliche Gebete für die der Grausamkeit der Chinesen zum Opfer gefallenen Katholiken angeordnet werden.

Für die Monate September und Oktober sind bis jetzt die folgenden deutsch-österreichischen Pilgerfahrten in Rom angemeldet: 19. bis 28. September, Dritter Orden der Kölner; 21. bis 27. September, Wallfahrt der Berliner; 26. bis 28. September, Wallfahrt der Kölner nach Jerusalem; 28. September bis 4. Oktober, Wallfahrt der Wiener; 4. bis 10. Oktober, Wallfahrt des Dritten Ordens der Bayern; 6. bis 12. Oktober, Wallfahrt der Linzer

12. bis 18. Oktober, Wallfahrt der Deutsch-Tyroler; 18. bis 24. Oktober, Wallfahrt der Freiburger. Als Versammlungslokal wird den Pilgern diesmal, dank der Zuvorkommenheit des österreichischen Botschafters beim Hl. Stuhl, ein großer Saal im Palazzo Venezia (also in zentraler Lage, Knotenpunkt der elektrischen Trams) eingeräumt werden. Nach der Abreise der Kölner Pilger von Rom werden gegen den 28. September hin Wiener Wallfahrer, mit Kardinal Gruscha an der Spitze, hier erwartet. Dieselben beabsichtigen am 4. Oktober in der Animakirche das Namensfest des österreichischen Kaisers besonders glänzend zu begehen.

Am 13. Juli, dem neunzehnten Jahrestage der Ueberführung der Leiche Pius IX. von der Peterskirche nach San Lorenzo fuori le mure, vereinigten sich viele Andächtige im Gebet am Grabe des großen Papstes. Es ist in weiteren Kreisen noch nicht so bekannt, daß gerade die deutschen im Campo Santo studirenden Kleriker mit ihrem Rektor an der Spitze es waren, die in jener denkwürdigen Nacht, zu beiden Seiten des Leichenwagens einherschreitend, die irdischen Ueberreste des Papstes mit Lebensgefahr gegen den römischen Pöbel vertheidigten. Ihrem energischen Eingreifen ist es vornehmlich zu danken, daß das Vorhaben des Mob, die Leiche Pius IX. in den Tiber zu werfen und ihr später den Einzug in die Kirche zu wehren, vereitelt wurde.

Der Papst trat am 11. Juli mit dem gleichen Zeremoniell, wie früher beschrieben, seine zweite Jubiläumswallfahrt in St. Peter an. In seinem Gefolge befanden sich u. A. 19 Kardinäle, der österreichisch-ungarische Gesandte und verschiedene Eingeladene aus der Fremdenkolonie. — Am Sonntag, den 15. Juli, sind die katholischen Vereine Roms mit ihren Fahnen und Emblemen in die Peterskirche eingezogen, um daselbst den Segen des Hl. Vaters zu empfangen. Es waren über 40,000 Eintrittskarten ausgetheilt.

Am Feste der Apostel Petrus und Paulus erschien um 8 Uhr Morgens in der vatikanischen Basilika eine Abordnung der Società Primaria Romana für die katholischen Interessen, um bei der Confessio des hl. Petrus im Namen des römischen Volkes einen silbernen Kelch zu opfern. Im Namen des Kapitels von St. Peter übernahm der Kanonikus Msgr. Bartolini in Gegenwart des Kanonikus Sakrista Major (Kustos) den Kelch, der sodann auf dem Altare der Confessio deponirt wurde und dort den Feiertag über verblieb. Die Spendung dieses Kelches obliegt eigentlich dem römischen Munizipium, und zwar in Folge eines am 23. September 1619 gefaßten Beschlusses, der von den Päpsten Gregor XV., Klemens XI., Innozenz XII. und Benedikt XIV. mit einigen Modifikationen bestätigt wurde. Während der französischen Invasion am Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts, sowie unter der Mazzini'schen Republik von 1849 unterblieb die Erfüllung des Gelübdes, um seit der piemontesischen Okkupation Roms ganz zu unterbleiben. Das letzte Mal fand die Ueberreichung des Kelches am 29. Juni 1870 durch den römischen Senator (Bürgermeister) und die Konservatoren (römische Rathskollegium) statt. Im Jahre 1871 wurde noch der schon vorher unter der päpstlichen Verwaltung präliminirte Betrag von 150 Lire für den Kelch überschickt. Später nahm der Eingangs genannte katholische Verein die Spendung des Kelches auf sich und hielt sich in Bezug auf den Preis desselben an die ursprüngliche Bestimmung von 30 Skudi oder 15 Lire.

Auf Anordnung des Papstes werden alljährlich vor dem Feste St. Peter und Paul von der Administration der apostolischen Paläste goldene, silberne und bronzene Medaillen geprägt. Die diesjährigen Medaillen, nach der Zeichnung des Kommendatore Professor Ludwig Seitz vom Graveur der apostolischen Paläste, Professor Franz Bianchi, ausgeführt, wurden kürzlich von Kardinal Marius Mocennio dem Hl. Vater überreicht. Die Medaillen tragen *auf* der Vorderseite das Bild und den Namen Leo's XIII., auf der Rückseite

ist die Eröffnung der hl. Pforte dargestellt mit der lateinischen Umschrift: „Die himmlischen Schätze werden erschlossen" und der Jahreszahl 1900. Die Medaillen sind zum ewigen Andenken an das Jubiläumsjahr bestimmt, indem sie dem bestehenden Gebrauche gemäß vom Hl. Vater bei der Zumauerung der hl. Pforte der vatikanischen Basilika am Schlusse des hl. Jahres werden miteingeschlossen werden.

Am Feste der Apostelfürsten nahm der Hl. Vater unter Assistenz des Präfekten der apostolischen Zeremonien, Msgr. Riggi, und in Gegenwart des Konsistorialadvokaten Grafen Capogrossi-Guarmo, sowie der Auditore der Rota die Benediktion der Pallien vor, die sodann den neuen Erzbischöfen und jenen Bischöfen, die das betreffende Privilegium genießen, verliehen werden. Nach der Weihe wurden die Pallien prozessionsweise in die vatikanische Basilika getragen und dort in ein zu diesem Zwecke von Benedikt XIV. gespendetes Behältniß aus vergoldetem Metall eingeschlossen, und in der Krypta, wo die Ueberreste des hl. Petrus ruhen, deponirt.

Die hochw. Jesuitenväter am hiesigen Loyola-Kollege haben die Nachricht empfangen, daß der hochw. P. Modestus Andlauer, S. J., ein Elsässer von Geburt, welcher zur Jesuiten-Mission in Süd-Ho-Kien-Foo am Golf von Pechili in China gehörte, durch die Boxers ermordet worden sei. Pater Andlauer war ungefähr 50 Jahre alt und befand sich seit längerer Zeit in China. — Man befürchtet, daß noch weitere Mitglieder der Gesellschaft Jesu von einem ähnlichen Schicksal betroffen worden sind.

An die Theilnehmer des zweiten Zuges der Rompilgerfahrt der Tertiarier richtet P. Irenaeus Bierbaum, O. M., Provinzial, folgende Mittheilung: In Mailand war dem Leiter des zweiten Zuges der Rompilger eine Tasche mit einer größeren Summe Geldes abhanden gekommen. In dem Gedanken, für diesen Verlust dem Leiter einen Ersatz und zugleich auch eine Anerkennung für seine Bemühungen zu schaffen, veranstalteten die Pilger eine Sammlung, deren Ertrag mit einer poetischen Widmung dem Zugsleiter anonym zugesandt wurde. Derselbe hat mich beauftragt, den Veranstaltern und allen Mitgliedern des zweiten Zuges für ihre liebevolle Theilnahme bestens zu danken und denselben Folgendes mitzutheilen. Selbstverständlich wollte der Leiter die gesammelte Summe nicht für sich annehmen; er hat den Betrag komplettirt, aus demselben eine Stiftung gemacht und werden demnach alljährlich für die lebenden und abgestorbenen Theilnehmer des zweiten Pilgerzuges am 17. Mai am Grabe des hl. Antonius in Padua, am 18. Mai im hl. Hause in Loreto, am 19. Mai am Grabe des hl. Franziskus in Assisi und am 26. Mai in der Kirche des deutschen Campo Santo in Rom je eine hl. Messe gelesen werden, für die lebenden Theilnehmer, daß Gott ihre Arbeiten segnen und uns Allen eine glückselige Sterbestunde verleihen, für die verstorbenen, daß Gott dieselben bald in die ewige Ruhe eingehen lassen wolle. Der Zugleiter läßt alle lieben Mitglieder des zweiten Zuges herzlich grüßen, sie bittend, die Datums der gestifteten Messen zu notiren und womöglich alljährlich durch Anhörung einer hl. Messe an allen oder einem dieser Tage die herrliche Pilgerfahrt nach Rom im Geiste zu erneuern.

Der „Osservatore Cattolico" veröffentlicht ein neues über das non expedit handelndes Breve des Hl. Vaters vom 8. Juni an den Erzbischof von Mailand, Kardinal Ferrari. Es heißt hierin u. A.: „Es hat uns betrübt, daß Einige wagten, die Katholiken zu veranlassen, jenes Dekret zu verachten, auf Grund dessen wir schon vor längerer Zeit erklärten, daß es nicht rathsam sei (non expedit) an den (italienischen) Wahlen Theil zu nehmen, um Abgeordnete für das Parlament zu wählen. Entweder wissen jene gar nicht, in welcher Lage wir und der Hl. Stuhl sich befinden, oder sie glauben sich pflichtwidrig darüber *hinwegsetzen zu können.*" Zum Schluß ersucht der Papst die Bischöfe, *sorgfältig darüber zu wachen,* daß seine Gebote gewissenhaft gehalten würden.

Am 2. Juli hat der Hl. Vater mit der Jubiläums-Wallfahrt begonnen. Um 10 Uhr wurden die äußeren Gitterthore von St. Peter geschlossen, bei der großen Freitreppe hielten Karabinieri und Polizeibeamte Wache. Kurz vor 11 Uhr wurde Leo XIII. in einer Sänfte bis zur Porta Santa getragen. In seinem Gefolge befanden sich 15 Kardinäle (darunter Steinhuber), die in Rom weilenden Bischöfe, viele Beamte des Vatikans mit ihren Familien und auch der Leibarzt des Papstes, Dr. Lapponi mit seinen Angehörigen. Der Hl. Vater kniete an der Jubiläumsthüre, woselbst ihn das Kapitel von St. Peter empfing, nieder und verrichtete die vorgeschriebenen Gebete. In der Basilika selbst verweilte der Pontifex an den Altären des Sakramentes, der Confessio, der hl. Prozessus und Martinianus und der hl. Jungfrau, was als Besuch der anderen Kirchen galt. Die Sänger der Kapelle Julia stimmten die für die Wallfahrt vorgesehenen Gesänge an. Zum Schluß wies Erzbischof Ceppetelli den Andächtigen die in St. Peter aufbewahrten Reliquien, die hl. Lanze, das Schweißtuch der Veronika u. s. w. vor, worauf Msgr. Samminiatelli den Segen vom Hochaltar aus ertheilte. Gegen 1 Uhr kehrte der Hl. Vater in seine Gemächer zurück.

Am Festtage, den 29. Juni, strömten von Morgens bis Abends tausend und abertausend Andächtige nach St. Peter. Ueberfüllt waren die dahin fahrenden elektrischen Trams und Pferdebahnwagen. Gewöhnliche Einspänner und reiche Galakarossen standen in unabsehbaren Reihen vom Borgo bis zur großen Freitreppe des mächtigen Gotteshauses, vor dessen Hauptportal der traditionelle Myrtenglobus (als Sinnbild des Fischernetzes Petri) prangte. Im Innern trug die Statue des hl. Petrus die kostbaren Pontifikalgewänder und eine mit Edelsteinen verzierte Tiara; auf dem im Blumenflor prangenden Konfessionsaltar waren viele dem Schatze der Peterskirche entnommene Prachtstücke angebracht. Der Hl. Vater hat diesmal nicht, wie in früheren Jahren, am Vorabend des Festes seine Andacht am Grabe des Apostelfürsten verrichtet, er ist dafür am 2. Juli in die Basilika hinabgestiegen. An diesem Abend fand eine große Illumination der Façade von St. Peter und der angrenzenden Gebäude, darunter auch des deutschen Campo Santo, statt.

Dem Vernehmen nach beschloß Papst Leo XIII. ein Konsistorium in der zweiten Hälfte des Novembers abzuhalten. Bei dieser Gelegenheit werden verschiedene italienische und ausländische Bischöfe zu Kardinälen ernannt und zugleich eine Enzyklika veröffentlicht werden, deren Inhalt auf den Schluß des Jubeljahres Bezug nehmen würde und außerdem wichtige Stellen sozialen und politischen Charakters enthalten dürfte sowohl hinsichtlich Italiens als auch derjenigen Mächte, die am meisten an den Ereignissen von größerer internationaler Tragweite Theil genommen haben. Inzwischen hat der Hl. Vater, auf Rath des Dr. Lapponi, seinen Sommeraufenthalt in den vatikanischen Gärten begonnen. Er begibt sich täglich dorthin, um die Stunden der größten Hitze in dem Thurme Leo's IV. zu verbringen.

Die hl. Kongregation der Riten hat in dem Heiligsprechungs-Prozesse des ehrwürdigen Dieners Gottes, Johann Nepomuk Neumann, folgendes Dekret erlassen: ROMAE, die 27. Junii 1900.

Sacra Rituum Congregatio in Coetu Ordinario Rotali habito die 26. Junii 1900 in Palatio Apostolico Vaticano super dubio: "An constet de validitate et relevantia Processus Apostolica Auctoritate Philadelphiae constructi super fama sanctitatis vitae, virtutum et miraculorum in genere Ven. Servi Dei Joannis Nepomuceni Neumann e Congregatione SS. Redemptoris, Episcopi Philadelphiensis," — respondit: "AFFIRMATIVE SEU CONSTARE."

Auf Deutsch: Die hl. Kongregation der Riten hat in ihrer regelmäßigen *Versammlung* am 26. Juni 1900 im apostolischen Palaste des Vatikans die

nachstehende Antwort auf die Frage erlassen: „Ob es festgestellt sei, daß der apostolische Prozeß, welcher zu Philadelphia über den Ruf der Heiligkeit des Lebens, der Tugenden und der Wunder des ehrwürdigen Dieners Gottes, Johann Nepomuk Neumann, aus der Kongregation des allerheiligsten Erlösers und Bischofes von Philadelphia, im Allgemeinen, als giltig und der Sache gemäß anzunehmen sei: ‚Die Antwort ist bejahend, — oder — die Sache steht fest.'" — Obige Erklärung ist sehr ehrenvoll für jene Priester, welche den besagten Prozeß in ihren Händen hatten. Hiermit ist der Ruf der Heiligkeit des ehrwürdigen Bischofs Neumann offiziell anerkannt, und es kann nun mit der Fortführung des apostolischen Prozesses begonnen werden, sobald die nothwendigen Papiere von Rom angekommen sind.

Die Einweihung des neuen St. Anselm Benediktiner-Kollegiums in Rom wird am 11. November 1900 stattfinden.

Auf besonderen Wunsch des Hl. Vaters sollten die größeren Pilgerfahrten nicht, wie es anfangs beabsichtigt war, der begonnenen Sommersaison wegen, schon Anfang Juni eingestellt werden, sondern erst gegen Ende des Monats Juni. Inzwischen ist am Sonntag, den 10. Juni, die diesjährige dritte Seligsprechung wieder in St. Peter gefeiert worden. Die neuen Seligen sind P. Dionisius, geboren im Jahre 1600 in einem Seestädtchen der Normandie, und Fr. Redento (Portugiese) vom Barfüßer-Orden der Karmeliter. Beide ursprünglich Schiffsleute, brachten auf das Geheiß ihrer Oberen den größten Theil ihres Lebens auf den Wellen des Ozeans zu im Kampfe gegen die Ungläubigen. Sie gehören mit zu den ersten, die christliche Kultur des Abendlandes in die fernen Gefilde des indischen Archipels verpflanzten. Nach erhaltenen Weihen nahmen sie Theil an einer portugiesischen Gesandtschaft, die mit dem König von Achen auf Sumatra unterhandeln sollte. Dort wurden sie hinterlistig überfallen, in Ketten gelegt und den größten Martern ausgesetzt. Fr. Redento starb, von vergifteten Pfeilen durchbohrt, den Martyrertod. P. Dionysius, der von Elephanten niedergetrampelt werden sollte, empfing von einem abtrünnigen Christen einen Schwertschlag, der ihm das Haupt spaltete.

In Treviso wurden kürzlich in Gegenwart der Geistlichkeit, der Militär- und Zivilbehörden die Kolossalbüsten zweier Mitbürger der Stadt enthüllt, nämlich die von Nicolo Bocassini, nachmaligen Papstes Benedikt XI. (1303 bis 1304), und die des berühmten Malers Paris Bordone, dessen Bilder wir in den Galerien von München, Berlin und Dresden bewundern. Museumsdirektor Luigi Bilo hob in seiner Festrede die große Mildthätigkeit und den Geist der Versöhnung Benedikts XI. hervor.

Msgr. Riboldi, Bischof von Pavia, hat durch ein Hirtenschreiben angekündigt, daß im Monate August die Uebertragung des Leibes des hl. Augustin von der Domkirche in Pavia zur monumentalen Kirche San Pietro in Ciel d'oro, dem ursprünglichen Ort der Beisetzung des Heiligen, stattfindet. Man hat in dieser Kirche ein prachtvolles Marmorgrab für die Ueberreste des Heiligen hergerichtet.

Frankreich. — Henry Lasserre ist in Siorac de Belves, 72 Jahre alt, gestorben. Seines Berufes Anwalt ist er sehr bekannt geworden durch sein Buch über Lourdes, welches in mehreren Millionen Exemplaren verkauft, in 43 Sprachen übersetzt wurde, überhaupt eines der verbreitetsten Bücher geworden ist, die in unserem Jahrhundert verfaßt wurden. Seine Uebersetzung der Evangelien wurde von 26 Bischöfen gutgeheißen, aber in Rom verworfen. Lasserre war nicht Theologe, sein glänzender Stil konnte den Mangel vieler wissenschaftlicher Kenntnisse nicht ersetzen, welche zu einer den kirchlichen Anforderungen genügenden Uebersetzung der Hl. Schrift erforderlich sind.

Die Obern der Gesellschaft der katholischen Missionen in Paris haben bestimmte Nachricht erhalten vom Tode des hochwst. Lorenz Guillon, Titularbischofs von Eumenia und apostolischer Vikar von der südlichen Mandschurei, welcher zu Mukden mit einem seiner Priester, dem hochw. Emonet, und zwei Schwestern von den Boxern den Märtyrertod erlitten. Der hochwst. Bischof war 1854 in der Diözese Chambéry, Frankreich, geboren und seit dem Jahre 1890 Bischof. Im südöstlichen Pe-chi-li wurden die Jesuitenväter Modestus Andlauer und Remigius Isoré von der Diözese Cambrai gemartert und getödtet. Die christlichen Dörfer wurden von den Boxern, die sich I-ho-Kiuen auf chinesisch nennen, von den „Großen Messern" schwer drangsalirt und viele Einwohner derselben getödtet. In der Mission des Jesuiten Isoré wurden einem Christen die Ohren abgeschnitten und viele sonstige Marter angethan, an welchen er nach vier Tagen starb.

Der Pariser Gemeinderath hat sich am 29. Juni nochmals, aber mit 50 gegen nur 8 Stimmen, für die Austilgung des Klerikalismus in allen städtischen Anstalten ausgesprochen. Das erste Mal waren es nur 39 gegen 37 Stimmen.

Das Ministerium Waldeck-Rousseau, diese Lieblingsregierung der Freimaurer, plant ein Zwangsgesetz, das jede freie Schule unterdrückt, welches also alle Katholiken zwingt, ihre Kinder in die religionslosen Staatsschulen zu schicken, in denen kein Religionsunterricht ertheilt werden darf.

Aus Anlaß des Kongresses der katholischen Vereinigungen u. s. w. hat die Korporation der christlichen Tagesschriftsteller im Petit Véfour (Palais Royal) ein Festmahl gehalten, dem auch der vom Kongreß her bekannte Bischof von Montpellier, Msgr. Cabrières, beiwohnte. Etwa dreißig Gäste hatten sich zusammengefunden, darunter auch der augenblicklich gerade in Paris anwesende Generalsekretär des Augustinus-Vereins, welch' letzterer den französischen Journalisten bekanntlich auf dem Kongreß als Vorbild vorgehalten wurde, freilich vor der Hand ohne Aussicht auf baldige Verwirklichung des Wunsches nach Errichtung eines geschlossenen katholischen Preß-Vereins für Frankreich. Der Vorsitzende Marolles hielt eine Begrüßungsansprache, die dann Msgr. Cabrières ergänzte, dem Vertreter Deutschlands gegenüber in folgender merkwürdiger, wenn auch freundlicher Form: „Den Vertretern der fremden Nationen unter Ihnen möchte ich sagen, daß Sie (die Franzosen) in ihren Augen die Einheit der christlichen und der französischen Idee bekunden. Und da ein deutscher Journalist unter Ihnen ist, so finde ich es nicht unangemessen zu betonen, daß unsere Haltung gegenüber einem Volke, das uns besiegt hat, gleich weit entfernt ist von anmaßender Rancune und erniedrigender Willfährigkeit. Unsere Tradition ist dafür zu stolz. Im Kampfe ist der Franzose ein Löwe; nach dem Kampfe, wenn er besiegt ist, ein Lamm bis zu dem Tage, wo er sein Fell abwerfend, wieder die Löwenhaut annimmt. Und so begrüße ich Sie, Herr Sekretär des Augustinus-Vereins, besiegt, aber mit der Hoffnung und dem dringenden Wunsche, Sie zu besiegen, so spät wie möglich, aber auch mit dem dringenden Wunsche, uns Beide treu unsere nationalen Traditionen wahren zu sehen." Wenn diese Worte einen Sinn haben, dann haben sie den der Revanche. Zum Schluß kam der Bischof noch einmal auf die Deutschen zurück, als er vom Papste sprach: „Ich weiß wohl, daß die Deutschen uns Karl den Großen haben nehmen wollen, dessen Name die Dynastie beherrscht, welche wahrhaft die französische Nation gegründet hat. Aber ich werde ihnen dieses Zugeständniß nicht machen, und ich beharre dabei, als einen Ruhm Frankreichs die Initiative Pipins des Kleinen und Karls des Großen zu betrachten, die da *wollten*, daß der Papst in Rom unabhängig, Herr im eigenen Hause sei." *Diesen patriotischen* französischen Geschichtskennern ist nun einmal nicht zu *helfen.*

Deutschland. — Ende vorigen Jahres umfaßte der Oberverwaltungsrath des St. Vinzenz de Paula Vereins in den Rheinlanden 211 Konferenzen, davon 191 in der Erzdiözese Köln und 20 in der Diözese Trier. Die Zahl der Mitglieder betrug 3491, die der Theilnehmer 20,116. Es wurden 3829 arme Familien wöchentlich unterstützt. Die Einnahme stellte sich auf 278,272 M., darunter aus den Sitzungskollekten 48,504 M. Verausgabt wurden 212,784 M. 54 Mitglieder wurden durch den Tod abberufen. Die Thätigkeit der Konferenzen war auch im vergangenen Jahre eine rege, wenn auch die guten Erwerbsverhältnisse vielerorts eine Abnahme der Noth und der an den Verein gestellten Anforderungen erkennen ließen. Vielfach wird geklagt, daß die guten Zeiten meist nicht zur Sparsamkeit und Besserung der Verhältnisse benutzt werden, sondern daß gesteigerte Ansprüche und Vergnügungssucht den reichlicheren Erwerb wieder aufzehren. Das in Köln gebildete St. Regiskommittee kann auf eine sehr erfolgreiche und segensreiche Thätigkeit zurückblicken. Dasselbe hat sich im März 1899, auf Anregung der erzbischöflichen Behörde, erweitert und durch Heranziehung neuer Kräfte eine rege Thätigkeit entwickelt. Es wurde in 166 Eheangelegenheiten in Anspruch genommen, wovon 107 Fälle erledigt wurden.

Bei Reinsheim überraschte ein schweres Gewitter einen Bauersmann mit Frau und Tochter auf dem Felde. Die letztere blieb bei den Kühen. Plötzlich fuhr der Blitz nieder und erschlug die Kühe, das Mädchen blieb gänzlich unversehrt. Mit Thränen in den Augen erzählte der Landmann, daß beim Anfang des Gewitters seine Tochter gebetet habe, und daß sie das Skapulier der Muttergottes trage. Der Mann fügte hinzu: „Sie mögen lachen oder nicht!" Wir lachen nicht darüber, sondern wir wissen es, wie das Gebet wirksam ist und wie der Schutz der Muttergottes sich mit dem Skapulier verbindet, wenn es andächtig getragen wird.

Lemberger polnische Blätter melden, zum Lemberger Erzbischof sei der Krakauer Bischof Puzyna bestimmt. Weihbischof Graf Potulicke in Olmütz werde Bischof in Krakau.

Im Königreich Sachsen hat sich jüngst ein Kulturkampf-Stückchen abgespielt, das auf die vielgepriesene „protestantische Toleranz" wieder ein grelles Schlaglicht wirft. Graf Schönburg hat auf seinem Schlosse Wechselburg eine katholische Hauskapelle; die nächste katholische Kirche ist sechs Stunden entfernt. Die zahlreichen katholischen Arbeiter der Gegend besuchten daher bis jetzt den Gottesdienst in der gräflichen Kapelle. In brutaler Weise hat nun die Kreis-Hauptmannschaft zu Leipzig unmittelbar vor dem Frohnleichnams-Feste unter Androhung einer Geldbuße von 100 M. für jeden einzelnen Fall sämmtlichen Personen, die nicht im Dienste des Grafen stehen, den Besuch des Gottesdienstes in der Kapelle verboten. Und das Verbot wird durch Gensdarmen vor Verletzung beschützt. Das passirt in einem Lande, an dessen Spitze ein katholischer König steht!

„Verschulden die katholischen Missionen die Wirren in China?" Zu dem so betitelten Artikel in Nr. 639 der „Köln. Volkszeitung" wird uns von wohlunterrichteter Seite folgende Ergänzung gesandt: „Der Uebergang der Steyler Mission in Südschantung aus dem französischen in das deutsche Schutzverhältniß erfolgte auf den lebhaftesten Wunsch der deutschen Reichsregierung. Von Anderem abgesehen, hat Reichskanzler Graf Caprivi damals dem Herrn Bischof Anzer aus eigenem Antriebe nachher die Reiseunkosten von China nach Deutschland und zurück ersetzt. Frankreich machte damals alle Anstrengungen, Südschantung festzuhalten. Als Herr Bischof Anzer in dieser Angelegenheit in Rom weilte, fuhr Kardinal Lavigerie, im Auftrage des Präsidenten der französischen Republik, bei ihm vor, um in diesem Sinne auf ihn einzuwirken. *Bezüglich des Apostolischen Vikariats* Südschantung sei bemerkt, daß dasselbe

durch Beschluß der Propaganda erst im Dezember 1885 gebildet worden ist. Der damalige Provikar Anzer wurde gleichzeitig zum ersten Apostolischen Vikar mit bischöflicher Würde ernannt und am 24. Januar 1866 in Steyl durch den verstorbenen Kardinal Krementz von Köln zum Bischof geweiht. Am 2. Januar 1882 ernannte der Franziskanerbischof Msgr. Cosi, Apostolischer Vikar der ganzen Provinz Schantung, wegen mangelnder Arbeitskräfte Herrn Anzer zum Provikar von Südschantung. Indem er sich einstweilen die Jurisdiktion noch vorbehielt, sprach er zugleich den Entschluß aus, seinerzeit der Steyler Missionsgesellschaft Südschantung in voller Unabhängigkeit zu überlassen. Die Lösung aus diesem Abhängigkeitsverhältniß wurde in der oben angedeuteten Weise vollzogen. Am 18. Januar 1882 begannen der Provikar Anzer und P. Freinademetz ihre Missionsthätigkeit in Puoly, der einzigen altchristlichen Gemeinde Südschantungs. — Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die von Herrn Arnold Janssen gegründete Missionsgesellschaft vom göttlichen Worte (S. V. D.) in Steyl am 8. September d. J. das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Gründung feiern wird.

Die 47. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands wird in Bonn vom 2. bis 6. September abgehalten.

Der frühere Berliner protestantische Hofprediger Stöcker hat über die Gewerkschaftsbewegung eine Art Programm erlassen, in welchem er den Katholiken hohes Lob spendet. Er konstatirt, daß die christlichen Gewerkschaftsvereine im Reich jetzt ca. 120,000 Mitglieder zählen; das ist schon etwa ein Viertel der sozialdemokratischen Organisation. Dann sagt er: „Diese Erfolge sind fast ausnahmslos der Thätigkeit katholischer Arbeiterfreunde zu danken."

Die Gründung des Bisthums Aachen wurde gelegentlich einer Audienz vom Hl. Vater lebhaft besprochen. Der Hl. Vater äußerte damals, daß er viel an dieser Frage arbeite. Wie das „Echo der Gegenwart" erfährt, sprach der Papst bei einer Audienz, in welcher ihm verschiedene Priester der Kölner Diözese vorgestellt wurden, ebenfalls über diese Angelegenheit. Als er von der Kölner Erzdiözese hörte, sagte er zunächst: „Die Kölner Erzdiözese ist schwer heimgesucht worden." Mit großer Liebe und Verehrung sprach Se. Heiligkeit über den verstorbenen Kardinal-Erzbischof. „Schmerzlich bewegt," fuhr er dann fort, „hat mich der Tod Ihres vortrefflichen Weihbischofs, den ich gut gekannt habe. Wie ist er noch, von Liebe zum Apostolischen Stuhle entflammt, auf der Generalversammlung für unsere Interessen eingetreten!" Nachdem sich der Hl. Vater über die Rede des Herrn Weihbischofs Dr. Schmitz zu Gunsten des Peterspfennigs noch längere Zeit unterhalten hatte, meinte er: „Hier zeigt sich wiederum, daß die Vorsehung Gottes hienieden für uns ein Geheimniß bleibt." Als der Papst von einem Priester hörte, daß er aus der Nähe von Aachen sei, sagte er: „Die Aachener wollen sich ja von Köln trennen und einen eigenen Bischof haben. Die Kölner Diözese ist auch zu groß (‚tam vasta')." Aus diesen gelegentlichen Bemerkungen ist zur Genüge zu ersehen, wie sehr Se. Heiligkeit der Gedanke an die Errichtung eines Bisthums Aachen beschäftigt.

Der Gesammtklerus der Diözese Rottenburg beziffert sich auf 1065 Geistliche; die Zahl der Kirchenstellen beträgt 991, unter denen 133 Vikariate, 163 Kaplaneien und 695 Pfarreien, Pfarrkuratien und ständige Pfarrverweserein in 29 Dekanaten sich befinden. Die Seelenzahl des Bisthums wird auf ca. 621,474 berechnet.

Zu Freiburg i. B. ist der emeritirte Professor der Theologie, geistlicher Rath Dr. Joseph König gestorben. Er war mit Alban Stolz intim befreundet und schrieb, neben einer Reihe von Artikeln für das Kirchenlexikon, *mehrere exegetische* Werke von anerkanntem Werth, so „Die Unsterblichkeitsidee *im Buche Job*", „Die Theologie der Psalmen", „Alter und Entstehungsweise *des Pentateuchs*", u. s. w.

Nach fast 900jähriger Existenz hörte am 1. Juli 1900 die Domschule in der alten Bischofsstadt Breslau auf, wegen mannigfacher Schwierigkeiten, betreffend die Besoldung der Lehrer.

Luxemburg. — Der berühmte schweizerische Landsmann P. Alexander Baumgartner, S. J., der in Luxemburg weilt, ist einstimmig zum auswärtigen Mitglied der königlich vlämischen Akademie zu Gent gewählt worden. — Die einstimmige Wahl ehrt den Gewählten und auch die Wähler.

Holland. — P. Friedrich Schroeder, S. J., bis zum letzten Herbst Rektor des deutschen Kollegs in Rom, ist zu Wijnandsrade bei Valkenburg (Limburg-Holland) im 64. Lebensjahre verschieden.

Oesterreich-Ungarn. — Die katholische Kirche in Ungarn zählt nach den letzten statistischen Aufstellungen in fünf Kirchenprovinzen, darunter einer griechischen, mit 22 lateinischen und 7 griechisch-unirten Diözesen 12,348,227 Katholiken; 10,095,627 gehören dem lateinischen und der Rest von über zwei und ein Viertel Millionen dem griechischen Ritus an, so daß die Katholiken beider Riten knapp zwei Drittel der Gesammtbevölkerung bilden. Für die geistliche Verwaltung derselben zählt Ungarn 6015 Weltpriester des lateinischen und 2253 des griechischen Ritus; die Zahl der Ordenspriester beläuft sich auf 2036 lateinische und 75 griechische, die in 217 (darunter 13 griechische) Klöster leben, so daß sich die Gesammtzahl des Klerus beider Riten auf 10,370 Mitglieder beziffert.

Am 20. Juli starb in Marienbild der Abt des Prämonstratenserstiftes Tepl, hochw. Herr Prälat Alfred Ambros Clementso. Derselbe war Abt seit dem 14. September 1887. —

Kürzlich fand in der Sixtinischen Kapelle der Empfang der kroatischen Pilgerschaar durch den Hl. Vater statt. An der Spitze der etwa 600 Pilger standen Erzbischof Georg Posilovic von Agram und Bischof Joseph Gregor Marcelic von Ragusa. Außerdem bemerkte man unter den geistlichen Pilgern vier Agramer Domherren, und wird aus den weltlichen Pilgern der Magnat Edler v. Kukuljevic hervorgehoben. Die vielen reichen und malerischen Trachten erregten Bewunderung. Der Hl. Vater ertheilte nach dem Gesange der Lauretanischen Litanei und der gebräuchlichen Gebete den apostolischen Segen und empfing sodann die Führer der Pilgerschaar und andere hervorragende Persönlichkeiten, unter Anderen auch eine mexikanische Deputation von Geistlichen und Laien, welche den Petrespfennig der Diözesen Guadalaxara, Linares und Veracruz überbrachten. Der Hl. Vater wurde bei seiner Ankunft und seinem Weggange von lebhaften „Zivio" seitens der Kroaten und von „Evviva" seitens der übrigen Anwesenden begrüßt. Herzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin mit seiner Gemahlin wohnten dem Empfange bei. Vor der allgemeinen Audienz in der Sixtina hatte der Papst den Erzbischof von Agram in Privataudienz empfangen.

Bischof Dr. Josef Marcelic hat für den 17., 18. und 19. Oktober d. J. eine Diözesan-Synode nach Ragusa einberufen. In diesem Jahrhundert ist dies die erste Kirchensynode, die in Dalmatien abgehalten wird.

An einem schönen Doppelfeste, am Herz-Jesu-Sonntage und Feste des hl. Johannes des Täufers, wurde der neue Domkustos zu St. Stephan in Wien, der hochw. Herr Prälat Hofrath Dr. Hermann Zschokke, in seine neue Stellung an der Metropolitankirche eingeführt. Vor der zweiten Vesper des Tages betrat der hochw. Herr Weihbischof Dr. Johann Schneider die Kirche, begleitet vom Zeremoniär, und nahm auf einem Sessel vor dem Herz-Jesu-Altare Platz. Hofrath Prälat Zschokke, an dessen Seite sich Prälat Kornheisl befand, kniete zu Füßen des Altares vor dem Weihbischof und Generalvikar nieder, um, nachdem die zwei Ernennungsdekrete — das von Sr. Majestät dem Kaiser und das *von Sr. Eminenz dem Kardinal* Fürsterzbischof — durch Msgr. Sixt verlesen

worden waren, das tridentinische Glaubensbekenntniß mit dem Vaticanum abzulegen und zu beschwören. Hierauf bekleidete der hochw. Weihbischof den Domkustos mit dem Zeichen seiner neuen Würde: Kreuzkette, Ring und Inful und leistete der Domkustos die Obedienz. Nachdem inzwischen die Vesper begonnen hatte, wurde das Te Deum still gebetet und betrat dann der Weihbischof mit dem neuen Domkustos und mit der Assistenz den Chor. Als die Vesper beendigt worden, empfing der Neu-Installirte die Glückwünsche seiner Mitkapitularen. Hierauf aber nahm Domkustos Prälat Zschokke in der Sakristei die Glückwünsche des Norbertinums, des Norbertusheims, des Stephaneums und anderer Vertreter jener „Kirchenschätze" entgegen, denen der Prälat ein treuer Kustos war, ehe er Domkustos geworden und wohl auch weiter bleiben wird. Zur Installation hatte sich ohne besondere Einladung eine große Zahl Andächtiger und Verehrer des Prälaten eingefunden, darunter auch Ehrenkanonikus Pfarrer Kurz, Burgprediger Professor Kick, Vertreter der Barmherzigen, der Schulbrüder u. s. w. Der Domkustos hat nicht nur die gottesdienstlichen Schätze des Domes, Meßgewänder, kirchliche Gefäße u. s. w., sondern auch seine anderen Kostbarkeiten: die Reliquienschätze desselben zu verwahren. Indem diese den Gläubigen nahegebracht werden, sind die Letzteren wieder so recht die eigentlichen Schätze der Metropolitankirche, die durch ihre Liturgie und ihren sonstigen Gottesdienst gar segensreich um jene Kostbarkeiten versammelt und betreut werden. Dieser Gesichtspunkt machte die Installation zu einem gewichtigeren Akte, als er im Allgemeinen erscheinen mag.

In der Umgebung von Scheibenradaun, im Bezirke Neuhaus, will ein junger Kuhhirt Erscheinungen der Muttergottes gehabt haben. Der Platz der Erscheinung ist zum Andachtsorte geworden, wo große Menschenmengen sich ansammeln. Ein errichteter Bildstock ist auf amtliche Anordnung wieder entfernt worden. (Hoffentlich greift auch die kirchliche Behörde ein.)

Am 26. Juli wurde im ältesten Zisterzienserstift Oesterreichs zu Rein in Steiermark der bisherige beliebte Stiftshofmeister P. Franz Sales Bauer mit 27 von 30 Stimmen zum Prälaten gewählt. Der Erwählte ward zu Sanct Pankrazen den 30. Nov. 1849 geboren und ist Priester seit März 1874. Der neue hochw. Herr Prälat erfreut sich seiner hohen und edlen Herzens- und Geistesgaben wegen schon lange allseitiger Sympathien bei Hoch und Nieder, im Stifte und im Volke. Freudigst bewegt rufen ihm Alle ein herzliches Ad multos annos zu.

Im Stifte St. Florian in Oberösterreich starb am 7. Juli der Chorherr und Stiftsbibliothekar Albin Czerny im Alter von 79½ Jahren. Er gab viele treffliche Schriften über Kunstgeschichte und oberösterreichische Geschichte heraus.

Serbien. — Am 8. Juli hielten zu Mossel die Erzbischöfe und Bischöfe des syro-chaldäischen Ritus eine Synode und erwählten einen neuen Patriarchen und Erzbischof von Seert, welcher Sitz seit dem Ende des Jahres 1899 entledigt war. Sie wählten den hochw. Joseph Emanuel Thomas.

Missionen. — Afrika. — In Egypten sind im verflossenen Jahre 3475 schismatische Kopten zur katholischen Kirche zurückgekehrt, darunter sind drei koptische Priester. Acht neue Kirchen und fünf neue Schulen wurden gebaut. Das im November vorigen Jahres in Takta eröffnete Seminar hat 25 Studenten.

China. — Nach längerer Unterbrechung kam am 25. Juli ein Lebenszeichen von den Steyler Missionären in China! Eine Drahtmeldung aus Tsingtau von dem dortigen Prokurator der Mission, P. Bartels, lautet: „Die Missionäre leben noch. Sechs sind im Innern, die übrigen hier." Vermuthlich *befinden sich* im Innern von Südschantung: der Provikar P. Freinademetz *(in Tsining)*, P. Naegler (in Wangdschuang), P. Wewel (in Mungin), und *P. Pieper (in Puoly)*. Daß P. Pieper nicht in Tsingtau ist, unterliegt wohl

keinem Zweifel. Weitere Angaben in dieser Richtung zu machen, ist zur Zeit nicht möglich. Die Lage der im Innern zurückgebliebenen Missionäre ist selbstverständlich eine recht bedenkliche. Zu bemerken ist noch, daß diese Mission auch elf chinesische Priester hat, denen es natürlich leichter wird, sich bei Ausübung priesterlicher Thätigkeit den Verfolgungen ihrer Landsleute zu entziehen.

Der in Mukden in der südlichen Mandschurei von den Boxern ermordete Bischof war der 1854 in der französischen Diözese Chambery geborene Laurence Guillon. Mit ihm starben ein Priester, P. Emonet, und zwei Nonnen für den Glauben. In der Mission vom südöstlichen Pe-chi-li, unweit Peking, wurden zwei Jesuitenväter ermordet, Modestus Andlauer, ein Elsässer, und Remi Isoré, aus der französischen Diözese Cambrai.

Der hochw. Pater Stenz, ein Mitbruder des wohlbekannten Bischofs Anzer, hat sich folgendermaßen über die Lage in China geäußert: „In einigen Zeitungen wurden die Missionäre als Ursache des Aufstandes genannt. Ja, insoferne sie als Europäer den christlichen Glauben verkünden, sind sie mitschuldig, aber diese Schuld gereicht ihnen doch nur zur Ehre. Daß sie nicht durch unkluges Benehmen eine Verfolgung provozirten, ist doch eigentlich selbstverständlich, indem sie sich ja dadurch selbst am meisten schaden würden. Nun, die katholischen Missionäre sind von protestantischen Männern, die in China gelebt und die Verhältnisse selbst studirt haben, gerechtfertigt worden. In den letzten Tagen that dies noch der stellvertretende deutsche Richter in Tsingtau, Dr. Eichheim. Aber auch die protestantischen Missionäre sind nicht so unklug, sich selbst zu schaden. Wenn man dem Herrn von Ketteler die Worte in den Mund legt, die Missionen hätten es mit dem Plebs zu thun, der sie ausnütze und später sie mit Prozessen am Konsulargericht belästige, so ist darauf zu antworten: Die reichsten Chinesen in Shanghai, Singapore, Hongkong sind Christen (Katholiken). In Schantung z. B. gibt es eine ganze Reihe von Christen die 300, 500, 1000, 10,000, ja 60,000 Morgen Land besitzen. Bei kirchlichen Feierlichkeiten in Peking hätte der Gesandte sich selbst überzeugen können, daß Hunderte von Knoblirten (Gelehrte und Würdenträger) allein in der einen Kirche Peit'ang zu den Sakramenten gingen. Zudem haben die Konsulargerichte mit den Christen nichts zu thun, indem ja die Mächte den Christenschutz bis jetzt verweigert haben. — Daß auch die chinesische Regierung nicht der Ansicht ist, daß die Missionäre Ruhestörer seien, hat sie bewiesen, indem sie den hervorragendsten katholischen Bischöfen, v. Anzer und Favier, die höchsten Auszeichnungen (Rang von Vizekönigen) gegeben, ‚weil sie wegen ihrer friedlichen Gesinnung so viel Gutes gethan in China'. Ich weiß zudem aus Erfahrung, daß das Volk die Missionäre dort, wo es sie kennt, liebt und achtet. Die angenehmsten und besten Leute sind z. B. in den Städten Schantungs mit den Missionären befreundet, gehen im Missionshause ein und aus und schicken ihre Kinder in die Schulen. Bei allen größeren Unruhen haben immer die Gelehrten und Vornehmen der Mission geholfen und sie gerettet."

Die Propaganda erhielt eine Depesche aus China, in welcher mitgetheilt wird, daß die chinesische Regierung außer den Gesandten und deren Familien eine große Anzahl Ordensschwestern festhalte. Es herrscht hier die Ansicht vor, daß, falls die Kriegserklärung erfolgt, die Geißeln in Freiheit gesetzt und den Befehl erhalten, Peking innerhalb 24 Stunden zu räumen. Dies wäre mit einer Auslieferung der Ordensschwestern an die Boxer gleichbedeutend. Man glaubt hier, daß China den Vormarsch der Verbündeten auf Peking als Kriegsfall betrachten würde.

Von allen in China wirkenden katholischen Missionsgesellschaften dürfte keine härter getroffen sein durch den gegenwärtigen Aufstand, als die der Lazaristen. *Nächst der Pariser Gesellschaft* für äußere Mission, und den Franzis-

kanern, haben die Lazaristen in China die größte Zahl Apostolischer Vikariate zu verwalten, und zwar solche, die, wie Nord-Petschili mit Peking und Tientsin, am meisten von dem Kriege zu fürchten haben. Außer Nord-Petschili sind es die Vikariate: West-Petschili, Tschekiang, Nord-, Süd- und Ost-Kiangsi. Noch vor wenigen Monaten wurde vom Hl. Stuhle für die holländischen Lazaristen von Nord-Petschili ein neues Vikariat, Nordost-Petschili abgezweigt; aber der erst jüngst in Hertogenbosch geweihte Bischof Geurts hat noch gar nicht in sein vom Aufstande heimgesuchtes Vikariat zurückkehren können. An der Spitze der mehr als 150 zählenden Lazaristen und der unter ihrer Leitung stehenden so zahlreichen Schwestern vom hl. Vinzenz v. Paul, steht der Apostolische Vikar von Peking Mgr. Favier, von welchem man, ebenso wie von den meisten seiner Mitarbeiter, völlig ohne Nachricht ist. Nahezu ein Drittel der Lazaristen in China sind Eingeborene, die übrigen verschiedener Nationalität, aber hauptsächlich Franzosen. Einigen der Apostolischen Vikare stehen noch besondere Weihbischöfe zur Seite. Zwei der im Laufe dieses Jahrhunderts gemarterten Lazaristen-Missionäre in China wurden selig gesprochen: der selige Franziskus Clet, gestorben 1820; der selige Johannes Gabriel, gestorben 1840.

Durch Dekret der Propaganda vom 23. Juli 1879 wurde China in fünf große Kirchenprovinzen mit 36 Vikariaten eingetheilt. Von diesen werden folgende neun von den Franziskanern missionirt: 1 Nördliches Vikariat Shensi. Franziskanerbischof P. Amatus Pagnucci, residirt in Tonjuenfan mit einem Suffraganbischof, europäische Missionäre 18, chinesische Priester 16, katholische Gemeinden 24, Kirchen und Kapellen 157, Katholiken 20,400. 2. Nördliches Vikariat Shansi. Bischof P. Franziskus Pogolla, aus dem Franziskanerorden, residirt in Taijuenfu mit einem Suffraganbischof, europäische Missionäre 16, chinesische Priester 20. 3. Südliches Vikariat Shansi. Franziskanerbischof P. Johannes Hoffmann, residirt in Mascian, europäische Missionäre 20, chinesische Priester 3, Kirchen und Kapellen 80, Schulen 75, katholische Gemeinden 198, Katholiken 9631, Schulkinder 1130. 4. Nördliches Vikariat Schantung. Franziskanerbischof P. Cäsarius Sichang, residirt in Tsinanfu, europäische Missionäre 12, chinesische Priester 16. 5. Oestliches Vikariat Schantung. Franziskanerbischof P. Cäsarius Sichaug, residirt in Chefon, europäische Missionäre 9, chinesische Priester 2. 6. Südliches Vikariat Hunau. Franziskanerbischof P. Antonius Fantasati, europäische Missionäre 8, chinesische Priester 10, katholische Gemeinden 63, Katholiken 5718, Kirchen und Kapellen 48, Schulkinder 150. Bischof Fantasati wurde mit mehreren Missionären von den Boxern bereits ermordet. 7. Oestliches Vikariat Hupe. Franziskanerbischof P. Epiphanius Carlassare, residirt in Outchangfon, europäische Missionäre 15, chinesische Priester 20, katholische Gemeinden 240, katholische Kirchen und Kapellen 85, Katholiken 17,301, Schulkinder 1520. 8. Nordwestliches Vikariat Hupe. Franziskanerbischof P. Ezechias Banci, residirt in Kiauienku, europäische Missionäre 10, chinesische Priester 12, christliche Gemeinden 246, Katholiken 10,924, Schulkinder 445, Kirchen und Kapellen 55. 9. Südwestliches Vikariat Hupe. Franziskanerbischof P. Benjamin Christiaens, residirt in Sichang, europäische Missionäre 14, chinesische Priester 9, katholische Gemeinden 62, Katholiken 5027, Kirchen und Kapellen 41, Schulkinder 260. Also 11 Franziskanerbischöfe in neun Vikariaten mit 122 Missionären aus dem Franziskanerorden und 108 chinesischen Priestern. Wir können die Anzahl der Katholiken wenigstens auf 100,000 und die der Kirchen und Kapellen auf 600 berechnen. Außerdem sind in allen Vikariaten Missionsschwestern (Franziskanerinen) thätig.

Der Lazarist Joseph Wilfinger, ein Ungar, welcher es unternahm, als *Nachfolger des* vor zwei Jahren gestorbenen ungarischen Missionärs Ignaz *Uerge, in China* das Evangelium zu predigen, ist nach allen Anzeichen ebenfalls

als Opfer seines hl. Glaubens gestorben. Sein letzter Brief wurde am 24. Mai aus Chint abgeschickt und traf am 16. Juni in Großwardein ein.

Seit den Tagen des hl. Franziskus Xaverius, der im Jahre 1551 nach China kam, sind katholische Missionäre unermüdlich bemüht gewesen, das mit der Religion des Konfuzius identifizirte gebildete Chinesenthum, sowie die dem Buddhismus ergebenen Massen jenes heidnischen Riesenvolkes für die christliche Wahrheit zu gewinnen. Und das Ergebniß dieser mehrhundertjährigen Arbeit ist keineswegs unerheblich. Denn von den vierhundertachtunddvierzig Millionen Einwohnern Chinas sind gegenwärtig, nach mäßiger Schätzung, fünfhundertzweiunddreißigtausend Katholiken. Von dieser Anzahl wohnen sechsunddvierzigtausend achthundert vierundneunzig in dem apostolischen Vikariate von Peking, wohl der dritte Theil davon in der Hauptstadt selber. Nicht weniger als einunddreißig stattliche katholische Kirchen sind während der letzten dreißig Jahren in jenem apostolischen Vikariate mit großen Opfern erbaut worden. So die Pekinger Kathedrale zum Allerheiligsten Erlöser mit einem Kostenaufwande von $160,000. In der Provinz Petschili, die neuerdings von den Boxern am meisten zu leiden hatte, lebt eine katholische Bevölkerung von fünfzigtausend Seelen. Ueber das Schicksal der letzteren haben wir widersprechende Nachrichten. Nach einer allerdings sensationellen Nachricht sollten fünftausend katholische Chinesen von bewaffneten Fanatikern ermordet worden sein. Jedenfalls ist das ganze katholische Kirchenwesen in China den ernstesten Gefahren ausgesetzt. Denn wenn auch die Bewegung der Boxer ursprünglich blos gegen die Fremden gerichtet war, so dehnte sich doch der Haß dieser geheimen Gesellschaft auch auf diejenigen Zopfträger aus, die sich von den Fremden für ihre Religion hatten gewinnen lassen. Wenn die Dinge in China sich so weiter entwickeln, so stehen wir an der Schwelle einer großen Christenverfolgung, wie sie in unserer aufgeklärten Zeit kaum für möglich gehalten worden. Diese Christenverfolgung dürfte auch die englisch-protestantischen und amerikanisch-protestantischen Missionäre in Mitleidenschaft ziehen. Aber schon der Zahl nach sind die von den letzteren gegründeten Gemeinden, im Vergleich mit der katholischen Bevölkerung Chinas, wenig bedeutend.

In den katholischen Missionen in China befinden sich im Ganzen 800 Missionäre, 400 eingeborene Geistliche und 700,000 bis 800,000 Christen. An Kirchen und Kapellen zählt man ungefähr 3000, und in allen Provinzen sind neben den Kirchen noch Lokale für Schulen, Apotheke und Waisenhaus eingerichtet. Die Gesellschaft für äußere Mission in Frankreich stellt das größte Kontingent von Missionären, nämlich 610; dieselben wirken in 600 Kapellen und 800 Schulen. Ihre Gemeinden zählen 200,000 Seelen. Die Jesuiten haben ihre Vikariate in Nanking und Gan-hong mit 60 Missionären, 900 Kapellen, 900 Schulen und 155,000 Christen unter 60 Millionen Einwohnern. Die Franziskaner haben 35 Missionäre und 300 Kapellen in ihren Territorien mit 30,000 Christen, die reformirten Orden 4 Vikariate mit 40 Missionären und 200 Kapellen mit 35,000 Christen.

Am 18. Juni wurde in Peking, China, der deutsche Gesandte, Freiherr Klemens von Ketteler (ein Neffe des † Bischofs von Mainz), ermordet. Diese grauenhafte That, die gegen alles Völkerrecht ist, geschah durch die sog. Boxer aus Haß gegen die Fremden. Deutschland wird mit den anderen Regierungen von Europa und der von den Vereinigten Staaten Sühne erzwingen.

Ein Bischof, zwei Priester und zwei Schwestern wurden am Freitag, den 6. Juli, zu M u k d e n ermordet. Die Mission wurde niedergebrannt. Neun Schwestern und ein Priester trafen in Tschifu per Dampfer von New Chwang ein.

Cuba. — Gouverneur Wood hat eine Kommission ernannt, die sich mit *der Frage des Kircheneigenthums* auf Cuba beschäftigen soll.

Das neue Gesetz bezüglich der kirchlichen Eheschließung, welches das im Mai vorigen Jahres von General Brooke erlassene Dekret widerruft, trat am 13. August in Kraft. Das Brooke'sche Edikt verbot kirchliche Heirathen und erkannte nur Zivil-Trauungen an. Nach gründlicher Erörterung der Frage hat General-Gouverneur Wood angeordnet, daß kirchliche Eheschließungen dieselbe gesetzliche Gültigkeit haben sollen, wie in den Vereinigten Staaten, so daß kirchliche sowohl wie Zivil-Trauungen erlaubt sind.

Das in Ponce, Porto Rico, erscheinende katholische "El Ideal Catolico" bestätigt die Nachrichten von Porto Rico über den Anfang eines „Kulturkampfes". Die ersten Opfer desselben sind die katholischen Ordensschwestern. In der Nummer vom 30. Juni schreibt das genannte Blatt, daß in der Stadt Mayaguez eine Verfolgung der Barmherzigen Schwestern begonnen habe. Seit Jahren haben dieselben in ihrem Hospitale den Kranken des Ortes Unterkunft und Pflege gegeben. — Der dort aus Freimauern und Freidenkern jetzt zusammengesetzte Stadtrath hat die Schwestern aus dem Hospital vertrieben und weltliche Pflegerinen angestellt, und zwar, wie er sagt, im „Interesse des Fortschritts". Das Hospital ist Eigenthum der Barmherzigen Schwestern. Im Namen des „Fortschritts" sind sie aber aus diesem ihrem Eigenthum vertrieben worden.

Philippinen. — Erzbischof Chapelle, der apostolische Delegat für die Philippinen, spricht sich über die kirchliche Lage daselbst wie folgt aus: Die Filipinos verdanken den Mönchen ihre gesammte Erziehung und Zivilisation, die sie besitzen, und es würde eine große Ungerechtigkeit den Mönchen gegenüber sein, sie von dem Felde ihrer Thätigkeit, wo sie seit Jahrhunderten gearbeitet, zu entfernen und sie ihres Eigenthums zu berauben, das sie in ehrlicher Weise erworben und zum öffentlichen Wohl verwalten. Man kann sie nicht mit anderen Priestern ersetzen, weil es keine andere religiöse Force gibt, welche mit dem Land und der Sprache der Bewohner bekannt ist. Die Filipino-Priester sind nicht befähigt, andere als untergeordnete Stellungen in der Kirche einzunehmen und ihre Opposition den Mönchen gegenüber ist nur eine künstliche Propaganda, die von den Insurgenten gefördert wird. Diese Priester sind selbst Führer in der Insurrektion und gebrauchen dieselbe, um die Kontrolle auf der Insel zu erlangen.

Canada. — Die katholische Hierarchie von Canada besteht jetzt aus 7 Erzbisthümern, 18 Bisthümern, 2 apostolische Vikariaten und 1 apostolischen Präfektur. Die Gesammtzahl der Priester beträgt 3010, wovon 2292 dem Welt- und 718 dem Ordens-Klerus angehören. Kirchen und Kapellen gibt es 2603, Seminarien 13 mit 783 Alumnen, höhere Schulen und Kollegien für Knaben 99, für Mädchen 274. Die katholische Bevölkerung wird auf 2,111,794 geschätzt.

Wie eitel die Hoffnung der Katholiken von Manitoba ist, gerechte Behandlung in der Schulfrage von Seite der Regierung zu erlangen, erkennt man aus dem Schreiben des Premier-Ministers McDonald. In demselben behauptet derselbe, die ganze Frage sei im Jahre 1897 entschieden und deshalb könne keine Aenderung gemacht werden.

England. — Am 10. August starb der englische Oberrichter Charles Russel, ein glaubenstreuer Katholik, an den Folgen einer Operation. Er war der erste katholische Oberrichter seit der Reformation.

Der nächste britische Botschafter in Wien wird ein Katholik sein. Der jetzige Botschafter, Sir Horace Rumbold, wird nächstens wegen hohen Alters resigniren und sein Nachfolger ist schon in der Person des jetzigen Gesandten in Brüssel, Sir Richard Plunkett, jüngsten Sohnes des irischen Grafen von Fingall, *ausgesucht.*

Vereinigte Staaten. — Die Erzdiözese New Orleans wird demnächst ein Diözesan-Seminar erhalten, dessen Leitung die hochw. Lazaristenväter

übernehmen werden. Hochw. P. Landry, C. M., wird der Direktor des Seminars sein, welches am 12. September eröffnet werden soll.

Very Rev. P. J. O'Reilly, Generalvikar der Diözese Peoria und Pfarrer der dortigen St. Patricks Gemeinde, ist, wie durch eine Spezialdepesche aus Peoria berichtet wird, auf Wunsch des Bischofs Spalding vom Hl. Vater zum Weihbischof der Diözese Peoria ernannt worden.

Zum Protektor des amerikanischen Cäzilien-Vereines wurde der Kardinal Jos. Steinhaber vom Hl. Vater ernannt.

Das 16. amerikanische Cäzilien-Fest fand zu Belleville am 17. und 18. Juli statt.

Der hochw. Herr Joseph Freri, S. S., Professor des kanonischen Rechts und der Kirchengeschichte an dem St. Johns Seminar in Brighton, Mass., ist zum Hilfs-Generaldirektor des Vereins der Glaubens-Verbreitung in den Vereinigten Staaten ernannt worden. Er ist der Nachfolger des hochwst. Bischofs H. Granjon von Tucson, Arizona, vormals am St. Marys Seminar dahier. Generaldirektor des Vereins für die Vereinigten Staaten ist der hochw. Herr A. L. Magnien, Präsident des St. Marys Seminars. Der hochw. Herr Freri weilt gegenwärtig in Frankreich, wohin er im Juni gereist ist, um dort seine Vakanz zu verbringen. Nach seiner Rückkehr im September wird er im St. Marys Seminar dahier residiren.

Auf Anordnung des General-Superiors des Jesuiten-Ordens in Rom soll demnächst, nach einer Seßhaftigkeit von 70 Jahren, das berühmte St. Johns Noviziat zu Frederick, nach einer Gegend am Hudson-Fluß, oberhalb West Point, verlegt werden, woselbst bereits Eigenthum in beträchtlichem Werthe von genanntem Orden erworben worden ist.

Gouverneur Roosevelt hat den Bischof von Syracuse, Msgr. Ludden, zum Mitglied des Verwaltungsrathes der Staatsanstalt für schwachsinnige Kinder zu Syracuse ernannt.

Die Theilung der Erzdiözese Dubuque scheint in Rom ebenfalls beschlossen zu sein und die Städte Sioux City und Fort Dodge krakehlen sich ganz lustig um die Ehre, Sitz des neuen Sprengels zu werden.

Der römische Korrespondent des "Catholic Standard and Times" behauptet, die Ernennung von Msgr. Gambon zum Koadjutor des greisen Bischofs McCloskey von Louisville sei beschlossene Sache.

Todtentafel. — Unseren Lesern empfehlen wir in ihr Gebet einzuschließen alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolats und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem möge man der dahingeschiedenen Mitglieder des Ordens- und Priesterstandes eingedenk sein. Von den Priestern starben: Hochw. P. Joseph Joset, S. J., am 26. Juni in der De Smet Mission, Idaho; hochw. P. Theodor Sebastiani, S. J., am 18. Juli zu San Francisco, Cal.; hochw. Michael Großholz, am 14. Juli zu St. Louis, Mo.; hochw. P. A. O. Walter, O. P., am 22. Juni zu Somerset, O.; hochw. P. Cooney, Pfarrer von Plymouth Rock, Iowa, am 4. Juli zu La Hurta, N. M.; hochw. P. Bernard Ruß, C. PP. S., am 17. Juli zu Banning, Cal.; hochw. F. X. McCarthy von der St. Marien Gemeinde in Alexandria, Va., am 9. Juli zu Washington, D. C.; hochw. J. Ryan, am 14. Juli zu Jacksonville, Ill.; hochw. Michael Mohan von Manchester, N. H., am 18. Juli zu New York, N. Y.; hochw. J. C. Ahern, am 16. Juli zu Minneapolis, Minn.; hochw. Peter F. Higgins, im Juli zu Worcester, Mass.; hochw. Johann Haising, am 29. Juli zu Louisville, Ky.; hochw. P. Paschalis Nolle, O. F. M., am 28. Juli zu Chicago, Ill.; hochwst. Bischof Augustin Healy, am 6. August zu Portland, Me.; hochw. C. J. Roche, Pfarrer der St. Johannes Gemeinde *in Effexville, Mich., am 8. August* ertrunken zu West Bay City, Mich.

Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen.

Waterford, Wis., 8. VII. 1900. Ich wünsche hiermit meinem Versprechen nachzukommen, das ich gemacht habe. Eine Person, die sehr krank war und nicht besser werden konnte, wollte doch nicht den Priester haben; denn sie war mehrere Jahre nicht zu den Sakramenten gewesen. Da haben wir uns in unserer Noth zu Gott gewandt und gebetet, auch eine neuntägige Andacht gehalten und ich habe für sie eine hl. Messe versprochen zu Ehren Jesu, Maria und Joseph, sowie auch Veröffentlichung im „Sendbote". Lob und Dank der Hl. Familie, dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Antonius und dem hl. Benedikt; unsere Bitte ist erhört. Sie hat alle Sakramente empfangen, und ist hoffentlich gut gestorben. M. H.

West Point, Nebr., 9. VII. 1900. Letzten Winter war unser Kind krank und ich machte das Versprechen, wenn es wieder gesund würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, es ist wieder gesund. A. R.

Du Bois, Pa., 13. VII. 1900. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, welches ich vor zwei und einem halben Jahre gemacht habe. Ich litt sechs Monate an Rheumatismus, und hatte fürchterliche Schmerzen auszustehen. Kein Doktor und keine Medizin halfen mir. Als ich zum letzten Male (vor 2½ Jahren) geplagt war, gaben mir die Barmherzigen Schwestern von Titusville ein Agnus Dei zum Tragen und empfahlen mich dem hlst. Herzen Jesu. Ich versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich wieder geheilt würde. Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem süßen Herzen Mariä; ich arbeite jeden Tag seit der Zeit und war niemals mehr von dieser Krankheit geplagt. G. L.

Dayton, O., 14. VII. 1900. Ich war letzten Winter lange Zeit außer Arbeit, und hatte auch keine Aussicht solche zu bekommen Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes und zum hl. Antonius, und versprach heilige Messen lesen zu lassen. Ich wurde unerwartet erhört. Darum tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes und dem hl. Antonius. F. K.

Newark, N. J., 14. VII. 1900. Vor drei *Monaten erkrankte* ich sehr heftig, so daß ich *mehrere Wochen* das Bett hüten mußte, und *als ich auf der Besserung war*, sagte mein Arzt, daß ich ein heftiges Leberleiden habe, welches noch mehrere Monate behandelt werden müßte. Es machte mich sehr muthlos, da ich das nicht thun konnte, weil ich die Mittel dazu nicht hatte. Ich nahm daher meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprach eine heilige Messe im Monat Juni und ließ Andere bitten, mir zu helfen. Noch ehe der Monat Juni zu Ende war, waren alle meine Schmerzen fort. Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die schnelle Hilfe. Möchten doch alle Menschen in ihrer Bedrängniß dort Hilfe suchen. L. B.

Philadelphia, Pa., 15. VII. 1900. In den letzten vier Jahren hatte ich sehr viel mit meiner Mutter durchzumachen, da sie nicht recht bei Sinnen war, und doch wollte ich nicht, daß sie in eine Anstalt gesandt werde. So nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius, daß ich sonst einen Platz für sie finden möchte, und falls ich erhört würde, versprach ich es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius, meine Bitte wurde erhört. A. T.

Springs, Woods Co., Okla., 16. VII. 1900. Erkannt, geliebt, gelobt und gebenedeit sei allzeit und überall das hlst. Herz Jesu und das unbefleckte Herz Mariä. Voriges Jahr am 15. November hatte unser Söhnlein ein Fläschchen Karbolsäure ausgetrunken, und er war deshalb schon mehr todt als lebendig, und Niemand konnte ihm helfen. Da der Arzt beinahe zehn Meilen von uns entfernt wohnt, bat ich in meiner Angst und Noth die hl. Mutter Gottes und das hlst. Herz Jesu, mich doch nicht zu verlassen, und versprach, falls ich Erhörung fände, das Skapulier vom Berge Karmel bis an mein Lebensende eifrig zu tragen und die Veröffentlichung im „Sendbote"; und siehe, in zwei Tagen konnte er schon wieder essen und in drei Tagen war er völlig gesund. Es sagte ein Jeder, der das Kind sah, hier ist ein handgreifliches Wunder geschehen. Auch fühle ich mich verpflichtet, zu sagen, daß ich in noch vielen anderen wichtigen Fällen schnelle Erhörung fand durch Anrufung der hlst. Herzen Jesu und Mariä, und des hl. Antonius von Padua. Es würde zu weit führen, hier Alles wiederzugeben, deshalb sei innigster Dank ausgesprochen den hlst. Herzen Jesu und Mariä, und dem hl. Antonius. T. G.

Burlington, Wis., 18. VII. 1900. Vor einiger Zeit bekam ich einen sehr schlim-

men Fuß. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, versprach eine heilige Messe zu Ehren desselben und zugleich auch, den Erfolg im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Dank, ich wurde erhört. Tausendmal Dank für die Erhörung. F. H.

Joliet, Ill., 19. VII. 1900. In mehreren Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Vater Franziskus und zum hl. Antonius, und hielten mehrere Andachten mit der Absicht, im Falle der Erhörung solches im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hlst. Herzen Jesu für die Erhörung unserer Bitten. M. A.

Tiffin, Seneca Co., O., 20. VII. 1900. Meine Schwester hatte wegen ihrer nahe bevorstehenden Entbindung doppelt schwer wiegende Ursachen in Angst zu sein und sie bat mich dringend, doch dieses ihr Anliegen dem lieben Gott recht zu empfehlen. Da ich durch Seine Fügung gerade die Gebetserhörungen im „Sendbote" las, machte ich das Versprechen, neun heilige Kommunionen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu aufzuopfern und, wenn erhört, es zu veröffentlichen. Innigen Dank daher dem hlst. Herzen des Erlösers. Meine Schwester theilte mir mit, daß sie die Kraft des Gebetes in reichlichem Maße wahrgenommen habe. „In Kummer, Nöthen, in jeglichem Schmerz O kommet getrost zu Jesu Herz." Schw. M. L.

St. Paul, Minn., 20. VII. 1900. Ich möchte dem göttlichen Herzen Jesu meinen Dank aussprechen. Ich hatte versprochen, daß wenn ein Verwandter von mir bald Arbeit bekäme, ich ein Almosen geben und es im „Sendbote" veröffentlichen würde. Er hat Arbeit bekommen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu! K. T.

Brooklyn, N. Y., 22. VII. 1900. In meiner Noth wandte ich mich an das hlst. Herz Jesu und versprach, im Falle ich erhört würde, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Dank dem hlst. Herzen Jesu; meine Bitte wurde erhört. J. F.

Brooklyn, N. Y., 22. VII. 1900. Hiermit erfülle ich mein Versprechen, welches ich vor einem halben Jahre gemacht habe. Mein Mann war außer Arbeit. Da beteten wir zum göttlichen Herzen Jesu im hlst. Altarssakramente (da wir gerade das Vierzigstündige Gebet hatten) und gingen Alle zur heiligen Kommunion. Lob, Preis und Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes von Lourdes und dem hl. Joseph; unser Gebet wurde nach drei Tagen erhört. B. N.

Cincinnati, O., 23. VII. 1900. Da mein Sohn längere Zeit außer Arbeit war und sich in großer Verlegenheit befand, hielten wir eine neuntägige Andacht zur Hl. Familie und verrichteten außerdem mehrere Gebete zum Troste der armen Seelen. Unsere Bitte wurde erhört, denn mein Sohn erhielt bald darauf eine gute Stelle. Tausendmal Dank dem lieben Gott. J. G. F.

Brooklyn, N. Y., 25. VII. 1900. Ich statte dem hlst. Herzen Jesu meinen innigsten Dank ab für die Rettung aus einer Todesgefahr. Einer unserer Waisenknaben, ungefähr sechs Jahre alt, erhielt aus Versehen eine verkehrte Arznei. Bald verfiel er in solche Krämpfe, daß er dem Tode nahe war. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zur hl. Mutter Anna, und versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn der Knabe wieder gesund würde. Gott sei Dank, ich wurde erhört. S. M., O. S. D.

Superior, Wis., 28. VII. 1900. In einer schweren Krankheit, in welcher ich mich einer Operation unterziehen mußte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zum hl. Franziskus, und machte das Versprechen, wenn ich Erhörung fände, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu und den lieben Heiligen. Die Operation ging glücklich vorüber. Ich bin jetzt auf dem Wege der Besserung. Auch will ich zu Ehren des hl. Antonius noch zwei Erhörungen veröffentlichen, die sich in früheren Jahren zugetragen haben. Durch eine Erkältung bekam ich eine Geschwulst im Gesicht, die sich nach und nach verhärtete und befürchtete einen Knochenfraß. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, und versprach ein Opfer. Nach und nach wurde ich von diesem großen Uebel befreit. Bei einer Versteigerung unseres Vermögens, vor unserer Auswanderung nach Amerika, bat ich den hl. Antonius, uns zu einer gewissen Summe zu verhelfen. Wir haben soviel gelöst, wie ich wünschte. Ich will daher für alle diese Gnaden noch besonders danken, die ich durch diesen großen Heiligen erhalten habe. R. L.

Chicago, Ill., 29. VII. 1900. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen, welches ich vor längerer Zeit wegen des Verkaufs meines Eigenthums gemacht habe. Es waren schlechte Aussichten zum Verkaufen, und doch konnte ich es nicht behalten. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius von Padua, nahm eine Novene auf zum hl. Antonius und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, auch eine schöne Summe einer neuen Kirche beizusteuern, wenn wir verkaufen könnten. Gott sei Dank; ich habe es verkauft, und habe mein Versprechen erfüllt. Jetzt tausendmal Dank dem hl. Antonius von Padua. Auch in vielen anderen Angelegenheiten bin ich erhört worden. Nochmals vielen Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius. E. M.

Brooklyn, N. Y., 1. VIII. 1900. Ich mußte mich auf eine Operation vorbereiten und da versprach ich eine hl. Messe zum hlst. Herzen Jesu, hielt mehrere Novenen und auch meine Mutter und Geschwister thaten dasselbe, auf daß, wenn es der Wille Gottes sei, Alles gut hergehe und ich wieder gesund würde. Ich wurde am Herz-Jesu-Feste operirt. Es ist wirklich Alles auf wunderbare Weise hergegangen; ich bin jetzt so gesund, wie ich noch je war. Auch bin ich von vielen andern Leiden

befreit worden. Möchten doch Alle in ihren Leiden sich an das hlst. Herz Jesu wenden. Also tausendfältigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Hl. Familie, dem hl. Antonius und besonders dem bittern Leiden. B. M. B.

Philadelphia, Pa., 1. VIII. 1900. Ich fühle mich veranlaßt, dem allerhlst. Herzen Jesu öffentlich meinen innigsten Dank abzustatten. Vor einigen Monaten wurde unser kleiner Joseph schwer krank, so daß wir und Alle, die ihn in seinen Schmerzen sahen, wirklich meinten, er würde sterben. Wir nahmen unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und seiner lieben Mutter Maria, fingen eine Novene an und versprachen zugleich auch eine hl. Messe im Falle er die Gesundheit wieder erlangen würde. Und siehe da! Ich möchte sagen beinahe augenblicklich traten Zeichen der Besserung ein, und heute ist er wieder gesund und munter. Könnte ich es doch allen Leidenden recht an's Herz legen, stets in all' ihren Anliegen der Seele und des Leibes ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Maria zu nehmen; denn ich bin sicher, ihr Gebet und ihr Vertrauen wird nicht unbelohnt bleiben. Darum tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu und Maria! V. T.

San Francisco, Cal., 5. VIII. 1900. Ich wurde vor einem Monate zurück plötzlich von Unterleibsschmerzen befallen, die immer heftiger wurden. Der Doktor konnte nicht helfen und die Hausmittel brachten auch keine Linderung, und so wandten wir uns an das göttliche Herz Jesu, zur Mutter Gottes und zum hl. Antonius, ließen eine hl. Messe lesen, gelobten eine neuntägige Andacht zum hl. Antonius und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn es der heilige Wille Gottes sei und ich wieder gesund würde. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe und die Fürbitte seiner Heiligen wandten wir noch einmal unsere Hausmittel an, worauf unser Bemühen von Gottes Segen begleitet war, denn es hat geholfen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Antonius und allen Heiligen. Nachdem ich zwei Tage und Nächte mit Schmerzen durchlebt hatte, konnte ich am vierten Tage meinen Geschäften wieder nachgehen und bin seither, Gott sei Dank, gesund. G. B.

Richmond, Ind, 6. VIII. 1900. Da unser Vater von einer Krankheit heimgesucht wurde und keine menschliche Hilfe helfen konnte, so nahmen wir unsere Zuflucht zum Gebete und versprachen, womöglich einige Jahre lang, mehrere heilige Messen für die armen Seelen lesen zu lassen. Unsere Bitten waren nicht umsonst. Gott hat ihn erlöst. Sonst hätten wir ihn in eine Heilsanstalt schicken müssen. B. J.

Peoria, Ill., 9. VIII. 1900. Da ich von einer langwierigen Hautkrankheit befallen war und die Doktoren gar nicht helfen konnten, hielten wir mehrmals neuntägige Andachten zur Mutter Gottes, dem hl. Joseph und ganz besonders zum hl. Benediktus, und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn wir erhört würden. Ich bin von meinem Leiden befreit worden, und sage hier öffentlich Dank dem hl. Joseph, der Mutter Gottes und ganz besonders dem hl. Benediktus für die Befreiung von meinem Leiden. G. H.

Peoria, Ill., 9. VIII. 1900. Da meine Tochter von ihrem Mann verlassen ist und sich selbst Arbeit suchen muß, so wandten wir uns an die Fürbitte des hl. Judas Thaddäus. Wir haben nicht umsonst gefleht, denn sie hat Arbeit erhalten und wir sagen hier öffentlich dem hl. Judas Thaddäus Dank. G. H.

Cincinnati, O., 9. VIII. 1900. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen, welches ich vor zwei Jahren machte. Wegen einer wichtigen Geldangelegenheit hielt ich eine neuntägige Andacht zum hl. Antonius und ließ hl. Messen lesen für die armen Seelen im Fegfeuer. Ich wurde erhört und bekam mein Geld, das ich verloren glaubte. Ich versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Dank für die Erhörung meiner Bitte. A. P.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: N. N., Norwalk, Erhörung in verschiedenen Anliegen — S. B., Oldenburg, Ind., Erlösung von Krankheit. — V. S., St. Mark, Kans., Erhörung in einem Anliegen. — M. J. W., Cincinnati, O., Erhörung in einem Anliegen. — N. N., ——— Heilung eines langjährigen Kranken und Gnade des Berufes. — H. E., Waukesha, Wis., Erhörung in mehreren besonderen Anliegen. — M. H., Cincinnati, O., Erhörung eines Anliegens. — G. M., Toledo, O., Erhörung in einer wichtigen Familienangelegenheit. — E. D., Toledo, O., glückliche Entbindung. — F. H., St. Louis, Mo., Erhörung in mehreren Anliegen. — N. N., Dubuque, Ja., mehrere erhaltene Gnaden.

— „Wenn Gott alt ist, so wird er aufhören zu sein; wenn er neu ist, so ist er nicht gewesen. Die Neuheit bezeugt einen Anfang, dem Alter drohet ein Ende. Gott ist aber so ferne vom Anfange und vom Ende, als von der Zeit und dem Abmessen des Anfanges und des Endes."

Tertullian.

Redaktionsschluß am 17. August 1900.

Gebetsmeinungen für den Monat September.*)

Allgemeine Meinung.

Der Eifer.

Besondere Meinungen.

1 — **Samstag.** Aegidius, Abt, Bek. (720.) 1,220,579 Danksagungen; Demuth; Treue; Muth zum Kampfe; Verschwiegenheit; Gesundheit und Frieden; Bewahrung vor einem Uebel; Muth und Vertrauen im Leiden.

2 — **Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.** Stephan, König, Bek. (Ungarn, 1038). 135,382 Bedrängte; Wohlthätigkeit; Schutz Gottes; Gnade der Beharrlichkeit und Geduld; Gesundheit; lohnende Arbeit; Aenderung des Lebens; Gottesfurcht.

3 — **Montag.** Serapia, Jungfr., Mart. (119). 131,766 Kranke; Anstand; Bekehrung und seliger Tod für einen Mann; Gnade der Gesundheit; Erkenntniß des Berufes; Gnade einer guten Beichte; Frieden des Herzens; zwei Trunkenbolde.

4. **Dienstag. Rosa von Viterbo,** Jungfr. (1252). Rosalia, Jungfr. (1160). 223,218 verstorbene Mitglieder; Liebe zu Jesus; drei besondere Anliegen; Genesung einer kranken Person; Befreiung von Magenleiden; sechs besondere Anliegen; Bekehrung eines Bruders. 6)

5. **Mittwoch.** Laurentius Justinian, Bisch., Bek. (1455). 19,288 Lokalbündnisse; Liebe gegen die Armen; glückliche Sterbestunde; Sanftmuth; Pflichttreue; Gehorsam; Ergebenheit in den hl. Willen Gottes.

6. **Donnerstag.** Onesiphorus, Mart. (1. Jahrh.). 282,255 Direktoren; Gehorsam; Liebe und Andacht zur Mutter Gottes; Geduld im Leiden; Liebe und Andacht zum Leiden Christi; Ergebung in Gottes Willen. 4)

7. **Erster Freitag.** Johannes, Mart. (303). 69,964 Beförderer; Heiterkeit; die Indianermission unter den Navajos; besonderes Anliegen eines Priesters; Heilung zweier weher Glieder; eine Sodalität; Bekehrung; die Leser des „Sendbote". 1)

8. **Samstag.** Mariä Geburt. 193,888 Verstorbene; hl. Freude; vier besondere Anliegen; Erkenntniß des Berufes; eine Familie; Bekehrung mehrerer Sünder; alle verstorbene Seelen.

9. **Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Namen Mariä. Peter Klaver, (S. J., 1654). 188,588 Gnade der Beharrlichkeit; Lob Mariens; ein Jünglingsverein; eine Gemeinde; bessere Beobachtung der kirchlichen Vorschriften; öfterer Empfang der hl. Sakramente.

10. **Montag.** Nikolaus von Tolentino, Bek. (O. S. A., 1305). 148,889 Jugend; Aufmerksamkeit bei der hl. Messe; Beharrlichkeit; Nächstenliebe; zwei besondere Anliegen; Befreiung von Kopfschmerzen; Wachsamkeit; Gehorsam; Hochschätzung des bitteren Leidens.

11. **Dienstag.** Protus und Hyazinth, Märt. (262). 62,862 erste Kommunion; Selbstbeherrschung; vier besondere Anliegen; glückselige Sterbestunde; mehrere wichtige Anliegen; Arbeit für einen jungen Mann; Frieden in einer Familie.

12. **Mittwoch.** Guido, Bek. (1012). 99,587 Eltern; Beharrlichkeit im Gebet; Hilfe in der Noth; leibliches und geistliches Wohl von Kindern; Geistesstärke; körperliche Gesundheit; Gnade der Starkmuth; eine Familie; Bekehrung einer Frau.

13. **Donnerstag.** Maurilius, Bisch., Bek. (431). 80,793 Familien; Haß gegen den Aberglauben; Tugend der Sanftmuth; Gesundheit eines kranken Bruders; Wiedererlangung verlorenen Geldes; Frieden; Erlangung der Sprache; Haltung eines Versprechens. 4)

14. **Freitag.** Kreuz-Erhöhung. 48,614 Versöhnungen; Hochschätzung des Glaubens; Erkenntniß des Berufes; eine Gnade; ein Mädchen; ein ungerathenes Mädchen; Gesundheit eines Bruders; Beruf eines Bruders; Sprache für ein Kind.

15. **Samstag.** Katharina von Genua, Wittwe (O. F. M., 1410). Nikomedes, Mart. (71). 163,674 Arbeit und Mittel; Gedanken an das Fegfeuer; Verkauf eines Hauses; ein gutes Gewissen; Befreiung von Magenübel; würdige Kommunion; eine Familie; ein Krebs- und Halsleiden; Bekehrung eines Mädchens. 5)

16. **Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Sieben Schmerzen Mariä. 236,331 Geistliche; Mitleiden mit Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Benediktiner; der Bau einer Abteikirche; Zuwachs einer Abtei; eine eucharistische Zeitschrift. 3)

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

17. **Montag.** Wundmale des hl. Franziskus. 181,281 Religiosen; Einladung Christi; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Franziskaner; die Verbreitung des Gebetsapostolats.

18. **Dienstag.** Joseph Kupertino, Bek. (O. M. C., 1664). 53,192 Seminaristen und Novizen; Einfachheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Jesuiten; ein junger Mann; Meidung schlechter Gesellschaft; eine gute Frau; Beruf; ein wichtiges Anliegen.

19. **Mittwoch.***) Januarius und Genossen, Märt. (118). 40,292 Erkenntniß des Berufes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Verbreitung der Rosenkranz-Andacht; Gnade der Beharrlichkeit; Gesundheit; Gehör.

20. **Donnerstag.** Eustachius und Genossen, Märt. (118). 39,830 Pfarreien; Vertrauen in Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft; Erlangung der Gesundheit; Segen im Geschäft; Bekehrung zum Glauben. 4)

21. **Freitag.***) Matthäus, Apost. (90). 28,047 Schulen; Geselligkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Redemptoristen und Augustiner; die Verbreitung der Sühnungskommunion; ein eifersüchtiger Vater; Verkauf eines Eigenthums.

22. **Samstag.***) Thomas von Villanova, Bisch., Bek. 60,051 Obere; Mitleid mit Bedürftigen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Väter vom hl. Kreuze; die Franziskaner-Missionen; ein dringendes Anliegen; Arbeit für eine Mutter.

23. **Sechzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Linus, Papst, Mart. (71). 38,075 Missionen und geistliche Uebungen; Wachsamkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; Gehorsam; Demuth.

24. **Montag.** Unsere Liebe Frau der Barmherzigkeit. 91,261 Vereine; Werke der Liebe; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom Hl. Geiste; mehrere Verstorbene; Frieden in einer Familie; Erkenntniß des Berufes.

25. **Dienstag.** Kleophas, Schüler des Herrn. 246,731 Bekehrungen; öftere Kommunion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der Karmeliten; mehrere Kranken; verbotene Bekanntschaft; eine Angelegenheit; ein Sohn; Bekehrung.

26. **Mittwoch.** Cyprian und Justina, Märt. (304). 293,410 Sünder; gutes Beispiel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die übrigen geistlichen Genossenschaften von Priestern; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft; ein dringendes Anliegen.

27. **Donnerstag.** Kosmas und Damian, Märt. (286). 79,235 Unmäßige; Arbeit für Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Schwesterngenossenschaften; die Missionen im Hl. Lande; lohnende Arbeit; glückliche Entbindung. 4)

28. **Freitag.** Wenzeslaus, Mart. (König von Böhmen, 938) 81,701 geistliche Gnaden; Andacht zum hl. Altarssakrament; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Anliegen der Bischöfe; die Bekehrung der lauen Katholiken.

29. **Samstag.** Michael, Erzengel. 127,351 zeitliche Gnaden; Beständigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Unterrichtsanstalten; die Erziehung der Waisenkinder; Erlangung der Gesundheit. 5)

30. **Siebzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Hieronymus, Bek., Kirchenl. (420). 86,337 verschiedene Anliegen; Ehrfurcht gegen die Hl. Schrift; die katholische Universität in Washington; die Dienstmädchen; die Anliegen des Hl. Vaters; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf damit der Eifer für alles Gute immer stärker entzündet werde.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

* Quatemberfasttage.

n des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1900.)

9. 27. Jahrgang. 1900.

n „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, von Güte und Liebe voll!

Drange heil'ger Liebe
ard Mensch der Gottessohn,
t uns Hoffnung bliebe
:w'gen Himmelslohn.

andelte voll Milde
ıns im Thränenthal,
t nach ihm sich bilde
Menschheit allzumal.

hrte voll der Güte
treben himmelwärts;
Feuerflammen glühte
nser Heil sein Herz.

Den Feind, der uns bedrohte,
Den Feind von Anbeginn,
Besiegte er im Tode;
Er gab für uns sich hin.

Am Kreuz hat er gesprochen
Das Wort: „Es ist vollbracht!"
Sein Herz, das schon gebrochen,
Hat unsrer noch gedacht.

Der Speer ist eingedrungen,
Und schuf uns Wohnung drin;
Das Heilswerk ist gelungen:
O laßt hinein uns ziehn'.

An die Königin des hl. Rosenkranzes.

Königin des Rosenkranzes,
An Dein Herze wend' ich mich:
Stehe bei uns Erdenpilger,
Laß uns Arme nicht im Stich!

Hilf doch den verlass'nen Kindern,
Die in Nöthen zu Dir fleh'n,
Bitt' für uns bei Deinem Sohne,
Daß wir sein Erbarmen seh'n.

Ach, die Welt, sie liegt im Argen,
Und der Feinde sind gar viel';
Hilf uns streiten, hilf uns siegen,
Führe, Mutter, uns zum Ziel.

Stehe bei der heil'gen Kirche,
Schütz' der Priester fromme Schaar,
Deine mächt'ge Fürbitt' stärke
Sie in Trübsal und Gefahr.

Daß sie treu in ihrem Amte
Wirken für der Menschheit Heil,
Und daß den verirrten Seelen
Werde Licht und Rath zu Theil.

Ja, Maria, Du wirst helfen,
Du bist unsre Mittlerin;
Unsre Wünsche, unser Flehen
Nimmst Du, Mutter, gnädig hin.

Königin des Rosenkranzes,
Du bist unser Hoffnungsstern;
Zu Dir schauen mit Vertrauen
Deine Kinder nah und fern.

Führ' nach hartem Erdenstreite
Uns zur Himmelswonne ein,
Daß bei Deinem lieben Kinde
Uns wir ewig mit Dir freu'n!

Kulturkampf unserer republikanischen Regierung.

Im englischen Beiblatte der indianischen Monatsschrift "Anishinabe Enamind" von Harbor Springs, Mich., wird nach dem Zeugnisse des Pfarrers von Carlisle, Pa., Rev. H. B. Ganß, festgestellt, daß in der dortigen Regierungs-Indianerschule die dort befindlichen 150 katholischen Indianer 1) Freitags Fleisch essen müssen, wenn sie nicht hungern wollen, 2) daß sie gebotenen Feiertagen keine heilige Messe hören können, 3) daß sie Sonntag Nachmittags gezwungen werden, dem protestantischen Gottesdienst beizuwohnen, ja sogar auch Sonntag Morgens, wenn sie nicht zur hl. Messe in die Pfarrkirche gehen, 4) daß viele dieser katholischen Indianerkinder dort ihren Glauben verlieren, 5) daß von den 150 katholischen Zöglingen nur wenige die hl. Sakramente empfangen, 6) daß dort niemals ein katholischer Lehrer angestellt war, noch jetzt ist, 7) daß das dortige Indianerblatt "Red Man" öfters die Katholiken insultirt, 8) daß Kapt. Pratt, der Vorsitzer, nicht einmal katholischen Ordensschwestern erlaubt, dort katholischen Religionsunterricht zu geben, 9) daß *bisher noch* kein ausgebildeter katholischer Zögling einer katholischen Familie *anvertraut* wurde.

General-Intention für den Monat Oktober 1900.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Genugthuung.

Die Nothwendigkeit der Genugthuung ergibt sich aus der Erbsünde und erinnert uns deswegen an Jesus Christus, den größten Wohlthäter der Menschheit, der für Alle Genugthuung geleistet hat.

Was hat er aber für diese unschätzbare Wohlthat, für diese Liebe zu den unglücklichen Kindern Adam's als Lohn empfangen? Von einigen Menschen Verachtung, — von anderen Beleidigungen aller Art, und von den meisten Gleichgiltigkeit.

Deswegen obliegt es den gläubigen Christen, für alle zugefügten Beleidigungen Genugthuung zu leisten.

Was soll aber der Beweggrund sein? Und wie soll diese Genugthuung geschehen?

Die Gerechtigkeit fordert schon eine Genugthuung. Aber unser Heiland fordert noch mehr; er will, daß diese Genugthuung aus Liebe zu ihm geschehe. Der göttliche Heiland beklagte sich darüber bei der seligen Margaretha, indem er sagte: „Du allein aus Allen suchst mir den Undank der Menschen durch Deine Liebe zu ersetzen!"

Für was soll Genugthuung geschehen? Jede Genugthuung setzt eine Beleidigung voraus. Sind wir nicht täglich Zeugen dieser betrübenden Herausforderungen der Gerechtigkeit Gottes? Deswegen muß auch die Genugthuung sich über alle diese Beleidigungen erstrecken.

Wie soll diese Genugthuung geschehen? Der Wirkungskreis ist groß. Unter den vorzüglichsten Werken der Genugthuung sind besonders hervorzuheben: die Sühnungskommunion, die heilige Stunde, die Sühnungsmesse. Es gibt aber noch eine Anzahl anderer Sühnungswerke, welche uns besonders in den Leben der Heiligen gezeigt werden. Vergessen wir nicht die Worte Papst Pius IX. über die Uebungen der Genugthuung: „Die Genugthuung ist ein Werk, das bestimmt ist, die menschliche Gesellschaft zu retten!"

Die General-Intention für den Monat November wird sein: *Die Verbreitung des Glaubens.*

(Für den „Sendbote".)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Oktober.

Das gnadenvolle Herz Jesu.

Gutherzige Menschen wünschen, alle Mitmenschen, besonders aber die nothleidenden und betrübten unter denselben, zu trösten und ihnen zu helfen.

Wäre es wohl möglich, Jemanden zu finden, der ein besseres Herz hätte, als Jesus? — Weil er die unendliche Güte selbst ist, so ist er auch vom innigsten Wunsche durchdrungen, uns seine Reichthümer mitzutheilen. „Bei mir ist Reichthum, damit ich reich mache, die mich lieben." Jesus ist arm geworden, sagt der Apostel, damit er uns bereichere. „Um euretwillen ist er arm geworden, da er reich war, damit ihr durch seine Armuth reich würdet." (II. Kor. 8.) Deshalb hat er auch im heiligsten Altarssakramente bei uns bleiben wollen. Dort finden wir ihn, die Hände voll Gnaden, um Jeden, der ihn besucht, damit zu bereichern. Das ist auch die Ursache, warum Jesus sich uns im heiligsten Sakramente ganz und gar hat schenken wollen; denn dadurch gibt er uns zu verstehen, daß, nachdem er sich selbst den Menschen hingegeben, er ihnen gewiß auch seine übrigen Wohlthaten nicht verweigern werde. „Sollte er uns denn nicht Alles mit ihm geschenkt haben?" (Röm. 8.)

Im Herzen Jesu finden wir alle Güter, alle Gnaden, die wir uns nur wünschen können. „In Allem seid ihr durch ihn reich geworden, so daß es euch an keiner Gnade mangelt." (I. Kor. 1.) Wir wissen auch, daß wir dem Herzen Jesu alle Gnaden zu verdanken haben, deren wir theilhaft geworden sind: Die Gnaden der Erlösung, der Berufung zum Christenthum, der Erkenntniß der Wahrheit, der Verzeihung unserer Sünden, des Beistandes in den Versuchungen, der Kraft in den Widerwärtigkeiten; denn ohne seine Gnadenhilfe vermögen wir nichts Gutes zu thun. „Ohne mich könnt' ihr nichts thun." (Joh. 15.) Wenn wir jedoch meinen, wir dürften klagen, daß wir nicht mehr Gnaden empfangen haben, so begehen wir ein Unrecht; die Schuld liegt an uns, wie der Herr selber *sagt:* „Bisher habt ihr um nichts gebeten: bittet, und ihr werdet empfangen." *(Joh. 16.)* O wie freigebig zeigt sich das Herz Jesu gegen jene, die ihre Zu-

flucht zu ihm nehmen! „Reich ist er für Alle, die ihn anrufen." (Röm. 10.) Welche Wohlthaten empfangen jene, welche stets darauf bedacht sind, das Herz Jesu um Hilfe anzurufen! „Denn Du, o Herr, bist gütig und milde und von großer Erbarmung für Alle, die Dich anrufen." (Ps. 85.) — Wenden wir uns also immer an dieses göttliche Herz, beten wir zu ihm mit großem Vertrauen und alle unsere Wünsche werden Befriedigung finden.

Eine Rosenkranz-Geschichte.

Der Rosenkranz ist nicht bloß das abgekürzte Evangelium für große Leute, für Erwachsene, Gebildete und Gelehrte eine tiefe Quelle himmlischen Trostes und göttlicher Weisheit, er ist es auch für die Armen, die Unwissenden und besonders für die lieben Kinder, deren Unschuld diese Begrüßungen der Königin der Engel am theuersten macht. Was ist leichter als das Rosenkranzgebet? Darum fühlen gute Kinder sich mächtig zu dieser Gebetsweise hingezogen, und durch den heiligen Rosenkranz beschenkt die liebe Gottesmutter sie mit großen Gnaden, beschützt ihre Unschuld, vervollkommnet ihre Tugend und führt durch fromme Kinderherzen auch Andere dem Himmel zu.

Ein noch im jugendlichen Alter stehendes Kind, das man von seiner Geburt an unter den Schutz der Mutter Gottes gestellt hatte, deren Name ihm auch bei der Taufe gegeben worden war, entzückte das Herz der Himmelskönigin durch seine Unschuld und frühzeitige Frömmigkeit. Die hl. Rosenkranzgeheimnisse übten auf die Kleine eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus, und sie betete den Rosenkranz mit rührender Andacht. Jeden Abend kniete sie geistiger Weise an der Krippe des Jesukindes, sogar die schmerzhaften Geheimnisse waren nicht zu hoch für ihre Fassungskraft und Nachahmung. An einem Charfreitag war es, da erzählte ihr die fromme Mutter vom Leiden Christi. Sie suchte dem Kinde begreiflich zu machen, daß man, um dem lieben Heiland ähnlich zu werden, geduldig leiden und sich manchmal überwinden müsse. „Mutter," entgegnete das kaum sechsjährige Mädchen, „was ist denn ‚überwinden?'" Die Mutter erklärte es dem Kinde durch die Bemerkung: „Ueberwinden heißt so viel, als dem lieben Jesus zu lieb ein kleines Opfer bringen. Das soll man gern und freudig thun, der liebe Gott allein soll es wissen, und wenn uns auch Manches schwer fällt, es ist dann Jesu um so angenehmer." Am Abend fand man des Kindes kleinen Vesperschmaus ganz unberührt; aus Liebe zu Jesu hatte es nur trockenes Brod gegessen. Verdiente das gute Kind nicht durch seinen Eifer, die glorreichen Rosenkranzgeheimnisse wirklich kennen zu lernen? Doch keine Knospe wird schmerzlos von ihrem Stamme gerissen. Lange und schwere Leiden verklärten noch die auserwählte Seele des Kindes. „O Du liebes, liebes Jesukind," sprach es oftmals, „ich opfere Dir all' mein Leiden auf!" Es bat Unsere liebe Frau vom Rosenkranze um ihren Segen und starb mit sechs Jahren, seine Eltern schmerzgebeugt, aber doch ergeben in Gottes heiligen Willen auf Erden zurücklassend, denn sie hatten nun einen Schutzengel mehr im Himmel.

(Für den „Sendbote".)

Die gesellschaftliche Ordnung.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

IX. Arbeit und Eigenthum.

Arbeit und Eigenthum sind die beiden Ausgangspunkte und die beiden Grundlagen und Mittel des gesellschaftlichen Verkehrs. Die unabweisliche Nothwendigkeit, im Besitze geistiger oder körperlicher Fähigkeiten sich erst die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse zu erwerben, oder den zwar vorhandenen, aber zum Leben nicht unmittelbar verwendbaren Besitz in Lebensunterhalt umzuwandeln, zwingt die Menschen wohl oder übel, sich zu einander in ein gesellschaftliches Verhältniß zu stellen. Es liegt also in Eigenthum und Arbeit schon die Beziehung auf das Allgemeine, eine soziale Bedeutung. Kein Einzelner hat direkt und unmittelbar von Gott, oder wie man leider gewöhnlich sagt, von der Natur, eine Anweisung auf diesen oder jenen besondern Antheil daran empfangen. Zunächst ist nur die Menschheit als Ganzes in das thatsächliche Recht auf das Ganze angewiesen. Der Einzelne hat als Mitglied der Menschheit vorerst nur ein persönliches Anrecht auf einen Theil des Ganzen, kein sachliches Recht. Erst wenn es ihm gelingt, ohne Verletzung der Gerechtigkeit die Möglichkeit zur Wirklichkeit, den Anspruch zur wirklichen Aneignung umzugestalten, wird das bisherige Anrecht zum thatsächlichen Recht. Aber deswegen beraubt er die Gesellschaft nicht dessen, was früher ihr eigen war. Hört er doch selber dadurch, daß er sich etwas zu eigen macht, nicht auf, ein Glied der Gesellschaft zu sein. Im Gegentheil, gerade dadurch wird er mit neuen Banden an die Gesellschaft gebunden. Es schließt das eigene Recht durchaus die Verpflichtung an das Ganze nicht aus. Und deshalb, weil Einer seine Rechte zum größeren oder geringeren Theile nur im Zusammenhang mit dem Ganzen ausüben kann, wird der persönlichen Freiheit, Verpflichtung und Kraft nicht der geringste Eintrag gethan. Indem Einer also rechtlich und thatsächlich Eigenthum an einem bestimmten Theile irdischer Güter erwirbt, braucht das Ganze nicht im Mindesten seine Rechte daran aufzugeben.

Ist nun aber die Vertheilung der irdischen Güter an die Einzelnen, d. h. das Privateigenthum, unter den dermaligen Zuständen der Menschheit die unentbehrliche Grundlage der Gesellschaftsordnung geworden, so auch die ungleiche Vertheilung desselben. Privateigenthum und ungleiches Eigenthum sind unzertrennliche Dinge. Wenn man heute Alles gleich vertheilt, so wird morgen wieder Alles ungleich sein. Ganz abgesehen von dem Mißbrauche, den *die Mehrzahl* mit ihrem Eigenthum treibt, bringt das die Natur der Sache *selbst nothwendig* mit sich. Die Menschen sind unter sich ungleich an geistigen

und körperlichen Fähigkeiten, ungleich in ihrem sittlichen Vermögen die zeitlichen Dinge zu benützen, ungleich in ihren Schicksalen — alles Beziehungen, die stets auch ihren Besitz treffen.

Es ist die große Aufgabe der Gegenwart, das Eigenthum wieder richtig würdigen zu lernen. Die Lösung dieser Aufgabe kann allein der Auflösung der Gesellschaft vorbeugen. Die Besitzenden sind nicht zum Wenigsten daran schuld, daß das furchtbare Wort: „Eigenthum ist Diebstahl" so populär ist. Diese Behauptung ist eine weltumstürzende Unwahrheit. Nein, Eigenthum, rechtmäßiges Eigenthum, ist ein unantastbares Recht, geheiligt durch die Zwecke der Gesellschaft und der öffentlichen Ordnung, die ohne Sicherheit des Eigenthums nicht bestehen kann, geheiligt durch das Gesetz Gottes und der Natur. Aber das ist richtig, daß jene Verwendung des Eigenthums, die dasselbe nicht der Gesellschaft zu Gute kommen läßt, oder es vollends der Gesellschaft entzieht, ein Raub am Rechte ist; und das ist schwerer gut zu machen, als Diebstahl. In alter Zeit, in einer Gesellschaft, in welcher Religion und Gemeingeist die leitenden Kräfte des öffentlichen Lebens waren, bezeichnete man das Streben, Geld in einer einzigen Hand anzuhäufen, ohne daß es der Gesammtheit einen Nutzen bringt, als das gemeinschädlichste aller Verbrechen. Ist das richtig, so ist das gemeinschädlichste Verbrechen heute fast die einzige Triebfeder des Erwerbslebens geworden.

Hier muß die Gesellschaft als Körperschaft helfen und muß jeder Einzelne, der zur Gesellschaft gehört, nach Maßgabe seines Vermögens und seiner Stellung mithelfen. Es muß die elendeste und doch mächtigste aller Formen der Selbstsucht, die Habsucht und Gewinnsucht, wieder dem Geiste der Genügsamkeit, der Liebe, der Mittheilsamkeit weichen. Dann kann das Privateigenthum nicht nur ohne Gefahr für die Gesellschaft fortbestehen, sondern diese sogar umsomehr Vortheil davon haben, je freier und mächtiger jenes ist. Es muß aber auch die Gesellschaft selber dafür sorgen, daß sie der Gesammtheit den nöthigen Besitz gewährleistet, und wo nöthig auch zur Verfügung stellt. Ehemals war das Eigenthum der geistlichen Körperschaften, Kirchen, Klöster, Vereine, ein Besitz, von dessen Nutzen die Gesellschaft wahres und stetiges Leben sog. Das war Eigenthum, das nicht auf Spekulation angelegt der Gesammtheit das Mark aussog, sondern unveränderlich ruhend und mäßig Früchte tragend, jedem Bedürftigen zu billigen Bedingungen Kapital verschaffte, die Ausbeutung der Noth verhinderte und Millionen um den Preis einer mäßigen Arbeit ein behagliches und sicheres Auskommen sicherte. Eine unbegreifliche Verblendung hat das Kapital der sogenannten „todten Hand" entrissen und in allgemeinen Umlauf gebracht. Wo ist es nunmehr hingerathen? Aus der „todten Hand", aus der jeder Arme nahm was er bedurfte, ist es in eine lebende Hand gewandert, aus der die Bedürftigen keinen Pfennig erhalten, außer sie verschreiben Gut und Blut dafür, und die überdies die ganze Gesellschaft wie mit eisernen Klammern umschließt, bis sie dieselbe erstickt hat. Ungeheure Geldmassen häufen sich, man kennt eine wahrhaft heidenmäßige Kunst, Geld zu machen, Alles wird in Geld umgesetzt, und kein Mensch weiß, wo das Geld ist, Keiner weiß, *wie er auf* reelle Grundlagen, auf Grundbesitz und ehrliche *Arbeit Geld erhalten soll.*

Wenn hier die Gesellschaft nicht selber hilft, wenn sie nicht durch ihre Gesetze den Kleinbesitz schirmt, wenn sie nicht selber dem öffentlichen Leben das nöthige Betriebskapital zu leichten und billigen Bedingungen zuwendet, wenn sie nicht große, den Schwankungen der Spekulation entzogene Summen dem Ganzen wie dem Einzelnen nicht zur Ausbeutung, sondern zur Unterstützung verfügbar macht, dann ist es um sie selber geschehen. Die Aufgabe ist zwar groß, die Gefahr dringend, aber Hilfe ist noch möglich, wenn nur anders die wahre, vernünftige und christliche Auffassung von Eigenthum und Naturrecht des Besitzes wieder zur Geltung kommt. Weder im Großen noch im Einzelnen aber kann Segen sein, wo die Selbstsucht bis zur Verdrängung des Rechtes die Triebfeder des Handels geworden ist. Eigennutz ist der Zerstörer des gemeinsamen Nutzens, aber mehr noch des eigenen. Selbstsucht straft sich immer, bei Individuen wie Nationen. Darum kommen wir zuletzt immer wieder darauf hinaus, daß alle sogenannten ökonomischen Gesetze und Einrichtungen der Gesellschaft nur der Ausdruck tieferer sittlicher Wahrheiten oder auch Irrungen sind, und daß man mit ökonomischen Gesetzen die Gesellschaft nicht retten wird, wenn diese nicht auf sittlicher Grundlage ruhen, das heißt, nach den Geboten des Sittengesetzes, und zwar des natürlichen wie des christlichen, geordnet sind.

(Für den „Sendbote".)

Der Eifer für das Haus Gottes.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Gleich am Anfange seiner öffentlichen Lehrthätigkeit wie auch am Schlusse derselben, also zweimal, reinigte der Heiland den Tempel von dem Mißbrauche, der sich durch den Verkauf der Opferthiere und durch die Umwechslung fremden Geldes in jüdisches im Vorhofe desselben breit machte. Wir sehen ihn da als Eiferer für die Ehre seines himmlischen Vaters. Es sollte in Erfüllung gehen, was der Prophet Malachias geweissagt hatte: „Und alsbald wird zu seinem Tempel kommen der Herr. . . . Er sitzet schmelzend und reinigend das Silber und reinigt die Söhne Davids, und reinigt sie wie Gold und Silber." (Malach. 3.)

Bei der ersten Tempelreinigung warf Jesus den Juden vor, daß man das Haus seines Vaters zu einem Kaufhause mache, bei der zweiten lautet der Vorwurf dahin, daß man das Haus Gottes, das ein Bethaus sei, zu einer Räuberhöhle gemacht habe. In diesem Worte spielte der Herr an auf die Klage Gottes über die Entheiligung des Tempels, die wir beim Propheten *Jeremias* finden: „Ihr stehlet, mordet," heißt es dort, „brechet die Ehe, *schwöret falsch*, opfert den Baalen, gehet fremden Göttern nach, die ihr nicht

kennt, und darnach kommt ihr und tretet vor mich in diesem Hause, worin mein Name angerufen ist, und sprechet: Wir sind gerettet, obwohl wir alle diese Greuel gethan haben. Ist denn dieses Haus, worin mein Name angerufen worden, eine Räuberhöhle geworden in euren Augen?" (Jerem. 7.) In der Anspielung auf diese Worte liegt ausgesprochen, daß sich in jenem Mißbrauche im Vorhofe des Tempels dieselbe lasterhafte und gottlose Gesinnung kundgebe,

Der Eifer für das Haus Gottes.

die man zur Zeit des Propheten Jeremias gesehen habe, da man den Tempel Gottes dadurch entheiligte, daß man denselben betrat, während man mit allerlei Greueln und Frevelthaten belastet war, und daß man glaubte, der Eintritt in den Tempel Gottes tilge allein schon alle Missethaten. Und weiter ist in dieser Anspielung angedeutet, daß die Drohung, die Gott damals durch den Mund des Propheten wegen jener Entheiligung des Tempels gegen das israelitische Volk *aussprach, auch* den Juden dieser Zeit gelte; daß sie demnach

wegen der Entheiligung des Tempels und wegen der darin sich kundgebenden Gottlosigkeit von dem Angesichte Gottes sollen verworfen werden.

Der zweiten Reinigung des Tempels ging unmittelbar voran die Verfluchung des unfruchtbaren Feigenbaumes. „Da Jesus von ferne einen Feigenbaum sah, der Blätter hatte, ging er hinzu, ob er vielleicht etwas daran fände. Als er aber hinzugetreten war, fand er nichts als Blätter, denn es war noch nicht Feigenzeit. Und er hub an und sprach zu demselben: Niemals esse Jemand eine Frucht von dir in Ewigkeit. Und seine Jünger hörten es. Und alsbald verdorrte der Baum." — Sollten wir nicht wohl darin, daß der Herr die Verfluchung des Feigenbaumes und die Reinigung des Tempels unmittelbar aufeinander folgen ließ, einen innern Zusammenhang zwischen der Unfruchtbarkeit des jüdischen Volkes an guten Werken und seiner Entheiligung des Tempels finden? — Ohne Zweifel. Ja, diese beiden Uebel hingen sehr enge zusammen. Wo die Gottesfurcht erloschen ist, stehen auch die Tempel in Unehre da und zerfallen. Andererseits ist aber auch sicher, daß, wo die Tempel nicht in Ehren gehalten werden, nicht nur der Glaube immer mehr abnehmen, sondern auch die Tugend versiegen und die Lasterhaftigkeit zunehmen wird. „Gleich wie die Rebe," spricht Jesus, „von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun." (Joh. 15, 4—5.) — Uebernatürliche gute Werke sind also nicht möglich ohne Gott. Wie aber und wo wird diese Verbindung des Menschen mit Gott hergestellt? — Für das jüdische Volk war der Hauptort hierfür der Tempel zu Jerusalem. Dort wurde diese Verbindung hergestellt und aufrecht erhalten durch die Opfer und den übrigen Gottesdienst. Die Entweihung des Tempels, die Entheiligung der Opfer durch den Mißbrauch, der sich im Tempel zeigte, mußte also eine Lockerung der Verbindung des Volkes mit Gott zur Folge haben. Der Glaube mußte schwach werden, die Hoffnung auf den verheißenen Messias mußte immer mehr an Lebendigkeit verlieren, und des Volkes Liebe zu Gott mußte erkalten. Wird nicht also in der That, da die guten Werke eine Frucht dieser drei göttlichen Tugenden sind, die Entheiligung des Tempels und der darin dargebrachten Opfer wenigstens einer der Gründe der Unfruchtbarkeit des jüdischen Volkes an guten Werken, insbesondere auch seines Unglaubens dem Herrn gegenüber gewesen sein? Wie anders sollten wir auch den Eifer des Herrn bei der Reinigung des Tempels begreifen? Offenbar eiferte er dabei so sehr, offenbar sprach er so ernste Worte, weil er in jenem Mißbrauche einen der Hauptgründe für den Unglauben und die Verstocktheit der Stadt Jerusalem fand.

Deshalb lasset uns unser Gotteshaus und das darin dargebrachte Opfer in Ehren halten. Lasset uns dahin streben, daß wir durch unser Gotteshaus und das darin dargebrachte hl. Meßopfer und die aus demselben quellenden Gnadenströme, die hl. Sakramente, stets in innigster Verbindung mit Gott stehen und seinen Gnaden im reichsten Maße theilhaftig werden. Auch uns gilt das Wort des Herrn: „Gleichwie die Rebe nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt."

Früchte für die Ewigkeit, Früchte, an denen Gott sein Wohlgefallen hat, können auch wir nur hervorbringen, wenn wir durch die Gnade mit Christo verbunden sind, wenn seine Gnade uns das Wollen und Vollbringen verleiht. Verweilen wir also in unserm Gotteshause stets mit Andacht, wohnen wir dem hl. Meßopfer stets mit Sammlung und frommer Gesinnung bei und empfangen wir mit Eifer die hl. Sakramente. Nur dann sind wir Reben des wahren Weinstockes; nur dann bleiben wir in Jesus, und Jesus in uns und bringen viele Frucht. Ohne ihn aber können wir nichts.

Der Schutzengel wacht.

Wie weit der Uebermuth und die Rohheit mancher Menschen ausarten können, ist leider schon durch Millionen trauriger Beispiele bewiesen worden und wird auch folgender Fall beweisen.

Ein armer Mann, Vater von fünf Kindern, lebte mit seinem Weibe in sehr kümmerlichen Umständen. In dem Streben, seine Familie rechtschaffen zu versorgen und als ehrlicher Mann durchzukommen, scheute er keine Arbeit, keine Mühe und Beschwerden. Er war Weber von Profession aber weil das Handwerk schlecht ging und wenig abwarf, unterzog er sich gerne jeder Arbeit, wenn sie ihm nur Brod brachte.

Zur Zeit als das geschah, was wir erzählen, war er in einer Rothgarnfärberei beschäftigt, deren Werkführer ein Mann der Rohheit und, weil er gut bezahlte, voll Uebermuth war. Den Ausbrüchen dieser schändlichen Leidenschaften war nun seine Umgebung fortwährend ausgesetzt. In dieser Färberei arbeitete unser Weber, der jedoch den Rohheiten des Werkführers, wenn er sich gegen ihn richten wollte, männlich die Spitze bot, ihnen aber eines Tages fast erlegen wäre. Unser Weber und seine drei älteren Kinder waren in der Arbeit, das vierte in der Schule, das kleinste, ein Knabe von etwa drei Jahren, spielte auf dem Platze vor dem Fenster der Wohnung, so daß die Mutter ihn beobachten konnte. Plötzlich, es mochte etwa halb 12 Uhr Mittags sein, verläßt der Knabe sein Spiel, kommt ängstlich zur Mutter und bittet sie, sie solle geschwind ein Vater unser für den Vater mit ihm beten. Die Mutter fragte warum, denn es war ihr etwas ganz Ungewöhnliches, daß das Kind so etwas begehrte. Doch der Knabe kniete, ohne Antwort geben zu können, sogleich nieder und begann zu beten, die Mutter mit ihm. Darauf ging er beruhigt hinaus und setzte sein Spiel fort. Um 12 Uhr kam der Mann wie gewöhnlich nach Hause, aber verstört und voll Wehmuth, ja mit Thränen in den Augen sagte er: „Wenn mich nur der liebe Gott aus diesem Sklavenjoch befreite."

Aengstlich fragte das erschrockene Weib: „Was ist denn geschehen, Mann? Was ist Dir *widerfahren?*" „Bald hätten sie mich todt heimgebracht," sagte

voll Grimm und Zorn der arme Mann. „Denke Dir, mein liebes Weib, der viehisch rohe Mann, unser Werkführer, der vor Uebermuth nicht weiß, was er thun soll, warf mir, als ich eben am Farbkessel stand, von rückwärts einen Strick um den Hals und henkte mich auf. Ihm und seinen rohen Genossen sollte das ein Spaß sein. Als sie aber sahen, daß ich bewußtlos war und schon meine Lippen blau wurden, banden sie mich ab, und es brauchte lange, ehe ich zu mir kam. Da sieh' den Reif um den Hals." „Um Gottes und Maria willen," schrie sein armes Weib und weinte helle Thränen. „Lieber Mann, lieber Vater, Gott wird uns nicht verlassen. Ich bitte Dich, gehe keinen Schritt mehr in diese Arbeit. Wir werden deshalb nicht betteln gehen."

Plötzlich hielt das Weib inne und fragte: „Sage mir, wann, um welche Stunde ist das geschehen?" „Jetzt vor einer halben Stunde, etwa um halb 12 Uhr. Ich zittere noch an allen Gliedern," antwortete der Mann. „O guter Gott," rief das Weib, „ja Dein Schutzengel wacht. O Jesus, Maria, mich schaudert's in allen Gliedern." „Was ist's, Mutter, was hast Du?" „Denke Dir, lieber Mann, um dieselbe Zeit, um halb 12 Uhr, kam der ‚kleine Dicke' da vom Spiele herein, und bat mich, was er ja doch nie gethan, ängstlich und hastig, ich sollte ein Vater unser mit ihm für Dich beten, kniete sogleich nieder und betete mit aller Andacht."

Thränen stürzten aus des armen Vaters Augen. Gerührt küßte er den Buben, dann gab er seinem Weibe die Hand, daß er diese Sklavenkammer nie mehr betrete. „Gott wird uns helfen, das haben wir heute gesehen, da er mich vom Tode errettete. Sein heiliger Schutzengel wacht. Heute ist eben Samstag. Ich gehe jetzt, um die Arbeit aufzukündigen."

„Das ist mir eben Recht," sprach die Frau Gevatterin Apollonia, welche eben beim Eintreten die letzten Worte gehört hatte. „Ja, ja, gehe nur, Gevatter Franz, und sage er seine Schinderei in der Rothfarbe auf, ich habe ihn oft bedauert, konnte ihm aber nicht helfen. Dann komme er zu uns, hole er sich einen Stuhl, schere er sich eine Werfte, er kann Montag gleich anfangen, für uns zu arbeiten. Wir brauchen Waare und Arbeiter, wie den Gevatter Franz."

Stumm vor Freude, und Thränen in den Augen, dankten der Weber Franz und sein Weib Gott und der Frau Gevatterin, welche, nachdem sie den kleinen Dicken beschenkt hatte, innigst gerührt mit dem süßen Gefühle, hier als Reiterin erschienen und gehandelt zu haben, die arme Familie verließ.

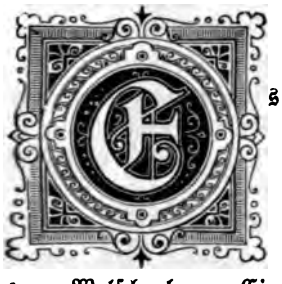
Wer soll hier nicht sagen: Das Gebet der Unschuld durchdrang die Wolken und Gott sendete seinen Engel zur rechten Zeit, um den Bedrängten zu retten.

— Ein Mädchen, das von Kindheit an gewohnt war, Spinnen und andere giftige Speisen zu essen, wurde im Laufe der Zeit so gefährlich für Jedermann, daß sie mit dem bloßen Speichel ihres Mundes tödten konnte. — Dasselbe begegnet Allen, die mit einem Menschen reden müssen, welcher sein Inneres vollgefüllt hat vom Bösen, vom Gifte der Sünde. Sie stecken zwar nicht mit dem Speichel, aber mit ihrer Stimme Jeden an, der nicht vor ihnen flieht.

Segneri.

Eine Rosenkranzlegende.

Zum Rosenkranz-Monat.)



Es war vor vielen, vielen Jahren. Wieder hatte sich die Erde in frisches Grün gekleidet, wieder war der Maimonat in's Land gekommen und hatte Waldesgrund und Wiesenfläche bräutlich geschmückt. Da fehlte es nicht an frommen Betern, die der Himmelskönigin einen Besuch abstatteten in ihrem schönen Heiligthum vom Welschenberg. Einzeln kamen sie heran und familienweise; ja ganze Gemeinden wallten in feierlicher Prozession herbei von allen Seiten und tausendfach sang und klang es: „Gegrüßet seist Du, Maria!" Nicht gar weit vom Gotteshause hütete ein Hirt die Schafe; er war in Mühlheim zu Hause und nannte außer einer großen Familie nicht viel sein eigen. Für ihn riefen die Glocken umsonst, er mußte seiner Pflicht obliegen. Und doch glühte unter dem einfachen Kittel ein liebewarmes Herz zur gebenedeiten Jungfrau. Ach, wie gerne wäre er mitgezogen zur Kirche; und daß er nicht mitgehen konnte, schmerzte ihn gar sehr, und fast ward er traurig und betrübt. Bald aber kam ihm ein besserer Gedanke; er sprach zu sich selbst: „Du kannst nicht mitziehen, aber mitbeten darfst du dennoch." Und er langte in seine Zwilchhose, um einen Rosenkranz hervorzuziehen und abzubeten. Aber, o Mißgeschick! Gerade heute hatte er daheimgelassen, was er sonst immer mit sich führte, seinen Rosenkranz. Auf's Neue wollte es trübe werden in seinem Herzen — und aus der Ferne klang es in lautem Chore: „Gegrüßet seist Du, Maria!"

Auf seinen Stab gestützt, hörte er eine Weile zu, dann sah er, wie die Beter und Sänger in langem Zuge heimwärts wallten. Wieder sprach er zu sich selbst: „Mein Rosenkranz soll nicht ungebetet bleiben; kann ich wie sonst nicht zählen, so soll das junge Laub mir dazu dienen." Er begann ein frommes Beten; so oft er ein „Ave!" gebetet, pflückte er ein Buchenblatt ab, und wenn das „Ehre sei Gott!" und das Vater unser kam, legte er ein Eichenblatt dazwischen. Mit der Fichte langen Nadeln heftete er Gesetzlein um Gesetzlein zusammen und barg den grünen Rosenkranz in seiner Hirtentasche. Wie viele solcher Kränze er der Himmelskönigin geflochten, ich weiß es nicht. Am Schlusse empfahl er sich und die lieben Seinigen alle dem Schutze Mariens, und er schloß seine Andacht: „Gedenke, o seligste Jungfrau, es sei noch nie erhört worden, daß der zu Dir seine Zuflucht genommen und Deine Fürbitte angerufen, jemals von Dir wäre verlassen worden!" Und die Trösterin der Betrübten hatte auch den armen Schäfer getröstet. Lieblicher Friede erfüllte sein Inneres; auf einen Platz noch trat er hin, wo er des Ewigen Lichtes Lampe glühen sah. Eine letzte Empfehlung sandte er dem Heiland im Tabernakel und seiner lieben Mutter zu und frohgemuth zog er thalabwärts. Fast hätte er gesungen vor Freude und innerem Frieden.

Als er sich dem Städtchen im Abenddunkel näherte, da empfingen ihn seine

Kinder mit lautem Jubel. Sie hofften, der Vater habe ihnen vom Berg, wo allerlei kleiner Kram zu kaufen war, etwas mitgebracht.

„Gelt, Du bringst mir was — und mir — und mir —" tönte es aus frischen Kinderkehlen. „Ihr wißt ja," entgegnete der Vater, „daß ich all' meinen Verdienst drangeben muß, euch Brod zu kaufen; was thät' die Mutter sagen, wenn ich unnütz Geld ausgäbe?" Aber diese haushälterische Rede machte wenig Eindruck; die Kleinen hielten sich an des Vaters Mantel und baten inständig: „O, gib uns nur ein ganz klein Krämlein, sieh, wie andere Kinder schöne Sachen haben!"

Plötzlich sprach dieser: „Ei ja, eine Kleinigkeit hab' ich euch mitgebracht, die aber nichts kostete." Er langte in die Manteltasche und zog seine grünen Rosenkränze hervor. Aber, o Wunder, o Freude! Die vorher welken Blätter der Buche waren alle zu silbernen Blättchen, die Eichenblätter zu goldenen Blättern geworden. Mit zager Scheu griffen die Buben nach den kostbaren Blättern, und rasch eilten alle der armen Wohnung zu. Welche Freude, welche Wonne war hier eingekehrt! Wie reich waren die Armen in ihrem einfachen, frommgläubigen Herzen. Und als schon die Nacht ihre dunkeln Fittige über's Städtlein deckte, glänzte im Stüblein des Hirten noch ein Lichtlein vor dem Bildniß der gütigen Jungfrau, und tönte es aus Eltern- und Kindermund: „Gegrüßet seist Du, Maria!"

Schon ist unsere fromme Sage zu Ende; der Spötter wird sie belächeln und verhöhnen. Aber du, lieber Leser, findest den Kern der Sache wohl heraus. Heute noch beten Tausende und Millionen den Rosenkranz und verehren die unbefleckt empfangene Rosenkranzkönigin. Und wer mit frommem Herzen an die getreueste Jungfrau sich wendet, an dem wird immer wieder das Gebet des hl. Bernhard in Erfüllung gehen. So werden in der That die Theile der vom Hl. Vater, Leo XIII., so sehr empfohlenen Andachtsübung zu silbernen und goldenen Blättchen.

Die geistliche Ehelosigkeit.

Msgr. Pelckmans, katholischer Bischof von Lahore, kam auf einer seiner Visitationsreisen in das Städtchen Mandi. Der hochwürdige Herr stattete auch dem dort residirenden Raja einen Besuch ab. Derselbe wollte den katholischen Bischof in besonderer Weise ehren und ließ ihn durch eine brillante Eskorte abholen und empfing ihn persönlich in der Audienz mit dem größten Pomp. Nach dem Austausch der gebräuchlichen Komplimente und nach einigen allgemeinen Redewendungen, erkundigte sich der Raja nach dem Befinden der Gemahlin und der Kinder des bischöflichen Besuches. Was zu antworten?! Aber Bischof Pelckmans war seiner Lage gewachsen. Er sprach von der Bedeutung des mit dem Cölibat verbundenen Opfers und es gelang ihm, dem Raja ein solches Verständniß der Beweggründe, wegen welcher die katholischen Priester den Cölibat üben, beizubringen, daß seine Hoheit vom Thronsessel sich erhob und den *hochwst.* Herrn Bischof nöthigte auf demselben Platz zu nehmen mit der zu den *umstehenden* Hofleuten gerichteten Bemerkung: ein Mann, der die moralische *Kraft besitzt*, solche Opfer zu bringen, ist aller Ehre würdig.

(Für den „Sendbote".)

Anarchistische Verbrechen.

Von P. Bagel.

König Humbert von Italien, 57 Jahre alt, wurde am 29. Juli dieses Jahres durch einen Sohn seines Landes in Monza ermordet. Das fluchwürdige Verbrechen geschah an einem Sonntage, und zwar zu später Abendstunde, als der König, welcher auf kurze Zeit an einem Volksfeste, der Veranstaltung eines Wettturnens, Theil genommen hatte, im Begriff war, zu seiner Gemahlin im Schlosse von Monza zurückzukehren. Das Attentat wurde von dem Mörder — Bresci ist sein Name — in einer Weise ausgeführt, daß es kaum hätte verhindert werden können und mit solchem Erfolge, daß der König noch vor der Ankunft im Schlosse seinen Geist aufgab. Die ganze zivilisirte Welt war auf das Tiefste entrüstet, als sie Kenntniß von dem schändlichen Verbrechen erhielt und allüberall wurden Stimmen laut, welche scharfe internationale Polizeimaßregeln zur Bekämpfung der Anarchisten verlangten, zu deren glaubens- und sittenlosen Anschauungen sich der Königsmörder Bresci ebenso bekannte, als wie es seine verbrecherischen Landsleute, die Italiener Caserio, Angiolillo und Luccheni thaten, deren Mordwaffen der Präsident der französischen Republik, Carnot, der spanische Staatsmann Canovas und die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich zum Opfer gefallen sind. In ähnlicher Weise wurde nach jedem der erwähnten Verbrechen ein rücksichtsloses Vorgehen gegen den Anarchismus gefordert, wie nach der Ermordung des Königs Humbert, und wenn auch keine besonderen Gesetze zur Bekämpfung der Anarchisten in den einzelnen Ländern erlassen wurden, so traf man doch Vorkehrungen zur Ueberwachung der als gefährliche Anhänger des Anarchismus der Polizei bekannten Individuen. Indes haben diese Maßregeln nicht verhindern können, daß die fluchwürdigen Verbrechen, wie wir sie leider kennen gelernt haben, ausgeführt worden sind, und es wäre Selbsttäuschung, wenn man annehmen wollte, daß polizeiliche Wachsamkeit und strenge Verordnungen eine Wiederholung solcher Attentate unter allen Umständen unmöglich machen könnten. Bei den anarchistischen Schandthaten hat die Welt es mit Erscheinungen zu thun, die aus einem Fanatismus hervorgehen, der vor keinen Hindernissen zurückschreckt, um zu seinem Ziele zu kommen, einem Fanatismus, der die von ihm Beherrschten in einen derartigen geistigen Zustand versetzt, daß diese selbst bereit sind, ihr Leben preiszugeben, wie das ja das Benehmen der anarchistischen Mörder auf das Deutlichste gezeigt hat. Sie sind sich bewußt, daß — wenn man ihrer habhaft wird, und ein Entrinnen ist ja fast undenkbar — ihr Weg zum Richtplatze oder, wo die Todesstrafe abgeschafft ist, zu lebenslänglicher Kerkerhaft führt, und trotzdem greifen sie zur Mordwaffe. Das erscheint auf den ersten Augenblick als ein Räthsel, *dessen Lösung nicht* zu finden ist, aber wenn man genauer zusieht

und prüft, dann wird man anders urtheilen und sich das Verhalten jener Fanatiker erklären können.

Das, was wir als Anarchismus bezeichnen, ist die reife Frucht der atheistisch-materialistischen Weltanschauung, die sich auf dem Boden der Gottesleugnung und des Gotteshasses entwickelt hat und nichts Anderes anerkennen und gelten lassen will, als Zügellosigkeit und die unumschränkte Befriedigung aller Gelüste, welche der zu denkendem Thiere degradirte Mensch in seinem Innern hegt. Das „Glaubensbekenntniß" des Anarchismus ist sonach treffend ausgedrückt in den kurzen Worten: „Kein Gott und kein Herr!" Der Anarchist will weder von einer göttlichen, noch von einer weltlichen Autorität etwas wissen, jeder Mensch soll nach seiner, des Anarchisten, Auffassung absoluter Herrscher und an keinerlei Gesetze gebunden, noch durch solche an dem schrankenlosesten „Lebensgenusse" gehindert sein. So haßt er denn die Gesetzgeber und die Wächter der Ordnung, erblickt vor Allem in den Staatsoberhäuptern die Todfeinde seiner Ideen und erachtet es als erste Nothwendigkeit zur Hinwegräumung der Hindernisse, welche der Verwirklichung seiner Pläne im Wege sind, diese Staatsoberhäupter zu beseitigen. Die Hoffnung, die er an diese Beseitigung der Staatsoberhäupter knüpft, ist die, daß damit der Revolution der Weg frei gemacht werde, und daß sich in der Revolution der Anarchismus zum Herrn erheben könne, der mit brutaler Gewalt alle Schranken der Ordnung niederzureißen im Stande sei. In dieser Erwartung steht er nicht an, sein eigenes Leben auf's Spiel zu setzen, sich nach seiner Meinung für die unterdrückten Massen des Volkes zu opfern.

Man ist geneigt, hier von Wahnsinn zu sprechen, und gewiß, man hat es bei den anarchistischen und nihilistischen Verbrechern auch mit einer Art Wahnsinn zu thun, mit dem Wahnsinn des Fanatismus; allein die Ursache dieses Wahnsinns ist das, was wir schon angeführt haben, die vollendete Glaubenslosigkeit, die jegliche Autorität mißachtet, und damit kommen wir auf eine Thatsache, die leider in unserer Zeit viel zu wenig erkannt und gewürdigt wird, namentlich in den Kreisen der sogenannten „Aufgeklärten", die in Bezug auf die Gottesleugnung den Anarchisten die Bruderhand reichen können: darauf nämlich, daß diejenigen an dem anarchistischen Wahnsinn die Schuld tragen, welche keine höhere Aufgabe kennen, als die zivilisirte Menschheit von der Religion, von dem Glauben an einen ewigen, allgerechten Gott zu „befreien". Keine Wirkung ohne Ursache! Alles hat seinen Grund, und wenn dieser Grund auch noch so tief und verborgen liegt!

Der revolutionäre Sozialismus und der aus diesem hervorgegangene Anarchismus, mit dem wir uns in diesem Augenblicke beschäftigen, ist das natürliche Produkt des falschen Liberalismus und der von ihm mit so großem Eifer betriebenen antireligiösen, glaubensfeindlichen, keine göttliche Autorität anerkennenden „Volksaufklärung". Der Liberalismus wehrt sich allerdings mit aller Macht dagegen, daß er für das Erscheinen des *revolutionären* Sozialismus und des blutgierigen Anarchismus verantwortlich *gemacht werden* soll, aber das ändert nichts an der Thatsache, daß er wirklich

der Verantwortliche ist. Er hat die Rebellion, die Auflehnung gegen Gott in Wort und Schrift gepredigt; er hat den Glauben verspottet, verhöhnt und lächerlich zu machen sich bemüht; er hat die Parole von der „gesunden Sinnlichkeit" ausgegeben und den schrankenlosen Genuß als den Zweck des irdischen Daseins des Menschen hingestellt. Seine gelehrigen Schüler haben die Nutzanwendung aus seinen Doktrinen gezogen und sind in der „Erforschung der Wahrheit" zu dem fürchterlichen Schluß gekommen: „Kein Gott und kein Herr!" Die Drachensaat des falschen Liberalismus ist aufgegangen, es sind aus ihr die „Riesen" der Glaubenslosigkeit entstanden, vor denen ihre Schöpfer jetzt erbeben! Das ist in Kürze die Geschichte der Entwickelung des Anarchismus, der in der Gegenwart sein Medusenhaupt erhebt und seine Mörderfaust ausstreckt, um das Gebäude der Ordnung niederzureißen.

Furchtbare Schau, aber nur das Ergebniß der Arbeit der falschen Aufklärung, die ihr „Kein Gott!" in allen Tonarten verkündigt und gepredigt, den Altar bedroht und mitunter auch zu gegebener Zeit Throne umgestürzt hat. Eine entsetzliche Erscheinung, aber nur die Schöpfung der Lehrer der Revolution gegen Gott und die göttlichen Gebote! Sie selbst haben der Bestie Anarchismus Leben gegeben, ihr den Weg gezeigt und — geebnet. Hören wollen die „Lichtfreunde", die „gelehrten Atheisten" diese bittere Wahrheit allerdings nicht, aber Wahrheit bleibt sie trotzdem, und wenn sie ihre Arbeit nicht einstellen, wenn sie nicht dazu sich entschließen, wieder Gott zu geben, was Gottes ist, wenn sie nicht selbst wieder wahrhaft religiös im Denken und Handeln werden, dann werden sie vergebens nach der Formel suchen, um die Geister zu bannen, die sie in ihrer Verblendung riefen und heraufbeschworen. „Alle Schuld rächt sich auf Erden!" sagt der Dichter, und fürwahr, die Schuld der falschen Aufklärer und Volksbeglücker rächt sich in unseren Tagen schon in grauenerregender Weise!

Die beklagenswerthen Vorgänge in der modernen Gesellschaft, die Menge der Verbrechen, vor Allem die anarchistischen Schandthaten, sie sind das furchtbare Menetekel, das an die Wände des Gebäudes der falschen Aufklärung geschrieben ist. Wird man diese Geisterschrift verstehen, wird man Halt machen und umkehren zu dem, in welchem allein Heil zu finden ist? Gott gebe es, aber noch scheint man in manchen Kreisen die Rächung der Schuld nicht zu erkennen und in der Verblendung zu beharren; denn der Kampf gegen die Religion wird dort noch immer mit einem Eifer fortgesetzt, als ob es sich um etwas eminent Gutes handele und die Menschheit nur glücklich werden könne, wenn sie ihren Daseinszweck in der Zügellosigkeit und im schrankenlosen Genusse suche.

Möge der Allbarmherzige ihnen die Gnade der Erkenntniß zu Theil werden lassen und die Menschheit befreien von dem Alb der Gottlosigkeit, der auf ihr lastet, der sie niederdrückt in das geistige und leibliche Elend, und mögen wir selbst bei uns und unseren Kindern Alles thun, um die Kraft des Glaubens in uns und ihnen zu erhalten. Sie und nur sie ist der Born des Glückes und des Heiles! Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht des Herrn, ohne diese kann weder der Einzelne, noch können Völker, kann die Menschheit in Ordnung, Wohlergehen und Frieden leben.

Die heiligen Johannes und Paulus, Märtyrer.

Nach drei Jahrhunderten der Bedrängniſſe und Leiden ſtieg die Kirche Chriſti aus den Katakomben hervor und verbreitete ſich ſehr ſchnell. Konſtantin hatte die Erzfeinde des Chriſtenthums überwunden, ſich ſelbſt demſelben angeſchloſſen und ſich eifrigſt um dasſelbe bemüht.

Es war in dieſer Zeit, als die heiligen Johannes und Paulus das Licht der Welt erblickten. Dieſe zwei leiblichen Brüder waren eine Zierde der Kirche Chriſti, und wurden Allen, beſonders den Vornehmen und Bevorzugten dieſer Welt, zur Leuchte und zum Vorbild, wie auch ſie die Gefahren ihrer Stellung durch treuen Dienſt Gottes überwinden könnten. Von ihrer Jugendzeit iſt nur bekannt, daß ſie Soldaten im Dienſte des Kaiſers waren und durch ihre Männlichkeit, Sittenreinheit und Tapferkeit ſich auszeichneten.

Kaiſer Konſtantin errichtete ſeiner Tochter einen herrlichen Hofſtaat und bekleidete dieſe zwei durch ihre Sittenreinheit, hohe Abkunft und Bildung ausgezeichneten Jünglinge mit den höchſten Ehrenſtellen in demſelben.

In dieſer Stellung zeichneten ſie ſich beſonders durch ihre Herablaſſung und ihre Freigebigkeit gegen die Armen aus. Sie wurden in dieſem Liebeswerke von ihrer frommen Gebieterin unterſtützt, die ihnen große Summen gab, um damit den Armen und Nothleidenden zu Hilfe zu kommen. Vor ihrem Tode hinterließ ſie dieſen zwei Brüdern ihr ganzes Vermögen, damit ſie es unter die Armen vertheilen ſollten. Deswegen betrachteten ſie die Armen als ihre größten Wohlthäter.

Nach dem Tode Konſtantin's legten ſie ſogleich ihre Aemter nieder und zogen ſich zurück, um ſich deſto mehr der Pflege der Armen widmen zu können.

Kaiſer Julian, der Abtrünnige genannt, weil er den chriſtlichen Glauben verleugnete und auch Jedermann zwingen wollte, zum Heidenthum zurückzukehren, lud ſie ein, an ſeinen Hof zurückzukommen, welches ſie ſtandhaft verweigerten.

Ueber die Glaubenstreue dieſer zwei Jünglinge in Wuth verſetzt, gewährte er ihnen eine Friſt von zehn Tagen, innerhalb welcher ſie vor ihm erſcheinen ſollten.

Johannes und Paulus vertheilten ihr ganzes Vermögen an die Armen und bereiteten ſich auf den Tod vor. Als ſie nach zehn Tagen nicht vor Julian erſchienen waren, ſchickte er den Hauptmann Terentian zu ihnen. Dieſer erſchien in ihrem Hauſe, ſetzte eine Götzenſtatue auf den Tiſch und befahl ihnen, dieſelbe zu verehren. Auch ließ er an einer Stelle des Hauſes eine Grube graben, in welche ihre Leiber geworfen werden ſollten, falls ſie nicht zum Heidenthum zurückkehren würden.

Da die beiden Brüder ſich weigerten, dieſes zu thun, enthauptete er ſie und *warf ihre* Leiber in dieſe Grube. Bald nachher wurde der Sohn des Terentian *vom böſen* Feinde beſeſſen, welcher nicht anders ausgetrieben werden konnte, *als durch* Anrufung dieſer zwei Heiligen an ihrem Grabe.

Die heiligen Johannes und Paulus, Märtyrer.

Auch den Kaiſer Julian traf die Hand Gottes bald. Verwundet auf dem Schlachtfelde liegend, rief er ſterbend aus: „Du haſt geſiegt, Galiläer!“

Sein Nachfolger, Kaiſer Jovian, ließ die Leiber dieſer zwei Heiligen ausgraben und ſetzte ſie in der für ſie erbauten prachtvollen Kirche bei, welche vom Papſt Damaſus I. eingeweiht wurde.

Gott verherrlichte dieſe zwei Heiligen durch viele Wunder, weswegen auch die ganze Kirche ſie ehrt. Ihre Namen wurden aufgenommen in den Kanon der hl. Meſſe und in die Litanei aller Heiligen. Ihr Feſt wird alljährlich von der Geſammtkirche am 26. Juni begangen.

(Für den „Sendbote“.)

Die Indianer-Miſſion unter den Navajos.

Bezüglich der Navajos und deren Wohnungen, ſogenannte Hogans, will ich Dir heute, mein lieber Leſer, noch einige Einzelheiten berichten.

Die Navajos haben bekanntlich als Nomadenvolk keine feſten Wohnſitze, ſie bewohnen keine Dörfer, wie ihre Nachbarn, die Moquis- und Pueblo-Indianer, ſondern ſchlagen bald hier, bald dort ihre Wohnungen auf, wie es eben die äußeren Verhältniſſe mit ſich bringen. Das Land, in welchem ſie wohnen, trocken und unfruchtbar wie es iſt, zwingt ſie gleichſam zu einem ſolchen Nomadenleben. Obgleich die Regierung den Navajos im nordöſtlichen Theile Arizonas eine Strecke Landes von 12,000 Quadratmeilen zu deren ausſchließlichem Gebrauche vorbehalten und zugewieſen hat, ſo leben doch noch ſehr viele Familien, wenigſtens ein Drittel des ganzen Stammes, ungeſtört jenſeits der Grenzen der Reſervation, in New Mexiko, Colorado und ſogar in Utah. Dieſe große Fläche von 12,000 Quadratmeilen iſt eben in Folge der ungünſtigen Bodenbeſchaffenheit und des allzugroßen Waſſermangels ſehr ſpärlich bewohnt, ſo daß man zuweilen 20 bis 30 Meilen weit umherſtreifen mag, ohne auch nur eine einzige Indianerhütte berührt zu haben; anderſeits kann es jedoch auch paſſiren, daß man bei mehreren Hogans, die in dichtem Cederngeſtrüpp und phantaſtiſchen Felſenriſſen verborgen liegen, nahe vorbeikommt, ohne auch nur im Geringſten zu ahnen, daß man in unmittelbarer Nähe von Indianerwoh-

nungen ſei. Fußpfade ſind gewöhnlich das ſicherſte Zeichen, daß man ſich in der Nähe einer Hogan befindet.

Thalſchluchten, wo Quellen oder kleine Bäche ſprudeln, die jedoch hierzulande zu den Seltenheiten gehören, ſind natürlich am dichteſten bevölkert, wenigſtens im Frühjahr und Sommer, wo man hier eine kleine Sorte Mais und Melonenkürbiſſe zieht. Sobald der Winter ſeine Vorboten ſendet, ziehen die Navajos auf die Berge, um in den vielen Schluchten vor Wind und Wetter geſchützt zu ſein, und im Nothfalle auch an den Tannen- und Cedernnadeln Futter für die Schaf- und Ziegenheerden zu haben. Die Hütte im Thal wird

Eine Navajo-Hütte.

dann, wenn ſie zufällig mit einer Thüre verſehen iſt, zugeſchloſſen, ſonſt aber feſt verrammelt, damit kein Unberufener in der Zwiſchenzeit hier Einkehr halte.

Die Hütte der Navajos, Hogan genannt, iſt, wie die aller Naturvölker, von ſehr einfacher und primitiver Art. Vier Bauarten kann man bei ihnen unterſcheiden, die ſich durch Stellung und Lage des am Bau befindlichen Holzes unterſcheiden; ein oberflächlicher Beobachter wird jedoch kaum einen Unterſchied bemerken. Am häufigſten findet man die Spitzkegelform vor, wohl aus dem Grunde, weil ſie die leichteſte iſt; in wenigen Tagen kann ſo ein Bau errichtet werden. Fichten- oder Cedernſtämme werden ſo kegelförmig aneinan-

der gereiht, daß der Umfang am Boden so ungefähr einen Durchmesser von 20 Fuß hat. Von außen wird dieses Gerippe mit Baumrinde und Unkraut bedeckt und dann mit nasser Erde beworfen. Nur die Spitze des Kegels wird nicht mit Erde bedeckt, um so dem Rauche einen Ausweg zu gewähren. An der einen Seite des Kegels wird eine Oeffnung gelassen, die als Eingang dient. Letzterer, ungefähr 4½ Fuß hoch, bildet einen Vorsprung an der Hütte und wird dadurch hervorgerufen, daß am Fuße derselben zwei Thürpfosten senkrecht in die Erde getrieben werden; ein Querbalken, als Thürkappe, verbindet die beiden gabeligen Thürpfosten. Der noch übrige Raum zwischen der Thürkappe und dem Rauchloch wird mit Holzstämmen, die auf der Thürkappe ruhen, ausgefüllt und, wie der andere Theil der Hütte, mit Erde beworfen. Einige Hütten sind vieleckig, andere auch in Halbkugelform gebaut, doch merkt man, wie gesagt, auf den ersten Blick kaum einen Unterschied zwischen der einen und der anderen Bauweise. Thüren findet man in der Regel nicht am Eingange der Hütte, an Stelle derselben hängt gewöhnlich ein alter Lappen. Das Rauchloch dient auch zugleich als Fenster, denn durch dasselbe und durch die schlecht verschlossene Thüröffnung dringt das nöthige Licht, und besonders im Winter, auch frische Luft hinein. Neben dieser Hütte, der sogenannten Winter-Hogan, steht gewöhnlich ein aus Zweigen kunstlos verfertigtes Gestell oder Gezäun, Sommer-Hogan genannt, worin die Familie die meiste Zeit des Sommers zubringt und neben der die Squaws auch gewöhnlich ihre originellen Webestühle errichten. Wohlhabendere Indianer haben sich in den letzten Jahren neben ihren Hogans auch Block- oder Steinhäuser nach mexikanischem Muster gebaut, doch sind dieselben noch sehr selten. Der Navajo hängt noch zu sehr an althergebrachten, abergläubischen Ueberlieferungen und Gebräuchen, und sind deshalb solche Fortschrittler minder beliebt.

Das Innere der Hütte ist gerade nicht sehr einladend; der Wassermangel Arizona's läßt auch hier ganz unzweideutig durchblicken. Hausgeräthe, als Tisch und Stühle, sind den Indianern unnütze und unbekannte Gegenstände, würden auch kaum Platz finden; als Ersatz dafür dient der Boden. In der Mitte der Hütte brennt gewöhnlich Tag und Nacht ein Feuer, sowohl zum Kochen als auch im Winter zum Wärmen und Erleuchten. Auf dem Boden ausgestreckte Felle und Häute, die als Sitz oder vielmehr als Lager dienen, Pfeile und Bögen, ein paar alte, verrostete Schießeisen, einige von Schmutz glänzende Töpfe und Kessel bilden meistens das ganze Inventar der Hogan.

Das Kartenspiel, dem die Navajos mit Leidenschaft ergeben sind, ist wohl der gewöhnlichste und angenehmste Zeitvertreib, und zwar nicht blos für die Männer, sondern auch für die Weiber. Essen und Trinken vergessend, können sie, um eine auf der Erde ausgebreitete Decke kauernd, Stunden lang mit der größten Gespanntheit dem Gange des Spieles folgen, wobei oft Alles verspielt wird, was irgendwie versetzbar ist.

Gar oft hört man die Navajos als eine faule, arbeitsscheue Menschenklasse *geschildert;* das mag bei einigen Individuen zutreffend sein, doch bei Weitem *nicht bei der* Gesammtheit. Die Mehrzahl von ihnen sind gewiß fleißige und *arbeitsame* Leute und arbeiten bei geringem Lohne so gut und oft besser als

mancher Weiße, der den doppelten Lohn erhält. Hunderte von Navajos arbeiten beständig an der Santa Fé-Eisenbahn und im Städtchen von Gallup und Umgegend.

Die soziale Stellung der Frauen, von denen der Navajo je nach Vermögensverhältnissen mehrere hat, ist sehr unabhängig. Der Reichthum der Nation liegt in ihren Händen, sie besitzen die größten Schafheerden, und steht ihnen auch das ausschließliche Recht zu, über die Kinder zu verfügen.

Die Kinder bringen ihre Jugendjahre in unumschränkter Freiheit zu; ja, der Vater würde es als eine Schmach und Schande ansehen, seine Kinder körperlich zu züchtigen oder ihnen nur einen zornigen Blick zuzuwerfen. So sehr sind den Kindern zornmüthige Charaktere fremd, daß sie sich mit Abscheu von einem zornentbrannten Weißen wenden, seine Gegenwart als unausstehlich finden und ihn einfach „haschke", d. h. zornig, böse nennen. Unter solchen Umständen erheischt es sehr viel Klugheit und Vorsicht, die Kinder recht zu behandeln und christlich zu erziehen.

Die zahlreichen Navajo-Indianer New Mexiko's und Arizona's gehören bekanntlich in manchen Dingen durchaus nicht zu den rückständigsten Rothhäuten und sind namentlich in kleinen und in großen Angelegenheiten tüchtige Geschäftsleute. In ihren Vorstellungen und Bräuchen bezüglich des Wohnungsbaues dagegen sind sie sich seit vielen Jahrhunderten bis zum Tüpfelchen auf dem i gleich geblieben, und roh und primitiv, wie uns diese „Häuser" oder Hogans erscheinen mögen, sind alle betreffenden Einzelheiten durch ein umfassendes Zeremoniell geregelt, wie es in solcher Vollständigkeit und getreulichen Befolgung heute nur bei wenigen Stämmen noch vorkommt.

Es sind Tausende solcher bemerkenswerther Wohnhäuser auf der Navajo-Reservation zu finden, und noch jedes Jahr werden Hunderte neuer hinzu gebaut. Für manchen Reisenden, welcher durch diese Gegend gekommen ist, mag diese Angabe überraschend genug klingen; denn er ist vielleicht tagelang gereist, ohne mehr als ein Dutzend derartiger Hogans zu Gesicht zu kriegen, und hat am Ende den Eindruck bekommen, daß dieses Land so gut wie unbewohnt sei, — und doch zählt dieser Stamm reichlich 12,000 Köpfe! Ein Navajo wählt aber stets entweder einen gedeckten Winkel auf einer Mesa oder einen südlichen Abhang am Saume eines Haines als Baustätte aus. Wahrscheinlich rührt dieser Brauch, die Wohnung halb zu verstecken, noch aus den Tagen her, als die Navajos von Plünderung lebten und jeden Augenblick auf Vergeltungs-Maßnahmen ihrer Opfer gefaßt sein mußten.

Nachdem die Stätte für die zu errichtende Wohnung gewählt ist, zieht das Familien-Oberhaupt in feierlichem Zuge dorthin, mit Ponies, Schafen, Ziegen und Rindern, seine Schußwaffen zur augenblicklichen Verwendung gegen nächtliche Angriffe durch Coyoten bereit haltend; die staubbeschmierte Squaw mit den Kleinen schließt den Zug ab. So ist es Vorschrift.

Dann wird nach passenden Bäumen für Boden- und Wandbalken gesucht; drei der Bäume müssen in sich gabelnden Aesten enden, während zwei andere, die für den Thürrahmen bestimmt sind, vollkommen gerade laufen müssen. *Dieses sind die fünf Hauptbalken.* Die drei ersteren Baumstämme werden mit

den gabeligen Enden zusammen, ungefähr in der Gestalt eines T auf den Boden gelegt, wobei höchst sorgsam darauf gesehen wird, daß das dicke Ende des einen Stammes genau nach Norden deutet, dasjenige des anderen nach Süden und dasjenige des dritten nach Westen. Dann werden, nach Osten zu, die beiden geraden Thürbalken angebracht. Die übrigen Arbeiten werden mit kleineren Pfählen und Baumästen gemacht, sind aber gleichfalls durch den Brauch genau vorgezeichnet. Zuletzt wird der ganze Bau mit Ceder-Rinde und etwa 6 Zoll Erde bedeckt, wodurch er vollkommen wind- und wasserfest wird; auch fällt er nach außen sehr wenig auf, wozu, wie gesagt, schon ohnehin die Lage viel beiträgt. Für den Rauch-Abzug ist durch eine Oeffnung gesorgt, welche sich stets nach der abfallenden Seite hin, unter dem flachen Dach, befindet. Merkwürdig ist noch, daß die Thür-Oeffnung nach unseren Begriffen noch am ehesten an ein Dachfenster erinnert.

Es kommt heute hin und wieder vor, daß ein Navajo-Haus in der Nähe einer Quelle oder eines sonstigen Gewässers errichtet wird, — doch sind solche Fälle verschwindend selten.

(Für den „Sendbote".)

Indianer-Mission in den Hochgebirgen des Isthmus von Panama.

An dem Tage, an welchem ein anderer bejahrter Priester, der eine kleine Pfarrei hat und deshalb leicht abkommen kann, hier in David ankam, machte ich mich auf die Reise und zwar, wie im vergangenen Jahre, zuerst in einem Kahn durch die Meeresbuchten bis nach Orconcito. Da der Herr Pfarrer wegen der Revolution schon lange abwesend war, verblieb ich über Sonntag, und gleich hier hätte ich mir beinahe die ganze Sache verdorben. Ich ließ mich nämlich in einem verlassenen Hause nieder und holte mir eine Portion Niegas, eine besondere Klasse von Flöhen, die sich, bevor man es merkt, in die Füße hineinarbeiten, und wenn man dieselben nicht schnell wieder herausschneidet, hat man in ganz kurzer Zeit eine Brut von Eiern. Meine Füße wurden dadurch so wund, daß ich fürchtete, ich könnte nicht mehr weiter marschiren.

Im Indianer-Gebiet angekommen, nahm ich zwei Gefährten, die mich vom letzten Jahre her noch kannten. Ich hatte mir eine wilde Fahrt geplant: von dieser Seite des Stillen Ozeans die Gebirge des Isthmus zu übersteigen, um in Aguadavidi, auf der atlantischen Seite, noch einmal meine Indianer zu sehen, die ich vor acht Jahren getauft hatte.

Die ersten vier Tage war es ein mäßiges Aufsteigen und ich dachte: Nun, *das ist am Ende* noch nicht so schlimm, wie ich es mir vorstellte. Es war gerade *ein Sonntag*, an dem wir der Sierra, den höchsten Bergspitzen, nahe waren.

„Dort unten," sagte mir mein Führer, „sieht man bis auf die Laguna" — einen See. „Dort hat die Sarza-serpiente gehaust. Haben Sie nichts von der Sarza-serpiente gehört, einer furchtbar großen Schlange?" — Ich antwortete ihm: „Früher haben die Indianer hier den Teufel in der Gestalt einer Schlange und Götzenbilder angebetet; aber jetzt ist es anders: Heute ist es Sonntag und bevor wir weiter marschiren, wollen wir hier auf diesem hohen, freien Punkte ein schönes hölzernes Kreuz aufrichten, damit alle die Indianer, die hier passiren, unseren Heiland Jesus Christus sich zu ihrem Herrn und Gott erwählen und ihm dienen; denn Er allein herrscht und regiert von einem Jahrhundert zum anderen, und damit der böse Feind, die höllische Schlange, in den Abgrund fliehe." Und jetzt steht das Kreuz auf diesem hohen Berge, den ich Monte Christi nannte.

Sierra nennt man eine Säge, von den vielen Bergesspitzen, die sich wie eine Säge ausnehmen. Hier ist die Wasserscheide: drei große Flüsse nehmen hier ihren Ursprung; zwei davon, San Félix und Fonseca, fließen in den Stillen Ozean und der dritte, Aicamola, in den Atlantischen Ozean.

Jetzt war an ein Gehen nicht mehr zu denken. Der Indianer-Pfad, Indian trail, war da und mit meinem guten Führer zur Seite war keine Gefahr vorhanden, sich zu verlieren. Allein so schlimm hatte ich es mir auf diesen Höhen doch nicht vorgestellt. Das Aufsteigen will ich gar nicht in Rechnung bringen. In der einen Hand einen langen Stock, sucht man sich mit der anderen bei jedem Schritt festzuhalten, um die Sumpflöcher zu vermeiden, und über die quergefallenen Bäume und unzähligen Wurzeln zu steigen, darunter hindurchzukriechen, gebückt und gekrümmt sich durch das Gestrüpp zu winden; und das stundenlang in der Dunkelheit dieser Urwälder. Nirgends einen Punkt, wo das Auge mit Wohlgefallen rasten könnte, denn alle Bäume sind von unten bis oben mit langem, zottigem Moose behangen, meistens verfault und Tag und Nacht von Wasser triefend — man kann sich nichts Traurigeres denken. — Und fällt man dann trotz aller Vorsicht in den tiefen Schlamm hinein oder verwundet seine Hände und Füße, dann thut man einen Stoßseufzer und sagt: "Ave Maria purisima", wie es hier Gebrauch ist; oder denkt: Der liebe Gott möge mir diesen Kreuzweg gnädigst anrechnen für eine glückselige Sterbestunde. Und noch immer bin ich nicht zu Ende: Auf einmal geht es einer tiefen Schlucht entlang, wo sich ein Bach hinunterstürzt und trotz aller Vorsicht fällt man rücklings über die glatten Steine.

Ach Gott! was hätte ich machen können in dieser Einsamkeit, wenn ich mir den Arm oder Fuß gebrochen hätte; denn wenn man schon im sechzigsten Jahre steht, macht man die Sprünge nicht mehr so sicher. Durchnäßt, wie man den ganzen Tag von Nebel und Regen ist, hält man vor Nacht an, um ein einfallendes Laubdach wieder so weit herzustellen, daß man die Nacht über gegen den Regen geschützt ist, so gut es geht; denn das Lager ist naß, ein Feuer kann man auch nicht machen und auf diesen Höhen ist es die Nacht über kalt. Wehe dem, der sich nicht gut mit Proviant versieht, daß er ihm ausreiche, bis er auf die erste Indianerhütte auf der atlantischen Seite stößt.

Mehr als einen ganzen Tag ging es bergab, und mich drückte der Gedanke:

Wenn dir das Absteigen so schwer fällt, wie soll es gehen, wenn du nach ein paar Wochen wieder zurück mußt! Als ich dieses verzeichnete, erreichten wir zwei Stunden vorher endlich die erste Indianerhütte, und alle Strapazen waren vergessen, denn schon sind fünf kleine Kinder getauft, die jetzt Christen sind und die Medaille tragen. Morgen ist die Taufe der älteren Personen, die noch ledig sind. Ob diejenigen, die schon zusammenleben, sich heirathen werden, muß man sehen; wenn nicht, kann ich sie natürlich auch nicht taufen.

Es waren fünf Männer und ausnahmsweise lebte ein jeder blos mit einer Person, und somit war es schon leicht, mir das Versprechen abzugeben, dieser einen Person treu zu bleiben bis zum Tode. Der Eigenthümer des Hauses machte den Anfang, und die Anderen folgten dem guten Beispiele.

Somit hatte ich vier Heirathen zu verzeichnen. Zweiundzwanzig Personen saßen alle da in einer Reihe. Jedes, groß oder klein, selbst die Kleinen von drei Jahren und aufwärts, nachdem sie es einmal gesehen, knieten sich schön hin und neigten das Haupt. Ein anderes Kind, schon getauft, legte die Hand auf die Schulter und das Taufwasser floß über das Haupt. Einen Augenblick später hatte ein Jedes eine brennende Kerze in der Hand, ich hatte mich damit gut vorgesehen, denn so macht es mehr Eindruck, und alle dreiundzwanzig eine blinkende Medaille auf der Brust. Darauf wurde der große Kochtopf auf das Feuer gesetzt, und ich regalirte Alle mit feiner Chokolade, wofür mir die Indiane Maisbrod gaben. Wir waren Alle glücklich. Die Leute empfanden die Wichtigkeit und Heiligkeit der Handlung, die sich vollzog. Hier, am Fuße dieser himmelhohen Berge, wohl zum ersten Male in dieser Einsamkeit, war es mir, obschon so unwürdig, beschieden, die frohe Botschaft zu verkünden: „Gehet hin, und predigt das Evangelium allen Geschöpfen."

In diesem Artikel kann ich nicht umhin, noch einmal, wie früher, meine Freunde zu amüsiren: Es waren diese zwei Häuser, worin diese vier Familien jahrelang lebten, so armselig, daß, wenn dieselben in den Ver. Staaten zum Verkaufe ausgeboten würden, mit Allem, was drin und dran ist, Niemand dafür zwei Dollars geben würde. Dazu noch so niedrig, daß ich mich während der Zeremonien der Taufe jedesmal mit dem Kopfe anstieß, bis ich mich daran gewöhnt hatte, zu bücken.

Ich bin heute, am Frohnleichnamsfeste, auf meiner zweiten Station. Der Bote, den ich ausgeschickt, hat mir bis jetzt zehn Rekruten gebracht, die alle als Mitglieder und Streiter Jesu Christi der Kirche einverleibt sind. Beglückt geht ein Jeder in sein stilles Thal und Wigwam zurück. Daß man sich an Alle gewöhnen kann, wenn man in diesen Bergen und in dieser Einsamkeit und Abgeschiedenheit aufgewachsen ist, glaube ich nicht. Diese Naturkinder würden sich an eine Kultur und hochzivilisirtes Leben, wie es in Cincinnati herrscht, schwerlich gewöhnen können. Sie würden sich wieder zurücksehnen nach ihren tiefen Wäldern, Flüssen und Bergen, zurücksehnen nach ihrer Heimat.

Ich verblieb noch einen Tag hier, weil ich noch mehr Leute erwartete. Morgen geht es weiter, die kleineren Berge hinunter nach der dritten Station. *Die vierte Station* ist Aguadavidi am Cricamola-Fluß, wo ich vor acht Jahren *einmal* von Bocas del Toro aus abgehend, demselben Flusse aufwärts folgte,

bis an die genannte Stelle. Mein Begleiter schaut mit vielem Interesse die Bilder an, die ich wohlweislich mitgenommen habe, welche die Geheimnisse und Sakramente der Kirche darstellen, und so gut er kann, erklärt er sie den anderen Indianern. Ich bin mit der Nadel und dem Faden beschäftigt, um meine Kleider und Strümpfe auszubessern, damit sie nicht in Stücke gehen.

Einen Unfall habe ich schon zu verzeichnen: Um mir das Marschiren zu erleichtern, kaufte ich mir beim Antritt der Reise ein paar leichte Schuhe. Zwei Tage nachher schon mußte ich die Sohle mit einem Bindfaden an das Oberleder anbinden; ein paar Stunden später den Absatz, der sich losgelöst hatte, abschneiden. Es war Alles von Papier. Ich empfand in mir einen großen Unwillen, daß ich diesem amerikanischen Yankee-Fortschritt zum Opfer gefallen war. Zum Glück hatte ich im letzten Augenblicke vor der Abreise noch ein paar andere gröbere Schuhe in den Sack geworfen. Wie in einer Ahnung dachte ich, du kannst sie nöthig haben, und jetzt untersuche ich dieselben jeden Morgen, wie einen kostbaren Gegenstand, ob sie wohl auch aushalten werden; denn ohne Schuhe wären meine Füße in ein paar Stunden so wund, daß ich nicht mehr weiter könnte.

Am achten Tage endlich passirte ich den Fluß Cricamola an derselben Stelle, wo ich vor acht Jahren so Viele getauft hatte. Er war zur Zeit nicht sehr tief. Die Leute kannten mich noch. Sie hatten auch ein großes Haus gebaut, ein Gemeinde-Haus, das für Zusammenkünfte dient, darin ließ ich mich nieder. Es eignete sich für dieses Mal gut zur Kirche. Ich fragte nach dem großen Kreuz, das ich damals aufgerichtet hatte. Alles war verwachsen, daß man es nicht sehen konnte. Am nächsten Tage wurde Alles weggehauen. Der Pfahl stand noch da; der Kreuzbalken aber fehlte. So geht es, wenn das Salz fehlt: der Priester, dann geht es rückwärts. Das Unkraut oder Schlechte gedeiht von selbst; das gute Kraut bedarf der Kultur. Wie glücklich sind die Gemeinden, die alle Sonntage Gottesdienst haben. Diese armen Indianer haben bis jetzt alle acht Jahre einmal Gottesdienst. Wie das erste Mal, bringen die Eltern jeden Morgen die kleinen und großen Kinder zu Dutzenden. Dann geht die Arbeit an. Achtundzwanzig Taufen an einem Morgen, mit allen Zeremonien, ist schon ein Stückchen Arbeit, da man auch die Namen alle niederschreiben muß etc. etc. Was für ein schöner Anblick hier in diesen Wäldern und Bergen! Alle diese Kinder sitzen da in einer Reihe, auf einer Bank; die Knaben und Mädchen gesondert. Die Taufpathen, ebenfalls schon getaufte Indianer, stehen daneben. Nun geht es der Reihe nach durch mit allen Zeremonien, bis endlich jedes Kleine den Kopf neigt und das Taufwasser herunter fließt, dann die schöne Medaille auf der Brust und die brennende Kerze in der Rechten, zeigt schon der Mutter, daß ihr Kindlein jetzt ein Engelein, ein Kind Gottes ist. Wenn Alle getauft sind, Groß und Klein, knieen wir um den Altar herum und singen das „Heilig, heilig, heilig". Zur rechten Zeit kam Einer mit einem großen ausgehöhlten Kürbiß, voll von Quara-Quarabo, d. i. der aus dem Zuckerrohr gewonnene frische, süße Saft. Ich merkte schon, er kam wie zum Markte, ich sollte es ihm abkaufen, was ich auch gerne that; denn es war mir außerordentlich lieb, die kleinen Neugetauften angenehm bewirthen zu können. Auch bekam jedes Kind mit dem Tranke ein Stückchen Kornbrod.

Mit der Taufe der Kinder geht es gut. Die Leute zeigen außerordentlichen Eifer, von Weitem ihre Kinder hierherzubringen. Dabei müssen sie, mit den Kindern beladen, die Flüsse durchwaten. Einige bitten mich, ihnen die Namen noch einmal auf Papier zu schreiben. Mit dem Heirathen geht es noch nicht. Einige haben schon den Anfang gemacht, aber bei Weitem die Wenigsten und somit bleiben viele Erwachsene ohne die Taufe zurück. Was mir auch Verdruß macht, ist, daß mein Indianer, der das Spanische spricht, sich ungeschicklich oder träge zeigt und seinen Landsleuten nicht genug erklärt; ich muß ihn jedes Mal gleichsam dazu zwingen, und ich kann ja doch kein Wort mit ihnen reden. Die vielen Bilder, die am Altare aufgestellt sind, thun viel Gutes. Die Indianer werden nicht müde, sie anzuschauen, besonders den Tod des Gerechten, des Sünders, Gericht und Hölle und sie erklären sich's selber, der Eine dem Anderen, so gut sie es können. Bemerkenswerth ist, was ich dabei Einen sagen hörte, als er sich das Bild der Heiligen im Himmel eine Zeitlang angeschaut hatte: „So vielerlei Heilige hat es im Himmel, von einem Indianer sieht man aber nichts!" Und mit Recht dachte ich bei mir selbst: Diese Bildermaler verstehen es nicht recht. Warum bringen sie nicht auch das Profil von einem Neger und Indianer hinein? Wer weiß, wie viele von diesen letzten die ersten sein werden.

Bevor ich den Rückzug antrat, wurde das neue hohe Kreuz eingeweiht, und einer der Befähigtsten, der die Taufformel gut ausspricht, beauftragt, die Nothtaufe zu spenden.

Ich nahm Abschied. Dieses Mal mit dem Gefühle und Bewußtsein, daß ich kein anderes Mal hierher kommen würde. Meine Taufliste ist bis jetzt auf 184 gestiegen. Ich bin schon zwei Tage auf der Rückreise, muß aber hier in einer Hütte zwei Tage und Nächte warten: erstens weil noch einige entfernt wohnende Familien morgen mit ihren Kindern zur Taufe kommen wollen, und zweitens weil die Lebensmittel für die Reise noch nicht zusammen sind. Ich muß gestehen, so zwei Tage und Nächte ohne alle Beschäftigung und Gesellschaft in dieser Wildniß still und einsam zuzubringen, kommt Einem wie eine Ewigkeit vor. Was muß es erst in der wirklichen Ewigkeit sein, wenn Einer nicht gut dort anlangt?

Wie oben bemerkt, war der ältere Indianer nicht gefügig in seinem Amte; ich hatte noch in anderer Weise von ihm zu leiden. Er war sehr gefühllos und von reizbarer Natur. Ich konnte nicht so schnell laufen wie die Indianer, obschon jeder von ihnen eine Last trug, und da ich immer wieder zurückblieb, mußte ich ihm immer wieder zurufen, auf mich zu warten. Ich dachte dann, ich will vorangehen, dann kam es so oft vor, daß ich den Pfad verlor. — Diese Indianer, im Walde aufgewachsen, gehen voran wo ein Anderer keine Spur von einem Wege sieht, und im barschen, gereizten Tone rief er mir dann zu. Dieses war mir schwer zu ertragen. Aber was konnte ich thun, ich war in seiner Gewalt und hütete mich, denselben zu reizen, denn man kennt den Charakter der Indianer nicht. Wenn die das Geld aus dem Sacke genommen und mich verlassen *hätten*, dann wäre ich verloren gewesen. Um meine Gefühle zu beherrschen, *sprach ich* zu mir selbst, je nachdem meine Stimmung war: „Ach, laß die *rauhe Antwort in* den Wind gehen"; oder: „Die Reise geht bald zu Ende"; oder: *„Da hast du eine* Gelegenheit, dich abzutödten".

Bevor ich die Reise antrat, hatte ich mit den Zweien einen Kontrakt gemacht, daß ich einem Jeden für jeden Tag der Reise einen Dollar bezahlen würde und freie Kost. Das war mehr, als dieselben je für eine Tagesarbeit bekommen und somit kostete mir die Reise mit allen Vorbereitungen mehr als 100 Dollars. Für alle die Taufen bekam ich natürlich nichts und war froh, wenn ich für Geld nur Lebensmittel bekommen konnte; nur eine Familie war in dieser Beziehung sehr gefühlvoll und versah mich, so gut die Armuth es erlaubte, mit Allem, was ich für den Tag nöthig hatte.

Wie freute ich mich, als wir endlich wieder an dem Monte Christi-Platz ankamen und das Kreuz erblickten, denn von da an war der Weg nun viel leichter und ging meistens bergab. Am nächsten Morgen hatten wir die Sierra schon wieder hinter uns und da es noch früh Morgens war, waren alle die Bergesspitzen von der Sonne beleuchtet. Weiter unten lagen die kleinen Nebelschleier über Berg und Thal ausgebreitet. Nach einer anderen Seite hin, sah man die Savanna und noch weiter hinaus das Meer. Sonntag war es ebenfalls.

„Das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch eine Morgenglocke nur;
Dann Stille nah' und fern.
Anbetend knie ich hier;
Der Himmel ist so feierlich,
So ganz als wollt' er öffnen sich:
Das ist der Tag des Herrn,
Das ist der Tag des Herrn."

Jeden Tag während dieser Reise zelebrirte ich, nur einmal nicht, als wir oben auf der Sierra übernachteten. Der Altar war schön hergerichtet, als die Streichhölzer versagten; sie waren zu feucht geworden und ich konnte die zwei Kerzen nicht anstecken.

Ein anderes Mal, als ich eben den Altarstein hervorzog, sah ich zu meinem Bedauern, daß das Siegel sich losgelöst hatte und das Schiefersteinchen, das die Aushöhlung bedeckt, herausgefallen war und die Reliquie verloren gegangen. Also kannst du wiederum nicht mehr Messe lesen, dachte ich. Nach einigem Bedenken besann ich mich aber wieder anders: Der Altarstein selbst, mit dem hl. Chrisam konsekrirt, ist noch ganz und nicht zerbrochen und ich las die hl. Messe darauf. Casus moralis: Ob ich wohl recht gehandelt?

In Orconcito angelangt, ging es wieder zurück in einem Kahn der Küste entlang und am Abend vor dem Fest des hl. Petrus, 29. Juni, konnte ich wieder in meiner Pfarrkirche vor dem Allerheiligsten niederknieen, um dem lieben Gott zu danken für den glücklichen Ausgang dieser Mission. Taufen in Allem 205 und 12 Heirathen. — Deo Gratias.

Rev. P. Joseph Volk,
David via Panamá, Süd-Amerika.

— Die Verführer sind Vogelfänger des Teufels, welche Jesu Christo die *Seelen entreißen und den* Himmel entvölkern. Beda Weber.

(Für den „Sendbote".)

Gründung einer katholischen Mission in Alaska.

Von einem Missionär.

(Schluß.)

Mittlerweile war der hochwst. Herr Bischof Seghers zum Erzbischof von Oregon erhoben worden, und dadurch den Einwohnern von Alaska wenig Hoffnung gelassen, bald katholische Missionäre in ihrer Mitte zu sehen. Jedoch die neue erzbischöfliche Würde konnte seine Gedanken an Alaska nicht verscheuchen. Im Gegentheil, sein Wunsch, den Bewohnern dieses Landes die frohe Botschaft vom Reiche Christi auf Erden zu verkünden und diese Seelen für den Himmel zu gewinnen, schien mit jedem Tage inniger zu werden, und in der That, er fand keine Ruhe, bis er die Abzeichen seiner erzbischöflichen Würde zu den Füßen des Hl. Vaters niedergelegt und seine Heiligkeit inständigst gebeten, ihn als einfachen Missionär in sein geliebtes Alaska zurückkehren zu lassen. Der Hl. Vater, Leo XIII., konnte nicht länger widerstehen und gestattete seine Bitte; jedoch den Titel eines Erzbischofs sollte er nicht verlieren.

Mit freudigem Herzen kehrte er nach Amerika zurück und that Alles, was er konnte, um den christlichen Glauben, besonders in Alaska, zu pflanzen. Zu verschiedenen Malen klopfte er an die Pforte mehrerer katholischer Orden, jedoch umsonst. Diese Orden selbst hatten Mangel an Priestern. Endlich, im Jahre 1885, nachdem der hochw. Pater Cataldo, S. J., Oberer der katholischen Missionen in den Felsengebirgen, der Missionen halber nach Europa gereist und daselbst das Vergnügen hatte, mehrere Priester für seine Missionen zu gewinnen, konnte er der dringenden Bitte des hochwst. Herrn Seghers williges Gehör schenken. Und am 12. Juli 1886 bestieg der Erzbischof mit zwei Priestern der Gesellschaft Jesu, den P. P. Tosi und Robaut, und mit einem Bedienten, Namens Frank Fuller, das Dampfschiff „Ancon" in Viktoria.

Wie schon gesagt, Alaska hat manche reizende Naturschönheiten, besonders in dem sogenannten „Inland Durchgang". Eine üppigere Vegetation ist kaum in der heißen Zone zu finden. Die Erde ist fast überall mit einem prächtigen Teppiche von Moos und Farrenkräutern überzogen. Sogar die sogenannten „Totempfähle" tragen an der Spitze eine Art Krone von tröpfelndem Moos. Diese Totempfähle findet man namentlich unter den Haidah-Indianern an der Insel „Prinz von Wales". Soweit hat man nicht erfahren können, was diese Pfähle eigentlich zu versinnlichen haben. Götzenbilder sollen sie auf keinen Fall sein. Sehr wahrscheinlich stellen dieselben die Genealogie einer Familie oder auch die Geschichte eines Indianerstammes vor. Gewöhnlich findet man dieselben vor den Häusern. Die Totempfähle, welche man in Washington im National-Museum ausgestellt, erreichen eine Höhe von ungefähr

40 Fuß. Neue derartige Pfähle werden nicht mehr errichtet; die alten jedoch werden noch immer sorgfältig bewahrt.

Die wichtigste Ortschaft in diesem Archipel und der Sitz des Regierungs-Kommissärs ist Sitka auf der Insel Baranoff. Man sagt, daß manche Touristen erklären, daß diese Bucht von Sitka mehr des Schönen und Angenehmen bietet, als die gepriesene Bucht von Neapel. Der Vergleich zwischen diesen so weit von einander entfernten Ortschaften kann um so eher angestellt werden, da auch in der Nähe von Sitka sich ein erloschener Vulkan, Edgecumbe, erhebt, gerade wie der Vesuv in der Nähe von Neapel. Augenzeugen sagen uns, daß es ein wahrer Genuß für das Auge sei, sich an dem herrlichen Umriß des Edgecumbe zu weiden. Edgecumbe ist schon seit mehr denn hundert Jahren erloschen; gegenwärtig kann man noch von Zeit zu Zeit einige kleinere Dampfwolken sich über dem Berge erheben sehen. In dem Seehafen von Sitka befinden sich bis an hundert kleinere Inseln, welche alle zu der großen Baranoff-Insel gehörig, zu betrachten sind. Der einzige Nachtheil, welcher für diese Ortschaft zu verzeichnen, ist, wie schon gesagt, der häufige Regen. Zweihundert Tage des Jahres sind sicherlich regnerisch. Juneau City war die letzte Ortschaft, wo der Dampfer „Ancon" landete, und bald sehen wir unsere Missionäre den Lynn-Kanal hinaufdampfen. Dieser Kanal theilt sich im vordern Ende in zwei kleinere Buchten, genannt: Chilcat und Chilcoot. Beide, sowohl die Chilcat wie die Chilcoot, nehmen verschiedene Flüsse und Seen in sich auf, welche, sich durch tiefe Schluchten und um hohe Berge schlängelnd, den Reisenden endlich zum Yukon bringen.

„Die Chilcat-Indianer," sagt Pater Robaut, „sind die ungeschlachtesten Indianer unter der Sonne." Diese Aussage ist bis jetzt von allen Reisenden bestätigt, welche sich je in deren Mitte gewagt haben. Der Wichtigkeit ihrer Lage sich wohl bewußt, haben diese Indianer stets mit großer Sorge den Weißen alle Zugänge zum Innern untersagt, und haben die Indianer des Innern gehindert, bis zur Meeresküste hinabzugehen. Auf diese Weise behielten sie stets für sich das Handelsmonopol. Im Jahre 1880 jedoch wurden sie genöthigt, die Blockade zu heben. Nichtsdestoweniger versuchen dieselben noch immer, den Reisenden den Weg nicht zu angenehm zu machen. Und sollte Jemand ihre Hilfe in Anspruch nehmen müssen, wie zum Tragen von Waaren oder auf irgend eine andere Weise, so kann er sicherlich darauf gefaßt sein, daß diese Indianer es verstehen, sich ihre Dienste bezahlen zu lassen.

Sobald unsere Reisenden in Chilcat angekommen, begann der hochwst. Herr Erzbischof Seghers sogleich sein apostolisches Werk. Die Presbyterianer hatten für einige Zeit eine Schule unter diesen Indianern. Es war eben Ferienzeit, und die Fräulein Lehrerin war auf Reisen. Die Indianer versammelten sich um den Bischof und horchten mit Ehrfurcht, während der Bischof vermittelst Bilder die wichtigsten Geheimnisse unserer hl. Religion erklärte. Unsere Missionäre verblieben drei Tage hier, und erwarteten die Ankunft von drei Bergarbeitern von Juneau City, mit welchen sie schon vorher beschlossen hatten, den Yukon hinaufzusegeln. Hier legten auch die Missionäre ihre bisherigen Kleider ab und nahmen mit dem Anzuge eines Bergmannes vorlieb.

Der Bischof trug ein farbiges Hemd, leinene Hosen und hohe Stiefel. Die Andern waren auf ähnliche Weise ausgerüstet. Etwa 2000 Pfund verschiedener Güter, welche den Missionären gehörten, wurden hier in Bündel von 25 bis 120 Pfund jedes verpackt, um dieselben leichter über einen 4000 Fuß hohen Berg und über Gletscher und Abgründe, wie sich dieselben vielfach in diesem Theile Alaskas darbieten, tragen und tragen lassen zu können.

Selbstverständlich konnten die Missionäre nicht allein die Lasten tragen und sahen sich deshalb genöthigt, die Dienste der Indianer zu beanspruchen. Es nahm geraume Zeit in Anspruch, ehe der Bischof sich mit den Indianern über den Preis geeinigt hatte. Zu guterletzt sah er sich gezwungen, ihnen 13 Dollars für jede 100 Pfund zu bezahlen, welche sie bis zu einer bestimmten Entfernung zu tragen hatten. Nachdem Alles auf diese Weise geregelt und die Waaren und Lebensmittel im Boote zurechtgelegt waren, setzten die Missionäre wieder aus in den Kanal, und nach dreistündigem Rudern hatten sie eine andere ungefähr 18 Meilen weit entfernte Station erreicht. Hier sahen sie sich gezwungen, wegen der Seichtigkeit des Wassers an's Ufer zu gehen. Bald erreichten sie den Dyea, einen Fluß, welcher gleich einem Kanal zwischen steilen Hügeln dahinfließt, bedeckt mit allen Arten von Fichten und Tannen, oder derselbe bildet eine einzige Eismasse, welche während des Sommers, zusammen mit dem schmelzenden Schnee, das Auge mit den schönsten Wasserfällen und Bergströmen erfreut.

Pater Robaut erzählt, daß dieser Fluß wirklich von Lachsen wimmelt, viele darunter von 30 bis 40 Pfund schwer. Ein Bär war gesehen worden, wie er vom Berge herabkam, in den Fluß hineinwatete, einen dieser großen Fische ergriff und ihn im Triumph an's Ufer trug.

In diesem abgelegenen Theile des Weltalls, weit entfernt von den Schranken irgend welcher Zivilisation, und gleichsam begraben inmitten der Gletscher des eisigen Nordens, waren unsere Missionäre so glücklich, in der Person des Herrn Healy, einem Irländer, unerwartet einem Freunde zu begegnen, welcher mehrere Jahre Kaufmann und Sheriff in den Felsengebirgen gewesen war. Herr Healy hatte sich viel erzählen lassen von den reichen Goldgruben in Alaska, und in der Hoffnung, sich in Kürze ein großes Vermögen zu verschaffen, hatte er sich daselbst niedergelassen. Die Chilcat-Indianer konnten ihm, wie es scheint, keine Furcht einjagen. Er errichtete sich eine Wohnung in der Nähe des Dyea und eröffnete daselbst ein Waarenlager an dem Wege, welcher zum Innern von Alaska führt.

Des andern Morgens, als die Missionäre beabsichtigten, ihre Reise fortzusetzen, fanden sie zu ihrem Erstaunen, daß die Indianer nicht damit einverstanden waren. Der Häuptling verlangte für den vorigen Tag gleich bezahlt zu werden und überdies forderte er für seine eigenen Dienste zweimal mehr, als man anfangs beschlossen; ferner meinte er, müsse man ihm ein Fährgeld bezahlen, daß er sie und alle ihre Waaren über den Fluß gefahren. — Der Erzbischof konnte nicht mit den Forderungen der Indianer übereinstimmen, und im nächsten Augenblicke erhob sich ein heftiger Sturm. Der Häuptling war so auf- gegen den Erzbischofe, welcher ihm drohte, die Sache vor den Pa-

lizei-Kommissär zu bringen, einen Stoß versetzte. Der Herr Healy hatte der Sache von Ferne zugesehen, und wie er sah, daß der Häuptling es wagte, Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen, ergriff er seine Doppelflinte, eilte zur Szene und bedrohte den Indianer mit dem Tode, falls er es wage, den Erzbischof weiter zu belästigen. Die Indianer wurden hierbei etwas ruhiger, bestanden jedoch auf ihre Forderungen. Was war zu thun? Der Erzbischof setzte sich nieder, schrieb einen Brief an den Regierungs-Kommissär in Juneau City und der Herr Healy brachte inzwischen sein Boot und alles Nöthige in Ordnung, um den Brief an seine Adresse zu bringen. Schon hatte er das Boot zur Abfahrt bestiegen, als endlich der Indianer sich eines Bessern besann und sich erbot, den ersten Vertrag, welchen er mit den Missionären abgeschlossen, zu halten.

Abgesehen von einer etwas gefährlichen Fahrt über den Dyea, in welcher der Erzbischof wirklich in großer Gefahr war, vom Strudel dahingerissen zu werden, war die bisherige Reise ziemlich angenehm; wenigstens waren die Gefahren und Widerwärtigkeiten nicht so groß. Einen schwierigeren Weg hatten sie jedoch noch zu erwarten. Am ersten Tage war es ein fast beständiges Auf- und Absteigen von Hügeln oder Waten durch ein sumpfiges Thal, und das mit einem hundert Pfund schweren Bündel. Am Ende des zweiten Tages erreichten sie die Quelle des Dyea, einen Platz, welchen die Indianer „Steinerne Häuser" nennen. Diese Häuser sind jedoch nur dicke Rollsteine, welche man in der Form einer Mauer aufeinandergehäuft, und welche die Reisenden gegen den Regen und die eisigen Winde der nahen Gletscher beschützen. Die Missionäre übernachteten hier, um am nächsten Morgen, frisch gestärkt, die Reise über den nahen 4000 Fuß hohen Berg fortzusetzen.

In der Nähe dieser Häuser begegneten sie einem Bergmanne, welcher nach Juneau City zurückkehrte. Derselbe erzählte ihnen eine kleine Episode, welche er Nachts zuvor in einem dieser Häuser erlebte: „Es war gegen Mitternacht," sagte er, „als ich durch ein leises Geräusch aufgeweckt wurde. Ich hatte des Abends meine beiden Stiefel zusammengeschnürt und dieselben als eine Art Kissen unter das Haupt gelegt. Als ich nun aufwachte, war ich nicht wenig erschreckt, ein Thier, von der Größe eines Wolfes, beschäftigt zu sehen, einen meiner Stiefel herauszuziehen. Selbstverständlich war ich in einem Nu auf den Beinen und wäre es nicht so finster gewesen, hätte ich sicherlich dem blitzschnell davonlaufenden Gaste das Leben ausgeblasen."

Keine Wölfe kamen, um die wohlverdiente Ruhe unserer Missionäre zu stören. Und in aller Frühe des nächsten Morgens machten sie sich bereit, die Höhe des nahen Berges zu erklettern. Endlich, nach Verlauf von sieben Stunden, sind sie alle glücklich, obwohl ganz erschöpft, auf dem höchsten Punkte des Berges angelangt. Der Erzbischof erzählt, daß die Aussicht von diesem Punkte eine im hohen Grade schöne war. Von hier aus konnten sie sich auch schon das Thal des Yukon ansehen. Den Berg hinabsteigend, kamen sie an dem sogenannten Kratersee vorbei. Weiter hinab am See „Lindemann" schlugen sie für einige Zeit ein Zelt auf, und der Erzbischof hatte das Glück, hier das hl. Meßopfer darzubringen. Ehe die Missionäre den Platz verließen, befestigten sie an

einem nahen Baum die folgende Inschrift: „Erzbischof Seghers von Viktoria, V. J., begleitet von den hochw. Paters Tosi und Robaut, S. J., schlug hier sein Zelt auf und brachte das hl. Meßopfer dar am 30. Juli 1886."

Die Indianer erhielten hier den Lohn für ihre geleisteten Dienste und kehrten in ihre Heimat zurück. Die Missionäre verschafften sich bald eine Art Floß, und hinaus ging es in den breiten Fluß oder vielmehr See. Nach einer Reise von wenigen Stunden liefen sie in den See Bennet ein. Dieser See ist etwa dreißig Meilen lang, und die Schönheiten, welche er und seine nächste Umgebung dem Naturbeobachter bieten, trotzen, wie die Reisenden uns berichten, aller Beschreibung. Diese wunderschönen Naturszenen verfehlten nicht, auch auf unsere Missionäre einzuwirken. „Wir schienen," sagten sie, „in ein anderes Klima versetzt zu sein." — Die nahen Berge, die eine Höhe von drei- bis viertausend Fuß erreichen, sind theils mit schönen Wäldern, theils mit Gras und Blumen aller Arten bedeckt. Geschmackvolle Beeren gab es in Fülle, auch Wildpret fehlte nicht. Die Missionäre erzählten uns auch eine etwas erregende Szene, die sich am Ufer dieses Sees zutrug.

Es war gegen Abend, als Jemand in ihrer Gesellschaft auf einmal ausrief: „Was ist denn das schwarze Ding, das da den See heraufkommt." Ein Zweiter sah es, und meinte, es sei ein Stück Holz. „Unmöglich," sagte ein Anderer, „denn ein Stück Holz kann nicht gegen den Strom schwimmen." Unterdessen kam das Ding näher und dann riefen Alle, wie auf einmal aus: „Ein Bär! ein Bär!" Schnell wie der Wind war einer der Bergleute mit seinem Gewehre da und feuerte zweimal auf den ungebetenen Gast, ohne ihn jedoch zu schaden. Fuller hatte unterdessen auch seine Flinte zur Hand genommen; er zielte und jagte dem Thiere eine Kugel in den Kopf. Der Bär verschwand für einen Augenblick unter dem Wasser, kam dann wieder auf und wirbelte seinen plumpen Körper im Wasser herum. Fuller gab ihm eine zweite Ladung, welche eine solch' gute Wirkung hatte, daß der Bär nimmer einer dritten bedurfte.

Nachdem unsere Reisenden sich hier ein neues und besseres Floß angefertigt hatten, verließen sie am 20. August wiederum das Ufer und hofften bei günstigem Wetter innerhalb eines Tages das Uebrige des Bennet-Sees zu überfahren. Am 25. desselben Monats hatten sie den See Tagish passirt und das kleine Schiff lief eben in den Marsh-See ein, als die Missionäre auf einmal den lauten Knall eines Gewehres vernahmen. Alle richteten die Blicke in die Richtung, von welcher der Schall herkam und sie sahen bald am nahen Ufer einen Mann, der mit den ängstlichsten Zeichen unsere Schiffsleute bat, doch an's Ufer zu kommen. Es stellte sich heraus, daß es ein gewisser Morris war, welcher, in der Absicht nach dem Yukon zurückzukehren, seinen Weg verloren hatte, und nun auf die umständlichste Weise einen Platz auf dem kleinen Schiff begehrte. Der Herr Morris wurde bereitwilligst aufgenommen und er leistete den Missionären nachher vielfache Dienste.

Ungefähr 30 Meilen weiter hinab befanden sie sich auf einmal vor den *gefährlichsten* Stromschnellen, welchen man auf der ganzen Länge des Yukon *begegnen kann.* — Der hochwst. Herr Erzbischof selbst hat uns eine Beschreibung zurückgelassen. Er sagt: „Diese Schnellen werden (siehe Kath.

Missionen, Mai 1888, S. 112) durch den Fluß gebildet, der den Marsh- und Labarge-See verbindet. Sie liegen in zwei Schluchten, der Miles- und White Horse-Schlucht. Jede ist gegen eine Meile lang und bringt uns zwei Tragstellen, wo wir das Gepäck selber schleppen mußten. Die Miles-Schlucht zwängt sich durch steile, meist senkrecht abfallende Basaltwände, welche wie Säulenreihen aufrecht dastehen. Dazwischen braust der Fluß, bis auf 50 Fuß eingeengt, mit gewaltigem Donner hindurch. Das Wasser schäumt in wilden Wogen auf, gegen die Mitte hin senkt sich sein Spiegel, so daß kein schwimmender Gegenstand gegen die Felsbänke geschleudert werden kann. Etwa eine Viertelmeile weit laufen die Wände parallel, dann treten diese weiter auseinander und der Strom zieht zwischen zwei Strudeln ruhiger dahin. Wenn das Wasser aus dieser Ausbuchtung hervortritt, rauscht es über einen Felsen in einen zweiten Kanal. Tosend und schäumend, als wollte es seine Wuth beweisen, verläßt es die Schlucht. Ein Boot mußte ausgeladen und, wie ich schon sagte, das Gepäck über den Fußpfad der Schlucht entlang geschleppt werden. Fuller trat an's Steuer, P. Robaut übernahm das eine Ruder, und ein Arbeiter, den wir vom Marsh-See mitgenommen, das andere. Da ich nicht sehen konnte, daß meine Leute ihr Leben auf's Spiel setzten, ohne die Gefahr selbst zu theilen, nahm ich vorn im Boote Platz und hielt meine Uhr in der Hand, um die Schnelligkeit unserer Fahrt zu messen. Meine Gegenwart schien den Begleitern die Furcht vor der dunkeln Enge zu nehmen. — Es war 1 Uhr Nachmittags, als wir abstießen. In einem Augenblicke erfaßte der reißende Strom unser Boot und drehte es zwischen den Klippen der Schlucht wirbelnd im Kreise herum. Es war eine schreckliche Szene. Wir waren augenscheinlich auf jäher Bahn und schossen mit der Schnelligkeit eines Dampfers in die Tiefe. Das Toben des Wassers, die aufspritzende Gischt, die Wellen, welche über unsern flachen Nachen schlugen und ihn schüttelten und umherwarfen wie die hochgehende See, alles das machte einen unvergeßlichen Eindruck auf uns. Doch jetzt blieb uns keine Zeit zum Nachdenken. In wenigen Minuten befanden wir uns in einer ruhigeren Strömung zwischen zwei Strudeln, die wir sorgfältig vermeiden mußten. Ein Ruck folgte und wir waren im zweiten Theile der Schlucht. Nun schossen wir über einen Felsen dahin, über den sich das Wasser ergießt. Wie ein flüssiger Hügel verbarg er vor uns den Ausgang des Engpasses. Da in der rasenden Fahrt packten uns die Wellen und warfen uns rechts und links, daß der Kahn wiederholt Wasser schöpfte. Als wir aus der dunkeln Tiefe auftauchten, hatten wir in 3 Minuten und 25 Sekunden eine englische Meile zurückgelegt. Ein rascher Ruderschlag trieb uns in die ruhige Fahrstraße. Als wir landeten, schwenkten drei Bergleute ihre Hüte zum Glückwunsch über die bestandene Gefahr."

Schon im Jahre 1850 wünschte die damals mächtige Hudson Bay Handelsgesellschaft ihre Handelsbeziehungen den Yukon hinauf zu erstrecken. Zu diesem Ende errichtete man das sogenannte „Fort Selkirk" in der Nähe des Zusammenflusses des Pelly- und Lewis-Flusses. Die Indianer jedoch wünschten zu der Zeit gar keine Weißen am Yukon zu sehen. Sie machten deshalb kurzen Prozeß, kamen in großer Zahl zum neuen Fort, plünderten das Gebäude und verbrannten dann Alles, was die Gesellschaft daselbst errichtet hatte.

Die schwarzen Ueberreste des verbrannten Forts sind Alles, was man heute daselbst noch sehen kann. — Unsere Missionäre verblieben nicht lange daselbst. Bald hatten sie den Stewart-Fluß erreicht, und erhielten daselbst eine herzliche Aufnahme von einem gutherzigen Handelsmann. Schon früher war es immer die Absicht des hochwst. Herrn Erzbischofs, eine Mission am Stewart-Flusse zu errichten. Deshalb beschloß er jetzt, daß die hochw. Paters Tosi und Robaut für den kommenden Winter in der Nähe dieser Indianer verbleiben sollten, während er selbst mit seinem Gefährten Fuller nach Nulato, etwa tausend englische Meilen weiter den Fluß hinab, gehen wollte. Die beiden Paters sahen die vielen Schwierigkeiten, welche eine solche Reise mit sich bringen mußte, und erbaten sich, den Weg mitzumachen. Der seeleneifrige Erzbischof bestand jedoch darauf, Fuller als seinen einzigen Gefährten zu haben. — „Dieser Abschied," schreibt der Pater Robaut, „war ein schmerzlicher für uns Alle. Nach einem inniggefühlten und mehrere Male wiederholten ‚Good bye', sahen wir sie abreisen. — Wir selbst mußten an dieser Station bis zum nächsten Sommer verbleiben, wenn wir die nächste Gelegenheit benutzen sollten, den Erzbischof in Nulato einzuholen."

Allem Anscheine nach war Fuller sehr zufrieden, wenn er allein mit dem Erzbischof abreisen konnte. Im Anfange des Monats Oktober hatten Beide Nuklakayet erreicht. Schon im Jahre 1878 hatte der hochwst. Erzbischof diesen Indianern einen Besuch abgestattet und man sagt, daß seine Hochwürden daselbst eine sehr herzliche Aufnahme fand. Er verblieb dort ungefähr fünf oder sechs Wochen. Am 20. November verließ er mit Fuller und mehreren Indianern Nuklakayet und setzte seine Reise fort nach Nulato, welches wohl einige zweihundert Meilen weiter hinab am Yukon gelegen ist. Des Erzbischofs großer Seeleneifer siegte über alle Schwierigkeiten der harten Jahreszeit.

Nach einer Reise von sieben Tagen hatte man Nulato nahezu erreicht. Da es Abend geworden und noch etwa dreißig Meilen zu machen waren, beschloß der Erzbischof, nachdem er die Meinung der Indianer eingeholt, noch eine Nacht am Ufer oder auf dem Eise des Flusses zuzubringen und dann am nächsten Tage in Nulato anzukommen. Wie es scheint, war Fuller des Reisens müde, wie er nun sah, daß der Erzbischof den Rath der Indianer dem seinigen vorzog, zeigte er sich sehr hartnäckig und mürrisch. Ob er während der Nacht geschlafen oder was er gethan, weiß man nicht. Gegen Anbruch des Tages, Sonntag, 28. November, ging er herum, raffte einige Stückchen Holz auf, warf dieselben auf's Feuer und setzte sich dann auf den Boden, dem Erzbischof gerade gegenüber. Darauf ergriff er seine Flinte und zielte auf den Erzbischof mit den Worten: „Stehen Sie auf, Erzbischof!" Der Erzbischof wachte auf, richtete sich aufrecht und während er das that, jagte der unglückliche Fuller die tödtliche Kugel in das großmüthige Herz des heiliglebenden Missionärs und Erzbischofs. — Die Greuelthat hatte eine solche Wirkung auf die zwei guten Indianer, daß sie sich für den Augenblick nicht zu fassen wußten. Sobald es jedoch Tag geworden, brachten sie den Mörder nach Nulato und ließen ihn daselbst in den Händen des *Angestellten der Handelsgesellschaft.*

Dies geschah, wie gesagt, am 28. November 1886. Und es währte volle

sechs Monate, bis die traurige Nachricht des tragischen Endes des hochverehrten Erzbischofs seine beiden Reisegefährten und Mitarbeiter erreichte. Es war am 5. Juni 1887, wie man uns erzählt, als der gute Pater Robaut, welcher die Nacht hindurch gearbeitet hatte, um durch das Werk seiner Hände sein Fahrgeld auf dem kleinen Dampfschiffe zu bezahlen, sich gerade niedergelegt hatte, um seinen müden Gliedern etwas Schlaf und Ruhe zukommen zu lassen, als einige Umstehende ihn aufweckten mit den Worten: „Der Erzbischof ist todt; Fuller hat ihn im letzten November erschossen!" Die Sache schien anfangs den beiden Missionären fast unglaublich, jedoch alle Indianer, welche man antraf, hatten dieselbe traurige Kunde zu geben. Der Bericht war nur zu wahr.

Der Leichnam des hochwst. Herrn wurde nach St. Michael gebracht und daselbst zeitweilig begraben. Der hochw. Pater Tosi nahm dann das erste Dampfschiff nach San Francisco, um die Nachricht seinen Freunden und Religionsgenossen zu bringen, und um auch womöglich einige neue Arbeiter zu gewinnen für den Weinberg, für welchen der hochwst. Herr Erzbischof Seghers sein Leben hingegeben.

Ein Jubiläumsjahr für das „Ausland".

Beim Empfang der Pilger von Venezuela durch Leo XIII. drückte der betreffende Bischof sein Bedauern darüber aus, daß das Häuflein seiner Getreuen nur so klein sei, da Viele unüberwindlicher Hindernisse wegen die Seereise im letzten Augenblicke nicht antreten konnten. Der Papst tröstete ihn und gab ihm zu verstehen, daß den Zurückgebliebenen Gelegenheit geboten wäre, „im nächsten Jahre, welches ein heiliges Jahr für das Ausland sei", die damit verbundenen Gnaden zu empfangen. In der That war es hergebrachte Sitte, daß bei der Jahrhundertwende ein Jubiläumsjahr für Rom, und im darauffolgenden ein solches für den ganzen Erdkreis (Rom ausgeschlossen) ausgeschrieben wurde. Es fragte sich nur, ob Leo XIII. die Tradition beibehalten würde, was hiermit aus seinem eigenen Munde bestätigt wird.

Werth des Katholizismus.

In seinem türzlich erschienenen Buche: „Das Wesen des Christenthums" fällt der bekannte protestantische Theologe Adolf Harnack in Berlin über den Katholizismus folgendes anerkennende Urtheil, das sich wohlthuend von dem mancher Hetzpastoren abhebt: „Die römische Kirche ist das umfassendste und doch am meisten einheitliche Gebilde, welches die Geschichte, so weit wir sie kennen, hervorgebracht hat. Alle Kräfte des menschlichen Geistes und der Seele, und alle elementaren Kräfte, über welche die Menschheit verfügt, haben an diesem Bau gebaut. Der römische Katholizismus ist durch seine Vielseitigkeit und seinen strengen Zusammenschluß dem griechischen weit überlegen." Nur sieht Harnack *zwar die Bauleute*, übersieht aber den Baumeister.

Die katholischen Missionen in China im 13. und 14. Jahrhundert.

Von E. Schmitz.

Gegenwärtig, wo Aller Blicke auf die blutigen Wirren in China gerichtet sind, die auch den in schöner Blüthe stehenden Missionen tiefe und schmerzliche Wunden schlagen, dürfte es für Viele von einigem Interesse sein, eine kurze Darstellung der katholischen Missionsthätigkeit des 13. und 14. Jahrhunderts im Reiche der Mitte zu vernehmen.

Nach der Legende soll der hl. Apostel Thomas, dessen Missionsthätigkeit in Indien von den Einen als sicher behauptet, von den Anderen aber in Abrede gestellt wird, auch der erste Missionär der Chinesen gewesen sein. Thatsache ist, daß im 7. Jahrhundert das Christenthum in China Eingang gefunden hatte, ja im Laufe der Zeit sogar zu einiger Blüthe gelangt war, wie eine im Jahre 1625 bei Singanfu aufgefundene, zum großen Theil in syrischer Sprache abgefaßte Inschrift bezeugt.

Doch es war wahrscheinlich der Nestorianismus, der von Seleucia und Bagdad aus in China Eingang fand; und die Nestorianer wußten sich trotz mancher Verfolgungen zu behaupten und fanden sich noch zahlreich vor, als im 13. Jahrhundert Europäer nach China kamen. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts wurden nämlich von katholischen Missionären die ersten Bekehrungsversuche gemacht. China war damals eine Provinz des mächtigen Tatarenreiches, dessen wilde Bewohner zu Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts sich wie ein verheerender Strom sengend und brennend über Europa ergossen. Schon hatten sie das südliche Rußland unterjocht, schon hatten sie die Polen besiegt und die Deutschen in der Schlacht bei Wahlstatt (1241) unter dem Herzog Heinrich von Liegnitz auf's Haupt geschlagen, da faßten die Päpste, die schon einen Kreuzzug gegen die Mongolen verkündigt hatten, den Entschluß, durch die milde Lehre des Evangeliums ihren Händen jenes mörderische Schwert, wodurch sie dem Abendlande furchtbar zu werden drohten, zu entwinden.

Im Auftrage der Päpste oder auch durch ihren eigenen Seeleneifer getrieben, suchten viele Mitglieder der neugegründeten Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner die wilden Horden in ihren fernen Ländern auf, um sie dem Christenthum zu gewinnen. Wir müssen uns leider versagen, hier die höchst interessanten Nachrichten über jene Länder aus den Reisebeschreibungen eines P. Johannes von Plano Carpini und des noch berühmteren P. Wilhelm Ruysbruk, die beide dem Franziskanerorden angehörten, anzuführen, deren Berichte in geographischer, topographischer und ethnographischer Beziehung von der

größten Bedeutung sind. Urtheilt doch Frhr. v. Richthofen, „daß ihre Mission epochemachend für die Kenntniß Innerasiens gewesen sei.“ Namentlich war es der Orden der Franziskaner, der gerade damals in voller Jugendkraft und voller Blüthe stand und von dem glühenden Seeleneifer seines hochherzigen Stifters erfüllt war, welcher trotz aller Hindernisse und ungeachtet aller anfänglichen Mißerfolge immer wieder opferfreudige Mönche in jene ungeheueren Gebiete sandte, um die Lücken, die der Tod in den Reihen dieser tapferen Pioniere der Christianisirung und Zivilisation verursachte, auszufüllen oder die Zahl der apostolischen Arbeiter zu vermehren. Unter diesen ragte besonders P. Johannes von Monte Corvino hervor. Er entfaltete unter den Tataren oder Mongolen eine wunderbare rege Thätigkeit, und als er im Jahre 1283 nach Europa reiste, um dem Hl. Vater Bericht zu erstatten, der Same des göttlichen Wortes sei aufgegangen und habe bereits ganz unerwartete Frucht gezeitigt, da wurde der Papst über diese tröstlichen Nachrichten freudig bewegt, und er sandte P. Johannes mit Briefen an den Khan der Tataren wieder zurück. Mit einer Schaar muthiger Ordensgenossen begab sich der Missionär auf die Reise, und nachdem er seine Begleiter im Tatarenreiche vertheilt hatte, machte er sich als Gesandter des päpstlichen Stuhles auf den Weg nach Peking, das Kambalu oder Khanbalik (deutsch: Stadt des Herrschers, Kaiserstadt) hieß. Kambalu war Residenz des Khan, der dem neuangekommenen Missionär gegenüber ein großes Wohlwollen an den Tag legte und der ihm die Erlaubniß ertheilte, frei und ungehindert das Wort Gottes zu verkünden, was dieser auch sofort mit der Kraft eines wahren Apostels in Ausführung brachte. Schon bald hatte er die große Freude, seine Arbeiten von unerwartetem Erfolge gekrönt zu sehen, denn Viele öffneten dem Lichte der Wahrheit die Augen und begehrten die Taufe. Mit der Zeit wurde die Zahl der Gläubigen so groß, daß die Nestorianer, die ihre Existenz am Hofe bedroht sahen, gegen P. Johannes eine heftige Verfolgung anzettelten, die für die Ausbreitung des katholischen Glaubens ein gewaltiger Hemmschuh zu werden drohte. P. Johannes schrieb später nach Europa, daß er, wäre dieser Sturm über die junge Gemeinde nicht hereingebrochen, sicher in jener Zeit 30,000 Seelen dem wahren Glauben würde gewonnen haben. Als schließlich einer der Nestorianer die Verschwörung entdeckte und darauf alle Schuldigen sammt ihren Familien außer Landes gewiesen wurden, nahmen die Bekehrungen in einem solchen Maße zu, daß in Peking eine große Kirche mit einem Thurm, der drei Glocken barg, errichtet werden mußte.

Neben diesem im Jahre 1299 vollendeten Gotteshause erbaute der Missionär ein kleines Kloster, denn er hoffte, in kurzer Zeit von Europa Verstärkung zu erhalten. Schon hatte er dreizehn volle Jahre ganz allein mit Aufbietung aller Kräfte gearbeitet, als ihm im Jahre 1303 die unerwartete Freude zu Theil wurde, einen Ordensgenossen, den Franziskaner P. Arnold aus der Kölner Provinz, eintreffen zu sehen. Aus demselben Jahre datiren zwei Briefe des P. Johannes an seine Mitbrüder in Europa, in denen er von seiner Wirksamkeit und von den tröstlichen Früchten seiner apostolischen Arbeiten ein kleines Bild entwirft. *6000 Menschen hatte* er das Sakrament der Taufe gespendet; er

beherrschte so vollkommen die mongolische Sprache, daß er das ganze Neue Testament und die Psalmen Davids in die Landessprache übertrug. Ferner hatte dieser unermüdliche Apostel 150 heidnische, als Sklaven gekaufte Knaben an sich genommen, die er sowohl in der Religion als auch in den Wissenschaften unterrichtete. Er hatte sie auch zu tüchtigen Sängern herangebildet, so daß der Glanz des Gottesdienstes wesentlich erhöht wurde. Ja, nachdem er elf von diesen seinen Zöglingen die lateinische Sprache hinlänglich gelehrt hatte, betete P. Johannes, der mit eigener Hand eine Anzahl Bücher mit den entsprechenden Psalmen und Hymnen abgeschrieben hatte, mit ihnen das kirchliche Stundengebet in der Kirche, ganz in derselben Ordnung, wie es im Orden der Mindern Brüder noch heute gebräuchlich ist. In Menge kam nun das Volk herbei und erbaute sich an den hellen, reinen Kinderstimmen, mit denen die des P. Johannes melodisch sich mischte. Von Tag zu Tag wuchs die Heerde der Gläubigen, und bald genügte die eine Kirche nicht mehr, die Zahl derselben zu fassen. Deshalb wurde zum Bau einer zweiten geschritten, und zwar in unmittelbarer Nähe des Palastes des Khan. Als nun der Bau fertig war, siedelte die Hälfte der oben erwähnten Zöglinge in das an die neue Kirche sich anschließende Kloster über, und es wurde von da an tagtäglich in zwei Kirchen Pekings das hl. Offizium gesungen. Selbst der Khan, welcher in der Kirche eine eigene Loge hatte, wohnte öfters dem Chorgebete bei.

Die Nachricht von diesen Erfolgen bestimmte den Papst Klemens V., den P. Johannes zum Erzbischofe von Kambalu zu ernennen und zu seiner Unterstützung ihm sieben Suffragane zur Seite zu geben. Schon im Jahre 1307 wurden die Bullen ausgefertigt, und sieben Franziskaner, die vor der Abreise zu Bischöfen waren konsekrirt worden, machten sich in Begleitung zahlreicher Ordensgenossen auf den Weg. Aber nur drei von ihnen erreichten im Jahre 1308 ihr Ziel; denn drei waren den Strapazen der Reise erlegen, einer aber hatte wegen eintretender Krankheit die Rückreise antreten müssen. P. Johannes wurde noch in demselben Jahre von seinen Ordensbrüdern zum Erzbischofe von Kambula konsekrirt und genoß von jetzt an in den Augen der Chinesen ein noch viel größeres Ansehen. In Folge dessen steigerten sich auch die Erfolge seiner unermüdlichen Thätigkeit. Im Jahre 1310 wurde ihm sogar die Freude zu Theil, den Khan sammt seiner Mutter in den Schooß der Kirche aufnehmen zu dürfen. Der erste Erzbischof von Peking erreichte ein Alter von 80 Jahren, von denen er 36 als Missionär in China verbracht hatte. Als er um das Jahr 1330 starb, beweinten 30,000 Gläubige ihn als ihren Vater, sein Leichenzug gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge. Christen, Muselmänner, Tataren, Chinesen jeden Alters und Standes nahmen an demselben Theil und suchten eifrig einige Reliquien zu erhalten.

Bei der Nachricht von seinem Tode wurde im Jahre 1333 der Franziskaner P. Nikolaus, Professor an der Universität zu Paris, zu seinem Nachfolger ernannt. Ein vom Jahre 1334 datirtes Schreiben Papst Johannes XXII. gestattete ihm, 20 Ordenspriester und 6 Laienbrüder mit sich zu nehmen. *P. Viktor* Bernardin schreibt in seinem mehrbändigen Werke über die Franziskaner-Missionen (L'histoire universelle des missions franciscaines,

Paris 1898), daß unvorhergesehene Hindernisse den Erzbischof auf seiner Reise aufgehalten hätten, daß er aber endlich im Jahre 1338 in Peking eingetroffen sei und von dem erzbischöflichen Stuhle Besitz ergriffen habe. Andere glauben, er habe das Ziel seiner Reise gar nicht erreicht, er sei wahrscheinlich unterwegs in Folge von Strapazen gestorben. Sicher ist, daß er bis zum Jahre 1336 noch nicht eingetroffen war; denn in demselben Jahre ging von Kambalu eine Gesandtschaft an den päpstlichen Hof ab, die den Papst dringend bat, doch recht bald der verwaisten Heerde einen neuen Hirten zu senden. Ferner wünschte der Khan, durch Legaten mit dem Papste in ständigen Verkehr zu treten. Bereitwillig ging Benedikt XII. auf dieses Anerbieten ein, und er sandte noch in demselben Jahre vier Franziskaner an den Hof in Kambalu. Sie trafen dort im Jahre 1342 wohlbehalten an und wurden vom Khan auf die feierlichste Weise empfangen. In der Residenz selbst mußten sie Wohnung nehmen, und während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes wurde auf das Beste für sie gesorgt. Schon gleich nach ihrer Ankunft hatte der Khan ein Edikt erlassen, wodurch die Verkündigung des Wortes Gottes in allen Theilen des Reiches gestattet und unter schweren Strafen verboten wurde, den Missionären irgend welche Schwierigkeiten zu bereiten. Hierauf durchkreuzte P. Johannes Mavignola, einer der vier Missionäre, das ganze Land, und mit Hilfe seiner Ordensgenossen gründete er zahlreiche neue Christengemeinden. Nach fünf oder sechs Jahren wurde P. Johannes vom Khan nach Europa gesandt; gegen Ende des Jahres 1353 langte er glücklich in Avignon an und übergab dem Papste Innozenz VI. Briefe, worin der Khan seine christlichen Unterthanen feierlich der Jurisdiktion des Statthalters Christi unterstellte und zugleich um neue Missionäre bat. Da nun im folgenden Jahre (1354) die Franziskaner in Assisi gerade Generalkapitel hielten, wurden zahlreiche Mönche bestimmt, die mit P. Johannes abreisen sollten. Doch als sie sich zur Reise rüsteten, traf die Kunde ein, in China sei eine heftige Revolution ausgebrochen, die für die mit so günstigem Erfolge begonnene Ausbreitung der Religion verhängnißvoll werden sollte. Die Chinesen ertrugen nämlich nur mit Widerwillen die mongolische Herrschaft, und es gelang ihnen nach vielen blutigen Kämpfen im Jahre 1368, die fremde Herrscherfamilie zu stürzen, worauf die nationale Mingdynastie ihren Anfang nahm. Der neue Herrscher brach vollständig mit dem, was die Khane eingeführt hatten, und holte die alten Sitten und chinesischen Gebräuche wieder hervor. Die Missionäre hatten natürlich viel zu leiden, vermochten sich aber dennoch im Lande zu halten. Es hatte sich zwar im Beginne der blutigen Unruhen eine Anzahl der Glaubensboten nach Sarai im Kaptchak zurückgezogen; die Mehrzahl hielt jedoch treu auf ihrem Posten aus.

Weil aber keine neuen Kräfte mehr kamen, die Lücken in den durch den Tod vieler Missionäre gelichteten Reihen auszufüllen, stand zu befürchten, daß in absehbarer Zeit kein einziger Pater mehr in jenem unglücklichen Lande sich finden würde. Im Jahre 1368 erfuhr Papst Urban V. die äußerst traurige Lage der chinesischen Missionen, und er erließ deshalb an alle Provinzen des Minderbrüder-Ordens die dringende Aufforderung, möglichst viele Missionäre *in die mit vollständigem Untergange* bedrohten Missionen abzusenden. Die

Annalen berichten, daß wirklich eine ganze Schaar sich auf die Reise begeben habe. Papst Urban ernannte dann im Jahre 1370 den Franziskaner P. Wilhelm von Prato zum Erzbischof von Kambalu, der Europa mit 12 Begleitern verließ, denen bald noch 70 Ordensgenossen nachfolgten. Ob diese stattliche Zahl jemals den Ort ihrer Bestimmung erreichte, ist unbekannt. Mit P. Wilhelm von Prato schließt die Reihe der Franziskaner-Erzbischöfe von Kambalu oder Peking, und durch die Ungunst der Zeiten ging die so glücklich begonnene erste Mission in China ein.

(Für den „Sendbote".)

An den Ufern des Mississippi.

(Von P. M. B., O. F. M.)

La Salle plant die Erforschung des Mississippi. — Was seine Feinde von ihm dachten. — Entfernte Vorbereitung zur Verwirklichung seines Planes. — Der Gouverneur zeigt sich ihm geneigt. — La Salle tritt für ihn auf. — Absetzung des Gouverneurs von Montreal durch Frontenac. — Der Abbe Fenelon. — Seine anzügliche Rede. — Ungeziemendes Benehmen La Salle's während derselben. — Frontenac gibt ihm ein vortreffliches Zeugniß mit auf seine Reise nach Frankreich. — La Salle wird in den Adelstand erhoben. — Wohin ging sein Streben? — Seine Feinde regen sich. — Eine Erklärung, was man unter Paraguay verstehe.

Nachdem La Salle einmal das schöne Ohio-Thal und die fruchtbaren Felder von Illinois gesehen hatte, drang sein Geist nach den endlosen Prairies und undurchdringlichen Wäldern im ungeheueren Thale des großen Flusses im Westen. Seine Feinde nannten ihn einen Träumer, einen Phantasten, und seine Pläne kamen ihnen wie Hirngespinnste vor. Zuerst verlachten und verspotteten sie ihn; und dann, als er Schritt für Schritt sich seinem vorgesteckten Ziele näherte, schmähten und beschimpften sie ihn. Nach der Forschungsreise Marquette's und Joliet's war es unschwer, zu dem Schlusse zu kommen, daß der Mississippi sich in den Golf von Mexiko ergieße, und La Salle's Plan war, denselben bis zu seiner Mündung hinabzufahren. Aber vorläufig mußte er seine Vorbereitungen treffen, die für ein solches Unternehmen sicherlich nicht gering sein durften, und vor Allem konnte er ohne Unterstützung von Seiten der Regierung nichts thun. Und in dieser Hinsicht war das Glück ihm hold. Von Anfang an, seit dem Antritt seines Amtes als Gouverneur, scheint es, daß Frontenac ihm gewogen war. Auf der Expedition, die der letztere veranstaltet hatte, um am See Ontario das später nach ihm benannte Fort Frontenac zu bauen, bestrebte sich La Salle, in seiner Gunst zu steigen, was ihm auch gelang, so daß Frontenac in einer Anrede an die Wilden sie warnte und ermahnte, nicht *auf böse Menschen* zu hören, welche durch Lügen und falsche Vorspiegelungen *sie zu täuschen* suchten, und rieth ihnen, nur Solchen Glauben zu schenken, die

„Männer von Charakter wären, wie der Sieur de la Salle.“ Dafür wußte dieser auch für seinen Gönner gelegentlich aufzutreten und für ihn zu eifern, wie folgende Begebenheit zeigt.

Frontenac hatte den Gouverneur Nikolaus Perrot von Montreal verhaften und in's Gefängniß werfen lassen, und an seine Stelle einen seiner Anhänger gesetzt. Die Sulpizianer protestirten gegen dieses willkürliche Vorgehen, und da sie die Lehnsherren von Montreal waren, so bestanden sie auf ihr gutes Recht, ihren eigenen Gouverneur zu ernennen, und obgleich Perrot vom Könige eingesetzt war, so geschah dieses doch auf ihre Empfehlung. Zwar hatte derselbe die Rolle jenes Storches in der Fabel*) gespielt — dessenungeachtet betrachteten sie seine Absetzung als einen Eingriff in ihre Rechte. Zur selben Zeit hielt sich La Salle in Montreal auf, wo er sich öffentlich als Anhänger Frontenac's erklärte und Jeden warnte, in seiner Hörweite irgend etwas Nachtheiliges von ihm zu reden.

Der Abbe Fenelon, ein Halbbruder des berühmten Erzbischofs von Cambrai,**) hatte den löblichen Versuch gemacht, zwischen Frontenac und Perrot zu vermitteln, zu welchem Zweck er sich nicht scheute, mitten im Winter und auf dem Eise nach Quebec zu reisen. Da er aber ein hitziges Temperament und, wie es scheint, mehr Muth als Klugheit besaß, so nahm er beim Gouverneur kein Blatt vor den Mund, sondern war so ausgesprochen, daß Graf Frontenac barsch und grob wurde. In der größten Aufregung kehrte der gute Abbe nach Montreal zurück. Nun traf es sich, daß er die Osterpredigt halten mußte. Der Gottesdienst wurde in der kleinen Kirche des Hotel-Dieu gefeiert, welche die Zahl der Andächtigen nicht fassen konnte, da die Hauptpersönlichkeiten des Ortes erschienen waren. Der Pfarrer der Gemeinde, welcher ebenfalls Perrot hieß, hielt das Hochamt unter Assistenz des Bruders La Salle's und zwei anderer Priester.

---

*) Die alte heidnische Fabel lautet ungefähr so: Jupiter hatte den Fröschen zum Könige einen Balken gegeben. Dieser aber lag träge und unthätig im Wasser, und die Frösche hatten so wenig Respekt vor ihm, daß sie auf ihn hüpften, auf demselben hingestreckt sich sonnten, oder, behufs Schwimmübungen vorzunehmen, sich von ihm in's Wasser stürzten. Die Verständigeren aber, Freunde des Fortschritts, wurden unzufrieden und wiegelten die minder Einsichtigen auf, indem sie ihnen nahelegten, daß der leblose Klotz ihnen weder zur Ehre noch zum sonderlichen Nutzen gereiche und überhaupt sich zu konservativ verhalte, weshalb sie einstimmig beschlossen, eine Deputation an Jupiter zu schicken mit der Petition, den Balken abzusetzen, und da sie in der Ferne einen majestätisch daherschreitenden Storch sahen, diesen sich als ihren König zu erbitten. Huldvollst gewährte Jupiter ihre Bitte. Aber den armen Fröschen sollten bald die Augen aufgehen; denn kaum hatte König Storch die Regierung angetreten, als er anfing, seine Unterthanen, einen nach dem andern, zu verspeisen. Als nun die Ueberlebenden merkten, daß es ihnen an den Kragen gehe, quackten sie aus Leibeskräften zum Jupiter, er möge ihnen schnellstens den Storch wieder nehmen, und wenn er nichts Besseres hätte, doch den Balken zurückgeben; nütze er ihnen nichts, so schade er wenigstens nicht. Diese Fabel findet auf Perrot ihre Anwendung, insofern er nach seiner Einsetzung als Gouveneur wenig Rücksicht auf die Sulpizianer nahm und ihnen hindernd in den Weg trat.

**) Der Erzbischof selbst hatte einmal in seinen jüngeren Jahren den festen Entschluß gefaßt, als Missionär nach Canada zu gehen, aber sein Oheim nöthigte ihn, in der Heimat zu bleiben.

Abbe Fenelon bestieg die Kanzel. Er sprach von den Pflichten Jener, welche mit weltlicher Autorität bekleidet sind, und einige Stellen in seiner Predigt waren augenscheinlich auf Frontenac gemünzt. Er sagte, der weltliche Obere solle, vom Geiste Christi beseelt, ebenso bereitwillig sein, Beleidigungen gegen seine eigene Person zu verzeihen, als jene gegen den König zu bestrafen; derselbe sei voller Ehrfurcht gegen die Diener des Altars und behandele auch Solche immer gut, die den Versuch machen, Feinde miteinander zu versöhnen und den Frieden wieder herzustellen; er solle aber Jene nicht als seine Günstlinge ansehen, die ihm nur schmeicheln, noch Solche bedrücken, die ihres Amtes halber seinem Unternehmen sich widersetzen; er sei zufrieden mit seinem Gehalt, ohne Jene barsch zu behandeln, die ihm einen Theil ihres Gewinnes verweigern; derselbe beunruhige nie das Volk durch Aushebungen und Auflagen, indem er den Namen seines Fürsten als Deckmantel zur Ausführung seiner eigenen Pläne mißbraucht.

La Salle saß an der Thüre. Als nun der Prediger in diesem Stile fortfuhr, erhob er sich auf solche Weise, daß er die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich zog. Wie nun diese sich umwandten, gab er ihnen durch zornige Blicke und Geberden ein Zeichen, auf die Worte Fenelon's Acht zu geben. Der Pfarrer aber, der neben dem Altare saß und dem La Salle ebenfalls in seinem Unwillen zuwinkte, suchte ihn durch abwehrendes Achselzucken zu beruhigen. Fenelon entfärbte sich ein wenig, setzte aber die Predigt fort.

Dieses ungebührliche Benehmen La Salle's sollte nicht unbestraft — ich wollte sagen — nicht unbelohnt bleiben. Als Frontenac von diesem Vorfalle hörte, war er sein Freund mehr denn je, und erbaut durch den Eifer, den La Salle während des ganzen Streites für ihn entwickelte, gab er ihm, als er (La Salle) im Herbste des Jahres 1674 nach Frankreich ging, folgendes Zeugniß an den Minister Colbert mit: „Ich kann nicht umhin, Ihnen, gnädiger Herr, den Sieur de la Salle bestens zu empfehlen, der nach Frankreich geht und ein Mann von Einsicht und Fähigkeiten ist, mehr als irgend ein Anderer von denen, die ich kenne; er ist im Stande, irgend ein Unternehmen und irgend welche Entdeckung, die ihm anvertraut werden, auszuführen, da er die besten und gediegensten Kenntnisse betreffs der Zustände dieses Landes inne hat, wie Sie selbst erfahren werden, wenn Sie ihm einige Augenblicke in einer Audienz schenken wollen." Demzufolge fand La Salle auch eine gute Aufnahme; er wurde in den Adelsstand erhoben, zwar ohne Titel, und die Mittel gewährten ihm seine Freunde und Verwandten, die sich mit ihm über sein gutes Glück freuten und ihm große Geldsummen vorstreckten. Wenn er nur Handel treiben wollte, wäre er zum großen Wohlstande gelangt; aber dahin allein ging sein Streben nicht.

La Salle's Absicht war, die Kontrolle über die Thäler des Ohio und Mississippi zu gewinnen und die Nutznießung der Hälfte unseres gegenwärtigen Landes für sich zu beanspruchen. Da regte sich aber der Zorn der Geschäftsleute und Händler, und Canada wurde für ihn wie ein Nest von Horniſſen, die wüthig sumseten und auf eine Gelegenheit warteten, ihn zu stechen. Auch *die Jesuiten* waren seine Gegner, weil er ihren Plan zu durchkreuzen drohte. *Und welchen* Plan? Sie wollten im Mississippi-Thal ein zweites Paraguay

gründen, welches zu seiner Zeit ein Reich des Glaubens bilden sollte. Für unsere in der Geschichte nicht bewanderten Leser wollen wir erklären, was darunter verstanden wird.

Das vollendetste Muster einer Heidenmission waren die Gemeinden oder Reduktionen von Paraguay in Südamerika. Ihre Thätigkeit begannen die Jesuiten in Tukuman, einem Gebiete so groß wie Oesterreich-Ungarn. Sie begannen ihre Wirksamkeit als Missionäre im Jahre 1570. Nach Bekehrung vieler Einwohner führte P. Diego de Torres, der erste Provinzial der 1608 errichteten Provinz Paraguay, die Chili, Tukuman und die La Plata-Länder umfaßte, nach den Weisungen des Ordensgenerals Aquaviva den Plan, Reduktionen zu gründen, aus. Diese eigenartigen Schöpfungen der Jesuiten gingen aus dem Bestreben hervor, für das bisher zersplitterte Werk der Christianisirung geeignete Mittelpunkte zu gewinnen und die Eingeborenen vor ungerechter Unterdrückung, sowie vor dem verderblichen Einflusse der Kolonisten zu bewahren. Die am nördlichsten gelegene Provinz Guayra schien recht geeignet, das viel verheißende Unternehmen zu versuchen. Da es nämlich dort nur wenige Kolonisten gab, so hatten die Wilden unter ihrem schlechten Beispiele noch nicht gelitten. Im Februar 1610 langten zwei Patres, die ersten Pioniere einer überaus segensreichen Kolonisationsweise, in der Hauptstadt dieser Provinz an. Sie zogen von hier aus weiter und stießen auf 200 Familien, die von zwei früheren Missionären getauft waren, und mit diesen gründeten sie die erste Dorfschaft, die sie „Unsere Liebe Frau von Loretto" nannten. So entstand unter dem Schutze der Himmelskönigin die erste sogenannte Reduktion. Andere folgten. Unsägliche Mühen und Opfer erheischten diese Erfolge. Die Jesuiten brachten es meistens zu Stande, so rohe Herzen umzuwandeln und Gemeinden zu bilden, die in der Reinheit der Sitten, in Frömmigkeit und tugendhaftem Wandel an die ersten Zeiten des Christenthums erinnerten. Selbst die erbittertsten Feinde des Ordens haben die Großartigkeit dieser Leistung bewundernd anerkannt.

Während die Indianer im wilden Zustande in elenden, niedern Rohrhütten hausten, bauten sie sich jetzt einfache, aber bequeme und räumliche Wohnungen, oft sogar aus Stein und mit Ziegeln bedeckt, wie denn überhaupt die Väter der Gesellschaft Jesu es waren, welche die ersten Ziegeleien in den La Plata-Ländern anlegten. Die Kirche erhob sich in der Mitte der Ansiedelung. Sie trug prachtvollen Schmuck, rührende Gesänge erklangen beim Gottesdienste, die hl. Gebräuche waren voll Majestät. Jeden Morgen ertönte bei Tagesanbruch das Geläute zum Engel des Herrn; es war das Zeichen zum Aufstehen. Bald folgte die hl. Messe mit Gesang von Psalmen, Hymnen, Katechismus-Liedern, und über die Ehrfurcht und Andacht dieser neuen Christen im Gotteshause ist in den Berichten nur eine Stimme des Lobes. Die Arbeit wurde mit Gebet eingeleitet und begleitet. Gegen vier Uhr Nachmittags fand Christenlehre für die Kinder statt, und nach derselben rief die Glocke die ganze Gemeinde zur Rosenkranzandacht in die Kirche. Darauf wurden die Litanei von der Mutter Gottes und einige Hymnen gesungen. So sehen wir eine große Familie, deren Leiter die Jesuiten waren, ein ganz musterhaftes Leben führen.

Es gab dort keine Arme. Der Anbau des Bodens geschah unter Aufsicht der Missionäre gemeinschaftlich, sonst wäre ja bei der Abneigung der Eingeborenen vor der Arbeit an eine ausreichende Ernte nicht zu denken gewesen. Der Ertrag kam in Gemeindespeicher, Jeder empfing wöchentlich daraus seinen Bedarf. Wohlweislich vertheilte man nicht sogleich den Vorrath für das ganze Jahr; denn bei ihrer Sorglosigkeit hätten die Indianer Alles in kurzer Zeit aufgezehrt. Erst später, wenn sie an ein gesittetes Leben gewöhnt waren, erhielt die einzelne Familie ein Stück Land zur Bebauung, das ihr verblieb. Von da an fand nur mehr eine Vertheilung von Fleisch, Salz und Thee regelmäßig statt. Aber der Gemeindeacker blieb bestehen. Auf demselben, Eigenthum Gottes genannt, arbeiteten die Dorfbewohner drei Tage. Er mußte aushalten, wenn die Erzeugnisse des Privatgutes zum Unterhalte der Familie nicht ausreichten. Auch für die Ausbildung in den verschiedenen Handwerken sorgten die Missionäre. Da gab es Zimmerleute, Schreiner, Weber, Schlosser, Uhrmacher, Goldarbeiter, Maurer, Drechsler, Zinngießer, Gerber u. s. w. Außerdem betrieb jede Reduktion eine besondere Industrie: so versorgte Loretto die übrigen mit Statuen und Gemälden. Die Frauen hatten ihre Beschäftigung abgesondert von den Männern. Am Anfange der Woche empfingen sie Baum- und Schafwolle, zu Ende derselben lieferten sie ihr Gespinnst in die Gemeinde-Magazine. Es gab in jeder Ortschaft zwei Schulen, die eine diente dem Gesange und der Musik, in der andern lernten die Kinder Lesen, Schreiben und Rechnen, und je nach ihrer Begabung wurden sie dann für den Ackerbau, ein Handwerk oder für die höhere Bildung bestimmt. Wie weise war Alles eingerichtet! Die Reduktionen wählten ihre Obrigkeit selbst, nämlich die Richter, die Aufseher bei der Arbeit und die Spender der Lebensmittel. Verbrechen kamen selten vor. Die Geistlichen waren die väterlichen Führer der Indianer, die sich in Liebe ihnen anvertrauten. Alle Männer vom 18. bis 50. Jahre zahlten eine Kopfsteuer von 4.32 Mark (nicht ganz 99 Cents nach unserm Gelde); außerdem übernahmen die Christen von Paraguay die Pflicht, bei vorkommenden Gelegenheiten Spanien Hilfstruppen zu stellen. (Die Reduktionen standen unter dem Schutze des Königs von Spanien.) Schon zählten sie in Guayra allein über 60,000 Einwohner u. s. w.*)

— Man genießt zu allen Gattungen von Speisen das Brod, und Brod gibt dem Körper die beste Nahrung. Ebenso sollte sich auch die Uebung der Gegenwart Gottes bei allen unseren Werken einfinden. Es gibt keine Uebung, die man nützlicher und leichter gebrauchen könnte. Fr. von Sales.

---

*) Nach „Annegarn's Weltgeschichte", letzte (7.) Auflage von Dr. Aug. Enk und Dr. Viktor Huyskens, VII. B., S. 88 und ff. — Aehnlich wie diese Reduktionen der Jesuiten waren die sogenannten vom Kardinal Ximenes, aus dem Orden des hl. Franz von Assisi, gegründeten Repartimientos, d. h. „Austheilungen", in den spanischen Kolonien Amerikas, und die blühenden Indianer-Missionen der Franziskaner in den jetzigen Staaten Californien, Arizona, *New* Mexiko, Texas u. s. w., nur daß die Weißen, welche großen Schaden anrichteten *und schließlich* den Untergang dieser Missionen herbeiführten, nicht ausgeschlossen werden *konnten.*

Ave Maria!

Dichterstimmen zum Preise der hl. Jungfrau aus dem 19. Jahrhundert.

Zur Säkularwende.

Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei zufrieden," sagt ein deutscher Dichter, und der Volksmund drückt dieses hohe Lob der Mutter in dem Sprichworte aus: „Eine Mutter kann man verlieren, aber nie wiederfinden!"

In der That ist die Mutter dem Menschen ein gar hohes Gut. Dem Kinde wiegt dieselbe alle Schätze der Erde auf: an dem unversiegbaren Strome der Mutterliebe stillt es den Durst seiner neigungsbedürftigen jungen Seele, aus der Mutter Hand nimmt es die holden Blumen der Tugend- und Sittenlehre in Empfang, im Schutze ihres umfangenden Armes werden die kleinen Leiden des Kinderherzens durch frohe Liedchen und traulich-süße Erzählungen mit Leichtigkeit zur Ruhe gebracht.

Auf den Erwachsenen, auf Jüngling und Jungfrau, aber fließt der Segen des Mutternamens hernieder, wie die Goldwellen der Sonne auf die Erde herabrieseln, erwärmend, erleuchtend, tröstend, fördernd. Die Mutter ist der Jungfrau alles: die Schützerin ihrer Tugend, der Trost in ihren Leiden, die Vertraute ihrer Freuden. Und dem Sohne nicht minder. In dem Mutterauge findet er den Wiederstrahl seines gesammten Denkens und Empfindens: hier leuchten ihm die eigenen Hoffnungen froh entgegen, hier schimmert dasselbe Thränenmaß, das ob erlittener Kränkungen der Welt in seinem Auge aufstieg. Und wie manchem Jüngling ist endlich das Andenken an die Mutter der schimmernde Leitstern in der Fremde, der ihm hineinleuchtet in die Nacht der Verderbniß und ihn warnt vor derselben; wie Manchem, der in den Schlingen des Versuchers bereits verstrickt war, mag dasselbe die Ruhe und den Frieden der unschuldigen Jugend vor die Seele gezaubert und so den ersten Anstoß zur Besserung und Wiedererlangung der glücklichen Gemüthsstimung des Schuldlosen gegeben haben!

Ja, selbst in dem altersmatten Auge des Greises und der Greisin flackert noch ein Funken warmer Freude auf, wenn das Wort „Mutter" genannt wird: Beide leben wieder auf und sonnen sich in dem Gedanken an die schöne Jugendzeit.

Wir staunen ob dieser hohen Macht einer guten Mutter auf ihres Kindes Herz, und doch ist die Erklärung hierfür eine leichte: Diese Macht ist der Ausfluß der Mutterliebe, die rein, edel, losgelöst von jeder Schlacke unlauteren Gefühls und schlimmer Selbstsucht, alle anderen menschlichen Neigungen an Schönheit und Erhabenheit weit überstrahlt, die nur das Gute des Kindes im Auge behält, die an ihm festhält, selbst wenn alle anderen Menschen an ihm verzweifeln.

Allein, was ist die beste aller Mütter auf Erden, mag sie auch noch so sehr

das höchste Gut, der Talisman eines Einzelmenschen sein, gegen Christi und unser aller gemeinschaftliche Mutter, die allerseligste Jungfrau Maria? In ihrer Eigenschaft als Mutter des Gottmenschen strahlt sie durch ihre unendliche Liebe zu dem Sohne, ihre hingebende Opferwilligkeit, insbesondere aber durch ihren namenlosen Seelenschmerz um ihr leidendes Kind als hehres Ideal allen Müttern voran und wird als Mutter des Erlösers der Welt, des Herrn über Himmel und Erde, hochgepriesen von den Propheten des alten Testamentes und innig verehrt von Christus selber und von seinen Jüngern.

Dazu kommt noch ihre Freiheit von jeder Schuld und Sünde, ihr erhabener Charakter als reine Jungfrau neben ihrer Mutterschaft, der Schimmer aller Tugenden, die nur ein menschliches Wesen schmücken können. — Was Wunder also, wenn einerseits die katholische Christenheit von jeher mit Staunen und Bewunderung, mit Liebe und höchstem Vertrauen zu einem solch' bevorzugten, über alle Menschenbegriffe begnadeten Geschöpfe Gottes emporblickte, andererseits aber auch die Kunst aus Marias Holdseligkeit, aus ihren Tugenden und Vollkommenheiten, wie aus einem unerschöpflichen Quell geschöpft hat!

Insbesondere haben die Dichter des 19. Jahrhunderts der erhabenen Himmelsfrau einen Dichtungsschleier gewoben, der licht ist wie Morgenroth und Sonnenschein, an dem die wundervollsten Edelsteine und Perlen blitzen und blinken. Und nicht blos katholische Sänger, nein, auch nichtchristliche Dichter, gläubige und ungläubige Protestanten fühlten sich von dem Zauber der heiligen Jungfrau so ergriffen, daß sie dieselbe in glänzenden Liedern verherrlichten.

So konnte der frivole Heinrich Heine, der nicht blos jedes Christenthum von sich abstreifte, sondern auch bei jeder Gelegenheit über dasselbe krittelte und hohnlächelte, dem herz- und geisterhebenden Einflusse sich nicht entziehen, den die Mutter Gottes auf jeden fühlenden Menschen ausübt. In seinem dreitheiligen Liederzyklus „Die Wallfahrt nach Kevelaer" preist er die heilige Jungfrau in würdiger Weise, indem er Wilhelm, dem Helden der Dichtung, folgende Verse in den Mund legt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!
Heil du mein krankes Herze!
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!"

Später schämte sich Heine allerdings dieser und ähnlicher Marienlieder und ließ sie in einigen Ausgaben seiner Gedichte ungedruckt. Allein am Abende seines Lebens, als sich die Voreingenommenheit gegen alles Katholische und die Leidenschaftlichkeit in seinem Herzen ausgetobt hatte, anerkannte er wieder offen und vor aller Welt, daß der Marienkult eine Fülle köstlicher Poesie in sich berge und auch ihn selber mit aller Gewalt zu sich hingerissen habe. Er bekennt:

„Ich war immer ein Dichter, und deshalb mußte sich mir die Poesie, welche *in der Symbolik* des katholischen Dogmas und Kultus blüht und lodert, viel *tiefer als* anderen Leuten offenbaren, und nicht selten in meiner Jünglings-

periode überwältigte auch mich die unendliche Süße, die geheimnißvolle selige Ueberschwenglichkeit jener Poesie. Auch ich schwärmte manchmal für die hochgebenedeite Königin des Himmels, die Legenden ihrer Huld und Güte brachte ich in zierliche Reime, und meine erste Gedichtsammlung enthält Spuren dieser schönen Madonnenperiode, die ich in späteren Sammlungen lächerlich sorgsam ausmerzte."

Nicht minder wie H. Heine hat es der Dichterfürst Goethe, dem man doch gewiß keinen positiven Christenglauben zueignen kann, der vielmehr fast völlig heidnisch fühlte und dachte, tief im Herzen empfunden, wie wundervoll der Marienkult der katholischen Kirche ist. Nicht als Christ, sondern als Dichter — aber auch hierin liegt schon eine Anerkennung des Werthes der Marienverehrung — hat er der heiligen Jungfrau eine Huldigungskrone um's Haupt geschlungen. Im „Faust" (1. Theil) läßt er nämlich die Heldin seines Dramas, Gretchen, Seufzer zu Maria emporsenden. Vor einem marianischen Andachtsbilde fleht nämlich das unglückliche Mädchen zur Mater dolorosa:

„Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!
Das Schwert im Herzen
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.
Zum Vater blickst du
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Noth.

Wer fühlet, wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein!
Was mein armes Herz hier banget,
Wie es zittert, wie's verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!
Hilf, rette mich vor Tod und Schmach!
Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth."

Aehnlich wie Goethe dachte der amerikanische Dichter Edgar Allan Poe von Gott und Religion. Groß und herrlich war seine Phantasie und seine dichterische Gestaltungskraft, wenn dieselbe auch oft in's Haltlose, Ungezügelte, Düstere überschoß. Er war fast Pantheist, und sein Leben wie sein Dichten nahm ein frühes Ende in Folge seiner Haltlosigkeit. Nichtsdestoweniger fühlte er sich lebhaft angestrahlt, ja hingerissen von der Schönheit und den Tugenden Marias und empfahl sich ihr in innigen Versen.

Ganz natürlich ist es, daß sich Friedrich von Schiller sehr angenehm berührt fühlte vom Marienkulte und von der katholischen Kirche überhaupt. Als Idealist im hohen Grade, als Bewunderer des Schönen, wo und wann er es nur immer traf, mußte er in seinen Ideen auf die Mutter Gottes stoßen, mußte er sich zu ihr hingezogen fühlen. Freilich staunte der Dichter die heilige Jungfrau nicht mit echt christlichem Herzen an, sondern er liebte an ihr nur den poetischen Glanz, den dichterischen Zauber, und dieser Bewunderung gibt er in seinen Werken denn auch des öfteren beredten Ausdruck. Welch' begeisterte Weisen stimmt er in „Maria Stuart" für Maria an. Hier sagt er von ihr:

„Selber die Kirche, die göttliche,
Stellt nichts Schöneres dar auf dem himmlischen Thron,
Höhres bildet selber die Kunst nicht, die göttlich gebor'ne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn."

Und wie innig spricht derselbe Poet im „Kampf mit dem Drachen“ von der Hehren:

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch
Des Meisters kühner Geist erbaut.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein:
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.“

Der schwäbische Dichter Justinus Kerner verhielt sich zwar nicht völlig abweisend gegen den positiven Christenglauben, war aber recht rationalistisch gesinnt und krittelte viel an den Heilswahrheiten des Evangeliums herum. Und doch, wie innig gedenkt er der heiligen Jungfrau, welche Verehrung spendet er ihr! In der Dichtung „Maria“ spricht er mit herrlicher Begeisterung von Maria als der Mutter Gottes und von der Verkündigung des Gottesboten an sie. Die Heilige sitzt als „Knospe der Rose“ unter ihren Blumen und gedenkt ihres Gottes. Das Lämmlein, das zu ihren Füßen kauert, blickt sie ergeben an, die Blüthen fächeln ihr den süßen Duft zu.

Da läßt sich auf strahlenden Fittichen der Engel zu ihr nieder und bringt die selige Kunde: Und „betend sinkt die Gottgeweihte nieder, ein Strahl des Himmels durchzuckt ihre Glieder. Die Knospe reift zur Paradiesesfülle; doch sie erhebet sich in Demuth wieder: Ich bin die Magd! Herr, es geschehʼ dein Wille!“

Im „Marienlied“ aber bekundet Kerner eine kindliche Liebe, eine Innigkeit und ein Vertrauen zur Gottesmutter, die uns mächtig rührt. „Ob allen Himmeln schwebende Jungfrau, licht und rein!“ nennt er sie und weiht ihr sein Herz ganz allein. Da ihm auf Erden kein Frühling lacht, so sieht er zu ihr empor und sieh! Am Himmel Mariens gingen herrliche Blumen auf und in den Blumen schwebt sie selber auf lichten, goldenen Wolken. Im Arme hält sie das holde Jesuskind, auf ihrem Antlitze thront hohe Himmelsruhe:

„Was ist seitdem die Erde mir?
Kalt geht sie ihre Bahn.
Es zieht mich auf zu dir, zu dir,
O blickʼ mich freundlich an!“

Zollten also schon die ungläubigen oder doch zweifelsüchtigen, protestantischen Dichter der heiligen Jungfrau so hohe Verehrung, so thaten dies die tiefgläubigen und frommen noch viel mehr. Fast ganz katholisch klingt das Lob Mariens u. A. aus dem Munde eines Ludwig Uhland, Theodor Körner, Max von Schenkendorf, Em. Geibel, Henry Wadsworth Longfellow! Lassen wir die schönsten und bezeichnendsten Marienpreise von diesen Poeten hier folgen!

Der Meister und Führer der schwäbischen Dichterschule, Ludwig Uhland, verherrlicht Maria in der Ballade: „Der Waller“ folgendermaßen:

„An dem Tage, da man feiert
Der Gepriesʼnen Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart, —
Da in ihrem Heiligthume
Wirkt sie Wunder mancher Art:
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart . . .
Welche Gluth ist ausgegossen,
Ueber Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldʼne Himmel offen,
Als empor die Heilʼge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?“

Und gleich frohlockend, gleich trefflich sangen von Maria auch die zwei Dichter der Freiheitskriege, der jugendlichfrische, begeisterungsglühende Held des Schwertes und der Feder, Th. Körner, und der gefühlsedle, zartbesaitete Schenkendorf.

„Sohn der Wonne", läßt letzterer die Gottesmutter in „Maria Himmelfahrt" den göttlichen Heiland begrüßen, „Sohn der Schmerzen, sel'ger Hoffnung theures Band! Ruhtest zweimal mir am Herzen, und jetzt reichst du mir die Hand. Deine Schätze will ich spenden, deines Blutes heil'gen Hort, Segen von den theuren Händen, die der bittre Schmerz durchbohrt."

Und in echt mittelalterlich-ritterlicher Weise huldigt der Vaterlandssänger der edlen Himmelsmaid noch also:

„Maria, süße Königin!
Es steigt hinauf zu dir mein Sinn.
Ein Strahl von deinem Angesicht
Ist mehr als Mond- und Sonnenlicht.

O Mutter, laß mich bei dir sein,
In deinen Schleier hüll' mich ein:
Wen du nur einmal angeblickt,
Ist ewig selig und beglückt."

Th. Körner aber ist von dem Bilde der Holdseligen, das als „Sixtinische Madonna" in der Gemäldegallerie zu Dresden bewundert wird, so entzückt, daß er außer sich geräth, Welt und Menschen um sich her vergißt und auf die Kniee sinkt, um Maria zu huldigen. Engelchöre glaubt er zu vernehmen, die um die Hehre schweben, lobsingen und sie preisen in wundersamen Melodieen.

Gar minniglich und treu denkt sodann Em. Geibel von Maria. Sein „Ave Maria zu Venedig" ist eine Perle marianischer Lyrik. Es heißt darin:

„Ave Maria! Meer und Himmel ruh'n,
Von allen Thürmen hallt der Glockenton.
Ave Maria! Laßt nun ird'sches Thun,
Zur Jungfrau flehet, zu der Jungfrau Sohn.

O heil'ge Andacht, welche jedes Herz
Mit leisen Schauern wunderbar durchdringt!
Ave Maria! Wenn die Glocke tönet,
So lächeln Erd' und Himmel mild versöhnet!"

Endlich geschehe noch des frommen und edlen amerikanischen Dichters Longfellow Erwähnung, der so schöne Verse zu Ehren der Himmelskönigin gedichtet hat, wie sie inniger kaum ein Katholik auszudenken vermag! Oder kann wohl einer von unseren Sängern vertrauensvoller und liebreicher von Maria sprechen, als dies Longfellow thut, wenn er in seiner „Goldenen Legende" dem Ritter Heinrich folgende Worte in den Mund legt?

„Dies (Italien) ist in Wahrheit der Maria Land,
Der Jungfrau, die den Heiland uns geboren!
Ein jedes Herz hier ist ihr zugewandt:
Sei's der Bandit mit blutgefärbter Hand,
Sei's Fürst, sei's Bauer, Priester und Scholar,
Der Mann der That, der Träumer, weltverloren,
Sie alle knieen vor ihr am Altar
Und haben sie vor Allem auserkoren.
Wie Kinder, die den Vater schwer betrübt,
Den Guten, der sie allzusehr fast liebt,
Wenn sie ihm möchten nah'n in tiefer Reu'
Und nimmer wagen es in Scham und Scheu,
Erst mit der Schwester sprechen an der Thür'
Und stille warten, bis zuerst von ihr
An's Herz gelegt dem Vater all' ihr Bitten
Und sie dann zagend hinterher geschritten:
So nahet sich ihr auch der Sünder Schaar,
Wenn sie im Herzen Reu' und Buße tragen
Und sich dem Vater nicht zu nahen wagen,
Und ihre Bitte bringet sie ihm dar.
Ja, gäbe unser Glaube uns allein
Dies edle Vorbild aller Weiblichkeit,
So mild geduldig, liebend, stark und rein, —
Er würde darum schon der wahre sein,
Der herrlichste, den je gekannt die Zeit. —"

Gewiß, vorzüglicher kann kein Katholik das Verhältniß Marias zu den Menschen und zu dem himmlischen Vater schildern, als dies hier von dem Protestanten Longfellow geschieht!

Alle die genannten nichtkatholischen Dichter, selbst die in ihrer Weise gottinnigsten und glaubensstärksten, verblieben trotz der ausgeprägten Marienliebe in ihrer Religion, keinen zog die Verehrung zur Himmelskönigin zum Katholizismus hinüber. Dies ist jedoch bei einem Anderen der Fall, bei dem edlen Aubrey de Vere: ihn führte die Liebe und Sehnsucht nach seiner himmlischen Mutter in den Schooß der katholischen Kirche. Ergreifend schildert er den Verlust, welchen die nichtkatholischen Völker durch das Aufgeben der Marien-Verehrung erlitten:

„Wie armen Kindern, denen fremde Leute
Der Mutter Leiche trugen trauernd fort,
So ist's den Völkern, denen nimmer heute
Du Mutter bist und treuer Gnadenhort.
Ach, arme Kindlein! Alles ist so düster,
Die fremden Männer und ihr dumpfer Schritt,
Ihr ernster Blick, unheimliches Geflüster,
Stumm nahmen sie den Sarg, den schwarzen, mit.
Von Zimmer flieh'n die Kinder jetzt zu Zimmer,
Ach, Alles leer — verödet Dach und Fach:
Das Vaterhaus, ein Vaterhaus ist's nimmer,
Sie suchen — und sie wissen kaum wonach.
Die Jahre flieh'n. Es wächst von Tag zu Tage
Im jungen Herzen Selbstsucht, Leidenschaft.
‚Ach, wie verändert!" tönt der Nachbarn Klage,
Still weint die alte, treue Dienerschaft.
Und doch gibt's Stunden, wo vor den Verwaisten
Schwebt traumgleich einer Mutter trautes Bild
Es regt sich Lieb im Herzen, dem vereisten,
Die Stirn wird klar, die Stimme sanft und mild,
So geht's den Völkern, die dich einst verloren,
Maria! und mit dir des Segens Bahn.
O zeig das Kind, das du für sie geboren
Und nimm sie wiederum als Kinder an!"

Wenn also schon nichtkatholische Dichter des 19. Jahrhunderts Maria einen so prächtigen Dichtungsblüthenstrauß gewunden haben, wie schön muß erst derjenige sein, den ihr die gläubigen Verehrer, die poetischen Söhne und Töchter der katholischen Kirche, zu Füßen gelegt haben! In der That gibt es der dichterischen Marienpreise gar viele und gar herrliche, und alle Kulturländer haben sich hieran betheiligt, so daß gerade hier das Wort der Hl. Schrift vollauf sich bewahrheitet hat:

„Und siehe! Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Welt!"

Mit am schönsten, sicherlich aber am innigsten haben, wie gesagt, die deutschen Sänger von der Schönheit und Huld Mariens gesungen.

Treten wir in eine Besprechung und Würdigung der Marienbichtungen des 19. Jahrhunderts ein, und hoffen wir, daß unsere Leser recht viel Belehrung und Erbauung aus dieser Abhandlung ziehen, und daß sich ihre Andacht und Liebe zur Himmelskönigin recht mehre und vertiefe im 20. Jahrhundert.

Auf der Schwelle des 18. und 19. Jahrhunderts erstand in Jena eine der denkwürdigsten Geisterverbrüderungen aller Zeiten, die romantische Schule. Ich hebe aus dem Heere der dichtenden Romantiker nur die ersten Größen heraus: Friedrich und Wilhelm von Schlegel (geb. 1772 zu Hannover, gest. 1829 in Dresden, bezw. 1767, gest. 1845 in Bonn), Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis (geb. 1772 im Mansfeldischen, gest. 1801), Ludwig Tieck (geb. 1773 zu Berlin, gest. 1853 ebendaselbst), Clemens Brentano (geb. 1778 zu Frankfurt, gest. 1842 zu Aschaffenburg), Ludwig Achim von Arnim (1781

bis 1813), Jos. von Görres (1776 bis 1848), Jos. von Eichendorff (1788 bis 1857), der gemeinhin als letzter Ritter der Romantik bezeichnet wird. In der Poesie dieser Romantiker nimmt aber die marianische Lyrik einen breiten Raum ein. Viele, sehr viele Marienlieder finden sich in den Gedichtsammlungen der Romantiker, und Jeder, der dieselben mit Aufmerksamkeit liest, wird der Behauptung beipflichten, daß die marianischen Gesänge zum Schönsten und Erbaulichsten gehören, was die romantische Schule geschaffen hat. Und nicht blos die katholischen Romantiker und solche, die zur römischen Kirche übertraten, nein, auch Protestanten wanden der himmlischen Frau die schönsten Poesiensträuße. Da begegnet uns als solcher zuvörderst Novalis, einer der ausgeprägtesten Vertreter der Romantik. Von hoher Idealität sind seine Mariengesänge getragen:

„Ich sehe dich in tausend Bildern
Maria, lieblich ausgedrückt.
Doch keins von allen kann dich schildern
Wie meine Seele dich erblickt",

singt er mit zarter Innigkeit.

Wer dich, o Mutter, führt er in einer anderen Ode aus, nur einmal erblickt, wird vom Verderben nie umstrickt, Trennung betrübt ihn, ewig muß er dich brünstig lieben und die Erinnerung an deine Huld bleibt fortan seines Geistes höchster Schwung. Die heiligen Kapellen der gebenedeiten Königin sind des Dichters Ruhestellen; ganz gibt er sich ihr hin, er fleht, sein Herz mit seinem Leben hinzunehmen. Was aber Maria dem Dichter ist, ist sie noch tausend anderen Menschen:

Nach dir, Maria, heben
Schon tausend Herzen sich.
In diesem Schattenleben
Verlangen sie nur dich.

Sie hoffen zu genesen, —
Mit ahnungsvoller Lust
Drückst du sie, heil'ges Wesen,
An deine treue Brust. —

(Fortsetzung folgt.)

Zur Traubenernte.

Die schöne Volkssitte, die frühesten Trauben in die Kirchen und Heiligenhäuschen zu hängen, vermählt den Segen und die Schätze der Natur mit den Schätzen und Gnaden der Uebernatur, die überall an die Natur anknüpft und nur allmälig höhere Stufen erklimmt. Die Heiligen in der Kirche nehmen Antheil an den Freuden der Erdenpilger, die im Schweiße ihres Angesichts bei Winterfrost und Sommerbrand mühsam ihre Weinberge bauen, bis daß sie eingehen zum Weinberge des Herrn. Was alle Wochentage Herz und Hand des Winzers beschäftigt, das sieht er auch gern am Sonntag vor Augen, gesegnet und veredelt durch die Nähe Gottes und den Schutz seiner Himmelsfreunde. Dem allgemeinen Zug des menschlichen Herzens folgten schon Abel und Kain, indem sie die Erstlinge der Lämmer und Feldfrüchte auf den Opferaltar legten. Wollte man weiter gehen, so wäre ja auch der Weizen und Wein des hl. Abendmahles und Meßopfers nichts Anderes, als ein allerdings unvergleichlich höherer Grad jener von den Winzern bethätigten Opferliebe.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Zehn Verheißungen.

Eine fromme Legende erzählt, daß die allerseligste Jungfrau, als sie den hl. Dominikus das Rosenkranzgebet lehrte, nicht allein der ganzen Kirche davon den reichsten Segen versprochen, sondern jedem frommen Beter noch besondere Verheißungen gegeben habe. Diese Verheißungen, welche in den Schriften des seligen Sarnelli, des hl. Alphonsus und Anderer, sowie in verschiedenen Breven der Päpste angeführt werden, erscheinen schon aus dem Grunde um so glaubwürdiger, als sie aus dem andächtigen Gebete des hl. Rosenkranzes so zu sagen von selbst sich ergeben. Wie die Heiligen uns versichern, genügt es, um die besondere Gunst der Mutter Gottes zu erlangen, daß man jeden Tag beharrlich bis zum Tode ihr zu Ehren eine fromme Uebung mache. „Sei es auch noch so wenig," sagte der fromme Diener Marias, der selige Berchmans, vor seinem Tode, „wenn es nur beharrlich geschieht." — Um wie viel mehr wird jener der besonderen Huld der Himmelskönigin sich würdig machen, der jeden Tag, sein ganzes Leben hindurch bis in die Arme des Todes, wenn nicht den ganzen Rosenkranz, so doch ein Gesetz desselben regelmäßig gut und andächtig verrichtet oder nur gut und andächtig verrichten will. Die allerseligste Jungfrau ist so liebreich, daß für sie schon der gute Wille hinreicht. Weit entfernt, daß Zerstreuungen, die sich gegen unseren Willen in Folge unserer menschlichen Schwachheit einschleichen, ihr unser Gebet weniger angenehm machen, dienen dieselben nur dazu, sie mitleidsvoller gegen uns zu stimmen und noch mehr ihr mütterliches Erbarmen uns zuzuwenden. O, daß es daher keinen Christen gäbe, der nicht täglich durch das Rosenkranzgebet das Herz seiner himmlischen Mutter erfreute; daß es doch keine christliche Familie mehr gäbe, in welcher der Rosenkranz als das alltägliche gemeinsame Gebet nicht bald wieder Eingang fände. Die Verheißungen sind:

1. Ein Jeder, der treu ist, mir durch Beten des hl. Rosenkranzes zu dienen, wird irgend eine ausgezeichnete Gnade empfangen.

2. Ich verspreche meinen ganz besonderen Schutz und sehr große Gnaden allen denen, welche mit Andacht mein Rosarium beten.

3. Das Rosenkranzgebet wird eine sehr mächtige Waffe gegen die Hölle sein; es wird die Laster ausrotten, die Sünde verscheuchen und die Irrlehren bekämpfen.

4. Es wird die Tugenden und guten Werke wieder aufblühen lassen; es wird den Seelen die reichsten Erbarmungen Gottes erlangen; es wird die Herzen der Menschen von der Liebe zur Welt und zu deren Eitelkeiten abwenden und sie zu dem Verlangen nach ewigen Dingen erheben. O, wie viele Seelen werden sich durch dieses Mittel heiligen!

5. Ich will, daß diejenigen, die treu sind, mein Rosarium zu beten, in ihrem Leben und im Tode das Licht Gottes und die Fülle seiner Gnaden haben; ich will, daß sie während ihres Lebens und im Augenblicke ihres Todes an den Verdiensten der Heiligen im Paradiese Theil nehmen.

6. Ich werde die Seelen aller derer, die große Andacht zum hl. Rosenkranzgebete haben, baldigst aus dem Fegfeuer befreien.

7. Die wahren Kinder meines Rosenkranzes werden sich einer großen Glorie im Himmel erfreuen.

8. Ihr werdet Alles empfangen, um was ihr mich durch das hl. Rosenkranzgebet bitten werdet.

9. Diejenigen, welche mein Rosarium beten, sind meine Kinder und die Brüder meines einzigen Sohnes Jesus Christus.

10. Die Andacht zum Rosenkranzgebet ist ein großes Zeichen der Vorherbestimmung zur ewigen Seligkeit.

Vom Wohlthun.

Nun, das ist doch weiter keine Kunst, wird Mancher denken. Wenn ich nur Geld genug hätte — um das Loswerden sollte es mir nicht bange sein!

Ja, aber das Geldloswerden ist noch kein Wohlthun. Auch wenn du einem Trinker ein Almosen reichst, so erweisest du ihm keine Wohlthat. Und einem wirklich Armen, Bedürftigen eine Gutthat so erweisen, daß sie ihn nicht kränkt und verletzt — das versteht auch noch lange nicht Jeder. Derjenige, welcher in der glücklichen Lage ist, geben zu können, bedenkt so gar selten, wie demüthigend es für den Andern ist, Wohlthaten zu empfangen; hat der Arme vielleicht früher bessere Tage gesehen, so ist er gewöhnlich doppelt empfindlich, und gerade in diesem Falle ist das Wohlthun eine Kunst, die mit ungemein viel Klugheit und Zartsinn ausgeübt werden will.

Die beste Lehrmeisterin ist hier, wie immer, die Liebe, die reine, uneigennützige Menschenliebe. Sie weiß dem Armen so geschickt über die Klippe seines Stolzes hinwegzuhelfen, sie gibt so freudigen Herzens, daß durch die Art des Gebens die oft kleine Gabe an Werth verdreifacht wird. Man sage nicht: in dieser Beziehung sind solche Leute nicht sehr zartfühlend; das ist ein großer Irrthum. Ausnahmen gibt es ja gewiß; aber im Allgemeinen haben auch *geringe Leute ein Ehrgefühl*, das sie gern geschont wissen wollen; die große

Menge sogenannter „verschämter Armen“ legt Zeugniß hierfür ab, welches Zeugniß die allerdings auch vorhandenen „unverschämten Armen“ nicht ganz entkräften können.

Ein altes spanisches Sprichwort sagt:

„Wirf nur getrost dein Brod in's Meer;
Sieht es der Fisch nicht, sieht es der Herr,“

womit wohl angedeutet werden soll, daß man sich um den Werth oder Unwerth dessen, welcher die Gabe empfängt, nicht allzu viel Gedanken machen soll. Indessen ist es ganz natürlich, wenn man sie am liebsten einem Würdigen zukommen lassen möchte. Wie sehr aber auch in dieser Beziehung Wohlthun eine „Kunst“ ist, zeigt folgende kleine Begebenheit, die eine Dame mir kürzlich erzählte.

Ich besitze in Gemeinschaft mit meinem Bruder ein kleines Geschäft in K. Eines Abends nach Ladenschluß wollten wir beide zu unserer Erholung eben einen kleinen Ausgang antreten, als sich die Ladenthüre noch einmal öffnet und ein gutgekleideter Herr, einen Ueberzieher auf dem Arme und eine Reisetasche in der Hand, eintritt und sich mir mit allen Zeichen der Verlegenheit nähert. Ich frage nach seinen etwaigen Wünschen. „Sie wollen gütigst entschuldigen,“ fängt er an und setzt seine Reisetasche nieder; „Sie werden mir glauben, daß ich in meinem Leben noch Niemanden um ein Almosen angegangen habe — aber nun — ich befinde mich auf der Reise — muß unverzüglich abreisen und es fehlen mir zum Fahrgelde genau 25 Pfennig. Würden Sie wohl die große Güte haben und mir damit aus der Verlegenheit helfen?“

Ich überlegte. So viel gibt man ja sonst wohl nicht an der Thüre fort; aber der Mann sah ja auch durchaus nicht wie ein Bettler aus. Schließlich — mich würden die 25 Pfennig nicht arm machen, für ihn schienen sie von großer Wichtigkeit; ich gab sie ihm also kurz entschlossen, er bedankte sich sehr, griff nach Hut und Reisetasche und verließ mich eiligst.

Bald nachher, ich hatte den kleinen Vorfall längst vergessen, besuchte mich eine Bekannte, Besitzerin eines größeren Konfektionsgeschäftes. Mit dem Rücken der Thüre zugewandt, unterhielt ich mich mit der Dame, als ich merkte, daß Jemand eintrat und sie anzureden suchte. Ich brach also die Unterhaltung ab und achtete weiter nicht auf das, was der neue Ankömmling, ein Herr, zu verhandeln hatte, als seine Stimme mir plötzlich bekannt vorkam, und, als ich mich hierauf nach ihm umwandte, auch seine Erscheinung. Ein Herr im Reiseanzuge, mit Ueberzieher und Reisetasche und: die Hauptsache — mit dem gleichen Anliegen. Nothwendige Abreise, noch nie gebettelt — nur 25 Pfennig. — Kein Zweifel, es ist derselbe wie damals. Meine Bekannte will eben in die Börse greifen, da stehe ich schon an ihrer Seite. „Geben Sie ihm nichts,“ raune ich ihr zu, „keinen Pfennig, er ist ein Schwindler.“ Ob er dies verstanden, ob er inzwischen auch mich erkannt — genug, er nahm schleunigst seine Siebensachen auf und war im Nu verschwunden, während ich mein Erlebniß von wenigen Wochen vorher berichtete. Wie oft aber mag seither dieser *Industrieritter* sein wohleinstudirtes Märchen mit Erfolg vorgetragen und *jedesmal* 25 Pfennig eingeheimst haben, die wirklich Armen auf diese Weise *entzogen* wurden?

Ein Mahnwort an Eltern.

Alle Eltern lieben und loben ihre Kinder, das ist begreiflich und natürlich, manche thörichten Väter und Mütter aber treiben die Liebe so weit, daß sie völlig blind sind gegen die Fehler und Unarten ihrer Kinder, ja, sogar darin oft eine besondere Eigenart, Talent und Geist erblicken wollen. Jede Mutter hält auch ihr Kind für das beste, schönste, und hat auch Moritzchen krumme Beine und schiele Augen, — über Moritzchen geht doch nichts.

Nun, die Liebe ist blind, und die Eltern mögen selbst in die Ungezogenheiten und Unarten ihrer Kleinen vernarrt sein — nur mögen sie ihre Umgebung und Nachbarschaft damit verschonen. Viele Leute meinen, alle Welt müsse ebenso begeistert von ihren Kindern sein, als sie selbst; sie sehen nicht ein, daß fremden Leuten die Gesellschaft kleiner Kinder nicht gerade immer angenehm ist, ja, wenn sie ungezogen sind, oft geradezu unausstehlich werden kann.

Ist es nicht ein komisches Bild, wenn ein alter Junggeselle sich mit dem kleinen Kinde unterhalten und es bewundern soll, das ihm die glückliche Mutter auf dem Arm entgegenstreckt? „Da sieh einmal, Mariechen, da ist auch der Onkel, gib' dem Onkel ein Händchen — — das schöne rechte Händchen; ist das Kind nicht prächtig vorangegangen? Sehen Sie nur einmal die festen Beinchen, die runden Aermchen!" Und „Onkel" muß freundlich thun, er klopft der Kleinen auf die Bäckchen und schneidet einige Grimassen, was Freundlichkeit und Entzücken ausdrücken soll, und ist froh, wenn er sich empfehlen kann.

Doch diese „Aufdrängung" kann man einem glücklichen Mutterherzen gewiß zu Gute halten — es ist nicht schlimm und wohl begreiflich. Aber wenn die Kinder älter, lästiger und unartiger werden, so sollte man andere Leute nicht damit behelligen, denn man kann wirklich nicht verlangen, daß sie alle Ungezogenheiten und ein lästiges Wesen der Kleinen ruhig ertragen. Vernünftige, gebildete Eltern „beglücken" auch Andere nicht mit ihren Kindern — aber leider sehen viele Eltern nicht, wie schlecht ihre Kinder erzogen sind, was sie für Unarten an sich haben, wie sie ihre Umgebung belästigen, sie haben dafür kein Verständniß, kein Gefühl. Ja, und wenn die Eltern selbst nicht anders aufgewachsen und zu einem gesitteten Wesen erzogen worden sind, wie kann man von ihnen verlangen, daß sie ihre Kinder besser erziehen, als sie es selbst kennen und verstehen.

Es wird häufig zu einer Tortur, längere Zeit in der Gesellschaft ungezogener Kinder verweilen zu müssen. Sie lärmen, schreien, lachen und toben umher, daß man sein eigenes Wort nicht versteht; oder sie zanken sich und weinen, oder schlagen und raufen sich, wie die Wilden. Da gibt es wohl ein Mahnwort der lieben Mama, oder Papa fängt an zu schelten, aber das macht nicht viel Eindruck — bald geht der Tanz wieder los. Das nennt man Erziehung! Warum fährt der Vater nicht mit dem Prügel drein? Oder ist

er jetzt schon nicht mehr Herr über die Kleinen? Wie soll das später dann werden?

Es gibt viele Kinder, die gerade bei Fremden lästig und unausstehlich sind. Sie glauben sich dann am meisten herausnehmen zu können und die Eltern sehen das und schweigen. Ich sitze am Biertisch in einem Sommergarten, in Gesellschaft einer Familie mit zwei kleinen Mädchen. Alle Augenblicke kommt das ältere und quält Mama: „Was soll ich spielen?“ Alle Rathschläge gefallen ihr nicht — fortwährend reißt sie an der Mama herum — einige Minuten ruhig auf dem Stuhl zu sitzen, ist eben unmöglich. Bald macht sie sich an den andern Tischen und mit fremden Kindern zu schaffen und es dauert nicht lange, so gab es Zank. Zurückkommend stößt das Töchterlein an den Tisch und wirft ein Glas Bier um — der Inhalt floß der guten Mama in den Schooß. Da erhielt es denn einen Klaps. „Willst Du unartiges Kind nun einmal ruhig sitzen bleiben!“ Viele Eltern strafen nur dann ihre Taugenichtse, wenn sie wirklichen Schaden anrichten, wenn es dem lieben Papa an den Geldbeutel geht — da versteht man keinen Spaß. Frechheit, Lüge, Ungehorsam — alles findet eine mildere Beurtheilung, als wenn das Kind einen Schaden von 10 Pfennig verursacht hat. Als das kleinere Mädchen noch vom Stuhl gerutscht und unter den Tisch gefallen war, gab es ein lautes Geschrei, in welches das ältere mit einstimmte, weil es nicht auf das Karoussell gehen sollte. Dann zog die Familie mit ihren heulenden Töchtern ab, und die Kinderszene im Biergarten war zu Ende.

Kleinere Kinder gehören nicht in die Gesellschaft Erwachsener, wenn sich Fremde oder Gäste darunter befinden. Es ist am Platze, daß die Kinder in die Stube kommen und die Verwandten und Gäste artig begrüßen. Wollen diese dann sich noch mit den Kleinen etwas unterhalten, so ist ihnen das nicht verwehrt. Dann aber sollen sich die Kinder auch wieder empfehlen und dem Besuche nicht lästig fallen. Entweder fangen sie bald an zu lärmen, oder gar zu zanken, oder sie stehen dabei und horchen neugierig dem Gaste jedes Wort vom Munde ab, und beides muß dem Besuche doch schlecht behagen. An solchen Dingen erkennt man sofort, ob die Kinder gut erzogen sind oder nicht. Wenn bei einem Essen Abends um 11 Uhr die Kleinen sich noch durch das Haus tummeln und Spektakel machen — wie ich es unlängst erlebt habe — so weiß ich, was ich von der Erziehungs-Methode der Eltern zu halten habe.

Soll man es einem Menschen, der Ruhe und Erholung sucht, verargen, wenn er die Sommerfrische flieht, wo Familien mit Kindern sich festsetzen? Kann man es einem Wirthe verdenken, wenn er Bedenken trägt, oder es geradezu ablehnt, Familien mit Kindern in Pension zu nehmen? Eine solche Gesellschaft kann manchem Gaste die Laune gründlich verderben, ihn gar in die Flucht schlagen. Man muß nur einen solchen Aufenthalt in der Sommerfrische miterlebt haben, wo Väter oder Mütter mit ihren ausgelassenen, unartigen und unerzogenen Kindern einquartiert waren — und diese Sorte ist leider ungemein zahlreich vertreten. Ich bin kein Kinderfeind, ich weiß auch, daß Kinder wild sein und sich austoben dürfen — das ist eben Kinderart, und *wir haben es* wohl in unserer Jugend selbst so gemacht. Aber zwischen kind-

licher Lust und Fröhlichkeit und allerlei Unarten und dem völligen Mangel an Erziehung und guter Lebensart — was den Fremden abstößt und empört, ist eben ein großer Unterschied. Ein guter Maßstab für die Erziehung ist das Benehmen der Kinder am Tische. Man kann an der Gasthofstafel so recht beobachten, wie wenig gute Sitten und Manieren den Kindern und — manchen Eltern anerzogen sind, und dann sind diese Kinder der Schrecken der Gesellschaft. An der Tafel geht eine Schüssel mit Forellen herum. Als dieselbe an meinen Nachbarn gelangt, legt derselbe sich die größte Forelle auf den Teller, dem kleinen Jungen die zweitgrößte und für mich blieb noch ein kleines Fischchen übrig. Hätte der Vater nicht dieses dem kleinen Buben geben müssen? Ein anderer Junge besaß die Unverfrorenheit, von einer Schüssel Spinat mit Spiegeleiern sich letztere in seinen Teller zu streichen und den Spinat allein weiter zu geben. Hätte man ihm da nicht die Schüssel auf den Kopf stülpen und sagen sollen: „Die Eier hast Du allein genommen, nun iß auch den Spinat!“ Beim Nachtisch sah ich einst, wie eine Mutter ihren Kindern den ganzen Teller mit Pudding anfüllte und die leere Schüssel weiter reichte. Und wenn ein Junge den Hund mit Wurst füttert, die für die Gäste zum Frühstück bestimmt war, so werden Gäste und Wirth wohl davon wenig erbaut sein! Von sonstigen Unarten bei Tische will ich nicht reden.

Man wird es aber begreifen, wenn die Unart und Ungezogenheit der Kinder vielen Menschen den Aufenthalt in einer Sommerfrische verleidet und den, der Ruhe und Erholung sucht, die Laune gründlich verdirbt. Und wer solche „Kurorte“ flieht, der braucht deshalb noch kein Hypochonder oder Kinderfresser zu sein. Leider tragen die Eltern fast immer die Schuld, wenn ihre Kinder für die Gäste und Fremden unausstehlich sind und der Schrecken der Gesellschaft werden.

Weibliche Selbstständigkeit und ihre Gefahren.

Wirklich schwer wiegende Bedenklichkeiten gegen das Selbstständigwerden der Frauen — und auf solche laufen die Bestrebungen hinaus, man mag dagegen sagen, was man will — sind dagegen:

1. **Die verminderte Heirathsfähigkeit beider Geschlechter.** Dem Manne wird durch diese Konkurrenz das Brod genommen, mindestens aber die Butter von demselben heruntergeschabt, so daß er nunmehr erst recht keine Familie mehr unterhalten kann, sondern noch mehr als jetzt zur Auswanderung oder zum Verbrechen gedrängt wird. Die zahllosen Arbeitsgesuche in den Zeitungen, das Ueberhandnehmen des Vagabundenthums, das fortwährende Sinken der Arbeitslöhne, die Agitationen gegen die Konkurrenz der Gefängnißarbeit und das Submissionswesen beweisen wohl schon jetzt zur Genüge, daß auch ohne diese Mitarbeiterschaft nicht für alle Menschen Beschäftigung vorhanden ist. —

Wo soll denn zuletzt auch für die Frau die Arbeit herkommen, wenn der Mann als Träger aller industriellen Unternehmung mehr und mehr von der Bühne abgedrängt, ihm die Hilfsstellung angewiesen wird, welche auf dem gewerblichen Gebiete bisher der Frau zufiel, deren Schwerpunkt ja eben wo anders lag? Und die Frauen selbst: werden sie noch Lust haben, unter solchen Umständen zu heirathen? Kann der Mann für sie noch etwas Begehrenswerthes sein, nachdem er seiner Ehren entsetzt wurde? Wo soll überhaupt der Sinn für häusliches Glück herkommen, wenn schon die nächste Generation in dem Freiheits- und Gleichheitstaumel aufwächst, der jetzt durchaus nicht etwa beabsichtigt, aber trotzdem eingeleitet wird?

Da aber die Natur schließlich immer wieder ihre Rechte fordert, so führt die noch mehr verminderte Heirathsfähigkeit die größte

2. Gefahr für die Sittlichkeit mit sich. Dieselbe wird noch wesentlich dadurch erhöht, daß die Frau wohl Werkstätten meiden kann, wo mit theilweise entblößtem Körper gearbeitet wird, nicht aber, wo die Moralität es sich bequem macht. In die wenigsten Arbeitslokale kommt der Fabrik-Inspektor, um räumliche Trennung der Geschlechter zu fordern. Das weibliche Wesen darf man nicht, gleich den männlichen Genossen, fortwährend in Arbeitsbluse oder Hemdärmeln sehen; es geht damit unter allen Umständen das Zartgefühl verloren und jener keusche Duft, der des Weibes natürlichster Schmuck ist, der es überhaupt erst begehrenswerth macht. — Selbst wenn man die Betheiligung der Frau an den männlichen Arbeiten, deren wenigste sich mit Handschuhen bewerkstelligen lassen, nur als Uebergang ansehen wollte, der bei nächster Gelegenheit wieder gegen weiblichere Beschäftigung vertauscht wird, kann sie nicht gebilligt werden. Der einmal abgestreifte Schmelz der Farbe kehrt nimmer wieder. Ist der zarte Sinn der edlen Weiblichkeit einmal vom Mehlthau befallen, so ist es vorbei mit ihm für alle Zeiten. Im umgekehrten Falle würde ebenso der Mann den Reiz seiner Kraft und Ueberlegenheit verlieren. Die fortwährende Berührung der männlichen Interessen, die davon unzertrennliche Vernachlässigung der weiblichen wirken, auch ohne direkt unanständig zu sein, auf den zarten Organismus wie das gewohnheitsmäßige Trinken von Branntwein. Haben sich die überreizten Nerven erst an den täglichen Gebrauch von Reizmitteln gewöhnt, so kostet es, ähnlich wie nach Morphium, fast ausnahmslos das Leben, wenn man wieder davon lassen soll. Die heutigen Zustände verlangen von dem, der sich über Wasser halten will, eine fast unnatürliche Anspannung der geistigen Kräfte, der die weibliche Konstitution denn doch nicht gewachsen ist. Diese fällt daher nach längerer Ueberanstrengung einer hochgradigen Nervosität anheim, wenn die Natur nicht über außergewöhnliche Kräfte zu verfügen hatte. Eben so wenig verträgt sich die zu vielen Berufsarten erforderliche einseitige Verstandeskultur mit der Reichhaltigkeit der Anschauungen, die von der weiblichen Natur gewünscht werden muß, ohne gerade in Vielwisserei auszuarten. Bei selbstständigen Damen findet man vielfach das herbe, sich von jeder Geselligkeit ostentativ abschließende Wesen, das schon Schiller in den Worten verurtheilte: „*Das Herz* gefällt mir nicht, das streng und kalt sich zuschließt in den Jahren *des Gefühls*." — Es liegt etwas Erzwungenes und Unnatürliches darin.

Wahre Mutterliebe sorgt für das Ewige.

Vor kurzer Zeit machte ich in einem Hause, in dem mehrere Wohnungen sind, bei einem Kranken einen Besuch. Wie ich die erste Treppe aufstieg, hörte ich durch eine offene Zimmerthüre eine Mutter, die ihre beiden Knäblein zur Ruhe brachte. Sie fragte und diese antworteten: Wer hat Dich erschaffen? Gott der Vater. — Wer hat Dich erlöst? Gott der Sohn. — Wer hat Dich geheiliget? Gott der Hl. Geist. — Wo hat Gott der Vater Dich erschaffen? Im Paradiese. — Wo hat Dich Gott der Sohn erlöst? Am Stamme des heiligen Kreuzes. — Wo hat Dich der Heilige Geist geheiliget? In der heiligen Taufe. — Warum bist Du auf der Welt? Damit ich Gott diene, ihn liebe und ewig selig werde.

Gerührt ging ich leise weiter und bedauerte, daß ich nicht geistlicher Müttervereinsvorstand bin, um in den Vereinsversammlungen mehrere Vorträge halten zu können. Ja, so gerne wollte ich den Müttern an's Herz legen, welche Freuden, wie viel Glück sie sich selbst verderben, indem sie versäumen, sich mit ihren Kindern abzugeben. Doch lasse ich zuerst ein protestantisches Blatt reden, das so schön schreibt:

Des Kindes Seele wird — ein weißes Blatt —
Vom Ewigen in Deine Hand gegeben;
Was sie zuerst darauf geschrieben hat,
Entscheidet Deines Kindes ganzes Leben! — —
Das Herz des Kindes gleicht dem Wachs, das weich,
Durch Deine Hand kann jede Form erhalten;
Drum sei bemüht, so lang' es bildsam, gleich
Zu einer edlen Form es zu gestalten! — —
Des Kindes Seele ist ein Ackerfeld,
Drauf sorgsam Du den ersten Keim sollst legen,
Wie Du es pflegest, wie Du es bestellt,
Wird's für Dein Kind zum Fluche oder Segen! — —
Der Harfe gleicht des zarten Kindes Herz!
Noch keine Hand berührte ihre Saiten;
Wie Du sie stimmst, zu Freude oder Schmerz,
So tönen sie fortan für alle Zeiten! —
Doch, wie die treue Liebe aller Väter
Ein Segen für des Kindes Herz und Geist,
Wird Schwäche, die sich fälschlich Liebe heißt,
Zum Fluche, welcher früher oder später
Des Kindes Lebensglück in Trümmer reißt!

Ja, so ist's. Das Herz des Kindes ist ein unbeschriebenes Blatt, das der liebe Gott der Mutter übergab, damit sie es mit dem Griffel der Mutterliebe überschreibe, eine Wahrheit um die andere darauf eingrabe. Des Kindes Herz ist Wachs, in das die Eltern so leicht unauslöschliche Eindrücke, heilsame Lehren für die ganze Lebenszeit einprägen können.

Und wie leicht ist das! Nur hier und da ein kleines, dem Kinde faßliches, frommes Sprüchlein, eine kleine, das Gemüth packende Erzählung, — deren gibt es ja so viele. Bitte nur deinen Seelsorger um solche. Er wird sich freuen,

dir dienen zu können. Ja, thue das, aber bald! Warte nicht, bis die Gasse, bis schlimme Kameraden dir zuvorgekommen und jenes Blatt mit allem möglichen Wust, mit sündhaften Worten, Bildern, Späßen und Geschichten besudelt haben. Aber, geh' dabei auch mit Ueberlegung zu Werke. Denke dabei: Was und wie muß ich es dem Kinde beibringen, damit es ihm was nütze? So gut jene brave Mutter, von der ich oben erzählte, es macht, so gut sie es meint, ich weiß, sie macht doch einen Fehler. Es ist nicht genug, daß sie das Kind so die Grundwahrheiten unserer heiligen Religion, diese herrlichen Sätze lehre, sie muß ihm auch, so gut es geht, erzählen, um was es sich da handelt. An der Hand von guten Bildern muß sie ihm erzählen von der Taufe, vom Paradiese, vom heiligen Kreuz, vom Himmel. Dann bekommen diese Fragen und Antworten Leben, dann erst haben sie Werth. Dann wird das Kind dabei etwas denken, und erst dann wird sein zartes Gemüth die frommen Eindrücke aufnehmen. Mutter, thue das, aber bald!

Wir haben es gesagt, aber wir haben es nicht bewiesen.

Ein Doktor der Medizin lag auf dem Sterbebette. Die Gattin, eine tief religiöse Frau, saß am Krankenbette und flehte mit kummervoller Seele zu Gott, er möge doch dem ungläubigen Gatten die Gnade der Bekehrung schenken.

Da öffnete sich die Hausthür, und herein trat Herr Guepin, ebenfalls Arzt, ein intimer Freund des Sterbenden.

Die arme Frau empfing ihn vor der Thür des Krankenzimmers, aber tief bewegt und in einem Tone, den Schmerz und Glauben ihr eingaben, redete sie ihn an:

„Ach, Herr Doktor Guepin, welch' bitteres Weh wird Ihr Besuch mir bereiten!"

„Warum denn, gnädige Frau?" antwortete der Arzt.

„Mein Mann ist dem Tode nahe und wird als Ungläubiger sterben, und Sie werden die Schuld tragen an seiner Verstocktheit."

„Ja, es ist wahr, daß wir, Ihr Gemahl und ich, sehr viel Thorheit gesprochen haben. Noch war es nicht Zeit, ihn aufmerksam zu machen, doch rechnen Sie auf mich!"

Und Doktor Guepin trat in das Zimmer, setzte sich neben das Bett des Kranken, und nach einigen allgemeinen Redensarten blickte er den Kranken zutraulich an und sprach:

„Du, Dein Zustand ist leider wenig tröstlich."

„Ach ja, ich fühle mich recht krank."

„Ja, aber seit gestern bist Du schlimmer geworden, Du flößest mir Besorgniß ein."

„Was willst Du mit diesen Worten andeuten?"

„Du solltest Deine Angelegenheiten bei Zeiten in Ordnung bringen."

„Die lasse ich meiner Frau und meinen Kindern geordnet zurück."

„Das meine ich nicht, — aber lieber Freund, an Deiner Stelle würde ich beichten."

„Guepin, Du spottest. Haben wir nicht tausendmal gesagt, daß alle diese religiösen Uebungen eitel Thorheit sind?"

„Ja, das haben wir gesagt, aber bewiesen haben wir es nicht .... und wenn wir uns etwa getäuscht hätten?...."

Der Kranke hatte bis dahin alle Bitten der Liebe seiner Gattin kalt, herzlos von sich gewiesen, diese freie und bestimmte Erklärung jedoch machte ihn bestürzt. Er lehnte sich nachdenkend an die Brust des Freundes, und nach einer Weile gab er zur Antwort:

„Du hast Recht, Guepin, wir haben es gesagt, aber nicht bewiesen. Ich will mich nicht etwa ewigen Gewissensbissen aussetzen. Ich will beichten. Erzeige mir nun auch noch die Liebe und laß' in meinem Namen den Pfarrer von Sankt Nikolaus bitten, daß er zu mir komme." —

„An Deiner Stelle würde ich beichten," das war auch des Sterbenden letztes Wort an seinen Freund, und sein letzter Blick hing liebend an der Gattin und den Kindern, die an seinem Lager weinten vor Trauer und vor Freude.

Der Bischof von Elphin über die weibliche Erziehung.

Bei der jährlichen Preisvertheilung in der Ursulinenschule zu Sligo (Nordwestirland) hielt Bischof Msgr. Clancy eine bemerkenswerthe Ansprache an die Schülerinen; darin hieß es: „Das Weib ist von Natur bestimmt, die Königin des häuslichen Reiches zu sein, die Bildnerin der Herzen ihrer Sprößlinge, die Quelle von Friede, Freude und Liebe in jener ursprünglichen gesellschaftlichen Organisation, die wir Familie nennen. Um das Weib für diese Stellung und diese Vorrechte auszubilden, ist mehr nöthig, als die Aneignung von Sprachen und Mathematik. Vor Allem ist wichtiger als die Geistesbildung und der Erwerb wissenschaftlicher Kenntnisse die Bildung des Herzens."

— Eine sehr zeitgemäße Warnung erläßt der hochwst. Bischof Schwebach von La Crosse, Wis., mit dem Folgenden an seine Diözesanen. Der hochwst. Herr schreibt: „Wie Wir vernommen, suchen neue katholische Versicherungs-Gesellschaften aus dem Osten Zweig-Vereine in den Gemeinden dieser Diözese und anderswo in Wisconsin zu gründen. Wir haben bereits mehr als genug von solchen Gesellschaften, und jetzt noch andere gründen, hieße allen bestehenden katholischen Versicherungs-Gesellschaften im Staate den Garaus machen. Wir ersuchen alle Priester der Diözese, der Gründung von Zweigen auswärtiger Versicherungs-Gesellschaften energisch entgegenzutreten (wenn dieselben auch einen katholischen Namen tragen) und so die Interessen ihrer Gemeindemitglieder, welche zu der einen oder anderen katholischen Versicherungs-Gesellschaft im Staate gehören, zu schützen." Zur Nachahmung in anderen Diözesen bestens empfohlen! A. d. Rd.

Eifer einer Irländerin.

Ein frommer und gelehrter Missionär in New York erzählte eines Tages Folgendes: Die zahlreichen Bekehrungen, welche man mit Unrecht mir zuschrieb, waren meistens, wenn nicht immer, das Werk von Irländern, und besonders von einfachen irischen Dienstmädchen. Vor kaum 25 Jahren, wenn man in New York ein Dienstmädchen auf dem Zeitungswege suchte, trug man sehr oft Sorge, Katholiken auszuschließen. Einmal erschien eine derartige Anzeige in einem der bedeutendsten Blätter der Stadt. Ein armes irisches Mädchen meldet sich bei der angegebenen Adresse, versehen mit den gebräuchlichen Zeugnissen. Sie legt sie nach einander der Herrin vor.

„Aber vor allem Andern," sagte diese, „sind Sie Katholikin, ja oder nein?"

„O gewiß, Madame, durch Gottes Gnade bin ich katholisch."

„Sie haben also nicht die Anzeige im „Journal" gelesen? Ich will absolut keine Katholikin in meinem Hause."

„Ja, ich habe sie gelesen," erwidert die Irländerin demüthig; „aber, Madame, was liegt daran, daß ich katholisch bin, wenn ich nur eine gute und treue Dienerin bin und Sie gut bediene. Probiren Sie es, und wenn Sie nicht mit mir zufrieden sind, steht es Ihnen immer frei, mich fortzuschicken."

Die Dame antwortet zuerst nur durch Stillschweigen; sie findet die Antwort verständig, blickt das Mädchen an und wird von dessen einfachem, bescheidenen Aeußern betroffen. „Nun gut," sagt sie, „kommen Sie herein, wir werden schon sehen."

Wochen hindurch hatte das arme Kind harte Verfolgungen von Herrschaft und Dienerschaft zu bestehen, besonders viel Spott und Hohn über ihre religiösen Uebungen. Aber der Glaube dieser eifrigen Christin war unerschütterlich, ebenso wie ihre Geduld. Nach einigen Monaten wüthet das Scharlachfieber und ergreift zwei Kinder des Hauses. Die übrige Dienerschaft, lauter Protestanten, sucht ihr Heil in allgemeiner, schleuniger Flucht. Die Irländerin allein bleibt auf ihrem Posten, treu, großherzig, opferwillig, Tag und Nacht die kranken Kinder pflegend, bis zu ihrer völligen Genesung.

Einige Jahre später brach ein neues Unglück über die Herrschaft herein: ein Fallissement vernichtete ihr Vermögen. Alles mußte verkauft werden. Nun war im Hause ein kostbarer Sekretär, ein Erbstück der Vorfahren, an dem die Frau des Hauses besonders hing. Die junge Irländerin weiß es; trotz des hohen Preises kauft sie ihn mit ihren Ersparnissen und stellt ihn in das Zimmer ihrer Herrin. Als diese eintritt, ruft sie zitternd: „Ist's möglich? Ist dieser Schrank noch da?"

„Madame," sagt die Irländerin, „er bleibt, er gehört Ihnen, ich habe ihn gekauft und schätze mich glücklich, Ihnen denselben anbieten zu können."

Es bedarf gewöhnlich nicht vieler Beredsamkeit, um das Herz einer Frau, und besonders einer Mutter, zu besiegen. Die Augen voll Thränen fällt sie in die Arme ihrer Dienerin: „O, Ihre Religion ist bewunderungswürdig! Ihre heldenmüthige Hingebung für meine Kinder hatte mich erschüttert, Ihr heutiger Edelmuth vollendet das Werk. Ich will auch katholisch werden. . . ."

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: “SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.

Die Andacht zum hlst. Herzen Jesu.

Von Bischof Johann Joseph Koppes von Luxemburg.

(Fortsetzung.)

Aber ach, was sehen wir heute! Statt dieser göttlichen Einladung Folge zu leisten, kehrt die Welt sich immer mehr ab von ihrem Gotte, verläßt den Quell des Lebens und gräbt sich Zisternen, die kein Wasser halten. Das, geliebte Diözesanen, ist das große Verbrechen der Jetztzeit, das ist aber auch das Uebel an dem unsere Zeit krankt. Sie ist abgefallen von ihrem Herrn und Erlöser Jesus Christus, „der da ist der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, das Ebenbild seiner Wesenheit, der Alles erhält durch das Wort seiner Macht, der da sitzet zur Rechten der Majestät in der Höhe.“ (Hebr. 1, 3.) Ist dieser Herr über Alles nicht geworden wie ein Fremdling seinem Volke? Ist er nicht vielfach selbst in christlichen Staaten hinausgestoßen aus dem öffentlichen Leben, verkannt und verhöhnt und gehaßt? „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ ist noch heute das Feldgeschrei der Gottlosen. (Luk. 19, 14.) Während gläubige Zeiten zu den Füßen des göttlichen Meisters und in seiner Lehre die Lösung der großen, sozialen Fragen suchten und fanden, rufen die heutigen Machthaber und Staatsmänner dem Herrn und seiner Kirche höhnisch zu: „Euch können wir nicht mehr brauchen; unsere Zeit, unsere Verhältnisse versteht ihr nicht mehr. Ihr seid veraltet; die mündig gewordene Menschheit bedarf nicht mehr *eurer Hilfe; die Wissenschaft*, der Fortschritt haben dieselbe befreit vom

Joche des Aberglaubens. Um ein Jenseits kümmern wir uns nicht, aber die Herrschaft der Zeit fordern wir für uns!"

Solche Sprache führt die heutige Welt wenigstens durch ihre Thaten; so behandelt sie den Herrn über Zeit und Ewigkeit, über Leben und Tod, ihn, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. In ihrer Verblendung sieht sie nicht, wie der Herr dennoch und trotz Allem die Geschicke der Völker und der Einzelnen leitet. Sie merkt nicht, wie wahr es ist, daß die Menschheit wohl vorwärts treibt, daß aber Gott sie nach seinem Willen lenkt. Was vermag auch irdische Klugheit gegen ihn, den Allmächtigen und Allweisen? Es genügt ein einziger Todesstreich, wie Bossuet sagt, um Alles zu zerstören, ein einziges Grab, um Alles zu begraben.

Wie man Gott aber aus dem öffentlichen Leben hinauszuweisen versucht, so geschieht es auch vielfach im privaten Leben. Man will nur glänzen, genießen, besitzen, möglichst rasch sich bereichern, um ein zügelloses Sinnenleben führen zu können. Alles rennt und jagt nach Glück und Genuß. Man sucht den Himmel auf Erden, da man an einen Himmel im Jenseits nicht mehr glauben will. Die bethörte Menge, die breiten Schichten des Volkes lauschen nur zu gierig auf die süßen Worte und Verheißungen gewisser Volksbeglücker, die dieses Erdenleben in ein Paradies zu verwandeln vorgeben. — Und doch, geliebte Diözesanen, wer könnte es leugnen, daß Glück und Zufriedenheit immer mehr schwinden, daß Elend, Unglück, Unzufriedenheit, Verzweiflung immer mehr um sich greifen, und daß die Menschheit unaufhaltsam dem Verderben entgegeneilt? Wo liegt wohl die Ursache davon? Es kommt daher, weil die christlichen Tugenden, die zum Bestande der menschlichen Gesellschaft nothwendig sind: die Wahrheit, die Treue, die Gerechtigkeit, die Liebe, die Geduld und Demuth, der Gehorsam und die Unterwürfigkeit, die Ehrfurcht vor der Autorität mehr und mehr aus dem Leben der Menschen schwinden, um den entgegengesetzten Leidenschaften Platz zu machen. Wo ist nun aber Rettung und Heilung zu finden? Unser Hl. Vater, Papst Leo XIII., weist die Welt mit ergreifenden Worten hin auf den einzigen Retter: Jesus Christus, den Eingeborenen Sohn des Vaters. „Denn kein anderer Name ist den Menschen gegeben, in dem sie selig werden können. Zu ihm müssen wir unsere Zuflucht nehmen, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Man hat sich verirrt; daher muß man auf den wahren Weg zurückkehren. Die Geister sind in Finsterniß versunken: das Dunkel muß darum verscheucht werden durch das Licht der Wahrheit. Der Tod herrscht, deshalb muß man sich das Leben aneignen. Dann erst wird es möglich sein, so viele Wunden zu heilen; dann erst wird die Hoffnung erblühen, daß alles Recht sein früheres Ansehen wieder erlangt; dann wird der schöne Friede wieder hergestellt werden; das Schwert wird bei Seite gelegt werden und die Waffen werden den Händen entgleiten, wenn alle Menschen sich der Herrschaft Christi unterwerfen und ihr gehorchen, und jegliche Zunge bekennt, ‚daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist.'" — „Als die Kirche in den ersten Zeiten ihres Bestehens vom Joche der Kaiser bedrückt *wurde, war* das Kreuz, das sich hoch in den Lüften dem jugendlichen Kaiser *zeigte, ein* günstiges Vorzeichen und Urheber des herrlichen Sieges, der bald

erfolgte. Heute wird ein anderes, sehr günstiges, ein göttliches Zeichen uns vor Augen gestellt, das hlst. Herz Jesu, über dem das Kreuz schwebt und das im hellsten Glanze zwischen den Flammen erstrahlt: darauf müssen wir alle unsere Hoffnungen setzen, von ihm müssen die Menschen ihr Heil erflehen und erwarten." Denn nur in diesem göttlichen Herzen sind, wie der Heiland selbst sagt, die heilenden und heiligenden Gnaden zu finden, die allein die Menschen aus dem Abgrunde des Verderbens zu erretten vermögen.

II.

Unser Herr und Heiland hat auf Golgatha durch sein bitteres Leiden und Sterben das große Sühnopfer zur Erlösung der ganzen Menschheit dargebracht. „Mit seinem eigenen Blute ist er ein für allemal in's Heiligthum eingegangen, nachdem er eine ewige Erlösung erlangt hat." (Hebr. 9, 12.) Dieses einmal für die Menschheit vollbrachte Erlösungswerk sollte nach den Absichten Gottes allen Geschlechtern und allen Zeiten zuwendbar gemacht werden. Deshalb setzte der Erlöser am Vorabende seines Leidens das allerheiligste Sakrament ein, welches als fortdauerndes unblutiges Opfer und als Gnadenmittel die Wohlthat der Erlösung fortsetzt und mittheilt. Seiner Braut, der hl. katholischen Kirche, hat er dies heiligste und höchste seiner Wunderwerke anvertraut. Sie allein besitzt jene lebendige Quelle, von welcher schon Isaias geweissagt hatte: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heilandes!" (Is. 12, 3.) „Kommet Alle," ruft derselbe gottbegeisterte Seher uns zu, „die ihr dürstet und die ihr arm seid, eilet herzu zu diesen heilsamen Wassern, kaufet ohne Geld und ganz umsonst Wein und Milch!" (Is. 55, 1.)

Aber wie wenig sind diese Absichten der Barmherzigkeit Gottes erkannt und verstanden! Von den Millionen Menschen, die unsere Erde bevölkern, liegen noch zwei Drittel in der Nacht des Heidenthums oder des Muhamedanismus begraben; Millionen haben sich von der Einheit losgerissen und sind Abtrünnige geworden; Millionen Anderer sind in Irrglauben und Ketzerei versunken. Alle diese wissen noch nichts oder wenig von dem Erlöser und seiner Liebe in seinem hlst. Sakramente. Welch' ein Schmerz für den liebenden Heiland, der auch für sie Alle sein Blut und Leben dahingegeben! Es gibt nahezu dreihundert Millionen Katholiken auf der Welt. Diese kennen den Heiland und glauben an ihn und wissen von seiner wahren, wirklichen und wesentlichen Gegenwart unter uns im Sakrament der Liebe auf unseren Altären. Und doch, wie benehmen auch diese Christen sich noch oft so kalt und unehrerbietig und undankbar gegen ihren Gott in seinem Geheimnisse! Ueber diese unwürdige Behandlung beklagt sich der Heiland in erschütternden Worten bei seiner treuen Dienerin Margaretha Maria Alacoque: „Sieh dieses Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat, daß es nichts gespart, sondern sich ganz verzehrt und erschöpft hat, um ihnen seine Liebe zu beweisen. Zum Lohne dafür erhalte ich von den Meisten nur Undank durch ihre Unehrerbietigkeiten und Sakrilegien und durch die Kälte und Verachtung, womit sie mir in diesem Sakrament der Liebe

begegnen. Was mich aber noch weit mehr schmerzt, ist dies, daß selbst Herzen, die mir geweiht sind, mich so behandeln."

Um uns die ganze Schwere dieser Beleidigung vor Augen zu stellen, zeigte sich der göttliche Heiland mit Vorliebe der Seligen als „Mann der Schmerzen" oder mit dem Kreuze beladen, in einem jammervollen Zustand, ganz mit Blut und Wunden bedeckt. Es war bei einer solchen Gelegenheit, daß er ihr gegenüber wehmüthig klagte: „Siehe, wie die Sünder mich mißhandeln und verachten! Gibt es denn Niemanden, der Mitleid mit mir haben und Theilnahme zeigen wollte an dem erbarmungswürdigen Zustande, in den die Sünder gerade in diesen Tagen (es war in den Fastnachtstagen) mich versetzen?" Ja, Jesus als Ecce homo vor Pilatus, das ist das ergreifendste Bild, das am besten die unwürdige, undankbare Behandlung des lieben Heilands seitens der Menschen versinnbildet. Und dieser Undank seines Volkes, und diese Kälte und Gefühllosigkeit sind dem liebenden Herzen so empfindlich, daß es darüber bei der Seligen in die Klage ausbricht: „Das ist es, was ich schmerzlicher empfinde, als all' die Bitterkeiten meines Leidens, so zwar, daß wenn sie meine Liebe erwiderten, ich es für gering achten würde, was ich für sie gelitten, ja wenn es möglich wäre, ich noch mehr für sie leiden wollte. Aber sie haben nur Kälte und Verachtung für all' mein liebevolles Bemühen, ihnen Gutes zu erweisen!" Dann fordert der Herr die Selige auf, ihn für diesen Kaltsinn der Menschen zu entschädigen: „So gib' denn Du mir einigen Trost, und ersetze diesen Undank nach Deinen Kräften."

Diese Aufforderung, geliebte Diözesanen, richtet sich an uns Alle, an alle treuen Katholiken. Von Allen erwartet, ja fordert das gekränkte und betrübte Herz unsers Heilandes Ersatz und Sühne.

Diese Ersatzleistung muß vor Allem darin bestehen, daß wir die Sünde, als Beleidigung Gottes, und Alles, was zur Sünde führt, hassen und fliehen. Zur Sünde führt aber wohl nichts so sicher, so schnell als die Weltliebe, als der Weltgeist. Daher auch die scharfen Aussprüche des Heilandes gegen die Welt und die Liebe zur Welt. Es gibt kaum etwas, wogegen Christus, der Herr, sich so scharf und schneidend ausgesprochen, wovor er seine Jünger so eindringlich gewarnt hätte, als gerade die gottentfremdete, gottlose Welt. „Die ganze Welt liegt im Argen; die Werke der Welt sind böse; ihr Fürst ist der Teufel; die Welt kann den Hl. Geist nicht empfangen, sie kennt ihn nicht; sie haßt ihn, und wie sie ihn haßt, so haßt sie auch seine Jünger und Freunde, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch er nicht von der Welt ist. — Alles, was in der Welt ist, ist Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens." (1. Joh. 2, 16.) Gegen diese dreifache böse Begierlichkeit, die beständig zur Sünde, zur Untreue gegen Gott, zum Abfall von Gott reizt und lockt, müssen wir fortwährend kämpfen und daher die Welt mit ihrer Lust fürchten, fliehen und hassen. Ohne diesen andauernden, ernsten Kampf gegen Welt und Sünde, können wir unmöglich dem hlst. Herzen Jesu auch nur wohlgefallen, viel weniger Ersatz bieten, Sühne leisten für die Kälte, den Haß und die Bosheit der gottlosen Welt.

Sodann fordert die dem hlst. Herzen gebührende Sühne und Ersatzlei-

stung von uns die eifrige Nachahmung der Tugenden und Vollkommenheiten dieses hlst. Herzens.

Das göttliche Herz Jesu ist nämlich, wie der Sitz und der Heerd seiner Liebe, so auch der Sitz und Inbegriff all' seiner gottmenschlichen Tugenden und Vollkommenheiten. Deshalb ist es auch für uns das leuchtendste und erhabenste Vorbild aller Tugenden und jeglicher Heiligkeit. Gerade weil es auch ein wahres Menschenherz ist, darum stellt es uns die herrlichsten Tugenden und Vollkommenheiten in der rührendsten und anziehendsten Gestalt vor Augen. Während seines irdischen Wandels bot das Herz des Gottmenschen das lieblichste Vorbild der Demuth, Sanftmuth, Geduld, des Gehorsams und der Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters, der hl. Armuth, der Reinheit, des Mitleidens, der Erbarmung und jeglicher Tugend. Und in seinem eucharistischen Leben, unter der unscheinbaren Gestalt von Brod erstrahlt dies hlst. Herz in dem nämlichen Tugendglanz. Seht da seine Armuth und Demuth! Keine Spur von Macht und Majestät, kein Strahl von Glorie oder Verklärung wie auf dem Thabor! Nachdem er eingegangen in seine Herrlichkeit, verbirgt er sich seinen Erlösten unter der Brodsgestalt und gibt sich ihnen als Speise ihrer Seelen. Wie unendlich ist seine Geduld und seine Sanftmuth bei den unzähligen Verunehrungen, Beleidigungen und Sakrilegien! Wie wunderbar sein Gehorsam, seine Selbstentäußerung! Ja wahrlich, das göttliche Herz im Sakrament der Liebe ist die erhabenste und liebenswürdigste Schule aller christlichen Tugenden, das Vorbild und Muster aller Vollkommenheiten. Würden die Menschen sich doch bestreben, dieses Vorbild ernst zu betrachten und demselben treu nachzueifern, sie müßten sich alle bekehren und heiligen.

Der gottentfremdeten Welt jedoch ist dieses erhabene Tugendbeispiel des göttlichen Heilandes wie ein verschlossenes Buch, und von ihr gilt noch heute das Wort des Apostels: „Christus der Gekreuzigte ist den Juden ein Aergerniß, den Heiden aber eine Thorheit." (1. Cor. 1, 33.) Je mehr nun die Gottlosen den Heiland verkennen, verachten und hassen, desto mehr müssen die treuen Kinder der Kirche den Erlöser und Heiland als Gott anerkennen und bekennen, sein liebendes Herz trösten und entschädigen durch ein frommgläubiges Leben und durch eifrige Nachahmung seines Tugendbeispiels. Je mehr die Weltkinder, in Stolz, Habsucht und Sinnlichkeit versunken, Gottes Gesetz mißkennen und übertreten, und Lehre, Gebote und Gnadenmittel der hl. Kirche verachten und verwerfen, desto eifriger sollen die Kinder Gottes seine Gebote beobachten, seine Kirche ehren, lieben und ihr gehorchen; desto inniger sich an den lieben Heiland anschließen und ihm so ihren Dank und ihre Ehrfurcht bezeugen und Ersatz und Sühne bieten für die Kälte, den Undank und die Sakrilegien der Gottlosen. Ganz besonders soll aber schon das jugendliche Alter angeleitet werden, dem lieben Heiland Anbetung, Dank, Sühne und Abbitte zu leisten in seinem Sakrament der Liebe, durch Verehrung seines göttlichen Herzens.

Gerade deshalb findet auch der Hl. Vater sich bewogen, in dem genannten Rundschreiben an die Bischöfe seinem sehnlichsten Wunsche Ausdruck zu geben: „es möchten die Jünglinge und namentlich die studirende Jugend in fromme Vereinigungen oder Sodalitäten des hlst. Herzens Jesu eingeführt werden,

welche wöchentlich an einem bestimmten Tage und an einem bestimmten Orte zusammentreten, um unter Anleitung eines Priesters frommen Uebungen zu Ehren des göttlichen Herzens zu obliegen. Wenn dem göttlichen Erlöser jede fromme Uebung lieb und angenehm ist, welche die Gläubigen ihm entgegenbringen, so ist ihm doch die Huldigung aus jugendlicher Brust am wohlgefälligsten. Auch kann man nicht mit Worten ausdrücken, welchen Nutzen diese Andacht der Jugend bringen werde; denn die fleißige Betrachtung des göttlichen Herzens Jesu, sowie die tiefere Erkenntniß der Tugenden und der unaussprechlichen Liebe dieses hlst. Herzens werden unzweifelbar die ausbrechenden jugendlichen Leidenschaften zügeln und mächtigen Antrieb zur Tugend ihnen bieten. Aehnliche fromme Uebungen zu Ehren des göttlichen Herzens mögen auch von den Erwachsenen in den verschiedenen katholischen Vereinen geübt werden." (Enzyklika v. 25. Mai 1899.) (Schluß folgt.)

Der Herz-Jesu-Altar auf der Pariser Weltausstellung. Mitten unter den Erzeugnissen der Industrie und den Erfindungen der Neuzeit hat auch die im Dienste des Herzens Jesu stehende Kunst ein Plätzchen gefunden. Durch das Zusammenwirken des österreichischen Staates, des Tirolerlandes und der Tirolischen Geschäftswelt ist nämlich zunächst dem berühmten Eiffelthurm ein Tirolerhaus nach Art der alten Edelsitze erbaut worden, welches die Ausstellungsgegenstände aus Tirol aufnehmen soll. In diesem Haus befindet sich nun auch eine Herz-Jesu-Kapelle mit einem herrlichen gothischen Herz-Jesu-Altar aus der rühmlichst bekannten Werkstätte von Ferd. Stufflesser, St. Ulrich-Gröden in Tirol. Die Höhe des Altars ist 4½ Meter; das Ganze ist echt vergoldet, nur der Altartisch ist Natur-Nußbaumholz. Der Heiland ist dargestellt, wie er den Besuchern einladend seine Arme entgegenstreckt; über dem Altartisch sieht man die Statuen der seligen Margaretha Maria Alacoque und der hl. Juliana. Auf dem Antipendium ist eine Szene aus dem Kreuzweg angebracht, auf den beiden Seitenwänden des Altars befinden sich das Wappen des Hl. Vaters Papst Leo XIII. und der Tiroleradler mit dem Herzen Jesu auf seiner Brust. Es war ursprünglich ein anderer Altar in Aussicht genommen, schließlich gab aber die Erwägung von Seite Stufflesser's den Ausschlag, daß Tirol, vermittelst eines feierlichen Bundes mit dem Herzen Jesu vereint, durch nichts so gut seine religiöse Gesinnung zum Ausdruck bringen könne, wie durch einen Herz-Jesu-Altar — gewiß eine schöne, sinnvolle Huldigung an den Heiland, und ein schöner Zeitgedanke, da ja der Hl. Vater die ganze Menschheit dem allerheiligsten Herzen gewidmet hat, dessen Lob auch all' die großartigen Errungenschaften des menschlichen Geistes, wie sie in einer Weltausstellung angehäuft sind, verkünden müssen. Eine sehr schöne künstlerische Arbeit ist die Kreuzigungsgruppe, die sehr viel bewundert wird, über der Hauptnische und Christus am Kreuze und die hl. Maria und den hl. Johann in ihrem bitteren Schmerze darstellend.

St. Philippus Neri-Verein in Rom. — Im Jahre 1891 wurde in Rom von einigen Priestern der Grund gelegt zu einem Vereine unter dem Schutze des großen hl. Philippus Neri, Hauptpatrons von Rom und Vorbildes der Priester, zu dem Zwecke, jenen Knaben, die sich zum geistlichen Stande berufen fühlen, aber durch den Mangel an materiellen Mitteln an der Betretung dieser Laufbahn gehindert sind, die Wege zu ihrem Ziele zu ebnen. Der neue *Verein wuchs* heran und wurde 1897 vom Kardinalvikar als kirchlicher Verein *kanonisch* errichtet. Präsident ist gegenwärtig Msgr. Alfred Carinci, päpst-

licher Zeremoniär. Die Mitglieder zerfallen in thätige und beitragende, jene befassen sich mit der eigentlichen Verwirklichung des Vereinszweckes, diese helfen dazu durch ihre Liebesgaben. Der Verein war auf diese Weise in den letzten Jahren in den Stand gesetzt, einer Anzahl junger Studenten Kleidung, Schulbücher, sowie die Mittel zu liefern, Maturitätsprüfungstaxen und die Kosten des Eintrittes in kirchliche Erziehungsanstalten zu zahlen. Um noch mehr zu leisten, bedarf der Verein noch weiterer Theilnahme, die dadurch erleichtert ist, daß es keine bestimmten Mitgliederbeiträge gibt, sondern jedes Mitglied seinen Beitrag nach Belieben selbst festsetzen kann.

Protestantische Propaganda in der Stadt Rom. — Am 19. August sandte der Hl. Vater ein Schreiben an den Generalvikar von Rom, Kardinal Respighi, worin derselbe auf die rege Wirksamkeit der protestantischen Sekten unter den Katholiken Roms und Italiens hinweist und den hochwst. Kardinal bittet, geeignete Mittel anzuordnen, um den traurigen Folgen dieses Treibens entgegenzutreten. Er bittet besonders, die Ausbreitung des „Vereins zur Erhaltung des Glaubens" zu befördern und die ahnungslosen unbemittelten Katholiken vor den Anstalten zu warnen, in welchen unter dem Vorwande der Unterstützung, den Kindern der katholische Glaube geraubt wird.

Eucharistischer Kongreß in Ungarn. — Gleichzeitig mit dem ungarischen Katholikenkongreß fand unter dem Vorsitze des Bischofs von Siebenbürgen in der Zeit vom 17. bis 19. August zu Budapest der eucharistische Kongreß statt. Jesuitenpater Tomesanyi erörterte das Allerheiligste vom theologischen Gesichtspunkte aus, päpstlicher Kämmerer Porubszky verlas eine Abhandlung über eucharistische Gesellschaften und Aufgaben der Altarvereine. Die Berathungen des Kongresses wurden am Samstag Nachmittag, den 18. August, fortgesetzt. Am Abend fand dann eine feierliche Huldigung vor dem Allerheiligsten statt und eine eucharistische Prozession, an welcher auch die Mitglieder des Katholikenkongresses Theil nahmen.

Eucharistische Versammlung in Prag. — Der Priesterverein der Anbetung der Prager Erzdiözese feierte am 5. und 6. September seine eucharistische Versammlung.

Priestermangel und Priesterberuf. — Der hochwst. Herr Bischof von Brünn, Dr. Franz Salesius Bauer, hat anläßlich der Verkündigung der Ordinationstage an seinen Klerus ein Hirtenwort gerichtet, in welchem zunächst ausgeführt wird, daß das Wort des Heilandes: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige", noch heute gilt. Denn von den 1516 Millionen Menschen, welche den Erdball bewohnen, und die alle in das Reich Gottes auf Erden einzutreten berufen sind, gehören nur 217 Millionen, also kaum der siebente Theil, der katholischen Kirche an. Wäre die Zahl der Arbeiter größer, müßte auch die Zahl der Katholiken weit größer sein. In der Brünner Diözese können zwar die bestehenden Seelsorgsposten und andere für die Verwaltung der Diözese, für die Heranbildung des Klerus, für die Ertheilung des Religionsunterrichtes vorgesehenen Stellen besetzt werden, aber die Zeit, für deren Bedürfnisse die Seelsorgsposten mit wenigen Ausnahmen geregelt wurden, liegt ein Jahrhundert zurück. Inzwischen sind in Folge der Vermehrung der Bevölkerung und der seelsorglichen Arbeiten viele neue Seelsorgsposten dringend nothwendig geworden. Viele neue Aufgaben sind dem Klerus auf den verschiedensten Gebieten erwachsen: soziale Hilfeleistung, Vereinswesen, Presse u. s. w., und hierzu sind eigens herangebildete Priester mit anständigem Auskommen, namentlich in größeren Städten und in Industrieorten mit zahlreicher Arbeiterbevölkerung nöthig. Trotz des großen Bedürfnisses darf aber der Bischof nach der Mahnung des Apostels dennoch Niemandem „voreilig"

die Hände auflegen. Das würde geschehen, wenn er Kleriker zu Priestern weihte, bevor dieselben das vorgeschriebene Alter oder die erforderliche Altersdispens erlangt, die nothwendige theologische Bildung sich angeeignet, sowie auch Bürgschaften priesterlichen Wandels und Seeleneifers gegeben haben. Ueber das Vorhandensein der beiden ersten Erfordernisse sich zu vergewissern, hält nicht schwer; schwieriger hingegen ist die Aufgabe, die erwähnten Bürgschaften zu bezeugen, weil, wie es in der bei der Priesterweihe an den Klerus und das Volk zu richtenden Aufforderung, sich freimüthig zu äußern, ausdrücklich heißt, nur Wenige über den Lebenswandel der Weihe-Kandidaten auszusagen vermögen, und weil Vorurtheil und Parteilichkeit auf der einen, äußerer Schein und einnehmendes Wesen auf der anderen Seite das Urtheil trüben können. Doch spricht sich die Hl. Schrift in einer Reihe von bildlichen Ausdrücken über die an den Priester zu stellenden Anforderungen aus, die auch dem einfachen Volke das Urtheil über die Würdigkeit der Weihe-Kandidaten erleichtern. Solche Ausdrücke sind: Salz der Erde, Licht der Welt, Hirten, Arbeiter im Weinberge des Herrn, guter Kriegsmann Jesu Christi, Diener Christi, Ausspender der Geheimnisse Gottes, ein Schauspiel für Engel und Menschen.

Frankreich. — Paray-le-Monial. Die Pilgerfahrt des Gebetsapostolats am 26. Juni brachte mehr als 2000 Beförderer und Mitglieder von 15 Diözesen Frankreichs zusammen. Besonders auffallend war die Anzahl der jungen Männer, die daran Theil nahm. Während des Monats Juli kamen Pilgerzüge von Marseille, Firminy, Autun, Saint-Symphorien-de-Laye, Nevers, Paris, Le Crufot, Pouillyfons-Charlieu und Cette. Im Monat August und September kamen Pilgerzüge von den Diözesen Nancy, Rheims, Mende, Bayeux, Metz und Annecy. Hervorzuheben sind auch die Pilgerzüge der Studenten der katholischen Kollegien und ein Pilgerzug von 4000 Arbeitern in demselben Monate.

Paris. In der National-Kirche auf dem Montmartre ist die ewige Anbetung eingeführt. Pilgerfahrten langen täglich an von jeder Kirche von Paris und ganz Frankreich. Sie kommen in Schaaren von 20 und 100; sie gehen zur Beicht und Kommunion und verrichten öffentliche Andachten, singen, beten und lauschen den Predigten, die von den Priestern, welche die Pilgerfahrten leiten, gehalten werden, oder verrichten ihre Privatandachten. Ueberhaupt ist ein regeres, katholisches Leben in Paris bemerkbar. Die Kirchen sind angefüllt und der Sonntag wird besser gefeiert als früher.

Indien. — Zu Girgaum wurde am 10. Juni das silberne Jubiläum der Einführung des Gebetsapostolats in der St. Theresia Kapelle gefeiert, zu welchem alle Direktoren und Beförderer aus der ganzen Umgegend erschienen waren. Der hochwst. Erzbischof Dalhoff, S. J., Diözesan-Direktor der Erzdiözese Bombay, war der Vorsitzer. Um 5 Uhr Nachmittags wurde die Sitzung eröffnet und das Jubiläums-Protokoll vom Sekretär verlesen. In demselben waren zwei praktische Empfehlungen: Erstens soll wenigstens einmal im Jahre an einem zentralgelegenen Orte eine Versammlung aller Lokal-Direktoren und Beförderer gehalten werden, um einen Meinungsaustausch und eine Ermunterung, die Herz-Jesu-Andacht zu verbreiten, zu erzielen. Zweitens soll wenigstens einmal im Jahre in einer großen Kirche eine Versammlung aller Mitglieder des Gebetsapostolats stattfinden. Hierauf erfolgte der Segen mit dem Allerheiligsten. Medaillen zur Erinnerung an dieses Ereigniß wurden sodann ausgetheilt.

Eucharistischer Kongreß in Goa, Indien. — Im kommenden Monate Dezember wird in der erzbischöflichen Stadt Goa, die größtentheils von Portugie-

sen bewohnt ist, der erste eucharistische Kongreß abgehalten. Ein Jesuit, der als Kanzelredner bekannte P. Wilhelm Wallrath, ist auserkoren, die Eröffnungsrede in portugiesischer Sprache zu halten.

Canada. — Cyrville, Ont. — Das Gebetsapostolat hat hier dieses Jahr sehr zugenommen. Vierzig Kadetten, die dieses Jahr die erste hl. Kommunion empfangen haben, haben sich aufnehmen lassen und empfangen monatlich am ersten Freitage die hl. Kommunion. Jeden Monat werden ungefähr 120 Sühnungs-Kommunionen empfangen. Am Herz-Jesu-Feste war General-Kommunion aller Mitglieder des Gebetsapostolats und es war ein sehr erbaulicher Anblick, so viele Menschen sich dem Tische des Herrn nähern zu sehen.

Vereinigte Staaten. — Racine, Wis. — Das Gebetsapostolat hat hier sehr zugenommen. Im verflossenen Jahre haben sich viele neue Mitglieder aufnehmen lassen. Es sind jetzt 505 Mitglieder des ersten Grades, 286 des zweiten Grades und 151 des dritten Grades; im Durchschnitt 56 neue Mitglieder für jeden Grad. Die Zahl der Beförderer ist 41.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. August bis 1. September 1900 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Werke der Liebe	14,835,182	12. Abtödtungen	15,185,682
2. Rosenkränze	2,660,400	13. Werke der Nächstenliebe	8,136,046
3. Kreuzwege	918,014	14. Werke des Eifers	11,203,099
4. Heilige Kommunionen	1,015,826	15. Verschiedene Gebete	29,883,524
5. Geistliche Kommunionen	625,752	16. Trostgespräche u. Belehrungen	262,449
6. Gewissenserforschung	572,228	17. Leiden oder Trübsale	190,215
7. Stunden der Arbeit	1,447,939	18. Selbstüberwindungen	367,750
8. Stunden des Stillschweigens	432,183	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	309,429
9. Fromme Lesungen	320,601	20. Verschiedene gute Werke	3,693,182
10. Gelesene Messen	10,580		
11. Angehörte Messen	222,066		92,242,097

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 58,084 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen zum Gebetsapostolat *)

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese **Brownsville**. — 30. August. St. Antonius Gemeinde, Dennis O'Connor, Texas.

Diözese **Dallas**. — 11. August. St. Martins Gemeinde, Talty, Texas.

Diözese **Detroit**. — 27. August. St. Antonius Gemeinde, Dayton, Mich.

Diözese **Detroit**. — 27. August. Unbefleckte Empfängniss Gemeinde, New Buffalo, Mich.

Diözese Detroit — 27. August. St. Marien Gemeinde, Three Oaks, Mich.

Apostolisches Vikariat Indianer Territorium. — 8. August. Unsere Liebe Frau vom hl. Rosenkranz Gemeinde, Hartshorne, Ind. Ter.

*) Da die Redaktion wiederum mit Diplomas versehen ist, so sind wir bereit, solche zu verschicken. Man wiederhole also sein Bittgesuch.

„Sendbote", 42 Calhoun Str., Cincinnati, O.

Diözese Manchester. — 27. August. Hl. Rosenkranz Gemeinde, Somersworth, N. H.
Erzdiözese Milwaukee. — 15. August. St. Josephs Gemeinde, Argyle, Wis.
Erzdiözese Milwaukee. — 8. August. St. Marien Gemeinde, Fennimore, Wis.
Erzdiözese Milwaukee. — 20. August. St. Barnabas Gemeinde, Mazomanie, Wis.
Diözese Monterey und Los Angeles. — 30 August. ——— Gemeinde, San Miguel, Cal.
Diözese Nesqually. — 29. August. St. Johannes Gemeinde, Waterville, Wash.
Diözese Omaha. — 10. August. St. Bonaventuras Gemeinde, Raeville, Neb.
Diözese San Antonio. — 14. August. San Fernando Kathedrale, San Antonio, Texas.
Diözese Scranton. — 8. August. St. Andreas Gemeinde, Blossburg, Pa.
Diözese Springfield. — 27. August. Institut zum Guten Hirten, Springfield, Mass.
Diözese Trenton. — 8. August. Hlst. Herz Gemeinde, Camden, N. J.
Diözese Tucson. — 30. August. St. Josephs Akademie, Tucson, Ariz.

Aggregationen 18; Kathedrale 1; Gemeinden 15; Schule 1; Institut 1.

Rundschau.

Den 12. September 1900.

Rom. — Es verlautet, daß Leo XIII. sich mit einem großartigen Plane trage, welchen er verwirklichen wolle, solange er noch am Leben sei. Nämlich das allgemeine Konzil, welches Pius IX. Anno 1869 einberief, und das wegen des Kriegs Anno 1870 bis 1871 unterbrochen werden mußte, soll wieder aufgenommen und wenn möglich zu Ende gebracht werden. Leos XIII. gewaltige Persönlichkeit ist allerdings in ganz besonderem Maße geeignet, diese Riesenaufgabe durchzuführen. Anläßlich seiner Anwesenheit zur Beisetzung König Humbert's hat Prinz Heinrich von Preußen dem Hl. Vater in halbstündiger Audienz seinen Besuch abgestattet.

Die amerikanische Pilgerschaar, aus 178 Mitgliedern von 37 Diözesen bestehend, kam am 23. Juli nach Rom.

Der Papst empfing am 21. August acht Abgesandte der katholischen Lehrer- und Lehrerinen-Vereine Rheinlands und Westfalens, die ihm von Msgr. Dr. de Waal vorgestellt wurden.

Der Hl. Vater hat Se. Em. Kardinal Steinhuber zum Protektor des amerikanischen Cäzilien-Vereins ernannt.

Die Neapolitaner hoffen zuversichtlich, daß, einem alten Herkommen gemäß, der junge König Viktor Emanuel III. ein Geschenk für den Kirchenschatz des hl. Januarius, des Schutzpatrons ihrer Stadt, stiften werde. Diese Sitte wurde sogar von Garibaldi, wie er als Diktator in Neapel einzog, respektirt, und später von Viktor Emanuel II. und Humbert erneuert. Zu einem solchen Geschenk wird jedesmal ein kostbarer Gegenstand ausgesucht. So verehrte König Humbert ein schwer massives, goldenes, mit echten Steinen verziertes Kreuz, das einen Werth von ungefähr 100,000 Frcs. besitzt. Selbiges wurde seiner Zeit von einem höheren Palastbeamten auf rothsammetner Unterlage in einem Hofgalawagen zur Kirche gebracht.

Die Reliquien des großen Kirchenvaters und Bischof von Hippo in Afrika, des hl. Augustinus, wurden am 26. August an ihren alten und ehrwürdigen Ruheort in der Kirche des hl. Petrus in Ciel' d'Oro zu Pavia, zurückgebracht. Dort hatten sie über ein 1000 Jahre geruht, als die französische Revolution die Verlegung nach der Kathedrale zu Pavia nöthig machte.

Der Papst begab sich am 30. August in Begleitung dreier Kardinäle und mehrerer Bischöfe nach St. Peter, um ungefähr 10,000 italienische und fremd-

ländische Pilger zu empfangen. Als der Papst, dessen Aussehen sehr gut war, sich den Pilgern näherte, wurde er von ihnen enthusiastisch begrüßt.

Das Seminar für die auswärtigen Missionen in Mailand, genannt San Calocero, feierte kürzlich das 50. Jahr seiner Gründung. Die jetzt zu einem der bedeutendsten Missions-Seminare herangewachsene Anstalt verdankt ihr Entstehen dem damaligen Priester, späteren Bischof von Pavia und 1862 als Patriarch von Venedig gestorbenen Angelo Ramazzotti, der am 31. Juli 1850 ein ihm zu Saronno im Mailändischen gehörendes Haus sammt fünf anderen Priestern bezog, um für die Heranbildung von Missionären bei den Heiden thätig zu sein. Bald wurde die Anstalt nach Mailand verlegt und ihr die Kirche San Calocero angewiesen. Heute zählt das Institut theils im Seminar, theils in den Missionen, 107 Priester. Es bildet eine Korporation, jedoch ohne irgendwelche Gelübde, so daß seine Mitglieder in jeder Beziehung Weltpriester sind, wenn sie auch selbstverständlich, so lange sie dem Institute angehören, zum Gehorsam gegen dessen Obern und zur Beobachtung der Institutsregeln verpflichtet sind. Das Seminar steht unmittelbar unter der Kongregation der Propaganda. Als Missionsgebiete sind demselben gegenwärtig zugewiesen: Die Diözese Hyderabad in der ostindischen Präsidentschaft Madras, die Diözese Krischnagar in Bengalen, das apostolische Vikariat Ostbirma (Residenz in Karem-Hills), die apostolischen Vikariate Hongkong, Nordhonan (Residenz in Schao-Tschoam) und Südhonan (Residenz in Kin-Kia-Kam) in China. Zeitweilig waren Missionäre von San Calocero auch in den australischen Missionen von Melanesien und Mikronesien, auf Borneo, im früheren apostolischen Vikariate Agra (Ostindien) und in der Diözese Catagena in Columbien thätig. In den obenerwähnten Territorien pastoriren die aus dem Seminar hervorgegangenen Missionäre 52,000 Katholiken und haben 42 Kirchen, 375 Kapellen, 4 Seminarien, 11 Kollegien, 166 Knabenschulen, 222 Mädchenschulen (geleitet von theils italienischen, theils einheimischen Schwestern), 25 Häuser der heiligen Kindheit (zur Aufnahme der von den Heiden weggelegten Kinder), 17 Waisenhäuser, ein Greisenhospiz, mehrere Katechumenate, Spitäler und andere charitative Anstalten.

Der Kapuziner-Orden zählte am 1. Januar d. J. auf der ganzen Erde 531 Klöster, 107 Hospitien und 58 Noviziate mit 3876 Priestern, 1938 Professen und Novizen, 2971 Laienbrüdern und 843 Studenten in 36 seraphischen Kollegien. Der Orden ist in 53 Provinzen eingetheilt, davon ist die römische die größte und die russische die kleinste. Mit dem Kapuziner-Orden stehen 2763 Bruderschaften des Dritten Ordens desselben in Verbindung, die 673,084 Sodalen zählen.

Der Orden des hl. Norbert (Pramonstratenser) zählt nach dem neuesten Generalkatalog 1194 Mitglieder (950 männliche und 244 weibliche). Der sog. erste Orden des hl. Norbert (aus Priestern, Klerikern und Laienbrüdern bestehend) gliedert sich derzeit in 5 Provinzen oder Zirkarien, deren Stifte in Oesterreich, Ungarn, Belgien, Holland und Frankreich liegen. Zieht man auch die von einzelnen Stiften besorgten Missionsgebiete und den ständigen Sitz des Ordensprokurators zu Rom in Betracht, so erscheint gegenwärtig der erste Zweig des Prämonstratenser-Ordens auch in Italien (Rom), England, Nordamerika (Wisconsin und Canada), Südamerika (Brasilien) und Afrika (belg. Congo) vertreten. Er zählt zusammen 950 Mitglieder und ist vorzugsweise in der pfarrlichen und Missions-Seelsorge thätig, sowie auch im Lehramte an höheren Schulen (darunter gehören 6 große Gymnasien, welche vollständig von Prämonstratenser Chorherren besorgt werden). Der sog. zweite Orden des hl. Norbert (aus Chorfrauen und Laienschwestern bestehend) ist jetzt mit seinen Stiften in Oesterreich, Russisch-Polen, Belgien, Holland, Frankreich, Spa-

nien und in der Schweiz vertreten. Er zählt zusammen 244 Mitglieder und obliegt zumeist den Werken der Andacht, sowie auch den Handarbeiten. In zwei Stiften (Mesnil Saint Denis in Frankreich und Zwierzyniec im Großherzogthum Krakau) werden auch arme Mädchen unentgeldlich unterrichtet und verpflegt.

In Rom starb kürzlich nach einem schweren Eisenbahnunfall der Dominikaner P. Vinzenz Vannutelli, im Alter von 59 Jahren. Derselbe hat sich große Verdienste erworben durch seine eifrigen Bemühungen in der Vereinigung der orientalischen Kirchen mit der lateinischen Kirche, durch seine ernste Mitarbeit in Erforschung der Katakomben und durch seine zahlreichen Schriften.

Deutschland. — In Fulda hat vom 21. bis 24. August die jährliche Konferenz der deutschen Bischöfe stattgefunden. Es nahmen daran Theil: der Fürstbischof von Breslau, die Erzbischöfe von Köln und Freiburg und die Bischöfe von Paderborn, Fulda, Trier, Münster, Osnabrück, Kulm, Ermland, Limburg, der Weihbischof von Posen und der preußische Armeebischof.

Der diesjährige deutsche Katholikentag zu Bonn wurde durch den Landtags-Abgeordneten Dr. Med. Gottfried Rügenberg, Sanitätsrath in Bonn, eröffnet und Oberbürgermeister Spiritus begrüßte die Versammlung Namens der Stadt. Der schlesische Großgrundbesitzer Graf Praschma wurde zum Präsidenten, der Reichstags-Abgeordnete Rechtsanwalt Trimborn aus Köln und Freiherr von Droste-Vischering zu Vize-Präsidenten gewählt. Es wurde wie auf früheren Versammlungen, eine Resolution gefaßt, in der energisch die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes verlangt wird. Der Hl. Vater sandte der Versammlung den apostolischen Segen.

Das neue Statistische Jahrbuch Württembergs enthält unter der Rubrik „Religion" sehr bemerkenswerthe Daten. Vom Jahre 1858 bis 1895 sank die katholische Bevölkerung des Landes von 307.5 per Mille auf 298.6 per Mille, die jüdische von 6.6 per Mille auf 5.7 per Mille, während die protestantische von 684.6 per Mille auf 692 per Mille anwuchs. Neunzehn Oberämter haben eine katholische Mehrheit; am höchsten steht Saulgau mit 96.1 Prozent, am niedrigsten Aalen mit 59.3 Prozent und Rottenburg mit 59.7 Prozent. Hart an der Mehrheit sind Neckarsulm mit 45.8 Prozent und Geislingen mit 44.4 Prozent, dann Künzeslau mit 40 Prozent. In den zehn Jahren von 1880 bis 1890 wurden protestantischerseits im Durchschnitte jährlich 8404 rein protestantische Paare getraut, gemischte Paare 490, während 708 gemischte Ehen im Durchschnitte geschlossen wurden. Dieses Verhältniß zeigt uns bedeutende Verluste der katholischen Kirche, da 69.2 Prozent der Mischehen protestantisch geschlossen wurden. Uebertritte zur protestantischen Kirche fanden im gleichen Zeitraume jährlich im Durchschnitte 33 statt, während die Konversionen zur katholischen Kirche 43 sind. Der Ertrag der kirchlichen Kollekten ist 69,357 Mark jährlich, steigerte sich aber in den letzten Jahren ganz bedeutend. Der jährliche Durchschnitt der Eheschließungen von 1887 bis 1897 ist protestantischerseits 9518, katholischerseits 3588, die Zahl der Mischehen 950. 370 protestantische Männer und 574 protestantische Frauen gingen eine Mischehe ein und ebenso 574 katholische Männer und 308 katholische Frauen. An den öffentlichen Gelehrtenschulen waren 1899 5741 protestantische, 2341 katholische und 256 jüdische Schüler, an den öffentlichen Realschulen war das Verhältniß 7868: 1423: 312; an den öffentlichen Elementarschulen 2323: 305: 88. Bei den beiden letzten Anstalten zeigt sich ein ganz gewaltiger Rückstand der Katholiken. An den höheren Mädchenschulen waren 3360 protestantische, 261 katholische und 348 jüdische Schülerinen.

Traurig müssen die Zahlen stimmen, die man über die Abfälle von der katholischen Kirche zum Protestantismus in Deutschland liest. Es sollen nach

einem Berichte im Jahre 1898 5216 (in Preußen allein 4179) abgefallen, dafür aber 1462 (in Preußen allein 367) katholisch geworden sein. Eine Hauptursache bilden die zunehmenden gemischten Ehen. Leider nehmen dieselben auch in unserem Lande zu.

Von der Benediktinerabtei Scheyern aus ist am 6. August das Kloster Ettal in Bayern neugegründet worden. Ettal war eine uralte Abtei, an deren Stelle schon im neunten Jahrhundert ein Schwager König Ludwigs des Frommen mit einigen Genossen als Einsiedler gelebt haben soll. Durch die Saekularisation von 1803 kam Ettal erst in Staats-, dann in Privatbesitz der Grafen von Pappenheim. In ganz Bayern herrscht große Freude darüber, daß es dem durch König Ludwig den Ersten im Jahre 1830 wieder zugelassenen Orden des hl. Benediktus gelungen ist, nunmehr auch das altehrwürdige Ettal wieder zu übernehmen und hoffentlich bald einer neuen Blüthe entgegenzuführen.

Universitätsprofessor Dr. Paul Scholz ist am 27. August zu Breslau gestorben. Er war ordentlicher Professor der Exegese des Alten Testamentes an der katholisch-theologischen Fakultät, Konsistorialrath der Erzdiözese Olmütz. Er wurde am 29. Juni 1828 zu Sagan geboren, am 1. Juli 1852 zum Priester geweiht und wirkte seit dem 10. September 1868 segensreich als Lehrer an der Universität.

Oesterreich-Ungarn. — Nach statistischen Zusammenstellungen aus den letzten Diözesanschematismen zählt die katholische Kirche in Oesterreich zur Zeit 24,050,000 Seelen, von denen 21,803,000 dem lateinischen, der Rest von über 3,245,000 dem griechischen bezw. armenischen Ritus angehören. In 30 lateinischen, 3 griechischen und 1 armenischen Diözese gibt es 9132 Pfarreien und 1419 sonstige selbstständige Seelsorgsposten, von denen 1974 Pfarreien auf die nichtlateinischen Riten entfallen. Die Zahl sämmtlicher Weltpriester beträgt 16,752 (darunter 2153 griechisch-unirte). Einen erfreulichen Aufschwung hat innerhalb der letzten 7 Jahre des Ordenswesen genommen. Während es im Jahre 1893 479 männliche Ordensniederlassungen mit 7698 Mitgliedern gab, stieg ihre Zahl im Jahre 1899 bereits auf 511 mit 9139 Mitgliedern; einen noch gewaltigeren Aufschwung nahmen im gleichen Zeitraume die weiblichen Kongregationen, die in 1440 Niederlassungen 19,327 Schwestern gegen 13,701 vom Jahre 1893 zählen. Unter den 9139 männlichen Ordensleuten sind 5132 Priester, die zum größten Theile in der Seelsorge, im Unterrichte und in den Missionen auf dem Lande thätig sind. Nur ein ganz kleiner Bruchtheil hiervon, etwa 57 Patres und 100 Laienbrüder und Kleriker in den 15 Basilianerklöstern, entfallen auf den griechischen Ritus. Die meisten Mitglieder zählt der Franziskaner-Orden, etwa 1450, dem die Benediktiner mit 1200 und die Kapuziner mit zirka 1000 Ordensangehörigen folgen. Rechnet man nun auch noch den gegenwärtigen Stand der Orden und Kongregationen in Ungarn mit zirka 3000 männlichen und 5000 weiblichen Ordenspersonen hinzu, so ergeben sich für die gesammte Monarchie 12,139 männliche und 24,327 weibliche, im Ganzen also 36,466 Ordensmitglieder, so daß bei einer Seelenzahl von 36,398,227 Katholiken der Gesammtmonarchie auf je 998 Seelen eine Ordensperson trifft. Im Vergleich mit dem deutschen Reiche steht eigentlich Oesterreich-Ungarn bedeutend zurück, da hier auf eine katholische Bevölkerung von rund 18 Millionen Seelen in 206 männlichen Niederlassungen über 4200 und in 2670 weiblichen Niederlassungen über 32,700 Ordenspersonen sich befinden.

Den Reigen jener Feierlichkeiten, welche anläßlich des neunhundertjährigen Bestandes des Katholizismus in Ungarn in der Zeit vom 14. bis 20. August in Ungarn stattfanden, eröffnete die katholische Lehrerschaft des Landes

mit dem am 14. Aug. in der ungarischen Haupt- und Residenzstadt abgehaltenen Jubiläumskongresse, der ein erfreuliches Bild der Regsamkeit auf dem Gebiete des katholischen Volksschullehrerwesens in Ungarn gab. In der dortigen Universitätskirche hielt der Bischof von Veszprim einen feierlichen Gottesdienst. Dann zogen die Mitglieder des Kongresses unter Vorantragung der Milleniumsfahne der katholischen Lehrerschaft Ungarns nach dem Palais der St. Stephans-Gesellschaft, in dessen Prunksaal der Kongreß tagte. Bischof Baron Hornig eröffnete den Kongreß mit einer längeren Begrüßungsansprache. „Mit Recht," so führte er aus, „fordert das Vaterland von uns, daß wir im Rahmen einer würdigen, das Wesen unserer Mutterkirche und unseres Glaubens, deren Rechte, Ansprüche und Interessen die Zahl der Katholiken und deren Verdienste um das Vaterland berücksichtigenden Gesetzgebung vaterlandsliebende Bürger, treue Unterthanen des verfassungsmäßigen apostolischen Königs erziehen; dies thun wir, haben wir gethan und werden wir auch in Zukunft thun, und wenn es welche gibt, auf die das Vaterland vielleicht mit einigem Bedenken blickt, so können wir versichern, daß jene nicht aus katholischen Schulen hervorgegangen sind." Der Präsident des Ausschusses, Professor Karl Ember, hielt eine Rückschau auf die Geschichte des katholischen Volksunterrichtswesens in Ungarn und dessen Entwickelung von den ersten Anfängen bis zu seiner heutigen Ausgestaltung, um mit dieser geschichtlichen Skizze den Beweis dafür zu erbringen, daß in Ungarn katholisch sein jederzeit patriotisch sein hieß. Dann folgte die Annahme der vom Landesausschusse in seiner Versammlung vom August vorigen Jahres erbrachten Beschlüsse hinsichtlich der katholischen Präparanden und des Lehrerpensionsgesetzes, worauf Domherr Dr. Steinberger die Schlußrede hielt, in welcher er, hinweisend auf die Doppelbedeutung des Jahres 1900 für Ungarn, das Christenthum als Grundlage des Staates wie jeder Zivilisation behandelte.

In P e s t h wurde am 17. August der aus Anlaß der 900jährigen Feier der Einführung des Christenthums einberufene große Katholikentag, der unter dem Protektorate des Kardinal-Fürstprimas Vaszary steht, bei außerordentlicher Betheiligung eröffnet. Die Rede, die der Chef der katholischen Volkspartei, Graf Johann Zichy, hielt, schlug freilich ganz andere Töne an, als jene, die Kardinal Vaszary zwei Tage vorher aus dem gleichen Anlasse in Gegenwart der Kabinetsmitglieder in Gran sprach. Graf Zichy nahm scharf Stellung gegen die Kirchenpolitik der neuesten Zeit und erklärte, wie der Katholizismus die Wiege des ungarischen Staates war, müsse er auch in erster Reihe der fernere Erhalter des ungarischen Staates sein. Ganz entschieden protestirte er gegen den von offizieller Seite bei jeder Gelegenheit gemachten Versuch, aus dem Begriffe des ungarischen Staates den Begriff des Katholizismus zu beseitigen. Die herrschende materialistische Richtung habe zum Dolche von Genf und zur Kugel von Monza geführt. Die katholische Gesellschaft allein sei der Träger jener Urkraft, die bisher den ungarischen Staat geschaffen und erhalten habe und dies auch in Zukunft allein durchzuführen vermöge. Die offiziöse und liberale Presse ergeht sich in dem schärfsten Tadel gegen diese Ausführungen, kann aber nicht umhin, zuzugestehen, daß die vom Grafen Zichy vertretene Richtung an Ausdehnung gewinnt, wie dies auch in der so starken Betheiligung am Katholikentage zum Ausdruck kommt.

Anläßlich des neunhundertjährigen Jubiläums des Katholizismus in Ungarn und zur Erinnerung an die 900. Jahreswende der Errichtung des ungarischen Königthums hat der Fürstprimas zur Errichtung eines katholischen Lehrer-Waisenhauses in Gran 30,000 Kronen; für das katholische *Mädchen-Erziehungsinstitut* in Modos 30,000 Kronen; für Mädchen-Erziehungszwecke 40,000 Kronen; für die Armen der Stadt Gran 5000 Kronen;

für das Budapester Lehrlingsheim 5000 Kronen und für das Budapester Spital für Unheilbare 10,000 Kronen, zusammen 120,000 Kronen als Stiftungen gespendet.

Se. Heiligkeit der Papst hat anläßlich des Jubiläums des Christenthums in Ungarn jener großen Verdienste gedacht, welche der Martinsberger Benediktiner-Orden um die Einführung und Verbreitung des Christenthums in Ungarn sich erworben hat und sandte dem Erzabt Hippolyt Feher ein Anerkennungsschreiben, welches der Hl. Vater eigenhändig unterfertigte.

Zum Auxiliarbischof Sr. Eminenz des Kardinals Fürstprimas von Ungarn, wurde dessen bisheriger hochverdiente Sekretär Dr. Medard Kohl ernannt.

Da der Orden der Patres Kapuziner im Jahre 1600 in Prag eingeführt wurde, wurde dieses dreihundertjährige Jubiläum am 11., 12. und 13. August in der Kapuziner-Ordenskirche auf dem Hradschin gefeiert.

Auf dem Muttergottesberge bei Grulich in Böhmen wurde vom 12. bis 19. August das zweihundertjährige Jubiläum des Wallfahrtsortes mit großen kirchlichen Festlichkeiten und außerordentlicher Betheiligung begangen.

In der Nacht vom 10. auf den 11. August ist auf seinem Landgute Jees der Bischof von Stuhlweißenburg, Dr. Philipp Steiner, im Alter von 61 Jahren gestorben.

Frankreich. — Die Katholiken von Frankreich haben 4460 Wohlthätigkeitsanstalten, darunter sind 610 Waisenhäuser, 225 Altenheime und 371 Hospitäler.

Ein Kongreß zu Ehren der Mutter Gottes wurde vom 5. bis zum 8. September in Lyon unter dem Vorsitze des Kardinal-Erzbischofs von Lyon abgehalten. Den Schluß des Kongresses bildete die feierliche Krönung U. L. Frau zu Fourviere.

Die diesjährige französische Nationalwallfahrt nach Lourdes war wiederum sehr großartig, ungefähr 1200 Kranke waren hingebracht worden; etliche dreißig Heilungen werden gemeldet. Bei dem untersuchenden Arzt, Dr. Boiffarie, befanden sich zahlreiche fremde Aerzte, darunter zwei aus Berlin, Andere aus New York, Rio de Janeiro und Liverpool. Gegenwärtig ist ein großer Pilgerzug aus Belgien in Lourdes.

In Armentières hat der Maire das Kreuz von allen städtischen Gebäuden abnehmen lassen. In Sainte-Savine (Puy-de-Dôme) ließ der Maire sogar alle Kreuze niederlegen, welche sich auf dem Boden der Gemeinde vorfanden.

In Angoulême ist der dortige hochwst. Bischof Jean Louis Mando im Alter von nicht ganz 50 Jahren gestorben, nachdem er nur acht Monate die bischöfliche Würde getragen.

Der hochwst. Erzbischof Franz Gouthe-Soulard von Aix, ein mächtiger Vertheidiger der Rechte unserer hl. Kirche, starb am 9. September. Derselbe stand im 81. Lebensjahre und wurde am 10. Juli 1886 zum Erzbischof von Aix ernannt.

Holland. — Zu Amsterdam wurde am 2. und 3. September ein Kongreß der römisch-katholischen Volksbunde der Niederlande abgehalten.

Am 30. Juli starb zu Valkenburg der Jesuitenpater Kaspar Hoevel, der letzte Rektor des einst blühenden Jesuiten-Kollegs in Maria-Laach.

Schweiz. — In Mißachtung aller kirchlichen Vorschriften, trotz Protest des hochwst. Bischofs, will der Gemeinderath von Lugano in der Schweiz die Lorettokirche den Anglikanern um 35,000 Fr. verkaufen. — O diese radikale Freimaurerherrschaft, die alles und jedes Kirchenrecht mit Füßen treten will.

Irland. — Unter dem Vorsitze des Kardinal Logue wird in diesem Jahre ein irisches National-Konzil im Maynooth Kollege abgehalten.

Australien. — Zu Sidney in Australien wurde eine große Katholiken-Versammlung vom 9. bis zum 14. September abgehalten.

Missionen. — Afrika. — In Südafrika tobt noch immer der Krieg zwischen England und den Buren. Letztere sind faktisch schon überwunden und ihre Staaten durch das raubgierige England der Unabhängigkeit beraubt worden. Die apostolische Präfektur Transvaal steht unter Leitung der Oblaten. Die Hauptstationen sind Pretoria, Johannesburg, Barbeton und Potschefstroom, mit 5 Nebenstationen. Die Zahl der Katholiken beläuft sich auf 6300. Das apostolische Vikariat Natal steht theilweise unter den Trappisten und theilweise unter den Oblaten. Es gibt dort gegen 13,000 Katholiken. Das apostolische Vikariat Oranje-Freistaat wird von den Oblaten und einigen Weltpriestern besorgt. Die Katholikenzahl ist 5600.

Asien. — Die chaldäischen Bischöfe wählten am 8. Juli Muthran Emanuel Joseph Thuma, Bischof von Saarat, zum Patriarchen. Derselbe stammt aus dem Dorfe Kusch in der Umgebung von Mossul, dessen Bewohner noch chaldäisch sprechen. Als der junge Thuma im Jahre 1869 in das Kollegium der Jesuiten nach Ghazir kam, sprach er nur chaldäisch, lernte aber bald arabisch, französisch, lateinisch und griechisch. Philosophie und Theologie studirte er bei den Jesuiten in Beirut. Nachdem er zum Priester geweiht, übertrug ihm der Patriarch Elias abu Juman die Leitung der geistlichen Schule. Im Jahre 1889 begleitete er den Patriarchen nach Rom und Konstantinopel. Am 24. Juli 1890 wurde er zum Bischof von Saarat geweiht, wo er eine Kathedrale baute. Unterdessen besuchte er nochmals Rom, sowie Frankreich, Belgien, Oesterreich und Konstantinopel. Derselbe ist noch in den besten Jahren. Der Hl. Stuhl hat bei der melchitischen Hierarchie die Eintracht wieder hergestellt. Die Katholiken von Beirut thaten dem griechischen Patriarchen von Damaskus bei seinem Einzuge in Beirut alle Ehre an. Trotzdem veröffentlichte bei dieser Gelegenheit ein Archimandrit Namens Rafail eine arge Schmähschrift gegen die Katholiken, ohne etwas anderes als hundertmal widerlegte Behauptungen vorbringen zu können.

China. — Die Zahl der während der chinesischen Unruhen gemarterten Priester und Laien vermehrt sich beständig. So wurden nach einer Depesche vom 3. August in Süd-Chi-li die Jesuitenväter Denn und Mangin nebst 3000 Christen hingemordet. Der erstere war schon seit 30 Jahren und der letztere seit 18 Jahren in China. Am 5. August erhielt die Pariser Missionsgesellschaft Nachricht von dem Marterthum der Väter Franz Georjon und Ludwig Leray, die erst seit 1892 und 1898 in der Nord Mandschurei wirkten. Kurz nachher erhielten die Jesuiten die traurige Kunde, daß in Chi-li die Patres Finch, Gaubissart, Neveux, Césard und Gissiges nebst einem Laienbruder Kieffer ebenfalls gemartert worden seien. Außerdem wurde die Mission verwüstet.

Wie aus Brüssel gemeldet wird, erhielt das dortige Missionskloster gräßliche Details über den Märtyrertod von 82 belgischen Missionären; 17 wurden an's Kreuz geschlagen, die übrigen verbrannt, geviertheilt und in Stücke zerschnitten. Ein Dekret Tuans ordnet den Massenmord sämmtlicher christlicher Chinesen an.

Am 4. Juli wurde zu Pen-Sien-Fu der hochwst. Anton Fantosati, Franziskaner, Titular-Bischof von Antren und apostolischer Vikar von Süd-*Hu-Au, mit* drei seiner Mitbrüdern von den Chinesen gemartert.

Nach früheren Nachrichten aus China wurde die unter der Leitung der

Franziskaner stehende Mission von Hu-nau zerstört und die Patres Cesidius und Stephan gemartert. P. Cesidius wurde am 6. Juli zu Hen-Chu-Fu von den Boxern nach dem Mittagessen ergriffen, in baumwollene Tücher eingewickelt und lebendig verbrannt. P. Lorenz, einer seiner Mitbrüder, gab ihm in seinen furchtbaren Leiden die letzte Absolution. P. Stephan wurde mit einem Diener und Katechisten, namens Li, nahe Manchow getödtet. Zugleich mit Bischof Fantosato, dem Apostolischen Vikar von Süd-Hu-nan, wurde der Franziskaner Joseph Cambaso ermordet. Zwei Ordensschwestern, Maria Albertina Roecklin (40 Jahre alt), aus dem Elsaß, und Schwester vom hl. Kreuze Granbury (52 Jahre alt), aus Frankreich, wurden zu Mukden in Mandschurei lebendig mit dem Bischof und einem Priester verbrannt.

Aus der Mission in Südschantung erhält die Köln. Volksztg. aus Tsingtau, 18. Juli, Nachrichten über das Leben der Missionäre. Danach haben sich die PP. Pieper, Petry und Volpert nebst drei anderen Patres aus Tsining mit einem Laienbruder zur Küste retten können und sind glücklich in Tsingtau angekommen. In ihrer Begleitung befand sich auch der Missionär P. Höffel, S. J. Ueber den Verbleib von 14 Patres, die vorher aus Tsining nach Shanghai geflüchtet waren, hatte man bis zum Abgang des Briefes in Tsingtau noch nichts erfahren, ebensowenig wußte man bis zum 18. Juli dort etwas von dem Schicksal weiterer acht Missionäre, die in dem, allerdings ruhigen, östlichen Theil des Missionsgebietes wirken. Der hochw. Provikar der Mission, P. Freinademetz, und der Laienbruder Ulrich, werden wohl nicht mehr am Leben sein.

Von allen in China wirkenden katholischen Missionsgesellschaften dürfte keine härter getroffen sein durch den gegenwärtigen Aufstand, als die der Lazaristen. Nächst der Pariser Gesellschaft für äußere Mission und den Franziskanern, haben die Lazaristen in China die größte Zahl Apostolischer Vikariate zu verwalten, und zwar solche, die, wie Nord-Petschili mit Peking und Tientsin, am Meisten von dem Kriege zu fürchten haben. Außer Nord-Petschili sind es die Vikariate: West-Petschili, Tschekiang, Nord-, Süd- und Ost-Kiangsi. Noch vor wenigen Monaten wurde vom Hl. Stuhle für die holländischen Lazaristen von Nord-Petschili ein neues Vikariat, Nordost-Petschili, abgezweigt; aber der erst jüngst in Hertogenbosch geweihte Bischof Geurts hat noch gar nicht in sein vom Aufstande heimgesuchtes Vikariat zurückkehren können. An der Spitze der mehr als 150 zählenden Lazaristen und der unter ihrer Leitung stehenden so zahlreichen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul steht der Apostolische Vikar von Peking, Msgr. Favier, von welchem man, ebenso wie von den meisten seiner Mitarbeiter, völlig ohne Nachricht ist. Nahezu ein Drittel der Lazaristen in China sind Eingeborene, die übrigen verschiedener Nationalität, aber hauptsächlich Franzosen. Einigen der Apostolischen Vikare stehen noch besondere Weihbischöfe zur Seite. Zwei der im Laufe dieses Jahrhunderts gemarterten Lazaristenmissionäre in China wurden selig gesprochen: der selige Franziskus Clet, † 1820; der selige Johannes Gabriel, † 1840.

Ein ausgezeichnetes Mitglied der Gesellschaft Jesu ist P. Laurentius Li, ein geborener Chinese, der außer seiner Muttersprache das Lateinische und Französische vollkommen beherrscht und in der Weltliteratur wie wenige bewandert ist. P. Li ist Chef-Redakteur sämmtlicher Publikationen des Jesuitenordens im Blumenreiche.

Indien. — Am 23. Juli starb zu Nagpur der hochwst. Bischof Karl Pelvat, in dessen Bisthum die Hungersnoth schrecklich wüthet. Durch übermenschliche Anstrengung und aufreibende Sorge wurde seine Kraft erschöpft und sein Leben als Opfer seines Eifers verkürzt.

Japan. — In Japan mit seinen 42 Millionen Bewohnern gibt es nur

50,000 Katholiken. Wie uns der hochw. Claudius Ferrand von Hongoku, Motomachi, 2 Chome, 49 Banchi, Tokyo, Japan, schreibt, hat derselbe eine Schule für 20 Jünglinge gegründet, worin er dieselben zu Christen heranbildet. Dieser Plan hat die Approbation des Erzbischofs Osouf von Tonkyi, Tokyo. Zur Unterhaltung und Fortsetzung dieser Schule bittet er alle Katholiken um Unterstützung.

Porto Rico. — Das in Ponce erscheinende katholische Blatt „El Ideal Catolico" bestätigt die Nachrichten von Porto Rico über den Anfang eines „Kulturkampfes." Die ersten Opfer desselben sind die katholischen Ordensschwestern. In der Nummer vom 30. Juni schreibt das genannte Blatt, daß in der Stadt Mayaguez eine Verfolgung der Barmherzigen Schwestern begonnen habe. Seit Jahren haben dieselben in ihrem Hospitale den Kranken des Ortes Unterkunft und Pflege gegeben. Der dort aus Freimaurern und Freidenkern jetzt zusammengesetzte Stadtrath hat die Schwestern aus dem Hospitale vertrieben und weltliche Pflegerinnen angestellt, und zwar, wie er sagt, im „Interesse des Fortschritts". Das Hospital ist Eigenthum der Barmherzigen Schwestern.

Philippinen. — Erzbischof Chapelle, der als apostolischer Delegat nach den Philippinen geschickt wurde, um über die Kirchenverhältnisse und die Mönchsorden Erhebungen anzustellen, schreibt in einem Briefe an einen hiesigen Geistlichen, daß er seine Aufgabe nahezu vollendet hat und sich anfangs September zu mündlicher Berichterstattung nach Rom begeben wird. Erzbischof Dr. Nozaleda von Manila steht in der Frage, ob die Mönchsorden auf den Philippinen fortbestehen sollen, entschieden auf Seiten der angefeindeten Ordensbrüder und gerüchtsweise verlautet, daß auch Erzbischof Chapelle gleicher Meinung ist. Gewisses weiß man nicht, und erst nach Unterbreitung des Situationsberichtes in Rom werden bestimmte Nachrichten erfolgen. Erzbischof Chapelle gedenkt den Winter in Frankreich zuzubringen und im nächsten Frühjahr nach New Orleans zurückzukehren.

Vereinigte Staaten. — In den Vereinigten Staaten lehren 984 sog. Christliche Brüder und die Zahl der Schüler beläuft sich auf 25,612.

Der D. R. K. Zentral-Verein, der nun 50,000 Mitglieder umfaßt, hielt in Peoria, Ill., von 9. bis 12. September seine 45. General-Versammlung, womit ein deutscher Katholikentag und die Versammlung des Jünglings-Bundes verbunden waren. Die Betheiligung von Seite der Delegaten war eine sehr große und die Opferwilligkeit der katholischen Einwohner der Feststadt zeigte sich in hellstem Lichte. Wie üblich wurden $250.00 als Peterspfennig mit einer Depesche an den Hl. Vater gesandt. Die alten Beamten des Zentral-Vereins wurden wiedererwählt und Bridgeport, Conn., als nächste Versammlungsstadt ausersehen.

Erzbischof Keane, i. p. i., ist zum Erzbischof von Dubuque ernannt worden.

Die Bischöfe von Providence, Hartford und Springfield haben verordnet, daß das hl. Sakrament der Ehe mit der vorgeschriebenen Brautmesse gefeiert werde, in welcher der kirchliche Brautsegen ertheilt wird. Wenn dieses aus wichtigen Ursachen, z. B. in den „verbotenen Zeiten", nicht geschehen kann, so sind die so Verheiratheten angewiesen, später den Brautsegen in einer hl. Messe zu empfangen.

Am 8. September verwüstete ein schrecklicher Sturm die Bischofsstadt Galveston, in Texas. Viele Menschen, man schreibt über 5000, kamen um's Leben und der größte Theil der auf einer Insel liegenden Stadt wurde *zerstört.* Darunter haben die katholischen Kirchen und Anstalten großen Schaden erlitten.

In Los Angeles, Cal., ist in vorgerücktem Alter der Onkel des hochwst. Bischofs Montgomery, Achtb. Zach. Montgomery, im ganzen Lande berühmt als unentwegter und furchtloser Vorkämpfer der elterlichen Erziehungsfreiheit gegen die Uebergriffe des Staates, gestorben. Montgomery war während Cleveland's erstem Termin Hilfsgeneralanwalt. Von seinen Schriften ist am bekanntesten: "Poison Drops in the Federal Senate", eine kernige Abhandlung über die Schulfrage vom Standpunkte des Naturrechtes. Sein letzter öffentlicher Vortrag, über die Pflichten und Aufgaben des katholischen Laienstandes, der erst kürzlich durch die Blätter ging, zeigte, daß er bis an seine letzten Tage ein braver katholischer Kämpe von echtem Schrot und Korn geblieben war.

Todtentafel — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des vergangenen Monats gestorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir um das Gebet für die dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen. Es starben: Hochw. P. J. Boucher, früher in Dakota, im August zu Quebec, Canada; hochw. Michael Großholz, im Juli zu St. Louis, Mo.; hochw. D. J. Ryan, im Juli zu Mt. Sterling, Ill.; hochw. Franz C. Seubert, im August zu Elizabethtown, Pa.; hochw. Thomas J. Cady, im August zu Logan, O.; hochw. A. B. Langlois, am 1. August zu St. Martinsville, La.; hochw. Daniel J. Feehan, am 2. August zu New York, N. Y.; hochw. Joseph Doyle von Los Angeles, im Juli zu Colon, Panama; hochw. Klemens Vlasak, C. SS. R., am 12. August zu Baltimore, Md.; hochw. Georg Glaab, D. D., am 16. August zu Washington, D. C.; hochw. E. J. Dignam, am 13. August zu Summit, Pa.; hochw. Karl N. Schillo, am 17. August zu Lockport, N. Y.; hochw. Michael C. Powers, am 15. August zu Wappinger's Falls, N. Y.; hochw. E. Van Pommel, im August zu Saginaw, Mich.; hochw. P. Antonius Hagedorn, O. F. M., am 20. August zu Teutopolis, Ill.; hochw. Franz Joseph Goetz, am 25. August zu Dayton, O.; hochw. Thomas Broderick, im August zu Hartford, Conn.; hochw. P. Karl Schmidt, C. SS. R., am 28. August zu New York, N. Y.; hochw. Dr. Eduard Hipelius, am 22. August zu Rondout, N. Y.; hochw. Mathias Hau, am 28. August zu Baltimore, Md.; hochw. P. Phil. J. Roos, S. J., am 22. August zu Omaha, Neb.; hochw. J. J. Cassidy, von Williamsburg, Ja., im August zu Chicago, Ill.; hochw. D. J. MacGoldrick, von Scranton, Pa., am 29. August zu Washington, D. C.; hochw. Bernardin McCabe, O. F. M., am 28. August zu New York, N. Y.; hochw. J. D. Gilloolh, von New York, am 23. August zu Saratoga, N. Y.; hochw. P. Pius De Cantillon, O. P., am 5. September zu Louisville, Ky.; Monsignor F. X. Lawler, am 1. September zu Alexandria, S. Dak.; hochw. Othmar Miller von Bloomer, Wis., am 6. September in einem Anfalle von Geisteskrankheit von einer Lokomotive getödtet nahe Madison, Wis.

— All' sein Licht bekommt der Mond von der Sonne; so lange er ihr ganz zugewendet ist, und sie sozusagen ganz anschaut, hat er seinen vollen Glanz; je weiter er sich in seinem Umkreis von ihr abwendet, desto mehr entgeht ihm auch das Licht. Die menschliche Seele muß all' ihre Schönheit, Heiligkeit und Vollkommenheit empfangen von der Sonne der Gerechtigkeit, das ist von Gott, ihrem Schöpfer, dem Heiligen der Heiligen. Darum muß die Seele oft diese Sonne anschauen, d. h. oft an Gott denken.

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Morris, Ind., 7. VIII. 1900. Da ich in großer Bedrängniß war, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, machte eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu und eine zu Ehren des Hl. Geistes mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, ich wurde erhört. In einem andern Anliegen nahm ich meine Zuflucht zu Maria von der immerwährenden Hilfe, und wurde erhört. Möchten doch alle Bedrängten ihre Zuflucht zu Maria und zum göttlichen Herzen Jesu nehmen. P. D.

New York, N. Y., 10. VIII. 1900. Ich hatte ein heftiges Magenleiden, und befürchtete schlimme Folgen. Da nahm ich mir vor, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn es gut vorübergehe. Deshalb Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Antonius und den armen Seelen; Alles ging glücklich vorüber. M. W.

Jersey City, N. J., 15. VIII. 1900. Wir wollen unserm Versprechen nachkommen, das wir vor drei Monaten gemacht haben. Wir sahen einer Entbindung entgegen, und hielten daher eine neuntägige Andacht zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, versprachen eine heilige Messe und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls wir erhört würden. Auch in vielen anderen Anliegen sind wir erhört worden. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius. W. K.

Fort Wayne, Ind., 13. VIII. 1900. In einem dringenden Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Judas Thaddäus, versprach drei heilige Messen, Novenen zu machen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Meinen innigsten Dank will ich hiermit aussprechen. Meine Bitte ist erhört worden. K. D.

Chicago, Ill., 15. VIII. 1900. Da mein Bruder sehr krank war, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur Mutter von der immerwährenden Hilfe. Vielmals Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der Mutter Gottes. Mein Gebet wurde erhört. H. W.

Dyersville, Ja., 17. VIII. 1900. Meine Tochter hatte die Sprache verloren. Es war schon beinahe drei Monate, daß sie kein Wort sprechen konnte. Da sie sich zur ersten heiligen Kommunion vorbereiten sollte, machte es mir großen Kummer. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zu der Himmelskönigin, versprach eine neundienstägige Andacht zum hl. Antonius und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn sie die Sprache wieder erlangen würde. Am ersten Freitag nach meinem Versprechen erhielt sie die Sprache wieder. Darum tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, Maria und dem hl. Antonius. J. H. K.

Morrisons Bluff, 20. VIII. 1900. Da am 8. Februar unser Sohn krank wurde, und am 9. Februar Morgens starb, wurde mein Mann am Abend des nämlichen Tages sehr schwer krank. Der Arzt gab die Hoffnung auf. Da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, versprach eine heilige Messe zu Ehren der Hl. Familie und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn mein Mann wieder gesund würde. Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und der Hl. Familie, er wurde gesund. T. R.

Coldwater, N. Y., 22. VIII. 1900. Wir

hielten wegen eines lahmen Fußes eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, ließen eine heilige Messe lesen und machten das Versprechen, im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hlst. Herzen Jesu, wir wurden erhört. E. S.

Hamilton, O., 20. VIII. 1900. Schon eher hätte ich berichten sollen, wie das hlst. Herz Jesu, die liebe Mutter Gottes, der hl. Antonius und die armen Seelen uns aus der Noth geholfen haben. Mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, haben wir bei Krankheit in der Familie ihre Hilfe erfahren. Lob und Preis dem göttlichen Herzen Jesu und den genannten Heiligen. H. B.

Erie, Pa., 26. VIII. 1900. Vor einigen Jahren schenkte unsere Nachbarsfrau ihrem siebenten Kinde das Leben. Sie war von der Zeit an so leidend, daß sie ihrer häuslichen Arbeit nicht mehr nachkommen konnte. Ich machte ihr den Vorschlag, eine neuntägige Andacht zum hl. Antonius zu halten und zum göttlichen Herzen Jesu zu beten; ich gab ihr den Herz-Jesu-„Sendbote" zu lesen. Ich versprach für sie Veröffentlichung im „Sendbote", im Falle wir erhört würden. Lob, Preis und Dank dem göttlichen Herzen Jesu sowie dem hl. Antonius für die Erhörung unserer Bitte. T. S.

Red Rock, Tex., 26. VIII. 1900. Ich war schwer krank und mußte, um gesund zu werden, mich einer Operation unterziehen. Wir nahmen unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, und ich versprach $5.00 für einen guten Zweck, wenn Alles gut ginge. Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, ich bin soweit wieder hergestellt. J. G.

Baltimore, Md., 27. VIII. 1900. Da ich diesen Sommer meinen kleinen Sohn verloren hatte und ich in sehr großer Angst war, da der Kleine noch nicht recht sprechen konnte, so nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zum hl. Joseph, und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn wir ihn wieder fänden. Gott sei Dank, wir fanden ihn noch denselben Abend. Ein anderes Mal, als meine Mutter sehr leidend war, versprach ich Veröffentlichung, wenn sie besser würde. Auch dieses Mal wurde ich erhört. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, in welchem ich meine fünf kleinen Kinder, meinen Mann und mich selbst empfehle. L. R.

Uniontown, Mo., 1. IX. 1900. In einem Seelenleiden, das mich manchmal sehr quälte, nahm ich Zuflucht zu den armen Seelen, ließ zwei heilige Messen zu verschiedenen Zeiten für die armen Seelen lesen und erhielt Hilfe, aber nur eine Zeit lang; dann kam es wieder so heftig wie vorher. Da nahm ich im Maimonat in dieser Noth und auch in leiblicher Krankheit meine Zuflucht zur lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, flehte jeden Tag zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Joseph, zum hl. Franziskus und zum hl. Antonius, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich erhört würde. Darum tausendmal Dank für die Erhörung. W. P.

Hamilton, O., 1. IX. 1900. Mehrere Kinder hatten schon Jahre lang um die Bekehrung ihres Vaters gebetet. Er wurde plötzlich schwer krank und zwar lebensgefährlich. Da machte er seinen Kindern das Versprechen, falls er durch ihr Gebet gesund würde, er auch den katholischen Glauben annehmen würde. Die Kinder hielten mehrere Novenen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und zum hl. Antonius. Ihre Bitten wurden erhört. Der Vater wurde wieder gesund, und ließ sich unterrichten und taufen. Deshalb tausendfachen Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius. N. N.

Philadelphia, Pa., 2. IX. 1900. Um meinem Versprechen nachzukommen, habe ich Nachstehendes zu veröffentlichen. Ich war längere Zeit ohne Arbeit, und da ich mit meinem Verdienste eine zahlreiche Familie zu ernähren habe, so war ich sehr bekümmert für die Zukunft. In meiner Besorgniß nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu durch eine neuntägige Andacht, zu der Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius, und versprach zum Trost der armen Seelen eine heilige Messe lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich Arbeit bekäme. Dank dem hlst. Herzen Jesu, und Ehre unsern lieben heiligen Fürbittern, meine Bitte wurde erhört. Auch meine Schwägerin, die durch Rheumatismus in einem Arme ihre Arbeiten fast nicht mehr verrichten konnte, wurde von ihrem Leiden befreit, nachdem sie zwei Novenen zu Ehren des hl. Antonius gemacht hatte, mit dem Versprechen einer dritten als Danksagung, und eine heilige Messe lesen zu lassen, wenn sie erhört würde. Auch sie spricht hiermit ihren Dank aus zur Ehre Gottes und zur Ermunterung Aller, die in Noth sind, Hilfe zu suchen bei Dem, der Allen helfen kann und will, wenn man nur darum bittet. A. B.

Johnstown, Pa., 5. IX. 1900. Mein Sohn war sieben Monate außer Arbeit. Es schien, als sollte er keine bekommen. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Antonius, betete drei Vater unser jeden Tag und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn er Arbeit bekäme. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius, am siebten Tage bekam er Arbeit. In einem schlimmen Anfall von Halsleiden, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls ich besser würde. Dank dem hlst. Herzen Jesu, ich wurde erhört. P. B.

Brooklyn, N. Y., 5. IX. 1900. In einem Anliegen, das mir sehr viele Sorgen machte und ich keinen Ausweg fand, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu. Ich machte mehrere Novenen, und versprach ein Amt zu Seiner Ehre. Das Resultat war, daß ich erhört wurde, und Alles für mich einen günstigen Ausgang nahm. Auch hatte ich

versprochen, wenn erhört, es im „Sendbote", dessen langjähriger Leser ich bin, zu veröffentlichen. Deshalb meinen innigsten Dank für diese und viele andere wunderbare Erhörungen dem göttlichen Herzen Jesu jetzt und alle Zeit.
J. G.

Chicago, Ill., 5. IX. 1900. Ich wünsche hiermit meinem Versprechen nachzukommen, das ich vor längerer Zeit gemacht habe. Ich hatte keine beständige Arbeit. Da habe ich mir vorgenommen, falls ich erhört würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hl Antonius, der lieben Mutter Gottes und ganz besonders dem göttlichen Herzen Jesu für die erhörte Bitte. Ich bin seither noch nicht wieder außer Arbeit gewesen. A. K.

Appleton, Wis., 10. IX. 1900. Als voriges Jahr die schwarzen Pocken hier in der Stadt und in meiner Nachbarschaft waren, und meine Kinder mit einem ihrer Kameraden verkehrten, wo die Pocken waren, bekam ich große Angst und dachte sicher, daß auch wir von der schrecklichen Krankheit befallen würden. Ich hielt eine kleine neuntägige Andacht zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur lieben Gottes Mutter Maria, zum hl Joseph, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen, und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn wir verschont blieben. Gott und oben genannten Heiligen sei Dank gesagt; meine Bitte wurde erhört. M. A. M.

Superior, Wis., 10. IX. 1900. Schon lange war ein Vater den hl. Sakramenten fern geblieben, zum größten Leidwesen seiner Kinder. Da machte eines, sie ist Ordensperson, das Versprechen, daß sie es im „Sendbote" zur Ehre des Herzens Jesu veröffentlichen würde, im Falle ihre Bitte nach einer neuntägigen Andacht erhört würde. Ihre Bitte ist bald erhört worden, und jetzt bittet sie mich, diese Freude im „Sendbote" zu veröffentlichen. P. S. L., O. F. M.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: J. H., Muscatine, Ja., Heilung eines kranken Kindes — J. G., New York, N. Y., Erhörung eines Anliegens. — J. K., Buffalo, N. Y., Heilung eines Kindes. — Schw. v. hl. Fr., East Buffalo, N. Y., Bekehrung eines Sünders. — E. M. B, Cincinnati, O., Erlangung der Gesundheit. — J. K., St. Joseph, Mo., Heilung einer wehen Brust. — J. B, Hoboken, N. J., glückliche Entbindung und Befreiung von Krankheit. — P. B., Johnstown, Pa., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — S. R., La Crosse, Wis., Heilung eines Kranken. — N. N., Maria Stein, O., Bewahrung vor ansteckender Krankheit und Erlangung eines guten Regens. — N. N., mehrere erlangte Gnaden.

— Vergeblich treiben wir die Fliegen von den Speisen hinweg, wenn wir die Süßigkeiten noch immer auf dem Tische stehen lassen; kaum hast du sie verjagt, so kommen sie wieder. Fortschaffen mußt du also die Lockspeisen böser Begierden, nämlich die bösen Gelegenheiten, die Ursachen derselben; sonst werden die bösen Gedanken sich bald wieder einfinden und dich ärger als vorher anstürmen.

— Obschon der Mond durch den Anblick der Sonne ein schimmerndes Licht empfängt, bekommt er deshalb doch von dem Feuer und der Hitze nicht den geringsten Theil, sondern er bleibt in seinem natürlichen Wesen, wie er von Gott erschaffen worden ist. Die Seele hingegen wird durch die stete Erinnerung an Gott also mit ihm vereinigt, daß sie seine Vollkommenheit und Heiligkeit an sich zieht; denn mit wem man viel umgeht, dessen Sitten pflegt man durchgehends anzunehmen.

— Was aus Gehorsam geschieht, wenn es auch an sich selbst keine Tugend ist, z. B. Essen, Schlafen, Erholung, wird durch den Gehorsam verdienstlich. Man kann darum sagen, der Gehorsam sei kein fabelhafter, sondern ein wirklicher Midas, der Alles, was er berührt, in das kostbare Gold der Tugend verwandelt, ja, er macht diese vortheilhafte Veränderung nicht bloß an dem Kupfer der gleichgiltigen Handlungen, um mich so auszudrücken, sondern auch an dem gemeinen Zinne der an und für sich müßigen, an und für sich unfruchtbaren und eitlen Handlungen.

Redaktionsschluß am 17. September 1900.

Gebetsmeinungen für den Monat Oktober.*)

Allgemeine Meinung.

Die Genugthuung.

Besondere Meinungen.

1. **Montag.** Remigius, Bisch., Bek. (533). 1,799,859 Danksagungen; Demuth; würdiger Empfang der heiligen Sakramente; Bekehrung eines jungen Mannes; Arbeit für einen Familienvater; Gesundheit und Arbeit; glückliche Operation; Bekehrung eines Mannes; glückliche Sterbestunde.
2. **Dienstag.** Schutzengelfest. 3,391,250 Bedrängte; Andacht zu dem Schutzengel; Geduld im Kreuze; Muth und Wachsamkeit; Gehorsam; Feindesliebe; Gesundheit; christliche Kindererziehung; Bekehrung eines Mannes; Erkenntniß des Willens Gottes; Gnade der Verschwiegenheit.
3. **Mittwoch.** Gerhard, Abt, Bek. (959). 515,309 Kranke; Bewachung der Engel; Ergebung in Gottes Willen; Haß gegen die Sünde; Vertrauen auf Gott; Bekämpfung des Eigenwillens; demüthiger Gehorsam; glückselige Sterbestunde; Gnade der Erkenntniß des Berufes.
4. **Donnerstag. Franz von Assisi,** Bek., Ordensst. (O. F. M., 1226). 3,280,533 verstorbene Mitglieder; Armuth im Geiste; Arbeit; ein seliger Tod; drei besondere Anliegen; Aufnahme in ein Kloster; Ergebung in Gottes Willen; Gnade einer wahren Geduld; mehrere besondere Anliegen. 4) 5) 6)
5. **Erster Freitag.** Plazidus und Gefährten, Märt. (541). 97,423 Lokalbündnisse; Wandel vor Gott; die Indianermission unter den Navajos; zwei wehe Glieder; die Leser des „Sendbote"; besonderes Anliegen eines Priesters; mehrere Bekehrungen. 1)
6. **Samstag.** Bruno, Bek., Ordensst. (Karthäuser, 1101). 623,314 Direktoren; Sammlung des Geistes; ein besonderes Anliegen; gnädige Erhörung mehrerer Bitten; Gnade eines guten Seelenführers; Erkenntniß des Berufes; drei Trunkenbolde.
7. **Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Rosenkranzfest. 432,955 Beförderer; Liebe zum Rosenkranzgebet; Verkauf eines Hauses; glückliche Sterbestunde; Erlangung der Gesundheit; vierzehn Anliegen; Gnade der Beharrlichkeit einer Ordensperson.
8. **Montag.** Brigitta von Schweden, Wittwe (1371). 1,095,190 Verstorbene; Andacht zum Leiden Christi; ein besonderes Anliegen; Gnade der Beharrlichkeit; Bekehrung einer Familie; Beharrlichkeit im Gebet; Bekehrung eines Protestanten.
9. **Dienstag.** Dionys und Gefährten, Märt. (117). 5,302,595 Gnade der Beharrlichkeit; eine Familie; Aufnahme in ein Kloster; beständige Arbeit; ein Anliegen; eine kranke Schwester; mehrere Verwandten.
10. **Mittwoch.** Franz Borgias, Bek. (S. J., 1572). 1,256,649 Jugend; Losschälung; Gesundheit; Bekehrung dreier Kinder; eine Leserin des „Sendbote"; Bekehrung eines Sohnes; ein schwerhöriger Mann; Aufgeben schlechter Gesellschaft; Rückkehr eines Sohnes zu seinen Eltern.
11. **Donnerstag.** Gummar, Bek. (VIII. Jahrh.). 520,835 erste Kommunion; häuslicher Friede; guter Verkauf eines Eigenthums; glücklicher Verlauf eines Prozesses; lohnende Arbeit für drei Personen; Liebe zum hl. Meßopfer; guter Tod; Heilung eines Hals- und Zungenleidens. 4)
12. **Freitag.** Wilfrid, Bisch., Bek. (709). 692,817 Eltern; Starkmuth; Tugend der Reinigkeit; starke Nerven und körperliche Gesundheit; Bekehrung eines Sohnes; Heilung eines Augenleidens; Ausbreitung des Glaubens in China.
13. **Samstag.** Eduard, König, Bek. (England 1066). 435,963 Familien; Uebereinstimmung mit Gottes Willen; Friede in einer Familie; guter Verkauf eines Ladens; ein Berufsanliegen; Friede in einer Familie; Erlangung eines guten Bischofs; ein ungehorsames Mädchen.
14. **Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Kallistus, Papst, Mart. (22). 293,449 Versöhnungen; Almosen für kirchliche Zwecke; Rückkehr eines Jünglings; drei kranke Mädchen; Glück und Segen für eine Familie; reines Gemüth und Geduld; Mäßigkeit dreier Söhne; gute Kinder.
15. **Montag.** Theresia, Jungfr. (Karmeliterin, 1582). 216,967 Arbeit und Mittel; Gehorsam gegen den Beichtvater; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Jesuiten; größere Verbreitung des Gebetsapostolats. 5)
16. **Dienstag.** Gallus, Abt (646). 12,665,217 Geistliche; Frömmigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Benediktiner; die häusliche Andacht; der Bau einer Abteikirche; Zuwachs des Personals einer Abtei; eine eucharistische Zeitschrift.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der *Sühnungskommunion*; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

17. **Mittwoch.** Hedwig, Jungfr. (1243), Margaretha Maria, Jungfr. (1690). 1,830,129 Religiosen; Andacht zum hlst. Herzen Jesu; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; Verbreitung des Dritten Ordens.
18. **Donnerstag.** Lukas, Evang. (90). 1,009,701 Seminaristen und Novizen; Benützung der Talente; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranz-Bruderschaft. 4)
19. **Freitag.** Petrus Alkantara, Bek. (O. F. M., 1562). 694,502 Erkenntniß des Berufes; Hochschätzung der Buße; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Karmeliten; Verbreitung des Skapuliers.
20. **Samstag.** Johann von Kenty, Bek. (1437). 361,923 Pfarreien; verborgenes heiliges Wirken; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Serviten und Prämonstratenser; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
21. **Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Mutterschaft Mariä. Ursula und Gefährtinen, Märt. (383). 219,729 Schulen; Furcht vor der Sünde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Redemptoristen; die Beförderung der Andacht zum Leiden Christi; Jugend; Vereine; Anstellung. 3)
22. **Montag.** Maria Salomea. 868,725 Obere; Schmuck der Altäre; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Passionisten; Aufblühen der Pfarrschulen; Bekehrung einer Person; St. Felix-Kirche zu Wabasha, Minn.
23. **Dienstag.** Erlöserfest. 282,977 Missionen und geistliche Uebungen; Dankbarkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; die eifrige Theilnahme am Meßopfer; glücklicher Verkauf eines Eigenthums.
24. **Mittwoch.** Raphael, Erzengel. 2,612,081 Vereine; Anrufung der Engel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der Väter vom Hl. Geiste; die Erhaltung der Indianer-Schulen; Abwehr einer drohenden Gefahr; Glück im Geschäft.
25. **Donnerstag.** Chrysanthus und Daria, Märt. (384). Crispin und Crispinian, Märt. (285). 3,543,220 Bekehrungen; Ergebung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen der Väter vom hl. Kreuze; die Lehrer; dauerhafte Beschäftigung. 4)
26. **Freitag.** Evaristus, Papst, Mart. (109). 1,352,909 Sünder; Festigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen der Schwesterngenossenschaften; verschiedene Anliegen eines Priesters; Gnade der Sanftmuth, Demuth und Geduld.
27. **Samstag.** Frumentius, Bisch., Bek. (380). 1,058,431 Unmäßige; guter Wille; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Hospitäler und Waisenhäuser; die Armenhäuser; Glück im Geschäft; ein Sohn.
28. **Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Simon und Judas, Apostel. 413,614 geistliche Gnaden; Glaube; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Verbreitung katholischer Bücher und Zeitschriften; glückseliger Tod; Friede in der Familie.
29. **Montag.** Narzissus, Bisch., Bek. (222) 413,612 zeitliche Gnaden; Furcht Gottes; die Anliegen des Hl. Vaters; die katholische Universität in Washington; mehrere kranke Kinder und Bekehrung eines Sohnes.
30. **Dienstag.** Alphons Rodriguez, Bek. (S. J., 1617). 1,404,342 verschiedene Anliegen; Bescheidenheit; die Studien-Anstalten für Knaben und Mädchen; Bekehrung eines Sohnes; Erlangung des Gehörs.
31. **Mittwoch.***) Quinctinus, Mart. (286). Die Anliegen der Bischöfe; Geduld; Einigkeit unter den Katholiken; alle noch nicht erhörten Anliegen; Gnade der Beharrlichkeit.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unabläßig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf, damit für alle zugefügten Beleidigungen Genugthuung geleistet werde.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage *Ablaß*; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. *Nov. 1876.*)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

*) Vigilfasttag.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1900.)

Heft 11. **27. Jahrgang.** **1900.**

(Für den „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, Abgrund aller Tugenden!

Herz des Heilands, sanft und milde,
Schaff uns um nach Deinem Bilde;
Mach wie Dich uns keusch und rein,
Laß uns Deine Jünger sein!

So wie Du die Demuth übend,
Dich durch Hoffart nicht betrübend,
Selbstverleugnend, gläubig treu,
Mach uns Alle täglich neu!

Unser Kreuz geduldig tragend,
Laß ergeben uns, nie zagend,
Ueberwindend die Natur,
Folgen Deiner Schritte Spur!

Tilg in uns der Selbstsucht Triebe,
Lehre uns die Nächstenliebe;
Tugendabgrund, göttlich Herz,
Zieh zu Dir uns himmelwärts!

Vergiß der Todten nicht.

Von P. Bagel.

Tod ringsum, wo reiches Leben
Jüngst gar prächtig noch zu schau'n;
Düst'res Trauern hat umgeben
Die einst lustdurchrauschten Au'n.
Und in dieser Zeit ein Mahnen
Leise Dir zu Herzen geht:
Stehe still auf Deinen Bahnen,
Sammle, Freund, Dich zum Gebet;
O, gedenk' der heil'gen Pflicht
Und vergiß der Todten nicht!

Viele sind von Dir geschieden
In das Land der Ewigkeit,
Denen Du als Freund hienieden
Treue Liebe hast geweiht.
Willst Du in dem ird'schen Treiben,
Aus dem sie der Tod entführt,
In den Sand die Namen schreiben,
Denen Deine Lieb' gebührt? —
O, gedenk' der heil'gen Pflicht
Und vergiß der Todten nicht!

Wer dem Freunde Treu gelobet,
Als er ihm zur Seite ging,
Als er seinen Werth erprobet
Und von ihm gar viel empfing,
Muß in allen Lebensstunden,
Die auf Erden ihm beschеert,
Was er für den Freund empfunden
Zeigen, wenn er ihn entbehrt.
Drum gedenk' der heil'gen Pflicht
Und vergiß der Todten nicht!

Wahre Liebe kann nie enden,
Sie erlischt nicht mit der Zeit,
Nie wird sie von dem sich wenden,
Dem sie einmal sich geweiht.
Theuer sind ihr die lieben Todten
Und für sie erfleht sie Glück,
Glück und Frieden, die geboten
Nicht der flücht'ge Augenblick;
Sie erfüllt getreu die Pflicht
Und vergißt der Todten nicht!

Freund, o, dieses Wort bedenke
Heut' am Allerseelentag,
Und den todten Lieben schenke,
Was den Seelen frommen mag.
Knie nieder zum Gebete
Und erhebe Deinen Geist,
Daß vor Gottes Thron er trete,
Der da Sitz der Liebe heißt,
Treu erfüllend Deine Pflicht,
Die vergißt der Todten nicht!

Wer an Andern übt Erbarmen,
Sich in Liebe ihnen weiht,
Zählt einst selbst nicht zu den Armen,
Denen Niemand Hilfe leiht;
Nein, auch ihm ist Trost beschieden,
Wenn er sich nicht helfen kann:
Liebe hält um Ruh und Frieden
Einst für ihn beim Ew'gen an.
Drum erfüll' die heil'ge Pflicht
Und vergiß der Todten nicht!

Bis an's End' der Erdentage
Soll es so gehalten sein:
Ein Herz für das and're schlage,
Für den Freund der Freund steh' ein,
Bis im Land der ew'g n Wonne
Alle brüderlich vere nt,
Und der Gottheit Gnadensonne
Ueber allen jenen scheint,
Die, getreu der heil'gen Pflicht,
Vergaßen hier der Todten nicht!

General-Intention für den Monat November 1900.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Die Verbreitung des Glaubens.

Schon oft wurde den Mitgliedern des Gebetsapostolats das große und schöne Werk der Verbreitung des Glaubens anempfohlen, weil dasselbe mit dem Werke des Gebetsapostolats auf's Innigste vereinigt ist; denn beide haben zu ihrem Zwecke die Verbreitung des Ruhmes Gottes: das Gebetsapostolat durch das Gebet, und die Verbreitung des Glaubens durch die ihm gebotenen Mittel.

Alle großen Unternehmen haben ein Budget im Verhältniß zur Wichtigkeit des Zieles, welches sie verfolgen. Damit die Glaubensapostel in den heidnischen oder haeretischen Ländern leben, Kirchen und Schulen bauen und Katecheten unterhalten können, bedürfen sie auch eines solchen Budgets.

Wer gibt ihnen dieses? Die Regierungen? Diese bekümmern sich nicht darum, und wenn sie auch manchmal gewissen Missionen aus politischen Gründen helfen, so geschieht es mit einer erbärmlichen Knauserei. — Der Papst? — Es ist ihm leider beschwerlich, überall zu helfen; überdies hat ihm die italienische Regierung sein Besitzthum geraubt und verhindert die Kardinäle der Kongregation der Propaganda vielfach an der Ausübung ihres Amtes als Beschützer der Missionen.

In dieser allgemeinen Dürftigkeit hat eine Frau es unternommen, das Nöthige für die Missionen herbeizuschaffen durch den frommen Verein der Ausbreitung des Glaubens. Jetzt steuern Millionen von Katholiken ihr Scherflein bei, und eine beträchtliche Summe wird aufgebracht. Diese Summe ist zwar groß an sich, wenn man aber den großen Wirkungskreis betrachtet, so verschwindet sie doch und ist noch lange nicht hinreichend. Die Missionäre befinden sich oft in Noth, wie es besonders in Indien und in China der Fall ist, wo sie nicht blos von Revolutionären umgeben sind, sondern auch von Unglücklichen, denen sie zugleich leiblichen wie geistlichen Beistand leisten müssen.

Deshalb ergeht ein Aufruf an alle Mitglieder des Gebetsapostolats, daß sie sich diesem guten Werke anschließen und durch ihre Gebete und ihre Almosen dasselbe unterstützen möchten.

Lasset euch, eure Eltern, Verwandten und Bekannten in diese Listen einschreiben, welche die Engel mit goldenen Lettern in das Buch des Lebens überschreiben.

Die General-Intention für den Monat Dezember wird sein: Das Jubiläum.

(Für den „Sendbote“.)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

November.

Das dankbare Herz Jesu.

Das Herz Jesu ist so dankbar, daß es nicht das geringste aus Liebe zu ihm vollbrachte Werk, kein ihm zu Ehren gesprochenes Wort, keinen ihm wohlgefälligen Gedanken unbelohnt lassen kann; so dankbar, daß er uns für Alles, was wir ihm zu Liebe thun, einen hundertfältigen Lohn verspricht. „Ihr werdet es hundertfältig empfangen.“ — Selbst die dankbaren Menschen pflegen die ihnen erwiesenen Wohlthaten nur einmal zu erwidern, wodurch sie dann, wie man zu sagen pflegt, ihrer Pflicht genug gethan zu haben glauben, und darauf vergessen sie der erhaltenen Wohlthaten. Allein das Herz Jesu macht es mit uns nicht so. Jede Handlung, die wir verrichtet haben, um ihm wohlzugefallen, belohnt er nicht nur hundertfältig hier auf Erden, sondern die ganze Ewigkeit hindurch.

Sollte es da noch möglich sein, daß es Menschen gibt, die es aus Nachlässigkeit und Trägheit unterlassen, diesem so dankbaren Herzen nach Möglichkeit zu dienen? Noch mehr; anstatt sich zu bestreben, ihm wohlzugefallen, sind sie voll des Undankes! Hätte Jesus nur *einen* Blutstropfen, nur *eine* Thräne zu unserm Heile vergossen, so wären wir ihm dafür schon einen unendlich großen Dank schuldig, weil dieser eine Tropfen, diese eine Thräne hingereicht hätte, um uns von Gott alle Gnaden zu erlangen. Aber Jesus hat für uns alle Augenblicke seines Lebens aufopfern wollen; er hat uns all' seine Verdienste, seine Leiden, seine Schmach, sein Blut, ja selbst sein Leben geschenkt, so daß wir nicht eine, sondern unzählige Ursachen haben, ihn zu lieben. — Wie kommt es nun, daß wir gegen ihn so undankbar sind? Anstatt mit Dank und Liebe erwidern wir seine Wohlthaten mit Schmach und Beleidigungen.

Allein der Gedanke, daß wir es mit einem Herzen von unendlicher Güte und Barmherzigkeit zu thun haben, soll uns trösten und Vertrauen einflößen. Es hat uns ja die Versicherung gegeben, daß es der Beleidigungen des Sünders nicht mehr eingedenk sein wolle, wofern er nur seine Sünden bereuen und Gott lieben will.

Die Heiligen sind unsere Fürbitter bei Gott.

Mehrere Jahre sind seitdem vergangen, als in einer größeren Stadt im Regierungsbezirke Kassel ein arger Frevel verübt wurde. Rings um den Ort ziehen sich hübsche Parkanlagen, welche hie und da durch historisch bedeutsame Statuen geschmückt sind. Eines Morgens nun fand man am öffentlichen Thore nicht weniger als vierzehn junge Bäumchen völlig abgehauen. Der Verdacht lenkte sich auf einen jungen Mann, der mitten in der Stadt wohnte, aber etwa gegen zwei Uhr Nachts von dem Wächter am Ostthore gesehen und erkannt worden war. Wie man voraussehen konnte, wurde derselbe zur Untersuchung eingezogen.

Das war für den jungen Mann eine recht bedauernswerthe Lage. Derselbe hatte erst kurz zuvor die Reifeprüfung an dem dortigen Gymnasium bestanden, und sich inzwischen, weil er völlig unbemittelte Eltern hatte, um Unterstützungen für seine Weiterausbildung auf der Universität beworben. Erst vor wenigen Tagen war günstige Antwort zurückgekommen, er konnte mit nächstem Wintersemester sein Studium fortsetzen, mußte aber Zeugnisse und Lebenslauf einsenden. Und nun sollte es so kommen. Vergebens betheuerte der junge Mann seine Unschuld, er wies nach, daß er zu dem Lehrer seines früheren Wohnortes in einem Nachbarorte gewesen war, um sich ein nachträgliches Schulzeugniß auszubitten. Damit aber war vor Gericht die Möglichkeit eines solchen Frevels oder wenigstens die Theilnahme an einem solchen nicht ausgeschlossen. Alle, die den jungen Mann kannten, sprachen ihr lebhaftes Bedauern über den Vorfall aus.

Das Gericht hatte inzwischen das Strafverfahren gegen denselben eingeleitet. Auf den 13. Juni, den Tag, an welchem wir das Andenken des hl. Antonius feiern, war die Hauptverhandlung festgesetzt. Man hatte inzwischen nach Beweisen gesucht. Da freilich ließ sich weiter nichts ermitteln, als daß der bezeichnete Wächter ihn hatte aus den Parkanlagen in das Ostthor kommen sehen, und zwar schnellen Ganges, was doch immer ein Anlaß zum Verdachte sei. Damit war verhältnißmäßig wenig zum Beweise geliefert, und doch war dies ausreichend, um höchst ungünstig für den Verhafteten auszufallen. Was sollte aus diesem werden, wenn er als schuldig verurtheilt würde? Zunächst ging ihm die zugesagte Hilfe zur Fortführung des Studiums unter allen Umständen verloren, und damit war seine schönste Hoffnung, vielleicht gar seine ganze Existenz für die Zukunft vernichtet. Was dann aber? Welcher Weg stand ihm dann noch offen, nachdem er einmal gesetzliche Strafe erduldet hatte? Und würde seine Unschuld je an den Tag kommen?

Als der Jüngling nun erfuhr, daß gerade auf den Gedächtnißtag des hl. Antonius seine Verurtheilung stattfinden sollte, da erwachte ein mächtiges Vertrauen in ihm. Alle Tage, — so hat er nachträglich selbst erzählt, — hatte er

zu diesem großen Heiligen um Beistand gefleht, daß er doch nicht dulden möge, daß der Tag, der ihm geweiht wäre, durch ein großes Unrecht entweiht würde. Und wunderbar, je näher der 13. Juni kam, um so zuversichtlicher sah der junge Mann seiner Erhörung entgegen.

Unter den Leuten des Städtchens gaben sich indessen bedenkliche Aeußerungen kund. „Wenn da nicht unser Herrgott einen Engel vom Himmel schickt, der die Unschuld des jungen Mannes beweist, dann steht's schlimm mit ihm," — lautete das allgemeine Urtheil.

Der Tag der Verhandlung kam. Gott der Herr hatte allerdings keinen Engel vom Himmel geschickt; er wollte seine Macht, die Unschuld und das Recht zu vertheidigen und zu beschirmen, auf eine andere Weise kund thun. Eben hatte die Verhandlung begonnen, — da wurde gemeldet, daß genau dieselbe Frevelthat am großen Parke verübt sei und die vier Missethäter, alle im Alter von siebzehn bis neunzehn Jahren, bei der That ergriffen und in das Gefängniß eingeliefert wären. Die Nachricht wurde mit Freuden aufgenommen und unser unschuldig Verhafteter auf freien Fuß gesetzt.

Wenige Tage später, da hatten die vier jugendlichen Frevler ein Geständniß abgelegt, und bekannt, daß zwei von ihnen auch jenen Schaden verursacht hatten, der beinahe für unsern jungen Freund so verhängnißvoll geworden wäre. Dieser aber hatte durch dies Vorkommniß so gute Theilnahme und Fürsprache gefunden, daß ihm später eine Unterstützung zugesichert wurde, die ihm die Durchführung des Studiums möglich machte. Jetzt ist er seit Jahren ein tüchtiger Arzt, der sich eines guten Rufes und auch einer ausgedehnten Praxis erfreut. Er ist dabei noch heute ein sehr inniger Verehrer des hl. Antonius und überhaupt ein sehr gläubiger und gottesfürchtiger Mann, was leider gerade in diesen Kreisen heutzutage nicht mehr häufig vorkommt.

Eine Seelenmesse.

Der hl. Petrus Damiani verlor in frühester Kindheit seine Eltern und kam in das Haus seines Bruders. Dieser war sehr karg und hielt den Knaben sehr hart. Er hatte keine Schuhe, seine Kleider waren zerrissen, und mehr wie einmal schlief er vor Ermattung und Hunger ein. Da fand er einmal ein Stück Geld; er erkundigte sich nach dem Eigenthümer, aber es meldete sich Niemand. Er bedachte sich, was er mit dem Gelde anfangen sollte; er hatte Vieles nothwendig, seine Schuhe und Kleidung bedurften sehr der Ausbesserung, sein Magen wurde so dringend vorstellig, seiner hier nicht zu vergessen. Nein, sagte der gute Knabe, für mich soll das Geld nicht angewandt werden. Er bringt es zum Pfarrer, damit er hierfür eine heilige Messe für die armen Seelen lese. Das Werk der Liebe sollte ihm zum reichsten Segen gereichen. Es fügte der liebe Gott, daß gerade zu dieser Zeit ein anderer Verwandter sich seiner liebevoll annahm, ihn wie sein eigenes Kind behandelte; er ließ ihn studiren und Priester werden. Oft in seinem späteren Leben sagte der Heilige: „Jene *heilige Messe*, welche ich für die armen Seelen habe lesen lassen, ist mir zum *reichsten* Segen geworden."

(Für den „Sendbote".)

Die gesellschaftliche Ordnung.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

X. Sittlicher und sozialer Charakter der Arbeit.

Wie das Eigenthum, und wie jedes Recht und jede Pflicht des Menschen, so hat auch die Arbeit einen doppelten Charakter, zuerst einen sittlichen und dann einen sozialen. Vor Allem ist der Mensch zur Arbeit verpflichtet aus sittlichen Gründen. Arbeiten muß ein Jeder, um dem Müßiggange zu entgehen. Das Leben muß einen Zweck, die Kräfte des Menschen müssen Verwendung und Uebung haben; die Zeit, die ihm gegeben ist, muß ausgefüllt werden. Nur die Arbeit gibt dem Leben Inhalt und dem Dasein Werth. Wer die Lust zur Arbeit verloren hat, für den hat erfahrungsgemäß das Leben kein Interesse mehr.

Für einen edlen, kraftvollen Charakter ist nichts so demüthigend und schmerzlich, wie das Gefühl, seinen Platz nicht ausfüllen zu können, sich in der Arbeit durch lästige Hemmnisse gehindert zu sehen, Andern zur Last fallen zu müssen: ein Beweis, daß das Gefühl der innern Freiheit, also der wahren und einzigen Würde des Menschen auf Erden, mit dem Drange nach Arbeit eins und dasselbe ist. Es war deshalb nur folgerichtig, wenn das heidnische Alterthum seiner Herabwürdigung des Menschen die Krone aufsetzte durch die Behauptung, Arbeit sei des Menschen unwürdig und mache unfrei. — Dem lag freilich noch eine zweite, tiefere Ursache zu Grunde.

Niemand arbeitet um der Arbeit selber willen. Das wäre bloßes Spiel, und dies erträgt der Mensch nur einige Zeit als Erholung. Wer nicht um eines höheren Zweckes willen arbeitet, für den kann die Arbeit nie Lebenszweck werden. Als leidige Nothwendigkeit, als ein willkommenes Mittel, um Geld zu machen und sich ein bequemes Leben zu bereiten, kann man die Benutzung seiner Kräfte auffassen, wenn man dem ganzen Leben keinen höheren sittlichen und religiösen Zweck setzt. Aber das ist keine Arbeit. Und deshalb kannte das Alterthum die Arbeit nicht. Das Christenthum mußte zuerst wieder den Glauben an einen letzten, ewigen Endzweck des Lebens wecken, und so erst vermochte es, was ewig sein Ruhm bleiben wird, die Welt zur Arbeit zu bekehren. Nicht zur Arbeit um der Noth und der Nahrung willen, sondern zur Arbeit aus sittlichem Tugendstreben, zur Arbeit in dem hochherzigen Bewußtsein, daß Arbeit den Mann macht, daß Arbeit Freiheit, Adel, Kraft und Selbstständigkeit gibt, zur Arbeit als wahrem Gottesdienst.

Die Arbeit *ist also nicht blos* eine leidige Lebenspflicht, sondern etwas weit

Höheres, die erste Bedingung und das Hauptförderungsmittel der eigenen sittlichen Vervollkommnung. Sie war deshalb von Anfang an dem Menschen als das erste aller Gebote auferlegt. Ob das Paradies der veredelnden Hand des Menschen bedurfte, darüber kann man verschiedener Ansicht sein; aber das läßt sich nicht bestreiten, daß dessen Bearbeitung dem Menschen vorzüglich darum geboten war, damit er sich selber veredle. Gilt das Gesetz der Arbeit für die Menschheit überhaupt, so bindet es sie doppelt, seitdem sie durch die Sünde von ihrer früheren Reinheit abgefallen ist. Nun hat die Arbeit eine zweifache sittliche Bedeutung erlangt. Sie ist vor Allem ein Mittel der Buße oder der Sühnung, sowie auch der Läuterung geworden, und zuletzt erst folgt in dritter Reihe ihre ursprüngliche Bedeutung als Werkzeug innerer Veredlung.

Zu leugnen, daß die Arbeit dem Menschen, wie er nun einmal ist, schwer fällt und zur Last wird, ist in sich ein Widerspruch. Nur jene, die nicht aus eigener Erfahrung wissen, was es um die Arbeit ist, werden nicht müde, die zur beständigen Arbeit verurtheilten Armen und Schwachen mit schönen Worten über die Ehre und Lust des Arbeitens zu trösten. Aber die, welche die Arbeit tragen, wissen am besten, wie schwer sie ihnen oft wird. Viele Sprachen haben deshalb für Arbeit und Mühsal dasselbe Wort. — Woher dieser Widerspruch, daß uns die Vernunft die Arbeit als Ehre und Mittel der sittlichen Erziehung zeigt, und daß gleichwohl die Erfahrung sie uns so bitter und schwer fühlen läßt? — Darauf mag der, welcher die Wahrheit des Christenthums leugnet, auf ewig nach Antwort suchen. Nur die christliche Lehre vom Sündenfall bringt Licht in diese zweite Grundfrage des gesellschaftlichen Lebens.

Das mögen sich jene zu Herzen nehmen, denen der stündlich mit Ausbruch drohende Groll der geknechteten Massen Besorgniß einflößt. Vergebens werden sie ihre kalten philosophischen und humanitären Phrasen an sie verschwenden. Vergebens setzen sie ihre Hoffnung auf die starrenden Reihen der Bajonette und Kanonenläufe. Was liegt denen an einem schnellen Tode, die doch nichts vor sich sehen, als ein langsames Sterben aus Hunger und Verzweiflung? — Rettung ist nur möglich durch das Bekenntniß der allgemeinen Sündhaftigkeit. Durch die Sünde ist es dazu gekommen, daß wir mit eben demselben Mittel zuerst Strafe leiden, uns mit Gott aussöhnen und in schmerzlichem Ringen die Wurzeln des Bösen in uns ertödten müssen, ehe wir daran denken dürfen, der erhebenden und veredelnden Kraft abermals inne zu werden, die in der Arbeit liegt. Gelingt es aber nicht mehr, die Menschen zur Annahme dieses Glaubens zu bewegen, dann ist für die Gesellschaft keine Hoffnung mehr. Das eigentliche Elend, das jetzt auf ihr ruht, ist nicht die Armuth, nicht die schwere Arbeit ohne Erleichterung und Belohnung, sondern die Verkennung der sittlichen Seite der Arbeit.

In dieser folgenschweren Trennung reichen sich treulich die Kleinen und die Großen die Hände. Immer reden die Lehrer der Volkswirthschaft nur von der Arbeit unter dem einzigen Gesichtspunkte des Erwerbes. Es ist, als wenn sie mit Blindheit geschlagen wären. Sehen sie denn nicht, daß es kein besseres Mittel gibt, um die Armen, die nichts als Arbeit, aber keinen Erwerb vor sich sehen, mit der Ueberzeugung zu erfüllen, daß die Gesellschaft es mit

Absicht darauf eingerichtet haben muß, sie um das zu betrügen, was ihnen nach allem Rechte gebührt? — Dann klagt man über die Volksaufwiegler, die das Volk zum Aufruhr reizen. Aber was können diese Verführer den Schaaren anders sagen, als was überall gesagt wird? Arbeit ist da lediglich Mittel des Erwerbes, und blos um des Gewinnes willen arbeitet man. — Gewiß, die Arbeit ist da, damit der Arbeitende seinen Nutzen davon habe. Aber ehe wir an den irdischen Gewinn der Arbeit denken, müssen wir uns an ihren sittlichen Nutzen erinnern, sonst können wir sie gar nicht einmal ertragen. Arbeiten muß Jeder um seiner selbst willen, auch wenn er damit weder sich noch Andern einen zeitlichen Nutzen bringen kann. Ob er mit der Hand, ob er mit dem Kopfe eine ernste Arbeit verrichtet, das bleibt gleich. Arbeite Jeder nach seiner Fähigkeit, nach seinem Berufe. Aber arbeite auch Jeder vor Allem mit Ueberwindung seiner selbst, um für seine Sünden Genugthuung zu leisten, um den Uebermuth seiner unbändigen Natur zu bezähmen und sich jene Kraft der Selbstbeherrschung anzueignen, auf der alles edlere geistige und sittliche Leben beruht. Seitdem der Sohn Gottes selbst als Arbeiter auf Erden wandelte, kann es gewiß Keinem mehr einfallen, in der Arbeit eine Entwürdigung zu sehen. Und wenn die edelsten Zierden der Menschheit, die Heiligen, die Arbeit dadurch geadelt haben, daß sie uns durch ihr Wort und Beispiel dieselbe als die Grundlage des Strebens nach höherer Vollkommenheit kennen gelehrt haben, so darf Keiner daran denken, das Ziel seiner sittlichen Bestimmung zu erreichen, ohne daß er sich auf die Arbeit wie auf seinen Wanderstab stützt.

Erst auf dieser sittlichen Grundlage gewinnt die Arbeit ihre richtige wirthschaftliche Bedeutung. Ein Jeder muß arbeiten, um sich nach Möglichkeit selbstständig zu machen, um Andern nicht mehr als nöthig zur Last zu fallen, denn eine Last ist und bleibt der Eine für jeden Andern ohne Ausnahme. Wer aber, obwohl er könnte, nicht arbeitet, und wer nicht einmal den Willen hat, das zu thun, was in seinen Kräften steht, der hat kein Recht auf die Nutznießung dessen, was der ganzen Gesellschaft gehört. Darum sagt der Apostel: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen." Er sagt: Wer nicht arbeiten w i l l. Dieses Gesetz kennt keine Ausnahme. Den Willen, zu thun was sie vermögen und was ihres Standes und Berufes ist, müssen Alle haben. Je mehr Güter, je höhere Pflicht der Arbeit, sollen sie anders verdientes Eigenthum sein. Um die Güter, die Jemand inne hat, zu seinem verdienten Eigenthum zu machen, muß er sie sich selber zueignen. Und das setzt immer Arbeit voraus.

Allerseelen.

Der liberal-protestantische Baltimore „Deutsche Korrespondent" schreibt: „Allerseelentag! Die schöne Sitte der katholischen Kirche, an einem gewissen Tage im Jahre (in diesem Falle am 2. November) der geliebten Todten zu gedenken, sollte von der ganzen zivilisirten Welt eingeführt werden. Leider führt *unsere Aufklärung* immer mehr zur Verwilderung und Pietätlosigkeit."

(Für den „Sendbote“.)

Die Berufung der Apostel.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Berichtet wird uns hierüber vom Evangelium: „Es geschah aber in jenen Tagen, da ging Jesus hinaus auf den Berg, um zu beten. Und er brachte die Nacht im Gebete mit Gott zu. Und als es Tag geworden, rief er seine Jünger zu sich, und sie kamen zu ihm. Und er wählte aus ihnen zwölf, die welche er selbst wollte, welche er auch Apostel nannte. Und er traf die Anordnung, daß sie bei ihm wären und daß er sie zum Predigen ausschickte. Er gab ihnen auch die Macht, die Krankheiten zu heilen und die Teufel auszutreiben. Die Namen der zwölf Apostel aber sind: Der erste Simon, welcher Petrus genannt wird, und Andreas, dessen Bruder, Jakobus der Sohn des Zebedäus, und Johannes der Bruder des Jakobus, denen er den Namen Boanerges, d. i. Donnersöhne gab, Philippus und Bartholomäus, Matthäus und Thomas, Jakobus des Alphäus Sohn, und Simon mit dem Namen der Eiferer, Judas Thaddäus der Bruder des Jakobus, und Judas Iskariot, derselbe der der Verräther wurde.“

An der Spitze der Apostel steht, so oft ihre Namen in der Hl. Schrift genannt werden, Petrus. Den Grund hiervon kennen wir. Er wurde das Oberhaupt der Kirche; so gebührt ihm der erste Platz. Er und sein Bruder Andreas waren Söhne eines Jonas, der in Bethsaida, einem Städtchen am See Genesareth, wohnte. Später ließen sie sich in Karpharnaum nieder und betrieben dort gemeinsam das Fischerhandwerk. Beide waren Johannesjünger. Das zweite Brüderpaar, Jakobus der Aeltere und Johannes, waren Söhne des Zebedäus, der auch Fischer war. Durch den Namen Boanerges, den der Herr ihnen gab, sollte ohne Zweifel der Eifer und die Kraft bezeichnet werden, womit sie für ihn auftraten. Das dritte Brüderpaar war Jakobus der Jüngere und Judas Thaddäus. Sie waren Söhne des Kleophas, eines Galiläers, und waren mit Jesus verwandt, weshalb sie in der Hl. Schrift oft Brüder des Herrn genannt werden. Jakobus wurde später der erste Bischof von Jerusalem.

Die übrigen sechs Apostel sind: Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Thomas, Simon und Judas Iskariot. Philippus war ebenfalls aus Bethsaida und scheint auch Fischer gewesen zu sein. Bartholomäus ist jener Nathanael, den Philippus dem Herrn zuführte und den der Herr einen wahren Israeliten ohne Falsch nannte. Der Apostel Matthäus ist jener Zolleinnehmer Levi, den Christus von der Zollstelle hinweg zu seiner Nachfolge einlud. Von den beiden Aposteln Thomas und Simon wissen wir aus der Zeit vor ihrer Berufung nur, daß sie aus Galiläa stammten. Letzterer führte den Beinamen Zelotes,

d. i. Eiferer, weil er vor seiner Berufung mit großem Eifer für das jüdische Gesetz thätig war. Als der letzte Apostel wird stets Judas Iskariot genannt, der der Verräther wurde. — Warum aber wählte der Herr ihn zum Apostel, da er doch vorauswußte, daß er durch ihn würde verrathen werden? — Hierauf eine Gegenfrage. Warum erschuf Gott jene Engel, von denen er wußte, daß sie fallen würden? Warum duldete Gott, daß Satan in das Paradies ein-

Die Berufung der Apostel.

drang und unsere Stammeltern zur Sünde reizte, obschon er deren Fall und dessen Folgen voraussah? — Gott that jenes und duldete dieses, weil auch das Böse zu seiner und seiner Auserwählten Verherrlichung dienen muß, indem er in der Bestrafung desselben seine Gerechtigkeit offenbart, und weil durch das dem Guten entgegenstehende Böse ersteres seinen vollen Glanz erhält. So nun wählte Jesus *auch den Judas* zum Apostel, obschon er dessen Verrath voraus-

sah, weil auch dieser Verräther zur Verherrlichung Gottes dienen mußte. Oder ist es denn nicht den Juden erst durch den Verrath des Judas möglich geworden, den Herrn gefangen zu nehmen? Ist so dieser Verrath nicht ein wesentliches Mittel gewesen zur Verherrlichung Gottes durch den Tod Jesu? Da aber in dieser Verherrlichung Gottes zugleich unser Heil begründet wurde, so können wir auch sagen: Jesus wählte den Judas ungeachtet der Voraussicht seines Verrathes aus Liebe zu uns.

Das Apostelamt selbst war seinem Wesen nach dasselbe, das jetzt die Bischöfe der Kirche innehaben, d. i. das Lehr-, Priester- und Hirtenamt; aber dennoch steht dasselbe in mehrfacher Hinsicht höher. Die Apostel waren die ersten Träger dieses dreifachen Amtes. Sie waren auserwählt, die göttlichen Heilswahrheiten, die Christus ihnen und einigen Wenigen im Judenlande gepredigt hatte, zuerst den Völkern zu verkünden; sie waren berufen, zuerst das vom Herrn eingesetzte hl. Opfer zu feiern und die Gläubigen durch die Spendung der hl. Sakramente zu heiligen; ihr besonderes Amt war es, die von Christus gegründete Kirche aufzubauen und in die Welt einzuführen. Mit Recht nennen wir darum auch die Kirche Christi die apostolische Kirche, weil die Apostel sie zuerst ausgebreitet haben. Wer wollte also verkennen, daß das Amt, zu dem die zwölf Apostel berufen wurden, einzig in seiner Art war, daß es alle andern kirchlichen Aemter weit überragt? Das erkennt auch der Heiland selbst an. Als nämlich der hl. Petrus einst ihn fragte: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt: was wird uns also zu Theil werden?“ erhielt er die Antwort: „Wahrlich, ich sage euch, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit Platz nimmt, werdet auch ihr Platz nehmen auf zwölf Thronen und die zwölf Stämme Israels richten.“ (Matth. 19, 28.) — Wie also der Herr seine Kirche nicht ohne die Apostel gründen und verbreiten wollte, so wird er auch am Ende der Zeiten nicht ohne sie zu Gericht sitzen. Wie sie mit ihm seine Sendung getheilt haben, so werden sie mit ihm auch das Gericht theilen.

Aber zählen wir denn nicht auch den nach der Himmelfahrt des Herrn von den Aposteln an die Stelle des Judas gewählten Mathias, sowie den hl. Paulus zu den Aposteln? Gewiß, denn auch sie sind vom Herrn berufen. Nachdem Petrus den 120 Gläubigen, die mit ihm im Saale zu Jerusalem die Herabkunft des Hl. Geistes erwarteten, dargethan hatte, daß an Stelle des Judas einer aus den Männern, „die während der ganzen Zeit uns beigesellt waren, seitdem der Herr Jesus unter uns ein- und ausgegangen,“ mit ihnen Zeuge der Auferstehung des Herrn werden müsse, stellten sie zwei vor, Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zunamen der Gerechte, und Mathias, und beteten: „Herr, Du Herzenskundiger, zeige an, welchen von diesen beiden Du erwählt hast, die Stelle des Dienstes und des Apostelamtes zu empfangen. . . . Da warfen sie das Loos über sie, und es fiel auf Mathias, und er ward den elf Aposteln beigezählt.“ (Apg. 1.) Die elf Apostel also wählten den Mathias nicht, sondern sie gaben die Wahl durch das Loos in die Hände des Herrn. — Der hl. Paulus aber bezeugt selbst von sich, daß er nicht von Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater ein Apostel sei. (Gal. 1, 1.)

(Für den „Sendbote“.)

Wahre Freundschaft.

Von P. Bagel.

Geibel, der große deutsche Lyriker — den längst die kühle Erde deckt — charakterisirt in seinem schönen Gedichte „Die beiden Engel“ die Freundschaft folgendermaßen: „Die Liebe will erwerben und besitzen, Die Freundschaft opfert, doch sie fordert nicht.“ Und mit Recht: die wahre, echte Freundschaft besitzt als hervorragendste Eigenschaft die selbstlose Hingebung und Opferwilligkeit, die Opferfreudigkeit.

Es ist etwas Herrliches um diese wahre, echte Freundschaft; sie ist gleich einem kostbaren Kleinod, dessen Besitz glücklich macht, und gleich einem lauteren Quell, dessen Wasser labt und stärkt auf mühevoller Wanderfahrt. Aber selten, wie werthvolle Edelsteine, selten, wie die echte Perle, die im Schooße der Muschel ruht, die der Fischer aus der Tiefe des Meeres hervorholt, ist jene Freundschaft in der Welt und nicht gar Vielen ist das Glück beschieden, sie zu finden und zu erwerben. Wie der Besitz einer echten Perle reich macht, so verleiht die wahre Freundschaft einen erhabenen Schatz, und darum sagt Jesus Sirach (6, 15): „Ein treuer Freund ist mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen.“ O ja, ein treuer Freund ist mehr wie Goldes werth, man kann ihn „das Glück des Lebens“ nennen; wohl dem, der dieses Glück findet in der Welt. Mancher sucht danach, Mancher sehnt sich nach ihm, allein es wird ihm nicht zu Theil. Warum nicht? Der Mensch ist doch ein geselliges Wesen, das sich gerne mit Seinesgleichen vereinigt zu gemeinsamem Streben und gemeinsamem Handeln, weshalb ist es denn so schwer, einen wahren, echten Freund unter der großen Zahl von Menschen zu erwerben? Weil der Egoismus, die Selbstsucht, die die Menschen beherrscht, die Freundschaft, die hingebend, opferwillig und opferfreudig sein muß, wenn sie die Probe bestehen soll, nicht so leicht aufkommen läßt. Selbstsucht und selbstlose Hingebung sind nicht miteinander in Einklang zu bringen. Die Selbstsucht will nichts opfern, sie will nehmen, und dort, wo sie einmal gibt, denkt sie an den Gewinn, den sie dadurch zu erzielen hofft. Sie ist es also, die die wahre, echte Freundschaft an ihrem Werden, an ihrem Bestehen hindert.

Würde das Gebot des Herrn: „Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst“ von Allen befolgt, so würde auch aufrichtige Freundschaft kein so seltenes Gut

in der Welt sein; denn die Nächstenliebe ist die Schöpferin der wahren Freundschaft, ihre Nährquelle und ihre Schützerin. Das, was man im Allgemeinen als Freundschaft in der modernen Gesellschaft bezeichnet, ist nichts als ein „Treibhausgewächs" der Scheinkultur. In der freien Luft, dort wo Stürme brausen und Unwetter hereinbrechen können, kann sie nicht gedeihen und bestehen, dort verfällt sie bald und sinkt in ihr Nichts zurück. Sie muß die „Sonne des Glücks" zu ihrer Pflege haben, sie muß immer und immer genährt werden mit den Gaben, die Genuß, Vortheile und Freude bereiten. Wo diese fehlen, verliert sie ihr Lebenselement und stirbt bald ab. Darum sagt mit Recht das Sprüchwort: „Freunde in der Noth gehen hundert auf ein Loth." Die Noth, d. h. das Bedürfniß nach Hilfe in dieser oder jener Lage des Lebens, ist der Prüfstein der Freundschaft. Wer einen Freund zu besitzen glaubt, der wird diesen richtig erkennen, wenn er seiner Unterstützung, seiner Hilfe in der Zeit der Noth bedarf. Bleibt der Freund ihm dann treu, steht der Freund ihm dann bei und bringt gerne ein Opfer, wenn es auch groß ist, um ihm zu helfen, so kann er sagen, daß der Betreffende sein Freund ist, dem er vertrauen darf, der seiner Liebe werth ist.

Aber nicht nur dies ist ein Merkmal aufrichtiger, wahrer Freundschaft, es gibt noch etwas, was eigentlich viel wichtiger und werthvoller ist, als jenes Merkmal, und das ist der Freimuth, mit dem der echte Freund dem Freunde gegenübertritt, mit dem er spricht und sein Urtheil abgibt. Ein Dichterwort sagt: „Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll." Wir haben uns für diesen Ausspruch nie so recht erwärmen können; denn nach unserer Auffassung soll der Freund dem Freunde nicht nur zeigen, was dieser kann, sondern ihn auch lehren, was er soll; d. h. der Freund soll dem Freunde gegenüber stets offen sein, ihm nicht nur von dessen Vorzügen und dessen Können reden, was nebenbei bemerkt, sehr leicht in Schmeichelei ausarten kann, sondern er soll ihn auch auf seine Schwächen, seine Fehler aufmerksam machen und sich bemühen, ihn davon zu befreien. Wahrheit muß die Sprache der Freundschaft sein; wo diese fehlt, da ist es mit der Echtheit der Freundschaft nicht weit her. Freilich die Sprache der Wahrheit ist „hart", und die Mehrzahl der Menschen hört sie nicht gern; viel angenehmer klingen dem Ohr schmeichlerische Worte, die Lob verkünden und entschuldigen und beschönigen, was tadelnswerth ist und gerügt zu werden verdient. Darum werden diejenigen oft als Freunde gepriesen, welche die Worte benützen, um ihre Gedanken zu verbergen, und solche als Nichtwohlmeinende betrachtet, die reden, wie sie denken, freimüthig ihr Urtheil abgeben.

Aber was nützen einem Menschen dergleichen „Freunde"? Ist es wohl anzunehmen, daß Jemand aufrichtige Gesinnung gegen einen Anderen hegt, demselben treu zur Seite steht in Noth und Gefahr, der immer darauf bedacht ist, seine Gedanken hinter billigen Betheuerungen und Phrasen zu verbergen? Doch gewiß nicht! Ein solcher nennt sich nur so lange der Freund des Anderen, als er mit Redensarten genug thut; sobald er durch selbstloses Handeln die Echtheit seiner Freundschaft beweisen soll, wird er an den „Rückzug" denken, sich allmälig von dem Freunde abwenden und diesen sogar verleugnen, um nur

ja keine Opfer bringen zu müssen. So beschaffen ist die Talmifreundschaft, die heutzutage so häufig in der Welt gefunden wird, die glänzt wie echtes Gold, aber keinen Goldgehalt hat. Darum ist Vorsicht in der Wahl der Freunde dringend geboten, und viel besser, die Mahnung zu befolgen: „Gegen Jedermann freundlich und mit Niemandem Freund", als ohne genaue Prüfung einem Jeden Vertrauen entgegenzubringen, der mit schönen Worten und Betheuerungen nicht kargt. Die Maske, die Larve spielt in der Welt eine große Rolle und gar Mancher, der als Biedermann auftritt, ist in Wirklichkeit etwas ganz anderes. Da gilt es daran zu denken: „Trau, schau, wem?" und nicht Alles für baare Münze zu nehmen, was dafür ausgegeben wird. Ein gesundes Mißtrauen, wenn wir so sagen sollen, ist, da so viel Schein und versteckte Lüge herrscht, sehr rathsam. Wer eine Waare kaufen will, prüft sie vorher auf ihren Werth und ihre Preiswürdigkeit, nicht unbesehen nimmt er sie hin und zahlt, was dafür gefordert wird, und wie bei der Waare, so muß man es auch angetragener Freundschaft gegenüber halten, damit man vor Enttäuschung, die oft sehr bitter sein kann, bewahrt bleibt.

Und nicht nur im Umgange mit Menschen ist die Befolgung dieser Mahnung anzurathen, auch den „papierenen Freunden" gegenüber, die sich in Form von Zeitungen und Zeitschriften an uns herandrängen, empfiehlt es sich, darauf zu achten. Besonders in der Gegenwart, wo so manche dieser „papierenen Freunde" zu uns kommen in schönem und bestechendem äußeren Gewande, die eine glatte, einschmeichelnde Sprache reden, aber nur darauf aus sind, uns falsche Lehren beizubringen, uns mit falscher Aufklärung zu beglücken und uns allmälig unsere, von den Vätern ererbte, Kleinodien: den Glauben und die christlichen Sitten zu nehmen. Bei ihnen heißt es, Vorsicht zu üben und sich nicht bethören zu lassen; denn gar gefährlich ist, sie als „Hausfreunde" bei sich aufzunehmen. Sie lohnen die Gastfreundschaft, die ihnen gewährt wird, sehr schlecht. Groß ist die Zahl derer, welche dies zu ihrem und ihrer Familien Schaden zu spät erkannt haben, die betrogen wurden um ihr Bestes, weil sie leichtgläubig waren und den gleißnerischen „Freunden" vertrauten. Der wahre Freund soll, wie erwähnt, kein Schmeichler, sondern wahrheitsliebend und freimüthig in seinem Urtheil sein, er soll den Freund auf Schwächen und Fehler aufmerksam machen und sich redlich bemühen, ihn dort, wo er irrt, auf den rechten Weg zu führen. Diese Eigenschaft kennzeichnet auch die guten, wohlmeinenden „papierenen Freunde", die als katholische Zeitungen und Zeitschriften zu uns kommen. Ihnen sollen wir deshalb aber auch bereitwillig unser Haus öffnen, sie in unsere Familie aufnehmen und dort behalten; denn sie belehren uns, klären uns in rechter Weise auf und stärken und unterstützen unsere Erkenntniß. Mit ihnen, wie mit braven, treuherzigen Menschen dürfen und sollen wir Freundschaft schließen für's Leben; denn von ihnen werden wir stets Nutzen, niemals aber Schaden haben.

— Würden wir heutzutage manche gefallene Jungfrau, manche treulose Gattin fragen, wer sie zum ersten Schritte des Lasters verleitet hat, sie müßten uns sagen: „Das Theater."

Die hl. Julia, Jungfrau und Martyrin.

Diese heilige Jungfrau wurde am Anfange des fünften Jahrhunderts zu Karthago von reichen Eltern geboren. In dieser Zeit wurde das Schisma des Donatus hauptsächlich durch die Beredsamkeit des hl. Augustin beseitigt und so wurde die Martyrin in einer Friedenszeit geboren, die jedoch nicht von Dauer war.

Im Jahre 439 wurde Karthago von den Vandalen unter Genserich belagert. Mit großer Wuth überfielen dieselben die Stadt, plünderten und schändeten die Kirchen, mordeten die Priester und verkauften die Christen als Sklaven.

Unter diesen wurde auch Julia an einen heidnischen Kaufmann, Namens Eusebius, als Sklavin verkauft, welcher die Heilige wegen ihrer Liebenswürdigkeit und Tugend bald hochschätzen lernte und ihr deswegen in Ausübung ihres Glaubens keine Hindernisse in den Weg legte. Alle ihre übrige freie Zeit benutzte sie zur Betrachtung der Leiden des Herrn, und aus denselben schöpfte sie wieder frischen Muth und neue Geduld in Ertragung ihres harten Looses.

Einst mußte der Kaufmann Geschäfte halber nach Europa reisen; Julia, die ihm wegen ihrer Geschicklichkeit und ihrem Fleiß sehr lieb war, mußte ihn nebst anderen Sklaven begleiten. Als sie auf der Insel Korsika landeten, feierte man dort ein Fest zu Ehren der Götter. Auch Julia ging mit in den Tempel, um dort Gott um Erleuchtung für die verblendeten Heiden und um die Gnade ihrer Bekehrung zu bitten.

Da ihre Nichtbetheiligung am Festessen Allen auffiel, wurde sie sogleich als Christin betrachtet und dem Stadthalter der Insel, Felix, als Christin angezeigt.

Als nun Felix eines Tages zu einem Festessen im Hause des Kaufmannes geladen war, machte er demselben Vorwürfe, daß er die Verachtung der Götter durch seine Sklavin billige. Eusebius antwortete ihm, daß sie sehr geschicklich im Hauswesen sei; er habe sich schon alle Mühe gegeben, sie von ihrem Glauben abwendig zu machen, doch sei sie eher bereit zu sterben, als ihrem Glauben untreu zu werden. Eusebius betrachtete sie als die Perle seiner Sklavinen und wollte sich auf keine Weise von ihr trennen.

Da Felix durch dieses Lob von Neugierde getrieben, dieselbe zu sehen wünschte und sie sich aneignen wollte, bot er dem Kaufmann einen hohen Preis für Julia. Da er jedoch durch Geld Nichts erzielen konnte, sann er auf eine List, seinen Plan zu verwirklichen.

Als eines Tages auf seine Einladung der Kaufmann bei einem von ihm veranstalteten Gelage erschien, ließ er durch seine Diener denselben durch Wein betäuben, so daß derselbe in tiefen Schlummer verfiel.

Unterdessen ließ er Julia vorführen und versuchte durch Schmeicheleien *und geheucheltes* Mitleiden mit ihrem harten Loos dieselbe durch Versprechung

der Freiheit ihm willfährig zu machen und auch den Göttern zu opfern. Julia aber antwortete: „Ich bin frei, solange ich Christo diene, und wünsche mir auf dieser Welt keine andere Freiheit, als die, den allein wahren Gott zu lieben und Ihm zu dienen in Einfalt meines Herzens; euere Götzen verachte ich und will lieber für meinen Glauben sterben, als ihnen opfern!“

Die hl. Julia, Jungfrau und Martyrin.

Sie wurde sodann erst grausam mißhandelt, welches sie mit Geduld ertrug. Da sie durch diese Pein nicht bewogen werden konnte, ihrem Glauben zu entsagen, wurde sie auf die Folter gespannt. Da auch diese Pein ihren Muth nicht erschüttern konnte und sie selbst sich geäußert hatte, gerne wie Jesus am Kreuze zu sterben, befahl Felix, ein Kreuz herbeizuschaffen. Sie wurde

nun an das Kreuz genagelt; aber kaum hatten die Nägel ihre Glieder durchdrungen, als ihre Seele in Gestalt einer Taube dem Himmel zueilte.

Ihre Leiche kam auf wunderbare Weise nach Gorgona nahe Toskana. Im Jahre 763 wurde ihre Leiche nach Breszia übertragen, wo auf ihre Fürbitte viele Wunder geschahen.

(Für den „Sendbote".)

Die Indianer-Mission unter den Navajos.

Wenn ich in meiner letzten Korrespondenz auf die verschiedenen Bauarten der Navajos zu sprechen kam, so will ich jetzt in Kürze den geehrten Leser mit einigen handwerksmäßigen Künsten der Navajos bekannt machen.

Im Allgemeinen pflegen die Navajos sehr wenige Künste, vorausgesetzt, daß man alle ihre Leistungen als Kunsterzeugnisse betiteln darf. Sie verfertigen eine sehr grobe Art Töpferwaare, plump und kunstlos, ohne irgend welche Verzierung, gar nicht zu vergleichen mit jener der Pueblo-Indianer in New Mexiko, deren diesbezügliche Erzeugnisse einen Namen erworben haben und nicht selten im Osten als antiquarische Raritäten theuer bezahlt werden. Da die alten Ruinen in und außer der Reservation viel Töpfergeschirr bergen, welches von jenem der heutigen Pueblo-Indianer nicht sehr verschieden ist, so behauptet man vielfach, daß die Pueblos die Vorgänger der Navajos seien und von diesen vertrieben worden seien. Doch Andere widerlegen wiederum diese Behauptung als unbegründet und ist es somit noch nicht zur Genüge bewiesen, wer eigentlich die Urbewohner dieser Gegend waren. Thatsache ist, daß die Navajos schon bei Ankunft der Spanier in New Mexiko und Arizona ihr gegenwärtiges Territorium bewohnten.

Die Navajos, welche von jeher als gute Bogenschützen bekannt waren, verfertigten vor Jahren, wo sie sich fast beständig auf dem Kriegszuge befanden, noch sehr gute Pfeile und Bögen, doch jetzt, wo sie unterjocht sind und immer mehr mit Weißen in Berührung kommen, wird dieses primitive Vertheidigungsmittel immer mehr durch moderne Feuerwaffen verdrängt und fast nur mehr zum Erlegen von Präriehunden, dieser Lieblingsspeise der Navajos, gebraucht.

Die Korbflechterei, welche besonders von den stammverwandten Apachen- und Moqui-Indianern sehr gepflegt wird, ist bei den Navajos fast gänzlich in Verfall gerathen. Nur wenige Squaws sind noch fähig, Körbe und kleine Wannen zu flechten, und wenn es nicht wegen gewisser religiöser Tänze wäre, *bei denen eine* genau vorgeschriebene und nur von Navajo-Squaws verfertigte *Art Körbe* erforderlich ist, so wäre diese Kunst vielleicht schon längst in Ver-

Zwei Navajos der besseren Klasse.

gessenheit gekommen. Als Wasserbehälter benutzt man gewöhnlich ein aus Weiden geflochtenes, krugähnliches Gefäß, welches, um es wasserdicht zu machen, sowohl nach innen als auch nach außen stark mit gekochtem Harz überstrichen wird.

Um die Deckenweberei zu einer unter Umständen nur möglichen Blüthe und Vollkommenheit emporzuschwingen, haben die Squaws scheint's andere minder zusagende Beschäftigungen vernachlässigt. Darum ist es aber auch die Kunstweberei, worin die Navajos alle anderen Indianerstämme innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten übertreffen. In der That, was Dauerhaftigkeit, Farbenpracht, Musterschönheit und Kunstwerk anbelangt, suchen die Navajo-Decken ihresgleichen. In Anbetracht des einfachen Mechanismus der Weberstühle und des Mangels irgend einer Vorlage, ist es schon staunenswerth zu welch' hoher Vollkommenheit die Navajos die Kunstweberei gebracht haben. Wie die Stickerei von den weißen Frauen, so mag auch die Kunstweberei von den Navajo-Squaws vielfach aus Liebhaberei betrieben werden, denn obgleich die Tauschhändler oft kaum mehr für eine Decke bezahlen, als die Wolle an derselben werth ist, so findet man doch die wohlhabendsten Indianerinnen jener Lieblingsbeschäftigung obliegen. Tausende von Navajo-Decken werden jährlich nach dem Osten und Westen geschickt und finden dort einen guten Abgang.

Eine andere Kuriosität der Navajos ist ihre Silberarbeit. Es gibt Silberschmiede unter den Navajos, deren Arbeit in Anbetracht des rohen Handwerkzeuges sehr kunstvoll ist und mit Vorliebe von vielen Weißen getragen wird. Am häufigsten wird mexikanisches Silbergeld, welches billiger zu haben ist, verarbeitet und wird alljährlich mancher Dollar zu Halsketten, Armbändern, Ringen, Knöpfen, Gürteln, Zäumen und sonstigen Zierarten verhämmert.

Beigelegte Photographie stellt den vor acht Jahren in Fort Wingate angestellten Pfadfinder Bisentin-biye und dessen Squaw vor. Der Topf in der Hand der Squaw ist Pueblo-Arbeit.

Der dauerhafteste Gewinn.

Die hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, wird wegen ihrer unermüdeten Wohlthätigkeit die „Mutter der Armen" genannt. Als im Jahre 1225 über Deutschland eine große Theuerung hereinbrach, und der Preis des Getreides für Arme nicht mehr erschwinglich war, kam der Schatzmeister zu ihr und sagte erfreut: „Jetzt ist die Zeit gekommen, großen Reichthum zu sammeln." — „Ja," entgegnete die Landgräfin, „das ist in der That eine Zeit, um Schätze zu sammeln, doch nicht solche für die Erde, sondern Schätze für den Himmel!" Der Schatzmeister hatte den Verkauf des theuren Getreides gemeint. Die Landgräfin befahl dagegen alle herrschaftlichen Kornböden zu öffnen und den dürftigen Unterthanen Getreide zu niedrigen Preisen, dort aber, *wo es nöthig sei*, umsonst zu geben. So werden Schätze für den Himmel gesammelt.

Die Patriarchalbasiliken Roms.

Das große römische Jubiläum legt als Hauptobliegenheit und vorzüglichste religiöse Uebung den andächtigen Besuch der Basiliken St. Peter, St. Johann im Lateran, St. Maria Maggiore und St. Paul außer den Mauern auf. Für Viele, die anläßlich der nun eröffneten Gnadenzeit in die ewige Stadt kommen, dürften die folgenden geschichtlichen und beschreibenden Notizen über diese vier hehren Gotteshäuser nicht unwillkommen sein. Hierbei bleibt aber alles ästhetisch-artistische Material weg; nur als heilige Stätten, als Orte der Andacht sollen die vier Basiliken betrachtet werden. Als Pilger, nicht als Tourist soll ja dieselben der Romfahrer besuchen; darauf macht auch sehr verständlich der Hl. Vater in der Indiktionsbulle aufmerksam.

Die genannten vier Kirchen heißen Patriarchalbasiliken, weil sie mit den alten, großen Patriarchen in nähere Beziehung gebracht werden. Als solche Patriarchen werden aufgefaßt der Papst als spezieller Patriarch des Occidents, dann die Patriarchen von Konstantinopel, Alexandria und Antiochia. Wie zu Rom, der allgemeinen Heimat aller Katholiken, die einzelnen Nationen und die theilweise den verschiedenen Ländern und Nationen entnommenen Kardinäle ihre eigenen Kirchen haben, so hat die kirchliche Einheit und Universalität dort auch darin ihren Ausdruck gefunden, daß den großen Patriarchen eigene Kirchen angewiesen sind, so daß sie, wenn sie nach Rom kommen, sich hier, im Zentrum der Kirche, auch in dieser Beziehung wie zu Hause fühlen sollen. Doch ist das Verhältniß bis jetzt nur ein ideelles; verwirklicht könnte es erst werden, wenn entweder das griechische Schisma behoben oder doch die genannten orientalischen Sitze wirkliche lateinische Patriarchen und nicht bloße Titelträger hätten. In diesem Sinne gilt St. Johann im Lateran als Patriarchalkirche des abendländischen Patriarchen, des Papstes, und heißt deswegen Archibasilika. St. Peter ist dem Patriarchen von Konstantinopel, St. Paul dem von Alexandria, St. Maria Maggiore dem von Antiochia zugewiesen. Ergänzend muß bemerkt werden, daß zu den Patriarchalbasiliken auch St. Laurenz außer den Mauern gehört, als Kirche des Patriarchen von Jerusalem, die jedoch hier nicht in Betracht kommt, da ihr Besuch im hl. Jahre nicht vorgeschrieben ist. Bei St. Peter, St. Johann im Lateran und St. Maria Maggiore besteht je ein Patriarchalkapitel von Säkularkanonikern (Domherren), an dessen Spitze ein Kardinal als Archipresbyter steht. St. Paul wird von den Benediktinern der gleichnamigen Abtei versehen.

1. **St. Peter im Vatikan.** Die päpstlichen Schreiben werden jetzt immer datirt: „Gegeben bei St. Peter", das heißt in dem an die Kirche St. Peter anstoßenden vatikanischen Palaste. Diese Lage unmittelbar neben der päpst-

lichen Residenz bringt es mit sich, daß der Papst in St. Peter persönlich die heilige Pforte eröffnet, und daß St. Peter unter den im Jubiläumsjahre zu besuchenden Kirchen an erster Stelle genannt wird, obwohl sie im Range hinter St. Johann im Lateran kommt. Beim Betreten des Portikus (Vorhalle) der Basilika, von dem aus fünf Thüren, darunter ganz rechts die nur im hl. Jahre offene heilige Pforte, in das Innere führen, wird empfohlen, den 99. Psalm (Jubilate Deo) zu rezitiren. Hat man die Kirche selbst betreten, so wende man sich rechts und gehe zu dem durch das ewige Licht kenntlichen Sakramentsaltar in der Kapelle des heiligsten Sakraments, um zunächst den im Tabernakel verborgenen Gottessohn anzubeten. Der nächste Altar auf derselben Seite ist der des hl. Gregor von Nazianz, dessen Leib unter dem Altare ruht. Oberhalb des Altares ist das Gnadenbild der „Madonna del Soccorso". Zwischen dieser und der folgenden Altarkapelle steht eine uralte, hochverehrte Bronzestatue des hl. Petrus, unter deren vorgestreckten Fuß jeder fromme Pilger sein Haupt zu beugen pflegt, um so die Unterwerfung der menschlichen Intelligenz unter die vom Apostelfürsten gepredigte Gotteslehre und insbesondere den kindlichen Gehorsam gegen Petri Nachfolger auf dem Hl. Stuhle zu symbolisiren.

Von hier begibt man sich in die Mitte der Kirche zur Confessio des hl. Petrus, das ist zu dem Grabgewölbe, in welchem der hochheilige Leib des Apostelfürsten ruht. Das lateinische Wort confessio (Bekenntniß) hieß nämlich im christlich-archäologischen Sinne: 1) das Bekenntniß des Glaubens, das ein Martyrer durch seinen Tod für denselben ablegt; 2) die gottesdienstliche Stätte, die über dem durch das Blutzeugniß eines Martyrers geheiligten Orte erbaut ist; 3) überhaupt die Grabstätte eines Martyrers, wenn dieselbe auch nicht identisch ist mit der Stätte seines Martyriums; in letzterer Bedeutung hier zu nehmen.

Die Confessio des hl. Petrus, die Area des alten, vom hl. Papste Anakletus, zweitem Nachfolger des hl. Petrus, erbauten Oratoriums einnehmend, ist von einem Marmorgeländer umgeben, und 121 rings umher vertheilte Lampen aus vergoldetem Messing brennen hier ohne Unterlaß. Eine Doppeltreppe führt zur eigentlichen Confessio hinab, vor deren Eingang Canova's Marmorstatue des dort begrabenen Pius VI. steht. Hinter der Confessio, unter einem Baldachin aus vergoldeter Bronze, ist der herrliche, von allen Seiten freistehende Hochaltar. Hier vor der Confessio knieend, mag der andächtige Pilger sich auch der vorzüglichsten in diesem Tempel Gottes aufbewahrten Heiligthümer erinnern und ihnen im Geiste die gebührende Verehrung zollen; es sind dies namentlich: das Schweißtuch Veronikas mit dem hochheiligen Antlitze Jesu Christi, die Lanze, mit welcher der Herr am Kreuze durchbohrt worden, ein großes Stück vom hl. Kreuze, das Haupt des hl. Apostels Andreas. — Setzt man nun den unterbrochenen Rundgang durch die Basilika von der obenerwähnten Petrusstatue aus fort, so gelangt man zunächst zum Altar der hl. Märtyrer Prozessus und Martinianus, deren Leiber dort ruhen. Unter der *einen* Seitenkuppel ist der Altar der hl. Martyrerin Petronilla mit ihrem *Leichnam*. Unter der zweiten Seitenkuppel ist der Altar des wunderthätigen

Bildes der „Madonna della Colonna"; unter dem Altare ruhen die hl. Päpste Leo I., Leo II., Leo III. und Leo IV. Es folgen dann im südlichen Arme des Querschiffes drei Altäre: Der mittlere umschließt das Grab der hl. Apostel Simon und Judas Thaddäus, rechts davon ist der Altar des hl. Leo IX., links der des hl. Papstes Bonifazius IV. Von hier gelangt man in die Klementinische Kapelle, deren zu Gunsten der Verstorbenen privilegirte Altar dem hier begrabenen hl. Papste Gregor dem Großen geweiht ist. In der zunächst folgenden Kapelle, wo die Kanonizi von St. Peter ihren Chor abhalten, wird der Leib des hl. Johannes Chrysostomus aufbewahrt. Noch eines höchst merkwürdigen Objektes, das diese Kirche birgt, sei erwähnt: Hinter dem Hochaltar, im Abschlusse des Hauptschiffes, befindet sich ein Monument von vergoldeter Bronze, in welchem die hölzerne Kathedra (bischöflicher Stuhl) des hl. Petrus eingeschlossen ist (Fest „Petri Stuhlfeier zu Rom" am 18. Januar). Das Fest der Kirchweihe von St. Peter wird in Verbindung mit dem von St. Paul in der ganzen lateinischen Kirche am 18. November begangen. („Dedikation der Basiliken der hl. Apostel Petrus und Paulus").

2. St. Paul außer den Mauern. An zweiter Stelle hat der Jubiläumspilger die Patriarchalbasilika des hl. Apostels Paulus zu besuchen. Dieselbe liegt mit der anstoßenden Benediktinerabtei ungefähr eine halbe Stunde außerhalb der Porta S. Paolo auf der Straße nach Ostia. Hier verlangt es der Gegenstand, daß wir vorzugsweise die geschichtliche Seite dieses unvergleichlichen Tempels berücksichtigen. Während die St. Peterskirche, die in ihrer alten von Konstantin dem Großen herrührenden Gestalt eine fünfschiffige Basilika mit einem Atrium und der Confessio gewesen, schon seit Papst Julius II., also seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts, in ihrem Neubau allmälig erstand, behielt St. Paul im Wesentlichen seine ursprüngliche Basilikenform bis zum 15. Juli 1823, an welchem Tage ein entsetzlicher Brand das herrliche Gotteshaus zerstörte. Den ersten Bau ließ Konstantin der Große auf Wunsch des Papstes Sylvester im Jahre 324 auf dem Grundbesitze einer ebenso vornehmen wie frommen römischen Matrone, Namens Lucina, aufführen und zwar auf derselben Stelle, wo der „Völkerlehrer" begraben worden war, und wo die genannte reiche Römerin zur Zeit der Verfolgung eine Begräbnißstätte (Cömeterium, Katakombe) für ihre Glaubensgenossen errichtet hatte, wie denn ein Epitaphium auf dem Fußboden der alten Kirche besagte: „Hier ist das Cömeterium der Lucina, in dem sie die Leiber vieler heiliger Märtyrer begrub." Der Benediktiner Kornelius Magarini hat seinerzeit unter Entfaltung großer paläographischer Kenntnisse die hierher gehörenden Inschriften gesammelt und entziffert. Die ursprüngliche Anlage der Kirche wurde unter dem Kaiser Theodosius dem Großen, Honorius, Valentinian II. und dessen Gemahlin Eudoxia, durch einen vollständigen Neubau ersetzt. Die Päpste Leo I., Symmachus, Hormisdas, Domnus I., Sergius I., Gregor III., Gregor IV., Benedikt III., Nikolaus I., Stephan IV., Honorius III. und Eugen IV., haben das Gotteshaus schöner und prachtvoller gestaltet, so daß vor der 1823er Katastrophe St. Paul nach der Peterskirche die größte und schönste Kirche Roms und der Christenheit *gewesen*. Die Länge des Innern betrug 477 Fuß, die

Breite 258 Fuß. Von den vier Eingangsthüren waren drei aus gegossenem Erz, unter denen besonders eine 1070 aus Konstantinopel gelieferte, inwendig mit Holz ausgefütterte, die Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Fußboden war eine Mosaikarbeit aus den verschiedensten Marmorarten und ein wahres Museum altchristlicher Inschriften. Die Wandgemälde, die Mosaiken über dem Hauptbogen des Mittelschiffes (den Heiland mit den 24 apokalyptischen Aeltesten darstellend, im Jahre 440 auf Kosten der Placidia, Schwester der Kaiser Arkadius und Honorius, hergestellt), der Hochaltar mit seinem Tabernakel und Baldachin, die Sakraments- und Kruzifixkapelle waren hervorragende Zierden dieses heiligen Hauses. Nicht unerwähnt bleiben dürfen die an der inneren Wand des Hauptschiffes über den Gesimsen sich hinziehenden in Fresko gemalten Medaillonsbildnisse sämmtlicher Päpste von Petrus an. Kaiser und Päpste wetteiferten, die Stätte mit würdiger Pracht zu schmücken, wo die irdischen Ueberreste des „Gefäßes der Auserwählung", wie die Kirche den hl. Paulus nennt, ruhen. Konstantin der Große schenkte zur Confessio einen Baldachin aus purem Golde, mit einem 150 römische Pfund schweren Kreuze aus eben solchem Metall. Gregor der Große überließ der Kirche bedeutende Besitzthümer zur Erhaltung des beständigen Lichtes an der Confessio: „denn gleichwie der Apostel die ganze Welt mit seinem Lichte erleuchtete, so sollte auch hier das Licht durch künstliche Beleuchtung nimmer ausgehen." Karl der Große spendete der Confessio einen silbernen Altar im Gewichte von 500 Pfund und immense goldene Vasen. Papst Leo III. ließ die Statuen Christi und der Apostel, Leo IV. vier silberne Säulen im Gewichte von 946 Pfund fertigen. Zu all' jenen Herrlichkeiten führte in jener Zeit ein vom Paulsthore bis zur Basilika reichender Säulengang.

Die Flamme einer Nacht (15. Juli 1823), ausgebrochen durch die Unvorsichtigkeit eines auf dem Dache arbeitenden Klempners, legte einen großen Theil des Wunderbaues in Asche. Doch blieben namentlich erhalten: Die Façade mit ihrem großen Mosaikgemälde, 40 antike Säulen der kleineren Seitenschiffe, die Mosaiken des Hauptbogens, die Confessio mit dem Tabernakel, ein großer Theil der Papstmedaillons, die Chor- und die Kruzifixkapelle, sowie die Vorhalle. Die Kirche wurde bei der durch Leo XII. eingeleiteten und von Pius IX. vollendeten Wiederherstellung in den Maßen und nach dem Grundrisse des alten Baues aufgeführt und mit wahrhaft verschwenderischer Pracht dekorirt, doch die alte reine Basilikenform ist verschwunden. Pius IX. konsekrirte 1854 die vollendete Kirche, umgeben von den anläßlich der Dogmatisation der unbefleckten Empfängniß in Rom anwesenden etwa 200 Bischöfen. Unter dem Hochaltare liegen die Gebeine des hl. Paulus. Links vom Hochaltare ist ein Kruzifix, das nach dem Berichte der Biographie der hl. Brigitta von Schweden mit dieser wunderbarerweise redete, als die Heilige vor demselben betete.

3. St. Johann im Lateran. Der Name „Lateran" stammt von dem vornehmen Römer Plautus Lateranus, dessen Wohnhaus hier gestanden, und der unter Kaiser Nero fälschlich einer Verschwörung angeklagt und hingerichtet wurde. Auch dieser Kirche erster Bau reicht auf Konstantin den Großen zurück (daher ursprünglich Basilika Konstantiniana) und ward nach zweimaliger

Zerstörung durch Feuer von vielen Päpsten (wie Pius IV., Sixtus V., Klemens VIII., Innozenz X., Klemens XII., Alexander VII., Pius IX. und zuletzt in großartigster Weise von Leo XIII.) wiedererbaut, erweitert, restaurirt und verschönert. Von Gregor dem Großen die „goldene Basilika" genannt, war ihr ursprünglicher Titel „zum heiligsten Salvator" (Heilandskirche) und unter dieser Benennung wird auch heutzutage ihr Kirchweihfest in der ganzen Kirche begangen. Sie ist, wie schon erwähnt, die spezielle Patriarchal- und Kathedralkirche des Papstes und führt als solche den Titel „aller Kirchen der Stadt (Rom) und des Erdkreises Mutter und Haupt". Von ihr nimmt der neugewählte Papst feierlich Besitz, in ihr wird er — in normalen Zeiten — mit der Tiara gekrönt. Fünf ökumenische Konzilien wurden hier gehalten. Die Archibasilika hat fünf Schiffe, die von vier Pfeilerordnungen gebildet sind und 335 größere und kleinere Säulen enthalten. Zwölf Kolossalstatuen (14 Fuß 5 Zoll hoch) stellen die Apostel vor. Der Sakramentsaltar — zu dem sich der Pilger nach dem Eintritte in die Kirche passender Weise zuerst begibt — ist überragt von einem auf vier Säulen aus Verde Antico ruhenden Baldachin aus Bronze; die Säulen sind im Innern mit Erde und Steinen ausgefüllt, die eine unter dem Pontifikate Nikolaus V. angebrachte Marmorinschrift als aus dem hl. Lande stammend bezeichnet. Der Tabernakel besteht aus lauter Edelgestein von unschätzbarem Werthe. Ueber dem Hochaltar erhebt sich ein von vier Granitsäulen getragener gothischer Tabernakel, in welchem die Häupter der hl. Apostel Petrus und Paulus aufbewahrt werden. Unter dem Hochaltar ist der hölzerne Altar eingeschlossen, dessen sich der hl. Petrus und die ersten Päpste bedienten. Auf dem Altare der Sakristei befinden sich die Leiber der hl. Märtyrer Chrysanthus und Daria.

4. St. Maria Maggiore. Obigen Namen führt diese Basilika, weil sie die größte und vornehmste Marienkirche Roms ist. Sie heißt Basilika Liberiana, weil sie unter dem Pontifikate des Papstes Liberius (352 bis 366) erbaut wurde, auch Maria Schnee, unter welchem Namen ihre Kirchweihe am 5. August in der ganzen Kirche gefeiert wird, weil sie auf einem Platze errichtet ist, wo zur Zeit des genannten Papstes mitten im Sommer ein wunderbar zu nennender Schneefall eingetreten war.

Von der Kapelle des heiligsten Sakraments führt eine Treppe in die Kapelle hinab, worin die Krippe des Jesukindes aufbewahrt wird. Unter dem Hochaltare ruht der Leib des hl. Apostels Mathias. Ein anderer Altar besitzt einen Tabernakel, in welchem die Wiege des Jesukindes verehrt wird. In der Kapelle Pauls V. ist ein dem hl. Lukas zugeschriebenes Marienbild. Erwähnt sei noch die Kapelle Borgheſe, die schönste und reichste Roms.

So lange der Papst frei war, fand in dieser Basilika am 15. August (Mariä Himmelfahrt) päpstliche Kapelle statt, das heißt der Papst kam in feierlicher Auffahrt zur Kirche, wohnte dem Festgottesdienste mit den Kardinälen und seinem Hofstaate bei und ertheilte nach demselben von der Loggia (äußerer Balkon) der Basilika aus dem auf dem Platze versammelten Volke den feierlichen apostolischen Segen mit vollkommenem Ablasse (oft fälschlich Segen Urbi et Orbi *genannt*).

Schließlich sei noch bemerkt, daß an den Basiliken St. Peter, St. Johann im Lateran und St. Maria Maggiore je ein Kollegium apostolischer Pönitentiare besteht, zusammengesetzt aus Beichtvätern verschiedener Nationalität, um den Rompilgern Gelegenheit zu bieten, in ihrer Muttersprache zu beichten. Dieses Amt versehen bei St. Peter die Minoriten-Konventualen, bei St. Johann im Lateran die Franziskaner und bei St. Maria Maggiore die Dominikaner.

(Für den „Sendbote".)

Was ist das Leben?

Eine Betrachtung zum Allerseelentage, von P. Sagel.

Was ist das Leben? Nichts! Diese Frage und diese Antwort hörte ich eines Tages aus dem Munde einer Frau, die zweiundachtzig Jahre in der Welt alt geworden war und die von dem Ertrage ihrer Arbeit und ihres Fleißes bescheiden, aber auskömmlich leben konnte. Vor Alltagssorgen, wie sie „der Kampf um's Dasein" mit sich bringt, und gar vor dem Schreckensgespenste der Noth war die auch körperlich und geistig noch sehr rüstige Frau hinlänglich geschützt, aber trotzdem fehlte ihr die Zufriedenheit. Was sie nicht zur Ruhe und zum stillen Genusse ihrer letzten Lebenstage kommen ließ, war der eine, sie fortwährend beschäftigende Gedanke: „Was ist das Leben? Nichts!" Was die Greisin sich unter dem Leben dachte, was sie von ihm verlangte, das sagte sie nicht, aber mir schien es, als ob sie die Dauer des Lebens zu kurz finde, als ob sie vom Leben noch viel mehr erwartet, als was es ihr an Freuden und Genüssen geboten hatte, und als ob sie den eigentlichen Zweck des irdischen Daseins gar nicht erkannt habe. Sie sah ihre Tage mehr und mehr dahinschwinden und grämte sich darüber, daß der Augenblick ihrer Abberufung durch den Tod immer näher, immer schneller heranrückte. Deshalb wohl sagte sie: „Was ist das Leben? Nichts." Ich erinnerte die Greisin daran, daß sie doch eigentlich zufrieden sein könne, da sie in ihrem langen Leben niemals ernstlich krank gewesen sei, niemals Noth und Elend kennen gelernt und sonach im Verhältniß zu Tausenden und Abertausenden sich eines ganz besonderen Vorzugs zu erfreuen gehabt habe. Sie gab das zwar zu, aber das Leben war in ihren Augen doch „nichts."

Woher diese Auffassung, dieses Urtheil? Die alte Frau hing mit allen Fasern ihres Herzens an den irdischen Gütern; sie konnte und wollte sich nicht vertraut machen mit dem Gedanken, daß sie Alles, was sie sich erwarben, ver-

lassen müsse. Sie haftete an dem Erdenstaube, und die Vergänglichkeit des Irdischen war es, die sie nicht dazu kommen ließ, ihren Lebensabend in Ruhe und Frieden zu verleben, die ihr noch beschiedenen Tage der wichtigsten Aufgabe zu widmen, ihre Rechnung mit dem Himmel zu machen.

Wie die bedauernswerthe Greisin, so fassen leider Viele das Leben auf und beurtheilen wie sie dessen Werth. In eine materialistische Anschauung verstrickt, ist ihr Blick getrübt, sie erkennen nicht den erhabenen Daseinszweck den uns die Lehre des Christenthums vorhält, und wenn sie nicht an „den Tafeln des Lebens" einen breiten Platz einnehmen und nicht genießen, immer wieder genießen können, was ihr Herz begehrt, dann ist ihnen das Leben „eine taube Nuß", ein werthloses Nichts. Diese Auffassung ist engverwandt mit derjenigen der Philosophen des heidnischen Alterthums, welche von der Unsterblichkeit der Seele, von deren Fortdauer in einem anderen jenseitigen Leben nichts wissen wollten. Allerdings hatte das heidnische Alterthum auch weise Männer, die sich zu einer höheren Erkenntniß durchgerungen hatten, wie z. B. Sokrates, der seine Schüler die Unsterblichkeit der Seele lehrte; aber im Allgemeinen war die Ansicht vorherrschend, daß mit diesem Leben Alles zu Ende sei.

In Athen, der berühmten Hauptstadt Griechenlands, gab es vier verschiedene philosophische Schulen, denen allen die echte und rechte Lebensauffassung fehlte. Es waren das die akademische, die skeptische, die epikuräische und die stoische Schule. Die Akademiker und Skeptiker stellten alle Wahrheit in Zweifel; die Epikuräer verwarfen die Unsterblichkeit der Seele und erachteten den Sinnengenuß, den sie als irdische Glückseligkeit bezeichneten, als das höchste, erstrebenswerthe Gut. Die Stoiker glaubten an die Existenz vieler Götter, rühmten die Tugend, huldigten aber trotzdem dem Stolze, dem Feinde jeder Tugend, und verlangten, daß der Mensch gleichgiltig sei gegen Glück und Unglück, Freude und Leid, Vergnügen und Schmerz, mit einem Worte: sie wollten Gefühllosigkeit gegen alle Einflüsse, gleichviel ob sie den Körper oder den Geist betrafen. Die Anhänger des berühmten Aristoteles betrachteten als höchstes Ziel die Glückseligkeit im häuslichen und bürgerlichen Leben; ob sie an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt oder nicht geglaubt haben, steht nicht fest; die Pythagoräer, Schüler des Pythagoras, vergötterten die Gestirne und lehrten die Seelenwanderung, d. h. das Fortleben der Seele eines verstorbenen Menschen in einem oder mehreren anderen Menschen- oder Thierkörpern. Und bei den hochgebildeten Römern sah es mit der Auffassung des Daseins- und Endzweckes des irdischen Lebens durchweg nicht besser aus. Auf manchem ihrer Grabstätten waren die Worte zu lesen: „Inveni portum, spes et fortuna valete": „Ich habe den Hafen gefunden, Glück und Hoffnung lebet wohl!" Damit wurde bekundet, daß der Glaube an das Jenseits, an die Fortdauer der Seele und deren Belohnung oder Bestrafung in einer anderen Welt bei dem nun zu Staub und Asche gewordenen Menschen nicht existirt hatte, daß für ihn mit dem Tode Alles aus war. Auch bei den übrigen heidnischen Völkern fand und findet sich noch heute keine klare, erhebende Vorstellung von dem Lebenszwecke des Menschen. Für sie war und ist das irdische Leben Alles oder Nichts, je nachdem es ihnen Freude und Genuß oder das Gegentheil bietet.

Und auf diesem traurigen Standpunkte sind in der Gegenwart leider wieder sehr Viele angelangt, die sich von dem Christenthume losgesagt und für dessen Wahrheitslehre kein Verständniß mehr haben.

Die ganze Trostlosigkeit der materialistischen Weltanschauung, die in alle Kreise der modernen Gesellschaft eingedrungen ist und dort zersetzend wirkt, tritt uns an keinem Tage des Jahres mehr vor Augen, als an dem Allerseelentage, der von der liebevollen Mutter, der katholischen Kirche, dem besonderen Andenken aller Verstorbenen gewidmet ist. Uns tröstet über den Verlust, den wir durch den Tod unserer Verwandten und Freunde erlitten haben, der Gedanke an das dereinstige Wiedersehen im Lande der Ewigkeit, aber wer träufelt Balsam in die Herzenswunde derjenigen, welche die von ihnen im Leben Geliebten beklagen, die sagen: „Kein Jenseits gibt's, kein Wiederseh'n!"? Niemand! Ihre Anschauung kann ihnen keinen Trost gewähren, sie kann nur die Verzweiflung oder die Resignation, das Sichfügen in das „Unabänderliche" erzeugen, die bittere Klage erwecken: „Was ist das Leben? Nichts!"

Muß daher nicht grausamer Tyrann Jeder genannt werden, der darnach strebt, dahin zu wirken, daß den Menschen der beseligende Glaube an ein ewiges Leben in einer anderen Welt geraubt wird? Ein solcher Mensch, mag er sein wer er will und was er will, ist ein Feind des Glückes der Menschheit! Statt der Schale des Trostes bietet er ihr den Giftbecher, dessen Genuß die höheren, idealen Gefühle in dem Herzen tödtet, das Herz erkalten läßt, ihm die Liebe zu den Dahingeschiedenen nimmt, wenigstens den Gedanken in ihm erstickt, für das Heil der Seelen der Verstorbenen zu Gott zu beten und dem Alliebenden gute Werke für sie aufzuopfern.

Wie ganz anders wirkt da die Lehre der Kirche, die uns sagt, daß das Leben auf Erden einen hohen, heiligen Zweck hat: Gott zu lieben, ihm zu dienen, und dereinst selig zu werden; die uns mahnt an die Allgerechtigkeit Gottes, der wir durch unser Thun und Lassen Genüge leisten müssen, und die uns auffordert, nicht nur in Liebe unserer Verstorbenen zu gedenken, sondern auch uns fürbittend für sie am Throne Gottes zu verwenden, damit, wenn sie noch nicht zu seiner beseligenden Anschauung im Reiche der Ewigkeit gelangt sind, ihnen diese Gnade zu Theil werden möge.

So gibt die Kirche unserem Leben auf Erden einen erhabenen Zweck, sie erfüllt es mit heiligen Pflichten der Liebe und Treue und verschönt es durch die Hoffnung auf die ewige Glückseligkeit. Wenn wir uns von dem Geiste der Kirche leiten lassen, so werden wir also auf die Frage: „Was ist das Leben?" nicht mit jener eingangs unserer Betrachtung erwähnten bedauernswerthen Greisin antworten: Nichts, sondern sagen: Alles; es ist der Weg, der zum höchsten Gute führen soll, die Pforte, durch welche wir eintreten sollen in das Reich des Friedens, in unser wahres Vaterland.

Ja, das irdische Leben ist für uns Alles; denn von seiner Ausnützung hängt unser ewiges Loos ab. Beurtheilen wir unseren Daseinszweck von diesem Gesichtspunkte aus und handeln wir dem erkannten Zwecke entsprechend *und wir dürfen versichert sein, daß wir dann den besten Theil erwählt haben, daß uns dereinst das wird, was nicht von uns genommen werden kann.*

Die Christenverfolgung in China.

einen zum Kreise der Gesitteten gehörenden Menschen kann es geben, so schreibt ein Londoner Gewährsmann, der in amtliche Berichte aus China Einsicht nehmen konnte, welcher angesichts der Schilderung der von den Chinesen in den letzten Monaten verübten Greuel nicht in tiefste Erregung geriethe. „Manche in der Presse verbreitete Darstellungen solcher Vorgänge mochte man allenfalls als übertrieben ansehen, bei den nicht zu bezweifelnden Angaben der europäischen Militärs über die Behandlung der Gefangenen und Verwundeten durch die chinesischen Truppen konnte man sagen, daß es sich um entsetzliche Ausartungen der Kriegsleidenschaften handle, auch für die Massenniedermetzelungen gibt es Beispiele in der Geschichte: was aber gewiß ohnegleichen dasteht, das ist die teuflische Grausamkeit der den Weißen von chinesischen Truppen und Boxern angethanen Martern. Es war nicht bloß Vernichtungswuth, die sich bei der Niedermachung harmloser Ausländer und bei den Verstümmelungen verwundeter ausländischer Soldaten austobte, sondern entsetzenerregende, nicht zu sättigende Lust an den ausgesuchtesten Folterungen der in die Hände der gelben Bestien gefallenen Opfer. Man erstarrt, wenn man von den fürchterlichen Prozeduren hört, welche die Verbrecherphantasie der Boxer ersonnen hat, zu deren markantesten Zügen eine diabolische Freude am Unflätigen und Obszönen gehört. Es ist unmöglich, die Einzelheiten, welche die an die Regierungen gelangten Konsularberichte zu diesem Kapitel vorführen, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Nur als Beispiele derjenigen Vorkommnisse, die noch eine Wiedergabe durch die Presse zulassen, seien die in Berichten aus Shanghai verzeichneten, vollständig verbürgten Thatsachen angeführt, daß einer der in Hang-tschu (Hunan) ermordeten katholischen Priester in Baumwolle gewickelt, mit Petroleum begossen und dann lebendig verbrannt, und daß die Schwester des französischen Ingenieurs Aussent in schändlicher Weise mißhandelt, ihr sodann der Kopf abgeschnitten und an den Unterleib genäht worden ist."

Die teuflische Bosheit, von der oben die Rede ist, hat sich auch bei den Christenverfolgungen in der südlichen Mandschurei Luft gemacht. So bringt die in Lyon erscheinende französische Missionszeitschrift "Missions Catholiques" Einzelheiten über die Ermordung des französischen Bischofs Guillon durch die Boxer in der südlichen Mandschurei. Hieraus ergibt sich, daß außer dem Bischof zwei Priester, zwei Nonnen und gegen 300 christliche Chinesen von den Boxern lebendig verbrannt wurden. Anfänglich hatten sich die Christen erfolgreich gegen die Chinesen vertheidigt. Als dann aber Artillerie gegen die Kirche aufgefahren wurde und der Bischof erkannte, daß aller Widerstand umsonst sein würde, befahl er den Christen, sich in die Kirche zurückzuziehen. Er selbst legte die bischöflichen Gewänder an, stellte sich vor den Altar und erwartete dort *an der Spitze* der Gemeinde den Tod. Die Chinesen legten *Feuer an die Kirche*, und die ganze Gemeinde fand den Flammentod. Die

Chinesen gruben auch die Leiche eines kurz zuvor gestorbenen Priesters aus, schlugen ihr den Kopf ab, zerstückelten sie und warfen die Stücke in die brennende Kirche. Die 2000 Chinesen, die den Bischof angriffen, wurden, wie Choulet meldet, vom obersten Mandarin, dem Nächsthöchsten nach dem Vizekönig, befehligt. Alle Missionäre und Christen, die diesem Massakre entgingen, wurden wie das Wild gehetzt. Die Chinesen ergriffen einen der Priester und 64 Bekehrte und enthaupteten sie. Drei Priester haben sich mit den unter ihrer Obhut stehenden Waisen in die Hügel geflüchtet. Sie alle wurden niedergemetzelt.

Auch aus deutscher Feder liegen Berichte über die Greuel der Christenverfolgung vor. So schreibt man der „Kölnischen Volkszeitung" aus Hankau unter dem Datum des 2. August: Der Vernichtungskampf gegen die katholischen Missionen Chinas nimmt einen immer größeren Umfang an. Wenn bisher nur im Westen der Provinz Hupe Unruhen ausbrachen, so haben nun auch im Osten, ungefähr 200 Kilometer von hier, solche stattgefunden. In Tschitsou hat man unsere sämmtlichen Missionsgebäude, bestehend aus Kirche, Waisenhaus, Schule und anderen Gebäuden, vollständig zerstört. Dabei ist den Aufrührern die Liste, in der die Namen der christlichen Familien verzeichnet sind, in die Hände gefallen. Man geht von Haus zu Haus und stellt die Bedingung: „Entweder Abfall vom Glauben oder Zerstörung der Wohnung und Einziehung sämmtlicher beweglicher Güter." In Hunan erlaubt man den unglücklichen Christen nicht, ihre zerstörten Wohnungen wieder aufzurichten. Auch hier heißt es: entweder Abfall oder Verbannung. Die dort von den Heiden versteckt gehaltenen Missionäre, worunter der Generalvikar, leben Gott sei Dank noch; gestern erhielten wir einen Brief von diesem. „Niemals," so fügt dieser wahrhaft apostolische Mann seinem Bericht bei, „werde ich die mir anvertraute Mission verlassen." Eine überaus traurige Nachricht haben wir heute Morgen, am Feste des Portiunkula-Ablasses, erhalten. Zwei Eilboten aus der Provinz Schansi melden uns, daß das apostolische Vikariat Süd-Schansi, das vor mehreren Jahren den holländischen Franziskanern übergeben wurde, vollständig vernichtet ist. Die von den Missionären kaum fertiggestellten Kirchen, die zu den schönsten Chinas zählten, sind zerstört, die Christen vertrieben, ihre Häuser niedergerissen. In Taiynenfu, dem Sitze des Bischofs für Nord-Schansi, der Hauptstadt der Provinz, befinden sich zahlreiche Missionäre, die sich dorthin geflüchtet haben; sie sind von Rebellen umgeben, so daß an eine Flucht nicht zu denken ist. Das in der Nähe der Stadt von unseren Patres schön erbaute Waisenhaus ist niedergebrannt, und in diesem sind zugleich die in demselben befindlichen 300 Waisenkinder verbrannt. Eine Depesche aus Szetschwan, der im Westen Chinas gelegenen Provinz, sagt uns, daß auch dort die Verfolgungen begonnen haben. Zwei in der Nähe der Hauptstadt Tsentoufu befindliche Missionen sind zerstört worden. In den Provinzen Yunnan und Kweitsou sind die schlimmsten Dinge zu befürchten. Bei einer solchen Lage ist es für die Missionäre ein überaus schmerzlicher Gedanke, wenn die europäischen Mächte, wie es namentlich im Anfange der Fall gewesen zu sein scheint, aus kleinlicher Eifersucht zu keinem einheitlichen Vorgehen kommen sollten.

Der Dom zu Speyer.

Die frühere freie deutsche Reichs- und jetzige bayerische Kreishauptstadt Speyer war von jeher einer der bedeutendsten historischen Punkte am Rhein. Ist sie doch die „Todtenstadt des Reiches", befindet sich doch in ihren Mauern die Begräbnißstätte einer Reihe bedeutender deutscher Kaiser, die bekanntlich gerade jetzt eingehend untersucht werden. Bekanntlich ruhen dort auch die sterblichen Ueberreste mehrerer berühmter Glieder der habsburgischen Herrscherfamilie, auch jene des großen Ahnherrn Rudolph selbst. Aus Anlaß der eben im Zuge befindlichen Untersuchung der Kaisergräber, ist wohl ein Rückblick auf die vielhundertjährige Geschichte dieses berühmten Domes am Platze. Einen solchen bietet Rudolph Hofmann in der „Kölnischen Volks-Zeitung".

Von welcher Seite wir uns auch der Stadt nähern mögen, von der Rheinseite oder mit der Eisenbahn von Ludwigshafen her; ihr Anblick ist imposant durch den hoch emporragenden Dom, welcher die weite Ebene rheinauf und rheinab und bis zu den blauen Bergreihen der Haardt und des Odenwaldes überschaut. Der Dom besitzt eine sehr vortheilhafte Lage. Frei steht er, von einer schönen Anlage umgeben, auf dem Hochufer des Rheinstromes in der Mitte der weiten Ebene zwischen dem Schwarzwald und den Vogesen, auf weitem offenen Platze vor der alten Stadt, so daß er sich nach allen Seiten in seiner ganzen Majestät darstellt. Vier hohe Thürme und zwei mächtige Kuppeln überragen das grandiose Schiff des Gotteshauses; edle Einfachheit, Großartigkeit und bei aller Größe doch innige Harmonie der Formen kennzeichnen es. Hoch oben um das gewaltige Kirchenschiff laufen prachtvolle Arkaden, auf freistehenden Säulen ruhend; als eine offene Galerie tragen sie das reich verzierte Dachgesims. Einfach sind die Rundbogenfenster am Langhause, am Querschiff jedoch reich gegliedert, auf der Südseite des Domes mit Ornamenten von unübertrefflicher Schönheit geschmückt.

Konrad II., der Speyerer genannt, faßte mit seiner Gemahlin Gisela den Entschluß, sich und seinen Nachfolgern in Speyer eine Grabstätte zu bauen, „Gott und der hochgebenedeiten Jungfrau zu Lob", die er zur obersten Patronin des Domes und ganzen Bisthums haben und halten wollte. Nachdem am 12. Juli 1030 in aller Frühe schon der Grundstein zu einem Kloster auf seiner Stammburg Limburg, auf den westlichen Höhen der Haardt befindlich, gelegt worden war, kam der Kaiser nach einem Ritte über die pfälzische Ebene herüber nach Speyer und legte noch vor Mittag den Grundstein zum Kaiserdome, am östlichen Ende der Stadt auf einem Hügel am Rhein, auf den Grundmauern eines alten Heidentempels. Heinrich III. und Heinrich IV. führten des Vaters, beziehungsweise Großvaters Werk aus und fanden mit dem letzten der rheinfränkischen Könige der Deutschen, Heinrich V., hier ihr Grab. Reichlich

beschenkten sie das hohe Gotteshaus, selbst der griechische Kaiser Alexius Komnenus sandte eine goldene Altartafel in feierlicher Gesandtschaft zu dessen Schmuck, als durch alle Welt der Ruf von der Bestimmung des Kaiserdomes drang. Schon 1137 durch Brand beschädigt, thronte er wieder in neuem Glanze, als am Vorabende des Weihnachtsfestes 1146 der hl. Bernhard von Clairvaux vor Speyer landete. In feierlichem Zuge empfingen ihn Bischof und Bürger. Unter dem Lobgesange Salve regina bewegte sich der Zug zum hohen Chore hinauf, und dort setzte der Heilige der Hymne begeistert die Worte hinzu: „O clemens! o pia! o dulcis virgo Maria!" welche bald darauf in allen Kirchen zu jener Antiphon gesungen werden bis auf den heutigen Tag. Am dritten Weihnachtstage beim feierlichen Hochamte unterbrach Bernhard die heilige Handlung, ermahnte in flammender Rede das Volk, des Heiligen Grabes zu gedenken, und wendete sich dann an den Kaiser selbst. Der „Dr. Mellifluus", der „honigtriefende", wie ihn die begeisterte Welt nannte, schüttete nun die ganze überwältigende Fluth seiner Beredtsamkeit auf des Kaisers frommes Herz. „Gott will es! Gott will es!" rief der König und mit ihm die Fürsten und Herren, Alle baten um das Kreuz und unter dem Jubel des hochbegeisterten Volkes heftete der Heilige dem Kaiser und den Fürsten das Kreuz an und reichte vom Altar herab das Kreuzesbanner selbst in die Hand Konrads. Der zweite Kreuzzug war entschieden. Stürmisch drängte sich das Volk zu dem heiligen Manne, und der Kaiser trug ihn auf seinen eigenen Armen aus dem Dome. Bernhard wurde dritter Schutzpatron des Kaiserdomes.

1159, 1289, und besonders im Jubeljahr 1450 wurde der Dom durch Brand heimgesucht. Letzterer, durch Nachlässigkeit eines Orgelmeisters an der Orgel entstanden, legte den Bau bis auf die östlichen Thürme und die Grundmauern nieder. Herrlich erstand der Dom wieder. Seiner Glocken und Bleidächer wurde er durch den wilden Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach (1552) beraubt, als Bischof und Geistlichkeit geflohen waren; nur des Stadtrathes Bitten retteten das hehre Gotteshaus vor weiterer Verwüstung. Der dreißigjährige Krieg zog vorüber, Spanier, Schweden, Italiener und Deutsche waren abwechselnd durch Speyer gezogen, der Kaiserdom blieb unversehrt. Da sandte Ludwig XIV. von Frankreich seine Mordbrenner an den Rhein, Speyer und mit ihm sein herrlichster Schatz, der Kaiserdom, sanken unter ihren Brandfackeln zur ewigen Schmach Frankreichs, und diese gallischen Räuber erbrachen die Gräber der deutschen Kaiser im Königschore, zerschlugen die Sarkophage und suchten in den stillen Grüften nach Schätzen. Als die Speyerer wieder zu der Brandstätte der Heimat zurückkehrten, weinten Katholiken und Protestanten um den hohen Kaiserdom, die prächtigste Zierde ihrer Stadt. Der Dom blieb Ruine, bis der Bischof August Philipp, Reichsgraf von Limburg-Styrum, denselben aus dem Schutte erhob gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Allein dieser hochherzige Bischof erlebte selbst noch die abermalige Verwüstung des Domes durch die republikanischen Franzosen. Das Innere des Domes wurde jetzt als Magazin benützt.

Unter Napoleon I. hatte man eigenthümliche Pläne mit dem hehren Kaiserdome. Französische Beamte beantragten, den Bau niederzulegen. Nur das

Portal mit den drei Thoren, den Seitenpyramiden und der westlichen Glockenkuppel sollten als „Triumphbogen der französischen Nation" stehen bleiben, und das übrige Gebäude um 8000 Francs angeboten werden. Ein Steinbruch sollte der Dom werden! Alle Baumeister, Künstler, Gemeinden im Umkreise von sechs Stunden sollten sich keiner anderen Steine bedienen dürfen bei ihren Bauten, als jener vom Dom! Ein Baumeister — Henrion hieß dieser Mensch — betrieb die Niederwerfung um so rascher, als sich der Stadtrath gegen das Ansinnen höchlichst verwahrte, „da es ihm schlecht anstände, den herrlichsten Zeugen des alten Glanzes der Stadt und die Grabstätte acht deutscher Kaiser zu zerstören". Jetzt sollte ein — Viehmarkt nach des entsetzlichen Baumeisters Plan auf die Stelle des Domes kommen! Da in der höchsten Noth erfolgte die Rettung: Der Dom wurde nach des Kaisers Verfügung durch die katholische Pfarrei zu Speyer vor dem Untergange bewahrt. 1813 bis 1814 indes diente er den aus Rußland heimkehrenden Franzosen und den bald darauf den Rhein überschreitenden Deutschen und Russen als Lazareth, wie denn schon acht Jahre vorher 6000 bei Austerlitz gefangene Russen und Oesterreicher hier im schrecklichsten Elende eingesperrt lagen. Erst unter Bayerns Szepter erhob sich auch der alte Bischofsstuhl zu Speyer und mit ihm der Dom wieder. Den Bischofsstuhl bestieg der geistreiche Geschichtsschreiber des Domes, der edle Johannes v. Geissel, ein geborener Pfälzer, später Kardinal-Erzbischof von Köln.

Die neueste Zeit brachte dem Münster neuen Glanz: König Ludwig I. von Bayern schmückte die Kathedrale prachtvoll aus, und der Enkel der Habsburger ehrte die Grabstätte seiner Ahnen mit reichen Gaben. Zu den beiden Kuppeln und Thürmen gesellten sich zwei andere Thürme, welche seither fehlten, und alle störende Zuthat wurde entfernt, so die Pyramiden und die kleinen zwerghaften Kuppelthürme, während die Vorhalle und das Portal in entsprechender Weise hergestellt wurden, um als Kaiserhalle die Standbilder der acht deutschen Kaiser, welche im Dome begraben liegen, zu umfassen.

Treten wir in das Innere. Zwölf kolossale viereckige Pfeiler auf jeder Seite tragen die obere Mauer mit den Bogenfenstern und die hohen Kreuzgewölbe des Schiffes, indem sie zwei Seitenhallen von demselben scheiden. Das Verhältniß der Breite des Mittelschiffes zu seiner Höhe gibt dem Ganzen eine Leichtigkeit und ein so kräftiges Emporstreben, wie man es nicht leicht im romanischen Styl wiederfindet. Aus dem Mittelschiffe blickt man über zwei hintereinanderliegende Stufenreihen hinauf zu den Chören, durch das Königschor zum Hauptchor, wohin vom Königschore eine Treppe von neun Stufen hinaufführt. Es liegt unter der östlichen Kuppel auf erhabener Stelle, unter einem ungeheueren Bogengewölbe von 160 Fuß Höhe, und mitten in ihm der Hochaltar, majestätisch über das Königschor hinabblickend. Er ist neu errichtet und mit vielen Skulpturen geschmückt. Rechts und links von der Kuppel sind Seitenchöre mit prachtvollen neuen Altären, auf der Ostseite das Stiftschor, wo unter dem Baldachin der bischöfliche Stuhl sich erhebt. Das Stiftschor besitzt schöne Glasfenster aus der Münchener Glasmalerei-Anstalt. Auf der Südseite des hohen Chores gelangt man durch einen gewundenen Gang in die im Spitzbogenstyle erbaute Sakristei, wo die Reliquien aufbewahrt werden.

Die prächtigen Freskogemälde, welche allein Tausende nach Speyer locken,

sind das Werk Schraudolph's in München, eines Schülers des berühmten Heß; er erhielt von König Ludwig I. den Auftrag, dieses große Werk auszuführen, das, 1845 begonnen, auch durch die politischen Stürme der Jahre 1848 und 1849 hindurch weitergeführt und 1853 mit dem großen Votivbilde der Vorhalle vollendet wurde. Die Ornamentik lag in den Händen von Joseph Schwarzmann. Ein großes Kirchenfest im November 1854 weihte den Dom und seinen neuen Schmuck ein, wobei Bischof Geissel selbst eine begeisterte Festrede hielt. Die Grundidee des ganzen Bilderzyklus bildet die Offenbarung der Gnade Gottes zur Erlösung, Heiligung und Beseligung der Menschen, dargestellt in der Geschichte Mariä und der anderen Schutzheiligen des Domes. Der Zyklus besteht aus 40 großen Kompositionen, ohne die zahlreichen einzelnen Figuren, und war ursprünglich für den Dom zu Bamberg bestimmt, als sich König Ludwig plötzlich entschloß, den prächtigen Bilderschmuck dem Dom zu Speyer zu überweisen.

Aus dem Langhause besteigen wir auf zehn Stufen das Königschor. Acht Herrscher, welche die erste Krone der Welt getragen, dazu drei Kaiserinen und eine Königstochter liegen hier. Zwei Bischöfe von Speyer, kaiserliche Kanzler, mit ihnen. Kaiser Konrad II. war der erste, Adolph von Nassau und Albrecht von Oesterreich machten den Beschluß. Außerdem sind hier noch Heinrich III., Heinrich IV., Heinrich V., Rudolph von Habsburg und Philipp von Schwaben bestattet. Die Kaiserinen sind: des alten Friedrich Barbarossa Gemahlin Beatrix mit deren Töchterlein Agnes, die fromme Gisela, Konrads zweite Gattin, und die unglückliche treue Bertha, „Heinrichs (IV.) hochsinniges Eh'genoß", wie sie ein Chronist nennt, die Bischöfe: Sigbod, der Zeitgenosse Adolphs von Nassau und Albrechts von Oesterreich, und Konrad von Scharfenberg, der Kanzler des zu Bamberg ermordeten Philipp von Schwaben, welcher bei der entsetzlichen That zugegen war.

Die Gräber bildeten keine Gewölbe, sondern senkrechte Grüfte von großer Tiefe, acht Schuh lang, vier Schuh breit, durch große Steinplatten in zwölf doppelreihige Einzelgemächer geschieden. Oben schloß sie eine einzige Deckplatte. Auf den Gräbern standen vor Zeiten prachtvolle Denkmäler, die jedoch in den Stürmen späterer Kriege untergingen, bis auf eine alte Statue Kaiser Rudolphs von Habsburg, welche in der Krypta verwahrt wird. Es ist ein kostbarer Ueberrest altdeutscher Kunst: ein großer Stein mit der gekrönten Gestalt des Kaisers im langen Talare, so erhaben gearbeitet, daß sie aus dem Stein herauszutreten scheint. Der Kaiser liegt auf dem Rücken, die Hände über der Brust gefaltet. Im mageren, greisen Antlitz sind die Runzeln scharf ausgegraben, die Füße ruhen auf einem liegenden Löwen. Auf der Brust ein Wappenschild mit dem Adler und auf den Schultern zwei andere mit springenden Löwen. Unter Schutt und Getrümmer fand man 1811 diesen Stein wieder, der unbezweifelt der alte echte ist, von dem Ottokar v. Horneck bereits in seiner Reimchronik singt. Der Dichter berichtet, wie der Schöpfer des Kunstwerkes selbst die Runzeln auf des Königs Antlitz gezählt und oft von Speyer in's Elsaß zum König gelaufen sei, um ja keine derselben mit dem zunehmenden Alter zu vergessen. Man sieht, auch die mittelalterliche Kunst hatte ihren Realismus.

(Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Aus dem Leben einer Königin.

Von C. Brand.

I.

Als Kind und Jungfrau.

Viktor Emanuel I. von Savoyen und Maria Theresia von Oesterreich, diesem königlichen Ehepaare, wurde im Jahre 1812 ein Töchterchen vom lieben Gott geschenkt, das in der heiligen Taufe den Namen Maria Christina erhielt.

Die königliche Mutter freute sich über das kleine, süße Wesen so sehr, daß sie, sowie es ihre Gesundheit erlaubte, sammt dem Kinde nach einer Mariengnadenkirche fuhr, um es dort Gott dem Herrn und der allerseligsten Jungfrau Maria aufzuopfern. — „Liebreiche Mutter Gottes!“ sprach die fromme Oesterreicherin mit innigem Tone, der aus der Tiefe des treuen Mutterherzens kam. „O nimm dieses Kind als das Deine an, und behalte seine Seele und sein Herz in so sicherer Hut, daß es gleich werde dem Herzen Jesu.“

Daß Maria die Bitte dieser vertrauungsvoll gläubigen Mutter erhörte, bewies das ganze gottselige Leben der holden Prinzessin.

Schon im zartesten Alter zeigte Maria Christina eine solche Liebe und Hingebung zu der allerseligsten Jungfrau und ihrem göttlichen Sohne, daß sie mit rührender Andacht gar manche Stunde im Gebet verharrte.

Die Königin hielt bei der Erziehung ihrer Kinder auf strengen Ordnungssinn. Maria Christina hatte wunderschöne Haare, welche eines Tages beim Spielen in Unordnung geriethen. Ihre schlichten Flechten lösten sich und flatterten sodann frei um das liebliche Haupt der Prinzessin. Die hohe Mutter wandte sich deshalb tadelnd an die Dienerin des Kindes: „Wie kommt es, daß die Haare der Prinzessin sich so entfesseln konnten? Das darf nicht sein!“

„O theuerste Mama,“ rief Maria Christina, „verzeihen Sie gnädigst, die Zofe trägt keine Schuld an der Unordnung; ich allein habe sie verursacht.“

Von da an bemühte sich Christina, nichts mehr an ihrer kleinen Person in Unordnung gerathen zu lassen, um ja der Dienerin keine Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Im Lernen war die Prinzessin sehr fleißig. Namentlich liebte sie es, sich Sprachkenntnisse anzueignen. Zu ihrer Lehrerin sagte sie öfters: „Die deutsche Sprache ist schön und so reich an Wörtern, daß ich in ihr am liebsten bete. Da kann ich dem lieben Gott und der Himmelskönigin alles ganz genau und deut-

lich sagen, was ich auf dem Herzen habe. Hingegen sende ich meine Lob- und Danklieder immer in italienischer Sprache zum Himmel hinauf, weil sie so herrlich und melodisch klingt."

Als Maria Christina größer wurde, da konnte man die Worte der Hl. Schrift auf sie anwenden. „Sie nahm zu wie an Alter so auch an Weisheit." Die Prinzessin las gerne und viel, weshalb ihr die Erlaubniß ertheilt wurde, aus dem Bücherschatze ihrer Mutter für sich Beliebiges zu entnehmen. Sie aber sah die Wichtigkeit der zu treffenden Wahl in der Lektüre ein und wandte sich deshalb mit folgender Bitte an ihren Religionslehrer: „Hochwürdiger Herr, wollen Sie die Güte haben, mir diejenigen Bücher zu bezeichnen, welche für mein Alter und meinen Stand passend sind."

Mit tiefer Rührung gewährte der fromme Ordensmann diese lobenswerthe Bitte sofort. Bei sich aber dachte er: „Möchten doch alle jungen Mädchen, wessen Standes sie auch seien, dieser Jungfrau ähnlich sein und auch *sie* ihren Seelsorger oder doch ihre Eltern fragen, bevor sie Gebrauch davon machen: ‚Paßt dieses Buch, jene Zeitschrift für mein Alter, meinen Stand und meine religiöse Erziehung,' dann gäbe es viel weniger Seelenverderbniß in der Welt!"

Für die Armuth hatte Prinzessin Christina ein weiches mitfühlendes Herz. Oft erbat sie sich die Freude, irgend eine Gabe an arme Menschen selbst überreichen zu dürfen.

„Es macht mich so glücklich, wenn ich in das freudestrahlende Angesicht eines Beschenkten schauen darf," erklärte sie ihrer Umgebung. Von einem solchen Akte in ihre Gemächer zurückkehrend, hörte sie einen Palastdiener ihres Vaters ein zorniges und höchst ungebührliches Wort aussprechen. Im nächsten Momente stand die kleine Prinzessin vor dem, durch ihr Erscheinen verblüfften Manne. Mit ihrer sanften Stimme fragte sie den Diener: „Wie mögen Sie den lieben, allgütigen Gott so beleidigen? Bedenken Sie doch, daß Er auch Ihr größter Wohlthäter ist, dem Sie alles, was Sie sind und haben, zu verdanken haben."

Ohne es zu wagen, sich zu entschuldigen, aber mit einem Blicke, aus dem die tiefste Beschämung sprach, entfernte sich der Diener. Niemehr soll hierauf ein zorniger Ausdruck oder ein ungebührliches Wort über des Mannes Lippen gekommen sein.

Eine ihr nahe Verwandte war stets um Maria Christina. Die junge Dame wurde namentlich in Toilettenfragen der allzubescheidenen Prinzessin beigegeben, weil sie auf Geschmack und Kostbarkeit der Kleidung hohen Werth legte. „Laß' uns weniger eitel und viel mehr demüthig sein," bat Maria Christina die Verwandte, welche soeben mit kritischen Augen einen neuen Anzug musterte und ihre höchste Unzufriedenheit über ihr, den freien Lauf ließ.

„Ein solcher Anzug ist für eine königliche Prinzessin nicht gut genug und ich werde dafür sorgen, daß das Geschäft, aus dem er stammt, keine Bestellungen mehr erhält."

„Liebe Base! Das darf nicht geschehen. Das Geschäft soll durch uns *keinen* Schaden erleiden," erklärte Maria Christina.

Die Dame gerieth darob in große Ungeduld.

Maria Christina aber kniete auf ihren Betstuhl nieder und sprach mit Andacht: „O, mein Jesus! Gieb uns ein Herz sanftmüthig und demüthig, gleich Deinem Herzen."

Mit tieftraurigen Augen schaute die Prinzessin ihre hastige Verwandte an.

Die junge Dame wurde hiervon so ergriffen, daß sie sich fortan eifrig bestrebte, dem Herzen Jesu in der Sanftmuth und Demuth nachzufolgen.

Maria Christina verlor ihren königlichen Vater frühzeitig und mit dem zwanzigsten Lebensjahre auch die überaus fromme treubesorgte Mutter. Weinend sprach sie: „Waise zu sein ist auch für ein Königskind ein hartes Loos. Ich fühle mich sehr verlassen und werde mich daher ganz in den Schutz der katholischen Kirche begeben. In einem stillen Kloster will ich fortan Gott und der allerseligsten Jungfrau allein dienen. Dort werde ich den göttlichen Heiland im allerheiligsten Sakramente des Altars beständig anbeten, loben und preisen!"

König Karl Albert von Savoyen war jetzt das Familienoberhaupt. Die Prinzessin brachte daher bei dem Könige ihren Entschluß vor. Allein Karl Albert erklärte ihr, sie sei für einen Thron bestimmt.

Maria Christina war hierüber sehr betrübt. Sie fragte vor Allem ihren Beichtvater um Rath. Der Ordenspriester führte ihr die schönen und hohen Pflichten einer christlichen Landesmutter vor Augen und sagte ihr zugleich zum Troste: „Königliche Hoheit! Auch auf einem irdischen Throne kann man es zu den christlichen Vollkommenheiten bringen. Eine Königin, welche sowohl als sorgliche Landesmutter, als auch als Katholikin ihrem Volke ein leuchtendes Vorbild im Glauben, Hoffen und Lieben gibt, kann unbeschreiblich viel Gutes stiften. Ich meines Theils sehe es als einen Fingerzeig Gottes an, Prinzessin, daß ein regierender König Sie zur Gemahlin begehrt."

„Nun denn, so geschehe Gottes Wille," sprach die holde Prinzessin mit einem Aufblick nach oben.

II.

Als Königin.

Maria Christina war Königin von Neapel und Sizilien geworden. Ihr Gemahl, König Ferdinand II., verehrte die im Glanze der Jugend, Schönheit und aller Tugenden einer gläubig frommen Seele erstrahlende Königin so sehr, daß er öfters ausrief: „Ich habe eine Heilige zur Gemahlin bekommen. Mein Glück kam vom Himmel!"

So weit es Maria Christina möglich war, wurden jene glänzenden Hoffeste, die Unsummen von Geld verschlangen, vermieden. Was aber unumgänglich hierin gegeben werden mußte, das sah sie als eine Pflichtleistung für ihre hohe Stellung an.

Willenlos ließ sie sich dann in die Prachtgewänder kleiden, welche die Etiquette vorschrieb, ohne sich jedoch auch nur ein einziges Mal dabei im Spiegel zu betrachten. — „Diese Bürde will ich tragen, im Gehorsam und als ein Opfer, das ich dem dornengekrönten Könige Himmels und der Erde darbringe," sprach sie, wenn man ihr über die Pracht und die Schönheit eines solchen Staatsgewandes ein Kompliment machen wollte.

So wurde alles, was Maria Christina that, im Sinne der Gottesliebe vorgenommen und in den Dienst der Nächstenliebe gestellt.

Wo immer eine Familie in die Bitterkeit der Armuth gerathen war, da griff die hohe Dame sofort unterstützend ein. Konnten die Armen auch noch nachweisen, daß sie unverschuldet in's Unglück gekommen und namentlich, daß sie fleißige Arbeiter waren, so half die Königin so nachhaltig, daß meistens damit eine sichere Existenz gegründet werden konnte.

„Dem Fleiß und der unermüdlichen Arbeitsamkeit gehört nach Krankheit und körperlichen Gebrechen unsere Hilfsbereitschaft ganz vorzugsweise," sprach sie in solchen ihr gemeldeten Fällen.

„Dazu ist meiner holdseligen Königin ein reiches Feld geboten," meinte König Ferdinand II. mit Rührung. „Unsere Länder haben Tausende von Arbeitern, deren Verdienst zu schmal ist. Theilweise aber sind sie auch zu bequem zur anhaltenden Arbeit."

„So müssen wir Industriezweige errichten, welche lohnende Beschäftigung bieten," erwiderte Maria Christina. „Die trägen Leute sollen durch die gute Existenz, welche wir den fleißigen Arbeitern bieten, zur Emsigkeit angespornt werden. So viel ich erfuhr, ist in Neapel die Seidenfabrikation ohne große Mühe zu forziren. Wie wäre es, wenn von uns und der Regierung aus diese Branch gefördert und gehoben würde?"

„Meine Hand biete ich gerne dazu," erklärte der König.

Von da an blühte die Seidenfabrikation in Neapel sehr auf. Tausende von Arbeitern erhielten dadurch ein anständiges Auskommen.

Die Königin von Neapel und Sizilien arbeitete selbst sehr viel. Mit geübter und sehr geschickter Hand fertigte sie zu guten und namentlich kirchlichen Zwecken feine Arbeiten an.

Für Wittwen und Waisen war Maria Christinas Kasse einfach unerschöpflich.

So wie sie ihr Volk liebte, so liebte das Volk seine Königin. Sie wurde verehrt als Mutter und als Freundin aller Verlassenen und Armen.

Wenn Maria Christina durch Neapel fuhr, jubelten ihr alle Herzen entgegen und sie wurde von Tausenden von Jubelstimmen begrüßt.

Bei einer solchen Ausfahrt bemerkte die Königin einmal unter dem Volke einen ärmlich gekleideten Priester, dessen überaus gebrechliche Gestalt ihr Mitleid im hohen Grade erregte. Sie ließ daher halten und sie sprach den Geistlichen huldreich an: „Befinden sich Euer Hochwürden nicht wohl? Sie sehen so angegriffen aus."

Der Priester konnte vor Schwäche kaum sprechen.

Die hohe Frau erkannte bald wie so sehr arm und leidend der Priester war.

„Hochwürdiger Herr!" sprach sie gütig. „Bitte! Bemühen Sie sich morgen um diese Zeit wieder hierher. Ich möchte Ihnen etwas mittheilen."

Der Geistliche versprach zur gewünschten Zeit zu erscheinen und hielt auch sein Wort.

Schon von der Ferne her erblickte die Königin andern Tags den kranken Herrn. Mit freundlichem Lächeln überreichte sie ihm ein zierliches Packetchen. „Hochwürden, nehmen Sie dies kleine Zeichen der Dankbarkeit für die Erfüllung

meiner Bitte hin!" sagte sie liebreich. Und — ehe der arme Priester sich bedanken konnte, war der Wagen mit seinen Insassen entschwunden. Maria Christina fuhr nach einer Marienkirche, um dort zu beten. Der Priester aber hielt eine Unterstützung von mehreren hundert Lire in den Händen.

Ein armes Mädchen war fast zur gleichen Zeit an der Stelle vorübergeschritten. Das Kind trug ein Körbchen voll selbstgemachter Stoffblumen am Arme. Es suchte die Blumen zu verkaufen. Von Haus zu Haus ging die kleine Viktorina, um ihre Waare anzupreisen. Jeden Vorübergehenden sprach sie dieserhalb an, allein Niemand fand sich bereit, der Armen einen Erlös zu gewähren. Viktorinas Gesichtchen war von Thränen benetzt. Im Herzen aber flehte sie innig zur allerseligsten Jungfrau Maria um Hilfe.

„Du weißt doch, liebe Mutter Gottes, daß meine kranke Mutter mit Schmerzen auf den Erlös aus meinen Blumen wartet. Schick' mir daher doch ja gleich einen Käufer."

Ganz in der Nähe des stillen Gotteshauses begegnete sie eine wohlhabende Frau, von welcher sie hoffte, vielleicht doch eine Abnehmerin zu finden. Diese jedoch tadelte das Kind scharf: „Wie kannst Du es wagen, mir eine so geringe Waare anzubieten?"

„Muß Brod für meine kranke Mutter und für mich haben," stammelte Viktorina erschrocken. „Betteln aber mag ich nicht. Darum fertigte ich die Blumen selbst an und Mutterle sagte, sie seien schön verkäuflich."

Die Worte der eleganten Frau sowohl als diejenigen des Kindes konnte man im Innern der Kirche vernehmen. In der nächsten Sekunde näherte sich der Kleinen eine überaus feine, doch sehr einfach gekleidete Dame. Mit herzlichem Tone sprach sie: „Bringe Deine Blumen nach dem königlichen Palaste, mein Kind, dort werden sie Dir abgekauft."

Die Dame stieg hierauf in den ihrer harrenden Wagen und fuhr davon.

„Wer war dies?" fragte Viktorina den langsam vorüberschreitenden Priester.

„Das ist der gute Engel Neapels," antwortete der Reichbeschenkte. „Gott hat den Liebling der allerseligsten Jungfrau diesem Königreiche geschickt, damit die Armen aus der Noth gerissen, die Reichen sich ein Beispiel an ihm nehmen, Alle zusammen aber recht brav und dankbar werden!"

„Dann muß ich noch geschwind der lieben Mutter Gottes in der Kirche da drinnen Dank sagen, daß ich ihren Liebling sehen durfte!" rief die Kleine. Leichtfüßig eilte sie in das Gotteshaus hinein, mit herzlichem Tone der allerseligsten Jungfrau ein kindliches und dankbares Lob zu spenden:

„Maria, sei viel tausendmal
Gegrüßt, gelobt, gepriesen!
Die Sternlein krönend allzumal
Dein mildes Haupt umschließen.
Die Blümelein wohl ohne Zahl
Zu deinen Füßen sprießen!"

Dann eilte Viktorina dem Palaste der Königin zu. Unbeanstandet gelangte sie durch das bewachte Portal und eine Treppe hoch bis in einen prachtvollen, *mit großen Bildern geschmückten* Gang.

Hier begegnete ihr eine königliche Hofdame. „Was willst denn Du hier, Kleine?“ fragte diese erstaunt.

Das Blumenmädchen enthüllte seine Waare. Mit dem nußbraunen Händchen darauf deutend, sagte es schüchtern: „Verkaufen!“

Die vornehme Frau blickte auf das gefüllte Körbchen nieder. „Ganz geringe Arbeit!“ flüsterte sie in sich hinein. „Wahrhaftig, ich käme in Verlegenheit, würde ich diese Blumen Ihrer Majestät vorzeigen!“

Da Viktorina ein gar so trauriges Gesichtchen machte, reichte ihr die Hofdame aus Mitleid ein Stück Geld mit den Worten: „Nimm dies als Unterstützung hin. Das Blumenmachen aber mußt Du noch besser lernen, bevor Du Dein Machwerk einer Königin vorzeigen kannst!“

Bestürzt entgegnete die Kleine: „O, ich hätt's auch gewiß nicht gewagt, aber Jemand lud mich ein herzukommen.“

„Wer ist dieser Jemand?“

„Ein Engel war's, welcher noch dazu der Liebling der Muttergottes ist!“ rief Viktorina mit leuchtenden Augen.

„Ach, gib her, liebes Kind!“ rief die Hofdame. „Ich werde die Blumen Ihrer Majestät sogleich bringen.“

Mit feuchten Augen betrachtete Maria Christina die bunten Blüthen. „Sie sind kostbarer als das größte Kunstwerk des berühmtesten Meisters,“ sprach sie, „denn diese Blumen hat die Kindesliebe, das heiße Verlangen, der kranken Mutter Brod zu verschaffen, angefertigt!“

Die Königin ließ Viktorina vor ihr Angesicht kommen und sprach dann liebreich zu ihr: „Nimm Deinen Erlös in Empfang, liebe Kleine. Die Blumen aber schenke ich Dir zum Andenken an diese Stunde. Bewahre sie gut auf, sie werden Dich an eine günstige Wendung in Deinem Leben erinnern!“

Viktorina brachte in Begleitung eines Schloßdieners ihrer Mutter eine Summe Geldes, welche die Noth der Wittwe für immer verscheuchte. Das brave Töchterchen derselben aber durfte auf Maria Christinas Veranlassung und Kosten das Blumenmachen so gründlich erlernen, daß es später eine wirkliche Künstlerin wurde.

So war Maria Christina in der That der rettende Engel für alle diejenigen, welche ihrer Hilfe bedurften. Keiner ging leer aus bei ihr. Dieser königliche Wohlthätigkeitssinn ging sogar oftmals weit über die Jahresbezüge ihrer eigenen Kasse hinaus, so daß auch der Grundstock ihres Privatvermögens stark in Anspruch genommen wurde.

III.

Wie gelebt, so gestorben!

Wie sie in Ausübung der Barmherzigkeit eiferte, ebenso eifrig war die Königin von Neapel in der Verrichtung der übrigen christlichen Pflichten. Das Gebet war auch jetzt noch und fortwährend eine ihrer liebsten, seelischen Beschäftigungen. Täglich wohnte sie dem heiligen Meßopfer voll Andacht bei; dann machte sie Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes. Sehr oft betete sie den Rosenkranz. Jeden Abend hielt die königliche Familie ein gemeinsames Nachtgebet in der Hauskapelle ab, wobei der Segen mit dem Allerhei-

ligsten gegeben wurde. Hernach fand im Palaste noch eine fromme Lesung aus irgend einem gut katholischen Erbauungsbuche statt. Am Sonntag empfing Maria Christina stets die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. In allen Gemächern, welche ihr zur Verfügung gestellt waren, fand das Bildniß der allerseligsten Jungfrau Maria und des göttlichen Herzens Jesu einen Ehrenplatz.

Im Jahre 1834 reiste die Königin mit ihrem hohen Gemahle nach Rom, um den Charwochenfeierlichkeiten sowie dem Osterfeste daselbst anzuwohnen. Da machte Maria Christina eine Wallfahrt nach sieben der schönsten und ersten Kirchen der ewigen Stadt.

An diesem Osterfeste wurde dem Königspaare das große Glück zu Theil, die hl. Kommunion aus den Händen des Hl. Vaters, Papst Gregor XVI., sowie dessen Segen empfangen zu dürfen. Wie verklärt kniete die Königin da, sich inniglich freuend, den göttlichen Heiland aus den Händen seines Stellvertreters auf Erden ertheilt zu erhalten. Wer sie hier sah in Andacht versunken, sich selbst und alles um sich her vergessend, der wunderte sich nicht darüber, daß man in Neapel Maria Christina „Unsere heilige Königin" nannte.

Zwei Jahre später also, Anno 1836 wurde das königliche Ehepaar vom Himmel mit einem Prinzen beschenkt. Das war ein Jubel, eine Freude und eine Dankbarkeit gegen Gott für den Thronfolger, der in der hl. Taufe den Namen Franz erhielt.

Aber das Glück und die Freude über die Geburt dieses Kindes wurde schon bald nachher getrübt. Die Mutter desselben erkrankte nach kaum einer Woche so schwer, daß die Aerzte alsbald für ihr Leben zitterten.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von der Erkrankung der Königin in Neapel. Ganze Ströme von Menschen sah man mit ängstlichen, bestürzten Gesichtern den Gotteshäusern zueilen und um die Erhaltung des Lebens der guten Königin flehen.

Sie aber lag fiebernd in den weichen Kissen. Mit unbeschreiblicher Geduld ertrug sie ihre Krankheit und spendete Trost allen denen, die um sie bangten.

König Ferdinand stand tief gebeugt am Krankenlager Maria Christinas. Während er leise Bitten zum Himmel hinaufsandte um die Erhaltung seiner edlen Gemahlin, waren seine Augen mit ängstlicher Spannung auf die Kranke gerichtet.

Sie aber blickte ihn mit ihren glänzenden Augen zärtlich und tröstend an, während sie ihm zuflüsterte: „Gott der Herr macht Alles wohl. Fügen wir uns daher in seinen Willen."

„In Alles will ich mich fügen, was Gott mir auferlegt, wenn er mir nur Dich läßt, Maria Christina, nur Dich und unseren Sohn."

„Mir ist aber zu Muthe, als müßte ich diese Welt verlassen, Euch meine lieben Theuren vorausgehen. Das göttliche Herz Jesu zieht mich an, wie ein Magnet. Freuen wir uns, auf ein Wiedersehen im Jenseits."

Der König sank wie vernichtet zusammen. Die Aerzte konnten ihm keine Hoffnung mehr geben.

Die Kranke verlangte nach ihrem Söhnlein. Lange betrachtete sie das kleine Wesen, das schon so bald die Mutter verlieren sollte, mit wehmuthsvollen Augen. Traurig flüsterte sie, mehr über das Kind hinein, als für ihre Umgebung: „Mein armes, süßes Kind! Wie arg wird Dir einstens die undankbare Welt mitspielen. Aber wenn Du nur fromm und gut bleibst. Ich will das göttliche Herz Jesu bitten, daß es Dein Herz demüthig und sanftmüthig mache, gleich ihm."

Dann machte sie dem kleinen Franz das Kreuzeszeichen auf Stirne, Mund und Brust und segnete ihn im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!

Als ihr letzter Augenblick kam, da pries ihre Seele Gott ihren Schöpfer und Helfer. „Ich glaube an Gott, ich hoffe auf Gott, ich liebe Gott über Alles und mit all' meinen Kräften."

Mit einem seligen Lächeln auf den Lippen, zum Himmel gerichteten Augen und unter Anrufung der Namen Jesu und Maria, verschied Maria Christina im Alter von 23 Jahren.

„Sie lebte wie eine Heilige und starb wie eine solche. Wir durften ein glückseliges Verscheiden aus dieser Welt sehen." So behauptete König Ferdinand, welcher sich um den Verlust seines und Neapel's guten Engels so sehr abgrämte, daß man eine Zeit lang auch für sein Leben bangte. Ganz Neapel und Sizilien trauerte tief und anhaltend lange um diese Königin.

„Wir haben unsere gute Landesmutter, die edelste Frau, die zur Zeit auf Erden lebte, verloren. Unsere heilige Königin!" So konnte man nach Jahren noch das Volk, welches Wohlthaten so schnell vergißt, klagen hören.

Maria Christinas Andenken lebt nicht nur in der Erinnerung ihrer nur zum Theil noch lebenden Angehörigen als ehrwürdig und nachahmungswürdig fort, sondern auch die heilige Kirche, die so streng und genau prüft, anerkennt die Reinheit, die Liebe, den Glauben und die hohen Tugenden Maria Christinas in gebührender Weise.

— Zwei Bücher werden sich beim Gerichte vorfinden, das Evangelium Jesu Christi und das Gewissen des Menschen. Im Evangelium liest man, was der Angeklagte hätte thun sollen; im Gewissen, was er gethan hat.

— Wir haben ebensowenig Ursache mit Frömmigkeit oder Reichthum zu prunken, als der Esel, der mit einem Schatze beladen, oder das Stück Holz, das mit einem prächtigen von Gold und Edelsteinen strahlenden Mantel umhangen ist.

— Wie wir zuweilen über die Narrheiten, welche die wirklichen Narren stellenweise reden oder thun, lachen müssen, ebenso reizen uns auch die Hoffärtigen durch ihre von Eitelkeit überfließenden Reden, durch ihre erkünstelten Geberden, durch ihre gravitätische Haltung, durch ihr Wichtigthun, durch ihr *maßloses*, äußerlich hervortretendes Haschen nach Achtung und Ehre und durch *die hohe Meinung*, welche sie von sich und von Allem, was von ihnen ausgeht, *haben*, zum Lachen. R.

Ave Maria!

Dichterstimmen zum Preise der hl. Jungfrau aus dem 19. Jahrhundert.

Zur Säkularwende.

(Fortsetzung.)

lemens Brentano ist ebenfalls ein recht inniger Marienverehrer. Mit großer Vorliebe behandelte dieser Sänger das gnadenreiche Ereigniß der Geburt des Heilandes. Hierher gehört das herrliche „Weihnachtslied", in dem er Maria feiert als „die Lilie, die erhöhet unter Dornen leuchtend steht."

Aehnlichen Sinnes ist ferner „das Christkindlein in der Rose". Maria ist in diesem Gedichte die Rose, die also süß und geheimnißvoll erblühte, daß selbst Gott für sie entbrannte. Ihre Keuschheit, Schönheit und Demuth gaben ihr einen Reiz, dem Christus nicht widerstehen konnte: Er stieg von seinem Himmelsthrone herab und barg sich im Schooße der mystischen Rosenblüthe, um als Retter der Menschheit und Spender alles Heiles zur Welt daraus emporzusteigen. — Allerliebst ist auch des Dichters Wiegenlied: Eine arme Mutter wiegt in einem sturmumbrausten Thurme, auf dessen Spitze der Adler sein Junges einschläfert, ihr Kind. In ihrem Elende betet sie zu Maria und „spannt ein Band von Glaube, Hoffnung und Liebe" aus ihrer dürftigen Umhausung zur Krippe nach Bethlehem. Hier gewahrt sie die Gottesmutter nebst Christus, umgeben von Engeln, Hirten und den drei Königen. Darauf hebt die Verlassene ihr geistiges Auge wohl über Mond und Wolken und Wind und erblickt im Himmel die Jungfrau mit dem Jesusknaben, der Szepter und Krone trägt: Auf Erden ward der Heiland am Kreuze ausgespannt, im Himmel wiegt er nunmehr die Erde auf seiner Hand. Versunken in den Anblick der lieblichen Himmelsgruppe und ausgesöhnt mit seinem traurigen Loose, ruft das Weib zum Schlusse seinem Kinde zu:

„Komm' mit, laß uns fliegen
Zu Maria geschwind!
Komm' mit und lern' biegen
Dein Knie vor dem Kind!
Komm' mit, schnür dein Bündlein,
Schon führet die Hand
Maria dem Kindlein,
Es segnet das Land."

Wie eine der trautherzigen mittelalterlichen Legenden erscheint Brentano's „Waldvöglein": Ein frommer Ordensmann, der in allen Dingen der Mut-

ter Gottes zugethan war und dessen Rede allimmer begann und schloß mit dem Engelsworte: „Gegrüßt seist du, Maria!“ besaß ein Vöglein, das er sehr liebte. Er hatte es auferzogen und lieblich sang es, von ihm belehrt, früh und spät: „Gegrüßt seist du, Maria!“ Dereinst aber entwischte der kleine gefiederte Sänger aus dem zerbrochenen Käfig in den grünen Wald. Ein Geier stürzte auf ihn zu und faßte ihn mit seinen Klauen. In höchster Todesangst entrang sich der Kehle des Vögleins der gabrielische Gruß. Und wundersam! Ein Blitz fuhr aus hellem Himmel zur Erde und schlug den beutegierigen Raubvogel todt. Frisch und gesund kehrte darauf des Ordensbruders Liebling in die stille Betklause zurück und sang bis an sein Ende unermüdlich seinen Marienvers. Brentano aber knüpft an seine fromme legendarische Erzählung die Bitte:

Hat nun, o liebste Mutter mein,
Bei dir so viel erworben
Ein unvernünftig Vögelein,
Daß es nicht bös gestorben,
Wirst du mich auch verlassen nicht,
Der dich verehrt und herzlich spricht:
„Gegrüßt seist du, Maria!“

So will ich, liebste Mutter rein,
Dich grüßen mit Vertrauen,
Daß du mich allen Feinden mein
Mögst reißen aus den Klauen,
So sing ich dir im Thränenthal
Noch hundertmal und tausendmal:
Gegrüßt seist du, Maria!“

Hervorragend als marianischer Lyriker ist auch Guido Görres. Kindlich fromm, heiter, gemüthvoll, liebenswürdig und naturſinnig, ähnelt Guido's Marienpoesie unserer mittelhochdeutschen Lyrik. Der Dichter ist im Lobe Marias schier unerschöpflich; in höchst mannigfachen, oft unübertroffen schönen Tönen besingt er die auserwählte Magd Gottes. In einer seiner herrlichsten Hymnen preist er die Mutter Gottes als sonnenklare Palme, als Myrte, zart und mild, als wunderbare Rose auf dem Gefilde von Jericho; er nennt sie eine Bergzypresse Sions, eine edelschlanke Ceder vom Berge Libanon. Maria ist des Dichters Wonne, seine Gnadensonne; von ihr heischt er Trost und Labung und Vermittelung bei ihrem süßen Sohne. Ueberhaupt befiehlt er ihr Alles, was grünt und blüht auf Erden, besonders aber die „Herzensblüthen lilienweiß“. Und

Vor Allen sind's der Blümlein drei,
Die laß kein Sturm entlauben:
Die Hoffnung grün und sorgenfrei,
Die Liebe und den Glauben.

Die Seelen kalt und glaubensarm,
Die mit Verzweiflung ringen,
Die stummen mache liebewarm,
Damit sie freudig singen.

Damit sie, gleich der Nachtigall,
Im Liede sich erschwingen
Und mit der Freude hellstem Schall
Dir Maienlieder singen.

Zum Danke für ihre mütterliche, aufopfernde Obsorge um die armen Erdenwanderer will der Dichter ihr „ein glühend Herze und Rosenzier und Lilienklar“ in ihr goldlockiges Haar winden.

Aeußerst anziehend und gefällig lesen sich insbesondere auch Guidos *Marienlegenden*. Hier bewegte sich der Sänger in seiner eigensten Sphäre, *hier konnte* er die Gottinnigkeit und Taubeneinfalt seines Herzens so recht in

die Seelen seiner poetischen Gestalten einfließen lassen. Man denke nur an den „Armen Spielmann", dem die heilige Jungfrau zum Lohne für seine stimmungsvollen Geigenlieder einen ihrer goldenen Schuhe schenkte. Darob in den Verdacht des Diebstahls gerathen und zum Tode verurtheilt, entlockte der Fiedler seinem Instrumente vor dem Gnadenbilde noch einmal die ergreifendsten Weisen. Als der letzte Strich über die Geige gethan war, warf die Gnadenreiche dem Künstler auch noch ihren zweiten Goldschuh zu zum Zeichen seiner völligen Schuldlosigkeit.

Fast zu Thränen rührt Guidos „St. Hermann-Joseph" vor dem Muttergottesbilde:

Betend blickt er dort zur Mutter und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen, ladet's ein zum Kinderspiel.

Einen Apfel in der Rechten, kniet er nieder ganz geschwind,
Und es lacht der rothe Apfel, und es lacht das frohe Kind.

Diesen Apfel bot der Knabe der heiligen Jungfrau für ihr Kindlein an und siehe! Die Huldreiche streckt ihren Arm aus und nimmt das Geschenk in Empfang. Entzückt rufen wir hier mit dem Dichter aus:

Kinderunschuld, Gottestaube, heil'ger Engel Spielgenoss',
Dir ist stets der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß!

Kinderunschuld, Himmelsblume, die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Heide, die der kalte Wind umzieht!

Den Schlußstein der Romantiker bildet Jos. von Eichendorff. Ein hervorstechender Zug seiner Lyrik ist tiefes Naturverständniß und ein Klang- und Melodienreichthum, der schon viele Meister der Töne zu Kompositionen seiner Lieder angelockt hat. Die genannten Vorzüge zieren aber nicht am wenigsten den marianischen Dichtungszyklus des Sängers. Wie anmuthig schildert Eichendorff unter Anderem Marias Sehnsucht nach dem Himmel und ihrem Kindlein. Im Morgengrauen, wo über „die fröhlichen, grünen Höhen" blauduftiger Himmel sich ausspannt, wünscht sich die Jungfrau ein Kleid von Himmelsschein und zwei goldene Flüglein, um in's Paradies zu fliegen. Und wenn die Hehre in stiller Nacht, wo Alles ruht und nur die Sternlein Wache halten, sich ergeht, da sinnt und denkt sie: „Ach hätt' ich das Brautkleid vom Himmelsschein und goldene Sterne gewoben drein!" Und wiederum, wenn sie im Garten luftwandelt, wo bunte Vögelein lockend singen und Rosen im Grünen stehen, rothe, weiße wunderschön, da seufzt sie nach einem Knäblein, roth und weiß wie die Rosenblüthen, das sie lieben könne bis in den Tod.

Nun ist das Brautkleid gewoben gar,
Und goldene Sterne im dunkelen Haar,
Und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
Hoch über der dunkel erbrausenden Welt.
Und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
Das ruft nur ewig: Nach Haus, nach Haus!

Maria ist Eichendorff's Liebe; wenn er ihrer recht im Herzen gedenkt, schwindet ihm alle Schwere und Trübe und gleich hellem Morgenschein dringt

chtend durch's Herz. Die Welt dünkt dem Dichter ein Meer, das von
rr durchflogen wird. Manches Fahrzeug würde stranden auf schwan-
h, wenn nicht mitten in sturmgepeitschten Wogen ein Felsen ragte,
die mildeste der Frauen steht und ihre Kinder rettend an sich zieht. Eine
mmerndsten Perlen der marianischen Lyrik aller Zeiten ist endlich Ei-
ff's „Waldeinsamkeit":

Waldeinsamkeit,
Du grünes Revier,
Wie liegt so weit
Die Welt von hier!
Schlaf nur, wie bald
Kommt der Abend schön;
Durch den stillen Wald
Die Quellen geh'n.
Die Mutter Gottes wacht,
Mit ihrem Sternenkleid
Bedeckt sie dich sacht'
In der Waldeinsamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht! — —

Im Anschlusse an die Mariengesänge der Romantiker möchte ich von den
narianischen Liedern, die uns aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts
fast legionsweise erhalten sind, deren Verfasser aber nicht allgemein bekannt
geworden, nur eins hier zur Sprache bringen, das vortreffliche Kirchenlied
„Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn". Bei aller Schönheit und Innigkeit
des Inhalts ist die Anlage und formliche Ausführung dieser Hymne so einfach
und hell, daß sie frischweg als volksthümlich-lyrisches Kunstwerk ersten Ranges
bezeichnet werden kann. Ich vermag es mir nicht zu versagen, eine Analyse der
Dichtung zu geben und schreibe deshalb zunächst ihren Wortlaut nieder:

Maria zu lieben ist allzeit mein Sinn,
In Freuden und Leiden ihr Diener ich bin!
Mein Herz, o Maria, brennt ewig zu dir,
In Liebe und Freude, o himmlische Zier!

Maria, du milde, du süße Jungfrau,
Nimm auf meine Liebe, sowie ich vertrau;
Du bist ja die Mutter, dein Kind will ich sein, —
Im Leben und Sterben dir einzig allein.

Ach hätt' ich der Herzen nur tausendmal mehr!
Dir tausend zu geben, das ist mein Begehr,
Nimm Freund und Verwandte mit Leib und mit Seel',
Nimm, was ich nur liebe, in deinen Befehl!

So oft mein Herz klopfet, befehl' ich mich dir,
So oft ich nur athme, verbind ich dich mir.
Dich lieb ich auf ewig, dich lieb ich allzeit,
So bin ich mit Freuden zu sterben bereit.

O Mutter, nun segne den ewigen Bund!
Dein Name versiegle mein Herz, meinen Mund!
Dich ruf ich im Tode, dann reich mir die Hand
Und zieh mich nach oben in's himmlische Land! —

Ein einziger, fortlaufender Liebes- und Treueschwur an di
...ftige Neigung bis zum Lebensende verspricht
...seines Liedes, um sie alsdann

Strophe um freundliche Hinnahme seiner Gelöbnisse anzuflehen. Allein in dem heftigen Drange seiner heißen Liebe deucht dem Dichter das Geschenk des eigenen Herzens zu armselig, zu geringfügig: Tausend Herzen möchte er der Hehren bieten und übergibt ihr deshalb Alles, was auf der Welt seiner Seele theuer und werth. Er kennzeichnet dann seine Liebe näher als eine vollständige und schließt endlich mit der schönen Bitte an die Mutter Gottes um Besiegelung ihres Herzensbundes für alle Zeiten und um ewige Vereinigung mit ihr im himmlischen Vaterlande. Diese herrlichen Gedanken tragen die denkbar einfachste, natürlichste und doch so edle Gewandung. So spricht das Kind zur Mutter, wenn es liebkosend sein Köpfchen an ihr Herz schmiegt. Ohne Aufwand von Kunst und Gelehrsamkeit brechen die Worte aus dem Herzen, wie die Blumen aus der Erde sprießen, wie die leuchtenden Sterne am dunkelfarbenen Aether aufflimmern. Wohl kein Lied erfreut sich aber auch ausgedehnterer Beliebtheit als dieses. Man beobachte nur die Gläubigen, wenn sie es im Gotteshause singen: Freudig und jubelreich dringen die Laute aus ihrer Brust, hell blitzt das Auge vor Begeisterung, in manchem Blicke funkelt das verrätherische Naß tiefster Seelenregung.

Die Marienpoesie der neueren und neuesten Zeit ist verhältnißmäßig noch reicher, als die der früheren Literaturepochen. Der deutsche Dichtungswald hallte gerade in den letzten fünfzig bis sechzig Jahren laut wieder von den Stimmen katholischer Sänger und Sängerinen; sie alle aber waren beflissen, der heiligen Magd ihre Huldigung zu Füßen zu legen; die meisten widmeten ihre ganze Gesangszyklen, nur wenige begnügten sich mit dem einen oder anderen Liede.

Zartsinn und Feinfühligkeit liegt in der Natur der marianischen Lyrik; mehr oder weniger finden wir diese charakterisirenden Momente bei den Marienbichtern aller Zeiten wieder. War nun die seitherige marianische Lyrik in dieser Hinsicht noch einer Steigerung fähig, so erfuhr sie dieselbe sicherlich von den katholischen Dichterinen unseres Jahrhunderts. Diese stiegen in die tiefsten Regionen des Frauenherzens und holten daraus ihre minnigsten und heiligsten Gefühle für die Edelste ihres Geschlechtes. Eingehüllt aber wurden diese Empfindungen in Worte, die man dem duftig-weißen Wolkenschaume am hellen Lenzesmorgenhimmel vergleichen möchte.

„Blumenfürstin, Rose, milde,
Streue deine reinsten Düfte
Vor dem gnadenreichen Bilde
Deiner Herrin in die Lüfte!
Dich, den Stolz und Schmuck des Lenzen,
Aller Erdenblumen Krone,
Schling' ich heut' zu duft'gen Kränzen
Vor der Jungfrau gold'nem Throne."

singt die liebenswürdige Dichterin Louise Hensel und schüttet dann vor der Einzigreinen der Jungfrauen ihr weinendes Herz aus, das von scharfen Dornen schwer verwundet ist. Rosen, zum vollen Kranze gebunden, hat sie herzugetragen, auf daß diese holden Blumen der Herrin erzählen, von den tiefen Schmerzen ihrer Seele und sie um lindernden Balsam bitten. Ueberhaupt flieht die Dichterin in allen Nöthen zu Maria, die ihre süße Wonne, ihr hohes Glück ist. Lieblich tönt der Name der Mildherzigen in der Dichterin Ohr, nach

ihr sehnt sich ihre Seele immerdar. Wie innig-sinnig sind Louisens Grüße an die himmlische Frau!

„Wie das Blümlein auf der Heide,
Wie das Veilchen still im Thal,
Wie das Lämmlein auf der Weide,
Sich erfreut im Sonnenstrahl,
Wie die muntern Vöglein singen,
Wo ein Bächlein sich ergießt,
Frohe Kindlein Kränze schlingen,
So sei du, sei du gegrüßt!"

Trotz ihrer hingebenden Kindesliebe und Vertrauensseligkeit verliert aber Hensel niemalen die demüthige Unterwürfigkeit und Ehrfurcht vor derjenigen, die „auf zartem Arm das Gnadenpfand emporhob" und das göttliche Erbarmen der armen Welt gezeigt.

Preisen soll dich mein Lied, o Blume, o Sonne des Himmels?
Preisen soll dich mein Lied? — Nimmer vermocht ich es noch.
Engel wohl mögen es kaum und Schaaren glückseliger Kindlein,
Die, mit dem Taufkleid geschmückt, frühe der Erde entschwebt.

Siehe, ich dacht es in mir, verloren in sprachloses Sinnen,
Lehnt auf die Harfe den Arm, suchte nicht Klänge noch Wort',
Aber da hört ich den Sang der Vöglein lieblich erklingen,
Und mich erfreute das Lob, das sie dem Schöpfer gebracht.

Kann dich, o Seligste, auch mein kindliches Lallen nicht preisen,
Grüßen doch darf dich mein Lied, froh mit der Vögelein Sang.
Mutter, o sieh mir in's Herz, das innig dir schlägt und dich liebet,
Heiligste Mutter, o nimm freundlich dein bittendes Kind!"

Daß Louise an den Lebensbegebenheiten der Mutter Gottes regen Antheil nahm, bedarf kaum der Erwähnung: sie begleitet die Jungfrau, als ihr flüchtiger Fuß hin über die flüchtige Heide eilt zu Elisabeth, sie weint mit ihr unter dem Kreuzesstamme. Vor dem Holze der Erlösung aber überkommt der Dichterin auch Scham und tiefe Reuequal über ihre Sünden, und sie fleht zu der Heiligen, daß sie ihr von Jesu Verzeihung der Schuld, ein reines Leben fürderhin und die ewige Seligkeit erbitten möge.

In ähnlicher Formvollendung und Herzensinnigkeit, wie Louise Hensel, sang die Gräfin Ida Hahn-Hahn (geb. 1805 zu Tressow in Mecklenburg, † 1880 in Mainz) „Unserer Lieben Frau" manch' schönes Lied, und auch Westfalens große Dichterin Annette von Droste-Hülshoff (1798 bis 1848) feierte ihr himmlisches Vorbild in ergreifenden Gesängen zu verschiedenen Festen und in einigen vortrefflichen „Krippenliedern". Selbst in Dichtungen weltlichen Sinnes bricht die Liebe und der Gedanke Annettens an Maria oft siegreich durch. Erinnern wir uns nur an das „Haus auf der Haide". In lichtvoller Federzeichnung zaubert uns die Dichterin ein traulich-stilles westfälisches Landschaftsbild vor Augen. Ein Hüttchen duckt sich in die Heide wie ein Vogelneſt in's Waldgeäste. Seitab liegt ein Gärtchen mit reinlichem, wohlgepflegtem Gelände; hier wandelt eben ein züchtiges Kind der rothen Erde und bricht sich eine Lilie. Am Horizonte hebt sich ein dunkler Föhrenwald ab, Zimmerleute walten hier ihres Amtes. Hirten, die sich zum Abendimbiß in's schwellende Haidekraut gestreckt, vereinigen zum Lobpreis Marias ihre Lieder mit dem Aveglöcklein, das aus dem nahen Kirchlein durch die „träumenden" Lüfte

schallt. Mit einem Male steigt aus dem düsteren Fichtengewälde der Abendstern herauf, über dem bescheidenen Häuslein scheint er zu verweilen. Der silberige Flimmer des Sternes, vermischt mit dem Golde der letzten Spätroths-strahlen, überfluthet das ganze Land:

„Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten, —
Kunstvolle Mönche — und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten!
Der Zimmermann, die Hirten gleich,
Mit ihrem frohen Liede,
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
Und rings der Gottesfriede."

Ludovika, Freifrau von des Bordes, geb. Brentano (1787 bis 1854) veröffentlichte ein Bändchen wohlgelungener „geistiger Gedichte". Der heiligen Jungfrau will die Dichterin hierin ein Häuschen bauen, gelegen inmitten des schönsten Blumengartens. Der Grundstein dieses Marienheiligthums soll Weisheit sein, Fleiß und Kraft sollen in frohem Bunde die Mauern heben, Kunst soll Zier und Schmuck liefern. Alle Tugenden der Erde mögen aber der lieblichsten der Frauen immerfort in dieser Behausung mit treuem Fleiße dienen. Vier Bilder trägt Ludovika von Maria vornehmlich im Herzen: sie sieht die Reine, wie sie im Strahlenglanze als Mutter Gottes über Himmel und Erde, der Schlange auf's Haupt tritt; wie sie ihr süßes, holdes Kindlein auf dem Schooße herzt; wie sie als Frau der Schmerzen ein siebenfaches Schwert im Busen trägt und endlich, wie sie eingehüllt ist in einen sternbesäeten, blauen Wundermantel, mit dem sie die Fehler armer Sünder zudeckt, wenn es zum Gerichte geht. Aus der erhabenen Ruhe der schmerzhaften Dulderin Maria aber entnimmt Ludovika für sich selbst Trost und Standhaftigkeit in Leid und Gram. Am besten klingen unstreitig die „Liebesseufzer", die aus der Dichterin Brust zur heiligen Jungfrau sich emporringen:

O du unbefleckte reine
Jungfrau, innig bitt' ich dich!
O du heißgeliebte meine
Mutter Gottes, bitt' für mich!
O du weiße Himmelsrose,
Herrgottsblume, blüh' für mich!
Laß die Knosp' auf deinem Schooße
In mein Herz versenken sich!
Goldener Stern am Himmelsbogen,
Zu dir blick' voll Hoffnung ich.
Du hast mich hinangezogen,
Lasse nimmer sinken mich!
Holde Königin der Frauen,
Sieh' ich flehe inniglich,
Lieblich bist du anzuschauen,
Blicke gnädig auch auf mich!

Schöne Lilie, silberstrahlend,
Weihrauch spendend ewiglich,
Lind're, heile meine Qualen,
Still die Sehnsucht, hebe mich!
Mutterherz, so voller Milde,
Ach, nach dir verlange ich!
Unter diesem heil'gen Schilde
Laß mich ruhen ewiglich!

Wie manche deutsche Dichterin erhob in den letzten Dezennien noch außerdem laut und freudig ihre Stimme zu Marias Ehren! Maria Arndts (geb. 1823 in München) huldigte ihr in einer Reihe von formschönen, geistes- und herzensedlen Gesängen und stellte sich hierbei fast ebenbürtig an die Reihe ihres *ersten Gemahls G. Görres*; die Freiin Josephine von Knorr (geb. 1827 zu

Wien) brachte ihr in Besonderheit maienduftige Poesiengeschenke dar; und auch die ausgezeichnete Novelliſtin und Romanſchriftſtellerin Ferdinande von Brakel verabſäumte es nicht, der makelloſen „Lilienroſe“ einige poetiſche Gaben zu Füßen zu legen. Auch Amara George (Mathilde Kaufmann, geb. 1835 zu Nürnberg) gehört zu dem glänzenden Kranz der Marienverehrerinen im Liede der letzten Zeit. Amara iſt eine Dichterin von echtem Schrot und Korn, ihre Verſe beſitzen hohe Melodik in der Form und tiefinnerliche Empfindung. Ihr Sängergemüth aber iſt ſo „reich, wie ein immer ſprudelnder Bronnen, aus dem ſie maßvoll, aber ſtets mit glücklicher Hand“ ſchöpft. Schwarze Schatten ſchweben nur zuweilen verdüſternd über ihre Dichtungen, wie Wolkenzüge über einer ſonnenbeſtrahlte Au; ſchwanken Epheuranken gleich, die ſich im Wetterſturme vertrauernd an die ſtarke Eiche ſchmiegten, ſuchte Amara Halt und Schutz in ihrem Leide bei Gott und der heiligen Jungfrau.

Laß, o Seele, deine Klagen,
Wolle nicht an Gott verzagen!
Alle deine Schmerzen tragen
Dir zuletzt nur Segen ein. —

Ob der Sturm die Berge raffte,
Ob der Grund der Erde klaffte, —
Rette dich zum Kreuzesſchafte,
Da beſteh'ſt du alle Wuth!

In Maria, Gottes hohe und hehre Mutter, hat ſich das ganze Myſterium des Liebesmeeres des Heilandes ergoſſen. Zu groß, zu überfluthend iſt dieſes reine und ſelige Gut, als daß Maria es allein für ſich behält: von ihr hinwider ſtrömt es zu aller Stunde, Fluth auf Fluth, hernieder zu den Menſchen.

O taucht hinein und fühlet rein beglückt,
In ſolchem Bad euch himmelwärts gehoben! —
Wer ferne bleibt, wie iſt er ferngerückt
Der Huld von oben! —

Mit Emilie Ringseis (geb. 1831 in München, † 1895 ebendaſelbſt) und Cordula Peregrina (Frau Konrad Schmid, geb. 1845 in Malchin, Mecklenburg, will ich die Schaar der neueſten Marienſängerinen ſchließen, obgleich noch eine ganze Reihe anderer Damen Anſpruch auf dieſen Namen erheben können. Erſtere ſang vornehmlich „der Königin Lied“, einen wundervollen Lobpreis zu Ehren Marias, ein „Magnificat“, das zu allen Zeiten von chriſtlichen Völkern geprieſen werden wird; letztere gefällt ſich mehr in ſinnigen Betrachtungen der Vorzüge und Huld der Himmelskönigin und knüpft an dieſe ihre Lobſprüche und Preisgeſänge. (Schluß folgt.)

— Kein Strohhalm, kein Stäubchen iſt ſo klein, daß es nicht, wenn der Augapfel berührt wird, demſelben wehe thut und Schmerzen verurſacht. So iſt auch keine Sünde ſo klein, daß Gottes Majeſtät dadurch nicht beleidigt wird. H.

— Der Catholic Mirror ſchreibt: „Iſt es blos ein Zufall, daß Mivart's Tod an demſelben Tage erfolgte, als ſein gottesläſterlicher Artikel in der North American Review erſchien? Mivart iſt todt und wird zweifelsohne *bald vergeſſen* ſein; die Kirche aber beſteht noch und wird beſtehen bis zum Ende *der Zeit.*“

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Vorbilder für christliche Mütter.

I.

Die Mutter des hl. Bernhard.

Sieben Kinder hatte Gott der seligen Aleth, der Mutter des hl. Bernhard, geschenkt, die alle Heilige wurden. Der älteste Sohn hieß Guido, darauf folgten Gerhard, Bernhard, Andreas, Bartholomäus, Nivard und eine Tochter Namens Hombeline.

Die Zeitgenossen, welche persönlich diese vornehme Familie gekannt haben, stimmen in dem außergewöhnlichen Lobe sämmtlicher Glieder derselben überein. — Ein frommer Geschichtsschreiber des zwölften Jahrhunderts, der Abbé von Saint-Thierry, berichtet Folgendes:

„Der älteste Sohn der seligen Aleth war ein ernster, gerader Charakter, ein Muster der Bescheidenheit und ein Gefäß der Gnade Gottes. Seine Klugheit leuchtete aus seinem ganzen Benehmen, wie aus jedem seiner Worte hervor. Gerhard, der zweite Sohn, wurde wegen seines einfachen, keuschen Lebenswandels allgemein geachtet. Mit einer seltenen Weisheit verband er eine auffallende Geistesschärfe. Der dritte war ein leuchtendes Vorbild für seine Brüder und wurde eine starke Säule der Kirche. Der vierte, eine kindliche, zarte Seele, fürchtete Gott und hütete sich vor allem Bösen. Bartholomäus übertraf in der Blüthe seines Alters Greise an Weisheit und führte ein fleckenloses Leben. Nivard, der jüngste, zog die Güter des Himmels dem Reichthum der Erde vor. Hombeline endlich hatte mit den Verlockungen weltlicher Eitelkeit zu kämpfen. Doch auch sie erhob sich zu gleicher Höhe, wie ihre Brüder."

Die würdige Mutter dieser großen Familie von Heiligen kann in jeder Beziehung als Muster einer christlichen Hausfrau gelten. Es ist wahr, — Aleth hatte das *unschätzbare* Glück, in einer Zeit zu leben, in der die Familien

sich nach Kräften bestrebten, das Bild des heiligen Hauses von Nazareth darzustellen. Die Kirche mit ihrer göttlichen Lehre übte ihren segensreichen Einfluß auf die Herzen der Einzelnen wie auf das öffentliche Leben aus. Sie stellte die Grundsätze der Erziehung auf; sie griff in die bürgerlichen Verhältnisse ein, um dieselben zu heiligen, zu verklären; kurz — Alles wirkte zusammen, um den Glauben zu stärken und das Herz für die Tugend und für alles Große zu begeistern.

In diesem Werke der christlichen Zivilisation hatte die Frau eine wahrhaft schöne Rolle. Die Religion bestimmte ihre Pflichten und offenbarte ihre Würde. Die Mutter durfte sich nicht damit begnügen, für das zeitliche Wohl ihrer Theuren zu sorgen. Ihre Bestimmung war eine höhere. Denen sie das Leben geschenkt hatte, die mußte sie auch zum Leben der Gnade anleiten. Ihr Glück und ihr Ruhm waren es, zu sehen, wie ihre Kinder zunahmen wie an Alter, so an Weisheit.

„Die Mutter des hl. Bernhard," sagt der hl. Franz v. Sales (Philothea, 38. Kapitel), „nahm ihre Kinder gleich nach deren Geburt in ihre Arme, um dieselben Jesu Christi zu weihen; und von der Zeit an liebte sie dieselben mit Ehrfurcht, wie ein von Gott ihr anvertrautes Heiligthum. Und sie hatte in Folge dessen das Glück, daß ihre sieben Kinder Heilige wurden."

Glückliche Kinder, die unter der liebevollen Pflege einer christlichen Mutter heranblühen!

Aleth war noch sehr jung, als sie mit Tecelin, dem adeligen Herrn von Fontaines bei Dijon, vermählt wurde. Sie zählte erst fünfzehn Jahre, und schon sehnte sich ihr Herz, unter dem Wirken der göttlichen Gnade, nach einem vollkommeneren Lebensberufe. Aber die Vorsehung hatte bestimmt, daß sie Gattin und Mutter werde und auf eine zahlreiche Kinderschaar die reichen Segnungen vererbe, die sie erfüllten.

Ihr heißester Wunsch war, in die Herzen ihrer Kinder die Liebe zum klösterlichen Berufe zu pflanzen, den sie in ihrer Kindheit so hoch geschätzt, nach dem sie so sehr verlangt hatte. In der innigsten Verbindung mit Jesus Christus, der Quelle aller Liebe, theilte sie ihren Kindern mit der Muttermilch eine ganz himmlische Tugend mit. Sie erzog dieselben mehr für den Himmel als für diese Welt und lehrte sie von dem zartesten Alter an, Gutes und Böses unterscheiden, den besten Theil erwählen und den Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Trostes über alles lieben.

Diese fromme Mutter war gleichsam der heilige Ring, der die Kinder mit Gott verband, sie mit der Kirche vereinigte und an den Weg des ewigen Heiles fesselte. Sie lehrte die Kleinen lieben, hoffen, beten; sie flößte ihnen Furcht Gottes ein, Vertrauen, Dankbarkeit, Abscheu vor dem Bösen und ein heftiges Verlangen nach Tugend und Heiligkeit.

Aleth hatte in ihrem Hause eine nach den Vorschriften der Kirche auf's Genaueste geregelte Ordnung eingeführt.

„Ich kann nicht vergessen," sagt der schon erwähnte Geschichtsschreiber, „*wie sehr* diese ausgezeichnete Frau sich bemühte, ihren Kindern als Muster und *Vorbild* zu dienen. In ihrem Hause, mitten in der Welt, ahmte sie gewisser-

maßen das Leben der Ordensleute nach durch ihre Fasten, durch die Einfachheit ihrer Kleidung, durch ihr Fernbleiben von den weltlichen Vergnügungen und Eitelkeiten. Sie entzog sich, so viel als möglich, den äußeren Geschäften, um zu beten und zu fasten und durch Werke der Barmherzigkeit zu ersetzen, was ihr an Vollkommenheit abging, weil sie ja verheirathet war und in der Welt leben mußte."

Man begreift, welch' tiefe Eindrücke diese erbaulichen Züge in den jungen Herzen derjenigen zurücklassen mußten, die täglich Zeugen davon waren. Die Treue, mit welcher die Eltern sich der Autorität der Kirche unterwerfen, ist für die Kinder eine Predigt, welche der Treue gegen alle übrigen Pflichten eine höhere Weihe gibt.

Aleth liebte die Ihrigen mit einer uneigennützigen Zärtlichkeit; sie kannte nicht jene Selbstsucht, die da auf eigenen Genuß schaut. Während sie für die Entwickelung der reichen Geistesanlagen ihrer Kinder Sorge trug, hütete sie sich wohl, in denselben jene frühreifen, glänzenden Blüthen hervorzurufen, welche der Eitelkeit schmeicheln, aber keine Frucht bringen. Die Geschichte berichtet uns, daß sie dieselben in Akten großmüthiger Selbstverleugnung übte; sie empfahl ihnen die nützlichste aller Künste, die Kunst, mit Ruhe und Würde zu leiden. Vor Allem suchte sie ihre Kinder zur Uebung der brüderlichen Liebe anzuleiten, und bewirkte dadurch, daß unter ihnen eine heilige Uebereinstimmung der Gesinnung und des Charakters herrschte.

Eine so streng christliche Erziehungsweise, die durch jede Art von Liebesäußerung, deren ein mütterliches Herz nur immer fähig ist, versüßt wurde, brachte zugleich die zarten und die kräftigen Tugendkeime zur Entfaltung, wie wir es an Bernhard und an seinen Brüdern mit Erstaunen wahrnehmen. Alle glänzten in der Folge durch ihre vortrefflichen Eigenschaften. Aber unter den Tugenden dieser vom Himmel bevorzugten Kinder leuchtete die kindliche Liebe zu ihrer Mutter hervor, wie ein Diamant unter den übrigen Edelsteinen.

Am meisten liebte der hl. Bernhard seine Mutter und empfand mit Wonne die fromme Salbung ihres mütterlichen Herzens. Noch sehr jung, ahmte er im Geheimen die Werke nach, die er an der Mutter beobachtete; mit den Armen empfand er ein inniges Mitleid; gerne erwies er seinen Geschwistern einen Liebesdienst und war folgsam gegen Alle. Von seinen täglichen Fortschritten konnte man auf die hohe Heiligkeit schließen, zu der er berufen war.

Nach dem Berichte eines gleichzeitigen Biographen (der ihr Leben beschreibt), wandte die ehrwürdige Aleth jeder Art von Unglücklichen ihre unausgesetzte Sorgfalt zu. Sie begnügte sich nicht damit, die Armen freundlich aufzunehmen; sie besuchte diese auch in ihren Leidensstätten und leistete ihnen persönliche Hilfe. Sie reichte ihnen Arznei, schenkte ihnen Kleider und bot ihnen den Trost der Religion. „Wollte ich Alles erzählen," fügt der Biograph hinzu, „man würde es nicht glauben."

Indem Aleth von Stufe zu Stufe in der Tugend fortschritt, konnte sie mit Ruhe ihrem letzten Stündlein entgegensehen. — Bernhard hatte kaum sein 20. Lebensjahr erreicht, als ihm seine Mutter plötzlich entrissen wurde. Sein Herz blutete vor Schmerz. In diesem Alter steht die Liebe zu den Eltern gewiß-

sermaßen in ihrer Blüthezeit. In den ersten Kinderjahren liebt man seine Mutter, aber mehr unbewußt, ohne ihren Werth schätzen zu können. Aber der Jüngling weiß, was er an seiner Mutter hat. Seine übergroße, zarte Liebe ist mit einer unaussprechlichen Hochachtung, Ehrfurcht und Vertrauen verbunden.

Die Umstände, welche den Tod der ehrwürdigen Aleth begleiteten, waren so rührend, daß wir darüber einen frommen Mönch vernehmen wollen, welcher Augenzeuge dieser letzten Szene war.

„Die ausgezeichnete Mutter des Abtes von Clairveaux (des hl. Bernhard) pflegte alljährlich das Fest des hl. Ambrosinian, des Kirchenpatrons von Fontaines, großartig zu feiern. Sie gab bei dieser Gelegenheit ein großes Essen, wozu sie die Geistlichkeit einlud. Gott wollte die besondere Liebe dieser heiligen Frau zu dem genannten Heiligen belohnen und offenbarte ihr, sie werde an dessen Festtag sterben. Kein Wunder, daß eine so vortreffliche Christin einer so außerordentlichen Gnade gewürdigt wurde. Sie berief ihren Gemahl, ihre Kinder und die ganze Familie und sagte ihnen ruhig und mit aller Gewißheit, der Augenblick ihrer Auflösung sei nahe.

„Alle geriethen in Erstaunen und wollten ihr nicht glauben. Aber bald ergriff sie gerechte Besorgniß. Am Tage vor dem Feste des hl. Ambrosinian befiel Aleth ein heftiges Fieber. Am folgenden Morgen bat sie demüthig, man möge ihr den hochheiligen Leib unseres Herrn reichen. Sie empfing die Wegzehrung und die letzte Oelung, und da sie sich alsdann etwas kräftiger fühlte, so bestand sie darauf, daß die eingeladenen Geistlichen sich zu Tische begäben.

„Während sie nun zu Tische saßen, ließ Aleth ihren ältesten Sohn Guido zu sich rufen und trug demselben auf, sämmtliche Geistlichen nach beendigtem Mahle an ihr Bett zu führen. Guido that, wie seine Mutter befohlen hatte.

„Wir waren nun Alle um ihr Bett geschaart. Da verkündete uns denn die Dienerin Gottes mit heiterer Miene, daß die Stunde ihres Todes gekommen sei. Die Geistlichen fingen an, die Litanei von allen Heiligen zu beten. Aleth betete leise mit, so gut sie es bei ihren Athmungsbeschwerden vermochte. Auf einmal bei den Worten: ‚Durch Dein Kreuz und Leiden erlöse sie, o Herr!' empfahl sie sich dem Herrn, erhob ihre Hand, um das Kreuzzeichen zu machen und, indem sie in dieser Stellung verharrte, hauchte sie ihre heilige Seele aus, welche die Engel in Empfang nahmen und an den Ort der Seligen brachten. Dort, im Frieden Gottes, erwartet sie die Auferweckung ihres Leibes am großen Auferstehungstage, wenn Jesus Christus, unser Richter und Fürsprecher, kommen wird, mit Feuer zu richten die Lebendigen und die Todten.

„So verließ diese geheiligte Seele den heiligen Tempel ihres Leibes. Ihre Rechte blieb aufgerichtet, gerade so, wie sie dieselbe zum Zeichen des heiligen Kreuzes erhoben hatte, woran sich alle Anwesenden erbauten.

„Das selige Hinscheiden dieser christlichen Frau," so schließt ihr Biograph, „verursachte Freude unter den Engeln des Himmels; aber hienieden versetzte es in Trauer und Trostlosigkeit die Armen Jesu Christi, die Wittwen und zahlreiche Waisen."

Sonderbar und ein Beweis von dem zartfühlenden Sinne jener Jahrhun-

derte des Glaubens: auf dem Leichensteine, in der Krypta des hl. Benignus, wo die sterblichen Ueberreste der ehrwürdigen Aleth beigesetzt wurden, wurden die Bildnisse all' ihrer Kinder eingegraben. Nie erhielt eine Mutter eine beredtere Grabschrift.

Aber der Tod endigt nicht die segensreiche Wirksamkeit einer frommen Mutter. Sie dauert unter einer andern Form fort in dem Reiche der Engel. In der Geschichte des hl. Bernhard finden wir ganz unwiderlegliche Beweise dafür, daß die Beziehungen Aleth's zu ihren Söhnen über das Grab hinaus fortdauerten. Sie erschien nach der Aussage eines gleichzeitigen Gelehrten dem hl. Bernhard und sagte zu ihm: „Führe muthig zu Ende, was Du begonnen hast; ich erwarte Dich in der Herrlichkeit Gottes!"

Eine ähnliche Erscheinung bestimmte den Beruf Andreas', des Bruders des hl. Bernhard. In einem Augenblicke, wo derselbe mit aller Hartnäckigkeit sich dem Rufe der Gnade widersetzen wollte, rief er plötzlich aus: „Ich habe meine Mutter gesehen!" Und sofort warf er sich unter Thränen seinem Bruder zu Füßen und weihte sich für immer dem Dienste Jesu Christi.

Göttlicher Heiland! Gib uns, wir bitten Dich, wahrhaft christliche Mütter, auf daß wir wieder Heilige bekommen, daß die Frömmigkeit wieder anfange zu blühen, wie in früherer Zeit, und daß die Kirche getröstet werde!

Ein amerikanischer Bischof über unser Schulwesen.

In der neuesten Nummer der "North American Review" veröffentlicht der Bischof von Trenton, hochwst. J. A. McFaul, unter der Ueberschrift "Catholics and American Citizenship", einen interessanten Artikel.

In demselben ist der so wichtigen Schulfrage der folgende Abschnitt gewidmet:

„Es gibt drei große Erzieher: die Familie, die Kirche und die Schule. Selbst diese, so mächtig sie sind, sind oft unter den günstigsten Umständen nicht im Stande, Heruntergekommene und Hartnäckige zu erziehen. Demnach ist die Gefahr groß, welche man seitens eines defekten Schulsystems zu befürchten hat. Man betrachte das Resultat, zu welchem dieses System in Bezug auf den religiösen Zustand der Ver. Staaten mitgewirkt hat. Wir haben eine Bevölkerung von mehr als siebenzig Millionen. Darunter gibt es zehn bis zwölf Millionen Katholiken, und die eifrigsten Protestanten beanspruchen nicht mehr als achtzehn bis zwanzig Millionen. Die übrigen Millionen gehören gar keiner religiösen Denomination an.

„Ich bin weit entfernt davon, zu behaupten, daß das öffentliche Schulsystem an dieser religiösen Gleichgiltigkeit alle Schuld trägt. Es ist aber klar, daß Menschen nicht religiös gemacht werden können, ohne daß man sie Religion lehrt. Wenn man daran denkt, daß Menschen ohne Religion gewöhnlich

Menschen ohne Moralität sind, so erscheint die religiöse Erziehung in den Augen jedes patriotischen Amerikaners von großer Wichtigkeit. Man erzähle mir nicht von einzelnen Beispielen von Leuten, welche die Religion verspotteten, und doch ein anscheinend reines Leben führten, die Rechte ihrer Mitmenschen achteten, und ihren Familienbeziehungen treu blieben. Solche Qualitäten sind nicht die Produkte der Religionslosigkeit. Sie sind die Folgen christlicher Erleuchtung, des Einflusses der Beispiele der Christenheit, welche die Gesellschaft in den verflossenen neunzehn Jahrhunderten durchdrungen haben.

„Zur Fortdauer unserer freien Institutionen ist Religion absolut nothwendig. Der Katholik zeigt sich als eifriger Patriot, wenn er seine Stimme zur Vertheidigung erhebt, und erklärt, daß unsere Schulen sowohl der religiösen als weltlichen Erziehung gewidmet sein sollen.

„Indem er über den Einfluß der Religion auf gesellschaftliche Institutionen spricht, sagt Herr Bryce:

„‚Niemand ist so gedankenlos, daß er sich nicht manchmal die Frage stellt, was aus dem Menschengeschlechte werden würde, wenn die solide Unterlage des Glaubens, auf welcher die Moralität desselben bisher geruht hat, plötzlich zusammenbrechen, und unter dem Einflusse neuer Ansichten verschwinden würde, wie die Eisfelder zersplittern und schmelzen, wenn sie in ein wärmeres Gewässer geschwommen sind. Wenn man manchmal in der Mitte einer großen amerikanischen Stadt steht, die Haufen hastiger Figuren sich hin- und herbewegen sieht, den scharfen Kontrast zwischen Armuth und Reichthum beobachtet, die wachsende Masse des Elendes und die größer werdende Entfaltung des Luxus, und wenn man weiß, daß in nicht langer Zeit hundert Millionen Menschen zwischen Ozean und Ozean unter dieser Regierung leben werden — einer Regierung, welche ihre eigenen Hände errichtet haben, und welche sie als das Werk der eigenen Hände betrachten, — so wird man erschreckt durch den Gedanken an das, was dieses riesige und doch zarte Fabrikat von Gesetzen und Handels- und Gesellschafts-Institutionen befallen könnte, wenn das Fundament, auf welchem es ruht, nachgeben würde. Angenommen, alle diese Menschen würden aufhören zu glauben, daß es eine Gewalt über ihnen gibt, daß sie eine Zukunft vor sich haben, daß es im Himmel und auf der Erde etwas gibt, das ihre Sinne nicht wahrnehmen können. Angenommen, daß ihre Erkenntniß der individuellen Kraft und Verantwortlichkeit, welche schon geschwächt ist durch die überwiegende Gewalt der Menge, noch mehr geschwächt würde durch das Gefühl, daß das schnellentfliehende Leben von einem ewigen Schlafe gefolgt werde. Würde der moralische Gesetzeskodex unerschüttert bestehen, und mit ihm die Achtung vor dem Gesetze, das Pflichtgefühl der Gesellschaft gegenüber, und gegenüber den zukünftigen Generationen? — Kann uns die Geschichte auch keine vollständige Beantwortung dieser Frage geben, so erzählt sie uns, daß die zivilisirte Gesellschaft bisher auf Religion beruhte, und daß freie Regierung am besten unter religiösen Völkern emporblühte.‘

„In der That hat Religionslosigkeit unter uns noch nicht solche Fortschritte *gemacht*, daß sie diese schlimmen Resultate erzeugte, doch wird ihr Samen

durch ein System der Erziehung gesäet und gepflegt, welches dazu beiträgt, daß Millionen ohne die Segnungen des Christenthums aufwachsen. Wenn aber unsere Mitbürger dieses System haben müssen, ist es zwecklos, mit ihnen zu streiten. Wir sollen aber nicht daran gehindert werden, den Nutzen desselben, soweit es unser Gewissen zuläßt, zu genießen. Ich bin weit davon entfernt, für die katholische Hierarchie dieses Landes zu sprechen, dennoch würde ich vorschlagen, daß unsere Pfarrschulen so bleiben wie sie sind, daß eine Untersuchungs-Behörde ernannt werde, um zu untersuchen, ob unsere Lehrer den vom Staate verlangten Unterricht ertheilen, und dann bezahle man für den weltlichen Unterricht eines jeden Kindes. Es wird vom Staate nicht verlangt, daß er für den Religionsunterricht bezahle, oder die katholische Kirche in irgend einer Weise unterstütze. Verlangt wird nur, daß er den Katholiken den vollen Genuß aller konstitutionellen Rechte gewähre.“

Soweit Bischof McFaul. Der zuletzt von ihm gemachte Vorschlag wird wohl schwerlich angenommen werden. Dagegen enthalten die oben mitgetheilten Ausführungen einige sehr beachtenswerthe Punkte.

Warum die „Elopements“ zunehmen.

Eine englische Zeitung veröffentlichte vor Kurzem einen Artikel, worin der Einsender meint, an der Ueberhandnahme der Durchbrennereien und leichtsinnigen Ziviltrauungen (Elopements) unter unseren Katholiken, über die neuerlich Seelsorger englischer Zunge sich öffentlich beklagt haben, sei wohl in erster Linie das von der Kirche verlangte Aufgebot schuld, welches die oft aus legitimen Gründen erwünschte Geheimhaltung einer Ehe fast unmöglich mache.

Nur wenn dieses Gesetz aufgehoben würde, könne man erwarten, daß das junge Volk wieder allgemein vom Priester, statt vom Friedensrichter sich trauen lasse.

Es scheinen über den Charakter und Grund des kirchlichen Aufgebotes (proclamatio, denuntiatio matrimonii, oder banni nuptiales) vielfach ganz verkehrte Begriffe zu herrschen.

Das nach kirchlicher Vorschrift vom Pfarrer vorzunehmende Brautexamen genügt in der Regel allein nicht zu der Feststellung, ob eine beabsichtigte Ehe kirchlich zu beanstanden sei oder nicht, da es leicht geschehen kann, daß Brautleute die Wahrheit aus Bosheit nicht sagen wollen oder aus Unkenntniß nicht sagen können, während andere Personen sachdienliche Angaben zu machen in der Lage wären.

Daher verordnete eine Reihe mittelalterlicher Synoden, insbesondere aber das vierte Laterankonzil 1215: jede abzuschließende Ehe müsse vorher durch die Priester öffentlich in der Kirche verkündet werden, damit innerhalb bestimmter Frist Jedermann ein etwa vorhandenes Ehehinderniß anzeigen

könne. Und im Anschlusse hieran gebot das Tridentinum: Bevor eine Ehe geschlossen wird, soll vom eigenen Pfarrer der Brautleute dreimal an drei aufeinander folgenden Sonn- oder Feiertagen in der Kirche während der heiligen Messe öffentlich verkündet werden, zwischen welchen Personen die Ehe im Werke sei, und erst wenn sich darauf kein Hinderniß herausstellt, dürfe dieselbe eingegangen werden.

Die Weisheit dieses altehrwürdigen Gesetzes muß Jedem einleuchten, der von den kirchlichen Ehehindernissen und ihrer Bedeutung für das zeitliche und ewige Wohlergehen der Nupturienten überhaupt eine Ahnung hat.

Im Uebrigen übersieht der brave Katholik, der seine Klage in gelben Blättern laut werden zu lassen für gut findet, daß die Kirche, wie sehr ihr auch an der Vornahme der Verkündigungen gelegen ist, doch aus irgend einem rechtmäßigen Grunde dieselben ganz oder theilweise erläßt; und zwar genügt als Grund zu solcher Dispens jeder beträchtliche, dem Bischof gerecht scheinende geistige oder zeitliche Nutzen oder Schaden, der aus der Gewährung oder Verweigerung derselben entstehen kann.

Uns scheint dem zunehmenden Leichtsinn in dieser wichtigen Sache eher religiöse Unkenntniß, sowie Lauigkeit im Glauben zu Grunde zu liegen. Und diesem Uebel würde keine Abschaffung des sog. Aufgebotes, selbst wenn dies statthaft wäre, abhelfen. Die Jugend muß wieder religiös erzogen werden. In den glaubenslosen öffentlichen Schulen lernt sie ihre religiösen Pflichten nicht. (Amerika.)

Die Verziehung der Mädchen.

Wie schon wiederholt bemerkt, liegt die Erziehung der Mädchen in unserm Lande noch mehr im Argen, als die der Knaben. Das Mädchen wird nicht nur häufig von den Eltern, sondern auch von der Gesellschaft verzogen und verwöhnt, und so ist es dann kein Wunder, daß es manchmal so schwer hält, „unter den Töchtern des Landes" eine Jungfrau zu finden, die eine tüchtige Hausfrau abgeben könnte. Der angedeutete Uebelstand herrscht hauptsächlich in den anglo-amerikanischen Familien vor, von denen die eingewanderten Deutschen leider nur zu viele schlechte Gewohnheiten annehmen. Es ist jedoch erfreulich, daß man auch in amerikanischen Kreisen allmälig zu besserer Einsicht kommt, und wenn sich erst dort in Bezug auf die Erziehung der Töchter eine vernünftigere Ansicht Bahn bricht, werden hoffentlich die eingewanderten Deutschen, welche bisher den Amerikanern Alles nachzumachen suchten, auch dieses gute Beispiel nicht außer Acht lassen.

Ein englisches Blatt widmet der Erziehung der Mädchen folgende Zeilen, die um so mehr Beachtung verdienen, als sie nicht von einem eingewanderten *Deutschen* geschrieben sind, der etwa noch an den „veralteten" Ideen einer alten *Heimat* festhält:

„Ein großer Fehler, den viele unserer Mädchen machen und welchen ihre Mütter nicht rügen, ist, daß sie, wenn sie aus der Schule entlassen sind, die Zeit mit Müßiggang und frivolen Vergnügungen zubringen, keine nennenswerthe Arbeit verrichten und nichts von den eigentlichen Pflichten und ernsten Sorgen des Lebens kennen lernen. Und es sind nicht nur die wohlhabenderen Familien, in denen die Töchter unter Müßiggang und ohne Uebung in der Hausarbeit aufwachsen. Ja, man schenkt sogar in den reicheren Familien der praktischen Erziehung der Töchter noch mehr Aufmerksamkeit, als in den Häusern der Handwerker und Unbemittelten, wo die Mütter selbst fortwährend angestrengt arbeiten müssen.

„‚Kürzlich,' schreibt einer unserer Freunde, ‚habe ich zwei Mütter, recht respektvolle Frauen, über diesen Gegenstand sprechen hören. Die Eine sagte, ihre Tochter nähme nie den Besen in die Hand. ‚Wenn sie,' so fügte sie bei, ‚sich vor ihren Freundinen damit rühmen will, daß sie nie in ihrem Leben ein Zimmer ausfegte, so mag sie es thun; wenn es ihr Freude macht, ist es mir schon recht.' Und dieselbe Mutter hat sich sonst über mancherlei Fehler ihrer Tochter zu beklagen. — Die Andere sagte, sie würde ihre Tochter um keinen Preis in der Küche arbeiten lassen. Armes, bethörtes Weib! Sie thut Alles selbst, um ihre Tochter zu schonen.'

„Die Gewohnheit des Müßiggangs und die Unbeholfenheit, welche dadurch erzeugt wird, sind noch nicht die schlimmsten Folgen dieses Uebelstandes; die Selbstsucht, welche derselbe fördert, ist das Beklagenswertheste. Wie gewissenlos, wie allen Zartgefühles bar, ja sogar wie ungerecht muß ein Mädchen sein, welches all' ihre Zeit dem Vergnügen widmen kann, während ihre Mutter die schwere Last der Hausarbeiten allein trägt! Und die thörichte Art und Weise, wie die Mütter oft, selbst in Gegenwart ihrer Kinder, darüber sprechen, ist im höchsten Grade verderblich: ‚O, Hattie ist so sehr in ihre Bücher, ihre Zeichnungen oder ihre Stickereien vertieft, daß sie kein Interesse an der Hausarbeit nimmt, und ich mag sie nicht damit plagen!' Als wenn die Tochter ein höheres Wesen wäre, welches seine Hand nicht mit Hausarbeit beschmutzen oder sich darüber ärgern dürfte! Die Mutter ist die Magd; die Tochter ist die feine Dame. Keine Mutter, welche einen solchen Zustand der Dinge duldet, kann sich die Achtung ihrer Tochter erhalten, und die Achtung ihrer Kinder können die Eltern nicht ungestraft preisgeben.

„Die Folge von allem diesen ist, daß viele Mädchen nicht nur keinen Gefallen an der Arbeit finden, sondern sie sogar verachten und sich vornehmen, derselben, so lange sie leben, nach besten Kräften aus dem Wege zu gehen.

„Dies ist einer der Hauptfehler in der Erziehung unserer Mädchen zur gegenwärtigen Zeit. Er ist nicht allgemein, herrscht aber viel zu häufig vor. Und Mädchen, wenn ihr unter solchen Gewohnheiten des Müßiggangs aufwachset und derartige Ansichten über die Arbeit heget, so gehet ihr einer unglücklichen Zukunft entgegen."

Man vergesse nicht, daß es ein anglo-amerikanisches Blatt ist, welches so schreibt!

Einmal ist keinmal!

Eine Fülle von Lebensweisheit enthalten christliche Sprüchwörter. Doch neben diesen gibt es auch solche, die vom verkehrten Weltgeist, vom Lügengeiste herrühren, daher diejenigen betrogen sind, die sich nach denselben richten. Man muß also die Sprüche wohl prüfen, ob sie mit der christlichen Wahrheit übereinstimmen, oder vielleicht mit derselben in Widerspruch stehen.

Der Bachmüller war sonst gar kein übler Mensch, und Alle konnten gut mit ihm schaffen, aber er hatte so seine Hausprüchlein, die für ihn schier eine Art zweites Evangelium waren, nach denen er seine Anschauungen und auch wohl seine Handlungen einrichtete. Selbst das sittenmorsche Sprüchlein: „Einmal ist keinmal", fand Gnade vor seinen Augen, und soviel Lehrgeld er ob der Verkehrtheit desselben schon gezahlt hatte, er konnte es nicht über sich bringen, mit ihm zu brechen.

Ich sagte, er habe schon Lehrgeld dafür gezahlt, und so war es auch. Als junger Mensch schon wußte er das.

Eines Tages lud ihn ein Freund ein, mit ihm eine Tanzmusik zu besuchen, die für ihn sonst nicht viel Anziehendes hatte, und weshalb er eigentlich absagen wollte.

„Ah bah! einmal ist keinmal!" sagte sein Freund, und damit bestach er ihn. Er ging also mit.

Es wurde getanzt und jubilirt die ganze Nacht hindurch bis in den hellen Tag hinein.

Im Herzen mochte der junge Bachmüller auch wohl denken, daß dies „einmal" nicht mit „keinmal mehr", sondern mit „recht oft so" endigen werde, denn er unterhielt sich gut.

Die Kehrseite der Medaille sollte indes auch diesmal erst kommen.

Er war damals Mühlbursche in einer einsam gelegenen Mühle, die in einem kleinen Gebirgsthale stand. Sie war ziemlich nahe an einen Felsabhang gebaut, und schier mit wilder, unbändiger Kraft schoß der Mühlbach, der zu Zeiten auch von Wildwassern gespeist wurde, an der Mühle vorbei.

In der Nacht nun, wo die Tanzmusik stattfand, hatte eben die Witterung einen Umschlag erlitten, die Wildwasser waren in verheerenden Fluthen an der Mühle angestürmt, hatten das Mühlwerk beschädigt, die Schutzdämme und Pfähle eingerissen, waren in das Haus gedrungen und hatten dort in Wirklichkeit einen „Gräuel der Verwüstung" angerichtet. Der Müller war, so lange er sich im Ansturm der Wasser halten konnte, an der Wehre beschäftigt, die Müllerin löste schnell das Vieh ab, um es von der Magd den Berg hinauftreiben zu lassen, indes von vorne eine ungeheure Wasserwoge in's Haus drang und die Wiege, in der das kleine Kind lag, mitfortschwemmte, das am andern Tage todt im Wasser gefunden wurde.

Entsetzlich waren die Gewissensbisse, die den armen jungen Mühlburschen

nun peinigten, der lieber selber weiß was Gott erlitten hätte, als den ungeheueren Jammer der Müllersleute mitanzusehen. Dabei hörte er wohl ab und zu auch die Worte: „Wenn doch wenigstens der Müllerbursche da gewesen wäre!“ Er konnte das nimmer länger aushalten, schnürte sein Wanderbündel und ging.

Geschiedter war er aber trotz alledem nicht geworden. Als er später die elterliche Mühle erbte, fing er ein Liebesverhältniß an mit einem Mädchen, das durchaus nicht zu ihm paßte. Ein ferner Vetter, der davon hörte, reiste eigens weit her, um ihn auf das Unsinnige seiner Wahl aufmerksam zu machen und ihm davon abzurathen.

„Ach was,“ meinte der Bachmüller, „das ist meine erste Liebe, und einmal ist keinmal!“

Und so kam es zur Hochzeit, der eine höchst unglückliche Ehe folgte. Dieselbe währte indes nicht lange, denn schon nach einem Jahre starb seine Frau, die ihm ein kleines Töchterchen hinterließ. Der Bachmüller hatte an seiner kurzen ersten Ehe so satt bekommen, daß er an keine zweite mehr dachte.

Er hauste mit seinen Dienstboten und erzog sein kleines Töchterchen Martha so gut oder schlecht, als er es eben vermochte.

Mit seinen Dienstleuten hatte er, obgleich er gut, ja nur zu gut mit ihnen war, endlosen Verdruß. Es kamen die schlimmsten Dinge vor, welche die Dienstboten, die ihres Herrn schwache Seite kannten, damit beschönigten, daß sie sagten:

„Herr, einmal ist keinmal!“

Und der Müller zeigte sich überwunden, lächelte und schwieg, obgleich dieses „Einmal“ meistens nur das „Erstemal“ zu vielen Malen wurde.

Martha wurde mittlerweile auch groß und hübsch und heirathsfähig. Sie hatte manche Tugenden, aber noch mehr Fehler, über die höchstens die Dienstboten zischelten, die ihr aber Niemand verwies, am wenigsten der Vater. Es ging ihr so ziemlich Alles hin, und als die ersten Vorboten eines zu sehr gefallsüchtigen und lebenslustigen Benehmens zuerst allen Andern und hinterdrein dem Vater bemerkbar wurden, tröstete er sich wieder mit „einmal ist keinmal“.

Martha heirathete dann und ward das Muster einer schlechten Hausfrau, die Plage ihres Mannes, das Unglück ihrer Kinder, denen sie nicht die mindeste Erziehung gab.

Sittlich und religiös war das Müllershaus schon längst herabgekommen, nun sank auch bald sein zeitlicher Wohlstand.

Eines Tages kam der Gerichtsvollzieher zur Pfändung. „Thut mir leid,“ sagte er theilnehmend zum alten Müller, „habe ein trauriges Geschäft bei Ihnen!“

„Einmal ist keinmal!“ erwiderte der Alte.

Einer seiner Enkel, ein fünfjähriges Büblein, reckte den Kopf über den Tisch, lachte den Großvater an und sagte: „So sagst Du immer!“

Ob nicht der Kleine den Alten gerichtet hat?

— *Das gute Beispiel* der Eltern ist der beste Katechismus der Kinder *und der schönste Spiegel im Hause.* Sailer.

Eine heidnische und eine christliche Mutter.

Nirgends treten Heidenthum und Christenthum in so scharfen Gegensatz, als auf dem Gebiete der Feindesliebe. Zwei Beispiele mögen diese Wahrheit beleuchten.

Ein junger Mann aus Damaskus in Syrien, der einer der ersten mohamedanischen Familien dieser Stadt angehörte, kam eines Abends in angetrunkenem Zustande aus einer Wirthschaft in der Nähe der Stadt zurück. Zufällig traf er seinen Freund unter einem Baume sitzend. Er fragte ihn in gleichgiltigem, scherzendem Tone, was er da mache, und der Freund erwiderte in demselben Tone, das gehe ihn nichts an.

Dies Wort war gar nicht so übel gemeint, brachte aber den angetrunkenen jungen Menschen in die größte Aufregung. Er griff nach seinem Dolchmesser und stieß dasselbe seinem Freunde in die Brust mit den Worten: „Ich will Dich ordentlich sprechen lehren!"

Die grausige Unthat war geschehen. Der Thäter wurde entdeckt und in Haft gebracht. Dann wurde nach türkischem Brauch und Recht die Untersuchung eingeleitet. Die Familie des Ermordeten verlangte Sühne. Blut fordert wieder Blut: der junge Mann wurde zum Tode verurtheilt. Milderungsgründe wegen des angetrunkenen Zustandes wurden nicht angenommen.

Die Familie des Verurtheilten, welche außerordentlich reich war, bot die ungeheuere Summe von 500,000 Franken als Sühnepreis. Nahmen die Verwandten des Ermordeten diese an, und gaben sie sich damit zufrieden, so war der unglückliche junge Mann, der längst seine übereilte That auf's Tiefste bereute, vom Tode gerettet. Allein die Mutter des Getödteten, von wildester Rachsucht entflammt, wollte nichts von einer solchen Sühne wissen. „Blut", schrie sie, „bezahlt man nicht mit Geld, ich will Blut!"

Die Sache wurde vor den höchsten Gerichtshof zu Konstantinopel gebracht. Es war immerhin möglich, daß die Richter dort in Erwägung der mildernden Umstände das Todesurtheil in Haftstrafe oder Geldbuße umwandelten. Die rachsüchtige Mutter jedoch schickte Geld dahin, um alle Persönlichkeiten, welche beim Gerichtshof betheiligt waren, gegen jegliche Milderung einzunehmen. So wurde denn auch das Todesurtheil vom höchsten Gerichtshof bestätigt.

Ein ganzes Jahr lang hatte die Sache geschwebt. Man hätte glauben sollen, in dieser langen Zeit habe das rachsüchtige Weib edleren und besseren Regungen Raum gegeben. Aber weit entfernt: es zeigte sich vielmehr das gerade Gegentheil. Jedes Hinderniß, das sich ihrer Rache entgegenzustellen schien, steigerte ihre Leidenschaft.

Endlich nahte der Tag der Hinrichtung; das Urtheil sollte durch Enthauptung vollstreckt werden. Vergebens bestürmten nochmals Verwandte und Freunde des jungen Mannes die rachedürstende Mutter, vergebens war ihr Flehen um Verzeihung, vergebens alle Anerbietungen großer Summen als Sühnepreis. Nur eines konnte die Leidenschaft der Mutter stillen — Blut.

Die Stunde der Hinrichtung war unterdessen angebrochen. Voll gräßlicher Freude eilt das rachedürstende Weib zum Richtplatz. Dort wirft sich ihr nochmals der Verurtheilte zu Füßen und bittet und beschwört sie um Verzeihung und Gnade. Aber alles Flehen des jungen Mannes ist umsonst. „Ich will Dein Blut," schrie die ergrimmte Furie ununterbrochen, „ich will Dein Blut für das Blut meines Sohnes. Mein Sohn war mein Blut, ich will das Deinige trinken!"

Der unglückliche Jüngling trinkt aus einem Glase, das man ihm anbietet: einige Augenblicke später — und sein Haupt rollt zur Erde. Reichlich entströmt das Blut dem Körper des Hingerichteten zur gräßlichen Augenweide für das wuth- und racheschnaubende Weib. Doch noch nicht genug! In ihrer ungezügelten Leidenschaft ergreift das schreckliche Ungeheuer das Glas, woraus der junge Mensch getrunken hatte, füllt es mit dem Blute des Enthaupteten und setzt es — o Grausen und Entsetzen! — an ihre Lippen: jetzt endlich hat ihr Rachedurst die höchste Befriedigung gefunden — sie hatte getrunken von dem Blute ihres Opfers.

Wer wendet sich nicht mit Abscheu von einem so gräßlichen Schauspiel heidnischer Blutrache ab!

Wie angenehm berührt dagegen das Beispiel einer anderen, einer christlichen Mutter, die wir jener heidnischen gegenüberstellen werden.

Es war in einem Städtchen Italiens, wo der berühmte Missionsprediger Segneri über die Pflicht der Feindesliebe predigte. Unter seinen Zuhörern befand sich eine vornehme Wittwe, deren hoffnungsvoller Sohn vor Kurzem ermordet worden war, und zwar von einem Jünglinge, dessen Familie mit der ihrigen seit längerer Zeit in bitterer Feindschaft lebte.

Dem Mörder hatte die Mutter des Ermordeten blutige Rache geschworen. Doch, welch' wunderbare Erfolge erzielt nicht oft die göttliche Gnade! Das Wort des Herrn macht auf das Herz der nach Rache dürstenden Mutter einen so gewaltigen, erschütternden Eindruck, daß sie an demselben Tage noch aus eigenem Antriebe mit ihrem ganzen Gefolge das Haus des Mörders betritt in der Absicht, demselben ihre Verzeihung anzubieten. Dieser jedoch wie seine Eltern sind abwesend, und so muß sie denn, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, in ihren Palast zurückkehren.

Doch nicht lange währt es, da kommt der Mörder selbst, begleitet von seinem Vater, um seinerseits sie um Verzeihung zu bitten. Und nun entwickelt sich eine Szene, würdig des Anblicks und des Lobpreises der himmlischen Geister.

Der Vater wirft dem Sohne einen Strick um den Hals, befiehlt ihm, zu den Füßen der Mutter seines Opfers niederzuknieen und spricht zu ihr:

„Siehe zu Deinen Füßen meinen reuigen und gedemüthigten Sohn, thue mit ihm, was Dir zur Sühne der Schuld gefällig ist!"

Und siehe, mit freundlichem Lächeln nähert sich die Dame dem Mörder ihres geliebten Kindes, entfernt den Strick von seinem Halse, hebt ihn vom Boden auf, reicht ihm die Hand zur Versöhnung und spricht:

„Dieses wird mir dazu frommen, zu meinem verstorbenen Kinde in die Wohnstätte der Seligen zu gelangen."

Alle Anwesenden waren tief gerührt von diesem ergreifenden Schauspiele; sie begaben sich zur Kirche, um vor dem Altare des Gekreuzigten der geschehenen Versöhnung das feierliche Siegel aufzudrücken; und bei diesem erhebenden Vorgang gibt das Volk seiner Freude lauten Ausdruck. Man läutet die Glocken und stimmt den Ambrosianischen Lobgesang an.

Das vermochte die Lehre des gekreuzigten Heilandes, der gesagt hat: „Vergebet, damit auch euch vergeben werde."

Die Gasse, ein großes Uebel für die Kinder.

Gibt's vielleicht auch Eltern, die sich schlimme Kinder wünschen, oder solche, die um so mehr Freude haben, je schlimmer dieselben sind? — Gewiß nicht! So bedauernswerth manche Eltern sind, so thöricht, so verkehrt sind sie doch nicht, daß sie sich selbst Unglück, Kummer und Sorgen wünschen. Alle hätten gerne recht liebe, gute Kinder. Aber so blind sind viele, daß sie nicht einsehen, was zum Wohle ihrer Kinder gereicht. Doch ja, das verstehen alle, den Kleinen zu geben, was ihr leibliches Wohl fördert, ihnen jene und so viel Nahrung zu bieten, daß dabei der Leib gedeiht und immer kräftiger wird.

Ist aber der Geist, die Seele des Kindes nicht unendlich wichtiger? Inwiefern und wie sehr aber diese Schaden leiden, das verstehen viele nicht zu ermessen; der Schaden springt nicht so in die Augen, ist wenigstens nicht so handgreiflich, als wenn der Körper Schaden leidet.

Und dennoch, wer mit wachsamem Auge Kinder beobachtet, der kann bei dem kleinsten, zweijährigen Bürschchen schon wahrnehmen, wie von innen heraus ein Unkraut um das andere (Eigensinn, Zorn, Habsucht) das Köpfchen streckt und wie unbeachtet oft Kinder von außen Schlimmes auflesen, mit Auge und Ohr sammeln und zum Schaden ihrer Seele sich eigen machen und mit Hilfe der unverständigen Umgebung groß ziehen.

Und werden sie erst größer, dann ist des Abwehrens, Mahnens und Korrigirens kein Ende, und zwar um so mehr, je lebhafter, je geweckter die Kinder sind.

Wie ist's darum möglich, fragte ich mich schon oft, daß Eltern, die ihre Kinder lieben, die an ihnen nur Gutes, Freude, ja Ehre zu erleben wünschen, sie zwei, drei, ja noch mehr Stunden täglich ohne Aufsicht lassen, dem Zufall, der Gasse preisgegeben, ihnen gestatten, nach ihrem Belieben dem Vergnügen nachzujagen! Ist's möglich, daß verständige Eltern unbekümmert sind, bei wem und wo sich ihre Kinder aufhalten und was sie treiben? Da wird oft an einem Abend mehr Gutes zerstört, mehr Schlimmes gepflanzt, als der Eifer guter Eltern und Erzieher in einem Jahr zu pflanzen vermag. Und doch sind die *Eltern unbesorgt*; da sehen sie zu, kümmern sich nicht, was da geredet, getrieben wird.

O arme Kinder, o beklagenswerthe Eltern!

Wohl, das geben wir gerne zu, daß es für viele Eltern, besonders in Städten, schwer ist, Kinder zu beschäftigen, die Gelegenheit zum Bösen abzuschneiden.

Wohl, wir geben zu, die Kinder bedürfen Erholung, sie müssen auch ihre Freude haben, sie müssen an die frische Luft und haben nöthig, ihre Glieder zu bewegen und zu üben.

Aber — im Ernst! Vater, Mutter! ich frage: Gibt's denn keine andere Weise, die Kinder an die frische Luft zu bringen, ihnen Bewegung und Freude zu gestatten, als daß der Knabe den nächsten besten Schlingel, oder das Töchterchen ein loses Mädchen auffindet und mit demselben Kurzweil treibt? Ich wette hundert gegen eins, wenn es gälte, euer Kind so gut gekleidet, so wohlgenährt wie andere erscheinen zu lassen, ihr fändet die nöthigen Mittel, ihr wüßtet Rath.

Aber da, wo es gilt, einem viel größeren Uebel zu wehren, da seid ihr rathlos, oder karg, zu sparsam, — warum? weil ihr dadurch augenblicklich keinen Schaden leidet, oder das Uebel für befangene Augen nicht so auffallend ist.

Nun, was ist denn zu thun? So gib' uns guten Rath! werdet ihr mir entgegenhalten. Ja, das kann und will ich; aber greift nicht so schnell und so ängstlich nach eurem Geldbeutel, wenn es auch ganz ohne Opfer nicht abgeht. Also, ich sage: Laßt nur eure Kinder an die frische Luft, gestattet ihnen Bewegung, gewährt ihnen Freude und Erholung, aber in anderer Weise.

Für die Kinder auf dem Lande gibt's der Gelegenheiten so viele, daß wir da nicht zu rathen brauchen, und doch — auch da finden wir Kinder ganze Abende, ja ganze Tage, drei bis vier Ferienwochen durch auf der Gasse. Aber jene in Städten und Fabrikorten? Da erst ist das Uebel recht beklagenswerth!

Gib dem Knaben kleine Werkzeuge, Axt, Hobel, Säge in die Hand; hast du die Mittel, dann verschaff' ihm eine kleine Werkbank (Hobelbank), gestatte — laß' dich einen Dollar nicht gereuen, — daß er dir da eine Stange oder ein Brett, dort ein Stück Holz zerschneide, um sich eine Kiste, einen Hühnerstall u. s. w. anzufertigen. Gib ihm das Material zu Laubsägearbeiten, verschaff' ihm Stoff zu Papp-, Buchbinderarbeiten, laß' ihn Schachteln u. dgl. machen. Uebertrag' ihm vor Allem, das nöthige Holz für die Küche und zum Heizen zu sägen, zu spalten, aufzuschichten. Wirf ihm lieber den Holzstoß um, daß er ihn wieder aufrichte, heiße ihn das Holz hinauf-, hinab- und wieder hinauftragen, eher, als daß du ihn müßig gehen lässest. Laß' ihn etwa auch eine Zeichnung anfertigen, etwas abschreiben, etliche Rechnungen machen, eine Stunde Violine oder Klavier spielen, einen Brief, eine Rechnung schreiben, ein Stück zum Deklamiren lernen, Botendienste verrichten u. s. w., alles lieber, als auf der Gasse umherschlingeln.

Mädchen kann man immer leicht beschäftigen. Probir's nur, eins bringt das andere. Nach und nach findest du, findet das Kind selber Mittel und Wege, sich angenehm und nützlich zu beschäftigen.

Ich wiederhole: Freiheit und Erfrischung, aber beides zum Vortheil für Leib und Seele!

Ein Reiseerlebniß des hl. Martinus.

Auf Reisen kann man zwar zu jeder Zeit die sonderbarsten Abenteuer erleben, bei welchen sich aber nicht immer die Geduld und Sanftmuth der Reisenden im schönsten Lichte zeigen. Die Heiligen erscheinen aber auch bei solchen Gelegenheiten als wahre Diener und Lieblinge Gottes. So geschah es einmal, daß Bischof Martinus herumreiste, um seine Pfarreien zu visitiren. Seine Begleiter waren zurückgeblieben und der Mann Gottes ganz allein eine Strecke Weges vorangegangen. Er war so einfach gekleidet, daß Niemand in ihm den Bischof erkannte. Unterdessen kam auf der Staatsstraße ein kaiserlicher Postwagen, der voll von Militär war. Als die Zugthiere die hagere Gestalt in rauhem Gewande, in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt, sahen, wurden sie scheu und wichen nach der Seite aus. Dadurch verwickelten sich die Leitseile am Wagen und es erforderte Mühe und Zeit, um das Fuhrwerk wieder in Ordnung zu bringen. Durch diesen Aufenthalt erbittert, sprangen die Soldaten vom Wagen und mißhandelten den armen Mann, den sie als Urheber dieser Reisestörung ansahen, mit Geißel- und Stockschlägen, bis er blutend am Boden lag. Aber Martinus nahm diese Streiche mit solcher Geduld und ohne einen Laut der Klage auf, als ob er gefühllos wäre. Das erbitterte die Soldaten noch mehr, und sie hieben mit solcher Wuth auf Martinus ein, bis sie ihn, nachdem sie ihren Unmuth an ihm gekühlt hatten, wie halbtodt am Wege liegen ließen. Unterdessen kamen seine Begleiter nach, und entsetzt über dieses Schauspiel, luden sie den blutig geschlagenen Martinus auf sein Eselein und zogen des Weges weiter. Die Soldaten aber wollten nach vollbrachtem Muthwillen ihre Fahrt fortsetzen und die Zugthiere zum Laufe anspornen. Allein jetzt mußten sie erfahren, daß sie ein großes Unrecht gethan hatten. Die Zugthiere waren wie versteinert und durch keine Gewalt mehr von der Stelle zu bewegen. Die Geißelhiebe fausten über Rücken und Mäuler der Zugthiere, aber es war, als ob sie auf einen Felsen schlügen. Man holte Holztrümmer aus dem nahen Walde und stieß damit die armen Thiere, aber die endlich erlahmenden Arme richteten nichts aus. Endlich erkannten sie, daß sie von einer höheren Macht gehalten wurden, und dachten nach, wer etwa der gewesen, den sie so mißhandelt hatten. Auf ihre Fragen hörten sie von Leuten, die des Weges kamen, daß es der Bischof Martinus sei, den sie so grausam geschlagen. Jetzt war ihnen die Sache klar, und sie mußten einsehen, daß sie wegen des Unrechtes gebannt seien, das sie an dem Manne Gottes verübt hatten. Sie eilten ihm nun nach, baten den Heiligen fußfällig um Verzeihung und bekannten, daß sie eine noch größere Strafe verdient hätten. Zugleich ersuchten sie um die Erlaubniß, weiter reisen zu dürfen. Nachdem Martinus ihnen verziehen und die Erlaubniß zur Weiterreise gegeben, jagten die Zugthiere wieder ohne Mühe in vollem Laufe vor dem Wagen hin. Die Soldaten aber hatten die ernste Lehre erhalten, wie gefährlich es sei, einen Diener Gottes zu mißhandeln.

Wo die hl. Elisabeth begraben ist.

In den „Benediktus-Stimmen", die ausgezeichnet redigirt sind, erzählt ein Pater der Beuroner Kongregation Folgendes über seinen Besuch in der ehrwürdigen, jetzt freilich protestantischen Elisabethenkirche zu Marburg, wo die große deutsche Heilige ihre letzte Ruhestätte fand:

„In der Sakristei wird jetzt hinter einem Gitter unter Glas der kostbare, leider leere Schrein der Heiligen aufbewahrt. Dieser Metallsarg ist vielleicht das Schönste, was die deutsche Goldschmiedekunst aufzuweisen hat. Er ist noch ganz romanisch, 6 Fuß lang, 2 Fuß breit, 3½ Fuß hoch, mit vergoldetem Kupferblech überzogen. Die Figuren und Reliefs sind aus getriebenem, stark vergoldetem Silber. Jede der beiden Giebelseiten bildet zwischen zierlichen Säulchen eine Nische, deren eine eine sitzende Madonna, die andere die hl. Elisabeth enthält. Außerdem befinden sich darauf Christus als Lehrer, Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes und drei Apostel dargestellt. Das Dach hat Reliefs aus dem Leben der hl. Elisabeth. Obwohl der Sarg schon früher viele Edelsteine durch Beraubung verloren hat, so hat ihn die französisch-westfälische Regierung 1810 noch um 117 der kostbarsten Steine erleichtert, nachdem damals noch 824 Steine vorhanden waren. Auch jetzt hat er noch prachtvollen Schmuck, so eine große Perle. Ich will nichts sagen von der Feinheit der Filigrane, von der Mannigfaltigkeit des Emails. Vielleicht kommt einmal wieder die Zeit, wo die gläubigen Katholiken ihre Opfer bringen, und dieses Kunstwerk in neuer Schönheit erstrahlt, um seinen kostbarsten Schatz, die heiligen Gebeine, wieder aufzunehmen. Im Innern soll der Sarg mit feiner Seide ausgeschlagen sein. Hier sind noch die silbernen Haken und Ringe bemerkbar, an welchen die heiligen Reliquien angebracht waren, wie der Küster behauptete. In der Sakristei sind noch zwei alte, mit schwerem Eisen beschlagene Koffer, deren einer den Brautschatz der hl. Elisabeth enthalten haben soll, während der andere als Reisekoffer diente.

„In den Chor zurückgekehrt, setzten wir uns in die Chorstühle und suchten den Küster zu bewegen, etwas über die Auffindung der Gebeine der hl. Elisabeth, welcher er als Knabe von 15 Jahren am 20. Juli Anno 1854 beiwohnte, zu erzählen. Im Jahre 1847 hatte nämlich eine Ueberschwemmung argen Schaden angerichtet in den Grüften in und um die Kirche. Da man die gemauerten Gräber im Schiffe öffnete, fand man die Särge im Wasser schwimmen. Man hob die Deckel und entdeckte bei den Gebeinen mancherlei Schmucksachen, welche in's Museum nach Kassel, damals noch churhessisch, wanderten. Später wurden auch die im südlichen Querschiff befindlichen Gräber untersucht. Das erste Denkmal, dem man vom Chor aus begegnet, ist das des Landgrafen Konrad, des Schwagers der hl. Elisabeth. ‚Als man dies Grab öffnete,' so berichten die ‚Historisch-politischen Blätter', ‚stieß man in einer ziemlichen Tiefe auf schwere, viereckig behauene Steine, die mindestens einen Fuß hoch waren. Als man diese hinweggeschafft hatte, fand sich unter denselben

ben ein beinahe fünf Fuß langer Stein, wie es anfangs schien, oben ganz glatt behauen, wie polirt. Bei näherer Betrachtung entdeckte man eine kaum sichtbare Ritze, und es ergab sich, daß der Stein ausgehöhlt, daß es eine Art Steinsarg war. Man nahm den Steindeckel ab, unter welchem sich ein bleierner Deckel befand, und als man diesen aufgehoben, kam ein bleierner Kasten zum Vorschein. In demselben befanden sich mehrere Gebeine, sorgfältig zusammengelegt und zusammengebunden. Es waren Armröhren, Beinröhren, Rippen, ein Theil eines Schädels und mehrere andere Knochen. Als man den Steindeckel weggenommen hatte, waren auf dem Bleideckel einige Tröpfchen Wasser, die hell erglänzten. Wie der Bleideckel gehoben war und die Gebeine sich zeigten, rief einer der anwesenden Herren aus: Das sind ja lauter Diamanten. Andere sagten und sagen noch, daß die Gebeine geleuchtet wie Kristall. Uebrigens geschah die Eröffnung des bleiernen Kastens nicht privatim, sondern der Restaurator der Kirche machte daraus, im richtigen Gefühl, daß es sich um einen höchst wichtigen Fund handle, einen öffentlichen Akt, indem die Behörde herbeigeholt und ein Protokoll aufgenommen ward.' Damit stimmte auch die Erzählung des Küsters im wesentlichen überein, indem er namentlich den hellweißen Schein der Gebeine hervorhob, während die Gebeine der übrigen Fürsten, die man unter den Denkmalen fand, dunkel, fast schwarz gewesen seien. Ob dieser Umstand der hellen Farbe etwas Besonderes zu bedeuten habe, wisse er nicht. Niemand hat einen Zweifel — das wurde auch von den damaligen Zeugen der Ausgrabung zugegeben —, daß diese glänzenden Gebeine die Reliquien der hl. Elisabeth von Thüringen sind. Sie wurden, nach Aussage des Küsters, wieder im Grab des Landgrafen Konrad beigesetzt. Mit Ehrfurcht nahten wir uns daher diesem Grabmal, welches also unzweifelhaft die Ruhestätte der hl. Elisabeth ist, knieten nieder und riefen die Heilige, diese liebliche Blume im Gottesgarten, die unvergleichliche Zier Deutschlands, um ihre Fürbitte an und legten ihr ganz besonders die Wiedergewinnung ihrer Kirche für die Katholiken an's Herz."

— Der Geizhals gleicht einem Schweine, das, solange es lebt, zu nichts taugt, erst wenn es stirbt. Dann nehmen die Teufel dem Geizigen die Seele, die Würmer den Leib und die lachenden Freunde die Reichthümer.

St. Bonaventura.

— Das Sündenbekenntniß ist der Pflug, der den Acker des Herzens umwühlt, damit der Same des Rathes, des Trostes, der Vergeltung Wurzel schlage; die Reue ist der wohlthätige Thau, der ihn befeuchtet; die Gnade der Sündenvergebung ist der milde Sonnenschein, der ihm Gedeihen gibt.

Jarisch.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben ist: Frau Franziska Reif, am 12. September, Mitglied des Zweiges [illegible] Boder County, Ind.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Die Andacht zum hlst. Herzen Jesu.

Von Bischof Johann Joseph Koppes von Luxemburg.

(Schluß.)

Bezüglich der Art und Weise nun, wie die vom göttlichen Herzen verlangte Sühne stattfinden soll, würdigte sich der Heiland, der seligen Maria Margaretha ausdrückliche Weisungen zu ertheilen. Die hauptsächlichsten beziehen sich auf folgende Uebungen:

1. Die Feier des Herz-Jesu-Festes mit Sühnkommunion, feierlicher Abbitte und Weihe.

„Ich verlange,“ so sprach der göttliche Heiland, „daß der erste Freitag nach der Oktav des allerheiligsten Sakramentes als ein besonderes Fest bestimmt werde zur Ehre meines Herzens, um demselben Genugthuung zu leisten durch eine Ehrenabbitte und durch die Kommunion an diesem Tage, um die unwürdige Behandlung wieder gut zu machen, die es erduldet hat während der Zeit, wo es auf den Altären ausgesetzt war. Ich verspreche dir, daß sich mein Herz erweitern wird, um mit Freigebigkeit die Gnadenerweise seiner Liebe über jene auszugießen, welche ihm diese Ehre bezeigen und dafür sorgen, daß ihm dieselbe von Andern erwiesen werde.“

2. Für den ersten Freitag eines jeden Monates verlangt der Herr die Darbringung oder Anhörung des hl. Meßopfers zu Ehren des hlst. Herzens, ferner die Sühnkommunion sowie die Abbitte und Weihe.

Diese hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens an den ersten Freitagen hat die hl. Kirche seit Jahren schon sehr empfohlen und begünstigt. (Siehe

Dekr. Kong. der Rite vom 28. Juni 1889 u. A.) Die Sühnungskommunion aber ist wohl die heiligste und wirksamste Art, um Ersatz und Abbitte zu leisten.

Geliebte Diözesanen! nachdem wir den ausdrücklichen Willen des göttlichen Heilandes und den Herzenswunsch seines Statthalters vernommen haben, wie sollten wir da nicht die dem göttlichen Herzen geschuldete Sühne und Genugthuung als eine unserer heiligsten Pflichten anerkennen und treu erfüllen! Müssen wir dies nicht umsomehr in unseren Tagen, wo ein erbitterter Kampf gegen Christus und seine hl. Kirche entbrannt ist, wo die Hölle mit ihren finstern Plänen sich zum Sturme rüstet, wo die gottlosen Sekten mit Gewalt und Tücke den Glauben aus dem Herzen und Christus von dem Altare zu reißen versuchen? Gilt doch von unserer Zeit, was der hl. Apostel den ersten Christen warnend zuruft: „Es haben sich Menschen eingeschlichen, Gottlose, welche die Gnade unsers Gottes zur Befriedigung der Lüste mißbrauchen und den einzigen Gebieter, unsern Herrn Jesum Christum verleugnen." (Jud. 4 u. ff.) In solchen Zeiten müssen die treuen Katholiken offener und starkmüthiger denn je ihren heiligen Glauben bekennen, ihre öffentlichen Anbetungen und Huldigungen gegen Jesum im hl. Sakramente verdoppeln, sich enger an die hl. Kirche und den Statthalter Christi anschließen und durch einen tugendhaften Wandel Christum verherrlichen. Sie sollen sein, wie der hl. Paulus sagt, „ein offen daliegender Brief Christi, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens." (2. Cor. 3, 3.) Ein mächtiges, äußerst wirksames Mittel in diesem Kampfe um die höchsten Güter ist aber nach den Absichten Gottes diese sühnende Andacht zum hlst. Herzen, welche von Pius IX. seligen Andenkens als ein „göttliches Werk bezeichnet wurde, bestimmt die menschliche Gesellschaft zu retten", indem es einerseits die Strafgerichte Gottes abwendet, anderseits die reichsten Ströme von heiligenden und heilsamen Gnaden auf die Völker herabzieht. Diese großen Gnaden führt der Heiland selbst an in den verschiedenen Offenbarungen, deren er sein auserseheues Werkzeug, die selige Maria Margaretha, gewürdigt hat. Sie selbst stellt dieselbe in einem Brief an ihren Seelenführer zusammen, indem sie schreibt:

„Die Schätze der Segnungen und Gnaden, welche dieses hlst. Herz einschließt, sind unendlich; ich wüßte nicht, daß es im geistlichen Leben eine geeignetere Andachtsübung gäbe, um in kurzer Zeit eine Seele zur höchsten Heiligkeit zu erheben und sie die wahren Herzensfreuden verkosten zu lassen, welche man im Dienste Jesu Christi findet." Nachdem die Selige die Andacht besonders den Ordensleuten dringend anempfohlen, fährt sie fort: „Mein göttlicher Erlöser hat mich erkennen lassen, daß diejenigen, welche am Heile der Seelen arbeiten, die Kunst besitzen werden, auf die verstocktesten Herzen erfolgreich einzuwirken und mit wunderbarem Erfolg arbeiten werden, wenn sie selbst von einer innigen Andacht zu seinem göttlichen Herzen durchdrungen sind. Was die Weltleute betrifft, so werden sie vermittelst dieser lieblichen Andacht alle für ihren Stand erforderlichen Gnaden finden, nämlich Frieden in ihren Familien, Erleichterung in ihren Arbeiten, die Segnungen des Himmels bei all' ihren Unternehmungen, Trost in ihren Trübsalen. In eben diesem heiligen

Herzen werden sie ihre Zufluchtsstätte während ihres ganzen Lebens und besonders in der Stunde ihres Todes finden. O, wie süß ist es zu sterben, wenn man eine beständige Andacht zum heiligen Herzen dessen gehegt hat, der uns richten soll!" (P. Robin, S. J., Vie et oeuvre 11, p. 334 sqq.)

„Ueberaus kostbare Gnaden für die Erlangung einer glücklichen Sterbestunde," sagt sie weiter, „sind denjenigen zugesichert, welche an den ersten Freitagen von neun aufeinanderfolgenden Monaten die hl. Kommunion empfangen. Mit einem Worte," so schließt sie, „es gibt augenscheinlich Niemanden in der Welt, der nicht alle Arten von himmlischen Gnadeneinflüssen an sich erfährt, wenn er eine dankbare Liebe zu Jesus Christus hegt, eine Liebe, wie man sie ihm durch die Andacht zu seinem heiligen Herzen erzeigt." — So schrieb vor mehr denn zweihundert Jahren die demüthige Ordensfrau Margaretha Alacoque. Heute erhebt sich der Stellvertreter Christi, der als Wächter auf dem hl. Berge Sion berufen ist, die Zeichen der Zeit zu deuten, und weist das ganze Menschengeschlecht feierlich hin auf die in ihrem hellsten Glanze strahlende Sonne des Heils und der Gnade, auf das liebenswürdigste Herz unsers göttlichen Erlösers. Möge denn nach den Absichten des Hl. Vaters diese Gnadensonne an der Wende des Jahrhunderts für den katholischen Erdkreis und für das gesammte Menschengeschlecht, zur Licht- und Segensquelle werden!

Zur Pflege und Förderung dieser so segensreichen Andacht zum göttlichen Herzen Jesu verordnen Wir in Unserer Diözese für künftige Zeiten Folgendes:

1. Das Herz-Jesu-Fest soll in allen Pfarrkirchen und Kapellen, wo ein Priester angestellt ist, sowie in den Kloster-Kirchen, möglichst feierlich begangen werden. Die hl. Messe soll vor ausgestelltem Hochwürdigstem Gute zelebrirt werden. Die Herren Seelsorger werden die Gläubigen aneifern, an diesem Tage die Sühnungskommunion zu verrichten. Gegen Abend soll eine feierliche Abendandacht stattfinden. Vor ausgestelltem Hochwürdigstem Gute soll die vom Papste Leo XIII. approbirte Herz-Jesu-Litanei gesungen oder gebetet werden; darauf folgt die Festpredigt, durch welche die Gläubigen auf die feierliche Abbitte und Weihe vorbereitet werden, worauf der Priester am Altar knieend das Sühn- und Weihegebet laut vorbetet. Zum Schluß wird der sakramentale Segen ertheilt. In den Kloster-Kirchen kann das hl. Sakrament während des ganzen Tages zur Anbetung ausgesetzt bleiben.

2. Während des Junimonates soll in den eben genannten Kirchen und Kapellen wenigstens am Sonntage eine Herz-Jesu-Andacht abgehalten werden, wobei nach den Laudes vespertinae die Litanei vom hlst. Herzen gesungen oder gebetet werden soll. Wir geben den Herren Pfarrern dadurch gerne die Erlaubniß, diese Andacht nach Belieben in der Woche oder auch täglich abzuhalten, wenn die Umstände es gestatten.

3. Am ersten Freitag des Monates soll in allen Kirchen und Kapellen eine Herz-Jesu-Andacht stattfinden, bei welcher vor ausgestelltem Hochwürdigstem Gute die Herz-Jesu-Litanei gesungen oder gebetet wird, die genannten Sühn- und Weihgebete verrichtet werden und zum Schluß der Segen mit dem hl. Sakrament gespendet wird. Wenn diese Andacht füglich am ersten Freitag nicht gehalten werden kann, darf dieselbe auf den ersten Sonntag im Monate verlegt

werden. Auch für den ersten Freitag im Monate sollen die Herren Seelsorger die Gläubigen anleiten, recht zahlreich die hl. Kommunion im Geiste der Sühne zu empfangen oder doch wenigstens im selben Geiste dem hl. Meßopfer andächtig beizuwohnen.

4. Den Herren Pfarrern, Seelsorgern und Direktoren von Jünglings-, Männer- und Studenten-Vereinen empfehlen wir angelegentlichst die Einführung des Gebetsapostolates, über welches wir hier nur Einiges kurz andeuten können. Das Gebetsapostolat zählt heute an zwanzig Millionen Mitglieder, welche sich zur Aufgabe gestellt haben, täglich in Vereinigung mit dem hlst. Herzen Jesu im hl. Sakramente für die streitende Kirche, für die Bekehrung der Sünder, der Ungläubigen und Irrgläubigen, für die Vervollkommnung und Beharrlichkeit der Gerechten, für die Befreiung der armen Seelen zu beten, zu arbeiten und zu leiden. Ein solches von Millionen verrichtetes gemeinschaftliches Gebet wird ohne Zweifel der Gesammtheit und den einzelnen die größten Gnaden erwirken. Gewiß ein mächtiger Sporn für jeden von uns, diesem Gebetsvereine beizutreten!

So wollen wir denn, vielgeliebte Diözesanen, den festen und unverbrüchlichen Entschluß fassen, fortan dem göttlichen Herzen Jesu in dankbarer Gegenliebe unsere Herzen zu weihen und unwiderruflich zu schenken. Wir wollen durch treue und eifrige Pflege der vom Hl. Vater so dringend empfohlenen und von Uns im Vorstehenden verordneten Uebungen dem so verkannten und verschmähten Herzen Jesu nach besten Kräften, Liebe, Ersatz und Sühne bieten und so dazu beitragen, daß bei Uns und bei Andern, allzeit und überall, immer mehr erkannt, geliebt, gelobt und verherrlicht werde das göttliche Herz Jesu, dem Lob, Ehre, Ruhm und Anbetung gebührt für Zeit und Ewigkeit!

Gegeben zu Luxemburg, am Feste von Mariä Lichtmeß, den 2. Februar 1900.

Johannes Joseph,
Bischof von Luxemburg.

Gewinnung des Jubiläumsablasses. — Am 17. März d. J. hat die hl. Pönitentiarie auf Anfrage entschieden: 1) daß für Personen, welche kraft der Bulle „Aeterni Pastoris" heuer außerhalb Roms den Ablaß gewinnen können, dies außer Rom nur betreffs zweimaliger Gewinnung gilt, während in Rom der Ablaß so oft gewonnen werden kann, als man die Bedingung erfüllt; 2) diejenigen, welche heuer außer Rom den Ablaß gewinnen können, können ihn, wenn das Jubiläumsjahr im nächsten Jahre für die übrige Welt ausgeschrieben wird, dann auch wieder gewinnen; 3) wer den Ablaß heuer in Rom gewinnt, kann ihn im nächsten Jahre auch außerhalb Roms gewinnen.

Wenn Jemand vor Gewinnung des Jubiläumsablasses nach Vollendung einiger Bedingungen in eine schwere Sünde fällt, so muß er, will er den Jubiläumsablaß gewinnen, von Neuem beichten, bevor er das letzte gute Werk vollbringt. (Benedikt XIV.) Als dieses letzte gute Werk kann die hl. Kommunion gelten. (Entscheidung der hl. Pönitentiarie vom 20. Februar 1900.)

Frankreich — Paray-le-Monial. Vor dem 1. Juli hatten sich hier schon über 50,000 Leute aus allen Welttheilen versammelt und dem göttlichen Herzen Jesu öffentlichen Dank für alle empfangenen Wohlthaten abgestattet. Paray ist eine kleine Stadt und nicht sehr leicht erreichbar. Den-

noch kamen zahlreiche Pilger hierher. Von Mai bis Juli kamen Pilgerfahrten von Dijou, Dole, Moulins, Villefranche, Lyons, Saint-Etienne, Paris und Marseilles. Am 26. Juni kamen unter Leitung des Generaldirektors, hochw. A. Drive, Pilgerfahrten von Mitgliedern des Gebetsapostolats von Besancon, Clermont, Puy, Angers, Tours und Mans. Im Monat August kamen Pilgerfahrten von Sept-Fons, Lyons, Beaune, Fleuries, Avignon, Paris, Charolles, Marseilles, Belley, Auton, Dijou, Brazil und Nevers.

Paris. Am 22. Juni fand auf dem Montmartre die feierliche Einweihung der Kuppel der Herz-Jesu-Basilika durch den Kardinal Richard statt. Dieselbe ist 65 Meter hoch mit 20 Fenstern, die je 6 Meter hoch und 2 Meter breit sind. Auf ein vom Kardinal gegebenes Zeichen wurde der Vorhang, welcher aus einer Herz-Jesu-Fahne bestand, unter feierlichem Glockengeläute und dem Absingen von Herz-Jesu-Hymnen herabgelassen.

— Msgr. Le Chanoine Laplace, Generaldirektor der Erzbruderschaft der Ehrengarde, hat ein Zirkular an alle Direktoren erlassen, worin er sie ermahnt, mit Eifer diese Bruderschaft zu verbreiten und sich bemühen sollen Geld zu sammeln, um einen Altar der seligen Margaretha in der Basilika auf dem Montmartre zu errichten.

Ein französischer Priester-Kongreß. — Vom 10. bis 14. September wurde zu Bourges, Frankreich, ein französischer Priester-Kongreß abgehalten. Derselbe stellte sich unter den Schutz des hl. Vinzenz de Paula. Das Programm umfaßte: 1) Schriftliche Berichte; 2) Austausch von Ideen; 3) religiöse Uebungen. Jeden Tag fand in der Kapelle von Saint Celestin um halb 11 Uhr Vormittags das Portikularexamen über die am 8. September 1899 erschienene Enzyklika an den Klerus von Frankreich. Abends wurde in der Metropolitankirche der Segen abgehalten. Die eigentlichen Kongreßarbeiten umfaßten: Priesterliche Studien, priesterliche Werke, Methode der priesterlichen Handlungsweise.

Der Marianische Tag in Lyon sprach folgende Wünsche aus: Weihung des ganzen Menschengeschlechtes der Mutter Gottes als Königin des Weltalls mit einem Fest ihres allgemeinen Königthums. Der Lauretanischen Litanei möge „Königin des Fegfeuers" beigefügt werden. Die Jungfrau, welche bei ihren verschiedenen Erscheinungen in Frankreich so dringend zur Sonntagsheiligung gemahnt, soll als Beschützerin dieser Heiligung und der für dieselbe wirkenden Vereine angenommen werden. Das Rosenkranzgebet ist ganz besonders zu fördern durch Vereine u. s. w. Das Offizium der wunderbaren Medaille möge in allen Sprengeln verbreitet werden. Der Gesang (Prosa) Stabat mater speciosa möge, gleich dem Stabat mater dolorosa desselben frommen Dichters (Jacopone des Todi) in die Liturgie aufgenommen werden. Der Kongreß unterstützt das Verlangen der Minderbrüder, die Seligsprechung Duns Scotus zu beschleunigen, welcher einst in der Pariser Universität die Unbefleckte Empfängniß vertheidigte. Die Geistlichkeit wird aufgefordert, die alten Gnadenstätten wieder herzustellen, die Wallfahrten zu fördern, besonders die nationalen Wallfahrten nach Lourdes, Paray-le-Monial, Fourvière (Lyon). Katholiken sollten auf Reisen die Gnadenstätten möglichst besuchen, deren Bezeichnung in den Reisebüchern betreiben. Aufstellung von Verzeichnissen, Berichten über die Ehrung der Jungfrau durch die Kunst. Der Kongreß wünscht, daß ihm andere Kongresse folgen, stellt dieselben unter den Schutz des hl. Johannes und verlangt die Einsetzung eines Dauerausschusses hierzu.

Lyon. Das Gebetsapostolat befindet sich hier in blühendem Zustande. Zweimal im Monate versammeln sich die Beförderer um Bericht abzustatten und sich *gegenseitig zu ermuntern*. Durch die Bemühungen der Beförderer wur-

den im Jahre 1899 bis 1900 4980 neue Mitglieder erlangt; in 11 Pensionaten wurde das Gebetsapostolat eingeführt.

Irland. — Cork. Das seit April 1898 hier eingeführte Gebetsapostolat erfreut sich einer großen Zunahme. Die Zahl der Beförderer ist von 6 auf 33 gestiegen. Die Anzahl der Mitglieder des Gebetsapostolats beläuft sich auf 420. Die vierteljährigen Versammlungen werden eifrigst besucht, wo neue Mitglieder aufgenommen und Beförderer-Diplome ausgetheilt werden.

China. — In den sechs Vikariaten, die unter der Leitung der Lazaristen stehen, haben dieselben über 5000 Erwachsene und 60,000 Kinder getauft. Msgr. Damian Grangero vom Seminar in Cochin, wurde überall um Priester ersucht. Die chinesischen Missionäre haben dort im Jahre 1899 in allen ihren Missionen 155,312 sterbende Kinder und 46,003 Erwachsene getauft, von denen 7680 auf dem Sterbebette getauft wurden.

Egypten. — In letzterer Zeit haben sich viele Kopten wieder der wahren Kirche angeschlossen. In den letzten fünf Jahren fanden 11,900 Bekehrungen statt, in den letzten sechs Monaten allein 1700. Vor zwei Jahren hat der Patriarch Cyrillus am ersten Freitag im Juni die ganze Station dem göttlichen Herzen Jesu geweiht. Zu Cairo hat in diesem Jahre der Patriarch am Herz-Jesu-Feste diese feierliche Weihe vorgenommen.

St. Franz Xaverius Gemeinde in New York. — Bei einer Versammlung der Erz-Beförderer des Gebetsapostolats der St. Franz Xaverius Kirche in New York, 23. April 1900, wurde die Anordnung getroffen, daß in Zukunft einer der Erz-Beförderer unter dem Titel Vorsitzender-Beförderer ernannt werde. Es wurde beschlossen, am ersten Freitag das hlst. Altarssakrament von halb 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends auszusetzen und nach Kräften zu besuchen. Die Männer sollen eingeladen werden, ihre Anbetung von 8 bis 9 Uhr Abends abzuhalten. Die Beförderer sollen die hl. Stunde von 3 bis 4 Uhr Nachmittags machen. Die Sühnungskommunion möge am dritten Sonntage eines jeden Monats stattfinden. Doch sollten die Beförderer bis zur nächsten Versammlung sich bemühen Bündnisse von 7 Mitgliedern oder von 30 Mitgliedern zu bilden, die bereit sind, der Reihenfolge nach Tag für Tag die hl. Kommunion zu empfangen.

Der Verein zur Verbreitung des Glaubens erlaubt sich seine Mitglieder und alle, welche in seinem wahrhaft katholischen Werke mit interessirt sind, zu benachrichtigen, daß als neuer Hilfs-General-Direktor Sr. Ehrwürden, J. Freri, Doktor des kanonischen Rechts, früher Missionär in Arizona und zuletzt Professor des kanonischen Rechts, in dem Seminar von Boston, Mass., angestellt ist. Sr. Ehrwürden wird im Hauptquartier des Vereins, St. Marys Seminar in Baltimore, Md., Wohnung nehmen und daselbst alle geschäftlichen den Verein betreffenden Anfragen erledigen.

Hochw. F. C. Brockmeier, amerikanischer Missionär und Rektor der Franz v. Assisi Gemeinde zu New Orleans, Louisiana, Nordamerika, weilt zur Zeit in Wien, um sich der ärztlichen Behandlung eines Spezialisten zu unterziehen, nachdem er am 30. August eine glückliche Kur in Wörishofen beendet hatte. Am genannten Tage verließ er in Begleitung des hochwst. Bischofs von Stanislau, Galizien, Grafen Andreas Szeptiçki und zweien seiner Priester den von Tausenden besuchten Kurort. Um halb 6 Uhr Abends langte er in Kaufbeuren an, dem Geburtsort der nun bald seligen ehrwürdigen Kreszentia von Kaufbeuren, deren Fürbitte der genannte Missionär, wie er schreibt, seine fast wunderbare Genesung verdanke, die es ihm ermöglichte, nach Wien zu reisen. In Füßen besuchte er und seine vier Begleiter das Haus des verstorbenen P. Seelos, dessen Seligsprechungsprozeß angestrebt wird. P. Seelos wirkte längere Zeit in New Orleans, und starb im Rufe der Hei-

ligkeit im Jahre 1867. Ueber Neuschwanstein gelangte die Gesellschaft nach Oberammergau zum Besuche des Passionsspieles und wohnte am 7. Oktober der Seligsprechung der ehrwürdigen Kreszentia von Kaufbeuren in Rom bei. Dann wird er das Grab seiner Eltern in Paderborn, Westfalen, besuchen und am 28. Oktober mit dem Dampfer „Deutschland" nach New York zurückkehren. Am 18. November gedenkt der hochw. Herr wiederum im Kreise seiner Pfarrkinder zu sein.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. September bis 1. Oktober 1900 sind von 107 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	4,126,925	12. Abtödtungen	192,977
2. Rosenkränze	473,912	13. Werke der Nächstenliebe	1,368,237
3. Kreuzwege	26,304	14. Werke des Eifers	1,051,885
4. Heilige Kommunionen	12,547	15. Verschiedene Gebete	37,067,355
5. Geistliche Kommunionen	386,582	16. Trostgespräche u. Belehrungen	1,736,873
6. Gewissenserforschung	405,598	17. Leiden oder Trübsale	185,278
7. Stunden der Arbeit	866,755	18. Selbstüberwindungen	335,588
8. Stunden des Stillschweigens	423,075	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	315,032
9. Fromme Lesungen	269,298	20. Verschiedene gute Werke	1,373,974
10. Gelesene Messen	18,903		
11. Angehörte Messen	336,863		51,024,172

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 58,084 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen zum Gebetsapostolat

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Alton. — 24. Sept. St. Marien Gemeinde, Marshall, Ill.
Diözese Cleveland. — 19. Sept. St. Eduards Gemeinde, Cleveland, O.
Diözese Cleveland. — 24. Sept. St. Johannes Kollegium, Toledo, O.
Diözese Covington. — 19. Sept. St. Karl Borromäus Gemeinde, Flemingsburg, Ky.
Diözese Monterey and Los Angeles — 24. Sept. Santa Inez Gemeinde, Santa Inez, Cal.
Erzdiözese New York. — 11. Sept. Hl. Dreifaltigkeits Gemeinde, New York, N. Y.
Diözese Pittsburg. * — 28. Sept. St. Josephs Gemeinde, Pittsburg, Pa.
Erzdiözese San Francisco. — 19. Juli. Salesian Oratorium, San Francisco, Cal.
Erzdiözese St. Louis. * — 29. Sept. St. Franziskus Gemeinde, Taos, Mo.
Erzdiözese San Francisco. — 19. Juli. St. Johannes des Täufers Gemeinde, Milpitas, Cal.
Erzdiözese San Francisco. — 19. Juli. ——— Gemeinde, Red Bluff, Cal.
Diözese Sioux Falls. — 4. Sept. St. Georgius Gemeinde, Armore, S. Dak.
Diözese Sioux Falls. — 4. Sept. St. Peters Gemeinde, Sisseton, S. Dak.

Aggregationen 13; Gemeinden 12; Kollegium 1. * Deutsche Gemeinden.

— Wie man an dem Gesichte den äußeren Menschen erkennt, so zeigt sich durch den Willen der innere.

Rundschau.

Den 12. Oktober 1900.

Rom. — Bewunderung erregt im Herzen des Katholiken die unausgesetzte Theilnahme, die der Hl. Vater während des Jubeljahres allen Pilgerzügen erweist. Weil wir auf Postnachrichten beschränkt sind, so können wir nur kurze Andeutungen darüber bringen. Leider fehlen uns noch alle Nachrichten über die Seligsprechungsfeierlichkeiten. In Rom pulsirt freudiges Gefühl in den Schaaren der zahlreichen Pilger, welche dem Hl. Vater ihre Verehrung darbringen. In China leidet die Kirche, indem die Boxer und die lügenhaften Chinesen Tausende von Priestern und Christen hinmordeten. Doch ein Trost erfüllt uns Katholiken. Das Blut der Märtyrer ist der Same für die größere Ausbreitung unserer hl. Religion.

Drei Seligsprechungsfeierlichkeiten fanden seit unserer letzten Rundschau statt. Am 23. September von der ehrwürdigen Joanna de Lestonnac; am 30. September von dem ehrwürdigen Antonio Grassi und am 7. Oktober von der ehrwürdigen Kreszentia Höß von Kaufbeuren.

Der internationale Kongreß der Franziskaner-Terziaren wurde in Rom vom 22. bis 26. September unter dem Ehrenpräsidium des Kardinal Vives y Tuts, O. S. F. C., abgehalten. Die Besprechungen wurden in italienischer, französischer und lateinischer Sprache gehalten.

Der Papst begab sich am 12. September bei bestem Wohlsein nach der Peterskirche, wo er 15,000 Pilgern, unter ihnen die italienischen und ausländischen Theilnehmer an dem Kongreß der katholischen Universitäten, den Segen ertheilte.

Der Papst empfing am 22. September in der Sixtinischen Kapelle deutsche, polnische und belgische Pilger. Unter den letzteren befand sich der Erzbischof von Gent. Die Deutschen, welche mit zahlreichen Vereinsfahnen erschienen waren, begrüßten den Papst mit lebhaften Hochrufen. Nach dem Empfang zog sich der Papst nach dem Königssaal zurück; hier umringten ihn die deutschen Pilger mit ihren Fahnen. Der Papst küßte jede Fahne unter begeisterten Hochrufen der Deutschen. Der Papst war sichtlich bewegt; sein Befinden ist augenscheinlich gut.

Am 23. September besuchte der Hl. Vater die Peterskirche, um vor dem Bilde und der Reliquie der am Morgen mit den üblichen Zeremonien seliggesprochenen Johanna von Lestonnac seine Andacht zu verrichten. Ueber 30,000 Personen waren Abends in der Peterskirche versammelt. Zum Schluß der Zeremonie wurde der feierliche Segen gegeben. Der Zudrang der Pilger ist sehr groß, man zählt über 50,000, und es werden noch die Pilgerzüge aus Mailand, Neapel, Tivoli, Ancona und Chinsi erwartet. Der Pilgerzug von Mailand ist besonders zahlreich, er zählt etwa 4000 Personen unter der Führung des Erzbischofs Kardinal Ferrari.

Der Papst ertheilte am 26. September in der Peterskirche 20,000 Pilgern den Segen. Es befanden sich darunter 2000 Deutsche, 2000 Franzosen, 1000 Spanier und eine Anzahl Polen. Der Rest bestand aus Italienern. Im Ganzen waren mehr als 30,000 Personen in der Kirche anwesend. Auch der Platz vor der Kirche war von einer großen Menschenmenge angefüllt. Das Befinden des Papstes ist sehr gut.

In Rom tagte der 17. italienische Katholiken-Kongreß. Kongreßraum war wiederum, wie das in Italien gebräuchlich, eine Kirche, die zu St. Apollinaris. Leider machte man auch diesmal die übliche Erfahrung, daß das Laienelement recht schwaches Interesse für solche Veranstaltungen hat; der Kle-

rus, der sich mit dankenswerthem Eifer an diesen Kundgebungen betheiligte, bildete die überwiegende Mehrzahl. Die Ziele solcher Katholikentage betreffen aber doch in der Hauptsache das Laienelement, dem Begeisterung für die katholische Sache eingeflößt werden soll.

Die Pilgerbewegung des heiligen Jahres ist stetig im Zunehmen begriffen. Fast jeden Tag kommen ein, wenn nicht mehrere Extrazüge mit Pilgern aus aller Herren Länder an und letztere geben bereits, wie im verflossenen Frühjahre, den Kirchen und den Straßen der Stadt jenes eigenthümliche Bild, welches man am besten mit dem Worte „katholisch" bezeichnen kann. Denn allgemein und international stellt es sich im besten Sinne des Wortes dar. Mögen die Trachten, die Sitten und die Sprachen auch noch so verschieden und mitunter sogar schwer verständlich für uns sein — ein Glaube, ein Ziel hat sie Alle nach Rom geführt und einer einzigen geistigen Familie gehören sie an.

Deutschland. — Der deutsche Katholikentag zu B o n n nahm einen glanzvollen Verlauf, was auch liberale Blätter zugestehen müssen. Die öffentlichen Versammlungen zählten 6000 Theilnehmer, die den verschiedenen Rednern stürmischen Beifall zollten. — Alles, was den deutschen Katholiken besonders am Herzen liegt, kam wieder zur Aussprache: Förderung katholischer, niederer und höherer Schulen, rege Betheiligung von Studenten an den höheren Studien, Pflege der charitativen Bestrebungen, Unterstützung der katholischen Wissenschaft und Kunst, Schutz der Jugend gegen Unsittlichkeit, Rückkehr aller Orden, auch der Jesuiten, und eifrige Pflege der Studien. — Die Studenten sollen fleißig studiren, aber noch fleißiger beten — sagte Dr. Lieber. Auch wurde die Unterstützung der katholischen Zeitungen sehr betont. Der Zentrumsführer, Dr. Lieber, ließ durchblicken, als ob er einen neuen Kulturkampf gegen die katholische Kirche fürchte. Man wies hin auf die Nothwendigkeit der inländischen Missionen, um den dringenden Bedürfnissen der Katholiken in mehr protestantischen Gegenden abhelfen zu können. Es haben jetzt schon viele ehemalige Katholiken den Glauben verloren, soll es nicht noch schlimmer werden, so muß man auch materiell sein Scherflein beitragen. Auch eine große Anzahl von Studenten hatte sich zum Katholikentag eingefunden, was um so freudiger zu begrüßen ist, da eben die Gefahr unserer Zeit für den Glauben und die Sitten der Jugend groß sind.

In M ü n c h e n tagte vom 24. bis 26. September der fünfte internationale Kongreß katholischer Gelehrter unter sehr lebhafter Betheiligung. Nicht alle Anmeldungen — sie gingen in das dritte Tausend — bedeuteten auch persönliche Theilnahme, aber die Zahl der Anwesenden ging doch an die 700. Der Eröffnungsversammlung wohnten mehrere Angehörige des bayerischen Königshauses, darunter auch Prinz Ludwig, der künftige bayerische König, bei, eine Thatsache, die gerade von solchen Leuten nicht verwunden werden kann, die es für selbstverständlich halten, daß in einem anderen Lande, wo der Herrscher protestantisch ist, dieser Herrscher zu protestantischen Vereinigungen in engere Beziehung tritt. Das ist aber nun einmal das „gleiche Maß", mit dem der Katholik gemessen wird und in dessen Anwendung jede irgendwie geartete Kundgebung Veranstaltung katholischen Charakters hetzerischer Tendenz verdächtigt, der Störung des konfessionellen Friedens geziehen werden. Daher darf nicht nur, nein muß auf der anderen Seite gegen die Katholiken gehetzt werden, zur „Aufklärung" dieser „armen Leute", mögen die Hetzer bei sich daheim auch einen Augiusstall zu fegen haben. Die katholischen Gelehrten wurden außer von den kirchlichen Autoritäten auch von der Regierung und Gemeinde begrüßt. Im Namen der Regierung entbot der Kultusminister v. Landmann den Willkomm und entledigte sich dieser Aufgabe so glatt und ohne Anstoß, wie man es nach den jüngsten Vorkommnissen nur immer hätte verlangen können. Wärmer freilich klang der Gruß, den der Münchener Bürgermeister Dr. Borsch den

Gästen widmete; das waren Herzenstöne, welche die Uebereinstimmung des Glaubens klingen machte. „Sie ergänzen das bescheidene Ignorabimus eines Forschers durch das Credo, quia divinum!", sagte er. Präsident des Kongresses wurde Professor de Lapparent, welcher am Katholischen Institut in Paris wirkt. Die eingegangenen wissenschaftlichen Arbeiten, die Referate in den Sektionen, in denen fleißig gearbeitet wurde, brachten auf's Neue zahlreiche, klangvolle Namen aus der internationalen katholischen Gelehrtenwelt in die Erinnerung. Der nächste, sechste Kongreß wird voraussichtlich in Rom stattfinden, wo man sich schon längst gern einmal versammelt hätte.

Der katholische Volksverein in Deutschland ist jetzt 10 Jahre alt und zählt jetzt 186,818 Mitglieder, und zwar: 1) In Preußen, Rheinland 60,236, Westfalen 35,813, Hannover 15,906, Hessen-Nassau 8081, Provinz Sachsen 238, Brandenburg 1373, Westpreußen 1386, Ostpreußen 822, Posen 170, Pommern 31, Schlesien 4861, Hohenzollern 1604; 2) Bayern 18,020; 3) Württemberg 21,450; 4) Sachsen 829; 5) Baden 8046; 6) Hessen-Darmstadt 3670; 7) Oldenburg 2011; 8) Braunschweig 194; 9) Elsaß-Lothringen 2083.

Der Bonifazius-Verein hat im Jahre 1899 die große Summe von 2,169,619 M. gegen 1,997,815 M. im Vorjahr eingenommen. Die Ausgaben waren 2,201,282 M. gegen 1,899,051 M. im Jahre 1898.

Die liberale Stadtvertretung in München hatte zum Oberlehrer an den katholischen Gemeindeschulen den Lehrer Kerschensteiner, der mit einer Protestantin verheirathet ist und seine Kinder protestantisch erziehen läßt, gewählt. Alle Einsprüche der Katholiken gegen diese Wahl blieben unbeachtet und die Regierung hat die Wahl bestätigt. Nunmehr hat das erzbischöfliche Ordinariat in München dem Oberlehrer Kerschensteiner auch den katholischen Lehrern Gewald und Kübert, die gleichfalls protestantische Frauen haben und ihre Kinder protestantisch erziehen lassen, die weitere Ertheilung von Unterricht in Religion und biblischer Geschichte untersagt.

Eine Statistik des Selbstmordes im deutschen Reiche ergibt die Thatsache, daß der Selbstmord in protestantischen Kreisen verhältnißmäßig viel häufiger vorkommt, als in katholischen. Durchschnittlich kommen auf 10 katholische 20 bis 22 protestantische Selbstmörder.

Oesterreich-Ungarn. — Die „Los von Rom"-Bewegung mit all' ihren widerwärtigen Begleiterscheinungen wird möglicher Weise auch gute Folgen haben. Sie hat gewiß in manchen Diözesen festern Anschluß an unsere Oberhirten gebracht, und in dieser Stimmung hat der „Offene Brief" des Herrn Erzbischofs von Wien in der Duellfrage mächtig eingeschlagen. Im Vergleich zu der Zeit noch vor zehn Jahren ist das katholische Bewußtsein mächtig angeregt, unsere Kirchen, vom Stephansdome bis zur letzten Dorfkirche, sind viel besser besucht und die Predigten werden eifriger angehört als früher. In letzteren wird jetzt mehr die Glaubenslehre hervorgehoben und erläutert, während ehedem vorzugsweise Moralpredigten gehalten wurden. Ordens- und Weltklerus sind jahrelang furchtbar verleumdet, ihr Einfluß auf die Schule und die Jugend ist durch das unchristliche Schulgesetz fast gleich Null geworden. Jetzt sind vielen Katholiken schon die Augen geöffnet; das in seinem innersten Denken und Empfinden katholische Volk schließt sich wieder mit größerer Freudigkeit und Hingebung seinem Klerus an und sucht ihm reichlich das zu ersetzen, was eine verleumderische Presse ihm zu rauben trachtete. Aber auch unser Klerus strebt danach, sich zu vervollkommnen. Die von altersher hier bestehenden Orden und einzelne Chorherrenstifte sind auf ihre frühere strengere Regel wieder zurückgeführt, haben zum Theil vortreffliche Kräfte und wirken in den *verschiedenen* Volksschichten äußerst segensreich. Auch die Jesuiten haben ein *großes* Feld für ihre Wirksamkeit. Die Weltgeistlichkeit drängt sich schaarenweise zu den Exerzitien. So hatten gegenwärtig von den 811 Weltpriestern

der Erzdiözese Wien 61 Priester ihre geistlichen Uebungen im Zentralseminar, und 160 andere Weltpriester haben dieselben Uebungen in Lainz, Eggenburg und Wien gemacht. Dank der Thätigkeit unserer Welt- und Ordensgeistlichkeit kommt auch das Vereinsleben allmälig in Blüthe, auch Vereine für die verschiedenen Berufsarten, für die „Angestellten im Handelsgewerbe", die Schulvereine für Hochschüler u. s. w. Hoffentlich bekommen wir auch bald die katholischen Bürgervereine, Kasinos u. s. w., die in Deutschland zur Zeit des sogenannten Kulturkampfes so Großes geleistet haben. Sehr bezeichnend für den Aufschwung katholischen Lebens ist der Verlauf des großen Katholikentages, welcher für die südlichen Länder vom 12. bis 13. September in Laibach abgehalten wurde. Schon vor Beginn waren 3800 Theilnehmer angemeldet, eine Zahl, die sich im Verlaufe auf mehr als 4000 stellte, darunter Kardinal-Erzbischof Missia, die Fürstbischöfe von Laibach und Lavant, zwei Bischöfe, Landespräsident Hein, Landeshauptmann Detela, zahlreiche Geistliche und Laien, unter letzteren allein 360 Gemeindevorsteher. Die Verhandlungen wurden in ähnlicher Weise geführt, wie bei den deutschen Katholikenversammlungen: Vorberathung der Gegenstände in Kommissionen, Festsetzung der Beschlüsse in geschlossenen Versammlungen und endlich öffentliche Versammlungen. Den Vorsitz führte Reichsrathsabgeordneter Dr. Sustersic. Man sieht, wie es sich regt in Oesterreich und wie entschieden man sich dem Andrange des Unglaubens und den antiösterreichischen Bestrebungen entgegenstemmt. Wenn im nächsten Jahre, wie in Aussicht steht, auch in den andern Kronländern ähnliche Versammlungen gehalten werden, so ist ein Umschwung in großem Stil vielleicht nicht mehr fern.

Der Hl. Vater hat an den Erzbischof von Salzburg ein Breve im Interesse der zu errichtenden Universität zu Salzburg gerichtet, in welchem er die Katholiken der beiden Kirchenprovinzen Wien und Salzburg ermuntert, ein kleines Scherflein während fünf Jahren beizusteuern, damit das große Werk in fünf Jahren durch Errichtung der juridischen und philosophischen Fakultäten begonnen werden könne. Die theologische Fakultät besteht jetzt schon.

Zu Laibach, Krain, wurde vom 13. bis 15. September unter großer Betheiligung der katholischen Slovanen der zweite slovanische Katholikentag abgehalten. Bischof Trobac von St. Cloud, Minn., wohnte demselben bei. Am 16. September hielt der Bischof in seinem Geburtsorte Billichgraz seinem Neffen, den er in Amerika zum Priester geweiht hat, die Primizpredigt.

Auf der am 31. August abgehaltenen Diözesansynode zu Brixen hatten sich 372 Theilnehmer eingefunden. Schon seit 297 Jahren war keine Synode mehr abgehalten worden.

An der dritten Diözesansynode von Lavant, die vom 3. bis 5. September zu Marburg gehalten wurde, betheiligten sich 207 Priester.

Die Karthause Pletriach in Krain, gegründet um das Jahr 1400 und aufgehoben am 12. Januar 1782, wurde am 9. Juni 1899 wiederum den Karthäusern übergeben. Im Juni 1899 kamen P. Alphons Schmit, Prior der Karthause Hain bei Düsseldorf, und P. Valerian Rey, Generalprokurator der Grande-Charteuse, nach Pletriach und kauften das Gebäude mit Feldern, Wiesen, Weingärten und stundenlangen Wäldern um 210,000 Gulden; doch wird sich diese Summe wohl zu einer Million abrunden, bis daselbst wieder das Lob Gottes erschallen wird.

Die kürzlich abgehaltene Synode der Altkatholiken Oesterreichs war von 60 Personen, darunter 13 „Geistlichen" besucht. Die Zahl der Gläubigen der altkatholischen Kirche in Oesterreich beträgt 16,885 und hat sich seit der Gründung dieser „Kirche" im Jahre 1879 um 1607 vermehrt, davon durch die „Los von Rom"-Bewegung um 1183 Personen. Notorisch bekannt ist es, daß fast

alle altkatholische Gemeinden in Oesterreich schnell zurückgingen. Die Zunahme, die man konstatirt haben will, zeigt, mit wie wenig man sich begnügt.

Am 18. September wurde allerwärts in Ungarn die 200. Jahrwende der Vereinigung der griechisch-katholischen mit der römisch-katholischen Kirche gefeiert. Den Mittelpunkt der Festlichkeiten bildete Blasendorf: die Residenz des ungarländischen griechisch-katholischen Erzbischofs. Der Erzbischof-Metropolit, Dr. Viktor Mihalyi, hatte aus diesem Anlasse nach Blasendorf eine Synode einberufen, an der, wie auch bei den Feierlichkeiten, sämmtliche Bischöfe und Kapitelvertreter Theil nahmen. Die Zahl der unirten Rumänen in der ganzen Kirchenprovinz Alba Julia beträgt rund 1,100,000.

Frankreich. — Bei dem nationalen Katholikentag zu Reims fand 1896 auch ein Priestertag statt, welcher bekanntlich mehrere ersprießliche Einrichtungen und Verbesserungen empfahl, um die Seelsorge und die christliche Werkthätigkeit zu fördern. Zwei Jahre nachher sollte eine zweite solche Versammlung in Paris stattfinden, welche der Kardinal-Erzbischof jedoch nicht billigte. Dieses Jahr ist nun in Bourges, dank den Bemühungen des Abgeordneten Abbé Lemire, der zweite Priestertag eröffnet worden. Der dortige Erzbischof, Msgr. Servonnet, hat denselben unter seinen Schutz genommen, unter der Bedingung, daß derselbe die im September 1899 an die französischen Bischöfe erlassene Enzyklika zur Grundlage seines Programms macht. Dieses Schreiben entspricht den früheren Weisungen des Papstes, ist auch gegen das Nationalistenthum gerichtet. Msgr. Servonnet hat den übrigen Bischöfen die Veranstaltung des Priestertages mitgetheilt. Etliche 50 Bischöfe antworteten — obgleich keine Antwort verlangt war — sie ließen ihren Priestern alle Freiheit, der Versammlung beizuwohnen. Manche sind ausdrücklich einverstanden. Von den übrigen Bischöfen nehmen einige eine ablehnende Haltung ein.

Wie berichtet wird, hat die Jury der Pariser Weltausstellung der Kongregation der Schulbrüder für die verschiedenen Zweige der Erziehung und des Unterrichtes, in welchen sie aus allen Theilen der Welt vertreten ist, nicht weniger als 57 Preise verliehen, und zwar drei höchste Auszeichnungen, 13 goldene, 21 silberne und 14 Bronze-Medaillen und endlich 6 Ehrendiplome. Das katholische Lehrerseminar in Feldkirch, das in den Abtheilungen der Schulbrüder, und zwar hauptsächlich durch die Arbeiten der Lehramtszöglinge vertreten war, ist nicht nur unter mehreren Preisen miteinbegriffen, sondern es wurde noch speziell auf den Namen des Direktors mit der goldenen Medaille ausgezeichnet.

Die französische Regierung hat als Militärgeistliche für die Expeditionstruppen nach China die Lazaristen, welche ohnehin in China Missionen haben, mit dem apostolischen Vikar, Msgr. Ferrand, am nördlichen Kiang-Si, der gegenwärtig in Europa weilt, an der Spitze, bestimmt. Der apostolische Vikar von Pechin, Msgr. Favier und sein Koadjutor, Provikar Jardin, dürften den Gefahren entronnen sein, ebenso die 11 Missionäre und über 20 barmherzige, sowie 10 Marienbrüder in Peking. — P. de Bequevort, S. J., wurde von seinen Obern nach China gesandt, um die Körper der getödteten Missionäre zu sammeln und zu retten, was möglich ist, namentlich die eingeborenen Seminaristen.

Im Jahre 1899 ist in Frankreich eine Million Zuwachssteuer von den Klöstern eingegangen. Während der ersten acht Monate des laufenden Jahres sind 1,087,000 Frcs. eingegangen, so daß wohl die im Voranschlage angesetzten anderthalb Millionen erreicht werden dürften. Die Zuwachssteuer ist also durchgeführt, aller Widerstand, aller Lärm ob derselben hat sich verflogen — dank der Dreyfus-Geschichte, welche zeitlich damit zusammenfällt. Wie sollten auch die Katholiken die Ausnahmesteuer bekämpfen, während sie Ausnahme*gesetze* gegen Dreyfus schmieden halfen, sogar einen gerichtlichen Staatsstreich *bewirkten?* Die Assumptionisten waren die Seele des Widerstandes gegen die *rechtswidrige* Ausnahmesteuer, und in ihren Croix ließen sie hartnäckig für

besagte Ausnahmegesetze kämpfen! Das mußte den Katholiken den Boden unter den Füßen wegziehen. „Wir sind noch nicht genug verfolgt, es muß noch viel schlimmer kommen, bis wir uns vertheidigen lernen," wurde auf dem Kongreß für katholische Werkthätigkeit gesagt.

Am 27. September starb zu Locdieu der Bischof von Nantes, Msgr. Baptifolièr, im Alter von 79 Jahren.

England. — Die katholische Kirche Englands feiert dieses Jahr ein Jubiläum. Am 29. September werden es nämlich 50 Jahre, seit der hochselige Papst Pius IX. durch die Bulle „Universalis Ecclesiae" die katholische Hierarchie in England und Wales wiederhergestellt hat, nachdem durch das große Schisma des 16. Jahrhunderts das vordem so reich und blühende kirchliche Leben in jenem Lande zerstört worden war und die Kirche dortselbst Jahrhunderte lang die entsetzlichsten Bedrückungen und Verfolgungen zu bestehen gehabt hatte.

In London wohnen 20,000 deutsche Katholiken, die größentheils den arbeitenden Ständen angehören. Die Seelsorge erfolgt durch die Mithilfe des deutschen Bonifazius-Vereins. Sie haben einen deutschen katholischen Gesellen-Verein, einen Verein für Marienkinder, ein Josephsheim für zuziehende deutsche Dienstmädchen, eine katholische Schule, die von den Behörden bestens gelobt wird, selbst der deutsche Kaiser sandte ihr eine Gabe von 1000 Mark.

Am 10. September starb zu York der wohlbekannte Jesuitenpater Richard F. Clarke. Er war geboren am 25. Januar 1839 von protestantischen Eltern, konvertirt im Jahre 1869, trat in den Jesuitenorden im Juli 1871, und wurde zum Priester geweiht im Jahre 1879. Von 1882 bis 1893 redigirte er die wohlbekannte englische Monatsschrift "The Month". Zuletzt wurde er Oberer der Jesuiten-Niederlassung zu Oxford.

Kardinal Vaughan hat an die römisch-katholischen Bischöfe Englands ein Schreiben gerichtet, in dem er die vom römisch-katholischen Standpunkte aus bei der Wahl geltende Richtschnur zieht. Es heißt da, daß die von der römisch-katholischen Hierarchie gefaßten Resolutionen über ein nationales Unterrichtssystem den Parlamentskandidaten vorzulegen seien, und der Kardinal fügt hinzu, daß er sicher sei, die Katholiken würden bei der Förderung der Interessen christlicher Erziehung in ihrem eigenen Lande die gerechten Ansprüche der Katholiken Irlands auf die Errichtung einer Universität, die ohne Vergewaltigung des katholischen Gewissens und ohne Schaden für den Glauben besucht werden könne, nicht außer Acht lassen. Er räth, diese Frage den Kandidaten vorzuhalten und bei ihnen darauf zu drängen, daß sie mit Energie für dieselben eintreten. Die Katholiken Englands verdankten der alten Hierarchie Irlands viel und seien verpflichtet, die Dankesschuld an die durch viele Bande des Blutes und der Sympathie mit ihnen verknüpften Kinder St. Patricks abzutragen.

Indien. — Es war stets Grundsatz der Kirche, sich in Bezug auf die Sprache bei der Verkündigung des Wortes Gottes, beim Religionsunterrichte und im geistlichen Amtsverkehre nach den Bedürfnissen der Gläubigen zu richten und daher ihre Diener anzuhalten, sich nöthigenfalls die Kenntniß der betreffenden Sprachen zu verschaffen. Diesem Grundsatze gemäß hat jetzt der Bischof von Meliapor in Vorderindien, Dr. Ribeiro Vinér de Castro, Vorsorge getroffen, daß alle seine Diözesanpriester, deren Muttersprache großentheils portugiesisch ist, die aber hauptsächlich in britischen Kolonien thätig sind, das Englische, das Bengali (die verbreitetste Hindusprache) und das Tamil (die Hauptsprache der Drarida-Stämme auf der Halbinsel Dekhan) lernen. Vor der Zulassung zum Subdiakonat hat jeder Kleriker nachzuweisen, daß er der englischen Sprache mächtig ist und den zweijährigen Kursus über Tamil im Seminar absolvirt hat. Ueberdies haben alle in der Diözese wirkenden Priester binnen

zwei Jahren sich vom Generalvikar ein Zeugniß ausstellen zu lassen, daß sie hinreichende Kenntnisse im Englischen, Bengali und Tamil besitzen, um in diesen Sprachen die Seelsorge ausüben zu können.

Schottland. — Zum Erzbischof von Edinburgh wurde der hochwst. James A. Smith, D. D., Bischof von Dunkeld, ernannt. Derselbe wurde am 18. Oktober 1841 geboren und ist seit 1887 Bischof von Dunkeld.

Spanien. — Der hochwst. Bischof von Segovia, Msgr. Ramon Quesade, starb im September zu Matilla, wo er sich eben auf einer oberhirtlichen Bereisung seiner Diözese befand. Der Bischof, der erst im 49. Lebensjahre stand, war eines der angesehensten und gelehrtesten Mitglieder des spanischen Episkopats.

Missionen. — Ueber die Aufwendungen für katholische Missionen im 19. Jahrhundert theilte Msgr. Dr. Baumgarten in einer Sektionssitzung des fünften internationalen Kongresses katholischer Gelehrten folgende interessante Zusammenstellung mit: Es haben aufgewendet der Verein zur Verbreitung des Glaubens 275 Millionen, Bonifaziusverein 36 Millionen, Kindheit-Jesuverein 87 Millionen, Afrikaverein deutscher Katholiken 1½ Millionen, St. Ludwigs Missionsverein 18,400,000, Verein vom hl. Lande 340,000, Schutzengelverein 410,000, Verein für Knechtstedten 105,000, Verein für arme Negerkinder in Zentral-Afrika 580,000, St. Petrus Claver-Sodalität 530,000, Leopoldinenstiftung 1,100,000, Verein für katholische Schulen des Orients 3,640,000, Oeuvres des partants 1,600,000, Antisklavereiverein 120,000, Charfreitagssammlung für das hl. Land 500,000, Epiphanensammlung für die Missionen 2 Millionen, unbekannte Vereine 5 Millionen, Sondersammlungen in Deutschland 2 Millionen, in andern Ländern 20 Millionen, Propaganda 100 Millionen, Ausstellungen 11 Millionen, Vermögen der Missionäre 23 Millionen, direkte Zuwendungen an die Missionäre 15 Millionen, Erziehungsgelder 95 Millionen, Gaben des hl. Stuhles 22 Millionen, zusammen 721,825,000 Mark. Ueberdies wurden noch verwendet, was ziffermäßig nicht belegt, sondern nur schätzungsweise angegeben werden kann, im Ganzen 780 Millionen Mark. Der gesammte Aufwand der Katholiken für diese Zwecke beziffert sich also auf 1½ Milliarde Mark.

Personalstand der Gesellschaft des göttlichen Wortes. Am 1. Mai d. J. zählte das Missionshaus St. Michael zu Steyl: 42 Priester, 295 Brüder, 326 Zöglinge; St. Gabriel bei Wien: 42 Priester, 98 Kleriker, 88 Brüder und 124 Zöglinge; Heiligkreuz bei Neisse in Schlesien: 21 Priester, 76 Brüder und 253 Zöglinge; St. Wendel: 5 Priester, 35 Brüder, 28 Zöglinge. Zu derselben Zeit wirkten in China 35 Priester und 9 Brüder, in Togo (Afrika) 11 Priester, 7 Brüder und 4 Schwestern, in Neuguinea 8 Priester, 7 Brüder, 4 Schwestern, in Argentinien 30 Priester, 20 Brüder, 20 Schwestern, in Brasilien 14 Priester und 7 Brüder, in Nordamerika 5 Priester und 11 Brüder. Im Missionsschwesternhaus in Steyl befanden sich am 1. Mai 162 Schwestern. — Am 8. September 1875 wurde zu Steyl das erste Missionshaus dieser Gesellschaft errichtet.

Pater Alois Benziger, Karmelit, ist zum Bischof von Quilon in Indien ernannt worden.

Am 10. September starb zu Madras, Indien, der hochwst. Bischof Theophilus Mayer, Hilfsbischof von Madras seit 1894.

China. — Am 29. August erhielt der General-Superior der Lazaristen aus Peking von Herrn Bischof Favier Nachricht, daß zehn Lazaristen und eine barmherzige Schwester vom heiligen Vinzenz von den Chinesen ermordet worden seien. Fünf waren in der Nähe von Peking auf Missionen und konnten nicht mehr flüchten.

Der Prokurator der Lazaristen-Mission zu Shanghai berichtete am 3. September die Ermordung von vier europäischen Missionären, D'Addosio,

Garrigues, Dosé und Chavannes, zwei eingeborenen chinesischen Priestern, Bartholomäus Ly und Peter Nie, Schwester Jamias, Oberin der Schwestern von der christlichen Liebe in Peking, und zwei Maristen-Brüdern. Alle gehörten zum Vikariate von Nord Pe-chi-li.

Die "Missions Catholiques" brachte am 7. September eine Reihe von Hiobsposten aus China. Der Superior der Missionen der Südmandschurei berichtet Näheres über das Schicksal des Bischofs Guillon, der mit mehreren Missionspatres, zwei Nonnen und dreihundert Gläubigen in der Kathedrale von Mukden lebendigen Leibes von den Boxern verbrannt wurde. Diese, etwa zweitausend, welche die Mission bedrängten, sollen unter dem Befehle des obersten Mandarins nach dem Vizekönige gestanden haben. Die Banditen wütheten mit Feuer und Schwert gegen Lebende und gegen Leichen, welch' letztere sie ausgruben, schändeten und enthaupteten, ja sogar gegen die Gebeine längst Verstorbener, die sie in's Feuer warfen. Die Fliehenden wurden wie wilde Thiere gehetzt und, wenn man sie einfing, grausam umgebracht. Der Superior Choulet fügt hinzu, es hätte wohl in der Macht des russischen Postens von Tuling gelegen, die Mordthaten zu verhindern, aber die Russen fühlten sich vielleicht nicht stark genug und zogen sich vor den chinesischen Soldaten und den Boxern zurück.

Die belgische Missionsgesellschaft zu Scheut erhielt bestimmte Nachricht, daß der hochwst. Bischof Ferdinand Hamer, apostolischer Vikar von Südwest-Mongolei, und die Priester Heirman und Mallet von Zentral-Mongolei, ermordet worden sind.

Die Franziskaner in Paris haben einen kurzen Bericht ihrer traurigen Verluste in China veröffentlicht. Sie verloren durch das Martyrthum drei Bischöfe und vier Priester. Die Namen der Bischöfe sind: Msgr. Antonius Fantosati, apostolischer Vikar von Hu-nan; Msgr. Gregor Grassi, apostolischer Vikar von Chan-si und sein Koadjutor, Msgr. Franziskus Fogolla.

Nachrichten aus dem Verfolgungsgebiet in China scheinen die Zerstörung des sechsten Vikariates der Franziskaner zu bestätigen. Es sollen die beiden Bischöfe, 19 Franziskanermissionäre und 8 Schwestern ermordet worden sein.

Vereinigte Staaten. — Der hochwst. Bischof Gallagher von Galveston, Tex., gibt bekannt, daß bei der schrecklichen Sturmfluth-Katastrophe, soweit bisher ermittelt werden konnte, 1100 Mitglieder katholischer Gemeinden, darunter 10 Schwestern und 80 Waisenkinder, den Tod gefunden haben. Von den fünf katholischen Kirchen sind nur die Kathedrale und die Holy Rosary Kirche und Schule stehen geblieben, aber auch diese sind stark beschädigt worden. Der Werth des zerstörten Kirchen-Eigenthums in der Stadt wird auf $326,000, der Schaden in der ganzen Diözese, in welcher außerdem noch neun „Frame"-Kirchen zerstört wurden, auf $361,000 geschätzt. Die verunglückten Schwestern hätten sich vielleicht retten können, aber sie setzten in treuer Pflichterfüllung ohne Zögern ihr Leben bei dem Versuche ein, die ihnen anvertrauten Kleinen in Sicherheit zu bringen.

Der neue hochwst. Erzbischof Keane von Dubuque stattete den Pfarrschulen seiner Erzdiözese Besuche ab. Beim Besuche der deutschen St. Marien Schule machte er, wie mitgetheilt wird, die Bemerkung, es sei absolut nothwendig, daß die Ertheilung von Unterricht in der englischen Sprache geschehe. Er erklärte, daß es nicht sein Wunsch sei, daß die Deutschen ihre Muttersprache aufgeben. Wenn dies auch so sei, so bestehe er doch darauf, daß der Unterricht in allen deutschen katholischen Pfarrschulen der Erzdiözese in englischer Sprache gegeben werden müsse. Katechismus müßte unter allen Umständen in englischer Sprache gelehrt werden. Die Einwände gegen die Religion würden in diesem Lande in englischer Sprache verbreitet und müßten demgemäß in derselben *Sprache beantwortet und widerlegt* werden.

In einem am 8. September erlassenen Hirtenschreiben des hochwst. Bischofs Camillus Maes von Covington, Ky., welches in allen Kirchen zur Verlesung gekommen ist, beklagt sich derselbe, daß die Heiligung des Sonntags, als des Tages des Herrn, bei dem christlichen Volke immer mehr abnehme und legt seinen Diözesanen dringendst an's Herz, die Christenpflicht der Sonntagsheiligung fürderhin genau zu befolgen.

Der hochw. Peter J. O'Reilly, Pfarrer der St. Patricks Gemeinde in Peoria, Ill., wurde am 22. September zum Koadjutor-Bischof von Peoria geweiht.

Zum Bischofe von Fort Wayne, Ind., ist der hochw. Hermann J. Alerding, Pfarrer der St. Josephs Gemeinde in Indianapolis, Ind., vom hl. Stuhle ernannt worden.

Die Basilianer haben zu Houston, Tex., eine neue Niederlassung, sowie ein Kollege gegründet. In Waco sind sie schon seit mehreren Jahren thätig. Die Basilianer sind bekanntlich ein orientalischer Orden und im Abendlande, speziell auf dem amerikanischen Kontinent, nur spärlich vertreten. Die texanischen Patres kommen vermuthlich von Toronto, Canada, wohin sie von Annecy in Frankreich aus verpflanzt wurden.

Zum Provinzial der amerikanischen Karmeliter-Provinz ist der hochw. P. A. J. Kreidt wiedererwählt worden.

Zum Provinzial der Provinz des hlst. Herzens Jesu der Franziskaner, deren Hauptsitz in St. Louis ist, wurde der hochw. P. Hugolinus Storff erwählt.

Der hochw. P. Ludwig Haverbeck wurde zum Provinzial der Provinz des hl. Johannes des Täufers erwählt. Der Hauptsitz ist in Cincinnati.

Die Schwestern vom hlst. Herzen werden am 21. November das hundertjährige Jubiläum der Gründung ihres Ordens feiern. Die Genossenschaft wurde im Jahre 1800 zu Paris durch Frl. Sophie Madeline Barat gegründet. Zur Zeit hat dieselbe 147 Klöster in den verschiedenen Theilen der Welt und eine Mitgliederzahl von nahezu 7000 Schwestern.

Der Orden der katholischen Förster hat nach dem Vereinsorgan für September jetzt 85,291 Mitglieder; 19,052 in Canada und 66,239 in den Vereinigten Staaten.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des verflossenen Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolats und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen im Gebete eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. F. Hare von Pine Cliff, N. C., im September zu Baltimore, Md.; hochw. Thomas Keaney von Velasco, Tex., am 8. September bei der Ueberschwemmung von Galveston, Texas; hochw. P. Anselm Clemens, O. P. C., am 21. September zu Cincinnati, O.; hochw. P. Jos. Frewie, O. M. C., am 14. September zu Trenton, N. J.; hochw. Peter Donaghy, am 16. September zu Wilmington, Del.; hochw. Thomas A. McCaffey, am 11. September zu Rockaway Beach, N. Y.; hochw. M. O'Brien von Lowell, Mass., am 28. August in Irland; hochw. C. A. Wadsworth, C. P., am 19. September zu Albany, N. Y.; hochw. M. P. McCarthy, am 19. September zu Branford, Conn.; hochw. P. Joh. Verheyen, O. C. C., einer der ersten Karmeliten-Väter, die nach Amerika kamen, am 23. August zu Kevelaer, Deutschland; hochw. D. A. Gibbons, im September zu Livingston Manor, N. Y.; hochw. John J. Holahan, im September zu North Walpole, N. H.; hochw. Daniel Schiel, am 20. September zu Leominster, N. J.; hochw. Lorenz E. Menge, am 2. Oktober zu Cincinnati, O.; hochw. John H. Vandaal, im September zu Athens, Pa.; hochw. Robert J. Hayes, am 7. Oktober zu St. Louis, Mo.

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Newport, Ky., 5. IX. 1900. Ich hatte ein kleines Gewächs am Auge, und als ich den Arzt fragte, sagte er mir, es würde immer größer werden und es müßte ausgeschnitten werden. Ich wurde sehr bange als ich dies hörte, betete recht inniglich zum hlst. Herzen Jesu um Hilfe und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn es ohne Operation besser würde, und es ging von selber weg. Ich war sehr froh, verrichtete Danksagung, aber verschob es immer, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Mögen doch Alle zum hlst. Herzen Jesu ihre Zuflucht nehmen, die in Noth sind. Dank dem hlst. Herzen Jesu. A. R.

Hamilton, O., 12. IX. 1900. Hiermit will ich dem göttlichen Herzen Jesu, Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius danken für die Erhörung einer Bitte. Ich versprach einen Monat lang jeden Tag den hl. Rosenkranz zu beten und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich erhört würde. Nochmals meinen innigsten Dank. L. K.

Hamilton, O., 12. IX. 1900. Hiermit statte ich dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius meinen innigsten Dank ab für eine theilweise Erhörung in einem Anliegen, in welchem ich Veröffentlichung im „Sendbote" und eine hl Messe versprochen habe, im Falle ich erhört würde. Mit der Hilfe Gottes und der lieben Heiligen hoffe ich bald ganz erhört zu werden. Nochmals meinen herzlichen Dank. F. K.

Newark, N. J., 16 IX. 1900. In einem Anliegen finanzieller Art nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, hielt eine Novene und versprach es im „Sendbote" veröffentlichen zu wollen, wenn ich erhört würde. Preis und Dank dem liebevollsten göttlichen Herzen Jesu! Ich wurde erhört, indem ich vor Verlust bewahrt wurde. A. M. H.

Joliet, Ill., 19. IX. 1900. Hiermit wollen wir unser Versprechen erfüllen und dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius Dank sagen für die Erhörung unserer Bitten für zwei schwer Erkrankte, deren Genesung wir dem hlst. Herzen Jesu und genannten Heiligen zuschreiben müssen. Es wurden einige Andachten gehalten und die Kranken dem Gebete des „Sendbote" empfohlen, mit dem Versprechen, es im Falle der Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem göttlichen Herzen, unserer lieben Mutter Maria und dem hl. Antonius, wir wurden erhört. M. A.

Milwaukee, Wis., 21. IX. 1900. In meiner Umgegend war ein Katholik, welcher seine Religion viele Jahre vernachlässigte und in Gefahr stand, ohne die hl. Sakramente zu sterben. Ich versprach den Rosenkranz zu beten und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn er die hl. Wegzehrung noch bekommen würde, was Gott sei Dank auch geschehen ist. Darum öffentlich dem göttlichen Herzen Jesu und seiner unbefleckten Mutter Maria nochmals Lob und Dank. E. M.

Cincinnati, O., 24. IX. 1900. Ich ging mit meinem Neffen, der an der Auszehrung litt, auf's Land. Sein Zustand verschlimmerte sich derart, daß ich fürchtete, ich würde ihn nicht wieder lebendig nach Hause bekommen. Da bat ich die liebe Mutter Gottes, sie möchte helfen und versprach, wenn ich erhört werden sollte, es zu veröffentlichen. Dank der lieben Mutter Gottes, meine Bitten wurden erhört. F. L.

Brooklyn, N. Y., 24. IX. 1900. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen, welches ich im Mai gemacht habe. Ich hatte nämlich meinen Arm gebrochen, und der Doktor sagte, er befürchte, daß ich einen

steifen Arm bekommen würde. In Angst hierüber nahm ich mit großem Vertrauen meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Dominikus und zum hl. Antonius und versprach, daß wenn der Arm wieder gut geheilt würde, ich es im „Sendbote" veröffentlichen würde. Ich versprach auch gleich zwei Aemter halten zu lassen nach meiner Meinung. Und wirklich, der Doktor war ganz erstaunt darüber, wie schön der Arm wieder geheilt ist. Darum sage ich tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Dominikus und dem hl. Antonius. N. W.

Jersey City Hights, N. J., 27. IX. 1900. Im Anfange letzten März fing ich eine Andacht zum hl. Joseph an und verehrte ihn während des ganzen Monats, auf daß durch seine Fürbitte zum göttlichen Herzen Jesu mein krankes Ohr, welches sechzehn Jahre krank war, geheilt werde. Ich versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hl. Joseph, wurde mein krankes Ohr zur großen Verwunderung der Aerzte, welche mich behandelten, am Ende des Monats geheilt. Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Joseph. N. N.

St. Joseph, Minn., 29. IX. 1900. In einer wichtigen Angelegenheit, das Seelenheil zweier Personen betreffend, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls die Gefahr abgewendet werde. Dank, Lob und Ehre sei diesem gütigsten Herzen für die huldvolle Erhörung meiner Bitte. M. A.

Streator, Ill., 1. X. 1900. Ich wünsche hiermit meinem Versprechen nachzukommen, das ich vor längerer Zeit gemacht habe. Mein Kind wurde durch Pulver im Gesicht verbrannt. Da habe ich mir vorgenommen, wenn es das Augenlicht behalten würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hl. Antonius, den armen Seelen und besonders dem göttlichen Herzen Jesu für die erhörte Bitte. M. N.

San Francisco, Cal., 5. X. 1900. Schon lange machte ich das Versprechen, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, wenn ich eine gute Stelle erhielte, daß es mir möglich werde, in's Kloster zu gehen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, es ist mir gelungen; ich werde bald eintreten. Bitte die lieben Leser des „Sendbote" um ihr frommes Gebet für Geduld und Ausdauer J. A.

Cincinnati, O., 6. X. 1900. Vor einigen Jahren wurde mir ein großes Unrecht zugefügt, und ich verlor meine Stellung und meinen guten Namen. Trotz meiner Unschuld schien mir Hilfe zur Aufklärung der Angelegenheit unmöglich. Ich nahm in meiner Bedrängniß meine Zuflucht zum hl. Antonius, meinem Namenspatron, und habe Novene auf Novene aufgeopfert, um Hilfe zu erlangen. Ich versprach Veröffentlichung im „Sendbote" und erfülle hiermit mein Versprechen, da mein Gebet erhört, die Angelegenheit aufgeklärt und ich vollständig gerechtfertigt worden bin. Tausendmal Dank dem hl. Antonius, dem großen Helfer in der Noth. N. N.

Cincinnati, O., 6. X. 1900. In bedrängter Lage nahm ich Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum Prager Jesukindlein, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen im Fegfeuer, und habe einige hl. Messen zum Troste derselben lesen lassen, um Hilfe zu erlangen. Gott sei Dank, reichliche Hilfe wurde mir zu Theil, und erfülle ich hiermit mein Versprechen der Veröffentlichung im „Sendbote". Werde noch mehr hl. Messen für die Abgestorbenen lesen lassen als Dank für die empfangenen großen Wohlthaten. N. N.

Brooklyn, N. Y, 9. X. 1900. Ich pflegte eine kranke Frau, die seit 28 Jahren nicht mehr zu den hl. Sakramenten ging. Obwohl sehr liebevoll und dienstgefällig zu Jedermann, wollte sie doch nichts vom Beichten wissen. Ich fürchtete, sie würde ohne die hl. Sakramente sterben; da nahm ich am ersten Freitag meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und zum hl. Antonius. Einige Tage später verlangte diese Frau selbst den Priester. Dank dem göttlichen Herzen, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius, ich wurde erhört. Sie starb wohlversehen mit den hl. Sakramenten. M. F.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: A. W., Brooklyn N. Y., Erlangung von Arbeit. — J. F., Evansville, Ind., Erhörung eines Anliegens. — F. B., St. Louis, Mo., Erhörung einer Bitte. — A. S., Cincinnati, O., Befreiung von Krankheit. — M. W., Rochester, N. Y. — Erhörung mehrerer Anliegen. — S. K., Maria Stein, O., Befreiung aus Noth. — K. G., Rochester, N. Y., Heilung einer Tochter. — K. L., Brooklyn, N. Y., Heilung einer Mutter. — N. N., Ebenezer, Befreiung von Krankheit. — K. S., Pokahontas, Ark., Hilfe in mehreren Krankheiten. — A. M., Cincinnati, O., Erlangung von Arbeit für eine Mutter und Tochter. — C. K., Florissant, Mo., Erhörung in mehreren Anliegen. — A. D., Poughkeepsie, N. Y., Erhörung in mehreren Anliegen. — K. N., Pittsburg, Pa., Erhörung in mehreren Anliegen. — J. N., Paxton, Neb., Heilung einer Nasenkrankheit. — A. Z., Peake, Neb., Befreiung von Fallsucht zweier Kinder. — M. W., Torah P. O., Minn., Erhörung in mehreren Anliegen — L. S., Kohlsville, Wis., glückliche Niederkunft. — R. H., Buffalo, N. Y., Heilung eines Schlaganfalles und Erlangung von Arbeit. — K. P., Chicago, Ill., Befreiung von Herzkrankheit. — N. N., Clyde, Okla., Erhörung in mehreren Anliegen.

Redaktionsschluß am 17. Oktober 1900.

I. Alle Gebetserhörungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite.

II. Jede Gebetserhörung muß die volle Namensunterschrift haben, sonst wird dieselbe nicht berücksichtigt.

III. Alle Gebetserhörungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

IV. Man halte die Gebetserhörungen und Gebetsmeinungen separat. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

V. Wir können nur solche Gebetserhörungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Newport, Ky., 5. IX. 1900. Ich hatte ein kleines Gewächs am Auge, und als ich den Arzt fragte, sagte er mir, es würde immer größer werden und es müßte ausgeschnitten werden. Ich wurde sehr bange als ich dies hörte, betete recht inniglich zum hlst. Herzen Jesu um Hilfe und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn es ohne Operation besser würde, und es ging von selber weg. Ich war sehr froh, verrichtete Danksagung, aber verschob es immer, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Mögen doch Alle zum hlst. Herzen Jesu ihre Zuflucht nehmen, die in Noth sind. Dank dem hlst. Herzen Jesu. A. R.

Hamilton, O., 12. IX. 1900. Hiermit will ich dem göttlichen Herzen Jesu, Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius danken für die Erhörung einer Bitte. Ich versprach einen Monat lang jeden Tag den hl. Rosenkranz zu beten und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich erhört würde. Nochmals meinen innigsten Dank. L. K.

Hamilton, O., 12. IX. 1900. Hiermit statte ich dem göttlichen Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius meinen innigsten Dank ab für eine theilweise Erhörung in einem Anliegen, in welchem ich Veröffentlichung im „Sendbote" und eine hl Messe versprochen habe, im Falle ich erhört würde. Mit der Hilfe Gottes und der lieben Heiligen hoffe ich bald ganz erhört zu werden. Nochmals meinen herzlichen Dank. F. K.

Newark, N. J., 16 IX. 1900. In einem Anliegen finanzieller Art nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, hielt eine Novene und versprach es im „Sendbote" veröffentlichen zu wollen, wenn ich erhört würde. Preis und Dank dem liebevollsten göttlichen Herzen Jesu! Ich wurde erhört, indem ich vor Verlust bewahrt wurde. A. M. H.

Joliet, Ill., 19. IX. 1900. Hiermit wollen wir unser Versprechen erfüllen und dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius Dank sagen für die Erhörung unserer Bitten für zwei schwer Erkrankte, deren Genesung wir dem hlst. Herzen Jesu und genannten Heiligen zuschreiben müssen. Es wurden einige Andachten gehalten und die Kranken dem Gebete des „Sendbote" empfohlen, mit dem Versprechen, es im Falle der Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem göttlichen Herzen, unserer lieben Mutter Maria und dem hl. Antonius, wir wurden erhört. M. A.

Milwaukee, Wis., 21. IX. 1900. In meiner Umgegend war ein Katholik, welcher seine Religion viele Jahre vernachlässigte und in Gefahr stand, ohne die hl. Sakramente zu sterben. Ich versprach den Rosenkranz zu beten und es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn er die hl. Wegzehrung noch bekommen würde, was Gott sei Dank auch geschehen ist. Darum öffentlich dem göttlichen Herzen Jesu und seiner unbefleckten Mutter Maria nochmals Lob und Dank. E. M.

Cincinnati, O., 24. IX. 1900. Ich ging mit meinem Neffen, der an der Auszehrung litt, auf's Land. Sein Zustand verschlimmerte sich derart, daß ich fürchtete, ich würde ihn nicht wieder lebendig nach Hause bekommen. Da bat ich die liebe Mutter Gottes, sie möchte helfen und versprach, wenn ich erhört werden sollte, es zu veröffentlichen. Dank der lieben Mutter Gottes, meine Bitten wurden erhört. F. L.

Brooklyn, N. Y., 24. IX. 1900. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen, welches ich im Mai gemacht habe. Ich hatte nämlich meinen Arm gebrochen, und der Doktor sagte, er befürchte, daß ich einen

steifen Arm bekommen würde. In Angst hierüber nahm ich mit großem Vertrauen meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Dominikus und zum hl. Antonius und versprach, daß wenn der Arm wieder gut geheilt würde, ich es im „Sendbote" veröffentlichen würde. Ich versprach auch gleich zwei Aemter halten zu lassen nach meiner Meinung. Und wirklich, der Doktor war ganz erstaunt darüber, wie schön der Arm wieder geheilt ist. Darum sage ich tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Dominikus und dem hl. Antonius. N. W.

Jersey City Hights, N. J., 27. IX. 1900. Im Anfange letzten März fing ich eine Andacht zum hl. Joseph an und verehrte ihn während des ganzen Monats, auf daß durch seine Fürbitte zum göttlichen Herzen Jesu mein krankes Ohr, welches sechzehn Jahre krank war, geheilt werde. Ich versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hl. Joseph, wurde mein krankes Ohr zur großen Verwunderung der Aerzte, welche mich behandelten, am Ende des Monats geheilt. Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Joseph. N. N.

St. Joseph, Minn., 29. IX. 1900. In einer wichtigen Angelegenheit, das Seelenheil zweier Personen betreffend, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", falls die Gefahr abgewendet werde. Dank, Lob und Ehre sei diesem gütigsten Herzen für die huldvolle Erhörung meiner Bitte. M. A.

Streator, Ill., 1. X. 1900. Ich wünsche hiermit meinem Versprechen nachzukommen, das ich vor längerer Zeit gemacht habe. Mein Kind wurde durch Pulver im Gesicht verbrannt. Da habe ich mir vorgenommen, wenn es das Augenlicht behalten würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Dank dem hl. Antonius, den armen Seelen und besonders dem göttlichen Herzen Jesu für die erhörte Bitte. M. N.

San Francisco, Cal., 5. X. 1900. Schon lange machte ich das Versprechen, es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen, wenn ich eine gute Stelle erhielte, daß es mir möglich werde, in's Kloster zu gehen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius, es ist mir gelungen; ich werde bald eintreten. Bitte die lieben Leser des „Sendbote" um ihr frommes Gebet für Geduld und Ausdauer J. A.

Cincinnati, O., 6. X. 1900. Vor einigen Jahren wurde mir ein großes Unrecht zugefügt, und ich verlor meine Stellung und meinen guten Namen. Trotz meiner Unschuld schien mir Hilfe zur Aufklärung der Angelegenheit unmöglich. Ich nahm in meiner Bedrängniß meine Zuflucht zum hl. Antonius, meinem Namenspatron, und habe Novene auf Novene aufgeopfert, um Hilfe zu erlangen. Ich versprach Veröffentlichung im „Sendbote" und erfülle hiermit mein Versprechen, da mein Gebet erhört, die Angelegenheit aufgeklärt und ich vollständig gerechtfertigt worden bin. Tausendmal Dank dem hl. Antonius, dem großen Helfer in der Noth. N. N.

Cincinnati, O., 6. X. 1900. In bedrängter Lage nahm ich Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum Prager Jesukindlein, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen im Fegfeuer, und habe einige hl. Messen zum Troste derselben lesen lassen, um Hilfe zu erlangen. Gott sei Dank, reichliche Hilfe wurde mir zu Theil, und erfülle ich hiermit mein Versprechen der Veröffentlichung im „Sendbote". Werde noch mehr hl. Messen für die Abgestorbenen lesen lassen als Dank für die empfangenen großen Wohlthaten. N. N.

Brooklyn, N. Y, 9. X. 1900. Ich pflegte eine kranke Frau, die seit 28 Jahren nicht mehr zu den hl. Sakramenten ging. Obwohl sehr liebevoll und dienstgefällig zu Jedermann, wollte sie doch nichts vom Beichten wissen. Ich fürchtete, sie würde ohne die hl. Sakramente sterben; da nahm ich am ersten Freitag meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und zum hl. Antonius. Einige Tage später verlangte diese Frau selbst den Priester. Dank dem göttlichen Herzen, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius, ich wurde erhört. Sie starb wohlversehen mit den hl. Sakramenten. M. F.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: A. W., Brooklyn N. Y., Erlangung von Arbeit. — J. F., Evansville, Ind., Erhörung eines Anliegens. — F. B., St. Louis, Mo., Erhörung einer Bitte. — A. S., Cincinnati, O, Befreiung von Krankheit. — M. W., Rochester, N. Y. — Erhörung mehrerer Anliegen. — S. K., Maria Stein, O., Befreiung aus Noth. — K. G., Rochester, N. Y., Heilung einer Tochter. — K. L., Brooklyn, N. Y., Heilung einer Mutter. — N N, Ebenezer, Befreiung von Krankheit. — K. S., Pokahontas, Ark., Hilfe in mehreren Krankheiten. — A. M., Cincinnati, O., Erlangung von Arbeit für eine Mutter und Tochter. — C. K., Florissant, Mo, Erhörung in mehreren Anliegen. — A. D., Poughkeepsie, N. Y., Erhörung in mehreren Anliegen. — K. R., Pittsburg, Pa., Erhörung in mehreren Anliegen. — J. R., Paxton, Neb., Heilung einer Nasenkrankheit. — A. S., Peake, Neb., Befreiung von Fallsucht zweier Kinder. — M. W, Torah P O., Minn., Erhörung in mehreren Anliegen — L. S., Kohlsville, Wis, glückliche Niederkunft. — R. H., Buffalo, N. Y., Heilung eines Schlaganfalles und Erlangung von Arbeit. — K. P., Chicago, Ill., Befreiung von Herzkrankheit. — N. N., Clyde, Okla., Erhörung in mehreren Anliegen.

Redaktionsschluß am 17. Oktober 1900.

Gebetsmeinungen für den Monat November.*)

Allgemeine Meinung.

Die Verbreitung des Glaubens.

Besondere Meinungen.

1. **Donnerstag. Allerheiligenfest.** 2,638,400 Danksagungen; Verehrung der Heiligen; eine Geschäftsangelegenheit; ein kranker Junge; Bewahrung vor Trunkenheit; Bekehrung zweier junger Männer; ein Novize; Standeswahl; Tugend der Demuth. 4)

2. **Erster Freitag.** Allerseelen. 540,883 Bedrängte; Gebet für die Verstorbenen; die Indianermission unter den Navajos; ein besonderes Anliegen; die Leser des „Sendbote"; mehrere besondere Anliegen; eine Familie; der Bau einer Abteikirche; Zuwachs einer Abtei. 1)

3. **Samstag.** Hubert, Bisch., Bek. (727). 228,190 Kranke; Starkmuth; Beseitigung eines Kreuzes; Erlangung des Augenlichtes; Bekehrung von zwei Personen; Heilung von Rheumatismus und Ausschlag; ein besonderes Anliegen.

4. **Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Karl Borromäus, Bisch., Bek. (1584). 288,611 verstorbene Mitglieder; Lebensbesserung; ein leichtsinniger Mann; Gesundheit eines Mannes; Heilung von Knochenfraß; Gnade der Beharrlichkeit.

5. **Montag.** Zacharias und Elisabeth. 22,075 Lokalbündnisse; Treue zu den Geboten; eine Familie; eine Gemeinde; Geduld in Kreuz und Leiden; Erlangung des Gehörs; mehrere besondere Anliegen; mehrere Freundinen; eine eucharistische Zeitschrift.

6. **Dienstag.** Leonard, Einsied., Bek. (575). 189,668 Direktoren; Mitleiden; Erlangung der Gesundheit; Gnade der Beharrlichkeit; Rettung mehrerer Seelen; ein besonderes Anliegen.

7. **Mittwoch.** Florenz, Bisch., Bek. (593). 76,702 Beförderer; Sanftmuth; Gesundheit eines Sohnes; Erlangung des Gehörs; eine Bekehrung; eine Sodalität; Bekehrung mehrerer Jünglinge.

8. **Donnerstag.** Gottfried, Bisch., Bek. (1118). 611,298 Verstorbene; Festigkeit; Kinder einer Familie; Erkenntniß des Berufes; Bekehrung eines protestantischen Mannes; Genesung von Krankheit. 4)

9. **Freitag.** Theodor, Mart. (304). 193,939 Gnade der Beharrlichkeit; Ehrfurcht vor den Kirchen; Bekehrung mehrerer Personen; eine Familie.

10. **Samstag.** Andreas, Bek. (1608). 517,620 Jugend; Vorbereitung auf den Tod; Friede und Einigkeit; mehrere Jünglinge.

11. **Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Schutzfest Mariä. Martin, Bisch., Bek. (400). 314,649 erste Kommunion; Zufriedenheit mit der Arbeit; guter Verkauf eines Eigenthums. 5)

12. **Montag.** Martin, Papst, Mart. (655). 272,648 Eltern; Pflichttreue; ein Priester; eine Gemeinde; Erfüllung der Religionspflichten mehrerer Jünglinge.

13. **Dienstag.** Didakus, Bek. (O. F. M., 1463). 955,773 Familien; Gebetsgeist; mehrere besondere Anliegen; eine glückliche Niederkunft; Bekehrung eines Mannes.

14. **Mittwoch.** Stanislaus Kostka, Bek. (S. J., 1580). 334,646 Versöhnungen; Großmuth; eine Augenkrankheit; Heilung einer Magenkrankheit; ein trunksüchtiger Sohn.

15. **Donnerstag.** Gertrud, Abtissin, Jungfr. (O. S. B., 1301). 781,664 Arbeit und Mittel; innere Wachsamkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Niederlassungen der Jesuiten; Verbreitung des Gebetsapostolats.

16. **Freitag.** Josaphat, Bisch., Mart. (1623). Edmund, Bisch., Bek. (1246). 310,439 Geistliche; Andacht zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen der Benediktiner; die häusliche Andacht.

17. **Samstag.** Gregor, Bisch., Bek. (270). 843,968 Religiosen; Geist des Glaubens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen der Franziskaner; Verbreitung des III. Ordens.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad 3) der *Sühnungskommunion*; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

18. **Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Einweihung der Basiliken des hl. Petrus und Paulus. 70,248 Seminaristen und Novizen; Gottes Lob; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Niederlassungen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranz-Bruderschaft. 3)

19. **Montag. Elisabeth,** Wittwe, Königin, (Ungarn, 1234). 603,792 Erkenntniß des Berufes; Güte; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen der Karmeliten; Verbreitung des Skapuliers. 5) 6)

20. **Dienstag.** Felix, (Trinitarier, 1212). 35,083 Pfarreien; Selbstverleugnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Niederlassungen der Serviten und Prämonstratenser; die Verbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

21. **Mittwoch.** Darstellung Mariä. 245,998 Schulen; Weihe an Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Niederlassungen der Redemptoristen; die Beförderung der Andacht zum Leiden Christi.

22. **Donnerstag.** Cäzilia, Jungfr. Mart. (230). 394,849 Obere; Milde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Niederlassungen der Passionisten; Aufblühen der Passionisten. 4)

23. **Freitag.** Klemens I., Papst, Mart. (100). 1,076,389 Missionen und geistliche Uebungen; sittliche Festigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; die eifrige Theilnahme am hl. Meßopfer.

24. **Samstag.** Johann vom Kreuz, (O. C., 1591). 390,493 Vereine; Vereinigung mit Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen der Väter vom Hl. Geiste; die Erhaltung der Indianer-Schulen.

25. **Fünfundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Katharina, Jungfr., Mart. (210). 26,098,498 Bekehrungen; Vertheidigung der Wahrheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen der Väter vom hl. Kreuze; die Lehrer.

26. **Montag.** Silvester, Abt, Bek. (1267). 5,861,961 Sünder; Verlangen nach Vollkommenheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen der Schwesterngenossenschaften.

27. **Dienstag.** Jakob, Mart. (421). 315,408 Unmäßige; wahre Anhänglichkeit an die Familie; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Hospitäler und Waisenhäuser; die Armenhäuser.

28. **Mittwoch.** Stephan und Genossen, Märt. (764). 1,451,916 geistliche Gnaden; Achtung vor hl. Bildern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Verbreitung katholischer Bücher und Zeitschriften; Gnade der Beharrlichkeit. 4)

29. **Donnerstag.** Saturninus, Bisch. (650). 1,253,344 zeitliche Gnaden; Fleiß; die Anliegen des Hl. Vaters; die katholische Universität in Washington; die Studien-Anstalten für Knaben und Mädchen 4)

30. **Freitag.** Andreas, Apost. (62). 1,206,015 verschiedene Anliegen; Liebe zum Kreuze; die Anliegen der Bischöfe; Einigkeit unter den Katholiken; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

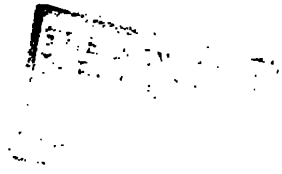
Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Verbreitung des Glaubens.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.



Anbetung der Hirten.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT, 1900.)

Heft 12. **27. Jahrgang.** **1900.**

Dank und Bitte!

Der Abschluß des 27. Jahrganges legt uns die angenehme Pflicht auf, unseren treuen Freunden innigsten Dank für ihre Anhänglichkeit abzustatten. Wir suchten unsere Aufgabe mit unseren schwachen Kräften stets so zu erfüllen, daß der Zweck des „Sendbote", die Herz-Jesu-Andacht zu verbreiten, immer wirksamer verfolgt wurde. In diesem Vorsatze werden wir fortfahren. Deshalb richten wir die herzliche Bitte an unsere Leser, an der Vermehrung der Abonnenten mitzuwirken und dem „Sendbote" freundliche Aufnahme in recht viele katholische Familien zu verschaffen. Wiederum haben wir mit großen Opfern ein schönes und werthvolles Buch,

Der Praktische Katholik,

welches unser eifrigster Mitarbeiter, der rühmlichst bekannte Volksschriftsteller P. Bonaventura Hammer, O. F. M., verfaßt hat, als Prämie herstellen lassen. Der Inhalt des Buches ist sowohl belehrend als auch erbauend und für unsere katholischen Familien berechnet. Wer diese Prämie wünscht, braucht nur für den „Sendbote" (etwaige aufgelaufene Rückstände mit eingeschlossen) bis zum 1. Januar 1902 vorauszubezahlen. Dieses muß vor dem 31. März 1901 geschehen. Man schicke das Geld entweder direkt an uns oder man entrichte es an die berechtigten Agenten.

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Empfehlungen.

Kansas City, Kans., 29. Okt. 1900.

Ew. Hochwürden!

Ihr schön ausgestattetes Büchlein „Der Praktische Katholik" ist soeben angekommen. Da es so praktisch ist, soll es in den Händen des katholischen Volkes sein, und empfehle ich selbes den Katholiken meiner Diözese sehr angelegentlich.

Unter freundl. Grüßen bin ich

Ew. Hochwürden ergebenster

† L. M. Fink, Bischof von Leavenworth.

An Hochw. Herrn Max. Schaefer, O. F. M., Cincinnati, O.

La Crosse, Wis., 31. Okt. 1900.

Rev. P. Maximilian Schaefer, O. F. M.

Hochwürdiger Herr!

Empfangen Sie meinen Dank für das Exemplar des herrlichen Werkes „Der Praktische Katholik". Der „Sendbote des göttl. Herzens Jesu" könnte seinen Lesern keine bessere Prämie anbieten. Der Name des hochw. Verfassers, P. Bonaventura Hammer, O. F. M., allein bezeugt schon, daß das Werk ein gediegenes sein muß. Das ist es auch in Wirklichkeit. Es ist ein ausgezeichnetes Unterrichtsbuch, welches in klarer und leichtverständlicher Sprache jedem Katholiken eine praktische Anleitung gibt zur richtigen Erfüllung seiner Pflichten. Das Büchlein wird Vielen willkommen sein.

Ihr in aller Hochachtung

Ergebenster

† J. Schwebach, Bischof von La Crosse.

Milwaukee, 1. Nov. 1900.

Rev. P. Maximilian, O. F. M.

42 Calhoun Str., Cincinnati, O.

Hochwürdiger Pater!

Danke bestens für die Uebersendung des Büchleins „Der Praktische Katholik". Ich bin nach Beendigung meiner Firmungsreisen jetzt so mit Erledigung der Arbeiten, die sich unterdessen gehäuft haben, beschäftigt, daß ich keine Zeit habe, dasselbe näher zu prüfen; aber eine oberflächliche Durchsicht desselben überzeugt mich, daß es ein sehr nützliches, praktisches Büchlein ist.

Ergebenst Ihr

† F. X. Katzer, Erzbischof von Milwaukee.

Grand Rapids, Mich., 8. November 1900.

Rev. Maximilian Schaefer, O. F. M.

Hochwürden!

Nehmen Sie meinen besten Dank entgegen für die gütige Zusendung der diesjährigen Prämie „Der Praktische Katholik" für die Abonnenten des „Sendbote des göttl. Herzens Jesu". Hoffentlich wird das Buch einen viel weiteren Lesekreis finden. Es enthält, was ein jeder Katholik wissen und oft in's Gedächtniß rufen soll. Der Name des Verfassers, P. Bonaventura Hammer, O. F. M., genügt, es Allen zu empfehlen.

Ew. Hochwürden

ergebenster Diener in Christo

† Heinrich Joseph Richter, Bischof von Grand Rapids.

(Für den „Sendbote".)

Die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, höchst würdig jeglichen Lobes!

Jesu Herz, wir loben Dich,
Schönstes aller Gotteswerke!
Vor Dir neigt die Erde sich,
Preisend Deine Macht und Stärke:
Hochgepriesen in der Zeit,
Sei gelobt in Ewigkeit!

Alles was Dich preisen kann,
Aller Engel heil'ge Chöre,
Jeder Mensch im Erdenbann,
Rufe, daß Dein Lob sich mehre:
Hochgepriesen in der Zeit,
Sei gelobt in Ewigkeit!

Heilig Herz, der Liebe Thron,
Heilig Herz im Flammenmeere,
Das sich nahm der Gottessohn
Daß dem Vater werde Ehre:
Hochgepriesen in der Zeit,
Sei gelobt in Ewigkeit!

Durch Dich steht das Himmelsthor
Allen, die Dich lieben, offen;
Denn Du liebtest uns zuvor,
Lassest Heil durch Dich uns hoffen:
Hochgepriesen in der Zeit,
Sei gelobt in Ewigkeit!

Weihnachten.

Was soll ich wohl dem Kinde bringen,
Das in der armen Krippe weint
Ob deren strohbedecktem Dache
Der Stern der frommen Weisen scheint.

Gib ihm in demuthsvollem Sinne
Dein Herz, von Trug und Makel rein,
Daß es im Glanz der Unschuld strahle,
Wie Gold und lichter Edelstein.

Und mit des Weihrauchs Wohlgerüchen
Erhebe betend deinen Geist;
Führt dich nicht des Gebetes Lampe
Irrst du verlassen und verwaist.

Wohl harrten deiner herbe Leiden,
So bitter, wie der Myrrhe Saft;
Doch jeden Kampf, dem Herrn gestritten,
Versüßt der Gnade Wunderkraft.

Bringst du dem Heiland diese Schätze
Zum Opfer dar mit reinem Sinn;
Dann sproßt dir aus der Saat des Lebens
Des Himmels ewiger Gewinn.

Tafrathshofer.

General-Intention für den Monat Dezember 1900.

Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

Das Jubiläum.

Der Jubiläumsablaß ist eine Nachlassung aller zeitlichen Sündenstrafen nach Nachlassung der Sünden selbst; ein vollkommener Ablaß aus dem geistlichen Schatze der Kirche, durch den Papst, dem rechtmäßigen Verwalter des Gnadenschatzes der Kirche.

Es ist zwar kein wesentlicher Unterschied zwischen einem Jubiläumsablaß und anderen vollkommenen Abläßen; dennoch besitzt derselbe drei sehr kostbare Vortheile, welche wir hier in Kurzem in den Worten Bourdaloue's wiedergeben.

Erstens ist der Jubiläumsablaß ein feierlicher Ablaß. Feierlich, weil derselbe ein ganz allgemeiner für die ganze Christenheit ist; ferner, weil er mit den erhabensten und heiligsten Zeremonien verbunden ist; schließlich, weil der Erlaß, die Feier und der Abschluß der für den Ablaß bestimmten Zeit mit großem Pomp und Feierlichkeiten, bestimmt die Herzen der Christen zu ergreifen und mit Gefühlen der Andacht zu erfüllen, begleitet sind.

Zweitens ist dieser Ablaß mit großen Gnaden verbunden, welche die Kirche wie eine gütige Mutter ihren Kindern in dieser Zeit ausspendet. Zum Beispiel kann in dieser Zeit jeder Gläubige die Lossprechung aller großen Sünden ohne irgend welche Beschränkung und ohne Vorbehaltung auf leichte Weise erlangen; er kann von allen Zensuren losgesprochen werden; schließlich kann jeder Christ Gelübde, deren Erfüllung ihm unmöglich gemacht worden durch Umstände, in andere Werke umgetauscht erhalten. Diese Gnaden machen wirklich diesen Ablaß zu einer Zeit der Gnade und des Heiles.

Drittens ist dieser Ablaß der sicherste, weil derselbe aus Gründen und zu den wichtigsten Zwecken, welche die Gültigkeit ganz außer Zweifel stellen, gegeben wird.

Welch' große Nachlässigkeit wäre es also, diese Gnadenzeit unbenützt verstreichen zu lassen. Möge daher jeder Christ mit dankbarem Herzen sein Seelenheil in Sicherheit stellen.

Die General-Intention für den Monat Januar 1901 wird sein: Die Weihe des 20. Jahrhunderts an Jesum Christum.

Weihnachtsklänge.

Worte zum hochheiligen Feste. Von M. Dinspel, Pfarrer.

„Heut' ist ein Kind geboren,
Liegt in der Krippe klein;
O Kindlein auserkoren,
Ach, kehr' im Herzen ein!

Ach, bleibe, bis geboren
Wir für den Himmel sind.
O Kindlein auserkoren,
Gottweisheit grad' im Kind!"

Fr. Alfred Muth.

Beseligende, schöne Worte sind es, die hier der herzinnige, hochsinnige, glaubensvolle Dichter ausgesprochen hat, und wer möchte sie alle kennen, die herrlich schöne Poesie, so voll des Glaubens und der Liebe, die wie ein duftender Kranz die stille Krippe des geliebten Jesukindes umgibt?! Höher aber, als das, was in süßen Worten, in schönen Formen ausgedrückt ist, höher als Wort und Bild steht vor dem Auge des Allerhöchsten das gläubige Empfinden, die tugendtreue Hingabe, die bußfertige, reuevolle Einkehr, die durch die hocherhabene Feier des unsagbar schönen Weihnachtsfestes, durch die Erinnerung an das Kindlein Jesus in der Krippe aufgeweckt und entflammt wird in Millionen christlicher Herzen!

Nur einmal stand die arme, trostarme Krippe mit dem lieben, lieben Jesuskinde auf den Fluren von Bethlehem, nur einmal ist die gnadenvolle Gottesmutter durch die Straßen der Davidsstadt gepilgert, vergebens pochend an die Thüren, um Einlaß zu bekommen; nur einmal hat des Himmels Glanz und Glorie die Heimstätte der armen Hirten umstrahlt, um diese zur Krippe des neugeborenen Heilandes zu rufen; nur einmal hat der Mund der Engel dort selbst das ewig schöne Lied gesungen, das Lied von Gottes Ehre, das Lied vom Frieden der Welt; nur einmal sprach damals der lichte Gesandte des Himmels die frohe, selige Botschaft aus: „Ich bringe Euch große Freude, die widerfahren ist allem Volke!" Aber diese Botschaft ist wahr geworden.

Das Geheimniß der ersten hl. Weihnacht ist der Wendepunkt der Weltgeschichte geworden, die Quelle und die Wurzel eines neuen Lebens, neuer Anschauungen und Sitten, einer ganz neuen Welt. Wohl ist es ein Geheimniß für die menschliche Vernunft, daß das arme hilflose Kind in der Krippe zu Bethlehem der wesensgleiche, ewige Sohn Gottes ist. Aber es ist ein göttliches Geheimniß, ein Geheimniß der göttlichen Liebe. Und dieselbe göttliche Liebe, die uns das Jesukindlein in die Arme legt, senkt auch den Strahl des erleuch-

tenden Glaubens in unsere menschlichen Herzen. Darum glauben wir an Jesus, den menschgewordenen Sohn Gottes, im Glauben beugen wir mit den Hirten unsere Kniee an der Krippe, im Glauben schauen wir mit Maria und Joseph in sein göttliches Auge, im Glauben weihen wir ihm mit den Weisen des Morgenlandes unsere Herzen. —

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Dies war die Erklärung, welche der Engelsmund dem Geheimniß von Bethlehem gab. Hierauf weist uns die hl. Kirche hin, da sie in einem der schönen Kirchenlieder uns beten und singen läßt:

„Dies große Geheimniß erklären
Die Engel den Hirten im Feld,
Sie singen dem Schöpfer zu Ehren,
Sie singen vom Frieden der Welt."

Und so ist es in der That. Indem der Sohn Gottes in der einen göttlichen Person die göttliche und menschliche Natur in wunderbarer Weise vereinigte, steht Jesus Christus, der Gottmensch, dem Vater gegenüber als der einzig würdige, ewige Lobpreis, in dem und durch den die Menschheit dem lieben Gott die schuldige Ehre zu zollen vermag. „Ehre daher Gott in der Höhe!" Aber auch „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Die Menschheit hatte freilich kein Recht, diese Friedensquelle zu fordern; denn durch die freiwillige Sünde hatte sie ihr Recht verwirkt. Doch, die Liebe Gottes tritt hier in's Mittel und gibt der Menschheit eine Vollendung, die höher ist, wie die Vollendung des Paradieses. Denn nun ist der menschlichen Natur eine solche hohe Würde geworden, wie sie die alte Welt nicht geahnt. Ein hl. Augustinus hat dieses in seiner „Stadt Gottes" herrlich beschrieben, wie die gesammte Menschheit in dem menschgewordenen Heilande ihre Erhebung zu Gott feiert, und der hl. Irenäus sagt von Christus: „Er ist geworden, was wir sind, damit wir werden, was er ist, damit wir ähnlich werden ihm, dem Erstgeborenen unter den Brüdern." Und so schön führt der hl. Thomas von Aquin es aus, daß dasjenige in der Menschwerdung des Sohnes Gottes seine Erfüllung gefunden habe, was die Besten des Alterthums ausgesprochen, was die Verheißungen der Propheten verkündet, was alle Religionen sehnsüchtig verlangt hätten, nämlich die Erhebung des Menschen zu Gott und zu der Beseligung in Gott; denn wer den Sohn gegeben, warum sollte der mit ihm nicht Alles geben?

So ist es denn geschehen, so ist es geworden, was uns das hl. Weihnachtsfest in hehrer, heiliger Pracht verkündet, und was diesem Feste die ergreifende Feierlichkeit verleiht, was uns die hl. Kirche stets unentwegt in ihren hl. Glaubensbekenntnissen lehrt, nämlich:

„Daß Jesus Christus, der Erlöser-Gott,
Ist wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich,
Gleichwesentlich dem Vater nach der Gottheit,
Gleichwesentlich dem Menschen nach der Menschheit!
Von Ewigkeit gezeugt vom Vater — Gott!
Geboren aus der reinsten Jungfrau — Mensch!

Vereinend in der einen göttlichen
Person die zwei Naturen unvermischt!
So ist er der Erlöser-Gott,
So ward er unser Opferlamm,
Und bracht' für uns die Sühnung dar,
Verblutend an dem Kreuzesstamm."

Darum „Friede den Menschen!" Denn „für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen, hat vom Hl. Geiste aus Maria der Jungfrau, Fleisch angenommen und ist Mensch geworden." Friede! Friedensfest das hochheilige Weihnachtsfest. So benennt es selbst die Welt, die Welt, die ihren Sünden und Lüsten nachlebt, heute wie immer, und die deshalb so weit absteht von der Krippe Jesu Christi, von dem Frieden, welcher dort entspringt. Die Welt schreit Frieden und hat keinen Frieden. Unsere Zeit rühmt sich großer Errungenschaften, sie pocht auf gewaltige Fortschritte, unendliche Aufklärung glaubt sie zu besitzen, die Genüsse des Lebens und der Vergnügungen aller Art werden in Hülle und Fülle geboten, und doch, wo ist der Friede? Wo ist er in den einzelnen Herzen, wo in den Familien, wo im gesellschaftlichen Leben? Ja freilich, es ist der Gottesfriede, der um die Krippe des Erlösers schwebt, der dort verkündigt wird. Es ist der Gottesfriede, der nur denen zu Theil wird, die ihren Willen nach dem Willen Gottes richten. „Wer hat sich Gott je widersetzt und Frieden gefunden?" fragt schon Job, und der Psalmist ruft aus: „Kein Friede ist in meinen Gebeinen vor dem Angesicht meiner Sünden." Der Friede ist eben kein Erzeugniß dieser Erde, sondern er ist eine Blume, die im Himmel sproßt. Nur insoweit wird er dem Menschen auf Erden zu Theil, als dieser seinen Willen mit dem Willen Gottes zu vereinigen trachtet. Und hierin liegt allerdings nicht blos die Lösung der Seelenfrage, sondern auch aller menschlichen Fragen.

Möge die liebliche Himmelsblume des göttlichen Friedens heute wenigstens unserem Herzen zu Theil werden! „O Kindlein auserkoren, ach kehr' im Herzen ein!" Dann wird auch in der ärmsten Hütte erstrahlen des hochheiligen Festes wonniger Schein!

Katholisch ist gut sterben!

Der verstorbene amerikanische Dichter Oliver Wendel Holmes, ein Protestant, schreibt in seinem letzten Werke: „So weit meine Beobachtung von Personen, die sich ihrem Lebensende näherten, reicht, verstehen die Katholiken besser zu sterben als die Protestanten. Ich habe auf ihrem Sterbebette viele Katholiken gesehen, und stets habe ich den Eindruck empfangen, daß sie das Unvermeidliche hinnahmen mit einer Fassung, welche bewies, daß ihr Glaube, einerlei, ob er der beste ist, um danach zu leben oder nicht, jedenfalls besser war, um darauf zu sterben, als die meisten religiösen Bekenntnisse, die man an dessen Stelle gesetzt hat."

Der „Bambino" von Ara Coeli.

In der Kirche Ara Coeli wird durch eine dreitägige Andacht die feierliche Krönung des hochverehrten „Bambino" vorbereitet. Es ist dies eine Holzfigur des Christkindes, das vor mehreren hundert Jahren aus dem Orient durch die Franziskaner in Jerusalem an den bei der Kirche von Ara Coeli residirenden General des Ordens geschickt wurde und seitdem fortwährend eine ganz besondere Verehrung beim römischen Volke genießt. Auf Grund unzähliger Gebetserhörungen haben die Römer ein ungemeines Vertrauen zum „Bambino" von Ara Coeli; in Krankheiten, wo keine Kunst des Arztes mehr Rath weiß, schickt man zu den Patres, und diese bringen dann das Bild zu den Kranken. Der Wagen, in welchem es zu der Wohnung des Kranken gebracht wird, ist durch die zum Wagenfenster hinaushängende Stola kenntlich, und wenn die Römer die Figur des Jesukindleins vorüberfahren sehen, dann knieen sie nieder und verehren es. Aber nichts beweist mehr die große Liebe der Römer zu demselben, als die den Lesern wohl weniger bekannte Thatsache aus dem Jahre 1848. Als Pius IX. aus Rom flüchtete, da machte dies Ereigniß doch auf das ganze Volk einen außerordentlichen Eindruck. Mochte man sich bis dahin von dem Taumel der rothen Republikaner haben fortreißen lassen, so öffnete jetzt die Flucht des Hl. Vaters Vielen die Augen; es trat ein Umschwung in der allgemeinen Stimmung ein, der für die Führer und Häupter der Revolution sehr bedenklich zu werden drohte. Da griffen sie zu einem eigenthümlichen Mittel. Aus der päpstlichen Remise wurde der große Gala-Wagen geholt, in welchem der Hl. Vater zu besonders hohen Festen nach dem Vatikan oder nach dem Lateran zu fahren pflegte; dann zwang man die Franziskaner, den Bambino herauszugeben, und so wurde derselbe in dem mit sechs Rappen bespannten Papstwagen durch die Hauptstraßen der Stadt gefahren, wobei die Anführer der Revolution mit brennenden Kerzen nebenher gingen, indem sie es allenthalben verkündigen ließen: Da der Stellvertreter Christi Rom verlassen habe, so solle fortan Christus selber und unmittelbar das Oberhaupt der ewigen Stadt sein. So schmählich diese Komödie und so gotteslästerlich sie war, sie beweist jedenfalls, welche hohe Verehrung der Bambino bei der ganzen Bevölkerung genießt. So wird denn auch die Feier eine ungemein glänzende werden. Eine lange Prozession von Kinderchen, Knaben und Mädchen, mit brennenden Kerzen und Blumen, lange Schaaren von Mitgliedern des Dritten Ordens, Klerus und Gläubige aus allen Ständen werden dem Heilande in seinem Bilde ihre Verehrung und Huldigung darbringen.

— Ehre das Alter! Hat dasselbe auch weniger äußere Vorzüge, weniger Vorzüge des Leibes, als die blühende Jugend: so hat es dafür, seiner vielen Erfahrungen wegen, desto mehr innere Vorzüge, mehr Vorzüge des Geistes, so wie bei alten Münzen das Gepräge gewöhnlich auch geringer, der innere Gehalt aber, das Silber, besser ist, als bei neuen. Gehrig.

(Für den „Sendbote“.)

Erwägungen über das göttliche Herz Jesu für den ersten Freitag im Monat.

Nach dem hl. Alphonsus, P. Borgo, S. J., P. A. Krebs, C. SS. R., und Andern.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Dezember.

Das liebenswürdige Herz Jesu.

Wer in Allem liebenswürdig erscheint, der muß nothwendiger Weise geliebt werden. Wenn wir bemüht wären, immer besser zu erkennen, um wie vieler Ursachen willen das Herz Jesu unsere Liebe verdient, so fühlten wir uns gedrängt, dasselbe zu lieben. Wo findet man auch unter allen Herzen ein Herz, das liebenswürdiger wäre als das Herz Jesu? Sein Herz allein ist der Liebe aller Engel und Menschen würdig. Es hat keinen andern Wunsch als die Ehre des himmlischen Vaters und unser ewiges Wohl. In diesem Herzen finden wir alle Vollkommenheiten, alle Tugenden. Da treffen wir eine glühende Liebe zu Gott, dem ewigen Vater, vereint mit der tiefsten Demuth und Ehrfurcht, die es nur geben kann. Da sehen wir die tiefste Beschämung für unsere Sünden, die Jesus auf sich genommen, und zugleich das kindlichste Vertrauen eines zärtlich liebenden Sohnes; da bewundern wir den größten Abscheu vor unsern Missethaten und das innigste Mitleid mit unserm Elend; in diesem Herzen gewahren wir endlich das größte aller Leiden, verbunden mit der vollkommensten Ergebung in den göttlichen Willen.

Die Menschen lieben ihren Nächsten wegen seinen äußerlichen Vorzügen, wie Schönheit, Talent, Dienstfertigkeit u. s. w.; oder wegen innerer Eigenschaften, wie Unschuld, Frömmigkeit u. s. w., oder auch weil sie sich an seine Gegenwart gewöhnt haben. Hören wir von Jemanden, den wir nicht persönlich kennen, daß er sich durch hervorragende Tugenden, wie Güte, Milde, Wohlthätigkeit u. s. w. auszeichne, so lernen wir ihn lieben, trotzdem wir ihn nie gesehen haben und voraussehen, daß wir niemals in Beziehungen zu ihm kommen werden. — Wie ist es nun möglich, daß Jesus, der alle Vorzüge, und zwar auf die vollkommenste Weise, besitzt, und uns überdies zärtlich liebt, von den Menschen nur so wenig geliebt wird, ja daß er nicht der einzige Gegenstand ihrer Liebe ist? — Das brachte die hl. Rosa von Lima, die hl. Katharina von Genua, die hl. Theresia, die hl. Magdalena

von Pazzis zum Ausrufe: „Die Liebe wird nicht geliebt; ach, die Liebe wird nicht geliebt!“

O liebenswürdigstes Herz Jesu! Du verdienst nur allzusehr die Liebe meines Herzens, die Liebe aller Herzen. Arm und unglücklich ist das Herz, welches Dich nicht liebt. Jene ganze Zeit hindurch, in welcher ich Dich nicht liebte, war mein Herz unglücklich. Nunmehr liebe ich Dich und will Dich immer lieben, denn ich habe die Liebe Deines göttlichen Herzens erfahren. O ihr Liebesflammen, die ihr dieses Herz durchglühet, entzündet auch in meinem Herzen jenes göttliche Feuer, welches anzuzünden Jesus vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist. O süßestes Herz Jesu, gib, daß ich Dich immer mehr liebe!

Der Christbaum.

Was der Christbaum bedeuten soll, lehrt uns ein Blick auf den Kirchenkalender. Dieser hat am 24. Dezember die Namen: Adam und Eva, und am 25. Dezember: die Geburt Jesu Christi. Welch' eine merkwürdige, bedeutungsvolle Zusammenstellung! Wie ausdrucksvoll wird hier die paulinische Idee vom ersten und zweiten Adam, oder die vom Falle und von der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes dargestellt! Adam und Eva sind die Repräsentanten der alten Welt; Christus der Repräsentant und Anfangspunkt der neuen Welt. Das Elend des Menschengeschlechtes rührt davon her, daß erstere „aus Ungehorsam vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen aßen.“ Das Heil der neuen Welt ist dadurch begründet, daß Christus „aus Gehorsam seinen heiligen Leib an den Baum des Todes, an das Kreuz, hingab, um durch dieses freiwillige Opfer den Zugang zu dem Baume des Lebens, welcher den Sündern versagt war, zu eröffnen.“ Vom Baume, vom Holze kam der Fluch und Tod; vom Baume kommt uns nun Segen und Leben.

Die gewöhnlichen Beigaben, Zierrathen, Gaben und Lichter des Christbaumes lassen sich ohne Schwierigkeit erklären, sobald man sich über die Hauptbedeutung verständigt hat. Der Gebrauch der Lichter ist dem christlichen Gottesdienste so eigenthümlich und als Symbol so natürlich, daß man nicht nöthig hat, das Licht aus der Ferne zu holen. Jesus war das wahrhafte Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. (Joh. 1. 9.) Ein himmlischer Lichtglanz erhellte die Fluren um Bethlehem in jener hl. Nacht, als das göttliche Kind dort im Stalle geboren wurde. Ein wunderbares Lichtgestirn leuchtete damals längere Zeit am Himmel, so daß selbst aus dem fernen Morgenlande die drei Weisen herbeigezogen wurden. Das zeigte schon an, daß dieses Kind ein Licht sein werde, nicht blos dem Volke Israel, sondern auch allen heidnischen Völkern.

— Zwei Tugenden gibt es, die man immer üben aber womöglich nie *davon reden* soll: Keuschheit und Demuth.

(Für den „Sendbote".)

Die gesellschaftliche Ordnung.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

XI. Eigenthumsrecht.

as Eigenthumsrecht liegt darin, daß Jemand die Fähigkeit besitzt, eine äußerliche Sache nach eigenem Willen zum eigenen Nutzen verwenden zu können. In der Freiheit des Menschen liegt nichts weiter als die Möglichkeit, Eigenthum zu erwerben. In Wirklichkeit kann Eigenthumsrecht nur von dem angetreten und behauptet werden, der seine Freiheit gegenüber den irdischen Gütern rechtlich und thatsächlich zur Anwendung gebracht hat, oder doch bereit ist, sie in Anwendung zu bringen, soweit es für ihn möglich ist. Daraus folgt für's erste, daß der einzige Grund des Eigenthumsrechtes entweder die Arbeit, oder doch der ernstliche Wille zur Arbeit ist. Man beachte aber, daß Arbeit im weitesten Sinne des Wortes verstanden werden muß, und daß hier nur vom Eigenthumsrecht im juridischen Sinne die Rede ist, nicht von der wirthschaftlichen Frage, ob Arbeit allein als die Quelle des Erwerbes oder der Ertragsfähigkeit betrachtet werden soll. Es folgt für's zweite daraus, daß der Mensch ein Eigenthumsrecht im strengen Sinne nur über solche Dinge erwerben kann, die er durch Arbeit sich zu erwerben fähig ist. Es folgt für's dritte daraus, daß dieses Eigenthumsrecht ein wirkliches, obschon nicht unumschränktes ist. Der Mensch ist der Allgemeinheit gegenüber nicht so rechtlos, daß er nicht wirkliches Eigenthum erwerben könnte, aber auch nicht so selbstherrlich und unumschränkt, daß ihm ein Recht zustände, fremde Arbeit und Konkurrenz zu unterdrücken, was einem förmlichen Eroberungsrechte gegenüber dem Schwächern gleichkäme. Es folgt endlich viertens daraus, daß, wenn es eine Gerechtigkeit gibt, das ganze und alleinige Eigenthumsrecht an dem Ertrage der Arbeit rechtlich dem gebührt, der die Arbeit verrichtet. Wir sagen damit nicht, daß die Arbeit allein den ganzen Werth hervorbringt, der bei der Arbeit erzeugt wird. Wir werden später davon zu reden haben, daß außer der Arbeit auch dem Kapital sein Theil daran gebührt. Aber wir sagen, daß der Theil, den die Arbeit thatsächlich produzirt, ihr gebührt.

Was aus einer Anschauung hervorgehen muß, die Alles auf einen Vertrag Aller mit Allen zurückführt, wonach also einer dem andern ein Stück überläßt oder beläßt unter der Bedingung, daß ihn dieser auch nicht weiter stört oder belästigt, darüber brauchen wir keine Konsequenzen zu ziehen. Das wäre eben das Recht der Laune und der Willkür, das Recht des Stärkeren, im besten Falle das Recht des guten Willens, das jetzt die Lohn- und Arbeitsfrage so sehr

beherrscht. Aber dabei findet die Arbeit nicht ihr Recht. Und sie hat ein Recht, und zwar ein Recht im vollen juridischen Sinne des Wortes. Wir wissen schon, daß die Arbeit eine Ehre und eine sittliche Pflicht ist. Aber wer selbst gearbeitet hat, und wenn er auch mit Lust gearbeitet hat, der weiß, daß man nicht blos um der Arbeit willen arbeitet. „Um Dank," sagt das Sprichwort, „dient Niemand." Große Arbeit ohne Gewinn hält Jedermann für einen Schaden. Die Hoffnung auf irgend einen Nutzen muß Einer haben, sonst wird ihm die Arbeit zur reinen Plage. Auch die Edelsten versüßen sich die Last der Arbeit durch den Hinblick auf den Lohn, weltlich Gesinnte durch die Aussicht auf weltlichen, geistig Gesinnte durch die Hoffnung auf geistigen Lohn. Es liegt in der Natur des Menschen, die er nun einmal nicht verleugnen kann noch auch verleugnen will, daß er durch die Arbeit ein Ziel erringen will, und dieses Ziel der Arbeit ist Erfolg, Lohn, Ruhe. Unmöglich kann man es also der Arbeit zumuthen, es blos auf den guten Willen, die Liebe, Billigkeit und Gunst des Arbeitgebers ankommen zu lassen. Das ist ein allzu unsicheres Ziel. Und selbst wo daran nicht gezweifelt werden kann, bietet der Standpunkt des freien Belieben stets Anhaltspunkte zu Beschwerden von Seite der Unzufriedenen. Es liegt also im Interesse beider Theile, daß der Lohn der Arbeit nach dem Rechte, natürlich stets mit Billigkeit, geregelt werde, damit der Arbeiter nicht verkürzt, der Arbeitgeber nicht durch ungerechte Klagen belästigt werde. Nach allen Rechtsbegriffen ist Lohn dasselbe, was Verdienst. Verdienst aber begründet ein Recht.

Was hier von der Arbeit im Allgemeinen gesagt ist, muß auch von der Arbeit im allgemeinsten und umfassendsten Sinne des Wortes verstanden werden. Der gewöhnliche Mann, der sich Tag für Tag mit der Axt und dem Hammer in der Hand sein Brod verdient, kann sich freilich keine andere Arbeit vorstellen, als die mit der Faust. Ihm, der nie erfahren hat, was es um geistige Arbeit ist, kann man eine so engherzige Auffassung nachsehen; schwerer aber ist es zu verzeihen, wenn Denker und Gelehrte von der Arbeit eine so roh materialistische Ansicht haben, daß sie nur zwei Arten derselben, Muskel- und Nervenarbeit, zu unterscheiden wissen. Nein, es gibt noch andere, weit höhere und wichtigere Arbeiten, nicht blos sogenannte geistige Arbeiten oder Arbeiten mittelst des Geistes, oder durch den Geist, zu denen man sich allerdings der Nerven bedienen muß, sondern reine Arbeiten des Geistes, geistliche Arbeiten, Arbeiten für den Geist, Arbeiten am Geiste selbst. Das ist sogar die erste und wichtigste Art der Arbeit, wie der Geist der erste und wichtigste Bestandtheil des Menschen ist.

Man kann allerdings sagen, diese Frage liege hier, wo es sich um das äußere Leben, um den Erwerb und das irdische Fortkommen handelt, außer dem Bereiche der Betrachtung. Dem ist aber nicht so. Es ist auch für das Erwerbsleben, und noch mehr für das Verkehrsleben, durchaus nicht gleichgiltig wie Jemand seinen Geist und insbesondere sein Herz bearbeitet und umgestaltet. Die Frömmigkeit ist zu gar vielen Dingen nütze, selbst in diesem irdischen Leben. Gerechtigkeit vollends zu allen. Blos äußerliche Thätigkeit bringt [illegible] Nutzen. Und darum üben jene, welche ihr Leben

religiösen und sittlichen Pflichten zu bilden, und selbst jene, welche Andere nur durch ihr Beispiel dazu anleiten, indem sie scheinbar einzig für ihre eigene Seele leben, eine sehr wichtige gesellschaftliche Arbeit aus, selbst vom wirthschaftlichen Standpunkte aus betrachtet; ja eine um so wichtigere, je weniger deren sind, welche die Bedeutung derselben zu fassen vermögen. Um über diese Frage nicht die irrige Ansicht zu haben und ein ungerechtes Urtheil zu fällen, muß man überhaupt die herkömmliche Eintheilung in produktive und unproduktive Arbeit fallen lassen, da sie gar nichts besagt. — Was soll produktive Arbeit sein? Eine Arbeit, die unmittelbar einen greifbaren Nutzen abwirft. Nun aber ist, wie die Vertheidiger dieser Ansicht selber zugeben, fast gar keine Arbeit der Art, daß ihre Früchte unmittelbar in Empfang genommen und genossen werden können, wie z. B. die des Jägers und des Fischers. Und wiederum ist keine Arbeit schlechthin unproduktiv. Eine jede, die überhaupt einen sittlichen Zweck verfolgt, erzeugt entweder selbst oder durch andere, zu denen sie vorbereitet oder besser befähigt, irgend einen Nutzen. Selbst die Erholung, selbst das Spiel, das zur Erneuerung der Kräfte dient, ist oft weit mehr produktiv, als lange und übermäßige Arbeit. Mit Recht sagt darum das Sprichwort: „Der Eine gewinnt seine Nahrung mit Sitzen, der Andere mit Laufen und Schwitzen."

Nach allen Forderungen der Gerechtigkeit muß jener Arbeit eine höhere Rangstufe und ein größerer Lohn eingeräumt werden, die höhern und weitern Nutzen stiftet. Ueber den höhern oder niedern Grad der Nützlichkeit läßt sich oft streiten. Je nach den Anschauungen der Zeit und zumal nach dem augenblicklichen Bedürfnisse wird sich der Maßstab hierfür ändern. Um so wichtiger ist es, in Rechnung zu ziehen, auf welchen Umfang in die Gesellschaft hinaus eine Thätigkeit ihre Wirksamkeit erstreckt. Je größere soziale Bedeutung sie hat, um so höher ist sie zu stellen. Und wie lange und schwere persönliche Arbeit Einer vorausgethan haben muß, bis er diese soziale Arbeit verrichten kann, das zu würdigen, sind die Wenigsten im Stande. Je mehr aber eine Arbeit soziale Bedeutung hat, um so mehr kann sie auch darauf Anspruch machen, daß ihr von der Gesellschaft die persönliche Arbeit vergütet werde, deren Frucht und Ergebniß sie ist. Diese beiden Rücksichten müssen also bei Festsetzung des Lohnes der Arbeit in Anschlag gebracht werden, damit eine einigermaßen gerechte Vertheilung des Lohnes stattfinde, eine Vertheilung, wie sie nach den Grundsätzen des Eigenthumsrechtes billig und recht ist.

XII. Recht auf Arbeit.

Derjenige, welcher durch den Gebrauch seiner Kräfte darnach strebt, einen Theil der irdischen Güter in seine Gewalt zu bringen, und jener, welcher bereits einen Theil derselben in seiner Gewalt hat, steht der Gesammtheit gegenüber auf derselben Stufe. Der Eine ist bereits Lehenträger der Gesellschaft durch seinen Besitz, der Andere wirbt bei ihr um dieselbe Ehre durch seine Arbeit.

Das Elend unserer Zeit liegt darin, daß sich der Besitz im Spekulationswesen und Unternehmerthum verunstaltet hat. Der Spekulant und Unternehmer arbeitet nur für sich, von Pflichten gegen die Gesammtheit weiß er nichts. *Dafür kann natürlich* auch Keiner von denen, die er durch Arbeit aus-

beutet, daran denken, daß er durch die Arbeit für ihn zum Dienste der Gesellschaft mitwirke. Ehemals war das anders. Da hatte die Gesellschaft dem Besitzenden seinen Besitz gebunden durch den Verband mit dem Boden, und zugleich mit der Aufgabe belastet, ihre Verpflichtungen an die zu übernehmen, welche die gesellschaftliche Arbeit verrichteten. Ein stärkeres und sichereres Band der Gesellschaft ist nicht denkbar. Die Vasallen leisten ihre gesetzlich geregelten Verpflichtungen, die sie gegen die Gesellschaft haben, an den Feudalherrn, und der Lehensherr erfüllt die genau bestimmten Gegenleistungen, welche die Gesellschaft an die Lehensleute zu erfüllen hat, im Namen der Gesellschaft. Enger konnten persönliche und soziale Pflichten unmöglich miteinander verbunden werden. In solcher Form läßt sich gegen Monopole und Privilegien, wie sie das Feudalsystem in sich begreift, nichts Begründetes einwenden. Solche Monopole sind Monopole sozialer Versorgung, Monopole zum allgemeinen gesellschaftlichen Nutzen, solche Privilegien sind gemeinschaftliche, Privilegium gemeinsamer Nutznießung, Privilegien des Gemeinwohles. Daher die Erscheinung, daß niemals lebhafter, als in jener Zeit der angeblichen Monopole und Privilegien der Grundsatz betont und befolgt wurde: „Keiner lebt für sich allein, sondern Jeder für Alle, und Alle für die Gesammtheit." — Das Feudalsystem oder Lehenswesen des Mittelalters ist in seinem Wesen, denn von Mißbräuchen reden wir hier nicht, nicht blos erhaben über die sinnlosen Anklagen der neueren Zeit, sondern vielmehr die einzig richtige Ausgestaltung des wahren Verhältnisses von Eigenthum und Arbeit zur Gesellschaft.

Mag Einer eine Stellung, einen Beruf, einen Besitz haben wie immer, darin bleiben sich Alle gleich, daß sie sich auf irgend eine Weise, durch gesellschaftliche Arbeit, sei es nun körperliche, geistige oder geistliche, für die Gesammtheit nützlich zu machen suchen, soweit es ihnen möglich ist, und daß sie unter dieser Voraussetzung von der Gesellschaft auch das zu beanspruchen haben, was zum Leben nöthig ist. — Eine gerechte Strafe für die Verleugnung dieser Grundsätze, und die nothwendige Folge der Auflösung jener Ordnung, welche Arbeit und Besitz, Pflicht und Leistung, Gesellschaft und ihre Glieder in ein so genau geordnetes Verhältniß zu einander setzte, war jenes gemeingefährliche Begehren, mit dem sich jetzt die auf Arbeit Angewiesenen so oft für die Vernachlässigung rächen, der sie von Seite der Gesellschaft begegnen: die berüchtigte Formel von dem allgemeinen Rechte auf Arbeit, die Forderung von Organisation der Arbeit. Diese Forderung wird, wenn es anders eine Konsequenz in der Welt gibt, nicht verstummen, so lange die Grundsätze des Liberalismus herrschen, und ist auch unwiderleglich, so lange diese Geltung haben. Was will diese Forderung auch anders, als was der Liberalismus will? Man predigt denen, die auf Arbeit angewiesen sind, ohne Aufhören, daß alle Schranken gefallen sind, daß Alle volle Freiheit, volles Recht der Konkurrenz haben. Man wird nicht müde, zu lehren, daß alle Macht, die absoluteste Gewalt beim Staate ist, daß Besitz, Macht, Recht einzig in ihm ruht und von ihm ausgeht. Nun gut! Dann sollen aber auch alle Schranken wirklich fallen. *Mit der leeren Phrase ist denen, die auf Arbeit angewiesen sind, wenig gedient.* — *Wo ist nun aber die allgemeine Konkurrenz?* Nichts als Schranken, überall *Hindernisse*, nirgends Freiheit, nicht einmal die Möglichkeit, Arbeit zu finden.

Und ohne Arbeit können sie nicht verdienen, ohne Verdienst nicht leben. Sollen sie darum stumm hinsterben, nur um den Liberalismus in seiner Sicherheit und Bequemlichkeit nicht zu stören? Das ist doch etwas zu viel begehrt.

Und was verlangen sie denn überhaupt so viel? Sie sind ja keine Kommunisten. Sie fechten die, welche im Besitze eines sicheren Einkommens sind und dabei die Grundsätze des Liberalismus verkündigen, nicht im mindesten an. Sie verlangen nicht Theilung der Güter. Sie wollen ehrlich das ihrige verdienen. Aber verdienen kann man nicht ohne Arbeit, und Arbeit kann man nicht rauben und stehlen. Sie wollen auch nicht rauben und Gewalt brauchen. Es soll alles rechtmäßig zugehen, ganz nach den Grundsätzen des Liberalismus. Alle haben da gleiches Recht. Der Staat ist der Ursprung und Herr alles Rechtes. Also ist es seine Sache, Jedem Arbeit zu verschaffen, und solche Einrichtungen zu treffen, welche die Arbeit im Großen in einer Weise ordnen, daß jedem Einzelnen ein Antheil an ihr, und der größtmögliche Antheil an ihrem Ertrage, zufällt.

Es kann ja auch nicht die Möglichkeit eines Zweifels darüber aufkommen, daß Allen ein Anrecht auf Arbeit zusteht. Wenn Alle ein Anrecht auf Erwerb von Eigenthum haben, so gebührt ihnen auch das Mittel dazu. Und es ist abermals gewiß, daß der Gesellschaft, wie sie die Pflicht hat, für eine verhältnißmäßig möglichst gleiche Vertheilung des Besitzes Sorge zu tragen, so ihr auch die Aufgabe obliegt, daß Jeder nach Verhältniß und Möglichkeit Arbeit erhält. Aber damit sind auch die Schranken gesetzt, die der Einzelne wie die Gesellschaft nicht überschreiten kann. Obwohl also Alle ein Anrecht auf Arbeit haben, so können doch nicht Alle dasselbe zur Geltung bringen, noch kann die Gesellschaft oder gar der Staat ohne allgemeinen Schaden durch künstliche Mittel Arbeit für Alle schaffen. Dafür hat die Gesellschaft die Verpflichtung, allen denen, welche, obwohl sie wollten, dennoch nicht Arbeit finden können, zu Hilfe zu kommen. Das zum Leben Nothwendige ist nach natürlichem Rechte für Alle. Und es ist zweifellos für die allgemeine Ordnung besser, daß das Ganze für die schwachen Glieder sorge, als daß diese um des unveräußerlichen Rechtes der Selbsterhaltung willen auf eigene Faust die Schranken der Gesetze niederwerfen und dann nur allzu leicht weiter gehen, als es durch das Recht der Noth geboten ist.

Wäre übrigens die Gesellschaft nach natürlichen und billigen Forderungen geordnet, so fände die Mehrzahl stets die nöthige Arbeit. Einzelne werden stets ohne Arbeit sein, so gut wie es stets Arme geben wird. Aber daß solche Massen arbeitslos sind, wie es nunmehr leider der Fall ist, das deutet unleugbar auf ungesunde Zustände der Gesammtheit hin. Gott hat der Menschheit so viel an zeitlichen Gütern gegeben, daß Alle das Nöthigste an Besitzthum, oder wenn nicht an Eigenbesitz, so doch das Nöthige zum Leben haben könnten. Wenn einige wenige alles dieses zu ihrem Privatvortheile an sich ziehen und ihre Gegenleistungen an die Gesammtheit nicht erfüllen, so ist das gegen seine Anordnung. Darüber verarmt die Menge. So viele brennende Fragen sich auch in dem fast unlösbaren Knäuel verschlingen, den man soziale Frage nennt, er wäre zum größten Theile damit entwirrt, wenn die Pflichten der Arbeiter und Arbeitgeber geregelt und beobachtet würden.

(Für den „Sendbote“.)

Die Brodvermehrung.

Von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Nachdem Herodes den hl. Johannes den Täufer im Kerker hatte enthaupten lassen, begab Jesus sich „in die Einsamkeit; und da das Volk es erfuhr, folgte es ihm zu Fuße nach aus den Städten. Und er ging hervor, und sah das viele Volk; und er erbarmte sich über sie und machte ihre Kranken gesund. Als es aber Abend geworden war, traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Der Ort ist eine Wüste, und die Zeit ist vorüber; entlasse das Volk, daß es in die Dörfer gehe und sich Speise kaufe. Jesus aber sprach zu ihnen: Sie haben nicht nöthig, wegzugehen; gebet ihr ihnen zu essen. Sie antworteten ihm: Wir haben nur fünf Brode und zwei Fische. Und er sprach zu ihnen: Bringet sie mir her. Nachdem er nun dem Volke befohlen hatte, sich auf's Gras niederzulassen, nahm er die fünf Brode und zwei Fische, sah auf zum Himmel, segnete sie und brach die Brode, und gab sie den Jüngern, die Jünger aber gaben sie dem Volke. Und sie aßen Alle und wurden satt. Und sie hoben von den übrig gebliebenen Stücken zwölf Körbe voll auf. Die Zahl derer aber, welche gegessen hatten, war fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder.“ (Matth. 14, 14—21.)

So groß dieses Wunder war — sehen wir nicht alle Jahre Aehnliches? Hierüber sagt der hl. Augustinus: „Weil die Wunder, die Gott wirkt, indem er die ganze Welt regiert und alle Geschöpfe erhält, durch ihre Fortdauer alltäglich geworden sind, so daß fast Niemand die staunenswerthen Werke Gottes beachtet, die er z. B. in jedem Samenkorne bewirkt, so hat Gott in seiner Barmherzigkeit sich gewisse Werke aufbewahrt, die er zu gelegener Zeit außer der gewöhnlichen Ordnung der Natur bewirkt, damit diejenigen, die sie sehen, sie bewundern, nicht, als seien sie größer, sondern weil sie selten sind. Denn ein größeres Wunder ist die Regierung und Leitung der ganzen Welt, als die Sättigung von fünftausend Menschen mit fünf Broden. Und doch bewundert jenes Niemand, dieses dagegen bewundert man, nicht weil es größer, sondern weil es selten ist. Denn wer ernährt auch jetzt noch die ganze Welt, wenn nicht der, der aus wenigen Samenkörnern die Aehren erschaffen hat? Es ist also dieselbe Macht, die die Samenkörner zu Aehren vermehrt und die in seinen Händen die fünf Brode vermehrte. Jene fünf Brode waren gleichsam Saatkörner, die nicht der Erde anvertraut, sondern von dem vermehrt wurden, der die Erde gebildet hat.“

Staunen wir also, wie wir staunen über das Wunder der Brodvermehrung, auch über die Macht, die in der Erhaltung und Regierung der Welt, in

der Ernährung jeglichen Geschöpfes dieser Welt und in der Vermehrung unserer Saaten sich zeigt. Um so mehr laßt uns darüber staunen, als diese Macht es ist, die auch uns erhält. Der hl. Chrysostomus bemerkt noch zu dem Wunder der Brodvermehrung, Jesus habe, nachdem er bis dahin immer an Kranken seine Wunder vollbracht habe, jetzt ein an einer ganzen Menge sich als Wohl-

Die Brodvermehrung.

that erweisendes gewirkt, damit die Menge nicht blos Zeuge dessen sei, was Andern zu Theil wurde, sondern auch selbst seiner Gaben sich erfreuen möge. Auch wir erfreuen uns alle Tage dieser unendlichen Macht Gottes. Bewundern, loben und preisen wir sie auch alle Tage.

Der hl. Germanus, Bischof von Paris.

Von vornehmen und reichen Eltern, welche er jedoch frühzeitig verlor, wurde dieser Heilige zu Autun, einer Stadt Frankreichs, im Jahre 496 geboren. Durch den frühen Verlust seiner Eltern wurde er gezwungen, im Hause einer seiner Verwandten erzogen zu werden. Dieselbe bemühte sich, durch eine ruchlose That den Germanus zu beseitigen, um auf diese Weise das ihm von seinen Eltern hinterlassene Erbtheil ihrem Sohne zu verschaffen. Durch Gottes Vorsehung geschah es, daß die von ihr beauftragte Magd das für Germanus bestimmte Glas, welches mit Gift angefüllt war, ihrem Sohne verabreichte, worauf dieser in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel.

Auf dieses hin begab sich Germanus zu seinem Vetter, einem sehr frommen Priester, unter dessen Leitung er in den Wissenschaften unterrichtet und zur Uebung der Vollkommenheit angeleitet wurde.

Germanus fühlte sich zum Ordensstande berufen und begab sich in das Kloster St. Symphorian, wo er sich bald als Muster der Demuth und Selbstverleugnung sowie durch Freigebigkeit gegen die Armen auszeichnete und, obschon noch sehr jung, zum Abte erwählt wurde.

Eines Tages geschah es, daß Germanus den ganzen Vorrath an die Armen vertheilt hatte und die Brüder dadurch zum Murren gegen ihn verleitet wurden. Er begab sich daher in die Kirche und bat um Brod. Noch ehe sein Gebet vollendet war, kamen zwei Lastthiere mit Eßwaaren vor der Klosterpforte an. Durch diesen Zufall wurden seine Mitbrüder mit großem Vertrauen auf ihn und sein Gebet erfüllt.

Zum Bischof von Paris gegen sein beständiges Ablehnen erwählt, bemühte er sich, voll des Seeleneifers, die Stadt und den Hof von allen Lastern zu reinigen, was ihm auch dank seiner salbungsvollen Predigten gelang. Durch seine Milde und Sanftmuth gelang es ihm auch, den König Childebert und seinen Nachfolger Chlotar zu bekehren, sie zur Beseitigung aller Aergerniße zu bewegen und sie zu großen Wohlthätern der Armen zu machen.

Nach der Theilung des Reiches verfiel Charibert, der König von Paris, in eine sehr lasterhafte Lebensweise. Germanus gebrauchte erst Milde, dann eiserne Strenge und starkmüthig sprach er über den König die Exkommunikation aus.

Nach dem Tode Charibert's brach ein großer Streit um den Besitz von Paris zwischen Sigbert I. und Chilperich I. aus, und mit großer Bosheit entspann sich ein Bürgerkrieg. Da zeigte sich wiederum die Weisheit des hl. Germanus.

Trotz seiner großen Mühen und Arbeiten erreichte er ein Alter von 80 Jahren, und starb am 28. Mai 576. An seinem Grabe, welches sich in der Abteikirche zu St. Germain befindet, geschahen viele auffallende Wunder. In

Frankreich und den Niederlanden wird er vielerorts als besonderer Patron verehrt und angerufen.

In dem Leben dieses Heiligen zeigt sich auf besondere Weise das Walten der göttlichen Vorsehung. Auf ganz auffallende Weise wurde er vom Tode gerettet und zu seinem frommen Vetter geführt, wo sein Beruf zum Ordens-

Der hl. Germanus.

stande geweckt wurde, um nach einigen Jahren als Bischof von Paris Allen zum Führer, Tröster und Retter zu werden.

Die göttliche Vorsehung benutzt oft Geschöpfe und Vorfälle, um seine Zwecke zu erreichen. Mancher Mißton wird von derselben in die reinste Harmonie gebracht, welche durch die Bosheit der Menschen nicht vereitelt werden kann. Deswegen läßt Gott manchmal Leiden und Trübsale zu, welche, mögen

sie auch oft fast unerträglich scheinen, dennoch sicher zu seinem Zwecke, seiner Ehre und Verherrlichung dienen und den Menschen wirksame Mittel zu großen Tugenden darreichen, gemäß den Worten des Apostels Paulus an die Römer: „Er, der die Lilien des Feldes kleidet und die Vögel des Himmels nährt, leitet den Menschen, die Ihn lieben, Alles zum Besten."

(Für den „Sendbote".)

Die Indianer-Mission unter den Navajos.

Seit kurzer Zeit aus Californien, dem Reiche der alten Franziskaner-Missionen, zurückgekehrt, will ich dieses Mal die Navajos etwas stiefväterlich behandeln, und das Geschick und Mißgeschick dieser Indianer-Missionen in kurzen Umrissen darzustellen suchen.

Es kann nicht meine Absicht sein, im Einzelnen an dieser Stelle zu schildern, wie im Jahre 1769 der heiligmäßige Franziskanerpater, Junipero Serra, mit seinen seraphischen Mitarbeitern unter unsäglichen Mühen und Drangsalen von San Diego aus durch das damals nur von wilden Indianern bewohnte Californien bis zur Stelle vordrangen, wo jetzt die herrliche Stadt unseres heiligen Vaters Franziskus (San Francisco) liegt, wie sie ihre Mission gründeten, die Indianer um sich sammelten, und aus diesen, fast auf der niedrigsten Stufe des menschlichen Daseins stehenden Wilden gesittete Christen machten; wer alles dieses ausführlicher lesen will, der kaufe sich das interessante Werk: Franciscans in California, by Rev. Zephyrin Engelhardt, O. F. M., at Harbor Springs, Mich.

Bei der Auswahl des Platzes zur Gründung der Missionen, wurde vor Allem der Wasserreichthum, Fruchtbarkeit des Bodens und Schönheit der Lage und Umgebung berücksichtigt. Die Gärten wurden bepflanzt mit europäischen und tropischen Früchten, mit Oliven, Mandeln, Bananen, Orangen, Citronen, Feigen, Birnen, Weinstöcke u. s. w. Die Ländereien wurden gemeinschaftliches Eigenthum der Neubekehrten, die sie unter Anleitung der Missionäre fleißig bebauten.

Auf diese Weise wurden die Indianer nach und nach bewogen, sich in der *Nähe* der Missionen anzusiedeln, wo sie nicht nur im Ackerbau, sondern auch *in den* verschiedenen Handwerken und Künsten unterrichtet wurden. Als Be-

weis dafür diene der Bericht über diese Indianer, welchen der ehrbare B. D. Wilson von Los Angeles, im Jahre 1853 an die Regierung einschickte, worin folgende Stelle vorkommt: „Diese selbigen Indianer haben alle Häuser erbaut in diesem Landstriche; sie haben alle Felder und Weinberge angepflanzt. In den Missionen gab es Steinmetzen, Schreiner, Gipser, Seifensieder, Gerber, Schuhmacher, Schmiede, Müller, Bäcker, Köche, Ziegelbrenner, Kärrner, Wagner, Weber, Spinner, Sattler, Hirten, Ackersleute, Gärtner, Winzer, Kuhhirten; mit einem Worte, sie oblagen allen anstrengenden Beschäftigungen, welche die civilisirte Gesellschaft kannte." Die Missionsgebäude, im halb-maurischen oder spanischen Stile erbaut, hatten gewöhnlich die Form eines Vierecks, welches, einschließlich der Kirche, oft 400 bis 600 Fuß lang war. Im Laufe der Zeit entstanden 21 solcher Missionen, von denen jede von ungefähr 15 Quadratmeilen Landes umgeben war, welches zum Ackerbau und als Weideplätze diente.

Die Missionen machten solche Fortschritte, daß ihr jährliches Einkommen, zur Zeit ihrer höchsten Blüthe $3,000,000 betrug. Die Zahl der Rinder belief sich auf 1,200,000, der Pferde auf 60,000 und die Heerden der Ziegen und Schafe waren nicht zu zählen.

Im Jahre 1822 belief sich die Zahl der Taufen auf 4238; Heirathen 1169; Firmungen 379; Begräbnisse 2997. Die Zahl der katholischen Indianer belief sich zur Zeit ihrer höchsten Blüthe auf 30,650.

Aber all' dieser Wohlstand fing an schnell zu verschwinden, nachdem der mexikanische Kongreß im Jahre 1826 ein Gesetz erließ für die Befreiung der Missions-Indianer und die Säkularisation der Missionen. Dieses Gesetz jedoch wurde nicht in Kraft gesetzt bis 1834. Die sogenannte Säkularisation bewies sich in kurzer Zeit als das größte Unglück für die Indianer und führte den gänzlichen Untergang der Missionen herbei. Angeeifert von habsüchtigen Beamten nahm die Regierung Besitz von allen zeitlichen Gütern und suchte die Missionen in staatliche Gemeinwesen umzuwandeln.

Von dem Augenblicke an, da dieses unternommen wurde, fingen die religiösen Einrichtungen, wodurch das Land angesiedelt worden war, zu sinken und lösten sich auf mit staunenswerther Schnelligkeit. Die Gebäude geriethen gewöhnlich in Verfall; die Felder und Gärten wurden vernachlässigt; die meisten der Indianer nahmen ihr früheres Wanderleben wieder auf, oder starben dahin, größtentheils in Folge der von den Weißen eingeschleppten Lastern und Krankheiten; und in wenigen Jahren war von den alten blühenden Missionen nichts mehr übrig als zerbröckelte und zerbröckelnde Mauern, halbverfaulte Balken und Haufen zerbrochener Ziegeln. In der kurzen Zeit von acht Jahren nach dieser Säkularisation war die Zahl von 30,650 christlichen Indianer auf 4400 zusammengeschmolzen. Wie dieses kam? Das Land, das die Indianer früher gemeinschaftlich mit den Franziskanern besessen hatten, sollte unter die Indianer-Familien und solche, die das 21. Jahr vollendet, vertheilt werden; aber ihre Rechte auf dieses Land wurden nicht beachtet; Pferde, Rinder, Schafe, die zur Mission gehörten, sollten unter dieselben vertheilt werden; aber diese wurden gestohlen und getödtet.

Die Zeit nach der Säkularisation war eine Periode schmachvollen Be-

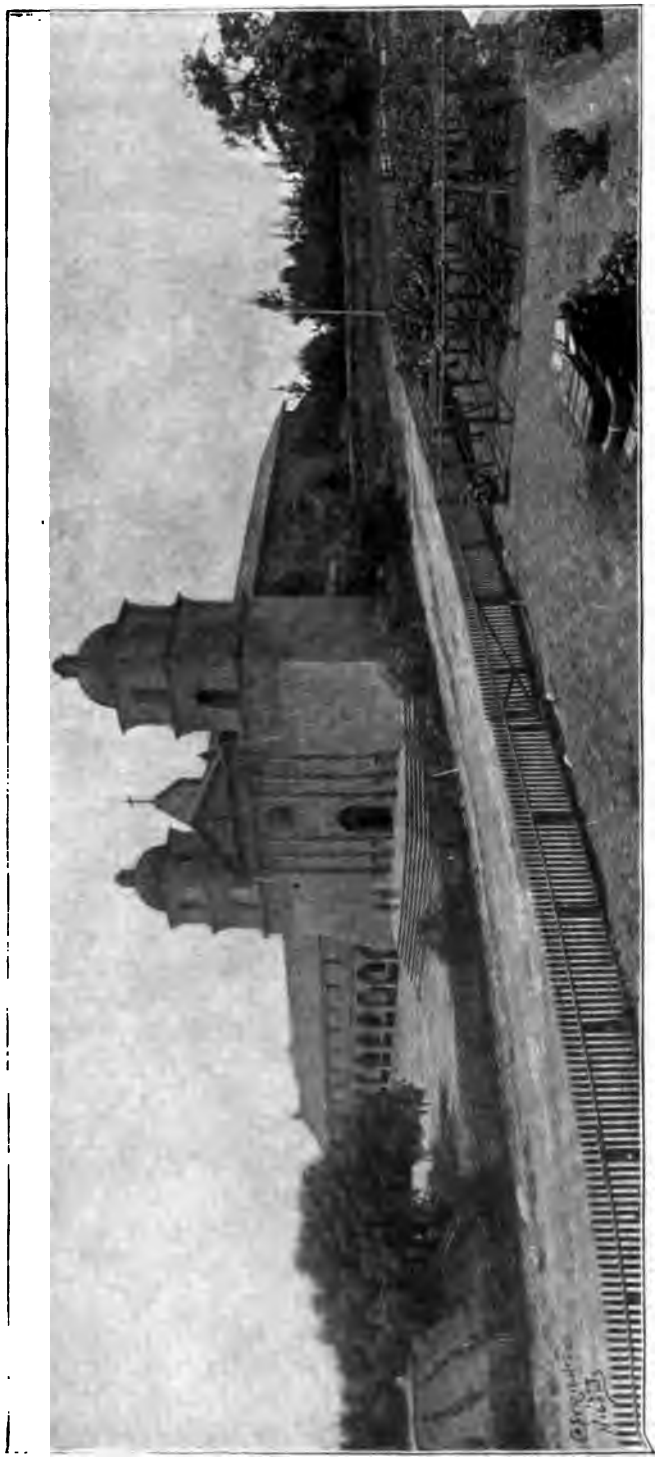
truges und schamloser Plünderung, der die Indianer hilflos gegenüberstanden. Statt daß ihnen erlaubt wurde für sich zu arbeiten, sich zu unterhalten, sich selbst zu regieren, ohne von irgend Jemand abhängig zu sein, wie man es ihnen versprochen hatte, wurden sie gezwungen, wie Sklaven zu arbeiten; oft wurden sie truppweise an grausame Herren verdungen. Nach einem Beschluß des Aquimento von Los Angeles wurden alle Indianer, die keinen Paß von ihren Alkalden, oder von ihren „Meistern" (bezeichnender Ausdruck) hatten, als Pferdediebe und Feinde behandelt. Man machte es sich zur Aufgabe, die Indianer betrunken zu machen, sie dann in's Gefängniß zu werfen und am nächsten Tage zur Strafe dafür an den Höchstbietenden zeitweilig in die Sklaverei zu verkaufen. Das war das Resultat ihrer glorreichen Befreiung vom „Joche der Mönche"!

Und das Loos dieser „Mönche"? Nach 60 Jahren freudigen Schaffens und erfolgreichen Arbeitens; nach vielen Jahren glücklichen und zufriedenen Ueberflusses, mußten jetzt die Missionäre mit schwerem Herzen und gebrochenem Muthe ihre liebgewonnenen Posten verlassen; einige sanken trauernd und gramerfüllt in's Grab; Andere suchten rauhere Missionsfelder auf; noch Andere fanden Zuflucht in den weitzerstreuten Häusern ihrer Mitbrüder. Aber die dunkelhäutigen Neubekehrten, mit ihren kräftigen Jünglingen und schwarzäugigen Jungfrauen, wo sind sie hingegangen? Zurück in die wilden Thäler und rauhen Klüfte ihrer Berge; hinab in die trostlosen Abgründe der Barbarei; hinein in die einsamen, unfruchtbaren Wüsteneien; hinaus in die Wildniß, allen Stürmen und Wettern ausgesetzt, um endlich unter den wuchtigen und zermalmenden Tritten einer unbarmherzigen und gefühllosen Zivilisation zu erliegen.

Ich komme jetzt zu sprechen auf die besterhaltene Mission, Santa Barbara, wo ich längere Zeit, wie auch in Los Angeles und San Francisco, die edle Gastfreundschaft der Franziskaner-Patres der St. Louiser Provinz genossen habe.

Die Lage der Santa Barbara-Mission ist vielleicht schöner und imposanter, als die irgend einer anderen Mission. Das Gebäude steht auf einer Anhöhe, die 300 Fuß über dem Meeresspiegel und drei Meilen vom Ozean gelegen ist, und überschaut die Stadt und den Hafen. Die Aussicht nach Süden über den Kanal auf die feenartigen Inseln von Anacapa und Santa Cruz, auf die idyllischen Thäler von Montecito und Carpinteria, hinunter bis zum bergumsäumten Gestade; dann von dort auf die wechselnden felsgekrönten Abhänge von Santa Yuez, und auf die bebauten Felder von Patera hin zu den sanftblauen Gipfeln der Berge von Gaviota und dem entfernten Point Concepcion, bietet ein Panorama ebensovieler angenehmer und genußreicher Bilder, wie sie wohl selten anderswo angetroffen werden können.

Wenn ein Schiff von der Höhe des Stillen Ozeans her sich Santa Barbara nähert, so zieht das Missionsgebäude mit seiner weißgetünchten Façade und seinem langen Bogengange, auf einer lieblichen Anhöhe thronend, die entzückten Augen der Matrosen und Reisenden, schon von weiter Ferne auf sich. Diese Touristen verfehlen auch nicht die kurze Zeit, während welcher die Schiffe dort



Santa Barbara, Cal.

anhalten, dazu zu benützen, der altehrwürdigen Mission einen Besuch abzustatten, wo ein sehr freundlicher Franziskanerbruder eigens dazu bestimmt ist, dieselben in die Geschichte der Mission einzuweihen und ihnen alle Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Oft kommen über 100 Touristen an einem Tage zur Mission und tragen durch ihre mildthätigen Gaben nicht wenig zum Unterhalte der Mission bei.

Die Kirche ist aus Sandstein gebaut, mit Stuckaturarbeit reichlich geschmückt und das Dach mit Ziegeln belegt. Von den langen Reihen der Indianerwohnungen, der Gerberei und Mühle, ist wenig mehr übrig als verfallene Mauern. Der Damm, den die Missionäre errichtet hatten, um das Wasser des Missionbaches anzusammeln, war so fest und solide gebaut, daß er jetzt noch als Reservoir dient, um die Stadt mit Wasser zu versehen.

Wer diese Mission, Kirche und Kloster auch nur im Bilde sieht, wird nicht wenig staunen, wenn er erfährt, daß diese Gebäude von Indianern aufgeführt worden sind.

Daß diese Mission nicht das Loos der übrigen theilte und gänzlich in Verfall gerieth, ist dem pietätvollen Edelsinne der Franziskaner-Patres der St. Louiser Ordensprovinz zu verdanken, welche die Mission im Jahre 1885 übernahm. Ich sage „dem pietätvollen Edelsinne", denn die Auslagen waren groß und das Einkommen sehr gering, da keine Gemeinde mit dieser Mission verbunden ist. Gegenwärtig sind dort neun Patres und zwölf Laienbrüder angestellt. Unter der fähigen Leitung des hochw. P. Peter Wallischeck, O. F. M., geht der Anbau eines herrlichen Kollegiums zur Heranbildung von Ordens-Kandidaten seiner Vollendung entgegen. Gegen Weihnachten werden wohl die 37 Studenten, welche jetzt im alten Kloster wohnen, in das neue Gebäude übersiedeln; zur selben Zeit wird in der alten Mission das Noviziat eröffnet werden für das Kommissariat von Californien und Arizona. Als diese Mission von der St. Louiser Ordensprovinz übernommen wurde, geschah dieses allerdings nicht, um die Bedürfnisse der Indianer zu befriedigen, — die armen Rothhäute hatten längst aufgehört, Bedürfnisse zu haben; und doch war diese Mission einst in blühenden Zuständen. Gegründet wurde sie im Jahre 1786. Im Jahre 1805 wohnten 1756 katholische Indianer in 161 Wohnungen in der Nähe der Mission — im Jahre 1885 war noch eine Familie übrig. Gegen 4000 Indianer liegen in dem herrlichen, mit Blumen geschmückten Friedhofe neben der Kirche begraben.

— Es gibt nach den Geographen feuerspeiende Berge, welche mit ewigem Schnee bedeckt sind. Innen glüht und wüthet eine schmelzend heiße Flamme, die selbst die sprödesten Stoffe auf Erden blutgleich rinnen macht, außen starrt zackiges, kaltes, weißgraues Eis. So liegt oft unter äußerer Kälte, Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit an Allem ein Herz voll brennendster Gluth und Hitze. Ein Mensch scheint öfters außen kalt und lau, ohne alles Tugendleben, aber innen trägt er die wärmste Begeisterung für Gott und Religion, für das Schöne und Gute und für alles Hohe. Oefters glüht aber auch unter äußerer zeremonieller Gesetzmäßigkeit und sanfter Glätte eine Brust voll der wildesten Leidenschaften und Triebe, und eine ganze Hölle voll Laster.

Das Reich der Mitte.

Von P. Baget.

Bei der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche die traurigen Vorgänge in China hervorgerufen haben, dürfte es für die Leser von Interesse sein, Näheres über das Volk der Chinesen zu erfahren.

Die Chinesen, von denen man lange Zeit hindurch in Europa nur sehr wenig wußte, sind Jahrtausende unbeeinflußt von dem Leben und Treiben, den Sitten und Gewohnheiten anderer Nationen ihren eigenen Weg zur Kultur und Bildung gegangen, und es ist wahrscheinlich, daß sie den Höhepunkt derselben bereits vor Christi Geburt erreichten; denn jetzt, wo wir die Chinesen genauer kennen, hat es den Anschein, als ob sie sich in mannigfacher Hinsicht in einem Zustande der Ermüdung befinden, der ihren Kulturfortschritt bedeutend hemmt.

Die Chinesen nennen ihr Land, das nach dem russischen und britischen das größte Reich der Erde bildet, Tschung-kue, d. h. Reich der Mitte oder Thai-tsching-kue, Reich der großen Reinen. Der Name wechselt übrigens mit jeder Dynastie. Außer den erwähnten beiden Bezeichnungen gibt es auch noch andere, so z. B. Tschung-hua, Blume der Mitte und Thien-hia, Himmels-Unterlage, d. h. Weltriese; indessen sind die Namen weniger in Gebrauch. Die Griechen, welche ebenso wie die Römer wenig von China wußten, nannten dasselbe Serica und seine Bewohner Serer. Marco Polo nannte es (1297 n. Chr.) Cathai, nach den Khitans, einem zu jener Zeit in den nördlichen Provinzen von China lebenden turanischen Völkerstamme. Dieser Name wurde in Europa der allgemein gebräuchliche, und erst seit dem Auffinden des Seeweges nach Ostindien durch den Namen China verdrängt. Von Tshin, einer Landschaft der chinesischen Provinz Schen-si, abgeleitet, sind die Namen Sin und Tschina schon sehr früh über das westliche Asien in Europa eingedrungen; nur die Russen nennen China noch jetzt Kitai.

Die Bevölkerung des ganzen chinesischen Reiches wird jetzt auf zirka 410 Millionen geschätzt, von denen 380 Millionen auf das eigentliche China, 30 Millionen auf die tributpflichtigen und Vasallenstaaten kommen. Die eigentlichen Chinesen sind nicht ursprüngliche Bewohner des Landes, sondern in der

sogenannten vorgeschichtlichen Zeit von ihrem früheren Wohnsitze in Innerasien in dasselbe eingewandert, um sich zuerst in der Provinz Scheng-si niederzulassen. Die Religion der Chinesen war in der Hauptidee monotheistisch, d. h. sie glaubten an ein einziges höchstes Wesen, und erkannten als solches Tian (den Himmel). Im Laufe der Zeit aber verehrten die Chinesen außer dem höchsten Gotte noch eine Menge Naturgeister, so Geister der Erde, der Sterne, der Berge, der Flüsse, der Städte u. s. w., und diesen Naturkultus hatten sie mit allen übrigen Völkern des mittleren und östlichen Asiens gemein, bis diese entweder zu dem Buddhismus oder zum Islam übertraten. Der Naturdienst soll zuerst von Fu-hizur Reichsreligion erhoben und in bestimmte Formen gebracht worden sein, die sich großentheils bis in die Gegenwart erhalten haben. Als Reformator der Religion der Chinesen trat um das Jahr 550 v. Chr. Kung-fu-tse, in der Regel Konfuzius genannt, auf, der zwar unter einem mystisch-mathematischen Religionssystem politische Tendenzen verfolgte, aber Vieles zur Verbesserung der Lage des Volkes that. Die Aenderungen, welche Konfuzius in Bezug auf den Kultus eingeführt hatte, erhielten sich, bis im Jahre 65 n. Chr. unter der Regierung des Kaisers Ming-ti die Lehre des indischen Religionsstifters Buddha, der Buddhismus, den Weg in's Volk nahm. Der Buddhismus verbreitete sich schnell, namentlich unter den niederen Volksklassen, wurde aber, anstatt umgestaltend auf die Denkweise des Volkes einzuwirken, durch die Chinesen selbst einigermaßen umgestaltet.

Die Kultur der Chinesen, welche alle Lebens- und Staatsverhältnisse durchdringt, ist in ihrer hohen Entwicklung eine Erscheinung, welche in der Geschichte der Menschheit einzig dasteht. Sie ist nicht nur uralt, indem sie, was ihre Entstehung anbetrifft, kaum der altegyptischen nachsteht, sondern sie ist auch als Ganzes betrachtet, höchst eigenthümlich, von der aller übrigen sowohl lebenden als längst schon wieder untergegangenen Kulturvölker durchaus abweichend und hat — was wohl das Merkwürdigste ist — ihre ursprüngliche Eigenthümlichkeit bis heute, d. h. durch mehr als fünf Jahrtausende hindurch, trotz aller äußern Einflüsse bewahrt. Eine Anzahl noch heute bestehender Gesetze und Staatseinrichtungen, sowie viele wichtige Erfindungen sind älter als die Stiftung der Dynastien (Herrscherfamilien), deren erste, historisch begründete, die der Hia, welche 2207 v. Chr. zur Regierung gelangte, war. Diese Gesetze, Einrichtungen und Erfindungen werden den jener Dynastie vorhergegangenen halb mystischen Herrschern, hauptsächlich dem Fu-hi (3468 v. Chr.) und dem Hoang-ti (2698 v. Chr.) zugeschrieben. Der erstere wird als Erfinder der ursprünglich aus Bildern und Zeichen bestehenden, später sehr bereicherten Schrift der Chinesen bezeichnet. Dieselbe soll im Ganzen an 80,000 Buchstaben enthalten, die alle zu erlernen in einem Menschenalter kaum möglich ist. Die Schriftzeichen wurden im Anfange und bis zur Erfindung des Papiers in Stücke von Bambusrohr und vielleicht auch in die Blätter der Fächerpalme mit eisernen Griffeln eingeritzt. Vor der Erfindung der Schrift sollen sich die Chinesen Knotenschnüre zur Aufbewahrung geschichtlicher Ereignisse bedient haben. Dem Fu-hi werden auch die Einsetzung der Ehe und verschiedene, dieselbe betreffenden, noch jetzt geltenden Gesetzesbestimmungen

zugeschrieben. Eine noch hervorragendere Stellung als Fu-hi nimmt Hoang-ti unter der Gründern der chinesischen Zivilisation in ältester Zeit ein. Nach der Ueberlieferung rühren von ihm die Zeitrechnung, die Einführung des Dezimalmaßes, die erste Eintheilung des Reiches in zehn Provinzen mit 10 Unterabtheilungen, das noch jetzt bestehende Tribunal für die Abfassung der Reichsgeschichte, der erste geordnete Gottesdienst und eine Anzahl anderer wichtiger Staatseinrichtungen und Erfindungen her, während seine Gemahlin Loui-tsen die Zucht der Seidenwürmer und das Weben ihres Gespinstes zu Bekleidungszwecken erfunden haben soll. Auch fällt in das Zeitalter des Hoang-ti die erste Entdeckung von der Polarität des Magnet, d. h. die Entdeckung, daß der Magnet sich immer dem Norden zuwendet, obgleich erst viel später, 1108 v. Chr. Gebrauch für die Schifffahrt von demselben gemacht wurde. Hoang-ti soll ferner zuerst Kleider von gelber Farbe getragen haben, welche noch jetzt das Vorrecht der höchsten Herrscherwürde bilden und ihrem ersten Träger den Namen Huang-ti, d. h. Gelber Herrscher verliehen. Von Erfindungen der Chinesen seien hier noch erwähnt: die Buchdruckerkunst mit Holzplatten zwischen 581 bis 593 n. Chr., die mit gravirten Steinplatten um 904 n. Chr., die mit beweglichen Lettern aus gehärtetem Thon zwischen 1041 und 1049 n. Chr.; ferner das Schießpulver, welches sie schon 400 Jahre vor unserer Zeitrechnung kannten, die Anfertigung von Papier aus Bambusrohr, aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes u. s. w., welche sie schon länger als zwei Jahrtausende betreiben, die Herstellung von Gegenständen aus Porzellan, welches sie wahrscheinlich zu Anfang des 7. Jahrhunderts n. Chr. entdeckt haben; die Bearbeitung der Metalle und dergleichen mehr.

Was den Charakter und die geistigen Anlagen der Chinesen betrifft, so sind ihre Arbeitslust, Geduld, Ausdauer, Sparsamkeit, Mäßigkeit, ihre Vaterlandsliebe, ihre Verehrung der Eltern, ihre Lernbegierde und, bis zu einem gewissen Grade, auch ihre Anhänglichkeit an das Althergebrachte zu rühmen. Zu ihren Charakterfehlern gehören Geldsucht und ein häufig die unerlaubtesten Mittel nicht scheuendes Streben nach Gewinn, Selbstsucht und die hieraus hervorgehende, nicht selten bis zur Härte und Grausamkeit sich steigernde Gleichgültigkeit gegen das Unglück Anderer, insofern solches nicht die nächsten Glieder der Familie betrifft, Unzuverlässigkeit, Falschheit und Treulosigkeit. Spielsucht ist in allen Volksklassen, das Laster der Völlerei dagegen nur in den reicheren und vornehmeren vorherrschend; ebenso kommen auch hauptsächlich nur bei letzteren geschlechtliche Ausschweifungen, namentlich die unnatürlicher Art, vor. Die Chinesen sind todesverachtend, jedoch ziehen sie es vor, durch Selbstmord, statt im Kampfe auf Leben und Tod von Feindeshand zu fallen. Große Selbstüberhebung, übertriebener Nationalhochmuth und blinde Verachtung des Auslandes, dem lange der Verkehr mit China so gut wie unmöglich war, gehören ebenfalls zu den unter den Chinesen allgemein verbreiteten Charakterfehlern. Was Verstand, Nachdenken, Klugheit, Scharfsinn, Fassungsvermögen und Gedächtniß betrifft, so stehen die Chinesen den in dieser Beziehung am meisten begabten europäischn Nationen vollkommen gleich; sie haben in Folge dieser ihrer Eigenschaften auf keinem Gebiete der Wissenschaft

solche Fortschritte gemacht, als auf dem Gebiete der Mathematik, der Rechenkunst, und während sie in der grauen Vorzeit in der lyrischen Dichtkunst sehr Ansprechendes und Schönes leisteten, sind sie heute für Idealismus unzugänglich; sie sind realistisch gesinnte, nüchtern prosaische Menschen, von denen man sagen kann, daß sie als gute Rechner und schlaue Kaufleute ganz besonders befähigt sind.

Die Städte der Chinesen, die lange Zeit hindurch vor Allem Ackerbau betrieben, sind meistens ziemlich umfangreich; ja Nanking, Peking und einige andere zählen mit zu den größten der Welt, und welche ungeheuere Werke der Baukunst das chinesische Volk einstens zu schaffen vermochte, mag man aus der einen Thatsache zur Genüge ersehen, daß man mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt, um das Reich gegen die beständigen Einfälle der nordischen Nachbarn zu schützen, eine Grenzmauer, die sogenannte chinesische Mauer (chinesisch: Wen-li-tschang-sching, d. i. Mauer von 10,000 Li) aufführte. Diese Mauer, welche jetzt zerfallen ist, war nun zwar nicht 10,000, sondern nur ungefähr 5000 Li oder 2450 Kilometer lang, aber auch diese Länge genügte, um ihr den Vorzug zu sichern, das größte Bauwerk der Erde zu sein. Mit Einschluß der 1,5 Meter hohen, sich von der 5 Meter hohen Plattform erhebenden Brustwehr betrug die ganze Höhe der Mauer 16,5 Meter, während sie an ihrem unteren Theile 8, an ihrem oberen 5 Meter dick war. Sie bestand aus zwei Lagen von Mauersteinen, von denen jede Zweidrittel Meter dick und deren Zwischenraum mit Erde, Rollsteinen u. s. w. angefüllt war. Bis zu 2 Meter Höhe waren die äußeren Theile von behauenem Granit. Zu der Plattform gelangte man durch so bequeme Treppen, daß man hinaufreiten konnte. In Zwischenräumen von 66,5 Meter befanden sich längst der Mauer Thürme, die unten einen Umfang von 48, an der Plattform aber von 36 Meter besaßen und meistens aus zwei Stockwerken bestanden. Die Hauptthore der Mauer waren nur auf der chinesischen Seite befestigt und durch große flankirende Thürme geschützt. Wo die Beschaffenheit des Bodens den Angriff leicht machte, war die Mauer zweifach, dreifach, ja so oft aufgeführt, als es die Umstände nöthig machten. Ueber die Ströme erstreckte sie sich auf Bogen aus festestem Mauerwerk und wand sich über Abgründe und Bergrücken, keine Ungleichheit des Terrains scheuend; an einer Stelle erreichte sie sogar die Höhe von 1700 Meter über dem Meere. Der Nutzen, den das ungeheuere Mauerwerk, an dem vielleicht Millionen von Menschen gearbeitet haben, dem chinesischen Reiche gewährte, war immer ein sehr geringer; später wurde sie sogar völlig überflüssig und aus diesem Grunde geschah seit langer Zeit schon so gut wie nichts mehr für ihren Unterhalt. Sie gerieth daher in Verfall und der Zahn der Zeit zerstörte das kolossale Werk immer mehr und mehr.

Das Christenthum gelangte verhältnißmäßig spät, zuerst im 12. Jahrhundert, nach China. Papst Klemens V. ernannte im Jahre 1307 einen Erzbischof für die christliche Gemeinde in Peking; diese bestand jedoch nur bis zum Jahre 1369. Die eigentliche Ausbreitung des Christenthums in China nahm im 16. Jahrhundert ihren Anfang und ist vornehmlich das Verdienst der Väter der Gesellschaft Jesu, zu welcher in damaliger Zeit u. A. auch der hl. Fran-

ziskus Xaverius gehörte, der im Jahre 1552 starb. Wenn nun auch das Christenthum im chinesischen Reiche in den letzten Jahrhunderten, namentlich aber im 19. Jahrhundert, bedeutende Fortschritte machte, so wurde dasselbe doch fortwährend von Fanatikern, die das Volk aufhetzen, bekämpft und von Zeit zu Zeit kamen blutige Christenverfolgungen vor. Indes hatte es in dem letzten Jahrzehnt den Anschein, als ob eine Zeit ruhiger Entwickelung für die Missionen angebrochen sei. Der hochwst. Bischof Anzer von Südschantung wurde sogar im Jahre 1893 von dem Kaiser von China zu der Würde eines Mandarinen, also einen der höchsten Beamten des Reiches, ernannt. Diese Auszeichnung, welche man als eine gute Vorbedeutung für spätere Erfolge der apostolischen Wirksamkeit in China ansah, war die erste, welche einem Europäer zu Theil wurde. Jetzt aber zeigt der Aufstand der Boxer und deren Unterstützung durch die chinesische Regierung, daß in China der Sieg des Christenthums noch nicht errungen ist, und daß es wohl noch lange dauern kann, bis der wilde Fanatismus der christenfeindlichen Chinesen einer besseren Erkenntniß weicht.

Worüber du nicht sprechen sollst.

(Für Dienstboten.)

Sprich nicht über die häuslichen Verhältnisse deiner Herrschaft. Was im Hause ist, geschieht, vorfällt, soll nicht über die Schwelle des Hauses kommen. Möglicherweise kann Alles im Hause so beschaffen sein, daß Jeder es wissen darf. Doch ist es nicht nöthig, daß Jeder es weiß. Sicher aber ist es nicht angenehm, daß Alles, wie man zu sagen pflegt, auf die Straße getragen wird. Es ist höchst überflüssig, Alles haarklein zu erzählen, was gegessen, getrunken, was gespart, was verzehrt wird; welche Gewohnheit der Mann, welche die Frau hat; wie das Geschäft geht; was die Söhne, was die Töchter machen. Du bemerkst, daß das Geschäft schlecht, — was kümmert das Andere? Du weißt, daß Rechnungen noch nicht können bezahlt werden, — warum erzählst du das? Du siehst, daß die Hausfrau in jeder Beziehung spart, und du erzählst: Es wird da nicht gut stehen. Zufällig hast du bei Tisch gehört, daß der Herr einen großen Schaden gelitten und dadurch in Verlegenheit sich befindet. Ist es nicht treulos, dies sogleich in der Nachbarschaft zu erzählen? Plötzlich ist es in der Stadt bekannt, zum großen Leidwesen der Eltern, zum Schaden des Sohnes. Es ist eine Verlobung geschlossen, und dies soll aus verschiedenen Gründen geheim bleiben. Warum machst du das bekannt? Die Familie hat große Unannehmlichkeiten mit den Angehörigen, doch wird dies äußerlich gar nicht bemerkt. Wozu brauchen das Andere zu wissen?

So könnte ich dir tausend Fälle nennen, in welchen du treulos bist, wenn du nicht gewissenhaft schweigst und die Treue der Zunge bewahrst.

— Wie der Rost am Eisen nagt, wie der Reif die Saaten tödtet und der Frost die Ernte raubt, so schadet ungerechtes Gut. Jarisch.

Korrespondenz aus Dacca, Indien.

Dacca, den 24. September 1900.

Rev. Maximilian Schaefer, O. F. M.,
42 Calhoun Str., Cincinnati, O., U. S. A.

Hochw. Herr und Freund!

Herzlichen Dank in meinem sowie im Namen jener Nothleidenden, welchen dadurch Unterstützung zu Theil werden kann für das uns zugeschickte Almosen der frommen Leser Ihrer ausgezeichneten Monatsschrift. Möge das heiligste Herz Jesu, das da ist der große Lehrmeister und die wahre Urquelle jener Liebe, welche uns in dem leidenden Mitmenschen den Bruder zeigt, dem wir Mitleid und Hilfe schulden, die edlen Geber segnen und mit Seinen besondern Gnadengaben bereichern zum Lohne ihrer menschenfreundlichen That!

Das diesjährige Elend in Indien hat fürwahr großartige Bethätigung der Wohlthätigkeit veranlaßt und die am meisten Aufsehen erregende Betheiligung an der Unterstützung der Darbenden kam aus Amerika, leider aber ganz entschieden unter nichtkatholischen, d. h. protestantischen Namen. Nachdem man dem Indier recht fleißig vorgehalten hatte wie die mächtigsten und reichsten Völker der Jetztzeit, — England, Vereinigte Staaten und Deutschland, — protestantisch seien, und nachdem man die Berliner Spende unter Anregung des Kaisers, von einer halben Million in demselben Sinne ausgebeutet hatte, kam der amerikanische Reverend mit seinem deutschklingenden Namen und seiner amerikanisch klingenden Summe, und ließ sich als Vertreter jener mächtigen und humanen Nation des Westens magno cum strepitu hier umherführen, wurde vom Vizekönig (Vertreter Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin von England) nicht nur mit Ehren empfangen, sondern allem Anschein nach aufgesucht, und machte sein ganzes Auftreten noch imponirender durch das noble Versprechen, daß ihm jede Woche die weitere Summe von wenigstens 30,000 Rupien nachkommen, resp. nach Indien geschickt werde.

Gewiß begrüßt man freudigst jede Hilfe, welche einem so schwer heimgesuchten Volke zukommt; aber uns Missionären ist es auch klar, wie bedeutend schwieriger es geworden ist, hier den Eindruck zu verwischen, es sei Amerika ein durchaus protestantisches Land, und die katholische Kirche, wie dort im Bestand, kaum zu beachten. -- Gewiß sind auch katholischerseits viele Liebespfennige nach Indien geflossen, deren Gesammtsumme wohl gar nicht unansehnlich wäre, und da dieselben mehr nach Art der wahren christlichen Wohlthätigkeit ohne Glockenklang und Posaunenschall an Ort und Stelle gekommen sind, so ist anzunehmen, daß darauf ein besonderer Segen Gottes ruhe. Und wenn ich mich nicht täusche, so wird der katholische Heller wenigstens ebenso guten Eindruck zurücklassen wie die klingenden Summen der Reichen, weil derselbe eben ungetheilt dem Armen zufließt, ohne theilweise irgendwo hängen zu bleiben. Nach menschlichem Beurtheilen wäre es aber doch jedenfalls besser *gewesen*, wenn auch in der katholischen Unterstützung etwas mehr System *gewesen wäre*.

Gegenwärtig sind die Berichte günstig. Ueberall scheint Aussicht zu sein auf eine gute Ernte, so daß die Hungersnoth in kurzer Zeit überstanden sein wird. Gott gebe es! Dann bleibt den Missionären als immer noch die Sorge für die aufgerafften Kinder und auch für jene Erwachsenen, welche man vom Halbtode wieder zum Leben genährt und gepflegt hat, leider aber nur zu einem verkümmerten Leben bringen kann.

Die Pest fordert noch immer ihre Opfer, obschon gegenwärtig weniger zahlreich wie ja auch in den heißen Monaten der vorigen Jahre. Dafür hat aber die Cholera die Schrecken der Pest, man möchte fast sagen in den Schatten gestellt. Dieselbe verursacht ganz schauerliche Szenen. Während die Pest nur ausnahmsweise Europäer angreift, macht die Cholera nicht den geringsten Unterschied. Wir haben durch diese Seuche eben eine recht tüchtige Ordensschwester verloren, deren Seele ich dem frommen Gebete Ihrer Leser empfehlen möchte. Es ist das die fünfte Schwester, welche hier in kurzer Zeit ihrem Liebeseifer zum Opfer geworden ist.

Demnächst soll hier in Indien eine Feier stattfinden, welche für die Leser des „Sendbote" von besonderem Interesse sein wird. Auf Einladung des Patriarchen von Goa werden die Bischöfe Indiens für das Fest des hl. Franziskus Xaverius in Goa zusammenkommen, um jenes Fest gemeinschaftlich am Grabe des Heiligen zu feiern. Während der drei folgenden Tage wird dann ein eucharistischer Kongreß gehalten werden. Zivil- und Militär-Behörden werden sich an den Feierlichkeiten betheiligen und es dürfte wohl die größte katholische Kundgebung werden, welche Indien noch gesehen hat. Ich darf es wohl verrathen, daß mir mit der Einladung zu dieser Festlichkeit auch die Nachricht zuging, es haben Freunde aus dem priesterlichen Anbetungsverein in Indien schon dafür gesorgt, daß die Reise nach Goa mich nichts kosten solle, und zwar angesichts des Umstandes, daß eben die Diözese Dacca in den letzten Jahren die am schwersten heimgesuchte in Indien war und daher diese Reise (für mich weiter als für irgend einen andern Bischof Indiens) etwas Abschreckendes haben müßte. Natürlich hat mich diese freundschaftliche Aufmerksamkeit überrascht und auf's Tiefste gerührt, und auch für Vieles getröstet. — Ich werde also zum 3. Dezember nach Goa pilgern und habe mir vorgenommen, am Grabe des hl. Franziskus eine besondere Messe zu lesen für meine Freunde und Gönner in Amerika, unter denen der „Sendbote" und viele seiner Leser wohl in Sicht bleiben. Mit herzlichem Gruße an Sie, hochw. Herr, und an Ihren liebenswürdigen Sekretär, Br. Andreas, zeichnet in dankbarer Hochachtung der Ihrige † P. J. Hurth.

— Befriedigung der erschrecklich zunehmenden Genußsucht unter der Jugend dieses Landes ist der Zweck vieler Vereine für junge Leute, schreibt sehr richtig der „Glaubensbote". Die alten Vereine, welche diese Genußsucht nicht fördern, kommen auf den Aussterbe-Etat. Genußsucht wird der Ruin des katholischen Vereinswesens in diesem Lande werden, wenn derselben keine Schranken gesetzt werden durch bessere und kräftigere Unterstützung der alten katholischen Vereine.

Die Seligsprechung der ehrw. Maria Kreszentia von Kaufbeuren.

Bereits ist das Leben der Seligen ausführlich geschildert worden, so daß ich hierüber kurz sein kann. In dem kleinen bayerischen Städtchen Kaufbeuren erblickte Anna Höß als Tochter eines armen Webers am 12. Oktober 1682 das Licht der Welt. In der Furcht Gottes erzogen, zeichnete sich Anna schon in frühester Jugend durch besonders frommen Lebenswandel vor ihren Gespielinen aus, und es gelang ihr nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten, durch die Fürsprache des protestantischen Bürgermeisters Mathias Wörle, in der Kongregation von Maierhoff, deren Schwestern dem Dritten Orden des hl. Franziskus angehörten, Aufnahme zu finden. „Beten, arbeiten, leiden", mit diesen paar Worten ist das Leben der demüthigen, im Verborgenen wirkenden, aber anderseits vom Herrn besonders begnadigten Glaubensheldin charakterisirt. Schon ein Jahr nach ihrem zu Ostern 1744 erfolgten Tode erließ Benedikt XIV. ein Breve, indem er dem Bischof von Augsburg anempfahl, „langsam und klug" vorzugehen, weil die ganz außergewöhnliche Verehrung des Volkes der Verblichenen gegenüber die Verpflichtung auferlege, mit den Nachforschungen über den Lebenswandel der Maria Kreszentia Höß bedächtig vorzugehen. In den Jahren 1770 bis 1780, so erzählt die damalige Chronik, seien bereits viele aus der höchsten Aristokratie zum Grabe der ehrwürdigen Klosterfrau gewallfahrtet. Man nennt u. A. die Namen der Kaiserin Maria Theresia, des Kurfürsten von Bayern Maximilian Joseph mit seiner Gemahlin, die Fürsten von Sigmaringen-Hechingen, Fürst Ludwig Eugen von Württemberg und geistlicherseits Kardinal Roth, Bischof von Konstanz, den Kurfürst von Trier, den Bischof von Augsburg u. s. w. Pius VII. veröffentlichte am 2. August 1801 ein Dekret, in dem die außerordentlichen Tugenden der Seligen anerkannt wurden. Zur eigentlichen Seligsprechung fehlte noch die kanonische Bestätigung zweier unter Vermittelung der Kreszentia von Gott erwirkten Wunder. Eine vom Bischof von Augsburg eingesetzte Kommission sandte am 9. Juli 1885 die hierüber handelnden Akten nach Rom, wo deren Inhalt in der Ritenkongregation geprüft und für wahr anerkannt wurde. Am 7. Oktober erfolgte nun in der Peterskirche, in Gegenwart von mindestens 50,000 Personen, die Seligsprechung der bayerischen Klosterfrau.

Als ich mich gegen 9½ Uhr zur apostolischen Basilika begab und meinen Weg zur Sakristei nahm, durch die man zu den Posti distinta gelangt, war ich freudig überrascht, unseren Campo Santo zur Feier des Tages auf's festlichste geschmückt zu sehen. Die Fahnen in den Farben mehrerer deutschen Staaten flatterten neben dem schwarzgelben Banner Oesterreichs im Winde, kunstvoll gestickte Teppiche bedeckten die Außenseite des Gebäudes. Auf dem *Friedhofsportal* prangte die Inschrift: Venite exsultemus Domino und *darunter:* Teutones in Pace.

In der Vorhalle von St. Peter hatten bereits die bayerischen Pilger (ungefähr 3000) Aufstellung genommen, und ihre neue auf weißer Seide gestickte Standarte entfaltet. Selbige war ein Geschenk der Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern, wie die Inschrift besagte.

Noch war die Absis in mystisches Dunkel gehüllt, nur auf dem Altar und vor der Kathedra Petri brannten in gewaltigen, massiven, vergoldeten Leuchtern armdicke Kerzen. Das Chor war noch leer, die Tribünen begannen sich allmälig zu füllen, im Schiff der Kirche, zu dem der Eintritt für die Morgenfunktion ohne Karte gestattet war, stand die Menge dichtgedrängt. Wie durch Zauberschlag entzündeten sich nun viele tausend elektrische Flammen um die Gloria von Bernini, in den Krystallkronleuchtern, und am Gesims vorbei. die Mosaikinschrift beleuchtend: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. In der Diplomatenloge gewahrte man den bayerischen Minister beim Hl. Stuhl, die Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern, verschiedene Maltheserritter in rother goldgestickter Uniform, in der gegenüberliegenden Tribüne die Prinzessin Friedrich von Thurn und Taxis, eine sächsische Prinzessin, Gräfin Auersperg u. a. m. Ein hervorragender Platz war auch der Frau Oberin aus Kaufbeuren mit ihren zwei Mitschwestern angewiesen, in deren Kloster die Selige so lange segensreich gewirkt hat. Dicht unter der Orgel, sowie um die Confessio Petri herum, waren inzwischen die bayerischen Pilger untergebracht worden. In mehrstimmigem Chor ertönten bald mächtig die deutschen Kirchenlieder durch den gewaltigen Dom: Maria zu lieben, Großer Gott wir loben dich, Komm, o Geist der Heiligkeit.

Nach und nach nahmen auch die hohen Würdenträger der katholischen Kirche ihre Plätze dicht vor dem Hochaltar ein. Als erster erschien Bischof Doebbing in seinem Franziskanerhabit, zu ihm gesellten sich bald die hochw. Herren Dr. Ferd. v. Schloer, Bischof von Würzburg, Dr. Jos. v. Schork, Erzbischof von Bamberg, und Dr. Peter v. Hoetzl, Bischof von Augsburg. An der Spitze des Kapitels von St. Peter zog Kardinalstaatssekretär Rampolla ein, dem 13 andere Kardinäle (darunter die Eminenzen Steinhuber und Ledochowski) folgten. In gleicher Reihe mit den Kirchenfürsten saßen der General der Franziskaner, P. Lauer, Postulant P. Ciro von Pesari und der Historiker des Franziskanerordens, P. Lemmens.

Nach Verlesung des päpstlichen Dekrets vor dem Propräfekten der Ritenkongregation, Kardinal Masella, und nach einem in lateinischer Sprache gehaltenen Vortrag über das Leben der ehrw. Kreszentia, begann das feierliche Te Deum, wobei Erzbischof Caricchioni unter Assistenz dreier Prälaten pontifizirte. Im selben Augenblick fiel die Hülle von dem über dem Hochaltar angebrachten Bilde der Seligen. Die Menge rief die so Hochbegnadigte an, damit sie sich an ihrem Ehrentage fürbittend bei dem Throne Gottes verwenden möge.

An die hohe Geistlichkeit und an die auf den Tribünen Sitzenden wurde das von P. Zeiler, O. F. M., verfaßte, in's Italienische übertragene Werk „Das Leben und Wirken der seligen Kreszentia Höß" in Prachteinband vertheilt. Um 12 Uhr war die Zeremonie beendet.

Den Glanzpunkt des Festes bildete die für Nachmittags 5 Uhr ebenfalls in der Peterskirche angesetzte Feier, während welcher der Papst der Seligen seine Verehrung zollte. Das Gotteshaus war wie am Morgen gefüllt; Damen und Herren, die Tribünensitze inne hatten, waren, der Etikette gemäß, in Hoftracht erschienen, die Eminenzen in langherabwallenden Purpurgewändern, die beim Hl. Stuhl beglaubigten Gesandten in goldgestickten Uniformen. Der Hl. Vater, von seinem Hofstaat umgeben, wurde wie immer jubelnd empfangen. Diesmal übertönten die kräftigen Hochrufe der Bayern und Wiener die gellenden Evvivas der Italiener. Se. Heiligkeit, obwohl in gebückter Haltung, ging mit kurzen behenden Schritten, ohne jede Stütze von der Mitte des Chores, wo sein Tragsessel niedergelassen wurde, hin zum Faldistorium am Hochaltar. Dort betete er knieend. Die Orgel ertönt, die Sänger der Cappella Giulia setzen ein, vom Mittelschiff dringt herauf das Gemurmel der andächtigen Menge, Alles macht das Zeichen des Kreuzes, der Segen wird mit dem hl. Sakrament ertheilt. Nun nimmt der Hl. Vater, über dessen gutes Aussehen sich Alle freuen, die üblichen Geschenke entgegen und gewährt den deutschen Bischöfen zugleich mit den Kardinälen die Ehre des Handkusses. Auf's Neue bricht der zurückgehaltene Jubel aus, als Papst Leo XIII. hoch über die Menge empor durch die Basilika hindurch, überallhin segnend, in seine Gemächer getragen wird.

Die Seligsprechung der deutschen Klosterfrau war die letzte im Jubiläumsjahre 1900. K. B.

Das Maß war voll.

Es sind einige Jahre her, da wurde in einer Pfarrei Tirols eine Mission abgehalten. Während derselben hatten die meisten jungen Burschen des Ortes sich durch Empfang der Sakramente mit Gott ausgesöhnt. Nur einer ging nicht zu den Sakramenten; er hieß „Windwastl". Man pflegte gewöhnlich zu sagen: „Fromm ist der Windwastl freilich nicht, aber er hat ein gutes Herz!" Auf die wiederholten Ermahnungen und Bitten seiner Kameraden antwortete er nur: „Jetzt ist mir's noch zu früh, jetzt mag ich noch kein Betbruder werden. Bis mein Maß voll ist, muß ich noch manchen Krug leeren. Jetzt kommt das Frühjahr; das bringt allerhand lustige Abenteuer, wo der Windwastl auch dabei sein muß. In drei Monaten kommen die Bußprediger wieder, dann will ich mich bekehren. Bis dahin will ich mich noch austoben." In dieser leichtfertigen Art fertigte er seine besser gesinnten Kameraden ab. Dann ging's in's Wirthshaus, wo unmäßig getrunken wurde. Es war eine finstere Nacht, als Windwastl mit den anderen Burschen heimgehen wollte. Auf einmal war er verschwunden. Man sah und hörte nichts mehr von ihm, so sehr man auch nachforschte. Nach vier Tagen wurde der Bursche als Leiche in einem Abgrunde mit zerschmetterten Gliedern aufgefunden. Er hatte abseits einen Fehltritt gethan, war unbemerkt abgestürzt und mußte so unerwartet vor Gottes Richterstuhl erscheinen. Sein Maß war eher voll, als er geglaubt hatte.

(Für den „Sendbote“.)

Unsere Konvertiten in Wort und Beispiel.

(Von P. R. B., O. F. M.)

Mutter Barat ward es nicht schwer, Reisegefährtinen und Mitarbeiterinen für Mutter Duchesne zu finden. Viele Schwestern boten sich an. Die erste war Oktavia Berthold, eine Konvertitin; die zweite Eugenie Aude, nebst zwei Laienschwestern.

Am Vorabende ihrer Abreise nach Amerika war die ganze Kommunität versammelt, um ihnen Lebewohl zu sagen. Mutter Duchesne wurde zur Oberin der amerikanischen Missionen, die gegründet werden sollten, ernannt und mit besondern Vollmachten ausgerüstet. In einer Hinsicht war sie traurig, sehr traurig. „Es war für mich ein schmerzlicher Augenblick,“ sagte sie, „von meinen geliebten Mitschwestern zu scheiden, und ich durfte vorher kaum es wagen, daran zu denken. Aber jetzt fühle ich tief die Trennung, die nun stattfinden soll.“ In anderer Hinsicht wurde sie fast von der Freude überwältigt, bei dem Gedanken, daß sie jetzt thatsächlich die Reise nach Amerika, nach der sie sich so lange gesehnt hatte, antreten werde. Bei der Abschiednahme verhielt sie sich tapfer. Als sie sah, wie Schwester Berthold in Thränen gebadet dastand, nahm sie dieselbe entschlossen bei der Hand und führte sie über die Schwelle des Hauses, das sie nie wieder sehen sollten. Wenige Augenblicke nachher waren die fünf Schwestern im Stellwagen, auf dem Wege nach Bordeaux.

Mutter Barat hatte sich weder bei ihrer langen Zögerung, noch bei ihrer endlichen Zustimmung von menschlicher Klugheit leiten lassen. Amerika war damals (im Jahre 1818) ein verhältnißmäßig noch unbekanntes Land, und sie urtheilte über dasselbe nicht nach den schönen, phantastischen Schilderungen, die kurz vorher erschienen waren. Aber in jenes Land, das mit Hilfe französischer Waffen und Krieger von der Unterdrückung Englands befreit worden, waren verfolgte und besonders aus Frankreich verbannte Priester aufgenommen worden, und der Same des hl. Evangeliums war von den Stürmen der Revolution an die Küsten desselben geweht worden und versprach schon eine reichliche Ernte. Es war Grund vorhanden anzunehmen und zu hoffen, daß diese Vereinigten Staaten von Nordamerika, so voll von widerstreitenden Elementen, doch schließlich sich zur Religion wenden, und daß sie allenfalls auch der Genossenschaft vom hlst. Herzen Jesu eine Zufluchtsstätte bieten würden, wenn die alte Welt, die beständig durch Revolutionen erschüttert wurde, ihr einen bleibenden Aufenthalt verweigerte. Und dann hatte Mutter Barat dabei noch eine andere, vorzügliche Absicht. Die amerikanischen Missionen, mit ihren Gefahren und Opfern, würden den Vortheil gewähren, daß der Genossenschaft ein Ideal vor Augen gestellt und ihr Gelegenheit geboten würde, jene Großmuth zu üben, welche die Grundtugend des hlst. Herzens bildet. Ihre Genossenschaft sollte jegliche Anziehungskraft zu einem vollkommenen Leben besitzen.

Thätigkeit und Beschaulichkeit waren schon miteinander verbunden, und es war noch zu wünschen, daß auch der Missionsgeist in ihr eine Stätte finde.

Mutter Duchesne, die zu Bordeaux auf einen günstigen Wind zur Abreise wartete, begab sich zum Erzbischof D'Aviau, um von ihm Abschied zu nehmen und ihn um seinen Segen zu bitten. Ein Priester, der im Zimmer anwesend war, sagte zum Erzbischof: „Ich finde bei diesen Frauen nichts anderes als einen vollkommenen Frieden." „Und Freude," fügte sogleich Mutter Duchesne bei.

Endlich war die glückliche Stunde zur Abreise gekommen, und die Schwestern bestiegen das Schiff „Rebekka", welches von Royan am 21. März 1818 absegelte. Der hochwst. Bischof Dubourg von New Orleans war am 27. Juli des vorigen Jahres auf der „Caravane" abgereist, welches Schiff König Ludwig XVIII. dem Bischof und seinen Missionären zur Verfügung gestellt hatte. Er hatte aber seinem General-Vikar, dem hochw. Herrn M. Martial, angewiesen, mit den Schwestern nach Amerika zu reisen. Dieser war der einzige Priester an Bord. Die Fahrt, welche jetzt in weniger als 14 Tagen gemacht wird, dauerte damals wenigstens drei Monate. Zwei Monate vergingen, bis irgendwelche Nachricht von den Reisenden das Mutterhaus erreichte. Mutter Barat schrieb unterdessen besorgte Briefe nach New Orleans. „Wir beten unablässig, daß Ihr eine glückliche Reise haben möget. Wie glücklich werden wir sein, wenn wir von Eurer Ankunft hören werden."

Den ersten Brief, den Mutter Duchesne erhielt, war datirt den 16. Mai, den Anniversariums-Tag, an welchem sie die Zustimmung zu ihrer Reise nach Amerika erhalten hatte. An der Küste von Cuba, über 3000 Meilen von Frankreich entfernt, schrieb sie ihren Dank für die Einwilligung der Mutter Barat und schilderte die Reise, die eine gefährliche gewesen. Schreckliches Unwetter, fürchterliche Stürme, die tropische Hitze, die ungesunde und verdorbene Luft auf dem Schiffe, der Anfang einer Feuersbrunst auf demselben und ein knappes Entkommen vor Seeräubern waren die Hauptereignisse auf der Reise. „Schön wäre sie nicht gewesen," bemerkt sie in ihrem Schreiben, „wenn nicht durch den Gedanken an Gott." Was sie am meisten vermißte, war die Entbehrung der hl. Messe und Kommunion, selbst am Osterfeste. Sie beklagt sich, daß die Seekrankheit ihre innere Sammlung gestört habe. „Sie führt Einen nur zu kurzen Gedanken," sagt sie. „Einige kleine Stoßseufzer waren alles, was ich hervorbringen konnte, um die Andacht am Leben zu erhalten, und diese waren trocken genug. Ich pflegte nur zu sagen: Ita Pater, oder: Ich habe Alles dem lieben Gott anheimgestellt."

Sie freute sich thatsächlich, daß sie nur mehr etwa 540 Meilen von New Orleans entfernt seien. Dort warteten Briefe auf sie, voll der liebevollsten Theilnahme, welche Mutter Barat an ihnen und ihrer Mission nahm, wie auch der zärtlichsten Zuneigung zu Mutter Duchesne. „Nicht eine aus uns," schreibt die erstere, „ist halb so gesegnet, als Ihr, denen es gegeben ist, die Erkenntniß Jesu jenen zu bringen, welche gar nichts von unserm Herrn wissen. Wie viele *gibt es nicht*, welche Euch um Euer Glück beneiden."

Am 1. August erhielt Mutter Barat die Nachricht von der glücklichen An-

kunft ihrer Missionärinen. Am 25. Mai kündigte Mutter Duchesne an, daß die „Rebekka" in den Mississippi-Fluß gefahren sei. „Meine theuere Philippine!" erwiderte Mutter Barat, „wie kann ich Ihnen die Freude beschreiben, welche Ihr Brief uns gemacht hat. Wir weinten vor Freuden bei dem Gedanken, daß Ihr den Gefahren zur See entronnen seid, und auch ein wenig, wenn wir daran dachten, welch' eine ungeheuere Distanz Euch von uns trennt. Aber der Glaube lehrt uns, höher, über diese Welt hinauf zu schauen, und unsere Herzen sind mit den Eurigen vereinigt, und voll der Hoffnung, Euch nach diesem Leben einst wieder zu sehen."

Die Schwestern landeten am 29. Mai, an welchem Tage durch ein glückliches Zusammentreffen das Fest des hlst. Herzens Jesu gefeiert wurde. „Am Morgen," schreibt Mutter Duchesne, „ehe wir das Schiff verließen, erneuerten wir vor dem Herrn unsere heiligen Versprechungen, und am Abende um 8 Uhr setzten wir den Fuß auf's Land, was wir seit dem Grünen Donnerstage nicht mehr gethan hatten. Da es finster war, so kniete ich nieder und küßte den Boden jenes Landes, nach welchem ich mich so heiß gesehnt hatte, und fühlte, daß die Inbrunst in mir wuchs, als ich es mit den Lippen berührte." Ihre Gefährtinen fügen hinzu, „daß ihre Augen sich mit Thränen füllten und ihr Angesicht zu glühen schien, von jenem Feuer, das Jesus in den Herzen jener entzündet, die von der Liebe zu Ihm verzehrt werden, um seinen Namen zu verherrlichen."

An demselben Abende und während einer schönen, sternhellen Nacht fuhren die Schwestern den breiten Fluß entlang zum Kloster der Ursulinerinen zu New Orleans, wo sie einen Brief von Mutter Barat in Empfang nahmen, den sie zum Altare brachten und nicht eher öffneten, bis sie Gott für eine so große Freude gedankt hatten.

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, zu schildern, wie diese kleine Schaar von Schwestern eine zeitlang im Kloster der Ursulinerinen blieb, wie Mutter Duchesne auf der Schwelle des gelobten Landes gefährlich erkrankte, welche erbaulichen Gesinnungen sie beim vermeintlichen Herannahen des Todes äußerte, der ihr eher wünschenswerth als abschreckend zu sein schien; oder, wie sie die Gegenden der Indianer erblickte, wo sie nach nichts Geringerem als nach dem Marterthum verlangte, oder die bildschöne Reise auf dem Mississippi zu schildern, die über vier Wochen dauerte. Wir haben nicht Raum genug, um die Leiden und Entbehrungen der Schwestern zu beschreiben, oder ihre Verwunderung beim Anblick der endlosen Urwälder, der herrlichen Szenerien, der sich erhebenden Dörfer und Städte, wie auch der Schaaren von Wilden, die an den Ufern des großen Flusses daher wanderten. — Endlich am 22. August 1818 kamen sie in St. Louis, Missouri, an.

Die ungeheuere Diözese des hochwst. Bischofs Dubourg erstreckte sich von New Orleans bis über St. Louis hinaus und umfaßte Alles von Louisiana bis Missouri einschließlich — ein Territorium von wenigstens 1200 Meilen. Dies war in der That ein Land der Hoffnung für die Zukunft, aber zu jener Zeit war es noch unbebaut und dornicht. Dem Bischof standen in seinem schwierigen Apostolate nur wenige Priester zur Seite, die er von Europa

gebracht hatte. So klein ihre Zahl, so groß war auch ihr Muth, und Mutter Duchesne berichtet, nichts könne der Armuth des Bischofs und der Geistlichkeit gleichkommen. Eine Scheune diente dem Bischof als Palast. Vier Planken bildeten sein Bett. Die Kathedrale war eine Hütte, in welcher der Bischof bald den Dienst eines Prälaten, bald den eines Chorsängers verrichtete. „Wir sind sicherlich," schreibt Mutter Duchesne, „im Hauptquartier der Armuth angelangt, und alle Aussichten sind vorhanden, daß wir in Thränen säen müssen. Um so gesegneter ist unser Loos, wenn wir den Weg bahnen können für Andere, die mit Freuden einernten und sich von den Kindern unserer Gebete umringt sehen werden. Aber — soll ich Ihnen sagen, was mich ermuthigt? Es ist das Beispiel der eifrigen Hirten dieses Landes, unter Andern der hochwst. Bischöfe Flaget von Bardstown (Kentucky) und Cheverus von Boston; ganz besonders das des hochwst. Bischofs Dubourg. Wir sehen es, wie er sich Allem anbequemt, wie er muthig leidet und unausgesetzt arbeitet. Seine Prüfungen sind groß, aber wie groß ist er nicht inmitten seiner Prüfungen."

Sie und ihre Mitschwestern hatten gehofft, unter dem Schutze dieses heiligmäßigen Oberhirten in der Stadt St. Louis und im Mittelpunkte geistlicher Hilfsquellen leben zu dürfen. Der Bischof aber bestimmte, daß sie wenigstens vorläufig in der kleinen Stadt St. Charles, 36 Meilen davon entfernt, wohnen sollten. Das war für Mutter Duchesne eine arge Enttäuschung. Sie sah alsbald, welche Folgen dies nach sich ziehen würde. „Ich gehe mit geschlossenen Augen," schreibt sie. „Gott wird in seiner Vorsehung, wenn es Ihm gefällt, den Weg uns eröffnen. Meine Schwestern sind muthiger und eifriger wie ich. Sie sehen das Kreuz und umarmen es."

St. Charles war zu jener Zeit nichts als eine Gruppe von Häusern an der äußersten Grenze der Schifffahrt-Linie auf dem Mississippi und am Ufer desselben, einem Landstrich, der von dem wilden Stamme der Sioux bewohnt wurde, gerade gegenüber. Es bot sich da keinen leichten Verkehr mit dem Mutterlande Frankreich, von dem die Schwestern jetzt 7500 Meilen entfernt waren. Die Bevölkerung war ein Gemisch von amerikanischen Einwanderern aus dem Osten von Kreolen, Franzosen, Kanadiern, deutschen und irischen Einwanderern, und einer halb weißen und halb schwarzen Rasse. Indianer machten ab und zu ihr Erscheinen, „mehr durch Branntwein angezogen, als durch Predigten." Aber trotz dieser entmuthigenden Bemerkung fügt Mutter Duchesne bei, daß „Gott seine eigene Absichten habe, indem Er sie dorthin führe." Der Seelsorger dieses Dorfes war der berühmte Gabriel Richard, der in demselben Jahre zum Bundessenator erwählt wurde. Vor Kurzem hatte er den wilden Stämmen in Illinois und Michigan jene heiligen Wahrheiten gepredigt, die sein Oheim auf mütterlicher Seite, der weltberühmte Bischof Bossuet, am Hofe des König Ludwig's XIV. verkündet hatte. Aber sein Eifer prallte wirkungslos an der Selbstsucht, Unwissenheit und an den Lastern des Landes ab. Er rief das hlst. Herz an, das Eis zu schmelzen, die Finsterniß zu verscheuchen und das Sittenverderbniß zu heben.

An den ersten Tagen des Monats September kam der Bischof selbst, um die Schwestern in ihr neues Heim einzuführen. In der Mitte von zwei Acker

unangebauten Landes stand ein Haus, das kaum zehn Personen beherbergen konnte. Zuerst wurde in demselben eine kleine Kapelle hergerichtet, was immer das erste Werk bei Gründungen ist. Mutter Duchesne hatte eine Reliquie des hl. Franz Regis mitgebracht und versprochen, das erste Heiligthum, das in den amerikanischen Missionen gegründet werde, diesem Heiligen zu weihen. Dieselbe wurde an die Wand über dem Altare als Siegeszeichen gestellt.

Durch ein Dokument, datirt den 14. September, approbirte Bischof Dubourg die Genossenschaft vom hlst. Herzen, und macht darin die Bemerkung, daß er glaube, die Zeit seines Episkopates gut zugebracht zu haben, wenn es ihm gelänge, dieselbe in seiner Diözese einzuführen und auszubreiten. Was ihn am meisten rührte, war, daß er die Schwestern bei all' ihrer Armuth doch so heiter und fröhlich sah. „Sehet diese jungen gebildeten Frauen," pflegte er zu sagen, „die in irgend einer Gesellschaft glänzen würden! Wie glücklich erscheinen sie, und was für Arbeiten verrichten sie!" — „In der That," schreibt Mutter Duchesne, „wir begaben uns an ganz neue Handwerke — im Garten graben, Kühe füttern, Dünger herbeitragen, den Stall reinigen, den einzigen im Ort, wo die Thiere nach Gelüst umherschweifen. Ich habe eine angeborene Vorliebe für knechtliche Arbeiten. Etwas Anderes wird gefordert, um Seelen zu leiten, aber Gott thut dieses ja selbst." Der Bischof tröstete sie, daß sie niemals so übel ab sein würden, wie er selbst, als er zuerst ankam. Er sagte auch: „Wir — Ihr und ich — werden unsere Lebenszeit mit diesen undankbaren Arbeiten zubringen. Das Land muß man erst beanspruchen, wenn man es bebaut hat. Unsere Nachfolger werden das einernten, was wir säen; was uns betrifft, so müssen wir bis zum andern Leben auf unsere Ernte warten."

Am 8. Oktober kam ein Brief von Frankreich, in welchem Mutter Barat der Mutter Duchesne die Worte übermittelt, mit welchen Papst Pius VII. die neue Mission vom hlst. Herzen in Amerika gesegnet hatte. Kardinal Litta hatte nämlich geschrieben: „Der Heilige Vater hat mit Freuden gesehen, wie diese Ordensfrauen, indem sie Alles um Jesu Christi willen verließen und sich über die Schwäche ihres Geschlechtes erhoben, sich nicht gescheut haben, den Ozean zu kreuzen und ihre fromme Genossenschaft in wilde Länder zu übertragen, um sich der größeren Glorie Gottes, der Ehre der Kirche und dem Heile der Seelen zu widmen. Seine Heiligkeit wünscht ihnen den glücklichsten Erfolg, und zum Zeichen dessen gebe er seinen Segen, nicht nur jenen, die schon hinübergegangen sind, sondern auch allen jenen, die sich bereiten, ihnen eines Tages zu folgen."

Dieses Schreiben bot Mutter Duchesne den größten Trost, den ein katholisches Herz sich nur wünschen kann, die Versicherung nämlich, daß es in der Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche wirkt und leidet. „Welch' süße Thränen füllten da meine Augen," erwidert Mutter Duchesne, „bei dem Bewußtsein, daß der Heilige Vater die Kraft seiner Autorität und seinen Segen allen andern Zeichen des göttlichen Willens betreffs unseres Unternehmens hinzufügt. Wir werden das Te Deum singen und die Danksagungs-Messe wird folgen."

Aber, aber! — die kleine Kolonie der Schwestern vom hlst. Herzen stand

zu St. Charles in großer Gefahr, zu verhungern. Sie hatten keine Mittel, keine Schülerinen, keine Hilfsquellen, keinen Kredit! Es wurde ihnen unmöglich, noch länger zu bleiben. Mutter Duchesne hatte zwar den Muth nicht verloren; aber Mutter Barat, ängstlich besorgt wegen ihrer fatalen Lage, und aus Furcht, ihr Leben möchte bedroht werden, drang in ihrem Briefe in sie, St. Charles zu verlassen und sich an einen Ort zu begeben, der ihrem Berufe mehr entspreche und wo sie ein Noviziat gründen konnten. In diesem Sinne schrieb sie auch an Bischof Dubourg, und demgemäß begab sich die kleine Kolonie in die Nähe von St. Louis. Nicht ohne Schmerz verließ die Kommunität der Schauplatz ihrer ersten Arbeiten. Die armen Schülerinen folgten der Mutter Audé zum Ufer des Flusses Missouri und diese weinte beim Abschiede, wie der hl. Paulus, als er zu Milet von seinen Jüngern sich trennte.

Die neue Heimat war St. Ferdinand, das unter dem Namen Fleurisant oder Florisant besser bekannt ist. Sie nahmen am Weihnachtsabend Besitz von dem Ort, als der Boden noch mit Schnee bedeckt war. Sie fingen damit an, daß sie dort für das göttliche Kindlein einen Altar errichteten. Dann gingen sie alle zur hl. Beicht. Um Mitternacht las der Abbé Delacroix die hl. Messe. Die fünf Schwestern und die Schülerinen, die sie von St. Charles mitgebracht hatten, empfingen die hl. Kommunion, wie auch die armen irischen und deutschen Arbeiter, die beim Baue einer Schule angestellt waren. Jene Mitternacht und Weihnachtsmesse vergaßen sie niemals; der Ort schien in seiner Einfachheit und Armuth ein zweites Bethlehem zu sein.

Eine bessere Tracht.

Und die junge Mama sprach: „Aber Großpapa, sieh' doch, wie ungezogen unser Fritzchen ist. Ich habe ihm erst noch diese allerschönste Montur angeschafft, damit er wie ein kleiner Prinz aussehe! Schau, ein Matrosenhütchen, eine Matrosenweste, Matrosenhosen, eine Matrosenkravatte, gerade wie dem Herrn Fabrikanten seine Enkelchen! Und jetzt will der böse Bub' von seinem Kleide nichts wissen. Es gibt auf der Welt doch keine nettere und niedlichere Tracht, als so ein Matrosenanzug." — „Ich wüßte doch eine bessere für ihn," meinte der Großpapa. — „Was meinst Du denn für eine? Aber sieh', Großpapa, diese ist jetzt schon angekauft. Ich kann ihm doch nicht wieder eine andere kaufen." — „Nun, die andere werde ich ihm verehren, und das ist eine gehörige Tracht Prügel. Fritz, bring mir gleich die Ruthe her!" — Hätte die Mutter dieses Wort gesprochen, so wäre der kleine Matrose davongelaufen. Er wußte nämlich, daß Fritzchen nicht da war, um den Willen der Mutter, sondern die Mutter, um Fritzchens Willen zu erfüllen. Beim Großvater aber war es anders. Was dieser wollte, das wollte er, und Fritz mußte gehorchen. Er ging, brachte die Ruthe, bekam sie mit ruhiger, fester Hand in richtigem Maß, weinte und kreischte ein wenig, mußte die Ruthe selbst wieder an ihren Platz tragen, zog dann das Matrosenkleid stolz an, trug es prächtig zur Freude des Großpapas, zum Stolze seiner Mutter und — von da an liebte er den Großpapa noch mehr wie zuvor.

(Für den „Sendbote".)

An den Ufern des Mississippi.

(Von P. M. S., O. F. M.)

Plan der Jesuiten, im Mississippi-Thale ein neues Paraguay zu gründen. — Warum sie Gegner La Salle's waren. — Feinde der Jesuiten bringen verleumderische Anklagen gegen dieselben vor. — Unter Anderm beschuldigen sie dieselben, La Salle vergiftet zu haben. — La Salle selbst vertheidigt sie gegen diese Verleumdung. — Eine Falle, die La Salle gelegt wird, um seinem guten Namen zu schaden. — Eine schwere Verleumdung La Salle's. — Beziehungen zwischen La Salle und seinem hochw. Bruder. — La Salle zu Fort Frontenac. — Er bereitet seine Forschungsreise auf dem Mississippi vor. — Seine Kolonie. — Seine Reise nach Frankreich. — Das Patentschreiben vom Könige Ludwig XIV. — La Salle wirbt eine Mannschaft an und kehrt nach Canada zurück.

Die Absicht der Jesuiten war, wie aus mehreren Stellen in den Relationen erhellt, an unsern großen Binnenseen ein zweites Paraguay zu gründen. Ihre Hoffnungen sollten sich aber nicht verwirklichen; denn zeitliche Interessen und weltliche Macht gewannen immer mehr die Oberhand und die Jünger des hl. Ignatius merkten gar wohl, daß sie mehr und mehr Boden verloren; ja sie mußten noch den Schmerz erfahren, daß ihre Missionen zerstört wurden. Doch ließen sie den Muth nicht sinken. Sie richteten den Blick auf das ungeheuere Mississippi-Thal, und als Kundschafter sandten sie P. Marquette aus, der sie nach seiner Rückkehr mit neuen Hoffnungen erfüllte. Dort konnte ihr Bestreben mit Erfolg gekrönt werden. Die wilden Stämme an den Ufern des großen Flusses und im Thale würden sie zu bekehren suchen, die bekehrten und civilisirten Indianer, fügsam wie Kinder, würden sie unter ihrer unumschränkten, aber väterlich milden Gewalt heranbilden und in den schönen Wissenschaften und Künsten erziehen, in den verschiedenen Handwerken unterrichten und der etwaige Gewinn würde verwendet werden, um Kirchen zu bauen, Kollegien zu gründen, Waarenhäuser und Magazine zu errichten, Festungswerke anzulegen — und Alles sollte unter der Leitung der Jesuitenväter stehen! War das nicht ein schöner, lobenswerther Plan? So war es im alten Paraguay, so sollte es auch im neuen sein. Im alten war es ihr beständiges Bestreben, die Weißen von den Missionen fern zu halten. Sie fürchteten bei der Verwirklichung ihres Planes bei der Gründung des neuen Paraguay am meisten die Pelzhändler, weil diese auch mit den entferntesten Stämmen in Verkehr traten und durch Wort und Beispiel den Missionären hindernd in den Weg treten würden. La Salle aber war ein Pelzhändler — und noch schlimmer als das! — Er strebte nach Besitznahme der Länder, Gründung von Ansiedelungen, Anlegung von Festungswerken. Deshalb waren sie seine Gegner.

Aber auch La Salle war nicht gut auf die Jesuiten zu sprechen; und viele, die aus dem Handel mit Indianern einen fetten Gewinn herausschlagen woll-

ten, waren Feinde der Jesuiten. Wie der berüchtigte Pombal ihr großartiges Werk im alten Paraguay zerstörte, so gab es in Canada auch Pombale, die keine bessern Gesinnungen hegten. Die Beziehungen spitzten sich mehr und mehr zu; die Feinde brachten gegen die Jesuiten so gehässige Anklagen vor, daß man sich wundern muß, wie solche Beschuldigungen Glauben finden konnten. Einen Widerhall derselben finden wir in einer Schrift, die ohne Angabe des Verfassers in Paris erschien, und es wird wohl nicht schaden, wenn wir einige Beschuldigungen, die in diesem Pamphlet enthalten sind, anführen, um zu zeigen, wie sowohl im alten Frankreich gegen diesen Orden gewühlt wurde, so auch im neuen, wenngleich nicht in demselben großen Maßstabe.

„Ein anderer Punkt, der mir nicht gefällt," so heißt es in jener Schrift, „ist die völlige Abhängigkeit von den Jesuiten, in welcher die Priester des Seminars (die Sulpizianer) und der Großvikar des Bischofs stehen; denn derselbe thut nichts außer auf Anordnung der Jesuiten, und diese sind indirekt Meister auf dem religiösen Gebiete, und das ist, wie Sie wissen, wie eine große Maschine, die alles Uebrige in Bewegung setzt." „Diese Religiosen (die Rekollekten) sind ganz und gar die Schützlinge des Grafen Frontenac, des Gouverneurs dieses Landes, und die Ursache, daß sie vom Bischof nicht gut behandelt werden, ist, weil er und die Jesuiten dem Grundsatz huldigen, daß es nicht gut mit der christlichen Religion stehe, wenn nicht der Gouverneur eine Kreatur der Jesuiten, oder der Bischof selbst Gouverneur ist." Klingt aber dieses nicht wie Eifersucht? — Es kömmt jedoch noch besser: „Sie (die Jesuiten) verweigern allen jenen die Absolution, welche nicht versprechen, keinen Branntwein (an die Indianer) zu verkaufen, und wenn sie in diesem Zustande sterben, so werden sie des kirchlichen Begräbnisses beraubt; sie selbst hingegen erlauben sich einen solchen Handel, obgleich derselbe ganz und gar von der kirchlichen Behörde, durch Verordnung des Königs und durch eine päpstliche Bulle ausdrücklich verboten ist. Diese Bulle und Verordnungen sind allbekannt, und obgleich sie den Handel insgeheim betreiben, so behauptet La Salle, daß ein solcher desungeachtet bestehe; er habe sie bei diesem Handel ertappt, weshalb sie ihm Fallen legten, um ihn zu fangen." Der Verfasser sagt dabei wohlweislich, daß er diese Behauptung nicht von La Salle selbst habe. Rücksichtlich dieser Beschuldigung bemerken wir, daß in Canada eine Schrift erschien, die den Jesuiten zur Last legte, daß sie keine Wirthshäuser in den Dorfschaften ihrer Indianer duldeten; vielweniger werden sie dann selber Branntwein an die Wilden verkauft haben; aber man sieht, sie konnten es nicht allen Leuten recht machen. Ferner werden sie in jener obengenannten Pariser-Schrift beschuldigt, daß „sie mit Indianern, besonders mit den Sioux zu Sault St. Mary's, Pelzhandel treiben, und daß sie ihr Kollegium theilweise mit dem Profit aus diesem Handel gebaut hätten; sie selber gestehen es zu, leugnen aber, daß der Gewinn dabei so groß sei, wie gewöhnlich angenommen werde." Wer wird dieses aber glauben? Daß die Missionäre bei den Wilden ein so armseliges Leben unter so vielen Gefahren geführt haben, um Pelzhandel zu treiben, ist *einem*, der auch nur oberflächliche Kenntniß von der Frömmigkeit und dem Seeleneifer der Jesuiten-Missionäre hat, ganz undenkbar; aber so mancher

von den habsüchtigen Pelzhändlern wird sich gedacht haben: Schade, daß ich den Gewinn nicht selber habe einsäckeln können. — Auch der Bischof wird nicht verschont. „Derselbe," so heißt es, „sei intolerant und werde durch die Zehnten, ja sogar durch Handel reich" u. s. w. Der Bischof Franz Xaver de Laval-Montmorency, erster Oberhirt von Quebec, war zwar strenge, aber bei allen guten Katholiken Canada's steht er jetzt noch im besten Andenken.

Was nun folgt, ist so drollig, daß man dabei laut auflachen möchte. „Es gibt zu Quebec eine Genossenschaft von Frauen und Mädchen, welche sie (die Jesuiten) die heilige Familie nennen, bei welchen eine Jede auf die heiligen Evangelien das Gelübde macht, Alles zu sagen, Gutes und Böses, was sie über bekannte Personen weiß. Die Oberin dieser Genossenschaft heißt Madam Bourdon; eine Madam Daillebout ist, wie ich glaube, Assistentin und Madam Charron Kassierin. Diese Genossenschaft versammelt sich jeden Donnerstag in der Kathedrale bei verschlossenen Thüren, und sie sagen von dem und von jenem Alles, was sie in Erfahrung gebracht haben. Dies ist eine Art Inquisition gegen alle Personen, welche mit den Jesuiten nicht in gutem Einvernehmen stehen. Diese sind verpflichtet, Alles, was sie von Personen ihrer eigenen Partei wissen, geheim zu halten; sie beobachten aber eine solche Diskretion nicht gegen Andere." Das Räthselhafte bei dieser Versammlung wird sich aufklären, wenn man bedenkt, daß die Schwestern an diesem Wochentage zur hl. Beicht gingen.

Das Beste aber kommt noch. Die Jesuiten werden sogar beschuldigt, den Versuch gemacht zu haben, La Salle zu vergiften. Es war dies überhaupt das Zeitalter der Giftmorde, in Alt- und Neu-Frankreich, und Personen aus den höchsten Ständen machten sich dieses Verbrechens schuldig. Vielleicht ist gerade um diese Zeit das unsern Kartoffelbauern so wohlbekannte Pariser-Grün, wenigstens dem Namen nach, aufgekommen. „Wie dem nun auch sein mag," heißt es in jener bewußten Schrift, „Herr De La Salle wurde einige Zeit nachher durch einen Salat vergiftet, dem ein Gemisch von Schierling, der in diesem Lande giftig ist, und Grünspan beigesetzt war. Er wurde äußerst krank; er mußte sich 40 oder 50 Tage lang fast beständig erbrechen und er hätte sich nicht wieder erholt, wenn er nicht eine so außerordentlich starke Konstitution gehabt hätte. Der ihm das Gift verabreicht hatte, war ein gewisser U. P., sonst auch Jolycoeur (Schönherz) genannt, einer seiner Hausdiener. . . . Er hätte denselben hinrichten lassen können, da er sein Verbrechen eingestanden hat; aber er begnügte sich damit, demselben an den Füßen Fesseln anlegen zu lassen." Diesen Mordversuch, nicht der einzige, der gegen ihn gemacht wurde, wie wir später noch sehen werden, erwähnt La Salle in einem Briefe an einen Freund zu Paris, den er kurz vor seiner großen Forschungsreise auf dem Mississippi geschrieben und in welchem er die Jesuiten gegen diese infame Verleumdung vertheidigt. Das Folgende ist ein Auszug: „Ich hoffe, die Ehre zu haben, Ihnen später einen besondern Bericht über dieses Unternehmen schicken zu können, nachdem ich nämlich den Erfolg dabei haben werde, den ich hoffe; aber ich benöthige eines starken Schutzes zu meiner Unterstützung. . . . Sie (die Jesuiten) beabsichtigten in diesen Gegenden ein neues Paraguay zu

gründen, und daß ich ihnen den Weg schließe, auf welchem sie einen vortheilhaften Verkehr mit Mexiko haben würden, wird ihnen Verdruß bereiten. Nichtsdestoweniger bin ich verpflichtet, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und hiermit zu erklären, daß das Gift, welches mir gegeben wurde, ganz und gar nicht auf ihr Betreiben mir gereicht wurde. Da die schuldbewußte Person glaubte, ich sei ihr Feind, weil sie bemerkte, daß unsere Ansichten einander entgegengesetzt waren, so wollte sie sich durch die Anklage gegen sie frei machen. Nachdem ich aber sorgfältig die Angelegenheit untersucht hatte, erkannte ich klar und deutlich die falsche Beschuldigung, die dieser Hallunke gegen sie gemacht hat. Ich habe ihm desungeachtet verziehen, um die Sache nicht in die Oeffentlichkeit kommen zu lassen, da auch nur der bloße Verdacht ihren guten Namen bemakeln könnte, und ich würde mich gewissenhaft hüten, solches zu thun. Deshalb, mein Herr, wenn Jemand diesen Verdacht hegt, so werden Sie mich verbinden, wenn Sie die Sache aufklären." La Salle behandelte die Jesuiten auch ferner noch höflich, gab ihnen Obdach und unterhielt mit ihnen gelegentlich freundschaftlichen Briefwechsel.

Dafür durfte er auf der Hut sein vor wirklichen Feinden, die ihn zu Grunde zu richten suchten. Als er einmal nach Quebec kam, war der Pächter der königlichen Zölle, einer der reichsten Männer des Ortes, äußerst zudringlich, ihn als Gast in sein Haus zu laden, und es gelang ihm, obwohl mit La Salle nur wenig bekannt, ihn dazu zu bringen, daß er schließlich die Einladung annahm. Er war nur wenige Tage dort, als die Frau des Gastgebers anfing, die Rolle des Weibes Putiphar's zu spielen, und zwar so realistisch, daß La Salle sich genöthigt sah, französischen Abschied zu nehmen, um die Pflichten der Gastfreundschaft nicht zu verletzen. Als er die Thüre öffnete, fand er ihren Mann auf der Lauer, und mit einem Male sah er, daß ihm eine Falle gelegt worden war. Ein anderer Angriff auf seinen guten Namen wurde bald nach diesem Vorfalle gemacht. Die Geldsendungen von den Verwandten La Salle's gingen durch die Hände seines Bruders, des Abbé Cavelier, wie er genannt wurde,*) und die Feinde La Salle's waren darauf bedacht, denselben ihm abgeneigt zu machen. Zu diesem Zweck verbreiteten sie das Gerücht, das auch zu den Ohren des Priesters kam, La Salle habe eine junge Frau verführt, mit der er öffentlich und auf skandalöse Weise in Fort Frontenac lebe. Der Priester, bestürzt über diese Nachricht, reiste eilends zum Fort, um seinem Bruder gehörig die Leviten zu verlesen. Aber am Orte des angeblichen Schandlebens angekommen, fand er seinen Bruder mit zwei Franziskanern unter einem Dache wohnend, wie er mit erbaulichem Anstande eine sehr musterhafte Haushaltung führte.

Ueberhaupt scheint Abbé Cavelier stets ein wachsames Auge auf seinen Bruder gehabt zu haben, wie es aus mehreren Stellen in den Briefen La Salle's erhellt. Als Priester und älterer Bruder hielt er es für seine Pflicht, Führer und geistlicher Beschützer des um viele Jahre jüngern Robert zu sein, welcher ihn jedoch an Geistesgaben übertraf. Dieses mochte dem La Salle nichts

*) Er nannte sich mit seinem Familiennamen, weil er nicht persönlich in den Adelstand erhoben war.

weniger als angenehm gewesen sein, mußte sich's aber gefallen lassen, da der hochw. Bruder den Geldbeutel hatte, den er zuschnüren konnte, wenn er nicht Gehör fand. Einmal besonders wurde die Geduld La Salle's auf die Probe gestellt, als er nämlich eine Dame von gutem Stande in der Kolonie ehelichen wollte und Abbé Cavelier es für angezeigt hielt, die eheliche Verbindung zu verhindern, aus welchem Grunde, wissen wir nicht.

Wir wollen hier nachholen, was wir versäumt haben, nämlich zu bemerken, daß La Salle auf seiner letzten Reise nach Frankreich die Herrschaft über das Fort Frontenac am Ontario-See vom Könige erhalten hatte. Dabei verpflichtete er sich, die 10,000 Fr. (etwas über $1800) ihm zurückzubezahlen, soviel das Fort gekostet hatte, auf seine eigene Unkosten eine Besatzung zu halten, wie auch 15 bis 20 Arbeiter, um dasselbe eine französische Kolonie zu gründen; ferner eine Kirche zu bauen, wenn die Einwohnerzahl das erste Hundert erreicht haben werde. Die Jesuiten hatten nun ihrem Grundsatze getreu, die Weißen von den Indianer-Missionen fern zu halten, in der Legislatur die Verordnung durchgesetzt, welche den Händlern verbot, das Land der Indianer zu betreten. La Salle aber umging dieses Verbot, indem er die Irokesen einlud, sich um sein Fort niederzulassen, wodurch er den Handel vor seine eigene Thüre brachte. Diese Wilden waren für ihn sehr eingenommen und liebten ihn, so daß sie sogar ihm bereitwillig halfen, das Fort aus gehauenen Steinen zu bauen. Seine Feinde aber, darüber höchst erbost, daß er das werthvollste Eigenthum in der Kolonie an sich gebracht, und den Pelzhandel zu monopolisiren drohte, suchten diese Indianer gegen ihn aufzuwiegeln, indem sie ihnen vorspiegelten, La Salle habe deshalb sein Fort befestigt, um mit mehr Erfolg mit ihnen Krieg zu führen; den Gouverneur Frontenac aber suchten sie von der Nothwendigkeit einer Rüstung zum Kriege gegen sie zu überzeugen. La Salle schöpfte Verdacht, und wie er bemerkte, daß die Irokesen in Folge ihrer Intriguen mißtrauisch wurden, so lud er den Gouverneur ein, das Fort zu besuchen und die Irokesen zu beruhigen, was auch geschah, so daß das Vertrauen auf beiden Seiten wieder hergestellt wurde.

„Hätte La Salle," so schrieb ein Freund, „Reichthum dem Ruhme vorgezogen, so hätte er nur in seinem Fort bleiben müssen, denn jährlich machte er über 25,000 Livres" (ungefähr $6250). Er liebte zwar die Einsamkeit, aber auch die Herrschaft und Fort Frontenac bot ihm beides. Die nächste Niederlassung war sieben Tagreisen entfernt, und er war der Herr der ganzen Umgebung. Er hatte keine Mühe gescheut, die Bedingungen, unter welchen ihm die Herrschaft über diese Wildniß übertragen ward, zu erfüllen, und in zwei Jahren hatte er statt der hölzernen eine viel größere Festung gebaut, die auf drei Seiten von einem Walle und Bollwerk von Stein, und auf der See-Seite mit Palliſaden umschlossen war. Neun kleine Kanonen lagen auf den Mauern. Zwei Offiziere, ein Wundarzt und 10 bis 12 Soldaten bildeten die Besatzung, drei- oder viermal so groß war die Zahl der Arbeiter und Ruderer, die sich hier aufhielten. Fast $8000 hatte er auf das Fort verwendet.

Das Ufer, südlich vom Fort, entlang war ein kleines Dorf von französischen Familien, denen La Salle Farms angewiesen und etwas weiter

das Dorf der Irokesen, die er bewogen hatte, sich dort niederzulassen. In der Nähe dieser Dörfer waren das Haus und die Kapelle der beiden Franziskaner-Väter Lukas Buisset und Ludwig Hennepin. Ueber 100 französische Acker Landes war geklärt und bebaut; Rinder, Geflügel und Schweine waren von Montreal herbeigeschafft worden. Vier Schiffe, von 25 bis 40 Tonnen Gehalt, waren für den See und den Fluß gebaut worden; aber Kanoes dienten am besten für den täglichen Gebrauch, und die Leute La Salle's erwarben sich in der Handhabung des Ruders eine solche Fertigkeit, daß sie für die besten Kanoe-Ruderer in Amerika galten. Als Lehnsherr über Alles ringsum, Befehlshaber der Besatzung, die von ihm selbst angeworben und besoldet wurde, Gründer einer Mission, Schutzherr einer Kirche — so regierte La Salle wie ein Autokrat in seinem kleinen, einsamen Reiche.

Dies war aber nur eine Vorbereitung auf die Ausführung seines großen Planes, wozu jetzt die Zeit gekommen war. Im Herbst des Jahres 1677 segelte er wiederum nach Frankreich. Er erfreute sich der Patronage des Gouverneurs Frontenac und eines kräftigen Beistandes ergebener Freunde in Paris. Ungeachtet seine Feinde ihn bis dorthin als einen Tollhäusler verschrieen hatten, der reif für's Narrenhaus sei, fand er beim Minister Colbert gnädiges Gehör. Kurz, La Salle erhielt vom Könige folgendes Patentschreiben:

„Ludwig, von Gottes Gnaden, König von Frankreich und Navarra an unsern theuren und geliebten Robert Cavelier, Sieur De La Salle — Gruß! Wir haben die sehr demüthige Bitte huldvoll angenommen, die in Deinem Namen an Uns gerichtet ist, nämlich Dir zu erlauben, behufs Entdeckung der westlichen Theile von Neu-Frankreich Dich zu verwenden, und Wir haben um so gewogener diesen Vorschlag entgegengenommen, da Uns nichts mehr am Herzen liegt, als die Erforschung dieses Landes, durch welches allem Anscheine nach ein Weg nach Mexiko gefunden werden kann.... Aus diesem und andern Gründen hiezu bewogen erlauben Wir durch Gegenwärtiges, das mit Unser eigenen Hand unterzeichnet ist, für die Entdeckung der westlichen Theile besagten Landes Neu-Frankreich's Dich zu verwenden und zur Ausführung dieses Unternehmens an solchen Stellen Festungen anzulegen, wo Du es für nothwendig erachten wirst, und Dich des Besitzes derselben zu erfreuen, unter denselben Bedingungen und mit denselben Klauseln, wie bei Uebergabe des Forts Frontenac, im Einklange mit Unserm Patentbriefe vom 13. Mai 1675, welchen Wir, insofern es nothwendig ist, durch Gegenwärtiges bestätigen. Und es ist Unser Wille, daß dieses der Form und dem Inhalte nach ausgeführt werde, doch unter der Bedingung, daß Du dieses Unternehmen innerhalb fünf Jahre vollendest, widrigenfalls dieses Gegenwärtige null und nichtig sein soll und ohne Wirkung; daß Du keinen Handel treibest mit den Wilden, so Ottawas genannt werden oder mit andern Stämmen, welche ihre Pelzwaaren nach Montreal bringen, und daß Du das Ganze vollführest auf Deine eigene Unkosten, wie auch Deiner Theilnehmer, denen Wir das einzige Handelsrecht mit Büffelhäuten ertheilt haben. Und Wir befehlen dem Grafen Frontenac, Unserm Gouverneur und General-Statthalter. . . . auf die Ausführung dieses Gegenwärtigen zu sehen; denn so ist Unser Wille.

„Gegeben zu St. Germain en Laye, an diesem 12ten Tage des Monats Mai, 1678, und im 35sten Jahre Unserer Regierung."

In diesem Patentschreiben war die Gründung von Kolonien mit keinem Worte erwähnt, da Ludwig XIV. stets die Erlaubniß zu Niederlassungen im Westen verweigerte, weil sie dazu dienten, Canada zu entvölkern und seine Unterthanen zu weit aus dem Bereiche seiner Macht zu setzen. Dann hatte La Salle noch etwas Anderes vor, das ebenfalls nicht im obigen erwähnt wird, nämlich auf einem Zweige des Mississippi Schiffe zu bauen, auf welchem er seine Forschungsreise machen wollte; und kaum hatte er das Dokument in der Tasche, als er Schiffs-Zimmerleute bestellte, wie auch Eisen, Seile, Anker u. s. w. für zwei Schiffe.

Was er noch brauchte, war Geld und zwar viel Geld. Außer erheblichen Summen, die er von Freunden erhalten, unterstützte ihn seine Familie in ausgiebigem Maße. „Seine Brüder und Verwandten sparten nichts, um ihn in den Stand zu setzen, der Güte des Königs würdig zu entsprechen;" und es wird behauptet, daß sie im Ganzen ihm eine halbe Million Livres (ungefähr $90,000) gegeben haben. La Salle glaubte nämlich und brachte Andern den Glauben bei, daß sein Unternehmen einen großen Gewinn abwerfen werde, und dabei kein großes Risiko zu bestehen sei. Ferner unterstützte ihn der Abbé Renandot durch Wort und Schrift, wie derselbe ihm auch jenen Mann zugeführt zu haben scheint, der ihm von unschätzbarem Werthe sein sollte. Dies war Heinrich Tonty, ein italienischer Offizier, der nur eine Hand hatte, da die andere ihm im sizilianischen Kriege durch eine Granate weggeschossen worden. Sein Vater, der Gouverneur von Gaeta gewesen, war in Folge von politischen Unruhen in Neapel nach Frankreich gezogen, wo er sich keinen geringen Ruhm als Finanzier erwarb und auch eine Art Versicherung erfand, die nach ihm die Tontine benannt wurde. Nebst Tonty warb La Salle auch einen gewissen La Motte de Lussiere an, dem er einen Theil des zu erzielenden Gewinnes versprach. Am 14. Juli erst bestieg er mit diesen beiden und noch 30 Mann zu Rochelle das Schiff. Nach einer zweimonatlichen Fahrt erreichte er Quebec, wo er den P. Hennepin traf, der ihm von Fort Frontenac entgegengereist war und mit dem wir vorerst unsere Leser näher bekannt machen wollen.

— Andreas Avellinus hatte sich in früheren Jahren aus Nächstenliebe dem Advokatenstande gewidmet, um die Rechtssachen der Armen und Wittwen zu führen. Da widerfuhr es ihm aber, daß er einst im Eifer der Vertheidigung sich eine Nothlüge erlaubte, um die Sache seiner Klienten von deren Rechte er übrigens vollkommen überzeugt war, leichter durchzufechten. Bald darauf las er in der Hl. Schrift die Worte: „Der Mund, der lügt, bringt die Seele um." (Weish. 1, 2.) Sogleich erinnerte er sich seiner Nothlüge, und ward von der Gefahr, in seinem gegenwärtigen Stande öfters zu dergleichen Lügen, wenn auch in der besten Absicht, verleitet zu werden, so erschreckt, daß er ohne Zögern dem Dienste eines Advokaten entsagte und in den Theatinerorden trat, wo er im Jahre 1608 gottselig im Herrn entschlief.

Der Dom zu Speyer.

(Schluß.)

An den Seitenwänden des Königschores bemerkt man noch zwei eingemauerte Steine, mit halb erhabenen, 1853 hergestellten und vergoldeten Kaiserbildern in ganzer Figur. Ferner schmücken das Königschor zwei neuere Denkmäler von großer Schönheit, die beiden Kaiserstatuen Rudolfs von Habsburg und Adolfs von Nassau. Das letztere ist von dem Herzog Wilhelm von Nassau 1824 seinem bei Göllheim gefallenen Ahnherrn gesetzt worden. Auf dem Knie liegt er, Antlitz und gefaltete Hände dem Hochaltar zugewendet, in voller Rüstung, mit übergeworfenem Königsmantel und entblößtem Haupte. Das Fußgestell von schwarzem Marmor wird von vier geflügelten Löwen getragen. Bildhauer Ohnmacht in Straßburg führte das Werk nach dem Plane des Oberbaurathes Klenze in München aus. Ihm gegenüber steht das Denkmal Rudolfs, von dem berühmten Münchener Bildhauer Schwanthaler auf König Ludwigs von Bayern Kosten ausgeführt. Auf einem Steinblock aus Tyroler Marmor thront der Kaiser sitzend, geschmückt mit der Reichskrone, den Reichsapfel und das Schwert Karls des Großen haltend. Hinter dem Stuhle steht der Helm. Die Wiederherstellung der Macht Deutschlands nach der Schreckenszeit des Interregnums ist unter Benutzung des echten älteren Grabsteines in der Krypta dargestellt.

Nach der Zerstörung durch die Franzosen ließ der Vater Maria Theresias, Kaiser Karl VI., die Kaisergruft durchsuchen, um seiner Ahnen Gebeine zu sammeln und zu weihen. 1814 besuchten Kaiser Franz I. von Oesterreich, Kaiser Alexander I. von Rußland, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und Erzherzog Johann von Oesterreich die stille Gruft der todten Herrscher.

Schließlich müssen wir noch der „Stuhlbrüder" gedenken. Ihre Bruderschaft war von Konrad, dem Erbauer des Domes, gestiftet. Speyerer Bürgerssöhne, zwölf an der Zahl, waren sie verpflichtet, täglich siebenmal Gebete für die Seelenruhe der Kaiser über deren Gräbern zu verrichten. In den Gängen zwischen den einzelnen Gräbern standen die Stuhlbrüderstühle neben den prächtigen Denkmälern. Immerwährender Kerzenschein, ein „ewiges Licht", erhielten sie über den Gräbern. So betete die Stuhlbrüderschaft Jahrhunderte über den Gräbern der Kaiser, bis auch sie dahinschwand, als der alte Dom der Wuth des Reichsfeindes erlag.

Eine neue Treppe führt uns tief hinab in die unterirdische Gruftkirche, welche sich in Kreuzesform unter den Chören ausdehnt und die man sonst fälschlich für die Kaisergruft hielt. Früher wurde hier der Charfreitag gefeiert. Das Gewölbe wird von 24 massiven Pfeilern getragen, dazwischen standen acht *Altäre*. Heute dient die Krypta zur Aufbewahrung alter, größtentheils beschädigter Monumente, welche aus dem ehemaligen Kreuzgange herrühren. Die

Betrachtung derselben und der höchst eigenthümlichen Architektonik des unterirdischen Domes bietet manches Interessante. Auch sonst ist noch manches zu schauen, so die merkwürdigen Steinskulpturen, die St. Afrakapelle, einige interessante Grabsteine von Privatpersonen u. a. m. Von der Höhe des Domes aus genießt man eine wundervolle Aussicht, und der Domgarten bietet manches lauschige Plätzchen zwischen schattigen Laubgängen.

Dieser Domgarten, mit seinen schönen englischen Anlagen, welche sich um das hehre Münster ziehen, mit seinen hohen Platanen und Ahornbäumen, den prächtigen wilden Kastanien und dem üppigem Gesträuch umschließt einige Ueberreste alter Zeit, die unsere volle Beachtung verdienen. Da sind die herrlichen Arabesken der Domfenster an der Südseite mit den drei wundervollen Rundbogen und dem ausgemeißelten Dachgesimse. Sie blieben vom alten Bau übrig, der überhaupt ein Wunderwerk in der Bildnerei gewesen ist. Dort, dem sonderbaren „Heidenthürmchen" gegenüber, die noch seltsamere „Göttergruppe", und hier auf der Südseite die herrliche Taufkapelle mit ihrer seltenen Bauart und den wunderzierlichen Säulen. Die Sage erzählt, sie sei älter, als der Dom selbst. In ihr steht jetzt wieder der neue Taufstein. Dort zwischen dem Heidenthürmchen und dem Dome befindet sich noch ein großer Thorbogen von der alten Domdechanei, und Reste alter Mauern treten ringsum zu Tage.

Die bemerkenswerthesten und schönsten Ueberreste sind jedoch die Ruinen des Oelberges. Hell umgrünt, stehen sie auf der Südseite des Domes. Sie bildeten früher den Mittelpunkt im Viereck des Kreuzganges, welcher den Kinderfriedhof umschloß. Der Oelberg ist eines der originellsten Bildwerke altdeutscher Kunst, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Das Ganze soll den Garten Gethsemane vorstellen und besteht in aufgethürmten Felsblöcken, an welchen sich künstlich dargestellter Epheu emporrankt, während ebenso zierlich gearbeitete morgenländische Vegetation überall hervorsprießt, und Schlangen, sowie Eidechsen dazwischen kriechen. Im Inneren des Felsens war früher eine Kapelle, in der einst am Gründonnerstage Messe gelesen wurde. Auf ihrer Fensterbank liegt ein steinerner Hund. Die hier noch stehenden sechs Pfeiler trugen einst ein kunstvoll durchbrochenes Dach. Auf der Höhe der oberen freistehenden Felsenpartie kniet der leidende Erlöser, eine edle Gestalt mit schönem Faltenwurf und emporgehaltenen Händen. Vandalische Zerstörungswuth hat der Statue des Heilandes das Haupt abgeschlagen. Der Engel Gabriel mit dem Leidenskelche, welcher darüber schwebte, ist ganz verschwunden. Rings an den Felsen ruhen in schöner Gruppirung die Jünger; noch in ihrer heutigen Verstümmelung lassen sie die schöne Charakteristik und edle Haltung erkennen. Von Judas und den Kriegsknechten, die auf dem Fußpfade zum Felsen hinanschlichen, ist auch keine Spur mehr vorhanden. Sie waren realistisch gehalten im Gegensatze zu den idealen Figuren des Erlösers und seiner Jünger — plumpe, gewöhnliche Figuren im Kostüme deutscher Reisiger des Zeitalters der Erbauung des Oelberges, mit Laternen, Streitäxten und selbst mit Hakenbüchsen. Juden und Leute aus dem Pöbel liefen mit. Drei Jahre arbeitete der Meister und nach seinem Tode sein Bruder an dem Kunstwerke, das bald als ein Weltwunder durch ganz Deutschland als einzig in seiner Art gepriesen

wurde. Dieses „Speyerer Weltwunder" war denn auch der Stolz der Domherren und der Bürger und wurde in eigenen Hymnen besungen, so von dem Jesuiten Armbruster. Auch von protestantischer Seite wurde das Kunstwerk rühmend erwähnt, so von Luther in seinen „Tischreden" und von Merian, welcher meint, „der Oelberg habe so viel zu bauen gekostet, als etwa vor Zeiten ein kleines Städtlein". Jetzt rankt der wilde Rosenstrauch an ihm empor, die Thränenweide senkt ihre Zweige auf die schöne Ruine, und der spanische Flieder deckt die schlafenden Jünger mit seinen Blüthen.

Bis zum Abend des 2. September sind sämmtliche Ueberreste der im Königschore bestatteten Herrscher und Herrscherinen nach mühevoller Arbeit zur Wiederbestattung vorbereitet worden. Die Gebeine, Aschentheile und Gewandstücke für die in Betracht kommenden Persönlichkeiten wurden in gehörige Lage gebracht und, so gut es ging, befestigt in linnene Tücher eingehüllt. So wurden sie Montag Mittags in ihre Särge gelegt. Jedem diente im Sarge als Unterlage eine Decke aus schwarzem Seidenplüsch, und über jede Leiche wurde eine Decke aus schwarzem Sammet mit einem Kreuz aus Goldborte gebreitet. Die Kaiser und Kaiserinen aus Salischem Geschlechte mit einziger Ausnahme Heinrich's V. wurden in ihre ursprünglichen Steinsarkophage gebettet. Für Heinrich V., dessen Sarkophag im Jahre 1689 zertrümmert worden, für die Kaiserin Beatrix, König Philipp von Schwaben, die Habsburger Rudolph und Albrecht und für König Adolph von Nassau wurden provisorische Holzsärge beschafft. Einen ergreifenden Anblick gewährten die wenigen Ueberreste, neun Knöchelchen, der kleinen Agnes, der im Kindesalter verstorbenen Tochter Kaiser Friedrich's Barbarossa. Sie wurden in einer Kasette aus Eichenholz geborgen.

Um halb 4 Uhr war Alles für die Wiederbeisetzung fertig, die zunächst nur in provisorischer Weise erfolgen konnte. Die Domgeistlichkeit begann das Todten-Offizium zu beten. Um ¾4 Uhr erklangen die Glocken des mächtigen Domgeläutes, denen sich die Kaiserglocke der neuen protestantischen Retscher-Kirche und das städtische Geläute auf dem Altpörtel anschlossen. Die Pforten der herrlichen Kathedrale öffneten sich und in großen Massen strömte die Bevölkerung Speyers in die Hallen der Kirche. Der Königschor war mit schwarzen Tüchern bekleidet. Von den Gewölben des Hauptschiffes wehten die Trauerfahnen. Hinter der Reihe der geöffneten Saliergräber waren die sechs geöffneten Holzsärge aufgestellt. Auch die in der Bischofsreihe aufgedeckten drei Gräber waren mit den schwarzen Todtendecken verhüllt.

Kurz nach ¾4 Uhr nahm Se. Gnaden, der Herr Bischof, auf dem Throne Platz und bekleidete sich mit den pontifikalen Trauergewändern. Das Domkapitel und die Domgeistlichkeit stellten sich zu beiden Seiten des Hochaltares auf, auf welchem die Kerzen brannten. Auch sonst war der hohe Chor von Lichterglanz erfüllt. Die Klänge der großen Orgel brausten durch die weiten Hallen, und der Domchor brachte das Miserere von Casciolini zu kunstvoller Aufführung, welcher das Benedittus folgte. Dann nahm der Bischof nach dem vorgeschriebenen Ritus die feierliche kirchliche Einsegnung der kaiserlichen und königlichen Leichen vor.

Die Staats-Kommission unter der Führung des königlichen Regierungsdirektors v. Kobell und der im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich abgeordnete k. und k. Hofrath Frhr. v. Weckbecker aus Wien nahmen nebst den Herren der königlichen Kreisbaubehörde und einigen besonders Geladenen auf einem von der Ausgrabung frei gebliebenen Platze des Königschores in der Nähe des großen Monumentes für Rudolph von Habsburg Stellung. Auf der gegenüberliegenden Seite befanden sich unter der Führung ihres Baumeisters Moos die Bauführer und Arbeiter, welche an der Ausgrabung Theil genommen. Auf den vordersten Bänken des Hauptschiffes waren für die Mitglieder der staatlichen Behörden und der Stadtvertretung von Speyer Plätze reservirt. Mit tiefer innerer Ergriffenheit folgten alle Anwesenden dem feierlichen Akte.

Nach Beendigung desselben wurde dem Publikum gestattet, an dem äußersten Westrande des Hochchores vorbeizudefiliren, um von hier aus einen Blick auf die noch offen gehaltenen Sarkophage und Särge zu werfen. Dann wurden die Sarkophage mit ihren schweren Steinplatten wieder bedeckt, die Holzsärge geschlossen und an dieselben das Siegel der königlichen Kreisregierung und des bischöflichen Ordinariats angelegt.

Die Staats-Kommission trat unter dem Vorsitze des königlichen Regierungsdirektors zu ihrer letzten Sitzung zusammen. Das Schlußprotokoll wurde verlesen und von dem Herrn Bischof, dem Freiherrn von Weckbecker, und den Mitgliedern der Kommission unterzeichnet.

Inzwischen wurden die Holzsärge Kaiser Heinrich's V., der Kaiserin Beatrix, König Philipp's, König Adolph's von Nassau, in welchem zugleich auch die Kasette der kleinen Agnes Platz gefunden hatte, sowie der Könige Rudolph und Albrecht in das Untergeschoß der Domsakristei verbracht und hier unter Verschluß in das Gewahrsam des Domkapitels genommen.

Die definitive Beisetzung wird stattfinden, wenn die Frage der Ueberwölbung des Königschores entschieden und eventuell die erforderlichen Arbeiten zu Ende geführt sein werden.

Die vorläufig beigesetzten Ueberreste der im Dome bestatteten Kaiser werden nach Mittheilung eines Mitgliedes der Kommission, welche im Auftrage der Staatsregierung die Gräber geöffnet und untersucht hat (Domkapitular Dr. Zimmern), eine der Bedeutung angemessenere endgültige Ruhestätte finden. Es wird nämlich an Stelle der Gräberreihe eine dreischiffige, auf vier Säulen ruhende Krypta mit neun Gewölben errichtet werden, in welcher die aufgefundenen Gebeine dergestalt Aufnahme finden sollen, daß die Gräber der meisten Salier ihren derzeitigen Standort behaupten, die Ueberreste der Hohenstaufen in neue Särge gelegt und die Ueberbleibsel Heinrichs V. in einer Nische untergebracht werden sollen. Die Kosten sind auf 14,000 Mark veranschlagt und werden wohl aus der Staatskasse bestritten.

— Wie es für ein kindliches Gemüth die größte Strafe ist, wenn es das Antlitz des Vaters nicht mehr sehen darf, sondern von ihm verstoßen wird: so ist es für die Seelen im Fegfeuer die qualvollste Pein, der Anschauung Gottes beraubt zu sein.

Entwaffnet.

Eine Episode aus dem Leben Pius IX.

Erzählt von P. Paget.

„viva Pio nono! Es lebe Pius IX! Es lebe der Papstkönig!“ Voller Begeisterung war dieser Ruf aus dem Munde zahlreicher Pilger erklungen, als der edle und doch so viel von den Feinden der Kirche geschmähte und verfolgte Papst Pius IX. an einem der großen Audienztage an ihren Reihen vorübergetragen worden und er ihnen von der Sedia Gestatoria aus, dem Tragsessel, dessen sich der Papst seit den ältesten Zeiten bei allen feierlichen Anlässen bedient, seinen Segen gespendet hatte. Und nun folgten sie ihm, dem liebevollen Vater der Christenheit, nach zu der Sixtinischen Kapelle, jener herrlichen Schöpfung aus der Zeit des Papstes Sixtus V., die im Jahre 1473 durch den Florentiner Baccio Pontelli ausgeführt wurde, um dort dem von Pius zu zelebrirenden hl. Meßopfer beizuwohnen.

Bald war das durch eine Balluſtrade aus weißem Marmor von dem Chor getrennte Schiff der Kapelle mit Andächtigen gefüllt, und auf dem für sie bestimmten Balkone erschienen die päpstlichen Sänger, um die von dem berühmten Maestro Palestrina komponirte, dem Papste Marzellus gewidmete herrliche, erhebende und zugleich tiefergreifende Messe sechsstimmig zu singen und damit die erhabene Feier noch wirkungsvoller für Herz und Gemüth zu gestalten. Nun öffnete sich die in der Nähe des Altares sichtbare kleine Thüre, welche der Papst zu benutzen pflegt, und in die Kapelle trat die hohe, imponirende Gestalt des Hl. Vaters. Aller Augen waren auf Pius dem Neunten gerichtet, der demüthig Haupt und Kniee vor dem Sanctissimum beugte und dann mit dem Staffelgebete die hl. Handlung begann.

In einer der untersten Reihen der Beter befand sich ein junger, schmächtig aussehender Mann von etwa dreißig Jahren; derselbe schien jedoch weniger andächtig zu sein, wie die Uebrigen; denn der Blick seiner dunklen Augen schweifte in der Kapelle umher und blieb von Zeit zu Zeit auf der Gestalt des Papstes haften. In der That empfand der junge Mann eine innere Unruhe, der Herr zu werden, er sich vergebens bemühte. Er war aus Florenz gekommen und hatte sich, nachdem er schon mehrere Tage in Rom geweilt, den Pilgern angeschlossen, die heute von Pius in Audienz empfangen werden sollten. Was ihn dazu bewogen, sollte der große Papst binnen Kurzem erfahren.

Wieder ließ der junge Mann seine Blicke umgehen; bald musterte er die Andächtigen, bald betrachtete er herrliche Freskomalereien, mit denen Künstler-

hände die Wände und die Decke der Sixtinischen Kapelle geschmückt haben, und unter denen diejenigen Michel Angelo's die berühmtesten sind. Besonders lange ruhten seine Augen auf der großartigen Darstellung des jüngsten Gerichtes, die den furchtbaren Tag in schrecklich-erhabener Weise veranschaulicht, an dem der Menschensohn in seiner Herrlichkeit erscheint, die Völker um ihn versammelt werden und er die Gerechten von den Ungerechten scheidet, wie der Hirt die Schafe von den Böcken.

„Dies irae, dies illa, solvet saeclum in favilla". Auf den Schall der Posaunen, die in der Luft von Engeln geblasen, erwachen die Todten und steigen aus ihren Gräbern. Der Erlöser, dessen Leidenswerkzeuge hoch oben in den Wolken gleich Trophäen aufgerichtet sind, sitzt auf seinem Throne; die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria schmiegt sich an seine Seite, und an ihn reihen sich die Apostel und heilige Märtyrer. Im weiteren Umkreise bemerkt man noch mehrere Gruppen von Männern und Frauen, die bereits in den Himmel eingegangen sind. Von diesen umgeben, fällt Christus seinen Richterspruch. Der Künstler hat ihn in dem Augenblicke dargestellt, wo er sich zürnend erhebt, und den rechten Arm gegen die Gottlosen ausstreckt, um ihnen zuzurufen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten in das höllische Feuer, das dem Satan und seinem Anhange bereitet ist!" Ausgesprochen ist es: die Gerechten schweben unter dem Beistande von Engeln zum Himmel empor, die Verfluchten werden von bösen Geistern herabgezerrt. Die christlichen Vorstellungen vom jüngsten Tage, wie sie Thomas von Celano in einem berühmten Gedichte ergreifend wiedergibt, gründen sich auf unmittelbare Aussprüche des Heilandes im Matthäusevangelium (15, 31) und auf die Offenbarung des hl. Johannes. Nach der letzteren werden beim Weltgerichte zwei Bücher aufgeschlagen: das eine, das Buch des Lebens, enthält die Namen der Gerechten und deren guten Werke; das andere: das Buch des Todes, diejenigen der Gottlosen und ihre Sünden. Diese zwei Bücher sind in der unteren Hälfte des Kolossalgemäldes von Michel Angelo (dasselbe ist 20 Meter hoch und 10 Meter breit) geöffnet zu schauen. Sechs Engel in Jünglingsgestalt, aber ohne Flügel gemalt, rufen, über der Erde schwebend, die Todten aus dem Schlafe zum ewigen Leben oder zum ewigen Tode auf. Unter ihnen halten drei andere Engel die zwei Bücher. Das Buch des Lebens ist sinnvoll gegen die Seligen geöffnet, das Buch des Todes von den Gottlosen abgewandt; zu ihnen sieht der eine der Engel voll Trauer hernieder. Auf ihrer Seite schweigen die Posaunen, während sie auf der anderen mit aller Macht geblasen werden. Man möchte sagen, daß die Bläser hier bei dem grausigen Anblick der Hölle vom Schrecken gelähmt sind. Die Auferstehung der Todten hat der Künstler in packender Weise dargestellt: die Riegel des Todes sind aufgerissen und die Gräber geben ihren Raub zurück; in langen weißen Gewändern treten die modernden Völker, die verwesten Generationen hervor aus der Erde dunklem Schooße. Unwillkürlich denkt man an die Strophe aus dem „Dies irae":

„Staunen wird da Tod und Leben,
Wann die Wesen sich erheben,
Antwort vor Gericht zu geben."

Einige der Auferstehenden sind noch Gerippe, andere bekleiden sich mit Fleisch; sie wachen auf, sie taumeln, sie sind schlaftrunken, sie bekennen, sie besinnen, sie fühlen sich — Gottes Sturmwind braust über das Feld voll Gebeine und schwingt die Leichen in Bewegung und befruchtet den ausgestreuten Samen. Auf sein Dräuen vergeht die zitternde Welt in Feuer, Himmel und Erde schmelzen, hochroth lodern die Flammen empor, und über ihnen thront der Richter, der kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten, er, dessen Reiches kein Ende sein wird.

Die Betrachtung dieses Gemäldes steigerte die innere Unruhe des jungen Mannes, nervös bewegten sich seine Hände auf dem Betpulte und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirne. Was wollte er beginnen, was wollte er thun? Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen! rief es in ihm und die Stimme seines Gewissens klang ihm, wie der Donner bei dem Gerichte, das er im Bilde vor sich sah, bei dem Gerichte, dem auch er nicht entgehen konnte. „O, mein Gott, erbarme Dich meiner!" flehte er aus dem Grunde seines Herzens; „Herr, verschone, Gott verzeihe! Guter Jesu, Gnad' verleihe!" betete er, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend. Es war das erste Mal seit langer Zeit, daß er wieder betete. Vor seinem Geiste zog die Vergangenheit vorüber; er erkannte, vor welch' tiefem Abgrunde er stand, wohin er gekommen, seitdem er sich den fanatischen Feinden der Kirche und des Papstthumes angeschlossen hatte, und welch' eine Verblendung sich seiner bemächtigt, daß er sich sogar bereit erklärt, ihr Werkzeug zu werden und ein unsagbar fluchwürdiges Verbrechen auszuführen. Licht wurde es in ihm und er faßte den Entschluß, ein Anderer zu werden.

Die Feier des hl. Opfers war zu Ende; Pius IX. erhob die Hände zum Himmel und flehte Gottes Gnade auf die Andächtigen herab: „Benedicat vos omnipotens deus, Pater et Filius et Spiritus Sanctus" klang seine Stimme durch die Kapelle und „Amen" sprach ein Jeder in seinem Herzen, auch der junge Mann, der seinen Blick wieder auf den Hl. Vater gerichtet hatte.

Als die Pilger sich in geordnetem Zuge von der Sixtinischen Kapelle zum Thronsaale begaben, schloß der junge Mann sich ihnen an. Sein Herz pochte fast hörbar, er preßte die Hand auf dasselbe und schritt weiter, mit dem beschäftigt, was er nunmehr zu thun entschlossen war. Im Thronsaale harrten Alle des Augenblicks, in dem Pius IX. vor ihnen erscheinen sollte. Es währte einige Zeit, bis die Antikamera, das kleine Privatkabinet des Papstes, die Person des Hl. Vaters sichtbar werden ließ.

Die Antikamera, welche nur ein Fenster hat, ist roth ausgestattet, an einer Seite derselben befindet sich der von einem Baldachin überragte Thronsessel, um ihn im Kreise Sessel und Tabourets, mit rothem Sammt überzogen. Ihm gegenüber an der Wand auf einem Aufbau mit mehreren Stufen ein rothbehangener Tisch, darauf ein prachtvolles Kruzifix und darüber ein Muttergottesbild. Vor diesen Tisch trat Pius IX. in weißem Gewande, auf seiner Brust ruhte an goldener Kette ein einfaches Kreuz aus demselben edlen Metall, an seiner rechten Hand, die, wie die linke, mit weißseidenen Halbhandschuhen bedeckt war, glänzte ein großer, von Brillanten umfaßter Saphir, an den

Füßen trug er die rothsammtnen, goldgestickten Pantoffeln. Nachdem der Papst vor dem Kruzifixe ein kurzes Gebet verrichtet hatte, erhob er seine Rechte segnend gegen die Pilger und begrüßte sie dann mit einer Ansprache. Darauf wurde jeder Einzelne zu ihm vorgelassen. Pius reichte einem Jeden die Hand, und nachdem der Betreffende den Ring an derselben geküßt hatte, unterhielt er sich in Kürze mit ihm und fragte mit väterlicher Milde nach dessen besonderen Wünschen.

Als der letzte der Pilger erschien der junge Mann vor dem Papste. Sein Gesicht war bleich und sein Gang etwas unsicher. Pius blickte ihn liebevoll an und war im Begriffe, eine theilnahmsvolle Frage an ihn zu richten, als der junge Mann sich dem Stellvertreter Christi zu Füßen warf und mit fast durch Thränen erstickter Stimme flehte: „Heiligster Vater! Gnade, Verzeihung, Gnade!"

Ueberrascht hob Pius ihn auf und sagte: „Mein Sohn, theile mir mit, was Dich bedrückt, wenn ich Dir Gutes erweisen kann, werde ich Dir gerne willfahren!"

Da griff der junge Mann in die Brusttasche seines Frackrockes und zog einen Dolch aus glänzendem Stahl hervor, den er dem Papste mit den Worten überreichte: „Heiligster Vater, ich war ein Elender, meine Absicht war es, meine Hand gegen die geheiligte Person des Statthalters Christi auszustrecken und diese Mordwaffe in das edle Herz Eurer Heiligkeit zu stoßen. Doch Gottes Gnade hat mich vor dieser schrecklichen That bewahrt; ich werde hinfort kein Feind der Kirche, kein Anhänger der Feinde Eurer Heiligkeit mehr sein, sondern die Wege des Herrn wandeln. Gewähren Sie, Heiligster Vater, mir dazu Ihre Hilfe."

Pius nahm den Dolch aus der Hand des Reuigen entgegen, legte denselben vor das Kruzifix auf den Tisch und löste dann das auf seiner Brust ruhende Kreuz von der goldenen Kette. „Dieses," sagte der Papst mit mildem Ernste, „sei fürderhin die Waffe, die Du, mein Sohn, gegen mich führen sollst. Gottes Gnade und Segen sei mit Dir!" Damit übergab Pius dem jungen Manne das Kreuz, drückte ihm warm die Hand und entließ ihn mit seinem Segen. Der Gerettete aber, der ein Opfer der Feinde der Kirche und des Papstes hatte werden sollen, trat in die Dienste Pius IX.; er wurde päpstlicher Zuave und als solcher Offizier; das Kreuz blieb die Waffe, die er gegen den Papst führte.

— Der hl. Hieronymus erinnerte die fromme Basilissa zur geduldigen Ertragung der Leiden mit diesen Worten: „Wähle von beiden Dingen, was Du willst. Entweder bist Du eine Heilige, und wirst durch Leiden erprobt: oder Du bist eine Sünderin, und dann klagest Du ungerecht, weil Du mehr verdient hast, als Du leidest."

— Der Schein-Christ ist wie ein Schlauch, der verborgene Risse hat, wodurch er den Wein verliert. Was er zu haben schien, wird von ihm genommen, und Jedermann, der den Schlauch sieht und nicht weiß, was damit vorgegangen ist, meint, er sei noch immer voll: wenn er aber am jüngsten Tage untersucht wird, so wird sich zeigen, daß er leer war. Ephräm.

Ave Maria!

Dichterstimmen zum Preise der hl. Jungfrau aus dem 19. Jahrhundert.

Zur Säkularwende.

(Schluß.)

aria, die Himmelskönigin, hat sich so in neuerer Zeit gleichsam mit einem Hofstaate sangbegnadeter Edelfrauen umgeben, doch sind es der Dichter noch viel mehr, die in echt mittelalterlicher Ritterlichkeit, in edelstem Zartgefühl die Lanze frei und kühn und begeistert für ihre himmlische Herzensdame einlegten. Fast kein Staat, keine Lebensstellung blieb hierbei unvertreten: Adelige und Bürger, Kleriker und Laien schlugen ihre Augen zum Throne der Gottesmutter auf und entbrannten an ihrer hehren Schönheit und Herrlichkeit zu hoher Geistes- und Phantasiengluth. Aus diesem Kreise dichterischer Marienverehrer nenne ich die Sänger A. Graën (geb. 1787, † 1854), Eberhard von Groote (1789 bis 1864), Al. Jos. Büssel (1789 bis 1842), Joh. Jos. Reiff (geb. 1793 in Kobern bei Koblenz, gest. 1864 zu Sinzig), Christoph Bernhard Schlüter (geb. 1801 zu Warendorf, gest. 1887 zu Münster), Georg Friedr. Daumer (geb. 1800 zu Nürnberg, gest. 1875), Joh. Wilh. Smets von Ehrenstein (geb. 1796 zu Reval, gest. zu Aachen als Domherr 1848), Melchior von Diepenbrock (geb. 1798, gest. 1853 als Kardinal und Fürstbischof von Breslau), Joh. von Geissel (geb. 1796 in Rheinbayern, gest. als Kardinal und Erzbischof von Köln 1864), Georg. Jos. Saffenreuter (geb. 1808 zu Bamberg, gest. als Priester und Seminardirektor in Würzburg 1869), Joh. Bapt. Berger, („Gedeon von der Haide", geb. 1806 in Koblenz, Pfarrer in Boppard), Joh. Heinrich Meurer (geb. 1814 zu Osnabrück, Chordirigent), Joh. Bapt. Tafrathshofer (geb. 1814 zu Kempten in B., Priester und Studienlehrer), Joh. Wilh. Wolf („Joh. Laicus", geb. 1817 zu Köln, gest. 1855 zu Jugenheim), Lebrecht Dreves (geb. 1816 zu Hamburg, gest. 1870 zu Feldkirch), Seb. Brunner (geb. 1814 zu Wien, gest. 1894), Edm. Behringer (geb. 1820 zu Babenhausen, Professor), Friedr. Bauback (gest. 1836 zu Würzburg), Wilh. Herchenbach (geb. 1818 zu Neunkirchen im Siegkreise, gest. 1880), Wilh. *Molitor* (geb. 1819 zu Zweibrücken, Domkapitular zu Speier, gest. 1880), Friedr. Wilh. Grimme (geb. 1827 zu Assinghausen in W., Gymnasialdirektor,

geſt. 1887), Cöl. Gſchwari (geb. 1828 zu Meran, geſt. 1847, Benediktiner), Ferd Jul. Heitemeyer (geb. 1828 zu Paderborn, Prieſter, geſt. 1892), Wilh. Sommer (geb. 1828 zu Brenken in W., Seminardirektor), Leo Fiſcher (Benediktiner, Gymnaſialprofeſſor in Sarmen, geſt. 1894), Wilh. Reuter (geb. 1833 in Andernach, Prieſter und Rektor), Joh. Bapt. Diel, S. J., Wilh. Kreiten, S. J., Ambros Schupp, S. J., Friedr. Wilh. Helle (geb. 1834 zu Böckenförde in W., Redakteur), Franz Alfred Muth (geb. 1839 zu Hadamar, Prieſter, geſt. 1891 in Dombach), Leo van Heemſtede (geb. 1842 in Holland, Redakteur), Georg Freiherr von Dyherrn (geb. 1848 zu Glogau), F. W. Weber (geb. 1813 in Alhauſen bei Driburg, geſt. als Sanitätsrath 1895), Alex. Baumgartner, S. J., Fritz Eſſer, S. J., Guido Dreves, S. J., Rabenlechner, Peſendorfer, Ertlmeyer, C. SS. R., Eichert, Bonn.

Ich mache hierbei durchaus keinen Anſpruch auf Vollſtändigkeit, manches ſchöne Marienlied dürfte ſich meinen Nachforſchungen entzogen haben, mancher Marienſänger mir unbekannt geblieben ſein.

„Maria, Maienkönigin, dich will der Mai begrüßen!“ Tauſend und abertauſend Mal iſt dies bereits geſchehen! Die Mailieder haben bei unſeren Marienverehrern außerordentliche Beliebtheit erlangt, und mit Recht. Der Wonnemonat iſt der Monat der heiligen Jungfrau, er und kein anderer konnte für die Herrliche erkoren werden. Des grimmen Winters Oede, Eis und Schnee, die ſchlimmen Lüfte, der trübe Himmel ſind geſchwunden:

Welch' ein Weben, welch' ein Streben,
Wie durchzuckt es alle Glieder!
Düfte, Farben, Töne, Lieder
Mailichfroh die Welt durchſchweben,
Himmelan, zur Erde nieder. —

Das Keimen, Sproſſen, Werden, Ringen nach Vervollkommnung und Veredelung nimmt kein Ende. Wie weiſe und ſinnig ſchön handelte ſomit die Kirche, indem ſie den Mai zum Marienmonate machte! Hat die heilige Jungfrau uns doch die Erlöſung von dem Winter der Sünde und des Verderbniſſes vermittelt und uns die Wunderblume des Himmels geſchenkt, die das ganze Erdenreich durch ihre Schöne entzückte, beſeligte, veredelte! Hat ſie doch der armen, verlaſſenen Welt die Pforten des Paradieſes, des überirdiſchen Edens erſchloſſen! Kein Wunder d'rum, daß unſere Dichter für die Maienkönigin faſt insgeſammt ihre Leyer ſtimmten, daß ſie ihr Lieder ſangen, ſo duftdurchwürzt wie ein Maienmorgen. Früh Morgens im Mai ſteigt Leo Fiſcher zum Kirchlein „Unſerer Frau“ hinauf. „Die Nachtigallen ſangen auf ſanftgewiegtem Zweig, des Sonnenlichtes Funken durchzitterten das Laub, es war die Waldluft trocken von Duft und Blüthenſtaub!“

Da zog es mich zu Füßen
Des alten Bildes hin,
Um jubelnd zu begrüßen
Die Maienkönigin!

O Jungfrau, wenn auf Erden,
So ſchön des Frühlings Zier,
Wie ſelig muß dann werden
Der Himmelsmai bei dir!

Und zu dem Speik, dem demüthig lieblichen Blümlein, das wie ein Kindesäuglein blaut, spricht derselbe Dichter!

Blümlein schlicht,
Zürnst du nicht,
Wenn des Wandrers Hand dich bricht?
Zwischen Lilien und Rosen
Vor dem Bild der Makellosen
Sollst du prangen wunderbar
Am Altar!

Alexander Baumgartner läßt der Königin des Maies durch die „Welt im Frühlingsschmucke" die innigsten Grüße entbieten. Erd und Meer und Himmelszelt, alle Blüthen und alle Sterne sollen liebend vor der schönsten Maienblume sich neigen, die Vögel im Walde und die Dichter in Stadt und Land, denen ein Lied im Busen quillt, sollen der Reinen ihre Klänge zujubeln. Dann aber auch wird aus dem Rosenmunde der Jungfrau das schönste aller Lieder zur Erde niederströmen, der Friede und der Liebesbund der Gnade. Die Maigesänge zu Ehren Marias, deren Anzahl fast eine Legion ist, gehören durchweg zum Anmuthigsten, was die marianische Lyrik bietet. Sie sind wie das liebliche Maienglöcklein, das uns z. B. Tafrathshofer so schön schildert:

Maienglöcklein, blüh'st so lieblich
An der Silberquelle Rand:
Bist so bräutlich ausstaffiret
In dem schneeigen Gewand. —

Wie die genannten Dichter, so preisen fast alle katholischen Sänger und Sängerinen die Maienkönigin. Ein ganzer Gottesgarten voll schönster Marienblumen thut sich in dieser Hinsicht vor unserem Auge auf, eine schöner und duftreicher als die andere. Es würde indessen zu weit führen, sie alle hier zu besprechen und zu würdigen; ich bescheide mich deshalb, noch einen besonders herzlichen Marienverehrer und seine marianische Maipoesie anzuführen, den amerikanischen Pfarrer (aus St. Louis) Dr. Wilh. Färber.

Es ist nämlich die Marienverehrung in besonders hohem Grade den deutschen Katholiken eigen; zwar finden sich auch in nichtdeutschen Idiomen herrliche Marienhymnen, aber so tiefinnig und gemüthreich, wie unsere vaterländischen Dichter von der hl. Frau sangen und noch singen, bringen es die fremdländischen doch wohl kaum zu Wege. Es liegt eben ein Stückchen deutschen Gemüthes in diesen Maienliedern, und der eigenthümliche Reiz und Duft derselben läßt sich kaum ersetzen. Dies erhellt besonders klärlich aus dem Umstande, daß unsere Landsleute, selbst wenn sie in andere Erdzonen und fremde Verhältnisse verschlagen sind, nimmer aufhören, deutsch zu empfinden und, falls ihnen die Gaben hierzu verliehen sind, deutsch zu dichten. Ein sprechendes Beispiel hierfür liefert der vorgenannte Dr. Wilh. Färber, der schon Jahre lang in St. Louis eine Pfarre pastorirt, aber noch so kernig zu Mariens Ehre poetisirt wie auch unsere heimischen Dichter. So schuf er einen ganzen Zyklus von Maienliedern zur Ehre Mariens. Mit dem prächtigen Liede: „Der erste Mai" eröffnet er den Marienmond und begleitet ihn durch alle Tage hindurch

mit seinem Liede; besonders schön ist seine Dichtung: „Vergißmeinnicht". Es lockte den Dichter in's Freie, um sonnige Blüthen für seinen Maialtar zu suchen; er suchte lange vergebens, bis er plötzlich an einem murmelnden Bächlein die prächtigen Blaublümlein, Vergißmeinnicht genannt, auffindet. Diese brach er zum Schmucke seines Marienschreines und legt dann für seine Person und die ganze Welt die dem Blumennamen innewohnende Bedeutung Maria an's treue Mutterherz. — — Geschlossen wird der Zyklus der marianischen Mailieder mit der Hymne „Vorbei", die wir zur Probe wiedergeben wollen:

„Vorbei, vorbei
Der schöne Mai,
Doch nicht die Maienliebe.
Die Rose roth,
Die ist wohl todt,
Doch treibt sie neue Triebe.

O Mutter mein!
Es kann nicht sein,
Ich kann von dir nicht lassen,
Die Mutter schön
Nicht täglich sehn —
Welch' Kind könnt' das wohl fassen?

Stets bin ich dein,
Stets bist du mein —
So muß es immer währen,
Du liebest mich,
Ich liebe dich,
Ich will dich allzeit ehren.

In letzter Noth,
Wann kommt der Tod,
Wollst du mich nicht verlassen!
O Mutter lind,
Dein eigen Kind
Das sollt' dich ewig hassen?

Vor deinem Bild,
Maria mild,
Lag ich so oft im Flehen;
Nun sollt ich nie
Und ewig nie
Dich selber Mutter sehen?

O nein, o nein,
Das wird nicht sein,
Das wirst du nimmer leiden!
Ich will von dir,
Du Maienzier,
In Ewigkeit nicht scheiden."

Ebenbürtig den Maienliedern und gleich vortrefflich in Inhalt und Form sind die marianischen Lobeshymnen der in Rede stehenden Dichter. An die Spitze dieser Oden setze ich das Lied „Maria, die Gnadenmutter", von Kardinal-Erzbischof v. Geissel. Dieser hohe Kirchenfürst, der eine seltene Fülle der edelsten geistigen und seelischen Eigenschaften in sich trug, war ein treues Kind Marias. Singt er doch:

Wunderschön prächtige,
Hohe und mächtige,
Liebreich hochselige, himmlische Frau!
Der ich herzinniglich
Weihe mich ewiglich,
Leib ihr und Seele zu eigen vertrau!
Gut, Blut und Leben
Will ich dir geben;
Alles, was immer ich hab', was ich bin,
Geb' ich mit Freuden, Maria, dir hin.

Welcher Herzensjubel, welch' innig süßes Vertrauen, welch' gänzliche Hingabe an die himmlische Frau! Tönt diese Strophe nicht ähnlich wie das „Hohe Lied" Gottfrieds von Straßburg an unser Ohr? In glänzenden Worten feiert Geissel alsdann in dem zweiten Gedichtabschnitte die schuldlose Geburt der einzig erkorenen Tochter und Braut und Mutter des Herrn; er nennt sie die

makellose Lilienrose, der Erde Krone, des Himmels Zier; inbrünstig und geistesfroh spricht der Kardinal endlich von der Milde und gnadenreichen Macht der am Throne Gottes so „hoch erhobenen, strahlenumwobenen" Heiligen und beschwört zuletzt Maria bei den Leiden und Freuden, die sie an Christo, ihrem Sohne gehabt, daß sie dereinst den Menschen Verzeihung ihrer Schuld erwirken und bei dem furchtbaren Richter sühnend für sie eintreten möge.

Gar lieblich preist auch Franz Alfred Muth in einer ganzen Liederreihe die allerseligste Jungfrau. Sie ist dem Dichter die Blume der Blumen, der Stern im Meere, die Fürstin der Liebe, die schönste Himmelsmaid, die Lilie rein, die Rose roth:

Wie eine Lilienblüthe
Blühest du licht und rein,
Hegend tief im Gemüthe
Goldenen Blumenschein.

Wie an der Blume die Biene
Hanget mein Aug' an dir,
Die du mit seliger Miene
Oeffnest den Himmel mir.

Schönste, reinste der Maide,
Duftigste Blume im Strauß,
Honig tragen wir beide,
Biene und Seele, nach Haus.

Mit besonderer Liebe hängen diejenigen Dichter an der Gottesmutter, die in reiferem Lebensalter zum katholischen Glauben übertraten. So Georg Friedrich Daumer, aus dessen Feder und Herzen folgende vorzügliche Hymne floß:

Wie Schnee so zart, so weiß und rein,
Maria du!
Wie Rosenflor, wie Lilienschein,
Maria du!

So golden wie der Sterne Licht
Der Schimmer dein;
Voll Himmelsglanz im Angesicht,
Maria rein!

Du aller Freuden reicher Bronn,
Maria du!
Der Erde und des Himmels Sonn',
Maria du!

O sei gegrüßt zu jeder Zeit,
Maria du!
Und in der sel'gen Ewigkeit,
Maria du! —

Dieselbe Beobachtung, wie an Daumer, können wir an Georg Freiherrn von Dyherrn machen, der, ebenfalls Konvertit, Maria kindlich verehrte. Als dritten im Bunde nenne ich sodann noch Lebrecht Dreves, der zu Maria fleht:

Blicke aus des Himmels Fern',
O Maria, Meeresstern,
Süße Blume, die du einst
Sprachst: Ich bin die Magd des Herrn.

Zieh' den Geist, der noch nicht frei,
Aus der Sinne Tyrannei,
Zeig' ihm, daß der Schönheit Pracht
Nur ein Kleid von Erde sei. —

Hundert und mehr Hymnen zum Lobpreis Marias liegen aus dem 19. Jahrhundert noch vor mir und laden, fast alle von gleicher Vortrefflichkeit, zur Besprechung ein. Allein der Umfang, den ich meinen Ausführungen zugedacht, verstattet kein weiteres Eingehen auf die spezielle Hymnodik unserer Mariendichter, und ich beeile mich deshalb, noch einige Worte über ihre Ave-Lieder zu sagen. Der Gruß, den Gabriel der reinen Jungfrau überbrachte und der einen ganzen Himmel voll Gnade und Seligkeit enthielt, fand in den Herzen aller marianischen Sänger lauten Anklang. Im Anschlusse an das Wort des gottgesandten Engels wurden unzählige Mariengrüße geschaffen, so mannigfaltig in ihrer Art, wie edel in Konzeption und Ausführung. Für eines der besten *Marienlieder* in dieser Gattung halte ich das „Ave Maria" von Friedr. Bausback, der in dem blühenden Alter von 25 Jahren starb. Diese Mariendichtung

besitzt so hohe poetische Schönheiten und weist solche Keuschheit, Zartheit und Reinheit in Form und Inhalt auf, daß sie allgemein bekannt zu werden verdient. Der priesterliche Jüngling, der einen aloysianischen Lebenswandel führte, brach mit diesem herrlichen Herzenserguß gleichsam die schneeige Lilie seines eigenen Daseins und reichte sie der reinen Himmelsmagd als Gabe dar. Lassen wir die Hymne für sich selbst sprechen:

Wie Lilienknospen senktest du
Die frommen Augenlider;
Stolz sah manch' hohes Röslein zu
Der süßen Knospe nieder.
Der Mund verzerrt von bitt'rem Hohn,
Vermochte nicht den trauten Ton:
Gegrüßt seist du, Maria!

Die Stolzen all' im Abendschein
Liebkosten mit den Lüften:
Die heil'ge Jungfrau schließt sich ein
Und träumt von Himmelsdüften.
Da strömt in sie der Gottheit Licht
Und ehrfurchtsvoll der Engel spricht:
Gegrüßt seist du, Maria!

Die Lilienknospe schloß sich auf,
Und siehe, gottverkläret
Stieg draus der Himmelsknabe auf,
Den alle Welt verehret.
Er lächelte voll Himmelsruh'
Den ersten Blick der Mutter zu:
Gegrüßt seist du, Maria!

Und als ein Opfer roher Wuth,
Durchbohrt am Kreuzesstamme,
Der wahre Weinstock goß sein Blut
In des Gerichtes Flamme,
Da lächelte voll Himmelsruh'
Sein letzter Blick der Mutter zu:
Gegrüßt seist du, Maria!

Bald zog die Gottheit dich empor
An deiner Brust Verlangen,
Es that sich auf des Himmels Thor,
Die Herrin zu empfangen.
Der Engel Chor, das ew'ge Licht
In Gottes Antlitz glühend spricht:
Gegrüßt seist du, Maria!

Darf, Sternen gleich, ein Stäubchen auch
Im Sonnenstrahle kreisen,
Mögst du der Menschenseele Hauch
Doch auch nicht von dir weisen!
Was rauscht des Weltalls hoher Strom,
Hallt wieder in der Seele Dom:
Gegrüßt seist du, Maria!

Wie eine der feurigen Gotteshymnen der lateinischen Dichter aus Spanien spricht das „Ave Maria" von Wilh. Smets zu uns. In südländischer Gluth und Lebendigkeit bringt er Marien sein „Ave" dar: Morgens, wenn die Nacht entfliehet und der Frühschein die Berge purpurn malet, Mittags, wenn der Sonnenglanz die Erde rings erfüllt, und Abends, wenn die Sternlein blinken. Im Gegensatze zu diesem hellfarbenen Mariengruße von Smets weht durch das „Ave Maria" Jos. Heinrich Meurers ein Zug stillsanften, heiteren Abendfriedens: Leise senkt sich der Abend in's Thal, Ruhe herrscht allenthalben. Das Glöcklein der nahen Kapelle läutet den Abend ein und rings betet jeder fromme Waller den Muttergottesgruß. Vom letzten Sonnenstrahle geröthet erglänzt noch einmal des Berges Haupt, und dann steigt die Nacht herab in's friedliche Thal. — Grüßen wir zum Schlusse die Himmelskönigin noch mit den herzinnigen Worten Joh. Wilh. Wolf's, der beim Klange der Abendglocke den stillen Greis im Silberhaare, wie die goldlockige Kinderschaar, den Fischerknaben im Nachen, wie den armen Mann im Bergesschacht auf's Knie sinken und laut rufen läßt:

O neig' dich mild,
Du heilig' Bild:
„Ave Maria!"
Gib allen Herzen,
O Jungfrau, Ruh',
Neig' Allen dich liebend
Und tröstend zu:
„Ave Maria!"

Wie viele und mannigfaltige Motive legten ferner die Marienbichter des 19. Jahrhunderts ihren herrlichen Liedern noch unter! Da steigen die glühendsten Gebete um Schutz in Erdenleid und Erdenelend, um gütige Mittlerherrschaft bei Christus zu Maria empor; da quellen wehereiche Seufzer und Töne bitterſten Seelenleides aus der Dichterharfe ob des Schmerzes und Kreuzestodes des Heilandes, da lachen uns wie aus frohem Kindesmund trauliche Wiegenlieder entgegen! Auch Legenden, tiefinnerlich empfunden und bald durch die Schwere des in ihnen ruhenden Ernſtes erſchütternd, bald durch die holdſelige Lieblichkeit und Kindlichkeit des Inhaltes erfriſchend und erfreuend, finden wir in reicher Anzahl. Das ganze Leben unſerer Dichter iſt verſüßt durch das herzliche Angedenken an die Holdſelige. Gar auf die ſonnige Waldfläche, wo „ſchäumend die Welle des Gießbachs zur Tiefe ſtürzt und die Waldblümlein Balſamdüfte durch die Lüfte ſtreuen," verſetzt die Sängerphantaſie ein Bild der heiligen Jungfrau und läßt ihr hier von unvernünftigen Vögeln und lebloſen Naturdingen huldigen: Die Nachtigall ſingt Marias Lob in ſchmelzenden Tönen, die Lerche jubelt es in den Aether; das Waldblümlein gießt zu ihrem Preiſe ſeine Waſſerperlen auf des „Mooſes Sammt", Blaublümlein reinigt in klarem Himmelsthau ſein Antlitz, um der Königin der Blumen beſſer zu gefallen. Und gerade die Mariengeſänge, in welchen die heilige Jungfrau in innigen Wechſelverkehr mit der lebloſen Außenwelt gebracht wird, entfalten zumeiſt einen unwiderſtehlichen Reiz und beſitzen eine Fülle duftigſter Poeſie. Ueberzeugen wir uns von der Wahrheit des Geſagten an Frz. Alfr. Muth's „Ein Bild auf dem Pfade":

Ein Bild am Pfade
So mild, ſo fein —
Die Frau der Gnade
Birgt hold der Schrein.
Vorüber fliehet
Der ſtolze Sinn,
Die Demuth ziehet
Es mächtig hin.

Es bergen dich Roſen
Und Epheuzier,
Sie alle koſen
So traut mit dir;
Der Roſendüfte
Geweihter Schwall,
Geſtirne, Lüfte,
Sie grüßen all'.

Ein Bild am Pfade,
So mild, ſo fein, —
Die Frau der Gnade
Birgt hold der Schrein.
Erbitt' mir die Gnade,
O Mutter du,
Auf jedem Pfade, —
Und dann die Ruh'.

Faſt noch größer in der Anpaſſung der Naturreize an Marias Vorzüge iſt der große Dichter von „Dreizehnlinden" und „Goliath", F. W. Weber: nichts Herrliches, nichts Wonnevolles gibt es faſt in der Natur, womit er die hehre Himmelskönigin nicht vergliche. Blumenzier und Sonnenſtrahl, Mondesglanz und Sternenzauber müſſen ihm Vergleiche entleihen zur Verherrlichung Mariens, das Köſtlichſte und Koſtbarſte auf der Erde iſt ihm kaum gut genug hierfür.

Ueberhaupt leiſten gerade die weſtfäliſchen Dichter in glänzenden Vergleichen und Benennungen Marias ſehr Schönes. So ſagt Ferd. Heitemeyer:

„Keine Blume ſah ich ſchimmern,
Keinen Stern ſo freundlich flimmern,
Wie dein mildes Angeſicht.
Mag die Roſe herrlich prangen, —
Deinen unſchuldsvollen Wangen,
Schönſte Jungfrau, gleicht ſie nicht.

Jede Krone muß erbleichen,
Jeder Glanz vor deinem weichen,
Wie beim Morgenroth die Nacht:
Hier in dieſem Thal der Mängel,
Selbſt im Reich der lieben Engel
Gleicht kein Weſen deiner Pracht."

Und an einer anderen Stelle nennt Heitemeyer die heilige Jungfrau das „Paradiesesgärtlein", von Gottes Hand gebaut und vom Hl. Geiste mit Himmelssegen bethaut. Hier duften tausend Blüthen und prangen wunderhold, und der reichste Segen sproßt dort in dem Garten voller Gold.

In der deutschen Marienpoesie des 19. Jahrhunderts blühte somit ein wundersamer Gottesgarten vor unserm Auge auf, ausgezeichnet durch Reichhaltigkeit und Vortrefflichkeit seiner Produkte. Palmenhaine und Cederngruppen streben darin mit ihren stolzen Kronen zum Gewölbe des Himmels, gluthkelchige Südblumen wiegen sich feuerfarben auf schwankem Stengel. Daneben sproßt lieblicher, echt deutscher Blumenflor, Rosen, roth und weiß, Lilien wie Schnee, treuäugige Blaublümlein, hochstämmige Sonnenwenden. Trauereschen lassen ihr Geäste tief zur Erde sinken, Passionsblumenstauden ringeln ihre Zweige und blaßblauen Blüthen eng um Busch- und Strauchwerk. Aber nicht blos kunstvoll gehaltene Parkanlagen erblicken wir, auch urwüchsiges Waldgebüsch liegt vor uns! Vöglein singen ihre trauten Lieder in den blüthenbestreuten Weißdornhecken, duftige Heckenröschen, hier noch in der Knospe der vollen Entfaltung harrend, dort prangend im Schmucke ganzer Entwickelung, mischen ihren süßen Duft mit dem des bescheidenen Veilchens, das auf sonniger Halde, aus Blättergewirr und Grashalmen züchtig hervorlugt. Maiblümleins Glöckchen, zart eingehüllt in die Farbe der Unschuld, bebt leise im Winde, als ob es erklingen wolle zur Freude seiner Herrin. Durch den ganzen Paradiesesgarten aber schlängelt das krystallische Wasser der Begeisterung, Thauperlen als Nahrung rings auf das Gepflänze werfend. Und auf all' diese Naturherrlichkeit glänzt goldig der Sonnenstrahl des deutschen Gemüthes herab, tiefblau wölbt sich der Himmel deutscher Innigkeit über ihr. Wahrhaftig ein Marieneden, würdig des deutschen Dichtergenius! Zugleich aber gibt uns die Vortrefflichkeit der deutschen Marienpoesie des 19. Jahrhunderts die Gewißheit, daß, so lange noch katholische deutsche Herzen schlagen werden, sei es in den deutschen Landen, oder sei es in außerdeutschen Landstrichen, die hehre Gottesmutter immerfort der Gegenstand besonderer Verehrung und besonderer dichterischer Bestrebungen sein wird.

Glückauf dazu im 20. Jahrhundert! E. K.

— Gehet nur hin in die Spitäler und Zuchthäuser, da werdet ihr Manche antreffen, die bisweilen von reichen Eltern geboren, jetzt in Schmach und Schande ein erbärmliches Leben führen, gleich Sklaven in Knechtschaft; die Meisten aus ihnen werden euch gestehen, daß der Ursprung ihres Elendes sei, daß sie ihren Eltern in der Jugend kein Gehör schenkten und ihre Freiheit suchten.

— Bischof Spalding hat zum Schluß seiner brillanten Rede in der Generalversammlung des Zentral-Vereins zu Peoria der deutschen Rasse das folgende Kompliment gemacht: „Ich sage nochmals, die größten Faktoren sind die deutsche Rasse und die katholische Kirche. Die eine entstammt der Natur und die andere kommt zu uns aus dem offenen Himmel. Hand in Hand mit einander gehend, können diese Kräfte nicht untergehen."

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Vorbilder für christliche Mütter.

II.

Die Mutter des hl. Gregor von Nazianz.

Um die Mitte des vierten Jahrhunderts lebte zu Nazianz eine vornehme Familie, deren sämmtliche Glieder der Reihe nach das Glück hatten, in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen zu werden.

Die Mutter hieß Nonna. Gott hatte ihr drei Kinder geschenkt: Gregor, Cäsar und Gorgonia. Der Vater, ebenfalls Gregor mit Namen, hatte durch seine umfangreichen Kenntnisse geglänzt; aber er ließ sich von den falschen Lehren der Ketzer, welche damals die Kirche im Orient zerrissen, zum Abfall von der Kirche verleiten. Doch Nonna brachte ihren Mann wieder auf den rechten Weg zurück, weniger durch ihre Bitten und Ermahnungen, als durch ihr frommes Gebet und ihre Thränen.

Einen ebenso mächtigen Einfluß übte sie auf ihre Tochter und ihre beiden Söhne aus. Von frühester Jugend auf suchte sie denselben Abscheu vor der Sünde und Liebe zur Tugend einzuflößen, und indem sie dieselben zu religiöser und sittlicher Charakterbildung anleitete, sorgte sie nicht minder für deren Unterweisung in Kunst und Wissenschaft.

Der junge Gregor wurde an die berühmte Akademie zu Athen geschickt, um dort zu studiren. Unter den Studirenden dieser fast ganz heidnischen Stadt herrschte damals eine ungeheure Sittenlosigkeit. Aber Gregor vergaß die Grundsätze nicht, die ihm seine Mutter von Kindheit an eingeprägt hatte, und so hielt er sich aufrecht inmitten einer gottlosen Umgebung.

Die Vorsehung führte ihm einen Freund in die Arme, der gleichfalls dem Beispiele einer guten Mutter zu folgen bemüht war. Dieser Freund war der

später Heilige, Basilius der Große, eines der berühmtesten Lichter des katholischen Glaubens. Gregor aber wird wegen seiner Gelehrsamkeit von der Kirche mit Vorzug „der Theologe" genannt. Er schildert uns in seinen Gedichten die innige Freundschaft, welche zwischen Basilius und ihm bestand. Sie hatten Alles gemeinsam, wohnten zusammen und arbeiteten nebeneinander. Obwohl rings umgeben von Götzendienern und Ungläubigen, so bewahrten diese beiden Jünglinge doch die Reinheit ihres Glaubens und ihrer Sitten. Sie hielten sich von dem bösen Getriebe der Welt so ferne, daß sie in der Stadt Athen nur zwei Straßen kannten: die zur Kirche und die zur Akademie.

Es ist hier nicht der Ort, das Leben dieses großen Bischofs von Konstantinopel zu beschreiben, der wie ein Stern am Himmel des Orients in jener Zeit leuchtete. Nur muß man bedenken, daß er sich nach dem Beispiele seiner Mutter bildete. Seine außergewöhnliche Heiligkeit ist die Frucht, die uns über den Werth des Baumes belehrt, welcher sie hervorgebracht hat.

Gregor ist unerschöpflich im Lobe auf seine Mutter in seinen Reden, wie in seinen schönen Gedichten. Alle Fasern seines Herzens zittern, wenn er sich den zarten Ergießungen seiner kindlichen Liebe überläßt. Zum Belege mögen folgende Zeugnisse dienen, die sich an verschiedenen Stellen seiner Schriften finden:

„Meine Mutter," sagt er „stammte aus einem heiligen Geschlechte, aber sie übertraf an Heiligkeit alle ihre Ahnen. Sie war mild und herablassend, aber unter bestimmten Umständen äußerte sie eine Größe und Kraft der Seele, die den gewöhnlichen Muth eines Mannes weit übersteigt. Obwohl sie sich einer vornehmen Herkunft rühmen konnte, so galt in ihren Augen es doch als der höchste Adel, ein Christ, ein Kind Gottes zu sein. Sie war schön; aber sie achtete nicht auf vergängliche Schönheit. Eitlen Putz überließ sie den Theaterspielerinen. Sie schätzte nur den Schmuck des Herzens. Die Uebungen der Frömmigkeit, denen sie mit gewissenhafter Pünktlichkeit oblag, hinderten sie keineswegs an der Sorge für das Hauswesen. War sie bei der Arbeit, so schien es, als ob sie nicht an Gott denke, war sie im Gebete, so war sie in ihre fromme Betrachtung so vertieft, daß es schien, als habe sie das Haus und seine Sorgen vergessen, so gut verstand sie es, diese anscheinend unvereinbaren Obliegenheiten zu erfüllen, während ihr Herz stets ruhig und heiter war und nichts aus dem Auge verlor.

„Das Gebet war täglich ihre erste und vorzüglichste Nahrung. Und sie betete mit einem so lebendigen Vertrauen, daß, wenn sie um etwas betete, es schien, als ob sie der Erhörung viel sicherer sei, als Andere es sind, wenn sie das Gewünschte schon besitzen.

„Und wie liebevoll war meine theure Mutter!" fährt der glückliche Sohn fort. „Sie sorgte für Unglückliche, Waisen und Betrübte. So groß, so brennend war ihr Eifer, fremdes Leid zu stillen, daß sie — glaub' ich — das Atlantische Meer hätte ausschöpfen wollen, um Hungrigen und Durstigen neue Hilfsquellen zu eröffnen. Ich hörte oft, wie sie sagte, sie wollte lieber sich verkaufen lassen, als daß sie solchen, die ihr Mitleid erregt hatten, ihre Hilfe verweigere.

„Ihr Leben war, wie das Leben aller Auserwählten, vielfachen Prü-

fungen ausgesetzt; mehr als einmal mußte sie aus dem bittern Leidenskelche Jesu Christi trinken. In solch' trüben Lagen hütete sie sich aber gar wohl, das Haus mit Klagen zu erfüllen; sie verschloß gewissermaßen ihre Leiden in ihr starkes Herz und litt allein, um die Empfindsamkeit ihrer lieben Angehörigen zu schonen. Das Kreuz galt ihr als Himmelsschlüssel und als Mittel der Heiligung. Ihr Heldenmuth hielt sie aufrecht wie eine Säule in den Wechselfällen dieses Lebens; sie hielt auch Andere aufrecht durch ihr Beispiel, welches Hoffnung und Friede ausstrahlte. In ihrem Herzen brannte unaufhörlich das Feuer der göttlichen Liebe, und sie unterhielt durch die beständige Betrachtung der Hl. Schrift diese Flamme, die ihr eine überirdische Heiterkeit und Würde verlieh."

Welch' heilsamen Einfluß mußte eine so vollkommene Mutter auf die Erziehung ihrer Kinder ausüben! Ihre Worte, ihre Ermahnungen, ihre Rathschläge, unterstützt durch das beständige gute Beispiel, ruhten auf den unveränderlichen Wahrheiten der Hl. Schrift, so daß man von ihren Kindern, wenn sie gehorchten, sagen konnte: „Sie gehorchen Gott." Besondere Sorgfalt wendete sie an, um von ihrem Hause Alles fernzuhalten, was irgendwie für den Glauben oder die Sittlichkeit hätte gefährlich werden können. Sie konnte nicht begreifen, wie etwas Heidnisches oder rein Weltliches sich mit dem Charakter von Seelen sollte vereinigen lassen, die zur Gesellschaft von Engeln bestimmt sind. Ist es zu verwundern, daß alle ihre Kinder Heilige wurden?

Der Segen des Himmels ruhte augenscheinlich auf dieser christlichen Familie. Die Mutter des hl. Gregor von Nazianz, sowie auch sein ehrwürdiger Vater erlangten ein Alter von fast hundert Jahren.

Der königliche Sänger ruft aus: „Das Geschlecht der Guten wird gesegnet." Ja, herrlich ist das Erbe, das pflichttreue Eltern ihrer Nachkommenschaft hinterlassen. Die Güter dieser Erde sind vergänglich, die Gaben der Natur verschwinden, die Freuden und das Gepränge dieser Welt dauern nur einen Tag; aber der Segen Gottes ergießt sich von Geschlecht zu Geschlecht, wie ein Strom, der weithin Fruchtbarkeit und Leben hervorruft.

Ernste Mahnung.

Ein Arzt schreibt: „In unserer Zeit vermißt man das, was der Jugend am meisten noth thut: Gewöhnung an Arbeit und Gewöhnung an Entbehrungen. ‚Meine Kinder werden ja noch zeitig genug des Lebens Bitterkeit kosten müssen; sie sollen, solange sie jung sind, genießen!' — so sprechen viele Mütter unbekümmert, ob auch das Gefühl für Recht, für Wahrheit, für Tugend, der Muth zum Schaffen, der Ernst zum Begreifen des Lebens geweckt wird und im jugendlichen Herzen tiefe Wurzeln schlägt. Dann nimmt der Ernst des Lebens die Verwöhnten, die Verweichlichten in die harte Schule. Da sollen sie mit Aufopferung kämpfen den harten Kampf mit den Mühen und Drangsalen, die mehr oder weniger, früher oder später über einen Jeden hereinbrechen. *Allein dazu* fehlt der Muth und die Kraft der Selbstverleugnung. Daher verfällt ein Theil in Noth und Armuth, Andere suchen auf krummen Wegen sich *zu einem* Ziel hindurch zu winden und werden zu Sündern und Verbrechern."

Ein Weihnachtsengelein.

Von Emy Gordon, geb. Freiin v. Beulwitz.

Es gab einmal ein kleines Mädchen, das gar so gerne ein Schwesterchen haben wollt'; war doch das Mütterchen immer krank und oft recht traurig, der Vater nie daheim, und der Bruder, nun der tummelte sich lieber mit Knaben herum als mit der „Mädi", wie die Schwester genannt wurde. — „Schenk' mir doch ein Schwesterchen!" hatte Mädi vielmal schon den lieben Gott gebeten. Und siehe! als die rothen und welken Blätter anfingen, ihr tolles Spiel zu treiben und lustig in den Gärten und auf den Straßen herumwirbelten, als das allerletzte Schwälbchen die Reise nach dem Süden angetreten hatte, da kam ein Herbstblümchen in Mädi's Heim an, ein kleines, herziges Ding, gerade, wie sie sich's gewünscht hatte. Sie wurde nie müde, das neue Spielzeug zu bewundern, und schon früh am Morgen bettelte sie so lange, bis man es ihr in das eigene Bettchen gab. Wie sorgsam hielt sie den kleinen Schatz im schwachen Arm! Welches Wickelkindchen hatte je solch' süßes Gesichtchen, solch' niedliche, wie aus Wachs geformte Fingerchen gehabt?!

Aber klein Schwesterchen wollte nicht Wurzel fassen in der rauhen Welt, und bekümmert gewahrte die Mutter, wie das Flämmchen des Lebens immer schwächer wurde. Doch Mädi sah es nicht und war voll von Plänen, was sie ihrem Bäby am Weihnachtsabend bescheren wolle. Wenn es nur bis dahin die Aeugelein hübsch offen halten würde!

Allein früh am Morgen vor dem Weihnachtsfeste, als schon überall gerüstet wurde für die Bescheerung der Kleinen, holten die Engel ihr Schwesterchen heim zur Weihnachtsfeier droben im Sternenhimmel.

Der Tod berührte Mädi's Liebling so leise, daß dabei ein Lächeln um des Kindes Lippen spielte. — Wie sehr Mädi jammerte und weinte, als sie hörte, lieb Schwesterchen würde nie wieder die herzigen Aeugelein öffnen, könnet ihr euch wohl denken! — Mitleidige Menschen kamen und führten die Kleine weg aus dem Trauerhause, damit sie ihren Schmerz vergessen und Theil nehmen sollte an den Weihnachtsfreuden anderer Kinder. Das aber vermochte unsere Mädi nicht, und ihr Herzchen wurde gar bitter bei dem Anblick des bunt geputzten Baumes, den sie sonst so froh begrüßt hatte. Die hell schimmernden Kerzchen thaten ihr weh — so weh! .... sollte doch Schwesterchen kein Licht mehr sehen im kühlen, finstern Grab, in das sie es bald betten werden! Wie hatte Mädi sich gefreut auf den Weihnachtsbaum; Andere durften heute froh sein.... nur sie allein nicht. Und während ein trauriger Gedanke dem andern folgte, rannen schwere Thränen über Mädi's Wangen. Sie schlich in eine Ecke, um sie dort zu trocknen, und da blieb sie denn auch allein und ungestört; der Jubel der Kinder, die ihre Geschenke bewunderten, war so groß, daß Niemand Zeit fand, an Mädi und ihr Leid zu denken.

Ach, das war ein lieb traulich Eckchen, welches das kleine Mädchen gefunden; in demselben stand der alte Sorgenstuhl einer Großmama und in seinen *schützenden Armen, verborgen* von den Falten eines schweren Vorhanges, konnte

sie die müdgeweinten Augen schließen, denen der Lichterglanz so weh gethan. Und wie sie das thut, wird ihr allmälig zu Muthe, als ob es gar lange her sei, daß sie um ihr Schwesterchen geweint! .... Ein unendlicher Raum öffnet sich vor ihren Augen, dessen Ende unabsehbar ist; er ist von einem lieblichen Lichte erfüllt, das Alles zu durchdringen scheint, und die schönen Weisen, die an Mädi's Ohr bringen, hat sie noch niemals gehört; sie wecken in ihrem Herzchen solche Wonne, solch' unsagbares Glück! Legionen von beflügelten Gestalten beugen die Kniee und feiern die Erinnerung des Tages, an dem der Heiland der Welt herabkam als armes, hilfloses Kind. Und immer wieder und wieder kommen neue Gestalten, die sich beugen vor dem Throne des Lammes. Und unter denen, welche jetzt nahen, — o welche Freude! — erkennt Mädi ihr lieb Schwesterchen. Sie breitet die Arme aus, und will zu ihr eilen, doch die Füße versagen den Dienst. Schwesterchen muß doch wohl ihren Ruf vernommen haben, denn es winkt ihr lächelnd zu und flüstert: „Noch nicht!" — Weiter tönen die süßen Weisen, melodische Harfentöne erklingen dazwischen; nochmals winkt Schwesterchen ihr lächelnd zu: „Behalte mich lieb, thu' was Gott will, bis auch Du heimkommen darfst. . . ."

Dann ist Alles öde und still. Fröstelnd wacht Mädi daheim in Mutters Armen auf. — War Alles nur ein Traum? Mit nichten! Die Engel haben das Schwesterchen wirklich heimgeholt, damit es das Christfest mit ihnen im Himmel feiere; und Mädi ist in tiefem Schlafe der Mutter zurückgebracht worden.

Doch nicht länger bricht sie in wilde Klagen aus. Sie will dem Schwesterchen, das im weißen Kleidchen, zwischen grüne Tannenreiser gebettet, so selig lächelnd daliegt, sein Glück nicht mißgönnen, es nicht trüben durch ihr Leid. . . .

Nie hat Mädi den Christtag vergessen, an dem das Schwesterlein Abschied von ihr genommen. An jedem Weihnachtsfeste ist ihr seitdem besonderes Glück und Frieden geschenkt worden; ein lieb Engelchen darf ihr stets des Himmels beste Gaben bringen. — Denn die Sage geht: Die unschuldigen Kleinen, welche niemals das fröhliche Wiegenfest des Jesukindes hienieden gefeiert haben, seien zu liebenden Sendboten erkoren. Weihnachtssegen und -freuden bringen sie als Gruß vom Himmel zur Erde und streuen sie aus mit liebender Hand unter den Menschen, „die guten Willens sind."

— Achte nichts an einem Kinde für klein und unbedeutend. Ein gering scheinender Fehler wird die Quelle eines verderblichen Lasters. Das Bäumchen wird zuverlässig krumm, wenn der Gärtner die Auswüchse nicht ausschneidet und dasselbe überhaupt sorgfältig pflegt. Gehrig.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben sind: Frau Louisa Richter, Mitglied des Zweiges an der St. Michaels *Gemeinde* zu Cincinnati, O.; Frau Augusta Behrendt, Mitglied des Zweiges an der *St. Bonifazius* Gemeinde zu Chicago, Ill.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, O.**

Das Gebetsapostolat.

Sehr erfreulich war in diesem Jahre der Fortschritt des Gebetsapostolats in den Vereinigten Staaten, wie unsere Leser aus der großen Anzahl von neuerrichteten Lokalvereinen ersehen konnten. Weil die bevollmächtigten Diözesan-Direktoren die Besorgung der Diplomas füc die Aggregationen meistens durch das Zentrum in New York vollzogen haben, erscheint die Zahl der spezifisch deutschen Gemeinden sehr klein. Dieses zeigt uns, mehr als Viele vermuthen, daß der Uebergang der rein deutschen Gemeinden in gemischte und ganz englische Gemeinden sich rasch vollzieht. Außerdem wird dadurch konstatirt, daß ein großer Theil unseres deutschen Klerus nicht einmal weiß, daß auch der deutsche „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu“, welcher schon seit 27 Jahren in Cincinnati erscheint, berechtigt ist, die vorgeschriebenen Diplomas zu besorgen. Mit diesem Rechte besitzt derselbe auch das Privilegium, die nöthigen Drucksachen zu besorgen, wie Sendbote, Aufnahmezettel, Monatszettel, Abzeichen und Andachtsbüchlein. Alles dieses wird in deutscher Sprache gedruckt. Wir möchten deshalb die hochwürdige Geistlichkeit, die deutsche Gemeinde pastoriren, bitten, sich in Bedarfsfällen für deutsche Gebetsapostolatsdrucksachen direkt an uns zu wenden.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir bemerken, daß die richtige Benennung dieses frommen Vereins einfach lautet: **Gebetsapostolat** und nicht „Bund des göttlichen Herzens Jesu“. Denn letzteres bedeutet die Bruderschaft des hlst. Herzens Jesu, welche in ihrer Errichtung und Führung ganz und gar verschieden ist vom Gebetsapostolate. Allenfalls könnte

man noch sagen Apostolat des Gebetes im Bunde mit dem göttlichen Herzen Jesu.

Das Gebetsapostolat hat drei verschiedene Grade. Wer in den ersten Grad aufgenommen worden ist, braucht keine besondere Aufnahme für den zweiten oder dritten Grad. Um Mitglied des Gebetsapostolats zu werden, muß man von einem bevollmächtigten Direktor in das Verzeichniß der Mitglieder eingetragen werden, eine besondere Aufnahmezeremonie ist nicht wesentlich, doch sollte man sich einen Aufnahmezettel geben lassen.

Die Mitglieder des ersten Grades haben die Verpflichtung, Morgens die Aufopferung ihrer Gebete, Arbeiten und Leiden dem hlst. Herzen Jesu zu machen, wozu kein bestimmtes Gebet wesentlich vorgeschrieben ist. Die Mitglieder des zweiten Grades sollen nicht nur diese obige Aufopferung täglich machen, sondern auch täglich zu Ehren der Mutter Gottes ein Vater Unser und zehn Gegrüßet seist Du, Maria! beten. Diese Anordnung wurde früher als eine Angliederung an den lebendigen Rosenkranz betrachtet, doch ist dieses nicht der Fall, wie die Statuten des Gebetsapostolats ausdrücklich bemerken. Deshalb haben wir die sog. Monatszettel geändert und andere Geheimnisse aus dem Leben Jesu und Mariä genommen. Diese Veränderung wurde speziell gemacht, damit auch jeder Anklang an die Vereinigung mit dem lebendigen Rosenkranze vermieden werde. Der dritte Grad — die Sühnungskommunion — kann unabhängig vom zweiten Grade von den einzelnen Mitgliedern geübt werden, doch muß man die Pflicht des ersten Grades — die tägliche Aufopferung — damit verbinden.

Obengenannte Monatszettel sind für die drei Grade eingerichtet und können mit Vortheil in unseren deutschen Gemeinden, wo das Gebetsapostolat eingeführt worden ist, gebraucht werden. Zur Vertheilung derselben unter die Mitglieder wählt man für 10, oder 15 oder 30 Mitglieder einen Beförderer oder eine Beförderin, durch deren Eifer man sowohl neue Mitglieder gewinnt als auch die Ablieferung der Zettel besorgt. Diese Zettel kosten jährlich 25 Cts. und werden dieselben monatlich frühzeitig für die Vertheilung für die kommenden Monate abgeschickt.

Zur klaren Erkenntniß der Einrichtung und Wirksamkeit des Gebetsapostolats haben wir ein Handbüchlein (10 Cts.) zusammengestellt, das jeder Direktor des Gebetsapostolats besitzen sollte. Unser Andachtsbüchlein (40 Cts.) für alle Mitglieder des Gebetsapostolats wird ebenfalls sehr gute Dienste leisten.

Doch gehört zur regen Betheiligung an dem Wirken des Gebetsapostolats die Verbreitung des Organs des großen Vereins, welches für die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten und Canada schon seit 27 Jahren erschienen ist und unter dem Titel **„Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu"** einen sehr bedeutenden Leserkreis besitzt. Monatlich erscheint ein Heft in großem Formate mit 88 Seiten Lesestoff zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung. Der ganze Jahrgang umfaßt über 1000 Seiten und kostet nur $2.00 jährlich. *Vorausbezahler* erhalten eine werthvolle Prämie. Man adressire: Sendbote, *42 Calhoun* Str., Cincinnati, O.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote".

Internationaler Kongreß der Terziaren des hl. Franziskus. — Vom 22. bis 25. September wurde zu Rom in der Kirche Sant Andrea della Valle der Internationale Terziarier-Kongreß abgehalten. Es waren gegenwärtig die Generalobern der vier seraphischen Orden: Mindern Brüder (Franziskaner), Konventualen (Minoriten), Kapuziner und regulirte Terziarier des hl. Franziskus, mit einer sehr großen Anzahl Ordensgenossen. An Terziarern waren von auswärts unter Anderen erschienen: 1200 Franzosen, 500 Belgier, 2000 Deutsche, 800 Polen, 100 Lothringer, 1500 Spanier und Engländer, 1200 aus Venetien. Zum Präsidenten des Kongresses war vom Hl. Vater Kardinal Vives y Tuto aus dem Kapuziner-Orden ernannt worden. Außerdem wohnten der Eröffnung fünf Kardinäle und eine bedeutende Anzahl von Bischöfen und Prälaten bei. Nach Absingung des Veni Creator und einer zuerst lateinischen, dann italienischen Ansprache des Kardinal-Präsidenten wurde das päpstliche Breve an den Kongreß verlesen. In demselben erinnert der Hl. Vater an seine stets bethätigte Vorliebe für den Dritten Orden des hl. Franziskus, an die von ihm umgestaltete Regel desselben, und spricht neuerdings seine Ueberzeugung aus, daß diese Institution geeignet sei, auch heutzutage die heilsamsten Wirkungen hervorzubringen. Daß sein Wort nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen, beweise der jetzige Kongreß. Das Breve schärft sodann den Mitgliedern des Dritten Ordens insbesondere folgende Punkte zur Befolgung ein: Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl nach dem Beispiele des hl. Franziskus, nicht nur durch äußere Ehrenbezeugungen, sondern vorzüglich durch Gehorsam gegen seine Anordnungen, aber auch durch Befolgung seiner Rathschläge und Ermahnungen. Sodann Vermeidung aller Parteizwistigkeiten, unter denen die brüderliche Liebe zu sehr leidet. Vielmehr sollen Alle darauf bedacht sein, dem Zwecke der Institution gemäß die Vorschriften des christlichen Lebens genau zu beobachten, die unordentliche Begierde nach den vergänglichen Dingen zu zügeln, die Frömmigkeit zu pflegen und durch exemplarischen Wandel sich hervorzuthun. Die Religiosen des Ersten Ordens des hl. Franziskus sollen auf die Ausbreitung des Dritten Ordens eifrig bedacht sein, und die Bischöfe werden ersucht, jenen hiebei ihre Autorität zu leihen, den Dritten Orden dem Klerus zu empfehlen, und schon die Alumnen der Seminarien mögen das Kleid der Buße anlegen.

Hierauf sprach Graf Santucci als Präsident des römischen Kommittees zur Vorbereitung des Kongresses nach Begrüßung der erschienenen hohen Persönlichkeiten über das Wesen und die Aufgabe des Dritten Ordens, welch' letztere er dahin präzisirte, daß Jeder nach dem Willen Gottes in der ihm zugewiesenen Sphäre bleibe und in derselben wirke ohne Beneidung Anderer und ohne für ihn unerreichbare Dinge anzustreben. — Der bekannte französische Großindustrielle Harmel hielt eine mit größtem Beifalle aufgenommene Rede über die praktische Durchführung einzelner Punkte der Aufgabe des Dritten Ordens und schloß mit einem „Evviva" auf den Papst, das ein enthusiastisches Echo fand. — Der Generalprokurator des Ordens der regulirten Terziarier behandelte des Näheren die Mission des Dritten Ordens, beizutragen zur Rettung der Welt aus dem Abgrunde, dem sie entgegeneilt, durch Gebet, Liebesthätigkeit und gemeinsames Wirken zur Heiligung der Gesellschaft.

Aus der Generalversammlung vom 23. September sei die Rede des Bischofs von Anglona und Tursi (Sardinien), Msgr. Pujias, hervorgehoben, der ein herrliches Bild der Liebe des seraphischen Vaters Franziskus entwarf und, daran anknüpfend, ausführte, wie der Fortschritt auf materiellem Gebiete uns immer mehr einigen sollte, während derselbe eine immer schärfere Scheidung hervorbringe, weil man den Gottesgedanken bei Seite lasse. — In der dritten Generalversammlung sprach der Bischof von Gent über die beiden charakteristischen Merkmale im Leben des hl. Franziskus: die Gottes- und Nächstenliebe, *und zeigte, daß in diesen beiden Merkmalen, wenn wohlverstanden und richtig*

angewendet, das Geheimniß des christlichen Lebens, ganz besonders der Terziarier, bestehe; die beiden Gebote der Liebe seien unzertrennlich miteinander verbunden, so daß Niemand Gott wahrhaft lieben könne, ohne seine Mitmenschen zu lieben, und diese wieder nicht lieben könne im wahren Sinne des Evangeliums ohne Liebe zu Gott. — Mit Uebergehung der übrigen Redner sei berichtet, daß der Kardinal-Präsident an das innige Freundschaftsverhältniß der beiden Heiligen Franziskus und Dominikus erinnerte und darauf hinwies, daß sowohl Dominikus wie Franziskus uns die Liebe zu Maria gelehrt, und im seraphischen Orden beide Heilige stets als mit einer providentiellen Sendung betraut betrachtet wurden. Unter allgemeiner Rührung und jubelndem Beifall umarmte und küßte hierauf Kardinal Vives y Tuto den General der Dominikaner und die anwesenden Dominikaner und Franziskaner wechselten Umarmung und Friedenskuß aus.

Am Dienstag, 25. September, um halb 5 Uhr Nachmittags, wurde der Kongreß in der vatikanischen Basilika mit Te Deum und dem vom Kardinal Rampolla, der dem Dritten Orden angehört, ertheilten sakramentalen Segen geschlossen.

Frankreich. — Paray-le-Monial. Seit Anfang dieses Jahres haben 100,000 Pilger diesen Gnadenort des göttlichen Herzens Jesu besucht.

— Sens. Hier und zu Arbois wurden mehrere Personen verhaftet, weil sie das Herz-Jesu-Banner öffentlich in einer Prozession herumtrugen. Jedoch wurden sie nach einigen Schwierigkeiten wieder befreit.

— Sancy. Am 2. September wurde auf einer Anhöhe das Banner des göttlichen Herzens Jesu von einer Pilgerschaar aus den Alpen errichtet. Dasselbe kann mehrere Meilen weit gesehen werden.

Portugal. — Das Gebetsapostolat befindet sich in Lissabon in einem sehr blühenden Zustande. Gemäß dem Berichte des „Sendbote" von Lissabon gibt es 913 Zentren, 824,569 Mitglieder des ersten Grades, 279,183 des zweiten Grades, 60,399 des dritten Grades, 19,946 Beförderer und 10,545 Kommunionen am ersten Freitage, 2,782,247 Sühnungskommunionen wurden im Jahre 1899 aufgeopfert. Ein sehr erfreuliches Resultat, wenn man bedenkt, daß ganz Portugal nur 4,700,000 Einwohner besitzt.

— In der Stadt Vianna de Lima wurde die feierliche Weihe an das göttliche Herz Jesu, am Mariä Himmelfahrts-Tage vorgenommen. 25,000 Personen nahmen Theil an der Prozession. Dieselbe bestand aus zahlreichen Mitgliedern der Klerisei, des Gebetsapostolats, der Bruderschaften, Studentenvereinen und den bürgerlichen Vereinen der Stadt.

China. — Nach dem letzten Berichte des Msgr. Favier, des apostolischen Vikars von Pekin, gibt es in jener Stadt 31 Kirchen, 577 Missionen und 46,900 Katholiken. Im verflossenen Jahre wurden 2322 Erwachsene getauft, 6506 im Glauben unterrichtet und 31,417 Beichten abgelegt. Es befinden sich dort 28 europäische und 30 eingeborene Missionäre; ein Trappisten-Kloster mit 5 Priestern, 18 Professen und 33 Laienbrüdern; eine Genossenschaft der Maristen von 18 Mitgliedern; ebenfalls eine Genossenschaft der barmherzigen Schwestern, sowie auch die Schwestern vom hl. Joseph.

Andacht zum sterbenden Heilande. — In Zukunft wird am Freitag Nachmittag um 3 Uhr in der St. Agnes Kirche zu St. Paul, Minn., die Glocke geläutet werden, um die Gläubigen an den Kreuztodt Christi zu mahnen. Man spricht beim Läuten das folgende Gebet: „Es sind Finsternisse entstanden, als die Juden den Herrn Jesum gekreuzigt hatten, und um die neunte Stunde rief der Herr Jesus mit lauter Stimme: ‚Mein Gott! Mein Gott! *Warum* hast Du mich verlassen?' Und mit geneigtem Haupte gab er seinen *Geist* auf. Darum, o Herr Jesu Christe! beten wir Dich an und preisen Dich, *denn* durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset." Anmuthung.

O Herr Jesu Christe! Durch die Bitterkeit Deines heiligen Leidens, das Du unsertwillen am heiligen Kreuze vollbracht hast, und besonders in der Stunde, da Deine edle Seele von Deinem gebenedeiten Leibe geschieden ist, bitte ich, Du wollest Dich meiner armen Seele erbarmen, wenn sie von meinem Leibe scheiden wird, damit Dein Kreuz und Leiden an mir und andern Sündern nicht verloren gehe. Amen. Ein Paternoster und Ave.

Eucharistisches. — Die Priester der Diözese Greenbay, Wis., haben am 25. Oktober in der St. Marien Kirche in Kaukanna eine eucharistische Konferenz abgehalten, an der der hochwst. Herr Bischof Meßmer, der hochw. Herr Generalvikar Msgr. Fox und 34 andere Priester Theil genommen haben. Beschlüsse wurden angenommen, den öfteren Empfang der hl. Kommunion durch die Gläubigen zu fördern und für die allgemeine Einführung der Herz-Jesu-Andacht, der ewigen Anbetung und einer eucharistischen Bruderschaft für das Volk einzutreten. Am Schlusse der Konferenz wurde eine feierliche Prozession mit dem hochwürdigsten Gute gehalten und der sakramentale Segen ertheilt.

Kunstvolle Seidenwebereien sind schon seit manchen Jahren durch die Leistungen der Krefelder Industrie populär geworden, wie z. B. durch die kleinen, in Seide gewebten Kaiserporträts, Porträts von Windthorst und Anderen. Jetzt hat eine Mailänder Seidenwebeanstalt (Gallieni & Strezza) eine Arbeit vollendet, die jetzt einzig dasteht. Es ist ein in Seide gewebtes Gebetbuch: La via crucis meditata ascoltando la s. Messa (Kreuzwegbetrachtungen beim Anhören der hl. Messe). Es sind im Ganzen 32 Seiten mit Kreuzwegbildern und dem dazu passenden Text in französischer und italienischer Sprache.

Sendbote in griechischer Sprache. — Wir erhielten das sechste Heft des griechischen Sendbote „Angeliaphoros tes kardias tou Jesou". Leider finden wir die Adresse des neuesten Gehilfen zur Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht nicht angegeben. Ein Jesuitenpater, S. Romano, scheint der Herausgeber zu sein.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolats*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Oktober bis 1. November 1900 sind von 117 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	5,105,820	12. Abtödtungen	252,801
2. Rosenkränze	505,622	13. Werke der Nächstenliebe	875,947
3. Kreuzwege	77,126	14. Werke des Eifers	152,440
4. Heilige Kommunionen	105,035	15. Verschiedene Gebete	6,175,013
5. Geistliche Kommunionen	551,876	16. Trostgespräche u. Belehrungen	1,723,672
6. Gewissenserforschung	529,008	17. Leiden oder Trübsale	113,870
7. Stunden der Arbeit	984,743	18. Selbstüberwindungen	956,520
8. Stunden des Stillschweigens	463,556	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	352,572
9. Fromme Lesungen	213,993	20. Verschiedene gute Werke	1,236,885
10. Gelesene Messen	10,896		
11. Angehörte Messen	309,905		20,196,300

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolats: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 186 Orden oder Genossenschaften, 58,084 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen zum Gebetsapostolat

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Erzdiözese Baltimore. — 9. Oktober. Herz Jesu Gemeinde, Washington, D. C.
Erzdiözese Baltimore. — 23. Oktober. St. Gabriels Gemeinde, Barton, Md.
Diözese Belleville. — 2. Oktober. St. Josephs Gemeinde, Equality, Ill.
Diözese Brooklyn. — 12. Oktober. Mariä Verkündigungs Gemeinde, Brooklyn, N. Y.
Diözese Brooklyn. — 12. Oktober. St. Josephs Gemeinde, Kings Park, N. Y.
Diözese Buffalo. — 23. Oktober. St. Johannes Cantius Gemeinde, Buffalo, N. Y.
Diözese Buffalo. — 23. Oktober. St. Peters Gemeinde, Leroy, N. Y.
Erzdiözese Chicago. — 26. September. St. Thomas Gemeinde, Chicago, Ill.
Erzdiözese Chicago. — 28. Januar. St. Marien Gemeinde, Elgin, Ill.
* Erzdiözese Cincinnati. — 2. Oktober. St. Marien Akademie, Cincinnati, O.
Diözese Davenport. — 31. Oktober. Akademie, Council Bluffs, Ia.
Diözese Denver. — 9. Oktober. St. Bonifazius Gemeinde, Pueblo, Colo.
Diözese Detroit. — 31. Oktober. St. Josephs Gemeinde, Howell, Mich.
Erzdiözese Dubuque. — 23. Oktober. St. Johannes Gemeinde, Onawa, Ia.
Erzdiözese Dubuque. — 15. Oktober St. Josephs Gemeinde, St. Joseph, Ia.
Diözese Duluth. — 10. Oktober. St. Marien Gemeinde, Crookston, Minn.
Diözese Fort Wayne. — 15. Oktober. St. Patricks Gemeinde, La Gro, Ind.
Diözese Green Bay. — 10. Oktober. St. Martinus Gemeinde, Almond, Wis.
Diözese Green Bay. — 10. Oktober St. Patricks Gemeinde, Lenork, Wadely P. O., Wis.
Diözese Indianapolis. — 31. Oktober. St. Martinus Gemeinde, Whitfield P.O., Ind.
Diözese Marquette. — 9. Oktober. St. Cäcilia Gemeinde, South Lake, Mich.
Erzdiözese Milwaukee. — 9. Oktober. St. Hyazinth Gemeinde, Milwaukee, Wis.
Erzdiözese Milwaukee. — 23. Oktober. St. Wenzeslaus Gemeinde, Ripon, Wis.
Diözese Natchez. — 31. Oktober. St. Josephs Gemeinde, Greenville, Miss.
Erzdiözese New Orleans. — 11. Oktober. Mariä Verkündigungs Gemeinde, New Orleans, La.
Diözese Ogdensburg. — 10. Oktober. St. Heinrichs Gemeinde, De Kalb Junction, N. Y.
Diözese Peoria. — 10. Oktober. St. Johannes des Täufers Gemeinde, Fairbury, Ill.
Diözese Peoria. — 10. Oktober. St. Rosa Gemeinde, Strawn, Ill.
Erzdiözese Philadelphia. — 23. Oktober. St. Johannes Gemeinde, Philadelphia, Pa.
Erzdiözese Philadelphia. — 23. Oktober. St. Margaretha Gemeinde, Torresdale, Philadelphia, Pa.
Diözese Pittsburg. — 12. Oktober. St. Brigitta Gemeinde, Lilly, Pa.
Diözese Richmond. — 15. Oktober. Old Point Comfort College, Fort Monroe, Va.
Diözese Salt Lake City. — 31. Oktober. St. Josephs Gemeinde, Ogden, Utah.
Diözese Syracuse. — 12. Oktober. St. Josephs Gemeinde, Camillus, N. Y.
Diözese Syracuse. — 12. Oktober. St. Patricks Gemeinde, Jordan, N. Y.
Diözese Syracuse. — 12. Oktober. St. Peters Gemeinde, Split Rock, N. Y.
Diözese Winona. — 2. Oktober. Damen-Seminar, Winona, Minn.
Diözese Winona. — 2. Oktober. St. James Gemeinde, St. James, Minn.

Aggregationen 38; Gemeinden 34; Akademien 3; Kollegium 1. * Deutschsprechende Gemeinde.

— Du sagst: Mein Tempel, wo ich Gott verehre, ist die Natur! Nun gut, so gehe und brülle mit den Thieren, heule mit den Wölfen, zwitschere mit den Vögeln, sei vernunftlos wie das Thier, wenn es so dich freut und es dir nicht genehm ist, fromm zu sein mit deinen frommen Brüdern, zu beten, wo und wie die Menschen beten.

— Man sagt von dem Elephanten, daß er, wenn er in Zorn gerathen ist, und dann eine Heerde Schafe sieht, beim Anblicke jener sanftmüthigen Thiere sich besänftigt und auch sanftmüthig wird. Um wie viel mehr muß dann der Anblick des sanftmüthigsten Lammes Jesus, das unserem Geiste sich vorstellt, allen *Haß in uns* auszulöschen vermögen und unsere Herzen heiter und zur Versöhn*lichkeit* geneigt machen. Scaramelli.

Rundschau.

Den 12. November 1900.

Rom. — Beim Abschluß des neunzehnten Jahrhunderts sehen wir das Papstthum in Rom zu neuer Lebenskraft erblühen. Beweis dafür war die rege Betheiligung am großen Jubiläum, welches zahllose Schaaren von Pilgern nach Rom brachte, um dem Hl. Vater Huldigung darzubringen.

Das Jubeljahr 1900 stellt sich in Bezug auf die Zahl der Romfahrer den glänzendsten Jubiläen früherer Jahrhunderte würdig an die Seite. Das Zentral-Kommittee zu Bologna hatte zur Erwirkung der Fahrtermäßigung für eine Zahl von mindestens 250,000 Pilger bei der Eisenbahnverwaltung Bürgschaft geleistet, und noch bis Ende März erwies sich die Befürchtung als nicht unbegründet, daß diese Zahl nicht erreicht werde. Heute kann man sagen, daß sie wohl an mehr als das Vierfache überstiegen worden ist. Wie bei den früheren Jubiläen, besonders des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts berichtet wird, daß vor Allem die Deutschen, die Polen und Ungarn in großen Schaaren zum Ablaß nach Rom gekommen seien, so dürfte auch in diesem Jahre die deutsche Nation den ersten Platz behaupten. Wenn Italien vielleicht eine größere Zahl aufweist, so ist ja hier die wesentlich geringere Entfernung in Betracht zu ziehen; aber die nächste „Konkurrentin", Frankreich, steht weit hinter uns Deutschen zurück; Spanien, England und Amerika kommen kaum in Vergleich. Das römische Lokal-Kommittee wird ja bald in der Lage sein, eine genaue Zahlenangabe der verschiedenen Pilgerzüge von Freiburg, Köln, München, Stuttgart, Berlin, aus dem Elsaß und aus Schlesien, von Wien, Linz und aus Tirol sowie die Zahl der Theilnehmer an den beiden großen Pilgerzügen des Dritten Ordens bekannt zu geben. Aber dabei sind dann noch die vielen Tausende hinzuzählen, die, ohne Anschluß an einen Pilgerzug, die Wallfahrt gemacht haben. Und wenn in den ersten Jubiläen die Zahl der deutschen Pilger jedesmal eine außerordentlich große gewesen ist, so war damals die deutsche Nation noch ganz katholisch, während sie es heute zu mehr als ein Drittel nicht mehr ist. Man konnte auch erwarten, daß die Berichte in den Zeitungen und mehr noch die Schilderungen, welche die heimkehrenden Pilger im Frühjahr den Ihrigen von den außerordentlichen Strapazen, Mühseligkeiten und Opfern lieferten, von einer Theilnahme an einer Romfahrt im Herbste abgeschreckt hätten; allein es ist nicht der Fall gewesen. Es ist zu Anfang des Jahres darauf hingewiesen worden, wie so Mancher sich von einer Romfahrt durch den Besuch der Oberammergauer Passionsspiele, Andere durch die Weltausstellung in Paris von einer Reise in die ewige Stadt würden abhalten lassen. Allein alles das hat nicht verhindern können, daß unsere Landsleute in immer neuen Schaaren über die Alpen zogen. Ebenso erfreulich, wie die große Betheiligung, ist auch das Verhalten unserer deutschen Pilger gewesen. Es ist wieder und wieder von den Römern ausgesprochen und mit Bewunderung anerkannt worden, daß bei keinem Pilgerzuge einer anderen Nation eine solche Ordnung geherrscht habe, als bei den Deutschen. Uns kam dabei zu statten, daß das römische Lokal-Kommittee, und besonders sein zweiter Vize-Präsident, Msgr. Dr. Pick, in einer fast dreißigjährigen Praxis sich in der Besorgung aller materiellen Fragen eine Routine erworben hat, an die kein anderes Kommittee heranreicht. So standen denn, wenn etwa Pilger in Schaaren von 500, von 1000 und selbst darüber ankamen, die Droschken an der Eisenbahnstation bereit; die Quartiere, je nach den Preisen, waren bestellt; der einem jeden Pilger schon unterwegs in die Hand gegebene gedruckte Tagesplan sagte ihm, welche Heiligthümer und Sehenswürdigkeiten zu Wagen oder zu Fuß, besucht werden sollten; allabendlich versammelten sich die Pilger in den

für sie hergerichteten Hallen und Sälen, wo neben zündenden Vorträgen geschäftliche Mittheilungen aller Art gegeben wurden; nach Gruppen getheilt wurden die Pilger durch kundige Führer Tag um Tag zu den Heiligthümern geleitet. Eine solche Organisation hat keine andere Nation gehabt. Wenn trotzdem hier und da Klagen laut geworden sind, so ist es eben eine Unmöglichkeit, alle und alle die verschiedenen Wünsche und Ansprüche zu befriedigen; es gibt unüberwindliche Schwierigkeiten, über die alle Vorsicht und Umsicht nicht hinweghilft.

Ueber das Befinden des Papstes hat Herr Bellamy Storer, der amerikanische Gesandte in Madrid, dem der Hl. Vater neulich eine Unterredung gewährt hat, die folgende Mittheilung gemacht: „Papst Leo schien sich viel besserer Gesundheit zu erfreuen, als vor zwei Jahren, wo ich ihn zum letzten Male gesehen hatte. Er ist voll Leben und hat nicht im Geringsten an dem Interesse, das er an kirchlichen Angelegenheiten zu nehmen pflegt, eingebüßt."

Am 29. September waren 50,000 Personen zur Gewinnung des Jubelablasses nach Rom gekommen. Es befanden sich darunter ganz besonders viele Terziarier des hl. Franziskus aus fast allen Ländern der Erde, dann Franzosen, Spanier, die deutschen Katholiken aus Berlin, Belgier, dann italienische Pilger aus den Marken, der Lombardei, den Rom zunächst gelegenen Provinzen, aus den Diözesen Armensa, Citta di Castello, Nocera und Civita Castellana. Außerdem hatte sich eine zu Fuß aus Frascati (Tusculum) gekommene Pilgerschaar eingefunden, die, von der in der dortigen Piaristenkirche bestehenden Erzbruderschaft veranstaltet, das Gnadenbild Unserer Lieben Frau von den Schulen (Madonna della Scuole) mitgebracht hatte, vor dem der hl. Joseph Calasantius betete und ein todtes Kind zum Leben erweckte. Es waren ihrer 4000 Tuskulaner gekommen. Der Wagen, in dem sich Pater Angelini von den frommen Schulen mit dem Gnadenbilde befand, war von Bruderschaftsmitgliedern mit brennenden Kerzen begleitet. Vor und hinter dem Wagen zogen die frommen Waller einher, Hymnen und Psalmen singend oder den Rosenkranz betend. Als die Pilgerschaar in früher Morgenstunde bei der Porta S. Giovanni anlangte, wurde sie daselbst von Polizisten angehalten und genöthigt, sich in Gruppen aufzulösen. Kardinal Seraphin Vannutelli, als Bischof von Frascati, war dem Gnadenbilde zu Fuß entgegengegangen und geleitete seine Diözesanen in die nahe Lateranensische Basilika, wo sie die hl. Messe hörten und kommunizirten. Darauf wurde das Gnadenbild in den Vatikan gebracht und in einem Saale desselben zwischen brennenden Kerzen aufgestellt, und als der Hl. Vater auf dem Wege in die Peterskirche die Stelle passirte, erwies er dem heiligen Bilde seine Verehrung, küßte es andächtig und ließ sich über dessen Ursprung unterrichten.

Am 29. Oktober war eine öffentliche Audienz in der St. Peterskirche, an der 18,000 Personen Theil nahmen.

Papst Leo XIII. hat an die katholischen Bischöfe unter dem 1. November eine Enzyklika über den göttlichen Erlöser gerichtet. Der Papst drückt darin seine Befriedigung darüber aus, daß so viele Katholiken aus allen Theilen der Welt während des hl. Jahres Rom besuchen. Das deute an, daß die Völker Christo entgegengingen. Er fordert die Welt auf, den Erlöser zu suchen, als den Weg zur Wahrheit und zum Leben, und fügt hinzu: „Wie das Erscheinen Christi in der Welt die Gesellschaft verbesserte, so wird die letztere, indem sie sich Christo zuwendet, besser, und wird durch die Befolgung seiner Lehren und die Beobachtung seines göttlichen Gesetzes gerettet werden, indem sie abläßt von der Erhebung gegen die gesetzlichen Gewalten, und Konflikte vermeidet." Wenn die Völker so handeln würden, so heißt es in der Enzyklika, würden Alle einander wie Brüder lieben, und ihren Vorgesetzten folgen. Die Vernachlässigung Gottes hat zu so vielen Unordnungen geführt, daß die Völker von beständiger Furcht und Qual bedrückt sind. Der Papst schließt mit der

Aufforderung an die Bischöfe, der ganzen Welt bekannt zu machen, daß der Erlöser der Menschheit allein Rettung und Frieden bringen kann.

Dem Hl. Vater sind die Zeichnungen vorgelegt worden, nach denen die zur Schließung der Jubelthüre am Vorabend vor Weihnachten nöthigen Ziegelsteine angefertigt werden sollen. Dieselben werden mit einer leichten Schicht Gold oder Silber belegt, tragen auf einer Seite das Wappen des Pontifex und auf der anderen eine auf das Jubiläum bezügliche Inschrift. Bekanntlich bleiben diese Steine vermauert bis zum nächsten Jubeljahre, das 1925 gefeiert werden müßte. Die bei der Oeffnung des hl. Thores im vergangenen Dezember ausgebrochenen Steine wurden vom Hl. Vater zum Andenken an das wichtige Ereigniß an hervorragende katholische Persönlichkeiten verschenkt. Diese Ziegel trugen die Jahreszahl 1825 und den Namenszug Leo XII.

Ende November wird der Papst ein Konsistorium abhalten, worin aber nur Bischöfe ernannt werden sollen. In dem Konsistorium, das im Januar stattfinden soll, werden dem Vernehmen nach sechs Italiener und fünf Ausländer, unter letzteren angeblich auch Erzbischof Simar von Köln, zu Kardinälen ernannt werden.

Kardinal Ferrata wurde zum Präfekten der Ritenkongregation und Kardinal Cretoni zum Präfekten der Ablaß- und Reliquienkongregation ernannt.

Am 11. November wurde die Kirche des Kollegium Anselmianum auf dem Aventin feierlich eingeweiht, wobei sich viele Benediktineräbte einfanden.

Am 7. Oktober fand in Valla di Pompeji bei Neapel das 25jährige Jubiläum des Gnadenortes Unserer Lieben Frau vom Rosenkranze unter großer Betheiligung statt.

Auf dem Generalkapitel der Zisterzienser in Rom wurde am 2. Oktober der hochw. Amadeus (Gerardus) de Bie, Abt von Borhem in Belgien, zum General des Ordens gewählt. Derselbe ist geboren am 16. März 1844 und Abt seit 12. Februar 1895. Zum Generalprokurator wurde der gegenwärtige Prior von Kortona, Dr. jur. P. Plazidus Magnanensi erwählt.

Bekanntlich war Pius IX. nach dem hl. Petrus der erste Papst, welcher als römischer Bischof 25 Jahre nicht nur erreichte, sondern soweit überschritt, daß ihm fast die Jahre des gesammten Pontifikats Petri beschieden waren. Es scheint, daß von der göttlichen Vorsehung auch unser Hl. Vater Leo XIII. ausersehen ist, die Jahre Petri zu erreichen: im Jahre 1903 würde sich dieses glückliche Ereigniß vollziehen, und könnte die katholische Welt das fünfundzwanzigjährige Papst-Jubiläum des gegenwärtigen Oberhauptes der Kirche feiern. Außerdem werden es im nämlichen Jahre 50 Jahre, seit Leo XIII. zum Kardinal kreirt wurde. Im Hinblick auf diese beiden ebenso seltenen wie freudenreichen Anniversarien hat die Società Primaria Romano für die katholischen Interessen durch Vermittlung des Kardinal-Staatssekretärs Rampolla an den Hl. Vater eine Bittschrift gerichtet, des Inhaltes, es möge ihr gestattet sein, die Organisirung der Feier aus obigen festlichen Anlässen sowohl für Rom als für die gesammte katholische Welt in die Hand zu nehmen und zu diesem Zwecke rechtzeitig die nöthigen Schritte zu unternehmen. Der Hl. Vater hat dieser Bitte entsprochen und das Vorhaben des Vereines gesegnet. In Folge dessen hat sich letzterer als Kommittee konstituirt und wird in Bälde seine Thätigkeit zu dem angestrebten Zwecke beginnen.

Von der letzten am 2. Oktober in Köln beendeten Rompilgerfahrt schreibt man der „Niederrheinischen Volkszeitung": Unangenehm berührt wurden die Pilger durch die an manchen Stellen bemerkte Entheiligung des Sonntags. In vielen Werkstätten arbeiteten die Handwerker, auf dem Markte gehandelt und gefeilscht wie an Wochentagen. Man muß sich in der That noch wundern, daß man durchweg in den Kirchen so viele Leute sieht. Mancher Pilger hat sicher *in diesen Tagen gedacht*: Gott Dank, daß bei uns im lieben deutschen *Vaterlande bessere Zustände* sind. Und ein Pfarrer des Pilgerzuges hatte

gewiß vollkommen Recht, wenn er in Bezug auf religiöses Leben zu einem Prälaten sagte: „Roma vera in Germania est.“ (Das wahre Rom ist in Deutschland.)

In Rom starb am 23. Oktober der frühere griechisch-katholische Erzbischof von Lemberg, Joseph Sembratswicz.

Deutschland. — Der deutsche Reichskanzler Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst hat seinen Abschied genommen und Graf von Bülow ist vom deutschen Kaiser zu dessen Nachfolger als Kanzler und als Minister des Auswärtigen ernannt worden. Der alte Reichskanzler steht im 82. Lebensjahre.

Die Bischöfe Preußens, welche jüngst in Fulda am Grabe des hl. Bonifazius versammelt waren, haben an den Klerus ein gemeinsames Hirtenschreiben gerichtet, welches sich mit der sozialen Frage und den katholischen Arbeiter-Vereinen und -Verbänden befaßt. Für dieselben wird eine religiöse Grundlage ausdrücklich proklamirt und die Errichtung von sogenannten farblosen Verbänden verworfen.

Am 14. Oktober fand zu Barmbeck bei Hamburg die Einweihung der katholischen Sephienkirche statt. Der Zentrumsabgeordnete Lieber hielt nach der Feier, die durch Bischof Hubertus von Osnabrück geschehen war, eine bedeutsame Rede.

Das wegen eines Gelübde der Oberammergauer Gemeinde alle zehn Jahre abgehaltene Passionsspiel wurde in diesem Jahre vom 20. Mai bis zum 2. Oktober 48 Mal aufgeführt.

Die Väter vom Hl. Geist haben in Zabern eine Missionsschule gegründet und kürzlich die Hauskapelle feierlich eingeweiht. Der Stifter der Kongregation, die ja auch in Knechtsteden bei Köln eine solche Schule gegründet hat, stammt aus Zabern. Es war der 1704 geborene berühmte Pater Liebermann, der im jugendlichen Alter vom Judenthum zum Katholizismus übertrat und dessen eifrigster Apostel wurde.

Die Mischehen sind eine Haupturſache der Verluste der katholischen Kirche in Deutschland. P. Krose weist dies im 9. Hefte der Stimmen aus Maria Laach zahlenmäßig nach. Die größte Ziffer entfällt auf Baden. Die Mischehen bewegen sich 1870 und 1895 zwischen 27 bis 29 Prozent. Elsaß-Lothringen stellt 25, Bayern 23 bis 24, Hessen 17, Preußen 12, die übrigen Bundesstaaten 10 bis 12 Prozent. Eine Ausnahme macht Württemberg, das bis zu den siebziger Jahren kaum 3, seither nicht über 6 Prozent Mischehen aufweist. Die Wirkung auf die konfessionelle Kindererziehung in Baden ist schon früher dargelegt worden. Die größere Hälfte aller Kinder geht dem Katholizismus von vornherein verloren, im Mannheimer Bezirke nahezu zwei Drittel. Den Gesammtverlust berechnet Krose für die jüngste Zeit auf etwa 100,000. Dabei darf man nicht vergessen, daß diese Zahlen sich nur auf die unerwachsenen Kinder beziehen, die im Haushalte ihrer Eltern anwesend waren. Aus jenen 100,000 Kindern wird eine ganze Generation, welche der katholischen Kirche fremd oder gar feindlich gegenübersteht, und von den der Kirche verbliebenen Kindern fällt noch ein beträchtlicher Theil in späteren Jahren ab. Und da jammert man da drüben über die „römische Propaganda!“

In Köln wurde vom 8. bis 12. Oktober der achte Praktisch-soziale Kursus, an welchem sich 600 Personen betheiligten, abgehalten.

Das Gesuch der katholischen Gemeinde in Braunschweig, um Zulassung von vier Barmherzigen Schwestern zur Krankenpflege, ist vom Ministerium neuerdings abgelehnt worden, weil kein Bedürfniß vorliege. Die Braunschweiger sind also noch so verbissen gegen die katholischen Einwohner des Landes, wie zur Zeit des ärgsten Kulturkampfes.

Die Zahl der Katholiken der Stadt Braunschweig beträgt etwa 10,000; das Herzogthum hatte bei der letzten Volkszählung bereits etwa 20,000, heute weit mehr.

Domkapitular Dr. Joseph Gutmann, geistlicher Rath, erzbischöflicher Kanzleidirektor und Diözesanpräses, ist am 8. Oktober im Alter von 59 Jahren gestorben. Ganz besondere Verdienste hat sich Gutmann um die katholischen Arbeitervereine erworben. Er war es, der den Diözesan-Verband in's Leben rief und überall mit Rath und That bei der Hand war.

Oesterreich-Ungarn. — Die Zerfahrenheit und Zersplitterung des ganzen öffentlichen Lebens in Oesterreich tritt in der jetzigen Wahlbewegung wieder recht scharf hervor. Am bedauerlichsten ist wohl die traurige Thatsache, daß nicht einmal die gläubigen Katholiken unter einander einig sind, daß die politische Gegnerschaft zwischen Katholischkonservativen und Christlichsozialen in manchen Ländern, zum Beispiel in Tirol, in einen offenen Wahlkampf auszuarten droht und daß man, um mißliebige katholische Politiker zu beseitigen, mit ganz unchristlichen Waffen den Kampf führt. Der Hl. Vater soll jüngst beim Empfange der Erzherzogin von Toscana und ihrer Töchter die Zustände in Oesterreich als sehr traurige bezeichnet und sie auf die Menschenfurcht und Engherzigkeit hochgestellter, einflußreicher Persönlichkeiten Oesterreichs zurückgeführt haben. Sehr richtig!

Die Kirchenfeinde Ungarns dringen immer mehr vor. Nun wurde der kirchenfeindliche Graf Albin Csaky zum Präsidenten des Magnatenhauses ernannt. Auch der neuernannte Vize-Präsident Clement Ernuszt ist ein Kirchenstürmer. Nun soll sogar die Session rasch geschlossen und eine neue eröffnet werden, damit Graf Csaky, der noch Abgeordneter ist, diese Stelle niederlegen und seine neue Würde antreten kann.

In der Gemeinde Szantova im Bacser Comitate fand kürzlich die Einweihung einer neuen griechisch-orientalischen Kirche statt. Die kirchliche Feier vollzog der griechisch-nichtunirte Bischof von Neusatz, Mitrophan Sevics. Die Gläubigen der neuen Kirche waren nämlich noch vor drei Jahren Bekenner des römisch-katholischen Glaubens. Sie protestirten seinerzeit gegen den Versuch der vorgesetzten Kirchenbehörde, in der römisch-katholischen Kirche den Gottesdienst alternirend auch in ungarischer Sprache zu halten. Als ihr Protest erfolglos blieb, traten sie, 900 an der Zahl, an einem Tage zum griechisch-nichtunirten Glauben über. Noch während der Feier der Konversion wurden Sammlungen für den Bau einer griechisch-katholischen Kirche vorgenommen. Mit welchem Resultate — das zeigt die jetzt eingeweihte Kirche. Bei der Kirchenweihe waren zahlreiche Gäste aus der Bacska, aus Kroatien und aus — Serbien anwesend.

Zum Provinzial der deutschen Jesuiten ist hochw. Pater Karl Schäffer, Rektor des bekannten Jesuiten-Kollegs Stella Matutina in Feldkirch, ernannt worden.

Am 11. Oktober starb der hochwst. Kornelius Hidassy, Bischof von Steinamanger (geboren am 13. Juni 1827 zu Komore als Sohn eines armen städtischen Beamten), welcher seit 1883 die Würde des Bischofes bekleidete.

Frankreich. — Ein sog. Kulturkampf nach deutschem Muster scheint sich schon seit längerer Zeit in Frankreich vorzubereiten. So hat kürzlich wieder Premier Waldeck-Rousseau in einer Rede in Toulouse Regierungsmaßregeln gegen religiöse Genossenschaften empfohlen. Daß solche und ähnliche Nachrichten zu einer Zeit, wo durch den „Liberalismus" bereits nahezu alle Bande des Staates und der Familie gelöst sind und unser glorreich regierender Papst sowie die ganze katholische Geistlichkeit bestrebt sind, der sich immer breiter machenden Gottlosigkeit einen Damm entgegenzusetzen, im Vatikane einen betrübenden Eindruck machen, ist nur zu erklärlich, und heißt es denn auch, der Hl. Vater habe den Nuntius in Paris angewiesen, seine versöhnliche Haltung gegen die französische Regierung zu ändern.

Der französische Kriegsminister hat befohlen, sämmtliche Lehrer an der

Kriegsschule von St. Cyr, welche aus Unterrichtsanstalten hervorgegangen sind, die von Geistlichen geleitet werden, durch Offiziere zu ersetzen, die ihren Unterricht ausschließlich an Staatsschulen erhalten haben. In Folge dieses Befehls wurden ein Major und 30 Lieutenanten, die bisher an der Kriegsschule gelehrt hatten, zu ihren Regimentern zurückversetzt. Die konservativen Blätter protestiren in der schärfsten Weise gegen diese Maßnahme, welche der jüngsten armeefreundlichen Rede des Präsidenten Loubet durchaus widerspreche.

Die Regierung verhängte über den Pfarrer Conseul in Chaus, des Departements Haute-Savoie, die Gehaltssperre, weil er den Mitgliedern der Freimaurerloge untersagte, an einem kirchlichen Leichenbegängniß mit Fahnen und Bannern Theil zu nehmen. Da der Bischof von Annecy gegen die Maßregel protestirte, beschloß die Regierung, den Bischof wegen Mißbrauch seines Amtes vor den Staatsgerichtshof zu laden.

Die Thatsache, daß Frankreich im Verhältniß mehr Schüler und Lehrer zählt als Deutschland, daß letztere besser besoldet sind, als die deutschen Lehrer und Lehrerinen, dürfte Vielen unbekannt sein. Frankreich besitzt 85,545 Schulen, 136,800 Lehrer, 6,308,000 Schüler und gibt jährlich 30 Millionen aus, während Deutschland seine 57,000 Schulen, seine 120,000 Lehrer, seine 7,100,000 Schüler nur 20 Millionen kosten.

Großartige kirchliche Feierlichkeiten haben am 8. September bei der Krönung von Notre Dame de Fourvières in Lyon stattgefunden. Erhöht waren deren Glanz noch durch den internationalen katholischen Kongreß, an welchem 6000 Pilger und 40 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe Theil nahmen.

Die Diözese Mende (Mimatum) ist an Seelenzahl die Drittkleinste aus allen Diözesen Frankreichs, und hat 141,264 Einwohner mit 27 kanonischen Pfarreien, 191 Hilfspfarreien, 135 durch den Staat bezahlte Vikare (Kapläne), 3 Brüderkongregationen und 29 Frauenkongregationen, bildet in der Landschaft Languedoc das nunmehrige Departement La Lozère, gehörte ehemals zur alten Kirchenprovinz Gévaudon und nunmehr zur Metropole Albi.

Schweiz. — Der weltbekannte Wallfahrtsort Einsiedeln hat in unserer Zeit seine Anziehungskraft nicht verloren. Gegentheils steigert sich alle Jahre die Frequenz, zu der auch die nun bequemen Kommunikationsmittel wesentlich beitragen. Allein in der Zeit vom 24. August bis 24. September trafen, die vielen vereinzelten Wallfahrer oder Kreuzgänge aus den benachbarten Gegenden also nicht eingerechnet, 11 Pilgerzüge, darunter solche mit bis auf 1100 Theilnehmern, aus Ostfrankreich, Elsaß-Lothringen, Vorarlberg, Württemberg ein; selbst aus Berlin ein Zug von 400 Pilgern. Als hohe Besucher des Gnadenortes werden genannt Erzbischof Hornstein von Bukarest (bekanntlich ein gebürtiger Schweizer), Benediktinerabt Motsch aus Delle (Frankrich), Abt Peter Engel aus Minnesota (Nordamerika), der Abt von Haute-Combes (Frankreich), Msgr. Budini, Untersekretär der Kongregation der Bischöfe und Regularen aus Rom, Msgr. Guidi, Uditore bei der päpstlichen Nuntiatur in München, Ihre königliche Hoheit Prinzessin Mathilde von Sachsen u. s. f.

England. — Am 27. Oktober starb zu Haverstock Hill der Dominikanerpater Raimund Palmer, im Alter von 81 Jahren. Er war ein Konvertit. Als Schriftsteller verfaßte er viele historische Werke und bis zu seinem Tode sammelte er Dokumente und Manuskripte, die sich auf das Wirken der Dominikaner in England beziehen.

Am 9. Oktober starb zu Ayrshire der schottische Konvertit Marquis *of Bute*, welcher seit 1868 mit großem Eifer für das Wohl der Kirche arbeitete. *Sein* Beispiel als praktischer Katholik hat viel Gutes bewirkt. Er übersetzte *das* römische Brevier in die englische Sprache. Sein ganze Name war John *Patrick* Crichton-Stuart, Marquis of Bute.

Spanien. — Zu Molvico in Biscaya starb P. Eustachius von Uriarte im Alter von 37 Jahren. Sein Tod ist ein großer Verlust für den Augustiner-Orden. Nachdem er die Lehrstühle auf den Universitäten von Escurial, Quernica und Palma auf Majorque versehen hatte, beschäftigte ihn insbesonders die Reform der Kirchenmusik und Wiedereinführung des gregorianischen Gesanges in Spanien.

Griechenland. — Zum Erzbischof von Athen ist der frühere katholische Erzbischof von Korfu, Monsignore Delenda ernannt worden und hat soeben von einer neuen Diözese Besitz ergriffen. Der junge Prälat, er ist erst 45 Jahre alt, erfreut sich allgemeiner Sympathien sowohl unter den Katholiken wie unter den Orthodoxen, da er griechischer Abstammung ist und sich seit sehr langer Zeit immer im Lande aufgehalten hat. Man hofft, daß er in die Fußstapfen seines Vorgängers Msgr. de Angelis treten werde, der durch seinen jähen Tod allzu früh seinem Wirkungskreise entrissen wurde.

Rußland. — Zwischen Rußland und dem Vatikan schweben gegenwärtig Verhandlungen über die Besetzung der Bisthümer von Plock und Mohilew. Bezüglich des bischöflichen Stuhles von Mohilew haben sich der Vatikan und die russische Regierung auf die Person des Bischofs von Zitomir, Msgr. Kropatowski, geeinigt. Was den Bischofssitz von Plock anbelangt, hat der Vatikan den russischen Vorschlag noch nicht beantwortet. Die russische Regierung hat neuestens allen katholischen Priestern im Reiche gestattet, sich anläßlich des Jubeljahres nach Rom zu begeben, und daran nur die Bedingung geknüpft, daß sie sich regelrecht mit Päßen versehen. Im Vatikan hat man über dieses Vorgehen große Befriedigung kundgegeben.

Missionen. — Asien. — Am 7. Oktober wurde zu Jerusalem im Beisein des deutschen Konsuls und von 500 deutschen Pilgern der Grundstein zur Mariä Heimgang Kirche gelegt. Der deutsche Kaiser hat bekanntlich im Oktober 1898 den Grund und Boden angekauft und den deutschen Katholiken für den Bau der Kirche geschenkt. Weihbischof Pasquale Appodia vollzog als Vertreter des Patriarchen von Jerusalem die Weihe des Grundsteins. Der hochw. Abt von Maria Laach, P. Willibrordus Benzler, O. S. B., hielt die Weihrede.

Die Schalker Missionsanstalt theilt auf Grund amtlicher Meldungen mit, daß die fünfzehn dem apostolischen Vikariate in der südwestlichen Mongolei angehörenden Missionäre, welche in Ningtiaokang belagert worden sind und deren Ermordung gemeldet wurde, befreit sind und sich wohl auch unter Schutz befinden. Fünfzehn andere, belgische und holländische, Missionäre desselben Vikariats sind in Folge der chinesischen Unruhen aus der Mongolei ausgewiesen worden und befinden sich gegenwärtig in Kiachta, von wo aus sie um Ueberweisung der zur Heimkehr in ihr Vaterland erforderlichen Mittel gebeten haben. Das Haupt des Vikariats, Bischof Hamer, wurde von den Boxern ermordet. Dasselbe Schicksal erlitten auch zahlreiche eingeborene Christen, die nicht rechtzeitig entfliehen konnten.

Am 7. Juli wurde die Mission in Süd-Schansi, welche von zwanzig holländischen Minoriten-Patres und einem Bruder bedient wird, zerstört. Die fast vollendete Kirche in der Stadt Lounganfou wurde geplündert und gänzlich zerstört. Am selben Abend erfuhren das kleine Seminar und die Wohnung dasselbe Loos. Ein gleiches Schicksal fanden die größte unserer Kapelle und Wohnungen in den verschiedenen christlichen Gemeinden. Msgr. Hofman ist apostolischer Vikar.

Ueber die Verluste der katholischen Kirche in China hat hochw. Vater J. Freri, Hilfs-Generaldirektor der Vereinigung für Ausbreitung des Glaubens, amtliche Nachrichten erhalten. Aus denselben geht hervor, daß vom 1. Juni bis 30. September in China fünf Bischöfe, 28 europäische und einheimische Priester, drei Brüder und zwölf Nonnen und eine große Anzahl eingeborener Ka-

tholiken als Martyrer des Glaubens gestorben sind. Die erst später bekannt gewordene Ermordung der Bischöfe Grasi und Fogolia, der Patres Elias und Balat und sieben Nonnen ist in den obigen Zahlen nicht eingeschlossen.

Ein Brief des Missionärs Pius Trovarellé, welcher vor einem Jahre in den Vereinigten Staaten für die chinesische Mission der Franziskaner in Schantung kollektirte, bestätigt in vollem Maße die traurigen Nachrichten über die Zerstörung der katholischen Missionen und die Ermordung der Missionäre. Er mußte mit dem Bischofe flüchten und befand sich am 20. August zu Tsingtau, welches sich im Besitze der Deutschen befindet. Die Noth ist sehr groß. Almosen für diese Mission wollen wir recht gerne besorgen.

Die Japanesen unterhalten schon seit mehreren Jahren ein katholisches Preßorgan erster Güte in Gestalt einer Wochenzeitung, die den Titel Tenchijin führt und selbst unter ihren heidnischen Wechselblättern großes Ansehen genießt.

Süd-Afrika. — Zum Abte von Mariannhill wurde am 14. September der hochw. P. Gerhard Wolpert, Rektor der Missionsstation Czerstochau, erwählt.

Der Verein der Verbreitung des hl. Glaubens hatte im Jahre 1899 eine Einnahme von $1,384,105.76, davon steuerten die Katholiken von den Vereinigten Staaten die Summe von $68,904.92. Die Ausgaben beliefen sich auf $1,383,768.65 mit einem Kassenbestand von $337.11. Die Missionen in den Vereinigten Staaten erhielten $12,055.00.

Australien. — In Sidney wurde am 9. September die Kathedrale in Gegenwart der drei Gouverneure, der von Neusüdwales, von Queensland und des stellvertretenden Gouverneurs von Neuguinea, von 13 Prälaten und 200 anderen Geistlichen von Kardinal Moran, Erzbischof von Sidney, eingeweiht. Daran schloß sich der erste Katholikentag von Australien.

Buenos Ayres. — Da der erzbischöfliche Sitz von Buenos Ayres seit dem Ableben des am 3. Februar am Hitzschlage gestorbenen Erzbischofs Msgr. Castellano unbesetzt blieb, so hat die argentinische Regierung Papst Leo XIII. drei Bischöfe für den erledigten Sitz vorgeschlagen. Von diesen drei Bischöfen ist Msgr. Dr. Mariano Espinosa ausgewählt worden, den erzbischöflichen Stuhl zu besteigen. Das Pallium des neuen Erzbischofs sollte am 27. Oktober hier eintreffen und die feierliche Inthronisation schon im November stattfinden.

Mexiko. — Das zur Kirchenprovinz Mexiko gehörige apostolische Vikariat von Süd-Californien unter der Leitung des Msgr. Pettinelli macht gute Fortschritte. Der Klerus des Vikariats, dessen Hauptsitz La Paz ist, besteht aus 8 Geistlichen. Die katholische Bevölkerung wird auf 40,900 geschätzt.

In Mexiko sind einige Aenderungen in der Hierarchie seit unseren letzten Monatsbericht vorgenommen worden. Bischof Atenogenes Silva von Colina, wird zum Erzbischof von Michiacan ernannt werden. Zum Bischof der Diözese Campeche wurde der Kanoniker Betaucourt erwählt. Der Bischofssitz von Yucatan wurde dem Dr. Martin Trischler gegeben.

Philippinen. — Als vor zirka sechzig Jahren die liberale spanische Regierung die Besitzungen der Kirche in den Philippinen zu Händen nahm, gab sie einen Schuldschein, jährlich $400,000 bezahlen zu wollen. Der amerikanische Staat sagt in seiner Gewissenhaftigkeit: „Die Konstitution verbietet mir mit der Kirche etwas zu thun und so bezahle ich diese Schuld nicht."

Canada. — Die canadischen Acadier, die treukatholischen Nachkommen der braven Familien, deren grausame Ausweisung aus ihrer Heimat Longfellow in seiner „Evangeline" so rührend besingt, haben neuerdings einen Kongreß gehalten, und auf demselben ist die alte Klage, daß Rom ihnen keine Bischöfe ihrer Nationalität gebe, wiederum, bitterer als je, laut geworden. Da

beiden canadischen Diözesen, wo sie am zahlreichsten sind, haben seltsamer Weise stets irische Oberhirten; nicht einmal einen Generalvikar ihres Stammes gönnt man den armen Acadiern, obwohl sie die Mehrzahl der katholischen Bevölkerung in beiden Sprengeln ausmachen. Die guten Leutchen wollen ihre Klage mal direkt dem Hl. Vater vortragen. Vielleicht hilft's.

Vereinigte Staaten. — Bei der Versammlung der Direktoren unserer Katholischen Universität zu Washington, D. C., die am 10. Oktober abgehalten wurde, berichtete der hochwst. Erzbischof Keane, daß er $70,000 für die laufenden Ausgaben und $300,000 für 6 Stühle kollektirt habe. Das Geld für die Stühle wird während des künftigen Jahres bezahlt werden. Außerdem berichtete der Rektor der Universität, Msgr. Conaty, daß $50,000 für laufende Ausgaben eingingen. Außerdem machte er bekannt, daß $61,000 im laufenden Jahre fällig würden. Während der elfjährigen Dauer der Universität sind 199 Grade ertheilt worden. Es bereiten sich 6 Kandidaten auf das Doktorat der Theologie und 2 auf den Doktortitel der Philosophie vor.

Der Rath für Indianer-Missionen, dessen Vorsitzer Seine Eminenz Kardinal Gibbons ist, hat neulich in Washington seine jährliche Versammlung abgehalten und die Vertheilung der in diesem Jahre für die Indianer- und Neger-Mission gesammelten milden Gaben vorgenommen. Der Ertrag dieser Sammlung belief sich auf $62,000, ist aber lange nicht genügend, um diesen Missionen eine wirksame Hilfe zu gewähren. Denn einzelne derselben haben bei dieser Vertheilung nur $100 erhalten.

Der hochw. Pater P. Franziskus ist zum Generalprokurator der Kongregation der Väter vom hl. Kreuze ernannt worden. P. Franziskus ist ein ausgezeichneter Theologe und Missionär und repräsentirt den konservativen Flügel der Genossenschaft, die zu Notre Dame, Ind., ihren Hauptsitz hat.

Der Staatssekretär von Ohio hat kürzlich eine interessante aber auch recht traurige Statistik über unglückliche Ehen in jenem Staate veröffentlicht. Es schweben danach in den Gerichten nicht weniger als 8457 Ehescheidungsklagen, gegen 7445 im Vorjahre. 1899 wurden 3878 Scheidungen gewährt, gegen 3217 im Vorjahre, eine Zunahme von 661. In Cleveland zeigen die Gerichtsprotokolle, daß von je 5 geschlossenen Ehen immer eine ein Nachspiel in den Gerichten findet. Auf 3235 dort ausgestellte Heirathslizenzen kamen nämlich im vergangenen Jahre 649 Scheidungen. — Das ist ein gar bedauernswerthes Zeichen unserer Zeit.

Das 100. Anniversarium hat die deutsche St. Alphonsus Gemeinde in Baltimore durch ein Triduum vom 25. bis zum 28. Oktober gefeiert.

Die ungarische römisch-katholische Bevölkerung des Monongahela-Thales in Amerika hat vor drei Jahren eine Bewegung eingeleitet, welche den Zweck verfolgte, in McKeesport eine ungarische Kirche zu errichten. Auf Anregung des Redakteurs des amerikanischen ungarischen Blattes „Szabadsag" (Freiheit) konstituirte sich schon damals die römisch-katholische Religionsgemeinde, indem sie zum Präsidenten der Gemeinde Joseph Czeranko, zum Kassier Johann Szajbert und zum Sekretär Andreas Gerlak wählte. Bischof Bubics, der darum ersucht wurde, der neuen Gemeinde einen Geistlichen zu empfehlen, sandte den Pfarrer Koloman Kovats nach McKeesport. Der junge Geistliche hat sein Amt bereits angetreten und unter dem Titel „Magyarok Csillaga" (Der Stern der Ungarn) ein neues ungarisches Blatt gegründet.

Zum Provinzial der New York-Maryland-Provinz wurde der hochw. Thomas J. Gannon, S. J., ernannt, als Nachfolger des hochw. Edward J. Purbrick, S. J., der dieses Amt während vier Jahren verwaltete.

"Mercy Clinic" ist der Name eines neuen Werkes christlicher Wohlthätigkeit, das katholische Damen in San Francisco in's Leben gerufen haben. *Zweck desselben ist, armen Kranken unentgeldliche Behandlung und Pflege zu verschaffen. Mehrere der besten Aerzte der Stadt haben bereitwillig ihre Mit-*

wirkung zugesagt. Aufgenommen werden würdige Applikanten jeglicher Rasse, Farbe und Konfession.

Der hochw. Heinrich Pfefferkorn, welcher während 27 Jahren als Missionär im Staate Texas, besonders in der Diözese San Antonio, arbeitete, wird in Europa verweilen. Er wurde zum Pfarrer der St. Johannes Gemeinde in Kurzerode, Deutsch-Lothringen, ernannt mit der Pflicht, eine angrenzende Filiale zu versehen.

Bischof Spalding von Peoria, Ill., hielt nach der Firmung in Metamora eine Ansprache, in welcher er den Deutschen großes Lob zollte für die Opfer, die sie zur Errichtung der Schulen und Kirchen gebracht haben, und die Kinder ermahnte, die deutsche Sprache nicht zu vernachlässigen. Jedes Kind deutscher Eltern sollte ebenso gut Deutsch als Englisch lesen, schreiben und sprechen können; später würden sie es sehr bereuen, wenn sie die Gelegenheit verpaßt hätten. Bischof Spalding examinirte die Firmlinge in deutscher Sprache und äußerte sich sehr erfreut über ihr gutes Deutsch.

Der hochwst. Herr Erzbischof Martinelli hielt bei der Jubelfeier der St. Paulus Gemeinde in Cincinnati, O., eine Ansprache, in der er für die ihm zu Theil gewordenen Ehrenbezeugungen herzlich dankte und der Gemeinde zu dem goldenen Jubiläum ihres Gotteshauses Glück wünschte. Er ging dann auf die Schulfrage in Amerika über und betonte nachdrücklich, daß der Hl. Stuhl nie und nimmer ein Kompromiß machen werde. Er ermahnte die Eltern, ihre Kinder nicht allein in die katholischen Pfarrschulen zu schicken, sondern auch dafür zu sorgen, daß dieselben ihre höhere Ausbildung ebenfalls unter dem Einfluß der Religion erhalten.

Wie wir aus einem freundschaftlichen Briefe aus Dubuque, Jowa, ersehen, ist man mit dem Verhalten des neuen Erzbischofs gegen die Deutschen sehr zufrieden. Weil wir in der letzten Rundschau eine Zeitungsnachricht über den ausschließlichen Unterricht der deutschen Kinder im englischen Katechismus brachten, so möchten wir Obiges besonders betonen und nur wünschen, daß die Hoffnungen der Deutschen völlig in Erfüllung gehen.

Das unter großen Anstrengungen in's Leben gerufene Trinity Kollegium für Damen, dessen Leitung in den Händen der Notre Dame Schwestern aus Namur sich befindet, begann am 6. November seine Wirksamkeit. Mit Hilfe dieser Anstalt will man die liberalisirenden reichen Katholiken des Ostens anspornen ihre Töchtern aus den spezifisch protestantischen Schulen ferne zu halten.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolats und Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der verstorbenen Mitglieder des Priester- und Ordensstandes im Gebete eingedenk zu sein. Es starben: Hochw. M. C. Kiely, im September zu Marblehead, Mass.; hochw. Robert J. Hayes, am 7. Oktober zu St. Louis, Mo.; hochw. Jos. O'Keefe, im Oktober zu Hartford, Conn.; hochw. Patrick B. Dunphy, am 9. Oktober zu Baltimore, Md.; hochw. W. A. Morrissey, im Oktober zu Hornellsville, N. Y.; hochw. Timotheus P. McCarthy, am 28. Oktober zu Toledo, O.; hochw. Anton A. Thomas von Cooperville, N. Y., am 17. Oktober zu Sault-au-Recollet, Quebec; hochw. T. C. Murphy, am 20. Oktober zu Rochester, N. Y.; hochw. F. X. Heller, am 27. Oktober zu Milwaukee, Wis.; hochw. Johann Imhof, im November zu Louisville, Ky.; hochw. Jos. W. Stenger von Charleston, W. Va., am 31. Oktober zu Cincinnati, O.; hochw. Thomas Broderick, im Oktober zu Hartford, Conn.; hochw. P. Pamphilus Ennis, O. F. M., im Oktober zu Winsted, Conn.; hochw. P. P. O'Neill, C. M., im Oktober zu New Orleans, La.; hochw. John E. Barry von Concord, N. H., am 14. November in New York, von einem Straßenbahnwagen überfahren und getödtet.

Chicago, Ill., 1. X. 1900. Ich komme hiermit meinem Versprechen, dem hlst. Herzen Jesu öffentlich im „Sendbote" zu danken, nach. Vor einiger Zeit wurde mein Kind sehr krank und bekam einen Bruch, der für unheilbar erklärt wurde. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und ließ zehn hl. Messen lesen. Von da an besserte sich die Gesundheit des Kindes auffallend, und nun ist es ganz gesund. Dem hlst. Herzen Jesu sei tausendmal gedankt. B. K.

Vornholz b. Oelde, Westfalen, 6. X. 1900. Ich hatte einen bösen Anfall von heftigem Herzklopfen. — War bei Fremden. Ich bat den hl. Antonius, mir durch seine Fürbitte zu helfen und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. In beiläufig einer halben Stunde war das Herzklopfen, das meistens einen ganzen Tag, nie unter mehreren Stunden dauert, vorbei und ich schlief so angenehm und ruhig wie möglich. Dank dem hl. Antonius und dem hlst. Herzen Jesu. G. S.

Pittsburg, Pa., 14. X. 1900. Da ich in Bedrängniß war, mein Haus zu verkaufen, hielt ich eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu. M. B. K.

Dorchester, Mass., 14. X. 1900. Sowohl in mehreren Krankheiten als auch in einer Blutvergiftung an einer Hand nahm ich Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im Falle der Erhörung. Gott sei Dank! Ich wurde erhört. E. W.

Philadelphia, Pa., 15. X. 1900. Mein Bruder, ein langjähriger Leser des „Sendbote", verlor sein Vermögen und mußte unter nothdürftigen Verhältnissen ein neues Geschäft gründen. Ich empfahl sein neues Unternehmen dem hlst. Herzen Jesu und gelobte, wenn meine Bitte erhört und mein Bruder Glück in dieser Sache hätte, ich dieses zur Ehre und zum Lobe des hochheiligen Herzens Jesu im "Sendbote" veröffentlichen wolle, welches ich hiermit mit dankbarem Herzen thue, da meine Bitte theilweise erhört ist. Das Geschäft meines Bruders ist etablirt und geht ziemlich gut. J. H.

New York, N. Y., 18. X. 1900. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen, das ich schon längere Zeit gemacht habe. Mein Sohn hatte sehr schlimme Augen und selbst der Arzt konnte nicht helfen, so daß wir glaubten, er *würde sein Augenlicht verlieren.* In unserer *Noth wandten wir uns an das göttliche Herz Jesu, hielten eine neuntägige Andacht,* versprachen eine hl. Messe und im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Sendbote". Auch in vielen andern Fällen, wo ich Alles verloren glaubte, erlangte ich Trost und Hilfe. Darum sei tausendmal Dank gesagt den hlst. Herzen Jesu und Mariä, den hhl. Antonius und Benediktus und den Armen Seelen. Sie haben uns geholfen. F. S.

Louisville, Ky., 19. X. 1900. Meine Schwiegertochter litt an ihren Augen. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, hielt eine Novene zu demselben und ließ zwei hl. Messen zu Ehren desselben und zum hl. Antonius lesen. Gott sei Dank, ich bin erhört worden. P. B.

Batesville, Ind., 21. X. 1900. Ich wünsche hiermit meinem Versprechen nachzukommen, das ich vor einiger Zeit gemacht habe. Da ich längere Zeit krank war und sich die Krankheit immer zu verschlimmern schien, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Herzen Mariä, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, ließ drei hl. Messen lesen und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Auch in einem Geschäftsanliegen wurden wir erhört. Tausendmal Dank. B. H. F.

Arcadia, Mo., 22. X. 1900. Am 14. Oktober kam ein armer Nachbarsmann zu uns und jammerte, daß Gott erbarm'. Er sagte, daß mehrere Aerzte ihn behandelt hätten, ihm aber nicht helfen konnten und daß er binnen vier Monaten am unheilbaren Krebs im Munde sterben müsse. „O," sagte er, „die Schmerzen sind fast unerträglich; o bitte, könnt Ihr nichts für mich thun?" Er zeigte mir die entsetzlich wehe Zunge, worauf ich ihn ermunterte, recht vertrauensvoll zu Jesus, Maria und Joseph zu beten und es werde ihm geholfen werden. Sein todtkrankes Auge leuchtete voll Hoffnung, und er versprach Alles zu thun, was er nur vermöge. Ich gab ihm Wasser von Lourdes nebst einem Heilmittel, welches er zweimal in vier Tagen anwandte. Am Freitag, den 19. Oktober, kam er wieder, und o, das Wunder! Er zeigte die Zunge und sagte überglücklich: „Schwester, ich bin geheilt. Sagen Sie seiner Hochwürden, er brauche mir nicht die hl. Kommunion zu bringen, denn ich werde am Samstag zur hl. Messe gehen." Somit sprechen wir öffentlich unsern Dank für die große Wohlthat aus, die Jesus diesem betagten, frommen Manne durch die Fürbitte seiner hl. Mutter, des hl. Joseph, der hl. Margaretha und der hl. Ursula erwiesen hat. Tausend Dank, daß Sie dieses zur Ehre Jesus im heiligen Sakramente veröffentlichen. Er selbst wird's lohnen. N. N.

Pittsburg, Pa., 27. X. 1900. Ich wünsche meinem Versprechen nachzukommen und für empfangene Gesundheit meines Mannes und Erhörung in schwierigen Geschäftsanliegen zu danken. Ich danke dem hl. Antonius, den Armen Seelen und besonders dem göttlichen Herzen Jesu. M. S.

Winamac, Ind., 30. X. 1900. Weil ich zu weit von der katholischen Schule wohnte, um meine Kinder regelmäßig zu schicken, wandte ich mich an das göttliche Herz Jesu mit der Bitte, mir einen Platz näher bei der Schule zu suchen, ehe die Schule wiederum anfing. Tausendmal Dank den göttlichen Herzen Jesu und Mariä und dem hl. Joseph, da meine Bitte erhört wurde. Darum möchte ich noch allen Bedrängten zurufen: Gehet zu dem hlst. Herzen Jesu, und ihr werdet erquickt werden.
Frau J. S.

Akron, O., 1. XI. 1900. Ich hatte eine kranke Tochter, die war wie geisteskrank. Ich nahm meine Zuflucht zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zu den Armen Seelen und zum göttlichen Herzen Jesu, ließ mehrere hl. Messen lesen und versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Gott sei Lob und Dank, wir wurden erhört. M. K. K.

Kenmore, N. Y., 2. XI. 1900. Mit innigem Danke komme ich meinem Versprechen nach, welches ich in meiner Krankheit dem hlst. Herzen Jesu und den lieben Heiligen gemacht habe. Ich war während des letzten Winters immer krank und es schien, als ob der Arzt nicht viel für mich thun konnte, weil ich immer Rückfälle hatte. Zuletzt mußte ich operirt werden. Da nahm ich meine Zuflucht zum Gebete, ließ mehrere hl. Messen lesen und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich am Leben bliebe. Ich bin erhört worden. Deshalb Ehre und Anbetung dem göttlichen Herzen Jesu; Lob und Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Antonius und den Armen Seelen.
F. R. K.

Alverno, Wis., 4. XI. 1900. Eine mir sehr nahe stehende Person weigerte sich hartnäckig, die hl. Sakramente zu empfangen. Da nahm ich voll Vertrauen meine Zuflucht zur Hl. Familie und zum Prager Jesukind, mit der Absicht, es zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Meine Bitte wurde erhört. Eine bedenkliche Krankheit meldete den Tod, worauf sie sich durch den Empfang der hl. Sakramente vorbereitete. Die Gnade hatte ihr Herz erweicht. Dafür sei der Hl. Familie und besonders auch dem Prager Jesukind Lob und Dank entgegengebracht. Schw. M. R.

Philadelphia, Pa., 6. XI. 1900. Ich stand in Gefahr, mein Augenlicht zu verlieren. Deshalb versprach ich eine hl. Messe zu Ehren der hl. Jungfrau Maria und zu Ehren der vierzehn Nothhelfer. Meine Bitte wurde erhört, ich kann wieder sehen und meiner Arbeit in der Familie vorstehen. Deshalb möchte ich meinen Dank aussprechen. M. K. D.

Hermann, Mo., 9. XI. 1900. Hiermit wollen wir unser Versprechen erfüllen, und dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes Dank sagen für die Erhörung unserer Bitte. Unser Kind war vier Jahre alt und konnte noch nicht sprechen. Wir nahmen unsere Zuflucht zum Gebete, ließen eine hl. Messe zu Ehren der Mutter Gottes lesen; hielten eine Novene und gebrauchten das Wasser von der Mutter Gottes zu Lourdes für unser Kind. Wir haben öfters Andachten gehalten und das Kind dem Gebete des „Sendbote" empfohlen, mit dem Versprechen, wenn wir erhört würden, es zu veröffentlichen. Unser Kind ist jetzt sieben Jahre alt, und kann ziemlich gut sprechen. Darum sagen wir dem göttlichen Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes öffentlich Dank.
F. J. C.

Chicago, Ill., 11. XI. 1900. Hiermit wollen wir unser Versprechen erfüllen und dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius Dank sagen für die Erhörung unserer Bitten für die gute Bestehung einer Examination in Shorthand und Typewriting und baldiger Arbeit in einem guten Geschäft. Es wurden zwei Messen gelesen für den guten Erfolg beider Bitten, und beide Bitten wurden sobald erhört. Dank dem göttlichen Herzen, unserer lieben Mutter Maria, dem hl. Antonius und den Armen Seelen. Auch meinen Dank für frühere Erhörungen. B. W.

Wheeling, W. Va., 10. XI. 1900. Hiermit wollen wir unser Versprechen erfüllen und dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes Maria und dem guten hl. Antonius Dank sagen für die Erhörung einer Bitte. Eines unserer Familien-Angehörigen war in einer bedrängten Lage; ihn zu befreien, konnte nur durch das liebe göttliche Herz Jesu geschehen. Wir nahmen mit großem Vertrauen unsere Zuflucht zu diesem Throne der Gnade und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote", falls wir erhört werden sollten. Gott sei Dank, wir wurden erhört. Darum möchte ich Allen, die in Noth und Leiden sind, zurufen: „Gehet Alle zum göttlichen Herzen Jesu, es wird Euch nicht verstoßen." F. L.

Außerdem wurden noch folgende Gebetserhörungen eingesandt: Frau J. L., Durange, Cal., glückliche Entbindung. — Frau H. H. B., Minn., Erhörung in verschiedenen Anliegen. — F. R., Joliet, Ill., besonderes Anliegen. — Frau K. H., Brooklyn, N. Y., glückliche Geburt. — M. R., Omaha, Nebr., glückliche Reise. — L. M., Rochester, N. Y., Hilfe in einem schweren Anliegen. — N. N., Grand Rapids, Mich., Erhörung zweier Bitten. — N. N., Grand Rapids, Mich., Erhörung einer Bitte. — N. N., Cincinnati, O., Erlangung vieler Gnaden und Wohlthaten, besonders Gesundheit. — N. N., Hamburg, Ind., Erhörung in einem Anliegen. — J. H., Chicago, Ill., viele Gnaden. — R. Z., Evansville, Ind., Erlangung der Gesundheit. — M. S., Milwaukee, Wis., glückliche Geburt. — R. A., St. Joseph, Ja., besonderes Anliegen. — M. G., Pittsburg, Pa., Erlangung von Arbeit und Gesundheit. — Frau A. S., Madisonville, O., Erhörung in einer verwickelten Angelegenheit. — M. K., Cincinnati, O., Bekehrung eines Sünders.

Redaktionsschluß am 17. November 1900.

Gebetsmeinungen für den Monat Dezember.*)

Allgemeine Meinung.

Das Jubiläum.

Besondere Meinungen.

1. **Samstag.** Eligius, Bisch., Bek. (665). 134,106 Danksagungen; Demuth inmitten großer Ehren; Befreiung von Lungenleiden; Beharrlichkeit für einen Studenten; Gesundheit; eine Aussöhnung; drei Anliegen; eine kranke Schwester; Aufnahme eines Mädchens in's Kloster; Gnade einer guten Lebensbeicht; Ruhe des Gewissens; Seelenfrieden.
2. **Erster Advent-Sonntag.** Bibiana, Jungfr., Mart. (363). 2,726,998 Bedrängte; Widerstand gegen die Versuchung; Glück im Geschäft; Erlangung von Arbeit; ein Jüngling; Bekehrung eines Sohnes; würdiger Empfang der Sakramente.
3. **Montag.** Franz Xaver, Bek. (S. J., 1552) 163,738 Kranke; Durst nach Seelen; Frieden in einer Familie; Geschwisterliebe; ein besonderes Anliegen; lohnende Arbeit für zwei Töchter und Gesundheit; Wiedererlangung verlorenen Gutes; Brechung des Stolzes; ein krankes Mädchen; Befreiung von zu großer Aengstlichkeit.
4. **Dienstag.** Peter Chrysologus, Bisch., Bek., Kirchenl. (450). 238,832 verstorbene Mitglieder; Ausrottung der Fehler; eine kranke Frau; ein leidender Priester; ein Leiden; eine kranke Nichte; drei Anliegen; Demuth und Stillschweigen; Befreiung von Aengstlichkeit; Gnade, den Beruf zu erkennen und ihn auch zu erfüllen.
5. **Mittwoch.** Sabas, Abt, Bek. (531). 106,237 Lokalbündnisse; Mäßigkeit; Wiedererlangung verlorenen Geldes; Bekehrung dreier leichtsinniger Männer; sechs besondere Meinungen; fünfzehn Verstorbene; Beschützung eines jungen Mannes.
6. **Donnerstag.** Nikolaus, Bisch., Bek. (324). 68,731 Direktoren; Frohsinn; Abwendung einer Gefahr; Versorgung eines Mädchens; Frieden in mehreren Familien; glückselige Sterbestunde; Beschützung eines Sohnes. 4)
7. **Erster Freitag.** Ambrosius, Bisch., Bek., Kirchenl. (397). 114,554 Beförderer; Standhaftigkeit; die Indianermission unter den Navajos; die Leser des „Sendbote"; mehrere besondere Anliegen; Abwendung einer Gefahr. 1)
8. **Samstag. Unbefleckte Empfängniß.** 364,556 Verstorbene; Reinheit; Bekehrung eines Bruders; Erhörung in zwei geistlichen Anliegen; Gnade der Beharrlichkeit; Muth im Leiden; Erfüllung der Berufspflichten; Ergebung in Gottes Willen. 1)
9. **Zweiter Advent-Sonntag.** Leokadia, Jungfr., Mart. (304). 183,211 Gnade der Beharrlichkeit; Zufriedenheit; Gesundheit, Glück und Segen; Befreiung aus großer Noth; Beruf zum Ordensleben; mehr Lohn und beständige Arbeit.
10. **Montag.** Melchiades, Papst, Bek. (314). 3,105,969 Jugend; Gebet für Ketzer; Gnade der Bekehrung; gute Beicht und Kommunion; guter Erfolg einer Mission; eine kranke Tochter; ein irrsinniger Mann.
11. **Dienstag.** Damasus, Papst, Bek. (314). 2,268,318 erste Kommunion; Ehrfurcht vor dem „Ehre sei dem Vater"; geistige und körperliche Stärke; Tugend der hl. Reinigkeit; eine kranke Mutter; Beharrlichkeit im Glauben.
12. **Mittwoch.** U. L. Frau von Guadalupe (Mexiko, 1531). 132,886 Eltern; Eifer; glückliche Sterbestunde für ein Kind; eine lohnende Stelle; Beruf; Bekehrung eines Mannes; eine Ordensschwester; Befreiung von Heimweh.
13. **Donnerstag.** Luzia, Jungfr., Mart. (363). 1,217,181 Familien; Freude im Leiden; Mäßigkeit dreier Söhne; Gesundheit; Frieden in einer Familie; christliche Kindererziehung; ruhiges Gemüth und Geduld. 4) 5)
14. **Freitag.** Spiridion, Bisch., Bek. (363). 153,446 Versöhnungen; Fleiß; die Seelen der im Sturm zu Galveston, Tex., umgekommenen Personen; beständige Arbeit; Erkenntniß des Berufes.
15. **Samstag.** Oktav der Unbefl. Empfängniß. Christina, Jungfr. (200). 244,172 Arbeit und Mittel; Laienapostolat; Gesundheit eines Bruders und Frieden in der Familie; Gnade der Beharrlichkeit.
16. **Dritter Advent-Sonntag.** Eusebius, Bisch., Mart. (370). 694,846 Geistliche; Unerschrockenheit in der Pflichterfüllung; eine Sodalität; eine Familie; besonderes Anliegen eines Priesters. 3)

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

17. **Montag.** Lazarus, Bisch., Bek. 313,472 Religiosen; Dankbarkeit durch Thaten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Benediktiner; der Bau einer Abteikirche; Zuwachs einer Abtei; Verbreitung des Gebetsapostolats.

18. **Dienstag.** Erwartung Jesu. 148,906 Seminaristen und Novizen; Hoffnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Augustiner; die Verbreitung der Rosenkranz-Andacht; Treue in Berufspflichten.

19. **Mittwoch.***) Nemesion, Mart (253). 89,545 Erkenntniß des Berufes; Geduld bei ungerechten Leiden; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Franziskaner und Kapuziner; die Verbreitung der Sühnungs-Kommunion.

20. **Donnerstag.** Dominikus Sylos, Abt, Bek. (1073). 62,517 Pfarreien; Erbarmen für Nothleidende; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Kirchenvereine. 4)

21. **Freitag.***) Thomas, Apostel. 80,776 Schulen; Erkenntniß der Fehler; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Redemptoristen; die Verbreitung der Andacht zum Leiden Christi; die Sodalitäten.

22. **Samstag.***) Flavian, Mart. (362). 85,898 Obere; Geist der Opferwilligkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung des III. Ordens.

23. **Vierter Advent-Sonntag.** Servalus, Bek. (590). 237,317 Missionen und geistliche Uebungen; Geduld in Krankheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Väter vom Hl. Geiste; die Hospitäler.

24. **Montag.****) Delphinus, Bisch. (404). 307,994 Vereine; gute Vorbereitung zur hl. Kommunion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Jesuiten; die Unterrichtsanstalten.

25. **Dienstag. Weihnachtsfest.** 306,203 Bekehrungen; hl. Freude; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Karmeliten; die Erziehung der Taubstummen; die auswärtigen Missionen; mehrere ganz besondere Anliegen.

26. **Mittwoch.** Stephanus, Erstlingsmartyrer (35). 655,169 Sünder; Verzeihung der Feinde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Verbreitung des Skapuliers; Bewahrung vor geheimen Gesellschaften.

27. **Donnerstag. Johannes,** Apostel (101). 286,970 Unmäßige; Liebe Christi; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die katholische Universität in Washington; eine glückliche Sterbestunde; Arbeit für einen Mann. 4) 5) 6)

28. **Freitag.** Unschuldige Kinder. 223,776 geistliche Gnaden; kindlicher Glaube; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Genossenschaften von Priestern; drei besondere Anliegen; Nächstenliebe.

29. **Samstag.** Thomas Becket, Bisch., Mart. (1170). 907,411 zeitliche Gnaden; Vertheidigung der Kirche; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Indianerschulen; Bekehrung der Heiden.

30. **Sonntag in der Oktav.** Sabinus, Mart. (301). 290,532 verschiedene Anliegen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; alle noch nicht erhörten Anliegen.

31. **Montag.** Silvester I., Papst, Bek. (335). Die Anliegen der Bischöfe; Gebet für den Triumph der Kirche; die Anliegen des Hl. Vaters und der Gesammtkirche.

Aufopferungsgebet.

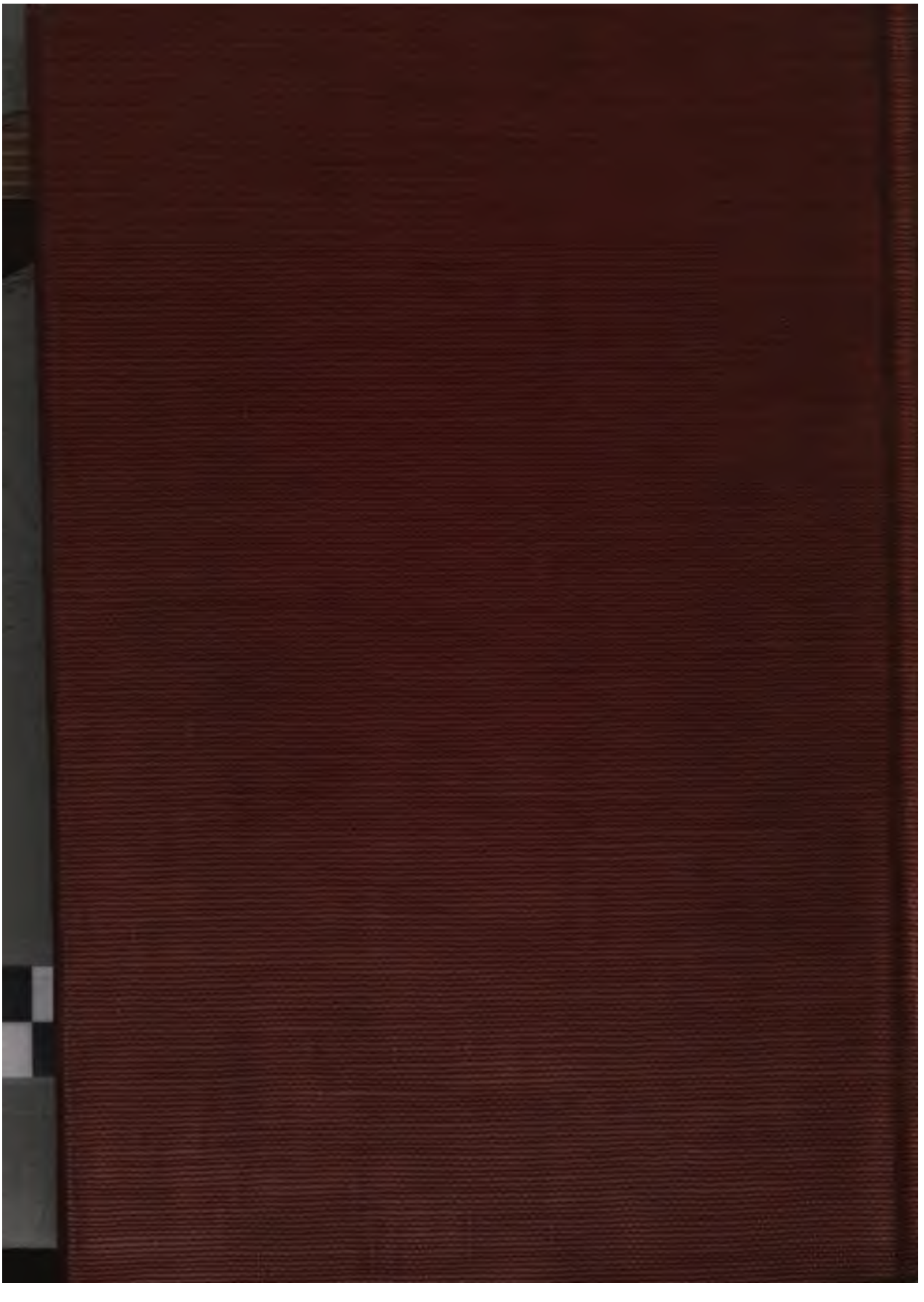
Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch Dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die feierliche Begehung des Jubiläums.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren Heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX. 25. Nov. 1876.)

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

*) Quatemberfasttage. — **) Vigilfasttag.